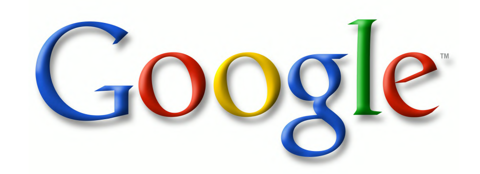
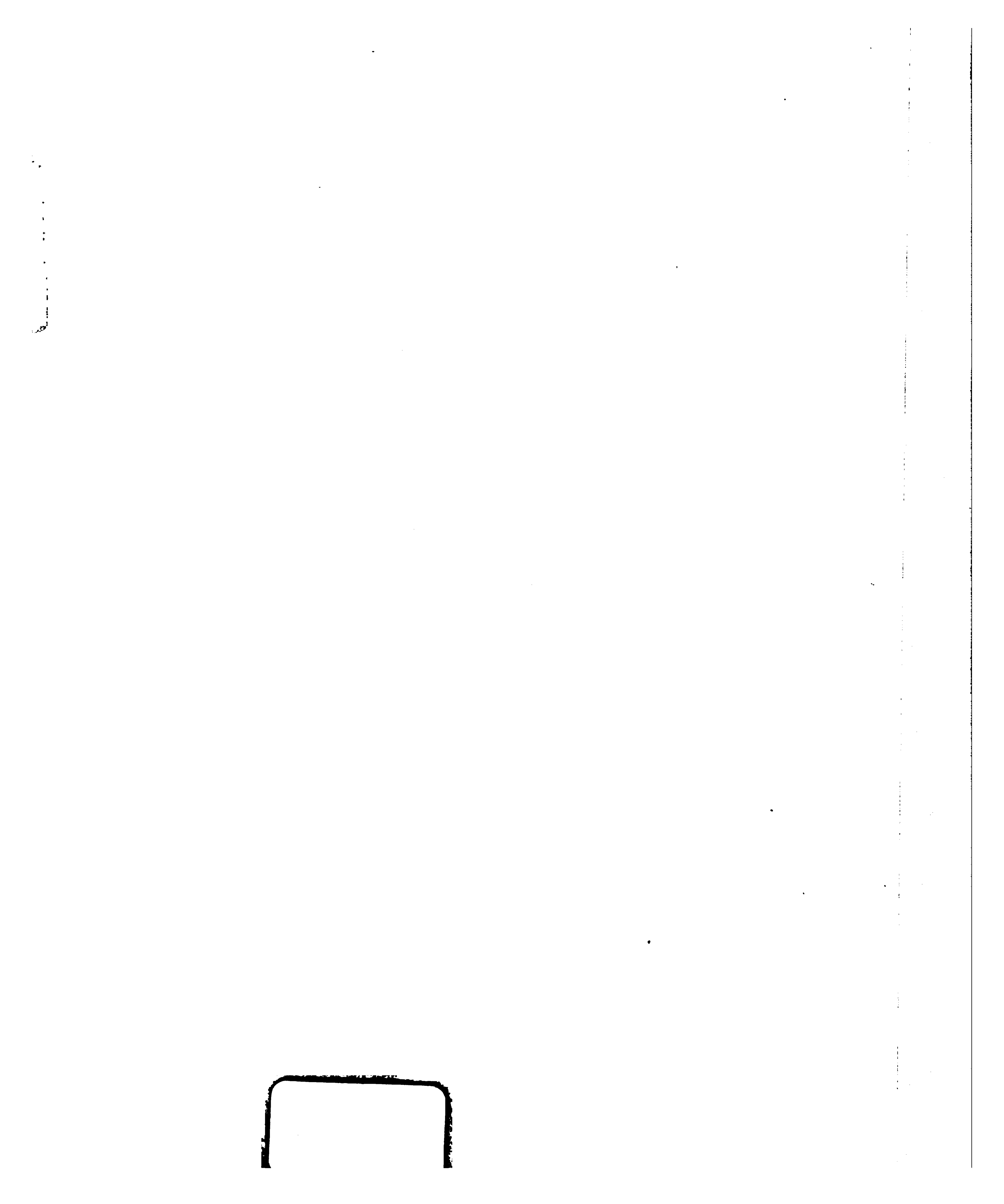






ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1811.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

Num. 120.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. May 1811.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Weigand: *Die Aufhellungen der neuern Gottesgelehrten in der christlichen Glaubenslehre* von 1760 bis 1805. *Erster* Band. 1807. XXIV u. 805 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Diess Werk soll (nach S. XIII. der Vorrede) nicht eine *Apologie* aller dogmatischen Neuerungen (wer wollte diese Apologie übernehmen?), sondern eine *historische Darstellung der Theologie der Neuern* seyn; warum gab denn aber der Vf. seinem Werke nicht diesen bessern Titel? Offenbar hat der gewählte Titel seiner Arbeit geschadet; er konnte viel unbefangener bleiben, wenn er nur den *Referenten* machte, ohne Partey zu nehmen, und er blieb dann consequenter, wenn er die Behauptungen der Jacobiner unter den Neologen, die er selbst nicht für *Aufhellungen* der christl. Glaubenslehre erklären konnte, auch in seinen Plan aufnahm, da er sie nun (nach S. XI. der Vorrede), dem Titel des Werks zufolge, ausschliessen musste, und diesem Plane nachher in dem Buche selbst doch nicht getreu blieb. Auch tadeln wir die *Weitläuftigkeit* dieser Schrift, die, wenn sie auf die Hälfte ihres Inhalts gebracht und dabey etwas ökonomischer gedruckt ward, vollkommen alles das leistete, was man mit Grund von ihr erwarten *konnte*. *Diess* abgerechnet, können wir vorliegendes Werk, dessen Vollendung wir sehr wünschen, mit Grund als ein *Repertorium* empfehlen, und bitten nur, einzelne Stellen, in welchen der Vf., aus dem Charakter eines *neutralen Bericht-Erstatters*, den er behaupten musste, heraustrat, mit einiger Nachsicht zu beurtheilen. Dass er nach *Nitsch's Theologie der Neuern* und nach *Manitius's Gestalt der Dogmatik* u. s. f. sich noch an diess weitläuftige Unternehmen *wagte*, darüber hat er sich nach unserm Urtheile hinlänglich gerechtfertigt, da jene Schrift nur *angefangen* ist, und diese erst mit *Morus's Epitome* anhebt, auch die ausserhalb der *dogmatischen Lehrbücher* befindlichen neuern Vorstellungen ausschliesst. Es war allerdings sehr der Mühe werth, die grossen Veränderungen, welche die theologische Dogmatik in den letzten funfzig Jahren erlitten hat, in einer Gallerie aufzustellen, und gegen die früher aufgestellten Dogmen zu halten, zu zeigen, wie sich die neuere Theologie allmählig ausgebildet hat, was in ihr mehr oder weniger haltbar ist, was sie allmählig selbst wieder fallen liess, oder doch anders, als in frühern Zeiten, lehrte, was sie dagegen, ungeachtet alles Widerspruchs, wirklich zu behaupten gewusst hat, und was sogar von den Verfechtern der ältern Lehrmeinungen leise angenommen oder doch nicht mehr stark bestritten wird; auch ist der Vf. unstreitig im Besitze eines grossen Theils der vielen literarischen Kenntnisse, die zur Ausarbeitung eines solchen Werks erfordert werden. Wir wollen die Quintessenz dieser Schrift, so weit sie in dem *ersten* Theile derselben gefördert ist, hier mittheilen. In dem ältern Lehrbegriffe ward eine richtige *Exegese* vermisst, und eine fehlerhafte Anwendung der jedesmal herrschenden Philosophie auf die christliche Lehre häufig getadelt; auch bemerkte man, dass Luther und seine Gehülfen nicht die ganze Dogmatik von Grund aus revidirt hätten, und dass in den folgenden Zeiten ein Stillstand in Ansehung der Vervollkommnung dieser Wissenschaft, ja eine eigentliche *Symbololatrie*, eingetreten wäre. Man nahm an, dass, wenn alle andern Wissenschaften im Verlaufe der Zeit mehrere Fortschritte machten, die Theologie, als menschliche Wissenschaft, als Kunstwerk, nicht hinter denselben zurückbleiben dürfte, und dass durch Absonderung des Unhaltbaren in derselben von dem Haltbaren der Religion ein grosser Gewinn zuwächst; auch ward es allmählig immer weniger anerkannt, dass der echte christliche Lehrbegriff in den symbolischen Büchern *ganz und allein* enthalten wäre, und dass diese kirchlichen Glaubensbekenntnisse als eine ewig gültige und jeden Lehrer unbedingt verpflichtende Norm der Lehre angesehen werden müssten. Vorbereitet ward die grosse Veränderung, welche die Dogmatik seit etwa funfzig Jahren erlitten hat, durch *Geo. Calixt*, durch *Philipp Jacob Spener* und dessen Schule, durch *Christian Thomasius*, zum Theil auch durch *Joh. Franz Buddeus* und durch *Chr. Matth. Pfaff* (wir setzen hinzu: auch durch *Samuel Werenfels*, dessen geistreiche Dissertationen viele gute Köpfe, z. B. den Zürcherschen Theologen, *Joh. Jac. Zimmermann*, weckten). Das unbefangnere Lesen der Schriften der *Socinianer* und *Arminianer* trug ebenfalls das seinige dazu bey, die Gemüther für freyere Ansichten empfänglich zu machen; *Bayle's Wörterbuch* weckte den Geist der Untersuchung; die ausländischen und einheimischen Freydenker nöthigten zu erneuerten Prüfungen; unter den deutschen Freydenkern darf insbesondere *Chr. Tob. Damm* nicht übersehen werden, dessen Schriften auf die neuere Theologie einen bedeutenden Einfluss hatten; auch die emsig übersetzten Schriften der gründlichern *englischen Theologen* blieben nicht ohne Wirkung in dem protestantischen Deutschland, und die *Wolfische Philosophie*, so wie später die daraus entstandene *Populär-Philosophie*, verstärkte diese Wirkung. Die unter

unter *Friedrich II.* in den preufsischen Staaten freygegebene Lehr- und Press-Freyheit begünstigte ausserordentlich die Mittheilung freyerer Ideen, und die *allgemeine deutsche Bibliothek* benützte die Liberalität der preuss. Regierung. Ein glücklicher Umstand war es ausserdem, dass das *Studium der Sprachen*, insbesondere der classischen, so wie auch der orientalischen Literatur, das Studium *der biblischen Kritik*, *der biblischen Hermenevtik und Exegese*, der *Kirchen- und Dogmen-Geschichte* in mehrere Aufnahme kam und gründlicher getrieben ward. Unter denjenigen, welche an der allmähligen Ausbildung der neuern Theologie vorzüglichen Antheil hatten, kann man folgende Männer am wenigsten übersehen:

a) Unter den bereits *Verstorbenen:* 1) *Joh. Aug. Ernesti* (obgleich vorsichtig, und sich nicht gern blosstellend, auch dem ältern Lehrbegriffe noch sehr ergeben, veranlasste er doch eine richtigere Schriftauslegung und verwarf die Eintheilung des Geschäfts Christi in *drey Aemter.*) 2) *Joh. Sal. Semler* (Dämonologie; Unterscheidung zwischen Religion und Theologie; Erläuterung von Schriften des N. T. aus Zeitbegriffen u. a. m.) 3) *Joh. Dav. Michaelis* (Comp. theol. dogm. Ein Theil seiner Anmerkungen zu seiner Bibelübersetzung.) 4) *Joh. Bernh. Basedow* (Philalethie u. a. m.) 5) *Wilhelm Abraham Teller* (Lehrb. des christl. Glaub. u. spätere bekannte Schr.) 6) *Joh. Gottlieb Töllner* (theol. Untersuch. u. a. m.) 7) *Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem* (Br. üb. die mos. Rel. u. Philos.; Betr. üb. die vorn. Wahrh. d. Rel. 8) *Joh. Joach. Spalding* (Ged. üb. den Werth d. Gefühle im Christ.; üb. die Nutzbark. des Pred. Amts u. deren Beförd.; vertr. Br., die Rel. betr.; die Relig., eine Angelegenh. d. Menschen.) 9) *Ant. Friedr. Büsching* (Anmerk. üb. die symb. Schr.) 10) *Gottfried Less* (bey aller Anhänglichkeit an den kirchlichen Lehrbegriff erregte er doch, in frühern Zeiten einigen Anstoss bey den Paläologen.) 11) *Karl Friedr. Bahrdt* (dem es freylich, bey vielen Talenten und nicht gemeiner Gewandtheit des Geistes, an gründlicher theologischen Gelehrsamkeit fehlte, und an dem man Würde des Charakters noch mehr vermisste.) 12) *Joh. Christoph Döderlein* (*Institutio theologi christiani;* theologische Bibliothek.) 13) *Sam. Friedr. Nath. Morus* (behutsam, doch durch sein: „*ecclesia docet*" manches andeutend, und das kirchl. System in seiner *epitome theol. christ.* gemässigt vortragend.) 14) *Dan. Henr. Purgold* (Result. m. mehr als funfzigjähr. Nachdenkens über die Rel. Jesu.) 15) *Heinr. Corrodi* (Beytr. zur Beförd. des vernünft. Denk. in der Rel. u. a. m.) 16) *Joh. Wilh. Schmid* (über christl. Rel., deren Beschaffenh. und zweckm. Behandl. als Volkslehre und Wissensch. f. das gegenw. Zeitalter.) 17) *Joh. Gottfr. v. Herder* (Geist der hebr. Poesie; von der Auferstehung; von der Gabe der Sprachen u. a. bek. Schr.) 18) *Gotthold Ephr. Lessing* (Erz. des Menschengeschl. u. a. m.) 19) *Joh. Aug. Nösselt* (*Opuscula* cet.; *Exercitationes* cet.) 20) *Gotthelf Sam. Steinbart* (Syst. der reinen Philos. u. Glücksel. Lehre d. Christ. 21) *Joh. Aug. Eberhard* (Neue Apolog. des Sokrates; Geist d. Urchrist. u. a. m.) 22) *Henr. Phil. Conr. Henke* (*Lineam. instit. fid. christ.* und viele andre bek. Schr.) 23) *Gottlieb Schlegel* (Grundlage der Dogmatik u. frühere Schriften.) 24) *Geo. Joach. Zollikofer* (Predigten.) 25) *Martin Crugott* (Predigten.) 26) *Joh. Friedr. des Cotes* (vom heil. Geist, von der Auferstehung, vom Reiche Gottes und Christi.) 27) *Geo. Lor. Bauer* (*Hermeneut. sacra V. T.* u. a. m.) [Nicht zu vergessen *Immanuel Kant.*] Ausser diesen können auch angeführt werden: *Joh. Samuel Diterich*, *Julius Gust. Alberti*, *Gotthelf Traugott Zachariä*, *Joh. Geo. Eisen*, *Joh. Friedr. Gruner*, *Sam. Mursinna*, *Wilhelm Crichton*, *Friedr. Neumann*, *Jac. Vernet*, *Joh. Otto Thiess*, [auch *Joh. Tobler*, *Felix Hess*, *Wern. Karl Ludw. Ziegler*, *Rudolf Murer*, Mitarbeiter an *Corrodi's* Beyträgen, und noch viele andre.]

b) Unter den noch *Lebenden:* 1) *Joh. Aug. Stark* (Freym. Betr. üb. die Rel.) 2) *Christian Friedr. Duttenhofer* (Freym. Untersuch. üb. Pietism. u. Orthod.) 3) *Jac. Christoph Rudolf Eckermann.* 4) *Jos. Friedr. Christian Löffler.* 5) *Aug. Herm. Niemeyer.* 6) *Gottfr. Christian Cannabich.* 7) *Christian Friedr. Sintenis.* 8) *Wilh. Traugott Krug* (Perfectibilität der geoffenb. Rel.) 9) *Joh. Henr. Tieftrunk* (Anwend. d. kritisch. Philos. auf dogmat. Gegenst.) 10) *Karl Friedr. Stäudlin* (ebenfalls.) 11) *Christoph Friedr. Ammon* (desgleichen.) 12) *Joh. Ernst Christoph Schmidt* (Anwend. der Fichte'schen Philos. auf die Glaubenslehren.) 13) *Henr. Karl Alex. Hänlein.* 14) *Joh. Phil. Gabler.* [Noch hinzu zu fügen wären: 1) *Joh. Jac. Griesbach.* 2) *Joh. Jac. Hess.* (Ob ihm gleich der Gang, den die Aufhellungen der Glaubenslehren genommen haben, nicht gefällt: so trug er doch durch seine Schriften, wovon die *über Lehren*, *Thaten und Schicksale unsers Herrn* die vorzüglichste ist, zur Ausbreitung liberalerer theolog. Vorstellungen in frühern Zeiten ungemein viel bey.) 3) *Franz Volkmar Reinhard.* (Ob er sich gleich ungern unter die neuernden Theologen aufgenommen sehen würde: so hat er doch manches in den theol. Wissenschaften sehr aufgehellt.) 4) *G. J. Planck* (entwickelte die Geschichte des protestant. Lehrbegriffs, beleuchtete unbefangen das Zeitalter der Reformation, klärte auf durch billiges, vielseitiges, ruhiges Urtheil.) 5) *Joh. Gottfr. Eichhorn.* (Seine treffliche Erklärung der Apokalypse trug mittelbar auch zur Aufhellung der Glaubenslehre bey.) 6) 7) *Joh. Geo. und Ernst Friedr. Karl Rosenmüller* (machten sich durch bessere Interpretation der Bibel auch um die Dogmatik verdient.) 8) *Henr. Eberh. Gottlob Paulus* (hat den Dogmatikern in seinem Commentar und anderwärts manchen beherzigungswerthen Wink gegeben), und viele andre, die wir uns anzuführen scheuen, um nicht durch Auslassungen Männer von Ruf zu kränken.] Freylich sind von einem nicht unbedeutenden Theile der neuern Reformatoren, die man sich übrigens nicht als *gemeinschaftlich* wirkend zu denken hat, auch grosse *Missgriffe* gethan worden; nicht alles, was sie auf die Bahn brachten, war reif durchdacht, gründlich erwiesen; sie übertrieben manches; sie erlaubten sich zum Theil oft Machtsprüche; sie

sie declamirten oft zu viel; einige verriethen auch zuweilen einen ihnen selbst nachtheiligen Dünkel; sie liessen es an Lehrweisheit fehlen; sie machten zu viel Geräusch; sie gingen zu rasch zu Werke; Einzelne unter ihnen zeigten mehr Leichtsinn, Uebermuth und Muthwillen, *als* Ernst und Gravität. Doch hat im Ganzen das neuere Reformationswesen in dem Fache der Theologie mehr genützt als geschadet. In dem Werke des Vfs. folgen nun die Veränderungen der *dogmatischen* Ansichten seit funfzig Jahren nach der Ordnung der Materien. Der vorliegende *erste* Theil verbreitet sich noch über folgende Artikel: *Religion. Eintheilung* derselben. [Hier wäre auch zu bemerken gewesen, dass man die Eintheilung der Religion in *natürliche* und *geoffenbarte* in Anspruch genommen habe, und dass statt dessen vorgeschlagen worden sey, zu sagen: dass einige zu richtigern und würdigern Religionserkenntnissen, als αὐτοδίδακτοι (θεοδίδακτοι genannt), durch geistige Anschauung und durch Reflexion, andre hingegen durch *fremde* Belehrung gelangt seyn, und dass jene die Wahrheit gleichsam aus der ersten Hand, diese aus der andern Hand erhalten hätten.] *Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen. Offenbarung. Geheimnisse. Wunder und Weissagungen. Zeugniss des heil. Geistes. Heilige Schrift und Wort Gottes. Bestimmung, Ansehn, Ursprung, Inspiration, Authentie, Integrität, Eigenschaften, Eintheilung, Gebrauch der heil. Schrift. Kanon der Bibel. Theologie. Fundamental-Artikel. Beweisstellen.*

Die folgenden Theile, wovon uns aber noch keiner zu Gesichte gekommen ist, sollen die Fortsetzung enthalten, und zu leichterer Uebersicht *drey Zeiträume* unterschieden werden. Der *erste* beginnt mit *Semler*, und geht bis zu *Teller's Wörterbuch des N. T.* und *Eberhard's Apologie des Sokrates;* der *zweyte* bis zu *Kant's Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft;* der *dritte* bis auf die *neuesten Zeiten.* Wenn nur das Werk nicht zu kostspielig wird, und die Käufer durch den grossen Umfang des Ganzen, der sich noch nicht einmal übersehen lässt, abgeschreckt werden! Diess würde uns um so mehr leid thun, da wir von der grossen Nützlichkeit und beynahe Unentbehrlichkeit eines solchen Werks überzeugt sind; und wir hätten deswegen sehr gewünscht, dass der *Vf.* den Plan seiner Schrift so angelegt und so auszuführen angefangen hätte, dass man der Vollendung des Ganzen mit einiger Sicherheit entgegen sehen könnte. Der Stil des Vfs. könnte wohl hier und da besser seyn; anstatt z. B. zu sagen: dass die Bibelübersetzung von *J. D. Michaelis zu wenig geschmackvoll* (zu wenig voll!) sey, hätte geradezu gesagt werden können: dass dieser Gelehrte die Bibel *ohne Geschmack* übersetzt habe. (*Richtig, edel, deutsch*, sagte *Kästner, das müsst' ihn Luther lehren!*) Doch geben wir gern zu, dass man ein Werk von solchem Umfange in dieser Hinsicht nicht allzustrenge beurtheilen darf, da selbst den besten Schriftstellern in Werken von vielen Bänden Nachlässigkeiten entschlüpfen. Aber der Verlagshandlung müssen wir ernstliche Vorwürfe machen wegen der Nachlässigkeit, mit der sie diess Werk drucken liess; das ungeheuer grosse Druckfehlerverzeichniss, das dem *ersten* Bande angehängt ist, enthält vielleicht nicht die Hälfte der Druckfehler; wer freylich mit der theol. Literatur vertraut ist, kann sich leicht zurecht finden; aber darf man diess jedem Leser zutrauen, und darf der Corrector diesen Entschuldigungsgrund für seine Nachlässigkeit anführen? — Dass die den Lehrbegriff der Paläologen sowohl als der Neologen ausdrückenden Stellen, welche aus *lateinischen* Schriften ausgezogen wurden, von dem Vf. in das *Deutsche* übersetzt sind, dafür wird ihm kein Leser Dank wissen; das Werk ist nicht für Ungelehrte geschrieben; wer davon Gebrauch macht, versteht das Lateinische, und liest die angeführten Stellen lieber in der Sprache der Gelehrten, deren sich die Vff. in den angeführten Schriften bedienten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ofen, in d. Universit. Dr.: *Relatio officiosa generalis, de nosocomiis pro nobili insurgente militia Hungarica anno 1809. erectis et administratis.* Auct. *Franc. Eckstein*, medic. et chirurg. Doctore, in regia Scientiar. Universit. Hungarica Chirurgiae Prof. P. O., et instituti chirurgico-practici praefecto, illius temporis insurrectionali proto-medico. 1810. VI u. 83 S. 4. (Mit XXVIII Tabellen.)

Als die Ungrische Insurrection unter dem Obercommando des Erzherzogs Josephs, Palatins von Ungern, im Jahre 1809. ins Feld zog, mussten unter sehr dringenden Umständen, und in der kürzesten Zeit, zur Aufnahme der Verwundeten und Kranken zweckmässige Anstalten getroffen und die nöthigen Spitäler errichtet werden. Zum obersten Feldarzte der Insurrectionsarmee wurde Hr. *Franz Eckstein*, Prof. der Chirurgie an der Königl. Universität zu Pesth, ernannt, der auch sein Amt, wie diess aus der ganzen Einrichtung der Spitäler und aus den an ihm vom Palatin erlassenen Rescripten erhellt, mit musterhaftem Eifer und gründlicher Einsicht zum Besten der Kranken, und also mit Ehre, verwaltet hat. Zuvörderst wurde eine allgemeine Norm für die zu errichtenden Spitäler entworfen, die auch in dieser Schrift in gedrängtem Auszuge abgedruckt ist, und die Organisation des Ganzen der Spitäler umfasst. Diese wurden, der militärisch-medicinischen Polizey gemäss, in der gehörigen Entfernung von der Armee errichtet, mit allem Nöthigen versehen, und sollten, nach der oben erwähnten Norm, nur für 300 Kranke bestimmt seyn. Das ärztliche Personale bey jedem Hospital bestand aus einem Staabsarzte, 3 Oberärzten, 12 Unterärzten und 3 Practicanten; die oberste Leitung in jedem Hospital hatte der dazu ernannte Staabsarzt, dem das übrige Personale untergeordnet wurde; dieser stattete seine Berichte an den obersten Feldarzt ab. Nach Verschiedenheit der Kranken hatte man auch

auch für die verschiedenen Kranken besondere Zimmer zu ihrer Aufnahme und Besorgung bestimmt. Für die Erneuerung und Reinigung der Luft sorgte man theils durch öfteres Lüften der Krankenzimmer, theils durch Räucherungen mit Wachholderholz und salpetersaurem Gas. Der Boden musste wöchentlich einmal gewaschen werden. Was die Nahrungsmittel und den Wein anbelangt: so trug man Sorge dafür, dass beide von guter Qualität seyn sollten; — daher auch jeder Staabsarzt verpflichtet war, beide jedesmal zu untersuchen. Zehn Kranke sollten nach der Norm einen Krankenwärter haben. Das Oekonomische versah ein eigener Verwalter. Die Anordnungen in Ansehung der Transportirung der Verwundeten, Kranken und Reconvalescenten, so wie in Betreff der Verstorbenen, waren ganz zweckmässig. — Auch hatte man nicht vergessen, einige Seelsorger den Spitälern beyzugeben. — Die Aufzählung der einzelnen Spitäler, und ihre durch Kriegsvorfälle veranlasste Versetzung von einem Ort auf den andern, übergehen wir hier ganz. Die meisten in die Insurrections-Spitäler aufgenommenen Kranken waren Verwundete — vorzüglich nach der Schlacht bey Raab, welche den 13 und 14ten Junius 1809. geliefert wurde. — Ausserdem äusserten sich bey den Insurrections-Truppen bis zu Ende Septembers intermittirende, und meistens Tertianfieber; — aber auch gastrische und Gallenfieber; — ferner der *Typhus nervosus* und *putridus* der Schulen, mit Petechien und Dysenterie. Als Ursache davon wird angegeben: die anhaltende trockne Hitze im Sommer, auf welche im Herbst und Winter eine feuchte und kalte Witterung folgte. — Nicht wenig habe dazu auch die Campirung der Truppen in der Gegend von Comorn beygetragen, die eben in dem vorhergehenden Jahre ausserordentlich überschwemmt gewesen war, wie auch der Mangel an Stroh zum Nachtlager. — Die Infanterie sey den Krankheiten mehr unterworfen gewesen, als die Cavallerie, weil die erstere oft im regnerischen Wetter marschiren musste, und mehr Fatiguen auszustehen hatte. Diejenigen Kranken, welche am *Typhus putridus*, der sehr ansteckend war, niederlagen, starben häufig; von denen aber, welche mit dem *Typhus nervosus* behaftet waren, wurden viele hergestellt. Die am Typhus Erkrankten, die ausser dem Spitale mit evacuirenden Mitteln behandelt, oder später von Dysenterie befallen wurden, starben meist ohne Rettung. Die Reconvalescenz beym Typhus zog sich sehr in die Länge, und die Kranken erlitten leicht Recidiven, oder verfielen in ein schleichendes Fieber. In den gesammten Spitälern der Insurrection waren 4322 Kranke, von diesen starben nur 411 Individuen. Die Unkosten der Spitäler (ungeachtet zwey in die Hände des Feindes kamen, und andere dafür neu eingerichtet werden mussten) beliefen sich auf nicht mehr, als 396,744 Fl. 57 Kr. ¼. Der Erzherzog Palatin besuchte mehrere dieser Hospitäler, und bezeugte seine Zufriedenheit über den guten Zustand derselben, sowohl dem Proto-Medicus durch eigene Rescripte, als auch dem übrigen Spitalpersonale durch Gratificationen. Die übrig gebliebenen Spital-Requisiten wurden nach der weisen Verordnung des Palatins in dem Kloster zu Maria-Nostra aufbewahrt, und einem besondern Aufseher anvertraut, um in die Zukunft nicht mehr der ausserordentlichen Verlegenheit ausgesetzt zu seyn, im Falle eines Aufgebots der Insurrection, ganz neu Spital-Requisiten in der Eile anzuschaffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Bey Gelegenheit der am 13ten Nov. 1810. zu Ofen gehaltenen neuen Wahl der Beamten des vereinigten Pesther, Pelser und Solther Comitats haben Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Palatin den Hn. *Ludwig v. Schedius*, Prof. der Aesthetik an der Univers. zu Pesth, zum Beysitzer der Gerichtstafel des gedachten Pesther Comitats ernannt.

Der Director aller K. K. Gärten, Hr. *Franz Boos*, hat den Charakter eines K. K. Rathes im Dec. 1810. taxfrey erhalten.

Se. Maj. haben dem ersten Custos an der Universitäts-Bibliothek zu Wien, Weltpriester *Jos. Otto*, eine unentgeldl. Wohnung im Bibliotheks-Gebäude, eine Gehaltszulage von jährl. 400 Fl. und den Charakter eines K. Rathes verliehen. Jeder Literator freut sich über diese Belohnung des würdigen Mannes, der seit 38 Jahren nicht nur ein Custos, sondern ein wahrer Vater der ihm anvertrauten Bibliothek ist, ihr alle mit dem Fond vereinbare Vermehrung verschafft hat, und ihren Gebrauch den Literatoren sehr human erleichtert.

Der Staats- und Conferenz-Official, *Franz Jos.* Freyherr *v. Bretfeld* zu Kronenburg, Vf. einiger Druckschriften, ist zum wirkl. Hofsecretär bey der geheimen Hof- und Staatskanzley befördert worden.

II. Todesfälle.

Am 6. Jan. d. J. starb zu Leipzig *Gottfried Benjamin Meisner*, Buchhändler und Schriftsteller, in seinem 36sten Lebensjahre.

Am 24. Jan. starb *Johann Lang*, Magister der Philosophie und zuletzt Pfarrer zu Schnaitheim in der Dioces Heidenheim, vorher Diaconus zu Blaubeuren im Würtembergischen, der in den letzten Jahren mehrere Hülfsmittel zur Erlernung der französischen Sprache herausgab, alt 53 Jahre.

Num. 121.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. May 1811.

NATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Tentamen dispositionis Plantarum Germaniae seminiferarum, secundum novam methodum a staminum situ et proportione, cum characteribus generum essentialibus,* auctore *M. B. Borkhausen.* Opus posthumum. 1809. 158 S. 8. (12 gr.)

Linné gründete bekanntlich sein Pflanzensystem auf die Anzahl und Beschaffenheit der Befruchtungswerkzeuge. Durch Cultur, Clima und andere zufällige Ursachen aber ist die Zahl der Geschlechtstheile vielen Abänderungen unterworfen, und wenn gleich das *Linneische* System am vollkommensten durchgeführt und am allgemeinsten in Gebrauch ist: so kann es doch keinesweges für das beste gehalten werden. Dieses beweiset die grosse Anzahl der Ausnahmen in den mehresten Klassen und Ordnungen. Der Grund, worauf es sich stützt, ist zu vielen Abänderungen unterworfen: denn nichts ist in dem Pflanzenreiche wandelbarer, als die Zahl der Theile. *Gleditsch* kam daher auf den Gedanken ein neues Pflanzensystem auf die verschiedene Einfügung der Staubfäden zu gründen, je nachdem sie nämlich aus dem Fruchtboden, der Krone, dem Kelche oder dem Pistille ihren Ursprung nahmen, und brachte nach diesem angenommenen Eintheilungsgrunde alle Pflanzen mit deutlichen Befruchtungswerkzeugen (*Plantae phanerogamae*) in *vier* Klassen, nämlich: *a*) *Thalamostemones. b*) *Petalostemones. c*) *Calycostemones* und *d*) *Stylostemones.* Dieser Eintheilungsgrund war allerdings der beste, weil die Einfügung der Staubfäden unter allen Umständen unveränderlich bleibt und durch keine zufällige Ursachen abweichen kann, indem sie in dem Wesen der Pflanze selbst begründet ist. Die Ordnungen dieser *vier* Klassen aber entlehnte *Gleditsch* von der Zahl der Geschlechtstheile und behielt *Linné's* Gattungen bey, die nicht alle auf sein System passten. Auf solche Weise hatte auch dieses System alle die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, die mit einem Systeme verbunden sind, welches sich auf die Zahl der Geschlechtstheile gründet, und aus eben diesem Grunde hat es nicht die Anhänger gefunden, die es sich vielleicht bey einer zweckmässigeren Eintheilung der Ordnungen hätte versprechen können.

Der Vf. dieses Werks, der thätige und den Wissenschaften zu früh entrissene *Borkhausen* hat daher hier ein Pflanzensystem entworfen, welches sich auf die *Einfügung*, das *Verhältniß* und die *Verbindung* der Staubfäden gründet, ohne die veränderliche Zahl der Geschlechtstheile auf irgend eine Weise mit in Anschlag zu bringen. Sowohl die Verbindung der Staubfäden unter sich, als auch ihr Verhältniss gegen einander sind eben so wesentliche und unveränderliche Stücke einer Pflanze, als ihre Einfügung. Dieses System verdient daher vor allen andern, bisher bekannt gewordenen, den Vorzug. Der Vf. hat hier versucht nur die Gattungen der in Deutschland wachsenden Pflanzen nach diesen Eintheilungsgründen zu klassificiren. Wenn aber erst in der Folge alle bis jetzt bekannte Pflanzen in dieses System eingetragen seyn werden; so wird es gewiss eins der vollständigsten und brauchbarsten für die Pflanzenforscher seyn. Um den Lesern einen Begriff von diesem Systeme zu machen, wollen wir hier eine Skizze davon liefern.

Der Vf. bringt, wie gewöhnlich, alle Gewächse in zwey Hauptabtheilungen, wovon die eine die Pflanzen mit deutlichen Befruchtungswerkzeugen (*Phaenogamia*), die andere diejenigen enthält, deren Befruchtungstheile unkenntlich sind (*Cryptogamia*). Die Pflanzen mit deutlichen Befruchtungstheilen theilt B., wie *Gleditsch*, nach der Einfügung ihrer Staubfäden in *vier* Klassen, nämlich: *A*) in solche, deren *Staubfäden aus dem Fruchtboden* hervorgehen: Class. I. *Thalamostemones; B*) in solche, die ihren Ursprung *aus der Krone* nehmen: Class. II. *Petalostemones; C*) in solche, die *dem Kelche einverleibt* sind: Class. III. *Calycostemones;* und endlich *D*) in solche, deren *Staubfäden* oder *Staubbeutel mit dem weiblichen Geschlechtstheile so zusammenhängen*, dass sie davon nicht getrennt werden können: Class. IV. *Pistillostemones.* In den drey ersten Klassen gründen sich die *Ordnungen* auf die Verbindung der Staubfäden unter sich, in der vierten Klasse aber auf den besondern Ort ihrer Anheftung an das Pistill. Die Ordnungen werden ferner in *Cohorten (Cohortes)*, *Geschlechter (Gentes)* und *Familien (Familiae)* getheilt.

Class. I. *Thalamostemones.* Bey den Pflanzen dieser Klasse sind entweder die *Staubfäden alle frey* und diese machen die *erste* Ordnung: Ordo I. *Eleutherostemones* aus; oder sie sind auf irgend eine Weise *mit einander verbunden* und diese bilden die *zweyte* Ordnung, Ordo II. *Symphyostemones.* Bey den Pflanzen der *ersten* Ordnung hat man hauptsächlich darauf zu sehen, ob die Staubfäden *alle von gleicher Länge* sind: Cohors I. *Isostemones;* oder ob sechs Staubfäden vorhanden, wovon *vier länger* als die übrigen sind, Cohors II. *Tetradynamistae.* Die *erste* Cohorte: *Isostemones* enthält *sechs* Geschlechter (*Gentes*) nämlich: 1) mit *einfachen und gewöhnlich gestalteten Blumen:* Gens I.

(Familia I. *Staminibus plurimis: Polyandria Linn.* Familia II. *Staminibus pauciaribus, raro ultra duodecim*). 2) Mit *Doldenblüthen: Umbellatae.* Gens II. (Fam. I. *Habitus imperfecti* et *deliquescentis.* Fam. II. *Habitus perfecti*). 3) Mit *Spelzenblüthen: Floribus glumosis.* Gens III. (Fam. I. *Gramina.* Fam. II. *Calamariae*). 4) Mit *Kätzchen: Floribus amentaceis.* Gens IV. (Familia I. *Amentis androgynis.* Fam. II. *Amentis masculis* et *femin.* Fam. III. *Amentis tantum masculis (flor. femineis sessilibus).* 5) Mit *Kolben: Floribus in spadicem simplicem digestis.* Gens V. (Fam. I. *Spatha instructi.* Fam. II. *Foliis vaginantibus spadicem includentibus.* Fam. III. *Spadice plane nudo e sinu folii*). 6) Mit *Blüthen inwendig auf einem fleischigen geschlossenen Fruchtboden befestigt.* Gens VI. (Enthält nur die einzige Gattung *Ficus.*) — Die *zweyte* Cohorte. *Tetradynamistae.* *Erstes* Geschlecht. Mit *kreuzförmigen Blumen: Floribus cruciatis.* (Familia I. *Siliquiferi.* Familia II. *Siliculiferi.* Familia III. *Capsuliferi: Clypeola, Peltaria Isatis, Coronopus, Biscutella* etc. Familia IV. *Drupiferi: Bunias, Ornithorynchium*). *Zweytes* Geschlecht. Mit *Schmetterlingsblumen* und einer *Hülsenfrucht: Floribus papilionaceis et fructu leguminoso.* (Hierzu gehört nur die einzige Gattung *Cercis*, deren Blumen vier längere und sechs kürzere Staubfäden haben). — Bey den Pflanzen der *zweyten* Ordnung dieser Klasse. Ordo II. *Symphyostemones*, hat man darauf zu sehen, ob die *Träger* der Staubfäden *verwachsen* und *die Staubkolben frey* sind, und diese machen die *erste* Cohorte: *Eleutherantherae*, aus: oder ob die *Träger frey* und die *Staubbeutel verwachsen* sind, und diese gehören zur *zweyten* Cohorte: *Symphyantherae.* Die *erste* Cohorte: *Eleutherantherae*, zerfällt in *zwey* Geschlechter: nämlich 1) *Mit einfachen Blüthen: Floribus simplicibus.* (Familia I. *Floribus regularibus aut subregularibus.* Familia II. *Floribus irregularibus*). 2) Mit *Kätzchen: Floribus amentaceis.* (Familia I. *Feminis strobilus nucas fovens.* Fam. II. *Feminis bacca.* — Die *zweyte* Cohorte dieser Ordnung: *Symphyantherae*, enthält nur die Gattungen *Viola* und *Impatiens.* Am Schlusse dieser Klasse sucht der Vf. in einer Anmerkung einem Vorwurfe zu begegnen, den Rec. schon vor dreyssig Jahren in einer seiner Schriften dem Gleditschischen Systeme machte, dass sich nämlich in der achten und vorzüglich in der zehnten Linneischen Klasse Pflanzen finden, deren Staubfäden in zwey Reihen gestellt sind, wovon die innere Reihe dem Fruchtboden, die äussere Reihe aber der Krone am Grunde einverleibt ist, und also diese Pflanzen zwischen der *ersten* und *zweyten* Klasse dieses Systems (*Thalamostemones et Petalostemones*) gleichsam in der Mitte stehen. Der Vf. ist der Meinung, weil die Staubfäden der innern Reihe nur alsdenn erst völlig auswüchsen, wenn die äussere Reihe schon verwelkt ist und alsdenn gleichsam nur als viermännige oder fünfmännige Blummen anzusehen sind, deren Träger aus dem Fruchtboden hervorgehen; so gehörten sie mit Recht zur *ersten* Klasse *Thalamostemones.* Rec. will dieser Grund nicht ganz einleuchten, und er glaubt, dass es vielleicht besser seyn möchte, die Pflanzen dieser Art in einer besondern Klasse unter dem Namen: *Thalamo-Petalostemones* zusammen zu fassen.

Class. II. *Petalostemones.* Diese Klasse ist wie die vorige in *zwey* Ordnungen getheilt, wovon die *erste* wieder diejenigen Pflanzen enthält, deren *Staubfäden alle frey* stehen: *Eleutherostemones;* die *zweyte* dagegen diejenigen, deren *Staubfäden auf irgend eine Weise mit einander verbunden* sind: *Symphyostemones.* Bey der *ersten* Ordnung: *Eleutherostemones*, hat man wiederum darauf zu sehen, ob die *Staubfäden von gleicher Länge* sind, und diese Pflanzen bilden die *erste* Cohorte, *Isostemones*: oder ob *zwey länger, als die beiden andern* sind, diese gehören zur *zweyten* Cohorte: *Didynamistae.* Die *erste* Cohorte: *Isostemones* zerfällt in *zwey* Geschlechter: nämlich mit *einfachen Blüthen. Floribus simplicibus.* Gens I. (Fam. I. *Floribus gymnospermis.* Fam. II. *Floribus angiospermis*); und mit *gehäuften Blüthen.* Gens II. *Floribus aggregatis.* (Hierzu gehören die Gattungen: *Statice, Scabiosa, Dipsacus* und *Globularia.*) Weil hier *Statice* ohne eine weitere Bemerkung aufgeführt wird: so muss Rec. dabey erinnern, dass doch nur die *Statices Tournef.* keinesweges die *Limonia Tournef.* hierzu gerechnet werden können. — Die *zweyte* Cohorte: *Didynamistae*, schliesst die Pflanzen der vierzehnten Klasse des Linneischen Systems in sich. (Familia I. *Gymnospermi.* Fam. II. *Angiospermi.*) — Die *zweyte* Ordnung: *Symphyostemones*, ist gleichfalls in *zwey* Cohorten getheilt, wovon die *erste* diejenigen Pflanzen enthält, deren *Träger verwachsen*, die *Staubkolben* aber *frey* sind: Cohors I. *Eleutherantherae;* die *zweyte* dagegen diejenigen, deren *Träger frey*, die *Staubbeutel* aber *verwachsen* sind: Cohors II. *Symphyantherae.* Die *erste* Cohorte: *Eleutherantherae*, enthält nur *zwey* Familien (nämlich Familia I. *Floribus simplicibus: Lysimachia.* Fam. II. *Floribus aggregatis: Xanthium.*) — Die *zweyte* Kohorte: *Symphyantherae*, enthält *drey* Familien (nämlich Fam. I. *Floribus simplicibus: Solanum, Physalis, Ruscus* und *Lobelia.* Fam. II. *Floribus aggregatis: Jasione.* Fam. III. *Floribus compositis:* Die Linneischen Syngenesisten.) Bey der weitern Ausführung dieses Systems müssen in der Folge, um consequent zu handeln, die hier aufgeführten Familien in Geschlechter (*Gentes*) umgeschaffen werden.

Class. III. *Calycostemones.* Auch diese Klasse enthält nur *zwey* Ordnungen, nämlich mit *freystehenden Staubkolben:* Ordo I. *Eleutherantherae* und mit *verbundenen Staubkolben:* Ordo II. *Symphyantherae.* Die *erste* Ordnung enthält *zwey* Familien, nämlich Fam. I. *Floribus gymnospermis:* Fam. II. *Floribus angiospermis.* — Die *zweyte* Ordnung enthält nur

nur die Gattungen: *Cucurbita*, *Cucumis*, *Momordica*, *Bryonia*.

Class. IV. *Pistillostemones (Gynandristae)*. Diese Klasse enthält *drey* Ordnungen, nämlich Ordo I. *Stylostemones*. Ordo II. *Stigmatostemones*. Familia I. *Floribus incompletis, irregularibus: Aristolochia*. Fam. II. *Floribus completis, regularibus: Oleander, Nerium, Apocynum, Periploca*. Ordo III. *Eristemones: Asclepias, Vincetoxicum, Cynanchum* etc.

Class. V. *Cryptostemones seu Aphroditae* enthält die *zweyte* Abtheilung der Gewächse, deren *Befruchtungswerkzeuge unkenntlich sind*. Diese theilt der Vf. in *vier* Ordnungen, nämlich Ordo I. *Filices*. Familia I. *Capsulis seminiferis in spica*. Familia II. *Fructificationibus in pagina inferiore frondis*. Ordo II. *Rhizospermae*. Ordo III. (Ordo II. ist ein Druckfehler.) *Musci*. Familia I. *Frondosi*. Fam. II. *Musci Hepatici*. Die übrigen Gewächse der Linneischen vier und zwanzigsten Klasse schliesst der Vf. von seinem Systeme aus, weil sie als geschlechtslose (*asexuales*) angesehen werden mussten. Auch selbst bey *Blasia* und *Riccia* zweifelt er, dass die in ihnen erzeugten Körner wirkliche Samen sind. Er ist vielmehr geneigt, sie nur für Keime (*Propagines*) zu halten.

Die diesem Systeme angehängten *vierzehn* Tabellen geben eine vollständige Uebersicht des ganzen Systems. Den Beschluss macht ein Register von den in diesem Systeme aufgeführten Gattungen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Schneider: *Grübels Correspondenz und Briefe in Nürnberger Mundart*. 1808. XVI u. 192 S. 8. (12 gr.)

Döi Bröif und döi Correspondenz,
Döi ih hob kündigt oh,
Sen ferti, und ifs druckt ba mir,
Dass Jedes hob'n koh
Oeiz ober, wos thou ih denn mit?
Ih sehets freilich gern,
Wenn ich wär wieder frey dervoh
Und wanns verkaft scho wär'n.
Mei Haus sieht wöi a Böicherkram,
Und hob kan Platz derzou.
So ifs öäz däs die ani Bitt,
Döi ih noh hob'n thou:
Oeiz lass'ns nex viel hut'n bald,
Der Preiss soll bleib'n steih;
Zwölf Batz'n, woi ih g'schrieb'n hob
Und ih empfehl mih schöi.

Mit diesen Worten kündigt der Vf., der bekanntlich als Bürger und Klempnermeister zu Nürnberg lebte, und daselbst am 8. März 1809. in einem Alter von 73 Jahren verstarb, das Erscheinen seines Buches an, und sie können unsern Lesern ungefähr schon einen Begriff von Ton und Inhalt des Ganzen geben. Es sind gereimte Herzensergiessungen über mancherley alltägliche Vorfälle, Diensterbietungen, Mahnbriefe, Einladungen zu einem Kirmesskuchen, Beantwortungen gemachter Anfragen und Bestellungen, erwiederte Complimente, Abfertigungen, mit unter derbe, auf allerley Ansinnen. Den Dichter, so wenig den, auf welchen das *Os magna sonaturum* des Horaz passt, als den, der nur einen Vorrath schöner Bilder beherrscht und ordnet, hört man durchaus nicht darin, sondern nur den rechtlichen Mann und Nürnberger Bürger, von geradem gesunden Verstande, dessen Ernst mit einer scherzhaften Laune gemischt ist, und der ungefähr so viel inneres Leben und Beweglichkeit des Gemüths zeigt, als ein guter Geschäftsmann und Hausvater in reifern Jahren zu behalten pflegt. Der Vf. verlangt, dass man sich zu ihm in seine Werkstätte herablasse, und der Dichter, fast möchten wir auch sagen, der Mensch steht bey ihm dem Handwerker und Bürger nach. Den individuellen Charakter der poetischen Epistel, so fern er nämlich in dem gemüthlichen Ergusse schöner, anziehender Individualität besteht, tragen die Briefe nicht an sich, wiewohl sich zugeben läst, dass wenn alle diese Sachen einmal gesagt werden sollten, die epistolarische Form für sie immer doch die beste war. Ob die zahlreichen Anschreiben an den Vf., wozu er uns die Antworten liefert, wirklich alle von fremder Hand, oder vom Vf. nur erdichtet sind, lässt sich nicht mit Gewissheit ersehn; doch glauben wir das erstere, da sie in Ton und Sprache verschieden sind. Man sieht dabey gleich, dass es mit der Poesie des Vfs. nicht viel auf sich haben müsse, da jeder der hier Auftretenden es mit ihm aufnehmen zu können glaubt. Er verbreitet sich über seine Gegenstände unter einem hinreichenden Zuflusse verwandter gewöhnlicher Gedanken, wie es bereits in seinen Gedichten (Nürnberg 1798 fg.) der Fall ist, wo er, in den Erzählungen besonders, nur allmählig und nach Ausführung manches Details auf die letzte Pointe lossteuert. Sein Witz ist schuldlos, aber weder fein, noch gewandt, sondern ziemlich gemein und oft sehr derb. So schreibt er S. 57., indem er sich über den Mangel an Arbeit beschwert:

Wenn ih döi Köchi wieder sieh,
Ih sag ihrs scho ins G'sicht,
Worum in derer Kuch'n den,
Mei Lebta goar nix bricht?
Sie mahnt jo g'wiss die blecha Waar,
Döi ifs von Butterzeig,
Sie solls ner herzhaft fass'n oh,
Es bricht jo doch nicht gleich.

Eine Probe der Derbheit nehmen wir von S. 88., wo er einem Correspondenten, der ihn über die dem Bürger - Volontär - Corps geschenkten Lobsprüche hart anläst, folgendermassen begegnet:

No willkumm, Herr Verschmacher,
Er hasst jo g'wiss Herr Dumbacher?
Und wenn er ober nicht su hasst,
So glab ih, dass der Noma passt.
Däs sieht mer ja sein Bröif scho oh,
Dass er den Noma föihern koh.

Diese

Diese Proben werden, da alle Briefe durchaus von gleichem Gehalt sind, hinreichen. Ein Hauptempfehlungsgrund für dieselben sollte in ihrer äussern Form liegen, und man hat ihn auch darin gefunden; indess genauer betrachtet, empfiehlt sich doch der Nürnberger Dialect in ästhetischer Hinsicht sehr wenig, und man muss viel Nachsicht gegen rohere Formen haben, um sich daran zu ergetzen. Man findet darin fast keine Spur von Anmuth, Zartheit und Bildsamkeit; vorherrschend sind unter den Vocalen das breite *a* (am Schluss) und *o*; unter den Diphthongen *au*, *ou*, *ô* und das wiehernde *öi*; der ganze Dialect scheint uns an widriger Breite dem Bayerschen nicht viel nach zu stehen, doch kommt das häfsliche bayersche *os* nur selten darin vor. In einem Anhange von 8 Seiten werden neben einigen wenigen Provinzialismen (z. B. *Hüfel*, ein alter Schaden) die am meisten veränderten und unkenntlichsten Wortformen aufgeführt; z. B. *beyes* bey uns; *hafter*, heisst er; *ohmer*, an mir; *sens*, sind sie; *seitern*, seitdem; *wöierich*, wie ihr euch; *zweng*, zu wenig. Manche hätten noch hinzugesetzt werden können, so z. B. wird nicht jeder Leser sogleich finden, dass *öiz* jetzt bedeutet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten im Oestreichischen.

Die Lehrämter der Chemie und Botanik, deren jedes allerdings seinen eigenen Mann erfordert, sollen nun an allen Universitäten und Lyceen getrennt, und jedes Fach von seinem besondern Professor versehen werden.

Der Prof. der Physik an der Universität zu Wien, *Remigius Döttler*, ein Piarist, fährt fort, Künstlern und Handwerkern in deutscher Sprache Unterricht über die Mechanik zu ertheilen, und hat für diesen Unterricht fürs J. 1810. eine Belohnung von 200 Fl. erhalten.

An der Pesther Universität werden nun von Zeit zu Zeit bey Anlässen, die auf die Universität Bezug haben, feyerliche Reden gehalten. Die erste dieser Art hielt am 13. December 1810. Hr. *Matth. Vuchetich*, Prof. des röm. Rechts, zum Andenken des verstorbenen Professors der Statistik *Paul Hajnik*.

Das mit dem Presburger Gymnasium verbundene Alumneum (eine Speise- und Wohn-Anstalt für arme Studenten) hat durch Freygebigkeit ungrischer Wohlthäter evangelischer Religion eine Unterstützung von 5000 Fl. aus den Händen des Hn. Oberinspectors des Evangel. Kirchen- und Schulwesens in Ungern, *Peter v. Balogh* erhalten.

Am Lemberger Lyceum studirten im Jahr 1810. 203 Theologen, 220 Juristen, gegen 450 Philosophen.

Nach und nach wird in Czernowitz in der Bukowina ein ordentl. kathol. Gymnasium errichtet. Seit dem November 1810. ist auch schon die dritte grammatikal. Klasse zu Stande gekommen.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Hr. Dr. *Garland* ist von Sr. Maj. als Brunnenarzt zu Kryniça angestellt worden (die mit Pyrmont und Spaa wetteifernden hiesigen Mineralquellen hat Hr. Prof. *Schultes* in Landshut beschrieben, Wien 1807.).

Der vormalige an der Universität zu Salzburg als Professor der Weltgeschichte gestandene Hr. *Joseph Mauß* hat provisorisch die Professur der Geschichte der Philosophie an der Universität zu Wien erhalten.

Das jurid. Studium zu Linz ist dergestalt organisirt, dass daselbst Hr. *Joh. Karl v. Hauk* die Professur der politischen Wissenschaften, *Thaddäus Pleiner* das Lehnrecht ferner vortragen soll, *Anton v. Gapp* aber zum ordentl. Prof. des Kirchenrechts mit einem Gehalte von 750 Fl. ernannt worden.

Folgende von Cracau abgegangene Professoren haben anderweite Anstellungen erhalten: Hr. *Jos. Zemantsek* ist Prof. der Physik am Lyceum zu Linz; Hr. Dr. *Joh. Jos. Orsler*, Prof. des Lehen-, Handlungs-, Wechsel-Rechts u. s. w. am Lyceum zu Grätz; Hr. *Karl Appeltauer*, Prof. des östreichischen Privatrechts daselbst; Hr. Dr. *Jos. Schallgruber*, Prof. der theoret. Medicin daselbst; Hr. *Jos. Leonard Knoll*, Prof. der Weltgeschichte am Lyceum zu Ollmütz geworden.

Hr. *Joseph v. Szilassy*, königlicher Rath und Palatinal-Landrichter ist am 20. August 1810. von den Gemeinden der Superintendentur A. C. in Ungern jenseits der Donau zum Districtual-Inspector des Kirchen- und Schulwesens dieser Superintendentur gewählt worden, und hat dieses Amt aus Eifer für die gute Sache angenommen.

Hr. *Kopitar*, Vf. der Krainer Grammatik, unlängst zum k. k. Censor ernannt, hat seitdem auch das Amt eines Scriptors bey der k. k. Hofbibliothek, und dadurch Gelegenheit erhalten, der Literatur überhaupt, und besonders der Slavischen nützliche Dienste zu erweisen.

Der als kraftvoller Tragiker bekannte Hofschauspieler *Joseph Lange*, dessen Selbstbiographie in Deutschland mehr gekannt zu seyn verdiente, ist nach 40jähriger Dienstleistung mit seinem vollen Gehalte 2500 Fl. in den Pensionsstand versetzt worden. Er wird nun zwar nicht als Mitglied, doch je zuweilen als Gast nach Maasgabe seiner Kräfte auf dem Theater erscheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 3. May 1811.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europäischen Staatengeschichte* für Freunde der Wissenschaften und Studirende auf Universitäten und Schulen, von *Traugott Gotthilf Voigtel*, ordentlichem Professor der Geschichte und Oberbibliothekar bey der Universitäts-Bibliothek zu Halle. 1811. 72 Bog. Querfol. (4 Rthlr. 18 gr. Auf Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr.)

Längst schon vermisste man eine Fortsetzung oder vielmehr Umarbeitung eines Werks, wie das *Gebhardi'sche*, *Hübner'sche* oder *Koch'sche* ist. Sie und andere reichen nicht an die neuere, geschweige neueste Zeit hinan; selbst das Koch'sche nicht, welches vor dreyssig Jahren erschien. — (Da es Hr. *V.* nicht zu kennen scheint, und es, seiner Trefflichkeit ungeachtet, überhaupt so bekannt nicht ist, als es zu seyn verdient: so stehe hier eine kurze Notiz desselben. *Tables généalogiques des Maisons souveraines de l'Europe*, à Strasbourg 1780. gr. 4. Unter der Zueignung an den damaligen Staatsminister in Frankreich, Grafen von Vergennes, findet sich der Name des Verfassers, *Koch*. Da es in Strasburg erschien: so lässt sich, wär' es auch sonst nicht bekannt, leicht auf den *dortigen berühmten* Historiker dieses Namens, *Christoph Wilhelm Koch*, rathen, welcher erst Professor der Geschichte bey der dortigen Universität, hernach Mitglied des Tribunats zu Paris war, aber seit der Auflösung dieses hohen Collegiums 1807. wieder Professor in Strasburg ist. Es sind der Tafeln 70, deren jede einen halben Bogen einnimmt. Sie erstrecken sich jedoch nur über die deutschen Kaiser und Könige, über die Könige und ehemaligen grossen Kronvasallen *Frankreichs*, über die Könige und Regenten der portugiesischen und spanischen Staaten, Neapels, Siciliens, Savoyens, über die holländischen Statthalter aus dem Hause Nassau-Oranien, und über die Könige von England und Schottland. Ein Register über die darin vorkommenden Familien macht den Beschluss). — Hr. Prof. *V.* hat sich demnach ein grosses, bleibendes Verdienst und den Dank nicht allein der Geschichtsfreunde, sondern auch der Geschichtskenner, durch die sehr wohl gerathene, sorgfältige Ausarbeitung dieser Tabellen erworben. Es sind ihrer nicht weniger, als 271. Schon daraus kann man vermuthen, dass sich seine Aufmerksamkeit und sein Fleiss sehr weit erstrecken müsse. Wirklich findet man in diesem Werke, ausser 13 allgemeinen Tabellen, worauf die alten römischen Kaiser bis zum Untergang des abendländischen Reichs, dann die Byzantinischen und Karolingischen röm. Kaiser, die röm. Päpste und die christlichen Könige von Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge verzeichnet sind; folgende besondere, oder die übrigen 258 Tabellen: *Portugal* (14—16 Tab.), *Spanien* (17—27, darunter eine Uebersicht der Competenten bey dem span. Erbfolgestreit), *Frankreich* (28—54, darunter die Sippschaften der Prinzen vom Geblüt, der Herzoge von Lothringen auf drey Tabellen, der Grafen von Toulouse, der Herzoge von Bretagne, der Häuser von Challon und Orange, der Könige von Burgund und von Arelat, der Herzoge und Grafen von Burgund, der Herzoge von Brabant, und der Grafen von Flandern, Hennegau, Artois und Namur), *Holland* (55—59, und darunter die Herzoge von Geldern), *England* (60—69), *Schottland* (70. 71), *Deutschland* (72—222. Mit vollem Recht wurde unser Vaterland in diesem Deutsch geschriebenen und zunächst für Deutsche bestimmten Werke am umständlichsten behandelt. Man findet demnach unter dieser Rubrik nicht nur die Familien aller Kaiser, von den Karolingern an bis zum letzten Kaiser Franz II., und die Familien aller Kurfürsten mit ihren Seitenlinien, sorgfältig dargestellt, sondern auch eben so die Familien der Herzoge von Würtemberg, der Herzoge und Markgrafen von Oestreich vor dem grossen Interregnum, der Herzoge von Zähringen und Teck, der Könige von Westphalen, der Markgrafen von Baden, der Grafen und Herzoge von Holstein, der Grafen von Oldenburg, der Grafen von Nassau, der Landgrafen von Hessen, der Fürsten und Herzoge von Mecklenburg, der Herzoge von Pommern, der Fürsten von Anhalt, der alten Herzoge und neuen Grossherzoge von Cleve und Berg, der Grossherzoge von Würzburg, der Fürsten von Waldeck, Hohenzollern, Schwarzburg, Salm, Isenburg, Lippe, Lichtenstein, von der Leyen, der Herzoge von Aremberg, und der Grafen und Fürsten Reuss. Fast jede Seitenlinie dieser Herren hat ihre eigene Tabelle; so z. B. sind der Nassauischen Grafen-Familie 9 Tabellen gewidmet), *Dänemark* (223. 224), *Norwegen* (225), *Schweden* (226—229), *Polen* (230—233), *Ungern* (234. 235), *Russland* (236—238), *Türkey* (239. 240), *Italien* (241—271; man findet da: die Könige der Ostgothen und Longobarden in Italien; die Könige und Kaiser, die sich im 9ten und 10ten Jahrh. wider die deutschen Kaiser aufgeworfen haben; die Könige und Vicekönige von Italien — nämlich Kaiser Napoleon und dessen adoptirter Sohn Eugen; — die Grafen und Herzoge von Savoyen, nebst den Königen von Sardinien; die

die Markgrafen von Montferrat; die Herzoge von Mantua, Guastalla, Parma, Mayland; das Mediceische Geschlecht zu Florenz; die Grofsherzoge von Florenz aus dem Medic. Hause; die Markgrafen von Este und Ferrara; die Herzoge von Modena; die Könige von Sicilien und Neapel; die Fürsten von Lucca und Piombino; die Herzoge von Mirandola; die Fürsten von Massa und Carrara; die Herzoge von Urbino und Spoleto). Zum bequemern Gebrauch des Werks ist ein alphabetisches Register beygefügt. Das einzige, was wir ihm noch wünschen möchten, wäre eine Anzeige der Hülfsmittel, deren sich der Vf. bey Abfassung einer jeden Tabelle bediente, auf die Art, wie der ältere *Gebhardi* und *Koch* bey den ihrigen thaten.

Was wir vorhin zur Empfehlung dieses Werks sagten, beruht auf einer vorher von uns angestellten Prüfung einzelner Theile desselben. Wir schlugen nämlich mehrere Tabellen nach, um über allerley, zum Theil schwierige oder verwickelte, genealogische Umstände die Darstellung des Vfs. zu betrachten; und fanden fast alles diefs in der besten Ordnung und Richtigkeit. Dafs aber unter so vielen Tausenden von Namen und Jahrzahlen nicht hier und da ein kleiner Irrthum, vielleicht auch nur Druckfehler, obwalten sollte: wer wird — ist er nur einigermafsen mit der Natur einer solchen Arbeit bekannt — deshalb das Verdienst des Ganzen schmälern? Hr. *V.* selbst erklärt sich in der Vorrede kurz darüber; giebt zu, dafs es ein Wunder wäre, wenn er nicht manchen Mifsgriff gethan hätte. Um unser Prüfen und Forschen zu beweisen, zeigen wir einige Kleinigkeiten dieser und anderer Art an.

Auf der 25sten, zur Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs gehörenden, Tabelle hätten wir, da diefs auch anderwärts geschah, gewünscht, dafs die Gemahlinnen des Herzogs Philipp von Orleans nicht blofs genannt, sondern auch angedeutet worden wären, dafs die erste eine englische, die andere eine pfälzische Prinzessin war. Diefs ist auch der Fall bey den drey Gemahlinnen Kaisers Leopold I. — Auf der 43sten Tabelle: *Die Herzoge von Lothringen bis zum 16ten Jahrhundert*, fanden wir verschiedene unrichtige Angaben, z. B. Simon II. ging im J. 1205. ins Kloster (ein Umstand, der hätte angemerkt werden sollen) und starb am 14ten Jan. 1207. Sein Bruder Friedrich I. folgte ihm 1205 (nicht 1207) und starb im Aug. 1206 (nicht 1208). Friedrich II. war nicht Simons Sohn, welcher keine Kinder hatte, sondern Friedrich I. Theobald I. starb 1220, nicht 1225. Johann — und zwar der erste: denn es folgte auch ein zweyter — starb am 27sten Sept. 1390, nicht 1389; Karl I. nicht 1430, sondern am 25sten Jan. 1431; Theodorich, Friedrichs I. Bruder, nicht 1175, sondern 1173. Der Gemahl Judith's, der Schwester dieser beiden Herren, war nicht Graf Stephan von Burgund, sondern zu Chalons. Matthäus, Bischof zu Toul, starb nicht 1197, sondern 1198. Matthäus II. nicht 1250, sondern am 24sten Jun. 1251. Matthäus, Bruder Herzogs Theobald II., ertrank nicht 1281, sondern 1282. Anton, Graf von Vaudemont, nicht 1447, sondern nach 1453. Sein Sohn Friedrich nicht 1470, sondern 1471; dessen Bruder Heinrich nicht 1502, sondern am 20sten Oct. 1505. Gesetzt auch, die Angaben des Vfs. beruhten auf Autoritäten anderer Historiker, etwa Calmet's: so sind sie doch durch Neuere verbessert oder berichtigt, hauptsächlich von *Gebhardi d. j.* — Eben so wird auf der 44sten Tabelle manches zu ändern oder zuzusetzen seyn. Letzteres ist der Fall mit der Gemahlin des oben an stehenden Herzogs Anton von Lothringen, deren Sterbezeit verschwiegen ist. Sie starb am 6ten May 1539. Karl II. war geboren nicht am 18ten, sondern am 15ten Februar; seine Schwester Renate nicht 1543, sondern 1544, und zwar am 20sten April; deren Schwester Dorothee nicht 1546, sondern 1545, und zwar am 24sten August; auch starb sie nicht 1587, sondern erst nach 1618. Auch ist ihr zweyter Gemahl, Marcus von Rye, Marquis von Varambon, nicht angegeben. Die dritte Gemahlin des Herzogs Nicolaus von Mercoehr starb 1477. Die älteste Prinzessin Herzogs Karl II. starb am 23sten, nicht 18ten August. Ihre jüngste Schwester Elisabeth geb. nicht 1573, sondern 1574. Herzog Heinrich von Lothringen geb. nicht den 8ten Nov., sondern 9ten October. Seine erste Gemahlin starb nicht am 30sten Jul., sondern 13ten Febr. 1604. Franz, Graf von Vaudemont, war geb. am 27sten Febr. 1572, nicht 1571, und starb am 14ten Oct. Seine Gemahlin starb 1627. Heinrichs Tochter Nicoläa war geb. am 23sten Febr., nicht 20sten November; ihre Schwester Claudie geb. 1612. Herzog Karl III. starb am 20sten, nicht 16ten Sept. Seine zweyte Gemahlin starb — was hier nicht angezeigt ist — 1663. Der Vorname der dritten war nicht Marie, sondern Luise Margarethe. Der älteste Prinz dieses Herzogs war geb. am 17ten April, nicht 24sten Februar. Herzog Karl IV. geb. am 6ten, nicht 3ten April. Sein ältester Prinz starb nicht am 7ten, sondern 27sten März; der dritte starb am 9ten, nicht 17ten August; der jüngste geb. am 18ten, nicht 11ten December. Die zweyte ungenannte Prinzessin des Herzogs Leop. Jos. Karl hiefs Luise Christine; ihre Schwester Gabriele starb nicht 1703, sondern am 11ten May 1711. Eine zweyte Schwester, desselben Namens, soll nach des Vfs. Angabe an diesem Tage und in diesem Jahr gestorben seyn: allein diefs geschah am 13ten Jun. 1710. Die Schwester Elis. Therese starb, was hier nicht bemerkt ist, am 3ten Jul. 1741, und war vermählt, was hier auch verschwiegen ist, mit dem König Karl Emanuel von Sardinien. Die jüngste dieser Schwestern, Anne Charlotte, starb am 7ten Nov. 1773. — Auf der 129sten Tabelle, welche die Markgrafen von Brandenburg, von Bayreuth mit ihrer Verwandtschaft vorstellt, und wo auch einige Kleinigkeiten zu verbessern wären, ist das einzige Kind des vorletzten Markgrafen Friedrich, welches er, und zwar mit seiner ersten Gemahlin, der Preufsischen Prinzessin, erzeugte, vergessen, nämlich: Elis. Sophie Friderike, geb. am 30sten Aug. 1732, gest. am 6ten April 1780. Gem. Karl Eugen, Herzog von Würtemberg, verm. am 26sten Sept. 1748, starb

starb 1793. — Endlich bemerken wir noch, dass auf der 241sten Tabelle des Ostgothischen Königs Theodomir Beyschläferin, Eralieva, vergessen ist, mit welcher er seinen ruhmvollen Sohn Dieterich erzeugte; wie Hr. *V.* aus *Gatterer's* Stammtafeln (Taf. 11.) hätte sehen können. Eben daselbst würde er die Herkunft des 5ten und 6ten Ostgothischen Königs gefunden haben. — So kann auch die 242ste Tabelle, worauf *die* Longobardischen Könige in Italien erscheinen, *durch die* 12te Gatterer'sche in mehrern Punkten verbessert und berichtigt werden.

1) Nürnberg, in d. Raspe. Buchh.: *Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürstenthums Bayreuth;* entworfen von M. *G. W. A. Fikenscher,* ordentl. Prof. der Geschichte am illustren Christian - Ernestinischen Collegium zu Bayreuth u. s. w. 1807. 7 Bogen. 8. (10 gr.)

2) *Ebendas.: Lehrbuch der Landesgeschichte des Fürstenthums Bayreuth;* bearbeitet von M. *G. W. A. Fikenscher* u. s. w. 1807. 9½ Bogen, nebst 2 kleinen genealog. Tabellen. 8. (12 gr.)

Eine weise Verordnung der Obern des Vfs., welcher zufolge in dem Bayreuthischen Gymnasium bey dessen Lehrvortrag der allgemeinen Geschichte auch auf die *Special*-Geschichte und Verfassung des Fürstenthums Bayreuth besondere Rücksicht genommen werden soll, veranlasste ihn zur Abfassung dieser beiden Lehrbücher, um so mehr, da unter verschiedenen Büchern über dieses Land keines vorhanden war, das seiner Absicht, Kürze und Vollständigkeit möglichst mit einander zu verbinden, entsprochen hätte. Dass ihm diess gelungen, folglich seine Bemühung empfehlenswürdig sey: davon überzeugten wir uns beym Lesen und Prüfen der beiden Schriften, deren *Inhalt wir nun näher* angeben wollen.

Nr. 1. ist in *zwey* Abschnitte getheilt, wovon der *erste* einen allgemeinen topographisch - statistischen Ueberblick des ganzen Fürstenthums Bayreuth gewährt. In 19 Paragraphen wird alles, was man in Statistiken abzuhandeln pflegt, in zweckmässiger Kürze, wie sie der Ausdruck *Ueberblick* heischt, dargelegt. Wir deuten nur auf eines und das andere hin. Die grösste Länge des vom Bambergischen Gebiet *durchschnittenen* Landes beträgt 25, die grösste Breite 9, in manchen Gegenden kaum 3 Meilen. Den Flächen-Inhalt weiss Hr. *F.* nicht genau anzugeben. Sehr begreiflich! Denn das Fürstenthum ist nie geometrisch vermessen, auch ist bis jetzt noch keine accurate Landkarte davon öffentlich bekannt geworden. Diejenige, welche unter der Preussischen Regierung der Hr. Ingenieurlieutenant *Stierlein* entwarf, ist, unsres Wissens, nicht zum Vorschein gekommen. Hr. *F.* sagt bloss, 57¼ Q. M. wären zu wenig. In Nr. 2. auf der ersten Seite nimmt er *gegen* 60 derselben an. Rec. möchte lieber lesen: *gegen* 70. Von den Bergwerken hätten wir gern neuere Nachrichten, als von 1790, folglich noch vor der Preussischen Besitznahme, gelesen. Ein bestimmter Preis des Flachses, wie S. 11. geschieht, lässt sich so wenig, als von andern Producten und Waaren, angeben. Ueber 2300 Weber beschäftigen sich mit Leinwand. Das Fürstenthum hat 7 eximirte oder Hauptstädte, 12 Nebenstädte, 43 Märkte, 175 Dörfer, 1013 Weiler, und 661 Einzeln (einzelne Höfe). Die Einwohnerzahl war im J. 1805. 235,592. Da inzwischen das Land ein Theil des Königreichs Bayern geworden ist: so müssen die §§. von der Regierungsverfassung, von der militärischen, kirchlichen und Schulverfassung, wie auch derjenige vom Mass und Gewicht, umgeändert werden. — Im *zweyten* Abschnitt (von S. 22 an) folgt die specielle topographische Uebersicht, in *zwey* Abtheilungen, deren *erste* die eximirten Städte, die *zweyte* die einzelnen Kreise (welche Eintheilung jetzt auch wegfällt) betrifft. Bey den ersten finden wir bloss von Bayreuth die Einwohnerzahl (und zwar vom J. 1805) angegeben, nämlich 7440 und 442 Juden. Warum nicht lieber: 7882, *und darunter* 442 *Juden?* Von den übrigen Städten wusste der Vf. vermuthlich die Zahl nicht, hätte sie aber, dächten wir, erfahren können. — Bey der Beschreibung eines jeden Kreises werden angegeben dessen Gränzen, Klima, Boden, Gewässer, Chausseen, Producte, Ackerbau und Viehzucht, Kammer- und Justizämter; und dann ein alphabetisches Verzeichniss aller Ortschaften, mit ihren vorzüglichen Merkwürdigkeiten; versteht sich, alles sehr kurz, wie es bey einem Leitfaden, der durch mündlichen Unterricht weiter ausgesponnen werden soll, nicht anders seyn kann.

In Nr. 2. hat Hr. *F.* die Geschichte nach *vier* Perioden oder Zeiträumen abgehandelt. Die Geschichte eines jeden ist in numerirten Sätzen, mit beygefügten Erläuterungen, vorgetragen; und, auf eine lobenswürdige Weise, in einer besondern Abtheilung, auf die Verfassung und Cultur Rücksicht genommen. Der *erste* enthält die älteste Geschichte bis zur allmähligen Gelangung desselben an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meranische Erbschaft (1248). Der *zweyte* von da an bis zur Theilung desselben in zwey Fürstenthümer (1385). Der *dritte* von da an bis auf die Reformation (1527). Der *vierte* bis auf unsere Zeit. Sollte dieser Zeitraum nicht zu lang seyn? Damit man desto deutlicher sehe, wie Hr. *F.* die Rubrik: *Verfassung*, behandelt, und mit welchen nützlichen und interessanten Gegenständen er seine Zöglinge und Leser bekannt macht, mögen hier die der letzten Periode Platz finden: Die Beherrschung des Landes war fortwährend in den Händen eines Markgrafen, in dessen Namen öfters ein Statthalter regierte. Bildung des Landesministeriums. Die Landstände behalten ihren Einfluss in die Angelegenheiten des Landes, werden aber eingeschränkt. (Unter der Preussischen Regierung existirten sie nur dem Namen nach: aber während der Französischen Administration wurden sie wieder in Thätigkeit gesetzt). Die sich immer mehr ausbreitende Gewalt der Ritterschaft wird, durch den Verlust ihrer Privilegien, sehr eingeschränkt. (Jenes geschah in der frühern Zeit: dieses wäh-

während der Preuss. Regierung). Die Kanzleyverfassung litt mancherley Veränderungen. Auch die Aemter- oder Untergerichtsverfassung änderte sich. Die Städteverfassung gewann an Ansehn, und die Rechtspflege einen festern Gang. (Hier Angabe der Gesetze zu verschiedenen Zeiten, der Gerichtshöfe, Appellationsgerichte, der Strafen u. s. w.). Die Polizey macht einen besondern Gegenstand der Kameralverwaltung aus. Die Landes-Einkünfte werden grösser und bestimmter. (Zu Anfang dieser Periode beliefen sie sich auf 24,000 Gulden — wahrscheinlich ein Druckfehler; vermuthlich 240,000 —: jetzt über eine Million). Das Forstwesen wird mit vorzüglichem Eifer betrieben. Die auf den Bergbau verwendeten Summen standen mit der Ausbeute nicht im Verhältniss. Die Landwirthschaft macht ausserordentliche Fortschritte; nicht minder Gewerbe, Fabriken und Handel. Hier auch Nachrichten von Veränderungen des Postwesens, vom Münzwesen, Mass und Gewicht. (Sehr wahr, was am Ende dieses Absatzes steht: „Ueberhaupt möchte sich annehmen lassen, dass wir reiche Dörfer, weniger reiche Bürger, viele Arme haben, und der Bauerstand im Ganzen am reichsten ist"). Der Sinn für Kunst nahm überhand (vorzüglich unter dem zwar gütevollen, aber höchst verschwenderischen Markgrafen Friedrich). In eben dem Grade blühten auch die Wissenschaften. (Hier auch von Bibliotheken, Buchdruckereyen, Buchhandel). In Hinsicht auf die Religion nahm Freyheit und Duldsamkeit immer mehr überhand. Die Kriegsverfassung zeugt von einem militärischen Staat. Eigenheiten im Privatleben, den Sitten und Gebräuchen. (Kaffee kam seit 1730. zum Vorschein; seidene Strümpfe schon 1654. Die niedern Stände, der Bürger ahmen den höhern nach, oder thun es ihnen wohl gar zuvor, so wie in Kleiderpracht, also auch in der Art sich zu vergnügen. Auch bey ihnen ist schon an die Stelle des Kaffee's Thee mit Arack getreten. Statt des Bieres trinken sie Wein, Punsch, Bischoff u. s. w. Selbst der Bauernstand hat sich von der einfachen Lebensart entfernt, und ist weichlicher geworden, als ehedem u. s. w.).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 2. Februar d. J. starb *Ernst von Kortum*, Kaiserl. Königl. Hofrath (vorher Gubernialrath) zu Lemberg in Gallizien, geboren zu Bielitz in Oestreichisch-Schlesien am 22sten August 1742. Er war der anonymische Verfasser der *Magna Charta* von Gallizien und des Buches *über Judenthum und Juden;* beide von ausgezeichnetem Werthe, was Inhalt und Darstellung betrifft; ein origineller Kopf und ein sehr geschickter, thätiger Geschäftsmann. Mehrere Nachrichten ertheilt von ihm *Bredetzky* in den Vaterländischen Blättern (1811. Febr.) und daraus das Morgenblatt für gebildete Stände (1811. Nr. 56.).

Am 6. Febr. starb *Johann Daniel von Reitter*, Königl. Würtembergischer Forstrath und Mitglied der Forstverbesserungs-Deputation zu Stuttgart, wie auch seit 1808. Ritter des Würtembergischen Civilverdienstordens, ein vorzüglicher Forstschriftsteller, im 52sten Jahre seines Lebens.

Am 7. Febr. starb *Christian Gottfried Krautwadel*, zuletzt Pfarrer zu Tschöplowitz bey Brieg, als Schriftsteller bekannt durch *Predigten über einige höchst wichtige Gegenstände*, in einem Alter von 50 Jahren.

Am 11. März starb *Paul Jacob* Edler *v. Feuerlein*, auf und zu Neuenstedt, des heil. Röm. Reichs Ritter, Doctor der Rechte, und Consulent der ehemaligen freyen Reichsstadt Nürnberg, wie auch Prokanzler der ehemaligen Universität zu Altdorf, in seinem 59sten Lebensjahr. Vergl. *Nopitsch* zu *Will's* Nürnberg. Gel. Lexicon.

II. Vermischte Nachrichten.

Nachdem das Bisthum der Orientalisch-Gläubigen in Siebenbürgen seit 12 Jahren unbesetzt gewesen: ist zu Ende des J. 1810. hiezu ernannt worden *Basilius Moga*, zeither Pfarrer zu Mühlenbach in Siebenbürgen, ein geborner Walach, der Deutsch, Ungrisch und Lateinisch fertig schreibt, und am Lyceum zu Clausenburg einige Studien vollendet, aber die Theologie seiner Kirche nur für sich studirt hat. Sein Competent war *Nestor Joannovitsch*, ebenfalls ein geborner Walache aus dem Flecken Fogaras in Siebenbürgen, der seine Gymnasial-Schulen zu Presburg rühmlich geendigt, sodann die Theologie seiner Kirche am Karlowitzer Seminarium gründlich erlernt, und die Stufen der kirchl. Würden mit Beyfall des Erzbischofs zu Karlowitz, Stephan Stratimirowich, durchgegangen hat, nun aber als Igumen dem Kloster Beschenova vorsteht. Vielleicht dürfte Joannovich, bey der erklärten Absicht seiner Majestät, zur bessern Bildung des walachischen orientalisch-gläubigen Clerus in Siebenbürgen ein Seminarium in Herrmanstadt zu errichten, als Director dieses Seminariums nützlich für sein Vaterland und seine Kirche werden. Das orientalische Bisthum in Siebenbürgen ward zeither, wegen Mangel an walachischen Subjecten, mit gebornen Serblern besetzt; jetzt ist zuerst ein geborner siebenb. Walach dazu gelangt. Zu dem Seminar ist bereits ein Fond dadurch gesammelt, dass jeder walach. Hausvater orientalischer Religion zu jedem Contributionsgulden einige Kreuzer beylegt (*Sydaria*).

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. May 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle u. Leipzig, in d. Ruffschen Verlagshandl.: *Der Burggeist.* Ein Gedicht in acht Gesängen vom *Verfasser des Falken.* 1810. 156 S. 8.

Diese Ritterepopee oder versifizirte Rittergeschichte ist dem Stoffe nach nicht sowohl von der romantischen Art, in der die südlichen Dichter des Mittelalters und auch spätere, die ihnen folgten, ein schönes poetisches Leben in Liebe, Tapferkeit und heroischem Kampfe mit wunderbarer Natur, vor uns entfaltend, so manche reizende Dichtungen hinterliessen, als sie eine verspätete Abkömmlingin scheint jener dumpfen Ideale von Ritterwelt, die in den mancherley Sagen und Geschichten der Vorwelt, womit man uns eine Zeitlang heimsuchte, aufgestellt wurden. Wenn in jenen eine freye heitere Phantasie mit kräftigen Stoffen und anziehenden Motiven wundersam spielend Erzeugnisse hervorbringt, die eben darum so gefallen, weil sie unsre eigene befreyete Einbildungskraft in eine Welt versetzen, die mit unseren engeren Sitten, Verhältnissen und Vorurtheilen nichts gemein hat, so verfehlen es auch die besseren der lezten Compositionen meist darin, dass sie in die Gemälde der Ritterzeit, in denen freylich eine spätere sollte geschildert werden, zu viel Beschränkendes von der *neuern Zeit aufnahmen.* Die Unterlage blieb das *Kostüme* einer bestimmten Zeit, oft willkürlich genug aufgefasst, und waren nur die Burgen, die Burgverliesse, Reuter, Knappen und Lanzen mit dem übrigen Apparat und vor allen Dingen etwas Spuk da, so trug man kein Bedenken, den Rittern, die man uns vorführte, statt der antiken Naivetät wieder recht viel von dem Zusammengesetzten künstlicher Verhältnisse zu leihen, was die bezweckte Täuschung stören *musste.* Die raffinirtesten Bösewichte wurden edelmüthigen Biederherzigen gern zum Contraste gegenüber gestellt: Sentimentale Fräulein wechselten ab mit lüsternen Koketten. An den gewöhnlichen Ingredientien von Mädchenraub, treuen und treulosen Burgvögten, biedern und falschen Knappen, Schlosshofmeisterinnen u. dgl. durfte es ohnehin nicht fehlen. So sahen wir uns im Ganzen in eine gemeine unpoetische Welt verstossen, deren Alltäglichkeit nur durch die Maske des Ritterkostüms und durch das Geklirr der Lanzen und Schwerter, etwa auch der Humpen, sollte verdeckt und versteckt werden. Auch die gegenwärtige dem Gedichte des Vfs. zum Grunde liegende Dichtung hat viel von jener beengenden Verworrenheit, Schwere und Trübheit. Hier ist ein empfindsames Fräulein *Adele*, die in einen schönen Ritter, mit dem sie bey einem Morgenspaziergange von einem Gewitter überrascht, wie Dido mit Aeneas in einer Höle, in — einem Kruge zusammengetroffen waren, sterblich verliebt ist, ohne dass sie etwas anders von ihm erfahren hatte, als seinen Namen Roderich, ja ohne dass er sich weiter um sie ein ganzes Jahr hindurch bekümmert, so wenig Eindruck scheint sie auf ihn bey der ersten Erscheinung gemacht zu haben. Allein ihre wachsende heftige Liebe wird durch einen andern Hauptumstand motivirt. An demselben Tage, wo ihr diess moderne Abenteuer begegnet war, wurde ihr Vater von einem Räuberhaufen angefallen, und sollte eben, weil er kein Geld bey sich hatte: *„den Durst nach Gold der Räuber zu bestreiten"* (!) den Tod des Stranges von den Händen der Barbaren sterben, als er mit einmal von einem Ritter, der mit seinem Haufen aus der Nähe hervorbricht, sich gerettet sieht. Dieser Retter war ein gewisser Dagobert, dem der Vater sie zum Danke für seine Rettung, zur Gattin verspricht, mit der Bedingung, nach Einem Jahre erst sollte, weil sie noch zu jung wäre, die Vermählung vollzogen werden. Der Ritter lässt sich diess gefallen, und wartet, ohne auch nur Einen Besuch bey seiner Braut, deren Reize ihn zuvor bey einer flüchtigen Begegnung im Walde gefesselt hatten, in dieser ganzen Zeit abzustatten, diesen Termin ruhig ab. Wir müssen hier bemerken, dass durch seine eigene Veranstaltung der alte Vater angefallen worden, dass er Angreifer und Retter zugleich war, wie diess später an den Tag kommt. Seiner hässlichen Gestalt misstrauend hatte er diese seltsame Art von Freyerey als das sicherste Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, ersonnen, und seine Leute, nachdem er sie in seinen Plan eingeweiht, in zwey Haufen getheilt, deren einer den Ueberfall thun, der andre vom Hinterhalt hervor unter seiner Anführung die Rettung bringen sollte. Adele, so sehr sie von des Vaters Unglück und dem unerwartet ihm geleisteten Beystande gerührt ist, nimmt doch die Nachricht von dem ihr bestimmten Bräutigam nur mit Schrecken auf, da ihr Herz schon gewählt, und gerade an demselben Tage gewählt hat. Mit Bangigkeit sieht sie der Stunde der Verlobung entgegen und hofft im Stillen noch von irgend einem Zufalle für ihre Liebe befriedigende Entwickelung des Knotens. Umsonst sind auch alle Vorstellungen an den Vater, dem sein Ehrenwort und Pflicht der Dankbarkeit über alles gelten müssen. Der Tag erscheint. Der Ritter kommt. Als ihm die Braut entgegen geführt wird, wirft eine Ohnmacht sie plötzlich vor ihm nieder. Be-

Betroffen harrt Dagobert auf die Lösung der tragischen Katastrophe. Die Braut war zu Bette gebracht worden. Ihre Kräfte sammeln sich wieder. Ein leichtes Fieber weicht bald der bessern Natur, und zur Freude aller Anwesenden verläſst sie neu gestärkt und durch Bertha's, ihrer Amme Rath, der sie ihr Herz und ihre ganze Lage unterdeſs anvertrauet hatte, kräftig unterstützt, ihr Krankenlager. Auf diesen Rath hin verlangt sie vom Vater, ehe die Trauung vollzogen werde, eine besondre Unterredung mit dem Ritter. Diese wird ihr gewährt, und sie benutzt sie dahin, diesem entschlossen und rund heraus ihre Abneigung gegen ihn und die vorgefaſste unbezwingbare Liebe für Roderich zu erklären. Das Wort *Roderich* wirkt wie mit einer magischen Kraft auf ihn, daſs er plötzlich wie von einem bösen Geiste getrieben, das Zimmer verläſst, sich auf sein Pferd schwingt und davon eilt. Sie weiſs den Vater über die schnelle Abreise des Bräutigams bald zu bedeuten und hegt im Stillen bereits die schönsten Hoffnungen einer glücklichen Wendung ihrer verwickelten Lage. Der Alte, nichts Arges besorgend, macht nichts desto weniger alle Anstalten zur Ausrichtung des Hochzeitfestes auf den bestimmten Tag. Alle Bekannte und Freunde aus der ganzen Gegend sind geladen. Der Tag erscheint — nur der Bräutigam nicht. Betroffen harren der Vater, harren die Gäste, nur die Braut freut sich heimlich, daſs ihr Anschlag ihr so trefflich gelungen. Es wird Abend, es wird Nacht, die Pforten sind schon verschlossen. Noch immer kein Bräutigam da! Mit einmal hört man am Thore klopfen. Ein Ritter verlangt eingelassen zu werden. Der Pförtner zweifelt nicht, niemand zweifelt, es sey der verspätete Dagobert. Als solcher wird er überall bewillkommt. Sein herabgelassenes Visir, das er, an der Irrung sich weidend, absichtlich nicht öffnen will, macht ihn unkenntlich. Genug! der ungeduldige Vater, fest überzeugt, er sehe hier seinen Retter, sehe seinen Sohn vor sich, schreitet zur Trauung. Nur der verzweifelnden Adele hatte dieser durch leichte Oeffnung seines Visirs ein Zeichen gegeben und einen Blick zugesandt, wodurch Hoffnung in ihr aufstieg, sie dürfte statt des gefürchteten Scheusals wohl gar den Bräutigam ihres Herzens noch in dieser Nacht umarmen. Als in dem Rittersaale im Angesichte der festlich ausgeschmückten Ahnenbilder die Trauung vollzogen werden soll, und nun die Glocke zwölf erklingt, erfüllt mit einmal Donner und Blitz den Saal, und das Bild des ältesten Ahnherrn schreitet feyerlich langsam von seinem Standorte, und eine Stimme ertönt: *Vater, du bist betrogen!* Entsetzen bemächtiget sich aller, am meisten des Vaters. Längst war er gewohnt, um diese Stunde, wenn ihn jemand täuschen wollte (aber möchte man fragen, warum schwieg bey der ersten Täuschung, die ihm ein Jahr vorher wiederfuhr, die Stimme?) eine solche Warnung zu vernehmen. Wer ist der täuschende? fragt er: der bestürzte Roderich bekennt und entlarvt sich. Der erschrockene Kreis der Versammlung trennt sich und die Verlobung unterbleibt. Die paar Tage, die Roderich noch im Hause, in das er diese Verwirrung gebracht hatte, zubringt, werden von den versammelten Frauenzimmern benutzt, da jedes jetzt den schönen Jüngling als eine willkommene Beute für sich betrachtet, ihm auf allerley zuvorkommende Weise Schlingen der Liebe zu legen. Da er sich durch des Geistes und des Vaters Spruch Adelens verlustiget sieht, bleibt er gegen alle gleichgültig. Diese Kälte regt Eifersucht auf, macht dem Hasse Raum, man kabalirt gegen ihn, macht ihn bey dem Alten verdächtig, als wollte er, was er auf gesetzlichem Wege nicht erhalten konnte, nun heimlich und auf unehrbare Weise erlisten. Dieser für die Ehre seines Hauses und Adelens Tugend besorgt weist den Ritter aus seinem Schlosse. Kaum hat er sich entfernt, so regt sich wieder die geschäftige Intrigue des ersten Bräutigams. Neue Gaunerstreiche von ihm, die seines Nebenbuhlers Plane nun weitere Hoffnungen durchkreuzen, die Adelen und Bertha sogar in den Burgkerker bringen, wo aber der warnende Burggeist wieder Gelegenheit hat, sich vernehmen zu lassen und ihr Befreyer wird. — Wir müſsten fürchten, zu weitläuftig, vielleicht auch zu langweilig zu werden, wenn wir den ganzen übrigen Verlauf, dem historischen Faden des Gedichtes folgend, unsern Lesern erzählen wollten. Man sieht voraus: manche Hindernisse werden noch zu überwinden seyn; der *tückische* Ritter wird noch manche Intrigue spielen lassen, bis es dem *ehrlichen* gelingt zu Adelens Besitz zu gelangen. Eine Reihe von Bübereyen, deren jener mit seinem sauberen Spieſsgesellen, einem Geschöpf aus der zahlreichen Familie der alten Raubritter sich schuldig macht, und zum Theil bey Adelens Vater auf den Nebenbuhler zu wälzen sucht, wird vor unserer Phantasie vorübergeführt, und erst im letzten Gesange, im Momente, da Adelbert die Früchte seiner niederträchtigen Schurkereyen durch den längst gewünschten Besitz Adelens zu ärnten im Begriffe ist, und auch sie jetzt im Glauben an die Redlichkeit ihres Roderich irre gemacht, ja der Meinung, er sey umgekommen ein Opfer der ihm angeschuldigten Verräthereyen, endlich durch so viele Widerwärtigkeiten muthlos, dem dringenden Wunsche ihres Vaters und Liebhabers nun nicht länger mehr zu widerstehen wagt, in diesem entscheidenden Momente ist es wieder der alte Burggeist, der jetzt nicht bloſs zufrieden, mit seinem Veto zwischen den beginnenden Akt der Trauer zu treten, auch das Amt der rächenden Nemesis übernimmt, und gegen Dagobert hinschreitend ihn kurzweg in seinen Armen *erdrosselt*, sodann das Gebot giebt: Man soll den unten am Thor stehenden Ritter heraufführen, und ohne zu fragen, wer er sey, Adelen mit diesem trauen. Wer dieser ist, den der Zufall in Nacht und Nebel so zur guten Stunde unter das Thor gebracht hat, errathen wir leicht. Dieſs ist ungefähr die ziemlich abenteuerliche, mehr *romanhafte* als *romantische* Fabel, die dem Gedichte zum Grunde liegt. Bey allem dem, was auch gegen die Erfindung mit Recht könnte eingewendet werden, würde sie nicht nur für sich selbst, mehr zusammen-

ge-

gedrängt und vereinfacht, grösseres Interesse haben, sondern vorzüglich mehr gefallen, wenn die poetische Einkleidung und Sprache und Diction mit mehr Reiz ausgestattet wären. Der Vf. hatte *ottave rime* gewählt, ein anziehendes, aber für uns Deutsche wegen des dreyfachen Reims schwieriges Sylbenmass, da es leicht zu Dehnungen und schleppendem Vortrage verleitet. In vielen Stellen, die entweder zu prosaisch und matt, oder zu langweilig ausgesponnen sind, glaubten wir dieses Hinderniss der gewählten Versart und den Zwang des Reims zu erkennen, die der Genius des Vfs. und wohl auch sein Fleiss nicht zu überwinden vermochten. Gar nicht selten sind Stellen und Wendungen, auch Gleichnisse, wie folgende:

S. 15. Str. 44. „Oft hatte man von Furcht und Angst betrogen,
Dass sie der Tod in seine Arme drückt,
Erkundigung theilnehmend eingezogen,
Weit weit sie schon an Stärke vorgerückt
(Es ist von der Genesung einer Kranken die Rede.)
Doch war man stets auf Berta's Wort bewogen
Zurückzugehn, *dass sie der Schlaf beglückt.*
So war der Tag beinah schon ganz verflossen,
Indessen sie sich ungestört genossen.

S. 17. Str. 50. Ihr werd't es nicht der Liebenden versagen,
Mir Roderich, den Ritter zu erfragen.

S. 18. Str. 52. Wie, wenn man einst vom holden Glanz bewogen,
Aus einer Frucht, die hohe Schönheit schmückt,
In Eil den Saft zum Labsal ausgesogen,
Der dann den Mund mit herber Säure drückt,
So sahe sich der Paladin betrogen,
Und plötzlich auch dem hohen Glück entrückt;
Erst lebt er nur in Hoffnung und Vergnügen,
Jetzt mahlt sich Schreck und Zorn *auf seinen Zügen.*

S. 19. Sie hatte auch von hohem Glück zu sagen,
Dass diess Vertraun die rasche Wendung nahm,
Sonst war dabey für sie sehr viel zu wagen,
Wenn es fürs Ohr des strengen Vaters kam:
Nie hätte sie ein grösser Leid getragen,
Nie hätte sich geendet dann ihr Gram!
Sie wär' gewiss schon in den ersten Stunden
Trotz ihres Schrecks sogleich mit ihm verbunden

— — —

— mit seinem Pferde
durchs Flügelthor und durch den Burghof *schlich.* 11. Ges.

— — —

— *er gleicht am Gaul dem Bräutigame.* ebend.
— Der Herr der Burg bey Isabellen ruht.
Die ihn das Glück des Lebens schmecken liess. S. 30.

(Die cursiv gedruckte Stelle ganz vom Reim herbeygeführt, und blosse Periphrase für: *theure Gattin.*) Wir könnten leicht diess Verzeichniss von Stellen, wo theils der Ausdruck schief oder matt, die Farbengebung erblichen, der Sinn dunkel oder zu gedehnt ausgedrückt ist, und die lebendig sinnlichschöne Klarheit, wodurch das Epos sich empfiehlt, um einen guten Theil vermehren; aber zur Steuer der Gerechtigkeit müssen wir dem Vf. doch auch das Zeugniss geben, dass im letzten Gesange besonders sich sein Ton mehr erhebt, gedrängter, poetischer wird, und dass seine Reime durchaus rein sind. Da der Vf., wie wir vermuthen, noch jung ist, da stellen- und partieenweise wenigstens sein Gedicht poetisches Talent und Darstellungsgabe verräth, so zweifeln wir nicht, bey fortgesetztem Studium der Meister in diesem Fache, eines Ariost's, Tasso's, Wieland's u. a. werde er in der gewählten Gattung etwas Vollkommneres mit der Zeit zu liefern im Stande seyn.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Calve: *Monographia Choreae St. Viti* auctore *Josepho Bernt*, Med. Doct. in Universitate Pragensi politiae medicae ret medicinae forensis Prof. publ. ord. etc. 1810. 109 S. 8.

Hr. *B.* liefert uns hier eine Monographie, die er aus verschiedenen Schriften, deren er in seiner Lage habhaft werden konnte, fleissig zusammengetragen hat. Er will für keinen blossen Compilator angesehen seyn; indessen finden wir von seiner eigenen Erfahrung über diese Krankheitsform keine bedeutende Beweise. In Hinsicht auf seine Theorie macht er das naive Bekenntniss, er habe sie absichtlich so eingerichtet, dass er allen alles sey (*ut fiam omnia omnibus*). Kann man wohl das eine Theorie nennen, wo gar keine bestimmte, aus festen Grundsätzen hervorgehende Ansicht Statt findet? — Die Monographie selbst ist nach der gewöhnlichen Compendienform eingerichtet. Die Rubriken, unter welche das Ganze gebracht ist, sind folgende: *Der Name der Krankheit*, — *die allgemeine Beschreibung derselben*, die ziemlich richtig und umständlich ist. Er behauptet gegen Sydenham, dass diese Krankheit nicht nur junge Menschen, vom zehnten Jahre bis zur Pubertät, sondern auch ältere, ja sogar Hunde bisweilen befällt, und beruft sich dabey auf seine eigene Erfahrung. *Die Definition der Krankheit, und die Arten derselben;* die meisten werden nach den Hauptsymptomen, — nach der Affinität und Complication mit andern Krankheiten, nach der Aeusserung und der Lage des Körpers, in welcher der Anfall geschieht, und nach den afficirten Theilen bestimmt. — In dem Kapitel *von der diagnostischen Untersuchung dieser Krankheit*, vergleicht sie der Vf. mit der Epilepsie, dem Wahnsinne, der Paralysis, der Hydrophobie, der Kriebelkrankheit (*raphania*), dem Somnambulism und dem Tarantism; — beym letztern folgt er Baglio. *Die Aetiologie der Krankheit* enthält eine umständliche Aufzählung der Ursachen derselben. Der Vf. rechnet dahin eine eigene, theils ererbte, theils erworbene Disposition, — Gemüthsaffecte, gastrische Fehler, — zurückgehaltene, oder zurückgetretene Krankheitsmaterie, — zurückgeschlagene Exantheme. — Der Vf. hätte sich über die Zurücksetzung der Krankheitsmaterie näher und bestimmter erklären sollen; — denn das Herumirren derselben auf dem Gehirn, — den Nerven, — dem Rückgrate, ist nicht so klar und ausser allen Zweifel gesetzt, wie er vorauszusetzen scheint, — oder gehört das unter die Punkte, in denen er Allen alles seyn will? — Das Factum kann richtig seyn, dass z. B. auf das Verschwinden eines Exanthems, die *Chorea St. Viti* entsteht

steht, aber die Erklärungsart durch das Zurücktreten einer Krankheitsmaterie, ist bloss eine unerwiesene Hypothese. — Die *Constitutio cacochymica* wird auch als eine Ursache des St. Veitstanzes angegeben; allein der Ausdruck ist wieder sehr unbestimmt; — er rechnet dahin auch eine scorbutische Constitution, Blasensteine, — Gifte, äussere mechanische Reize, Vollblütigkeit, Blutcongestionen, — zu grossen Verlust des Blutes und anderer Säfte, Nervenaffectionen um die Zeit der Pubertät, Nachahmung der mit dieser Krankheit Behafteten u. s. w. — Als die nächste Ursache der *Chorea St. Viti* giebt der Vf. an, wenn das Lebensprincip, gegen die Gesetze des Lebens und der Gesundheit, verletzt werde. — Was ist aber das Lebensprincip? und wird nicht in den meisten Krankheiten das Lebensprincip mitafficirt? — Warum entstehet auf dessen Verletzung gerade diese Krankheitsform und keine andere? — Die *Prognose* richte sich nach der Ursache, welche zu der Krankheit prädisponirt und sie erweckt hat, — nach dem Alter, Geschlecht, Temperament und selbst nach der Dauer dieser Krankheit. In dem Kapitel von der *Kurart* empfiehlt er vor allen eine Vorbereitungskur, wohin er evacuirende, diaphoretische, diätetische Mittel und Aderlässe rechnet; — dann geht er zu den alterirenden Arzneyen über; — endlich kommt die Radical-Kur. Sie besteht in der Anwendung aller diätetischen, medicinischen und psychischen Mittel, welche zur Hebung der Krankheit mitwirken können. Die in dieser Krankheit angepriesenen Medicamente werden nach den drey Reichen der Natur aufgezählt, auch die äussern Mittel, ferner die Elektricität und die Musik sind angeführt. — Es wäre zu wünschen, dass man von mehreren Krankheiten vollständige und kritisch bearbeitete Monographieen liefern möchte!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien - Anstalten und Verordnungen in Oestreich.

Se. Maj. haben der Studien-Hofcommission wiederholt auf eine eben so bestimmte als erfreuliche Weise erklärt: dass Allerhöchstdieselben bey jeder Veranlassung gründliche Gelehrte auszuzeichnen, und wahre Verdienste im Gebiete der Wissenschaften zu würdigen wissen werden. (Vat. Bl. Nr. 4. 1811.) Die Lehrämter oder Professuren werden in der Regel noch ferner durch den Weg des Concurses vergeben werden. Indessen wurde doch aus beherzigenswerthen oft besprochenen Gründen festgesetzt, dass die Erledigung einer Lehrkanzel an der Universität zu Wien immer vorläufig den Professoren an den übrigen höhern Lehranstalten durch die Länderstellen bekannt gemacht, und nur dann ein Concurs ausgeschrieben werden soll, wenn während des Termines kein vortheilhaft bekannter Lehrer des erledigten Faches bey der Studienhofcommission sich melden würde. Männer von literarischem Rufe, die sich bereits durch Schriften in jenem wissenschaftlichen Zweige, in welchem sie eine Lehrstelle suchen, ausgezeichnet haben, werden, wenn für sie auch die Gabe eines guten mündlichen Vortrages spricht, ohne weitere Concursprüfung zu Lehrern ernannt, oder wenn von Besetzung einer Universitätslehrkanzel die Rede ist, Sr. Maj. in Vorschlag gebracht werden. Ueberhaupt aber wurde zwischen Ausschreibung eines Concurses und der Abhaltung desselben eine Zeitfrist von 3 Monaten festgesetzt. (Ebendas.)

Bey der theologischen Fakultät zu Wien hatte ein Doctorand, der sich jetzt als Catechet in Lemberg befindet, unter andern Thesen seiner Disputation auch die Frage zur Sprache gebracht, ob das Buch Hiob als kanonisch, oder als eine gelungene Privatarbeit eines hebräischen Dichters anzusehen sey. Gewisse Menschen denuntiirten diess als ein grosses Verbrechen, und erwirkten nach manchen Untersuchungen, womit sie einen würdigen Mann vergebens ins Verderben zu stürzen versuchten, dennoch als Triumph ihres Inquisitionsgeistes die Verordnung: dass von nun an bey allen Schul- Semestral- und öffentlichen Prüfungen sowohl, als vorzüglich bey den feyerlichen Disputationen bloss die Doctrina plana und das Jus planum vorgenommen, und stets nur das praktisch Brauchbare gewählt werde. (Handbillet an die Hofstellen vom Nov. 1810.)

Der Fürst *Prosper von Zinzendorf* hat seit dem Jan. 1808. 12 Lehrern von Normal-Schulen, welche in Oestreich und Böhmen zu seinem Patronate gehören, jährlich 875 fl. Zulage aus seinen herrschaftlichen Renten bestimmt. Sehr wahr sagt der edle Fürst in seinem Circular an die Beamten: Der Lehrer, dessen Pflicht es ist, mit guten Beyspielen voranzugehen, kann seinem Amte nicht mit der Würde vorstehen, welche zur Bildung der Jugend erfordert wird, wenn sein unentbehrlicher Unterhalt nicht gedeckt ist. Auch einzelne Gemeinden in der Monarchie bestreben sich, ihren, von den Umständen der Zeit gedrückten, Schullehrern ein besseres Auskommen durch eigene Beyträge auszumitteln.

II. Todesfälle.

Am 14. März st. *Walfried Daniel* Freyherr *von Trölsch*, königl. Baierischer Dekan, Local- und Distriktsschulinspector, wie auch Stadtpfarrer zu Nördlingen, geboren daselbst am 30. Dec. 1741.

Am 13. April st. zu Paris der bekannte Arzt *Dessessarts*, Mitglied des Instituts. Vf. einer auch ins Deutsche übersetzten physischen Erziehungskunst und anderer Schriften, im 83sten J. d. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. May 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

TESCHEN, gedr. b. Prochazka: *Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthum*, gesammelt von *Leopold Joh. Scherschnik*, Probsten und Präfecten des k. k. Gymnasiums in Teschen. 1810. 218 S. 8.

Diese Schrift ward durch die im J. 1810. begangene 1000jährige Jubelfeyer der Gründung der Stadt Teschen veranlasst und bereits im J. 1808. abgefasst. Hr. *Sch.* gehört noch zu den wenigen überlebenden Exjesuiten in der Monarchie; sein hohes Alter macht sein literarisches Geschenk, das er uns giebt, nur noch werthvoller, und entschuldigt dessen Mängel im Stil und Inhalt. Er giebt uns Hoffnung, noch eine Geschichte des katholischen Gymnasiums in Teschen zu liefern, verbunden mit einer Beschreibung der Bibliothek desselben, die sich bereits auf 12000 Bände beläuft; ferner Nachrichten von der Teschner Hauptschule und den Landschulen im Teschner Kreise. Nicht minder hat er zum Drucke fertig: *Scriptores historicos Teschonenses*, und allerley Materialien zur kirchlichen und politischen Geschichte des Fürstenthums. — Zugleich macht er uns auf eine Topographie des Fürstenthums Teschen aufmerksam, die der säcularisirte Jesuit, jetzt Landrechtssecretär, *Adam Nechay*, bearbeite. Dem Ordensgeiste gemäss wird hiebey *Kneifls* Beschreibung von östreichisch Schlesien nicht erwähnt, denn *Kneifl* ist ein Piarist. Hr *Sch.* klagt dabey (S. 51.) in einer Note folgendes, welches auch seinen Stil charakterisirt: „Dass ich von Traugott Bartelmus so wie von mehreren andern augsburgischen Confessionsverwandten so wenig berichtet habe, ist es nicht meine, sondern deren von seiner Confession Schuld, welche ich um Beyträge einige male mündlich und schriftlich ersuchet, und ausser Versprechungen, bis jetzt nichts erhalten habe." Diess geschah wohl aus gutem Grunde, da Hr. *Sch.* (S. 99.) eine Probe gegeben hat, wie er bey einer scheinbaren Duldsamkeit doch geneigt sey, in einer protestantischen Kirchengeschichte anstössige und mit der Toleranz unvereinbare Stelle zu wittern. Dennoch rühmt er (S. 128.) den sel. Rector der evangelischen Schule *Piesch*, der ihm manche Seltenheit und Notiz mittheilte.

Der Teschner Kreis ist bisher nicht sehr fruchtbar an ausgezeichneten Gelehrten gewesen, und der Biograph derselben lässt sich auch z. E. mit dem Pfarrer *Winklern* in Steyermark nicht vergleichen. Von 109 Artikeln und Namen werden wir daher nur weniges auszuzeichnen haben.

An der Spitze der Teschner Gelehrten (wozu auch Ausländer gezählt werden, die im Teschnischen wohnen) glänzt mit Recht der Name des Herzogs *Albert von Sachsen-Teschen*. Ein gewisser Abbé *Georg Joseph Ulrich Zaiguelius* von Altenach, geboren in Colmar am 22. August 1748., ausgewandert aus Frankreich wegen des dem Clerus aufgelegten Eides [um wie er (S. 187.) sagt, durch diesen Eid nicht zum Handhaber, Schützer und Vertheidiger des Kirchenraubes umgestaltet zu werden], jetzt Hofmeister bey den Kindern des Grafen Larisch-Mönnich, der sich einst 6 Monate lang im Hause Sr. K. Hoheit aufgehalten hat, überrascht uns mit der angenehmen Nachricht, dass Se. K. Hoheit Memoiren über die Geschichte Ihres Lebens in drey Foliobänden verzeichnet haben; und wir wünschten nur auch die Nachricht dabey zu lesen, welche Anstalten getroffen worden, um diese Memoiren der Mitwelt oder wenigstens der Nachwelt nicht zu entziehen. Wohl der Geschichte unserer Zeit, wenn sie von der Feder solcher erhabenen Personen beschrieben wird! und was kann den ruhigen Abend eines vielfältig wirksam gewesenen Fürsten mehr verherrlichen, als die Geschichte seiner Zeit von Ihm geschrieben? Etwas unbehülflich ist die Feder des Hn. *Zaiguelius*, aber dennoch macht das wenige, was er als Inhalt dieser Memoiren in seinem Stile angiebt, auf den vollen Inhalt und echten Text höchst begierig. Wir heben einige Stellen aus. „Auf der Reise, welche der Herzog mit seiner Gemahlin nach Italien antrat, nahmen sie beide den Erzherzog Karl, einen Sohn des Grosherzogs Leopold von Toskana an Kindes Statt auf, indem sie an diesem Kinde Herzensgüte, Fertigkeit des Charakters, und so etwas Liebenswürdiges wahrnahmen, das ihnen viel Vergnügen in der Zukunft versprach. Doch sein kränklicher Zustand schien ihnen keineswegs den Ruhm anzudeuten, der einmal auf sie zurückstrahlen sollte." — — — Wir finden uns gedrungen, die Nachricht von dem Tode der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia wörtlich abzuschreiben. „Als sie die Annäherung ihrer Auflösung bemerkte, brachte sie die Regierungsgeschäfte und das Haus in solche lichte Ordnung, welche Joseph nicht genug bewundern konnte. Bey der ungeheuern Menge der Geschäfte wurde nichts vergessen. Nun sah sie, in Hinsicht ihrer Völker und Familie beruhigt, mit heroischer Heiterkeit dem Tode entgegen, und hatte nicht nöthig, wie andere, den Abstand des Thrones vom Grabe zu messen. Liess sodann, nachdem

dem sie mit den heiligen Sakramenten gestärkt war, ihre gesammte Familie vors Sterbebett kommen, und legte selbst, bevor der Tod ihr die Regierungszügel entriss, den geheiligten Charakter eines Souveräns ab, um Joseph II. damit zu bekleiden. Die bereits eiskalten äusserften Glieder schienen ihre Wärme gegen das Herz nur darum getrieben zu haben, um sie an die alten Dienste mit danknehmigem Gefühle zu erinnern, welche ihr die Hungarn geleistet, an die Geldzuflüsse, die sie in den Niederlanden, so wie in dem Schoosse des Clerus und in der Liebe zu allen ihren Völkern stets geöffnet fand. Sie empfahl sie Alle ihrem Sohne, Sie, die sorgfältige Mutter wohlwissend, welchen Eindruck die letzten Worte einer sterbenden Mutter zurücklassen. Sie redete davon noch mit solcher Antheilnahme, welche Joseph durch Seufzer der Wehmuth und durch Bäche von Thränen ausdrückte. Sie erinnerte diesen Sohn an den Segen, womit der Himmel ihr durchlauchtigstes Haus seit so vielen Jahrhunderten füllte, indem sie immer gesuchet habe, die Stütze und Beschützerin der Altäre und Religion zu seyn. Alsdann, wie eine jener alten Mütter Deutschlands, welche ihre Schlüssel und Haushaltungszügel beym Tode ihrer Gemalen den ältesten Söhnen zu übergeben pflegten, sagte sie zu ihm: Seyn Sie der Vater, die Stütze und der Schutz Ihrer Brüder und Schwestern. Ihr aber meine lieben übrigen Kinder! erkennt an ihm die Würde eines Vaters, womit ich ihn bekleidet habe, er wird Euch künftig mein Innerstes ersetzen, das euch das Leben gab. Diese Scene der kindlichen Ehrfurcht endigte sich damit, dass die ganze durchlauchtigste Familie sich am Fusse des Sterbebettes auf die Knie warf. Das Uebermass des Schmerzes liess derselben nichts anders zu, als die erstorbenen Hände dieser unsterblichen Mutter mit Thränen zu netzen, und zu tausendmalen zu küssen. Nachdem sich die kaiserl. Familie zurückzog, liess sie die Erzherzogin Christine und den Herzog Albert vorrufen, und erklärte ihnen, dass unter allen Ausstattungen ihrer Kinder die ihrige derselben das grösste Vergnügen verursachet habe, und fügte hinzu: Ihr waret es, mit denen ich mein Vergnügen und meinen Schmerz jedesmal theilte, auch bin ich von Eurer guten Stimmung für mich so sehr versichert, dass wenn ich von allen vergessen werden sollte, ich doch Euren liebenden Herzen nie entfallen werde. Vergesset alsdann nicht, Gott für mich zu bitten, und so fort zu leben, als wenn ich mich bey Euch noch immer befände. Der Tod beherrscht nicht die Seelen. Die unsrigen lieben einander, und werden einander ewig lieben. Die Herzensangst, welche ihr diese Scene ihrer Vorsorge für die Religion, für ihre Staaten, für ihre zahlreiche Familie, und die, welche ihrer Vorliebe steter Gegenstand gewesen, verursachte, vermehrte auch die Anfälle der Erstickung, so dass sie in einigen Minuten nach der wehmüthigen Abschiednahme in den Händen des Herzogs und seiner Gemahlin den Geist aufgab." — Im *dritten* Theile kommen die Reisen des Herzogs in Frankreich vor. „Er sah alle die Werke, welche theils die Eitelkeit, theils die Seelengrösse errichtet hatten, um sich zu verewigen, ohne weder die Thränen in Anschlag zu bringen, die diese Denkmäler kosteten, noch die Zwiebeln zu zählen, welche die Sklaven während des Baues dieser zweyten Aegyptischen Pyramiden verzehrten. Er sah jene Soldatenschule, die in ihrem Schoosse damals jenen ausserordentlichen Mann erzog, der in der Folge den ersten Thron von Europa bestieg, und, nach seinem Ausdrucke, dieses Welttheiles Schrecken und Bewunderung würde u. s. w." Vorzüglich interessant sind die Nachrichten vom niederländischen Aufruhr — der Hr. *Abbé* selbst bricht in den Wunsch aus, dass doch dieses Werk zum öffentlichen Gebrauche sowohl der Vorgesetzten als der Untergebenen einmal herausgegeben werden möchte, und diesen Wunsch wird gewiss jeder unsrer Leser laut nachsprechen. Von den Memoires über die spätern Begebenheiten hat der Abbé nur wenige Stellen gelesen, aber überall echte Grundsätze, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit gefunden. Wohl weiss ganz Oestreich, Albert gehöre zu den ersten Ehrenmännern der Monarchie; er bezeichne sein Leben durch Wohlthun, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften. Er ist auch der Vater seines Teschen. Dem dortigen, vom Freyherrn Celesta gestifteten, mit dem Gymnasium verbundenen katholischen Convict hat er beträchtliche Summen angewiesen, so dass nun statt 10 Stiftlingen 60 unterhalten werden. Vielleicht steigt nach der gnädigen Absicht des Monarchen auch bald in Teschen ein theologisches Gymnasium für die Evangelischen auf, um dort mehrere deutsch erbländische Candidaten der Theologie zu bilden, und vielleicht wird diese vom Monarchen selbst gewünschte Anstalt sich der freygebigen Unterstützung Sr. K. Hoheit ebenfalls rühmen können.

Von den übrigen Gelehrten und Künstlern zeichnen wir nur das Merkwürdigere aus. *Franz Betzetzni*, ein mechanisches Genie, das seine jetzige Unterstützung und Ausbildung der Erzherzogin Maria Ludovica (der jetzigen Kaiserin von Frankreich) verdankt. *Joh. Brzuska*, ehemals Pfarrer zu Istebna, jetzt Dechant, Schulaufseher und Consistorialrath in Teschen, ein Freund der Physik, der unter andern im J. 1801. auf den Gedanken verfiel, aus gerolltem Schreibpapier Orgelpfeifen zu verfertigen und daraus ein Positiv zusammen zu setzen, das die Ueberzeugung gewähren soll, dass papierne Pfeifen den zinnenen in Hinsicht auf Reinheit des Tones gleich kommen, in Hinsicht aber auf Wohlfeilheit, leichtere Verfertigung und Stimmung vor denselben Vorzug haben. — Dieser Versuch wäre wohl der Mühe einer Wiederholung von andern Mechanikern werth. *Balthasar Exner*, dessen Schriften († 1624.) der Vf. manche seiner Notizen verdankt. Von *Frierich Fröhlich* (S. 84.), einem jetzt in Wien lebenden Dichter, hätte bemerkt werden können, dass er der Arzneykunde Doctor sey. *Joh. Janik*, Bürger und Uhrmacher in Teschen, Erfinder einer Pilotirmaschine, mit Vervollkommnung jener von *Belidor* beschriebenen, wodurch der Einramklotz vom Wasser selbst gehoben wird.

wird. Er hat dafür durch Hofdecret vom 9. Januar 1810. eine Belohnung von 400 Fl. erhalten. *Joh. Lange*, der bekannte Philolog, war zu Freystadt im Teschenschen 1503. geboren, starb 1567. Seine Biographie sowohl, als das Verzeichniss seiner Schriften könnte ausführlicher und vollständiger seyn. In dem *Luctus Pannoniae, quo principum aliquot et insignium Virorum mortes aliique funesti casus deplorantur* (Cracoviae 1644. und neu edirt von Vesspremi 1798. Viennae) kommen mehrere Gedichte von ihm vor (Ergänzungsblätter 1802. Nr. 64.). *Adam Nechay* (s. oben). *Jonas Nigrini*, ein Unger, Lehrer an der evangelischen Schule zu Teschen, gab 1724 die erste Karte des Herzogthums Teschen heraus. Diese Karte, so wie deren vom Magister *Joh. Ludw. Andreä* besorgter Nachstich ward aber (aus unbekannten Gründen, sagt *Sch.*, vermuthlich auf Anstiftung der Jesuiten) durch einen Machtspruch des Hofes unterdrückt, und der Vf. mit einer Geldbusse von 100 Dukaten belegt. Was hatten nicht *Bel* und *Mikovini* bey ihren damaligen geographischen Arbeiten für Hindernisse von Seiten der Jesuiten zu überwinden! Die Jesuiten machten den Plan einer Akademie der Wissenschaften in Wien um das J. 1714. rückgängig, den *Leibnitz* entworfen, und der grosse Eugen begünstigt hatte (s. *Leibnitii Opp. philolog.* T. V. S. 526.): ihre Ueberreste und Schüler arbeiten auch jetzt noch dawider. *Karl Jos. Pratobevera*, jetzt Hofrath bey der obersten Justizstelle in Wien, einer der vorzüglichern Rechtsgelehrten Oestreichs. Seine Inauguraldissertation im J. 1792. handelte von den Rechten des Staates über Kirchen und geistliche Güter. Neben seinen Geschäften führt er auch jetzt in rühmlicher literarischer Thätigkeit fort. *Georg Sarganek*, Lehrer der evangelischen Schule in Teschen, ward ums J. 1730. ebenfalls durch Anstiftung der Jesuiten wegen angeblichen Pietismus vertrieben. Er ward dann Rector zu Neustadt an der Aisch, und später Inspector des K. Waisenhauses zu Halle, starb am 25. May 1743. Aehnliche Schicksale hatte *Joh. Adam Steinmetz*, der als Abt zu Klosterbergen, und General-Superintendent in Magdeburg starb. Die Biographie desselben hätte durch Benutzung andrer literarischer Hülfsmittel besser ausfallen können. *Eleazar Thielisch*, Vf. der Geschichte Teschens (Freyberg 1588. neu abgedruckt bey Sommersberg T. I. S. 723.). *Georg Trzanowski* geboren zu Teschen, Vf. des noch üblichen Slavischen Gesangbuchs: *Cithara Sanctorum*, starb zu St. Nicolaus im Liptauer Comitate 1637. am 29. May. *Joh. v. Tylgner*, gebürtig aus Breslau; Burggraf zu Schwarzwasser; im Dienste des Herzogs Adam Wenzel von Teschen, lebte im Teschnischen 1597—1635. und hinterliess ein Tagebuch, worin besonders auch die damals von den Jesuiten erregten Religionsverfolgungen beschrieben werden. Ohne alle leidenschaftliche Aeusserung, wie ihm *Sch.* selbst nachrühmt. *Wenzel Adam*, Herzog zu Teschen, starb 1579. Er ist der Urheber der Teschner Landesordnung. *Jos. Wussin*, pensionirter Strassenbau-Director, ein um das Strassenwesen und die Mineralogie Mährens und Schlesiens wohlverdienter Mann. Zuletzt folgt eine ausführliche Biographie des obengedachten Abbé *Zaigyslius*, der sich nicht scheut, manche sehr ultramontanische Grundsätze, die ihn im J. 1791. zur Auswanderung nöthigten, abdrucken zu lassen; so wie er sie damals dem Strassburger Gemeinderathe vorlegte. Z. E. der Papst habe allein das Recht, Bischöfe *einzusetzen* und zu bestätigen u. s. w.

Wir haben mit Fleiss die biographischen Notizen nicht berührt, die Hr. *Sch.* von einigen protestantischen Kirchenpatronen, Predigern und Schullehrern giebt, weil sie so dürftig, mangelhaft und unrichtig sind, dass sein Buch in dieser Rücksicht wohl einen eigenen Supplementband erfordert. Weiss er doch nicht einmal, woher der jetzige Superintendent der A. C. Verwandten in Mähren, *Joh. Georg Schmitz*, Pastor in dem ihm nahgelegenen Bielitz gebürtig sey. Eben so verdienten die Namen: *Bartelmus*, *Chmiel*, *Fröhlich*, *Klapsia*, *Klettenhof* (geboren am 20. Februar 1766. zu Steinkunzendorf in Schlesien, begütert durch Heyrath mit einer v. Parchwitz, jetzt Kirchenvorsteher A. C. zu Teschen), *Muthmann*, *Pinsch*, *Schuchard*, die der Vf. nur kurz abfertigt, einen bessern und mehr unterrichteten Biographen. Wie viel andre Namen sind ihm nicht entgangen, die in ihren Verdiensten um evangel. Kirchen und Schulwesen noch leben: die *Promnitz* in Plesse, die *Szunyogh* in Bielitz, die *Henkel* in Oderberg, die *Sobek*, die *Bludowski*, *Zierowski*, *Marklowski*, *Calisch*, *Seeger*, *Radetzki*, *Schmeling*, *Tschammer* — die *Heinrici*, *Krieger*, *Schubert*, *Fabri*, *Homann* — selbst der noch lebende thätige Superintendent A. C. in Oestreich ob der Enns *Joh. Christian Thielisch*, gebürtig aus Teschen.

Am Ende folgt eine chronologisch-geburtsörtliche, realwissenschaftliche und alphabetische Uebersicht der vom Vf. berührten Teschner Literatoren, für die man ihm, so weit seine Kenntnisse reichten, allerdings dankbar seyn muss.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Muttermilde*, Schauspiel in drey Acten, von *Theodor Hell*. (Auch zum *dritten* Bande der „neuen Lustspiele" des Verfassers gehörig.) 1810. 108 S. 8.

Man sieht es dem Titel an, dass dieses kleine Drama zu der neuern Gattung gehört, welche, von *Iffland* und *Kotzebue* ins Leben gerufen, bescheiden genug, sich mit dem Effect der Rührung begnügt. Diese Wirkung hat Hr. *H.*, der unter den dramatischen Dichtern unserer Zeit nicht der letzte ist, hier so ziemlich erreicht. Freylich tritt er diessmal nur als Bearbeiter auf, aber er stellt sich als *freyer* Bearbeiter dar: und so kommen Vorzüge und Mängel auf seine Rechnung. Wenn er in der Vorrede sagt, der Leser werde in diesem Schauspiele schwerlich das französische Drama „*Madame de Sevigni*" — das auch *Iffland* übersetzt hat — wiederfinden, so muss man bemerken, dass mehrere Stellen für ihren französischen Ur-

Ursprung zeugen. — Die Handlung ist nicht sehr reichhaltig, und schleppt hier und da merklich. „Frau v. Bergen strebt durch Muttermilde ihren leichtsinnigen Sohn Eduard, der ein schuldloses Landmädchen verführen will, und seinen Freund Gerner aus Spielsucht in peinliche Verlegenheit gesetzt hat, zu bessern. Er beginnt die Besserung, doch bürgt bey seiner Reizbarkeit nichts für Vollendung derselben. Deshalb scheint die Muttermilde wohl etwas zu mild, so wie die Naivetät der Marie (einer eingefleischten Gurli), doch auch gar zu naiv. Der Ritter von Schilfeld ist eine gut gezeichnete und gefällig unterhaltende Episode. Von Vernachlässigungen der Diction ist Hr. *H.* nicht ganz frey zu sprechen. Frau v. Bergen sagt z. B. S. 17. — „*doch* fühle ich *troz dessen*, dass ich *noch* einen Keim zum Frohsinn in mir trage, *der noch nicht ganz abgestorben ist*." Spräche sie dafür: „doch fühle ich noch einen lebendigen Keim zum Frohsinn in mir," so wären zwey Pleonasmen und eine Schwerfälligkeit vermieden. Dahin gehört auch das, mehr als einmal vorkommende, veraltete: „Ich *muß thun* (mich stellen), als ob u. s. w." Dennoch überwiegt das Gute dieses Werkchens die Mängel; deren *Ifflands* „Frau von Sevigni," vorzugsweise in Hinsicht auf die Wirkung, bey weitem mehr hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranstalten.

Das Schul- und Studien-Wesen in der ehemaligen Reichsstadt *Nürnberg* ist durch die K. B. Regierung gänzlich umgestaltet worden. Es sind hier zwey Lehr-Institute, nämlich: eine *Gymnasial-Anstalt* und eine *Real-Studien-Anstalt*. — Die *Gymnasial-Anstalt* ist abgetheilt in das Gymnasium, Progymnasium, Primärschule und Collaboratur, wovon jede wieder Unterabtheilungen hat. Der Rector der Gymnasial-Anstalt ist Hr. Prof. *Hegel*; die übrigen Lehrer sind die Hnn. Professoren: *Heller*, *Goez*, *Rehberger*; die zwey Subrectoren sind: Hr. *Herrmann* und Hr. *Wagner*. Außerdem sind noch als Lehrer angestellt: die Hnn. Prof. *Penzenkuffer*, *Müller*, *Held*, *Hartlieb*, *Stockburger*, *Kellermann*, *Link*, nebst einem Lehrer der Zeichenkunst und mehrern Lehrern der Kalligraphie. — Die *Real-Studien-Anstalt* besteht aus einer *vorbereitenden Real-Studien-Schule* in zwey Klassen und aus dem *Real-Institut*, welches wieder in drey Klassen abgesondert ist. Das Rectorat führt Hr. Prof. *Schubert*; die übrigen Lehrer sind: die Hnn. *Pfaff*, *Kunne*, Dr. *Müller*, *Durst*, *Gust*, nebst Lehrern in dem Zeichnen und in der Kalligraphie. — Beide Lehranstalten sind mit dem nöthigen Lehr-Apparat versehen, nämlich: an Büchern, an physikalischem, mineralischem, astronomischem u. s. w. Apparat. Alle Jahre im Herbste werden *öffentliche Prüfungen* angestellt, und unter diejenigen Zöglinge, welche sich ausgezeichnet haben, Belohnungen ausgetheilt.

Diese öffentlichen Prüfungen werden jährlich in einem gedruckten *Programm* dem Publicum zur Kenntniss gebracht, unter dem Titel: Verzeichniss sämmtlicher Schüler der K. *Gymnasialanstalt* (*Real-Studien-Anstalt*) in Nürnberg" gr. 4. Jedes Programm enthält die Jahresgeschichte, den Lehrplan und die von den beiden Rectoren dieser Anstalten, Hr. *Hegel* und Hr. *Schubert*, bey dieser Feyerlichkeit gehaltenen Reden. Beide Anstalten begannen mit dem J. 1808.

Durch die K. B. Regierung ist hier auch eine *Muster-Schule* errichtet worden, deren Director Hr. Prof. *Büchner* ist. Es soll mit derselben auch ein *Schulmeister-Seminarium* verbunden werden.

Für junge Künstler wurde eine *Bilder-Gallerie* eröffnet, welche aus Gemälden besteht, die ehemals Zierden der geschlossenen Kirchen, Kapellen und anderer öffentlichen Gebäude waren, nun aber auf dem Schlosse in ein Ganzes vereinigt sind. Durch die Milde des *Königs* von *Bayern* ist diese Sammlung ansehnlich vermehrt worden.

Gleich den *Lehranstalten* hat auch das *Kirchenwesen* in der ehemaligen Reichsstadt *Nürnberg* durch die K. B. Regierung eine neue Einrichtung erhalten. Bisher war die Stadt in *zwey* Pfarreyen eingetheilt, in die zu St. Sebald und in die zu St. Lorenz; jetzt aber existiren hier *fünf* Pfarreyen. An jeder Kirche sind ein Pfarrer, ein Diaconus und ein Condiaconus angestellt. An den beiden Hauptkirchen, zu St. Sebald und zu St. Lorenz, sind *Haupt-Prediger* angeordnet, von welchen Ersterer das *Decanat* bekleidet. Zu diesem *Decanat* gehören noch die Vorstadt Wöhrd, St. Johannes, St. Leonhard und St. Peter.

Die Gemeinde der *Reformirten* hat einen eigenen Pfarrer; die Gemeinde der *Römisch-Katholischen* aber hat einen Pfarrer und zwey Kaplane.

Mehrere Kirchen und Kapellen, in denen bisher gepredigt worden ist, sind geschlossen worden.

II. Todesfälle.

Am 10. Februar starb *Joh. Ferdinand Herrgott*, Justizrath und Amtmann zu Markt Dachsbach unweit Neustadt an der Aisch (in seinen jüngern Jahren Praktikant zu Wetzlar, hernach Fürstl. Brandenburgischer Legationsrath zu Wien) in seinem 65sten Lebensjahr. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch *Supplemens à l'accroissement de la Litterature* 1773. 8. Auch unter dem deutschen Titel: *Beyträge zur Aufnahme der Literatur*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, b. Mundell, u. LONDON, b. Murray: *The Pathology of the Membrane, of the Larynx and Bronchia.* By *John Cheyne*, M. D. 1809. 204 S. 8.

Diese lehrreiche Schrift ist eine Umarbeitung der vom Vf. schon im Jahre 1801. herausgekommnen Schrift: *of Cynanche Trachealis or Croup*, welche den *ersten* Band seiner *Essays on the Diseases of Children* ausmacht. Vorläufig handelt der Vf. von den verschiedenen Ausdrücken, deren man sich, in der englischen Sprache, beym krankhaften Athemholen bedient, und die er genauer bestimmt. *History of Croup, from the remote causes to the description of the morbid appearances on dissection.* Nicht immer ist die Krankheit gleich anfangs mit Beschwerden des Athmens verbunden, wie auch *Albers* bey mehrern Gelegenheiten lehrte, und das erste Zeichen derselben ist gewöhnlich Heiserkeit. Oft glaubt man den Kranken nach mehrern Tagen besser, plötzlich entsteht indessen eine neue Hemmung des Athemholens, wobey das Gesicht blau wird und anschwillt, und er stirbt unter Convulsionen. Der Auswurf der plastischen Lymphe bringt nur eine temporäre Remission hervor, ohne den Verlauf der Krankheit wesentlich zu ändern. Die Krankheit macht sehr leicht Rückfälle, und es ist unbestimmt, ob die erstern oder die letztern die heftigsten sind. Die Krankheit ist nicht ansteckend. Wenn der Vf. glaubt, dass die beiden von *Home* angegebnen Stadien, das inflammatorische und das purulente, sich auch nur mit einiger Gewissheit bezeichnen lassen, so irrt er gewiss. Kinder, besonders die, welche schon sonst den Croup erlitten, bekommen oft den klingenden Husten dieser Krankheit (der Vf. nennt ihn *the ringing croupy sound*), der zuweilen mit keiner, oder doch nur mit einer geringen Beschwerde des Athmens verbunden ist. Zuweilen ist dieser Husten ohne weitere Gefahr, oft aber ist er als Vorbote eines heftigen nachfolgenden Anfalles des *Croups* anzusehn. Viele Aerzte Deutschlands vernachlässigen diesen Husten, und sehen ihn leider nicht als ein Zeichen des geringsten Grades der *tracheitis* an, wofür Rec. ihn bestimmt hält, und als solchen behandelt, und zwar gewiss zum grössern Vortheile seiner Kranken. Dr. *Ch.* versichert, dass er Kinder, bey denen das Athmen schon sehr beschwerlich war, selbst bey dem Gebrauche fast unwirksamer Mittel habe genesen sehen; setzt aber als Resultat einer gewiss richtigen Beobachtung hinzu: „*but generally, if no effort is made to save him, he will soon get beyond the reach of medecine.*" Bey der Leichenöffnung sagt der Vf. sehr wahr, dass die Membran nicht unbedingt bey der Krankheit erfordert werde; seine Worte sind: „*It would be observed however, that the adventitious membrane is not a necessary part of the disease. I have added a case, where the membrane, if it could be so called, was not more than a few detached crusts on a highly inflamed trachea. The increased action, the effusion in the lungs and the general affection, had produced the same fatal effect.*" Die Krankheit befällt gewöhnlich nur Kinder. Der Vater des Vfs., welcher viele hundert Kinder in Leith, wo, nach der Vermuthung des Vfs., die Krankheit, in ganz Grossbrittannien, am häufigsten ist, behandelt, sah nur einen Fall bey einem Erwachsenen. Der Croup ist mit krampfhaften Zusammenschnürungen des Kehlkopfes verbunden, wie, ausser andern Gründen, auch daraus erhellet, dass das Athmen, schon im ersten Zeitraume desselben, so abwechselnd beschwerlich ist. *Of the Diagnosis.* Dieser Abschnitt enthält sehr schöne Bemerkungen über die Verbindung der Krankheit mit einigen exanthematischen Krankheiten. Dr. *Rollo* in Woolwich erlebte kürzlich noch die Verbindung der *Tracheitis* mit *Scarlatina* bey einem Soldaten. Das sechste Kupfer erläutert die Leichenöffnung. Die plastische Lymphe erstreckte sich vom Kehlkopfe bis zur Theilung der Luftröhre. Das *Asthma Millari* kennt Dr. *Ch.* nicht. Es scheint dieses überhaupt der Fall bey den Aerzten zu seyn, welche den Croup gehörig kennen. *Of the cure of the croup.* Die Bronchotomie ist nicht anwendbar: denn die Kranken sterben nicht stets durch mechanische Verstopfung des Kehlkopfes und der Luftröhre, wie Dr. *Ch.* sich durch Untersuchungen am Cadaver überzeugt, und welches er durch die Abbildung eines Präparats beweiset. Calomel ist kein Mittel, auf welches man sich bey schweren Fällen des Croups allein verlassen kann, doch scheinen die Bestimmungen, welche der Vf. beym Gebrauche desselben festsetzt, nicht von gehöriger Erfahrung zu sprechen. Brechmittel lobt er hingegen sehr, und empfiehlt dieselben sowohl gleich beym ersten Anfange der Krankheit, als im weiteren Verlaufe derselben. Eben so dringend werden Blutausleerungen empfohlen. Gewöhnlich lässt Dr. *Ch.* die *vena jugularis* öffnen, welches er, in den meisten Fällen, der Anwendung der Blutigel vorzieht, aber, nach Rec. fester Ueberzeugung, mit Unrecht. Im Allgemeinen behandelt der Vf. einen Croup-Kranken auf folgende Weise. Beym ersten Anfalle verordnet er ein Brechmittel, ein warmes Bad von 90° — 100° Fahrenh. und eine

eine Dose Jalappe mit Calomel, nebst verdünnenden Getränken. Schreitet die Krankheit fort, oder bildet sich das von ihm beschriebne erste Stadium: so wiederholt er diese Mittel, lässt zur Ader, legt ein Blasenpflaster auf das Brustbein, giebt alle Stunden einen bis drey Grane Calomel, und läfst ein ganz antiphlogistisches Verhalten beobachten. Im zweyten Stadium helfen vorzüglich Brechmittel, die aber schwer wirken. Auf der Brust legt man ein Blasenpflaster, oder reibt die Brust mit Oel und Canthariden - Tinctur. Sinken die Kräfte: so gebraucht man die gewöhnlichen belebenden Mittel. Von der herrlichen Anwendung des Moschus hat der Vf. keine Erfahrung, so wie überhaupt seine Behandlung der Tracheitis, wenn sie späterhin den höchsten Gipfel der Gefahr erreicht, wie bey allen Engländern, nur sehr unvollkommen ist. *Of the prophylaxis of Croup.* Kinder, die den Croup einmal erlitten, müssen aus einer feuchten Atmosphäre entfernt, und wenn dieses nicht möglich ist, so viel es nur immer bewirkt werden kann, vor deren Einfluss geschützt werden. Nun folgen vierzehn sehr interessante Fälle, und zwar mehrere mit Leichenöffnungen, die zum Theil durch Kupfertafeln erläutert worden, welche aber nicht, wie bey der ersten Ausgabe, illuminirt sind, wodurch sie viel von ihrem Werthe verloren haben. Sehr weitläuftig ist das Kapitel vom krampfhaften Croup, und er zeigt, dass die von andern Schriftstellern angegebne Diagnosis des krampfhaften Croup vom entzündlichen sehr hinkend sey. Dr. *Ch.* verlangt mit Recht, dass die Existenz desselben erst durch Leichenöffnungen erwiesen werde (denselben Wunsch hegt auch Rec., der die bisher gelieferten unmöglich als gültige anerkennen kann); bis dahin, glaubt er, sey es besser, nur eine Art von Croup anzunehmen. Angehängt ist ein sehr interessanter Brief von Dr. *Kellie* in Leith an den Vf., der diese Meinung bestätigt, in welchem er zeigt, dass es unmöglich sey, sich einen inflammatorischen Croup ohne krampfhafte Zufälle zu denken. Er verwirft auch den von mehreren englischen Schriftstellern, namentlich *Ferriar*, gebrauchten Ausdruck, *Spurious Croup*, weil solche Fälle oft nachher alle Phänomene des wahren Croups gewähren. *Literary history of Croup.* Dieser Abschnitt ist sehr unvollkommen, und erlaubt keinen Vergleich mit der kürzlich erhaltnen Arbeit eines *Sachse*. *Case of bronchial Polypus.* Der Kranke litt an einer Entzündung des Körpers der Luftröhre, aber nicht des Kehlkopfes, weil der charakteristische Ton der Tracheitis fehlte, ungeachtet übrigens viele Zeichen dieser Krankheit wahrgenommen wurden. Der Kranke warf mehrere, zum Theil einen Zoll lange, polypöse Concremente aus, die dichter und weisser, wie die Membranen des Croups waren. Sie bestanden aus Schichten, die an der Seite, welche an der Luftröhre befestigt gewesen, am zähesten, und eine halbe Linie dick waren. Der Kranke wurde wieder hergestellt. *Cases of thickening and ulceration of the membrane of the larynx.* Die Symptome der Verdickung der Schleimhaut der Luftröhre sind Schmerzen in derselben, die aber nicht sehr heftig sind; dabey scheint das Aeufsere des Halses etwas geschwollen und die Stimme ist verändert. Fernere Symptome sind ein beschwerliches, selbst krähendes Einathmen, aber mehr langsam, als schnell, eine veränderte, zuweilen pfeifende Stimme, Anfälle von Stickhusten, und überhaupt alle gewöhnliche Symptome, die aus einer gehinderten Circulation des Blutes entstehen. Sehr interessant ist die erste angehängte Krankengeschichte eines 43jährigen Mannes, welchen Dr. *Ch.* gemeinschaftlich mit Dr. *Monro* und Dr. *Rutherford* behandelte. Zuletzt versuchte man die Bronchotomie, nach welcher der Kranke aber sehr bald starb. Die zweyte Krankengeschichte einer 36jährigen Frau ist hauptsächlich wegen der Leichenöffnung und der Abbildung des krankhaften innern Luftröhrenkopfes lehrreich. Der dritte Kranke war ein Knabe, der dieses Uebel nach den Masern bekam. *Of the epidemic Peripneumony of children.* Nach des Rec. festen Ueberzeugung ist diese Krankheit dieselbe, die *Badham* unter dem Titel beschrieben, und von welcher ein anderer Mitarbeiter dieses Instituts kürzlich (A. L. Z. v. J. Nr. 278.) eine geistreiche Kritik geliefert hat. *Peripneumonia Notha?* Durch dieses Fragezeichen fordert der Vf. seine Leser auf, zu bestimmen, ob die in diesem Kapitel vorgetragenen Fälle zur *peripneumonia notha* der älteren Schriftsteller gezählt werden müssen, welche Frage, nach Rec. Ueberzeugung, bejahend beantwortet werden muss. Wenn Hr. Dr. *Ch.* am Ende des Werks in einer Note sagt: „*Additional information is given in Dr. Badhams work on the diseases of the membrane of the Bronchia*," so glaubt Rec., kann man auch eben so gut bey Dr. *Ch's* Schrift von einer *additional information* reden: denn mit aller Achtung, die Rec. für Dr. *Ch's* Schrift hegt, bleibt bey ihm wenigstens die Frage, wessen Schrift am meisten zur nähern Kenntniss einer Krankheit beygetragen, unentschieden.

GESCHICHTE.

LONDON, b. W. Miller: *A History of the early part of the reign of James the Second; with an introductory chapter.* By the right hon. *Charles James Fox.* — To which is added an *appendix.* 1808. 293 u. 151 S. gr. 4. Mit einem Brustbild des Verfassers, nach einer Büste im Besitz des Lords Holland.

Von diesem merkwürdigen Werke ist in diesen Blättern (1811. Nr. 90 — 92.) bereits umständlicher Bericht nach der deutschen Uebersetzung des Hn. *Soltau* gegeben. Da Rec., was er damals nicht hoffte, jetzt so glücklich gewesen ist, die Einsicht des Originals zu erhalten: so glaubt er, eine kurze Anzeige desselben, besonders des bey der Uebersetzung weggelassenen Anhangs, werde keine uninteressante Zugabe seiner früheren Arbeit seyn. Dieses Original ist auf schönes, starkes Papier prächtig gedruckt; freylich kostet aber auch der einzige mäfsige Quartband 24 Guineen. Es macht Vergnügen, zu bemerken, dass

dafs in England vorzügliche Schriftsteller einer so allgemein verbreiteten Achtung geniefsen, dafs Buchhändler es wagen können, solche Ausgaben ihrer Werke zu unternehmen und dafür auch einen angemessenen Preis zu fordern. Wie ganz anders ist es hierin in unserm Deutschland! Bey uns ist *wohlfeiler* Preis immer Hauptbedingung, auch wenn die vorzüglichsten Werke Käufer finden sollen. Die Ausgaben, welche wir neuerlich von den Werken *Herder's* und *Müller's* (zweyer Schriftsteller, welche doch gewiss ein ausgebreitetes Publicum haben) gemacht worden, sind Beweise hievon. Ein englischer Buchhändler würde es nicht wagen, die Werke eines classischen Schriftstellers seiner Nation in so schlechtem Druck und Papier auszubieten; auch für den wohlfeilsten Preis würden sie nicht verkauft werden.

Die Einsicht des Originals hat den Rec. noch mehr überzeugt, als er es schon vorher war, dafs die deutsche Uebersetzung des Hn. *Soltau* Fox's Werk so treu und richtig überliefert habe, wie es nur immer die Verschiedenheit beider Sprachen erlaubte. Es war dieses keine leichte Arbeit, da Fox's Stil bey aller Einfachheit doch oft schwer und durch sein zuweilen ängstliches Bestreben, ganz genau und auch in den *kleinsten* Bestimmungen historisch wahr zu seyn, etwas verwickelt ist. Von dem Anhang machen die Depeschen des französischen Gesandten Barillon, nebst den Antworten Ludwigs XIV., den gröfsten und wichtigsten Theil aus. Diese Correspondenz ist nach den Abschriften, welche Fox sich im Pariser Archiv genommen, in der französischen Originalsprache geliefert. Sie fängt im December 1684, also zwey Monate vor dem Tode Königs Karls II., an, und geht bis zum December 1685. Zwar enthält sie nicht alle gewechselte Schreiben, da Ludwig sich oft auf Depeschen seines Gesandten bezieht, welche hier fehlen; doch giebt sie ein sehr lebendiges Bild von dem *Anfang* der Regierung König Jacobs II. Barillon zeigt sich darin als einen sehr aufmerksamen Beobachter und gewandten Geschäftsmann, der Alles benutzte, um die Zwecke seines Königs zu erreichen. Dafs Karl II. noch auf dem Todbette das Bekenntnifs des katholischen Glaubens abgelegt, auch versprochen habe, dasselbe, wenn er genesen würde, öffentlich abzulegen, wird mit allen Umständen erzählt. Barillon selbst war thätig dabey, einen katholischen Priester herbeyzuschaffen, den der Herzog von York zu dem sterbenden König einführte, der das Abendmahl und Absolution, auch noch die letzte Oelung empfing. — Wie sehr Jacob II. gerührt wurde, als Ludwig XIV. seinen Anträgen um Subsidien zuvorkam und ihm eine halbe Million Livres schenkte, wird umständlich erzählt. Doch wurde das Bedürfnifs neuer Geldunterstützung bald sehr lebhaft geäufsert. Die Bewilligung und wirkliche Auszahlung derselben ist der Hauptinhalt dieser Correspondenz. Ludwig XIV. schärft dabey seinem Minister immer die gröfste Vorsicht ein. Er will, dafs derselbe die *ihm* übersandten Gelder nur nach und nach und nur dann hergeben soll, wenn der König von England in wirklichem Bedürfnifs und man seiner Gesinnungen ganz sicher sey. Da das Parlament sich gegen alle Forderungen nachgiebig bewies und ansehnliche Kronrevenüen auf Jacobs Lebenszeit bewilligt hatte: so glaubte Ludwig, sein Beystand sey nicht mehr so nöthig, und liefs die nach London schon übersandten Gelder wieder zurückkommen. Barillon, der von König Jacob und dessen Ministern äufserst gedrängt wurde, gab sich alle Mühe, seinen Herrn zu überzeugen, dafs das Aufhören der Subsidien höchst nachtheiligen Eindruck auf Jacob machen werde, von dessen gänzlicher Ergebenheit und ernstlichem Willen, das Papstthum in England einzuführen, Barillon die stärksten Versicherungen gab. Ludwig war aber immer besorgt, der König von England möchte in nachtheilige Verbindungen mit seinem Neveu und Schwiegersohn, dem Prinzen von Oranien (nachher K. Wilhelm III.), sich einlassen. Als ein Tractat mit Holland wirklich zu Stande kam, und man sogar den gänzlichen Uebergang Jacob's zu den Feinden Frankreichs durch eine Verbindung mit dem Hause Oestreich fürchtete, stellte Barillon dieses als Folge der zu grofsen Sparsamkeit seines Monarchen vor, und bewirkte, dafs dem Lord Sunderland, welcher unter allen englischen Ministern den gröfsten Einfluss hatte, eine ansehnliche Pension bewilligt wurde. Barillon widerrieth die Abschliefsung eines förmlichen Tractats zwischen Frankreich und England, weil man sich auf Jacob's Gesinnungen auch ohne diefs hinlänglich verlassen könne, und das englische Ministerium bey einem Tractat Bedingungen machen möchte, die eine *Gleichheit* zwischen beiden Königen voraussetzten; *ein Vorurtheil*, sagt er, von dem die Engländer nicht zurückkommen können, so grofs auch immer der Unterschied der Macht eines Königs von Frankreich und eines Königs von England sey; eine Anmerkung, welche deutlich beweist, wie sehr Karl II. und Jacob II. sich durch ihr Betragen herabgesetzt hatten. Die Art, wie der letztere König sich um die Subsidien bewarb, mufste ihn in der That um alle Achtung bey Ludwig und seinem Gesandten bringen. Jacob versicherte letzterm, er habe ein ganz französisches Herz, da er in Frankreich erzogen sey und das Brod Ludwigs gegessen habe. Dennoch traute letzterer ihm nie ganz; er fürchtete nichts mehr, als dessen ernstliche Vereinigung mit seinem Parlament, durch welche das Bedürfnifs Jacob's aufhören würde. Zu eben der Zeit, als er den König von England in seinem Vorsatz bestärken liefs, den Versuch zu förmlicher Aufhebung der Test's und der Habeas corpus-Acte zu machen, befahl er dem Barillon, den Widerstand im Parlament zu befördern, indem er mit gehöriger Vorsicht den bedeutenden Gliedern desselben zu erkennen gebe, sie würden wohl thun, mit aller Freyheit nach ihrer Ueberzeugung zu handeln, ohne zu besorgen, dafs des Königs von Frankreich Verbindung den König von England in seinen innern Unternehmungen unterstützen würde.

Hierauf folgt in dem Anhang die Correspondenz des Lords Sunderland mit dem Bischof von Oxford, die

die Entfernung des berühmten *Locke* aus dem *Christchurch-Collegio* betreffend. Der Bischof versichert, dass durch alle angestellte Versuche weder in den Reden noch Gesichtsbewegungen Locke's etwas erfunden sey, was seine Gesinnungen verdächtig machen könne. Er schliesst aber hieraus nicht auf dessen Unschuld, sondern nur, dass er es in der Kunst, sich zu verstellen, weit gebracht habe, und trägt darauf an, ihn noch weiter auf die Probe zu stellen. Der junge Gelehrte musste jedoch ohne fernere Untersuchung auf Befehl König Karls II. ausgestossen werden. Hierauf folgt eine gleich zu Anfang der Regierung Jacobs II. im Parlament durchgegangne Bill, worin darauf angetragen wurde, dass jede Behauptung der rechtmässigen Geburt des Herzogs von Monmouth und jede im Parlament geschehene Aeusserung zu einer Successionsveränderung als Hochverrath angesehen und bestraft werden solle. *Fox* hat diese, den knechtischen Sinn des damaligen Parlaments ausdrückende, Bill abdrucken lassen, weil das Daseyn derselben gegen Bischof Burnet, der ihrer erwähnt, bezweifelt worden. — Den Beschluss macht der Bericht eines Zeitgenossen über Rumbold's Process und Hinrichtung, zum Beweise, dass dieser Mann noch bey seinem Tode die Verschwörung gegen das Leben Karls II., der er angeklagt worden, standhaft abgeläugnet habe, obgleich er seine Abneigung gegen eine willkürliche Regierungsform beharrlich zu erkennen gab. Rec. wiederholt sein voriges Urtheil, dass der Werth der deutschen Uebersetzung des Fox'schen Werks gewonnen haben würde, wenn dieser Anhang bey derselben nicht weggelassen wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 4. April starb zu Bernburg, 57 Jahre alt, *Johann Caspar Häfeli*, der Theologie Doctor, Herzogl. Anhalt-Bernburgscher Consistorialrath, Superintendent und Oberprediger, ein Mann von festem, gründlichem Wissen in seinem Fache, von ungemeinem Scharfsinn, grosser Energie des Geistes, gewaltiger Kanzelberedtsamkeit. Er war von Geburt ein Bürger von Zürich, Sohn eines Landpredigers, der in seiner frühesten Jugend starb. Im J. 1786. kam er als Hofkapellan nach Wörlitz, und ward später Consist. Rath zu Dessau. Im J. 1793. ging er als dritter Prediger zu St. Ansgarii nach Bremen und stieg nachher zur zweyten Predigerstelle, promovirte im J. 1798. zu Marburg, ward auch im J. 1802. Prof. der Theol. am Gymnasium zu Bremen. Im J. 1805. folgte er dem Rufe nach Bernburg. Sein Tod wird in seinem Wirkungskreise tief gefühlt; er gehörte auch in der That ohne allen Widerspruch zu den vortrefflichsten deutschen Theologen, und würde jeder Stelle, die er in seinem Stande bekleiden konnte, Ehre gemacht, an jeder seine Würde zu behaupten gewusst haben.

II. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Zeither ist nur ein Belobungsschreiben bekannt geworden, welches Hn. *Mich. v. Pirisnger*, Hofsecretär bey der K. K. Hofkammer, über sein Buch: *Ungarns Banderien*, erhalten hat. Es ist das von Sr. Kais. Hoheit dem Erzherzog Karl vom 29. Oct. 1810, worin gesagt ist: „Mit Vergnügen erkenne ich in diesem Werke den schätzbaren Geist des unbefangenen Forschers und des wahren Patrioten.

Hr. *Christian Crusius*, Vf. des topograph. Lexicons, hat von der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Erfurt das Diplom als Ehrenmitglied, von den Erzherzogen Rudolph und Ludwig von jedem eine goldene Dose u. s. w. erhalten.

Hr. *Ignatz Heimann*, vormals Postamts-Officier zu Triest, und Herausgeber der Postkarten von Deutschland und Italien, hat den Charakter eines K. K. Rathes taxfrey erhalten.

III. Vermischte Nachrichten.

Nach einem neuen Kaiserl. Französ. Decrete sollen die frühern Decrete vom 5. Febr. und 3. Aug. v. J. auf die neuen Departements des ehemaligen Hollands und in den drey Departements der Ober-Ems, Elb- und Wesermündungen vollzogen, und die Anzahl der beyzubehaltenden Journale soll im Staatsrathe, auf den Bericht des Ministers des Innern und auf das Gutachten des General-Directors der Buchdruckereyen und des Buchhandels, festgesetzt werden. — Nach Angaben in öffentlichen Blättern hörten in Hamburg am 1. April auf: die Minerva, die nordischen Miscellen und die Liste der Börsenhalle, die alle drey vom Hn. *A. Brun* herausgegeben wurden; der Niedersächs. Anzeiger, der Relations-Courier und das Blatt der Unparteylichkeit.

Die Kaiserl. Oesterr. Universitäten nähern sich nunmehr auch darin den auswärtigen, dass jährlich ein besonderes Lections-Verzeichniss derselben besonders gedruckt erscheint. Für die Wiener Universität besorgte es zum ersten Mal 1810. der Pedell *Philebois*. — Die vaterländischen Blätter begannen den Jahrgang 1811. mit einem Aufsatze *über eine Oesterr. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften*. Der Aufsatz scheint einige Sensation zu erregen; dem Vernehmen nach dürften mehrere andere folgen, die den Gegenstand noch von mehr andern Seiten beleuchten werden, wodurch allerdings die gute Sache nur noch mehr gewinnen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. May 1811.

NATURGESCHICHTE.

Lille, b. Martier u. Paris, b. Firmin Didot: *Tableau analytique des Minéraux*, par *A. Drapiez*. 25 S. und 10 grosse Tabellen. Ohne Jahrzahl. Quer Fol.

Als Einleitung zu diesem Werke hat der Vf. die Bemerkungen vordrucken lassen, welche er der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Lille, bey der Vorlegung des Manuscriptes desselben mittheilte: Historische Notizen über die Behandlung der Mineralogie von *Cronstedt* bis *Hauy*. Die sinnreiche Methode, welche *Lamark* bey der französischen Flora befolgte, war die Veranlassung zu dem vorliegenden *Tableau analytique*. Hr. *Dr.* wünschte die Grundsätze jener Methode auf die übrigen Zweige der Naturkunde angewendet zu sehen, und ungeachtet ihm die Schwierigkeiten nicht entgiengen, welche sich in Rücksicht der Mineralogie darbieten würden, indem ein und dasselbe charakteristische Merkmahl, ohne mehr oder weniger bedeutende Missverständnisse zu veranlassen, nicht wohl für alle Gattungen gelten kann, so hat ihn dieser dennoch nicht von der Ausführung zurückgeschreckt. Er hat in mineralogischer Hinsicht eine ähnliche Zusammenstellung versucht, wie solches von dem genannten Botaniker für seine Wissenschaft geschehen war, und, indem er die von *Hauy aufgestellten Klassen* als Hauptabtheilungen zum Grunde legte, ordnete er einer jeden dieser Klassen die spezifischen Charaktere dergestalt unter, dass man aus ihrer Gegeneinanderstellung schnell diejenigen aufzufinden vermag, auf welche es, bey einem einzelnen gegebenen Falle, hauptsächlich ankommt. Da indessen die Abtheilungen nicht alle auf eine gleichförmige Weise bewirkt werden konnten, indem oft die Charaktere, welche die eine Substanz sehr ausgezeichnet darbietet, einer anderen gänzlich fehlen, so wurden für jede Abtheilung diejenigen charakteristischen Eigenheiten gewählt, aus denen die Gegeneinanderstellung am deutlichsten hervorgeht; und wenn die Analyse nun so weit geführt war, dass der Beobachter nur zwischen zwey Gattungen in der Bestimmung schwanken konnte, so nahm der Vf. die Gesammtheit der übrigen Merkmale zu Hülfe, um auf diese Weise zu einer, von allen Zweifeln entfernten Bestimmung zu leiten. Der Verfolg dieser Anzeige wird das Gesagte näher erläutern. Die in dieser Methode aufgestellten Kennzeichen sind mithin als die Grenzlinie anzusehen, die zwischen den Individuen, welche die Natur mit der grössten Reinheit und Vollendung ausstattete, und denjenigen Substanzen obwalten, welche durch Beymengung heterogener Materien, oder durch andere zufällige Umstände, mehr oder weniger bedeutende Modificationen erlitten. Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass der Mineralog keinen der wesentlichen Charaktere unbeachtet lassen darf, damit er in Fällen, wo der eine nicht vorhanden ist, den andern eintreten lassen könne. Unter den wesentlichen Kennzeichen wird der Beobachter diejenigen zu wählen bemüht seyn, welche an dem zu bestimmenden Individuum am deutlichsten und vollendetesten sich zeigen. Nach der, die eigentlichen spezifischen Charaktere umfassenden Methode lässt Hr. *Dr.* in besonderen Kolumnen diejenigen folgen, welche gewissermassen als zufällige zu betrachten sind, und durch welche nur die Unterabtheilung einer Gattung in ihre Arten bewirkt worden. So z. B. die secundären und unbestimmbaren Formen, die Farben und die Durchscheinbarkeit. Von zwey andern Kolumnen enthält die eine die Synonymen, die andre und letzte zählt die Substanzen auf, welche mit der beschriebenen Gattung *Aehnlichkeit* haben und beym Bestimmen zu Missgriffen Anlass geben könnten. Um also beym Gebrauch der Methode des Vfs. ein gegebenes und nicht bekanntes Mineral zu bestimmen, wird man zuerst die Hauptabtheilungen zu Rathe ziehen. So wird man z. B. durch die Unauflösbarkeit eines Fossils in Wasser und in Säuren durch dessen 3,5 übersteigende Eigenschwere, durch die Eigenschaft das Glas zu ritzen, durch seine Unverbrennlichkeit, durch die Abwesenheit des Metallglanzes endlich sich versichern, dass dasselbe den Erd- und Steinarten angehört, welche in den vorliegenden Tafeln die zweyte Abtheilung ausmachen. Die Schmelzbarkeit vor dem Löthrohre zu einem schwarzen Glase deutet darauf hin, dass es denjenigen Erd- und Steinarten beyzuzählen ist, welche in der ersten Unterabtheilung dieser Klasse unter der zweyten Klammer enthalten sind. Aber es bieten noch vier andere Substanzen diese Erscheinung (des Schmelzens zu einem schwarzen Glase) dar, mithin muss man zu andern Kennzeichen seine Zuflucht nehmen. Zuerst wird die Elektricität des Minerals untersucht. Reibung und Wärme zeigen keine Spur davon, mithin gehört dasselbe bestimmt nicht den Fossilien an, welche sich durch jene Eigenschaft auszeichnen. Das trockene Anfühlen desselben wenn es zu Pulver umgewandelt worden, seine Eigenschaft das Glas zu ritzen und sparsam Funken zu geben, zeigen, dass es entweder Hornblende oder Sphène ist. Die Vergleichung der übrigen Kennzeichen, Bruch, mechanische Theilbarkeit u. s. w.

u. s. w. führen dann sehr bald zu dem sicheren Schlusse, dass die in Frage stehende Substanz der Hornblende angehöre. Um die Genauigkeit dieser analytischen Bestimmungen noch weiter zu prüfen, muss nun die vergleichende Untersuchung derjenigen Mineralkörper vorgenommen werden, welche mit der beschriebenen Substanz Aehnlichkeit haben und nun wird man sich sogleich überzeugen, dass solche weder Turmalin, noch Epidot u. s. w. seyn könne. Auf die so eben angeführte Weise sollen, der Vorschrift des Vfs. gemäss, seine analytischen Tafeln gebraucht werden, und mit Vorbedacht hat Rec. die ganze Operation in ihrer Ausführlichkeit mitgetheilt, um durch die Darstellung derselben den Beweis zu geben, dass (was auch Hr. *Dr.* offen bekennt) eigentlich nur derjenige Mineralog, dessen Auge schon geübt ist, der im Bestimmen der Kennzeichen ihm nicht bekannter Fossilien bereits Fertigkeit erlangt hat, dieses Tableau mit einigem Vortheile werde gebrauchen können. Ob aber dasselbe einem solchen noch wesentliche Dienste leiste? — ist eine Frage, welche wir mit *Nein* zu beantworten geneigt sind. Rec. wenigstens ist es noch nie in den Sinn gekommen, beym Bestimmen von Fossilien zu ähnlichen Hülfsmitteln (und namentlich zu den von *Lenz*, *Batsch*, *Struve* u. a. vorhandenen Werken) zu schreiten. Für den geübten Mineralogen sind also, wie gesagt, solche Tafeln überflüssig, und der Anfänger, der seiner Sache beym Aufsuchen und Bestimmen der einzelnen Kennzeichen nicht gewiss ist, kann sie nicht mit Vortheil gebrauchen, folglich sind dieselben im Ganzen wohl zu entbehren. Ausser den so eben im Auszuge mitgetheilten Bemerkungen über den Gebrauch der Tafeln, enthält das vorliegende, übrigens mit vielem Fleisse und — was den oryktognostischen Theil betrifft — auch nicht ohne Sachkenntniss ausgearbeitete Werk, noch einige Notizen über die physischen Charaktere (Eigenschwere, Härte, Elasticität, Farbe, Elektricität u. s. w. der Mineralkörper), ferner über die geometrischen und chemischen Charaktere. Dann folgen die Tafeln selbst und über diese nun noch einiges Nähere. Die 1te Tafel enthält *Haüys* Mineral-System, so wie man solches im ersten Bande seiner Traité abgedruckt findet. Auch ist auf derselben Tafel eine Uebersicht der Charaktere zu finden, durch welche die Haupt-Abtheilungen der Mineralkörper in *Substances acidifères*, *terreuses*, *combustibles* und *métalliques*, begründet worden. Ein Anhang ist zur Aufnahme derjenigen Fossilien bestimmt, deren Natur noch nicht zur Genüge bekannt geworden. Auf der 2ten Tafel (oder vielmehr auf der ersten analytischen) findet man die Substances acidifères. Diese Tafel enthält für folgende Gegenstände eigene Columnen: *Eigenschwere; Nomenclatur; Formen; Farbe; Durchscheinbarkeit; Synonymen; Substanzen welche mit beschriebenen Mineralien Aehnlichkeit haben.* Auf gleiche Weise sind auch die folgenden Tafeln abgetheilt. Die 3te enthält die erdigen, die 4te die verbrennlichen, nicht metallischen, die 5te, 6te und 7te die metallischen Substanzen. Dann folgen auf der 8ten Tafel die noch nicht genau bestimmten Mineralien (in diesem Exil findet man unter andern auch noch den muschlichen Hornstein, den Andalousit, die Schaumerde, den Schillerspath u. a. Fossilien, über deren Stelle im Systeme in Deutschland längst entschieden worden,) und auf der 9ten und 10ten die Gebirgsarten. Auf den beiden letzteren Tafeln fällt die obenangeführte Columnen-Eintheilung weg, nur die einzige für die Synonymie ist geblieben und in einer Anmerkungs-Columne werden Notizen über die geognostischen Verhältnisse, über das Vorkommen, so wie über die technische Nutzbarkeit u. s. w. gegeben, die im Ganzen sehr oberflächlich und mitunter durchaus unrichtig sind. So wird z. B. beym Serpentin gesagt, dass er ein Gemenge (?) von Quarz, Talk, Thon, Eisen u. s. w. sey. — — Wie wenig belehrend dasjenige ist, was Hr. *Dr.* unter andern über die Sandstein-Formation sagt, und wie seltsam seine Art der Abtheilung derselben ist, diess mag folgende wörtlich ausgehobene Stelle beweisen:

Synonymie.

	Grès dur	*Grès des paveurs.*
Quarz-	*Grès demidur* . .	*Grès des rêmouleurs.*
	Grès filtrant . .	*Grès poreux.*
arenacé	*Grès pulvisculaire*	*Grès du Levant ou de Turquie.*
	Grès lustré . .	*Grès de Montmorency.*
agglutiné.	*Grès micacé flexible*	. . . . . .
	Grès ferrifère .	*Grès ferrugineux.*

Observations.

On trouve le grès en blocs, enfouis dans le sable, tantôt étendu par bancs entre des couches de terre ou de pierres d'une nature différente; d'autre fois formant des lits superposés et à-peu-près homogènes. Le grès est onix, lorsqu'il est composé de couches parallèles de diverses couleurs; il est arborisé, lorsqu'un mélange noirâtre y forme des dendrites.

Uebrigens ist das Format, welches der Vf. wählte, — Quer Folio — nicht das zweckmässigste. Die meisten Tabellen müssen beym Gebrauche herausgeschlagen werden und dieses ist sehr unbequem.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Kurze Darstellung des großen Weltgebäudes*, nebst einer vollständigen *Anweisung zum Gebrauche des von mir erfundenen Planetarium's, Tellurium's und Lunarium's*, von D. *A. H. C. Gelpke*, Lehrer der Astronomie am Collegium Carolinum. 1809. 52 S. in 8., samt drey Tafeln. (8 Ggr.)

Der Vf. schickt eine compendiarische Astronomie voran, und beschreibt alsdann ausführlich die von ihm erfundenen Maschinen, wovon er bereits in einer frü-

früheren 1806 erschienenen Schrift: (Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen), eine Anzeige gegeben hatte. Es sind drey Maschinen, wovon aber nur die erste einiges Räderwerk hat. I) *Das Planetarium* stellt auf eine sinnliche Art folgendes dar: 1) die Folgenreihe der eilf Hauptplaneten, die vier neuesten mit eingeschlossen, sammt dem Mond der Erde, den vier Monden des Jupiters, des Saturns, 8 (?) des Uranus, und den Ringen der beiden letzten. 2) Das Verhältnifs der Gröfsen der Planeten sowohl unter sich als zu dem in der Mitte des Systems aufgestellten Sonnenkörper. Rec. führt zu einer kurzen Uebersicht dieser Planetengröfsen, die bey des Vfs. Darstellung zum Grunde liegenden Zahlen hier an; der wahre Durchmesser der Sonne hält 200000 geogr. Meilen, des Mercur 608, der Venus 1668, der Erde 1720, des Mars 1006, der Vesta 68, Juno 309, Ceres 352, Pallas 455, des Jupiter 19566, Saturn 17362, Uranus 7734 Meilen. (Der Vf. hielt sich meist an *Schröter's* Angaben, besonders bey den neuesten Planeten.) Auch die Breite und Weite der Saturnringe sind verhältnifsmäfsig in der Maschine dargestellt, wobey vorausgesetzt wird, dafs die Dicke beider Ringe zusammen 5881, die Breite des einen 3935, des andern 1379, der Zwischenraum, welcher beide trennt, 567, und die ganze Weite des Gesammtrings von der Grenze des einen Randes bis zur andern 40564 geogr. Meilen betrage; auch auf dem Ringe findet man Berge 270 Meilen hoch. 3) Wahres Verhältnifs der Entfernung der Planeten unter einander und von der Sonne. 4) Verhältnifs der Gröfse des Sonnenkörpers zu den Entfernungen der Planeten. (Zu diesem Zweck ist die Sonne noch einmal in der Mitte in der Gröfse eines Nadelknopfs vorgestellt.) 5) Verhältnifs der Geschwindigkeit im Laufe der Planeten; man stellt den Wochenzeiger auf den ersten Jenner, und mit jenem den Planeten in gerader Richtung; so vollendet der Planet seinen Umlauf, mittelst des Räderwerks der Maschine, in eben der Anzahl von Wochen (einzelne Tage zeigt die Maschine nicht an) wie am Himmel. 6) Stand jedes Planeten gegen die Sonne für eine bestimmte Zeit, heliocentrische und geocentrische Länge, scheinbares Vor- und Rückwärtsgehen, Stillstand, Opposition und Conjunction der Planeten. 7) Neigung und Knoten der Planetenbahnen; Vorstellung der Breite des Planeten, und der Sonnendurchgänge der Venus und des Mercur. 8) Erscheinungen des Saturnringes, in der Form zweyer Henkel, oder einer schmalen beynahe verschwindenden Linie. 9) Wahrer oder elliptischer Lauf der Planeten; Darstellung von Excentricität, Radius Vector, Anomalie, Aphelium und Perihelium. II) *Tellurium.* Diefs besteht aus einer weifsen Kugel, die mit ihrer Axe schief etwa 23½° gegen die Sonne gerichtet steht, und einer Lampe, welche die Sonne vorstellt. Ueber die Mitte der weifsen Kugel, oder der Erde, läuft ein schwarzer Streifen, d. h. Aequator, diesem zur Seite zwey Parallelkreise, die Wendekreise, und dazwischen hin die Ekliptik. Dadurch erläutert sich die Abwechslung sowohl des Tages und der Nacht, als der vier Jahreszeiten. III) *Lunarium.* Dazu gehört die schon angeführte Lampe als Sonne, die weifse Kugel als Erde, und ein Ring, worauf sich eine schwarze festsitzende Kugel, mit zwey Löchern versehen, nebst einer weifsen hin und her zu schiebenden Kugel befindet. Diefs versinnlicht theils die nördliche und südliche Breite des Monds, theils die Entstehung einer Sonnen- und Mondsfinsternifs; bey jener wird die weifse bewegliche Kugel zwischen Sonne und Erde, bey dieser hinter die Erde gebracht. Der Beschreibung der Maschinen sind noch zwey nützliche Tafeln zugegeben, wovon die eine die Entfernung der Planeten in ihrer Sonnennähe, Sonnenferne, und im mittleren Abstande, in geographischen Meilen, sammt der Excentricität, die andere die Neigung jeder Planetenbahn, den Ort des aufsteigenden Knoten und der Sonnenferne angibt; die Epoche aber für diese drey Stücke, die nach S. 19 veränderlich sind, ist nicht angezeigt. — Der Preis jener dreyfachen Maschine ist in dieser Schrift selbst nicht bemerkt; nach der oben angeführten früheren Schrift des Vfs. aber von 1806 beträgt er 6 Louisd'or oder 30 Rthlr. in Golde, und, wenn einige Stücke an der Einrichtung fehlen, auch etwas weniger. Die von dem Vf. erfundenen und beschriebenen Maschinen scheinen wirklich ihrem Zwecke, der Versinnlichung astronomischer Lehren für Liebhaber der Sternkunde ganz gut zu entsprechen; aber freylich ein weit vollkommneres Vergnügen gewährt dem Geiste die mathematische Kenntnifs der Sternwissenschaft, und ein weit bestimmteres Bild, als alle solche noch so künstliche Maschinen, giebt von den Erscheinungen in unserem Sonnensystem der astronomische Calcul. — Rec. bemerkt noch, dafs der Vf. einigemal von 8 Uranustrabanten spricht, da doch *Herschel* deren nur 6 entdeckt hat. Dafs unser Sonnensystem an 4000 Kometen enthält, gehört nicht (wie es S. 6 heifst) unter die „Dinge die wir *wissen*," sondern, die wir muthmafsen; nach andern Muthmafsungen könnte vielleicht diese Anzahl noch beträchtlich gröfser gesetzt werden. Irrig schreibt der Vf. S. 13 die Entdeckung einer Art von Progression, die in den Planetenabständen statt finden soll, dem berühmten *Keppler* zu; *Keppler* verglich blofs die Zwischenräume zwischen den Planetenbahnen mit den regulären geometrischen Körpern; die erste Idee von jener Progression hingegen findet sich bey *Titius* oder *Wolf*; vergl. Mon. Corr. VII. B. S. 79.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Wilhelm Tell, oder die freye Schweiz.* Nach *Florian* vom *Verfasser der Fündlinge.* 1808. 192 S. 12. (Preis 16 Gr.)

Florian dachte wahrscheinlich an ein Publikum, das, von Romanen übersättigt, einmal eine Darstellung wirklicher Thatsachen lesen will, dem aber ein eigentliches historisches Werk zu trocken, oder wie man sagt, zu hoch ist. So schrieb er die historisch-roman-

romantische Skizze. Eben so wahrscheinlich wurde der Bearbeiter durch die Erscheinung des Fr. Schiller'schen Tell zur Uebertragung dieses Wilhelm Tell in die deutsche Sprache für dieselbe Klasse von Lesern, auf welche Florian rechnete, bestimmt. Es entstand also ein kleiner *Halb-Roman*, der indessen das Verdienst hat, nicht übel geschrieben zu seyn, was sich ohnehin von dem Bearbeiter voraussetzen lässt. Wer den schweizerischen Freyheitshelden nicht durch *Johannes von Müller* kennt, und keine grossen Forderungen zur Lectüre mitbringt, der darf Befriedigung hoffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Heidelberg.

Am 23ten Februar ertheilte Hr. geh. Kirchenr. *Daub* als Dekan der hiesigen theologischen Facultät dem nun von hier nach Berlin abgegangenen Hn. Professor *Marheinecke* die theologische Doctorwürde, nachdem er vorher öffentlich die von ihm als Einladung zu dieser Feyerlichkeit geschriebene *Differt. patristica*, enthaltend *Sanctorum patrum de praesentia Christi in coena Domini sententia triplex s. sacrae eucharistiae historia tripartita* (Heid. 85 S. 4.), vertheidigt hatte. Nach geendigter Disputation und Promotion nahm Hr. Prof. *Marheinecke* in einer lateinischen Rede feyerlich von hier Abschied, besonders von seinen bisherigen Collegen bey der Universität und seinen gewesenen Zuhörern.

Am 9ten März wurde Hr. *Franz Joseph Zipff* aus Germersheim, Baccalaureus der Philosophie und medicinischer Praktikant, durch seinen Vater, Hn. *Stephan Zipff*, Professor und hiesigen Stadtphysicus, zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt. Die von dem jüngern Hn. *Zipff* zu diesem Zwecke vertheidigte *Differt. inaug. medicafor.* hat zum Inhalte *laesionum letalitatis classificationum censura ulteriorque praestantioris expositio* (60 S. 8.). Das Programm, wodurch Hr. *Zipff*, der Vater, als diessjähriger Decan der medicinischen Facultät zu jener Feyerlichkeit einlud, enthält *bovillae pestis historia* (22 S. 8.).

Am 14ten März erhielt Hr. *Friederich August Börsch* aus Sachsen, nach Ueberreichung einer Abhandlung *de gothicae Architecturae ortu et incrementis*, und nach öffentlicher Vertheidigung akademischer Sätze die Würde eines Doctors der Philosophie.

Am 16ten März vertheidigte öffentlich der vor einiger Zeit zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirte Hr. *Alexander Haindorf* medicinische Theses zur Erlangung der Erlaubniss, öffentliche Vorlesungen halten zu dürfen.

Am 1ten April erhielt Hr. *Friederich Wilhelm Heineken* aus Bremen, nach vorhergegangener Prüfung und nach Ueberreichung einer Inaugural-Dissertation *de negotiatione quam dicunt speditoria*, die juristische Doctorwürde.

In dem nächstverflossenen Winterhalbenjahre (von 1810 bis 1811) belief sich die Zahl der hier Studierenden im Ganzen auf 317; davon waren Theologen 35, Juristen 157, Mediciner 47, Cameralisten 45, und Philologen 33. Die Zahl der Landeskinder betrug 108, der Ausländer 209. Die Gesammtzahl der in dem nämlichen Semester zu Freyburg Studirenden bestand in 302, davon waren Theologen 98, Juristen 57, Mediciner, Chirurgen und Apotheker 65, sogenannte Philosophen 81. Von diesen 302 zu Freyburg Studirenden waren 236 Inländer und 66 Ausländer. Da im nächstverflossenen Sommerhalbenjahre zu Heidelberg im Ganzen 388, und zu Freyburg 268 Studirende sich befanden, so ergibt sich aus der Vergleichung dieser Zahl mit der Zahl der im verflossenen Sommer zu Heidelberg und zu Freyburg Studirenden, dass sich die Anzahl der dort Studirenden im verflossenen Winter um ein bedeutendes verminderte, da sich dagegen die Zahl der zu Freyburg Studirenden im Winter beträchtlich vermehrte. Zugleich ist bemerkenswerth, dass zu Heidelberg die Zahl der Juristen, zu Freyburg hingegen die Zahl der Theologen die stärkste im verflossenen Winter war; ferner dass unter den zu Heidelberg Studirenden keine Philosophen, unter den zu Freyburg Studirenden hingegen keine Cameralisten und Philologen aufgeführt sind; endlich dass zu Heidelberg die Ausländer, zu Freyburg hingegen die Inländer die bey weitem überwiegende Zahl der auf beiden Universitäten Studirenden ausmachen. Der erste Umstand erklärt sich daraus, dass zu Freyburg bloss Katholiken, zu Heidelberg bloss Protestanten die Theologie studiren. Die beiden andern Umstände haben ihren Grund in der verschiedenen Verfassung und Einrichtung der beiden Universitäten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, in d. Schnoor. Buchdr.: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803. 1804. 1805 u. 1806. auf Befehl Sr. Kais. Maj. Alexander des Ersten auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Commando des Capitains von der Kais. Marine *A. J. von Krusenstern.* — *Zweyter* Theil. 1811. 486 S. 4.

Fast zu spät für die gespannte Erwartung, welche der *erste* Band dieser merkwürdigen Reise durch das Interesse des Gegenstandes sowohl, als durch das seiner Darstellung bey allen denkenden und fühlenden Lesern erregt hatte, erscheint dieser *zweyte* gleich gehaltvolle Band, dessen *erste* Hälfte durch wichtige Entdeckungen für die Kenntnifs unbekannter Gegenden und die genaue Bestimmung fester Punkte in denselben ein eben so grofser Gewinn für die Wissenschaft, als die *zweyte* Hälfte, besonders auch durch die unterrichtenden und unterhaltenden Schilderungen von China, zugleich belehrend und anziehend ist. Aber wer fühlte sich nicht auch in jener ersten Hälfte angezogen durch die Fahrt der lieb gewonnenen Reisenden in unbekannten Meeren, wo auf jedem Punkte nicht blofs der Zweck der grofsen Unternehmung selbst die sorgfältigste Aufmerksamkeit forderte, sondern diefs Bedürfnifs war, um Hindernisse und Gefahren zu besiegen, unter welchen unsere Seefahrer so leicht ihr Grab finden, und die sie begleitenden Hoffnungen jedes theilnehmenden Lesers mit ihnen scheitern konnten. Eben dadurch wird die Erwartung der Leser immerfort von neuem gespannt gehalten, und eben die ungeschminkte, treffliche Darstellung des Hn. *von Krusenstern* ist ganz dazu geeignet, diese Theilnahme stets gleich rege zu erhalten. Mit unermüdlichem Eifer und Wohlwollen sehen wir ihn Sorge tragen für das Wohl seiner Mannschaft und die Abwendung jeder Unannehmlichkeit; Sorge tragen und Plane bedenken für jeden Vortheil seines Vaterlandes; aber auch das lebendigste Interesse nehmen an der gesammten Menschheit, an dem im Drucke des Despotismus industriösen Japaner und Chinesen, an den Ainos auf den füdlichsten Kurilen, an den Pelzjägern im russischen Amerika, welche in den Fesseln der Willkür und Gewinnsucht verschmachten. Dem sanft empfindenden Manne, der kaum je ein anderes als ein schonendes Urtheil fällt, mangelt gar nicht die Kraft, mit geradem Sinn Härten und Verbrechen gegen die Menschheit zu rügen. Diesem edeln Manne gebührt vor allem selbst unsere innigsten Theilnahme bey allen seinen Wegen und Aeufserungen; und mit ihr folgen wir auch seiner Fahrt von Nangasaky in Japan, und hernach an den bisher unbekannten Küsten, der westlichen von Jesso und der nordöstlichen von Tschoka.

Am 16. April 1805. erhielt der russische Gesandte, welcher auf der Nadeshda nach Japan gegangen war, von der dortigen Regierung die schriftlichen Erklärungen in holländischer Sprache, und ein zierliches Boot zur Ueberfahrt an den Bord seines Schiffs. Die Einschiffung und Abfahrt erfolgte den 17. April. Die Dollmetscher, Organe der japanischen Regierung, wendeten alles an, um Hn. *von Krusenstern* zu bewegen, dafs er sich der Küste nicht wieder nähern, und die Strafse Sangar, die sie als höchst gefährlich verschrieen, nicht passiren möchte. Die genaue Bestimmung der Lage der letztern, und also auch die Untersuchung eines Theils der Nordwestküste von Nipon war ihm zu wichtig, als dafs er sie hätte aufgeben sollen: aber er versprach, bey der Rückreise von Kamtschatka nach Rufsland, Japan nicht nahe zu kommen. Nicht alle die schönen Plane unseres Seefahrers, wozu demnächst die Bestimmung der so verschieden angegebenen Breite der Strafse Sangar, die Untersuchung der Westküste von Jesso, das Auffinden der Insel Karafuto, die neuern Karten zwischen Jesso und Sachalin setzen, eine vollständige Aufnahme der angeblichen Insel Sachalin (auch Tschoka genannt) von Kap Crillon bis zu ihrer Nordwestküste, die Untersuchung der problematischen Strafse zwischen Sachalin und der Tatarey, und die Rückkehr durch einen neuen Canal nördlich von dem Canal de la Boussole zwischen den Kurilen, gehörte, haben sich erreichen lassen; aber einen sehr beträchtlichen Theil derselben hat er ausgeführt, und ein glücklicher Zufall hat darüber gewaltet, dafs Capitän *Broughton* auf seiner Entdekkungsreise, die nach der Abreise unserer Expedition erst im Drucke erschien, andere Punkte erforscht hat: nämlich die Strafse von Sangar selbst, die Küste von Corea, einen Theil der östlichen Seite von Jesso und die füdlichen Kurilen, indefs die Westküste von Jesso von beiden Seefahrern untersucht worden ist.

Die Vorsicht erforderte, den günstigen Wind zu nutzen, um die gefährlichen Gotto-Inseln zu dubliren; die Fahrt mufste durch einen vielleicht noch nie befahrnen Canal zwischen den Asses Ears und den Gotto-Inseln genommen werden, und 25 Meilen in Westen des bey der Hinreise genau bestimmten Cap Gotto ward der Lauf nach Norden fortgesetzt, und zwischen den Inseln Tsus und Japan, nach der Strafse, die sie trennt, gerichtet. Erstere Insel sahen sie den

20sten gerade vor sich in Norden; auf der japanischen Küste vermochten sie nicht zu unterscheiden, ob sie zusammenhängendes Land oder eine Insel von einiger Grösse in ihrer Nähe, oder mehrere Inseln, vielleicht eine Fortsetzung der Gotto-Inseln seyen. Die Insel Tsus hat ganz eine Nord- und Süd-Richtung, ihre grösste Länge beträgt 35 Meilen, und sie mag 10—12 Meilen breit seyn. Die Südspitze liegt 34°, 6', 30'' der Breite, 230°, 48' der Länge, die Nordspitze im 34°, 40', 30'' d. Br. 230°, 30', 30'' d. L.; von jener an hat die Insel eine N. O. Richtung, bis zu einer sehr nach Osten hervorragenden Ecke, im 34°, 18' 45'' d. Br. und 230°, 30', 15' d. L., welches Vorgebirge den Namen: *Cap Fida Buengono* erhielt, und hinter welchem sich die Insel in einer tiefen Bay vielleicht in zwey Theile theilt. Die Insel hat schöne Bayen und Häfen, und soll von den Coräern, die alle Communication mit Japan schon seit einiger Zeit abgebrochen haben, noch des Handels wegen besucht werden. Jene Breite der Nordspitze von Tsus weicht von der La Peyrousischen nur um 2' ab, die Länge zwar nach der Angabe fehlerhafter Chronometer um 36', aber durch die Corrections-Tabellen nach den von *Dagelet* gemessenen Monds-Abständen verringert sich die Verschiedenheit bis zu 1', und jene Bestimmungen der Länge waren an sich zuverlässiger bey einer erst zweytägigen Entfernung von einer Küste, wo die Länge durch mehr als 1000 Monds-Abstände bestimmt, und die Chronometer aufs sorgfältigste geprüft waren. Bey drey wichtigen Punkten, dem Pik de Langle, Cap Crillon und Cap Aniwa, die sowohl von *La Peyrouse*, als auch auf *Krusenstern's* Schiffen aufs schärfste bestimmt wurden, ist der Unterschied zwischen letzterer und *Dagelet's* Resultaten eben so gering, und diese stehen nun desto gewisser für die Erdkunde fest. *La Peyrouse* hat die Breite der Strasse zwischen Japan und Corea auf 45 Meilen geschätzt; da er aber die Insel Tsus für die Küste von Japan gehalten, und die Strasse zwischen beiden 28—30 Meilen beträgt: so wäre die Entfernung zwischen der japanischen Küste und Corea, wo sie sich am nächsten kommen, ungefähr 75 Meilen. Unsere Seefahrer sahen den 22sten die japanische Küste zum zweyten male, ob sie wohl nach der Arrowsmithschen Karte beynahe 150 Meilen davon hätten entfernt seyn sollen, indem sie sich im 35°, 49' N. Br. und 228°, 3', 30'' W. Länge befanden, und auf dieser sich nach S. W. erstreckenden Küste zwey hohe Berge, deren höchster von kugelrunder Gestalt im 35°, 25', 20'' N. B. 227° 40 W. L. nach dem berühmten Astronomen *Zach* benannt worden ist. Bemerkenswerth war bald darauf ein auffallend niedriger Barometerstand, ohne irgend eine Folge für die Witterung, den *La Peyrouse* gleichfalls eben daselbst beobachtete, der auch später im Ochotzkischen Meere und bey den Kurilen bemerkt wurde, und vielleicht örtlich ist. Vom 39° N. Br. konnte Hr. *v. Kr.* sich der Küste von Japan nähern, und sie untersuchen, ohne sein gegebenes Wort zu brechen. Den 1. May sahen sie wieder Land, welches sie für eine Insel hielten, da auf den Karten eine Insel Too-sima zwischen Cap Sangar und der Bay Sacata angegeben ist. Aber ein Vorgebirge von 35 Meilen im Umfange war es, in dessen Mitte ein hoher Berg im 39°, 50' N. Br. 220°, 16' W. L. liegt, die Südspitze im 39°, 46', die N. O. Spitze in 40°; es ward das *Vorgebirge der Russen* genannt. Hr. *v. K.* folgte dem Umrisse der Küste bey heiterem Wetter in einer so geringen Entfernung, als es nur möglich war. Hinter der nördlichsten Spitze des Vorgebirges der Russen, welche niedrig ausläuft und sich nach Osten in eine lange Reihe von Felsen endigt, fällt dieses Land stark nach Osten ab, und bildet eine grosse Bay. Im 40°, 50' N. Br. und 219°, 54' W. L. sah man ein Städtchen mit einem Hafen liegen, das nach spätern Nachrichten vielleicht von Seeräubern bewohnt wird. Die Richtung der Küste, welche mit ihren hohen Schneebergen und schönen Thälern in der Nähe des Städtchens einen reizenden Anblick gewährte, war von da N. ½ W. Ein Vorgebirge im 40°, 37', 40'' N. Br. und 220°, 11', 30'' W. L. erhielt den Namen *Cap Gamaley*, und ein sehr hoher Berg im 40°, 40', 40'' N. Br., 219°, 49' W. L. den Namen *Pik Telesius*, ein andres Vorgebirge im 41°, 9', 15'' N. Br., 219°, 52' W. L. den Namen *Cap Greig*, von wo die Küste wieder eine N. O. Richtung nahm, bis zu einem andern Vorgebirge, und von diesem zuletzt eine ganz östliche. Hohe Schneeberge in N.N.W., die ebenfalls ihre Richtung nach Osten nahmen, überzeugten, dass hier die Einfahrt der Strasse Sangar sey, die sich auch bald deutlich zeigte. Das Cap auf Nipon, von welchem die Küste die bemerkte ganz östliche Richtung nimmt, ist das Cap Sangar im 41°, 16', 30'' N. Br. und 219°, 46' W. L. Genau im Norden von diesem liegt auf Jesso oder Matsumay ein andres Vorgebirge, von welchem an die Richtung der Südküste jener Insel ebenfalls Ost ist, im 41°, 25', 10'' N. Br. und 219°, 15', 30'' W. L.; es ward *Cap Nadeshda* genannt, und die Breite der Strasse auf ihrer westlichen Seite 9 Meilen gefunden, da sie *La Peyrouse* nach alten holländischen Karten auf 110 Meilen angesetzt, aber schon *Buache* hieran gezweifelt hatte. Auch andere Karten hatten eine der obigen nahe kommende geringe Weite bezeichnet, die von *Broughton* 15 Meilen. Die Westküste von Jesso und eine Insel Karafuto war nach einer japanischen Karte in die Russische von 1802. übergegangen. Die Prüfung dieser Angaben nahm sich Hr. *v. K.* zum Ziel, und wollte durch die Strasse, die Karafuto von Jesso trennt, das ochotskische Meer gewinnen. Wir werden sehen, wie er dieses wirklich ausgeführt, aber in dieser Strasse eine andere schon befahrne, in Karafuto keine Insel, sondern ein Land, Sachalin oder Tschoka gefunden hat. Berichtigt war nun die Lage der westlichen Einfahrt der Strasse von Sangar, bestätigt waren die ihr beynahe gegen über liegenden zwey Inseln O-sima im 41°, 31', 30'' N. B. und 220°, 40', 45'' W. L., und ungefähr 6 Meilen im Umfange, mit einem rauchenden Vulkan, und Ko-sima im 41°, 21', 30'' N. Br. und 220°, 14' W. L. Das Cap Sineko auf Jesso wurde im 41°, 38', 30'' N. Br. und 220°, 6', 20'' W. L. gefunden. Bis dahin ist von Cap Nadeshda die Richtung der Küste N. W., und die

Ent-

Entfernung zwischen beiden Cap beträgt 18 Meilen. Zwischen beiden ist eine geräumige aber sehr offene Bay mit der Stadt Matsumay im 41°, 32′ N. B. 219°, 56′ W. L., der Residenz des japanischen Gouverneurs und der einzigen beträchtlichen Stadt auf der Insel, welche bey den Japanern von ihr diesen Namen führt. Selbst in der Nähe der Stadt wurde man nirgends Pflanzungen und Kornfelder gewahr, und der starke Contrast zwischen Japan und dieser rauhen Nachbarin war nur durch die Nordspitze von Japan vorbereitet. In dieser zieht sich dieselbe Reihe von Schneebergen, welche ganz Jesso von Norden nach Süden durchschneidet, in derselben Richtung fort, und diese Inseln sind wohl einst durch eine gewaltige Revolution aus einander gerissen, wie Sicilien vom festen Lande Italien. Die Insel Okosir, richtiger wohl Oko-shery, dieselbe welche auf der Scheuchzerschen Karte Kubitesima, wohl nach dem japanischen Namen, heisst, hat in N. N. O. ¼ O. und S. S. W. ¼ W. Richtung 11 Meilen zur grösten Länge, ungefähr 5 Meilen zur grösten Breite, die Mitte liegt im 42°, 9′ N. Br. und 220°, 30′ W. L., das Cap Oota-Nizawu im 42°, 18′, 10″ N. B. 220°, 14′ W. L., 11 Meilen von Okosir, und 40 Meilen von Cap Sineko. Zwey Bayen wurden entdeckt und ein Vorgebirge, welches in einer N. und S. Richtung 15 Meilen lang ist, im 42°, 38′ N. Br. und 219°, 59′ W. L. Diess Vorgebirge erhielt den Namen *Cap Kutusoff*, von jenen Bayen die erstere den vom Viceadmiral *Golenitscheff Kutusoff*, die nördlichere den vom General *Suchtelen*. Die nördlichste Spitze der letztern ist Cap Rayten im 42°, 57′ N. Br. und 219°, 44′ W. L. Vor einem andern Vorgebirge Okamuy im 43°, 11′ N. Br. und 219°, 46′, 30 L. folgt eine engere Bay, von letzterem nimmt das Land zuerst eine N. N. O., dann N. O., zuletzt O. Richtung bis zu einem andern Cap, welches das Cap Taka-sima auf der Karte von 1802. seyn muss, im 43°, 21′, 15″ N. B. und 219°, 29′ L. Von da ist die Richtung des Landes plötzlich S. O., und man sah in grosser Entfernung gebirgiges Land in N. N. O., welches sich ebenfalls nach Osten zu neigen schien. Jene beiden Caps gehören zu einem gebirgigen Vorlande, welches 20 Meilen in die See hervorragt, und von S. nach N. eine Ausdehnung von 16 Meilen, zu beiden Seiten tiefe Bayen, die man für Durchfahrten halten könnte, hat, und den Namen *Cap Nowosilzow* erhielt, so wie die Nordspitze der Bay den Namen *Cap Malespina* im 45°, 42′, 15″ N. Br. und 218°, 41′, 30″ L., und die grosse Bay zwischen beiden *Golf Strogenoff*. Nach letzterem Cap folgte wieder eine durch einen hohen Berg ausgezeichnete Bay, deren N. W. Spitze im 44°, 25′ N. Br. und 218°, 28′ den Namen des verdienstvollen Vice-Admiral *Cap Schischkoff* bekam, so wie jener Berg im 44° N. Br. und 218°, 6′ der L. den Namen des berühmten *Pallas*. Die beiden Inseln Teurrire, die westlichere im 44°, 27′, 45″ N. Br. und 218°, 43′, 15″ d. L., und Janikesseri östlicher im 44°, 28′, 45″ N. Br. und 218°, 43°, 37′, 45″ d. L., fast ganz aus Felsen bestehend, liegen beynahe im Westen von Cap Schischkoff, letztere 16 Meilen davon entfernt. Und so hatte Hr. *v. Kr.* die Ueberzeugung fest gestellt, dass auf dieser ganzen, zwar der Cultur mehr als der von Jesso, fähigen, aber keine Spuren von Bewohnung zeigenden Küste, nirgends eine Durchfahrt, und an keine besondere Insel Karafuto zu denken sey. Denn unsere Seefahrer befanden sich jetzt an dem äussersten Ende von Jesso, folglich an der Südspitze der Strasse La Peyrouse, wo sich eine lange schmale Erdzunge nach N. W. ausdehnte, und eine grosse Bay befand, welche mit ihrem Cap: *Bay und Cap Romanzoff* genannt wurde. Das Cap liegt im 45°, 25′, 50″ N. Br. und 218°, 25′, 30″ d. L., das *Cap Soya* auf der andern Seite der Bay im 45°, 31′, 15″ N. Br. und 218°, 9′ d. L. Erstaunt waren unsere Reisenden hier am 10. May so ganz und gar keine Spuren des Frühlings zu finden. Ein japanischer Officier kam in einem von Eingebornen geruderten Boote an den Bord, erschrocken und unter lächerlichen Drohungen der Uebel, die eine herbeyeilende japanische Flotte den russischen Schiffen zufügen werde, wenn sie nicht sogleich weiter segelten. Letzteres lag aber ohnediess in den Planen derselben; er ward ruhiger, und unterhielt sich auf japanisch mit dem Gesandten, Kammerherrn von Resanoff, der sich auf japanisch verständlich machen konnte. Da er von Kamtschatka und Ochotsk ganz richtige Begriffe hatte: so wünschte man von ihm auch andere Fragen über geographische Gegenstände beantwortet, und er gab die Antworten, entfernter von seinen tyrannischen Gebietern, freyer als die Japaner und Dollmetscher zu Nangasaky, und mit einigem Interesse, da er den Russen Laxmann gekannt und geschätzt hatte, der 1792. den Japaner Koday in sein Vaterland zurück führte. Er stellte erst ein Examen über die damals aufgefassten russischen Wörter an, um sich zu überzeugen, dass er wirklich Russen vor sich habe, woran besonders das Zweifel erweckte, dass diese Russen nicht das Haar in Zöpfen trugen, wie Laxmann, ein bey der Unabänderlichkeit solcher Moden in Japan sehr erheblicher Zweifel. Er lobte an den Russen, dass sie jetzt zum zweyten male verschlagene Japaner in ihr Vaterland zurück geführt hatten, und erstaunte nicht wenig zu hören, dass diess eben die Schiffe seyen, auf welchen es zuletzt geschehen. Er bestätigte das Daseyn der Insel Karafuto, welche nur eine Strasse von ungefähr 18 Meilen von diesem Punkt von Jesso trenne, von deren nördlichen Theile aber, von den Eingebornen, Sandan, genannt, weder er noch seine Landsleute etwas wussten. Die Namen Chica und Tschoka, womit nach *La Peyrouse* die Bewohner der Westküste von letzterer Insel Jesso und Sachelin benannten, kannte man weder hier noch nachher in der Aniwa-Bay; die südlichen Bewohner nennen letztere Karafut; der Name des Ganzen bleibt also Sachalin, und so war die Identität von Karafuto und die Lage dieser Insel bestimmt, und sie soll nach der Aussage jenes Officiers bey den Ainos Oku Jesso (oder Gross-Jesso) heissen. Der Name Jesso selbst gehört den Ainos an, den ursprünglichen Bewohnern dieser Inseln, den sogenannten haarigen Kurilen, die aber jetzt nur noch einen geringen Theil von Jesso inne haben. Aus den übrigen Theilen sind sie von den Japanern verdrängt, welche den Namen Matsumay,

fumay, den fie diefer ihrer Befitzung geben, auf die ganze Infel Jeffo ausdehnen. Der urfprüngliche Name der Infel, auf welcher der Pik de Langle liegt und welche *La Peyroufe* für zufammenhängend mit Jeffo hielt, ftatt dafs unfere Ruffen zwifchen ihr und Jeffo durchfegelten, ift nach eben jener Ausfage *Rii-fchery*, der der nördlicheren Infel *Refun-fchery*. Vier Infeln im N. O. von Jeffo: *Kunafchir*, *Tfchikotan*, *Iturup* und *Urup* nannte er noch als Theile des japanifchen Reichs, und ihre Exiftenz ift fowohl durch die Expedition von Laxmann 1792., als auch durch die des Lieutenants Chwoftoff und Davidoff 1806. und 1807. völlig erwiefen; fie fehlen auch nicht auf den Ruffifchen, fondern nur auf den auswärtigen Karten. Noch mehrere Befuche von Japanern und Ainos folgten, und nirgends konnte man fo fchöne getrocknete Heringe und für einen fo geringen Preis erhandeln, 50—100 Stück gaben die Ainos für einen metallenen Knopf. Den Pik de Langle fanden unfre Seefahrer genau im 45°, 11' N. Br. und 218°, 47', 45" d. L. Diefe Infel ift vielleicht das nämliche Land, welches *La Peyroufe*: *Cap Guibert* nannte, welcher Name für die N. O. Spitze der Infel Refun-fchery im 45°, 27', 45" N. Br. und 218°, 56' d. L. beybehalten ward. Von Cap Soya nimmt die Küfte eine faft ganz öftliche Richtung bis zu einer anfehnlichen Bay, von wo fie ftark nach Süden zu abfällt, der letzte gefehene Punkt der N. O. Küfte von Jeffo, ein Vorgebirge welches fich an hohe Berge anfchlofs, im 45°, 21' N. Br., 217°, 48' d. L. ward *Cap Shaep* genannt. Nun ward der Lauf nach der Bay Aniwa genommen, und für die Lage von Cap Crillon 45°, 54', 15" N. Br. und 218°, 2', 4" d. L. gefunden. Durch die Mannfchaft eines japanifchen Schiffs beftätigte fichs, dafs Karafuto der japanifche Name diefes Landes, Sandan der bey den Eingebornen, auch Ainos, fey. Man fand in der Bay mehrere japanifche Handels-Etabliffements. Eine gröfsere Menge von Wallfifchen kann vielleicht nirgends gefunden werden, als hier. Hr. *v. Kr.* fetzt nun aus einander, wie wichtig es für eine europäifche Nation, welche Einflufs auf den Handel von Japan gewinnen will, fey, fich in Befitz der Bay Aniwa und des ganz über alle Befchreibung reichen Fifchfanges zu fetzen, welcher für Japan Bedürfnifs ift, und dafs es der japanifchen Regierung durchaus unmöglich fey, etwas gegen eine europäifche Batterie oder ein noch fo kleines europäifches Kriegsfchiff zu unternehmen, wenn fie auch ihre ganze Flotte aufböte. Nun folgt eine intereffante Befchreibung der Ainos, welche Nord-Jeffo und Süd-Sachalin bewohnen, und überall Herzensgüte und etwas einfach Edles und Stilles, und die gröfste Einigkeit unter fich, und auf Sachalin mehr Wohlftand zeigten. Wuchs, Lebensweife und Sprache bewiefen, dafs die Ainos in Jeffo und Aniwa-Bay ganz Eine Nation find. Auch bey letzteren waren die Geräthe, fogar die Gefäfse, worin fie Trinkwaffer hielten, von japanifcher Arbeit und lakirt. Dafs diefe Kurilen behaart feyen, wie man fonft annahm, wurde ungegründet gefunden. Sie hatten am Körper nicht mehr Haare, als manche Europäer, aber fie haben ftarken Haarwuchs im Geficht, und tragen ihren Bart; ein einziger Knabe von 6 Jahren hatte einen ganz behaarten Körper, fein Vater nicht. Cap Aniwa wurde im 46°, 2', 20" N. Br. und 216°, 29', 40" d. L. gefunden. Die Weftfeite des Golfs Patience nahm eine N. N. O. Richtung bis zu einem Vorgebirge, welches den Namen *Cap Löwenörn* im 46°, 23', 10" N. Br. und 217°, 20' d. L. fo wie eine Bay im 46°, 48' N. Br. und 216°, 46' d. L. den Namen *Mordwinoff* erhielt, Cap Tonyn wurde im 46°, 50' N. Br. und 216°, 27' d. L. gefunden, eine Landfpitze im 47°, 16' N. Br. und 217°, 0', 30" d. L. *Cap Sinäwin*, eine andere im 47°, 57' 46" N. Br. und 217°, 16' d. L. *Cap Muloffsky*, eine fernere im 48°, 52', 30" N. Br. und 216°, 58', 30". *Cap Soimonoff*, ein Flufs, deffen Mündung im 49°, 14', 40" N. Br. und 116°, 58' d. L. lag, *Newa* genannt. Die N. O. Spitze des Felfenriffs, welches Robben-Eyland umgiebt, wurde im 48°, 36' N. Br. und 215°, 27' d. L. beftimmt, und derjenige Theil, den man für die S. W. Spitze anfehen kann, im 48°, 28' N. Br. und 215°, 50' d. L., wo das Eis eine weitere Schifffahrt bedenklich machte, und auch anderer Gründe wegen, der Lauf durch die Kurilen unmittelbar nach Kamtfchatka genommen wurde. Hr. *v. Kr.* fuchte diejenigen der kurilifchen Infeln, welche noch nicht mit Schärfe beftimmt waren; er beftimmte die zwölfte derfelben Matua im 48°, 2' N. Br. und 207°, 7', 24" d. L. mit einem hohen Berg, der *Pik Sarytfcheff* benannt ward, die zehnte Muffir im 48°, 16', 20" N. Br. und 206°, 45' d. L. Eine Felfengruppe zwifchen letzterer Infel und Ikarma und ungefähr 15 Meilen in S. O. O. von Tfcherikotan, ungefähr im 48°, 36' N. Br. und 206°, 16' d. L. wurde *die Palle* genannt. Der Pik auf der Infel Charamukatan liegt 49°, 8' N. Br. und 206°, 20', 50" d. L. Den 3. Junius fahen unfere Ruffen die Küfte von Kamtfchatka wieder; der füdlichfte und höchfte der Berge diefer Küfte erhielt von dem würdigen Gouverneur von Kamtfchatka den Namen *Kofcheleff*, er liegt im 51°, 22', 10" N. B. und 203°, 1', 39" d. L. Das Cap Poworotnoy befteht eigentlich aus drey hervorragenden Landfpitzen, von welchen die eine fich durch einen konifchen Felfen auszeichnet, im 52°, 23', 25" N. Br. und 291°, 11' 50" d. L. Hr. *v. K.* fetzte am 5. Junius die zur Ambaffade gehörenden Perfonen aus, und gieng den 6. Junius wieder in die Bay Awatfcha, um von dort mit dem erften günftigen Winde zu der abgebrochenen Unterfuchung von Scahalin zurück kehren zu können. Eine theils rührende, theils empörende Schilderung der Behandlung, welche die unglücklichen Abentheurer erfuhren, die fich auf den Schiffen der amerikanifchen Compagnie eingefchifft haben, dergleichen eben in dem Hafen von Peter Paulowsk lagen, macht die Befchreibung des Aufenthalts in demfelben fehr intereffant, und dient hoffentlich um fo mehr dazu, um dergleichen Gräueln abzuhelfen, als die zweckmäfsigften Vorfchläge fo befcheiden als gerade vorgetragen find.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, in d. Schnoor. Buchdr.: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803. 1804. 1805 u. 1806. — — von *A. J. von Krusenstern* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 127. abgebrochenen Recension.*)

Unermüdet in dem Bestreben, durch seine merkwürdige Reise alle die Zwecke zu erreichen, auf welche die Länderkunde Ansprüche machte, eilte Hr. *von Krusenstern* wieder an die Küste von Sachalin. Nur die Ankunft des trefflichen Gouverneurs von Kamtschatka Koscheleff in Peter Paulowsk hielt ihn noch zurück. Das schätzbare Benehmen des letzteren bey allen Theilen seiner Verwaltung, und auch bey seinen Verhandlungen mit den Oberhäuptern der Tschukten im äussersten Nordosten von Asien, die zutrauensvoll zu ihm, wie zu ihrem Vater, kamen, um Beschwerden gegen russische Beamten abgeholfen zu sehen, schildert Hr. *v. Kr.* mit lebendigen Farben. Den 5ten Julius segelte er wieder aus der Bay. Schon den 11ten sahen sie die Inseln Ikarma, Tschirinkotan, Mussir und Raukoke, segelten durch die Strasse zwischen letzterer Insel, der 14ten von den Kurilen, und Mataua, welche Strasse den Namen *Canal der Nadeshda* erhielt; er ist frey von allen Gefahren und gehört zu den besten in dieser Inselkette. Der Lauf wurde genau auf Cap Patience gerichtet. Dieses ward nach genauer Beobachtung im 48° 52′ N. Br. u. 215° 13′ 45″ d. L. als ein sehr niedriges Vorgebirge gefunden, die Mitte von Robben-Eyland im 48° 32′ 5″ N. Br. und 215° 37′ W. L. Die Richtung der Küste wurde etwas westlicher, eine Bay im 49° 5′ N. Br. wurde die *flache Bay* genannt, von da bis 49° 30′ d. Br. war die Richtung der Küste N. W. 19°; ein Vorgebirge im 49° 35′ N. Br. und 215° 34′ 15″ d. L. erhielt den Namen *Cap Billingshausen*. Ueberall war das Innere des Landes höchst gleichförmig, erst nur Sand, nördlicher etwas bessere Vegetation, bald dicke Wälder, und selten ein annehmlicherer Platz; im 50° 3′ N. Br. u. 216° 13′ d. L. erhob sich ein Berg mit drey Aufsätzen, und erhielt den Namen *Tiara*. Bis zu dessen Parallele war von letzterm Cap die Richtung der Küste N. W. 30°. Eine Landspitze im 50° 11′ 30″ N. Br. u. 215° 57′ d. L. ward *Cap Rimnik* genannt, ein Vorgebirge im 50° 48′ N. Br. und 216° 6′ 46″ d. L. *Cap Ratmanoff*; mit einer flachen Erdzunge, die sehr weit in die See hervorragt, ein Vorgebirge im 51° 0′ 30″ N. Br. und 216° 17′ d. L. *Cap de Lisle de la Croyere*; eine Spitze der flachen sandigen Küste im 51° 53′ N. Br. und 216° 46′ 30″ die *Dünenspitze*; eine Spitze im 52° 57′ 30″ N. Br. und 216° 42′ 30″ d. L. erhielt den Namen des Etatsraths *Wirst*, eine andere im 53° 40′ N. Br. und 216° 53′ d. L. den des General *Klokatschef*; das Vorgebirge im 54° 3′ 15″ N. Br. und 216° 47′ 30 d. L. ward *Cap Löwenstern* benannt. Immer hatte Hr. *v. Kr.* vergeblich gehofft, eine Trennung des nördlichen und südlichen Sachalin zu finden; — es ist Ein zusammenhängendes Land, und unsere Reisenden befanden sich bald an der Nordküste desselben. Zwey Vorgebirge bilden dieselbe, welche die Namen *Cap Elisabeth* im 54° 24′ 30″ N. Br. u. 217° 13′ 30″ d. L. und *Cap Maria* im 54° 17′ 30″ N. Br. u. 217° 42′ 15″ d. L. bekamen; zwischen ihnen ist eine Bay von ansehnlicher Vertiefung, in derselben in einem reizenden Thale ein Dorf, von Tataren bewohnt. Eine neue Landspitze wurde *Cap Horner*, ein hoher Berg in 54° 4′ 10″ N. Br. u. 217° 10′ d. L. *Pik Espenberg* genannt. Das nordwestliche Sachalin hat unendliche Vorzüge vor dem südwestlichen, bewachsene Berge wechselten mit Thälern, mit üppigem Graswuchs. Den 13ten August sah man die Küste der Tatarey, der Lieutenant Bomberg ward zur Untersuchung des Kanals zwischen derselben und Sachalin abgeschickt, der ihn bis auf 3½ und 4 Faden Tiefe verfolgte; das Wasser, welches in der Mitte desselben geschöpft war, hatte einen ganz süssen Geschmack, und genau dieselbe Schwere, als das Trinkwasser von Nangasaky, einen Grad Schwere mehr, als das Trinkwasser von Peter-Paulshafen. Von den beiden Spitzen, welche diesen Kanal bilden, wurde die westliche in der Tatarey im 53° 26′ 30″ N. Br. u. 218° 15′ 15″ d. L. *Cap Bomberg*, und die östliche in Sachalin im 53° 30′ 15″ N. Br. u. 218° 5′ d. L. *Cap Golowatschef* benannt. Etwas in Norden von Cap Bomberg zeigten sich zwey kleine Inseln; ein Vorgebirge im 53° 38′ N. Br. und 218° 34′ d. L. erhielt den Namen *Cap Chabarof* von dem unternehmenden Russen, der im J. 1649 die Entdeckung des Flusses Amur vollendete. Hr. *v. Kr.* hatte sich noch selbst überzeugt, dass das nördliche Sachalin nicht von Ainos, sondern von einer geringen Anzahl ausgewanderter Bewohner des gegenüber liegenden festen Landes besetzt sey. Er war in Kamtschatka gewarnt worden, durch Nichts den Argwohn der chinesischen Regierung zu reizen, und konnte es daher nicht wagen, die Mündung des Amur noch genauer zu untersuchen. Dass aber kein Meer zwischen Sachalin und dem festen Lande seyn könne, davon hatte das süsse Wasser in jenem Kanale, und die Stärke des Stromes, welchen nur der ungetheilte Ausfluss des Amurs so haben konnte, die Gewähr geleistet, und *La Peyrouse's* Untersuchungen, so wie *Broughton's* bald hernach bekannt gewordene, lassen keinen Zwei-

fel übrig, dafs auch von Süden Sachalin nicht durch Meer vom festen Lande getrennt wird, sondern höchstens eine Halbinsel ist. Hr. v. Kr. mufste in den ersten Tagen des Novembers mit der *Newa* in Canton zusammentreffen, und hatte also keine Zeit vor der Rückkehr nach Kamtschatka zu verlieren; auch die nähere Bestimmung der Schantar-Inseln mufste er jetzt aufgeben. Um aber auch jetzt etwas für Länderkunde zu leisten, wurde die Fahrt so gerichtet, um einige Punkte auf der Westküste von Kamtschatka zwischen dem 56° N. Br. und Bolscheretzk zu bestimmen. Ein nackter Felsen von ungefähr 2 Meilen im Umfange im 56° 25′ 30″ N. Br. und 216° 44′ 15″ d. L. schien *Billing's* Jonas-Insel zu seyn. Nach langem Nebel erblickten unsere Seefahrer die Inseln Schirinky, Monkaruschy und Alaid, und durchschnitten diese gefährliche Kette der Kurilen zwischen der dritten und vierten, und dann zwischen der zweyten und fünften Poremuschir und Onnekotan, der sichersten und breitesten Strafse in dieser Kette. Die südlichste Spitze von Poremuschir im 50° 0′ 30″ N. Br. und 204° 35′ 46″ d. L. erhielt den Namen *Cap Wasilieff*; ein sehr hoher Berg über der S. W. Spitze dieser Insel den Namen *Cap Fuss*, von dem verdienten wirklichen Etatsrath *von Fuss*, beständigem Secretär der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Den 30sten August ankerte unser Schiff wieder im Peter-Pauls-Hafen. Hier wurde es ganz in Stand gesetzt, um seine Rückreise nach Europa zu unternehmen, und jeder Wunsch für diesen Zweck mit zuvorkommendem Eifer erfüllt. Aber Peter-Pauls-Hafen ist in einem so traurigen Zustande, wenigstens waren alle von Ochotsk dahin gebrachten Lebensmittel so schlecht, und theils schon vor der Verpackung, theils durch die schlechte Art dieser Verpackung so verdorben, dafs von dieser Seite Nichts gewonnen werden konnte. Desto schöner waren die Ochsen, für welche, so wie manches andere der würdige Gouverneur gesorgt hatte, dessen schätzbarer Bruder selbst nach Peter-Pauls-Hafen kam. Wie viel könnte, besonders auch für dieses südliche Kamtschatka, geschehen, wenn die russische Regierung es jährlich unmittelbar von Europa aus mit den Lebensmitteln versorgte, deren man bedarf. Drückend ist der Mangel an Mehl; die Soldaten erhalten nur halbe Rationen, und dafs sie die zweyte Hälfte in Geld bekommen, hilft nichts, da Mehl nicht immer zum Verkauf vorräthig ist, und fast alle Artikel im höchsten Grade theuer sind. Der Soldat kann im Winter jagen, und Pelzwerk gewinnen, aber wenn er auch für 500 Rubel gewinnt: was hilft ihm das Geld an einem Orte, wo nicht einmal für Geld etwas zu haben ist, aufser schlechtem Branntwein; wo man auf jede andere Bequemlichkeit des Lebens Verzicht thun mufs, die zu menschlicheren Genüssen [illegible]. Nur zwey Wohnungen, die etwas mehr als erträglich genannt werden können, finden sich in dem ganzen Orte. Das Bauholz ist so selten und theuer, dafs die Baue einer kleinen Kaserne für 10—12 Personen und eines gar nicht grofsen Gebäudes für Waaren der amerikanischen Compagnie übergrofse Summen kosten und unglaublich lange dauern. Noch viel länger dauert der Bau der Kirche, der ohne besondere Unterstützung vielleicht nicht einmal vollendet wird. Die schlechten Seefahrzeuge, *Baidars*, die man allein dort hat, können nicht einmal sicher See halten, um genug Thon aus einem benachbarten Platze herbeyzuführen, von welchem man Ziegelsteine fertigen, und das einzige Baumaterial, welches demnach im Lande anzuwenden wäre, in Menge sich verschaffen könnte. An nur erträgliche Fenster, deren man in diesem Klima doch gewifs bedarf, ist auch in jenen beiden Wohnungen nicht zu denken, noch weniger an irgend einen Vorrath von Möbeln und Geräthschaften; die wenigen vorhandenen sind selbst tief unter dem Stande ihrer Bewohner. Aber man begnügt sich mit allem solchen an einem Orte, wohin der Landtransport auf Böten, die mehr den Namen von Trögen verdienen, nicht blofs höchst beschwerlich, sondern auch lebensgefährlich ist, und der Transport von Ochotsk so wenig auch nur die Bedürfnisse befriedigt; an einem Orte, welcher, so lange er auch schon besteht, ganz das Ansehn einer eben nur in ihrer ersten Kindheit befindlichen Niederlassung an sich trägt. Nicht einmal gebahnte Steige vom Landungsplatze zur Stadt sieht man; in der Stadt selbst findet man sich an einen öden menschenleeren Ort versetzt, und erst gegen Abend erscheint eine Anzahl trauriger, menschenähnlicher Gestalten. Auch nicht eine Spur von lebendiger Thätigkeit beseelt sie. Zusammengeprefst in ganz unfreundliche Wohnungen, mehrere Partieen in Ein schlechtes Gemach, verlieren sie Sinn für Häuslichkeit, für Bequemlichkeit, welche so mächtige Triebfedern der Regsamkeit sind; ja sie verlieren leicht auch allen Sinn für Moralität. Das höchst unglückliche Verhältnifs zwischen der Anzahl von 150 Männern, welche Zahl bey der Anwesenheit fremder Schiffe weit höher steigt, und 26 weiblichen Personen, trägt viel zu weiterer Zerstörung der Moralität bey. Begreiflich giebt es dort nur 3—4 fruchtbare Ehen, und man sieht nur 6—8 Kinder im ganzen Orte. Das dringendste Mittel zur Beförderung eines bessern Zustandes dieser wichtigen Niederlassung wäre Aufmunterung zu mehreren *Ehen*, wozu wackere und häusliche Frauen aus einem benachbarten Orte erlangt werden können, durch Prämien, nicht an Geld, womit sich wenig anfangen läfst, sondern besseren Wohnungen, einigen Kühen u. s. w. Land kann Jeder hier nehmen, so viel ihm beliebt, der Graswuchs ist üppig, Ziegen, Schafe und Hausgeflügel könnten in Menge gehalten werden. Was die Vegetation für den Gartenbau leiste, zeigen die gut bearbeiteten Gärten der Officiere, wo alle Küchengewächse recht gut gedeihen. Sie gedeihen noch besser im mittleren und nördlichen Kamtschatka, so wie auch der Getreidebau. In Peter Paulowsk mufs nur erst die Indolenz der Einwohner, und ihr unter den eben erwähnten Umständen begreiflicher, grofser Hang zu starken Getränken überwunden, eine nützliche, sich belohnende Thätigkeit erregt und erhalten, und vor Allem den dringendsten Bedürfnissen

wissen abgeholfen werden. Fast noch drückender, als der Mangel an hinlänglichem Mehl, ist der grosse Mangel an Salz. Glücklicher Weise konnte ihm durch unsere Expedition für mehrere Jahre abgeholfen werden: denn die Japanische Regierung hatte den Schiffen 50,000 Pfund Salz geschenkt. Beynahe 45,000 Pfd. hiervon überliefs die Mannschaft willig dem unglücklichen Peter Paulowsk, und alle Haushaltungen wurden auf drey Jahre versorgt. Der Zustand des Hospitals, den Cook's Gefährte und Nachfolger, Capit. King, als so schrecklich schildert, ist es nicht mehr in dem Grade — Dank dafür dem menschenfreundlichen Gouverneur; aber der Mangel aller ärztlichen Pflege, die diesen Namen verdiente, ist drückend, und auch Ein Arzt reicht für die dortige Gegend nicht hin. Durch ansehnliche Gehalte und die Sicherheit der Versetzung nach einer Anzahl von Jahren würden immer ein paar Aerzte für diese Gegend gewonnen werden können. Die Haltung einiger bedeckter kleiner Fahrzeuge, einiger nach Europäischer Art gebauter Böte, selbst zum Ausladen der Schiffe, das Daseyn eines Seeofficiers mit einem Commando Matrosen, Zimmerleuten, Schmidten, Calfaterern und andern zum Schiffsbau nöthigen Handwerkern würde die Erhaltung der hier landenden Schiffe sichern, da hingegen blofs aus Mangel an Aufsicht und Fürsorge das vorzügliche Schiff des Capitain Billing's hier im Hafen in Einem Winter ganz zu Grunde ging. Möge doch diese Schilderung des Zustandes und der Bedürfnisse von Peter Paulowsk's die Folgen haben, welche Hr. *v. Kr.* bezweckt: die künftigen Generationen in diesem schönen Hafen würden ihn segnen.

Wenn man die nun folgende Schilderung der eingebornen Kamtschadalen mit der bey *Steller* vergleicht: so gereicht die jetzige sehr zum Vortheil derselben, und eine Veränderung wäre dann wohl von keinem andern Verhältnisse, als ihrem allgemeinen Uebertritt zur christlichen Religion abzuleiten. Ihre Gastfreyheit geht bey ihrer gröfsten Armuth so weit, dafs in jedem Ostrog, wo sie unter der Aufsicht eines aus ihrer Mitte gewählten Obern, *Tayon*, wohnen, ein besonderer Vorrath von Fischen für Reisende und ihre Hunde bereit gehalten, und nie Bezahlung dafür verlangt wird; sie sind die allgemeinen Wegweiser durch dieses Land, und werden als Muster von Ehrlichkeit bey den Transporten geschildert, die sie besorgen, und wofür die Bezahlung, die sie von der Krone erhalten, zumal bey der Theurung aller Producte, sehr gering ist. Sie wurden sonst um ihre, mit Mühe gejagten, Zobelpelze gewöhnlich von den russischen Kaufleuten betrogen, welche in ihre Ostrogs kamen, ihre unmäfsige Liebe zu Branntwein missbrauchten, sie erst durch ein unentgeldlich gereichtes Glas lockten, und dann ihnen für Bezahlung immer mehr Branntwein (zuletzt blofs Wasser und Branntwein) gaben, so dafs sie den sinnlos gewordenen armen Leuten zuletzt ihren ganzen Reichthum als Bezahlung abnahmen. Aber diefs ist durch den menschenfreundlichen Gouverneur gehoben, der in den Ostrogs Branntwein zu verkaufen verboten hat. Der Grund, warum diesen Eingebornen, und den Bewohnern von Kamtschatka überhaupt, die Jagd so sehr erschwert wird, ist der Mangel an Pulver, welches sehr theuer und beym Transport zum Theil verdorben, also selten ist.

Eine rührende Scene ist noch beschrieben, die Setzung eines Denkmals für die Manen des Capitain *Clarke*, der nach Cook's Ermordung das Commando seiner Schiffe übernahm, und des Astronomen bey Beyring's Expedition, *De l'Isle de la Croyere*. Für Ersteren hatte sein Nachfolger, der Capitain King, an dem grofsen Baume, unter welchem er begraben wurde, ein Bret mit einer passenden Inschrift aufgehängt, und ein Wappenschild in der Kirche zu Paratunka. Letztere existirte lange nicht mehr, aber zum Glück wurde das Wappenschild im Vorhause des Major Krupskoy gefunden, ohne dafs Jemand zu wissen schien, was es mit diesem gemalten Brete für eine Bewandnifs habe. Die Inschrift liefs *La Peyrouse* auf eine Kupferplatte copiren, und man fand auch diese noch, ob sie wohl schon einige Male entwendet worden war. Der Baum war schon halb vertrocknet, und konnte kaum noch einige Jahre stehen. Die Officiere des Schiffes beschlossen, ein dauerhaftes Denkmal zu gründen; der Lieutenant *Ratmanoff* übernahm die Ausführung davon. *De l'Isle de la Croyere's* Sarg wurde beym Umgraben des Platzes einige Schritte von *Clerke's* Grabmale gefunden: jetzt ruhen beide um Weltkunde verdiente Männer bey dem Denkmale, welches ihnen unsere Weltumsegler setzten, einer Pyramide mit einem Piedestal. An dessen erster Seite wurde *La Peyrouse's* Tafel mit *Clerke's* Denkschrift, an der dritten eine von Hn. *Tilesius* verfertigte Copie von dessen Wappenschild (dessen Original an die Kirche von Peter Paulowsk, welche eben erbaut wird, abgeliefert wurde) aufgehängt, auf die zweyte und vierte wurden russische Inschriften, erstere zur Bezeichnung der Erneuerer der Denkschrift *Clerke's*, letztere zur Bezeichnung des Grabmals des Astronomen *De l'Isle de la Croyere* gesetzt. Auch jene ältere Inschrift ist weder in *Cook's*, noch *La Peyrouse* Reise verzeichnet, man lieset sie hier. Ein tiefer Graben und um diesen ein Geländer mit einer verschlossenen Thüre sichern das Denkmal. Zwey Männer von Geist, Verdienst für Navigation, und von Entwürfen ergriffen, ruhen in diesem kalten Erdwinkel. Bey Seefahrern von ähnlichem Geist, Verdienst und Entwürfen war die Theilnahme an jenem Schicksale gewifs doppelt warm, je näher sie in jeder Beziehung lag: aber auch des Lesers Theilnahme ist von den Edeln nicht fern. Dafs doch auch *La Peyrouse* ein solches Denkmal erhalten, und der Platz, wo er sein Grab fand, durch ähnliche Beweise des dankbaren Andenkens ausgezeichnet werden möchte.

Nach einer grofsen Menge Meridian- und Circum-Meridian-Höhen der Sonne ist die N. Breite der Koschka, d. i. der Erdzunge, welche die nördliche Seite des Hafens von Peter Paulowsk bildet: 53° 0' 10", die westliche Länge nach vielen gemessenen

nen Monds-Abständen 201° 12′ 15″. (Die wahre Länge, wie sie Capit. *King* und der Astronom *Baily* bestimmt haben: 201° 16′ 29″ 5.) Die Abweichung der Magnetnadel wurde in Peter Paulowsk an fünf verschiedenen Compassen im Mittel 5° 20′ östlich gefunden. Bey der Rückfahrt nach China sollte, wo möglich, noch das Daseyn einiger Inseln untersucht werden, die man nach alten Nachrichten in denselben angesetzt findet, nämlich die Gegenden, in welchen auf *Arrowsmith's* Karte die Inseln Rio de Plata, die Guadeloupas, die Malabrigos, die Inseln San Sebastian de Lobos und San Juan und einige andere nördlichere verzeichnet sind. Es ward ein etwas östlicher Lauf genommen, man kam bis 197°, aber man war oft gezwungen, westlicher zu steuern. Das Land, welches Spanier 1684. gesehen haben wollen, wurde wieder, wie bey der im *ersten* Bande beschriebenen Reise, vergeblich gesucht, und das Suchen wegen der in der Parallele vom 35° bis 37½° herrschenden Westwinde sehr schwer gefunden. Mehrere Monate sind erforderlich, wenn man in diesem neblichten Meere eine Strecke von 12 bis 15 Graden untersuchen will. Dazu war aber jetzt nicht die Zeit, da unser Schiff in China mit der Newa zusammentreffen musste. Vergeblich wurden die Guadeloupas- und Malabrigos-Inseln und Don Juan gesucht, und besonders letztere hätte gesehen werden müssen, zumal da die meisten von den in diesem Ocean zerstreuten Inseln eine ansehnliche Höhe haben, und sich bey ihrer vulkanischen Entstehung durch ihre Gestalt auszeichnen. Die Margarethen-Insel bey *Arrowsmith* müsste sehr klein seyn, oder anders liegen, sonst hätte man sie gesehen. Auch in 26° 26′ N. Br. und 213° 55′ in 26° 12′ 16″ und 214° 51′ 30″, in 25° 42′ 39″ und 215° 32′ 30″ liess sich Nichts entdecken, eben so wenig bey einer genauen Haltung der Mitte zwischen den Curs-Linien vom Capit. Gore und Meares. Das ersteren Süd-Eyland besteht aus einem nackten Felsen mit einem Pik in der Mitte, und ward in 24° 14′ 40″ N. Br. u. 218° 38′ W. L. bestimmt; die Lage der Schwefel-Insel genau so, wie sie *King* hat. Die relative Lage dieser Inseln hat so viele Aehnlichkeit mit der Gruppe der Inseln Farellon, St. Alexander und St. Augustin auf *Anson's* und *Arrowsmith's* Karte, dass man nicht zweifeln darf, dass sie nicht die nämlichen mit jenen Inseln seyn sollten. Auch in ***Burney's chronological history of the Discoveries in the South Sea***, Lond. 1803—6, ist dieselbe Vermuthung geäussert. Eben so wahrscheinlich ist das von *Douglas* im 20° 37′ N. Br. und 223° 50′ d. L. entdeckte Riff das nämliche Riff Abre ojos auf *Anson's* Karte. Die vielen Beobachtungen, welche täglich zweymal für die Abweichung der Magnetnadel angestellt wurden, schienen anzudeuten, dass sie ungefähr in der Breite von 23° und 230° der Länge null angenommen werden kann, wie sie dort so schon 1765. von *Byron* gefunden worden. Ueberhaupt war sie an der Ostküste von Japan und Jesso, und im japanschen Meere fast null. Auf die Südspitze von Formosa wurde der Lauf gerichtet; in einer stürmischen Nacht, um grösserer Gefahr auszuweichen, der Kanal zwischen Formosa und den Bashee-Inseln passirt, und bald die Küste von China gesehen, und den 20. November auf der Rheede von Macao, diesem Symbol gefallener Grösse, Anker geworfen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Am 10. Dec. 1810. ward der an die Stelle des verstorbenen Grafen *Cobenzl* von der K. K. Akademie der bildenden Künste in Wien erbetene, und von Sr. Maj. gnädigst ernannte Curator derselben, *Clemens* Graf *Metternich*, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in diese seine neue Würde, in die Magistratur der Kunstcultur, wie *Sonnenfels* sie nannte, feyerlich eingeführt. Die dabey gehaltenen Reden hat der Oesterreichische Beobachter Nr. 15. 1811. geliefert. — Allerdings hat die Akademie sich von den Kenntnissen und dem Eifer ihres neuen Curators alles Gedeihliche zu versprechen. „Nichts ist lebendiger, sprach der neue Hr. Curator, als die Kunst; sie schreitet entweder zu höherer Vervollkommnung fort, oder sinkt augenblicklich zu Nichts herab. Dieses Leben zu nähren, dieses Fortschreiten nützlich zu lenken, sey unser reges Bestreben." — Zu gleicher Zeit stellte der neue Hr. Curator gedachter Akademie auch ihren neuen Präsidenten vor, der an die Stelle des *B. Doblhof* mit vereinigten Stimmen vorgeschlagen und von Sr. Maj. bestätigt worden. Es ist diess Hr. *Jos. von Sonnenfels*, Vicepräsident der politischen Gesetzhofcommission.

Der Gömörer Comitat hat kürzlich die ungrische Schauspieler-Gesellschaft zu ihrer Aufrechthaltung und Unterstützung mit 4164 Fl. 27 Kr., und der Scabolcser Comitat die ungr. Schauspieler-Gesellschaft in Debrezin mit 426 Fl. beschenkt.

Die zu *Nürnberg* in verschiedenen Kirchen und andern öffentl. Gebäuden bisher zerstreuten Originalgemälde alter deutscher Künstler sind in den Zimmern des alten Schlosses, mit einer ansehnlichen Menge von Originalstücken aus den vormaligen Gallerieen zu Zweybrücken, Mannheim und Bamberg vermehrt, zusammengestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *May* 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, in d. Schnoor. Buchdr.: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803. 1804. 1805 u. 1806. — — von *A. J. von Krusenstern* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 128. abgebrochenen Recension.*)

In den Nachrichten über China, welche von S. 295 bis 382. reichen, hat Hr. *von Krusenstern* uns einen Schatz interessanter Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand von China gegeben. Seine Bescheidenheit verzichtet darauf, die Kenntniss von diesem Reiche zu erweitern: aber wir danken ihm doch manche Erweiterung; und die Nachrichten sind um so schätzbarer, je gewissenhafter Hr. *v. K.* bloss das, was er selbst sah und erfuhr, also ganz den neuesten Zustand des ungeheuren Reiches schildert. Nachträge hierzu werden aus Briefen aus Canton von 1810. geliefert; und wen das Neueste vorzugsweise reizt, der kann nirgends über diese Gegenstände etwas Neueres finden. Uebrigens verweiset Hr. *v. Kr.* besonders auf *Barrow*, dessen Schilderungen und Urtheile er völlig unbefangen und vorurtheilsfrey gefunden hat, und namentlich die Bemerkungen, wie höchst verdorben und grausam, und wie sehr unwissend die chinesische Nation ist. Vieles, sagt Hr. *v. Kr.*, mag in China lobenswerth seyn: die Weisheit der Regierung und die Moralität des Volks sind es aber, so günstig und behutsam man auch urtheilen möchte, keinesweges. „Freylich ist es keine leichte Aufgabe für eine Regierung, ein so grosses und volkreiches Land gut zu beherrschen und Wohlfahrt in demselben zu verbreiten. Aber gerade das ist es, was das Erstaunen der Welt erregt, und die Chinesen zu bewundern uns gelehrt hat. Ein Volk, das (nach den dem Lord Macartney zugekommenen, von *Sir George Staunton* berechneten Listen) aus mehr als 300 Millionen Menschen bestehen soll, nach gleichen Grundsätzen beherrscht und vereint unter Einem Scepter fortdauernd ruhig zu sehen, muss natürlich eine hohe Idee von den weisen Staats-Maximen der Regierung, und von dem guten und folgsamen Charakter des Volks erregen. Dass aber so viele Millionen lange Zeit hindurch Einem Scepter unterworfen sind, daran waren viele günstige Verhältnisse Schuld, und diess beweist nicht, dass die Regierungsform weise ist. Die Glückseligkeit und Ruhe China's ist nur scheinbar, und wir werden durch den Schein betrogen. Eben weil es ein so ungeheuer grosses und volkreiches Land ist: hält es schwer, eine allgemeine Revolution, zu welcher nach mehreren Nachrichten die Gemüther reif sind, zu bewirken; und es wird lange an einem Manne fehlen, der im Stande wäre, sich an die Spitze einer Partey zu stellen, und das Unternehmen zu leiten. — Die moralische und physische Erziehung, die Lebensweise und selbst die Art der Regierungsform erschweren die Erscheinung solcher Männer sehr. — Allgemein brütet Unzufriedenheit." Als Hr. *v. Kr.* 1798. in China war, noch unter dem weisen und kraftvollen Kien-long, waren drey Provinzen im Aufstande; jetzt sind es deren mehrere. Die Regierung ist so schwach, dass sie die Rebellen besticht, gegen die nicht militärische Operationen gelingen, und die Anführer der Rebellen handeln noch um den höhern Grad im kaiserlichen Dienste, den sie einzunehmen begehren und ertrotzen. Die Rebellen, welche sich selbst ausliefern, erhalten eine Summe Geldes; eine Massregel, welche freylich bald die Aermsten zur Auslieferung lockt, aber eben so sehr dazu, dass sie sogleich wieder zur Partey der Rebellen übergehen, um jenen Preis wieder zu verdienen. Aber die Rebellion wird nicht nur nicht gedämpft, sondern der Krieg mit ihnen kann schwerlich mehr auf eine für die Regierung vortheilhafte Weise beendigt werden, seitdem ein unkluger oder mit den Rebellen in einiger Beziehung stehender Admiral ihre schon eingeschlossene Flotte, deren Anführer sich zu ergeben vorgaben, sich hat entgehen lassen. Diese Flotte der Rebellen ist nun so mächtig, dass die Regierung nicht einmal mehr eine Flotte gegen sie ausrüstet. Diese Flotte soll, wie man versicherte, aus 4000 Böten bestehen. Die kleinsten Böte sind von 30 Tonnen, und enthalten 30 — 50 Mann, die grössten Fahrzeuge sind von 200 Tonnen Grösse, haben eine Besatzung von 2 — 300 Mann, und führen zwischen 12 und 20 Kanonen, die 6, 12 auch 18pfündig sind. Verständen sie diese Macht mit Geschicklichkeit zu gebrauchen: so würden sie Macao schon erobert haben. Sie erschweren den Handel zwischen Macao und Canton sehr. Eine Flotte, die aus 300 Segeln zu bestehen schien, fanden unsere Reisenden bey ihrer Fahrt nach Macao unter der Insel Lantoo vor Anker liegen. Sie hielten sie für Fischerböte, dergleichen hier an der Küste in grossen Flotten zum Fischfang ausgehen, und jene hätten ihnen gefährlich werden können. Denn gelingt es ihnen zu entern, so sind sie durch die überlegene Anzahl ihrer Mannschaft der Beute gewiss. Sie hatten vor kurzem ein amerikanisches Schiff und zwey portugiesische Fahrzeuge genommen. Die Eigenthümer von chinesischen Handelsschiffen zahlen ihnen eine jährliche Abgabe, wogegen sie Pässe erhalten, welche von allen Banden dieser Räuber aufs gewissenhafteste respectirt werden. Sie erhalten sich im Be-

Besitz der grossen Insel Haynan, eines grossen Theils der Südwestküste von Formosa, (welches ein empfindlicher Verlust für China ist, da Formosa die Kornkammer von Tokin genannt werden kann,) und eines Theils von Cochin China. Auf dem festen Lande haben sie noch keinen festen Fuss gefasst, indessen erhalten sie von daher von ihren zahlreichen Anhängern Proviant und Ammunition. Auch in Tokin hatten sie sich angesiedelt, aber sie sind, seit sich dessen der König von Cochin China bemächtigt hat, vertrieben. Doch ziehen sie sich wieder dahin, da jener König nicht die Zufriedenheit der neuen Unterthanen hat. — Doch wir können von dem vielen sehr Interessanten nur Weniges andeuten, z. B. was über die Verschwörungen gegen den jetzigen schwachen Kaiser von China selbst an seinem Hofe, und von dem Einfluss schändlicher Favoriten gesagt ist, von der nachgiebigen Schwäche, womit jene Verschwörung beygelegt wurde, und dem Manifeste, worin der Kaiser Besserung verspricht; von der Sorglosigkeit und Unthätigkeit der Regierung bey Feuersbrünsten, von der Einführung der Kuh-Pockenimpfung durch den englischen Arzt Dr. *Pierson*, welcher einem spanischen Arzte *Balmis* zuvor kam, den seine Regierung 1803. abgeschickt hatte, um diese Impfung in Südamerika und auf den Philippinen einzuführen; von einem Fakir, aus Ostindien nach Canton gekommen, der die sonderbarsten Proben der Enthaltsamkeit von physischem Genuss und Affect gab; von der Uebersicht des Handels der europäischen Nationen mit China und dem Verhältnisse desselben gegen einander; von der Schuld, in welcher sich die Repräsentanten des Handels in Macao gegen England befinden, da die ostindische Compagnie nicht die Exportation des Thee's in gleichem Grade mit der Importation seiner Fabrikwaaren vermehrt hat, und es ausserordentlich schwer ist, für baares Geld Waaren in China umzusetzen; von der erniedrigenden Behandlung der Portugiesen, auch selbst in Macao; von dem ausgebreiteten Handel der Amerikaner, die jährlich 40—50 Schiffe nach Canton schicken, und theils gegen Pelzwerk, theils gegen aus Europa entnommenes baares Geld oder europäische Waaren Thee laden, welchen der Chinese immer zu billigen Preisen, ja selbst auf Credit giebt, wenn er nur damit Geschäfte machen kann: denn Nanquin und Seidenwaaren werden dem baaren Gelde gleich gerechnet. Der Handelsgeist und die Thätigkeit dieser Amerikaner wird als fast unübertrefflich beschrieben, und das Beyspiel des amerikanischen Schiffes Fanny, welches in 12 Monaten von Canton nach Philadelphia, von da nach Lissabon, und von da wieder nach Canton gesegelt, und nach fünfwöchentlichem Aufenthalte schon wieder segelfertig war, beweiset, wie rasch in allen diesen Häfen geladen worden seyn muss. Es folgt das Genauere von den verschiedenen Arten Thee, von den Vortheilen, welche Russland durch die jährliche Sendung einiger Schiffe nach Canton haben würde, welches Bestreben, die Vortheile seines Vaterlandes überall im Auge zu behalten, auch diesen Band Hn. *v. Kr.* Reisebeschreibung, wie den vorhergehenden, auszeichnet; von den Preisen aller Arten Thee und der vornehmsten Lebensmittel; von der besten Art, den Handel in Canton zu betreiben, nach den Erfahrungen, welche Hr. *v. Kr.* bey seinem früheren und dermaligem Aufenthalte daselbst gemacht hatte. Diese Belehrungen lassen einen doppelt hellen Blick in alle diese Handelsverhältnisse thun, wenn man die genaue Beschreibung der Art lieset, wie die Ladungen der Nadeshda und der den 3. December aus den amerikanischen Niederlassungen zu Macao angekommenen Newa verkauft wurden, jene, welche aus zu Peterpaulowsk gefundenen Seeotterfellen bestand, für 12000 Piaster, diese reiche Ladung aber für 178000 Piaster. Von diesen 190000 Piastern wurden 100000 baar bezahlt (und diess machte, wie schon bemerkt worden ist, die grosse Schwierigkeit beym Handel). Ohne die wohlwollendste und thätigste Verwendung des Präsidenten der englischen Factorey, Hn. Drummond, welchen Hr. *v. Kr.* schon bey seinem ehemaligen Aufenthalte in China kennen gelernt hatte, und welcher unseren Reisenden ihren Aufenthalt in Macao durch das seltenste Zuvorkommen angenehm machte, auch durch die reellsten Dienste nützte, wären weder jene L[illegible]ungen so bald und so vortheilhaft verkauft, noch auch die Erlaubniss zum Absegeln erhalten worden. Der eben abgehende Statthalter von Canton hatte nämlich den Befehl gegeben, die beiden russischen Schiffe anzuhalten, welches die angesehensten chinesischen Kaufleute zwar nur für eine Vorsichtsmassregel angaben, die, sobald der Statthalter in diesen Tagen von seinem Nachfolger abgelöset sey, aufhören würde. Durch den Hong oder die Gesellschaft der privilegirten chinesischen Kaufleute, durch welche allein eine Gegenvorstellung vermittelst des Hoppoo oder Zolldirectors an den Statthalter gelangen konnte, setzte es Hr. Drummond bey dem Gewicht, welches sein Einfluss hat, endlich durch, dass unsere Schiffe den 9. Februar 1806. von Whampao absegeln konnten; ein Glück für sie, denn 24 Stunden später war von Peking ein sehr strenger Befehl gekommen, dieselben ferner anzuhalten; und welche Folgen hätte diess für die Verhältnisse zwischen China und Russland gehabt, zumal da bey der ernstlichen Vollstreckung jenes Befehls nicht füglich Scenen zu vermeiden waren, welche Anlass zu feindseligen Thätlichkeiten gegeben hätten. Hr. *v. Kr.* findet es indess ganz unzweifelhaft, dass die officielle Erlaubniss für russische Schiffe nach *Canton* zu gehen, wovon gegenwärtiges das erste Beyspiel war, zu Peking erhalten werde, sobald man nur ernstlich darauf bestehe. Er stützt sich mit Recht auf den Charakter der Chinesen, welcher, wie ihn auch Macartney und Barrow geschildert haben, ein seltenes Gemisch von Stolz, Feigheit und Niederträchtigkeit ist. Selbst viele von unserm Vf. im Laufe seiner Erzählung berührte Begebenheiten zeigen, wie in China nur jeder Art von Verhandlungen mit höheren Gewalten von der niedern und durch unerträgliche Fesseln des scrupulösesten Geschäftsganges ihnen unübersteiglich scheinende Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, wie sie aber sogleich nachgeben, wenn man sich nicht abschrek-

schrecken läfst, sondern Mittel sucht und findet, mit fester Entschlossenheit seinen Weg zu verfolgen. Die Breite von Macao wurde im Garten des Hn. Drummond 22°, 11', 46" und die Länge 246°, 22', 44", die Breite von Canton im Hause der holländischen Factorey 23°, 6', 15" und die Länge 246°, 35', 30", beide im Mittel von mehreren Beobachtungen, und besonders vielen Mondsabständen bestimmt, und die wahre Länge ist demnach von Macao 246°, 22', 40", von Canton 246°, 40'.

Doch ehe wir mit unsern Reisenden China verlassen, müssen wir noch einen Blick auf die hier so neuen als zuverlässigen Nachrichten über die letzten Schicksale der Christen und des Missionswesens in China werfen, um so mehr, da die Nachrichten, die man darüber sonst haben könnte, nur aus unverbürgten und fragmentarischen Zeitungs-Anzeigen zu schöpfen waren. Hr. *v. Kr.* sagt: Wenn auch die Vorliebe einiger chinesischen Kaiser für Wissenschaften, und die Unwissenheit der Chinesen die vielleicht einzige Ursache sind, weshalb überhaupt noch europäische Missionäre geduldet werden: so könnten die Christen doch in diesem Lande leicht bald beynahe das nämliche Schicksal, wie einst in Japan haben. Bekehrter Christen giebt es vielleicht überhaupt kaum so viele, als täglich Kinder in diesem Reiche geboren werden. Der jetzige Kaiser war schon längst unzufrieden mit dem Bestreben der Missionare, seine tatarischen Unterthanen zu Christen zu machen; aber zu der jetzigen Verfolgung der Christen gab der italiänische Missionar Adjudati die Veranlassung. Dieser schickte eine von einem Districte von China, wo er sich lange aufgehalten, von ihm selbst entworfene Karte an einen seiner Freunde nach Canton. Der Bote, dem noch verschiedene andere Missionare Briefe mitgegeben, und dem man vielleicht besondere Vorsicht empfohlen hatte, machte sich bey der gewöhnlichen strengen Untersuchung auf *der Grenze* von Peking durch eine, nachher falsch befundene, Aussage verdächtig, wurde auf die Tortur gebracht und da zum Bekenntnifs gezwungen, dass er von Adjudati abgesendet sey. Dieser ward sogleich in Verwahrung gesetzt, und die Wohnungen aller Missionare wurden streng bewacht. Der russische Bischof zu Peking, der nun angegangen ward, die Briefe zu deuten, rettete jene Missionare nur durch den vorgewendeten Mangel an hinlänglicher Kenntnifs der Sprachen dieser Briefe. Die von den Missionaren ins Tatarische und Chinesische übersetzten Bücher wurden confiscirt und verbrannt, der Bekehrungseifer wurde als Verbrechen angerechnet, Adjudati nach der Tatarey verbannt, andere ohne Erlaubnifs herumreisende Missionare wurden hart behandelt, zwey französische Missionare, welche fünf Jahre in Macao hatten auf die Erlaubnifs, nach Peking zu kommen, warten müssen, und sie endlich erhalten hatten, wurden noch vor dem Eintreffen über Canton nach Macao zurück geschickt, und sie durften auf der Durchreise durch Canton (in den ersten Tagen des Januar 1806.) niemand sprechen. Der Kaiser erliefs ein Manifest, worin er seine tatarischen Unterthanen vor den Missionaren warnte, und zur treuen Ausdauer bey ihrer Religion und ihren Gebräuchen ermahnte, und nicht ohne Witz die Religion dieser Missionare und die von ihnen verbreitete Geschichte der heiligen Ursula lächerlich machte; und es wurde ein besondrer Commissar angesetzt, der auf das Betragen der Missionare ein wachsames Auge habe. Bald nach diesem Edicte ward eine strenge Nachforschung nach den Christen angestellt; wer des Verbrechens, die christl. Religion angenommen zu haben, überführt ward, musste sie abschwören oder wurde hingerichtet, und zwey vornehme Mandarinen, Verwandte des Kaisers, die der Todesstrafe entgiengen, desshalb nach der eleutischen Tatarey verbannt. Jedoch behauptete der Agent der Missionare in Canton, der französische Abbé Mainguet, dafs die Strenge dieser Verfolgung schon nachgelassen habe. Die Missionare, denen man in Peking zu bleiben erlaubt hatte, wurden mit unausgesetzter Vorsicht bewacht, und neuen Missionaren Reisen ins Innere des Landes durchaus untersagt.— Die Nachrichten über des grofsen Kenners der chinesischen Sprache, *Sir George Staunton* literarische Beschäftigungen sind interessant. Die wichtigsten derselben sind indessen nun schon im Drucke erschienen, nämlich die Uebersetzung wenigstens eines Theils der chinesischen Gesetze. Die Beantwortung einiger staatswirthschaftlichen Fragen, welche der Etatsrath *Würst* seinem Freunde Hn. *v. Kr.* vorgelegt hatte, machen den Beschluss der Nachrichten über China. Wir heben davon nur noch aus, dafs es in China keine Leibeigenschaft giebt; zwar werden Kinder zu Diensten verkauft, besonders Mädchen, sie bleiben aber nur bis zu ihrer Mündigkeit leibeigen; und dafs bey Rechtsfachen der Kläger und Beklagte sich jeder einen Bürgen sucht, die um desto theurer sind, je ungewisser die Sache steht: denn der Bürge des Verurtheilten bekommt, ohne Unterschied des Standes, Schläge mit dem Bambusrohr, dafür, dafs er sich für eine schlechte Sache verbürgt hat, und der Civil-Gouverneur hält sich bey genauer Untersuchung einer Sache an die Advocaten, und läfst den Vertheidiger einer ungerechten Sache züchtigen.

Wir eilen nun mit unsern Seefahrern ihrer nordischen Heimath zu. Die kleine Insel *Potoe* wird im 22°, 2', 38" N. Br. und 246°, 15' d. L. angenommen, und diente zum Punkte der Abreise, die wahre Länge von Poolo Wawoor im Mittel von vielen in einer Note zusammengestellten Beobachtungen 104°, 35', 22" O. oder 255°, 24', 38" W., von der grofsen Ladronen-Insel 113°, 46', 15 O. oder 246°, 13', 45" W. von Greenwich. Viele dieser Beobachtungen gehören dem Capitän *M' Intosh*, von dem die Hydrographie der chinesischen und indischen Gewässer noch viele Aufklärungen zu erwarten hat, wenn er aus Indien zurückkehren kann: schon jetzt theilte er sie gefällig mit. Hr. *v. Kr.* zog die Strafse Gaspar der Strafse von Banka vor, da sie, nach der Karte und nautischen Analyse, in *Dalrymple's* Sammlung genommen, eben so sicher und mit weniger Schwierigkeiten verknüpft ist. Die Länge der Nordinsel wird auf 254°, 9', 54" W. L. und 5°, 41' S. Br. bestimmt. Im südlichen Eingang der Sunda-Strafse,

Strafse, deren Karten sehr fehlerhaft sind, kam die Nadeshda bey einer Windstille in Gefahr, an einen Felsen getrieben zu werden. Ein Nordwind entriss sie derselben. Der Pik auf der Prinzeninsel ward im 354°, 33', 38'' W. L. gefunden. Den 15. April verloren sie die Newa aus dem Gesicht, und auch zu St. Helena, dem ihr für einen solchen Fall bestimmten Vereinigungsorte, wartete sie nicht auf die Nadeshda. Diese langte den 3. May bey jener Insel an. Ungeachtet der zuvorkommenden Artigkeit des englischen Gouverneurs, war es doch nicht möglich Vorräthe von Lebensmitteln einzunehmen, weil die Besitznahme des Vorgebirges der guten Hoffnung, und die eben damals unternommene Expedition nach dem Rio de la Plata die Magazine der Insel leer gemacht hatten. Uebrigens kennt Hr. *v. Kr.* keinen bessern Ort, als St. Helena, um nach einer langen Reise Erfrischungen einzunehmen, aber freylich sind eben deswegen die Preise der Bedürfnisse hoch. Auch eine botanische Excursion in das Innere der Insel durfte der Gouverneur nicht erlauben, weil diese Erlaubniss von einem fremden angeblichen Botaniker gemissbraucht worden war, um von allen Festungswerken und Batterien Risse aufzunehmen, welche aber mit dem Schiff, auf welchem er nach Europa zurück kehrte, in die Hände der Engländer fielen. Von dem dadurch veranlassten strengen Verbot hatte nur die besondere Empfehlung des Gouverneurs vom Cap bey Dr. *Lichtenstein* (nicht wie hier falsch gedruckt ist: *Lichtenstern*), jetzigen Professor der Zoologie an der Universität zu Berlin, eine Ausnahme bewirkt, und ihm wurde die Besichtigung der ganzen Insel verstattet. (Bald wird nun auch die sehr interessante Beschreibung der Reise dieses kenntnissreichen und unternehmenden Gelehrten nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da unter die Kaffern in unsern Händen seyn, und auf noch andere Merkwürdigkeiten derselben bereitet uns auch Hn. *v. Kr.* Anführung jenes Umstandes vor.) Die Breite des Ankerplatzes bey St. Helena war nach an jedem der vier Tage des Aufenthalts angestellten Beobachtungen 15°, 54', 48'' S., die Abweichung der Magnetnadel, die jeden Abend durch mehrere Reihen von Azimuthen bestimmt ward, und die von 16°, 57', 40'' bis 17°, 28' abwichen, betrug im Mittel: 17°, 18', 10''. Dass sich der zweyte Lieutenant des Schiffs Golawatcheff nach einem seit einiger Zeit gezeigten Hange von Melancholie, welche sich auf dem Schiffe nicht zerstreuen liess, hier erschoss, war das einzige unangenehme Ereigniss dieser Rückreise, und übrigens ohne allen Verlust irgend eines Individuums der Mannschaft, ohne irgend einen Verlust an Masten, Raen oder Stengen, sehen wir unsere Reisenden den 19. August nach einer Abwesenheit von 3 Jahren und 12 Tagen wieder auf der Rhede von Cronstadt, nachdem sie den 17. Julius die Orkaden gesehen, und die Gelegenheit benützt hatten, die Insel Fairhill im 59°, 32', 46'' N. Br. und die der Insel Fulo im 60°, 6' zu bestimmen, und nachdem widrige Winde und Windstillen die Durchfahrt durch den Scagerrack und Cattegat, bey der in dieser Nähe des Vaterlandes täglich steigenden Sehnsucht die Geduld fast ermüdeten. Die Newa war früher dort angelangt. Zeit war es, dass die um Schifffahrt's-, Welt- und Menschenkunde so verdienten Männer nun zum ruhigen Genusse der ihrer Unternehmung gebührenden Ehren und Belohnungen gelangten. Selbst diese Ruhe hat Hr. *v. Kr.*, der erste Russe, der die Welt umsegelte, zum Besten der Mitwelt und Nachwelt auf die Herausgabe dieser Reisebeschreibung verwendet, deren *dritten* Bande, welcher die Abhandlungen und Karten enthalten wird, wir mit grossem Verlangen entgegen sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Würzburg.

Der nach dem Organisations-Decrete für die Akademiker anzuordnende, von den geistlichen Professoren wechselsweise zu haltende Gottesdienst ist noch nicht zu Stande gekommen. — Am 17. November eröffnete Hr. Prof. *Geier* seine Vorlesungen über die Staatswirthschaft durch eine vor einem zahlreichen Auditorium abgelesene Rede, worin er seine Ansichten der Nationalindustrie und Finanzwirthschaft im Grossherzogthum Würzburg aus einander setzte. Man wünscht, dass diese Rede möge gedruckt werden. — In dem verwichenen Winter-Semester zählte man 294 Akademiker, unter diesen 38 der Theologie, 79 der Rechtsgelehrsamkeit, 61 der Medicin, 41 der Chirurgie, 2 der Pharmazie, 69 der Philosophie, 4 der Forstwissenschaft Beflissene. — Die medicinische Doctorwürde erhielten nach vorausgegangenen Prüfungen aus allen Theilen der Medicin: Hr. *Joh. Adam Ebert* aus Hammelburg; Hr. *Gustav Adolph Fichtner* aus Rostock; Hr. *Joh. Adam Westhoff* aus Mettmann im Grossherzogthume Berg. — Die medicinische Facultät hat zum Besten *unvermögender Inländer* wiederum eine Preisfrage aufgestellt. Wer sie am besten beantwortet, erhält nach vorhergegangenen Prüfungen und Disputation unentgeldlich die Doctorwürde. Die Preisfrage ist: *Worin besteht die Natur des Schlagflusses, und was lehren insbesondere Leichenöffnungen darüber?*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Der Arsenik als Fiebermittel* u. s. w. von *E. L. Heim*, Geheimenrathe u. s. w. 1811. 30 S. 8.

Dieser, aus *Horn's* Archiv besonders abgedruckte, Aufsatz bestätigt nachdrücklichst die schon von vielen Ländern und Orten her bekannt gemachten Erfahrungen über die Wirksamkeit und Sicherheit des Gebrauches kleiner Gaben des Arseniks gegen Wechselfieber. Des Vfs. Name und Ansehn und sein bekannter Ton der höchsten Zuversicht werden nicht wenig beytragen, alle Furcht vor diesem Mittel zu tilgen und dasselbe allgemein in Gebrauch zu setzen, wozu sich in diesen Monaten wahrscheinlich nur zu vielfache Gelegenheit darbieten wird, da schon seit Ende des März die kalten Fieber, wie in den vorigen Jahren, zu herrschen angefangen. Wir sind nicht gesonnen, als Gegner des Arseniks aufzutreten oder die Bemühungen des Berliner Arztes an sich zu tadeln, die wir im Gegentheil dem Wesentlichen nach für sehr verdienstlich halten und die uns selbst zur Nachahmung aufmuntern. Die nicht genug zu preisende Chinarinde hat auch Rec. zu Zeiten nicht geleistet, was er wünschte und erwartete; sie hat unläugbar zu wenig Vermögen, die sich immer wiederholenden Recidive zu verhindern, und unter ihrem Gebrauch, oder trotz desselben, sicherlich nicht durch denselben, entwickelten sich in einzelnen Fällen bedenkliche und selbst tödtliche Zustände. Wir halten zwar die Chinarinde nicht für schlechter als ehemals; sie ist auch bis jetzt noch in grossen Vorräthen in Deutschland vorhanden, und das Heilen der Wechselfieber mit derselben ist nicht so kostbar, als man vorschützt, da man sie hier in Substanz geben kann und muss. Gleichwohl übersteigen die Ausgaben, die sie verursacht, wenn arme Personen, ganze Familien, zumal in immer wiederkehrenden Rückfällen, von diesen Fiebern heimgesucht werden, oft das Vermögen einzelner, oder fallen demselben lästig, und sind besonders für die jetzt schon sonst nur zu sehr bedrängten Kranken-Anstalten unerschwinglich. Es ist also Aufforderung genug vorhanden, nach einem wohlfeilern und vielleicht selbst wirksamern Mittel sich umzusehen, und da alle bekannten vegetabilischen Mittel, ungeachtet so vieler Versicherungen von Aerzten, sich nicht bewährten: so ist hinlängliche Befugniss da, mit dem Arsenik Versuche anzustellen.

Nur behaupte sich jeder, der ein solches Gift handhabt, besonders wenn er die Resultate seiner Beobachtungen der Welt mittheilen will, im Charakter des besonnenen, vorsichtigen und wissenschaftlichen Arztes, verfalle nicht in leidenschaftliche Vorliebe oder Abneigung, bleibe frey von Vorurtheilen für und wider. Warmes Gefühl ist eine der erfreulichsten Erscheinungen, wenn man es da wahrnimmt, wo es zum allgemeinen Wohl, zum Besten Einzelner, die es bedürfen und verdienen, Anstrengungen und Aufopferungen erzeugt. Aber diesem Gefühle Einfluss auf den Gang wissenschaftlicher Forschungen, auf die Entscheidung über den Werth und Unwerth von Arzneymitteln zuzugestehen, ist verderblich, und eine der widrigsten Formen des Egoismus, die das Fortschreiten der Medicin vorzüglich hemmt. Aus dieser Quelle fliessen grösstentheils die zu allgemeinen, übertriebnen Lobpreisungen von Heilmethoden, die sich nicht bestätigen, der Mangel an Zuverlässigkeit und Genauigkeit in den Aussprüchen über die Wirkung so vieler Arzneyen. Selbst der von uns hochverehrte *Heim* scheint uns in seinem so unbedingten Anpreisen des Arseniks gegen Wechselfieber etwas zu voreilig zu seyn, zu frühe mit zu vieler Vorliebe sich für denselben erfüllt zu haben, die Chinarinde viel zu tief unter ihrem Werth zu schätzen, und nicht mit der Haltung und Umsicht hier sich zu nehmen, die einen Arzt von seinem Gehalt und Alter immer auszeichnen müssen. Diese Verirrungen eines der geschätztesten Aerzte unsrer Nation werden wir genügend beweisen, da nicht nur die Bestimmung des Gebrauchs und Werths des Arseniks gegen eine jetzt jährlich hundert Tausende ergreifende Volkskrankheit die grösste Aufmerksamkeit und Prüfung verlangt, sondern auch die Kritik nie genug dagegen warnen kann, dass Aerzte sich von einem falschen und schädlichen Enthusiasmus verleiten lassen, aus glücklichen Wirkungen ihrer angewendeten Heilmittel mehr zu folgern, als ruhige, vielseitige Untersuchung gestattet.

Es gebe sogar, sagt Hr. *H.*, manche Gegenden in Deutschland, wo der Arsenik als Fiebermittel schon seit langer Zeit als vorzüglich nützlich eingeführt sey. (In den Händen von Quacksalbern, die dieses Mittel in zu grossen Gaben und ohne alle Methode reichen, richtet es grosse Verwüstungen an, tödtet Kranke, zerrüttet ihre Gesundheit auf immer. Allenthalben sind Beyspiele in reichem Masse davon bekannt und selbst gerichtlich zur Sprache gekommen. Hr. Dr. *Michaelis* zu Harburg hat Fälle erzählt, wo Wahnsinn, schreckliche Beängstigungen darauf folgten; Hr. Dr. *Münchmeyer* zu Gifhorn hat gerichtlich untersuchte Todesfälle dieser Art bekannt gemacht u. s. w. In diesen Wahr-

Wahrnehmungen liegt nichts aufmunterndes, und Hr. *Heim* hätte an dieser und andern Stellen, wo er sich auf eine solche nicht zu duldende und schwer zu bestrafende Quacksalberey bezieht, mit Entsetzen davon sprechen sollen.) Er spricht nun von dem enormen und immer höher steigenden Preis der China, der selbst von den bessern Ständen kaum erschwungen werden könne; (viel zu übertrieben. In einem grossen Theil von Niedersachsen richtet man sich noch jetzt nach der Hannöverschen Apothekertaxe, die in dem letzten Jahr die gelbe Chinarinde, die mit Recht einen Vorzug in der Heilung von Wechselfiebern hat, herunter gesetzt, nicht erhöht hat. Eine Unze derselben, ungepulvert, wird zu einem halben Gulden Hannöversches Cassengeld in den Apotheken verkauft. 2—3 Unzen reichen gewöhnlich hin, ein Wechselfieber zu tilgen. Nachher kann man wohlfeilere stärkende Mittel reichen.) Von der Vereitlung aller seiner Hoffnungen, ein Surrogat der China zu entdecken. So wuchs seine Verlegenheit. Er musste immer den Gebrauch der kostbaren Chinarinde aufs neue anfangen, fand aber zu seinem grössten Bedauern, dass auch dieses Mittel seit den letztern Jahren seinen alten Ruf nicht mehr bewährte, ja dass selbst ein reichlicher und fortgesetzter Gebrauch der Rinde, aus den zuverlässigsten Apotheken genommen, auf das feinste gepulvert, allein oder mit gewürzhaften Zusätzen angewandt, *häufig ohne entschiedne Wirkung blieb.* (Wahr ist, dass Recidive häufig entstehen, kein Gebrauch der Chinarinde diesen vorbeugt. Aber die entschiedne Wirkung hat die China, dass sie den Anfällen des Fiebers für jedesmal ein Ende macht. Kaum unter hundert Fällen von Wechselfiebern stösst man auf einen, wo sie das, auf die rechte Weise gegeben, nicht leistet, und zwar so, dass schon der nächste Anfall des Tertianfiebers in Nieder-Deutschland ausbleibt; das ist wenigstens das Resultat der Beobachtungen des Rec.) Es würde ermüden, wenn er nur die wichtigsten Beobachtungen über dieses Nichtwirken der China, und über das Misslingen, durch dieses Mittel die Rückfälle abzuhalten, mittheilen wollte. (Einzelne Krankheitsgeschichten erlassen wir Hn. *Heim* gern, aber es würde viel Licht über die von ihm eingeleiteten Verhandlungen gegeben haben und von mannigfaltigem Interesse gewesen seyn, wenn er die ihm vorgekommenen Fälle vom Nichtwirken der China in ihrer Uebereinstimmung und Abweichung und in ihrem Verhältniss zu den Genesungen den Hauptzügen nach geschildert hätte. Was darüber zu sagen wäre, hätte sich in aller Kürze darstellen lassen. Wir entbehren es ungern, da diese Unterlassung die Beurtheilung dieses Aufsatzes sehr erschwert.) So viel sey gewiss, dass eine Menge von Individuen aus den verschiedensten Ständen, von verschiednem Alter, mit mannigfaltigen Formen des Wechselfiebers behaftet, durch einen häufigen und langen Gebrauch dieses Mittels bey Befolgung aller diätetischen Verordnungen nicht geheilt werden konnten. Manche nahmen mehrere Pfunde China nach und nach, ohne dass sie ihr Fieber ganz verloren. Denn wenn diess gleich bey manchen (nur bey manchen? nicht bey der weit grössern Mehrheit?) der Fall war, so gab es doch noch viel mehrere, bey denen häufig Recidive eintraten, und wo die Krankheit sich halbe Jahre hinzog, so dass endlich Geschwulst und Kachexie hinzu kamen. (Des Vfs. Hauptzwecke, die Chinarinde verdächtig zu machen und in üblen Ruf zu bringen, um den Arsenik mit Macht empor zu heben, ist diese nichts deutlich erhellende Erörterung günstig. Aber sie kann nur Missbilligung des ruhigen Forschers erregen. Sehr absichtlich sind die Fälle nicht getrennt worden, in denen das Wechselfieber zwar für jetzt durch Chinarinde gehoben wurde, aber später nach Wochen und Monaten wieder ausbrach, und so fortfährt auf China zu weichen, und auf oder ohne kleine Veranlassungen wieder aufzutreten, von den Wechselfiebern, auf welche die China gar keinen Eindruck macht, und sie ganz und gar nicht weder auf immer, noch auf kurze Zeit zu unterdrücken vermag. Erstere Fälle scheint allerdings die Chinarinde nicht vollständig zu heben, wenn eine solche übergrosse Empfänglichkeit für Recidive zurückbleibt; und das ist allerdings sehr drükkend für Aerzte und Kranke, ohne dass besonders viel dagegen zu thun ist. Sehr gross ist die Anzahl der Fieberkranken, die in den letzten Jahren dieses Loos hatten, obgleich auch Unzählige von allen Rückfällen frey blieben. Aber ganz anders ist das Verhältniss der Wechselfieber, die der Chinarinde entschieden widerstehen, so dass sie sogar in der Reihe ihrer jetzigen Anfälle keine Unterbrechung durch dieselbe annehmen, und ihrem Typus gemäss fortfahren, an den bestimmten Tagen mit ihrer gewöhnlichen oder vermehrten Heftigkeit zu erscheinen. In dem Theil von Niedersachsen, den Rec. kennt, waren Wechselfieber dieser Art einzeln zu beobachten, aber nur als Ausnahmen. Wir vermuthen, dass sie in Berlin nicht in grösserer Zahl Statt fanden, und dass Hr. *Heim* nicht werde sagen können, er habe des Jahrs zwanzig Wechselfieber dieser Art beobachtet. Sie mit den Wechselfiebern zusammen zu werfen, welche die China jedesmal zauberähnlich tilgt, ohne ein späteres Wiederkommen derselben auf oder ohne erkennbare Veranlassung zu verhindern, um nur von grossen Massen von Fiebern sprechen zu können, gegen welche die Rinde unkräftig sey, scheint uns ein tadelnswerther Missgriff, der nur Verwirrung erzeugt. Viel zweckmässiger und belehrender wäre es gewesen, wenn ein so erfahrner und geistvoller Arzt, als Hr. *Heim*, uns seine Beobachtungen über diese misslichen Wechselfieber, auf welche Chinarinde sogar nicht wirkt, mitgetheilt hätte. Hier schien dem Rec. bald ein wichtiges Eingeweide für sich zugleich tief ergriffen zu seyn, oder sonst eine Complication eines andern Krankheitszustandes Statt zu finden, oder beym Eintreten der Wechselfieber eine zu schlechte Kurmethode befolgt worden zu seyn, die sie in unheilbare Unordnung gesetzt hat. In einigen Fällen schien es ihm sogar, als wenn bey Epidemieen von Wechselfiebern andre Fieber unter der Larve der intermittiren-

renden Form sich versteckten. Ein hitziges Fieber geht plötzlich in den intermittirenden Typus über. Man freuet sich dessen, hofft und verspricht schnelle Genesung durch Chinarinde. Aber diese und andre Febrifuga leisten gar nichts, und der Tod ist nicht zurückzuhalten. Dass intermittirende Fieber in Geschwulst, Wassersucht übergingen, fand Rec. in den letzten Jahren nur höchst selten.) Hr. *H.* entschloss sich daher, fürs erste einige Versuche mit dem Arsenik bey *armen* Kranken, besonders bey Landleuten, anzustellen. (Warum wählen Aerzte zu allen gewagten Versuchen arme Kranke? Der Grund ist nicht zu verkennen, aber nicht so ganz zu rechtfertigen. Selbst von Seiten des Interesse der Kunst lassen sich Einwürfe dagegen machen. Menschen, die in Elend schmachten, eignen sich nicht zu reinen Beobachtungen, sind selten folgsam, und werden von Aerzten leicht nicht genugsam beachtet. Am mehrsten befremdet uns, dass ein so beschäftigter Arzt einer so grossen Stadt Landleuten zuerst ein Mittel gab, das er damals für bedenklich hielt. Er war entfernt von ihnen, und ausser Stand, die Wirkungen zu beobachten und misslichen Folgen frühzeitig entgegen zu arbeiten.) Erinnerungen aus seinem Vaterland, der Volksgebrauch des Arseniks in manchen Gegenden Deutschlands, die bestätigenden Versicherungen mehrerer zuverlässiger Aerzte trugen bey, dass er durch eigne Versuche erforschen wollte, was bey dieser Sache wahr oder falsch und übertrieben seyn möchte. So fing er denn vor anderthalb Jahren seine ersten Versuche mit dem Arsenik an. Er wählte dazu die verschiedensten Fieberkranken. Keine Form des Typus wurde hiervon ausgeschlossen. Selbst schwächliche, versäumte, mit anfangenden Wassersuchten behaftete Wechselfieberkranke mussten dieses Mittel nehmen, selbst Kinder. Der Erfolg war günstig. Er vermehrte die Versuche, und zähle jetzt zwischen 3–400, welche allein durch *den Arsenik* vom Wechselfieber geheilt wurden, unter denen viele sind, welche durch den *Cortex* nicht geheilt werden konnten. (Wie viele waren solcher? und bezieht der Vf. die durch die Fieberrinde nicht bewirkte Heilung auf die Nichthemmung der Recidive, oder auf die Nichtunterdrückung der jetzigen Reihe von Anfällen?) Er glaube daher, dieses Mittel nicht bloss als ein *Febrifugum* toleriren, sondern bey der jetzigen Lage der Dinge den praktischen Aerzten bestens empfehlen zu dürfen. Die meisten Kranken, welche nach seiner Vorschrift den Arsenik nahmen, verloren in der Regel in kurzer Zeit ihr Fieber, selbst Quartanfieber, mit denen sie sich schon lange geschleppt hatten, oder sonst sehr eingewurzelte Formen, sogar wenn schon Kachexie und Wassersucht sich dazu gesellt hatten. Auch bey Subjecten letzterer Art (warum wieder keine ungefähre Bestimmung ihrer Zahl, womit der Vf. bey andern Gelegenheiten doch gern imponirt?) wich das Fieber im Ganzen schnell und kehrte nicht wieder zurück, wo dann die fortdauernde Wassersucht durch die bekannten *Diuretica* beseitigt wurde. Aber, wird man fragen: entstanden keine üble Nebenwirkungen, keine verdächtige Zufälle, keine Nachkrankheiten? Bey keinem traten sie ein. Die Kranken behielten ihre Esslust, verloren ohne üble Nebenwirkungen ihr Fieber, und wurden eben dadurch gesunder und kräftiger, als sie vor dem Gebrauch des Arseniks gewesen waren. Es sey in der That nicht übertrieben, wenn er sage: mehrere von diesen sind gesunder und stärker geworden, als sie vorher waren. (Oft äussert sich der Vf. so in diesen Worten, dass man nicht weiss, ob er sagen will, seine Kranken sind auf den Arsenik gesunder und stärker geworden, in so fern er das Fieber hob, oder der Arsenik habe die Constitution selbst gestärkt und gehoben, und die Kranken seyn nach dem durch Arsenik geheilten Wechselfieber gesunder geworden, als sie in der vorhergegangnen Lebensperiode waren. Das letztere hätte doch eine nähere Ausführung verdient.)

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Hitzig: *Melpomene und Thalia*, Taschenbuch für das Trauerspiel und das Lustspiel, enthält: *Die Katakomben*, Trauerspiel (in 5 Aufzügen) von *Karl Wolfart*, 174 S. und: *Der Liebe Luftgewebe*, Lustspiel (in 2 Aufzügen) von *J. L. S. Bartholdy*. 1809. gr. 16. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

In den *Katakomben* ist ein historischer Stoff verarbeitet. Vor Nero's Grausamkeit bergen sich die verfolgten Christen, den Consul Metellus an der Spitze, in den Katakomben. Daher der Titel, der übrigens ohne Bezug auf den Stoff ist. Metellus tritt nun im Senate, Galba im Waffenstreite gegen Nero auf, und der Verrufene wird zum Selbstmörder, Rom und die Christengemeinde frey. Rec. gesteht, dass ihm niemals etwas Langweiligeres vorgekommen ist, als dieses Trauerspiel. Belege für diese Meinung findet man überall. Anfangs wähnt man sich in einer Kirche; der Chor der Christengemeinde mit dem Bischof Linus leitet die Handlung ein durch Gespräche oder Gesänge — man weiss nicht gewiss, was es ist, vermuthet aber das letztere — die recht fromm, aber auch eben so gewöhnlich als langweilig sind. So heisst z. B. der zweyte Chor:

Der du uns Gott verkündet,
erlöst vom ew'gen Tod
der Menschen Schuld und Noth —
Du hast ein Licht entzündet,
es strahlt von Gottes Thron.

Auch muss man Hn. *W.* rathen, in Zukunft mehr Fleiss auf das Technische des Versbaues zu verwenden. Oft wird der Jambus unterbrochen, und selbst dem Reim ist Gewalt angethan, z. B. S. 52:

Aus dem Treiben in die Stille
senken wir die ird'sche Hülle;
doch der Geist, nach Gottes *Wille* (Willen),
schwingt zum Himmel froh sich auf.

Dagegen bürgen andre schwungvolle, höchst gelungene Stellen dafür, dass der Vf. mehr, als hier gethan ist, leisten kann.

Das

Das *zweyte* Stück ist in seiner Gattung sehr vorzüglich, der Vers fliessend, das Ganze gefällig geordnet. Der Dichter führt, wie er im Prolog sagt, im bunten, doch nicht unwillkommnen, Kleide, vor Freunde alte Freunde — Arlequin (genannt Fiorillo), Brighella und Pantalon — hin, um neckend eine Stunde zu verkürzen. Und er hat es mit Erfolg gethan. Doch dürfte sich das Lustspiel mehr zum Lesen als zur Darstellung qualificiren. Wenigstens darf die, der Schlegel'schen nachgebildete, Lucinde, welche (S. 35.) vom Fiorillo „den Wiederhall der Liebe nur verstümmelt, wie durchs Echo, hören," und „eine Sehnende, erquickt seyn" will, in ihrer Indecenz, auf geringen Beyfall rechnen. So auch die, in den Prinzen Claudio fruchtlos verzärtlichte, Herzogin. Die Neckereyen des Fiorillo, der alle ihn umgebende Personen gewaltig in die Gewebe ihrer Liebe verstrickt, sind sehr unterhaltend. Das Titelkupfer — eine Zeichnung des Bauinspectors Langhans: Neros Büste und vier seiner Denkmünzen — hat Gehalt; weniger bedeutet das ausgemalte Kupfer zu Nr. 2: die Masken Arlequin, Pantalon, Brighella. Schade, dass das Ganze mehrere bedeutende Druckfehler enthält, die indessen hinten angegeben sind.

München, b. Lindauer: *Salomons Urtheil.* Ein Schauspiel mit Chören in zwey Aufzügen, nach dem Französischen des *Caigniez.* 1808. 46 S. 8. (Preis 4 gr.)

Der prunkende Titel lockt die unbezähmte Schaulust an, und da der Verfertiger keinen andern Zweck hatte, so hat er genug geleistet. Schnell findet sich nun auch ein fertiger deutscher Uebersetzer, ein Handlanger speculirender Schauspiel-Unternehmer, und die deutsche Literatur und das deutsche Theater ist um beynahe drey Bogen bedruckten Papiers und ein Schauspiel mit Sang und Klang, Priester und Leviten, Soldaten und Volk reicher. Uebrigens aber findet man in diesem Stücke weder eine ungewöhnliche Idee, noch irgend einen neuen Charakter, sondern gar keinen Charakter und eine flache prosaische Diction. Die Handlung ist aller Welt aus der Bibel bekannt, weshalb bey der Aufführung auch nicht einmal ein Interesse an der Entwickelung Statt finden kann. Wie kraft- und saftlos ist hier der sonst herrliche Moment des Urtheilspruches für den Leser! Und in der Darstellung dürfte sich kaum ein Prometheus finden, der dieser kalten Masse den himmlischen Funken einhauchen könnte. Die Musik ist von *Winter.* Schade, dass er sein Talent an ein Fabrikat verschwendete, über das die Kritik nur Salomons Urtheil: „Es sterbe!" sprechen darf.

Berlin, b. Braunes: *Das Mädchen Wunderhold,* eine abendländische Romaneske im neuern Stil. 1810. 296 S. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Der ungenannte Vf. hat vermuthlich *Göthe's* Wahlverwandschaften gelesen und sich unmittelbar darauf an den Schreibtisch gesetzt. Ausserdem weht der mystische Geist der neuern Schule durch das Büchlein. Die immer kränkelnde Adelaide, welche im Kampfe gegen ihre Liebe für den Prinzen fällt, ist eine Ottilia der Wahlverwandschaften bis auf ihren Appetit zu Klösen und gebacknem Obst, den jene nicht hat, weshalb diese aber auch sich länger hält. Sonst wüsste Rec. den Sinn des „neuern Stils" nirgends zu finden. Die Schreibart ist hie und da blühend und gefällig, zuweilen aber so breit und verwirrt, als wäre sie das Werk eines grauen Kanzley-Arbeiters. Der Titel ist eine poetische Caprice des Vfs.; das Büchlein hätte eben so gut: *das Mädchen Tausendschön,* als: *das Mädchen Wunderhold,* heissen können, wie Adelaide von dem schwärmenden Sicilianischen Guitarrespieler *Zynthio Camillo* genannt wird. Uebrigens wird diese Romaneske jener Klasse von Lesern, die sich mit mystischem Getändel amusirt, gewiss zusagen; in Leihbibliotheken darf sie nicht fehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. Oct. v. J. starb P. *Ambrosius Hosp,* Mitglied des Minoritenklosters zu Würzburg, ein eben so fleissiger als geschickter Gehülfe bey der Universitäts-Bibliothek, im 60sten Jahre seines Alters.

Am 22. Februar d. J. starb *Johann Adolph Behrends,* Doctor der Medicin, Decan des medicinischen Collegiums, erster Stadtphysicus und erster Administrator des Senkenbergischen Stifts zu Frankfurt am Mayn, alt 71 Jahre.

Am 27. Febr. starb *Ludwig Friedrich Eusebius Rumpel,* Doctor der Medicin und ordentlicher Professor der Medicin auf der Universität zu Erfurt, in seinem 75sten Lebensjahre.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Der Arsenik als Fiebermittel* — von *E. L. Heim* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 130. abgebrochenen Recension.*)

Gegen die Behauptung einiger, der Arsenik vertreibe zwar das Fieber, bringe aber die Wassersucht hervor; bemerkt der Vf., dass doch mehrere an der Wassersucht auf Wechselfieber sterben, gegen die kein Arsenik gebraucht wurde, bey denen bittere, gewürzhafte, oder gärbestoffhaltige Rinde, ja selbst die China das Fieber heilten. Er glaube daher nicht, dass der Arsenikgebrauch für sich die Wassersucht hervorbringe, vermuthe indess, dass er allein, wie gross seine Fieber vertreibende Kraft auch seyn mag, der Entwickelung der Wassersucht nach dem Wechselfieber nicht vorbeugen könne, was von einem zweckmässigen und hinreichend fortgesetzten Gebrauch der China viel eher gelten möchte. Es möge daher angemessener seyn, in lang versäumten Fällen von Wechselfiebern, bey denen eine Anlage zur Wassersucht Statt findet, nach der durch Arsenik bewirkten Entfernung des Fiebers eine Nachkur mit bitteren, gewürzhaften und urintreibenden Mitteln folgen zu lassen. Aber hier den Arsenik als eine positive hydrogenetische (?) Schädlichkeit anzuklagen, sey nicht zu rechtfertigen. Wenn daher eine vollkommen wirksame China, wie wir sie sonst hatten, in dieser Hinsicht, wohl Vorzüge vor dem Arsenik habe, so wisse er dafür auf der andern Seite etwas sehr Gutes vom Arsenik zu rühmen, welches sich von der Chinarinde, so wie sie seit den letzten drey Jahren bey uns käuflich war, nicht rühmen lasse. (Wie die Chinarinde in den Berlinschen Apotheken ist, sind wir ausser Stand zu sagen. Wir finden dieselbe in den guten Apotheken Niedersachsens noch von derselben Art und Güte als zu irgend einer Zeit, und sie leistet gegen Wechselfieber und andre Krankheiten, was wir sie nur immer wirken sahen. Wir hatten nie Grund, die Beschaffenheit der Chinarinde nach ihren sinnlichen Eigenschaften oder ihrem schwächern Einfluss auf kranke Menschen zu beschuldigen. Wir zweifeln indess nicht, dass auf den Berlinschen Apotheken gute, kräftige Chinarinde sich vorfinden werde. Es ist nur die Vorliebe des Hn. *Heim* für den Arsenik, die ihm solches Misstrauen gegen die Chinarinde giebt. Warum stellt er keine Vergleichung mit der Chinarinde von ehemals und jetzt an, und sucht ihre Verfälschung, Ausartung, schlechtere Ansicht darzuthun, oder bringt die Urtheile eines *Klaproth* und andrer Chemiker und Apotheker Berlins darüber dar? Findet er denn auch in andern Krankheiten die jetzige Chinarinde minder wohlthätig als vormals? So lange dieses grosse Arzneymittel unter uns sein Vermögen darthut, in der bey weitem grössern Mehrheit von Wechselfiebern durch nicht ganze zwey Unzen, von Naphtha, Zimmt oder Wein unterstützt, in den Zwischenräumen zwischen zwey Anfällen eines Tertianfiebers verbraucht, die jetzige Reihe von Fieberparoxysmen entscheidend zu endigen, so lange glauben wir keine Ursache zu haben, seine Güte, seine Identität mit der Chinarinde von ehemals in Zweifel zu ziehen; die übergrosse Neigung zu Rückfällen kann eine Eigenthümlichkeit der jetzigen Epidemieen seyn. Vielleicht thun wir auch nicht das Gehörige vor, bey und nach dem Gebrauch dieser Rinde. Die letzten vorhergegangenen Jahrzehende haben uns, was vielleicht das Wahrscheinlichste ist, verwöhnt. Die Wechselfieber, die wir einzeln oder doch in viel minder verbreiteten Epidemieen behandelten, wichen mehr radical diesem Mittel und liessen keine so grosse Empfänglichkeit zu Rückfällen nach, welche die geringer epidemische Ursache weniger begünstigte und hervorrief. Bey der jetzigen tiefer gegründeten Fieberconstitution werden wir nun stutzig und irre, nicht dasselbe in seinem ganzen Umfang leisten zu können. Man forsche aber, ob nicht in den Zeiten *Werlhof's* u. s. w. dieselben Klagen über die Untilgbarkeit der Neigung zu Recidiven geführt wurden. Nie kommen die Aerzte in Vliessingen, Mantua und Rom auf den Gedanken, man bringe ihnen eine schlechtere China zu, weil ihre Wechselfieber derselben nicht so weichen, als in andern Theilen Europa's. Was dort eine andre Ortsbeschaffenheit veranlasst, kann jetzt in Deutschland, in Hinsicht der Recidive, eine andre Zeit zum Theil verursachen. In keine Betrachtung dieser Art geht der Vf. hinein, und spricht ein verwerfliches Urtheil über unsre jetzige Chinarinde aus, das, wenn es wahr wäre, Aerzte und Kranke, sicherlich nicht allein in Beziehung auf kalte Fieber, mit Bekümmerniss erfüllen müsste. Ist das unleidenschaftliches, vorurtheilloses Forschen?) Das hervorstechende Gute, das er dem Arsenik zuschreibt, ist, dass bey weitem nicht so viele, welche mit Arsenik behandelt wurden, einem Rückfall ausgesetzt waren, sobald man die Menschen nicht hierherzieht, die vermöge ihrer Beschäftigung als Kutscher u. s. w. sich fast beständig einer feuchten, kalten Luft und der Zugluft aussetzen müssen. In den letzten drey Jahren habe die Hälfte, wo nicht zwey Drittheile von denen, welche durch Chinarinde ihr Fieber verloren, bald früher bald später

ter Recidive bekommen, welche in der Regel sich häufig wiederholen. (Wir wollen dieses Verhältniss der Recidive nicht in Anspruch nehmen.) Gross war ihre Menge allenthalben, wenn auch nicht ganz so ungünstig, als es hier ausgedruckt ist. Es soll uns freuen, wenn es sich ferner bestätigt, dass der Arsenik so unendlich weniger dazu disponirt. Zu einem solchen Ausspruch zu Gunsten des Arseniks berechtigen aber die noch so weit ausgedehnten und vervielfachten Beobachtungen während einiger Epidemieen nicht. Vielleicht haben diese etwas ihnen eigenthümliches, das gerade bey ihnen der Einwirkung des Arseniks beförderlich ist, und demselben bey ihnen vor der Chinarinde Vorzüge giebt. In den nächsten Jahren setzt sich vielleicht der Charakter der Wechselfieber um, und nun tritt die China wieder in ihre alte souveräne Kraft, durch die sie länger als anderthalb Jahrhunderte hervorragte. Der Verlauf einer grossen Reihe von Jahren, in denen sich der Arsenik von dieser Seite bewährt, kann nur ein grösseres Lob desselben solid begründen. 300—400 Versuche mit demselben sind viel, und eine solche Menge solcher Versuche kann ein Arzt nur bey einer kleinen Zahl von Krankheiten anstellen, da viele andre Fieber und Uebel, die nicht zu so allgemeinen Volksseuchen sich ausbilden, immer nur einzelne Menschen befallen, wenigstens nie so herrschend werden. Aber gerade der Umstand, verringert den Werth dieser grossen Anzahl von Versuchen, dass sie zusammen mit derselben Wechselfieber-Constitution eines oder zweyer Jahre desselben Ortes und Landes zusammenhängen. Mehr Gewicht hätten sie, wenn sie statt in 1¼ Jahren im Lauf von zehn Jahren gemacht worden wären. Gerade der Frühling und Sommer 1810, in welche wohl die Mehrheit der Beobachtungen des Hn. *Heim* über den Arsenik gegen Wechselfieber fällt, zeichnet sich in dem Wirkungskreis des Rec. dadurch aus, dass zwar noch sehr viel Neigung zu Recidiven vorherrschend blieb, aber doch ungleich weniger als in denselben Zeiten des Jahrs 1810. Wollen wir ein besonnenes, unparteyisches Urtheil fällen, so müssen wir Betrachtungen dieser Art in vollen Anschlag bringen und unsre Lobsprüche darnach mässigen; oder wir treten wie so viele vor und neben uns, als einseitige unzuverlässige Enthusiasten auf, die beym besten Willen in Gefahr sind, ihre Zeitgenossen irre zu führen, um von der Nachwelt nicht geachtet zu werden. Warum sollen wir es nicht frey heraussagen, die Resultate aus 300—400 Versuchen von einem *Heim* angestellt, würden bey uns mehr Eingang finden und Nachdruck haben, wenn dieser sonst so treffliche Arzt nicht in jeder Stelle dieses Aufsatzes einen solchen ganz ungemässigten Eifer zeige, den Arsenik zu erheben und dessen Nebenbuhler, die Chinarinde, zu verdunkeln. Vielleicht bewährt sich sein Lob des Arseniks zum Glück für die Menschheit. Aber wir wissen aus nur zu vielen Beyspielen, in welche Selbsttäuschungen Aerzte von den glänzendsten Geisteseigenschaften bey grosser Erfahrung und Wahrheitsliebe sich stürzen, wenn sie den Sinn des trockenen, kalten, unparteyischen Forschers in sich nicht stets aufrecht erhielten, und sich von dem Triebe hinreissen liessen, irgend eine Lieblingsmeinung in Umlauf zu bringen und geltend zu machen. Dieses zeigt sich nicht nur, wie man irrig meint, bey Systemen der Medicin, sondern noch viel mehr und verderblicher bey den Bemühungen, ein Arzneymittel, eine Heilmethode in Ehren zu bringen und zu erhalten.)

Hn. Geheimeraths *Heim* Auflösung des Arseniks hat nur auf ein Pfund, ein Quentchen Arsenik, statt dass die *Fowlersche* 64 Gran desselben enthält. Er giebt von jener während der fieberfreyen Zeit in der Regel alle 2 Stunden 5—10 Tropfen mit Wasser. Wenn das Wechselfieber erst seit kurzer Zeit gedauert hat, und erst einige Paroxysmen bemerkt wurden, so lässt er gleich nach geendigtem Anfall, zumal wenn Mangel an Appetit, Schwere der Glieder, Kopfschmerz, Uebelichkeiten u. s. w. vorhanden sind, ein Brechmittel reichen, und gleich den Tag darauf den Arsenik. Hat das Fieber aber schon Wochen und Monate gedauert und hat der Kranke zugleich Esslust, so giebt er den Arsenik sogleich ohne alle Vorbereitung. Entstehe nach dem Einnehmen von 5—10 Tropfen Uebelkeit oder gar Erbrechen, so rathe die Vorsicht die Gabe um einige Tropfen zu vermindern. Bleibe aber bey diesen Gaben das Fieber nicht aus und erregen diese keine Unbequemlichkeit, so könne man unbedenklich mit der Gabe steigen, und so nach und nach alle 2 Stunden 12—16 Tropfen reichen. Selten sey diese Grösse der Gaben nöthig. Bey Kindern von 1—6 Jahren seyn alle 2 Stunden 1—2 Tropfen hinreichend, wobey es zweckmässig sey, dieses Mittel mit 3—4mal mehr destillirtem Wasser zu versetzen, wovon man 4—6—8 Tropfen auf einmal nehmen lasse. (Diese und andre hier gegebne Bestimmungen sind ganz gut. Wir vermissen nur die Erörterung, ob alle Epidemieen von Wechselfiebern und alle einzelne Fälle, die in solchen vorkommen, es gestatten, gleich die *febrifuga*, die Chinarinde oder Arsenik anzuwenden, ohne alle sogenannte Vorbereitung. Sehr oft schien uns der erste Zeitraum kalter Fieber, der die vier ersten Paroxysmen des Tertianfiebers begreift, einen sthenischen Charakter zu haben; Brech- und Abführungsmittel, Salmiak, Antimonialia zu erfordern und selbst Aderlasse in einzelnen seltenen Fällen, unter besonderen Umständen zu verlangen und zu vertragen. Die Functionen des Unterleibes sind oft, früher und später, so in Unordnung gesetzt, dass sie einer besonderen Berücksichtigung bedürfen. Auch bleibt immer die Frage, ob es nicht viel für sich habe, jeden Wechselfieberkranken eine bestimmte Anzahl von Anfällen durchlaufen zu lassen, ehe man sie, wenn es nicht andre Rücksichten dringend machen, unterbricht. Rec. glaubt viele Gründe für diese Zögerungen und Vorbereitungen anführen zu können. Befremdend ist aber, dass der Vf. diese wichtige Untersuchung mit keinem Wort berührt. Ja er sagt nirgends genau, wie er die Chinarinde gegeben habe, ehe er sie mit dem Arse-

ſenik vertauſchte. Wie es ſcheint, verläſst er den Gebrauch des Arſeniks ſobald das Wechſelfieber ausbleibt, erklärt ſich aber nicht beſtimmt darüber, und wir haben Zweifel, ob es immer rathſam ſey.) Von ſeiner Arſenikauflöſung ſolle man indeſs nie mehr als zwey Quentchen auf einmal verſchreiben. Dieſe Portion ſey gewöhnlich hinreichend, um das Fieber zu vertreiben. Sollte ja jemand aus Verſehn dieſe ganze Portion auf einmal nehmen, ſo könne dadurch, da ſie nicht mehr als 1¼ Gran Arſenik enthalte, kein beſondrer Schaden entſtehen, *indem*, ſetzt er hinzu, *man der Beyſpiele genug hat, daß manche Individuen zehen und mehrere Gran zu ſich nehmen, ohne das Leben zu verlieren.* (Dieſes Experiment nachzumachen, wollen wir doch Namens der Criminaljuſtiz verbitten. Es iſt eine ſehr tadelnswerthe Unvorſichtigkeit, daſs dieſe Worte ſo nackt hier ſtehen, in einem Pamphlet, das in die Hände ſo vieler leichtſinniger Leſer ärztlichen und nicht ärztlichen Standes kommen, und (ſeinen Zweck nicht verfehlen wird, den Arſenik in gewöhnlichen Gebrauch zu bringen. Dieſe übereilte Aeuſserung des Vfs. werden Defenſoren und einſeitige gerichtliche Aerzte vielfach benutzen, den Gang der Gerechtigkeit zu lähmen. *Und es iſt nicht gegründet*, ſagen wir, *daß man Beyſpiele genug hat*, daſs zehen und mehrere Grane Arſenik genommen wurden, ohne Verluſt des Lebens. Einige Fälle, die ſich vielleicht auffinden laſſen, ſind nicht der Beyſpiele genug; ſind bey einem Gift nicht beweiſend, das gleich bey ſeinem Eintritt in den Magen Erbrechen erregt, und dann leicht auf der Stelle ganz oder zum Theil wieder ausgeſtoſsen wird, und das eine kräftige mediciniſche Behandlung zuläſst. Groſse Leiden, ſchwere Verletzung der Geſundheit, die nachbleiben, kommen doch auch in Betracht, wenn auch nicht ſchneller Tod erfolgt. In keinem Fall iſt es zu entſchuldigen, daſs ein gewiſſenhafter Arzt von dem Anſehen des Vfs. ſolche Worte, die ſo mancherley ſchrecklichen Miſsbrauches fähig ſind, entblöſst von allem Beweis, hier drucken lieſs, ohne Erläuterung, ohne Beſchränkung, ohne Warnung!!) *Seine* eigne Frau, vier ſeiner Töchter und ſeine Köchin brauchten vor 2¼ Jahren lange Zeit die beſte rothe Chinarinde, und blieben ein halbes Jahr lang ſtets Rückfällen ausgeſetzt. Im vergangenen Frühling bekamen ſie ſämmtlich das Wechſelfieber wieder. Der Arſenik heilte daſſelbe, ohne daſs ein Rückfall bey ihnen eintrat. (Das iſt die einzige Stelle, wo der Vf. ſagt, welcher Art China er ſich bediente. Wir halten aber nicht viel von dieſer rothen China, ziehen die gelbe bey weitem vor, die, worin ſo viele mit uns übereinſtimmen, gegen Wechſelfieber am mehrſten vermag. Dieſe rothe Sorte iſt jetzt höchſt theuer und ſelten, ſo wie vielfach verfälſcht. Von ihr mag gelten, was der Chinarinde überhaupt in dieſer Schrift zur Laſt gelegt wird.) Er fand einige Kranke, welche ſich erbrachen, wenn ſie einige Tropfen mehr nahmen, als ſie ſollten. (Einige Tropfen mehr von einem Pfund einer Miſchung, in der nur 1¼ Gran Arſenik ſind, erregt ſchon Erbrechen, und doch ſoll man Beyſpiele genug haben, daſs zehen Gran und mehr Arſenik ohne Verluſt des Lebens genommen würden!) Bey ſehr vielen, welche das Wechſelfieber nach dem Arſenik verloren, zeigte ſich das Geſicht einige Tage lang geſchwollen (ein bemerkenswerther Umſtand!), dieſe Aufgedunſenheit verliert ſich aber von ſelbſt. (Ihre Urſachen verdienen Aufklärung.) Ein Mann nahm 40 Tropfen ſtatt 6, auf einmal, bekam heftiges Erbrechen und nachher ein ſtarkes Naſenbluten, ohne weitern Nachtheil (Rec. heilte unlängſt ein Wechſelfieber bey einer jungen Dame nach der Vorſchrift des Vfs. mit Arſenik in der *Fowlerſchen* Auflöſung, weil ſie an einem andern Ort vorigen Jahrs vielen Rückfällen auf die Chinarinde ausgeſetzt blieb, die ihr jedesmal die gröſsten Beſchwerden verurſachten und gegen die ſie eine Idioſyncraſie zu haben ſcheint. Sie verlor das Fieber alsbald, aber hatte einige Tage nachher öftres Naſenbluten. Sie kränkelt noch etwas.)

Kein guter Genius gab dem Hn. Geheimenrath *Heim* den Gedanken ein, ſeiner kleinen Schrift etwas beyzufügen, woran Pamphlets von der ſchlechteſten Art zum übertriebenen Lob gewiſſer Arzneymittel, von den obſcurſten Menſchen, nicht aus löblicher Abſicht verfaſst, oft ſo reich ſind, und das ein ſo berühmter Arzt, den hier nur reine menſchenfreundliche Geſinnungen beſtimmten, wenn gleich nicht recht leiteten, hätte verſchmähen ſollen, weil es nie viel beweiſet: vom Magiſtrat zu Wittſtock gerichtlich beſtätigte Zeugniſſe mit Namensunterſchriften, Kreuzen ſtatt derſelben, Siegel u. ſ. w., daſs mehrere daſelbſt Arſenik gegen Wechſelfieber gebrauchten, und nach vielen Jahren noch einer guten Geſundheit ſich erfreueten. Wir unſers Ortes fürchten von der kleinen, nach und nach mit aller Vorſicht und unter gehöriger Vorbereitung gegebenen Menge vom Arſenik gegen Wechſelfieber keine ſpätern Nachtheile, wenn es ſich ferner, wie wir hoffen, beſtätigt, daſs in den nächſten Vierteljahren kein übler Einfluſs auf die Geſundheit von der auf dieſe Art bewirkten Unterdrückung des Wechſelfiebers ſich bemerklich macht. Die Folgen dieſer Unterdrückung ſind ins Auge zu faſſen, nicht der Arſenik als Gift bey ſo kleinen Gaben, eine ſo kurze Zeit hindurch gebraucht. Wir ſchlieſsen mit der nochmaligen Erklärung, daſs jetzt Gründe genug da ſind, den Arſenik gegen Wechſelfieber anzuwenden, aber man vergeſſe nie, daſs er das ſtärkſte mineraliſche Gift, die verdächtigſte, gefahrvollſte Subſtanz iſt, die Europa's Aerzte in mediciniſchen Gebrauch ziehen können. Die Beſtimmung dieſes Gebrauches verlangt, ſo wie jeder ärztliche Gegenſtand, jedes Arzneymittel, ſey daſſelbe auch ſo unſchädlich als gemeines Spinngewebe, oder Holzſpäne, die jetzt auch in Ruf gegen kalte Fieber kommen, eine Unbefangenheit des Gemüthes, eine Unparteylichkeit, Vielſeitigkeit, Weisheit der Unterſuchung, ohne die ſelbſt die *Jackſon*, *Heim*, *Autenrieth* Blöſsen geben und in Irrthümer verfallen und hineinziehen.

L.I.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oestreichische Journalistik und Zeitungskunde.

Es war der Antrag, die auswärtigen Zeitungen und literarischen Blätter im J. 1811. von den östreichischen Abonnenten in Silbermünze zahlen zu lassen, nebst Vergütung der Post-Expedition in Bancozetteln: man ist aber davon zurückgekommen, und es sind daher die auswärtigen Blätter in dem vom k. k. Oberhofpostamt zu Wien herausgegebenen gedruckten Tarif folgendergestalt angesetzt, nach Berechnung des Curses z. B.

Für die Hallische A. L. Z. bezahlt man

ganzjährig in Bancozetteln	102 Fl. 30 Xr.
Für die Ergänzungsblätter	57 — 30 —
zusammen	160 Fl.

Für die Jenaische Lit. Zeit. 102 Fl. 30 Xr.; für die Götting. gelehrten Anzeigen ganzjähr. 80 Fl.; für den allgemeinen Anzeiger 62 Fl.; für die monatl. Correspondenz von Zach 75 Fl. 30 Xr.; für Europ. Annalen 72 Fl.; für Geograph. Ephemeriden 98 Fl.; für Hamburger polit. Journal 62 Fl.; für Journal des Luxus und der Moden 66 Fl. 30 Xr.; für die Minerva von Archenholz 98 Fl.; für's Morgenblatt 111 Fl. 30 Xr.; für Pallas 134 Fl.; für die Zeiten von Voss 98 Fl.; für die Zeitung für die eleg. Welt 102 Fl. 36 Xr.

Von inländischen Zeitungen dauern folgende im J. 1811. fort ausser dem österr. Beobachter (s. unten): 1) Hazai és külföldi Tudositások v. Kulcsár. Preis 21 Fl. Bancozettel; 2) Magyar Kurir v. Decsy und Pánczél 24 Fl.; 3) Europa von Rosenmann (latein. Zeitung) 26 Fl.; 4) Poson. Ephemerides von Belnays Erben 27 Fl.; 5) Böhm. Wlastenske Noviny von Kramerius 11 Fl.; 6) Böhm. Postowske Noziny von Schönfeld 11 Fl.; 7) Nachdruck der Augsb. Zeitung bey Bauer 27 Fl.; 8) Brünner Zeitung 31 Fl.; 9) Grätzer Zeitung 21 Fl.; 10) Klagenfurter Zeitung 16 Fl.; 11) Lemberger Intelligenzblatt 19 Fl.; 12) Linzer Zeitung 13 Fl.; 13) Ofner und Pesther Zeit., redigirt von Rösler, der die ihm abgenommene Redaction zurückerhielt 21 Fl.; 14) Prager deutsche Zeit. 25 Fl.; 15) Presburger Zeit. 27 Fl.; 16) Siebenbürger Bote (zu Herrmanstadt) 13 Fl.; 17) Troppauer Bote 19 Fl.; 18) Wiener Zeitung von Zomerl und dessen Faktor Hillebrand redigirt 24 Fl.; 19) Wiener Anzeiger aus dem Frag- und Kundschaftsamt 9 Fl.

Im J. 1811. dauern folgende wissenschaftliche Journale fort: *a)* Annalen der Literatur und Kunst im österr. Kaiserthume für das J. 1811. redigirt vom Consistorialrathe Jacob Glatz, Preis 21 Fl. B. Z.; *b)* Archiv für Erdkunde, Geschichte u. s. w. von Hormayr 30 Fl.; *c)* Archiv für Welt- Erd- und Staatenkunde von Lichtenstern 27 Fl.; **d)* die Bilderwelt für Kinder in monatlichen Heften von Glatz 25 Fl.; *e)* Bilderzeitung für Kinder in 6 Sprachen 15 Fl.; *f)* Briefe des jungen Eipelbauers von Jos. Richter, 12 Hefte 8 Fl.; **g)* Geist der Zeit (Brünn bey Trassler, in Commission bey Geistinger in Wien) vom Hauptmann Tielke 24 Fl.; *h)* Hesperus von Andre (oder Belehrung und Unterhaltung) 18 Fl.; **i)* Historische und geographische Ephemeriden von Valtiner 25 Fl.; *k)* Merkantilische Annalen für den österr. Kaiserstaat, und die angränzenden Länder 20 Fl.; **l)* Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen (Prag bey Calve) von Andre 23 Fl.; *m)* Pariser Moden mit deutschem und französischem Text und Kupfern 25 Fl.; *n)* der Sammler ein Unterhaltungsblatt redigirt vom Dr. Portenschlag 30 Fl.; *o)* Thalia. Ein Abendblatt von Castelli 43 Fl.; *p)* Theologisch praktische Monatsschrift von Freindaler 13 Fl.; *q)* Vaterländische Blätter vom Hofsecretär Armbruster redigirt unter dem Schutze der k. k. Polizeyhofstelle 14 Fl.; **r)* Der neueste Prager Volksfreund, eine Zeitschrift histor. statist. polit. und ökonom. Inhalts 23 Fl.; *s)* Die Fundgruben des Orients.

Die mit einem Sternchen bezeichneten sind neue Erscheinungen im J. 1811., und mit Vergnügen bemerkt man das Aufblühen des Journalwesens in Oestreich: zu dessen Erweckung und Belebung die vaterländischen Blätter allerdings viel beygetragen haben, und eine gemässigte Censur ferner beytragen wird. — Der *Geist der Zeit*, ein Journal für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde hat den Endzweck, die vorzüglichsten neuesten Aufsätze ausländischer Journale und andrer sich auszeichnenden Werke, in Rücksicht auf obige Fächer so schnell als möglich dem Publicum mitzutheilen. Sie wird also mit dem Hormayrschen Archive wetteifern, nur dass letzteres auch Originalaufsätze enthält: welche die Ankündigung des Geistes der Zeit nicht verspricht. Ref. hat den ersten Heft davon bereits eingesehen, hat aber ungern bemerkt, dass die Citationen, woher etwas entlehnt worden, auch hier, so wie im Hormayrschen Archive fehlen.

Der *Oesterreichische Beobachter* erscheint nun seit den 1. Jan. 1811. wöchentlich 6 Mal. Den politischen Text redigirt ein Augsburger, Hr. *Pilat*, Privatsecretär des Grafen Metternich, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten; den literarischen Anhang aber der Hofsecretär *Friedrich Schlegel*. In Rücksicht des erstern soll auch eine ausgebreitete unmittelbare Correspondenz benutzt, in Rücksicht des letztern alles Ausgezeichnete aus dem Gebiete der Geschichte der schönen Kunst und der Philosophie des Lebens angezeigt werden. Gleich oben findet man auf jedem Blatte meteorologische Beobachtungen, hinten den Börsezettel und die Theaterstücke für den jedesmaligen und kommenden Tag. Der Preis von 36 Fl. in Bankozetteln ist sehr mässig gegen die jetzigen Preise ausländischer Zeitungen. Officielle Actenstücke werden ganz eingerückt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. May 1811.

GESCHICHTE.

Halberstadt, gedr. b. Delius (jetzt im Bureau für Literatur und Kunst): *Kurze Geschichte der ehmaligen Benedictinerabtey Huysburg*, nebst einem *Gemählde derselben und ihrer Umgebungen*, von *Carl van Eß*, Prior und erstem Pfarrer zu Huysburg. 1810. VIII u. 140 S. 8. Mit drey illuminirten Kupfern. (18 gr.)

Indem Rec. das Wort Geschichte auf dem Titel des vorliegenden Werkes las, trat der wesentliche, oft schon gefühlte Unterschied zwischen Geschichte und Chronik von neuem lebhaft vor seine Seele; ein Unterschied, den man zwar neuerdings oft anerkannt hat, (wie sich denn z. B. *Bredow's* Darstellung der neuesten Zeitereignisse bescheiden nur eine Chronik nennt), der aber dennoch vielen noch fremd zu seyn scheint. Nichts ist gemeiner, als an geschichtliche Darstellungen die Foderung historischer Kunst zu machen, und man bedenkt nicht, dass der Stoff, der bey jeder Geschichte ein gegebener ist, dieser Kunst oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellt. Wenn ein solcher Stoff nur kleinliche, folgenlose und alltägliche Ereignisse darbietet, oder wenn die einzelnen interessanten Parteyen desselben durch thatenleere Zwischenräume, wie fruchtbare Gegenden durch öde Sandwüsten geschieden werden, wenn insbesondere der Faden der Geschichte, wie es so oft der Fall ist, an einer langen Reihe unbedeutender Regenten hinab läuft, und nur selten durch interessante Momente aufgehalten wird, wie ist es da dem Historiker möglich, die Einheit des Interesse, diese Seele historischer Darstellung, zu erhalten? Ehe er noch im Stande gewesen ist, das Interesse für einen dieser unbedeutenden Fürsten anzuregen, verschwindet er bereits wieder vom Schauplatz, und macht einem andern Raum, der um nichts wichtiger ist. In diesen und andern Fällen, wo das Eigenthümliche des historischen Stoffs der künstlerischen Vollendung widerstrebt, tritt die Chronik in ihre Rechte, die nach unserer Ueberzeugung nichts anders seyn soll (von dem, was sie einst *war*, ist durchaus nicht die Rede) als eine Darlegung historischen Stoffes, nach den strengen Gesetzen der Wahrheit, mit wissenschaftlicher Ordnung, aber ohne Gestaltung desselben durch die Kunst. Die Anwendung des eben gesagten auf den vorliegenden Fall darf indess nicht ohne manche Einschränkung geschehen. An und für sich würden freylich die Schicksale einiger Mönche, die entfernt von dem Schauplatze der Welt, in einem einsamen Walde eingeschlossen leben, und von einfältigen Obern beherrscht werden, der historischen Kunst nur einen höchst unbedeutenden Stoff darbieten, wenn das Bedeutende dieses Stoffes nur auf der Grösse und Wichtigkeit äusserer Ereignisse beruhte. Allein abgesehn davon, dass unbedeutende Ereignisse durch grosse oder merkwürdige Folgen zu dem Range historisch wichtiger Begebenheiten gelangen können, so bietet auch der eigenthümliche Geist, der irgend einen Einzelnen, und mehr noch irgend einen bürgerlichen oder religiösen Verein belebt, selbst ohne wichtige äussere Folgen zu haben, der historischen Kunst interessanten Stoff dar. Wo aber auch dieser Geist fehlt, bleibt dem Historiker zur Gestaltung eines unbedeutenden Stoffes noch ein Weg übrig, der nämlich, dass er sich der Geschichte des Einzelnen zum Vehikel der Darstellung des gesammten Zeitalters bediene, und uns in dem besondern zugleich das Allgemeine erkennen lasse. Dieser letztere Weg würde denn auch für gegenwärtige Geschichte der passendste gewesen seyn, und Rec. gesteht, dass er den Vf. auf demselben zu sehen gewünscht, wiewohl nicht gehofft habe; auch hat ihn seine Erwartung nicht betrogen. Die äussern Schicksale des eine Meile von Halberstadt, im Huywalde belegenen, gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts gegründeten, und im Herbst 1804. zufolge der Stipulationen des Lüneviller Friedens von der preussischen Regierung aufgehobenen Klosters Huysburg, sind wenig bedeutend, der in diesem religiösen Vereine herrschende Geist ist eben so wenig ausgezeichnet gewesen; desto reicher an Eigenthümlichkeit ist der Geist des Mönchthums im Mittelalter überhaupt, dem diese Geschichte ihrem grössern Theile nach angehört; er ist es daher, der aus diesem Gemälde mit starken und kräftigen Zügen hätte hervorleuchten sollen. So konnte der Vf. auch von der wenig genannten Abtey Huysburg eine Geschichte voll Interesse und historischer Würde liefern; dadurch aber, dass sein Geist sich dieses Ziel nicht deutlich vorgesteckt hat, sinkt seine Erzählung unvermeidlich zur blossen Chronik herab. Ohne Zweifel fühlte diess der Vf. und suchte es zu vermeiden, indem er das Detail der kleinern Begebenheiten möglichst beseitigte, alles ins Kurze zog und über ganze Zeiträume schnell hinwegeilte; dass diess aber nicht der rechte Weg sey eine Reihe wenig bedeutender Begebenheiten zur Geschichte zu erheben, wird jeder Geschichtskundige fühlen; die Schrift hat dadurch an Kraft und Würde nicht gewonnen, an Gründlichkeit aber sehr verloren, so dass sie in ihrer jetzigen Gestalt weder den Gebildeten, der durch Geschichte bloss unterhalten oder an-

angeregt seyn will, noch den eigentlichen Historiker befriedigt. Um indes dem Vf. nicht Unrecht zu thun, muss hier bemerkt werden, dass er sich nicht, wie andere, auf Vorarbeiter stützen konnte, indem seine Schrift der erste gedruckte Versuch einer allgemeinen Geschichte der Huysburg ist. (Ein älteres *Chronicon huysburgense* findet sich in *Meibom's rerum germanic.* tom. 2. S. 533.) Ueber die eigenthümlichen und ungedruckten Quellen, deren er sich bey Abfassung seiner Schrift bediente, giebt er nirgends befriedigende Auskunft, ob er gleich in der Vorrede sie fleissig und treulich benutzt zu haben versichert, was wir auch nicht bezweifeln wollen. Um das grosse Gemälde des Mönchsgeistes kräftig zu entwerfen, war freylich etwas mehr, als Sammeln und Sichten, war Phantasie und schaffende Kraft des Geistes nöthig. Dem Vf. mangelt aber schlechterdings das Talent, das Eigenthümliche in Geist und Sitten aufzufassen und darzustellen, was doch bey dieser Geschichte, der es an äussern Stoffe so sehr mangelt, Hauptsache war; sein Gemüth ist vielmehr nur mit subjectivem Gefühl beschäftigt, und deshalb würde auch ein reicherer und wichtigerer Stoff unter seinen Händen nicht zur echten Geschichte geworden seyn. Eben so wenig vermag er sich über Stand und nächste Umgebungen hinaus, zu allgemeinern Ansichten zu erheben; er erblickt alles in der Nähe und folglich sehr gross, und vergisst dabey, wie klein eben dieselben Gegenstände andern, aus der Ferne angesehn, erscheinen müssen. Wir gestehn daher aufrichtig, dass uns die ganze Schrift, weniger ihres materiellen Inhalts wegen, als wegen der sich ausserordentlich treu und rein darin aussprechenden Individualität merkwürdig gewesen ist. Diese offenbart sich in dem *zweyten* und grössern Theile der Schrift, der S. 59 — 140. ein beschreibendes Gemälde der Huysburg und ihrer nächsten Umgebungen enthält, am meisten. Ueberall, bey jedem Schritt, den der Vf. thut, bey jeder Erinnerung an vorige Zeiten und Menschen, strömt sein Gefühl in Anreden, Exclamationen, ja sogar in Gebet aus. Der in unsern Zeiten gewiss sehr seltene Fall, eine historische Schrift mit Gebet endigen zu sehn, findet sich hier. Dieser sich so unverkennbar treu und im Ganzen so achtungswerth aussprechenden Individualität verzeiht man denn auch die Ausführlichkeit und den begeisterten Ton, womit der Vf. Dinge beschreibt, die sich unter einigen Abänderungen so ziemlich überall finden, und dem vielerfahrnen weltkundigen Manne, dessen geschwächte Empfänglichkeit das gerade Gegentheil des in tiefer Einsamkeit stets in sich selbst zurückgegangenen Gemüthes des Vfs ist, kein besonderes Interesse erwecken können. Wenn insbesondere eben dieses Gemüth die Hoffnung einer möglichen Vereinigung der christlichen Religionsparteyen mit Begeisterung und Liebe auffasst und nährt — wer sollte es nicht billigen, aber wer nicht auch zugleich einsehn, dass der Vf. in seiner Abgeschiedenheit und Einsamkeit nicht auf dem rechten Standpunkte stehe, um dieses wichtige Geschäft nach seinen möglichen Folgen ganz zu würdigen, und dass die warnende Stimme des welterfahrnen Mannes hier mehr Gewicht habe? Was versprach sich nicht der Weltbürger, ein *Klopstock* z. B., von dem Zusammentreten der französischen Nation im J. 1789? Und was wurde aus dieser Maassregel durch die unwiderstehliche Gewalt des Zeitgeistes? Oder glaubt der Vf. etwa, dass der Zeitgeist im J. 1810. in religiöser Hinsicht besser sey, als der im J. 1789. in politischer? — doch wir kehren noch einmal zu dem ersten historischen Theile der Schrift zurück, um S. 13. eine Stelle auszuheben, welche die Geschichte mehrerer Aebte umfasst, und unsere Behauptung, dass die Geschichtserzählung des Vfs. zu allgemein, zu dürftig und unbefriedigend sey, rechtfertigen wird. Es heisst dort: von Aussen war für Ludolfs Nachfolger, *Conrad I.* (im dreyzehnten Jahrhundert) nun ferner nichts beunruhigendes zu fürchten. Desto stürmischer wurde es aber von jetzt an im Innern des Klosters. Der alte Huysburger Klausnerfriede war dahin — auf lange Zeiten dahin. — Der faule Conrad sowohl als der lockere *Hugo von Scherembeck*, Reinbolds (des sechsten Abtes) unwürdige Nachfolger, hatten alles verderben lassen und verdorben. Dem guten *Werner*, einem der besten Huysburgischen Aebte, war es bey aller Anstrengung nicht möglich, das gute selige Wesen, was ein Paar Jahrhunderte hier geherrscht hatte, wieder herzustellen. Umsonst versuchte er es, sein Kloster seinen Brüdern und der Menschheit so nützlich zu machen, als er es gewünscht hatte. — Umsonst stellte er von Neuem, mit Hinwegräumung so mancher Hindernisse, einen der edelsten Mittelzwecke des Klosterstandes: die Unterweisung der Jugend auf. Schon hatte er eine Menge Schüler in seinen Mauern versammlet, und schien, das sieht man aus seinen noch übrigen Schulgesetzen, den öffentlichen Unterricht recht ernstlich befördern zu wollen, als er alles wieder aufzugeben genöthigt war, und der Gewalt des Geistes seiner Umgebung unterlag. — Unter Werners Nachfolger, Heinrich II. giengen die Angelegenheiten des Klosters noch immer den Krebsgang, und Bruno, der in seinen verunglückten Besserungsversuchen endlich muthlos gewordene — gottesfürchtige Bruno legte vor Verdruss den Krummstab nieder." — Berühmte Gelehrte und Schriftsteller findet man unter den 47 Aebten des gewesenen Klosters nicht; als den merkwürdigsten unter ihnen stellt Hr. van Ess den 40sten, Niclas von Zitzwitz, auf, der von 1676 bis 1704. regierte, an den Vereinigungsversuchen der christlichen Parteyen zu seiner Zeit thätigen Antheil nahm, und in dieser Absicht auch in *Henke's* allgemeiner Kirchengeschichte Th. 4. S. 567. angeführt wird. Wir hofften am Schluss der Geschichte, wenigsten aus der letzten, unter den Augen des *Vfs.* verflossenen Periode ein Sittengemälde zu finden, aber vergebens. Ehrerbietung oder Liebe gegen seine noch lebenden, Pietät gegen die verstorbenen Mitbrüder legt der Darstellung des Vfs. enge Fesseln an. Ueber Geschäfte und Studien der Mönche, ihren gegenseitigen Ton, selbst über ihre Anzahl findet sich keine

keine Sylbe. Eines Factums, welches der Vf. ebenfalls verschweigt, will Rec. aus dieser Periode erwähnen. Als nach dem Tode des Abts Conrad Nolten im J. 1781. die Confirmation seines wieder erwählten Nachfolgers bey der preussischen Regierung nachgesucht wurde; erkundigte sich der Minister von Zedlitz bey der halberstädtischen Provinzialregierung sehr genau nach den Studien und Beschäftigungen der Mönche. Die ihm ertheilte allgemeine Antwort, dass sich einige derselben mit Predigen, andere mit dem Unterricht der Jugend beschäftigten u. s. f. genügte ihm so wenig, dass er die bittere Bemerkung zurück schrieb, es müsse zwischen diesen Benedictinern und denen von der Congregation St. Maur, die einen Mabillon u. a. unter ihre Mitglieder zählten, wohl ein grosser Unterschied seyn. Dem Vf. gegenwärtiger Schrift und zugleich der bekannten Bibelübersetzung ist es folglich gelungen, durch literarischen Ruf alle seine Vorfahren und Mitbrüder weit zu verdunkeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Der durch mehrere gut aufgenommene Schriften bekannte Dr. und Hofmedicus *Jahn* zu Meiningen ist, nach dem Tode des Dr. und Hofmed. *Panzerbieter*, Brunnenarzt zu Liebenstein geworden.

Der Dr. der Rechte, Hr. *Ignaz Rudhart* aus Bamberg, ist mit einem Gehalte von 300 Fl. als ausserordentlicher Professor der Jurisprudenz zu Würzburg ernannt worden. Hr. Dr. *Markard*, Professor der Medicin, und Hr. Prosectol *Hesselbach* daselbst haben eine Gratification erhalten.

Nach der Wahl des zeitherigen Professors der Moraltheologie *Anton Reyberger* zu Wien zum Prälaten des Stiftes Mölk, ist durch Regierungsdecret vom 13. Nov. 1810. Theobald *Fritz* zur provisorischen Besorgung dieser Professur bestellt worden.

Hr. *Stephan Wrana*, zeither Prof. der Dogmatik an der Universität zu Pesth, ist zum Domherrn von Gran befördert worden.

Hr. *Georg Jos. Pisch*, Director der Ofner Haupt-Normalschule und Pro-Inspector der Pesther National-Schulen, ist Referent bey der Studien-Commission an der Seite der königl. Statthalterey zu Ofen geworden.

Der zeitherige Prof. der Pädagogik und Katechetik an der Wiener Universität, Hr. *Milde*, hat die einträgliche Pfarrey zu Wolfpassing erhalten.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus dem Oestreichischen Kaiserthume, vom April 1811.

An literarischer Betriebsamkeit fehlt es gegenwärtig in den Oestreichischen Staaten zwar nicht; aber Werke von höherem, bleibenderem Werthe werden auch hier immer seltnere Erscheinungen. Besonders ist im medicinischen und juridischen Fache seit längerer Zeit wenig von Bedeutung erschienen. Bemerkt zu werden verdienen die Arzneyformellehre, und die *materia medica* von *Adam Schmidt*, die vor kurzem in Wien die Presse verlassen haben, die gut geschriebene Würdigung der von Hn. Prof. *Kern* in Vorschlag gebrachten neuen Methode, Wunden zu behandeln, von Prof. *Zang* (Wien, b. Bauer) und die Grundlinien der Zergliederungskunst des Menschenkörpers, von *Ilg*, von denen der erste Theil in Prag bey Widtmann erschienen ist. Mit Verlangen sieht man dem *Zeilerschen* Commentar zu dem neuen bürgerlichen Gesetzbuche entgegen, das seiner Vollendung nahe ist. *Geistinger* in Wien hat den Verlag des gedachten Commentars übernommen. — Die philosophische Literatur hat schon lange keine Erweiterungen erhalten. Im Fache der Geschichte arbeitet der Freyherr *v. Hormayr* mit rastlosem Fleisse und Eifer fort, und was aus seiner Feder fliesst, zeichnet sich durch Geist und eine kräftige, originelle Darstellung aus. Es wäre daher zu wünschen, dass sein Archiv der Historie u. s. w. mehr Original-Aufsätze von ihm enthielte. Sein *Oestreichischer Plutarch* (Wien, b. Doll) ist eine reiche Quelle historischer Belehrung und höchst angenehmen lit. Genusses. Möchte er dieses der deutschen Literatur überhaupt Ehre bringendes Werk nur recht bald vollenden! Es ist Hoffnung da, dass der geistreiche Vf. die noch fehlenden *sieben* oder *acht* Hefte uns nicht lange mehr vorenthalten werde. Hr. *de Carro*, der sich als Beförderer der Vaccination einen Namen erworben hat, übersetzt das so eben erwähnte Werk in das Französische, und es sind bereits *zwey* Bände von dieser der französischen Kaiserin dedicirten Uebersetzung bey Strauss in Wien erschienen. Durch Inhalt und ein schönes Aeussere zeichnet sich auch das bey *Anton Doll* herausgekommene historische Taschenbuch von *Hormayr* aus, das fortgesetzt werden soll. Die bey Cotta erscheinenden Schlachten der Alten von *Jekel*, einem fleissigen, gefälligen und besonders um die Geschichte des polnischen Handels sehr verdienten Gelehrten, sind uns noch nicht zu Gesichte gekommen. Aufmerksamkeit und Theilnahme verdient die Biographie des berühmten *Haydn* von *Diez*, die vor ein paar Jahren erschienene Selbstbiographie des Hofschauspielers *Lange* (Wien, bey Rehm) scheint weniger beachtet worden zu seyn als sie verdient. Der Chorherr *Kurz* fährt fort, sich um die östreichische Geschichte Verdienste zu erwerben. Durch *Sartori's* Reise hat die Topographie von Nieder- und Oberöstreich, Steyermark und Kärnthen manche Be-

Bereicherung erhalten. In kurzem erscheint auch Stildetzkys lang erwartetes Werk über die deutschen Golonieen in Galizien. — Die Fundgruben des Orients, die manches Goldkorn darbieten, werden, wenn gleich nicht rasch, fortgesetzt. Eine recht freundliche Erscheinung sind die bey *Degen* in Wien verlegten Epigramme von *Pfist*. Der Vf. verräth höhere Bildung und keinen gemeinen Kunstsinn. Aus der griechischen Anthologie hat Hr. *Erichson*, ein geborner Seeländer und ein Mann von vielen Kenntnissen, klassischer Bildung und tiefem Gefühle fürs Schöne, eine grössere Anzahl gewählter Epigramme auf deutschen Boden verpflanzt. Sie sind unter dem Titel: *Griechischer Blumenkranz* bey Geistinger in Wien erschienen. Genannt zu werden verdient auch die von Anton Doll verlegte: *Elite d'Epigrammes et Madrigaux des meilleurs poëtes français depuis Marot jusqu'a nos jours* etc. par *Ant. Stein*, so wie die neue Auflage von *Gerle's* Korallen. *Leons* Apollonion für dieses Jahr enthält mehrere gelungene Gedichte und einige lesenswerthe prosaische Auffätze. Von Fräulein *Therese v. Artner*, unter dem Namen *Theone* bekannt, erwarten wir eine poetische Schilderung der Schlacht bey Aspern. Das Aprilheft der Annalen der Oestreichischen Literatur und Kunst enthält interessante biographische Nachrichten über diese liebenswürdige Dichterin, die grossentheils zu *Oedenburg*, in Ungern, lebt, wo auch der evangelische Prediger, *Johann Kis*, wirkt, dem die magyarische schöne Literatur schon manches schöne Werk verdankt, und der vor kurzem auch Horazens Episteln mit Wielands Anmerkungen in das Ungrische übertragen hat. — Im Fache der Oekonomie und der Staatswirthschaft ist in den letztern Zeiten manches von *Waldinger*, *Burger*, *Böhringer*, *Trautmann*, *Watteroth* u. a. m. erschienen. Der letzte hat vor kurzem einen Heft politischer Vorlesungen in Hinsicht auf das Finanzpatent vom 20. Februar 1811. drukken lassen. Das Volk über manche Punkte in diesem Patente aufzuklären, ist die Absicht einer kleinen Schrift, die bey Rötzl und Kaulfuss in Wien unter dem Titel erschienen ist: Historie, wie ein Bäckermeister am Wiener Berge seine Zweykreuzer - Semmeln um zehen Kreuzer verkaufen wollte, aber von seinem Verwalter über das Patent vom 20. Februar 1811. bey Wasser und Brod belehrt und bekehrt wurde. Von dieser ganz brav geschriebenen Broschüre sollen in wenigen Tagen mehrere tausend Exemplare abgesetzt worden seyn. — Von *Döttler* erwarten wir nächstens ein Lehrbuch der Physik in lateinischer Sprache, und Professor *Neumann* in Prag dürfte uns auch nicht lange mehr auf den *zweyten* Band seines Lehrbuches der Chemie warten lassen, das sich vortheilhaft auszeichnet. Schon im vorigen Jahre hat der evangelische Prediger zu Oedenburg, Hr. *Gamauf*, ein Mann von vielen gelehrten Kenntnissen und ein grosser Freund der Literatur, den *zweyten* Theil von seinen *Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über Physik*, bey Geistinger in Wien herausgegeben. Dieses Werk, das in dem Formate der hinterlassenen Werke des unvergesslichen *Lichtenberg* gedruckt ist, und daher sich an dieselben gleichsam als Supplement anschliessen kann, enthält viel Interessantes und Belehrendes. — Im pädagogischen Fache ist manches von dem Consistorialrathe *Glatz* erschienen, das aber grösstentheils im Auslande gedruckt und verlegt ist, z. B. die erzählende Mutter, oder kurze Geschichten für Kinder von *zwey* bis *vier* Jahren (Leipzig, b. Leo), die frohen Abende (Leipz. b. Fleischer d. j.), Wilhelms erstes Lesebuch (Frankfurt a. M. bey Wilmans) u. s. w. Bey Anton Doll in Wien erscheint seine *Bilderwelt* in Deutscher, Französischer, Italiänischer und Ungrischer Sprache, in monatlichen Heften. Prof. *Genersich* in Kesmark will als Seitenstück zu seinem Lesebuche für Mädchen nächstens ein Lesebuch für Knaben herausgeben. Der ehemalige Hofcaplan und Professor der Pädagogik in Wien, hat vor kurzem bey Rötzl und Kaulfuss in Wien ein Werk über Erziehungskunst erscheinen lassen, wovon indess erst der *erste* Theil gedruckt ist. Es enthält manches Gute. — Mehr als alle übrigen Zweige der Literatur hat sich in den letzten Zeiten in den östreichischen Staaten die Journalistik gehoben. Wir haben jetzt nicht nur viele, sondern auch mehrere sehr schätzbare inländische Zeitschriften. Ruhig und unbeirrt gehen die jetzt von *Glatz* redigirten *Annalen der Oestreichischen Literatur und Kunst* (Wien, bey Anton Doll) fort. Die *vaterländischen Blätter* (redigirt von *Armbruster*), die *Thalia* (von *Castelli*), *Hormayers* Archiv für Geographie, Historie u. s. w., die *neue militärische Zeitschrift*, der *Sammler* (herausgegeben von Dr. *Portenschlag*), der *Hesperus* oder *Belehrung und Unterhaltung* u. s. w. (von Rath *Andre*), der *Geist der Zeit* (von *Tielke*), die *geographischen und historischen Ephemeriden* (Wien, b. Anton Doll), die *Linzer theologische Monatsschrift* — alle diese Blätter verbreiten nach allen Seiten der Monarchie hin Licht und Wärme, Belehrung und Vergnügen. Auf eine humane Weise befördert die oberste Censurbehörde und ihr aufgeklärtes Präsidium das Beste der Literatur, und alle jene Zeitschriften gehen neben einander ruhig und schwesterlich jede ihren eignen Weg fort. Möge auch ferner hin kein böser Dämon diese schöne Eintracht stören! — Unter den politischen Zeitungen, deren eine grosse Zahl in unsrer Monarchie erscheint, zeichnet sich der von *Pilat* redigirte *Oestreichische Beobachter* (Wien, b. Strauss) sehr aus. Der talentvolle, kenntnissreiche Herausgeber der *Ofner* Zeitung, Hr. *Rösler*, sucht durch eine Beylage nicht-politischen Inhaltes dieser Zeitung mehr Werth zu geben. Die *Prager* Zeitung redigirt Hr. *Gerle* mit Verstand.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. May 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist jetzt auch die neunte Auflage von *J. C. F. Baumgarten's Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stilübungen* in fortschreitender Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern zum Schul- und Privatgebrauche (1 Rthlr.), verbessert und vermehrt mit einem *Hand- und Hülfsbuche* für Lehrer und Aeltern, die Auflösung der darin gegebenen Aufgaben enthaltend, erschienen. Haben *diese* schon in der *ersten* Auflage den Beyfall der Erzieher erhalten: so läfst sich diefs noch mehr von dieser sehr verbesserten erwarten. Die gröfste Empfehlung dafür ist aber unstreitig die des Hn. Kanzler *Niemeyer* (im 2ten Theile f. Grundf. d. Erz. S. 428.), wo er nicht nur *diese*, sondern auch *desselben Vfs. orthographische Vorlegeblätter* (auch 2te Aufl. 1810. 16 gr.) und *dessen Vorlegeblätter zu Rechenübungen in fortschreitender Ordnung vom Leichtern zum Schwerern für Land- und Bürgerschulen*, nebst der dazu gehör. *Auflösung der Aufgaben*, einer kurzen *Anleitung zur Berechnung derselben* und einer *Schultabelle* (1808. 20 gr.) als vorzüglich brauchbar beym Unterrichte empfiehlt. Nicht minder verdient *desselben Handbuch nützlicher Wirthschafts- und Berufskenntnisse für junge Frauenzimmer*, als Lehrbuch und Vorschriften bey den Schreibeübungen in Töchterschulen über die Pflichten und Geschäfte einer Hausfrau, Vorsteherin des weibl. Gesindes, Krankenwärterin u. f. w. 1r Theil 1810. (18 gr.), 2r Theil 1811. (16 gr.) die Aufmerksamkeit der Lehrer und Aeltern. Offentlich ist schon von diesem Handbuche gerühmt worden, dafs nur das wirklich Nützliche, Anwendbare, was jedes Frauenzimmer vorzüglich zu wissen nöthig hat, seinen Platz darin findet. Ein *dritter* Theil desselben, dem erwachsenern Frauenzimmer gewidmet, erscheint noch im nächsten Sommer.

Reden religiöser Weihe, gröfstentheils vor gebildeten Versammlungen gesprochen von *August Roel*, Prediger zu Erxleben im Elbdepartement. Halle, bey Johann Jacob Gebauer 1810. 10 Bogen in 8. Preis 14 gr.

Wenn es ausgemacht ist, dafs gute Muster zur Bildung des Redners mehr beytragen, als die schulgerechtesten Anweisungen: so kann obige Sammlung religiöser Vorträge, enthaltend 4 Trauungs- und 6 Taufreden, 3 Confirmationshandlungen und eine Rede vor Ablegung eines Huldigungseides, mit vollem Rechte empfohlen werden. Denn so bescheiden auch der Hr. Verfasser in der Vorrede sich selbst beurtheilt: so wird doch seine Arbeit jedem unbefangenen Leser als musterhaft erscheinen; und nicht nur angehende, sondern auch schon geübte geistliche Redner, die sich über das Gemeine und Alltägliche erheben wollen, werden sich ihrer mit dem gröfsten Nutzen bedienen, zumal in Fällen, wo sie vor gebildeten Zuhörern auftreten sollen.

Marci Annaei Lucani Pharsalia curante Angelo Illycino. Vindobonae, typis et impensis J. V. Degen. 1811. In grofs Quart, auf Velinpapier, mit zehn Kupfern, gezeichnet von *Wächter*, gestochen von *Leupold*, *Kohl*, *Ruhl*, *Schramm* und *Frey*.

Prospectus.

Die Buchdruckerkunst hat zwar schon gleich bey ihrer Entstehung einen Grad der Vollkommenheit aufgewiesen, der keinen fernern Wunsch mehr übrig zu lassen schien, wie diefs die Arbeiten eines *Fust*, *Schoiffer*, und *Mentelin* in Deutschland, eines *Schweynheym* und *Pannartz*, und *Johann von Speyer* in Italien überzeugend darthun; dennoch mufs man sagen, dafs in unsern Tagen Ausgaben erschienen sind, die einen Glanz und eine Vollendung an sich tragen, der jeden Bücherliebhaber überrascht, und in Erstaunen gesetzt hat; ich nenne hier als Beyspiele: *Didot's* Meisterwerk den *J. Racine* vom Jahre 1801., oder auch den *Horaz* in Folio von *Bodoni*.

Ich hatte bereits im Jahre 1803. einige Schritte auf dem Wege zu machen versucht, den diese berühmten Künstler vorgezeichnet hatten, indem ich die Abhandlung von *Zimmermann's* Einsamkeit in grofs Quart herausgab; ich liefs mehrere andere Werke darauf folgen; die letztern waren die *Sonetti Epitalamici* von *Cl. Bondi*, und die *Musarion* von *Wieland*, beide mit Vignetten geziert, und im gröfsten Bücher-Formate. Endlich dachte ich es zu wagen, einen alten römischen Classiker an das Licht zu stellen, und ich darf wohl sagen, dafs ich es dabey an keinem Aufwande von Kräften, an keinem Aufwande von Kosten gebrechen liefs: "

Die Wahl fiel auf den Dichter *Lucan*; sie fiel um so mehr darauf, weil ich dabey zugleich einen Herausgeber zu treffen das Glück hatte, bey dem ich die volle Zustimmung des Publicums zu erhalten mit Zuversicht hoffen kann. Dieser Herausgeber ist der Ritter *Angelo d'Elci*;

d'Elci; mit seinem Namen denkt sich zugleich die gelehrte Welt das tiefe Studium der classischen sowohl griechischen als lateinischen Autoren, deren erste Ausgaben er in der grössten Vollständigkeit besitzt, und deren Geist er so glücklich in seinen Gedichten aufzufassen wusste, die er in den alten und neueren Sprachen verfasst hat. Zwey Handschriften des *Lucan* aus dem zwölften Jahrhunderte, die sich in der K. K. Hofbibliothek zu Wien befinden, wurden vorzüglich bey der gegenwärtigen Ausgabe zu Rathe gezogen, und es gelang dem Herausgeber, die wahre Lesart gewisser Stellen aufzudecken, an deren richtigen Erklärung man bereits verzweifelt zu haben schien, wie diess bey dem 27sten Verse des fünften Buches, und bey dem 75sten Verse des zehnten Buches zu sehen ist.

Die Kupferstichkunst ist stets mit der Buchdruckerkunst Hand in Hand einhergegangen, und Zeichner vom ersten Range weigerten sich nie ihr volles Talent zu verwenden, wenn es darauf ankam, die Werke grosser Autoren zu verzieren. In dieser Hinsicht hat Herr *Wächter* es auf sich genommen, alle Zeichnungen für alle zehn Bücher des *Lucan* zu liefern, die in ihrem eigenen Geiste, und mit der grössten Sorgfalt von den vorzüglichsten Künstlern Wiens in Kupfer gestochen wurden. Der *Subscriptions-Preis* eines Exemplars in gross Quart auf Velinpapier mit zehn Kupfern ist 12 Ducaten in Gold. Mit Kupfern vor der Schrift 15 Duc. Mit Kupfern vor und mit der Schrift und den Aetz-Abdrücken 20 Duc.

Wien, den 1. März 1811.

Degen'sche Buchhandlung.

Nachricht.

Von eben angezeigter *neuen Ausgabe* des *Lucan* hat dieselbe Verlagshandlung zugleich eine Handausgabe, ohne Kupfer, in Octav veranstaltet, welche sich an die von ihr herausgegebene: *Collectio auctorum classicorum latinorum* anschliesst, und den IX. Band derselben ausmacht.

Preise: auf Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.
auf Schreibpapier - 18 gr.
auf Druckpapier - 12 gr.

Bey Hemmerde und Schwetschke zu Halle ist erschienen:

Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von *E. F. Klein*, *G. A. Kleinschrod* und *C. G. Konopak*. 7ten Bdes 3tes Stück. 8. Geheftet 12 gr.

Bucher, *K.*, Versuch einer systematischen Darstellung des Justinian. Privatrechts. 2te durchaus vermehrte u. veränderte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.
Auch unter dem Titel: *System der Pandekten.*

Ciceronis, *M. T.*, Epistolae ad Atticum, ad Quint. fratr. et quae vulgo ad familiar. dicuntur, temporis ordine dispositae cura *C. G. Schütz*. Tom. III. 1810, 1 Rthlr. 8 gr.
— — Tom. IV. 1 Rthlr. 12 gr.

Gottschalk, *Fr.*, das Chamounithal, am Fusse des Montblanc, ein Begleiter auf der Reise durch dasselbe. Mit Kupf. 12. Gebunden 16 gr.

Land- und Hauswirth, der praktische (vormals: *Landwirthschaftliche Zeitung*), auf 1811. Mit Kupf. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Meinert, *Fr.*, die militärische Messkunst auf dem Felde, ein Leitfaden zum Unterricht in Kriegsschulen. Mit Kupf. gr. 8. 1 Rthlr.

Schaller's, *K. A.*, Handbuch der klassischen Literatur der Deutschen, von Lessing bis auf gegenwärt. Zeit. *Erster* Theil, *poet. u. ästhet. hist. Lit.* gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schramm's, *A.*, praktische Anleitung zum richtigen Denken und Urtheilen. 8. 6 gr.

Schwerz, *J. N.*, Anleitung zur Kenntniss der belg. Landwirthschaft. 3ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Taschenbuch, tägliches, für Landwirthe u. Wirthschaftsverwalter auf das Jahr 1811., von dem Herausgeber der Landwirthschaftl. Zeitung. Mit 1 Kupf. 8. Gebunden 18 gr.

Tittmann's, Dr. *C. A.*, Handbuch des peinlichen Rechts. 4ter u. letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Voigtel's, *T. G.*, Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europäischen Staatengeschichte; für Freunde der Wissenschaft und Studirende auf Universitäten u. Schulen. Quer-Fol. 4 Rthlr. 18 gr.
Auf Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr.

Vetterlein's, *C. Fr. R.*, Commentar, oder kritische und erklärende Anmerkungen zur deutschen Anthologie. *Erster* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Bernoulli's, *Chrst.*, Taschenbuch für die schweizerische Mineralogie. *Erster* Band. 8. Geheftet 22 gr.

Nolde, *A. F.*, de mutuae relationis principio theoriae medicae inserviente. 10 gr.

Pohlmann's, *A. W.*, Geschichte der Stadt Salzwedel, aus den Quellen geschöpft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche im J. 1811. in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, K. S. Evangel. Hofprediger. *Zweytes Heft.* Ostern bis Johannis. gr. 8. Dresden und Leipzig. Geheftet 12 gr. Auf Schreibpap. 16 gr.

Leipzig, den 16. März 1811.

Joh. Fr. Hartknoch.

Gegen das Ende der bevorstehenden Ostermesse erscheint im Verlage der Realschulbuchhandlung zu Berlin:

Museum antiquitatis studiorum. Vol. I. Fasc. 2. Opera *F. A. Wolfii* et *Ph. Buttmanni*.

Es wird solches enthalten, die schon seit geraumer Zeit von allen Freunden der griechischen Literatur und Spra-

Sprache erwartete vollständige und kritisch berichtigte Ausgabe der Schrift: Des *Apollonius Dyscolos über das Pronomen*, aus welcher man zeither nur dürftige Auszüge als Anhang zu *Maittaire de dialectis gr. ling.* las. (Vergl. *Sturz* Vorrede zu der letzten Ausgabe.) Diese Arbeit des in Paris sich gegenwärtig aufhaltenden Herrn Prof. *Bekker* aus Berlin ist um so verdienstlicher, da nach dem Zeugniss mehrerer Gelehrten, die den *einzigen* Codex der Pariser Bibliothek gesehen haben, derselbe in fehlerhafter und schwer zu entziffernder Schreibart wenige seines Gleichen hat, und der Herausgeber erst nach einem langen und sorgfältigen Studium des Apollonischen Werkes *über die Syntaxis* an die hier erscheinende Bearbeitung gegangen ist.

Da der ungestörte Fortgang des Museums, sowohl in der lateinischen als deutschen Ausgabe, dem dabey interessirten Publicum zuverlässig versprochen werden kann: so wird es bey dem fast gänzlichen Stillschweigen der meisten kritischen Blätter über dieses Institut nicht überflüssig scheinen, wenn der Inhalt der bereits erschienenen Hefte hier kürzlich mitgetheilt wird.

Museum der Alterthumswissenschaft.

Inhalt des *ersten* Bandes.

I. Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth, von *F. A. Wolf.*
II. Ueber das Pantheon, von *A. Hirt.* Mit 3 Kupfert.
III. Mosychlos, der feuerspeiende Berg auf Lemnos, von *P. Buttmann.*
IV. Herakleitos, der Dunkle, von Ephesos, dargestellt aus den Trümmern seines Werks und den Zeugnissen der Alten, von *F. Schleiermacher.*
V. Ueber das Grab der Claudia Semne, von *W. Uhden.*
VI. Giambattista Vico über den Homer.
VII. Vermischte Bemerkungen gelehrter Reisenden.
VIII. Philologische Aufgaben.

Inhalt des *zweyten* Bandes:

I. Bemerkungen über die Benennung einiger Mineralien bey den Alten, vorzüglich des Magnets und Basalts, von *P. Buttmann.*
II. Ueber die Echtheit des Adulitanischen Monuments, von *P. Buttmann.* Nebst dem Abdruck des Monuments und Kosma's Beschreibung, mit kurzen Noten. Mit 1 Kupfert.
III. Ueber die Versmasse des Pindaros, von *F. A. Böckh.*
IV. Vermischte Bemerkungen.
V. Ueber das Verhältniss des Copernikus zum Alterthum, von *Lud. Ideler.*
VI. Ueber den Ptolemäus in der Anthologie und den Claudius Ptolemäus, von *P. Buttmann.*
VII. Ueber die Murrinischen Gefässe der Alten, von C. *H. Roloff.* Mit Anmerk. von *P. Buttmann.*
VIII. Ueber die Axumitische und Adulitanische Inschrift, von *P. Buttmann* und *B. G. Niebuhr.*

Das bereits früher erschienene *erste* Heft vom *Museo antiquit. stud.* etc. enthält:

I. *J. G. L. Spaldingii* de oratione Marcelliana disputatio.
II. *Godofr. Herrmanni* dissertatio de Ellipsi et Pleonasmo in graeca lingua.
Epimetron de rarioribus quibusdam verborum form. scripf. *P. Buttmannus.*
III. Bibliographica nonnulla de Vincent. Bellovacensis Speculorum Editionibus antiquioribus.

Der Preis sämmtlicher bis jetzt erschienenen Hefte dieses Museums ist auf Druckpapier 8 Rthlr., auf Schreibpapier 10 Rthlr. 12 gr.

Vollständiges Handbuch der Oryktognosie, in Taschenformat, von *Henrich Steffens.* *Erster* Theil. Halle, Curt'sche Buchhandlung. 1811. Preis 2 Rthlr.

Der Verfasser fühlte, zum Behuf seiner allgemeinen naturwissenschaftlichen Combinationen, das Bedürfniss, alle bewährte Thatsachen der heutigen Oryktognosie kritisch zusammen zu stellen. Eine solche Zusammenstellung fand er nirgends. Denn die ältern Lehrbücher von *Wiedemann*, *Emmerling*, *Estner* sind bey den raschen Fortschritten der Wissenschaft als veraltet zu betrachten, die neuern aber genügten ihm deswegen nicht, weil sie keine wahre Vereinigung der Bemühungen der französischen und deutschen Mineralogen enthielten, obgleich diese sehr wohl in und mit einander bestehen können, und sich keineswegs wechselseitig ausschliessen. *Reuß*, der uns das vollständigste Lehrbuch lieferte, überging die Bemühungen der Franzosen fast ganz, und sammelte selbst die Materiallen der deutschen Oryktognosie mit einer nur gar zu grossen Vernachlässigung aller Kritik. Die sonst verdienstvollen mineralogischen Tabellen von *Leonhard*, *Merz* und *Kopp* waren, wie das vortreffliche Werk von *Moks* über das Null'sche Kabinet, durch das vorgesteckte Ziel zu sehr eingeschränkt. Der Vf. sah daher, dass er, indem er seinen Zweck verfolgte, zugleich einem allgemein gefühlten Bedürfniss abhalf. Eine grosse Menge neuer Fossilien, die beschrieben, aber in kein System eingetragen sind, deren Verhältniss zu den bekannten nicht geprüft worden, deren Recht, als Gattungen fixirt zu werden, nicht untersucht ist, eine Menge neuer Namen, die von allen Seiten hervortreten, drohten, besonders in den letzten Jahren, die Wissenschaft in einen gefährlichen chaotischen Zustand zu versetzen. Die Grundsätze, nach welchen man die Gattungen zu bestimmen suchte, fingen selbst an zu schwanken, und eine kritische Revision aller Gattungen wurde daher für einen jeden wissenschaftlichen Mineralogen, für einen jeden, der diese Wissenschaft zu irgend einem praktischen Behuf genauer kennen muss, selbst für den Sammler, wichtiger als je.

Der Vf. wählte das Taschenformat, als das bequemste zum Gebrauch, er wählte einen ziemlich kleinen Druck, und da mehrere mineralogische Schriftsteller den Grundsatz zu haben scheinen, so wenig als möglich in ein möglichst weitläuftiges Werk zu bringen: so suchte er umgekehrt, so viel als möglich in einen

einen möglichst engen Raum zusammen zu drängen. Alle eigentliche höhere Theorie ist vermieden. Das Werk soll nur die anerkannten Thatsachen enthalten, und wo diese zweifelhaft sind, ist es sorgfältig angedeutet; es enthält die, so klar als möglich dargestellten, Materialien zu einer tiefern Prüfung, die in der Zukunft zu liefern des Vfs. Absicht ist. Alle Resultate der französischen Krystallographie, deren Gründer *Hauy* ist, so wie diejenigen der weiter greifenden deutschen Oryktognosie, deren Stifter *Werner*, findet man vereinigt; alle Krystalle sind benannt, alle Beschreibungen kritisch geprüft (der Verfasser hat seit seiner frühesten Jugend sich mit der Mineralogie beschäftigt, und die Gelegenheit gehabt, viele grosse und vorzügliche Sammlungen zu benutzen), alle vorzügliche Analysen angeführt, alle wichtige Schriftsteller nach strenger Prüfung citirt, kein Citat bloss nachgeschrieben, so dass auch eine kritische Darstellung der ältern Mineralsysteme (von *Cronstedt*, *Wallerius*, *Linné*) sowohl, als der neuern (von *Kirvan*, *Werner*, *Hauy*, *Brongniart* u. s. w.) in dem Werke befindlich ist. Eine jede Gattung enthält ein prüfendes Räsonnement ihrer Eigenthümlichkeit, ihres Umfangs, ihrer Verwandschaft. Die Classification ist so viel als möglich vereinfacht, und dadurch, wie man hoffentlich finden wird, die Uebersicht erleichtert. In dem Buche selbst wird der Verfasser sich über seine Grundsätze der Classification erklären. Das Werk wird aus *drey* Theilen bestehen. Der *erste* erscheint zur Oster-, der *zweyte* zur Michaelis-Messe d. J., und der *dritte* zur Neujahrs-Messe 1812. Durch ein genaues Register, das jedem Theile folgt, und durch ein Hauptregister, das mit dem *dritten* Theil geliefert werden soll, sucht man den Gebrauch des Werks zu erleichtern.

In der Herder'schen Buchhandlung zu Freiburg im Breisgau sind erschienen:

Hassler, *I. A.*, die christl. Glaubens- und Sittenlehre in Predigten auf alle Sonn- und Feyertage. *Ersten* Jahrgangs 1 u. 2ter Bd. 8. Preis 3 Rthlr.

v. Böcklin, Dr. u. Geh. R., Fragmente zur höhern Musik, und für ästhetische Tonliebhaber. 8. Pr. 8 gr.

Tabellen zum Gebrauch bey Höhemessungen mit dem Barometer. 8. Pr. 4 gr.

Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarschulen zu Rotweil. *Erste* Abth., Anleitung zum Kopfrechnen enthaltend. 2te verm. Auflage. 8. Pr. 6 gr.

Von meiner mit dem Beyfalle des Publicums und der Kenner aufgenommenen *Geschichte* und *Beschreibung der Stadt Wetzlar* hat jetzt der *dritte* und *letzte* Band, mit 2 Kupfertafeln, nämlich einem Titelkupfer und dem Grundrisse der Stadt, geziert, und einem vollständigen Register versehen, die Presse verlassen. Mit dieser Anzeige verbinde ich zugleich die, dass die Buchhandlung der Herren Mohr und Zimmer in Heidelberg nunmehr die Commission dieses ganzen Werkes, also aller drey Theile desselben, übernommen hat.

Die kauflustigen Liebhaber des Werkes werden daher ersucht, sich an diese zu wenden.

Wetzlar, im April 1811.

Friedrich Wilhelm Freyherr *von Ulmenstein*.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten Seite betrachtet:

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende Theologen, *Erzieher* und *Prediger*, von *Ludwig Thilo*, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. 8. (Preis 18 gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser grossen Angelegenheit thätig zu sehn, schien es wahres Zeitbedürfniss zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verfasser auf eine so befriedigende Weise aus einander gesetzt ist, dass diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Bey Varrentrapp und Sohn in Frankfurt am Main ist erschienen:

v. Siebold, Dr. *Elias*, Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. 1r Bd. 8.

Handbuch zum Vorschreiben und Lesen in deutschen Schulen, von Dr. *Friedrich Wilhelm Wilde*, Halle, bey Johann Jacob Gebauer, 1811. 7 Bogen in 8. Preis 6 gr.

Dieses Werkchen hat zunächst die Absicht, die Jugend auf eine angenehme Art und ohne trockne und ermüdende Regeln in der deutschen *Rechtschreibung* zu üben, wird aber auch als ein trefflicher Leitfaden zu *Verstandesübungen*, ingleichen als unterhaltendes und lehrreiches *Lesebuch* mit dem grössten Nutzen gebraucht werden, und ist insbesondere allen denen zu empfehlen, welche sich das rühmlich bekannte *Junkerische Handbuch*, mit dem es Zweck und Einrichtung im Wesentlichen gemein hat, wegen seines höhern Preises nicht anschaffen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. May 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Königsberg, b. Nicolovius: *An epistola Pauli ad Philippensis in duas epistolas easque diversis hominibus scriptas dispescenda sit.* Dissertatio critico - exegetica, quam — pro f. in theol. hon. rite capessendis d. XXII. m. Febr. a. MDCCCXI publ. def. M. *Joannes Fridericus Krause*, Bor. Regi a Conf. confist. Theol. P. O. Superint. et V. D. M. in aede Löbenicht. 19 S. 4.

2) Ebend.: *Observationes critico-exegeticae in Pauli epistolae ad Philipp. C. I et II* quibus ad mem. nativ. Christi in ac. Regiom. A. N. Ch. MDCCCX pie cel. invitant Pror. Canc. id. Dir. ac sen. ac. 11 S. 4.

3) Ebend.: *Doctrina de officiis erga deum iudicata ex christianae religionis et recentissimorum philosophorum praeceptis.* Commentatio quam scr. et auct. f. r. ord. Th. in academia Albertina pro loco in hoc ord. occ. D. I. Mart. MDCCCXI. Defendet Dr. *J. F. Krause.* 28 S. 4.

4) Ebend.: *Lectionum versionis Alexandrinae Jobi nondum satis examinatarum specimen*, quo praelectiones cursorias a V. pl. rev. M. *Jo. Fr. Krause*, publ. habendas indicit Dr. *Joannes Severinus Vater* Coll. Fac. Theol. h. t. Dec. 16 S. 4.

Wir verbinden in dieser Anzeige die oben genannten Gelegenheitsschriften, welche sich durch gründliche Forschung und durch liberale Ansichten, gleich fern von einer übel geleiteten, und nur nach Auffehn haschenden Neuerungssucht und von ängstlicher Befangenheit in irrigen theologischen und philosophischen Systemen, rühmlich auszeichnen; weil sie ihr Daseyn einem und demselben Umstande verdanken, nämlich der Versetzung des Hn. Dr. *Krause* auf die Universität zu Königsberg; und wir wünschen, dass dieser geschätzte Gelehrte, der bisher vorzüglich nur wegen seiner homiletischen Arbeiten geachtet wurde, in dem ihm angewiesenen neuen Wirkungskreise die nöthige Musse finden möge, auch in andern Fächern des theologischen Wissens ferner für das grösre gelehrte Publicum thätig zu seyn.

Nr. 1. geht von der für die biblische Kritik nicht unwichtigen Bemerkung aus, dass die neutestamentlichen Schriftsteller zuweilen, nachdem sie schon eine Schrift beendigt hatten, hinterher noch einiges als Anhang zu derselben hinzugesetzt haben. Schon vor achtzehn Jahren hatte der Vf. in einer akademischen Dissertation diese Behauptung in Beziehung auf das 21. Kapitel des Ev. Johannis geltend zu machen gesucht, welche Meinung auch von den Vff. der neuesten Einleitungen in dieses Evangelium in Schutz genommen ist. Dieselbe Bemerkung lässt sich auf das funfzehnte und sechzehnte Kapitel des Briefs an die Römer anwenden, welche ebenfalls mit vieler Wahrscheinlichkeit als ein späterer Zusatz zu dem schon früher geschlossenen Briefe angesehn werden können. Aus demselben Gesichtspunkte haben nun auch mehrere Ausleger, besonders nach *Grotius* Vorgange, die beiden letzten Kapitel des Briefes an die Philipper betrachtet und mit mehr oder weniger Modification angenommen, dass der Apostel Paulus mit den Worten: Το λοιπον, αδελφοι μου, Χαιρετε εν Κυριω Kap. 3, 1. den Brief habe endigen wollen, und dass er erst späterhin noch das Uebrige hinzuzusetzen veranlasst sey. Der neueste Erklärer dieses Briefs, Hr. Superintendent *Heinrichs*, hat in seiner Fortsetzung der *Koppischen* Ausgabe des N. T. Bd. VII. 1803. jene Vermuthung dahin ausdehnen zu müssen geglaubt, dass der Apostel die beiden letzen Kapitel des Briefs auf ein besondres Blatt geschrieben, und sie nicht an die ganze Gemeine, sondern nur an einige wenige Mitglieder derselben gerichtet habe, die ihm näher bekannt oder auf irgend eine Art besonders verpflichtet waren, und die er für bewährter und vollkommner im Christenthum als die übrigen ansah. Da Hr. *Hchs.* diese Hypothese durch manche sehr scheinbare Gründe zu stützen gesucht und ihr auch bedeutenden Einfluss auf die Erklärung der beiden letzten Kapitel zugestanden hatte, so war es allerdings der Mühe werth, jene Gründe einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Hr. Dr. *Krause* hat diese mit gehöriger Sach- und Sprachkenntniss ausgerüstet unternommen, und das Resultat derselben ist der Erweis einer gänzlichen Unhaltbarkeit jener Hypothese. Da der Raum uns verbietet die einzelnen Momente der Untersuchung unsern Lesern mitzutheilen, so müssen wir uns damit begnügen, nur im Allgemeinen zu bemerken, dass die als unzureichend dargestellten Argumente des Hn. *Hchs.* entweder auf höchst unwahrscheinlichen Vermuthungen oder auf einer gezwungenen und erkünstelten Auslegung einzelner Stellen des Briefs beruhen. Von dieser künstlichen Erklärungsart, welche Hn. *Hchs.* schon öfter nicht ohne Grund vorgeworfen ist, mag folgendes nur zum Beweise dienen: die Worte τα αυτα γραφειν ὑμιν, εμοι ουκ οκνηρον — K. 3, 1. erklärt er, indem er auf γραφειν den Nachdruck setzt: *non piget scriptis literis eadem vobiscum repetere, quae saepenumero praesentes ore collocuti sumus*; da sie doch viel natürlicher auf dasjenige bezogen werden, was

was der Apostel bereits in dem ersten Theile des Briefes berührt hatte. Der Zusatz: ὑμιν δε ασφαλες nimmt er für: ὑμιν δε ταυτα γραφειν, ασφαλες εστι εμοι, euch diess jetzt zu schreiben, bringt mir keine Gefahr, denn keiner von euch wird diess den Juden zeigen und mich dadurch ins Verderben stürzen wollen. (!) Kap. 3, 10. findet Hr. *Hchs.* in den einfachen Worten ηκαιρεισθε δε folgenden Sinn: *destituti eratis opportunitate clam ceteris et inscia ecclesia ea mihi mittendi.* Sehr treffend sagt Hr. *Kr.* dagegen: „*Quomodo quaeso gratum esse apostolo potuit donum, quod clanculum, furtim missum sibi sciret? Quomodo credere potuit H., surreptum aliquid esse ex aerario publico, ad quod omnes conferrent, ab amicis apostoli interioribus, qui sine reliquorum consensu munus ei mittere cuperent? Num credibile est, maiorem partem ecclesiae Philippensium, quam Paulus tanto amore dignam putavit, non consensisse de dono illo? Num denique huius rei vel vestigium insit in textus verbis, praesertim cum apostolus ipse dicat:* εφ' ῳ και εφρονειτε *atque ita voluntatem, quae semper fuerit in Philippensibus, diserte laudet?*" (S. 17.) Als seine eigene Meinung von der Form dieses Sendschreibens an die Philipper behauptet der Vf. mit trifftigen Gründen, dass der Apostel dasselbe zuerst mit den Worten χαιρετε εν Κυριῳ Kap. 3, 1. geschlossen habe, weil sehr wahrscheinlich die am Ende des 2. Kapitels angedeutete eilige Abreise des Epaphroditus ihn verhinderte, mehr zu schreiben, dass aber bald darauf eine zufällige Verzögerung dieser Abreise ihn veranlasst habe, die beiden letzten Kapitel dem bereits geendigten Briefe noch als einen Nachtrag, und zwar zur Lectüre für alle Philippische Christen ohne Unterschied bestimmt, anzuhängen, in welchem er theils einiges früher angedeutete weiter ausführte, theils manches in der Eile übergangene noch hinzusetzte. So überzeugend auch der Vf. diese Vermuthung dargestellt hat, so kann Rec. doch nicht verhehlen, dass ihm noch manche Zweifel dagegen vorschweben, die besonders durch Kap. 2, 18., durch den Schluss des Briefes und durch den Paulinischen Schreib- und Sprachgebrauch überhaupt veranlasst sind, deren ausführliche Mittheilung er aber einer andern Gelegenheit vorbehalten muss.

In Nr. 2. von demselben Vf., findet man zuerst mehrere von verschiedenen Schriftstellern, als *Tzschirner*, *Vogel*, besonders aus *Wegscheider's* Bearbeitung der Pastoralbriefe, Bd. 1. 1810. und aus einigen gelehrten Zeitschriften, auch aus unsrer A. L. Z., entlehnte Aeusserungen über die Nothwendigkeit, gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo man hie und wieder steife Anhänglichkeit an veraltete Formeln und eine mystische Scheu vor allem Verstandesgebrauche bey der Interpretation der Schrift, so wie überhaupt im Gebiete der Theologie einen neumodischen scholastischen Mysticismus zur Schau trägt, die Grundsätze der richtigen grammatisch-historischen Auslegung aufs Neue zu empfehlen und geltend zu machen. Der Vf. glaubt zwar annehmen zu können, diese richtige Interpretations-Methode habe in den neuern Zeiten schon so grosse Fortschritte gemacht, dass kaum von den Bemühungen der Gegner einiger Nachtheil für dieselbe zu fürchten sey; auch werde jene neue mystische Auslegungsmanier bey der Härte und Verworrenheit, die ihr eigen sind, um so weniger allgemeinen Beyfall erlangen, da sich jetzt schon so manche missbilligende Stimme gelehrter Vertheidiger der guten Sache dawider vernehmen liessen. Obgleich Rec. im Ganzen dem Vf. in dieser Ansicht beystimmt, so glaubt er doch auch seinerseits darum nicht minder vor jenem alle wahre religiöse Aufklärung und echte theologische Wissenschaft und Gründlichkeit ertödtenden Mysticismus warnen zu müssen, und theilt daher noch folgende trefflichen Worte des Vfs. hier mit: „*Nihilominus nostrum esse arbitramur hoc potissimum tempore, quantum in nobis est, efficere ut verae et sobriae librorum sacrorum interpretationi apud Vos, Comm., suus honos permaneat, eoque magis, quo promitior esse solet iuvenilis aetas ad amplectenda ea, quae novitatis gratiam habent, quoque magis verendum est, ne studium illud novitatis augeatur ipsa difficultate explicationis grammaticae, qua tamen omnis Protestantium doctrina tanquam fundamento suo nititur* (S. 6.).

Den übrigen Theil der Abhandlung nehmen exegetische Bemerkungen ein über Stellen des Briefes an die Philipper, aus welchen wir noch folgendes mittheilen: Kap. 1, 7. bezieht der Vf. της χαριτος dem Zusammenhange gemäss, und wegen des Artikels της auf das Christenthum, da es Hr. *Heinrichs* ohne Grund auf irgend eine unbekannte göttliche Wohlthat, deren Andenken dem Apostel gegenwärtig gewesen, die er aber nicht näher bezeichnete, bezogen sehn will. Da in mehrern Handschriften V. 16. und 17. versetzt sind, wesshalb auch in dem *Griesbachischen* Texte V. 17. zuerst steht, so hat Hr. *Hchs.* beide Verse für eine schon in den ältesten Zeiten dem Texte eingefügte Glosse ansehn wollen. Treffend zeigt der Vf. aber die Grundlosigkeit dieser Annahme, und vertheidigt die auch von *Matthäi* behauptete gewöhnliche Stellung der Verse. Zur Erklärung der Worte ὁτι εις απολογιαν του ευαγγελιου κειμαι V. 17. noch εν δεσμοις hinzuzusetzen, verwirft der Vf. und giebt ihnen folgenden Sinn: *eo iam redactus sum, ut defendenda mihi sit religio christiana*, so dass hier die *Vertheidigung* der christlichen Lehre dem *Vortrage* derselben überhaupt entgegengesetzt ist. Diese Erklärung sucht der Vf. auch als dem guten griechischen Sprachgebrauche entsprechend darzustellen, und führt in dieser Absicht die Stelle an aus *Euripides Iphig. Taur.* 620. εις αναγκην κειμεθα *in eam necessitatem delati sumus.* Der gewöhnliche Gebrauch des Worts απολογια scheint jene Ansicht der Stelle zu bestätigen. Wie? wenn man diese Stelle in Beziehung auf 2 Tim. 4, 16. εν τη πρωτη μου απολογια ουδεις μοι συμπαρεγενετο, so nähme: Weil sie wissen, dass mir hier öffentliche Verantwortung und Vertheidigung des Christenthums bevorsteht; daher suchen sie aus Liebe zu mir und zu der guten Sache die christliche Lehre immer mehr zu verbreiten, damit die Gemüther zu einer mildern Aufnahme meiner Vertheidigung vorbereitet werden. Die Worte το ὑπερ χριστου V. 29., welche von einigen für

für eine Ellipse, von andern für einen Pleonasmus angesehn werden, hält der Vf. für eine vorläufige allgemeine Andeutung des folgenden το πιστευειν εις αυτον und το ὑπερ αυτου πασχειν und übersetzt sie durch *causam Christi tueri*. In der bekannten Stelle Kap. 2, 6. ισα ειναι Θεω sucht der Vf. gegen Hn. D. *Schleusner* zu zeigen, dass ισα, dem griechischen Sprachgebrauch gemäss, nicht für das Adjectiv ισον, sondern für ισως gesetzt sey, so wie öfter das Neutrum des Singulars oder Plurals statt eines Adverbiums gebraucht werde, und dass die ganze Redensart daher so erklärt werden müsse: *esse et existere ita ut Deus existit*, *s. coli et beate vivere*, *uti Deus colitur et vivit*. Kap. 2, 13. giebt Hr. *K.* den Worten ὑπερ της ευδοκιας die Bedeutung *propter delectationem*, *i. e. ita ut ei placeatis*, *probemini*, wie 2 Thess. 1, 11. ευδοκια ἀγαθωσυνης die Tugend ist, die Gott wohlgefällt. V. 17. werden die Worte θυσια und λειτουργια nicht *passive*, sondern *active* genommen, nicht von den guten Werken der Philipper, die gleichsam Gott geopfert worden, sondern von Paulus, der selbst den Glauben der Philipper Gott zum Opfer darbringt.

Nr. 3. Da die Pflichten gegen Gott, welche in den christlichen Religionsurkunden bestimmt gelehrt werden, von mehrern neuern Philosophen sehr verschiedentlich beurtheilt sind, und manche der letztern, besonders *Kant* und seine Nachfolger, auch die Anhänger des neuesten pantheistischen Idealismus, wenn diese consequent seyn wollen, keine Pflichten gegen Gott als solche anerkennen, wenn sie auch dieselben als Pflichten des Menschen gegen sich selbst zulassen: so war es sehr zweckmässig, jene verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand zusammen zu stellen und sowohl die Realität als die Beschaffenheit der Pflichten gegen Gott aufs Neue in Untersuchung zu nehmen. Die gegenwärtige Abhandlung beschränkt sich auf die Untersuchung der Frage, ob es überall Pflichten gegen Gott gebe. Zuerst giebt der Vf. mit möglicher Klarheit und Präcision die Aussprüche mehrerer Philosophen, als eines *Garve*, *Kant*, *Schelling*, (*Fichte*, von dem der Vf. wohl nicht ganz richtig behauptet, dass er in seinen letzten Schriften nur seine Worte, aber nicht seine Meinungen geändert habe,) und zeigt, dass sie alle, obgleich auf sehr verschiedenen Wegen, darin zusammen treffen, dass sie Pflichten gegen Gott verwerfen. Wenn man ihnen hierin nothwendig beystimmen müsste, so würde folgen, dass die christliche Lehre entweder mit der Philosophie überhaupt im Widerspruch stände, oder dass sie nur eine exoterische und mythologische Religionsform wäre. Als unbezweifelt gewiss erweiset der Vf. aus den biblischen Schriften, dass in diesen offenbar Pflichten gegen Gott geboten und von den Pflichten gegen andre Menschen und gegen uns selbst unterschieden werden, und sucht dann mit überzeugenden Gründen, die den einzelnen oben angegebenen Behauptungen neuerer Philosophen entgegengesetzt sind, zu beweisen, dass, da wir durchaus genöthigt sind, die Existenz eines ausserweltlichen Gottes anzunehmen, wir auch besondere, von unsern übrigen Verpflichtungen unterschiedene Pflichten gegen Gott anerkennen müssen.

Nr. 4. enthält einige Bemerkungen zu den drey ersten Kapiteln der alexandrinischen Uebersetzung des Hiob in der Manier der Anmerkungen, die der Vf. seiner kleinen Ausgabe des Amos (Halle 1810) beygefügt hatte, doch mit Ausschluss alles Exegetischen. Interessant ist eine vorangeschickte kurze Charakteristik dieses Uebersetzers, in welcher *Eichhorn's* Urtheil über denselben (Einleit. in das A. T. §. 165.) geprüft und modificirt wird. Arm an hebräischer Sprachkenntniss und wenig bekümmert um richtige Auffassung des Sinnes schiebt er oft dem Originale ganz andere Gedanken unter, setzt willkürlich Worte hinzu, lässt andere aus, und was der Nachlässigkeiten mehr sind; aber es lässt sich doch auf der andern Seite mit seinen Uebersetzungen immer ein Sinn verbinden (was bey den Uebersetzern des Jesaias und der Psalmen nicht immer der Fall ist), wo er den Sinn des Originals trifft, hat er es oft passend und kräftig wiedergegeben z. B. 7, 20. 10, 9. und treffend sagt daher der Vf.: „*Boni interpretis officio explendo natura par, studio impar videtur.*" Dass diesen Uebersetzer aber ein besonderer Dichtergeist beseelte, dass er in griechischen Dichtern belesen gewesen sey, wie *Eichhorn* von ihm sagt, hat auch Rec. ihm niemals abmerken können, und der Gebrauch des ὀλεκειν für ολλυειν (10, 16. 33, 18.), welchen *Eichhorn* dafür anführt, beweiset natürlich noch nicht viel.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Ueber die Nutzbarkeit und Gebrauchsart der Soolbäder bei der öffentlichen Badeanstalt zu Halle* — vom Prof. *Reil.* 1809. 16 S. 8. (2 gr.)

Ebend.: *Die Anwendung des Dampfkessels zur Einrichtung öffentlicher Qualmbäder* — vom Prof. *Reil.* m. 1 Kpfr. 1809. 28 S. 8. (4 gr.)

In dem äussern Apparat, durch welchen der Arzt wirkt, sind Bäder Hauptmittel, nicht nur wegen ihrer eigenthümlichen Wirksamkeit, sondern vorzüglich wegen ihres unmittelbaren und specifischen Einflusses auf die Haut, die eins der ersten Lebensorgane und dem Thiere das ist, was an der Rinde der Baum hat. Die vernachlässigte Pflege dieses wichtigen Organes muss von bedeutenden Folgen für die Gesundheit seyn. Und in der That ist die Haut der Sitz der vielfachsten Krankheiten. Was lässt sich also nicht von der wiederhergestellten Pflege derselben erwarten, welchen Einfluss müssen nicht Bäder auf die Gesundheit haben! Unter die noch wirksamern als die gewöhnlichen blossen Fluss- und Wasserbäder, gehören die Soolbäder, die den Gegenstand der erstern Schrift ausmachen. Sie ähneln den Seebädern. Es ist nicht zu läugnen, dass ihnen der grosse Eindruck abgeht, womit der Anblick des majestätischen Meeres die Seele erfüllt, dass ihnen die Seeluft und besonders das Wogen des Meeres (der Wellenschlag) fehlt. Dafür übertreffen sie aber auch das Seewasser

an Gehalt. (Aber, was wir doch nicht übersehen dürfen, die Stoffe, welche in beiderley Wasser enthalten sind, haben auch eine Verschiedenheit in sich selbst.) Das Seewasser ist meistens zu kalt, und der Gehalt desselben hängt von dem mehrern oder mindern Zuflusse des süsen Wassers ab (welches, im Durchschnitte genommen, unbedeutend seyn wird). Man kann dasselbe, wenn es zu arm ist, nicht verstärken. (Man weifs aber auch, dass viele Salzquellen schwächer werden, wenn anhaltende Regen einfallen.) Die Soole zu Halle enthält, ausser dem Kochsalz, salzsaure Kalkerde, Gyps und rohe Kalkerde, auch kohlensaures und hepatisches Gas, das sich namentlich bey dem Meterizbrunnen zu erkennen giebt. Der Kranke badet um den andern Tag, alle Tage, oder täglich zweymal 10 bis 40 Minuten, bis die Haut warm und roth wird, in 18 bis 20° Reaumür. Diese Bäder vermehren die Thätigkeit der Haut, sie wirken auf die Saugadern und leiten die Säfte von innen ab und nach aussen hin. Sie dienen daher in Hautkrankheiten, Flechten, Krätze, Aussatz, Geschwüren, besonders Knochengeschwüren scrophulöser Kinder und allen scrophulösen Affectionen, Drüsengeschwülsten u. s. w., auch endlich bey Congestionen, besonders nach dem Kopfe, Schwindel, Kopfweh, Brustkrankheiten, Blutspeyen u. s. w. Noch soll die Einrichtung getroffen werden, dass das Böllberger Eisenwasser zur Verdünnung der Soole genommen werde, wodurch die reizend auflösende Eigenschaft dieser Bäder noch stärkender gemacht wird. Am Schlusse dieser kleinen Abhandlung sagt der Vf., dass man die Soole auch innerlich, mit Milch und Honig zur Verbesserung des Geschmacks, mit Böllberger Eisenwasser zur Verbesserung und Erhöhung seiner Wirksamkeit trinken könne. In Nr. 2. vertheidigt der Vf. die russischen Qualmbäder für solche, deren Constitution sie verstatten (deren aber nach unserm Bedünken nur eine geringe Anzahl seyn dürfte). Wenn aber die Wirkung örtlich und gegen einen Localfehler gerichtet seyn soll, empfiehlt er den Dampfkessel, dessen Kraft auf den leidenden Theil beschränkt sey, und der durch Eingriffe in das Spannungsverhältniss (!) der Organisation nicht nachtheilig werden könne. In der Auseinandersetzung der Wirkungen der Qualm- und Wasserbäder berührt der Vf. auch die Einsaugung durch die Haut, welche nach *Rousseau's* Versuchen in Pensilvanien nicht, wohl aber durch die Lunge Statt finde. (Selbst die neuesten Physiologen sind hierüber nicht einig, weil reine Versuche in diesem Punkte so schwer sind. Dem Praktiker ist jene Hauteinsaugung so gut als gewiss, da wir mit äusserlich angewandten Mitteln so viel ausrichten, und selbst solche Arzneystoffe, welche nicht durch ein flüchtiges Princip wirken, nach den Wirkungen aufgenommen werden müssen.) Die Wärme wirke in den Feuerbädern dynamisch als Reiz; sie sey das, was unmittelbar das Todte zum Leben auferstehen läst, den Lebensprocess bedingt und die Vitalität vermehrt. Diess wird nach den neuesten Ansichten, wie man vom Vf. erwarten kann, schön auseinander gesetzt. Die Qualmbäder sollen die Thätigkeit der Lungen vermehren, und sie von kalten (?) und schleimichten Feuchtigkeiten reinigen. Durch die Qualmbäder mittelst des Dampfkessels werden alle Vortheile der örtlichen Dampfbäder auf das Vollkommenste erreicht und die Nachtheile verhütet, z. B. das Zimmer bekommt die gewöhnliche Stubenwärme, man kann den Dampf auf bestimmte Theile leiten, seine Wirkung ist stärker. Die Beschreibung des Kessels muss man mit dem Kupfer in der Hand lesen. Sie zu vervollkommnen, thut der Vf. noch allerley Vorschläge. Zum Schlusse kommt er nochmals auf die Wirkungen dieses Dampfbades. Der Dampf wirke durch das *Calorique* (Wärmestoff), beschleunige den Puls, vermehre die Transpiration allgemein und örtlich. Der Dampf trenne sich leicht wieder durch Abkühlung und Druck, verwandle sich in Nebel, und wirke dann durchs Wasser anfeuchtend und krampfstillend. Er wirke mechanisch durch den Stoss, wie die *Douche*, und wahrscheinlich (?) auch noch durch ein elektrisches Wesen, das bey seiner Erzeugung und Zersetzung entwickelt werde. Wo Kraftlosigkeit und Härte zu entfernen, Lebendigkeit und Geschmeidigkeit zu wecken ist, kann man guten Erfolg von diesem Mittel erwarten. Also in fixen Rheumatismen, nervösem Hüftwehe, Steifheit und Geschwulst von Gicht und Podagra, lymphatischen Geschwülsten u. dgl. Wir zweifeln nicht, dass diese Bäder in einzelnen der jetzt angegebenen Krankheitszustände wirksam seyn werden; es ist aber zu *bezweifeln*, *dass* diese Fälle so häufig vorkommen dürften, um die Kosten, welche der Apparat zu den Bädern erfordert, gehörig zu decken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. März, als an seinem Geburtstage, starb der letzte Prälat der Cistercienser-Abtey Eberach in Franken, *Eugenius Montag*, ein Mann von viel Geist und Kraft, dessen Aeusseres schon Achtung einflösste, der in der Diplomatie und Diplomatik gleich stark war, d. h. der in Behandlung der Geschäfte eben so bewandert war, als in der Urkundenwissenschaft, welche letztere er, als ehemaliger Kanzleydirektor der Abtey, deren Gerechtsame und Ansprüche er in gedruckten und ungedruckten Schriften gründlich und standhaft vertheidigte, eifrigst studirt und sie zu seinem Lieblingsfach gemacht hatte. Er war aber auch ein nicht gemeiner Kenner von Kunstsachen, und besass selbst eine ausgesuchte Gemäldesammlung. Er ward geboren zu Eberach 1741, zum Abt erwählt im J. 1791., und lebte, nach der Auflösung der Abtey, zu Oberschwappach, einem der Abtey gehörigen Dorfe zwischen Hassfurt und Zabelstein, in dem dortigen schönen Schlosse von einer 8000 Gulden betragenden Pension.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 17. May 1811.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Danckwerts: *Botanischer Kinderfreund*, von *Georg Ernst Wilhelm Crome*, der Regensb. bot. Gesellschaft Ehrenmitgliede. *Erstes* Bändchen (in *drey* Heften). 352 S. mit 12 illum. Kupfertaf. *Zweytes* Bändchen (in *drey* Heften). 1807. u. 1808. 415 S. mit 12 illum. Kupft. kl. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Die botanischen Bilderbücher für die Jugend, welche wir bis jetzt haben, entsprechen nicht ganz dem beabsichtigten Endzwecke. Sie verschaffen gemeiniglich der Jugend nur eine oberflächliche Kenntniss der einzelnen Theile des Pflanzenreichs, oder ermüden durch ihre Weitläuftigkeit. Es fehlte uns noch immer ein Werk, welches der Jugend in gedrungener Kürze, mit möglichster Deutlichkeit, sowohl einen Ueberblick des ganzen Pflanzenreichs, als auch eine richtige, zum Theil anschauliche, Kenntniss der einzelnen Theile desselben verschaffte, das sowohl ungeübten Aeltern und Lehrern, als Lehrbuch diente, als auch ein unterhaltendes, lehrreiches Lesebuch für Kinder abgab. Wer es jemals versucht hat, Kindern von einem gewissen Alter, nach einem zweckmässigen Plane, Unterricht über naturhistorische Gegenstände zu geben, der wird die Schwierigkeiten kennen gelernt haben, die damit verbunden sind. Will man Kindern richtige Begriffe von Naturkörpern und ihren Eigenschaften beybringen; so hält es, auch bey der vollkommenen Umsicht des Ganzen, sehr schwer, den Unterricht ihrem Fassungsvermögen anzupassen, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, vom Leichtern zum Schwerern überzugehen, ohne zu weitläuftig zu werden und zu ermüden. Hr. *C.* schon durch mehrere Aufsätze, vorzüglich in dem *Hoppischen* botanischen Taschenbuche, als ein mit dem Pflanzenreiche vertrauter Gelehrter bekannt, hat, nach Rec. Ueberzeugung, in dem vorliegenden Werke diese Schwierigkeiten zu heben und dabey den vorkommenden Hindernissen meisterhaft auszuweichen gewusst. Dieser botanische Kinderfreund gewährt nicht allein Kindern eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung über das Pflanzenreich, sondern auch Aeltern und Lehrer finden darin Gelegenheit, sich mit diesem Naturreiche bekannter zu machen, und die daraus gesammelten Kenntnisse den Kindern, nach dem hier gegebenen Leitfaden, auf eine fassliche Weise mitzutheilen. Selbst der geübte Pflanzenforscher wird dieses Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, weil er hier alles in gedrungener Kürze und zweckmässiger Ordnung zusammen gestellt findet.

Das Werk zerfällt in *sechs* Hefte, wovon *drey* Hefte einen Band ausmachen. Zwey und zwey Hefte, welche auf vier Monate berechnet sind, wurden in einem grünen Umschlage ausgegeben. Bey jedem Hefte finden sich vier ausgemalte Kupferstiche. Hr. *C.* der hier unter dem angenommenen Namen Hellberg als Hauslehrer bey einem Landedelmanne auftritt, unterhält sich in den Erholungsstunden und bey Spaziergängen mit seinen drey Zöglingen, nämlich einem Knaben von zwölf und einem von acht Jahren und einem Mädchen von zehn Jahren, über das Pflanzenreich und mehrere Theile desselben. Den Kindern gefielen diese Unterhaltungen sehr und sie sehnten sich darnach, wie nach ihren Spielen. Nach den Spaziergängen mussten die Kinder ihm das wiederholen, was er ihnen erzählt hatte, und Friedrich, der älteste, musste ihn sogar über das, was ihm vorzüglich auffallend gewesen war, einen Aufsatz bringen. Diese Unterhaltungen sind in diesem botanischen Kinderfreunde mitgetheilt. Hr. *C.* wählte hier die Form einer Geschichte, in die er Erzählungen einmischte, weil er aus eigener Erfahrung wusste, wie viel Anziehendes diese Methode für die Jugend habe. Wenn gleich der Kinder wegen alle systematische Anordnung in diesem Buche vermieden werden musste: so ist doch durch die, jedem Hefte vorangeschickte, Uebersicht des Inhaltes den Lehrern ein Leitfaden in die Hand gegeben worden, an den sie ihren Unterricht knüpfen können, und nur zu ihrer Benutzung sind in den Noten einige lateinische terminologische Ausdrücke und die systematischen Namen der vorkommenden Pflanzen angeführt. Am Schlusse dieses Werks giebt der Vf. den Lehrern und Erziehern einige Winke über die Benutzung dieses Buchs. Da dasselbe keinen Auszug verstattet; so wollen wir nebst der Inhaltsanzeige aus diesen Winken so viel ausheben, als erforderlich ist, um unsere Leser in den Stand zu setzen, über die Reihefolge, in welcher die einzelnen Materien vorgetragen sind, richtig zu urtheilen und zugleich eine genaue Uebersicht der diesem Unterrichte gewidmeten Abbildungen vorlegen.

In dem *ersten* Hefte (Januar, Februar), wo der Unterricht mit dem Anfange des Jahrs beginnt, werden die allgemeinsten Begriffe über Natur und Kunst vorgetragen, und darauf die Schüler nach und nach zum Pflanzenreiche und der Beschreibung der Pflanzen im Allgemeinen geführt. Ehe der Frühling die Kinder selbst ins Freye lockt, wird dieses eine angenehme Unterhaltung für sie seyn, die ihnen einen Ueber-

Ueberblick giebt und sie zum fernern Studium vorbereitet. Der Inhalt desselben ist folgender: 1) *Einleitung*. 2) *Nöthige Begriffe über natürliche und künstliche Körper*. 3) *Nöthige Begriffe über das Pflanzenreich im Allgemeinen*. 4) *Unterschied des Pflanzenreichs vom Thier und Mineralreiche*. 5) *Begriffe über die Botanik und den Nutzen dieses Studiums*. 6) *Beschreibung der Pflanzen und ihrer Theile im Allgemeinen*: 7) *Beschreibung eines Spazierganges im Februar*. Die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln enthalten folgende Pflanzen und ihrer Theile. Tab. I. Fig. 1. Ein Zweig der *hundertblätterigen Rose* (*Rosa centifolia*) *a—c*. Einzelne Theile derselben. Tab. II. Fig. 2. *Gemeine Gartenhyacinthe* (*Hyacinthus orientalis*) *a. b.* Einzelne Theile derselben. Tab. III. Fig. 3. Ein Modell des *gemeinen Tüpfelfarrens* (*Polypodium vulgare*). Fig. 4. *Hygrometermoos* (*Funaria hygrometrica*). Fig. 5. *Sprossentreibendes Astmoos* (*Hypnum proliferum*), beide mit Kapseln. Tab. IV. Fig. 6. Der *Fliegenschwamm* (*Agaricus muscarius*). Fig. 7. Die *gewimperte Lappenflechte* (*Lobaria ciliaris*). Fig. 8. Die *gemeine Bachconferve* (*Conferva rivularis*).

Im *zweyten* Hefte (März, April) wird schon der Anfang gemacht, die Zöglinge selbst ins Freye zu führen, und auf diesen Spaziergängen werden ihnen Fragen in den Mund gelegt, die gewiss die Kinder thun würden, und die denn einen trefflichen Stoff zur Unterhaltung geben. Ferner wird hier schon mehr ins Einzelne gegangen und ihnen etwas über die natürliche Eintheilung der Gewächse gesagt. Zuerst wird von den Kryptogamen gesprochen, weil diese gerade in diesen Monaten am schönsten vegetiren. Nachher sucht der Vf. ihnen die ersten Begriffe der Pflanzenanatomie zu entwickeln, und nimmt, um sie interessanter zu machen, einige physiologische Sätze hinzu. Auf den Spaziergängen läfst er immer die Pflanzen finden, die man ungefähr um diese Zeit in dem nördlichen Deutschland finden wird. Um auch die Kinder an eine genaue Zergliederung der Pflanzen zu gewöhnen, werden einige Gewächse genauer beschrieben, und dazu, wie zu den erläuternden Abbildungen, gröfstentheils Giftpflanzen gewählt. Denn Hr. *C.* geht mit Recht von dem Grundsatze aus, dafs man, um die Giftpflanzen kennen zu lernen, erst eine Kenntnifs der Pflanzen im Allgemeinen haben müsse. Der Inhalt dieses Hefts ist folgender: 1) *Eintheilung der Gewächse in Phanerogamen und Kryptogamen*. 2) *Kryptogamen insbesondere: Flechten, Schwämme, Algen*. 3) *Laubmoose, Lebermoose*. 4) *Spaziergang in den Garten*: Bemerkungen dabey. 5) *Ueber die Beschaffenheit der Samen und das Keimen derselben*. 6) *Eintheilung der Gewächse in Kräuter, Stauden, Sträucher und Bäume*. 7) *Ueber die Knospen*: Erklärung derselben. 8) *Spaziergang im März*: Bemerkungen dabey. 9) *Ueber das Sammlen, Einlegen und Trocknen der Pflanzen und über die Anlegung einer Pflanzensammlung*. 10) *Ueber den Bau der Pflanzen* (Pflanzenanatomie). 11) *Aeusserer Ueberzug der Gewächse: Oberhaut, Haare, Drüsen*. 12) *Spaziergang im April*: Bemerkungen dabey. 13) *Nähere Beschreibung der Hain-Anemone und des Kellerhalses* (*Anemone nemorosa, Daphne Mezereum*). 14) *Unterhaltung im Garten*. Die Kupfertafeln enthalten folgende Gegenstände: Tab. V. Fig. 9. Ein blühender Zweig des *Haselstrauchs* (*Corylus Avellana*) mit dessen einzelnen Theilen *a — d. aa. bb.* Tab. VI. Fig. 10. Der *gemeine Kellerhals* (*Daphne Mezereum*) und dessen einzelnen Blumen- und Fruchttheilen *a — g*. Tab. VII. Fig. 11. Die *Hain-Anemone* (*Anemone nemorosa*), die Blumen und Fruchttheile einzeln dargestellt *a — e*. Tab. VIII. Fig. 12. *Zwey keimende Erbsen*, die eine durchschnitten mit der Darstellung ihrer einzelnen Theile *a — h*. Fig. 13. Ein *Stückchen von der Oberhaut der grünen Niesewurzel* (*Helleborus viridis*) sehr stark vergröfsert. Fig. 14. *Aestige Haare von den Blättern der Winterlevkoje* (*Cheiranthus incanus*) stark vergröfsert. Fig. 15. *Querdurchschnitt des Stengels der wohlriechenden Resede* (*Reseda odorata*) sehr stark vergröfsert.

Das *dritte* Heft (May, Junius) ist ganz der Physiologie gewidmet, und die schöne blumenbringende Jahreszeit giebt Stoff genug zu mannichfaltigen Unterhaltungen. Es enthält folgendes: 1) *Physiologie der Pflanzen*. 2) *Leben der Pflanzen: Bewegung und Richtung derselben*. 3) *Unterhaltung im Garten*. 4) *Spaziergang im May*: Bemerkungen bey demselben. 5) *Nähere Beschreibung der Küchenschelle* (*Anemone Pulsatilla*) 6) *Fortgesetzte physiologische Untersuchung*. 7) *Zweyter Spaziergang im May*: Bemerkungen auf demselben. 8) *Unterhaltung über die Verrichtungen der Gewächse: über ihre Befruchtung durch Insecten*. 9) *Hinsterben der Pflanzen*. 10) *Spaziergang im Junius*: Bemerkungen auf demselben. 11) *Unterhaltung im Garten: Ueber den Einfluß des Klima's auf die Pflanzen: Anzahl der Gewächse: Verbreitung derselben*. 12) *Zweyter Spaziergang im Junius*: Bemerkungen bey demselben. Auf den zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln sind folgende Gewächse vorgestellt: Tab. IX. Fig. 16. Die *Küchenschelle* (*Anemone Pulsatilla*) mit ihren Theilen *a — f*. Tab. X. Fig. 17. Die *Einbeere* (*Paris quadrifolia*) nebst den einzelnen Blüthen- und Fruchttheilen *a — g*. Tab. XI. Fig. 18. Der *Taumellolch* (*Lolium temulum*) und dessen einzelne Blüthentheile *a. b. c.* Tab. XII. Fig. 19. Die *Hundspetersilie* (*Aethusa Cynapium*) mit den einzelnen Theilen *a — f*.

Im *vierten* Hefte (Julius, August) wird von der künstlichen Eintheilung der Gewächse gehandelt, und das *Linneische* Pflanzensystem durch lehrreiche Abbildungen erklärt, damit auch diejenigen, welche sich mit dem Pflanzenreiche näher bekannt machen wollen, hier eine gehörige Anleitung finden. Es enthält folgendes: 1) *Spaziergang im Julius. Nähere Beschreibung der Belladonna* (*Atropa Belladonna*). 2) *Nähere Beschreibung der Fingerhutsblume* (*Digitalis purpurea*). 3) *Ueber die Systeme in der Natur im Allgemeinen und über Linne's Pflanzensystem insbesondere*. 4) *Spazierfahrt auf einem See im Julius*. 5) *Genauere Beschreibung des kletternden Nachtschatten* (*Solanum dulcamara*). 6) *Genauere Beschreibung des Wasserschierlings* (*Cicuta virosa*). 7) *Erklärung des Linnei-*

neischen Systems durch Beyspiele. 8) *Spaziergang im August. Genauere Beschreibung des Stechapfel (Datura Stramonium).* 9) *Genauere Beschreibung des Bilsenkrautes (Hyoscîamus niger).* 10) *Genauere Beschreibung des gefleckten Schierlings (Conium maculatum).* 11) *Beschluß der Erklärung des Linneischen Pflanzensystems durch Beyspiele.* 12) *Zweyter Spaziergang im August. Genauere Beschreibung des giftigen Hahnenfußes* oder *der Giftranunkel (Ranunculus sceleratus).* Die *Kupfertafeln* enthalten folgendes: Tab. XIII. Fig. 20. Der *gefleckte Schierling (Conium maculatum)* und zwar nur der obere Theil einer Pflanze nach ihren einzelnen Theilen *a. b.* Tab. XIV. Fig. 21. Die *Wolfskirsche (Atropa Belladonna)* und deren einzelne Blumen- und Fruchttheile *a — e.* Auf Tab. XV. und XVI. Fig. 22 — 40. werden an einzeln dargestellten Blumen die *Befruchtungswerkzeuge* verschiedener Pflanzen, ihrer Anzahl und Beschaffenheit nach, abgebildet.

Fünftes Heft (September, October). Da in diesen Monathen die Spaziergänge nach und nach aufhören und Lehrer und Schüler in den langen Winterabenden sich nach einer angenehmen Unterhaltung sehnen: so fängt der Vf. in diesem Hefte an: im eigentlichen Sinne des Worts, zu erzählen, indem er die interessantesten Pflanzen, nicht in systematischer, sondern in geographischer, Folge aufzählt und dem Zwecke gemäss beschreibt. Daher beschäftigt sich dieses Heft mit den Pflanzen von Europa und Asien in folgenden Abschnitten: 1) *Naturgeschichte der Pflanzen.* 2) *Ausbreitung der Gewächse.* 3) *Unterhaltung über die vorzüglichsten Gewächse von Europa. a) Des nördlichen Theils.* 4) *Spaziergang im September:* Bemerkungen auf demselben. 5) *Nähere Beschreibung der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale). b) Beschreibung der Pflanzen des gemäßigten Theils von Europa. c) Des südlichen Theils.* 6) *Unterhaltung über die vorzüglichsten Gewächse von Asien. a) Des nördlichen Theils. b) Des gemäßigten Theils. c) Des südlichen Theils.* Auf den Kupfertafeln zu diesem Hefte sind folgende Pflanzen abgebildet: Tab. XVII. Fig. 41. Die *Fingerhutspflanze (Digitalis purpurea)* mit der Zerlegung ihrer Blumen- und Fruchttheile *a — g.* Tab. XVIII. Fig. 42. Der *schwarze Nachtschatten* und einzelne Theile desselben *a — d.* Tab. XIX. Fig. 43. Der *kletternde Nachtschatten (Solanum dulcamara)* und verschiedene einzelne Theile desselben *a — e.* Tab. XX. Fig. 44. Der *Wasserschierling (Cicuta virosa)* und einzelne Theile desselben *a — d.*

Das *sechste* Heft (November, December) beschäftigt sich mit den Pflanzen von Afrika, Amerika und den Süd-See-Inseln, nämlich: 1) *Unterhaltung über die vorzüglichsten Gewächse von Afrika. a) Des nördlichen Theils. b) Der westlichen Küste. c) Der Südspitze von Afrika. d) Der Insel Madagaskar.* 2) *Unterhaltungen über die vorzüglichsten Gewächse von Amerika: a) Ueber Nordamerika und seine Provinzen. b) Ueber Südamerika und seine Provinzen.* 3) *Unterhaltung über die Pflanzen der Inseln im Südmeere.* Die zu diesem Hefte gehörigen Kupfer stellen folgende Pflanzen vor. (In des Rec. Exemplare fehlt diese Erklärung.) Tab. XXI. Fig. 45. Das *Bilsenkraut (Hyoscîamus niger)* mit dessen Blumen- und Fruchttheilen *a — f.* Tab. XXII. Fig. 46. Der *Stechapfel (Datura Stramonium)* und dessen Theile *a — d.* Tab. XXIII. Fig. 47. Der *Giftranunkel (Ranunculus sceleratus).* Tab. XXIV. Fig. 48. Die *Herbstzeitlose (Colchicum autumnale)* mit der Darstellung ihrer einzelnen Theile *a — f.*

Den Beschluss dieses Werks macht ein vollständiges deutsches und lateinisches Register. Die Abbildungen sind grösstentheils nach dem verjüngten Masstabe gemacht, aber doch sehr kenntlich und der Natur getreu, und der Stich sowohl, als die Farbenerleuchtung rein.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BREMEN, b. Heyse: *Von den Nachtheilen der Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen der Städte.* Von Dr. *Georg Bicker.* 1811. 22 S. 8. geheftet. (4 gr.)

Lucri bonus odor ex re qualibet, sagte einst Vespasian. Ein *lucrum* haben nun zwar die Verwalter der Kirchengüter zu Bremen ganz und gar nicht von den Begräbnissen der Todten in den Kirchen und auf den Kirchhöfen; aber die Kirchen können der Einnahme, die sie davon heben, nicht entbehren; die kirchlichen Anstalten werden mit davon unterhalten; weil nun diese Institute den Ausfall in ihrer Einnahme, den sie durch die Verlegung der Begräbnisplätze aus der Stadt leiden würden, ohne hinreichende Entschädigung nicht tragen könnten, und für eine solche Entschädigung nicht leicht Rath zu schaffen war, auch viele Familien in den Kirchen und auf den Kirchhöfen Erbbegräbnisse haben, endlich sich in dieser Gegend nicht ganz leicht ein bey höherm Wasser, einer jährlich eintretenden Unbequemlichkeit, ganz wasserfreyer Begräbnisplatz ausser der Stadt anweisen lässt; so nahm man an, dass die Nachtheile der Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen übertrieben würden; und freylich mag diess wohl nicht ganz ungegründet seyn; wie denn auch die Gefahr, lebendig begraben zu werden, oft übertrieben ward, was die vor einer Reihe von Jahren angelegten und nun nach gerade verfallenden Leichenhäuser bewiesen, aus denen noch kein Scheintodter wieder lebendig nach Hause gegangen ist. Allein etwas muss ein Reformator immer die Sache übertreiben, wenn sie Eindruck machen soll; und wahr bleibt es immer, dass die Verlegung der Kirchhöfe aus der Stadt in Bremen wünschenswerth wäre, da, wenn auch die meisten Menschen, ohne Gefahr für die Gesundheit, die Kirchen besuchen können, doch in gewissen Jahrszeiten ein faulichter Dunst sich dem zärtern Geruche in den Kirchen aufdringt. Hr. Dr. *Bicker* hat schon in frühern Zeiten als Arzt sehr oft gegen die Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen gesprochen, ohne dass er das Vergnügen hatte, etwas auszurichten; bey dem

dem Uebergange der Hansestädte aus ihrem republikanischen Zustande in den monarchischen regte sich in ihm die Hoffnung, dass er nun mit seiner guten Absicht eher in seiner Vaterstadt durchdringen würde, und er würde es gewiss als einen der neuen Regierung zu verdankenden schätzbaren Gewinn für Bremen ansehen, wenn unter den eingetretenen neuen Verhältnissen eine Verlegung der Begräbnissplätze aus der Stadt, ohne Beeinträchtigung milder Stiftungen und einzelner Besitzer, ausgemittelt werden könnte. Darum brachte er diesen Gegenstand durch die vorliegende, dem Hn. Präfecten des Departements der Wesermündungen, Reichsgrafen *von Arberg*, zugeeignete Schrift von neuem in Anregung, um die öffentliche Meinung für die etwa diessfalls eintretenden Veränderungen, als für eine heilsame Neuerung zu gewinnen, und wir mögen ihm gerne, wenn seine Wünsche in Erfüllung gehen, die Freude und die Genugthuung gönnen, vielleicht auch durch diese Blätter zum allgemeinen Besten einer guten Stadt des Kaiserreichs mitgewirkt zu haben, wenn künftig die Entwicklung von flüchtigem Ammoniak, Wasserstoff, Kohlenstoff und Phosphor aus der Fäulniss todter Körper in den Kirchen und auf den Kirchhöfen von Bremen nicht länger geduldet, und die letztern mit Bäumen und Rasen bepflanzt werden sollten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Das Murgthal. Erstes* und *zweytes* Heft. Geätzt von *G. Primavesi*. Jedes Heft enthält vier Kupferstiche, und zu jedem Kupferstich gehört ein Blatt Text. 1808. Quer Fol. (4 Rthlr.)

Seiner mannichfaltigen und malerischen Ansichten wegen, berühmt und von Reisenden darum oft besucht, ist das Thal der Murg, eines Flusses der an den Gebirgen des Schwarzwaldes entspringt und unter Rastatt in den Rhein fällt. Das Unternehmen des Hn. *Primavesi*, eine Sammlung der interessantesten Ansichten des erwähnten Thals in radirten Blättern herauszugeben, verdient daher Billigung; es scheinen die 8 Prospecte in den beiden vorliegenden Heften, so viel Rec. *ohne* Augenzeuge zu seyn urtheilen kann, der Natur treu nachgebildet; auch scheint der Künstler den jedesmaligen Standpunkt mit Ueberlegung gewählt zu haben: über diess ist die Arbeit fleissig, nur schade dass an verschiedenen Stellen das Scheidewasser zu stark gefressen und theils Flecke verursacht, theils auf die Haltung nachtheilig gewirkt hat. Einen heitern Eindruck macht besonders im *ersten* Heft der Prospect des Städtchens Gernsbach, und romantisch ist die Gegend um eine Capelle, der Klingel genannt. Im *zweyten* Heft gefallen die Gegenden bey Langenbrand und bey Weisenbach.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Christoph Gottlieb von Murr, Königlich Bayerischer pensionirter Wag-Amtmann zu Nürnberg, geboren den 6. August 1733., starb am 8. April d. J. in seiner Vaterstadt an einer Entzündung im Unterleibe, welche durch eine desorganisirte Harnblase und eigenen Missbrauch des Katheters, bey einer längst vernachlässigten *hernia scrotali* entstand.

Seine Verdienste um Alterthumskunde, Sprachwissenschaft, Gelehrten-Geschichte, und um die Gelehrsamkeit überhaupt, sind allbekannt. Er unterhielt seit 50 Jahren einen Briefwechsel, nicht allein mit deutschen Gelehrten und Literatoren, sondern auch mit Engländern, Franzosen und Italiänern; ja sogar bis nach Sina.

Er war Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften. Neuerlich aber wurde er namentlich, und zwar: Im J. 1802. in die *Societé des sciences, agriculture et Arts du Departement du Bas-Rhin, seanté à Strasburg*, als „*celèbre literateur à Nuremberg*;" — Seit 1808., das ist, seit der Organisation der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, als correspondirendes Mitglied aufgenommen; auch erhielt er von dem *Institut National des Sciences et des Arts*, vermöge des Art. LXXXVIII. der Constitution, das Diplom, nebst der silbernen Medaille.

Seine literarische und artistische Nachlassenschaft übergab er — weil er nach 34 Jahren seine Hausgenossin durch den Tod verlor — testamentlich „seinem vieljährigen Freund, dem Rath und Dr. Jur. *Johann Albert Colmar*," dem er vorhin die Execution seines Willens übertragen hatte; und substituirte diesem, im Fall des Vorabsterbens, einen verdienstvollen und gelehrten praktischen Arzt, seinen alten Freund, Dr. *Johann Karl Osterhausen*.

Ich zeige dieses vorläufig an, damit die Correspondenten des Verstorbenen, woferne sie es nöthig finden, sich an mich wenden mögen; bemerke jedoch zugleich, dass ich neue Aufträge nicht annehmen kann, indem ich bey meinen Assessorats-Geschäften am Königl. Stadtgericht, die Sonderung und Würdigung des nachgelassenen Viel- und Mancherley, nur als Nebensache behandeln — ich mir auch die hier gesetzliche 3monatliche Bedenkzeit, über die Antretung der Erbschaft, vorbehalten muss. Das weitere wird zu seiner Zeit dem Publicum bekannt gemacht werden.

Nürnberg den 14. April 1811.

Colmar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

ROM, ohne Angabe der Verlagshandl. und Druckerey: *Ignatii Rossii Etymologiae aegyptiacae.* 1808. VII u. 368 S. gr. 4. In Commission zu haben bey J. A. G. Weigel in Leipzig. (8 Rthlr.)

Es war von dieser in Deutschland wenig bekannten Schrift schon früher eine kleine Probe erschienen, von welcher in den Götting. Gel. Anzeig. eine kurze Nachricht gegeben worden ist. Das Werk selbst verdient hier als eine merkwürdige und wichtige Erscheinung in der so wenig cultivirten koptischen Literatur einer ausführlichern Erwähnung, wenn gleich das Hauptthema, welches der Vf. in diesem lexicographischen Werke durchzuführen sucht — die genaue Verwandtschaft der koptischen Sprache mit den semitischen Dialekten — durchaus nicht für erwiesen angesehn werden dürfte, vielmehr selbst nach den hier aufgestellten Thatsachen als geradehin verwerflich erscheint. Ausserdem, dass nämlich die Aegypter, wie bekannt, eine bedeutende Anzahl von Wörtern aus dem Griechischen aufnahmen und umgekehrt, behauptet der Vf., dass sie eine noch weit grössere Menge derselben auch aus den semitischen Sprachen erhielten, für die sich im Koptischen keine Etymologie nachweisen lasse, während sich dieselbe in den semitischen Dialekten sehr leicht darbiete. „*Ex hoc studio, in quo sum diu multumque versatus, sive ex diligenti ista verborum seu nominum comparatione factum est, ut aegyptium sermonem, qui a caeteris aliarum gentium linguis quam longissime distare a multis putabatur, cum iis certe, quarum in Oriente usus erat, in plurimis convenire ac congruere deprehenderem: unde aliquod, veluti lumen, ad illius antiquitates sive origines investigandas accendi videretur.*"

Es ist bekannt genug, dass schon Hieronymus (*ad Jes.* lib. VII, cap. 19.), welchem *G. O. Tychsen* (im Tentamen S. 56.) u. a. auf Glauben nachsprachen, eine solche Verwandtschaft des Hebräischen, Phönizischen und Aegyptischen behauptete; aber dieses Urtheil des gelehrten Kirchenvaters bewährte sich nachmals allen Kennern beider Sprachstämme so sehr als grundlos, dass über seine Falschheit nur Eine Stimme ist. Um so mehr muss man sich wundern, wie ein Gelehrter mit Kenntniss beider Sprachstämme ausgerüstet, sich von Neuem zum Vertheidiger einer solchen Ansicht aufwerfen könne; doch ist die Literaturgeschichte der Linguistik an dergleichen *morbos etymologicos* (wie sie *J. D. Michaelis* irgendwo nennt) gewöhnt, und auf jeden Fall sind die etymologischen Versuche des Vfs. eben so erträglich, als die Identificirung des Maltesischen mit dem Hebräischen, und erträglicher als das, was *Vallencey* über die Ableitung des Irländischen aus dem Punischen vorbrachte, und ein andrer Gelehrter noch jetzt über die nahe Verwandtschaft der plattdeutschen und arabischen Sprachen träumt.

Der Plan des Vfs. ging nun nicht dahin, ein vollständiges etymologisches Wörterbuch zu liefern, sondern er stellt nur alle diejenigen Wörter auf, von denen er eine neue Etymologie zu geben versucht hat, „mit Weglassung alles Ungewissen und Zweifelhaften" (??) Er benutzte dabey theils die gedruckten koptischen Schriften, theils eine Anzahl von Manuscripten, die ihm von *Steph.* und *Joh. Borgia* mitgetheilt wurden: insbesondere ein von *Georg Zoega* aus jenen Handschriften gesammeltes Wortregister. Diese *Etymologiae* enthalten daher eine bedeutende Zahl von Wörtern mehr, als *la Croze lex. aegyptiacum*, und können gewissermassen als ein Supplement desselben angesehn werden. Schon vor den neuern Kriegsbegebenheiten in Italien lag das Manuscript beynahe zum Abdruck bereit. Aus Mangel an den erforderlichen Unkosten blieb es aber ungedruckt, bis es der Vf. jetzt, nach nochmaliger Revision und mit mehreren Zusätzen versehn, der Presse übergeben konnte. Mit vieler Bescheidenheit heisst es am Ende der Vorrede: *interim hoc mihi exspectandum, vel certe non desperandum esse video, libellum hunc, indoctum licet ac rudem, aliquo tamen ad aegyptiarum litterarum studia invitamento futurum, ut homines acriori ingenio et uberiore doctrina praediti in ea curas atque industriam impendere velint.* Zur bequemern Uebersicht wollen wir die hier als Proben der Behandlung auszuhebenden Beyspiele unter einige Rubriken ordnen, und einer jeden derselben einige Bemerkungen voranschicken.

Bey weitem den schätzbarsten Theil des Buchs machen

I. diejenigen Artikel aus, die sich mit der Erläuterung der in das Griechische, Lateinische und Hebräische aufgenommenen oder wenigstens in den griechischen und lateinischen Schriftstellern vorkommenden ägyptischen Wörter beschäftigen. Schon *Hadr. Reland* sammelte ein Verzeichniss solcher koptischen Glossen, welche *D. Wilkins* (*dissert. de lingua Coptica.* 1715 S. 94—112.) herausgab und erläuterte. Derselbe versprach eine reichhaltigere Sammlung derselben (*Thes. Epist. la Croz.* T. I. S. 372. 374.), welche aber nicht erschienen ist. Die vollständigste Sammlung und gelehrteste Erläuterung verdanken wir bis jetzt

jetzt dem verdienten *Jablonsky*, aus dessen Papieren (jedoch mit Verschweigung des eigentlichen Vfs.) *Scholz* im J. 1783. seine *Expositio Vocabulorum Copticorum* im Repertorium für biblische und morgenländische Literatur Th. 13. S. 1—31. compilirte, dessen eigene genauere und vollständigere Abschrift aber nun im ersten Theile seiner *opuscula ed. te Water (Lugduni Bat.* 1804.) abgedruckt ist. Unser Vf., dem es nicht um eine vollständige Aufzählung dieser Glossen zu thun ist, liefert eine bedeutende Anzahl von trefflichen Ergänzungen des *Jablonskyschen* Verzeichnisses, indem er theils neue Glossen beybringt, theils die schon von *Jablonsky* aufgeführten, aber unerklärt gelassenen, erläutert, theils andere Erklärungen in Vorschlag bringt. Uebrigens scheint ihm *diese* Arbeit *Jablonsky's* noch unbekannt gewesen zu seyn; wenigstens hat Rec. nirgends eine Beziehung darauf bemerkt. Bey der ausgezeichneten Gewandtheit und Belesenheit des Vfs. in der koptischen Sprache und dem reichen Schatze von Hülfsmitteln, die ihm offen standen, kann es nicht fehlen, dass er nicht oft die richtige Erläuterung gefunden haben solle, wo *Jablonsky* noch auf die Auffindung derselben Verzicht that. Insbesondere ist dieses der Fall bey den zahlreichen ägyptischen Pflanzennamen, die *Jablonsky* aus dem *Appendix* des *Dioscorides* aufnahm, aber fast alle unerklärt liess. Von allen findet man hier eine sehr wahrscheinliche Etymologie angegeben. Nur einige Beyspiele aus dem ersten Buchstaben! „Ἀλληλώ, στρύχνος κηπαῖος, Nachtschatten, d. h. *alel pruriginem tollens*, von *al prurigo* und *el tollere*, vgl. Plin. 26, 16: *pruriginem sanat succus strychni illitus*; ἀνουσί Salbey, wahrscheinlich *enousai*, *sanitatem afferens*; ἀψαφὲρ, *spondylium*, von *ape* Kopf, *Sa*[illegible] aufgiessen, und *er* dem Verbo *activo*, vgl. Plin. 24, 6: *spondylium infunditur capitibus phreneticorum* etc.; ἀσελουρὶ *halimus*, ägyptisch *sloer nascens in sentibus*; ἀσουτιρὶ dasselbe eigentlich *in spinis nascens* von *scon* Dorn, und *iri* seyn, geschehn; ἀσοὺθ, προβατεῖον, *plantago*, ägyptisch *asout*, welches der Vf. im Aegyptischen selbst nachweiset, wahrscheinlich von *esoou*, Schaf u. s. w. Von den übrigen in den griechischen und lateinischen Schriftstellern als ägyptisch angeführten Wörtern wollen wir folgende mit ihrer Erklärung ausheben, womit der Leser das von *Jablonsky* a. a. O. darüber beygebrachte vergleichen möge. Ἀμβρὴς, Name eines heiligen Buches der ägyptischen Priester, beym Horapollo 1, 38. Vielleicht *Ambre* σιτοποιός, in so fern die Weisheit (σβω) bey ihnen mit einer Speise verglichen wird; *Apis*, vielleicht *Apeh*, d. h. *bovis caput* oder *boum princeps* (vgl. *Jablonsky Panth. aegypt.* 4, 2); Βάρις, Art kleine Schiffe bey den Aegyptiern, öfter bey Herodot und Diodor. Der Vf. weiset im Aegyptischen nach *Bari navicula*, *scapha*, *Scal. M.* S. 133., ganz schielend ist aber seine Ableitung von צבר, gegen die von *Jablonsky* vorgeschlagene von *Bar* flechten. — Ἐμβερίμιον, auch ἐμβρίμιν eine Art Kissen, mit Binsen oder Papyrus gestopft, deren sich die ägyptischen Asceten bedienten, und die öfters in den Lebensbeschreibungen ägyptischer Väter und Mönche vorkommen Fälschlich leitete man es von βρίζειν *dormitare* ab, es ist das ägyptische *Emrom* Kissen, und der Vf. weiset nach, dass dieses Wort im Griechischen durch ἐμβρίμιον wiedergegeben werde. Vgl. *Jablonskii Opusc.* T. I. S. 62. — Ζῦθος, das aus Gerste bereitete Getränk der Aegyptier, vielleicht *Sceiot*, Gerstentrank, von *Sce*, *Scho*, Getränk und *iot* Gerste. Vgl. *Jablonsky* a. a. O. S. 77. — Ἡμιτύβιον, leinenes Tuch, Stück reine Leinwand, nach *Pollux* (7, 16) ein ägyptisches Wort. *Rossi* schreibt es im Aegyptischen *mahitoubo* versetzt: *hmaitoubo* reine Leinwand, von *mahi* Leinwand, und *toubo* rein: richtiger als *Jablonsky* a. a. O. S. 80, der es für eine *vox hibrida* aus dem griechischen ἡμι, und dem ägyptischen *toubo* hält. — Κικκαβαῦ, beym Aristophanes das Geschrey der Nachteulen, κικκαβῆ die Nachteule, vgl. *Kakkamau* desselben im Koptischen, und *Cecuma*, *Cucuma* beym Isidorus. — Καλάσιρις, eine Art langherabgehender, mit Quasten besetzter, mithin festlicher *Tunica* bey den Aegyptiern. Wahrscheinlich *Galheger*, *vestis luxuriosa*, *mollis*, *delicata*, von *Golh* Kleid, und *ger* weichlich, luxuriös. Daher heisst sie bey den Griechen öfters τρυφοκαλασίρις. Vgl. *Jablonsky* a. a. O. S. 102. — Κιβώριον, das Fruchtgehäuse der ägyptischen Bohne, ägyptisch *Kebouro favus fabae*, von *Kebi* Zelle, und *ouro* Bohne. S. *Scal. M.* S. 193. 200. Die Schote dieser Bohnen ist aber zellenartig gestaltet. *Jablonsky* S. 108. wagte keine Ableitung des Wortes. — *Labarum*, λαβωρον, λαβουρον, die siegreiche Fahne Constantin's des Grossen. Schon *Isaak Vossius* hielt das Wort für ägyptisch. Unser Vf. schreibt es *Labouro velum regis*, von *Labo velum navis*, *sipparum*, und *ouro rex*, *imperator*. — *Menomia*, beym *Cassianus* ägyptisches Wort für: kleine gesalzene Fische. Es ist *Menhmu*, *Menhomu*, *maenae salitae*, *maenae salsae* des Plin. H. N. 32 s. 31. In der *Scala M.* S. 200. steht *Naimoni* für *Mainomi pisciculi saliti*. — *Mephitis*, koptisch *Nifitên*, *halitus sulphureus*. *Mumia*, im Aegyptischen *Muhmu*, d. h. *mortui conditi*, von *Mu* sterben und *Hmu* Salz, vielleicht auch: Nitrum, Laugensalz. — *Remoboth*, eine Secte von Mönchen in Aegypten, welche ohne alle Subordination nach eigener Willkür zu leben und herumzuschweifen pflegten, und desshalb von den beiden übrigen geregelteren Secten, den Coenobiten und Anachoreten sehr gehasst wurde. S. *Hieron. Opp.* T. IV. P. II. col. 44. *edit. Martian.* und *Cassian. collat.* 18, 7. *Jablonsky* S. 129. schrieb es *Remnouôt homo unitatis*, *solitarius*, aber diese Deutung wäre zu allgemein und passte auf alle Mönche. Unser Vf. deutet es durch *Remhebût liberi abominardi*, *abominandae libertatis sectatores*. Dieselbe Secte hiess auch *Sarabaitae* (*Jablonsky* S. 264.), *Sarabatae*, welches *Bochart* mit סרבים *refractarii* Ezech. 2 6 vergleicht. Aber *Cassianus* bemerkt ausdrücklich, dass das Wort ägyptisch sey, und *Rossius* schreibt es daher *Schorembot errones detestandi*. — Ῥήφαν der Stern Saturnus, beym Amos

Amos 5, 26 der griech. Uebersetzung. Ein sehr lehrreicher Artikel! Mit Recht wird *Jablonsky* bestritten, der ohne hinreichende Gründe diese Bedeutung von **Rêfan** läugnete. Besonders wichtig ist aber die Rüge eines weitverbreiteten Irrthums, dass der Saturn im Arabischen رجل *Mann* genannt werde. In **Kirchers** *Scala M.* S. 49. steht hier زحل (*tardigradus*) und dieses ist der herrschende Name für den Saturn. Hiernach ist demnach auch das abzuändern, was in **Michaelis** *Supplemm. ad Lexx. hebr.* S. 1225 ff. und *Gesenius* hebr. Wörterbuche (Art. כיון) darüber gesagt ist. — **Sauses**, ägyptischer Name für die zusammenlebenden Mönche, *monachi coenobitae*. Wahrscheinlich zu schreiben **Seuhsêsch** *aequales congregati*, vgl. **soouhsch** *coetus congregatorum*. Aehnlich erläuterte es *Jablonsky* S. 267. — Σῶμα beym Strabo 17 S. 794 ein Theil der königlichen Burg zu Alexandrien, bestehend aus einem ummauerten Bezirke (περίβολος), worin die Gräber der Könige befindlich waren. Der Vf. hält es für ein nur griechisch geformtes Wort, welches im Aegyptischen **Somhau**, d. h. *septum sepulcrorum* lautete. — **Tenättes** (S. 221.) ein verschabtes Kleid, im *Martyrolog. ad d. XXI. Octobr.*, kopt. **tennêout** *contritus*, und **tennhoite** *trita vestis*. — Ὑσγη hält der Vf. für eine ursprünglich ägyptische Benennung des Purpur, vgl. **ousegi** Purpur, gegen die Angabe des *Pausanias*, dass es der galatisch-phrygische Name des κόκκος sey. — φάρος, der Pharus vor Alexandrien, nach dem Vf. f. v. a. **Fro**, auch **Faro** (f. Gen. 24, 53 bey *Wilkins*), d. h. der Mund, die Oeffnung. Anders *Jablonsky* S. 377. — φώσσων, φωσσώνιον, φασσώνιον eine ägyptische Art von *Tunica*, f. *Jablonsky* S. 385. Der Vf. schreibt es **Föschschônt** *textura multiplex, opus polymitum*. — Viel geringer ist die Probabilität, wenn der Vf. auch bey einer Anzahl von Wörtern, die man bisher allgemein für ursprünglich griechisch hielt, einen ägyptischen Ursprung annimmt, z. B. bey ἄνθραξ, ἄρκευθος, βαΐς, ἐρυσίβη, κέραμος, λήκυθος, ποίμην, σκόλυμος u. s. w. Doch verdienen auch unter diesen Artikel mehrere die aufmerksame Prüfung des griechischen Etymologen.

Von den ins Hebräische aufgenommenen Wörtern hat der Vf. folgende erklärt, wovon jedoch mehrere nicht hierher gehören dürften. אברך Gen. 41, 43 wird erklärt: *inclinare caput*, von **Ape** Kopf, und **rek** beugen. Vgl. *Jablonskii Opusc.* T. I. S. 4 ff. — אלגביש Hagel, wird erläutert **Algaf** *lapis glaciei*, ganz unpassend, da das Wort bey weitem leichter aus dem Hebräischen selbst erläutert wird. — חשמנים Ps. 68, 32 wird erläutert durch **Aschebên** *sapiens, magus*, welche Bedeutung aber zu der angeführten Stelle nicht ganz passend ist. Dass *M* und *B* mit einander vertauscht werden, ist sonst häufig genug, und würde keine Schwierigkeit machen. — חרטמים wird schon von einigen hebräischen Auslegern für ägyptisch ausgegeben. Gewöhnlich verglich man *Chardschom* Wunderthäter, *Rossius* **Karehtôm** *secretorum vel adytorum custos*. — Bey weitem die Mehrzahl der Artikel beschäftigt sich

II. mit Aufsuchung derjenigen koptischen Wörter, denen der Vf. einen *semitischen* Ursprung anweiset; aber hier ist der Gewinn für die Wissenschaft und Wahrheit weit geringer. Wiewohl es niemandem in den Sinn kommen wird, zu läugnen, dass einige, ja vielleicht eine beträchtliche Anzahl von *Glossen* aus dem benachbarten Palästina und Arabien in die ägyptische Sprache gekommen seyn mögen, so ist es doch offenbar, dass unser Vf. hier viel zu weit gehe, und ohne alle Grundsätze von den entferntesten Aehnlichkeiten sich verleiten lasse, auf eine Verwandtschaft oder Ableitung zu schliessen. Zur Beglaubigung dieses Urtheils wollen wir nur aus dem ersten Buchstaben eine kleine Anzahl dieser Vergleichungen ausheben, wie sie uns aufstossen. **Aboc** Rabe, syrisch und arabisch ܢܥܒܐ, نغاب (das Nun sey vorn ausgefallen und *x* pflege im Aegyptischen angehängt zu werden); **Aloli** Traube, Hebr. עללות Nachlese; **alou** Knabe und *lelo* Knabe, vgl. עולל, עלל Knäbchen; **Amoni**, **moni** weiden, vgl. אמן warten, pflegen; **Amoun** Gottheit der Aegyptier, von חם dem Sohne Noah's, wogegen schon *Jablonsky* (*Pantheon Aegypt.* T. I. S. 182.) mit Recht protestirt; **An** Verneinungspartikel vgl. אין nicht vorhanden; **Anheb** Schule, von אסף versammeln; **Romi** Mann, von רום hoch seyn; **Âso** schonen von חוס; **arowi** Stoppel von חרב trocken seyn u. s. w. Zu den einzelnen Glossen, welche aus den semitischen Sprachen mit leichter Veränderung aufgenommen, und von dem Vf. richtig nachgewiesen worden sind, rechne man dagegen z. B. **Bert**, ورد Rose; **Erman** רמון Granate; **Noscer**, נשר Adler, Geyer und einige andere.

III. Die Glossen, die aus dem Griechischen in das Koptische aufgenommen sind, sind grösstentheils leicht zu erkennen, und hier konnte der Vf. nicht leicht fehlgreifen. Glücklich weiset er aber auch einige andere aus dem Persischen nach, von denen namentlich z. B. **Abagêini** Glas, vgl. آبگينه *vitrum* völlige Evidenz hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Joachim: *Die Familie Luceval, oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben einer jungen Frau, die nicht hübsch war.* Nach dem Französischen des *Pigault Lebrun*, frey bearbeitet von *K. C. M. Müller*, ohne Jahrzahl. *Erstes* Bändchen 201 S. *Zweytes* Bdchn. 198 S. *Drittes* Bdchn. 196 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

„Es ist mir" — sagt der Bearbeiter in der Vorrede — „in der neuern Zeit fast kein Werk vorgekommen, worin ein feingebildeter, heiterer, tief in das Leben und die Menschheit blickender, und in der Kunst sein Inneres anmuthsvoll und kräftig darzustellen, gewandter Geist sich so rein und angenehm ausgedrückt hätte. Der fröhlichste Scherz, nicht selten bis zur muthwilligen Laune gehend, steht im schön-

schönsten Bunde mit der edelsten Begeisterung für das Sittliche, Schöne und Wahre, für Natur und Humanität," und Hr. *M.* hat im Allgemeinen Recht. So ist denn die Wahl des Gegenstandes dieser Uebersetzung gerechtfertigt. Da nun aber der Vf. auch genug Geist, Geschmack und Fleiss (und also ein glänzendes Talent) für diese Gattung von Arbeit besitzt, und es hier lobenswürdig anwendete; so hat das, dem edeln *Matthisson* gewidmete Buch durch seine Uebertragung in unsere Literatur nicht verloren, und „es wird," wie Hr. *M.* in der Vorrede hofft, sicher „seinen Platz mit Ehren unter den bessern seiner Art behaupten." Ein strenger Beurtheiler wird freylich um der Schwachen willen, einige Phantasie aufreizende erotische Frivolitäten wegwünschen (so Bd. 1. S. 86., 188, Bd. 2. S. 12. 49. u. s. w.). Auch gehen die Handlungen nicht immer aus den Charakteren, sondern auch hie und da aus Hn. *Lebruns* Laune hervor. Die Mädchen Margarethe und Manette geben sich dem Adolph Luceval zu leicht hin, und Manettens Charakter ist nicht gehalten. Hingegen gewähren psychologisch richtige, theils neu- theils schöngedachte Reflexionen eine so gefällige als belehrende Unterhaltung, und die Eigenthümlichkeit des gescheidten, redlichen Franz, das Thun der nicht schönen aber edlen Karoline und der einfache Gang interessanter Begebenheiten befriedigen ungemein. Hr. *M.* mache uns recht viel solcher Geschenke!

ERDBESCHREIBUNG.

(ANSBACH): *Reise durch Italien und Frankreich in den Jahren* 1752 *und* 1753, worin auch von der Reise des Herrn Marggrafen von Ansbach als Erbprinz (en), nach Venedig und Rom, Nachricht gegeben wird. Beschrieben von Hof-Kammer-Rath *(Georg Ludwig) Hirsch.* 1808. 19 Bogen. 8.

Billig hätte dieses, vor beynahe 60 Jahren geschriebene Reisejournal ungedruckt bleiben sollen, indem wir nicht allein nachher, sondern sogar schon vorher durch Reisebeschreibungen, Geographieen und Statistiken über jene Länder weit ausführlichere, richtigere und genauere Nachrichten erhalten haben, als uns der, übrigens wegen seiner frühern Druckschriften achtungswürdige Vf. mittheilt. Rec. konnte auch nicht das Mindeste für ihn Neue daraus lernen: es müsste denn seyn, dass Hr. *H.*, der in des berühmten Dichters *von Cronegk* Gesellschaft reisete, im Kloster Kaysersheim 1) Endivien-Salat, 2) kalte Schnecken, 3) gefüllte Eyer, 4) Nudel in Oel gebacken, 5) Hecht, 6) Karpfen, 7) Holippen, 8) Parmesankäse gegessen, oder dass er einen Elephanten trinken gesehn, oder was für Arzneyen er, als er in Paris krank wurde, gebraucht, oder dass er dort fast täglich eine Suppe mit Weisskraut oder einer Art von Zwiebeln, ein Stück Rindfleisch mit Senf, ein Ragout mit Champignons, ein Fricandeau von Kalbfleisch mit Sauerampfer u. s. w. gespeist habe. Zum Glück kommen dergleichen interessante Sächelchen nicht häufig vor; auch sind die allermeisten Nachrichten von Venedig, Bologna, Ancona, Rom, Neapel, Florenz, Turin, Paris u. s. w. richtig; nicht minder finden wir die über Kunstsachen, Alterthümer, Gedichte u. s. w. gefällten Urtheile passend und richtig: aber, wozu soll uns alles das, was wir, wo nicht aus eigener Ansicht, doch aus andern Büchern, genauer und richtiger wussten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. Dec. 1810. starb 77 Jahre alt der Freyherr *Anton v. Dobblhof-Dier*, Präses der Akademie der bildenden Künste in Wien und Mitglied der Wohlthätigkeitshofcommission.

Am 2. Febr. 1811. st. zu Lemberg *Ernst Traugott v. Kortum*, k. k. Hofrath und Director der Domänen und des Salinarwesens in Galizien. Geboren zu Bielitz im J. 1742. gebildet in Norddeutschland, dann in manchen diplomatischen Geschäften in Deutschland und Polen gebraucht, trat er unter Joseph. II. in die Dienste seines ursprünglichen Landesherrn. Seine Verdienste um das Cameral- und Salinarwesen zu würdigen, gehört nicht hierher, doch darf bemerkt werden, dass er während der russischen Invasion in Galizien der Landesregierung zu Lemberg vorstand, und sich hierbey so musterhaft benahm, dass sowohl der Kaiser denselben mit dem Stephans-Orden lohnte, als auch die Bürger zu Lemberg sein Andenken durch ein Denkmahl zu ehren beschlossen. Verfasser der *magna Charta* von Galizien, und der bekannten Schrift über Juden und Judenthum, hielt er seinen Zeit- und Landesgenossen die Wahrheit, wie sie ihm vorkam, unerschrocken vor. Um Kirchen- und Schulwesen in den deutschen Kolonieen auf Cameralgütern in Galizien hat er sich viel Verdienst erworben.

Am 15. Febr. st. zu Wien der gelehrte Jude *Ben Sew*, Vf. eines Commentars über das philosophische Werk, *Emunot Wedeul*, einer zweymal aufgelegten hebräischen Grammatik und einer mit Erklärungen begleiteten Uebersetzung des Sirachs aus dem Syrischen, in einem Alter von 45 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. May 1811.

THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben von Dr. *Joh. Joseph Batz*, Prof. der Theol. zu Bamberg. *Erster Band*, in *sechs* Heften, mit *blauem Umschlage*. 1809. VIII u. 542 S. *Zweyter* Band, *erstes* bis *drittes* Heft. 1810. 266 S. 8. (2 Rthlr. pr. Band.)

Diese gut angelegte Zeitschrift soll enthalten: 1) *Abhandlungen* über Gegenstände aus dem Wirkungskreise des Seelsorgers; 2) *Beurtheilungen* theologischer Schriften; 3) *Notizen*; 4) *Anfragen* über Pastoralfälle, und deren Beantwortungen. Wir wollen das Wichtigste aus den bis dahin uns zugekommenen Heften angeben. Bd. I. H. 1. *Der Seelsorger im Verhältnisse zum herrschenden Zeitgeiste.* (Unterwerfen darf sich das Göttliche dem Zeitgeiste nicht; aber benutzen darf der Lehrer den Zeitgeist, um falsche Begriffe und schädliche Vorurtheile zu verdrängen, und um schrift- und vernunftmäfsigen Lehren Eingang zu verschaffen; bemerkt der Hirte, dafs etwas seine Heerde zum Aberglauben oder zur Abgötterey verleitet: so vernichtet er den Götzen, wie Mose das goldene Kalb; nüchterne und keusche Philosophie führt der Religionslehrer selbst in das Heiligthum ein. Ueberhaupt ist der Denkspruch des Vfs.: *Medio tutissimus ibis.*) H. 2. *Berichtigung des in neuern Zeiten angenommenen Verhältnisses zwischen Religion und Moral.* Vom Hn. Prof. *Klein* zu Bamberg. (Man müsse die Moral auf Religion gründen, nicht diese auf jene. Gegen *Kant*.) [Vielleicht läuft einiger Wortstreit mitunter. Das Sittengesetz ist auch etwas Heiliges; und ein Mensch, der es, zumal unter schweren Prüfungen, lebendig in sich darstellt, macht edeln Menschen einen Gott noch glaublicher, als der ganze gestirnte Himmel. Man kann Moral aus Religion, und Religion aus Moral hervorgehn lassen; nur soll weder jenes durch dieses, noch dieses durch jenes ausgeschlossen werden, weil beides einseitig wäre. Unsertwegen mag es völlig unausgemacht bleiben, welches das erste und welches das zweyte sey.] H. 3. *Fragmente aus den hinterlassenen Papieren des geistl. R. und Pf. J. Fr. Batz über Krankenbesuche* haben den Rec. in der Ueberzeugung befestigt, dafs im Durchschnitte die katholischen Religionslehrer, *ceteris paribus*, eine gröfsere Gewandtheit im Umgange mit Kranken haben, als die protestantischen. Ein verewigter berühmter reformirter Religionslehrer, bey dessen Nennung viele, die ihn kannten und seine ungemeine Geschicklichkeit in Behandlung aller Arten von Menschen oft zu bewundern die Gelegenheit hatten, laut ausrufen würden: „Ists möglich?" hat dem Rec. mehr als Einmal im Vertrauen gesagt: Er danke Gott, wenn er nur mit Ehren aus manchem Krankenzimmer, in welches er gerufen werde, herauskomme. Der katholische Seelsorger ist seiner Gemeinde näher, und seine Religion erleichtert ihm manches Hülfsmittel, interessanten Unterhaltungsstoff auf die Bahn zu bringen und zu verarbeiten. In der Gegend, wo Rec., ein Protestant, lebt, ist es unter Gebildetern gar nicht mehr Sitte, einen Prediger, wenn er nicht Hausfreund ist, zu Kranken zu rufen, und es kann oft eine lange Zeit hingehn, ehe ein Lehrer, der keine grofse Gemeinde hat, zu einem Kranken eingeladen wird. Wozu sollen auch die Ceremonienbesuche? Der Freund des Hauses hingegen ist immer gern gesehen. Aus diesem Grunde ist es auch bey vielen rechtschaffenen protestantischen Stadtpredigern Grundsatz, *arme* Kranke ihrer Gemeinde zwar ungerufen zu besuchen, wenn sie glauben können, dafs ihr Besuch gewünscht werde, zu vornehmen Kranken hingegen nur *auf ausdrückliches Verlangen* zu gehen, und sich übrigens durch die Hausgenossen, der Höflichkeit wegen, nach ihrem Befinden zu erkundigen; auch wird diefs Verhalten von Vernünftigen allgemein gebilligt. H. 4. 5. *Ueber die Einführung der Muttersprache bey der Liturgie.* Vom Hn. Dr. *Brenner* zu Bamberg. Ein vortrefflicher und gründlicher Aufsatz eines gemäfsigt denkenden Mannes; auch die Noten des Herausgebers verdienen Beyfall. — *Skizze einer Geschichte der Apologetik des Christenthums.* (Mit *Schelling*, der unter den katholischen Gelehrten viele Freunde haben soll, wird säuberlich verfahren. Dafs der Vf. die Wolfenbüttelschen Fragmente dem sel. *Lessing* zuschreibt, verräth einen auffallenden Mangel an Kenntnifs.) — *Ueber Elementarbildung.* Nach *Graser's* Theorie. — H. 6. *Ueber den Mangel an Achtung für öffentliche Gottesverehrung.* In Gesprächsform, in der man leicht, was man will, erschleichen kann, und die deswegen der Gründlichkeit oft nachtheilig ist. — Bd. II. H. 1. *Ueber göttliche Offenbarung und Wunder.* Vom Hn. *Klein.* „Wenn wir einmal mit Hülfe der *Wissenschaft* dahin gelangen werden, wovon die Vorwelt *bewufstlos* ausging: so wird unter uns der Gegensatz zwischen *Göttlichem* und *Natürlichem* verschwinden, und die *religiöse* Ansicht aller Dinge wird die *höchste* Stufe menschlicher Bildung einnehmen, so wie sie die *erste* eingenommen hatte. — Die Art, wie man gewöhnlich die Wunder vertheidigt, ist Verständigen eine Thorheit, und die Art, wie man sie angreift,

greift, Gläubigen ein Aergerniss. In der Natur- und Menschenwelt haben wir noch immer Ursache, Wunder zu bewundern." *Ueber Verbesserung der* (katholischen) *Liturgie*. Vom Hn. Kaplan *Pörtner* zu Wiesenthaid. H. 2. *Ueber Clerical-Seminarien*. H. 3. *Ueber die Verdienstlichkeit der sogenannten überschuldigen guten Werke (opera supererogatoria.)* — Die Recensionen verbreiten sich auch über Schriften von Protestanten, und empfehlen sich durch Billigkeit. An *Storr* wird gerühmt, „dass er es in seiner Erläuterung der Epistel an die Hebräer mit den Engeln und Engelerscheinungen *gut meyne*." *Plancks*, des ältern, neuere Schriften werden ausführlich beurtheilt; der Beurtheiler ist so wenig, als *Pl.*, für eine *Kirchenvereinigung*, und bemerkt mit Grund, dass die Gefahr einer *neuen* Trennung zwischen beiden Theilen unvermeidlich seyn würde, wenn man einmal mit Gewalt vereinigt wäre, und dass man es am Ende nicht bloss mit den jetzt bestehenden Confessionen, sondern in jeder mit einer Menge neuer Sekten zu thun haben würde, die der Kirche weit mehr zu schaffen machen möchten. Rec. wünscht ebenfalls, dass man die Unionsideen *ganz* aufgeben möge. Für die katholische Kirche selbst ist das Daseyn der protestantischen eine unschätzbare Wohlthat, und Hr. *B.* selbst würde schwerlich eine theologische Zeitschrift *dieses* Inhalts herausgeben dürfen, wenn einmal der Protestantismus durch Absorption vernichtet wäre; dass in den katholischen Provinzen von Deutschland eine verhältnissmässig grössere Geistesbildung, als in manchen andern katholischen Staaten, angetroffen wird, ist ohne Zweifel mit auf Rechnung des grossen Vortheils zu setzen, dass die katholischen Gelehrten, namentlich auch die Religionslehrer, die guten Schriften, die in dem *protestantischen* Deutschland erscheinen, für sich im Stillen benutzen, und, so viel es sich thun lässt, auch in ihrer Amtsführung davon Gebrauch machen. — Die kleine Schrift des Wandsbecker Boten über das *heilige Abendmahl* ist gerne gesehen worden; an der *Sintenis'schen Agende* hingegen wird es, und mit Grund, getadelt, dass sogar die Taufformel willkürlich geändert wird; die Apostel banden sich zwar, der Apostelgeschichte zufolge, nicht an die Worte Jesu Matth. 28, 19., sondern tauften auch bloss auf das Bekenntniss Jesu; es stände aber zu befürchten, dass allmählig ein ganz andrer Lehr-Tropus, als der christliche, eingeschwärzt werden könnte, wenn die Religionslehrer eigenmächtig anders taufen dürften, als auf das Bekenntniss des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Unter den historischen Notizen sind die anziehendsten die von den *Ehescheidungen Karls des Großen*, *Philipp Augusts*, *Ludwigs XII.*, *Henrichs IV.*, *Philipps I.*, und die historischen Bemerkungen über das am 17ten Febr. 1810. zu Paris angenommene *Senatusconsult*, die Vereinigung der römischen Staaten mit dem französischen Kaiserreiche betreffend. — Aus den *casuistischen* Fragen heben wir eine aus, die für Gegenden, wo man häufig fremden Truppen Quartier zu verschaffen hat, und die Bequartirungs-Deputationen so selten den Leuten ganz recht machen können, nicht ohne Interesse ist. *Titius, distribuendis militum hospitiis praefectus, haud servat justum rectumque in distribuendo modum, sed alios, et passim pauperiores, gravat, locupletioribus aliis, a quibus corruptus est, plus justo favens. Quaeritur: num in hoc casu locum habeat obligatio satisfaciendi? Et ex quo fundamento? Quis, an allevians, debet satisfacere, an alleviatus, saltem si fraudis conscius est et auctor? an uterque? Et quo ordine? Quid si sciens quis, se cum injuria et praejudicio aliorum esse alleviatum, et quidem caussa tentatae distributorum corruptionis, quinam vero gravamen et damnum passi sint et quantum nesciens, remorsus conscientiae in sacro tribunali aperiat: quid consilii dare, quid oneris ipsi imponere debet confessarius?* Im Allgemeinen dürfte es nicht schwer seyn, diese Fragen zu beantworten. Aber es möchte wohl nicht oft der Fall vorkommen, dass ein Beichtvater in die Verlegenheit geriethe, wegen vorsetzlicher und erweislicher Ungerechtigkeit in Repartition der Einquartirung jemanden eine Busse auflegen zu müssen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gleditsch: *Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugal.* 1810. 268 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Bruchstücke treten ohne alle Vorrede oder sonstige Nachricht über ihren Ursprung und erste Bekanntmachung auf. Es kann indess dem grössern Publicum nicht gleichgültig seyn, zu erfahren, theils, dass sie von Hn. *Karl von Jariges* herrühren, theils, dass sie sämmtlich bereits in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckt worden sind, und zwar grösstentheils in dem Jahrgange 1808. Sie erscheinen hier ohne die allergeringste Veränderung, und die Besitzer jener Zeitschrift können also das gegenwärtige Buch entbehren. Ob dieser Abdruck mit oder ohne Wissen des Vfs. geschehn sey, wissen wir nicht; auf jeden Fall würde es nicht überflüssig gewesen seyn, sich deshalb in einer Vorrede zu erklären. Doch, wir haben es gegenwärtig nur mit dem Buche, wie es vor uns liegt, zu thun. Es sind Nachrichten von einer höchst interessanten Reise, die sich grösstentheils nur zu sehr einem blossen Durchfluge nähert. Der Vf. beobachtet auf eine nicht ganz passende Weise ein halbes Incognito; er macht uns weder mit seiner Person, noch mit dem Zweck seiner Reise eigentlich bekannt; hiernach liesse sich erwarten, dass er auch von den Vorfällen seiner Reise Nichts anführen werde, was nur ein besonderes, auf ihn allein beschränktes, Interesse hat; allein diese Forderung ist nicht mit Strenge erfüllt. Uebrigens gehört er nicht zu den Reisenden, die uns mit ihrer Individualität beschwerlich fallen; diese ist vielmehr von der Art, dass jeder wahrhaft Gebildete sich nicht ohne Interesse in seiner Gesellschaft befinden kann, wenn auch der blosse Gelehrte, zumal der auf wenige Fächer beschränkte Gelehrte, durch manches nicht befriedigt werden wird. Die

An-

Ansicht, welche den Vf. bey der Wahl der Gegenstände seiner Beobachtungen leitet, ist eine allgemein menschliche, und die eines mehr für die schönen Künste, als die strengen Wissenschaften empfänglichen Gemüthes. Die Schönheiten und Seltenheiten der grossen Natur, der Charakter der Landschaften und Gegenden, so weit ihn das Auge auffasst; die Lage der Städte, und ihr allgemeiner Eindruck auf die Sinne des Reisenden, manche Merkwürdigkeit aus dem Gebiet der mimisch darstellenden, zeichnenden und bildenden Kunst, vornehmlich aber auch menschliche Sitten; das Eigenthümliche in Lebensart, Kleidung, Sprache, Vergnügungen, Volksfeyerlichkeiten u. s. f. beschäftigen ihn fast ausschliesslich. Beobachtungen, die in das Gebiet der strengern Wissenschaften gehören, trifft man verhältnissmässig wenige; auch Industrie, Manufacturen, Handel, Kriegswesen, Literatur der durchreisten Länder beschäftigen die Aufmerksamkeit des Vfs. nicht sehr. Mit politischen Verhältnissen und politischem Räsonnement bleibt man durchaus verschont, und diess ist gewiss kein geringer Vorzug des Buches. Jene Wahl der Gegenstände, über welche sich der Vf. ausschliesslich oder wenigstens vorzugsweise beschäftigt, steht übrigens mit seiner ganzen Art zu sehen und zu schildern in genauer Verbindung; diese geht nämlich immer von dem Einzelnen und Besondern, meistens von unmittelbarer Anschauung aus, und bleibt entweder dabey stehn, oder zieht sehr in der Kürze allgemeine Resultate daraus; weit ausgedehntes Räsonnement liegt nicht im Geist dieses Reisenden, so fern er sich in diesem Buche darstellt. Ohne Zweifel wirkt die Besorgniss, oft gesagte Dinge zu wiederholen, mit dazu, dass er beynahe nichts anführt, was er nicht selbst sah oder hörte. So sehr aber auch das Buch dadurch gewinnt, indem der Vortrag des Vfs. überall durch seine darin ausgedruckte Individualität belebt wird: so möchte man doch oft seinen Beobachtungen mehr Reichthum und Fülle wünschen; und so gut es ist, dass man nirgends mit einem Wust fremder Nachrichten heimgesucht wird, so fliest doch auf der andern Seite die eigne Quelle des Vfs. mitunter zu spärlich. Wir können daher das Buch besonders denen, welche schon mehreres über Spanien gelesen haben, als ein treffliches Mittel zur Vermehrung ihrer anschaulichen Vorstellungen von diesem Lande empfehlen; weniger passend aber würde es seyn, wenn man aus diesem Buche Spanien allein oder zuerst kennen lernen wollte. Dass sich seit dem Jahre 1802, in welchem die Reise gemacht wurde, so ungemein vieles geändert hat, wird man dem Vf. nicht zum Nachtheil anrechnen können, der selbst hie und da einige Veränderungen nach den Zeitungen anführt; überdiess sind die Gegenstände, womit sich der Vf. vorzugsweise beschäftigt, der Veränderung ungleich weniger unterworfen, als z. B. die Literatur, die Industrie oder das Kriegswesen, welche, wie schon bemerkt, minder in seiner Sphäre liegen. Es bleibt uns noch übrig, den Gang dieser interessanten Reise kürzlich anzudeuten. Wir treffen den Vf. gleich anfangs (S. 3.) in Lyon, von wo er sich auf der Rhone nach Avignon begiebt, eine Fahrt, deren Anziehendes durch Individualität belebter Schilderung man gern noch mehr Ausführlichkeit wünschte. Die Fahrt auf der Rhone selbst steht in Absicht auf den Genuss, den sie gewährt, der Rhein- und Donaufahrt unendlich nach, und der Vf. musste sich alle Mühe geben, beide zu vergessen. (S. 14.) Von Avignon begleiten wir ihn auf einer Nebenreise nach Vaucluse zur Grotte des Petrarcha, die mit Liebe geschildert wird, dann zu den Alterthümern von Nismes, in das unsaubere Montpellier, und von hier über Toulouse nach Bayonne. Unweit der Fasanen-Insel jenseit des Gränzflusses Bidossoa betritt der Vf. das spanische Gebiet, das sich auch sogleich durch eine ihm begegnende Schaar von Kapuzinern ankündigte. In dem freundlichen Bilbao hielt er sich einige Wochen auf, und hatte also Gelegenheit, sowohl die bezaubernden Umgebungen, als den muntern Charakter der Biscayer kennen zu lernen, deren Volksfeste zum Theil genauer geschildert werden. Ein junger deutscher Kaufmann, der stets eine Brille trug, erhielt von dem aufgeweckten Volke den Namen: *Quatro ojos*, Vierauge. Wie sonderbar, wenn man sich erinnert, dass man sich ehemals, was der Vf. nicht anführt, die Spanier ausschliesslich mit Brillen auf der Nase zu denken pflegte. Sehr niederschlagend war für den Vf. der Uebergang aus dem heitern Biscaya zu den wüsten steinigten Fluren und den abschreckenden Menschengestalten Alt-Castiliens; aber dem Charakter und mehr noch der vortrefflich reinen Sprache der Bewohner lässt er (S. 66 ff.) die grösste Gerechtigkeit widerfahren. Hiebey zugleich einige interessante linguistische Bemerkungen, zu denen der Vf. sonst nicht gelangt. Burgos und Lerma fand er im tiefsten Verfall; an dem erstern Orte erhielt er eine Reisegesellschaft bis Madrid, deren Schilderung sehr interessant ist und zugleich viel Licht auf den eigenthümlichen Charakter der Spanier wirft. In dem Madrid betreffenden Abschnitt wird man die Nachrichten über das (vom Vf. selbst angesehene) Stiergefecht, so bekannt diess spanische Volksfest auch längst seyn mag, doch nicht ohne neues Interesse lesen. Der Vf. legt es übrigens bey dieser Hauptstadt eben so wenig, als sonst, auf ein ausführliches oder vollständiges Gemälde an; es sind nur einzelne Züge aus einem solchen, die wir erhalten. Nach einem kurzen zu Toledo und Aranjuez abgelegten Besuch verfolgt er seine Reise wiederum aufwärts nach Segovia, dessen seltsam abenteuerliche Lage er mit einem alten Feenschlosse vergleicht, von da nach Valladolid, und dann nach dem elenden verfallenen Astorga. Von hier gelangte er nach einer sechstehalbtägigen Reise in die freundliche Seestadt Corunna, und besuchte von da übers Meer das eben so heitere Ferrol. Dann ging der Weg wiederum südwärts über Sant Jago und Vigo durch eine höchst angenehme Landschaft nach der Felsenstadt und Gränzfestung Tuy, wo der Vf. über den Gränzfluss Minho setzte, und darauf bey der ebenfalls felsigt gelegenen Vestung Valencia Portugal betrat. Was wir von seiner Reise durch dieses

so Königreich erfahren, wird auf 20 Seiten (S. 137—157.) gesagt. Mit Entzücken schildert er zuvörderst die reizenden Gegenden zwischen dem Minho und Douro, dann den Eindruck der Städte Oporto und Coimbra, wo ihn der treffliche Botaniker *Brotero* durch sein gefälliges Betragen ganz für sich einnahm. Die Reise von Coimbra nach Lissabon bot, da sie in der Diligence geschah, wenig Gelegenheit zu Beobachtungen dar. Der Vf. erfuhr die Schnelligkeit dieser übrigens theuren Reisegelegenheit. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Lissabon, über welche Stadt der Vf. sehr wenig gesagt, setzte er, durch allerley Besorgnisse vor einer Seefahrt zurückgeschreckt, seine Reise in südöstlicher Richtung zu Lande fort, und gelangte nach drey höchst beschwerlichen Tagereisen durch die öden Sandwüsten der Provinz Alentejo in das elende Städtchen Mertola, an dem Gränzflusse Guadiana, welchen er hierauf bis nach Ayamonte herabschiffte. So froh er war, die Wüsteneyen von Alentejo zurückgelegt zu haben, und sich in der schönsten Provinz der ganzen Halbinsel, in Andalusien, zu befinden: so betrat er dennoch Portugal auf kurze Zeit wieder, um den jenseits der Guadiana gelegenen Flecken Villa real in Algarbien, eine Pflanzstadt Pombals, zu besuchen, die ihm jedoch nichts weniger, als blühend vorkam. Desto angenehmer erschien ihm das kleine freundliche Ayamonte, wo er zum ersten Mal platte Dächer, nach morgenländischer Sitte, erblickte. Von hier ging die Fahrt über das Meer und den herrlichen Fluss Guadalquivir hinauf nach Sevilla; eine Reise, die der Vf. mit Entzücken schildert. Unter den Nachrichten von dieser Stadt erhalten wir auch eine Schilderung südlichen Lebensgenusses, die wir, da sie eben so kurz als interessant ist, als eine kleine Probe von dem Stil des Vfs. hieher setzen: S. 168. „Mit Entzücken gedenke ich noch immer eines Spaziergangs, den wir in der Abendkühle durch Sevilla machten. Der Blick in das Innere der offenen Häuser mit einem tiefen Hintergrunde von hangenden Lampen erhellt, wo zierliche Gitterthüren, Säulen, Fontainen, Blumentöpfe, aufgeschürzte Vorhänge, ein glänzender Marmorboden, und traute Familiengruppen in regendem Gemische, wie in einem Zauberspiegel sich aus der Ferne zeigen — der aus den Wohnungen auf die Strassen sich verbreitende helle Glanz der Lampen — eine fröhliche Musik, mit der eine singende Procession einherzog — die ihr zu Ehren vor den Fenstern hängenden festlichen Teppiche und ausgestellten Lichter — die vorbeyschlüpfenden Schönen in ihre Schleyer leicht verhüllt, die Männer mit hochroth seidenen Mänteln (die eigenthümliche phantastische Tracht der Sevillianer, worüber der Vf. sich weiter unten näher verbreitet) — die balsamischen Lüfte vom schwarzblauen Sternenhimmel wehend — alles dieses versetzt in den üppigsten Sinnenrausch und erweckt eine Lebenslust, wie nur der glückliche Südländer sie fühlen kann." — Mit Vergnügen folgt man dem Vf. weiter nach der schönen, reichen, musterhaft reinlichen Seestadt Cadiz, nach dem wohlhabenden, freundlichen Isla de Leon, nach der berühmten, von dem umgebenden Spanien sonderbar abstechenden, unansehnlichen Felsenstadt Gibraltar, nach dem düstern, unsaubern, sehr belebten Mallaga, dem sonderbaren Felsennest Alhama, dem traurigen verfallenen Granada, dem ansehnlichen, durch den Guadalquivir verheerten Lorca, dem hübschen Murcia, dem wenig reizenden, engen und ungepflasterten Alicante, dem ansehnlichen, aber gleichfalls nicht schönen und ungepflasterten Valencia, dem malerisch gelegenen, lebhaften, angenehmen Barcelona, dem sonderbaren Felsen und Kloster Montserrat, nach Gerona, Figueres und Perpignan, wo die Erzählung abbricht. Der schöne, blühende, und doch die Gränzen weiser Mässigung nicht überschreitende Stil gereicht dieser Reise zur besondern Empfehlung. Auch Papier und Druck sind ausgezeichnet, nur ist der letztere nicht völlig fehlerfrey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12. Jan. d. J. starb zu Korneuburg *J. M. Gass*, Director der dortigen Haupt- und Industrie-Schule, Verf. mehrerer kleiner Schriften.

Am 22. Jan. starb zu Klein-Lomnitz in Zipsen der dortige würdige evangel. Prediger *Joh. Sam. Kriebel*, 64 Jahr alt, geboren zu Käsmarkt am 2. Novbr. 1747. Auf ungrischen Gymnasien und in Göttingen gebildet, hatte er eine Vorliebe für die Erziehung der Jugend. Als Subrector in Leutschau hat er viele brauchbare Männer bilden helfen. Durch ökonomische Umstände — die so manchen braven Schullehrer seinem Berufe entreissen — gedrängt, trat er in den Predigerstand, blieb aber seinem innern Berufe treu, und beschäftigte sich auch als Prediger mit der Erziehung adliger Jünglinge und Mädchen. Er ist Verf. einer zu Leutschau 1809. gedruckten Schrift, betitelt: *Ansichten der jetzigen Erziehung der Jugend* (87 S. 8.). Dem Tracte der evangel. Gemeinden am Fusse des Carpathus stand er als Senior vor.

Im Februar starb zu Brodi ein durch Kenntnisse ausgezeichneter Israelit, *Bernhard Ginzburg*, 34 Jahr alt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, im Kunst- und Industrie-C.: *Curtii Sprengel Institutiones medicae.* — *Tom. I.* 1809. 528 S. *Tom. II.* 1810. 637 S. 8. (5 Rthlr.)

So wie die Geschichte überhaupt uns allein über der Menschen Thun und Treiben, über den Werth und Einfluss ihrer Thaten, Handlungen und Erfindungen die richtige Belehrung giebt: so belehrt uns auch die Geschichte der Arzneywissenschaft insbesondere über den wahren Werth der medicinischen Entdeckungen und Meinungen, indem sie zeigt, dass bey weitem der grössere Theil derselben auf Vorurtheilen, Irrthum und Ungewissheit beruhe, welche hauptsächlich von zu gäher oder zu kühner Anwendung der Hülfswissenschaften, der Philosophie, Chemie, Physik u. s. w. in die Medicin gebracht werden, dagegen nur ein sehr geringer Theil des medicinischen Wissens auf Wahrheit und unumstösslicher Gewissheit beruhe, die wir durch alle Zeiten, alle Sekten, alle Revolutionen, welche die Medicin durchlaufen hat, immer wieder, wenn schon unter verschiedenen Gestalten und Umgebungen, hervorgehn sehen. Auch die Physiologie gehört zu denjenigen Disciplinen, welche der Umwandlungen unzählige erfahren hat. Sie erhält ihre Stütze durch die Anatomie. Aber wie kann der Erfund bey einem Todten zu Schlüssen beym Lebendigen berechtigen? Oder wie können qualvolle Vivisectionen Aufschlüsse über die ungestörten, behaglichen Functionen eines Gesunden geben? Sollte nicht grosse Vorsicht nöthig seyn, die unedleren Organismen mit dem edelsten, heiligen, hoher Vernunft fähigen Thiere, dem Menschen, zu vergleichen? Leiden nicht die Lehrsätze der Botanik, Chemie, Pysik, welche man jetzt so häufig auf den menschlichen Körper anwendet, eben so grosse Einschränkung, als vormals die Lehrsätze der Mechanik, Statik, Hydraulik? — Wer anders, als ein Mann, der innig vertraut mit den Schicksalen der Medicin, seit ihrer Bearbeitung, sich der Unvollkommenheit derselben stets erinnert, könnte uns eine bessere Belehrung geben, eines Theils über den Umfang und die mannichfaltigen Versuche zu ihrer Vervollkommnung, andern Theils über das wahrhaft Gute, Wahre und Reelle derselben? Wer eher, als der Vf., der mit dem ganzen Leben derselben so bekannt ist, der sich schon von den mannichfaltigsten Seiten als einer der grösten Kenner gezeigt, mehrere der schwierigsten Fächer der Arzneywissenschaft mit grossem Glücke bearbeitet, sein Wissen über die ganze, gesammte Natur ausgedehnt und seinen Blick immer rein und frey und unbeschränkt erhalten hat, kann dem Ausländer ein wahres, unparteyisches Gemälde der Deutschen, fast chamäleontisch gestalteten Medicin, vorlegen? Wahrhaftig, wenn man Hn. Spr. diese Fähigkeit abzusprechen wagen wollte, so möchte in ganz Deutschland kaum jemand zu finden seyn, den man zu solch einem Unternehmen auffordern könnte und dürfte! Das ist aber der Zweck des Vfs. bey dem gegenwärtigen Werke, dass er theils die Ausländer mit der deutschen Arzneykunde überhaupt bekannter machen, theils die deutschen Aerzte von dem Unglimpf retten wollte, womit sie noch in manchen Gegenden des Auslandes behandelt werden. Auf diese Weise hofft er, nicht nur die Ehre der deutschen Medicin zu erhalten, sondern auch Nutzen zu verbreiten. Und gewiss, wer mit unbefangenem Geiste an die Lectüre dieses Buches geht, wer sein Urtheil frey zu erhalten gewusst hat von den Netzen, welche die jetzige, besonders jugendliche Welt von allen Seiten einer nur irgends beweglichen Phantasie stellt, wer sich nicht durch einige blendende Sophismen fangen, durch vage Wörter und dunkle Phrasen einschläfern, oder durch emphatisch klingende Kernausdrücke und absprechende Urtheile schrecken lässt, die dargebotenen Wahrheiten zu prüfen, vielmehr sich bemüht, die theoretischen Sätze einer reinen Erfahrungswissenschaft so vieler unerfahrenen Lehrer mit der Ausübung, die Gesetze, welche diese Physionomen der gesunden menschlichen Natur geben mit den Ausdrücken, wodurch sich die kranke veroffenbaret, zu vergleichen, die Dunkelheiten ihrer Lehrsätze zu enträthseln, ihre Metaphern und Allegorien in richtige Begriffe und Definitionen aufzulösen: der wird sich keinen Augenblick bedenken, dem Vf. für seine Arbeit zu danken und einzugestehen, dass sie ihm auf das Vollkommenste gelungen sey. Was wir gewünscht hätten, das wäre, dass es dem Vf. gefallen haben möchte, sich hie und da ein wenig kürzer zu fassen, weniger auf Nebensachen, Benennungen und Meinungen, die entweder gar keinen, oder nur sehr vorübergehenden Einfluss auf das Schicksal der Medicin gehabt haben, sich einzulassen, auch sich der, oft ganz unnöthigerweise eingemischten, griechischen Wörter zu enthalten, und manche, blos dem jetzigen Deutschen eigenthümlichen, Kunstworte und Ausdrücke in diesen ursprünglichen technischen Benennungen in Klammern beyzufügen. Dadurch würde das Buch desto geniessbarer für alle, und manche Missverständnisse vermieden worden seyn. Doch empfehlen wir es jedem jungen Arzte auch in der

der Hinsicht, damit er sehe, wie man von den modernesten Gegenständen in dem reinsten Latein schreiben könne. Wir wollen nun eine Uebersicht des Inhaltes zu geben suchen. *Introitus.* Festsetzung dessen, was man unter und in der Medicin zu begreifen habe. Erörterung der neuern Benennungen: *Iaterie*, *Iatrotechnik*, *Zoonomie*, *Zoochemie*, *Pathogenie*, *Diagnostik*, *Iatrosiologie* u. s. w., welche der Vf. meistentheils verwirft. Ursprung der Medicin und der Hypothesen in derselben. (Viel Vortreffliches über die so leicht möglichen Irrthümer bey medicinischen Experimenten und Schlüssen, und ernste Wahrheiten über viele Schwächen unsrer Zeitgelehrten, allerwärts Analogien oder Gegensätze aufzufinden, sich hinter neue barbarische Wörter zu verstecken, das Unerklärliche zu erklären, immer das Neuste oder etwas Neues zu ergreifen u. s. w.) Empfehlung der Skepsis und Kritik in der Medicin. (Am Schlusse dieser Einleitung scheint der Vf. sich mit der neusten Dimensionstheorie aussöhnen zu wollen, worüber wir uns wundern.) So wie nun der Vf. in dem Eingange mit der Medicin überhaupt verfuhr, so setzt er in der Abhandlung selbst zuerst den *Begriff*, das *Wesen* und den *Umfang* der *Physiologie* fest. Vom *Leben* überhaupt. Wo innere und durch sich selbst regsame Wirksamkeit sich veroffenbart, da ist Leben. Der Vf. stimmt denen nicht bey, welche das Leben aus dem Conflicte der Kräfte der äussern und passiven Dinge hervor gehen lassen, er setzt die Lebenskraft über alle Materie, verwickelt sich aber, wie fast jeder, der das, was unbegreiflich ist, begreiflich machen will. *Falluntur, qui substrato cuidam elemento vim vitalem tribuere ausi sunt. Nequaquam iis adsentimur, qui vitam e conflictu virium materiei passivarum et externarum rerum proficisci autumant. Vis vitae omni materie superior.* Alle Bildung entstehe aus dem Flüssigen, Gestaltlosen, mit keiner Polarität Begabten. Sobald die Gleichheit der anziehenden und abstossenden Kraft in der Flüssigkeit nachläfst, oder eine von beiden überwiegend wird, tritt die *Polaritas* εὐθυντική (eins von den Worten, von denen wir oben sprachen) und bestimmte Form hervor. (Der Vf. benutzt hier seine trefflichen botanischen Kenntnisse, um diess Kapitel desto anschaulicher und umfassender zu machen. Wenn man aber alles, was von jener Polarität gesagt ist, unbefangen überdenkt, so wird man fast unwillkürlich zu einem Vergleich derselben mit dem Helmontischen *Archäus* oder Stahls *Anima* hingezogen.) *Von der Wirkung der Imponderabilien.* (Das Verhältniss derselben ist mit dem höchsten Fleisse aus einander gesetzt worden. Die erstaunenswürdige Belesenheit des Vfs. zeigt sich hier in ihrem schönsten Lichte. Es scheint aber theils an sich nicht richtig, theils den vorigen Untersuchungen des Vfs. entgangen zu seyn, was man gegen *Ritters* Meinung, die er hier aufstellt, erinnert hat, dass nämlich die Lebenskräfte dem Galvanismus so analog seyn, dass man füglich beiden einerley Wirksamkeit, *eamdem efficientiam*, beymessen könne.) *Von den chemischen Elementen des menschlichen Körpers.* (Schön, nur hie und da mit hypothetischen Folgerungen verunziert, welche man am wenigsten bey dem vorsichtigen Vf. hatte vermuthen sollen, z. E. vom Einflusse des *Hydrogens* sumpfichter Gegenden auf die Leber. Warum denn bloss auf diess Organ, nicht auch auf andere, die eben so reich daran sind, als die Galle? Das Oxygen der Neuern hält der Vf., wie die Alten das πνεῦμα, zwar für den Nahrungsstoff des Lebens, *vitae pabulum*, doch nicht für das eigentliche Element und Princip desselben. Vom Kohlenstoff scheint uns viel zu wenig angegeben zu seyn, da sein Einfluss auf die Vegetation so mächtig ist. Am Schlusse des Kapitels empfiehlt der Vf. mit grossem Rechte Vorsicht bey der Anwendung chemischer Principien in der Physiologie, *ne vitam, omnibus ponderabilibus elementis superiorem eaque potius regentem quam ab iis regnatam, justo viliorem credamus ac inferiorem.* Erstlich kennen wir nicht alle Elemente der organischen (belebten) Körper; zweytens beschränken sich unsere meisten chemischen Untersuchungen nur auf das Todte, nicht auf das Lebende; es ergeben sich auch von sehr ungleichartigen Theilen, welche sehr verschiedene Functionen vollführen, fast gleiche Elemente u. s. w. *Effecte und Gesetze der Lebenskraft.* (Wir haben der physiologischen Gesetzgeber neuerer Zeit viele gehabt und jeder hatte seinen eigenen Codex. Auch bey unserm Vf. ist das der Fall. Wir wollen nur ganz wenige Gesetze ausheben.) Die Flüssigkeiten sind nicht ganz ohne Leben, obgleich nicht so reich daran als die festen elastischen Theile. Organisches Leben kann den Flüssigkeiten nicht abgesprochen werden, thierisches Leben haben sie fast nicht. (Wir fürchten, diese Distinction mache die Sache nicht deutlicher.) Ohne *fluida* ist kein Leben im ganzen Umfange der Natur. Was das Leben constituirt, ist nichts Wagbares, es tritt eine höhere Kraft (*efficientia altioris indaginis*) hinzu, welche nach Art der Imponderabilien wirkt und dem Galvanismus höchst nahe (*maxime adfinis*) ist. (Analog wohl, das geben wir zu, aber wie viel fehlt noch, um den menschlichen Körper der Galvanischen Säule gleich zu machen! Der Vf. hat, wie uns dünkt, eine zu starke Vorliebe für die galvanische Hypothese.) Obgleich der Vf. zugiebt, dass die Lebenskraft eine und dieselbe durch den ganzen Körper sey, so nimmt er doch eine verschiedene Form derselben an nach den verschiedenen Momenten, wie sie in der Reihe der besondern Organe hervorsticht. (*Formam variam pro variis ejus momentis eminentibus in organorum peculiarium serie.*) Auch bestreitet der Vf. die Meinung, dass die Lebenskraft bloss dem Grade und der Quantität, nicht auch qualitativ verschieden sey. *Vegetatives Leben.* Das Leben spricht sich in zwey Momenten aus, deren einer die constante Form und Mischung hervorruft, der zweyte die Verbindung mit der Aussenwelt bewirkt. Jener muss wieder getrennt werden nach der blossen Attractionsform, welche den Körpern der untersten Klassen eigen ist, und der Irritabilität oder dem Vermögen lebendige Bewegungen (ἐπαλλαξεις) der Contraction und Expansion hervorzubringen, von welcher jene im menschlichen und in den vollkommnern

Thier-

Thierorganismen beherrscht wird. So wie nun die Irritabilität selbst im menschlichen Körper von der Lebenskraft (*animata vi*) beherrscht wird, so ist auch die Reproduction letzterer unterworfen, die unvollkommneren Organismen ausgenommen. Die Vegetationskraft darf aber nicht allein und blofs unter die Herrschaft der Nerven und Muskeln beschränkt werden. *Sensitives Leben.* Es äufsert sich theils durch Perception der äufsern Gegenstände und die darauf folgenden Acte des Gehirns, theils durch die Wirkungen der Nerven, besonders im Muskularsystem, den Secretionen und der Circulation. (Hierbey etwas von den *Reilschen* Ansichten des Gehirns und Gemeingefühls; die erstern jedoch zu kurz angeführt, da sie wichtiger sind, als die letztern.) Die nächste Ursache der Verbindung zwischen dem Gehirn und den Sinnen oder der Wirkungsart der Nerven setzt der Vf. mit mehrern Neuern in eine Art von Galvanisation. Der Vf. setzt diese Hypothese schön aus einander, kommt dann auf die *Varietäten* des *Menschengeschlechts*, auf den Unterschied der Menschennatur nach den *Geschlechtern* und dem *Alter* (wo er ganz chemisch, nach *Autenrieth*, demonstrirt) und schliesst diese ganze Abtheilung mit einer weitläuftigen Betrachtung über den *Tod.* Die specielle Physiologie beginnt (S. 303.) mit dem Genusse der *Nahrungsmittel.* Der Vf. hebt bey den einfachsten Thieren an und steigt aufwärts zum Menschen, um die Art, wie sie sich nähren, zu zeigen. Wir billigen es sehr, dafs er hier einen kurzen Abrifs der comparativen Anatomie der Digestionsorgane beyfügt. Es ist dazu ein schicklicher Ort und der Nutzen ist einleuchtend. *Von der Digestion.* Die wahre Natur des Magensaftes sey uns noch nicht genau bekannt, ohne Zweifel sey sie verschieden nach der Thiergattung und deren mancherley Nahrung. Beym Menschen, obschon neutraler Natur, dennoch oxydirt. Der Magen löset *auf eine vital-*chemische Weise die Speisen auf, die Muskelkraft des Magens trägt aber auch etwas zur Auflösung bey; demnächst darf die Einwirkung der Nerven nicht vergessen werden, und endlich mag auch die mit den Speisen verbundene und eingeschluckte Luft einigen Antheil an der Digestion haben. Die im Magen angefangene Digestion wird im *Duodenum*, gleichsam dem zweyten Magen, fortgesetzt, wo die Feuchtigkeiten der nahe liegenden Organe, Leber, *Pancreas* mit dem *Chymus* gemischt und die nahrhaften Theilchen ausgezogen werden. Die seifenartige Natur der Galle kann nicht geläugnet werden. Die Blasengalle ist allerdings verschieden von der Lebergalle, aber weniger ihrer Natur nach, als nur, dafs sie zäher ist. Auch darf niemand glauben, dafs in der Blase selbst die Galle abgesondert werde. Das *Pancreas* dient zur Diluirung (?) des *Chymus*. Je lebhafter die Digestion, je energischer die Magenaction, desto kleiner die Milz. Sie trägt zur gehörigen chemischen Mischung des Blutes bey. (Der wahre Nutzen derselben wird noch immer nicht genau angegeben; alle neuere Physiologen geben nur etwas Allgemeines davon an.) Die Geschichte der Chylification ist zwar gröfstentheils nach *Autenrieth*, also chemisch, aber sehr deutlich und schön angegeben worden. *Kreislauf des Blutes.* Die Blutkügelchen hat der Vf. bey weitem kleiner gefunden, als die meisten Beobachter vor ihm. Er stimmt andern Naturforschern darin bey, dafs sie bey kaltblütigen Thieren gröfser seyen, als in warmblütigen; doch änderten sie nie die Gestalt, auch seyn sie nicht aus andern kleinern zusammen gesetzt. Leben sey dem Blute nicht abzusprechen, aber es habe kein solches Leben, wie Muskeln, Nerven und Zellgewebe. Es ist gleichsam das Rudiment des Lebens in ihm, aus welchem alle Differenz des Lebens für alle Organe hervorgeht. Dem Capillärgefäfssystem ist, wie von andern neuern Physiologen, so auch vom Vf. ein eigener Abschnitt gewidmet. (Es ist diefs ein Vorzug der neuesten Zeit vor der ältern, dafs man hierauf aufmerksamer geworden ist, als man war. Dem Rec. scheint indefs noch manches in der Anatomie und Physiologie desselben einer Aufhellung zu bedürfen, was auch beym Vf. dunkel und hypothetisch geblieben ist.) Er vergleicht es im Allgemeinen mit dem Pfortadersystem, weiset aber weder den Anfang noch das Ende, und eben so wenig den Inhalt oder die wahre Natur des *Fluidi*, welches sie führen, genau nach. Bey der Auseinandersetzung des Kreislaufes hat der Vf. die neusten Versuche, makrokosmische Principien auf den Mikrokosmos überzutragen, nicht vergessen. Es sey, meynt er, nicht zu läugnen, dafs das arteriöse System sich elektrisch ausstrahle (*irradiare*), das venöse sich magnetisch zusammenziehe (*trahere magnetice venosum, irradiare arteriosum systema*); beide, sich entgegen gesetzt, werden durch ihren Antithese wirksam, im Herzen vereinigt. (Rec. hält diese Lehre, welche besonders *Walther* Phys. des Menschen B. 2. ventilirt hat, für eine blofse kunstreiche Hypothese, die der jetzige Zeitgeist geboren hat und der künftige verdrängen wird. Die ganze Lehre von den Dimensionen und dem Gegensatze, welche die Naturphilosophie in die Medicin eingeführt und in die auch unser würdiger Vf. sich ein wenig zu sehr verliebt hat, kann nur durch Zwang und Dunkelheiten aufrecht erhalten werden. Kein einziger Physiolog hat sie genügend und deutlich vorgetragen.) So sey also, meynt der Vf., die wahre Ursache der Circulation *in eminente illa electricitatis ac magnetismi antithesi ac in cordis, centralis organi, ratione ad sphaeram suam* zu suchen. (Das letzte geben wir willig zu.) *Athemholen.* Den Nutzen der *Glandula Chymus* bestimmt Hr. S. dahin, *inservire mutationi sanguinis promtissimae, ubi pulmones quiescunt*, wobey man sich doch nichts bestimmtes denken kann. Die Wirkung der atmosphärischen Luft auf die Lungen setzt der Vf. erst mechanisch, dann chemisch aus einander. Eine gelehrte Untersuchung über Stimme und Sprache schliefst das *erste* Volumen. Das *zweyte* beginnt mit der wichtigen und dunklen Lehre *von der Absonderung.* Der Vf. stellt hiebey als obersten Grundsatz auf, dafs diefs Geschäft durch eine polarische Trennung der Elementartheile vor sich gehe. Er setzt diese Hypothese von dem galvanischen Processe der Secretion

tion schöner aus einander, als einige andere neuere Physiologen, ist aber, worüber wir uns wundern, so sehr von der Richtigkeit derselben überzeugt, dass er nicht nur sagt: *mira est potestas Galvanismi in explicandis secretionum phaenomenis*, sondern auch mit folgendem Satze schliesst: *Itaque trahimur fere ac cogimur ad assertionem: primariam et gravissimam Galvanismi animalis efficaciam secretione humorum statui.* Bey allem diesen, vielleicht zu grossen Vertrauen zum Galvanismus bescheidet sich doch der Vf., dass er dabey nicht die Structur der secernirenden Organe übersieht, obschon er auch hier eine Aehnlichkeit mit der Voltaischen Säule findet, die man wahrscheinlich nach 10 Jahren nicht mehr finden wird. *Transspiration.* Jedes lebende Wesen bildet eine Sphäre der Wirksamkeit um sich, in welcher der galvanische Lebensprocess vollführt, und ausgeschieden, was der bestimmten Mischung schädlich, aufgesogen wird, was ihr förderlich ist. Das Hautorgan ist der Sitz dieses Processes. Die Oberhaut hält der Vf. nicht für gänzlich unorganisch. Sie entstehe von dem durch die Luft verhärtetem Schleime. Die Varietäten der Hautfarbe müssen zweifelsohne von chemischen Verhältnissen der ins *Corpus mucosum* abgesetzten Säfte hergeleitet werden. Zur Schwärzung der Aethiopier wirken zweyerley Ursachen, eine innere, eben jene chemische Beschaffenheit ihrer Haut, und eine äussere, das Sonnenlicht. Ohne Fett entstehn keine Haare, wenigstens haben sie ihre Wurzeln in der *tela adiposa*, und wo diese fehlt, fehlen auch sie. Entstanden aus der negativen Qualität des Fettes, enthalten sie dennoch positiv polarische Elemente, woher von selbst einleuchtet, warum sie den Kopf, den Sitz des Gehirns, und das Rückgrat der Quadrupeden einnehmen, ingleichen, warum besonders die Männer behaart sind, weniger die Weiber u. s. w. (Rec. hat sich bisher aller Zweifel über die polarische Medicin, die ihm zwar sehr künstlich, aber bey weitem noch nicht begründet genug vorkommt, enthalten; so auch hier. Wir geben aber doch dem Vf. zu bedenken, warum Kindern, die doch so fettreich sind, die Haare fehlen, warum die Weiber, wenn sie auch weniger behaart am Körper und Barte sind, doch einen so starken Haarwuchs am Kopfe haben, warum fette Männer gewöhnlich dünner behaart sind u. s. w.) Die Transpiration wird ohne Zweifel durch die Arterien eingeleitet, welche die Stoffe herbeyführen, von denen durch einen galvanisch-vitalen Process die wässrichten Theile abgeschieden werden. Schweiss kann ohne vermehrte Action der secernirenden Arterien nicht gedacht werden. Es gehört dazu eine gewisse Laxität der Mündungen (?), wodurch die Feuchtigkeiten ausgeführt werden. In intermittirenden Fiebern, nach Milchmetastasen, in Rheumatismen, Friesel- und Nervenfiebern sey er offenbar (?) sauer, alkalisch in Faulfiebern, *vapidus aut mucidus* (wir getrauen uns das nicht genau zu übersetzen) bey der Krätze, empyreumatisch bey Flechten, bockähnlich in leprösen Affectionen, ekelhaft süsslicht bey venerischen, eigen salzicht bey bösartigen Pocken. (Alle diese Angaben leiden eine grosse Einschränkung, allgemein hingeworfen ist manches irrig.) Die Einsaugung luftförmiger Elemente, selbst wässrichter Stoffe u. s. w. durch die Haut, nimmt der Vf. mit *Abernetty*, *Brandis* u. s. w. an. *Urinabsonderung.* Dazu gehören durchaus die Nieren, ohne welche sie nicht statt finden kann. Dass manche Eigenschaften der ingerirten Substanzen im Urin erscheinen, an denen das Blut keinen Antheil hat, erklärt der Vf. aus dem galvanischen Lebensprocess, und daher, dass die flüchtigen Substanzen manchmal den Regeln der Imponderabilien folgen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Coburg.

Zu dem gewöhnlichen Osterexamen d. J. in dem Casimirianischen Gymnasium daselbst lud der Director Hr. *Reinecke* durch ein Programm: *Ueber Licht und Farbe*, ein.

II. Todesfälle.

Am 15. April starb die als Dichterin und Erzieherin berühmte Demois. *Caroline (Christ. Luise) Rudolphi*, zu Heidelberg, wo sie eine Erziehungsanstalt leitete, die sie im J. 1801. aus Ham bey Hamburg dahin verlegte.

Am 16. April starb zu München *Ign. Hardt*, königl. Rath und Bibliothekar, wie auch Mitglied der Akad., Vf. einiger philolog. Arbeiten und eines Verzeichnisses der griech. Mscpt. auf der königl. Bibliothek zu München, 62 Jahr alt.

Am 19. April starb zu Marburg der Vice-Kanzler der Universität und erste Professor der Rechte, Dr. *Johann Heinrich Christian Erxleben*, in einem Alter von 58 Jahren und 5 Tagen.

In Moskau starb vor kurzem der durch seinen russischen Merkur und andre Schriften bekannte Propst *B. Heidecke*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, im Kunst- und Industrie-C.: *Curtii Sprengel, Institutiones Medicae* etc.

(Beschluss der in Num. 138. abgebrochenen Recension.)

Thierische Wärme. Der Mensch hat beynahe die beständigste Temperatur, obwohl nicht höher als die Vögel und andere Thiere, in der Breite von nur 4 Graden, nämlich von 96 bis 100, verschieden nach den verschiedenen innern und äussern Theilen, im Gefühl nicht übereinstimmend mit dem Thermometer, desto grösser, je schneller der Uebergang der flüssigen und lebensfähigen Theilchen in die feste Gestalt ist, (*quo rapidior est fluidarum et animabilium particularum transitus in solidiorem statum*). Je lebhafter die Secretionen sind, je wirksamer das Nervensystem ist, desto grösser die Wärme. Der Einfluss der polarischen Elemente, der Elektricität und des Galvanismus ist dabey nicht zu läugnen, wenn er auch nicht vollkommen hinreichen sollte, alles zu erklären. Beyfall scheint die Meinung derjenigen zu verdienen, welche behaupten, die Wärme werde im ganzen Umfange des Körpers mittelst der Kapillärgefäfse erzeugt. (Einen Punkt, welcher nicht gehörig beachtet wird, wollen wir noch in Erinnerung bringen, die verhältnissmäsig grössere Wärme bey Kindern, als bey Erwachsenen. Sie ist unläugbar.) *Muskularbewegung. Bau der Muskeln.* Wirkung derselben im Allgemeinen. Willkührliche Bewegungen, Stehen, Gehen, Springen, Kriechen, Schwimmen, Fliegen. (Dass bey der Erklärung aller Muskelbewegung die galvanische Polarität nicht vergessen ist, lässt sich wohl denken.) *Hirn-* und *Nervenlehre.* Vortreffliche Bemerkungen aus der comparativen Anatomie. Vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Rindensubstanz nach Gall'scher Ansicht; grosse Verschiedenheit beider Substanzen, welche zwar überall eine gewisse Contiguität, aber keine wahre Continuität haben. Die Demonstration des Hirns vollführt der Vf. nach *Varols* und *Galls* Methode, von innen heraus. Auf diese Weise erkennen wir jene wunderbare und fast göttliche Einrichtung (Molitio), vermöge welcher die zarten Fasern (fibrillae), die Conductoren des Imponderabilen, welche aus der gelatinösen Rinde entstanden (generatae) sind, so zertheilt und wieder verbunden werden, dass sie überall genähret und vermehrt werden durch die reichhaltige Gallerte (altilis gelatina), welche die Rindensubstanz darbietet. (Dieser ganze Abschnitt ist mit ausserordentlichem Fleisse und allseitiger Benutzung der Gallschen und Reilschen Untersuchungen über das Gehirn ausgearbeitet.) Die ganze Struktur des Gehirns deutet dahin, den markichten Fibern so viel Raum und Berührung mit der Rindensubstanz zu geben, als nur möglich war. Die Glandula pinealis gehöre wahrscheinlich zu den Ganglien des Gehirns. So geneigt der Vf. übrigens den anatomischen Untersuchungen *Galls* ist, so ist er doch nicht immer den physiologischen Angaben desselben günstig. Es werde ihn niemand überzeugen, dass die Natur dem Cerebellum des venerischen Triebes wegen seine Bildung gegeben habe, da dieser Trieb am heftigsten bey solchen Thieren sey, welche kein Cerebellum haben. Auch sey es nicht wahr, dass nach allzu heftigem Beyschlafe das Hinterhaupt angegriffen sey, sondern vielmehr die Lenden und das Kreuz. Ueberdiess sey das Cerebellum schon in der Kindheit fast ganz ausgebildet, ehe nur eine Spur von jenem Triebe da sey. Auf ähnliche Weise urtheilt er auch von dem Sitze der andern Triebe und Instinkte, z. B. vom Trieb zum Selbstmorde. Man habe auch nicht bemerkt, dass Wunden des Gehirns auf diese oder jene Gemüthseigenschaft einen Einfluss gehabt hätten. Je roher ein Volk sey, desto heftiger seine Leidenschaften, ohne dass man doch jene Organe bey ihnen mehr ausgebildet finde. Oefters finde der schnelle Wechsel statt, dass gute Menschen schlimm und schlimme gut werden. Die Gegenden, welche diesen oder jenen Neigungen zugetheilt seyn, gränzen so nahe an einander, ja fliessen so mit andern, manchmal sehr verschiedenartigen, zusammen, dass durchaus beyde zugleich, nicht jedes Organ isolirt und allein, sich entwickeln müssten. Eben so wenig sind sich beyde Blätter der Hirnschale in der Bildung ganz ähnlich, was doch nothwendig wäre. Und warum sollten auch die Seelenwirkungen bloss von Hügeln und Hervorragungen abhängen? Ist die Kraft des Gemüths in Raum und Linien eingeschlossen? Wenn jemand durch einen Zufall diese oder jene Erhabenheit verliert, verliert er die oder jene Eigenschaft desselben? Ueberhaupt hat diese ganze Eintheilung etwas der Vernunft Widerstrebendes; Urtheilskraft, Gewissen, Vernunft haben kein eigenes Organ, Arglist, Stolz etc. sollen dergleichen haben. Und endlich bleiben so viele Bildungen im Gehirn eben so unerklärlich als vorher. An die Betrachtung der Wirkungen des Gehirns reiht der Vf. auch die Lehre von den Temperamenten, welche hauptsächlich in den Nerven begründet sind, obgleich Blut und Säfte auch einen Antheil haben. Es werden vier Gattungen davon aufgestellt: 1) das normale, 2) das zarte, 3) das schlaffe und 4) das straffe. (Alle Versuche, die Temperamentenlehre logisch zu bearbeiten,

beiten, sind bisher nicht vollkommen gelungen. Auch an den Angaben des Vfs. lässt sich manches aussetzen. Er setzt z. B. Weiber, Convalescenten, Studirende und Erschöpfte in Eine Klasse, aber welche Verschiedenheiten finden nicht hier statt?) Einen eignen §. hat der Vf. dem sogenannten Chiasmus oder dem antithetischen Verhältnisse beider Körperseiten gewidmet. (Es ist nämlich eine alte Beobachtung, dass wenn die Nervenanfänge der rechten Seite verletzt werden, die Glieder der linken vorzugsweise leiden, welches von Gall aufs neue in Anregung gebracht ist.) *Schlaf.* Der Vf. nimmt *Troxlers* Erklärung für die bessere an. *Träume. Somnambulismus* und *Magnetismus* (Der Vf. hat hiebey des biedern und gelehrten *Gmelins* zu Heilbronn zu wenig gedacht, dessen Kaltblütigkeit und Wahrheitsliebe gleich gross mit seiner Erfahrung in diesem Fache war. Der Rec. ist bey einigen Untersuchungen *Gs.* gegenwärtig gewesen.) Der Galvanismus habe hierüber grosses Licht verbreitet und es sey kein Zweifel, dass jenes Imponderabile, welches die galvanischen Wirkungen äussert, angehäuft und entladen, alle jene Phänomene hervorbringe. Durch die Erscheinungen (bey der Magnetisation) erhalte die Hoffnung der Unsterblichkeit Nahrung und Zuwachs, indem sie zeigen, dass wir Gefühl und Perception haben können, ohne Zuthun der äussern Organe. (Aber diese letztern sind doch, als das Medium, wodurch jene Erscheinungen bewirkt werden, unumgänglich nöthig.) Eine grosse Rolle spiele hiebey das Gangliensystem, über welches jedoch die Untersuchungen noch nicht geendigt sind. *Aeussere Sinne.* Sie sind das Band, welches den thierischen Organismus mit der äussern Welt verknüpft, und desto vollkommener; je vollkommener und mehr individuell der Organismus selbst ist. (Das scheint nicht immer richtig zu seyn, wie das schärfere Auge der Raubvögel, der feinere Geruch anderer Raubthiere, das feinere Ohr des Hasen etc. beweisen und der Vf. weiterhin selbst anführt. Nicht in den äussern Sinnen hat die Natur den höhern Werth und die Würde des Menschen begründet, sondern in der Vollkommenheit und Capacität des innern.) Sie hängen meistens von dem Spiele galvanischer Polaritäten ab; bloss das Gefühl ist rein mechanisch und materiell. (Die neuern Physiologen beschäftigen sich sehr eifrig mit den Sinnen, die Untersuchungen sind aber noch nicht geschlossen. Auch der Vf. bringt sehr feine Bemerkungen über das galvanische Agens bey, wir wollen sie aber, nöthiger Kürze wegen, nicht ausziehen.) *Gesicht.* Sehr vollständig abgehandelt. Dass wir die verkehrt gesehenen Bilder uns aufrecht und richtig vorstellen, dass wir mit zwey Augen ein einfaches Bild schauen, liegt in der Seele, welche eigentlich sieht und nicht die Augen. (Doch, wie der Vf. zugiebt, wohl nicht allein, wie örtliche Krankheiten des Auges beweisen.) *Hören.* Auch sehr erschöpfend. *Riechen. Schmecken. Fühlen.* Der Vf. ist nicht mit *Brandi's* einverstanden. *Zeugung.* Das vegetative Leben stützt sich auf blosse Anziehung fremder Körper und deren Umänderung, wie sie der bestehenden Form angemessen sind; das sensitive Leben macht das Band, mittelst dessen der Organismus mit andern ihn umgebenden verknüpft wird. Jenes Streben geht nach innen, dieses nach aussen, jenes formt und bildet, diess umfasst nur das Fremdartige unrücksichtlich auf Bildung; jenes erste Rudimente bestehen in Attraction und Cohärenz, dieses in Expansion und vermittelnder Einheit; beide zusammengenommen begründen die Idee der Construction der Fortpflanzung und Zeugung. Generatio aequivoca geht aus der Wirksamkeit der gesammten Natur selbst hervor und ist nicht zu verwerfen, woferne sie nur auf die unvollkommneren Naturen (*inchoatas naturas*) d. i. auf die weniger individuellen Körper eingeschränkt wird. Es ist aber schwer zu bestimmen, welche Körper das seyn und welches die Gränze sey, wo sie sich von der vollkommneren scheiden. (Es ist auffallend, dass, wie so viele andere, vor einiger Zeit verspottete und verworfene Lehrmeinungen, z. B. Wünschelruthe, Actio in distans etc., so auch die Lehre von der Generatio aequivoca jetzt wieder hervorgesucht wird, um alles und darunter auch das zu erklären, was dem menschlichen Geiste vielleicht für immer verborgen bleiben soll und wird. Es war ein grosses Verdienst des Weltweisen zu Königsberg, dem menschlichen Geiste seine Grenzen anzuweisen, über deren Jenseits er nichts bestimmen könnte; warum vergisst man das so bald und so oft? Warum lässt man seine Phantasie immer wieder in Regionen fliegen, aus welchen sie schon so oft unbefriedigt zurückgekehrt ist? Die Theorie der Zeugung gewinnt freylich ungemein an Leichtigkeit durch Annahme der Generatio aequivoca; aber wird sie die Folgezeit nicht abermals verwerfen, wie es die Vorzeit schon gethan hat?) Der Vf. nimmt dem zu folge eine vorzügliche und frische Wirksamkeit der jugendlichen Welt an, deren Erstlinge die einfachsten Thiere und Pflanzen gewesen, die aus der Erde unmittelbar durch Wasser, Wärme und Licht hervorgegangen seyn. Die Erzeugung der niedrigsten Organisme (inchoatae naturae) ist eine freywillige (spontanea) Theilung des mütterlichen Körpers, welche aus überflüssiger Ernährung, als eine Art von Reproduction, hervorgeht. Der Vf. geht die Leiter der verschiedenen Organismen durch, wie sie aufwärts steigen bis zum Menschen, dem edelsten Organismus. Er befolgt auch hier die durch das ganze Buch angenommene Methode, erst die Werkzeuge und Organe zu beschreiben, dann ihre Function im Einzelnen anzugeben und mit dem Resultate des Ganzen zu schliessen. Zur Erregung der Menstruation nimmt der Vf. auch die aufrechte Haltung des Menschen in Anspruch und die verhältnissmässig geringere Stärke der Arterien des weiblichen Körpers. Die periodische Wiederkehr leitet er von der Natur der Ganglien her, von denen die innern Organe der Zeugung beherrscht werden. Wer sich mit dem allgemeinen Gesetze der Ganglien (*in lege universali gangliorum vitae sensiferae praefixa*) nicht beruhiget, wird jene Erscheinung schwerlich befriedigend erklären können. Das ganze Werk schliesst mit dem Hergange der natürlichen Geburt. —

Wir

Wir haben uns bemüht, dem Leser des Hn. Vfs. Meinung über die wichtigsten Lehrpunkte der Physiologie darzulegen, so viel wir den Sinn desselben geben konnten (manchmal stösst man auf Ausdrücke und Wortfügungen, welche ein wenig dunkel sind), wir haben besonders solche Stellen ausgehoben, wo die neuere Physiologie von der ältern abweicht oder mit ihr im Streit ist. Man wird aus dem Gegebenen leicht einsehen, welche ausnehmende Belesenheit, welche kluge Auswahl und treffliche Verbindung älterer und neuer Grundsätze, welcher bewundernswürdige Fleiss und welche umfassende Ansicht der gesammten Natur in diesem Werke herrsche. Werden die folgenden Theile, wie nicht zu bezweifeln ist, mit gleicher Achtsamkeit bearbeitet, so werden wir eine Schrift bekommen, dergleichen seit den Zeiten *Fr. Hoffmanns*, *Boerhaave's*, *Hallers* etc. unter den Deutschen nicht erschienen ist.

GESCHICHTE.

PARIS, b. *Michaud*: *Vie du Prince Eugène de Savoie*, Generalissime des Armées Autrichiennes écrite par lui même, et publiée pour la première fois en 1809. *Troisième* édition revue, corrigée augmentée de notes et de la dernière partie de la vie de l'auteur jusqu'à sa mort. Avec Portrait. 1810. 8vo. (Preis 2 fr. 50 cent.)

Dieses Leben Eugens erschien bereits 1809 unter dem Titel: *Memoires du Prince Eugène de Savoie écrits par lui même*, in Weimar. Ein Recensent in einer geschätzten gelehrten Zeitung gab die Echtheit dieses Lebens Eugens, insofern es aus seiner Feder geflossen seyn soll, halb und halb zu; eine Anzeige in den vaterländischen Blättern erweiset die Unechtheit sehr gelehrt und ziemlich heftig. Schon bey den ersten Seiten des Buches, und noch mehr im Verfolg desselben merkte Rec. ganz deutlich, dass hier mit dem Publikum gescherzt werde. Irgend ein Mann, der den Krieg und das Hofleben kennt, und die feine französ. Conversationssprache ganz in seiner Gewalt hat, der ferner von Eugen alle Nachrichten und Memoires, die ihm zugänglich waren, gelesen, und Data zu seiner Biographie gesammelt hatte, musste (dies war das Urtheil des Rec.) in seinem Namen geschrieben haben, um unter diesem Namen über die innere und äussere Politik Oesterreichs seine Meinung zu sagen. Es ist eine Herzenserleichterung in eigner Art, mit der Voraussetzung, dass kein Kundiger sie wirklich dem Prinzen Eugen zuschreiben werde: und mit Vorbehalt des geheimen Lächelns darüber, wenn irgend Jemand in die Falle ginge, und auf Treu und Glauben der Vorrede und des Buchhändlers Waldburg in Klagenfurt, der nicht existirt, den Pseudo-Eugen für den wirklichen hielte. Die Vermuthung des Rec. von der Person des eigentlichen Vf. auf andre Kenntniss seiner geistreichen Werke gegründet, hat sich auch durch positive Nachrichten seiner Wiener Freunde bewährt. In der That kann es dem, der andere Werke des fürstl. Verfassers, ja der auch nur jenes gelesen, was er über Friedrich II. bald nach seinem Tode geschrieben hat, nicht lange zweifelhaft bleiben, wer hier die Hand im Spiele habe.

Es wäre hier wahrlich am unrechten Orte nachzuweisen, wie der Vf. selbst durch Unrichtigkeiten, Anachronismen, Erwähnung neuester Begebenheiten und Verhältnisse der Echtheit seines Eugens vergeben habe. Niemand wird nach dem Vorausgesagten hier eine authentische, vollständige, ganz richtige Auto-Biographie Eugens suchen. Die Manier und der Zweck des Vortrages allein kommen bey solch einem Buche in Betracht.

Die Antwort aber, wie? und wozu der Vf. so gearbeitet habe, lässt sich am besten in Beyspielen geben. Der Vf. führt seinen Eugen so schreibend auf: S. 49. *Grace à Dieu, je ne me suis jamais plaint de personne, et n'ai jamais rejetté sur un autre une faute ou un malheur.* S. 77. „*Point de bienfaits* (sagt Eugen Leopolden) *aux moines et aux gens de la cour, qui du reste doit toujours être magnifique... Que Votre Majesté cherche dans son pays un Colbert, s'il est possible.*" — S. 37. "*Sa conduite* (es ist die Rede vom Herzog von Savoyen) *que je ne peux pas justifier, me rappelle celle, que les Ducs de Lorraine ont tenue autrefois, ainsi que les Ducs de Bavière. La Geographie les empêche, d'être honnêtes gens.*" — S. 76. *Il falloit, que Leopold eut peur, pour lui dire de grosses vérités. Quelle est la maitresse, ou l'amie, à qui l'on en dise impunément? est plus forte raison un grand souverain gaté par des esclaves, qui l'accompagnent tous les jours dans l'église, mais qui se gardent bien, de suivre ses généraux à la guerre.*" — S. 82. „*Leopold avoit de bonnes qualités; mais je ne conçois pas, que quelques flatteurs espagnols et autrichiens aient essayé de l'apeller Leopold le Grand: à la verité cela n'a pas pris.*" — S. 133. „*Je regrettai beaucoup Joseph I. le premier depuis Charles Quint, qui eut du caractère et qui ne fut pas superstitieux.* (Der wahre, der Geschichte kundige Eugen hätte doch Max. II. Gerechtigkeit widerfahren lassen.) — S. 147. „*Adieu l'Empire, adieu ses deux boulevards, disoit on generalement à toutes les cours d'Allemagne, qui mouroient de peur. Pourquoi sont-elles incorrigibles? Si les petits ministres ou les grandes et petites maitresses n'étaient pas gagnés par la France, elles pourroient mettre 100 mille hommes, pour defendre d'abord le passage du Rhin et puis les forteresses faites et à faire. Il y a bien de mauvais Allemands en Allemagne.*" — S. 173. „*Pouvais je m'attendre à la lenteur ou à la mauvaise volonté des autorités, qui se croisent, où il y a tant de vices de l'interieur en administration, et tant d'ignorance des chefs des departemens civils et commissariatiques.*" — S. 176. „*Ce qui prouve, qu'il y avoit beaucoup d'Autrichiens à la cour et peu à l'Armée, c'est que mes Allemands etoient presque tous de l'Empire. Les chefs et fils ainés de famille ne servent pas dans ce pays-ci. C'est en vain, que j'ai voulu en amener la mode.*" — S. 182. „*L'air communicatif fait parler. En revanche je voyois souvent la morgue des autres repousser tout le monde, et cachant leur mediocrité sous le manteau de la gravité et de la*

discré-

discretion, ces messieurs ne connoissoient personne, ni l'opinion du Public, ni particulière et moins secrets, que discrets, ils ignoroient tout ce qui se passe. C'est ainsi, que les souverains sont souvent trompés, n'étant pas répandus dans la société. Il n'y en a pas un seul de la maison d'Autriche, qui ait été méchant excepté Philippe II. toute sa vie et une ou deux fois Ferdinand II., Charles VI., n'étoit que malheureux dans ses choix. Son ministre des finances étoit un imbecille etc." — S. 189. *„Je disois au confesseur: La police, ou plutôt le trop de police est aussi de votre metier: qu'elle serve à empêcher et de couvrir les vols et les correspondences, qui menaceroient l'état; ce n'est pas faire sa cour à nos empereurs, que de leur donner de la mefiance. . . C'est demoraliser une ville, que de corrompre les valets, pour rapporter ce que l'on dit à souper. Un ministre apprend peut être, ce qui lui n'est point agreable. L'espion lui dit: „Un tel prétend, que Votre Excellence est une bête."* — S. 193. *J'empêchai les mauvais calculs de nos ministres des finances, qui n'avoient jamais étudié ni voyagé.* (In der That reiſst der öſterr. Adel zu wenig ins Ausland, um ſich dort zu bilden. Als Graf Odonell Hofkammerpräſident wurde, ſah man gar bald an ſeinen Operationen, wodurch er für die Bancozettel einen Realiſationsfond, deſſen ſie dringend bedürfen, in den geiſtlichen Gütern ſuchte, daſs er in Göttingen ſtudirt habe, gereiſt ſey, und beſſere Finanzeinſichten beſitze, als nach ihm Prechtl u. a. an den Tag gelegt haben.) — S. 217. *On dit souvent pour excuser les rois, c'est qu'ils sont mal entourés. Ceux qui sont habiles, font leurs alentours.* (Eine treffliche Bemerkung. Nichts iſt erbärmlicher, als wenn Prinzen ſich mit offenkundig mittelmäſsigen oder gar beſchränkten Köpfen umringen, um dadurch die Meinung von ſich zu verbreiten, als machten ſie Alles aus und durch ſich ſelbſt. Der Kaiſer Napoleon iſt mit den beſten Köpfen in jedem Zweige der Verwaltung umgeben, aber indem er ſie braucht, überſtrahlt er ſie Alle.) — S. 219. *Je ne lui avais jamais parlé si longtemps d'affaires,* (es iſt von Karl VI. die Rede) *Il ne les aimoit pas plus, que son père. C'étoit toujours une audience assez courte, ou des conseils de conference. Je les aime assez, parce que l'on n'ose pas y émettre une opinion dont on ait à rougir, pour ne pas perdre l'estime de son voisin, qui y est obligé de rendre compte de son département. Un souverain peu accessible ne l'est pas, moyennant cela, aux petits honteux avis, delations, calomnies et preventions.* — S. 194. *Pour perfectionner mon ouvrage* (ſeine Flotte) *j'eus bien à batailler avec les trop bons catholiques et les grosses perruques de ce pays ci . . Je fais retracter les persecutions, qu'on exerçoit contre les protestants de ma flotte, à qui l'on defendit l'exercice de leur religion. Il ne m'étoit resté de matelots, que ceux, qui n'en avoient pas du tout, ou des hypocrites. C'étoit encore pire, car comment se fier à ces deux classes de gens, qui ne craignaient pas Dieu et ne craignaient, que l'empereur. Les honnêtes marchands et matelots suedois, danois, de Hambourg et de Lübek revinrent ou restèrent, grace à une couple de ministres evangeliques, qu'j'entretins sur nos vaisseaux.*

Was man auch über dieſe Stellen denken mag, die leichte, die freymüthige, die welterfahrne Manier des Vfs. wird jedem Unbefangenen Beyfall ablocken, und nur ein Scheinfreund der Preſsfreyheit und der Geſchichte kann hier von cosmopolitiſcher Frivolität, von grenzenloſem Selbſtdünkel und von giftigem Witze ſprechen. Jenen, deren *„morgue"* ſich darüber aufhalten möchte, antwortet er S. 210 ſelbſt: *„à mesure qu'on vieillit, on ose dire la vérité de plus en plus."* Seinen Abſcheu vor Revolutionen erklärend (S. 179.) verbirgt er doch ſeinen Sinn für nützliche und nöthige innere Verbeſſerungen nicht, den andre Kriecher und Schmeichler verläugnen, beſonders gegen das Ende des Buchs zeigt ſich dieſer Zweck deſſelben deutlich. Seine Stärke in Charakterſchilderungen, die er noch unlängſt an Catharina II., an Potemkin etc. mit ſchwer nachzubildender Leichtigkeit des feinen Converſationstons erprobt hat, erkennt man auch hier. So z. E. S. 69. heiſst es: *L'habile, l'intrepide, le bon, l'aimable, le genereux, l'adroit à pénétrer les projets des autres, l'indiscret pour les siens quelquefois, l'affable, le paresseux Vendome vint remplacer Villeroi.* — Auch ſeinen ſonſt bekannten gewagten Maximen und Phraſen bleibt er getreu. S. 30. *C'est alors, que le Duc de Lorraine écrasa les ennemis de Jesus Christ, et ceux qu'il avoit à l'armée et à la cour.* S. 205. *„Il* (es iſt von ſeinem Neffen die Rede) *étoit trop libertin, trop mauvais sujet. Je permets, qu'on le soit un peu. J'aime les mauvaises têtes et déteste les Catons; ils sont presque toujours mal aux Corps de fusil, mais mon petit Eugène aimoit la mauvaise compagnie et de mauvais amis, et alors on est perdu."* S. 222. *„Je deteste celles* (ſagt die Gräfin Batthyani) *qui font semblant d'être dévotes, ou qui ne le sont qu'à cause de l'immortalité de l'ame. La mienne periroit avec moi, que je tacherais malgré cela, d'être bonne, ainsi que je fais à present."* S. 191. *„Sans galanterie, heureusement point sans amour, quoique gené par la devotion des Souverains, ce qui le rendait plus piquant, on ne s'en amusait pas moins à Vienne."*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *K. A. Engelhardt*, Verf. der Erdbeſchreibung von Sachſen, der Denkwürdigkeiten aus der Sächſiſchen Geſchichte, des neuen Kinderfreundes und mehrerer beſonders auf Sachſen ſich beziehender Schriften, welcher bey der königl. Bibliothek zu Dresden ſeit 6 Jahren angeſtellt war, iſt durch Special-Reſcript vom 1. Dec. 1810 als adjungirter und nach dem, am 3. März 1811 erfolgten Tod ſeines Seniors, des geh. Secretärs *Schreiber* als wirklicher Archiv-Secretär der Geheimen Kriegs-Kanzley angeſtellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist erschienen:

Napoleons
Peinliches
und
Polizey - Strafgesetzbuch.

Nach der Original-Ausgabe übersetzt, mit einer Einleitung und Bemerkungen über Frankreichs Justiz- und Polizey-Verfassung, die Motive dieser Gesetzgebung, und ihre Verhältnisse zu *Oesterreichs* und *Preussens* Gesetzbüchern,

von

Dr. *Theodor Hartleben*,

Grofsherzogl. Badischem Regierungsrathe, erstem Kreisrathe des Pfinz- und Enz-Kreises, Mitgliede der Königlichen Westphälischen und Bayrischen Akademieen der Wissenschaften zu Göttingen und München, der Kaiserlich Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, und der Hamburgischen Gesellschaft zu Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe Associirten.

1811.

Dieses neue Gesetzbuch, welches mit dem ersten Jänner des Jahres 1811. in dem ganzen französischen Reiche Rechtskraft erhält, ist nicht minder wichtig, und in mancher Hinsicht noch merkwürdiger, als das Napoleon'sche Civil-Gesetzbuch. Gelehrte und Geschäftsmänner, insbesondere der rheinischen Bundesstaaten, welche mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, werden demselben besondere Aufmerksamkeit widmen. Erfreulich ist es daher, dass ein gelehrter Geschäftsmann, welcher der französischen Verfassung und Geschäftssprache eben so kundig ist, als der deutschen Justiz- und Polizey-Gesetzgebung, der viele Jahre in verschiedenen grösseren Staaten als Mitglied mehrerer höheren Justiz- und administrativen Landes-Collegien reichhaltige Erfahrungen sammelte, und selbst einige Zeit unter französischer Administration diente, dessen Verdienste auch als vormaligen Lehrers der Criminal- und Polizey-Wissenschaft an drey berühmten deutschen hohen Schulen, so wie als Schriftsteller in diesen Fächern, längst anerkannt sind, sich der schwierigen Arbeit einer Uebersetzung und Erläuterung dieses Gesetzbuches unterzog. Alles Wichtigere der Verhandlungen über dasselbe ist in einer fasslichen Sprache so vorgetragen, dass jeder, auch in der Justiz- und Polizey-Gesetzgebung minder Eingeweihte, den Geist dieser Gesetzgebung genau kennen lernen, und mit dem der deutschen vorzüglichsten Gesetzbüchern vergleichen kann. Eine systematische Darstellung des neuesten Zustandes der französischen Justiz- und Polizey-Organisation giebt in der Einleitung des Werkes eine Uebersicht, welche dem grösseren Theile der deutschen Geschäftsmänner, die nicht unmittelbar aus den Quellen schöpfen können, gewiss angenehm seyn wird.

Das Format ist gr. 4. auf schönem Papier, und der Preis 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Varrentrapp und Sohn in Frankfurt am Mayn.

Bey Fr. Franke in Berlin ist zu haben:

Kleine romantische Erzählungen. kl. 8. 1811. 14 gr.

Hörstel's, *L.*, lateinisches grammatisches Lesebuch für den ersten Cursus in dieser Sprache. *Dritte* verbesserte Aufl. 8. 1811. 12 gr.

Lämmerhirt's, *J. L.*, Handbuch über Beinbrüche u. Verrenkungen. Mit einer Vorrede von Dr. C. L. *Mursinna*. 2te Aufl. 8. 1810. 16 gr. (In Commission.)

Neuer Verlag
der Becker'schen Buchhandlung in Gotha
zur Leipziger Jubilate-Messe 1811.

Allgemeines Choralbuch für die protestantische Kirche, vierstimmig ausgesetzt, mit einer Einleitung über den Kirchengesang und dessen Begleitung durch die Orgel — von *Karl Gottlieb Umbreit*. Herausgegeben von *Rudolph Zacharias Becker*. kl. Quer-Folio. Preis 4 Rthlr. Conv. Geld.

Dieses Choralbuch, dessen Plan und Beschaffenheit aus Nr. 348. des vor. Jahrg. des allg. Anz. zu ersehen ist, enthält 332 Melodieen, und das beygefügte Register 3838 Lieder-Anfänge, mit Nachweisung der passenden oder üblichen Melodieen, wodurch es für alle Gesangbücher brauchbar wird. In den Kirchen der Herzogl. Sachsen-Gothaischen und Altenburgischen Lande ist es bereits durch die landesherrlichen Consistorien eingeführt, und dieses wird wahrscheinlich bald in mehrern protestantischen Staaten geschehen. Um obigen Preis ist es, sauber in halben Lederband eingebunden, in allen guten Buchhandlungen zu haben. Landesherrliche Consistorien und andere kirchliche Behörden,

den, wenn sie eine Anzahl von wenigstens zehn Exemplaren zusammen nehmen, und sich deshalb direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten bis Michaelis d. J. das Exemplar noch um drey Thaler Conv. Geld gegen baare Zahlung.

Der erste September 1810. *in Eisenach*. 'Ein Gedicht' von *Julie*, Freyin *von Bechtolsheim*, als Augenzeugin. — Zum Besten der Hülfsbedürftigen. gr. 8. Brosch. Pr. 8 gr.

Davon ist nur noch eine kleine Anzahl von Exemplaren vorhanden.

Der Cid. Trauerspiel in fünf Acten nach *Peter Corneille*; von *Ernst* Grafen *von Benzel-Sternau*. gr. 8. Pr. 16 gr.

Das Publicum kennt des Verfassers Stärke im Dialog aus dessen Werken, vorzüglich aus den *Gesprächen im Labyrinth* und dem *Jason*, der auch Proben vom jambischen Sylbenmass enthält, in welchem diese freye Nachbildung des Meisterwerks von *Corneille* abgefasst ist.

Heinrich, eine Geschichte aus dem Englischen des *Cumberland*. 4 Bände. 8. Mit vier Titelkupfern von *Schule*, nach *Schubert's* Zeichnung gestochen. Pr. 4 Rthlr.

Dieser unterhaltende und lehrreiche Roman ist schon 1796 und 97. erschienen. Seiner Vortrefflichkeit wegen, die ihn gegen das Versinken im Wuste der von Messe zu Messe erscheinenden Aftergeburten dieser Dichtungsart schützt, und ihm einen Platz in jeder guten Lesebibliothek versichert, haben wir die noch davon vorräthigen Exemplare mit dem Verlagsrecht vom vorigen Verleger erkauft, und dessen Preis von 5 Rthlr. 8 gr. auf 4 Rthlr. gesetzt.

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Jahrg. 1810 — und Januar bis April 1811. 4. Pr. 4 Rthlr. der Jahrgang.

Wer die nun auf *zwanzig* angewachsenen Jahrgänge dieses Tagblattes zusammen, oder eine beträchtliche Anzahl davon zu besitzen wünscht, beliebe sich direct an die Verlagshandlung zu wenden, die ihm einen bedeutenden Nachlass vom Preise bewilligen wird, so wie bey den folgenden drey Zeitschriften.

Nationalzeitung der Deutschen. Jahrg. 1810. und Januar bis April 1811. 4. Pr. 2 Rthlr. der Jahrg.

Diese Zeitschrift besteht seit 1796. unter diesem Titel. Von den zwölf ersten, unter dem Titel: *Deutsche Zeitung* — erschienenen Jahrgängen, 1784 — 95, sind einige vergriffen.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben vom Freyherrn *Franz von Zach*. Jahrg. 1810 — und Jan. bis März 1811. gr. 8. Mit Kupfern und Landkarten. Pr. 6 Rthlr. Conv. Geld der Jahrgang.

Diese, von Kennern der Wissenschaften, denen sie gewidmet ist, als die Schatzkammer ihrer Fortschritte angesehene Zeitschrift besteht seit 1800, und wird seit der Abwesenheit des Frhrn. *von Zach* durch Hrn. Kammerherrn *von Lindenau* mit dem Beyfall des sachkundigen Publicums besorgt.

Jason. Eine Zeitschrift. Herausgegeben vom Verfasser des *goldnen Kalbes*. Jahrg. 1810. und Jan. bis May 1811. gr. 8. Pr. 5 Rthlr. der Jahrgang.

Seit 1808. erscheint dieses Journal ununterbrochen zu Anfang jedes Monats, und der geniale Herausgeber verfolgt darin seinen Plan, der Erschlaffung des Zeitalters im Wissen, Denken und Handeln entgegen zu arbeiten, mit dem ihm eignen hellen und weiten Blick über die wichtigsten Angelegenheiten des *Menschen* und der Staaten, und mit gleichem Geistesschwung in den mannigfaltigen ästhetischen Formen, worin er seine Ideen zu kleiden weiss.

Zur Vermeidung unangenehmer Collisionen zeigen wir hierdurch an, dass zu *Johannis* d. J. in unserm Verlage die Uebersetzung des vortrefflichen Romans der Frau *de Souza* (ehemals *Flahault*): „*Eugène et Mathilde*" Paris 1811. — durch einen unserer beliebtesten Schriftsteller erscheinen wird.

Halberstadt, den 1. May 1811.

Büreau für Literatur und Kunst.

Neuigkeiten für die Ostermesse 1811.
von
Gebhard und Körber in Frankfurt am Main.

Auswahl einiger älterer und neuerer Gedichte, Lieder, Paronien und Skolien; zur Declamation und Gesang gesammelt von *Ring*. 8. 8 gr.

Beweisgründe für die Unsterblichkeit der Seele, aus den Schriften der grössten Weltweisen älterer und neuerer Zeiten. 2 Bände. 3te stark vermehrte und wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Fichard, J. C. von, genannt *Baur von Eyssenek*, Frankfurtisches Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Für junge Personen bey dem Eintritt ins eheliche Leben. 8. 9 gr.

Glaube, Liebe, Hoffnung, 2tes Buch; oder das merkwürdigste Jahr des Oberförsters Black; herausgegeben von *Joseph Wolf*, nebst Vorrede von *Jean Paul*. 8. 16 gr.

Magazin, neuestes, für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall passende Leichenpredigten, auch Dispositionen zu denselben enthalten sind. 1r Bd. 3te verbesserte Auflage. gr. 8. 18 gr.

Potpourri für die heutige Lesewelt, welches mit gleichem Erfolg von vorne nach hinten, oder von hinten nach vorne gelesen werden kann, und mehr zum Lachen als zum Weinen eingerichtet ist. gr. 8. 10 gr.

Räthsel, launigte und scherzhafte, Charaden und Logogriphen zur angenehmen Unterhaltung fürs gesellige Vergnügen. 8. 4 gr.

Rosen

Rosen und Dornen, auf das Jahr 1811. 8. 12 gr.

Serviere, J., der theoretisch-praktische Kellermeister, oder die Erkennung, Erzeugung, Behandlung und Erhaltung aller trinkbaren Flüssigkeiten; nebst einer neuen Theorie über Bier- und Essigbrauerey und Branntweinbrennerey. Mit 3 Kupfert. 2te verbesserte und mit einem Anhange vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Taschenkunst-Apparat, eine Sammlung magischer und mechanischer Kunststücke, zur Unterhaltung in frohen Gesellschaften. Mit Kupf. 8. 6 gr.

Ankündigung der *neuen*, *gänzlich umgearbeiteten Auflage* von *K. S. Zachariä's Handbuch des franz. Civilrechts*. In *vier* Bänden.

Es war ein mehr als gewagtes Unternehmen, als ich vor beynahe 3 Jahren ein *Handbuch des französischen Civilrechts* herausgab. Das französische Recht gehörte damals in Deutschland fast noch unter die unbekannten Länder; ich selbst war nur ein Laye in dieser Wissenschaft; die Hülfsmittel, die mir damals zu Gebote standen, waren nur sehr beschränkt. Gleichwohl musste das Versprechen, das ich dem Publicum in einer unbewachten Stunde gegeben hatte, erfüllt, und die Arbeit in der kurzen Frist eines halben Jahres, neben meinen Amtsarbeiten, vollendet werden, so sehr ich auch bey jedem Schritte, den ich in der Ausarbeitung des Werkes vorwärts that, fühlte, dass ich mich nicht durch den Wahn, als ob einige Kenntniss des römischen Rechts und das fleissige Studium der öffentlichen Verhandlungen über den C. N. zu dem Verstehen des französ. Rechts hinreiche, zu jenem Versprechen hätte verleiten lassen sollen.

Das Publicum hat dieses Werk mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen. Eine sehr starke Auflage ist in Zeit von zwey Jahren abgesetzt worden. So wie ich diesen Beyfall (ohne nach dem Ruhme einer übergrossen Bescheidenheit zu trachten) nur den Zeitumständen zuschreiben kann, unter welchen das Werk erschien: so ist er mir ein Sporn gewesen, in der *zweyten* Auflage des Werkes meinen Fehler wieder gut zu machen.

Um dieser Pflicht, nach meinen Kräften, ein Genüge zu thun, suchte ich mich zu der Ausarbeitung der *zweyten* Auflage durch das Studium des alten franz. Rechts, durch das Studium der übrigen Theile des franz. Rechts, ausser dem Civilrechte, insbesondere des Civilprocesses, der mit dem theoretischen Civilrechte in einer so wesentlichen Verbindung steht, endlich durch das Studium der neuen juristischen Literatur über das franz. Civilrecht, insbesondere auch derjenigen Werke, die über den Gerichtsgebrauch Auskunft geben, und vielleicht einen Ausländer allein in den Stand setzen können, sich ein recht anschauliches Bild von dem franz. Rechte zu machen, — vorzubereiten. Auch eine Reise nach Paris, wo ich mich fast täglich bey den öffentlichen Gerichtssitzungen einfand, benutzte ich zu diesem Zwecke. Die literarischen Hülfsmittel fand ich grösstentheils auf unserer Universitätsbibliothek, die sie der besondern Freygebigkeit unserer, für das Wohl der Universität so thätigen, Regierung verdankt.

Der Zweck, den ich bey dieser *zweyten* Ausgabe unausgesetzt vor Augen hatte, war der, ein Werk zu liefern, das eine vollständige gedrängte und systematische Darstellung des gesammten allgemeinen franz. Civilrechts, so wie es in dem C. N. und in den andern Gesetzbüchern und Gesetzen des französischen Kaiserreiches enthalten ist (jedoch mit Ausschluss des Processes), enthielte, in welchem der Gelehrte und der Geschäftsmann bey einer jeden schwierigen Frage wenigstens die Schriftsteller angeführt fände, die er zu seiner weitern Belehrung zu Rathe ziehen könnte, das endlich auch die Hauptbestimmungen nicht unberücksichtigt liesse, unter welchen der C. N. in den deutschen Staaten eingeführt worden ist. Eine besondere Sorgfalt verwendete ich daher auf die Literatur des franz. Rechts. In der Ueberzeugung, dass die Brauchbarkeit eines Handbuches vorzüglich darauf beruht, dass es einen Reichthum an Citaten enthält, habe ich keine Mühe gespart, dem Werke insbesondere auch diesen Vorzug zu geben.

Ich habe nach dem Originaltexte übersetzt, jedoch so, dass ich bey schwierigen Stellen die sämmtlichen officiellen Uebersetzungen verglich, die es in Deutschland giebt, auch namentlich bey Kunstwörtern die Verschiedenheit dieser Uebersetzungen bemerkte.

Noch muss ich kürzlich den Grund anführen, aus welchem ich nur einen sehr sparsamen Gebrauch von dem römischen Rechte zur Erläuterung des französischen gemacht habe. Ich war nämlich der Ueberzeugung, dass man das französische Recht zuvörderst ganz so, wie es an und für sich selbst ist, kennen müsse, ehe man das römische Recht zu jenem Zwecke benutzen könne, dass gerade diese Kenntniss des reinen franz. Rechts für den deutschen Juristen (selbst in dem G. H. Baden, in welchem der C. N. mit so bedeutenden Modificationen aufgenommen worden ist) Bedürfniss sey.

Da ich diese *zweyte* Auflage des Handbuches (wovon noch zur Ostermesse der 2te Band, der 3te und 4te aber bald darauf erscheinen wird) geradezu für ein neues Werk erklären kann und muss: so war es mir unmöglich, die Veränderungen, welche das Werk in der neuen Auflage erhalten hat, für die Besitzer der *ersten* besonders abdrucken zu lassen. Sollte das Werk eine neue Auflage erleben: so werde ich gewiss auf die Erfüllung dieses so billigen Wunsches Bedacht nehmen.

Heidelberg, im Februar 1811. *Zachariä.*

Der *erste* und *zweyte* Band der neuen Auflage dieses *Handbuchs des französischen Civilrechts* ist bereits erschienen, und kostet 4 Rthlr. oder 6 Fl. 15 Kr. An den beiden folgenden Bänden wird unausgesetzt gedruckt.

Mohr und Zimmer in Heidelberg.

II.

II. Bücher, so zu kaufen und zu verkaufen.

Zu billigen Preisen wird zu kaufen gesucht.

NB. Alles muss vollständig und von innen vollkommen neu, rein und sauber erhalten seyn.

Beuisk Catalogue des medailles antiques. 3 Vol. 4. Amsterd. 1787.
Sch..r's Horen, ganz *compl.* oder auch *ohne*, 1797. 2tes. 1795. 4tes, 5tes, 6tes, 8tes.
Livius cum notis varior. ex edit. Drackenborch. Lugd. Bat. 1738. 7 Vol. 4.
Corpus historiae Byzantinae gr. et lat. Parisiis, ex Typographia Regia oder Venetia.
Lippert Sammlung geschnittener Steine, ganz vollständig.
Aelii Aristidis Opera omnia ed. Sam. Jebb. Oxon. 1722. oder 1730. 4. 2 Vol.
Albini Tabulae sceleti et musculorum corporis humani. Lugd. Bat. 1747. oder Lond. 1749. gr. in Fol.
— — Ossium humanorum. Lugd. Bat. 1753.
Dillenii horti Eltamensis pl. rarior. 1r Bd.
Zeilleri topographia archiepiscopatus moguntiae. Cum appendice et figur. (Fol.)
Moser's Tractat über Kaiser Karls Wahlcapitulation. 4.
Merian topographia saxoniae superioris. 13ter Bd. Fol. Einzeln oder complett.
Hunter de utero gravido. Fol.
Bollandi et aliorum Acta sanctorum. Compl.
Johnson system of midwifery. 4.
Mayer's mathematischer Atlas. Fol.

Bey dieser Gelegenheit machen wir das Publicum auf unser sehr ansehnliches Lager, nicht nur aller curranten, sondern auch vieler kostbaren und sehr seltenen Werke, aufmerksam. Durch öftere Uebernahme einzelner schätzbarer Werke und ganzer Bibliotheken wird unser Vorrath stets bereichert, und auf diese Weise sehen wir uns oft in dem Fall, geschätzte und seltene Werke um billige Preise an Bücherliebhaber überlassen zu können. Von dem systematischen Catalog einer auserlesenen Bibliothek 1809. und dem dazu gehörigen Verzeichniss der um 25 bis 75 Procent verminderten Preise sind noch Exemplare zu 36 Kr. zu haben. Die Sorgfalt, womit diese Bibliothek gesammelt wurde, und die ausserordentlich wohlfeilen Preise verursachten den schnellen Verkauf eines grossen Theils; indess ist die Sammlung so reich, und vieles haben wir wieder so wohlfeil anzuschaffen Gelegenheit gehabt, dass auch jetzt noch jeder Liebhaber der Lectüre, so wie der alten und neuen Literatur, einen grossen Schatz darin finden wird. Die sorgfältige und wissenschaftliche Ordnung dieses Catalogs verschafft demselben einen bleibenden Werth und macht den Bücherliebhabern die Auswahl sehr leicht.

Varrentrapp und Sohn, Buchhändler in Frankfurt a. M.

III. Vermischte Anzeigen.

Wohlfeiles Literaturwerk für die Medicin und Naturwissenschaften.

Die herrliche medicinisch-physische Bibliothek des Geheimenraths *Baldinger*, welche in Ansehung der Menge von Seltenheiten und der in vielen Fächern sich der Vollständigkeit nähernden Reichhaltigkeit an classischen wichtigen Hauptwerken, Monographieen u. s. w. unter den Privatbibliotheken, die Gelehrte gesammelt haben, auf eine ausgezeichnete Stelle Anspruch machte, ist vor Kurzem von dem Grossherzog von Darmstadt gekauft und mit seiner Schlossbibliothek vereinigt worden. Jeder, der sich für Gelehrsamkeit interessirt, muss sich freuen, dass diese Büchersammlung dem gewöhnlichen Loose der Zerstreuung, welchem Privatbibliotheken ausgesetzt sind, dadurch entzogen worden ist.

Der Catalog derselben, welcher unter dem Titel: *Catalogus Bibliothecae medico-physicae Ern. Godofr. Baldingeri.* Curavit praefatus est, notas rarioribus libris adjecit *Joh. Guil. Henr. Conradi.* Tom. I. *Bibliotheca medica.* Tom. II. *Bibliotheca physica.* Marburgi 1805. zusammen 1168 S. 8. — erschien, behauptet auch jetzt noch, nachdem seine erste Bestimmung für die Kaufliebhaber aufgehört hat, theils als Verzeichniss einer so schätzbaren Bibliothek, theils als ein brauchbares Handbuch der Literatur, seinen Werth. Wenn auch der Verfasser desselben, wegen der kurzen Zeit, die zur Verfertigung des Catalogs bestimmt war, und wegen der grossen, über 15000 Bände enthaltenden, zum Theil ungeordneten, Masse von Büchern nicht im Stande war, demselben durch vollständige systematische Ordnung die höchste Vollendung zu geben: so ist doch der grosse Büchervorrath, bis auf den kurzen Anhang, unter Hauptfächer geordnet, und jedes Hauptfach wieder nach bestimmten Gesichtspunkten und Unter-Abtheilungen bearbeitet worden, so dass man ihn zum Nachschlagen, zur Bereicherung und Uebersicht der Literatur, besonders in den Fächern, für welche der Besitzer am fleissigsten und glücklichsten gesammelt hatte, als Literaturgeschichte der Medicin, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Semiotik, Therapie, Diätetik, Pharmacologie, Botanik u. s. w. trefflich benutzen kann. Die Genauigkeit in den Titeln, die Auszeichnung der ersten Ausgaben, der Seltenheiten mit Hinweisung auf Quellen, wo eine ausführlichere Nachricht davon vorkommt, und das Namenregister von den Autoren, kommt dabey trefflich zu statten.

Der Universitäts-Buchhändler Krieger in Marburg bietet den Liebhabern und Literaturfreunden diesen, auf weisses Schreibpapier sauber gedruckten, Catalog für den äusserst billigen Preis von 16 gr. an, wofür derselbe in jeder Buchhandlung zu haben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Des *ersten* Bandes *drittes* Heft. 1811. 1 Alph. 7 Bog. fol. Mit 1 Kupfer. (2 Rthlr. 6 gr.)

Mit Vergnügen fährt Rec. in der ausführlichern Anzeige und Beurtheilung der *orientalischen Fundgruben* fort, wovon er das *erste* und *zweyte* Heft des ersten Bandes 1810. Nr. 183. 184. 303. 304. anzeigte. Das vorliegende *dritte* Heft enthält 17 Stücke, theils ausführlichere Abhandlungen, theils kürzere Erörterungen. Von den sämmtlichen Stücken sind 7 in *deutscher*, 1 in *englischer*, 1 in *italienischer*, und 8 in *französischer* Sprache.

I. (S. 191—198.) *Notice sur la secte des Wehabis* von Hn. *J. L. Rousseau*, vormaligem franz. kaiserl. Legationssecretär zu Theran, jetzt franz. Generalconsul zu Aleppo, Ritter des persischen Sonnen-Ordens und Correspondenten des *Institut de France*. Diese Abhandlung ist datirt am Euphrat. d. 24. October 1808. Wir haben zwar nun mehrere ausführlichere Nachrichten über die dem vorderasiatischen Orient so furchtbar gewordne kriegerische Secte der *Wehabiten*, aber noch bey weitem nicht alles so vollständig abgethan, dass nicht noch mehrere gründliche Erörterungen dieses Gegenstandes willkommen seyn sollten. Die gegenwärtige, welche manche neue Aufklärung enthält, ist um so schätzbarer, weil sie von einem schon anderweitig wegen seiner mit dem Orient vertrauten Kenntnisse und seiner guten Beobachtungskraft, der literarischen Welt rühmlichst bekannten Augenzeugen kommt. Nach einer kurzen Einleitung, seinen Aufenthalt in dem Landstrich der Wüste von Syrien und seine Ueberfahrt über den Euphrat bey dem Städtchen *Hit* betreffend, schildert uns der Vf., mit andern Nachrichten übereinstimmend, die furchtbaren *Wehâbis* (وهابي), in Plur. وهابية) von Seiten ihres grausamen, blutgierigen und raubsüchtigen, zugleich aber im höchsten Grade gegen das andere Geschlecht schonenden und einer auffallenden Züchtigkeit beflissenen Charakters, und leitet diesen letztern Zug, welcher so sehr im Widerspruch mit der Rohheit und Ungeschliffenheit, die den Hauptzug des Charakters ausmacht, zu stehen scheint, ganz richtig aus der allen Arabern überhaupt allgemein gewohnten vorzüglichen Achtung gegen das weibliche Geschlecht. Dieses im Allgemeinen, und hierauf eine deutliche und bündige Erörterung des Ursprungs der Secte der *Wehâbis*, ihrer Fortschritte und Thaten, und der Geschichte ihrer Streifereyen; ihrer Religion, ihrer Regierungsform, politischen Verfassung und ihrer Sitten. Der Leser erhält das Vornehmste und Merkwürdigste in einem Ueberblick, und findet die sonst bekannten Nachrichten hie und da wesentlich berichtiget. — S. 193. lehrt uns der Vf. auch eine kleine, über den Charakter der beiden Stifter, Scheich *Muhhammed 'Abdulwehâb* und *'Abdul-'asis*, und über den Glauben und die Sitten ihrer Anhänger authentische arabische Schrift kennen, die, *Gespräche zwischen 'Abdulwehâb und 'Abdul'asis*, betitelt ist. S. 197. erhalten wir eine gute Schilderung des jetzigen Oberhaupts der Wehâbis, des *Ss'ud* (سعود), des Sohns des *'Abdul'asis*, welcher in der gleich anfänglich zur Hauptstadt der Wehâbis gewählten, mitten in der Wüste gelegenen Stadt *Drê'ije* (درعية) residirt. Einmal ist hier statt *Soude* (wie der Vf. schreibt) *Schonde* gedruckt, und die Namen der beiden Söhne des *Ss'ud* sind in der Note 39. (im Texte fälschlich 40.) سعد und نصر, im Texte aber *Shade* und *Naso* geschrieben. Es ist in der That zu bedauern, dass man es noch nicht dahin gebracht hat, einen ganz reinen und correcten Druck zu liefern. Dieses dritte Heft hat, wie Rec. in der Folge mit mehrern zu belegen Veranlassung erhalten wird, noch viele Druckversehen.

II. (S. 198.) *Inscription du Gulistan de Saadi* von Hn. *v. Hammer*. Ein blosses Epigramm von vier Zeilen, persischer Text im französischen Verse wieder gegeben; und hier gleich wieder ein Druckfehler, كلشتان für كلستان.

III. (S. 199—208.) *Simorg der persische Phönix, eine Mythe;* von dem Freyherrn *von Dalberg*, Kapitulardomherrn zu Aschaffenburg. Diese Abhandlung verspricht was sie nicht leistet; denn man wird sich sehr getäuscht finden, wenn man hier theils eine Beweisführung der Identität des persischen Vogels *Ssimorgh* mit dem Vogel *Phönix* der Alten, theils eine getreue Sammlung dessen erwartet, was von dem persischen Wundervogel aus den mancherley Erzählungen und Dichtungen der Perser geschöpft werden könnte. Der Vf. wiederholt über den mythischen Vogel *Ssimorgh* oder *'Ankâ*, in wenigen Zeilen (S. 200.) bloss die wenigen und sehr unzureichenden Angaben des *D'Herbelot* in seiner *Bibl. Or. t. Simorg, Anka, Caf, Soliman*, und was Hr. *v. Hammer* in seinem *Schirin* bemerkt. Die ganze übrige Abhandlung ver-

verbreitet sich über die Mythe des Vogel *Phönix* der Alten, mit der unglücklichen Voraussetzung, dass der Vogel *Phönix* und der Wundervogel *Ssimorgh* ein und dasselbe mythische Geschöpf sey. Man darf die Mythe des letztern Vogels aus den Dichtungen der Perser nur halb kennen, so wird man überzeugt seyn, dass beide Mythen himmelweit verschieden sind, und dass der Vf. beiden, einer von der andern, Züge der idealischen Schilderung aufdringt, von denen die Quellen der beiderseitigen Erzählung schweigen. Niemanden ist es, so viel sich Rec. erinnern kann, noch eingefallen, *Ssimorgh* und *Phönix* für eins zu nehmen. Nur *Richardson* in seinem pers. Wörterbuche sagt: der Ssimorgh entspreche gewissermasen dem idealischen Phönix der Alten, in so fern der Ssimorgh eben so wie der Phönix als *einzig in seinem Geschlecht existirend* beglaubt sey. Diess scheint die ganze Veranlassung zu der unglücklichen Idee des Vfs. zu seyn. Allein *Richardson's* Bemerkung sagt gar nichts. Einzig in seinem Geschlecht existirend ist ja jedes der alten mythischen Thiergeschöpfe beglaubt, und so würden wir in den heterogensten Fabelgestalten den berüchtigten *Phönix* finden müssen. — Seiner unglücklich aufgefassten Idee gemäss weiset der Vf. dem Vogel *Phönix* der Alten, wie dem *Ssimorgh* der Perser, das weltumgebende grosse Gebirge *Qâf* zur Wohnung an, und S. 204. lässt er sogar die Sage dem hebräischen חול, als dem Vogel *Phönix*, die Worte in den Mund legen, welche nur dem *Ssimorgh* der Perser beygemessen werden, dass er nämlich auf die Frage über sein Alter zur Antwort gegeben habe: dass er schon 7 Mal die Welt mit Wesen besetzt gesehen habe u. s. w. Eben so eigenmächtig charakterisirt der Vf. den persischen Vogel *Ssimorgh* (S. 200.) auch durch jenes Hauptgemälde der Mythe vom *Phönix*, dass er im hohen Alter sich selbst verbrenne und dann aus der Asche wieder erstehe. Das ganze Gemälde vom *Ssimorgh* hat auch nicht eine Spur hiervon. — Eben daselbst sagt uns der Vf., dass *Ssimorgh* auf den Zweigen des Baumes *Gogard* weile (des heiligen Baums der alten Perser, der sonst auch *Hom* genannt ist). Wo hat der Vf. dieses gefunden? Nirgends. Er dichtet es uns, um Ssimorgh und Phönix auch durch diesen Zug des Gemäldes zu vereinigen, theils aus der bekannten idealischen Verbindung des Vogels Phönix mit dem Palmbaum, theils aus dem Gemälde der nordischen Mythologie der Skandinavier, von dem heiligen weissagenden Vogel auf den Zweigen der heiligen Esche *Ygdrasil*, in welches er S. 201. gleichfalls nicht verabsäumt, die so offenbar ganz davon entfernte Mythe des Phönix der Alten hinein zu etymologisiren. — Mehr dergleichen Fehlgriffe der etymologischen Combination finden sich, nach des Rec. Ueberzeugung durch die ganze Abhandlung. Dahin gehört z. B. was S. 201. von dem *Ssemendar* der Inder gesagt wird, um uns in diesem Namen den indischen Phönix darzulegen, und die Vermischung der Mythe vom Vogel Phönix mit der Mythe vom feuerbeständigen Salamander zu beörtern. Wenn der Vf. seinen Gewährsmann *Bochart* (im *Hierozoicon*) mit Aufmerksamkeit gelesen hätte, würde er gefunden haben, dass der angebliche indische Vogel *Ssemenda*, *Ssemendar* oder *Ssemendal* ein blosses Missverständniss einiger neuern unbewährten Autoren ist. *Ssemendar* oder *Ssemendal* ist überdiess nichts weniger als indische Benennung und bedeutet im Persischen allezeit den *Salamander*, auch ist die Fabel vom Ssemendal überall die reine Mythe vom Salamander, die mit der Mythe vom Vogel Phönix nur entfernte Verwandschaft hat. — Zur fernern Berichtigung alles dessen, was der Vf. über den Phönix der Aegyptier, als Symbol des grossen Sonnenjahrs, über den Tauben- und Palmendienst der Phönikier und andrer alten Colonieen, und hierbey gelegentlich über den Namen Phönix (in der doppelten Bedeutung als Vogel und Palme) und der Phönikier und Punier, auch den Namen und die Person der *Semiramis* u. s. w. ziemlich bunt durch einander zusammenreihet, sind die Gränzen der A. L. Z. zu beschränkt, und aus diesem Grunde enthält sich der Rec. auch der Rechtfertigung seines Missfallens an jener, als die Basis der Abhandlung zu betrachtenden Lieblings-Idee des Vfs., die er mit andern Neuern theilt, dass man das Feenland, in welchem alle Fabelthiere des Alterthums ihren Ursprung haben, nicht nur in dem nördlichen Persien, oder bestimmter zu reden, Bactrien und Nord-Indien, und überhaupt den nördlichen Ländern zwischen Indien und Persien zu finden sich begnügt, sondern an diese Vorstellung zunächst die aller historischen Haltung entblösste Vermuthung knüpft, dass *Kaschemir* wahrscheinlich der Ort sey, wo man die Wiege des nach der Fluth wieder erneuerten Menschengeschlechts zu suchen habe; von dieser Vermuthung aber, mit Riesenschritten der Einbildungskraft und mit Hülfe einer aus afterphysikalischer Beobachtungsmethode abgeleiteten hypothetischen Schlussfolge, die dem Nordpol sich nähernde Zone von 71 Graden ereilet, und in dieser von Eis jetzt ganz umringten Gegend, aller vernünftigen Widersprüche ruhiger kaltblütiger Denker ungeachtet, den Ursitz des Menschengeschlechts entdeckt zu haben behauptet. — Diess ist die höchste Spannung, die man der sonderbaren Hypothese, das Paradies im Norden der Erde zu finden, geben konnte. Viel zu viel, um es erträglich finden zu können, war es, nach des Rec. Urtheil, schon, als man das Land Eden mit dem Baume des Lebens aus den reizenden Gefilden Mittelasiens bis zum 55. Grad hinauf in den europäischen Norden an die Bernsteinküste Preussens verrückte. — Die astronomisch-mathematischen und die physikalischen, namentlich geogonisch-geologisch-geognostischen Beobachtungen über das Alterthum, und die ursprüngliche Beschaffenheit und allmählige Veränderung des von uns bewohnten Erdballs, behalten ihren respectiven Werth für sich, man sollte aber dabey nie vergessen, dass die Resultate solcher Forschungen in keinem nothwendigen Zusammenhang mit der rein historischen Frage über das Lokal Edens und den Ursitz des gegenwärtigen Menschengeschlechts so wenig, als selbst mit der Frage über das Al-

Alter desselben stehen. Der Hr. Vf. schliesst seine Abhandlung mit folgenden Sätzen. Ueberhaupt sind gleich dem Phönix alle (?) übrigen Fabelthiere nichts als auf den Ursprung und den Zweck des menschlichen Daseyns deutende Symbole..... Der Gegenstand aller Mythologie überhaupt ist *Schöpfungsgeschichte* und *Wissenschaft des Menschen*, der Gesetze, des Zwecks und Ziels seines Daseyns; sie giebt uns allegorische Gemälde des *Vergangenen, Gegenwärtigen, Zukünftigen*, und versinnlicht nebst seiner Geschichte zugleich die Geschichte des sichtbaren Universums. Das Hauptphilosophem der Menschheit, wie der Inhalt aller Mysterien, Mythen, Hymnen und Dichtungen ist: *Geburt* und *Tod*, *Zeugung* und *Zerstörung*, *verjüngtes im Kreis wiederkehrendes Leben*, *wechselnde Zeit nach Stunden*, *Monaten*, *Jahren*, *wiederkehrende sich verjüngende Formen in Zeit und Raum*. Der Mensch, das höchste vollendetste Wesen der Erde ist der *eigentliche Phönix!* — sich selbst zwar ein Räthsel, aber, wie dieser Wundervogel, ein Bild der *Sonne*, und die *Sonne* ein Bild jenes *ewig allbelebenden Geistes* ist, *durch den*, *in dem* Alles ist und ward; so können wir im Leben des *Phönix*, der im Feuer sich läuternd aus eigener Asche erstehet, eine tröstende Ahndung fassen, für die uns so dunkle Zukunft, und gleich ihm mit fröhlichem Vertrauen dem künftigen Wiederaufleben entgegen blicken. Es ist Schade, dass die Abhandlung theils durch orthographische Verstösse, wie z. B. *Bochard* (für *Bochart*), Gebirg *Caff*, Land *Cachemir*, *Aethyopier*, — theils durch so mancherley Druckfehler entstellt ist. S. 201. Z. 1. *Art* für *Ort*, Z. 21. *entsteht* f. *ersteht*, S. 202. Z. 3. *Homa oder Sado* f. *Hama oder Sada*, Z. 6. *Kausis* f. *Koukis* (oder *Qòqniß*, *Fòqniß*, das arabische Wort aus dem griechischen *Phönix*), S. 207. in der Anmerk. המם und המאמה f. חמם und חמאמה.

IV. (S. 209—216.) *Observations sur quelques monumens de Perse*, von einem ungenannten Vf., der sich *P.* unterzeichnet; Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er den Vf. dieser Abhandlung und den Vf. der neuesten Untersuchungen der ägyptischen Hieroglyphenschrift (in den *Lettres sur les Hieroglyphes*, 1802. dem *Essay sur les Hieroglyphes ou Nouvelles lettres sur ce sujet*, *Weimar* 1804., und der *Analyse de l'Inscription en Hieroglyphes du monument trouvé à Rosette*. *Dresd.* 1804.) als Eine Person betrachtet. Warum will der Vf. nur anonym schreiben? Es würde den *Fundgruben* offenbar zum Nachtheil gereichen, wenn mehrere Mitarbeiter derselben dem Beyspiele folgen wollten. Zu dieser vierten Abhandlung nun gehört das dem Hefte beygefügte Kupfer, welches 11 für persisch gehaltene Amulete auf Gemmen und Cylindern darstellt, und diesen noch als 12. Numer ein ähnliches griechisches Stück hinzufügt. Die persischen Monumente, die der Vf. durch seine Bemerkungen zu erklären bemüht ist, sind nämlich eben diese Amulete, und nächst diesen zuletzt noch einige Basreliefs zu *Nakschi Rustem* bey Persepolis, diejenigen nämlich, welche bey *Kämpfer* in den *Amoenitatibus Exoticis* S. 318., 320., 309., 313. abgebildet sind, auch im Allgemeinen die Gemäldetafel an der Seitenwand der Treppe zu *Tschilminâr* oder Persepolis, und schliesslich im Vorbeygehen das Monument einer phönikischen Grabhöhle in der Nähe von Sidon, davon sich die Kopie bey *Caylus* T. III. pl. 35. n. 1. befindet. Zu den Kopieen bey *Kämpfer* S. 309. und 313. hätte der Vf., bey jener die *Niebuhrsche* Zeichnung (Reiseb. B. 2. T. XXXIII. c.), zu dieser die Zeichnungen bey *Chardin* (*Voyage en Perse* Tab. LXVII. und LXVIII.) vergleichen sollen. *Kämpfers* Kopieen sind sämmtlich sehr untreu und durchaus nicht zuverlässig, zumal wenn es auf entscheidende Kleinigkeiten oder Nebenzüge ankömmt. Man kann ihnen nur in der Hauptsache folgen. Am unverantwortlichsten ist es, wenn sich unser Vf. bey der Gemäldetafel zu Tschilminâr (*Kämpfer Amoen.* S. 341.) mit dieser *Kämpferschen* Zeichnung, die *Kämpfer* selbst als gänzlich unbrauchbar verwirft, begnüget, und auch hier die vortreffliche Zeichnung des *Niebuhr* nicht zu kennen scheint (*Nieb.* Reiseb. B. 2. Taf. XXI. XXII. XXIII.). Des Vfs. versuchte Erklärungen der sämmtlichen zum Gegenstand einer kurzen Untersuchung gewählten Monumente sind im Allgemeinen scharfsinnig, aber (wenn wir zumal die nebenbey erörterten Stücke bey *Caylus*, *Denon* und *Raspe* hinzurechnen) grösstentheils von der Art, dass man sie schwerlich einleuchtend und wahr befinden wird. Der Vf. beschaut die Gegenstände der alten Monumente überall, wie der Graf *Caylus*, durch die ägyptische Brille, und geht gleich anfangs von dem Grundsatze aus, dass die sämmtlichen alten asiatischen Denkmale, worauf Menschen-, Thier- und Pflanzengestalten abgebildet sind, in derselben symbolischen Weise bedeuteten, die aus der ägyptischen und mexikanischen Emblematik bekannt sey. Er setzt auch mit seinen Vorgängern voraus, dass alle dergleichen Amuletstücke auf Gemmen und Cylindern und andern Steinen (die man mit den sonst bekannten *Abraxen* in eine Klasse bringen kann), *persische* Antiken sind; zum Unglück aber sind, nach des Rec. Urtheil, worin ihm die Kenner gewiss beypflichten werden, gerade von denjenigen, die der Vf. erklärt und auf der Kupfertafel hat abbilden lassen, die meisten, nämlich n. 4. 5. 6. 7. 8. 11. gar nicht persisch, sondern vielmehr *ägyptisch*, und n. 9. bleibt auf allen Fall sehr ungewiss; so dass also für die eigentliche Absicht des Vfs. seine Grundsätze an *persischen* Antiken zu zeigen, bloss die n. 1. 2. 3. 10. und hiernächst die von ihm herbeygezogenen Basreliefs zu Nakschi Rustem und Tschilminâr übrig bleiben. In der That ist auch allein bey den benannten *ägyptischen* Stücken dem Vf. die Ausdeutung (einzelne Punkte vielleicht abgerechnet) ziemlich annehmlich und gut gelungen. Die übrigen dürften wahrscheinlich in den Augen jedes genauen Beobachters, der zugleich Kenner des persischen Alterthums ist, nicht den mindesten Beyfall finden, so wenig als die S. 209. zur Basis genommene Behauptung des Vfs.

Vfs., dafs die Vorftellungen auf allen perfifchen Phylacterien und ähnlichen Monumenten oder Antiken ägyptifche Emblemen feyen. Der einzige gute Wink, welchen der Vf. nachfolgenden Erklärern der zahlreich aufbehaltenen wirklich perfifchen fowohl als ägyptifchen und andern Amuletsteine giebt, ist der, dafs man ihre Figuren mit Hinficht auf die alten *Myfterien* zu erläutern habe. Sonft aber läfst fich aus den Beyfpielen der Erklärung, die der Vf. von den n. 1. 2. 3. 10. darlegt, die, fo wie die übrigen (ägyptifchen) n. 4. 5. 6. 7. 8. 11. feiner Erläuterung zufolge alle mit einander den gemeinfchaftlichen Sinn *Verehrung und Anbetung des Himmels und der Erde vor dem großen Schöpfer des Univerfums* enthalten, des Vfs. offenbarer Irrthum fehr deutlich zeigen, und von folchen Stücken, wie n. 2. 3., welche mit Charakteren in der babylonifchen und perfepolitanifchen fogenannten Keilfchrift verfehen find, läfst fich wohl nicht eher ganz befriedigende Entzifferung erwarten, als bis diefe alte Schreibweife vollkommen entziffert vor uns liegen wird. — Zum Beleg feines eben gefällten Urtheils will Rec. blofs die n. 1. und die S. 212. beyläufig erläuterte Gemme bey *Rafpe* n. 680. (die auch *Oufeley* in feinem *Epitome of the ancient hiftory of Perfia*, *Lond.* 1799. S. 75. abgezeichnet gegeben hat,) erörtern. Die n. 1. der Kupfertafel (ein Scarabeo von grünem Jafpis aus dem Mufeo des Herzogs von *Noja Caraffa* zu Neapoli, den fonft *Stofch* befafs, auch abgebildet in *Murr's* Kunftjournal Th. IV. Taf. I. A. und auf der Taf. V. zu *Herders* fämmtl. Werken, zur Philof. und Gefch. Th. I.) zeigt nach des Vfs. Erklärung in dem oben abgebildeten grofsen Stern und dem auf dem Richterftuhle fitzenden Monarchen, mit 7 hinter feinem Throne herabfallenden Kugeln, den grofsen Weltfchöpfer als Herrn der Planeten und deren höchften Vorfteher, der 7 guten Geifter erfter Ordnung, der *Amfchafpand* nämlich, nach der zoroafterfchen Vorftellung. Vor dem Herrn der Welt fehe man in dem fogenannten *Nil-fchlüffel* ♀ und der Figur eines phönikifchen *Alpha* (des Buchftabens, welcher fo viel als *Stier* bedeute) die Symbole des *Himmels* und der *Erde*, und in dem zwifchen den beiden Symbolen aufrechtftehenden und feine Hände emporhebenden Menfchen das Symbol der *Verehrung* und *Anbetung*. Der Sinn fey alfo: *Himmel und Erde gebe dem großen Schöpfer des Univerfums Preis und Ehre.* Wie aber? wenn nach einer auf die Unterfchrift der Gemme in alten bisher unbekannten, den phönikifchen ähnlichen, Schriftcharakteren, die Rec. als den Namen *Zoroafters* lieft, fich gründenden Entzifferung, welche Rec. zu feiner Zeit unter feinen andern Entzifferungen alter, befonders perfifcher und ägyptifcher Monumente bekannt machen wird, das ganze Stück vielmehr erweislich Vorftellung jener Scene feyn möchte, da der grofse Gefetzgeber *Zoroafter* vor feinem König *Gufchtafp* im Gefpräch über die von ihm geftiftete oder vielmehr erneuerte Lichtreligion des lebendigen Wortes begriffen ift. — Der auf dem medifch-perfifchen Throne fitzende Monarch ift dann der König *Gufchtafp* mit der alten medifch-perfifchen Tiare auf feinem Haupte, wie man diefe auf den perfepolitanifchen Denkmälern abgebildet fiehet (die Zeichnung der Gemme auf der beygefügten Kupfertafel hat diefe Tiare in eine Flafchenmütze verwandelt —); die 7 Kugeln hinter dem Stuhle des Monarchen bezeichnen vielmehr die 7 Kefchwar oder Abtheilungen der bewohnten Erde, nach den Send-Büchern; der oben überftehende fechsftrahlige grofse Stern, in einem Zirkel von 6 Feuerkugeln fymbolifirt das Geifterreich des *Ormusd* und feiner 6 Mitwirker, die zufammen genommen die Zahl der 7 *Amfchafpands* erfüllen; und die beiden Charaktere find nur beygefügt um die beiden Hauptperfonen der Gemme defto kenntlicher anzugeben, indem das Zeichen ♀ den auf dem Stuhle fitzenden Monarchen als den *Weltbeherrfcher* oder gröfsten König und Monarchen feiner Zeit, und das andere dem phönikifchen Alpha ähnliche Zeichen, womit die ftehende Perfon beehrt wird, diefe als eine priefterliche Perfon zu bezeichnen fcheint. S. 212. Gemme bey *Rafpe* n. 680. und *Oufeley* (*Epitom.* S. 75.). Diefe erkennt der Vf. wegen der ausgemacht perfifchen Umfchrift für eine perfifche Gemme, findet aber gleichwohl das ägyptifche Emblem des *Horus* und der *Ifis* darauf abgebildet. *Orus* fagt er *c'eft Ormuzd des perfans, repréfenté comme Orus avec Ifis dans le fein de fa mère.* Welch ein Widerfpruch! diefer *Horus* foll hier *Ormusd* feyn, und doch in dem Schoofse feiner Mutter *Ifis* fpielen. Die Zoroafterfche Lehre vom Geifterreich und die ganze perfifche Mythik weifs von einer *Mutter* des *Ormusd* nichts, fo wenig als von einem folchen Stande feiner Kindheit. Auch die von *Oufeley* gegebene Entzifferung der Umfchrift, welche der Vf. hier als richtig wiederholt: *Ormuzdi apiftan*, *Ormuzd à la mamelle* ift ganz unrichtig. Sie ift nach des Rec. Entzifferung vielmehr: *Hormusdi amiter u fchahpuhrd*, d. i. *Hormusdi mater cum Sapore ejus (filio)* oder *cum parvo Sapore*. Die Gemme ftellt alfo den kleinen *Schâpûr*, der hernach als der 9te Sfasfanide und der 2te des Namens, gemeinhin *Dulactâf* genannt, den perfifchen Thron beftieg, vor dem Schoofse feiner freundlichen Mutter *Hormusdi* oder *Hormusdocht* vor Augen. So fehr kann man fich alfo irren, wenn man ohne die beygefetzten Infchriften zu verftehen, fo aufs Gerathewohl einer vorgefafsten philofophifchen Hypothefe in der Auslegung folgt.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. *May* 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg und Comp.: *Fundgruben des Orients* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 141. *abgebrochenen Recension.*)

Aus Unbekanntschaft mit dem Geiste des Persismus, aus vorgefasstem Vorurtheil für die Antiken der Aegyptier, und aus einseitiger Vergleichung der vorhandenen Kopien musste dem Vf. eben so die Erläuterung aller der Stücke misslingen, die er nach *Kämpfer's* Abbildungen aus den Ruinen von Persepolis und Nakschi Rustem aushebt. Wie unglücklich ist schon der Hauptgedanke des Vfs., dass die Basreliefs bey Nakschi Rustem auf den *Kyrus* und seine Geschichte zu deuten seyen — warum? weil man dort das Grab des Kyrus wieder gefunden zu haben glaube. — Nichts weniger als dieses! des Kyrus Grabmal muss der Beschreibung der Alten nach, wobey Rec. sich jedoch hier nicht verweilen kann, in einer ganz andern Gegend des grossen Umfangs von Persepolis befindlich gewesen seyn. Es war zu *Passargada*, dieses aber kann wenigstens, der von den Alten angegebnen Lage gemäss, auf keinen Fall in der Gegend von Nakschi Rustem gelegen haben. Die gänzliche Nichtigkeit aber der Ausdeutung des Vfs. auf die Geschichte des *Kyrus* wird man am deutlichsten aus dem Basrelief gewahr, was nach *Kämpfer's* Abbildung (*Amoen. exot* S. 309.) erläutert wird, so bald man die richtige Darstellung dieses Stücks bey *Niebuhr* in Vergleichung zieht. Bey dem Stück der Grabfaçaden zu Nakschi Rustem und Persepolis, was der Vf. wiederum einseitig nach der ungetreuen *Kämpferischen* Abbildung zu erläutern sucht, steht und fällt des Vfs. ganzer Commentar mit der aus der *Kämpferischen* Abbildung geflossenen falschen Ansicht, dass die vor dem Feueraltar stehende Person eine *Schlange* in der Hand habe, (es ist nach *Chardin's* richtiger Abbildung und nach *Niebuhr's* und andrer Zeugniss, nicht eine Schlange, sondern ein *Bogen*) und mit der gewagten Hypothese, dass die zweymal vierzehn Caryatidenfiguren des Gerüstes für die Repräsentanten der Wesen, nach den 14 Divisionen des *Osiris*, gehalten werden müssten, welche wiederholt erschienen, um damit die Ober- und Unter-Welt zu bezeichnen. Wie? wenn diese Zahl zweymal vierzehn blofs zufällig und ohne weitere Bedeutsamkeit wäre? oder wenn, im entgegen gesetzten Falle, allenfalls auf die unter männlicher Gestalt gedachten 28 Churdeh d. i. Constellationen der 12 Zeichen des Thierkreises oder Mondsverweilungen (s. die Kosmogonie *Bundehesch* §. II.) hingedeutet worden wäre? In dem Processionsstück von Persepolis, das dort an den Treppenwänden befindlich ist, findet der Vf. (S. 215.) gleichsam die Pointe seiner Deutung in der, Mitte des Ganzen, abgebildeten Person des Königs. Hierin täuschte ihn wieder die schlechte, von *Kämpfer* selbst verworfne, Abzeichnung in den *Amoenit. Exot.* Denn nach *Niebuhr's* und andrer Kopien kommt im ganzen Stücke das Bild des Königs gar nicht vor. — Uebrigens ist es auch sonderbar genug, dieses Stück als die Vorstellung der Tribut abzahlenden Völker des Reichs aus den mexikanischen Hieroglyphen und aus einer von *Tacitus* erwähnten ähnlichen ägyptischen Tafel zu Theben erklären zu wollen. Wenn endlich auf den Monumenten in der Nähe von Sidon der Sinn: *Betet für die Seelen der Verstorbenen*, ausgedruckt seyn soll, so hat diese Erklärung zwar einen Schein, aber keine Gewissheit. Zum Schluss empfiehlt der Vf. (S. 216.) die bekannte Schrift des Italiäners *Picinelli*, die unter dem Titel: *Lumina reflexa seu omnium veterum classicorum atque ethnicorum auctorum exactissimus consensus cum singulis capitibus ac singulis paene versiculis sacrorum Bibliorum* etc. ins Lateinische übersetzt ist, Frankf. a. M. 1702. fol.

V. (S. 216—218.) *Ueber ein von Abulfeda oft angeführtes Werk, Allobab,* اللباب *betitelt,* von *E. F. K. Rosenmüller*, Prof. zu Leipzig. Untersuchung über den wahren Vf. dieses genealogischen Werks, sowohl der grössern und ersten Ausgabe, als des daraus gefertigten Auszugs. Der Aufschluss muss den Literatoren sehr willkommen seyn. Leider ist auch diese kurze Abhandlung den Druckversehen nicht ganz entgangen; besonders findet man hier in den Noten 9) und 11) im arabischen Texte lauter Medda statt der Wesla gesetzt. VI. (S. 218.) *Extrait d'une lettre de M. le chevalier d'Italinsky à M. de Hammer.* Eine sehr gute Berichtigung einer Stelle in *Fraehn's Aegyptus auctore Ibn al Vardi* (Halae 1804.) nach des Vfs. eigenthümlichen Codex des *Ibn elwardiischen* Werks. Abermals Druckfehler. Z. 3. u. 5. von unten lies الاسوار statt des gedruckten الانوار. Dieser doppelte Druckfehler entstellt die ganze Bemerkung. VII. (S. 219.) *Verse vom Derwisch Seid Reefet bey Gelegenheit der letzten Revolution zu Konstantinopel*, von *Hussard* zu Pera bey Konstantinopel. Diese Verse bestehen aus 7 Beit (14 Hemistichen) in türkischer Sprache, und sind mit einer vierzehnzeiligen deutschen Uebersetzung in ungereimten Trochäen begleitet. Die Uebersetzung, welcher unten eine den tür-

türkischen Dichter betreffende Anmerkung beygefügt ist, stimmt (einzelne Züge des bildlichen Ausdrucks abgerechnet) ziemlich getreu mit dem Originale. In diesem letztern aber sind wieder einige Druckfehler auszujäten, wie z. B. gleich Z. 2. خفق für حقف und آجلنش für آجلمش. VIII. (S. 220—234.) *Memoire historique sur la vie et les ouvrages d'Ala-eddin Ata-'melik djouaïni* علاء الدين عطا ملك جويني von *Quatremere Professeur à Rouen*. Wie diese Abhandlung, so correct sollten alle Abhandlungen in den Fundgruben geliefert werden, und Rec. wird sich freuen, wenn er in der Folge rühmen kann, dass die Herausgeber es dahin gebracht haben. Die Abhandlung ist von wichtigem literarischen und historischen Werth, in einem schönen fliessenden französischen Stil verfasst, wie man schon aus den übrigen Schriften des Vfs. gewohnt ist. Sie fängt mit Nachrichten aus der Lebensgeschichte des *Bohâeddîn Muhhamed Ben 'Alî* von väterlicher Seite Urgrossvaters des 'Alâeddîn und des *Bohâeddîn Muhhammed Ben Muhhammed*, seines Vaters, Enkels des vorigen, an, und liefert dann die biographischen Nachrichten von *'Alâ eddîn* selbst, so vollständig und genau es aus den vorhandenen Quellen immer möglich war, durchaus in den Noten alles aus arabischen und persischen Schriftstellern belegt, die nach den Pariser *codicibus* ihrer Werke, mit durchgängiger Angabe der Numer und Seitenzahl derselben, citirt werden. Wie der Vf. darlegt, ist *'Alâeddîn* ums Jahr der Hedschra 624. oder 625. geboren, und J. 681. (nicht 680 oder 683.) am 4ten des Monats Dulhhidschdsche gestorben. Diess wäre also nach unsrer Zeitrechnung (denn der Vf. führt in seiner ganzen Abhandlung immer schlechtweg die muhhammedanischen Jahrzahlen an) 1226. oder 1227. geboren und 4. März 1283. gestorben. Ausser einigen kleinern Schriften und Gedichten hat *'Alâeddîn* ein grosses Werk der Geschichte verfasst, nämlich eine *Geschichte der Fürsten von Chowâresm und der Mogholen*, unter der Aufschrift: جهان كشايي. Der *Cod.* der pariser kaiserlichen Bibliothek hat zwey Bände, deren letzterer sich mit der ausführlichen *Geschichte der Partey der Ißma'iliten* endet. Der Vf. aber setzt es ausser Zweifel, dass das durchaus mit den schätzbarsten Nachrichten erfüllte und von jeher im Orient sehr hochgeschätzte historische Werk des 'Alâeddîn weit stärker ist, und wenigstens noch einen oder zwey Bände haben muss, wenn ein Exemplar vollständig seyn soll. Die unter den Text der Abhandlung des Vfs. fortlaufenden Noten enthalten nebenher einige belehrende Erörterungen andrer Gegenstände, nämlich Not. 1. über den chorassanischen Distrikt جوين. Not. 3. über die Bedeutung des geographischen Wortes قصبة, Not. 28. über eine Stelle der lateinischen Uebersetzung in der Brunsischen Ausgabe des *Chronici Syriaci* von *Barhebraeus*, T. II. S. 568. (wo nämlich Z. 14. unverständlich *Meda quidam* übersetzt ist, da es vielmehr nach der Bedeutung des syrischen Wortes *Arabs campestris quidam (Beduinus)* heissen sollte; Not. 32. über die mogholische Münze *Bâlisch* und ferner Not. 33. über die Bedeutung des Titels پروانه und Note 34. über die Münzsorte *Tùmân*. In der Note 29. verspricht uns der Vf. ein besondres *Memoire* über die Angabe einiger orientalischen Schriftsteller, dass der Chalif *'Alî* in der Moschee zu Kûfa begraben liege.

IX. (S. 234. 235.) *Gaseln der türkischen Dichterin Fitnet*, von *Vincenz von Rosenzweig* zu Pera bey Constantinopel. Es sind hier zwey türkische Stücke aus dem Diwân der Dichterin mitgetheilt und mit deutscher jambischer Uebersetzung begleitet; das erste von 4 Beit, mit ungereimter Version von 16 Zeilen, das zweyte von 5 Beit, mit zehnzeiliger gereimter Version. Die beiden Stücke haben poetisches Verdienst, obgleich die deutsche Uebersetzung einige Härten hat. X. (S. 236.) *Extrait d'une lettre de S. E. M. le chevalier d'Italinsky, à M. le Comte de Rzevusky.* Datirt Triest $\frac{10}{22}$ Februar 1810. Hierzu gehört zugleich XI. (S. 237—247.). *Rapporto di Monsignore Adami, Arcivescovo di Aleppo, greco Melchita.* Diese Stücke enthalten einen Beytrag zur Geschichte des Pseudopropheten *Muhhammed* und seiner Verwandten, Genossen und Mitwirker. Hr. *v. Italinsky* theilt nämlich ein in Deutschland noch nicht bekannt gewordnes Actenstück zur Bekanntmachung mit, welches in der Censur der berüchtigten literarischen Betrügerey des Abt *Vella* von dem Erzbischof *Adami* besteht; zugleich bestätigt er die Wahrheit der Censur des Erzbischofs und seines Secretärs, aus einem, *Kitâb 'ajûn elassâr*, betitelten arabischen *Cod.*, welcher eine ausführliche Geschichte Muhhammeds enthält, worin Hr. *von Italinsky* fast alle die Stellen ebenfalls gefunden hat, mit welchen der Erzbischof die Betrügerey des *Vella* aufgedeckt hat. Der Rapport des Erzbischofs *Adami* begreift: 1) sein Schreiben an den König von Neapel und Sicilien, datirt Palermo 1. September 1796.; 2) seine Censur, und zwar *a*) eine vergleichende Prüfung *Vellaischer* Uebersetzung nach dem arabischen Texte des *Cod. Mart.*, der unten beygefügt ist und mit dem Texte des italinskyschen *Cod.* belegt wird. *b*) Sechs Perioden, arab. aus dem *Cod. Martiniano* ausgezogen mit italiänischer Uebersetzung; diese Perioden von Hn. *v. Italinsky* wiederum durch die entsprechenden Stellen seines *Cod.* bestätigt. *c*) Die Abschrift der rothen Ueberschriften, welche sich über den Kapiteln des *Cod. Mart.* zur Anzeige des Inhalts befinden, von Hn. *von Italinsky* ebenfalls durchaus mit der Bestätigung seines *Cod.* belegt. XII. (S. 248.) *Extrait d'une lettre de M. le Comte Rzewuski à Mr. de Hammer.* Enthält das von dem Hn. Grafen in einem in der Verlassenschaft des Hn. *v. Jenisch* vorgefundenen, bis jetzt noch nicht bekannten arabischen Werke (s. Fundgruben *zweytes* Heft S. 189.) entdeckte Recept zur Verfertigung des Schiesspulvers, aus den Zeiten der Kreuzzüge; arabischen Text mit franz. Uebersetzung. Der Hr. Graf klagt, dass er

er das erste Ingredienz بارنوق nicht verstehe, indem es in unsern Wörterbüchern fehlt, und Hr. *von Hammer* vermuthet in der Anmerkung, dass es eine fehlerhafte Schreibart des *Cod.* statt des bekannten باروت sey, welches das Schiesspulver bedeutet, oder dass es vielleicht ein von den Kopisten verstümmeltes Wort sey, wofür im Original ein andres Wort gestanden haben möge, was den Salpeter bedeute. Rec. glaubt *dass* بارنوق vielmehr die wahre ursprüngliche Lesart ist; und dass dieses Wort durch *Salpeter* gegeben werden muss. Es ist die ungewöhnlichere Form des nominascirenden Infinitiv und Particip فاعول, von einer *rad. quadrilit.* برنق, zusammen gesetzt aus برق, syrisch ܒܪܩ *rutilare*, *corruscare*, *fulgurare*, und برد (syr. ܒܪܕ *frigere*, *frigescere.* Von der erstern Wurzel allein heisst der Salpeter, ein Salz, welches die zwo Eigenschaften der Kältung und der Verpuffung mit Blitz und Knall charakterisiren, gemeiniglich بورق *Bûraq;* und بورق und بارنوق sind also von derselben Bedeutung.

XIII. (S. 249 — 274.) *Ermahnung an Islambol oder Strafgedicht des türkischen Dichters Uweissi über die Ausartung der Osmanen; aus dem Türkischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert*, vom Geheimen Legationsrath und Prälaten *von Diez.* *Uweissi* war ein Derwisch von dem Orden der Mewlewi, und schrieb ums Jahr Christi 1626., wie Hr. *v. Diez* aus dem Gedichte selbst beweist. Das hier von ihm bekannt gemachte, aus einer handschriftlichen vermischten Sammlung von Gedichten, die der Hr. Prälat besitzt, ausgezogne türkische Gedicht ist als ein Denkmal auf Religion gegründeter politischer Schreibfreyheit unter der Regierung des Kaisers *Murâd IV.* sehr merkwürdig, und dieser ganze Beytrag zu den Fundgruben ist unstreitig, in Hinsicht des eben bemerkten Umstandes sowohl, als in Betreff der beygefügten sehr guten und getreuen Uebersetzung in einer fliessenden poetischen Prose, und der erklärenden Anmerkungen des Herausgebers, eines der schätzbarsten Stücke, welche bis jetzt den Fundgruben zu Theil geworden sind. Die 42 erklärenden Anmerkungen des Hn. Prälaten, denen die Herausgeber der Fundgruben noch 6 mit Asterisken bezeichnete Noten, auch noch eine in Klammern eingeschlossene, eingeschaltet haben, deren hernach besonders gedacht werden soll, sind ein schöner *Commentarius perpetuus* über das ganze Gedicht, welcher viele auch anderweitig brauchbare Aufklärungen des Sprachgebrauchs sowohl, als Sachkenntnisse enthält, und unter diesen vornehmlich auch mehrfache Aufhellung der Geschichte des Zeitalters unter Murâd IV. Regierung, wohin vorzüglich die vortreffliche ein und vierzigste Anmerkung gehört. Der türkische Text des Poems von 32 Strophen, jede von 2 Beit oder 4 Hemistichien, geht ununterbrochen neben der deutschen Uebersetzung fort, so dass je 2 Beit des Textes allemal auf vier Zeilen der Uebersetzung nachfolgen. Vormals hatte schon *Cardonne* in den *Melanges de litterature Orientale* eine Uebersetzung des Gedichts gegeben, aber nicht nur *verstümmelt*, indem er die sieben ersten Strophen für das Ganze giebt, da das Gedicht doch 32 hat, sondern, gleich allen seinen übrigen Uebersetzungen aus dem Orientalischen so ganz *entstellt* und *schlecht*, dass der Hr. Prälat bey dieser Gelegenheit gerechte Ursache hat, S. 250. eine sehr bittre, aber wohl verdiente Censur der Cardonnischen Arbeiten zu entwerfen, und zugleich die ähnlichen Erdreistungen mehrerer andern vormals für gründliche Kenner des Orientalischen angesehenen franz. Gelehrten, *Galland*, nicht ausgenommen, zu rügen. Um den Lesern der A. L. Z. einigen Begriff von dem Geist des Gedichtes und der damals geltenden politischen Schreibfreyheit zu geben, hebt Rec. zur Probe die 12. 13. 14. und 18. Strophe aus, jedoch ohne die dazu gegebenen Anmerkungen.

Der Teufel hat zu seinen Nachfolgern gemacht den *Reis* und *Defterdar.*
Sind nicht diese auf dem Wege der Teufeley seine Gefährten?
Bey Nachlässigkeiten und Irrthümern, welche sie in Sachen der Einnahme begehen,
Sind sie Teufeln gleich; der Verworfene verführt den ganzen Hof.

Wenn du frägst, wer im Reiche die Räuber und Spitzbuben sind?
So glaube sicherlich, dass es sind der *Ases Baschi* und *Subaschi.*
Aber noch ungerechter als jene sind meine Herrn *Kaziasker;*
Sie haben das Reich jetzt durch Bestechungen in Verfall gebracht, so wahr Gott ist!

Der armen Gelehrten Leben vergeht in Einsamkeit und Verachtung.
Wenn du nur bestechen kannst, so wirst du Unwissender finden Ehre und Amt.
Der Fisch stinkt, wie man sagt, zuerst am Kopfe. Also ist des Verderbens Quelle bekannt.
Wer wagt es nun, das Wort zu sprechen: *So lauten die Bücher Gottes!*

* * *

Traue den *Wesiren* nicht, mein *erlauchter Kaiser!*
Diese eben sind des Reichs und der Religion übelgesinnteste Feinde;
Ein Haufen Thiere waren es, die auf dem Sitz des *Grosswezirats* gesessen.
Ach! es giebt keinen einzigen Menschen mehr, der nur der Religion und dem Staate diene.

Könnte doch nun Rec. sein Urtheil über dieses Stück des *dritten* Heftes der Fundgruben mit dem Wunsche beschliessen, dieselben recht bald mit mehreren so schätzbaren Beyträgen von dem Hn. Prälaten bereichert zu sehen. Allein ein neidisches Gestirn hat leider gerade über diese Abhandlung den Unsegen der Druckfehler, im Türkischen sowohl als im Deutschen, am beträchtlichsten ausgegossen, und hat die Herausgeber der Fundgruben gerade bey diesem Beytrage zu der

der Laune, einige theils übereilte, theils überflüssige, wenigstens unzeitige Noten einzuschalten, verleitet, wodurch sich der Hr. Prälat so beleidigt gefunden hat, dass er nicht nur mehrere bereits nach Wien abgesendete Aufsätze sämmtlich zurück gefordert, sondern auch eine eigene 2 Bogen starke Schrift in Format und Druckweise der Fundgruben zu seiner Rechtfertigung bekannt gemacht hat, welche allen Besitzern der Fundgruben zur Beylage zu ihrem Exemplare unentgeldlich zu Dienste stehet. Der Titel ist: *Widerlegung der sieben Noten, welche von den H. H. Herausgebern der Fundgruben des Orients, Stük III., zur Uebersetzung des Gedichts von Uweïssi* (S. 249 – 274.), *gemacht worden, nebst Verzeichniß der Druckfehler, wodurch die Uebersetzung und der Original-Text des Gedichts entstellt sind.* (Gedruckt bey *Joh. Fr. Weiß* in Berlin. 1810.) Rec. will hiebey zuerst der leidigen Druckfehler gedenken, deren Zahl sich auf 96 beläuft, und welche, falls auch 12 davon, weil sie theils auf blosser Verschiedenheit der grammatischen und orthographischen Grundsätze in der deutschen Schreibart und theils auf Verschiedenheit der Grundsätze, orientalische Wörter mit europäischen Buchstaben zu schreiben, beruhen, abgerechnet werden mögen, doch immer noch in der Zahl 84 als wesentliche Verunstaltungen zurück bleiben. Ja, am Schluss der *Widerlegung*, wo die ganze Liste gegeben ist, ist sogar noch ein oder der andre übersehen worden, wie z. B. S. 255. Z. 4. *Willen* für *Willen*. In der That unverzeihlich ist die Nachlässigkeit der Correctoren der Fundgruben bey dieser Abhandlung, da selbst die Aufschrift verunstaltet worden ist, indem man da *Ermahnungen* für *Ermahnung*, *Dithters* für *Dichters Uweïssi*, und *aus dem Deutschen* für *aus dem Türkischen* lieset. Ueberhaupt hat durch diese gerade hier in der Mitte des Hefts gleichsam concentrirte Corrector-Nachlässigkeit sogar das ganze Heft selbst eine Verwirrung in Hinsicht der Seitenzahlen erlitten. Denn S. 273. sollte 263. gedruckt seyn, und aus diesem Versehen läuft die Seitenzahl von 274 – 320. durch das ganze Heft fort, so dass dasselbe um elf Seiten beeinträchtigt erscheint. — Rec. hofft und erwartet wirklich ernstlich, dass die künftigen Hefte mit möglichster Sorgfalt behandelt werden, und die Freunde der Literatur nicht wieder über Unreinheit des Drucks zu klagen Ursache haben mögen.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Se. Maj. der König von Preussen haben durch eine Kabinetsordre von 24. April beschlossen die hiesige Universität nach

Breslau,

wo bereits eine katholisch-theologische Facultät, und ein technologisches Institut bestand, zu verlegen, mit dem Befehle, dass die Vorlesungen daselbst im October d. J. eröffnet werden sollen. Von den Frankfurtischen Professoren werden dreyzehn dahin gehn; ausserdem werden sieben bis acht Breslauische Gelehrte bey der Universität angestellt, und noch einige von ausländischen Universitäten hieher berufen werden. Den von Frankfurt nach Breslau abgehenden Professoren werden sämmtliche Reisekosten vergütet, und ihre Mobilien und Bücher zu Wasser auf Oderkähnen auf königliche Unkosten transportirt. Aus den aufgehobnen Stiftern und Klöstern Schlesiens werden alle Bibliotheken, Archive und Kunstsachen in Breslau vereinigt. So möchte vorerst eine Bibliothek von 150,000 Bänden zusammen kommen. Ein Museum von Gemälden, Kupferstichen, Münzen, Siegeln wird damit verbunden. Auch grose naturhistorische Sammlungen werden zum Gebrauche der Universität angelegt werden. Das ehemalige kathol. Universitätsgebäude und das dicht dabey befindliche St. Matthiasstift sind zur Einrichtung der nöthigen Hörsäle, und zur Aufnahme der Sammlungen bestimmt.

Nicht Schlesien allein, sondern alle Freunde der Wissenschaften in und ausserhalb der Preussischen Staaten, müssen des Königs und seines Ministeriums liberale Fürsorge für die Cultur der Wissenschaften bey dieser Anordnung verehren.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Hr. Prof. *Bredow* zu Frankfurt an der Oder ist bey der Breslauischen Regierung zum Regierungsrath mit einem Gehalt von 1000 Rthln., und mit Beybehaltung seiner Professur und des ihr bestimmten Gehalts bey der Universität zu Breslau ernannt worden. Als Regierungsrathe ist ihm von dem Departement des öffentlichen Unterrichts übertragen worden: 1) Die Einleitung zur Organisation der neuen Universität und gemeinschaftlichen Berathung darüber mit den Departementsräthen und Sr. Exc. dem Staatskanzler; 2) die specielle Aufsicht über die gelehrten Schulen Schlesiens, und 3) eine gemeinschaftliche Aufsicht mit den geistlichen Räthen über die Bürger- und Elementarschulen. Man kann sich mit Recht von der Wirksamkeit dieses gelehrten und wohldenkenden Mannes die besten Folgen für Schlesiens höhere und niedere Lehranstalten versprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg und Comp.: *Fundgruben des Orients* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 142. abgebrochenen Recension.*)

Nun aber zur Hauptsache, der *Widerlegung* der sieben Noten der Herausg. In Hinsicht dieser muss Rec. die Besitzer der Fundgruben auf die Schrift selbst hinweisen, und kann nur im Allgemeinen versichern, dass ihm die Bemerkungen des Hn. Prälaten an und für sich als gegründet einleuchten, und dass die Leser derselben nebenher beyläufige Belehrungen finden werden, die sie anderwärts nicht antreffen. Nur ein paar Erinnerungen erlaubt sich Rec. Erstlich bey der Bemerkung S. 3. Z. 2. von *U.* zweifelt Rec., dass أعرز die Bedeutung von *verführen* (*seducere*) habe. Sollte nicht etwa im Original أغرز (*pungens*, *nocens*, *laedens*, *damnosus*, auch *laesus*, *corruptus*, *perversus*) stehen? oder أغدر (*perfidus*, *fraudulentus*, *malevolus*)? — Auch أغوز (in *Castelli Lex. Heptagl.* durch *cum familia sua severè agens* erklärt) würde einen leidlichen Sinn zulassen. Zweytens, was die Schreibart des Hn. Prälaten im Ausdruck orientalischer Wörter mit unsern Buchstaben betrifft, worin er sich billiger Weise an die Aussprache hält, welche er während seines Gesandschaftspostens in Constantinopel, im vieljährigen Umgange mit gelehrten 'Osmânen gehört und gelernt hat; so ist auch Rec. in der Hauptsache längst mit den Grundsätzen des Hn. Prälaten einverstandig gewesen, ob er gleich für seine Person in einzelnen Eigenheiten der Pronunciation die Gewohnheit der gebornen Perser und 'Araber der Türkischen Sprechart vorzieht; allein er fühlt sich immer noch mehr dahin geneigt, so viel möglich ist, der lebendigen Aussprache einzelner Buchstaben des arabisch-persisch-türkischen Alphabets in den Worten, in der deutschen und lateinischen Schrift die charakteristische Unterscheidung der einzelnen Schriftlauter nicht ganz aufzuopfern. Namentlich z. B. in Hinsicht der Buchstaben *h* der Perser und Türken (ه), welcher überhaupt, vornehmlich aber als lautbar am Schluss der Sylbe, viel rauher aus der Lunge hervorgestossen wird, als wir Deutschen unser *h* von Anfang der Sylben aussprechen, und in letztem Falle, wo er leer und lautbar steht, vollkommen von derselben verdoppelthauchenden Aussprache ist, als der Buchstab ح der 'Araber, ist der Rec. überzeugt, dass dieser Buchstab ه selbst aus dem Munde der Türken, (wenigstens derer, welche gebildet sind und ihre Sprache gut reden) nicht leicht so *hart* ausgesprochen werde, dass er sich von dem Buchstab خ nicht unterscheide. Ferner sollte der Rec. denken, dass der eingeführte doppelte Buchstab *hh* von uns im Sprechen gar wohl kenntlich ausgedruckt werden kann, und dass also die dreyfache Bezeichnung, *h* für den Laut des h in *Herr*, *Hand* u. s. w., *hh* für den Laut des arabischen Buchstaben ح, d. i. tief aus der Lunge hauchenden verdoppelten *h*, und *ch* für denselben Laut, den wir mit unserm *ch* bezeichnen, doch wohl die bequemste seyn dürfte, die drey Buchstaben خ, ح und ه dadurch auszudrücken. Freylich muss der Leser (der ja aber, wenn er die orientalischen Namen und Wörter richtig aussprechen soll, bey jeder gewählten Rechtschreibung mit deutschen oder lateinischen Buchstaben, vorläufig darüber unterrichtet seyn muss) ein für allemal belehrt seyn, dass er das lautbare *h* am Ende der Sylben nicht etwa wie im Deutschen nehme, und z. B. مهدي (den Namen des unsichtbaren Imâm) *Mehdi* wie *Medi* hören lasse, sondern wie *Mehhdi*, als ob im 'Arabischen محدي geschrieben wäre. Dass übrigens der Hr. Prälat lieber *Mechdi*, und so ferner nicht *Allah*, sondern *Allach*, nicht *Hai Hui*, sondern *Chai Chui* u. s. w. schreibt, gründet sich auf sein Missfallen an dem Zeichen *hh*, weswegen er auch selbst das ح nicht anders als entweder durch *h* oder durch *ch* ausdrückt, z. B. *Chadschi*, *Achmed*, dagegen aber *Muhammed*, *Sahib* u. s. w., wenn Rec. *Hadschi*, *Ahhmed*, *Muhhammed* u. s. w. zu schreiben pflegt. In der That war es ein unzeitiger Einfall der Herausgeber der Fundgruben über diesen Gebrauch des *ch* für die Buchstaben خ und ح so unbedingt abzusprechen, und damit gerade bey dem Aufsatze des Hn. Prälaten den Anfang zu machen; da man ja schon längst z. B. *Schach*, *Achmed* u. s. w., ja sogar *Mochammed*, geschrieben findet, und da selbst Kenner, welche Zöglinge der orientalischen Akademie zu Wien gewesen sind, wie z. B. der verstorbene Graf *Ludolf*, und von den Mitarbeitern an den Fundgruben, der Hr. *von Hammer*, viele Worte, wenigstens abwechselnd, auf diese Weise zu schreiben gewohnt sind, als: پهلوان *pechlewan*, شاه *schach*, جيحون *Dschichun* u. s. w. *Muradgea D'Ohsson* dagegen, der auch geraume Zeit zu Constantinopel mit gelehrten Türken gelebt hat, und

und dem Kenntnifs des Türkifchen, Arabifchen und Perfifchen wohl nicht abgeläugnet werden kann, fchreibt خ durchaus *kh* (in gleicher Geltung mit unferm deutfchen *ch*), ح aber durchaus von Anfang der Worte *h*, und in der Mitte und am Ende *hh*, das ه hingegen ebenfalls fo, z. B. *Houmay*, *Hormouz* u. f. w. *Mihhr-dehh*, *Behhmen*, *Behhram*, *Schahh* u. f. w., niemals aber *kh*, dafs es als einerley Laut mit dem خ gelten könnte. Der Hr. Prälat läfst gern einen jeden fchreiben, wie es ihm am beften dünkt. Aber zu wünfchen wäre es doch, dafs wir uns über eine gewiffe Gleichförmigkeit hierin vereinigten. XIV. (S. 274—276.) *Extract from a letter of Mr. Renouard Fellow of Sidney College*, datirt *Cambridge* 11. März 1810. Ift ein kurzes räfonnirendes Verzeichnifs der neueften in England im Druck erfchienenen orientalifchen Werke, aber nicht mehr als drey: *Abdollatiphi Bagdadenfis vita*, auctore *Ibn Ofaiba* ... *a Grammar of the Sanskritta language* by *Charles Wilkins* ... und *The British Indian Monitor* ... by *John Borthwick Gilchrift*. XV. (S. 276.) *Grabfchrift des englifchen Reifenden Joh. Tweddell, der im Tempel des Thefeus zu Athen begraben liegt.* Griechifch von *Robert Walpole* und fchön metrifch ins Deutfche vertirt von *H.* (wahrfcheinlich Hn. *v. Hammer*). XVI. (S. 277—316.). *Fortfetzung der Auszüge aus der mündlichen Ueberlieferung Mohammeds*, vom Hn. *von Hammer*. S. Fundgruben Heft II. S. 188. Diefe Fortfetzung ift zugleich der Befchlufs der Arbeit: denn der Hr. Vf. liefert hier die verfprochenen 700 Numern vollftändig. Der erläuternden Bemerkungen find wieder nur fehr wenige, und unter den ausgezogenen Numern kommen auch jetzt mehrere offenbare Wiederholungen oder wörtlich gleichlautende Artikel vor, von denen zu wünfchen war, dafs fie mit andern Artikeln vertaufcht worden wären; doch hat der Herausg. meift gröfsere Stellen und zum Theil fehr umfängliche Numern geliefert. Auch aus diefer Lieferung will Rec. feinen Lefern einzelne Numern zur Probe ausheben. Nr. 378. Jedes Kind, wenn es geboren wird, kneipt der Teufel mit feinen Fingern in die Seite. Jefus, der Sohn Maria's, machte eine Ausnahme; denn bey ihm erwifchte Satan nur die Windeln. — Nr. 383. Wenn ihr den Hahn krähen höret, fo bittet Gott um eine Gnade, denn der Hahn hat einen Engel gefehen; und wenn ihr einen Efel jahnen höret, flüchtet zu Gott vor dem Böfen, denn der Efel hat einen Teufel gefehen. — Nr. 389. Behandelt die Frauen mit Nachficht; denn das Weib ward erfchaffen aus einer krummen Ribbe, und die befte von ihnen trägt die Spuren der krummen Ribbe. Wenn du fie gerade machen willft, fo brichft du fie, und wenn du fie ruhig läffeft, fo hört fie nicht auf krumm zu feyn. Behandelt mit Nachficht die Frauen. — Nr. 402. In der Nacht meiner Himmelfahrt kam Mofes zu mir, der einherging wie ein enthaltfamer Mann. Ich fahe auch den Herrn Jefus von mittlerer Statur und roth, als käme er aus dem Bade; ich war mehr als Er einem Sohn Abrahams ähnlich Er brachte mir zwey Gefchirre, in deren einem Milch, im andern Wein war. Trinke, fprach er, von welchem du willft. Ich nahm die Milch. Du haft wohl gewählt, fagte er, denn hätteft du den Wein genommen, fo hätteft du dein Volk verführt. — Nr. 431. Ich fchlief, da wurden die Menfchen mir vorgeführt in Hemden von verfchiedener Länge. Einigen reichte das Hemd bis an die Bruft und andern weiter. Nun erfchien Omar mit einem Hemde, welches ihn ganz bedeckte. Ich fragte ihn, was ihm diefen Vorzug verfchaffte? und er antwortete mir: die Religion. — Nr. 464. Das jüngfte Gericht wird nicht da feyn, als bis die Sonne im Weften aufgeht. Wenn die Menfchen diefes Zeichen fehen, dann glauben fie erft an das jüngfte Gericht. Das ift aber die Zeit, wo keinem mehr der Glaube nützen wird. — Nr. 514. Ich habe den Männern keine gröfsere Plage hinterlaffen als ihre Weiber. — Nr. 518. Heirathe die Wittwe nicht ohne reife Ueberlegung, und die Jungfrau nicht ohne Erlaubnifs. — Nr. 531. Der Prophet befuchte mehrmal alle feine Frauen in Einer Nacht, und er hatte deren neun. — Nr. 589. Der Glaubige gleicht dem Halme der Saat, vom Winde bald gebeugt, bald aufgerichtet; der Heuchler aber dem Reifs, der, wenn einmal zur Erde geftreckt, fich nicht mehr aufrichtet. — Nr. 689. Drey Dinge folgen dem Todten, doch zwey davon kehren zurück. Es folgen ihm feine Familie, feine Güter, feine Werke. Seine Familie und feine Güter verlaffen ihn wieder, und nur feine Werke bleiben bey ihm. — Nr. 693. Die grofsen Verbrechen find: Vielgötterey, Ungehorfam gegen die Aeltern, Selbftmord und falfcher Eid. XVII. (S. 316-320.) *Premier extrait des Annales de l'empire Ottoman.* Moustapha II. *vingtdeuxieme Empereur des Turcs. Rafchid* T. I. S. 204. *et fuiv.* Diefe Auszüge vom Hn. *Chabert* follen in der Folge fortgefetzt werden und find aus den *Annalen des Osmanifchen Reichs* der gleichzeitigen Gefchichtfchreiber *Sfaad eddin*, *Na'ima*, *Rafchid*, *Tfchelebi Sadi* u. f. w. genommen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Rom, b. Piranefi: *Li Baffirilievi antichi di Roma*, incifi da *Tommafo Piroli* colle *illuftrazioni* di *Giorgio Zoëga*. 1808. Tom. I. beftehend in 9 Lieferungen, welche zufammen LIV Kupfertafeln und X. 268 S. Text enthalten. Von Tom. II. 5 Lieferungen mit 176 S. Text; die fortlaufenden Numern der Kupfertafeln reichen bis LXXXIV.

Dem Titel gemäfs und nach des Vfs. Abficht follte diefs Werk fich über alle in Rom befindlichen erhoben gearbeiteten Denkmale der alten Kunft verbreiten, und es würde demnach von fehr grofsem Umfange geworden feyn, aber es war dem gelehrten Ausleger vom Schickfal nicht befchieden, das Unternehmen zu Stande zu bringen; der Tod übereilte ihn, und die 17 erfchienenen Lieferungen (von denen wir

wir indessen die 3 letzten noch nicht zu Gesichte bekommen haben) enthalten bloss die Basreliefs im Pallast Albani zu Rom, nebst einem grossen Theil derer, welche noch gegenwärtig in der berühmten Villa dieser Familie ausser der Porta Salara anzutreffen sind. Oeffentlichen Nachrichten zufolge sollen noch 2 Lieferungen erscheinen; folglich das Ganze 19 Lieferungen oder 2 Bände ausmachen und damit schliessen. Sey es nun, dass *Zoega's* hinterlassene Papiere nicht in solcher Ordnung und Ausführlichkeit sind, um die weitere Fortsetzung des Werks vermittelst derselben zu verstatten, oder seyn andere hemmende Ursachen eingetreten; auf alle Fälle hat die Alterthums-Wissenschaft es zu beklagen, dass ein so muthvoll entworfenes und in seiner Art vielfältige Aufklärungen versprechendes Werk, wozu der gelehrte und fleissige Vf. seit manchem Jahre Beobachtungen gesammelt hatte, kaum begonnen auch schon wieder schliessen muss.

Dieses war vorläufig mitzutheilen; nun zur nähern Betrachtung des Inhalts.

Es ist im Allgemeinen hinreichend, zu bemerken, dass jede der vor uns liegenden 14 Lieferungen 6 Kupfertafeln enthält, begleitet von den Auslegungen der dargestellten Denkmale, und dass die im Pallast Albani zu Rom befindlichen antiken Basreliefe die 3 ersten Lieferungen füllen; von der 19. Kupfertafel oder der 4. Lieferung an gehören alle übrigen der Villa Albani.

Welche Ursachen den verewigten *Zoega* bewogen haben, vorzüglich Basreliefe zum Gegenstand seiner antiquarischen Bemühungen zu machen, darüber giebt er in der, der 9. Lieferung beygesetzten Vorrede keinen klaren Aufschluss, sondern sagt S. VIII. bloss „die Hauptabsicht des Unternehmens sey, das Publikum mit allen antiken in und um Rom sich befindenden Basreliefen bekannt zu machen;" wir glauben indessen nicht zu irren, wenn wir dafür halten der grössere Reichthum der Compositionen, wo eine Figur die andere enträthseln hilft, die grosse Mannichfaltigkeit von Gegenständen aus der Geschichte und Fabel, welche in den Basreliefen dargestellt sind, habe ihm für gelehrte Auslegung erspriesslicher geschienen als Statüen, welche in der That bald durch verloren gegangene Theile, bald durch fremde Stücke, bald durch moderne Ergänzungen aufs Aeusserste entstellt sind.

Die Verdienste von *Zoega's* Arbeit von Seiten der gelehrten Auslegung der Denkmale oder in so ferne die Darstellungen derselben aus der Mythologie den Sprachen und Schriften der Alten u. s. w. Licht erhalten können, sind sehr gross. Der Vf. ist seines Gegenstandes höchst kundig; ein geweiheter Meister, Mehrere alte Kunstwerke, deren Auslegung in dem bekannten Werk: *Admiranda Roman.* von *Bellori*, den *Monumenti antichi inediti* von *Winkelmann* und von andern anderwärts unternommen worden, gelingt es ihm annehmlicher zu erklären. Mit einem Wort, *Zoega's* Arbeit ist von solchem Gehalt, dass sie in den Bibliotheken unentbehrlich seyn und der Name des Vfs. künftig neben *Winkelmann* und *Visconti* glänzen wird. Doch was wir hier berichten ist bereits anerkannt, und Rec. müsste theils mehr wagen als er vielleicht leisten könnte, theils würde es schwer seyn, sich vor Weitschweifigkeit zu hüten, wenn über alles, was Beyfall und Lob verdient, einzeln sollte Bericht abgestattet werden. — Aber es kann kein Zweifel darüber obwalten, dass die Alterthumskunde, in so ferne sie die Werke der bildenden Kunst zum Gegenstand ihrer Untersuchungen macht, geläuterte Kenntnisse von dem Geist der alten Kunst; dem verschiedenen Stil in den verschiedenen Zeiten, dem Steigen und Sinken des Geschmacks unumgänglich erfordert, wenn sie sich nicht in zahllose Schwierigkeiten verwickeln soll, aus denen es schwer ist, sich auf andern Wegen herauszufinden. Eben darum wird *Winkelmann* noch lange der Erste unter den Alterthumsforschern bleiben, weil er mit den Kenntnissen des Gelehrten noch die eines der tüchtigsten Kenner der Kunst verband. Von dieser Seite betrachtet finden wir den wackern *Zoëga* zuweilen nicht hinlänglich unterrichtet. Nach unserm Dafürhalten nämlich hat er überhaupt eine geringere Meinung von dem Poetischen in den Werken der alten Kunst als billig seyn mag, und dieses verleitete ihn z. B. in dem Basrelief T. XII. nichts weiter als eine Frau im Bade; auf dem grossen Sarcophag T. LII. XLIII. bloss Darstellung einer gewöhnlichen Hochzeit zu erblicken: die vier weiblichen Figuren, in Betracht ihrer Gebärde, ihrer Gestalt und ihres Anzugs, so wie ihrer Attribute auf die Jahreszeiten sich beziehend, ja von denen die eine, welche den Winter vorstellt, in häufigen Wiederholungen angetroffen, folglich dem berühmten Original irgend eines grossen Meisters nachgeahmt seyn wird, diese Figuren dürften also doch leicht etwas anders seyn, als wie der Vf. meint, Bauerweiber, welche Hochzeitgeschenke bringen. Eben so wenig kann uns die Vermuthung befriedigen, dass das uralte Basrelief T. XLI., welches *Winkelmann* für die Leucothea gehalten, bloss eine Familiengruppe darstelle; die zum Behuf dieser Vermuthung aus dem Pausanias (Lib. I. c. 43.) angeführte Stelle, ist kein Beweis für dieselbe, und überdiess hätte bedacht werden sollen, wie die Kunst der Alten auf der Basis der Religion erwachsen, und also wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dass in so frühen Zeiten schon, es sey zu welchem Gebrauch es wolle, Darstellungen häuslicher Scenen von der Kunst gefordert und ausgeführt worden, zumal in Marmor und in beträchtlicher Grösse. Bey spätern Werken, wie z. B. die Basreliefs Nr. XI. XXV. u. s. w. sind, mag dergleichen Auslegungsweise vielleicht mit besserm Glück angewandt seyn; ja wir sehen nichts was uns abhalten könnte, der von *Zoega* geäusserten Meinung über dieselben beyzutreten: denn die Kunst sank auch bey den Alten, wie solches in neuern Zeiten geschehen, von ihrer anfänglichen Würdigkeit und poeti-

schen

fchen Höhe bis zum gemeinen Gebrauch und zur Bedeutung des Alltäglichen herab.

Befremdet hat es uns Tom. I. S. 5., wo von einem Basrelief mit fünf Götterfiguren gehandelt wird, welche im Stil der Arbeit den Figuren am Fries des Pallastempels zu Rom aus Domitians Zeit ähnlich feyn follen, folgendes zu lefen: „*fon di penfiero che fe i Greci nè più bei Coro tempi aveffero avuto a fcolpirlo, non fi furebbe l'opera gran fatti. Diftinta da Quefta prefente fe non forfe in un certo rigido e parco* etc.", und von einem andern Basrelief mit Masken heifst es S. 71.: „*fe l'eccellenza del Cavoro baftaffe per decidere della patria d'un opera dell'arte, non fi dubiterebbe di pronunziarlo opera Greca*" folche Zweifel aber find nicht allein ungegründet, fondern gar fchädlich, weil fie von dem Studium der Alterthümer zurückfchrekken, und follten daher in einem fo guten Buche nicht angetroffen werden. Anstatt unzähliger Gegengründe wollen wir blofs mit einer Frage dienen: Was würde man nämlich von einem Kunftrichter denken, der behaupten wollte, Kunftwerke aus dem 15. und 16. Jahrhundert unterfchieden fich in Hinficht auf Stil und Behandlung und inneres Verdienst nicht wefentlich von denen der neuern Zeiten, fondern das fichere Erkennen derfelben hänge allenfalls blofs von hiftorifchen Belegen ab, und ferner laffe fich fchwer beftimmen, ob ein Werk von niederländifcher oder italienifcher Herkunft fey? ohne Zweifel würde jeder, der nur einigermafsen fich mit dem Studium von Gemälden und Statüen befafst hat, ihn gleich durch die That zu widerlegen bereit feyn. Unterdeffen gleichen die alte Kunft und die neuere in ihrem Gang, im ftetigen Auf- und Niederfteigen einander vollkommen: denn fie find ja derfelben Natur; aber eine fchwer oder gar nicht zu unterfcheidende Aehnlichkeit zwifchen Kunftproducten verfchiedener Jahrhunderte; ganz gleiches Verdienft der felbft fchaffenden, durch eigene innere Kraft fich erhebenden, und der finkenden, blofs nachzuahmen befliffenen Kunft, giebt es nicht und kann es nie geben.

Die Kupfertafeln in dem angezeigten Werke haben in ihrer Art fehr löbliche Eigenfchaften, fie find freylich nicht mühfam vollendet, nur Umriffe mit fehr wenig Andeutung von Schatten, aber forgfältig gezeichnet, und überdiefs find noch die Reftaurationen fo wie das Mafs eines jeden Basreliefs genau angegeben.

PHILOSOPHIE.

Lemgo, b. Meyer: *Elementa philofophiae logicae fcholarum in ufum confcripfit Ern. Antonius Moebius.* 1810. 112 S. 8. (8 gr.)

Weil die gewöhnlichen in lateinifcher Sprache abgefafsten philofophifchen Compendien, wie der Vf., Lehrer am Gymnafium zu Detmold, in der Vorrede bemerkt, wegen ihrer Unbrauchbarkeit oder felbft nachtheiliger Einwirkungen mit Recht durch deutfche verdrängt worden find, und fie den Grund zu der Unkunde und Barbarey in der Latinität den Grund gelegt haben, fo hofft er, dafs durch lateinifche Compendien einiger Schulwiffenfchaften das Studium der lateinifchen Sprache, welches jetzt fo häufig vernachläffigt wird, wieder belebt werden könne. Diefem Behufe ift nun diefes Compendium der Logik gewidmet, in welchem er dem Vorbilde des berühmten *Wyttenbach* in feinen *Praeceptis philofophiae logicae*, was die Schreibart betrifft, folgt, übrigens aber die logifchen Regeln dem Geifte der Zeitphilofophie, befonders der *Kantifchen* angemeffen, in einer beffern Ordnung mit mehr Kürze vorzutragen fich beftrebt hat. *Animum meum ad praecepta logica in breviffimum, quoad poffem et liceret, compendium redigenda adjeci, in iisque tradendis illud cum maxime fpectavi, ut perpetuo fcholae Kantianae ejusque adverfariorum, Bardili, Flatti, aliorum refpectu habito, voces dictionesque maximam partem novas et inauditas cum Wyttenbachio expellerem easque, quas dicunt technicas, tantummodo retinerem, atque hujus viri latine fcribendi normae ipfiusque verbis, tanquam veftigiis, quantum potui, inhaererem...* Diefes hat nun der Vf. wirklich geleiftet. Es ift ein Compendium, wie man erwarten mufs, ohne befondere Vorzüge und grofse Fehler, in einem wenn auch nicht ganz klaffifchen, doch ziemlich guten Latein, welches indeffen wohl fchwerlich weder zur Belebung des Studiums der lateinifchen Sprache noch zur Bildung des Geiftes der ftudirenden Jünglinge viel wirken wird. Denn das Mittel, welches Hr. *M.* gewählt hat, ift, felbft das verlarvte Uebel, welches dadurch gehoben werden foll. Was hat das Studium des klaffifchen Alterthums zum Theil unter uns fo herabgebracht, als die verderbliche Vielthuerey unferer Gymnafien, dafs man eilt, Gymnafiaften recht früh zu Akademikern zu machen, ehe fie die Weihe erhalten haben, wodurch fie felbft zum Theil für die Univerfität unbrauchbar werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Joh. Bapt. Freyherr *v. Pakaffi*, k. k. Hofbaurath ift zum Director des Wafferbauamtes, und Hr. *Rauchmüller v. Ehrenftein*, ehemals k. k. Kreiscommiffar in Galizien zum Infpector bey eben diefem Amte ernannt worden.

Hr. *Wilhelm von Kotzebue*, Sohn des berühmten Schriftftellers und Vf. der Darftellung der Schlacht bey Dürnftein, auch einige Zeit lang Prof. an der k. k. Militärakad. zu Neuftadt hat die k. k. Dienfte verlaffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. May 1811.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage de Humboldt et Bonpland*, quatrième partie. *Astronomie et Magnétisme.*

Auch unter dem besondern Titel:

1) *Récueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonométriques, et de mesures barométriques*, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent, depuis 1799. jusqu' en 1803., par *Alexandre de Humboldt;* rédigées et calculées d'après les tables les plus exactes par *Jabbo Oltmanns;* ouvrage, auquel on a joint les recherches historiques sur la position de plusieurs points, important pour les navigateurs et pour les géographes. *Volume I.* 376 S. *Première* Livraison. 1808. S. 1 — 156. *Deuxième* Livraison. 1809. S. 157 — 280. *Troisième* Livraison. 1809. S. 281 — 276. gr. 4.

Die dritte Lieferung führt auch den besondern Titel:

Nivellement barométrique fait dans les *régions équinoxiales du nouveau Continent* en 1799 — 1804., par *Alex. de Humboldt.*

2) *Récueil d'observations astronomiques*, etc. *Volume II.* Davon find bisher mit fortlaufenden Numern erschienen: *Quatrième* Livraison. 1809. S. 1 — 108. *Cinquième* Livraison. 1809. S. 109 bis 246.

3) *Conspectus longitudinum et latitudinum geographicarum* per decursum annorum 1799. ad 1804. in plaga aequinoctiali ab *Alex. de Humboldt* observatarum; calculo subjecit *Jabbo Oltmanns.* 16 S. gr. 4. (Dieser *Conspectus* gehört auch als Beylage zur *ersten* Lieferung.)

4) *Alex. von Humboldt's* und *Aimé Bonpland's Reise; — astronomischer Theil*, ausgearbeitet von *Jabbo Oltmanns.*

Auch mit dem besonderen Titel:

Untersuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf die astronomischen Beobachtungen und barometrischen Messungen *Alex. von Humboldt's* und anderer Reisenden, von *Jabbo Oltmanns.* — *Erster* Theil. 1810. 8.

Durch Hn. *von Humboldt's* Reise nach den tropischen Gegenden hat die Naturkenntnis in ihrem ganzen Umfange so viel gewonnen, dass es schwer ist, zu entscheiden, um welchen Zweig derselben er sich die grössten Verdienste erworben hat. Ungemein viel verdankt gewiss auch dem astronomischen Theile seiner zahlreichen Beobachtungen die mathematische Geographie, und nur einem Manne, der mit so vielseitigen Kenntnissen eine solche brennende Liebe für die Wissenschaften, solche rastlose Anstrengungen und eine so gute physische Constitution verband, war es möglich, in Ländern, wo der Europäer mit tausend vorher nicht gekannten Hindernissen zu kämpfen hat, bey ungewohnter Hitze und Kälte, zwischen argwöhnischen Wilden, unter Tigern, Schlangen, Crocodilen und Mosquito's, so viele neue und vortreffliche Data zur Erweiterung der geographischen Wissenschaften zusammen zu bringen. Und welch ein Glück, dass, um diese Data auf die möglichst beste Art zu nützen, sie aufs genaueste zu berechnen, und dadurch dem würdigen Beobachter zur Redaction seiner übrigen vielumfassenden Arbeiten mehrere Musse zu verschaffen, sich ein so talentvoller, im astronomischen Calcul so sehr erfahrener junger Mann, wie Hr. *Oltmanns* (ein geborner Ostfriese, und jetzt als Prof. der Astronomie, in Berlin angestellt) mit Hn. *v. H.* vereinigen musste! Wer das mühsame Detail einer langen Reihe astronomischer Rechnungen dieser Art kennt, muss es bewundernswerth finden, mit welcher Leichtigkeit und Gewandtheit, und zugleich mit welchem eisernen Fleisse und ausserordentlicher Genauigkeit Hr. *Oltmanns* das ihm übertragene Geschäft ausgeführt hat. Um sich von dem Umfange desselben einigen Begriff zu machen, darf man nur erwägen, dass nahe an 200 Mondsörter aus den neuesten Bürgschen Tafeln, die bekanntlich bloss für die Länge des Monds 28 Gleichungen enthalten, dass ferner gegen 700 Oerter der Sonne aus den Tafeln des Hn. *v. Zach* 2500 Stundenwinkel, 150 Verfinsterungen der Jupiterstrabanten aus den sehr weitläuftigen Tafeln von *Delambre*, bey 190 Mondsdistanzen, und ausserdem die scheinbaren Oerter sehr vieler Fixsterne, mehrere Sonnen- und Mondsfinsterrisse, und 500 barometrische Messungen zu berechnen waren. (Vergl. Berliner Astron. Jahrb. 1810. S. 259.) — Von dem astronomischen Theile der *Humboldtschen* Reise, welche auf *drey* Bände angelegt ist, begreift

Nr. 1. oder der *erste* Band *drey* Hefte, oder Lieferungen. In einem kurzen Vorberichte zeigt *Oltmanns* an, dass *von Humboldt* künftig noch einen *Discours préliminaire* nachfolgen lassen, und darin von seinen Instrumenten und Beobachtungsmethoden Rechenschaft geben werde; einstweilen habe er nicht nur die ihm anvertrauten *Humboldtschen* Beobachtungen berechnet, sondern auch mehrere andere vor und nach *H.* an-

angestellte Beobachtungen damit verglichen. Wirklich besteht auch eben darin ein grosser Vorzug der *Oltmannschen Arbeit*, dass sie, wegen der sorgfältigen Prüfung und zweckmässigen Zusammenstellung aller hieher gehörigen Beobachtungen, für die Geographie der neuen Welt ein so viel möglich vollständiges und kritisch gesichtetes Ganzes liefert. — Die *erste* Lieferung zerfällt in *zwey* Bücher, in deren ersterem die Beobachtungen in Spanien und auf den canarischen Inseln berechnet sind. In Spanien verweilte *von Humboldt* vom 5. Januar bis zum 5. Junius 1799.; er schiffte sich in Goronna ein, und bekam am 19. Junius Teneriffa, und am 13. Julius die Küsten von Tabago zu Gesicht. In Spanien bestimmte er hauptsächlich die geographische Lage von Barcellona, Montferrat, Valencia, Madrid, Aranjuez, Morviedro, Ferrol und Coronna; das argwöhnische Betragen der Spanier gegen Fremde, die vielen Zurüstungen, die er noch zu seiner grossen Reise zu machen hatte, Anfangs auch Unbekanntschaft mit der Sprache hinderten ihn, in Spanien mehrere Beobachtungen anzustellen. Indess haben seine spanischen Beobachtungen auch in der Hinsicht einen gewissen Werth, weil sie diejenigen sind, die sich mit dem, was europäische Beobachter fanden, noch am leichtesten vergleichen lassen; fällt eine solche Prüfung zu ihrem Vortheil aus, so muss diess auch für *Humboldts* Beobachtungen in entfernteren Zonen eine günstige Meinung erregen, da er derselben Instrumente sich in Madrid und in Mexico bediente. Um nur einige Beyspiele hievon anzuführen, so fand Hr. *H.* mit einem zehnzolligen Sextanten die Breite von Valencia aus Sonnenbeobachtungen zweyer Tage 39°, 28′, 42″. Vier Jahre nachher fand der Baron *de la Puebla* mit einem Wiederholungskreise aus 90 Zenitdistanzen der Fomalhaut nur 3 Secunden mehr; *Méchain's* Dreyecke gaben 12 Secunden weniger: eben so gab eine chronometrische Bestimmung von Hn. *H.* die Länge jener Stadt in Zeit 11′, 0″, 3 westlicher als Paris; das Mittel aus einer Sonnenfinsterniss und Sternbedeckung von *la Puebla* gab 11′, 0″, 6. Die Breite von Madrid fand *Chaix* mit einem Bordaschen Kreise aus mehr dann 500 Beobachtungen im Mittel 40°, 24′, 58″. Hr. *H.* fand aus wenigen Beobachtungen nur 8 Secunden mehr; die Länge von Madrid setzt *Oltmanns* im Mittel aus den Berechnungen mehrerer Astronomen 24′, 10″, 3 in Zeit westlich von Paris. Untersuchungen über die Lage von St. Croix, die bisher noch nicht sehr zuverlässig bestimmt war, so wie über die Lage eines andern für die Seefahrer sehr wichtigen Punkts auf Teneriffa, des Pic, und Prüfungen des Ganges des *Humboldtschen* Chronometers, beschliessen das *erste* Buch. Das *zweyte* Buch enthält geographische Bestimmungen an der Küste von Cumana und in Neuandalusien: Bemerkungswerth ist hier besonders die nähere Festsetzung der Lage von Tabago (Cap Nordost) worüber *Chabert*, *Jefferys*, *Churrucca* und *Arrowsmith* sehr abweichende Resultate geben; nach Hn. *H.* Beobachtungen ist die nördliche Breite von Tabago 10°, 20′, 13″ die Länge 62′, 47′, 30″ westlich von Paris. Ausführliche Untersuchungen sind auch der Lage von Cumana gewidmet, da viele folgende Längenbestimmungen sich auf die richtige Orientirung dieses Punkts, der Hauptstadt von Neuandalusien, gründen. Die Breite von Cumana fand sich 10°, 27′, 52″ nördlich. Für die Länge gaben Verfinsterungen der Jupiterstrabanten 4 St., 26′, 6″ in Zeit westlich von Paris, der Chronometer gab 4 St., 26′, 4″, eine Sonnenfinsterniss am 28. October 1799. von Hn. *H.* beobachtet, 4 St., 25′, 51″, 1. *Oltmanns* hält sich an das Mittel 4 St., 26′, 0″, 4 ohne eine Auswahl in den Beobachtungen zu machen, würde man 15 Secunden in Zeit weniger gefunden haben. Da zu der Sonnenfinsterniss sich in Europa keine correspondirende Beobachtungen vorfanden, so musste sie unmittelbar aus den Tafeln berechnet, und der Meridian der Tafeln als Vergleichungspunkt angenommen werden, ein Fall, der bey den astronomischen Rechnungen in diesem Werke sehr häufig vorkommt. Schon *Triesnecker* und *Ciccolini* hatten indess nach dieser Methode die Länge von Cumana aus jener Sonnenfinsterniss bestimmt, und *Oltmanns* hat die Rechnung mit grösster Sorgfalt nach den Elementen von *Bürg*, *Delambre*, *von Zach* und *Laplace* wiederholt. Zum *zweyten* Buche liefert Hr. *von Humboldt* noch ein Inhaltreiches Supplement: Ueber die astronomische Strahlenbrechung in der heissen Zone, mit Rücksicht auf die Wärmeabnahme (ein Mémoire, das von ihm am 29. Febr. 1808. der ersten Klasse des Instituts vorgelesen wurde). Die Hauptfrage ist hier: sind die astronomischen Refractionen in der heissen Zone dieselben, wie in den gemässigten Zonen? Hr. *H.* entscheidet im Ganzen für die Identität. Sein Aufsatz zerfällt in *drey* Theile, einen *historischen*, *physischen* und *astronomischen*. Der *historische* Theil erzählt ältere und neuere Meinungen über diese Frage. Dass klimatische und atmosphärische Verschiedenheiten die Refraction verändern könnten, hatte schon *Alhazen*, *Tycho*, *Rothmann* und *Keppler* vermuthet; aus den schwedischen Beobachtungen von *Bilenberg* und *Spole* zogen nachher *Domin. Cassini* und *Picard* den Schluss, die Polarrefraction müsse das doppelte der Pariser seyn, und *Richer's* Erfahrungen in Cayenne, dass die Refraction der heissen Zone weit geringer sey, als in Europa, bestätigte auf eine noch entscheidendere Art *Bouguer*, welcher für die Aequatorialrefraction aus seinen Beobachtungen eine eigene Tafel construirte. Seit *Bouguer* oder seit 1737. war es so ziemlich allgemeine Meinung der Astronomen, dass die Refraction gegen die Pole hin zunehme, und als Ursache davon sah man die gegen die Pole hin vermehrte Verdichtung der Luft durch grössere Kälte an; indess fehlte es auch nicht an entgegengesetzten Behauptungen von *Tob. Mayer* und *de la Caille*. Im Ganzen hatte man aber bey dieser verschiedenen Ansicht versäumt, auf die atmosphärische veränderte Temperatur in den verschiedenen Klimaten gehörig Rücksicht zu nehmen. In dem *physischen* Theile untersucht nun der Vf. noch näher, ob nicht der chemische Zustand unseres Luftkreises, die Mischung der verschiedenen Gasarten, die Verdichtung der atmo-

atmosphärischen Elemente, und die hygrometrische Beschaffenheit der Luft, in sehr entfernten Klimaten eine auch auf die Refraction wirkende Veränderung leiden könnte; er glaubt aber, nach den vorhandenen Erfahrungen eine solche Veränderung nicht zugeben zu dürfen. Eben so wenig lasse sich eine Verschiedenheit des Gesetzes der Wärmeabnahme in den obern Luftschichten für die heisse Zone, in Vergleichung mit den gemäsigten, erweisen. So fand *Gay-Lussac*, als er in einem Aerostaten aufstieg, unter der Breite von Paris für Einen Grad Wärmeabnahme des Thermomètre centigrade eine Erhöhung von 193 Mètres; nahe das gleiche, nämlich 191,4 Mètres im Mittel, geben mehrere Beobachtungen *von Humboldt* in Südamerika und auf dem Pic von Teneriffa. Uebrigens will der Vf. diese Gleichförmigkeit der Wärmeabnahme nur für einen gewissen Grad der Temperatur im Sommer, etwa von + 22° bis + 30° centigr. unter welcher die bisherigen Beobachtungen in Europa und Amerika angestellt sind, verstanden wissen: denn wirklich geben zwey Beobachtungen von *Svanberg* unter dem Polarkreise, die *Matthieu* in einem Anhange zu *Humboldts Mémoire* berechnet hat, bey einer Temperatur von — 13° bis — 29° eine Erhöhung von 243,8 und 243,0 Mètres für die Wärmeabnahme von 1°, woraus der Vf. den Schluss zieht, dass die Wärmeabnahme von + 25° bis zu — 29° sich um ¼ verminderre. Ueberhaupt ist, wie der Vf. am Ende äussert, die mittlere Wärmeabnahme im ganzen Jahre als eine Function der mittleren Temperatur jedes Orts anzusehen, und jene Abnahme wird daher vom Aequator gegen die Pole hin sich vermindern, so wie sie auch zur Nachtzeit geringer seyn dürfte als bey Tage. Im *astronomischen* Theile beruft sich der Vf. auf wirkliche Refractionsbeobachtungen, die er unter den Wendekreisen zwischen 1°, 25' und 13°, 48' Höhe über dem Horizont angestellt hat, auch auf einige von ihm in Caraccas gemessene und von *Oltmanns* mit Voraussetzung der geographischen Länge berechnete Mondsdistanzen; diese sämmtlichen, wiewohl nicht sehr zahlreichen, Beobachtungen geben eine weit grösere Refraction unter dem Aequator, als *Bouguer's* Tafel, der, wie er selbst sagt, an seinen Beobachtungen einiges geändert hat, um sie seinen Hypothesen mehr anzupassen. Eben so folgt aus *Le Gentil's* Beobachtungen in Pondichery 1769., welche *Delambre* im Anhange zu diesem Aufsatze einer genaueren Prüfung unterworfen hat, eine mit der *Bradleyschen* Theorie sehr nahe zusammenstimmende Strahlenbrechung, und eben dasselbe Resultat geben auch *Borda's* und *Pingre's* Beobachtungen auf Martinique, und *Maskelyne's* auf Barbados, die *Oltmanns* aufs neue untersucht hat. Der Vf. behält sich vor, bey mehrerer Musse die Verschiedenheiten der Tag- und Nachtrefraction zu untersuchen, und hofft, eines Tags bey einer zweyten Reise nach der heissen Zone mit besseren Instrumenten über die Strahlenbrechung dieser Zone zuverlässigere Erfahrungen zu sammeln. Im Allgemeinen scheint zwar der Vf. für jetzt noch der Meinung zu seyn, dass die Refraction in Europa und unter dem Aequator, wenn man die Beobachtungen auf einerley Barometer- und Thermometerstand reducirt, im Sommer die nämliche sey; allein aus seiner eigenen Behauptung, dass die Refraction von der mittleren Temperatur eines jeden Orts abhänge, und dass die Wärmeabnahme gegen die Pole hin geringer sey, geht immerhin die Möglichkeit einer unter verschiedenen Breiten in etwas veränderlichen Refraction hervor. Auch zweifelt Rec. nicht, dass durch genauere, mit Wiederholungskreisen angestellte Beobachtungen im Norden und Süden von Europa die Hauptfrage der Entscheidung bald sollte näher gebracht werden können; auf mehreren Sternwarten sind wirklich solche Beobachtungen bereits im Gange.

Den Inhalt der *zweyten* Lieferung (oder des *dritten* Buchs) machen geographische Bestimmungen in Venezuela, Llanos, am Orenoco und Rio Negro, und in Neu Barcelona. Auf der Fahrt nach la Guaira und Caraccas, die Hr. *H.* am 18. November 1799. von Cumana aus antrat, bestimmte er die Lage der Inseln Piritu, und unternahm, nachdem er bis in den Februar 1800. sich mit astronomischen und physischen Beobachtungen beschäftiget hatte, seine grosse Reise in das Innere von Südamerika. Bey S. Fernando schiffte er sich auf dem Apurefluss ein, der ihn bis zum Orenoco trug. Letztern verliess er wieder, segelte auf den kleinern Flüssen, Atabapo, Tuamini und Temi bis nach Javita, und kam, nachdem er sein Boot durch Wälder hatte tragen lassen, an den Cano Pimichin, und von da aus an den Rio Negro. Nicht ohne grosse Schwierigkeiten drang er endlich bis an die Grenze von Brasilien vor; der südlichste Punkt seiner Expedition war das Fort San Carlos; dann schiffte er den Cassiquiare hinauf, und richtete, wo dieser sich vom Orenoco trennt, seinen Lauf ostwärts bis nach Esmeralda, einer sehr abgelegenen spanischen Mission, und dem Ort der Erde, „wo man am meisten von Musquitos und Sancudos geplagt wird." Auf dem Orenoco, den er nach seiner ganzen Ausdehnung verfolgte, trieb er sich 22 Tage lang von Esmeralda bis nach San Thomas de la nueva Guayana umher, und machte überhaupt bey dieser Expedition 540 Seemeilen, 20 auf 1 Grad gerechnet; auf den Flüssen Orenoco, Atabapo, Negro und Cassiquiare. Noch 1798. hatte *Buache*, als er seine *Carte générale de la Guayane* bekannt machte, die Verbindung, welche man schon lange Zeit zwischen dem Orenoco und Amazonenfluss angenommen, und die auch auf *d'Anville's* Karte dargestellt ist, für eine *geographische Monstrosität* erklärt; und doch ist jetzt durch Hn. *H.* Reisen diese Verbindung ausser allen Zweifel gesetzt. Ein Hauptpunkt unter den geographischen Bestimmungen dieses Hefts ist Caraccas, die neuerdings auch in politischer Rücksicht wichtig gewordene Hauptstadt der Provinz Venezuela. Aus Sonnenhöhen von sieben verschiedenen Tagen berechnet *Oltmanns* die Breite von Caraccas 10°, 30', 50" nördlich. Für die Länge dienten Mondsdistanzen von der Sonne, von Aldebaran und Fomalhaut, und verfinsterte Jupiterstrabanten; daraus ergab sich die Län-

Länge von Caraccas (la santissima Trinidad) 69°, 25', 9" westlich von Paris. Die chronometrischen Bestimmungen brachte Hr. *O.* nicht mit in Anschlag, weil der Gang des Chronometers bey der Ueberfahrt über die Flüsse etwas zweifelhaft geworden war; eben so wenig war eine Sonnenfinsterniss brauchbar, die der Capuciner, *P. Andujar*, am 28. October 1799. beobachtet hatte, und der es, wie die Rechnung zeigte, gar sehr an einer richtigen Zeitbestimmung fehlte. In einem andern Hauptpunkte, der Bocca del Rio Apure, (Breite 7°, 36', 23" nördlich und Länge 69°, 7', 29") mussten die Beobachtungen unter anhaltenden Besorgnissen vor nahen Tigern, und vor Crocodilen, die ihre Köpfe beständig über den Fluss herausstreckten, angestellt werden. Die grosse südliche Cataracte, Maypures, liegt unter 5°, 13', 32" nördlicher Breite, und 70°, 36', 38" Länge, die grosse nördliche, Atures, unter 5°, 38', 34" Breite und 70°, 19', 21" Länge. San Thomas, die Hauptstadt in Neu-Guayana hat 8°, 8', 11" Breite und 66°, 15', 21" Länge, Neu-Barcelona 10°, 6', 52" Breite, und 67°, 4', 48" Länge. Wie viele Verbesserungen die Geographie dieser Bezirke durch Hn. *H.* erhalten hat, zeigt die von Hn. *Oltmann* beygefügte Vergleichung der *Humboldtschen* Resultate mit den neuesten und besten Karten von *Buache*, *Poirson*, *d'Anville*, *Gumilla*, *Gili* und *Caulin*, wo der Fehler oft 3 bis 4 Grade betrug. *Oltmann* schliesst dieses Heft mit eigenen weiteren Untersuchungen über die Lage der drey Fixpunkte, Cumana, Caraccas und Bocca de Apure, und bemerkt übrigens, dass, wenn auch die absolute Lage dieser Punkte noch etwas zweifelhaft bleiben sollte, diess doch in der relativen Lage der übrigen darauf bezogenen Orte nicht viel ändern würde.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Der Erzherzog Palatin hat als Protector des Ungrischen National-Museums den Hn. *Stephan v. Horvath*, Präsidialsecretär des Hn. v. Uermenyi, einen für die Cultur der Ungr. Literatur und Geschichte höchst eifrigen und auch durch einige Schriften (z. B. über den Namen Ofen, den vormals die Stadt Pesth trug) rühmlich bekannten jungen Mann, dem Vorsteher des National-Museums Hn. *Ferdinand v. Miller*, als Custos der Bibliothek am National-Museum beygegeben. — Eben dieser Prinz hat, da er in Erfahrung gebracht, dass Hr. *Korabinski*, der durch sein Geograph. Lexicon, durch seinen Atlas der Ungr. Comitate und durch andere Bemühungen der Ungr. Geographie und Landeskenntniss so nützliche Dienste geleistet hat, von widrigen Schicksalen verfolgt, und von denen, deren Kinder er als Hauslehrer erzogen hatte, wenig belohnt, in Presburg im Mangel leben müsse, diesem verdienten Greise eine Pension von jährlich 400 Fl. aus seiner Privatcasse angewiesen.

Der Kaiser hat die Leitung der beiden Convicte an der Universität, und am Piaristen Collegium in der Josephsstadt, worin die Jugend von Piaristen erzogen wird, an den Landmarschall der N. Oestr. Stände Jos. Karl Grafen v. Dietrichstein übertragen.

Hr. *Matthäus v. Collin*, Prof. der Pathologie und Arzneymittellehre an der Wiener Universität, ist nach einer 46jährigen Dienstleistung mit ganzem Gehalte in die Ruhe versetzt, und mit dem Charakter eines k. k. Hofrathes beehrt worden.

Hr. *Herrmann Reismüller*, Benedictiner, (erst zu Wiblingen dann zu Tyncetz) Prof. der Moraltheologie zu Krakau, ist in gleicher Eigenschaft bey dem Lyceum in Gräz angestellt worden.

Hr. *Joh. Gottfried Bremser*, Doctor der Medicin, und *Joseph Natterer*, zeither Eleven an k. k. Naturalien-Cabinette, sind zu wirklichen Custoden desselben mit einem Gehalte von 600 Fl. ernannt worden.

Der als Dichter dem Publicum bekannte Leinwebergeselle *Heinrich Engelhardt* in Coburg ist vom Magistrate daselbst zum Provisioner ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Im J. 1810. wurden in *Oestreich* eingeführt 2567 Druckschriften, von denen 2504 erlaubt, und 63 verboten wurden. Von den eingeführten 142 *Zeitschriften* ward keine ganz verboten, und nur von wenigen einzelne Blätter der allgemeinen Verbreitung entzogen. Handschriften wurden der Wiener Hofcensur eingereicht 656, davon wurden 487 zum Drucke erlaubt; 169 aber (meist erbärmliche Romane, Gedichte oder schlechte Gebete) mit *non admittitur* abgewiesen. (Vat. Bl.)

Die Herzogin von Sagan hat dem k. k. Hausarchive wichtige Papiere des Ottavio Piccolomini, eines der Helden des 30jährigen Krieges aus dem Archive von Nachod überlassen.

Der gelehrte Chorherr v. S. Florian *Franz Kurz*, arbeitet an einer Geschichte Oestreichs unter der 50jährigen unglücklichen Regierung des K. Friedrichs IV. Er darf dabey viele Archive des Landes *ob der Ens* benutzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. May 1811.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage de Humboldt et Bonpland*, quatrième partie. *Astronomie et Magnétisme.*

(*Fortsetzung der in Num. 144 abgebrochenen Recension.*)

Die *dritte Lieferung* (auch mit dem Titel: Nivellement barométrique etc.) begreift einzig barometrische Höhenmessungen auf dem neuen Continent, und deren Berechnungen. 1) *Ueber Berechnung barometrischer Höhenmessungen von Oltmanns.* Bequemerer Ausdruck der bekannten barometrischen Formel von *La Place* (*Mecanique céleste* Tome IV., l. 10.); Vergleichung derselben mit den die Rechnung etwas abkürzenden Formeln von *Prony* und *Ramond*; Nothwendigkeit, bey genaueren Berechnungen auf die täglichen barometrischen Variationen Rückficht zu nehmen, die *v. H.* unter dem Aequator beobachtet hat. Wenn nämlich die mittlere Barometerhöhe am Meeresufer = *h*, fo ist die wahre Höhe um 4Uhr = *h* — 0,4; um 11ᵘ = *h* + 0,1 um 16ᵘ = *h* — 0,2 und um 21ᵘ = *h* + 0,5 Pariser Linien; *Oltmanns* hat für diese ähnliche Aenderungen am Gestade des Südmeers Hülfstafeln berechnet. Zur Beurtheilung der mehr oder weniger bedeutenden Unterschiede, die man durch Rechnung nach verschiedenen Formeln erhält, giebt *Oltmanns* für Guanaxato, eine durch ihre reichen Bergwerke berühmte Stadt im Königreich Mexico, folgende Ueberficht: Höhe dieses Orts über der Meeresfläche, nach *Laplace's* Formel berechnet, 2084,33 Mètres, nach *Ramond* 2084,43, nach *Prony* 2082,90, nach *Trembley* 2080,4, nach *Deluc* 2045,7, nach *Shuckburgh* 2090,2, nach *Roy* 2090,1, nach *Oriani's* Verbesserungen der Formeln von *Deluc* 2033,7, von *Shuckburgh* 2090,3 und von *Roy* 2090,2, nach *von Lindenau* (Mon. Corr. II. Band) 2084,6 und nach den *Mayländer Ephemeriden* 1788. 2081,5. 2) *Verzeichniß von 453 barometrischen Messungen v. Humboldt's in den Aequinoctialgegenden*, berechnet von *Oltmanns*, nach der *Laplace'schen* Formel, und mit *Ramond's* neuem Coëfficienten. Diese Messungen umfassen die Provinzen Neuandalusien, Caraccas, Guayana, Neugranada, Quito, Peru und Mexico. Die Höhen über der Meeresfläche find in Mètres und Toises zugleich berechnet, und bey dem grösseren Theile der Beobachtungen ist auch die Stunde derselben, der gedoppelte Thermometerstand, und die Barometerhöhe selbst in Pariser Linien angezeigt, fo dafs alle Data zum Nachrechnen gegeben find; oft ist auch Länge und Breite des Orts, sammt naturhistorischen Bemerkungen beygefügt. Die höchsten Puncte, auf denen *H.* Messungen angestellt hat, find nach diesem Verzeichnifs folgende Gebirge in Quito: der Pichincha von 2490,8, Cueva d'Antisana (eine Berghöhlung nahe an der Grenze des ewigen Schnees) von 2493,6 Toisen, und der östliche Abhang des Chimborazo, welchen *Humboldt* sammt *Bonpland* und *Montufar* am 23. Jun. 1802. bestieg, von 3016,3 Toisen; die Station der französischen Akademiker von 1745 auf dem Chimborazo war 1063 Mètres niedriger, der Gipfel dieses Bergs, den *H.* trigonometrisch mafs, 652 Mètres höher, und *Gay-Lussac* stieg auf seiner Luftreise am 16. Sept. 1805 noch 1100 Mètres höher, als *H.* gekommen war. 3) *Hypsometrische Tafeln von Oltmanns* (die auch als besonderes Werk auf 4 Bogen in grofs 4. zu Paris bey Schöll erschienen find) oder Hülfstafeln für den Calcul barometrischer Höhenmessungen, nach der Formel von *Laplace* mit *Ramond's* Coëfficienten berechnet. Man hatte zwar ähnliche Tafeln schon von *Horsley*, *Shuckburgh* und *Wünsch*, die aber den Calcul nur wenig erleichtern: einige bessere Hülfstafeln gaben *Biot* in seiner Astronomie physique, und *von Zach* in der Monatl. Corresp. 1805. Fast gleichzeitig mit *Oltmanns* machte *von Lindenau* in Gotha *Tables barométriques* 1809 bekannt. *Oltmanns* gründete seine hypsometrischen Tafeln auf die *Laplace'sche* Formel, welche er, nach einigen Transformationen und mit so geringen Abänderungen, dafs die Formel an Genauigkeit nichts verlieren kann, in folgende vier Theile zerlegt, wobey t = Temperatur der freyen Luft, und T des Mercurs im Barometer, h dessen Höhe, in der obern Station, t', T', h', eben dasselbe in der untern Station, ψ = Breite des Orts und d Log $h = \frac{m}{5412} d\,(T' - T)$ wenn m den Modul des Systems bezeichnet. Nun ist die erste Annäherung zur gesuchten Höhe in Toisen, oder A = Log. h' 9407,7 — (Log. h . 9407,7. + d Log. h . 9407,7). Die zweyte Annäherung oder $A' = \frac{(t + t')\,A}{500}$ die dritte, oder A'' = 0,002837 cofin. $2\,\psi\,(A + A')$ und die vierte, oder $A''' = \left[\frac{A}{327 \cdot 9407{,}7} + \frac{0{,}868589}{327}\right] \cdot (A + A' + A'')$. Von diesen vier Annäherungen enthält die erste durch das Glied d Log. h eine Verbesserung wegen des Unterschiedes von T' und T, die zweyte eine von dem Unterschiede von t' und t, die dritte eine von der Ortsbreite und die vierte eine von der Abnahme der Schwere abhängende Verbesserung. Diese vier Glieder hat *Oltmanns* in bequeme Tafeln gebracht, deren man fich ohne oder mit gewissen Hülfslogarithmen bedienen

nen kann, und die fich für den gewöhnlichen Gebrauch auf drey Tafeln reduciren laffen. Die Tafeln fetzen das hunderttheilige Thermometer voraus; *Oltmanns* berechnet mit denfelben 30 Barometerhöhen in Zeit einer Stunde, kam aber auf die Idee, folche Tafeln zu conftruiren, erft, als er den neuen Continent fchon ganz nach der *Laplacefchen* Formel nivellirt hatte. *Oltmanns* und *von Lindenau's* Tafeln haben beide das Verdienft der Genauigkeit, und geben meift beynahe diefelben Refultate. Man kann freylich folche Tafeln, eben fo wie die aftronomifchen, auf mannigfaltige Art abkürzen, aber auf Unkoften der Genauigkeit. 4) *Ueber barometrifche Meffungen in den Aequinoctialgegenden vom Humboldt.* Der Vf. theilt in diefem Auffatze mehrere Erläuterungen über feine barometrifchen Beobachtungen mit, durch die er fich ein fo bedeutendes Verdienft um die Naturgefchichte der Tropenländer erworben hat. Man kennt die Schwierigkeiten folcher Beobachtungen auf hohen Gebirgen von Europa; wie viel gröfser müffen jene Schwierigkeiten auf den Cordilleren feyn! *Seetzen* entfagte lieber dem Barometer gänzlich, als dafs er ein fo leicht zu befchädigendes Inftrument mit fich führen wollte. *Humboldt* führte überall daffelbe Barometer von *Ramsden*, womit er in Salzburg, Paris und Madrid beobachtet hatte, bis an die Quellen des Orenoco mit fich; erft in der Miffion Efpueralde zerbrach ihm die Röhre wegen eingedrungener Feuchtigkeit. Mit eben diefem Inftrument hat *H.* in einem Zeitraume von fünf Jahren in Amerika zwifchen 21° nördl. und 12° füdl. Breite, und zwifchen 76° und 104° weftl. Länge von Paris vier und ein halbes hundert Höhenmeffungen gemacht, die in botanifcher Hinficht unternommenen ungerechnet; nirgends find noch fo viele Meffungen diefer Art auf einem gleich grofsen Umfange Landes angeftellt worden. Bey der Abreife des Vfs. von Paris wich fein Barometer von den Werkzeugen der Sternwarte, mit welchen er ihn verglich, um weniger als 0,2 Parifer Linien ab. Der Vf. zweifelt nicht, dafs man künftig auch aus Europäifchen Beobachtungen ähnliche Refultate erhalten werde, wie dasjenige, das er aus feinen Meffungen unter dem Aequator gefolgert hat, dafs der Barometer eine tägliche Schwankung von dritthalb Millimètres habe; er beobachtete diefe Erfcheinung nicht blofs an der Küfte, fondern auch in einer Entfernung von 400 franz. Meilen landeinwärts. Schon 1722 hatte man in Surinam und fpäterhin hat *Godin* etwas ähnliches wahrgenommen, und neuerlich fand *Ramond* aus einer Reihe von 3300 Beobachtungen in Clermont, bey einer Erhöhung von 400 Mètres über der See, eine ftündliche Variation des mittlern Barometerftandes von beynahe einem Millimètre. Zur Beförderung der phyfikalifchen Kenntnifs des alten Continents fcheint es dem Vf. wünfchenswerth, dafs mehrere naturhiftorifche Reifen in das Innere der europäifchen Länder unternommen, und für jeden merkwürdigen Ort Beobachtungen über feine Länge, Breite und Höhe über der See, über mittlere Temperatur, magnetifche Abweichung, Neigung und Intenfität, fo wie über Befchaffenheit der Gebirge und der Vegetation gefammelt, und dafs, nach Art der von ihm felbft über den neuen Continent gelieferten Profildurchfchnitte, durch ähnliche Durchfchnitte die Alpenkette von Europa, und namentlich z. B. die Wege, die von München über den Brenner nach Verona, von Stuttgart über den St. Gotthard und die Bocchetta nach Genua, von Lyon nach Turin führen u. f. w., dargeftellt werden möchten. 5) *Anhang einiger andern von Oltmanns berechneten Höhenmeffungen in Amerika.* Um alles in einer Ueberficht zufammen zu ftellen, was von barometrifchen Meffungen in Amerika bisher bekannt ift, hat *Oltmanns* die Höhenmeffungen des Amerikaners *Caldas* in Popayan, der franzöfifchen und fpanifchen Gelehrten, *Bouguer*, *de la Condamine*, *Don Juan*, *Don Ulloa*, in Quito, und *Jonath. Williams* in den vereinigten Staaten 1791, nebft einigen andern, aufs neue berechnet, auch eine Vergleichung zwifchen den barometrifchen und trigonometrifchen Berechnungen der franzöfifchen Akademiker in Quito geliefert. Wie wenig zuverläffig die älteren Angaben von Höhenmeffungen in Quito find, erhellt fchon aus der verfchiedenen Höhe, die man dem Signal von Carabaru, einem Fixpuncte bey der franzöfifchen Gradmeffung, giebt; nach *Bouguer* foll diefe Höhe 1214, nach *Don Juan* 1155 oder 1286, nach *Don Ulloa* 1268, nach *Condamine* 1226 Toifen betragen; *Oltmanns* fand aus neueren Berechnungen 1248,2. Mit diefem Anhange hat *Oltmanns* 500 Höhenmeffungen in Amerika berechnet.

No. 2) *Zweyter Band*, deffen erftes Heft *die vierte Lieferung* ausmacht. Nach dem dritten Buche hatte *H.* die geogr. Lage von Neu-Barcelona im J. 1800 beftimmt. Am 24. Nov. deffelben Jahrs fegelte er nach Havanna, und beftimmte während der Reife die Infeln Tortuga, Orchilla, und Rocca de Afuera, fammt dem Cap Beata, Cap Bacco auf St. Domingue, Cap Portland, die Infeln Pedros Keys, Grand Cayman und San Antonio auf Cuba, und lief endlich, nach einer gefahrvollen Fahrt am Ende des Decembers in Havanna ein. Bey Beftimmung der Lage diefes wichtigen Hafens leifteten ihm der Aftronom *Robredo*, *Galiano*, vorher Reifegefährte des unglücklichen *Malefpina*, und der Brigadier *Montes* gute Dienfte. Im Anfange 1801 durchreifte er einen Theil der Infel Cuba, wo Rio Blanco, del Almirante, und andere Orte beftimmt wurden; im Februar kam er nach Havanna zurück, um fich nach Indifch Carthagena einzufchiffen. Wie nöthig fichere aftronomifche Hülfsmittel in manchen Fällen für die Schifffahrt find, zeigte fich unter anderm auch an folgendem Beyfpiel. Einft erwarteten Capitän und Piloten immer noch, auf die Portlands-Infeln zu treffen; *von Humboldt* beftand darauf, dafs man längft über diefe hinaus fey, fich den gefährlichen Pedros Keys nähere, und einer kritifchen Lage auf die Nacht entgegen fehe. Der Erfolg bewies, wie richtig diefe aftronomifche Schätzung war: denn bald nach Untergang der Sonne, als es zum Glück Mondfchein war, erkannte man wirklich die zackigten von *H.* angekündigten Felfen. Unter den geographifchen Pofitionen im Meer der Antillen,

in der Havanna, und auf der Insel Cuba, welche die vierte Lieferung (oder das vierte Buch) enthält, hat *Oltmanns* eine besondere Aufmerksamkeit der Bestimmung von Havanna gewidmet, da auf ihr sehr viele andere Positionen beruhen, und da mit diesem Puncte durch correspondirende Beobachtungen selbst Mexico und Veracruz sich verbinden liess. In seinen Untersuchungen über die Lage dieses wichtigen Punctes, die von S. 13 — 56 gehen, liefert *Oltmanns* zuerst eine historische Uebersicht dessen, was hierin bis auf die neuesten Zeiten geleistet worden, und prüft alsdann aufs genaueste und sorgfältigste alle nicht nur von *H.*, sondern auch von andern Astronomen, besonders von den Spaniern *de Ferrer*, *Churrucca*, *Montes* und *Hugarte* angestellten Beobachtungen. Er findet die Breite von Havanna (*la Plaza Vieja*) 23° 8′ 15″ nördl., die Länge 84° 42′ 15″ westl. von Paris, im Mittel aus allen Beobachtungen, zu denen auch eine am 21. Febr. 1803 von *Robredo* beobachtete Sonnenfinsterniss gehört. In der Uebersicht, die *Oltmanns* am Ende von den in diesem Hefte bestimmten Puncten giebt, theilt er solche in zwey Klassen, und macht einen Unterschied unter solchen, die mehr, und die weniger Zutrauen verdienen. Zugleich liefert er in einem gedoppelten Supplement sehr detaillirte und interessante Untersuchungen über die Länge von Lancaster (Breite 40° 2′ 39″) und Newyork (Breite 40° 42′ 0″) in Nordamerika. Die Beobachtungen hiezu finden sich in den *Transactions of the American society* Vol. VI. Part. I. und im Auszuge auch in der Monatl. Corresp. 1805. Zur Bestimmung der Länge von Lancaster hat *Oltmanns* mehrere Sternbedeckungen von 1802 und 1803, auch eine Sonnenfinsterniss vom 16. Jun. 1806, durch *Ellicot* beobachtet, unmittelbar aus den Tafeln berechnet; für die Sonnenfinsterniss giebt es jedoch correspondirende Beobachtungen in Europa; im Mittel findet *Oltmanns* diese Länge 78° 39′ 45″ westl. von *Paris*. Die Länge von Newyork hielt man, seit *Burnet's* Beobachtungen der Jupiterstrabanten von 1723, bis auf *Borda* und *Ferrer* herab, für genau bestimmt, und setzte sie, nach *Burnet's* Rechnung 74° 37′ 30″ westl. von London: allein *Bradley* fand aus eben diesen Beobachtungen nur 74° 4′ von London, und *Oltmanns* nur 73° 56′ 30″, oder 76° 22′ 15″ von Paris; aus der letztern Bestimmung, und aus dem Resultat einer am 26. Jun. 1805 beobachteten Sonnenfinsterniss ergab sich im Mittel die noch weiterer Bestätigung bedürfende Länge von Newyork 76° 18′ 52″ westl. von Paris. (Unter den vielen Druckfehlern bemerkt Rec. hier gelegentlich nur einige, die ihm auf den letzten Seiten dieses Heftes aufstiessen. S. 96. Z. 14. ist 1° zweymal wegzustreichen. S. 93 soll gelesen werden: Correction., statt *Ascension de la longitude*. S. 102. 74° 37′ 30″ statt 74° 57′ 30″ und S. 108 *Longitude de Newyork* statt *Longitude de Lancaster*. Die hier und da am Schlusse der Hefte beygefügten Druckfehlerverzeichnisse sind ziemlich unvollständig.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Erlangen, b. Palm: *Das Finanz-Ideal, und die Methode seiner Realisation.* Von Dr. *Johann Paul Harl.* *Zweyte* Auflage; 1810. 23 S. 8. (12 Xr.)

2) *Ebendas.* ohne Angabe des Verlegers: *Grundriss einer General-Finanz-Statistik.* Zuerst entworfen und dargestellt von Dr. *Johann Paul Harl.* Nur als Handschrift gedruckt. 1810. 34 S. 8. (30 Xr.)

Nach dem gewöhnlichen Begriffe vom *Ideal* stellt man sich darunter etwas ganz Vollkommnes vor, das um seiner Vollkommenheit willen in uns den Wunsch seiner Verwirklichung rege gemacht hat, und unserem Streben nach möglichst hoher Vervollkommnung als Endpunkt dient. — Und das *Ideal der Finanzwissenschaft*, soll nach der Erklärung des Vfs. „ein nach Principien unternommener Entwurf eines vollendeten Finanz-Systems seyn, welcher die Hauptgrundsätze der Finanzkunst enthält." — Prüft man nun nach diesen Ansichten von dem Wesen und dem eigenthümlichen Charakter eines *Ideals* überhaupt, und eines *Finanz-Ideals* insbesondere, das in Nr. 1. aufgestellte, so wird man es wohl schwerlich für ein *wirkliches Ideal* ansehen können. Etwas Vollendetes hat der Vf. hier auf keinen Fall gegeben. Das Gebäude, von welchem er hier die äussersten Umrisse zeichnet, beruht auf keiner haltbaren Grundlage. Es leidet an zwey Hauptgebrechen; einmahl geht der Vf. bey dessen Construction von einer falschen und unbefriedigenden Ansicht vom Wesen, und vom Endzwecke des Staats aus; er sieht den Staat bloss als eine Anstalt zur Erhaltung der Sicherheit an, und will dieser Ansicht zu Folge den Bürger von der höchsten Gewalt bey der Uebung der Finanzgewalt, für weiter nichts in Anspruch genommen wissen, als für das, was jene zur Erhaltung der öffentlichen und Privat-Sicherheit bedarf; — und dann glaubt er die Idee einer allgemeinen Vermögenssteuer sey das erste Princip und höchste Grundgesetz aller ordentlichen und ausserordentlichen Besteuerung, statt dass es in der Natur der Sache liegt, dass der Staat alles, was er für die öffentlichen Bedürfnisse braucht, bloss aus dem Einkommen der Unterthanen schöpfen darf, wenn das bestehende Abgabesystem fest und dauerhaft und für den Nationalwohlstand nicht drückend seyn soll; was eine Vermögenssteuer immer seyn muss, weil sie beym Scheine einer möglichst gleichen Vertheilung der öffentlichen Lasten, diese wirklich äusserst ungleich vertheilt, indem mancher von einem noch so bedeutenden Fonds bey weitem nicht die Rente und das Einkommen zieht, das ein viel kleinerer Fonds aus dieser oder jener Ursache seinem Nachbar gewähren kann. In *rechtlicher* Beziehung mag sich ein Abgabesystem, gegründet auf den Stand des Vermögens der Abgabepflichtigen sehr wohl rechtfertigen lassen, und leichter mag *diese* Vertheilungsweise der öffentlichen Lasten allerdings seyn, als die Vertheilung derselben nach dem Verhältnisse des Einkommens der Contribuabeln. Aber in *staatswirthschaftlicher* Beziehung ist es in jeder Hinsicht verwerflich. Nicht genug,

nung, dass es drückende Prägravationen herbeyführen muss, muss es in so manchen Fällen die Fonds selbst angreifen, und durch diess Angreifen den Nationalwohlstand in seiner Grundfeste erschüttern; was nie zu besorgen ist, wenn das Abgabesystem bloss auf das Einkommen der Abgabepflichtigen berechnet ist, und jeden nicht nach den ihm zu Gebote stehenden Fonds in Anspruch nimmt, sondern lediglich nur nach dem Verhältnisse der Rente, welche er aus diesen Fonds und deren Benutzung ziehen mag. Dass übrigens bey jedem haltbaren und den Forderungen einer vernünftigen Staatswirthschaft entsprechenden Abgabesystem, die Freyheit der Bürger in persönlicher und dinglicher Hinsicht, besonders aber in Rücksicht auf ihren Erwerb, so wenig als möglich eingeschränkt, der Vermehrung des Nationalwohlstandes durchaus kein Hinderniss in den Weg gelegt werden und dass nächstdem in dem ganzen Staatshaushalte, die grösste Sparsamkeit herrschen müsse, so wie bey der Erhebung der öffentlichen Abgaben die grösste Einfachheit, damit alles, was den Unterthanen abgenommen ward, unverkürzt in die öffentlichen Kassen fliesst; — alles dieses sind längst bekannte Wahrheiten, über welche alle theoretische und praktische Staatswirthe einverstanden sind, und in Rücksicht deren es weiter nichts bedarf, als die Art und Weise zu zeigen, *wie sie* auf die leichteste, vollständigste und kürzeste Weise aus dem Kreise der Speculation in das wirkliche Leben übergetragen werden können, worauf also der Vf. sein Hauptaugenmerk hätte richten sollen, hätte er durch seine Arbeit der Menschheit einen wirklichen Dienst leisten wollen.

Die wichtigste Bedingung zur Einführung eines vollkommenen Finanzsystems ist, nach der Erklärung des Vfs. (S. 17) eine vollkommene *Finanzstatistik*, welche alle ökonomischen Aufschlüsse von dem Lande und dessen Bewohnern enthalten soll, und zu deren Ausarbeitung vom Vf. in Nr. 2. ein sehr vollständiger Grundriss geliefert ist, bey dem Rec. übrigens weiter nichts zu erinnern hat, als dass er an der Möglichkeit seiner Ausführung in jedem, selbst dem kleinsten, Staate zweifelt. Ueber die Nützlichkeit einer solchen Uebersicht ist keine Frage, *vorausgesetzt, dass die darin enthaltenen Notizen allesammt zuverlässig sind;* aber sind sie es nicht, so ist es unverkennbar, dass dadurch bey weitem mehr Schaden gestiftet werden muss, als Nutzen, denn das ganze darauf gegründete Finanzgebäude ruht auf einer mangelhaften äusserst unsichern und unzuverlässigen Grundlage. Ob es aber möglich sey, eine solche zuverlässige Statistik zu liefern, darüber können nur Leute urtheilen, die mit dergleichen Dingen im Geschäftsleben zu thun gehabt haben, wie Rec., der es aus eigener Erfahrung weiss, wie schwierig die Sammlung der in eine solche Statistik aufzunehmenden Notizen ist, wenn die Tableaus Wahrheit und nicht Trug enthalten sollen, was sie leider in der Regel zu enthalten pflegen. Zweifelt *Hr. Harl* an der Richtigkeit dieser Behauptung, so ersucht ihn *Rec.* nur bey einem kleinen Dorfe den Versuch einer Aufnahme einer Statistik nach seinem Grundrisse zu machen. Nur die einzigen Rubriken: *Kapitalwerth des Bodens*, wohin gehören sollen: 1) *Werth aller nutzbaren Grundstücke;* 2) *reines National-Einkommen von denselben*, 3) *Zahl und Werth aller Gebäude*, und *Charakteristik oder Beschreibung der Einwohner;* und zwar in Hinsicht auf 1. *Alter*, 2. *Stand*, *Gewerbe und Beschäftigungen, oder Nahrungsquellen*, 3. *Verehelichung oder Nichtehelichung*, 4. *Besitz eigener Häuser oder Miethswohnungen*, 5. *Zahl der eigenthümlichen Feuerstellen und Werkstätten*, 6. *innehabende Hufen*, 7. *Summe der Aussaat an verschiedenen Früchten*, 8. *Zahl des gehaltenen Viehes*, 9. *Vermögenszustand*, nämlich a) *ganze Vermögensmasse, nach Abzug des Passiv-Kapitals;* b) *Immobiliar-Vermögen* (eisernes oder Grundkapital) c) *Mobiliarvermögen überhaupt*, d) *Geldkapitale insbesondere*, 10. *Abgaben aller Art*, (sowohl an den Staat als an Privaten) — bloss diese Rubriken werden ihm so viel zu schaffen machen, dass er an die Ausfüllung der übrigen nicht denken wird; und hoffentlich wird ihn dieser Versuch bey weitem eher zu der Ueberzeugung bringen, dass sein Plan zu einer Finanzstatistik nichts sey, als ein schönes Traumgebilde, — als alle weitere Argumentationen des Rec. abzweckend auf den Beweis dieser Behauptung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Febr. 1811. starb zu Wien *Joh. Gruber*, Adjunct des würdigen Abbé Neumann und Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes, 35 Jahre alt. Sein früher Tod ist ein schmerzlicher Verlust für die Numismatik: Ekhel weissagte einst von ihm: Dieser junge Mann wird mich weit übertreffen. Seine literarischen Arbeiten gingen auch ganz auf eine Fortsetzung von *Ekhels Doctrina numorum veterum*. Er war, was an einem Custos solcher Sammlungen höchst schätzbar ist, äusserst gefällig, und half andern Literatoren, wenn sie numismatischer Aufklärungen bedurften, mit zuvorkommender Höflichkeit. An dieser Humanität erkannte man in ihm einen würdigen Bruder des noch lebenden Hofraths und Referenten in geistlichen und Studiensachen *August Gruber*.

Im März 1811. starb zu Oedenburg *Mich. Goldner*, Bürgermeister dieser königl. Freystadt, und Inspector der evangelischen Kirche und Schule, um welche er sich viel Verdienst erworben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. May 1811.

MATHEMATIK.

Paris, b. Schöll, u. Tübingen, b. Cotta: *Voyage de Humboldt et Bonpland*, quatrième partie. *Astronomie et Magnétisme.*

(Beschluss der in Num. 145. abgebrochenen Recension.)

Die *fünfte* Lieferung (oder das 5 und 6te Buch) liefert fortgesetzte Bestimmungen im Meer der Antillen, verschiedene Orte im südlichen Archipelagus von Batabano, in Cayman und Indisch Cartagena; ferner auf der Reise von da nach Santa Fé de Bogota, und am Magdalenenflusse. Von Havanna, wohin *H.* im Febr. 1801. zurückgekehrt war, begab er sich nach Batabano, schiffte sich von diesem kleinen Hafen nach Cartagena ein, segelte längs der südlichen Küste von Cuba hin, und bestimmte die Länge mehrerer den Seefahrern gefährlicher Inseln, die man unter dem Namen: *Jardins du Roi*, kennt. Auf seinem Laufe zu weit westlich geworfen, bekam er Anlass, die Mündungen des Rio Sinu zu besuchen, und in Punta Gigante, auf der Insel Baru, die Mondsfinsterniss am 29. März 1801. zu beobachten. Als er im April in Cartagena einlief, hatte er das Glück, dort mit einer von *Fidalgo* commandirten spanischen Expedition zusammenzutreffen. *Fidalgo* theilte ihm alle seine Beobachtungen mit, und gemeinschaftlich mit diesem Capitän und den Spaniern *Tiscar* und *Noguera* wurden nun die sämmtlichen Punkte, die jeder einzeln und mit verschiedenen Instrumenten bestimmt hatte, genau untersucht und verificirt. Von Cartagena ging *H.* nach Turbaco, einer Stadt, die auf einer Anhöhe mitten in einem dichten mit Anacardium caracoli, Ocotea, Cavanillesia und Gustavia besetzten Walde liegt. Er hatte damals den Plan, auf dem Rio Sinu und Rio Chagre nach Porto bello und Panama zu reisen, die geologischen Eigenschaften des Isthmus zu untersuchen, und dann von Panama sich nach Guayaquil und Quito einzuschiffen. Bey guter Jahreszeit ist diese Reise sonst kürzer, als die beschwerliche Schifffahrt auf dem Magdalenenflusse, und als der Weg von Cartagena nach Quito über Santa Fé, Popayan und Pasto. Aber besondere Gründe bestimmten ihn dennoch, die Seereise vorzuziehn; falsche Zeitungsnachrichten hatten ihn hoffen lassen, an der Küste von Peru den Capitän *Baudin* mit seiner Expedition vorzufinden; an diesen gedachte sich *H.* anzuschliessen, um mit ihm die Küste von Neuholland und einen Theil der Molukkischen Inseln zu bereisen. Jedoch ein Schreiben von *Delambre* belehrte ihn, dass *Baudin* seinen Reiseplan geändert habe, und nach dem Cap der guten Hoffnung steuere. *H.* schlug nun den Landweg ein, und schickte einen Theil seiner Instrumente und Bücher nach Quito voraus; mit den übrigen Werkzeugen konnte er noch Beobachtungen genug an den Ufern des Magdalenenflusses und auf den Bergrücken von Quito anstellen. Am 19. Apr. 1801. schiffte er sich von Turbaco nach Barancas Nuevas ein, stieg zu Honda ans Land, durchstreifte das Thal de Guaduas, und von da aus, nachdem er die Cordilleren überstiegen, die Quinquina- und Eichenwälder von Santa Fé. — Auch den geogr. Bestimmungen dieses Heftes legt Oltmanns einen verschiedenen Werth bey, und sondert die zuverlässigeren von den minder gewissen ab. Hauptpunkte sind hier Puerto-Rico und Cartagena. Da mehrere spanische Astronomen von der Lage von *Puerto-Rico* als einem fixen Punkte ausgehen, auf welchem sie beynahe die ganze Geographie des Antillenmeers beruhen lassen, so dass dadurch die Länge dieses Orts zu einer Art von erstem Meridian des spanischen Amerika erhoben wird: so wandte Oltmanns ganz vorzügliche Sorgfalt auf die richtige Bestimmung der Länge dieses Punkts, der Hauptstadt der Insel Puerto-Rico. Vor allen Dingen kam eine von *Churrucca* daselbst am 21. October 1793. beobachtete Bedeckung Aldebaran's in Betracht, von welcher correspondirende Beobachtungen in Paris, Gotha und Palermo vorhanden sind, und welche schon längst durch *La Lande*, *Triesnecker* und *Wurm* berechnet worden war; der erstere fand hieraus die Länge 4 St. 33′ 22″, der zweyte 4 St. 33′ 58″, 6, der dritte 4 St. 34′ 7″, 6 in Zeit westlich von Paris. *La Lande* hatte zwar sein Resultat gegen die beiden letzteren zu vertheidigen gesucht; indess findet Oltmanns nach wiederholten sehr genauen Rechnungen eine noch grössere Abweichung von *La Lande*, nämlich 4 St. 34′ 22″, 9. Aus mehreren Sonnen- und Mondsdistanzen, 1796. von *Ferrer* beobachtet, die aber Oltmanns, weil die wahren Distanzen angegeben waren, rückwärts wieder auf scheinbare bringen musste, und für deren Berechnung er die Mondsörter durch gleichzeitige Greenwicher Beobachtungen verbesserte, ergab sich die Länge 4 St. 33′ 51″, und durch chronometrische Bestimmungen, welche diesen Ort mit Cap François, Puerto-Espanna, Havanna und Vera-cruz verbinden, 4 St. 34′ 16″, 3. Im Mittel aus diesen dreyerley Bestimmungsmethoden setzt Oltm. endlich die Länge von Puerto-Rico fest auf 4 St. 34′ 10″ westlich in Zeit von Paris, oder im Bogen auf 68° 32′ 30″. Die Breite ist 18° 29′ 10″ nördlich. Bey dieser Gelegenheit berechnet Oltm. die Länge des Cap François auf San Domingo aus dem Venusdurchgange

3. Junius 1769, mit europäischen Beobachtungen verglichen, auf 74° 38′ 10″, 3 von Paris; Breite des Cap 19° 46′ 24″, 4 nördlich. Nach verschiedenen Untersuchungen über die älteren und neueren mit einander sehr wenig harmonirenden Bestimmungen der Lage von *Cartagena de Indias*, eines andern Hauptpunkts, setzt Oltm. die Breite dieses Orts auf 10° 25′ 37″ nördlich und die Länge im Mittel aus 8 Mondsfinsternissen, und aus Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, zwischen 1704—1728. von *Feuillée* und *Herrera* beobachtet, so wie aus anderen Beobachtungen von *Don Juan* und *Ulloa*, und den neuesten von *Humboldt* und *Noguera*, auf 77° 50′ 0″ westlich von Paris. Die Breite von *Honda*, einer für den Handel von Cartagena und Santa Fé wichtigen Stadt, ist nach *H.* 5° 11′ 45″ nördl., die Länge 77° 13′ 7″. *Santa Fé de Bogota*, die Hauptstadt von Neugranada auf einer 1366 Toisen über der See gelegenen Ebene, ist nun von *H.* sehr genau bestimmt, da ihre Lage vorher sehr ungewiss war, die Breite aus mehreren Sternhöhen 4° 35′ 48″ nördl., die Länge durch den Chronometer und Mondsdistanzen 76° 34′ 4″ westl. von Paris. Oltmanns beschliesst dieses Heft mit einigen geographischen Bestimmungen von *Don Carlos Cabrié*, und mit Untersuchungen über den Gang des Humboldt'schen Chronometers, und die damit übertragenen Längen.

Nr. 3., oder *Conspectus Longitudinum et Latitudinum geographicarum* etc., enthält bloss die Resultate des grössern Werks in einem auf wenige Bogen zusammengedrängten Verzeichniss aller geographischen Längen- und Breitenbestimmungen, die dort theils in den bisher erschienenen Heften, theils in den künftig noch zu erwartenden ausführlich entwickelt werden; man findet hier also das Wesentliche des ganzen astronomischen Theils der Humboldt'schen Reise beysammen. Der Conspectus, welchen *Humboldt* aus Dankbarkeit gegen die spanische Regierung, die ihn bey seiner Reise grossmüthig unterstützte, dem hydrographischen Bureau in Madrid gewidmet hat, begreift 291 geographische Positionen nach Länge und Breite (die Länge ist sowohl in Zeit als im Bogen bestimmt), sammt dem Jahre und Tage der Beobachtung, dem Namen des Beobachters, und der Art von Beobachtungen, auf welche die Bestimmung jedes Orts sich gründet. In Fällen, wo dieser Auszug etwa von den Zahlen der einzelnen Hefte des Hauptwerks abweicht, sind immer die Angaben des letztern vorzuziehn, zumal da der Auszug früher gedruckt, und ungefähr gleichzeitig mit der *ersten* Lieferung des Recueil erschienen ist.

Nr. 4. ist eine deutsche Bearbeitung des französischen Werks, die, obschon weniger kostbar, doch in gewissem Betrachte reichhaltiger ist, und wichtige Vorzüge vor dem Originale selbst hat, da in ihr mehrere Zusätze und spätere Untersuchungen von *Oltmanns*, dem Herausgeber, niedergelegt sind. Der *erste* Band dieser deutschen Ausgabe ist dem Freyherrn *von Zach*, nach dessen Rathe und Veranlassung zum Theil *von Humboldt* in Südamerika so schätzbare geographische Beobachtungen gesammelt hat, und dem Prof. *Gauß* in Göttingen gewidmet. In der Einleitung ist von den Instrumenten, deren sich *H.* bedient hat, von möglichen Anomalieen in dem Gange des Chronometers und ihrem Einflusse auf die abgeleiteten Längen, und von der Methode, nach welcher *Oltmanns* die Beobachtungen reducirt hat, die Rede. Das Werk selbst begreift im Wesentlichen alle die geographischen Untersuchungen, die in der *ersten*, *zweyten*, *vierten* und *fünften* Lieferung des französischen Originals enthalten sind; nur die *dritte* Lieferung ist hier nicht aufgenommen, deren Inhalt die barometrischen Messungen in Amerika sammt *Oltmanns* hypsometrischen Tafeln ausmachen. Das Neue und Eigenthümliche der deutschen Ausgabe besteht hauptsächlich darin, dass *Oltmanns* in einer noch grössern Ausdehnung, als im französischen Texte, bey seinen Untersuchungen über die Geographie des neuen Continents alles mit der sorgfältigsten Umsicht zusammengestellt, ganz neu berechnet, kritisch geprüft, und zweckmässig geordnet hat, was nicht gerade unmittelbar auf *Humboldt's* Wege lag, oder auch, was zur Erläuterung und Vergleichung der von diesem selbst angestellten Beobachtungen auf irgend eine Art dienen konnte, und in Seekarten, Reisebeschreibungen und geographischen Arbeiten anderer Beobachter zerstreut sich findet. Schon in den drey ersten Büchern der deutschen Bearbeitung kommen Zusätze vor, besonders über den Bezirk von Puerto d'Espanna bis zu dem Golf von Darien. Vorzüglich viel Neues aber enthält das vierte Buch, welches der Geographie der mittel-amerikanischen Inseln gewidmet ist, über die Lage und Umgebungen der Insel Cuba, Domingo, Jamaica, Martinique, überhaupt über die grossen Antillen, über die kleineren, die in einem Halbkreise von Puerto-Rico bis nach Trinidad, und von da an der Küste von Terra firma bis nach Indisch Cartagena sich erstrecken, so wie über die östlich caraibischen und lucayischen Inseln. Der Herausg. fügt den reichen Notizen, die er über diess Inselnmeer mittheilt, noch etwas vom Flächen-Inhalte der Antillen bey, als Auszug einer lesenswerthen Abhandlung, die in der monatl. Corresp. XVI. Band unter der Aufschrift: *Beyträge zur Kenntniß des Flächen-Inhaltes einiger Länder und Inseln in und außer Europa*, erschienen ist.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands*, von *Friedrich Gottschalck*, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Rathe. *Erster* Band. 1810. 21 Bogen. 8 Mit in Kupfer gestochnem Titel und einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieses eben so lehrreichen als angenehmen, in einer gefälligen Schreibart verfassten Werkchens, welches in einigen Bänden vollendet seyn wird, verdient in jeder Hinsicht den Dank aller Kenner und Freunde des deutschen Alterthums, und zugleich gewiss

wiss auch die Beystimmung der allgemeinern Lesewelt. Er liefert uns die erste vollständigere Sammlung von Nachrichten über die in allen, besonders in den gebirgigten Gegenden Deutschlands häufig, obgleich meistentheils nur in ihren Ruinen, noch vorhandenen Burgen oder Bergschlösser. Nicht eigentlich für den trocknen Geschichtsforscher schreibt er, sondern mehr zur Unterhaltung für die zahlreichere Klasse von Lesern, und vergisst daher auch nicht, überall die romantischen Begebenheiten und *Erzählungen*, Mährchen und Volkssagen, die mit den *beschriebnen* Gegenständen in Verbindung stehn, *einzumischen*. Nur die Schlösser und Festen, deren *Entstehung* nicht erst in die zuletzt verwichnen zwey *Jahrhunderte* fällt, liegen in seinem Plane; alle jene *neueren* Burggebäude sind dagegen ganz davon ausgeschlossen. Aus guten Gründen, vornehmlich, um für jeden Band ein grösseres Publicum zu gewinnen, hat der Vf. den Weg eingeschlagen, dass er, nach Massgabe der ihm zu Gebote stehenden Materialien und Hülfsquellen, aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands Schlösser heraushob, und ihre Geschichte und Beschreibung in Einen Band vereinigte. Was man in Rücksicht der unterlassenen alphabetischen Ordnung, oder des Mangels einer geographisch-systematischen Einrichtung vermissen möchte, soll ein jedem Bande, wie schon diesem *ersten*, beygefügtes Inhaltsverzeichniss, ein am Schlusse des Werks angehängtes alphabetisches Generalverzeichniss, und eine nach den alsdann bestehenden geographischen Eintheilungen eingerichtete Uebersicht aller Burgen ersetzen. Die Idee, diese Gallerie deutscher Burgen durchaus mit Kupfern zu verzieren, welche die Abbildung jeder Burg dargestellt haben würden, hat der Vf. aufgegeben, um das Werk nicht zu kostspielig zu machen; er hat aber, um die Liebhaber einigermassen zu befriedigen, bey *jeder* Beschreibung einer einzelnen Burg bemerkt, ob und wo sie Abbildungen finden können, und für jeden Band wenigstens eine oder ein paar dergleichen zu liefern bestimmt. Dieser *erste* Band hat zwey solcher Abbildungen, die sehr fleissig gearbeitet und schön geätzt sind; die eine auf dem Titel als Vignette zeigt die Ruinen der böhmischen Burg *Trosky*, die andere als Titelkupfer das Schloss *Wirtemberg*, eine verkleinerte Copie der Abbildung von *Seyffer*, aus dem achten Stück des Morgenblattes vom J. 1810. Am Schlusse jedes einzelnen Artikels zeigt der Vf. die vorhandenen und von ihm benutzten Quellen an. Diese literarischen Notizen sind kurz und bündig, aber ziemlich vollständig. Sehr zum Vortheil des Werks gereicht es, dass der Vf. die meisten Ritterburgen und Bergschlösser, von denen er Nachrichten liefert, zugleich als Augenzeuge beschreibt. — Von S. I — XLVII. schickt er dem Werke eine Einleitung über die *Entstehung*, den *Verfall* und die *Bauart* der Ritterburgen und Bergschlösser voraus. Sie gewährt einen Ueberblick des Ganzen, welcher bey der speciellen Geschichte der Burgen nicht wohl anzubringen war; sie trägt, indem sie die Ritterzeiten in ihrer wahren Gestalt zeigt, dazu bey, den lachenden Gemälden, die sich in Romanen und Gedichten davon finden, und durch welche sie eigentlich so viel Anziehendes für uns erhalten haben, das blendende Colorit zu nehmen, und sie ist dazu geeignet, uns fühlbar zu machen, wie glücklich wir sind, von einer höhern Stufe der Cultur auf jene rohen Zeiten zurückblicken zu können. — Nach dieser Einleitung folgen dann die einzelnen Beschreibungen und Nachrichten. Jede derselben ist geschmackvoll mit einem passenden Vers aus unsern klassischen deutschen Dichtern oder mit sonst einem Denkspruch überschrieben. Z. B. der *Kynast* hat das Motto aus *Matthisson* erhalten:

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloss voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Das Schloss *Hohenzollern*:

So ödet, dunkel trauernd,
Die alte Burg herab,
Und predigt: nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab! — aus *Tiedge*.

Giebichensteins

Am Weg auf hohem Felsen stand
Vor Alters eine Burg;
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon. aus *Bürger*.

Es sind in diesem *ersten* Bande 19 Schlösser enthalten. 1. (S. 1 — 32.) Der *Kynast* in Schlesien. Gewinnt von Seiten des Anziehenden durch die dabey erzählte merkwürdige astrologische Vorhersagung des Prediger *Dühm* von der 1635. erfolgten Hinrichtung des Grafen *Schafgotsch*, welche ein immerwährendes Denkmal und merkwürdiges Beyspiel des Religionshasses und Verfolgungsgeistes der Jesuiten bleiben wird, und durch den Auszug, welchen der Vf. aus dem Taschenbuche für Freunde des Riesengebirges mittheilt, der die Legende von der schönen *Kunigunde* enthält. 2. (S. 33—48.) *Hohenzollern*. Bey Hechingen im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen, das Stammhaus der preussischen Hohenzollerschen Fürstenfamilien. Hier verweilt der Vf. bey der besonders sehenswerthen Sammlung von alten Waffen und Rüstungen aus den ältern Zeiten, und belehrt bey dieser Gelegenheit sehr gut und richtig über die gemeine Meinung von der gigantischen Grösse und Stärke unsrer Vorfahren. 3. (S. 49—61.) *Scharzfeld* bey Osterode am Harz. Hier die Geschichte von des Kaiser *Heinrichs IV.* Bubenstücke an dem Ritter von Scharzfeld, *von der Helden*, dessen schönes Weib er verführte, und Legende vom spukenden Burggeiste. Rec. kann, in Hinsicht der (S. 55 u. f.) erörterten Schicksale der Burg seit *von der Helden's* Abgange, eine kleine beyläufige Berichtigung nicht übergehen. Der Vf. sagt nämlich, dass 1157. Heinrich der Löwe Scharzfeld vom Kaiser Lothar erhalten, es aber bey seiner Achtserklärung wieder verloren habe, und dass von dieser Zeit an *Herrn von Scharzfeld* auftraten, die sich

sich *Grafen* nannten, und sich im Besitz von Scharzfeld gefunden hätten, ohne dass man wisse, woher sie stammen; der erste habe *Siegbode* geheissen, und sey vielleicht vom Kaiser Lothar zum Grafen gemacht worden. In einzelnen alten Urkunden kommen Herrn und Grafen von Schartfeld (Scharzfeld) seit 1130, nach dem Abgange Wittekinds von Wolfenbüttel, welchen der Kaiser Heinrich IV. mit Scharzfeld belehnt hatte, vor, die vom Erzbisthum Magdeburg belehnt worden seyn müssen. So z. B. J. 1148. findet sich ein *Grav zu Schartfeld* mit Grav Ernst von Gleichen, und andern Herrn, als Zeuge gegenwärtig bey einem Kaufe, welchen das Kloster Gerenrode mit Hugo von Heringen über etliche Güter abschloss. S. *Sagittarii* Hist. der Grafsch. Gleichen S. 43. 4. (S. 63—70.) *Gleisberg* oder *Kunitzburg* bey Jena. 5. (S. 71—94.) *Giebichenstein* bey Halle. Hier erzählt der Vf. natürlich die bekannte Geschichte von *Ludwig dem Springer* (Landgrafen von Thüringen Ludw. II.) und die Legende von seinem Sprung vom Schloss herab in die Saale. Man kann, sagt der Vf. nach dargelegten Gründen gegen die Möglichkeit jenes Sprungs, diesen Sprung für nichts anders als ein Mährchen halten, das dem von der Rosstrappe am Unterharze zugesellt werden muss. . . . Etwas Wahres liegt immer zum Grunde. . . . Ludwig wurde vom Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1081. wirklich gefangen genommen und auf Giebichenstein gesetzt, nicht aber wegen der Ermordung Friedrichs, sondern weil er an einem von den sächsischen Fürsten wider den Kaiser gestifteten Aufruhr Theil genommen hatte. Auch befreyte ihn kein Sprung, sondern seine Freunde. Die Wächter, welche entweder bestochen, oder überlistet waren, erzählten aber seine Flucht auf jene wundervolle Art, um der Verantwortung zu entgehen, oder ihre Nachlässigkeit zu bemänteln, welche Zwecke sie auch erreichten. Mit Hülfe des heiligen Ulrichs fanden es ihre leichtgläubigen Zeitgenossen gar nicht unmöglich, und *Ludwig* erhielt den Beynamen des *Springers*, der ihm auch jetzt noch, nur mit dem Zusatze „sogenannt," des Unterschiedes wegen nicht entzogen wird. 6. (S. 95—104.) *Anhalt* bey Ballenstädt am Harze im Herzogthum Anhalt-Bernburg. Von dieser Burg, jetzt ein blosser Steinhaufen, muss der Vf. leider gleich im Anfang sagen, dass es ihm Leid thue, gerade von dieser, die ihm so nahe liegt und dem Lande angehört, in welchem er lebt, gar wenig Bedeutendes sagen zu können. — Inzwischen hat er dieses Wenige doch sehr gut ausgeführt. 7. (S. 105—122.) *Stolpen* bey Dresden. 8. (S. 123—128.) *Falkenberg* bey Detmold in dem Fürstenthum Lippe. 9. (S. 129—140.) *Starchemberg* bey Wien. S. 138 f. die Liebesgeschichte *Friedrichs des Streitbaren* und der schönen *Brunnehild* von Pottendorf. 10. (S. 141—167.) *Plesse* bey Göttingen. S. 155 ff. erzählt der Vf. die seltsame Begebenheit, welche sich unter diesen Ruinen im J. 1743. mit einem Göttinger Studenten zugetragen haben soll. 11. (S. 169—180.) *Wirtemberg* bey Stuttgart. 12. (S. 181—202.) *Spatenberg* bey Sondershausen. Hier ergreift der Vf. die Gelegenheit, einen kurzen Abriss der Geschichte Thüringens unter Kaiser Heinrich IV. mitzutheilen, weil sie zugleich die Geschichte der Entstehung der meisten Burgen dieses Landes enthält. 13. (S. 203—212.) *Lichtenberg* bey Ostheim vor der Rhön im Herzogthum Sachsen-Weimar. Vormaliger Wohnsitz der Grafen von Henneberg. 14. (S. 213—220.) *Trossky* im Königreiche Böhmen. S. 218. die Volkssage von den zwey Schwestern zu Trossky. 15. (S. 221—238.) *Harzburg* zwischen Goslar und Wernigerode am Harz. S. 224 ff. stellt der Vf. zusammen, was sich von dem angeblichen alten deutschen Götzen *Krodo*, welcher vor Karls des Grossen Zeiten hier verehrt worden seyn soll, erzählen lässt. S. 237. vom wunderthätigen Marienbilde auf dem Altar der Harzburger Kirche. 16. (S. 239—250.) *Berneck* zwischen Bayreuth und Hof. 17. (S. 251—260.) *Strausberg* unweit Sondershausen, aber im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstädtischen Antheils. Dort hat der Vf. seine Jugend verlebt, und lässt daher hier seinen Empfindungen vollen Spielraum. 18. (S. 261—268.) *Nordeck* bey Marburg. 19. (S. 269—273.) *Rötteln* bey Lörrach im Grossherzogthum Baden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Da Hr. Dr. und Prof. *Stolz*, Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen, die bey dem Minister des Cultus nachgesuchte Entlassung von seinen Aemtern erhalten hat, und sich in sein Vaterland, die Schweiz, zurückziehen wird, um daselbst den Abend seines Lebens in einer anständigen Musse zuzubringen: so hat die Gemeinde zu St. Martini am 15ten May aus sechs ihr von dem engern Ausschusse zur Wahl vorgelegten Wahlcandidaten durch absolute Stimmenmehrheit zum Prediger zu St. Martini, und zwar *nach des Hrn. Dr. Stolz's Abreise*, ohne weitere Wahl zum Pastor Primarius erwählt den Hrn. *Gottfried Menken*, zweyten Prediger zu St. Pauli daselbst, die Wahl des zweyten Predigers aber sich noch offen behalten. Die Bestätigung der Wahl wird bey der Regierungs-Commission zu Hamburg nachgesucht, da die drey neuen, dem französischen Reiche einverleibten, Departements noch in einem provisorischen Zustande sich befinden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. May 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Belohnungen.

Der verdiente Capitain *Abrahamson* zu Kopenhagen hat, Alters und Schwäche halber, seine Stelle als Lehrer der schönen Wissenschaften beym dänischen Landcadettencorps, mit Beybehaltung seines Gehaltes als Pension, niedergelegt. — Der Prof. *O. Warberg* ist zum Münzdirector bey der Kopenh. Münze, der Lehrer des Prinzen *Friedrich Ferdinand*, M. *Sommer*, zum Professor, der Dichter *Schack Staffeldt* und der Kammerjunker *Bardenfleth* zu Kammerherrn, der Auditeur *Mariboe* zum Assessor im Landobergericht und Hof- und Stadtgericht in Kopenhagen, der Legationsrath *Quistgaard* zum Etatsrath, der Assessor *B. H. von Munthe af Morgenstierne* zum Procurator bey allen Ober- und Untergerichten in Norwegen, die höchsten Gerichts-Assessoren, Prof. *Brorson* und *Möller*, zu Etatsräthen, der Prof. und Geheime Archivarius *G. J. Thorkelin* zum wirklichen Etatsrath, der Dr. und Prof. extraord. in *Kiel* zum ordentl. Prof. der Mathematik, der Hauptprediger *Francke* in *Sonderburg* zum Prof. Theol. ord. in Kiel, der Legationsrath *Schönborn* zum wirkl. Etatsrath, die Professoren *Cramer* und *Fischer* in Kiel zu Etatsräthen, der Dr. Philos. *H. C. Schumacher* zum Professor extraord. der Astronomie, *J. Rathke* zum Prof. extraord. der Zoologie, der Prof. *A. Oehlenschläger* zum Prof. extraord. der Aesthetik, und der Bibliothek-Secretär *Verlauff* zum Adjunct — alle bey der Universität zu Kopenhagen ernannt worden.

Der Regimentsarzt, Hr. *Joh. Nickel*, hat zur Belohnung für die den französischen Blessirten nach dem Friedensschluss geleisteten ärztlichen Dienste eine goldene mit Brillanten verzierte Dose vom Kaiser Napoleon erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung.

In der Jenaischen A. L. Z. Nr. 75 u. f. f. 1811. steht eine Recension des *zweyten* Theils meines *Lehrbuches der Physiologie d. M.*, in welcher sich Hr. *Oken* in Jena mit solchem Grimme und mit so vieler Anmassung vernehmen lässt, dass bey jedem Unbefangenen sogleich der Verdacht entsteht, es möge nicht Eifer für die Wissenschaft allein seyn, was den Rec. antreibe. Er sagt selbst: *er wolle nur die Kehrseite des Buches zeigen.* — So — aufrichtig ist noch kein seynwollender Rec. gewesen. Also hat das Buch auch eine andere Seite, und warum beleuchtet er diese nicht? — Im Jahre 1808. (Jen. A. L. Z. August, Nr. 181.) urtheilte derselbe Rec. vortheilhaft über den *ersten* Theil und über den darin enthaltenen Plan des Ganzen. Bey der Anzeige des Titels ist sogar der *zweyte* Theil mit genannt; er muss daher schon bey Verfassung jener ersten Recension in Hn. *Oken's* Händen gewesen seyn. Woher nun diese Aenderung? Ich schweige von Dingen, welche nicht vor das Publicum gebracht werden sollen.

Rec. sollte untersuchen, ob mein *Lehrbuch der Physiologie* diese Wissenschaft in ihrem *jetzigen* Zustande, mit den Reichthümern der Vergangenheit und Gegenwart, getreu darstelle; ob die besondere Anordnung des Stoffes von der Art sey, dass dadurch eine bessere Einsicht in denselben gewonnen, und weitere Untersuchungen vorbereitet werden; ob endlich viel oder wenig des Eigenen hinzugefügt, und ob diess würdig sey, dem thatsächlichen Bestande der Wissenschaft beygezählt zu werden. Ueber die beiden ersten Fragepunkte haben so viele Stimmen (früher selbst jene des Hn. *Oken*) vortheilhaft entschieden, dass ich dieselben ganz übergehen kann, so wie es auch Hr. *Oken* in der zweyten Recension gethan hat. Der dritte Fragepunkt ist natürlich ein Gegenstand der Controverse: — denn nur Wenigen ist es verliehen, so erstaunenswürdige Entdeckungen, wie jene von Hn. *Oken*, z. B. dass der Fötus sich durch die Brüste ernähre — dass die Spiralfasern die Nerven der Pflanzen seyen — dass der *Oken*sche Mensch ein Product der seichten *(sic)* Meeresstellen sey — Gott aber eine rollende und tanzende Kugel u. s. w. — sogleich *ad evidentiam* zu beweisen; daher auch bis jetzt eine tiefe Stille über diese erhabenen Wahrheiten herrscht, und die Kritik sich in ehrfurchtsvoller Ferne hält.

Die schlimmste Seite der Recension ist die durchleuchtende Bosheit, die Lüge und die Verdrehsucht, welche an eine andere Drehsucht erinnert. *Oken* lässt überall die Meinung durchblicken, als habe ich nur aus-

ausgeschrieben, nicht selbst gedacht, — ohne den Muth zu haben, diess bestimmt auszusprechen. Einmal entfährt ihm sogar im schlecht verhaltenen Grimme: *ich habe nach Vorschriften gearbeitet.* Häufig steht: der Verfasser hat die rechte Meinung *angenommen*, z. B. dass der Blutlauf die Wirkung eines polaren Verhältnisses im Gefässesystem sey. — Von wem habe ich diese Meinung *angenommen?* Wer hat sie vor mir gelehrt, in Schriften, welche zu meiner Kenntniss kamen, vorgetragen? — Er ruft: *Gewiss ist das Capillar-Gefässsystem die Indifferenz der Arterien und Venen, und gewiss entsteht Entzündung, wenn hier Differenz eintritt.* — Wer hat vor mir diess Verhältniss des Capillar-Gefässesystems zu den polaren Gefässen, Arterien und Venen auch nur angedeutet? Mag die Schmähsucht ergrimmen; — gewiss wird Vieles aus dem Inhalte meiner Physiologie theils als neu erworbenes Gut, theils veredelt, berichtiger, der Wissenschaft eingebildet werden. Zuverlässig wird später irgend Jemand eine weit bessere Physiologie schreiben, aber nicht, ohne die meinige als eine Vorarbeit zu benutzen, und Manches aus ihr in die spätere herüber zu nehmen; — wer aber ein Buch geschrieben hat, wie *Oken's Lehrbuch der Naturphilosophie* ist, dem sollten billig, zur Verhütung grösseren Schadens, die Pressen interdicirt werden.

Landshut, den 20. April 1811.

Dr. *Ph. Fr. Walther*, Professor.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pragmatische Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Anfange der Französischen Revolution bis auf unsere Zeit, oder *die merkwürdigsten 20 Jahre Europens.* Herausgegeben von zwey Weimarischen Gelehrten. 8. 3 Bände, mit 20 Porträts und 3 Landkarten.

Die von dem berühmten Kupferstecher, Hrn. *Müller* in Weimar, mit Fleiss verfertigten Porträts stellen folgende Personen dar: *Napoleon I.*, Kaiser der Franzosen und König von Italien. *Alexander I.*, Kaiser von Russland. *Ludwig XVI.*, König von Frankreich. *Gustav IV. Adolph*, König von Schweden. *Georg III.*, König von Grossbritannien. *Karl IV.*, König von Spanien. *Karl*, Erzherzog von Oestreich. Minister *Fox.* Major *von Schill. Robespierre.* General *Moreau.* General *Dumourier.* Minister *Pitt. Franz II.*, Oesterreichischer Kaiser. *Joseph I.*, König von Spanien. *Friedrich Wilhelm III.*, König von Preussen. *Maximilian*, König von Baiern. *Karl*, Grossherzog von Frankfurt. *Eugen Napoleon*, Vicekönig von Italien. Papst *Pius VII.* Die 3 illuminirten Landkarten stellen vor: *Europa vor* der französischen Revolution und *jetzt; Frankreich vor* der Revolution und *jetzt; Deutschland vor* der franz. Revolution und *jetzt.*

Der noch einige Zeit gültige Pränumerationspreis ist 3 Rthlr. 12 gr. Sächs.

Gotha, im April 1811. Karl Steudel.

In der Schulzeschen Buchhandlung in Oldenburg sind so eben erschienen:

Eustach von St. Pierre, oder Triumpf der Bürgertreue, ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen, von *W. N. Freudentheil.* 1811. gr. 8. 20 gr.

Versuch einer Geschichte der Europäischen Colonieen, von der Entdeckung Amerika's bis auf unsere Zeit; nach den besten und neuesten Quellen, vorzüglich nach *Raynal* bearbeitet und mit geographisch-statistischen Uebersichten verbunden. 1r Theil. 1811. gr. 8. 1 Rthlr. 2 gr. (Der 2te und letzte Theil befindet sich unter der Presse.)

Vollständige Syntax der franz. Sprache durch Beyspiele aus den besten franz. Schriftstellern erläutert, für Schulen und zum Privatunterricht, von *J. F. Schaffer.* 1811. gr. 8. 12 gr. (Diese Syntax macht eigentlich von des Vfs. *Anfangsgründen der franz. Sprache*, 2te Aufl. — Hannover, Hahn — den 2ten Theil.)

Neue Verlags- und Commissions-Artikel der Stiller'schen Buchhandlung zu Rostock und Schwerin. Leipziger Jubilate-Messe 1811.

v. Bülow, über die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsschulden. gr. 8. 4 gr.

Chron's, J. H., gründlich und selbstlehrendes Rechenbuch, sowohl in Absicht der Handlung als der Haushaltung. 12te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Dahl's, Dr. *J. C. W.*, Lehrbuch der Homiletik, oder Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Huschke, *J. G.*, Disputatio de progressu humanitatis Studiorum in Germania. 4. 6 gr.

Josephi, Dr. *C. W.*, Lehrbuch der Hebammenkunst. *Zweyte* verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Link, Dr., Natur und Philosophie; ein Versuch. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Luther, C., Briefe über die Erziehung junger Töchter aus den gebildeten Ständen. 2ter und letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Notizen, kurze, aus Dr. *Ziegler's* Leben; von ihm selbst aufgesetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben vom Prof. *Link.* 8. Broschirt 8 gr.

Plage-

Plagemann, Mag. G. L. A., Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache. 5te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Thube, C. G., kurzer Inbegriff der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Fragen und Antworten vorgetragen. 2te verb. Aufl. 8. 6 gr.

— — Ueber die nächstkommenden vierzig Jahre, nebst einigen andern kleinen Aufsätzen. 7te verb. Aufl. 8. 6 gr.

Uhlig, *J. A.*, zwey Confirmationspredigten, verständigen Aeltern gewidmet. gr. 8. 4 gr.

Vogel's, Dr. S. G., neue Annalen des Seebades zu Doberan. 7tes Heft. 8. 12 gr.

— — dito. 8tes Heft. 8. 8 gr.

Wigger's, G. F., Dissertatio de Juliano Apostata religionis christianae et Christianorum persecutore. 4. 8 gr.

Den Jacobaer'schen Verlag können diejenigen Buchhandlungen, welche mit uns in Rechnung stehen, von uns erhalten.

Bey dem Buchhändler Wilhelm Vieweg in Berlin ist erschienen:

Des Herrn Bergrathes *Eiselen's* Belehrung über die Mittel und Geschirre zum wirthschaftlichsten, unter allen Umständen zulässigen, Transport des Torfes aus den Mooren bis zum festen Wege, oder bis zu den Abschiffungs-Canälen auch Flüssen, zur Entbehrlichmachung kostbarer nie dauernder Dämme, Vermeidung von Landverlust, und in dieser Beziehung sowohl, als überhaupt, über die zweckmässigste Anlage der Torfgräbereyen selbst, und über Erleichterung des kleinen Transports bey allen Gewerben ohne Ausnahme, in vier Abschnitten und vier Kupfertafeln; oder: *Handbuch zur nähern Kenntniß des Torfwesens*, 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Neue Verlagsbücher der Degen'schen Buchhandlung in Wien

zur Leipziger Ostermesse 1811,

welche in Leipzig bey Herrn A. G. Liebeskind für dessen eigene Rechnung zu haben sind:

Lucani, *M. A.*, Pharsalia, ad fidem Editionum principum et Codicum antiquorum Vindobonensium recensita ab Angelo Illycino, cum X Tabulis quas *Waechter* delineavit, *Leupold*, *Kohl*, *Rahl*, *Schramm* et *Frey*, sculpf. Editio splend. in 4 maximo. Charta Velina. Subscriptionspreis 36 Rthlr. (netto, baar 32 Rthlr. 8 gr.)

— — idem Liber juxta Exemplar in Quarto maximo, Editio altera in Octavo sine figuris, aut Collectio Auctorum Classicorum latinorum, Tomus IX.
Charta Velina 2 Rthlr. 16 gr.
Charta scriptoria 18 gr.
Charta impressoria 12 gr.

Le Peintre-Graveur par *Adam Bartsch*. 4ème Livraison, ou Tome XII et XIII. contenant l'Ecole italienne, avec 7 Planches des Monogrammes. grd. in 8.
sur papier Velin 6 Rthlr. 16 gr.
sur papier fin collé 3 Rthlr. 8 gr.

Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedesco e tedesco-italiano, composto in Compendio su i Dizionari di *Jagemann e d'Alberti*, da *Giovanni Pezzl*. 2 Tomi in 8. 2 Rthlr.

Tisch- und Trinklieder der Deutschen, gesammelt von *L. L. Pfest*. 2 Theile in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verleger glaubt mit dieser Sammlung von Liedern, die aus den besten Dichtern Deutschlands gewählt sind, allen Freunden gesellschaftlicher Zirkel ein längst gewünschtes, ihren Bedürfnissen angemessenes, Geschenk zu machen.

Im vergangenen Jahre waren neu:

Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand et allemand-françois, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie française, ceux des deux Nations, de *Rabenhorst* et de *Cramer*. 2 Tomes in 12. 2 Rthlr. 8 gr.

Pfest's, L. L., Epigramme, in 12. Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr., weiss Druckpapier 20 gr.

Pezzl, *J.*, Gabriel, oder die Stiefmutter Natur, ein satirisch-komischer Roman, in 8. 6 gr.

Die Kunst, alle animalischen und vegetabilischen Substanzen mehrere Jahre zu erhalten, herausgegeben auf die Aufforderung des Ministers vom Innern in Frankreich, von *Appert*. Eine Abhandlung, deren Verfasser ihrer Gemeinnützigkeit wegen von der französischen Regierung mit 12000 Franken belohnt worden ist. Mit einer Kupfertafel, in 8. 6 gr.

Kail, *J.*, Anleitung zur Pferdezucht für die k. k. österreichischen Staaten, in 8. 8 gr.

Waldinger, *H.*, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können. *Zweyte* vermehrte Auflage, in 8. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindviehes, für Oekonomen und Thierärzte. Mit einer Kupfertafel, in 8. 4 gr.

Weissenthurn, *J. F. von*, Schauspiele, neue Auflage in 6 Bänden. Weiss Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr., ord. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Dieselben 3ter bis 6ter Band, für die Besitzer der ersten zwey Bände, in 8. Ord. Druckpapier 1 Rthlr. 18 gr.

In unserm Verlage ist erschienen:

Mnemonik, oder *praktische Gedächtnißkunst* zum Selbstunterricht nach den Vorlesungen des Herrn *von Feinaigle*. Mit vielen Kupfern und Holzstichen, gr. 8. 1 Rthlr. Sächs. od. 1 Fl. 48 Kr.

Die Liebhaber der Literatur finden in dieser Darstellung eine vollständige Anweisung, wie bisher noch keine existirte, zur Praxis der mit unverdientem Lob und Tadel gleich oft überhäuften *Mnemonik*. Sie werden sich hierdurch in den Stand gesetzt finden, ein defini-

finitives Urtheil zu fällen über die Grösse dieser Kunst und deren Werth; und welchem gebildeten Menschen könnte es gleichgültig seyn, hier nicht mit eignem Auge zu schauen. Auch den ehemaligen Schülern des Hrn. v. *Feinaigle*, hoffen wir, soll diese Darstellung eine nicht unwillkommne Recapitulation seyn, besonders da sie Manches berichtiget und den Anfang zu einer Kritik dieser Methode enthält.

Varrentrapp und Sohn, Buchhändler in Frankfurt a. M.

Neue Verlags-Bücher von Darnmann in Züllichau. Leipziger Jubilate-Messe 1811.

Denkmale glücklicher Stunden von *Fr. Rochlitz*. *Zweyter* Theil. Mit Kupfern von *Lips*. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Meister, Dr. *J. C. F.*, über Entsagungen eines Verschuldeten auf Erbschaften. gr. 8. (In Commission.) 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte der Schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte-Corvo als erwählten Thronfolgers — mit den authentischen Staatspapieren. Kiel, bey August Schmidt. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Ein Staatsmann, der auch als Schriftsteller rühmlich bekannt ist, liefert unter diesem Titel dem Publicum eine pragmatische Geschichte des Schwedischen Reichs, von der Entthronung des Königs Gustav IV. Adolph bis zur Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo, als erwählten Thronfolgers und Kronprinzen. Nach einer gedrängten Darstellung der Ereignisse der Regierung Gustav Adolphs, in denen zunächst die Veranlassung der Revolution lag, wird diese grosse Begebenheit umständlicher dargestellt; dann die Ernennung des jetzigen Königs, die Friedensschlüsse, die Verhandlungen des Reichstages, die Wahl des Prinzen von Augustenburg, sein bedauernswürdiger Tod, die aufrührerischen Auftritte, als die Leiche nach Stockholm gebracht ward, die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo. Der Verfasser hat mit grosser Sorgfalt aus dem Reichthum der verschiedenartigen, zerstreuten Materialien ein zusammenhängendes Ganze gebildet, und zugleich manche schätzbare statistische Ansichten und Nachrichten mitgetheilt. Sein Werk ist zwar freymüthig geschrieben, aber mit einer nicht zu verkennenden Behutsamkeit, keine der verschiedenen Parteyen zu beleidigen, und über gewisse, noch im Helldunkel schwebende, Begebenheiten mehr Möglichkeiten anzudeuten, als Wirklichkeiten zu behaupten. Die angehängten reichhaltigen Staatspapiere, grösstentheils aus dem Schwedischen übersetzt, zum Theil noch in Deutschland unbekannt, und nirgends gesammelt, enthalten theils die wichtigsten Belege zu der merkwürdigen Geschichte, theils unentbehrliche Urkunden über die jetzige Staatsverfassung von Schweden, theils Proben der Denkart und Meinung der Zeitgenossen, höchst interessant zur Kenntniss der Menschen und Sitten. — Uebrigens bedaure ich, dass es mir nicht erlaubt ist, den Namen des Verfassers anzuzeigen; ich kann aber versichern, dass er ihn nur deswegen verschwiegen wissen will, damit man desto weniger irgend eine parteyische Ansicht bey ihm vermuthe, die, wie das Werk jedem Unbefangnen zeigen wird, ihm in der That fremd ist.

II. Karten, so zu verkaufen.

Es sind folgende in der jetzigen Zeit sehr interessante und höchst seltene Karten zu verkaufen:

Carte de la Pologne et de la Lithuanie par le Général *Pfau*, en 25 Feuilles. Dazu noch 4 Feuilles de supplements.

Bey Schropp in Berlin kostet diese Karte 100 Rthlr.

Polen und Lithauen von *Kanter* in 16 Blättern; ebenfalls höchst selten.

Wird mit 40 Rthlr. gewöhnlich bezahlt.

Liebhaber können ihr Gebot an die Expedition der Allg. Lit. Zeit. in Halle abgeben.

III. Vermischte Anzeigen.

Die Fortsetzung von *Quistorp's Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts*, *sechste* Auflage, betreffend.

Die durch den Tod des Herrn Geheimen Ober-Tribunalraths *Klein* unterbrochene Fortsetzung der *sechsten* Auflage von *Quistorp's Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts* werde ich nun bald zu liefern im Stande seyn. Schon bey Lebzeiten des bisherigen Herausgebers, welcher, seiner überhäuften Geschäfte wegen, von der fernern Bearbeitung dieses Werks dispensirt zu seyn wünschte, machte sein Freund, der Professor und C. R. *Konopack*, sich anheischig, sie zu übernehmen, und wird, nach dem nicht mehr fernen Ende eines zeitspieligen akademischen Amts, seine Musse diesem Geschäfte vorzüglich widmen. Da der bisher gelieferte Band noch beträchtlich hinter der Hälfte des ganzen Werks zurück ist: so wird der Rest in zwey Bänden geliefert werden. Auch bey dieser Fortsetzung zwar wird, damit der Gleichförmigkeit des Ganzen nicht Eintrag geschehe, das französische peinliche Recht nicht berücksichtigt werden; es wird jedoch der neue Herausgeber, nach Vollendung des Werks, einen Nachtrag dazu ausarbeiten, in welchem, mit steter Hinweisung auf dasselbe, die Abweichungen des erwähnten Rechts von dem deutschen peinlichen Rechte dargestellt werden sollen, und welcher eben deshalb als integrirender Theil des Quistorp'schen Werks anzusehen seyn wird.

Leipziger O. M. 1811. K. C. Stiller.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Haarlem, b. Bohn: *Reize naar de Caribische Eilanden*, in de Jaren 1780 en 1781., door *Cornelius de Jong*. 1807. 326 S. 8.

2) *Ebendas.*: *Tweede Reize naar de middellandsche Zee*, gedaan in de Jaren 1783, 1784 en 1785., door *Cornelius de Jong*. 1807. 431 S. 8.

Wir nehmen diese beiden Reisen zusammen, weil sie kurz hinter einander gemacht wurden, folglich gewissermassen ein Ganzes bilden, auch beynahe von gleichem Werthe sind. Geographische Notizen von ziemlicher Güte, nun aber freylich gar sehr veraltet, und eine anschauliche Darstellung des Lebens und Webens auf Kriegsschiffen; das ist es, was diese älteren Werke des Vfs. sehr genau charakterisirt. Wir beziehen uns im übrigen auf unser Urtheil über die erste und älteste Seereise des Vfs. (A. L. Z. 1809. Nr. 344.) und fügen jetzt nur noch einige Bemerkungen hinzu, wie sie uns in den obigen zwey Werken aufgestossen sind.

Nr. 1. Die Insel *St. Eustach* ist im Grunde nichts als eine kahle Felsenklippe, wo nur sehr wenig Kaffe, Zucker u. dgl. gebaut wird. In der Mitte der Insel auf einem kleinen, jedoch sehr steilen Berge, der die Rhede beherrscht, liegt die einzige hier vorhandene Stadt, die jedoch mehr den Namen eines Dorfes verdient. Die Häuser sind meistens von Holz, und ziemlich unregelmässig gebaut, sehen aber dennoch des netten weissen Anstriches halber recht artig aus. Im Jahre 1780. war St. Eustach bey der noch bestehenden Neutralität der Holländer der einzige Markt für ganz Amerika, und die Hauptniederlage aller amerikanischen und europäischen Producte, so dass man hunderte von Schiffen daselbst sah. Sprache, Sitten und Lebensart der Einwohner sind völlig englisch, ohne die holländische Flagge würde das Ganze wie eine brittische Colonie erschienen seyn. Der Vf. ward auf seiner Rückreise von St. Eustach nach Holland, von den Engländern angegriffen, und nach der Eroberung seines Schiffes, als Gefangner nach St. Kitts gebracht, wo er einige Monat blieb, bis er endlich auf einem Cartelschiffe wieder nach Europa zurück kam. Wir lassen die umständliche Erzählung jenes Vorfalles folgen, weil sie in so manchen Hinsichten charakteristisch ist. — „Wir verliessen St. Eustach — sagt der Vf. S. 178 ff. — und hatten eine Convoy von vier und zwanzig Kauffahrern bey uns, alle nach vaterländischen Häfen bestimmt. Bis zum dritten Morgens gieng alles gut. Jetzt aber wurden wir bey dem gewöhnlichen Durchzählen unserer Convoy, sieben und zwanzig Segel, also drey mehr gewahr. Diess veranlasste ein Signal, um davon abzuhalten, was aber freylich nur langsam geschah. Gegen neun Uhr kamen die fremden Schiffe etwas näher; es waren zwey Linienschiffe und eine Fregatte, sie hatten alle Segel beygesetzt. Wir führten Flagge und Wimpel, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, und bald nachher steckten auch jene Schiffe die englische Flagge auf. Noch eine halbe Stunde, und das grösste Schiff von 74 Kanonen fieng an auf uns zuzuhalten, während das andre von 64 in Schussweite luvwärts blieb. Zu gleicher Zeit segelte die Fregatte zwischen die Convoy, und setzte ihre Schaluppen aus. Anfangs hatten wir noch nichts arges vermuthet, jetzt aber merkten wir deutlich, dass es wirklich auf uns abgesehen war. Wir machten demnach alles zum Schlagen fertig, was aber freylich in gewaltiger Unordnung geschah. Unterdessen war das grosse Schiff, the Monarch, auf unsere Seeseite gekommen, und rief uns zu, die Flagge zu streichen und beyzudrehn. Auf unsere Weigerung gab es uns eine volle Lage, die uns leider nur zu viel Schaden that. Ueberdiess konnten wir die untern Kanonen nicht brauchen, weil der Wind zu stark, und das Meer so unruhig war. Bey der geringen Entfernung der beiden Schiffe war zu gleicher Zeit das kleine Gewehrfeuer äusserst mörderisch. Wir kämpften mit grosser Anstrengung; allein vergebens, indem uns auch das zweyte Schiff jetzt von der Luvseite beschoss. Bald darauf bekam der Capitän eine Kugel durch die Brust, und verschied wenig Augenblicke nachher. Wir kämpften fort, doch nach einem beynahe stündigem Gefechte stand das Wasser in den Pumpen an 38 Zoll hoch, und alles Tauwerk hieng in Fezzen herab. Der zweyte Capitän befahl demnach die Flagge zu streichen, wie es schon sein sterbender Vorfahrer vorausgesagt hatte. Es dauerte indessen ziemlich lange, ehe die Flagge des starken Windes wegen herab zu bringen war. Inzwischen feuerten die Engländer mit Erbitterung fort, und schossen uns noch einige Leute todt. Endlich war alles in Ordnung, und nun schrie man uns zu, die Schaluppen auszusetzen, um den Capitän an Bord zu bringen. Diess kostete jedoch unsägliche Mühe. Der grosse Mast schien jeden Augenblick zu fallen, und die Besaanswand hieng nur an einem einzigen Tau. Endlich fuhr der Capitän ab, und bald darauf erschien ein englischer Officier mit funfzig Mann bey uns. *Jetzt erst erfuhren wir, daß der Krieg an Holland erklärt worden sey.* Hätten wir das früher gewusst, so wäre wenigstens ein Theil der Convoy entwischt. So aber lagen sämmt-

sämmtliche Schiffe in einiger Entfernung beygedreht, und wurden nun mit grosser Bequemlichkeit aufgebracht u. s. w." — Auf *St. Thomas*, das der Vf. bey der Rückreise berührte, gefiel es ihm sehr. Die Gegend ist schön, die Lebensart beynahe englisch, der Ton gut, die Gesellschaft für jeden, der etwas holländisch oder dänisch versteht, sehr angenehm.

Nr. 2. Der Zweck dieser Reise war doppelt. Die Escadre sollte im Mittelmeere kreuzen, und dann in verschiedenen Divisionen nach verschiedenen Stationen abgehn. Unser Vf. ward mit noch zwey Schiffen zu einer Mission nach *Algier* bestimmt. Vorher hatte man einen heftigen Sturm auszustehn, den der Vf. S. 34 ff. sehr malerisch beschreibt. — „Bis Malaga — sagt er — wo wir acht Tage blieben, um Wasser einzunehmen, gieng alles gut; doch kurze Zeit nach unserer Abfahrt, bekamen wir Regengüsse mit Windstösen vermischt. So näherten wir uns dem Golf von Lyon, der von jeher sehr gefährlich gewesen ist. Diesen Tag indessen waren Wind und Wetter gerade wieder ausnehmend gut. Allein in der Nacht vom dritten zum vierten Januar, ungefähr nach ein Uhr, sprang der Wind auf einmal nach Nordwest herum. Ich befand mich als wachthabender Officier gerade selbst auf dem Verdeck; es war Mondschein, und die Nacht so schön und still, wie man es nur wünschen kann. Auf einmal sehe ich eine kleine graue Wolke mit unglaublicher Geschwindigkeit am Himmel hinziehn, während rund am Horizont ein dicker schwarzer Dunst aufsteigt. Sogleich befehle ich die Braamsegel einzunehmen u. s. w. Doch kaum habe ich den Matrosen zugerufen, so bricht auch schon der heftigste Sturm aus Nordwest los. Die Braamstangen zersplittern; die Segel fliegen in Stücken; die Matrosen auf den Raen werden herabgeschleudert; das Schiff treibt ungestüm vor Wind und Wellen fort. So kam der Morgen heran, von unserer ganzen Escadre war jetzt nur noch ein einziges Schiff zu sehn. Es hatte das grosse und das Besaansegel verloren, hieng äusserst stark auf die eine Seite, und schien bereits voll Wasser zu seyn. Wir verloren es bald darauf aus dem Gesichte, voll Bekümmerniss über das Schicksal unserer Freunde, und unsern eigenen bevorstehenden Untergang. Der Sturm wüthete indessen mit der grössten Heftigkeit fort, das Schlingern des Schiffes war so heftig, dass es mit den obern Bords ins Wasser sank. Niemand konnte das Commando vernehmen, niemand auf dem Verdecke hin und hergehn. Wir mussten uns daher bey dem Commandiren unter den Luvbord bücken, auch wurden der ganzen Schiffslänge nach Taue zum Anhalten aufgespannt. Das Trillen der Masten, das Schlagen der zerrissenen Segel, das Rasseln des Tauwerks, das Krachen des Schiffes, das Donnern der Wellen, alles bildete ein furchtbares lauter Vernichtung drohendes Getöse. Dabey stand das Wasser 3—4 Fuss zwischen den Verdecken, und alle vier Pumpen mussten unaufhörlich in Bewegung seyn. Gegen Mittag befanden wir uns nach unserer Gissing nur noch ungefähr zehn Seemeilen von Menorka, und hatten die östlichste Spitze dieser Insel in S. S. O. vor uns. Nach langer Ueberlegung ward beschlossen, auf diesem Striche zu bleiben, weil diess nach allem noch der sicherste schien. Allein bald darauf ward unser schon zweymal reparirtes Ruder durch eine heftige Sturzsee vollends in Stücken zerschlagen, so dass an kein Steuern mehr zu denken war. Eine halbe Stunde später kletterte der Steuermann auf die Hütte, sah einige Minuten starr vor sich hin, hob dann die Hände gen Himmel, schrie in Verzweiflung: Allmächtiger Gott! Allmächtiger Gott! und wies mit heftiger Bewegung auf die schäumende See hinaus. Wir blicken hin und sehen — und sehen die schrecklichste Brandung, kaum zwey Kabellängen von uns. Das Schiff treibt unaufhaltsam darauf zu, und ein Jammergeschrey tönt über das ganze Verdeck. — Wir waren hart vor den Klippen von Menorka, hier galt kein Augenblick Verzug. Ein rasches Commando, und alles ans Werk! — Drey Anker fallen — Vergebens! Auch nicht ein einziger fasst! Endlich wagen wir den vierten — Gott sey gelobt! Er greift ein, und hält das Schiff am Rande des Abgrundes auf. Jetzt zeigten wir die Flagge, was von den Castellen erwiedert ward; Hülfe aber erhielten wir nicht. Schreckliche, schreckliche Nacht. Wenn der Anker brach, wir sahen den unvermeidlichen Tod vor uns. — Doch nein! Wir sollten nicht in unserem Elend untergehn. Der Tag brach an; der Sturm ward schwächer; die Wellen fiengen an niedriger zu gehn; wir fassten Muth, und richteten unser Segelwerk ein, so gut es möglich war. Zum ersten male ward nun auch wieder etwas warmes gekocht. Gegen Mittag kamen zwey Lootsenboote zu uns. Die Leute kreuzigten und segneten sich bey unserem Anblick, und prophezeyten uns den nahen Untergang. Indessen trat gegen vier Uhr ein günstiger Landwind ein; das Schiff trieb glücklich von den Klippen ab, und ehe zwey Stunden vergiengen, waren wir wieder in offener See. Mit Sonnenuntergang heiterte sich nun der Himmel völlig auf, wir suchten uns wieder ein wenig einzurichten, und kamen nach einer zweytägigen Fahrt glücklich auf der Rhede von *Toulon* an u. s. w.

LITERATURGESCHICHTE.

PESTH, gedr. b. Trattner: *Ueber die Einrichtung einer gelehrten Gesellschaft in Ungern.* Unmassgebliche Wohlmeinung des Grafen *Ladislaus Teleki.* 1810. 107 S. 8.

Der Hr. Graf *Lad. Teleki*, ein reicher Güterbesitzer, Sohn des ehemaligen königl. Kronhüters Grafen Jos. Teleki, Beysitzer der königl. Tafel aus den Herrenstande (*Baro Tabulae*), Inhaber der Cornides'schen Bibliothek, und Aussteller der Preisfrage über die Cultur der Ungr. Sprache, deren Beantwortungen zu seiner Zeit die A. L. Z. angezeigt hat, regt hier den Gedanken einer gelehrten Gesellschaft in Ungern aufs neue an: wir wünschen mit besserem Erfolge, als er 1802. von *Joh. Festetics*, *Ludwig von Schedius*, *Franz*

von

von Schrank, und andern angeregt worden. In der Vorrede benachrichtigt er uns, dass, wiewohl ihn der Zufall in die juridische Laufbahn getrieben, er doch Politik, Statistik, Staats- und Völkerrecht fortwährend zu seinen Privatstudien erkohren habe. Die Natur hätte ihm die Gaben eines öffentlichen Redners grösstentheils versagt, aber desto mehr habe er als Bearbeiter einzelner Gegenstände zu nützen gesucht. Darum habe er auch im J. 1809. folgende Preisfrage ausgesetzt: „Wie eine solche allgemeine gelehrte Gesellschaft in Ungern errichtet werden könne, die nicht nur die vaterländische Sprache und innere literarische Cultur befördern, sondern auch die ausländische im Lande ohne Nachtheil verbreiten sollte? über ihre Errichtung, Gegenstände, Arbeiten, Fond, Verhältniss zum Staate, ihre nützliche Folgen?" — Hierauf seyen 12 Abhandlungen eingelaufen, wovon drey den Preis davon trugen, drey aber werth befunden wurden, mit kleinen Abänderungen dem Publicum vorgelegt zu werden. „Da also diese gewiss trefflichen Werke mit der Zeit gedruckt werden: so glaube ich (sagt der Vf.) nicht, meiner Eigenliebe zu viel zu opfern, wenn ich nunmehr" (eigentlich im voraus vor jenen Verfassern) „auch meine Ausarbeitung dem Publicum vorlege." Der Vf. habe übrigens Ursache zu vermuthen, dass die jener Preisfrage zum Grunde liegende Idee von jenen, die am Staatsruder sitzen, bereits aufgefasst seyn möge: und glaubt also dadurch nur der Regierung in die Hände zu arbeiten.

Rec. ist auf den Druck jener Preisschriften sehr begierig, der ohne Zweifel auf Kosten des Hn. Preis-Ausstellers bald erfolgen wird, da — mit der Erlaubniss des Vfs. sey es gesagt — die Gelehrten selbst besser wissen müssen, wie eine gelehrte Gesellschaft zu constituiren sey, als diejenigen, die er selbst (S. 50.) *die Gelehrten aus Liebhaberey — ansehnliche Herren von Adel* — nennt. Wenn wir ferner über seine unmassgebliche Meinung die unsrige sagen dürfen: so müssen wir gestehn, dass uns der Plan des Vfs., dessen guter Absicht ungeachtet, weder der Würde der Ungr. Nation, noch dem hohen Zwecke einer gelehrten Gesellschaft, noch der Selbstständigkeit der Gelehrten, die sich unter kein Feudaljoch beugen dürfen, angemessen scheine. — *Nicht der Würde der Ungr. Nation*, und namentlich der Gelehrten aus Liebhaberey im Sinne des Vfs. — Rec. kann nämlich: 1) nicht läugnen, dass ihn die Aengstlichkeit, mit welcher der Vf. (S. 91 f.) den Fond zur gelehrten Gesellschaft aus dem Studienfonds, aus dem *Fundus publicus* der hiezu niedergesetzten Deputation — ja sogar aus dem Camerale herholen, und die Beyträge der Privaten zwar nicht ausschliessen, aber bloss als Mittel der besseren Existenz, und der verhältnissmässigen Ausdehnung betrachtet wissen will, befremdet habe. Der Ungrische Edelmuth hat sich bisher darin gezeigt, dass kaum von einer nützlichen öffentlichen Anstalt die Rede war, als schon die reichen Güterbesitzer Tausende von Bancozettelgulden (die jetzt aus ihren Gütern so reichlich zufliessen) zu ihrer Gründung und Unterstützung unterzeichneten und niederlegten. Warum der Vf. auf diesen Edelmuth nicht rechne, sondern die „vielen unbekannten? Realitäten in Anspruch nehme, die „unser Staat" hat, wobey es bloss auf eine kluge Wahl ankomme? ist schwer abzusehen. Durch so etwas giebt man jenen Feinden des Ungr. Adels neuen Stoff zu Spott, welche als das Motto mancher Magnaten und Güterbesitzer folgenden Spruch angeben: *Vitam et sanguinem, sed non pecuniam.*" 2) Eben so wenig rechnet der Vf. auf den Ungr. Edelmuth, wenn er dem Präsidenten der gelehrten Gesellschaft, der ein ansehensvoller Mann aus dem *höhern Adel* (nach S. 30.) und dabey, wie sich der Vf. (S. 31.) ausdrückt, ein gebildeter Halbgelehrter seyn soll, einen Gehalt von 2000 Gulden anweiset (S. 88.); da hingegen die Gehalte der wirkenden gelehrten Mitglieder ziemlich schmal ausgemessen, und für die arbeitenden Mitglieder gar keine angetragen sind, und eine Discussion darüber angestellt wird (S. 79.), „ob es gut sey, Gelehrte stark zu bezahlen?" und was für ein Unterschied zwischen reichen und armen Gelehrten in Ermunterung derselben zu machen sey? 3) Die Vorschläge zur Errichtung einer Buchdruckerey und einer Nationalbuchhandlung, sammt dem Calcul des daraus zu erhaltenden Gewinns (S. 83 f.) der sich in ein widerliches Detail verliert, sind des grossen Gegenstandes nicht würdig, und zeugen von Unbekanntschaft mit der freyen Lebendigkeit und steten Wechselwirkung des Buchhandels und der Literatur und mit der Schädlichkeit des Regiewesens, in solchen Sachen. Ist es dem ungrischen Edelmuthe angemessen, dass dem Vf. einer Original-Abhandlung ein Honorar von 12 Gulden pro Bogen in Bancozetteln (sage 1½ Gulden Conventionsgeld) und dem Uebersezzer aus einer fremden Sprache pr. B. 6 Gulden = 45 Kr. Conventionsgeld zugesprochen wird (S. 84. 85.), um hiernach den reinen Gewinn aus den Schriften dieses Vfs. zu berechnen? — 2. *Nicht dem hohen Zwecke einer gelehrten Gesellschaft.* Rec. hebt hier nur eine Stelle aus, und überlässt das Urtheil den Lesern. S. 105. „Wie soll der Staat oder die Regierung diese Gesellschaft zur Erreichung der besten Zwecke leiten? Antwort: *a*) kann der Staat diese Gesellschaft hauptsächlich dazu anwenden, um die Denkungsart des aufgeklärten Publicums über gewisse politische Gegenstände zu erfahren. *b*) Um die allgemeine Denkungsart auf gewisse politische Ideen zu leiten. *c*) Um gewisse schiefe Meinungen zu bessern oder ganz auszurotten; und zwar: *aa*) durch zweckmässige Fragen, *bb*) durch Beförderung dahin abzielender grosser Werke, *cc*) durch Beförderung der Widerlegungen schädlicher Schriften, *dd*) durch sonstige gelehrte Massregeln." — Nach der Ansicht des Rec. soll eine gelehrte Gesellschaft zum Besten des Staats selbst der Politik eben so sehr, als nach dem eigenen Wunsche des Vfs. der Theologie fremd seyn! (Und wie stimmt selbst bey unserm Vf. S. 105. mit S. 27. überein?) — 3. *Nicht der Selbstständigkeit der Gelehrten.* Der Vf. theilt seine gelehrte Gesellschaft in sechs Fächer ein, und giebt jedem Fache zwey dirigirende Mitglieder, einen

einen von den Gelehrten aus Liebhaberey (von der Herrenbank), den andern von den Gelehrten aus Beruf (von der gelehrten Bank). Diese zwey wären nach ihm gegenseitige Referenten und Correferenten, einer könnte ohne den andern nichts vornehmen (S. 53.), und jedes Resultat müsste nur nach der Uebereinstimmung dieser zwey Männer dem Directorio d. h. Präsidio vorgelegt, oder von beiden die Meinungen vorgetragen werden — (wobey natürlich die Meinung des Mitglieds von der Herren-Bank obsiegen müste!) So fein hiebey der Vf. zu Werke gegangen zu seyn glaubt, so sind doch die Ungr. Gelehrten dem Feudal-Gängelband schon entwachsen, und werden sich in dasselbe nicht hineinschmiegen. Sie werden es auch andern Stellen im Buche nur zu sehr abmerken, dass man sie als Mittel zum Zwecke, und nicht als Zwecke selbst anzusehen geneigt sey. So heisst es z. E. S. 22., die Gelehrten seyen ohnehin meist schwerfallig und pedantisch. — S. 48. sagt der Vf. ganz naiv: „Der Mensch ist überhaupt eitel und der Gelehrte macht wahrlich keine Ausnahme. — Die Lebensphilosophie sollte die Verachtung der irdischen Güter mit sich bringen, aber der Gelehrte ist nicht immer praktischer Philosoph, er kann oft durch solche Kleinigkeiten so geleitet werden, dass man sich *darüber nicht wenig wundern muss*." Vom Präsidenten der Gesellschaft wird (S. 31.) gefordert: er solle höflich, aber auch zugleich taktfest seyn, er müsse leiten können, ohne jedoch *eigensinnig zu scheinen*.

Wir geben nun noch die sechs Fächer an, in deren Bearbeitung sich die gelehrte Gesellschaft unsers Vf. theilen sollte: 1) Ungrische Literatur und Sprache. 2) Philologie und *Belles Lettres in allen!* todten und lebenden Sprachen. 3) Vaterländische und allgemeine Naturgeschichte und Naturlehre, Chemie, Oekonomie, Technologie, Handlung, Staatswirthschaft. 4) Geschichte mit allen Hülfswissenschaften. 5) Speculative Philosophie, Mathematik, Mechanik, Kriegswissenschaften, Nautik. 6) Rechtsgelehrsamkeit, Politik, Statistik, Staatsrecht.

Rec. hebt, um die Schrift noch etwas kenntlicher zu machen, noch einige Stellen aus, undfügt nur noch für strenge Beurtheiler des Stils hinzu, dass der Vf. im Ungrischen mehr Fertigkeit zu schreiben habe als im Deutschen. S. 15. „Viele unsrer *tüchtigsten* Köpfe (dafür hätte Rec. gesetzt, viele unsrer am Geiste beschränkten Feudal-Aristokraten) halten, aus Furcht vor der Demokratie, Anarchie und Oligarchie, jedes Eindringen der exotischen literarischen Cultur für schädlich, sie würden wahrscheinlich auch gegen die Errichtung einer solchen gelehrten Gesellschaft vieles einzuwenden haben. Wahr ist es, dass sich der echten literarischen Cultur eine Afteraufklärung, die sich viel geschwinder als jene verbreitet, beygesellt; wenn die Regierung durch ihre Massregeln entweder dieser nicht besonders widersteht, oder durch Verhinderung dieser auch jene ganz aufhebt, so können die übelsten Folgen nie ausbleiben. *Bloss* Afteraufklärung und schiefe politische Massregeln gegen die Nation *selbst* und gegen auswärtige Mächte waren von jeher *die* Grundursachen aller Revolutionen." — Man sieht aus dieser Apologie, wie wenig noch immer manche Feudaladlige die grosse Wahrheit beherzigen, die aus der Geschichte unsrer Zeiten hervorgeht, „dass alle Revolutionen aus Unordnungen im Finanzsystem, in Staaten entstehen, wo Clerus und Adel vorherrscht, zu den öffentlichen Lasten nicht beytragen will, auf die niedern Stände gewaltsam drückt, und das Licht hasst und verfolgt." — S. 21. eifert der Vf. gegen die Dikasterialbehandlung literarischer Angelegenheiten, welche die gelehrte Gesellschaft in Siebenbürgen in ihrem Fortkommen gehemmt habe: und beschreibt sie als „eine zu pünktliche, durch äussere Formen zu sehr beschränkte und wegen des Umlaufes jedes Geschäfts durch so viel Hände zu sehr gedehnte, langweilige schlendernde Art, die Geschäfte zu führen." Den vollsten Beyfall des Rec. hat folgende Stelle des Vfs. S. 49. „Man wird unter den cultivirten Menschenclassen selten jemand finden, der, wenn nicht für einen Gelehrten, doch wenigstens für einen Freund, Verehrer und Beförderer der Wissenschaften gelten wollte. Diess ist im Grunde nicht übel; befördert aber die wahre Gelehrsamkeit nur sehr wenig. Denn eben diese unsere Literaturfreunde sind oft die Unterdrücker derselben, und weil sie sich für Freunde und Kenner der Wissenschaften halten, so sind sie eines Bessern sehr schwer zu belehren." Rec. setzt hinzu: sie heucheln nur Achtung gegen die Gelehrsamkeit, würden aber gern den talentvollen, aber sich unter ihr Feudalinteresse nicht beugenden Gelehrten mit Füssen treten, wenn sie dürften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Hr. *Georg Prochaska*, Prof. der höhern Anatomie und Physiologie zu Wien, ist von der Petersburger Akademie der Wissenschaften, zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Zu auswärtigen Mitgliedern der Pariser *Société de médécine*, sind nachfolgende Wiener Aerzte erwählt worden: Der Hr. Graf *Karl Harrach*, Commandeur des deutschen Ordens, k. k. Kämmerer; Hr. Hofrath *Beinl von Bienenburg*, oberster Feldarzt; *Georg Prochaska*, Professor der Anatomie und Physiologie an der Wiener-Universität; der Feld-Staabsarzt Hr. *von Wering*, *Wilh. Schmitt*, Prof. an der Joseph. medicinisch-chirurgischen Akademie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. May 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, im Akad. Verlage: *Archiv für Asiatische Literatur, Geschichte und Sprachkunde*, verfasst von *Julius von Klaproth* (Russ. Kaiserl. Hofrath und Mitglied der Akademie). *Erster* Band. Herausgegeben auf Befehl der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1810. VIII u. 224 S. 4. mit Kupfern und Holzschnitten.

Eine schöne Reihe gehaltvoller Abhandlungen und Sammlungen liegt vor uns, fast alle von hohem Interesse, so dass man kaum zu bestimmen vermag, welche einzelne die anderen daran übertreffe. Der Hr. Vf., schon sonst ausgezeichnet durch die Richtung seines Talents und seiner Thätigkeit auf Sprachen, deren Kenntniss eine Seltenheit und in sofern schon an sich verdienstlicher ist, hat durch diese Aufsätze bewiesen, wie so glückliche Verhältnisse, in welchen er sich, fast ein Jahr lang der Chinesischen Grenze nahe, und in den Jahren 1807 und 1808 bey einer wissenschaftlichen Bereisung des Kaukasus im Auftrag der Petersburger Akademie, befunden hat, am zweckmäfsigsten benutzt werden können, um mehr als Einen Theil des Gebietes der Wissenschaften, theils durch sinnreich aufgesuchte Resultate zu erweitern, theils durch Materialien, welche sie vorbereiten, zu bereichern.

Der *erste* dieser Aufsätze enthält eine *Parallele der vorzüglichsten Schriftarten Asiens*. Das deutsche Alphabet dient zur Vergleichung derselben. Sowohl für das Türkisch-Persisch-Arabische Alphabet, als für das Mandshuische, für das Chinesische, und für das Georgische Alphabet ist für jedes ein Canon ihrer Hauptzüge aufgestellt, dann sind die Buchstaben theils der Figur nach im Holzschnitt oder Kupferstich, theils nach ihrem Laute, und demnächst ist der Accent dieser Sprachen angegeben.

Die *zweite* Abhandlung ist überschrieben: *Die Kaukasischen Sprachen*. Sie ist eine Frucht der angeführten Reise, und eine Vollendung dessen, was *Güldenstädt* angefangen hatte. Die Charakterisirung dieser Kaukasischen Sprachen ist mit so vieler Einsicht und Besonnenheit gegeben, dass sie den besten Arbeiten in diesem Fache an die Seite gesetzt zu werden verdient. Hr. v. K. enthält sich mit grossem Rechte jedes zweckwidrigen Versuches, die Sprachen ganz verschiedener Völkerschaften, die namentlich am Kaukasus grossentheils als dort zurückgebliebene Ueberreste von Völkern, die bey den grossen Strömungen der Völker aus Asien bey dem Kaukasus vorüber zogen, zu betrachten sind, in Einen Urstamm zusammen zwängen zu wollen, und theilt die Kaukasischen Sprachen in *vier* Hauptstämme ein, die sich leicht mit den acht Haupt-Dialekten vergleichen lassen, in welchen *Güldenstädt* die dortigen Sprachen aufstellte. Hr. v. K. nennt den ersten der Lesgjischen Sprachstämme den *Auärischen* und rechnet dazu die Sprachen der Andi und von Kabutsch als sehr abweichende Dialekte, so wie auch die Sprachen der Districte Dido und Unso, ob wohl diese mit vielen fremden Altkaukasischen Wörtern gemischt seyen (*Güldenstädt* hatte I. die Dialekte von Chunsag oder Auar, Kaeseruk, Hidatle u. s. w. II. von Dido und Unso, III. von Kabutsch, IV. bey den Andi aufgestellt). Der *zweyte* Sprachstamm ist der der *Kaszi-Chumuk*, deren Sprache in verschiedenen Dialekten auch in Kara-Cheitack und Tabasseran (oder wie nach einer nachmaligen Angabe des Vfs. richtiger zu schreiben ist: Thabersseran) gesprochen wird; der *dritte* der *Akuschaische*, der viele Wörter mit dem vorigen gemein hat, von den übrigen aber ganz abweicht, und auch in Zudakara und Kubetscha, und überhaupt in den Schiefergebirgen zwischen dem Koissu, den obern Manass-Flüssen und den Quellen des Buam herrscht; der *vierte* endlich wird in dem Gebiete von Kura in Süd-Dagestan geredet; er ist der unbekannteste und daher sowohl über seine Verbreitung als über seine Beschaffenheit am wenigsten gesagt. (Bey *Güldenstädt* ist V. der Dialekt in Akuscha, Kubetscha und Zudakara, VI. der Kasikumückische, VII. der in Kaidak, Karakaidak und Tabasseran und VIII. der in Kura, so dass sich also hier V. und VI. zu jenem zweyten Sprachstamme vereinigen; und vergleicht man damit Prof. *Rommel's* Angaben in Bertuch's und Vater's ethnographisch-linguistischen Magazin Bd. I., welche bloss aus *Güldenstädt* entlehnt sind: so bemerkt man leicht, dass sie bloss in der Studierstube und ohne Untersuchung der Sprachen gemacht sind, statt dass wir hier Aufklärungen erhalten, die in dem Vaterlande dieser Sprachen selbst gewonnen sind.) Ueber die Hauptnationen, deren Sprachen jene vier Hauptstämme begründen, sind so eindringende etymologische, geographische und historische Untersuchungen angestellt, dass wir wünschten, der Raum dieser Blätter möchte zureichen, sie unsern Lesern zum Voraus mittheilen zu können, bevor sie sich selbst in den Besitz dieses gehaltreichen, in so beträchtlicher Ferne erschienenen Werkes setzen. Strabo, Moses von Chorene, Abulfeda, Edrisi, Massudi, sind dabey zu Rathe gezogen, die in der Geschichte erhaltenen Hunnischen Namen mit Auärischen zusammengestellt, die ihnen ganz gleich lauten, wie z. B. *Attila* mit dem noch jetzt bey den Auä-

Auâren häufigen Mannsnamen *Addila*, oder wenigstens sehr ähnlich sind; und besonders wird eine ausführliche Vergleichung Auârischer Wörter mit Samojedischen, Ostiakischen und andern Sibirischen Sprachen S. 18—30. angestellt. Der Vf. bescheidet sich, dass es noch zu früh sey, auf diese Data Hypothesen zu bauen — und demnach ist auch das Licht noch nicht so hell, als er vorher sagt, dass sie es auf den Ursprung des Auârischen Volkes werfen. Allerdings ist das Zusammentreffen der Bezeichnungen mancher von den durchgegangenen 65 Begriffen (die auch das Pallassche Glossar hat) frappant, z. B.

Mutter: Awarisch *Ebel* oder *Ewel*
b. d. Wassiugansk. Ostiaken, Tomsker Samojeden, im Narymischen und Timskischen } *Ewel*.
Rücken: Andisch *Machol* od. *Michál*
bey den Samojeden von Tomsk, Narym, Timsk und am Ket: *Mogol* od. *Mogal*.
Berg: Auârisch *Mar* od. *Meer*
Samojedisch bey Turuchansk *Marî*
Mokschanisch *Mar*.
Maus: in Chunsag *junk*
Andisch *inku*
b. d. Wassiugansk. Ostiak. *junke*.

und es sind dergleichen mehrere viele andere ähnliche angegeben; bey nicht wenigen, unter den zusammengestellten Lauten aber ist die Aehnlichkeit etwas entfernter, und sie würden noch weniger beweisen, wenn sie nicht durch jenes, offenbar nicht zufällige Zusammentreffen eine bedeutende Unterstützung erhielten. Besonders erfordert das Aufsuchen der problematischen Wurzeln ähnlicher Wörter in Sprachen, deren Abstammungs-Verwandschaft nicht schon völlig erwiesen ist, eine Vorsicht, die von keiner Vorliebe für irgend eine Ansicht bestochen werden darf, und wir können noch nicht ganz beystimmen, wenn S. 20 für *Bart* das Awarische *Mesch*, das Chunsagische *Mejesch*, das Andische *Mikaschu*, das Akuschaische *Muzul*, das Kubetschaische *Mussur* u. s. w. auf die Wurzel *m* mit einem nachfolgenden Vocale zurückgeführt, und zufolge derselben mit Samojedischen Wörtern verglichen werden. Sehr interessant ist es, dass Hr. *v. K.* sich die Mühe gegeben hat, die Declination und Conjugation Auârischer Wörter aufzusuchen. Man findet sie hier mit mehreren andern grammatischen Angaben, die einen um so aufrichtigeren Dank verdienen, je tiefer sie in das Innere und Vergleichbare der Sprachen blicken lassen, als blosse Wörter-Verzeichnisse, und je seltener und mit je grösserer Schwierigkeit sie aus einer unbekannten Sprache aufgefasst werden. Nur einige Winke über die Verhältnisse der, wie es scheint, sehr abweichenden Pluralformen haben wir vermisst. Von den drey übrigen Sprachstämmen sind keine grammatischen Bemerkungen herausgehoben, aber wir dürfen sie wenigstens von dem zweyten und dritten bey der Fortsetzung dieses Archivs hoffen. Aber manches dahin gehörige liegt schon in den XIII bis XX Formeln, welche Hr. *v. K.* mit den Uebersetzungen in diese drey Spracharten, und bey der ersten sowohl im Auârischen als im Audischen, und mit belehrenden Erläuterungen über die einzelnen, dabey gebrauchten Wörter gegeben hat. Wir haben also auch schon Text von diesen Sprachen, und die Formeln sind wohl gewählt, und aus passenden Begriffen zusammengesetzt. Eine Tabelle zur Vergleichung der Bezeichnung von 27 sehr häufig gebrauchten Begriffen in allen diesen Mundarten, auch der des vierten Stammes macht den Beschluss. Die *dritte* Abhandlung hat den *Ursprung der Aghuanen* (oder Afghanen) zum Gegenstande. Die Meinungen über diese Herkunft werden nach Vansittart u. A. angegeben, dann die Erwähnungen derselben in der Geschichte der Ghasneviden und Ghoriden, von wo bis zu Timur's Zeit die Afghanen nicht weiter erwähnt werden. Ihre Vorstellung von ihrer Herkunft von König Saul wird als Folge des Einflusses Mohammedanischer Sagen erklärt, welche Religion sie schon unter den Ghasneviden angenommen haben. Hr. *v. K.* hat die von Güldenstädt und Vansittart gelieferten Afghanischen Wörter und Phrasen genau untersucht und aus der grossen Aehnlichkeit derselben mit dem Neu-Persischen Zend, Pehlwi, dem Kurdischen und Ossetischen gefunden, dass diese Sprache zum Medischen Stamme (wie er ihn nennt) gehört. Es folgt eine Zusammenstellung jener Phrasen, mit einer davon gegebenen Persischen Uebersetzung, in deren Prüfung wir uns hier nicht einlassen können, die aber an sich gelehrt genug ist, um volle Aufmerksamkeit zu erregen, und von Anmerkungen über diese Sprachen begleitet wird. Das Aghuanische Vocabularium wird (S. 92 — 100) mit Persischen und andern Medischen Dialekten verglichen, wobey Hr. *v. K.* wiederum so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn zeigt. Wir heben nur aus:

Gott: Aghuan. *Chudai*
Persisch: *Chúda*
Kurdisch: *Chudi*
Volk: Aghuan. *Chalek*
Persisch. *Chalk*
Zunge: Aghuan. *Shiba*.
Persisch. *seban*
Wachs: Aghuan. *Mûm*
Persisch. *Mûm*
Esel: Aghuan. *Char*
Persisch *Char*
Kurdisch *Kerr*
Löffel: Aghuan. *Kaschugg'*
Persisch *Chaschúk*
Kurdisch *Keftschik* u. a. m.

Die Zahlwörter in diesen Sprachen legt eine Tabelle S. 100 vor die Augen. Das Volk der Aghuanen möge wohl immer in den Gebirgen zwischen Persien, Hindostan und Baktrien gewohnt haben, und so als ein Glied der grossen Indisch-Medisch-Slawisch-Germanischen Völkerkette an seinem rechten Platze stehen. *Vierter* Auffatz: *Bábur Nâmeh, Buch des Raths*. Diess ist der Titel eines interessanten Werkes in Türkisch-Tatarischer Sprache, worin Sultan Bábur, Stifter des Mongolischen Reiches in Hindostan am Anfange des XVI. Jahrhunderts, seine eignen Feldzüge beschreibt. Hier ist daraus die Beschreibung von Ferghânah übersetzt, nach welcher die eigentliche Geschichts-Erzählung anfängt; die beym Jahr 1525 von der Beschreibung Samarkands unterbrochen wird.

Der

Der Vf. verspricht sie im nächsten Bande dieses Archivs mitzutheilen. *Fünfter* Aufsatz. *Sir George Staunton's Chinesische Abhandlung über die Kuhpocken*, wovon der Titel, hier im Holzschnitt gegeben, in Buchstabenschrift also lautet: *ien-gii-li-güo-ssin-tschü-dshün-deu-ki schü*, d. i. *Buch von den Wundern der neuen im Englischen Reiche erfundenen Pockeninoculation.* Der Vf. übersetzt Einiges, und beurtheilt die Schreibart. Sollte aber dem Vf. unbekannt gewesen seyn, dass der Englische Arzt *Pierson*, welcher diese Kuhpocken in China einführte, diese Schrift über die Kuhpocken geschrieben, und dass sie *Sir George Staunton* ins Chinesische übersetzt hat? Wir finden hiervon Nichts erwähnt, und verweisen unsere Leser deshalb auf *Krusenstern's Reise um die Welt* Bd. II. So wäre also hier Deutsch übersetzt, was aus dem Englischen ins Chinesische übergetragen war. *Sechster* Aufsatz. *Excerpta ex libro Stephani Synensis Archiepiscopi, scripto sub finem saeculi XIII., cui titulus est: Badmuthiun Orbelzanzz, historia Satraparum Orbelensium in majore Armenia a M. V. La Croze Bayero transmissa.* Etwas Weiteres über die Beschaffenheit und Herkunft dieser merkwürdigen Schrift ist nicht angeführt, wodurch der Inhalt derselben noch mehr Gewicht gewinnen würde. Interesse hat das Ausgehobene genug; es betrifft besonders die nächsten Nachfolger Dschingiskhan's und die Verhältnisse des Christenthums unter denselben. Und wenn man nun hier S. 117, im Original S. 38, liest: *quia Mangu Chan religione Christianus erat:* so ist damit wohl mehr gesagt, als die Geschichte rechtfertigen könnte, oder der gute Erzbischof hat zu viel gesehen. Mag es auch seyn, was zunächst folgt: *in porta magni palatii sui ecclesiam habebat et sacerdotes, ubi cultus et oblatio perpetuo fiebant. Ipse vero Chan Christianos valde amabat, quos et regales appellabant;* sodann folgt: *totaque regio* (?) *in Christianismi fide manebat.* *Siebente* Abhandlung. *Historische Fragmente über Awa und Pegu, nebst einem Wörterverzeichnisse in Bomanischer Sprache.* Mit Recht sagt der Vf., dass die jenseits des Ganges geredeten Sprachen noch fast die unbekanntesten unter den Asiatischen sind. Die verbreitetste unter ihnen ist die *Awaische*, die auch *Bümanisch* oder *Birmanisch* heisst. Der Vf. erklärt die verschiedenen Namen dieses Landes nach allen vorhandenen Hülfsmitteln, und zuletzt den, welchen es in China führt: *Mien.* Nun folgen sehr interessante Auszüge aus den Annalen des Chinesischen Reiches über die Verhältnisse dieses Reichs zu Mien, chronologisch verfolgt vom Jahr 93 nach Christi Geburt bis 1787. Damit wird verglichen was Marco Polo (bey Ramusio Libro II. cap. 42.) von der Unterwerfung des Reiches Mien durch den grossen Khan sagt. Höchst merkwürdig ist die Uebereinstimmung des letztern ausführlichen Berichtes mit jenen Annalen, und machen das lange verkannte Verdienst des Marco Polo offenbar. Eben so überzeugend ist die Uebereinstimmung jener Annalen mit den Nachrichten, welche der Major Mich. Symes von der Englischen nach Ava 1795 geschickten Gesandtschaft und den Ereignissen zwischen beiden Reichen in den vorhergehenden Jahrzehenden giebt. Immer festern Fuss fasst die Geschichte im entfernten Osten — nicht bloss die Sprachkunde, für welche Hr. *v. K.* in dem *Bomanischen Wörterbuche* S. 143 — 150 und im *achten* Aufsatze in dem *Wörterbuche der Sprache* der *Lieu-kieu* Inseln zwischen Japan und Formosa S. 151 — 158 die schätzbarsten und erfreulichsten Beyträge spendet. Durch sehr glückliche Zufälle kam ihm ein kleines *Chinesisch-Bomanisches* Wörterbuch, welches vor etwa 70 Jahren von einem Dollmetscher, der die Gesandschaft von Mien nach Peking begleitete, verfasst worden ist, und in einer mittleren Columne das Chinesische, rechts das Bomanische und links dasselbe mit Umschreibung des Schalles in Chinesischen Charakteren, enthält; ferner in einem Chinesischen, am Ende des sechszehnten Jahrhunderts gedruckten Werke ein kleines Wörterbuch der erwähnten Inseln in die Hände, welches auch von einem Dollmetscher herrührt, welcher die Gesandtschaft jener von China abhängigen Inseln nach Peking begleitete. Hr. *v. Kr.* hat beide Wörterbücher übersetzt, und die Verwandschaft der letzteren Sprache mit der Japanischen angezeigt. Die *neunte* Abhandlung füllen *Bemerkungen über die Chinesisch-Russische Grenze, gesammelt auf einer Reise an derselben im J. 1806.* Der Vf. verfolgt die Geschichte der Verhältnisse zwischen Russland und China, welches letztere nach der Gründung der jetzigen Dynastie anfangs genug mit sich selbst zu thun hatte, als dass es die Fortschritte Russlands hätte hemmen können, nachher bald ihnen Grenzen zu setzen suchte. Endlich ward 1727 der noch bestehende Grenz-Tractat zwischen beiden Mächten geschlossen. Diesen Tractat liest man hier aus dem Mandshuischen Originale, in welcher Sprache er abgefasst war, da das beygesetzte Russische und Lateinische nur Uebersetzungen und nicht ohne Fehler sind, übersetzt; demnächst folgt auch die genaueste Bezeichnung der 87 Plätze, auf welchen die Grenzzeichen oder Majaken noch aufgerichtet stehen, wie die ganze Grenzlinie 1727 von den Mitgliedern des Congresses bereiset worden, und dann der revidirte Tractat, wie er 1767 unter Katharina erneuert worden, ebenfalls aus dem Mandshuischen Originale, nebst vielen andern interessanten Nachrichten z. B. über Kiachta mit Kupfern und Holzschnitten der Inschriften. — Möge die Hoffnung einer eben so reichen Ausbeute in der baldigsten Fortsetzung dieses Archivs erfüllt und in Russland um desto mehr das Studium der Asiatischen Literatur belebt werden, für das sich der würdige Graf *Rasumowski*, Minister des öffentlichen Unterrichts interessirt. Ihm ist dieser erste Band gewidmet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Penelope. Taschenbuch der Häuslichkeit und Eintracht* gewidmet auf das Jahr 1811. Von *Theodor Hell.* 262 S. 12. Mit Kupfern und Landschaften.

Dieses Taschenbuch ist keines von den schlechteren, wenn es schon auch nicht unter die vorzüglich

lichsten gehört. Von den Erzählungen, die dem Inhalte nach einige Beziehung auf den angegebenen Zweck des Kalenders haben, ist die bey weitem bessere und interessantere: *Albrecht von Lori* (S. 122—205), von D. *Brede*. Sie ist aus der Periode des zweyten Kreuzzuges und schildert die lange Trennung, die mancherley Leiden und glückliche Wiedervereinigung eines ehelichen Paars in einer im Ganzen anziehenden Composition. Wäre der antike Geist und Charakter der Zeit besser gehalten und nicht durch modernes Wesen zu viel getrübt, wäre die Erzählung selbst gedrängter und der Stil einfacher und gediegener, so würde die Erzählung noch weit mehr Verdienst haben. Gegen das Ende hin ist die wunderbare Rettung des Helden zu *romanhaft*, statt romantisch zu seyn, und auch der Hund, der seinen alten Herrn freudig wedelnd zuerst erkennt, dem bekannten aus der Odyssee nachgebildet, verfehlt hier seine Wirkung. — Die ganz auf plattem Boden sehr prosaischer Umgebungen sich haltende Geschichte: *die sonderbare Bekanntschaft* (S. 7—79), die folgendergestalt beginnt: „*Dünn und unendlich zart sind die Gewebe des Seidenwurms, dünner aber und noch unendlich zarter sind die Gewebe der Menschen*", verdeckt durch ihren kostbaren Ton ihre Alltäglichkeit nur schlecht, ja hebt diese vielmehr dadurch; auch wird es dabey noch von einer ermüdenden Weitschweifigkeit gedrückt. Der Herausgeber selbst hat einige niedliche kleine Erzählungen und Reisescenen geliefert, wie z. B. *der Kahn* (S. 80—97), ein Gemälde voll lieblichen idyllischen Reizes, und *Wiedervereinigung* (S. 97—121), die bis auf einige verfehlte Motive durch Anlage und Ausführung sich empfiehlt, weniger ziehen seine poetischen Compositionen an. Das dramatisch-lyrische Spiel: *der Segen des Friedens* (S. 206—234) mahnt in Anordnung und einzelnen Stellen an ähnliche Kompositionen von *Göthe* und *Schiller* nicht eben zum Vortheile des Vfs. Von eigener kräftiger Anregung poetischen Genius sind keine oder nur dürftige Spuren darin. Diess gilt auch vom Lied im Bade, wo noch falsche Reime wie *Seite scheide* u. s. w. unangenehm stören. Das Gedicht: *Glück der Häuslichkeit*, womit das Taschenbuch sich eröffnet, hat eine leichte gefällige Versification, aber wenig innere Poesie und der Kern der Gedanken geht in der Breite und Länge des Gedichts verloren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. Sept. 1810 litt die Universität zu Kopenhagen einen empfindlichen Verlust durch den Tod des Professors der Geschichte und Statistik, auch Theaterdirectors, des Justizraths *Jörgen Kierulf*, geboren den 31. Aug. 1757. Er war eine Zeitlang Redacteur der *Kiobenh. laerde Efterretninger* und hatte Theil an der Stiftung und Direction mehrerer gelehrter und anderer gemeinnütziger Institute z. B. der *Selskab for Efterslaegt*, *skandinavisk Literaturselskab*, *Videnskaberker Selskab*, von welcher letztern er jedoch nur Mitglied war. Ausser mehrern von ihm herausgegebenen historischen und geographischen Handbüchern, war seine Lieblingsbeschäftigung die Uebersetzung der alten Klassiker. Von seinen vielen herausgegebenen Programmen finden sich mehrere dänische Uebersetzungen in *Rahbeks* Minerva. Auch sind von ihm Ausarbeitungen von *Suhms* Geschichte von Dänemark, Norwegen und Holstein — und von *Gallettis* europäischer Staatengeschichte im Drucke erschienen. — Die Schwächlichkeit in seinen letzten Lebensjahren und selbst seinen Tod schreibt man den Kriegsunruhen im J. 1807 zu, wodurch er in jedem Betrachte vieles litt. Er war ein sehr rechtschaffner und allgemein beliebter Mann.

Am 30sten desselben Monats starb im 71sten Jahre seines Alters der General-Post-Director und Commandeur des Danebrogordens *Karl Friedrich Hellfried*, geb. zu Kopenhagen 11. Nov. 1739. Er hatte zu Helmstädt, Göttingen und Leipzig studirt und sich an letzterem Orte das besondere Wohlwollen Gellerts erworben. An der Ausarbeitung der Plane von *Struensee* für das Finanzwesen des Staates hatte er vielen Theil. Im J. 1777 wurde er als königl. General-Agent an die italiänischen Höfe geschickt; 2 Jahre später ging er als Chargé d'Affaires nach Cadix und Madrid, von wo er 1783 nach Italien zurückkehrte. Um den Staat hat er sich vorzüglich durch den mit der Republik Genua geschlossenen Handelstraktat verdient gemacht. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er 1791 Stiftsamtmann in Ribe und Veile. — Erst in seinem späteren Alter betrat er die Schriftsteller-Laufbahn. (Von mehrern seiner Schriften, ökonomischen und statistischen Inhalts, befinden sich in unsrer A. L. Z. Anzeigen.)

Am 22. Apr. 1811 starb zu Weimar *Theoph. Friedr. Ehrmann*, bekannt durch seine Geschichte der Reisen, durch die Fortsetzung der Sprengelschen Bibliothek der Reisen, die Redaction der geographischen Ephemeriden und andere geographische Arbeiten. Er wurde zu Strasburg am 25. Oct. 1762 geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Ueber philosophisches Studium.* Von *Johann Friedrich Herbart.* 1807. 172 S. 8. (16 gr.)

Obgleich in dieser Schrift eine gewisse fragmentarische Behandlung vorherrscht, wodurch es schwer wird, das ganz bestimmte Resultat zu ziehen, was eigentlich der Vf. für echte Philosophie ansehe, wornach allerdings auch das Studium derselben sich richtet: so sind doch mehrere Winke in derselben zerstreut, welche für sich Klarheit besitzen und Beyfall verdienen, und es ist allenthalben ein ruhiges, besonnenes, mit Ernst angestelltes Streben nach Wahrheit gegen die nichtigen losen Phantastereyen mancher Zeitgenossen in Schutz genommen. Im Allgemeinen sind auch wohl die Ruhe und der Ernst schon hinreichend für das blosse Studium, und gleich wie sich diese Eigenschaften im Leben durch Thaten offenbaren, so werden sie sich in der Speculation ankündigen durch würdige Früchte der Erkenntniss. Hiezu aufzufodern und hiefür mitzuwirken ist allerdings ein Verdienst, abgesehn von jeglichem Inhalt der vorgetragnen philosophischen Lehre.

Ausser der Einleitung hat der Vf. seine Gedanken in *drey* Abschnitten zusammen gestellt: 1) Ueber philosophische Ansichten, 2) über Speculation, 3) über philosophische Wissenschaft. Wir wollen den Inhalt durch kurze Angabe einiger Hauptsätze kenntlich machen. Nach dem Vf. soll man durch Philosophie der Sache selbst inne werden, nicht gelegentlich etwas denken und fühlen, wodurch sie als Wissenschaft nicht *außer* dem übrigen Wissen liegt, sondern sich mit demselben erzeugt. Die erste Aeusserung des philosophischen Geistes ist diesem gemäss: allenthalben Einheit zu suchen. Daraus geht Classification hervor, einer Grammatik des Denkens ähnlich, die aber für sich nicht des höchsten Preises würdig ist, wenn nicht die Begriffe, welchen wir alle Ordnung und alle Analogien in unsern Studien verdanken, die sich als Voraussetzungen allenthalben vorfinden — die Begriffe vom Thun und Leiden, von Verwandtschaft und Abstossung, vom Todten und Lebenden, Beseelten und Vernünftigen u. s. w. — ein grösseres Licht erhalten. Der Empirismus bleibt deswegen unverständlich ohne den ihn ergänzenden Rationalismus, und der Rationalismus ist leer ohne den Empirismus. Daraus entspringt das philosophische Bedürfniss. Fehler des Studiums sind, wenn man die Fragen und Zweifel nicht fest hält, oder Einfälle anmassend als neue Wahrheit hinstellt, oder etwas Fremdes zufällig aufrafft, oder mit Phantasie eine philosophische Ansicht ausbildet. Die Vermeidung dieser Fehler, folglich reine Hingebung an die Natur der Probleme, ist der Anfang der Speculation. Sie will Wissenschaft, als ihr Product, mit ruhiger Entwickelung, Fleiss und Besinnung. Reicher ist die Ansicht, als Speculation und Wissenschaft, darum beliebter. Die anschauende Weisheit versenkt sich mit Einem Absturz ins Universum, wo aber am Ende die geistigen Augen blöder und matter werden, und man sich zur Ruhe setzt, um das Lob der göttlichen Faulheit in abgebrochnen Lauten zu singen. Indessen sind die beiden ersten Bedingungen der Erzeugung einer wirklich philosophischen Ansicht, dass man den Hauptbegriff *verstanden* habe, und das Mannichfaltige, welches durch ihn bestimmt werden soll, kenne und *besitze*. Nur daraus erwächst Consequenz. Unter den entgegen gesetzten Ansichten kann nur Eine die wahre seyn, welcher die andern als Vorübungen dienen mögen. Das Disputiren über Ansichten wird nicht viel frommen, besser stellt man ihnen den Charakter einer Philosophie entgegen, die von allgemein geltenden Gründen anhebend, im Räsonnement auf der Bahn der Nothwendigkeit fortschreitet, und nicht mehr noch weniger zu wissen wünscht, als was auf solche Weise gewusst werden kann.

In der Speculation muss niemanden ein Taumel der Einheit und Allheit irre leiten. Nach keiner andern Einheit muss gefragt werden, als nach einer solchen, wodurch das Wissen, eben nur in so fern es ein Wissen ist, kann zusammen gehalten werden. Soll aber die gesuchte Einheit eine theoretische seyn, oder eine praktische? Einheit des Wissens, oder Einheit der Entschliessungen? Praktische Ueberlegung giebt es nicht für den, welcher schon vollkommen weiss, was er will, sondern nur für diejenigen deren Wollen noch wandelbar ist, und bey denen noch, zwischen den Begierden und Leidenschaften, Momente der Indifferenz in die Mitte fallen. Den richtigen Willen zu bestimmen, vermag die Sittenlehre nicht. Aus theoretischen Gründen kann die höchste Trefflichkeit (die Gottheit), nicht verstanden werden: um ein Auge zu haben für die höchste Güte, muss man zuvor das Gute klar sehen, nicht als ein Ding, sondern als ein Muster. So lange man irgend einem Wollen vor einem andern Wollen den Vorzug giebt, darum, weil man will; ist kein Schritt über das Gebiet der Willkür hinaus geschehn, und keine Spur von irgend einem Princip des *Werths* erreicht. Dem blossen Urtheil muss man sich in die Arme werfen, um

um den Boden der praktischen Philosophie zu finden (S. 75.). Zugleich ist nach S. 78. „was sich gebühre und seyn solle, zu bestimmen durch ein absolutes Aussprechen des Beyfalls oder des Missfallens." (Rec. gesteht, dass er in diesen Aussagen des Vfs. und in demjenigen was darauf folgt, hinreichende Klarheit vermisst. Die praktische Philosophie soll vom Urtheil abhängen, und auch zugleich vom *absoluten* Aussprechen des Beyfalls oder des Missfallens. Letzteres wäre nicht absolut, wenn es durch ein Urtheil, — d. h. ein vermitteltes Begriffsverhältniss — bedingt wäre. In diesem Falle aber wäre die Praxis von einer theoretischen Einsicht abhängig.) Natur und Freyheit sind häufig einander entgegen gesetzt worden, jene steht da als Gegenstand der Erkenntniss, diese als selbstbestimmendes Thun. Aber es ist nicht möglich, den Gegensatz zwischen Freyheit und Natur lange fest zu halten, ohne inne zu werden, wie viel daran fehlt, dass er ein reiner Gegensatz seyn sollte. (??) Die Natur neigt sich zur Freyheit, die Freyheit zur Natur. Endlich fallen beide in Eins, — wofür, aus Mangel an Sprache, das Wort *Organismus* gelegen kommt. Der Vf. scheint hiebey, und bey jener Betrachtung des Universums, als eines einzigen Organismus, vorzüglich zu tadeln, dass man die That des Lebens fassen will ohne That des Gedankens, Leben ohne Seele, (welches doch nach den Aeusserungen der Naturphilosophen so eigentlich nicht geschieht) und er bestimmt nach diesen Voraussetzungen die Freyheit als das Eine und gleiche Vermögen des Urtheils und der vollkommen entsprechenden Entschliessung (S. 85.), wodurch sie der Natur angenähert und auf jenen lebendigen Organismus zurück geführt werden könne. Wir haben uns diese Angaben nicht klar entwickeln können, und sind auch durch das folgende nicht befriedigt, welches als eigne Meinung des Vfs. hervortritt. Er betrachtet nämlich die praktische von der theoretischen Philosophie reingesondert, also auch Natur und Freyheit. In jedem von beiden sondert er wieder das, was reiner Gegenstand der Erkenntniss ist, von dem, was ohne jene Beurtheilung mit Beyfall oder Missfallen — ästhetische Beurtheilung — nicht verstanden werden kann. Mechanismus und Kunst ist ihm dadurch nicht dasselbe, er giebt von der Freyheit dasjenige, wodurch sie Natur zu seyn scheint, nämlich ihr Handeln, Beschliessen, Wollen, (?) der Natur, oder besser dem theoretischen Erkenntnissgebiete zurück; hingegen die Verschiedenheiten der praktischen Bedeutung dieses Handelns — *gut* oder *schlecht* — welche Verschiedenheiten für die theoretische Betrachtungsart überall nicht vorhanden sind — giebt er dem *Geschmack* anheim, der ihren *Werth* in den einfachsten Formeln ursprünglich fest zu setzen hat (S. 88.). (Wir bemerken hiebey: So richtig für alle Genesis der Philosophie und ihre wahre Fortbildung der Unterschied zwischen Natur und Freyheit ist, so schwankend scheint uns der angenommene Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Philosophie. Die Wissenschaft nämlich ist Resultat eines freyen Denkens, die That geht hervor aus freyem Willen, eben so gut aber auch ist das Wissen-Product freyer Willensthätigkeit, und die That bestimmt durch frey gedachte Zwecke, so dass Theoretisches und Praktisches sich ursprünglich durchdringen. Die Scheidung derselben ist nach den Gegenständen geschehn, worauf die freye Wirksamkeit, als gemeinschaftliche Quelle beider, sich richtet, und obgleich hierüber manche Verschiedenheit unter den Philosophen statt findet, könnte man im Allgemeinen sagen: die Gesetze der sichtbaren Welt wären Inhalt der theoretischen Philosophie, die Gesetze einer unsichtbaren Welt hingegen der praktischen. Auf diesem Unterschied scheint uns aber deswegen kein grosses Gewicht zu liegen, weil *Sichtbares* und Unsichtbares immer in einander eingreifen. Dass der Vf. seine Ethik dem Geschmack unterordne, ist uns auch aus andern seiner Schriften erinnerlich, und obgleich wir die Gründe wohl kennen, mit denen sich, besonders von empirisch psychologischer Seite, diese Behauptung unterstützen lässt: so halten wir doch die Verweisung der Ethik und Religion unter die ästhetische Beurtheilung aus andern Gründen für unzulässig, die an diesem Orte nicht auseinander gesetzt werden können.) Wir kennen, fährt der Vf. fort, keine *neuen* Wahrheiten, als ob dieselben Werke der Zeit wären, Physik und Physiologie werden mit ihrer reichen Mannichfaltigkeit, welche sie darbieten, nicht in den erdichteten Begriff einer allgemeinen Verkettung hineingezwängt, und mit Allegorien bereichert; jede Stelle der Natur muss sich selbst erleuchten, hinterher kann man, nach Aehnlichkeiten, das Inventarium der Natur verfertigen. Speculation ist das Streben zur Auflösung der Probleme. Wenn es stürmt auf dem Gebiete des Denkens, so ist diess allemal ein Zeichen von Verwirrung der praktischen und theoretischen Forschung. Den Charakter einer bloss theoretischen Speculation kennt man aus der Mathematik, und die sinnige Stimmung des Künstlers wird niemand verwechseln mit dem Toben der Stümper, welche die Kunst äffen, weil ihnen der Geschmack gänzlich fehlt. Man muss sich nicht in eine leere Allgemeinheit *verlieren*, welche nicht mehr die *wesentlichen Charaktere* des Problems an sich trägt, daher denn nur ein unfruchtbares Räsonniren über sie möglich ist.

In Beziehung der Philosophie als Wissenschaft kündigen sich zwey Wissenschaften statt einer an, eine theoretische, die Metaphysik, eine praktische, die Aesthetik. Die höchste Vereinigung kann nur gesucht werden in der Einheit des Ueberblicks, und der Stolz der Speculation ist die Nachweisung eines nothwendigen Zusammenhangs unter Begriffen. Die gesammte Philosophie kommt durch Speculation zu Stande. Eine formale Gedankeneinheit hebt sich hervor, unbeschadet der Vielheit des Reellen. Die Basis der festesten Gedanken wollen wir, wo wir von der Wissenschaft reden. Dazu ist keine besondre Exaltation nöthig. Es bereitet die Wissenschaft eine Empfänglichkeit für die Lehren fernerer Erfahrung, deren grades Gegentheil man sonst den Schü-

Schülern der Philosophie nicht mit Unrecht zur Last zu legen pflegt. Nicht *vermischt*, aber wohl *verbunden* und zu gleichen Graden der Klarheit und Geläufigkeit erhoben, geben die theoretische und praktische Forschung dem Handeln die richtige Leitung. Nichts verhindert, auszusagen von der Philosophie, dass sie die Macht hat, hinweg zu setzen über die Zeit, und felsenfeste Standpunkte zu geben, von welchen zwar nicht ohne Theilnahme, aber in der tiefsten Seele unangefochten, erlaubt ist, hinab zu schaun in den anspülenden Strom der Erscheinungen, der die Umstände des menschlichen Erdenlebens in stetem Wandel vorbeyführt. Solche Lehre ist, ungeachtet der Anknüpfung an die Erfahrung kein Empirismus, wie man ihn gewöhnlich denkt. Andre Wissenschaften werden die philosophischen Ansichten vermitteln und es übernehmen müssen, den Stoff gleichsam vorzubereiten und zurecht zu legen für das Werkzeug, womit das geistige Auge sich bewaffnet hat. Niemand soll dergestalt Philosoph von Profession seyn wollen, dass ihm das Interesse des übrigen Wissens darüber matt würde. Niemanden aber auch, der sich nicht gerade zu in eine positive Masse vergraben hat, können philosophische Untersuchungen gleichgültig seyn. Bis eine und dieselbe philosophische Denkart herrschend wird, ist es sehr nachtheilig, wenn die Mehrern sich schweigend in sich zurückziehen, die mindere Zahl aber einen Wechsel von lebhaften Auftritten bereitet, und statt einer vom öffentlichen Interesse ermunterten Untersuchung, nur einige tumultuarische Bewegungen vernommen, oder auch überhört werden. Alle Philosophie denkt zu schliessen mit vollendeter Gemüthsruhe, worin sie sich gleichsam aufzulösen strebt.

ERDBESCHREIBUNG.

Prag, in Comm. b. Widtmann: *Reise von Böhmisch Krummau durch das oberennsische Salzkammergut nach Salzburg und Berchtesgaden.* Im Herbste 1807., von Dr. *J. Eduard Mader.* 1809. 395 S. 8.

Der Vf. kündigt gleich anfangs an, er sey weder als Oekonom, noch als Naturforscher, noch als Publicist, sondern als Freund der Menschen und der Natur gereist, und wolle nur die Eindrücke schildern, welche die Gegenstände auf ihn machten; wolle nur auf die Naturschönheiten der durchreisten Länder die Aufmerksamkeit lenken. Darum führe er auch bey Gelegenheit Stellen aus Dichtern und Prosaisten an, in denen sie so dachten, so fühlten, als er. Wir wüssten über diese Selbstanzeige in Rücksicht ihrer Richtigkeit nichts zu erinnern, und setzen nur noch hinzu, dass der Vf. uns zu häufig mit der Schönheit, auch wohl spröden Tugend dieser oder jener Kellnerin (Wirthshaus-Aufwärterin) bekannt macht, hingegen das meiste Reelle, was er über die durchreisten Länder sagt, aus andern Schriften entlehnt. Die Statistik, Völker- und Länderkenntniss ist ihm daher wirklich nur wenig Dank für seine Reisebeschreibung schuldig. Die Reise gieng rasch über Rosenberg, Hohenfurt (ein Cistercienserstift), Zwettl nach Linz, wobey man erfährt, dass die Oberöstreicher Schweinfleisch und Speck als Leckerbissen lieben. Wichtiger sind die Bemerkungen (S. 34. und 35.) über den Wohlstand der Ob-der-Enser; in diesem Lande sind keine sesshaften Juden, Grund und Boden befindet sich fast ausschliessend in den Händen des Bürgers und Bauers, die herrschaftlichen Meyerhöfe sind meist verpachtet, die Frohndienste mit Naturalzehnden abgelöst. Die Bauern leben auf abgesonderten von einander getrennten Höfen. Weiter gieng die Reise von Linz nach Wells, Lambach, von da auf der Traun über den Traunfall nach Gmünden. Ueber die Besteigung des Traunsteins, die dem Vf. selbst nicht möglich war, ertheilt er andern weitläuftigen Rath, hauptsächlich nach *Schultes*. Hierauf tritt der Vf. ins eigentliche Salzkammergut, wo er manches freymüthige Wort über die Verbesserung des Schicksals der Salinararbeiter sagt (S. 89.). Eine Tonne Salz kommt dem Aerarium an Ort und Stelle auf 24 bis 30 Kreuzer zu stehen, und wird um 11 Fl. 30 Kr. verkauft. Aus einem solchen Gewinn könnte man, meynt der Vf., die Salinar-Arbeiter, wohl besser versorgen. Die Kammer giebt ihnen wohl Salz, Korn und Schmalz in niedern Preisen, aber kein Fleisch, kein Bier u. s. w. Der bey weitem grössere Theil der Schiffleute auf dem Hallstädter See und auf der Traun sind der „evangelischen *Sekte*" zugethan (S. 108.). Diese Protestanten schildert der Vf. nach den Individuen, die er kennen lernte, als sehr rohe, ungefällige, unmoralische Menschen; glaubt aber doch, der Druck der herrschenden Partey sey mit Schuld daran (S. 112.). Den Fall des Mühlbachs bey Hallstadt im Salzkammergute stellt das (eben nicht mit artistischer Vollkommenheit gezeichnete und gestochene) Titelkupfer vor. Bey der weitern Alpenreise beschreibt der Vf. die Lebensart der Bewohnerinnen der Sennhütten, und die Mode der Probenächte (des Fensterlgehens) welches die Böhmen *Zebracka noc* (die Bettlernacht) nennen, und verbreitet sich auch über die Entstehung der Kröpfe, und der Cretins, die jedoch in Oberöstreich nicht so häufig sind als in Steyermark und Kärnthen, welches der Vf. (S. 190.) dem der Luft beygemischten kochsalzsaueren Gas zuschreibt. Die weitere Reise gieng über das Gosathal nach Abtenau, schon im Salzburgischen. Bey Golling beschreibt der Vf. den Schwarzbachfall; den Lueger Pass zu sehen, erlaubte ihm die Kürze der Zeit nicht. Wie Salzburg durch den Bauernkrieg, durch die Vertreibung der Protestanten, durch die fehlerhafte Staatswirthschaft des letzten Erzbischofs Hieronymus Colloredo, durch die Kriegslasten und durch den Cölibat verödet worden, wird hier aus einander gesetzt. „Die Ehelosigkeit ist hier allgemeiner, als in jeder andern deutschen Stadt, und eben so die Sittenlosigkeit, die mit einem widernatürlichen Cölibat gleichen Schritt hält" (S. 194.). „Die Einwohner von Salzburg tragen noch gar sehr das Gepräge einer mönchischen Regierung und alle daher rührende Gebrechen.

chen. Ein armseliger kleinstädtischer Ton, gänzlicher Mangel an wahrer Geselligkeit, Bigotterie, aber wenig wahre Frömmigkeit, ein kleinlichter verschobener Geschmack, der in der Anlage ihrer Gärten, ihrer Grabstätten, in ihrer Kleidung und in ihrer Geringschätzung der paradiesischen Natur, die sie umgiebt, sich zeigt, scheinen die Grundzüge ihres Charakters auszumachen" (S. 202.). Doch gesteht der Vf. den Salzburgern Talent für Malerey, Bildhauerey und Musik zu, und giebt auch über die Gelehrten Salzburgs (S. 207 f.) gröſstentheils schon bekannte Nachrichten. Der Vf. hatte keine Zeit, die Professoren der Universität kennen zu lernen. — Salzburgs Handel hat dadurch den gröſsten Stoſs erlitten, daſs die Waaren aus Italien nun durch Graubündten gerade nach Ulm und Augsburg gehen. Ueber den Zustand und die Stimmung des Landes während der provisorisch östreichischen Regierung kommt (S. 244.) nur wenig vor. — Weiter gelangt der Vf. über Reichenhall und die Ramsau nach Berchtesgaden, beschifft den Königssee, beschreibt das Holztriften und die Seejagd auf demselben, den Salzberg und die Berghemsche Sammlung aller Gattungen Berchtesgadner Waaren und Kunststücke. Wie der Zunftzwang und der Druck der Verleger, den Kunstfleiſs und den Wohlstand der Holzarbeiter in Berchtesgaden untergruben, wird auch hier erzählt. Was der Vf. weiter über Berchtesgaden sagt, ist ein Auszug aus dem *zweyten* Hefte des Halleiner Bothen, und aus *Hormayrs* Archive für Süddeutschland. S. 323. kommt nur weniges über den Zustand des Landes während der östreichischen Regierung vor. Nachdem auch Hallein besehen worden, gieng die Rückreise auf dem Wagen von Salzburg nach Efferding, wo der Vf. die Evangelischen weniger roh und unfreundlich, als im Salzkammergute fand, und dann nach Krummau über Aschach, Landhag, Aigen, Kloster Schlögl, Salenau. — Des Vfs. Vorliebe für Oberöstreich ist in dem Buche überall sichtbar, auch wenn er sie nicht (S. 376.) so laut erklärt hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 16. April trat Hr. Geh. Hofrath *Ackermann* das von ihm im verflossenen Jahre geführte Prorectorat an den für das künftige Universitätsjahr zum Prorector gewählten Hn. Hirchenrath *Schwarz* ab. Diesen Prorectoratswechsel kündigte ein noch von Hn. Prof. *Boeckh* vor seinem Abgange nach Berlin geschriebenes Programm an: *Observationes criticae in Pindari primum olympicum carmen.* (Heid. 28 S. 4.)

Am 20. April vertheidigte öffentlich *pro obtin. facultate legendi* der vor kurzem von der hiesigen Universität zum Doctor der Philosophie creirte Hr. *Gottlieb Anton Gruner* seine theolog. Differt., *respiciendum esse ad id, quo natus sit inter homines Jesus Christus consilium, ad eruendum ex novo testamento disciplinae morum christianae et ingenium et principium.* (Heid. 23 S. 4.)

Gegen Ende des Aprils gab Hr. *Franz Joseph Musset*, welchem vor einiger Zeit die hiesige Universität das Doctordiplom der beiden Rechte ertheilte, ebenfalls *pro obtinenda facultate legendi* heraus: *Commentationis de jure pignoris legato, secundum jus Romanum, leges Germanicas et codicem Napoleoneum, spec. sec.* (30 S. 4.), welches eine Fortsetzung der von ihm zur Erhaltung der juristischen Doctorwürde vertheidigten Inaug. Differt. ist.

Am 4. May vertheidigte gleichfalls *pro obtinenda facultate legendi* Hr. *Johann Aug. Wilh. Neander* aus Hamburg, Doctor der Philosophie, seine *Differt. theologico-histor. de fidei gnoseosque christianae idea et ea, qua ad se invicem atque ad philosophiam referantur, ratione secundum mentem Clementis Alexandrini.* (Heid. 30 S. 8.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Heger*, Doctor und bisher ordentl. Professor der Medicin zu Heidelberg, hat von dem Fürsten von Leiningen den Ruf als Leibarzt erhalten und angenommen.

Hr. Major vom Geniecorps *Maxim. de Traux*, durch verschiedene Abhandlungen und Schriften rühmlich bekannt (z. B. durch die Beschreibung von Cattaro) ist zur k. k. Militärakademie zu Neustadt als Professor bestimmt worden.

Der langjährige verdienstvolle Director der k. k. Wiener Ingenieur-Akademie, vormals Cabinets-Secretär Josephs II., *Toussaint v. Bourgeois*, k. k. Feldmarschallieutenant, ist zum Bedauern des Publicums ohne sein Ansuchen in die Ruhe versetzt, und der Generalmajor *Joh.* Graf *v. Nobili* vom Ingenieur-Corps zum Director der gedachten Akademie ernannt.

Der Hr. Hauptmann *Tielke*, Sohn des berühmten militärischen Schriftstellers dieses Namens, und Herausgeber der Zeitschrift: „Geist der Zeit" ist bey dem k. k. Kriegsarchive angestellt.

Hr. *Mich. Martini*, zeither Prediger in Acsar, ist als solcher nach Maglod berufen worden, und hat den Ruf angenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Junius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Joh. Heinr. Kopp*, der Arzneyw. und Wundarzneykunde Doctor, prakt. Arzte und Prof. der Chemie, Physik und Naturgeschichte zu Hanau u. s. w. *Erster* Jahrgang. 1808. XII u. 484 S. 8. Mit *J. P. Frank's* Bildniss. *Zweyter* Jahrgang. 1809. X u. 626 S. 8. Mit *J. Bohn's* Bildniss und 1 Kpf. (Zusammen 5 Rthlr. 8 gr.)

Seitdem die Staatsarzneykunde in den neuern Zeiten von eben so gelehrten, als talentvollen Männern bearbeitet wurde, sind nach und nach mehrere Zeitschriften in diesem so äusserst wichtigen Fache erschienen. Will man gerecht seyn: so muss man gestehen, dass der grösste Theil derselben nach einem zweckmässigen Plane angelegt, und auch der Inhalt, besonders im Fache der gerichtlichen Arzneykunde, reichhaltig genug war. Dass beynahe alle diese Zeitschriften, sogar, wie es scheint, auch *Augustin's* treffliches Repertorium, nur eine sehr ephemere Existenz hatten, ist sehr zu beklagen. Ein solches Schicksal scheint auch, da in den letzten Jahren eine Fortsetzung vergebens erwartet worden, das vor uns liegende Jahrbuch zu bedrohen; wiewohl der Beyfall, mit welchem die beiden ersten Jahrgänge beynahe allgemein aufgenommen worden, hoffen liess, dass dasselbe seine Existenz länger behaupten würde. Und dieses wäre besonders dann zu wünschen, wenn der würdige Herausgeber noch strenger in der Auswahl der ihm mitgetheilten Aufsätze seyn, und bey Mittheilung mancher, an sich immer interessanter Nachrichten mehr der Kürze sich befleissigen wollte.

Den Zweck dieses Jahrbuches giebt die Vorrede an: es soll nemlich „den Leser sowohl mit eigenthümlichen Abhandlungen bekannt machen, als auch mit Allem, was für die beiden Zweige der Staatsarzneykunde, medicinische Polizey und gerichtliche Medicin, wesentlich geschehen ist." Ein jeder Jahrgang zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste enthält Originalabhandlungen, die zweite giebt die Fortschritte, Veränderungen, Thatsachen, Entdeckungen, welche im verflossenen Jahre in Betreff beider Fächer der Staatsarzneykunde vorfielen.

Erster Jahrgang I. Abhandlungen. Gesundheitspolizey. 1) *Ueber Vergiftungen*, von Hn. Prof. Dr. *Wolfart.* Nach einer unnöthig weitläuftigen Beleuchtung der unzureichenden *Gmelinschen* Definition von Gift, giebt der Vf. uns die seinige: *Gift* nennt er alles dasjenige, was in den thierischen Organismus ohne sinnlich wahrnehmbare mechanische Gewalt, Veränderungen hervorzubringen vermag, welche so wichtige Störungen in der Organisation und dem Zusammenstimmen der organischen Thätigkeit verursacht, dass davon, es sey dem Anscheine nach, oder der Erkenntniss verborgen, der Tod erfolgen kann, wenn er auch nicht immer wirklich erfolgt. *Vergiftung* ist sonach dieser durch Gift erregte Vorgang selbst, er sey nun als eine Begebenheit, oder als eine Handlung zu betrachten. Die Wirksamkeit der Gifte theilt der Vf. auf eine dreyfache Weise ein, indem sie entweder wahrnehmbare Störungen in der Organisation verursachen, oder ihre Einwirkung ohne dergleichen wahrnehmbare Störung geschieht, oder beides vereinigt Statt findet. (Es ist hier nicht der Ort, über die Definition des Vfs. von Gift und Vergiftung ins Detail zu gehen; so viel wird jedem Arzte einleuchten, dass sich auch gegen diese Erklärung genug Erinnerungen machen lassen. Die Eintheilung der Vergiftungen ist vollends viel zu schwankend, als dass sie für die gerichtliche Arzneykunde angenommen werden könnte.) Als das kürzeste und sicherste Mittel, durch welches der Staat gegen Gifte und Vergiftungen wirken könnte, giebt der Vf. die völlige Entfernung der Gifte von der Gesellschaft der Menschen an; er gesteht aber auch, dass dieses nicht möglich sey. Es bleibe also nichts übrig, als die unnütze Verbreitung solcher Giftkörper zu verhindern, und daher auf die Apotheker, Marktschreyer, Afterärzte, Farbenstoffhändler u. s. w. ein Hauptaugenmerk zu richten. (Hier werden nun zum Theil bekannte Vorschläge wiederholt). Das, was zuletzt über die Erkenntniss und Behandlung der Vergiftungen gesagt wird, verdient von jedem praktischen Arzte gelesen zu werden. — 2) *Uebersicht des Zustandes der Medicin in Polen.* Vom Hn. Dr. *W.* Vor der Theilung war dieser Zustand, wie sich sehr gut denken lässt, höchst traurig; unter der Preussischen Regierung wurde auch die Cultur des Medicinalwesens sehr befördert, und jetzt — hofft man, nachdem der König von Sachsen das Obermedicinal-Directorium aufgehoben hat, dass das Medicinalwesen bald organisirt werden wird. — 3) *Ueber Apothekervisitationen, und über einige andere die Apotheken, so wie die polizeyliche und gerichtliche Chemie betreffende Gegenstände.* Vom *Herausgeber.* Es ist sehr wahr, dass die gewöhnlichen Visitationen der

der Apotheken ein Gaukelspiel sind, welches man dem Publicum vormacht, und in welchem der Physicus gewöhnlich eine erbärmliche Rolle spielt, durch seine mangelhaften Kenntnisse in der Chemie und pharmaceutischen Waarenkunde nicht selten dem Gehülfen ein mitleidiges Lächeln abzwingt, und so die ärztliche Ehre, oft aber auch das ärztliche Gewissen, Preis giebt. Um diesem, vom Rec. häufig genug beobachteten und mehrmals gerügten Unwesen zu steuern, wünscht der Vf. (welches auch Rec. schon vor mehreren Jahren der Regierung seines Landes vorschlug), dass für eine ganze Provinz ein in der Pharmacie ausgezeichneter Mann, der zugleich auch in der Physik, Chemie, Naturgeschichte und in der theoretischen Arzneykunde (dieses letztere ist denn doch nicht durchaus erforderlich), gründliche Kenntnisse besitzt, als Mitglied der Gesundheits - Polizeybehörde und bey dem Medicinal - Collegium angestellt werde. Ihm sey die Untersuchung aller in die polizeylich - gerichtliche Chemie einschlagender Gegenstände, dann auch die Prüfung des Apothekerpersonals, die Visitation der Apotheken, die Oberaufsicht über die pharmaceutischen Institute u. s. w. zu übertragen. Nachdem der einsichtsvolle Herausgeber dieses trefflich aus einander gesetzt hat, giebt er vollständige Uebersicht der chemischen Agentien, welche bey polizeylich- und gerichtlich - chemischen Untersuchungen erforderlich sind, und schliesst mit dem Wunsche der *allgemeinen* Beybehaltung der alten chemischen Nomenclatur, und mit dem Vorschlage, statt des bekannten *Receptbuches* zu verordnen, dass alle Recepte im Original zurückbehalten, und zu Ende eines jeden Monats nach dem Namen der Kranken geordnet, zusammengebunden und in Schubladen alphabetisch aufbewahret werden. — 4) *Ueber die Zulässigkeit der Zwangsmittel, um die Schutzpockenimpfung allgemeiner zu verbreiten.* Vom *Herausgeber*. Es ist Pflicht des Staats, gegen die Uebel, die das Ganze betreffen, Mittel zu ergreifen, ihnen zu steuern. Er darf diese Mittel gebieten, sobald er die richtige Ueberzeugung hat, dass sie zureichend sind, das Uebel zu heben, und wenn sie nicht ein neues hervorbringen. Er ist um so mehr dazu befugt, wenn er kein Individuum um des Allgemeinen, um des guten Zwecks willen aufopfern muss. Kann aber die Staatsadministration Bürge für den guten Erfolg jener Mittel seyn, so muss sie auch, wenn es die Umstände erfordern, *positive Gesetze* bekannt machen, und durch Strafe den Ungehorsamen zu ihrer Befolgung anhalten, um den Erfolg in seiner ganzen Ausdehnung zu gewinnen. Da nun die unbezweifeltsten Erfahrungen beweisen, dass die Vaccination, ohne dem Leben Gefahr zu bringen, nicht bloss eine Zeitlang, sondern auf immer vor den Menschenblattern sichert, und dass die Folgen der Impfung nicht so beschaffen sind, dass sie den Nutzen der Sicherung vor den Blattern übersteigen: so ist auch der Staat berechtiget, sich als Curator der Unmündigen aufzuwerfen, und den Unvernünftigen zu dieser Wohlthat zu zwingen. Er muss dieses um so mehr thun, da hier einzelne Glieder sowohl, als alle, und selbst die Nachkommen, an der guten Wirkung Theil nehmen. — Gewiss werden die mehrsten Aerzte (denn leider! giebt es noch Gegner der Kuhpockenimpfung!!) dieser Ansicht des Vfs. ihren Beyfall schenken, und daher auch wünschen, dass nach dem Muster des Königs von Bayern und des Fürsten von Piombino - Lucca (deren Verordnungen hier mitgetheilt werden), die Schutzpockenimpfung bald in allen Staaten gesetzlich gemacht werde. — 5) *Ueber die Gefahr, die mit dem Halten unnöthiger Hunde verbunden ist.* Vom Hn. Hofr. Dr. *F. Wurzer* in Marburg. Der Vf. eifert mit guten Gründen gegen das Halten unnöthiger Hunde, wodurch die Gefahr der Mittheilung der Hundswuth erhöhet wird, und schlägt vor: die Aerzte sollten Behörden auf die den Nichtärzten grösstentheils unbekannten (von ihnen kurz berührten) Thatsachen in diesem Punkte aufmerksam machen, und die falsche Sicherheit zeigen, in der das Publicum hierin über manches schwebt. Ausserdem müssten sie das Volk in Kalendern und ähnlichen Schriften mit den Gefahren besser bekannt machen, und endlich müssten geachtete Männer durch Subscriptionen sich verpflichten, keine unnöthigen Hunde zu halten. — Das letztere dürfte nicht viel helfen. Ist die oberste Polizeybehörde von den nachtheiligen Folgen der zu vielen Hunde überzeugt, so sind von derselben ernste Verfügungen gegen dieses Unwesen zu erlassen, und die untern P. lizeybehörden sind anzuhalten, mit der grössten Strenge darauf zu sehen, dass den Verordnungen genau nachgelebt werde.

Gerichtliche Medicin. 1) *Zwey Obductionsfälle, zur Erläuterung und weitern Ausführung einiger in meinem Versuche über den Selbstmord in Bezug auf gerichtliche Arzneykunde* (*Tübingen* 1794. 8.) *abgehandelter Momente.* Von Hn. Dr. *C. G. Elvert.* a) *Eine Stichwunde in das Herz, die der Obduction zu Folge nothwendig von einem Fremden beygebracht worden seyn musste.* Man fand äusserlich unter der fünften wahren Rippe eine etwas schief unter sich laufende Wunde auf der linken Seite, ½ Zoll lang; und in dem linken Ventrikel des Herzens zwey, durch eine sehr dünne, nur ein paar Linien starke Haut unterschiedene Wunden, und zwar jede beinahe ½ Zoll lang, welche schief unterwärts gegen die Spitze des Herzens zuliefen, und in die linke Herzkammer drangen. Die Obducenten schlossen hieraus: da der äusserliche Stich nur einfach war, so müsse das Messer bey dem ersten Stiche aus dem Herzen, aber nicht aus der Brusthöhle herausgezogen, und jenes durch einen zweyten Stich nochmals verletzt worden seyn. Aus diesem *viso reperto* wurde es völlig klar, dass der Getödtete sich weder selbst verletzt, noch in das Messer eines Andern habe fahren oder sich stossen können. Die Juristen - Facultät nahm auf diesen physischen Beweis auch volle Rücksicht, der seichten Einwürfe des Defensors ungeachtet. b) *Obduction einer Selbstmörderin.* Es wurde ein Beinsplitter über einen Zoll lang, vorn stumpf, hinten und auf beiden Sei-

Seiten spitzig, von unregelmäſsiger Figur, in der Mitte des fichelförmigen Fortſatzes der harten Hirnhaut gefunden. Aus der Abweſenheit ſonſtiger Verletzungen, aus dem im Magen vorgefundenen Waſſer, und der den andern Tag noch bey einer kühlen Witterung beobachteten Flüſſigkeit des Blutes, ſchloſſen die Obducenten ſehr richtig, daſs die melancholiſche Perſon ſich ſelbſt ertränkt habe. — 2) *Skizze einer Geſchichte der gerichtlichen Arzneykunde.* Vom *Herausgeber.* Eine ſehr gelungene Darſtellung. — 3) *Befund und Obductionsſchein über den nach erhaltenen Stichwunden verſtorbenen P. O. zu O.* Ein ſchlechter Fundſchein und ein erbärmliches Erachten ſind nicht erbaulich zu leſen. Nach unſerm Dafürhalten theile man ſolche Sachen nicht mit. Dem Facultiſten kommen ſie oft genug vor, und für den gerichtlichen Arzt ſind ſie eben ſo wenig belehrend, als die weiland Baldingerſche Sammlung ſchlechter Recepte es für den praktiſchen Arzt war. — 4) *Obduction eines todtgefundenen Kindes.* Vom Hn. Dr. *Kraus.* Ein nach allen Regeln der Kunſt abgefaſstes, jedem gerichtlichen Arzte als Muſter zu empfehlendes *Viſum repertum.* — 5) *Welche Anwendung kann der Rechtsgelehrte von dem Studium der gerichtlichen Arzneykunde machen?* Vom *Herausgeber.* Der Rechtsgelehrte muſs ſich mit dem *Hiſtoriſchen* der verſchiedenen Gegenſtände der gerichtlichen Arzneykunde bekannt machen, und dann wird er gewiſs mit gröſserm Vortheile einer Obduction beywohnen, mit weniger Hinderniſs die Stelle eines Inquirenten und Richters in vielen Fällen bekleiden, und die Vertheidigung eines Beſchuldigten vielſeitiger übernehmen können, als wenn er ganz fremd in dieſem Fache iſt. (Es muſs jedoch die gerichtliche Arzneykunde nach einem ganz beſondern Plane, mit einer voraufgehenden Propädeutik, welche die mangelnden Vor- und Hülfskenntniſſe in Etwas erſetzt, dem jungen Rechtsgelehrten auf Univerſitäten vorgetragen werden, wenn ſie ihm verſtändlich und von Nutzen ſeyn ſoll.) — 6) *Ueber Vergiftungen in gerichtlich-mediciniſcher Hinſicht.* Vom *Herausgeber.* Gegen die hier aufgeſtellte Erklärung der Vergiftung läſst ſich erinnern, daſs *chemiſche* Wirkungsart dem Begriffe des Giftes gar nicht weſentlich ſey, da auch von bloſs mechaniſch wirkenden Subſtanzen ähnliche Wirkungen, wie von ſcharfen Giften, hervorgebracht werden. Aus welchem Grunde will man denn fein zerſtoſsenes Glas nicht zu den Giften zählen, da daſſelbe vielleicht eben ſo ſchnell tödtet, als der Arſenik, eben dieſelben Zerſtörungen in dem Magen hervorbringt, als dieſer, wovon Rec. ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel kennt. Daſs ein *jedes* Gift mit chemiſcher Gewalt im Organismus wirke, iſt überdieſs ein Widerſpruch mit dem von dem Vf. kurz vorher gegebenen Begriffe, nach welchem das Gift mittelſt chemiſcher Action *oder durch Veränderung der Erregung wirkt.* Auch laſſen ſich, nach dem einmahl angenommenen Begriffe von Verletzungen, Vergiftungen nicht zu ihnen zählen, wenn gleich beide darin eine Aehnlichkeit haben, daſs ſie Störungen der Verrichtungen hervorbringen. — Nachdem der Vf. die Wirkſamkeit einiger Gifte auf den Körper nach den vorzüglichſten Autoren angegeben hat, kommt er auf ſeine Eintheilung der Letalität der Verletzungen, die entweder unheilbar, oder ſchwerheilbar, oder leichtheilbar ſind. Abgeſehen davon, daſs die unheilbartödtlichen Verletzungen nichts anders, als die abſolut-tödtlichen ſind, ſo kann man dieſer Eintheilung vorwerfen, *erſtens:* daſs das *ſchwer-* und *leicht-* heilbar ſehr relativ und vielen Miſsverſtändniſſen und Deutungen ausgeſetzt iſt, welches bey der Beſtimmung der Gefahr und Tödtlichkeit der Verletzungen durchaus vermieden werden muſs; *zweytens:* daſs ſie die Gröſse der Verſchuldung des Thäters nicht immer genau und wahr beſtimmen könne, indem das *ſchwer-* und *leicht-* heilbar auch von der (mehr oder weniger) geſchickten oder ungeſchickten ärztlichen Hülfe abhängt. — 7) *Merkwürdiger Fall einer Kopfverletzung.* Vom *Herausgeber.* Ein Jude bekam mit dem Gefäſse eines Säbels einen Schlag auf die linke Seite des Kopfes, wobey die Parirſtange in der Schädelhöhle ſtecken blieb, ohne daſs Sinnloſigkeit, Schlafſucht, apoplektiſche oder convulſiviſche Zufälle folgten. Nach mehrmals vorgenommener Trepanation ſtarb er am funfzehnten Tage nach der Verletzung; bey der Section fand man die Parirſtange mit dem abgebrochenen Ende in dem Hirnbalken, und mit dem runden ragte ſie ſchräg nach oben hervor. — 8) *Ueber einige neuere Eintheilungen der Verletzungen, rückſichtlich ihrer Letalität.* Vom *Herausgeber.* Sehr gegründete Einwürfe gegen die von *Gebel* und *Kauſch* vorgeſchlagenen, zum Theil ſchon in dieſer Zeitung gewürdigten Eintheilungen. — II. *Ueberſicht der Fortſchritte, Entdeckungen und Veränderungen in der Staatsarzneykunde, ſo wie überhaupt alles deſſen, was in dem verfloſſenen Jahre* (1807) *geſchehen iſt.* 1) *Medicinalweſen.* Hierher gehörige Verordnungen aus mehrern Staaten. 2) *Polizeyvorkehrungen, um der Pfuſcherey in der Heilkunde zu ſteuern, und populäre mediciniſche Anweiſungen zu verbreiten.* 3) *Sorge für geſunde Speiſen und Getränke.* Eine ſehr reichhaltige Rubrik. 4) *Mediciniſche Statiſtik und Geographie.* Es werden Nachrichten von der Population, deren Zu- und Abnahme, den Todesarten, Krankheiten u. ſ. w. mehrerer Länder und Städte gegeben, die wir künftig, zur Erſparung des Raums, in tabellariſcher Form mitzutheilen vorſchlagen. 5) *Polizeyverfügungen zur Entfernung endemiſcher, epidemiſcher und contagiöſer Krankheiten.* 6) *Kranken- und Rettungsanſtalten.* 7) *Veterinärpolizey.* Verordnungen gegen den Milzbrand, Nachrichten von Veterinärſchulen, Preisaufgaben. 8) *Mediciniſch-polizeyliche Miscellen.* *Gerichtliche Medicin.* Was alle dieſe unter II. aufgeſtellten Rubriken betrifft, ſo beweiſen ſie den groſsen Fleiſs und die Beleſenheit des Herausgebers, und Rec. möchte wünſchen, daſs der Raum es ihm erlaubte, das Intereſſanteſte auszuheben, um diejenigen Staatsärzte, welche dieſes Jahrbuch noch nicht beſitzen, zu deſſen Anſchaffung zu reizen. *Correſpondenznachrichten,* von der

der musterhaften Quarantaineanstalt zu Marseille, von der Verfassung des Medicinalwesens im Rhein- und Mosel-Departement; treffliche Bemerkungen zu der Geschichte der Wiederbelebung eines ertrunkenen Knaben u. s. w. — Den Beschluss dieses Bandes macht eine Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1807.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

PRAG, gedr. b. Haase: *Balbin's Liber curialis* Cap. VI. *von den verschiedenen Gerichtshöfen des Königreichs Böhmen.* Ueberfetzt und mit einem Commentar versehen, von *Joseph* Grafen *von Auersberg*, Oberstlandrichter u. Landrechtspräsidenten im Königreich Böhmen, der königl. Böhm. und Götting. gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede. *Erster Band.* 1810. 370 S. gr. 8.

Diese neue Arbeit des Hn. Grafen ist der Anfang einer sehr verdienstlichen Geschichte der sämmtlichen Gerichtsbehörden in Böhmen. *Balbin's Liber curialis* schwimmt als Text nur in den Noten oder im Commentar, das ungleich mehrere ist des Hn. Grafen eigene Arbeit. Wo es privilegirte Stände giebt, giebt es auch im Gerichtswesen allerhand Anomalien, Vielfachheiten und Verschiedenheiten, aber auch die Kenntniss dieser gehört der Geschichte an. In diesem Bande erhält man folgende Nachrichten. 1) *Vom Oberstkammer- und Hofgericht.* Dieses hat Kaiser Joseph II. aufgehoben. Der oberste Landes-Hofmeister war allemal Vorsitzer desselben, daher erhält man hier das Verzeichniss der böhm. Landes-Hofmeister seit 1436. S. 43. ist eine Probe des 1658 vor diesem Gerichte verhandelten Processes eingerückt. Auch die Beysitzer dieses Gerichts sind bis 1778 verzeichnet. 2) *Vom Prager Burggrafenrecht.* Der Burggraf in Prag hat zu seiner Amtsbesoldung noch bis jetzt den Genuss einiger Güter und Realitäten, deren Verzeichniss (S. 148) eingerückt ist — andere derselben sind schon verkauft (S. 150). Der Posten eines Oberst-Burggrafen in Böhmen hat einige Aehnlichkeit mit der Palatinalwürde in Ungern; unter den seiner Gerichtsbarkeit zugewiesenen Sachen waren besonders die Grenzstreitigkeiten. Jetzt ist auch dieser Gerichtshof aufgehoben, und der Oberst-Burggraf ist nur politischer Landes-Gouverneur. Interessant ist das Verzeichniss der Burggrafen seit 1048 bis auf die neuesten Zeiten (S. 152 f.), welchem auch die Liste der Vice-Burggrafen folgt. 3) *Vom Königgrätzer Burggrafenamt.* 4) *Vom größern Landrechte*, welches ehedem die oberste Reichs-Justizbehörde war. Die Mitglieder dieses obersten Tribunals von 1287 — 1485 und von 1542 — 1781 sind verzeichnet. Die obersten Landrichter (*Judices Curiae* von Böhmen) werden S. 362 verzeichnet, bis zu dem Vf., der diese Würde 1805 überkam. Jetzt ist das Landrecht die erste Instanz in adligen Processen; mit ihm ist die Landtafel verbunden. Der weitere Zug der Streitsachen geht an das Appellationsgericht. Merkwürdig ist, dass die Böhmen seit dem Oberst-Landrichter Putha von Risemberg 1482 in die Bücher der Landtafel alles böhmisch eintrugen. In das Verzeichniss der Oberst-Burggrafen ist besonders manches Historische zur Aufhellung der böhmischen Geschichte eingestreut. Die Verdienste der letztern Oberst-Burggrafen, Rottenhann, Lazanzký, Stampach, Chotek, werden mit einigen Worten geschildert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Der Archiater und Ritter vom Danebrogorden *Brandis* ist zum Präses, der Doctor *Jacobi* zum Vicepräses, der Professor *Mynster* zum Secretär der königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen erwählt worden. Vom Prof. *Bang* wurde in eben dieser Gesellschaft eine Abhandlung *über die Klugheit der Aerzte im Umgange*, und von dem Archiater *Brandis* eine andere *de morbo in Holsatiae nonnullis regionibus grassante contagioso ex genere leprae observationes* vorgelesen.

II. Vermischte Nachrichten.

Dem Oberhofmarschall *Hauch*, dem Prof. *H. C. Oerstädt* und dem Dr. Med. *P. Scheel* zu Kopenhagen ist höchsten Orts die Untersuchung übertragen worden, in wie fern der Gebrauch der Thermolampen in öffentlichen Stiftungen zur Erleuchtung, zum Kochen und zu andern Gegenständen mit Nutzen angewendet werden könne. — Der König hat erlaubt, dass auf Kosten der königl. Kasse ein ausführliches Verzeichniss über die Pflanzen des botanischen Gartens zu Kopenhagen mit beygefügten specifischen Charakteren, wonach die Pflanzen dieses Gartens geordnet und numerirt werden können, herausgegeben werden möge, und dass die Einnahme von dem Absatze dieses Pflanzenkataloges, zufolge des Prof. *Hornemanns* desshalb übergebener Vorstellung, zur Vermehrung der Bibliothek des botanischen Gartens angewendet werden solle. Ueberdiess sind eben dieser Bibliothek von dem Könige 400 Rthlr. geschenkt worden, um dafür das wichtige, und in Kopenhagen bisher vermisste, botanische Werk: *Icones et descriptiones graminum austriacorum, Auct. N. Th. Host.* Vind. 1797 — 1805. anzuschaffen. — Der Geh. Conferenzrath *J. Bülow* zu Sanderumgaard in Fyen, lässt zur Beförderung des botanischen Studiums eine Anzahl junger Botaniker von dem durch seine vortrefflichen Zeichnungen zur *Flora danica* bekannten Blumenmaler *J. T. Bayer* in der Blumenzeichnung nach der Natur unentgeldlich unterrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Junius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankf. a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausg. von *Joh. Heinr. Kopp* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 152. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Jahrgang. I. *Abhandlungen. Bemerkungen über das System der Staatsarzneykunde in Hinsicht auf Eintheilung und Bezeichnung.* Als *Einleitung* in diesen *zweyten* Jahrgang, vom *Herausgeber*. Nachdem der Vf. den Namen *Staatsarzneykunde* gegen die Kritiker einiger neuern Aerzte, die an allem Alten Anstoss nehmen, weil es alt ist, vertheidigt, und die Begriffe ihrer einzelnen Zweige sehr gut, befriedigender, als Rec. es irgendwo gefunden hat, aus einander gesetzt hat, giebt er uns ein neueres Schema für ein System der Staatsarzneykunde. In Hinsicht der *Gesundheitspolizey*, welche in diätetische Polizey, therapeutische Polizey, Polizey des Medicinalwesens, medicinische Statistik und Geographie, Volksarzneykunde und Veterinärpolizey eingetheilt wird, giebt Rec. dem Entwurfe allen Beyfall. Was aber die *gerichtliche Medicin* betrifft: so würde man doch wohl systematischer verfahren, wenn man den *formellen* Theil von dem *materiellen* scharf sonderte, und in dem letztern zuerst die Gegenstände, welche (mehrentheils) nur *bey lebenden Personen* zu untersuchen vorkommen, dann die Gegenstände, welche nur *an Leichnamen* zu untersuchen sind, und endlich die Untersuchungen *unbelebter Substanzen* abhandelte. — *Gesundheitspolizey.* 1) *Ueber die Landärzte in Bayern.* Von einem bayerischen Landgerichtsarzte. Es war eine unglückliche Idee eines sonst scharfsinnigen deutschen Arztes, in einem jeden Staate eine gewisse Anzahl ärztlicher Routiniers zu bilden, und ihnen die Ausübung der praktischen Medicin, besonders für den Landmann und die ärmern Volksklassen zu überlassen. Mag in andern Ständen Halbgelehrsamkeit nicht von so grossem Nachtheil für das Allgemeine seyn, in der Heilkunde ist sie es gewiss. Bey den Heilskünstlern darf, wenn von der ihnen zu ertheilenden Licenz zur Ausübung ihrer Kunst die Rede ist, *nie* ein *Routinier* dazu gelangen; sondern es ist vielmehr die heiligste Pflicht des Staats, mit der grössten Strenge darauf zu sehen, dass nur solche Aerzte existiren, welche die Heilkunde *in ihrem ganzen Umfange wissenschaftlich erlernt haben.* Nur von *solchen* Aerzten kann die leidende Menschheit sich wahre Hülfe, die Kunst weitere Ausbildung, und der Staat reellen Nutzen versprechen; nicht von Halbwissern, die ohne alle gründliche Vorkenntnisse ihren Cursus in ein paar Jahren gemacht haben. Und mit jenen Halbgelehrten soll die wichtige Volksklasse, die der Landbewohner, sogar auch der vom menschlichen Elende ohnehin Niedergebeugte, der Arme, zufrieden seyn, und dem Reichen, bey allen irdischen Vortheilen, welche dieser voraus hat, auch in Krankheitsfällen so auffallend nachgesetzt werden? Nein! das kann kein Staat, der so weise regiert wird, wie der bayersche, wollen, und Rec. glaubt beynahe überzeugt zu seyn, dass die wichtigen Gründe des Vfs. des vorstehenden höchst interessanten Aufsatzes, der zugleich sehr zweckmässige Vorschläge zur Verbesserung der Krankenpflege des Landmanns enthält, eine Aenderung in Hinsicht der Anstellung der Landärzte (Routiniers) in Bayern bey der humanen Regierung dieses Landes bewirken werden. — 2) *Ueber die Aufhebung der Findel- und Waisenhäuser.* Vom Hn. Dr. *Pfeufer*, Bamberg. Physicus zu Schesslitz. Der Vf. beleuchtet die Gründe gegen die Errichtung und Fortdauer solcher öffentlicher Anstalten, und spricht denselben den Vorzug vor der Privat-Erziehung der Waisen- und Findelkinder zu. Wer wollte hiemit nicht übereinstimmen: denn „das, was in den allgemeinen Erziehungshäusern in Miniatur gefunden wird, stellt sich hier (bey der Privat-Erziehung) in grotesken Farben dar." — *Gerichtliche Medicin.* 1) *Obductionsbericht und Gutachten über eine Frau, die durch eine absolut tödtliche Halswunde umkam;* wobey die Frage entstand: *ob die Verletzung von ihr selbst, oder von andern beygebracht worden sey.* Die tödtliche Verletzung bestand in einer Wunde, welche von der linken Seite in der Gegend der Articulation des Schlüsselbeins mit den Schulterknochen anfing, schief ab- und vorwärts über die Gegend des Kehlkopfes in einer krummen Linie, deren Sinus etwa 6 Zoll lang war, und noch über einen halben Zoll breit gegen die rechte Seite lief. Es blieb zweifelhaft, ob die Frau sich die Wunde selbst beygebracht, oder ob sie ihr jemand anders versetzt hatte. Die Gründe für das eine und das andere sind in dem Erachten genau angegeben. — 2) *Die Unzulässigkeit ärztlicher Entscheidungen über männliches Unvermögen*, welche er bereits in einer „Tübingen 1808. 8." herausgegebenen Schrift erwiesen hat, noch einmal zur Sprache gebracht, vom Hofmedicus Dr. *Elvert* zu Cannstedt. Hauptsächlich gegen den Rec. der erwähnten Schrift in der *Salzb. med. chir. Zeit.* 1808. 2. Bd. Nr. 44. S. 289. gerichtet. — 3) *Obductionsbericht über die Todesart eines im Wasser gefundenen eilfjährigen Mädchens.* Vom Hn. Prof. *Remer* zu Helmstädt (jetzt zu Königsberg). Ein schöner Beytrag zu der Lehre von der Todesart Ertrunkener, wor-

worin die Gründe, dafs das Kind lebendig ins Waffer gekommen und in demfelben ertrunken fey, mit der gröfsten Umficht und Gründlichkeit, die man in Sectionsberichten der Art felten antrifft, dargeftellt werden. Am Schluffe des Auffatzes fügt der Vf. noch die Bemerkung hinzu, dafs es zu wünfchen wäre, der gerichtl. Arzt möge forgfältiger von den Begebenheiten, welche in der Gefchichte der von ihm zu obducirenden Perfon liegen, und Einflufs auf die Kataftrophe, welche feine Intercesfion nothwendig macht, gewonnen haben, unterrichtet werden, als es in den mehreften Fällen gefchieht. Auch bittet er alle obrigkeitliche Behörden, den obducirenden Aerzten die Fragen, deren Beantwortung fie verlangen, fo beftimmt und fo vollftändig vorzulegen, als möglich. Wir ftimmen in beiden Wünfchen überein, zweifeln aber, dafs die Gerichte auf den erftern Rückficht nehmen werden, da felbst berühmte Criminaliften behaupten, dafs der Arzt blofs *ex viso et reperto* urtheilen müffe, und es mitunter fogar in ihren Urtheln rügen, wenn der Phyficus fich z. B. bey der Obduction eines heimlich gebornen (erftickten) Kindes um den Hergang bey der Geburt erkundigt hatte. — 4) *Der Hermaphroditismus in gerichtlich-medicinischer Hinsicht.* Vom Hn. Dr. *Schneider* in Fulda. Ein befonders durch die Literatur des Gegenftandes fich auszeichnender Beytrag zur Gefchichte aller bisher bekannten Zwitterarten, der aber in gerichtlich-medicinifcher Hinficht nichts Neues enthält: denn die am Schluffe aufgeworfenen Fragen find längst beantwortet. — 5) *Ueber die Beurtheilung der bey Sectionen vorgefundenen Flecken in den Magen.* Nebft der merkwürdigen *Obduction* des Obergenerals *Hoche*, als *belehrendes Beyfpiel.* Vom Hn. Dr. *Wendelftadt*, vormals Phyficus zu Wetzlar. Flecken am Magen rühren nicht immer von Vergiftung her, fondern fie können Folgen einer blofsen Entzündung, nach dem Tode durchgefchwitzter Blafengalle (diefs war bey dem Obergeneral *Hoche*, den die franzöf. Wundärzte für vergiftet ausgaben, der Fall), theils auch Wirkung von äufserer erlittener Gewalt und Sugillationen zwifchen den Magenhäuten feyn. Am häufigften fey wohl ausgefchwitzte Blafengalle die Urfache verdächtig fcheinender Flecken. — 6) *Gerichtlich-medicinifche Beyträge.* Vom Hn. Dr. und Landphyf. *H.* zu F. Der „kleine Beytrag zur Arfenikvergiftung" hätte füglich wegbleiben können; der „Obductionsbericht des im Mühlgraben zu R. todt gefundenen Kindes" ift deshalb nicht uninterefant, weil, des fehr hohen Grades der Fäulnifs an dem kleinen Leichname ungeachtet, in den Eingeweiden der Bruft von derfelben nichts zerftört war, und diefe fich daher (auch nach des Rec. Ueberzeugung) zur Lungenprobe qualificirt; aus welcher die Obducenten fchloffen, dafs das Kind zwar lebendig geboren worden, allein im Augenblicke der angefangenen, aber noch nicht vollendeten, Refpiration fogleich nach der Geburt fchon wieder zu leben aufgehört habe. Dafs die Gegner der Lungenprobe, unter denen es auch jetzt wieder einige zu geben fcheint, welche diefem Experimente allen Werth abfprechen wollen, vorftehenden Schlufs zu gewagt finden werden, läfst fich denken. — 7) *Obduction eines heimlich gebornen ermordeten Kindes und der Refte von fechs fchon länger verfcharrt gewefenen Kindern.* Vom Hn. Hofr. *Baumer.* Hier fchwammen die Lungen, zufammen mit dem Herzen und in kleinen Stücken zerfchnitten, auf dem Waffer, und doch fchloffen Obducenten: dafs das Kind zwar lebendig durch die Geburtstheile gegangen fey, dennoch aber weder refpirirt, noch der kleine Kreislauf Statt gehabt habe, weil die Lungenflügel nach dem Rücken zurückgezogen, in ihrer Subftanz dicht, von keiner Luft aufgetrieben, noch in ihren Gefäfsen erweitert und mit Blut angefüllt waren. Mit Recht rügt der befcheidene Herausg. mehrere erhebliche Mängel bey der in diefem Falle angeftellten Lungenprobe, und es kann fich diefelbe, nach unferer Ueberzeugung, zu gar keinem *gerichtlich-medicinifchen* Beweife qualificiren, da bey dem Experimente nicht alle Vorfchriften und Erfcheinungen beobachtet worden find, wodurch die Lungenprobe allein Werth erhalten kann. Wir wollen indefs hiedurch keine Zweifel gegen das, was auf Veranlaffung des Herausgebers der Hr. Hofr. *Baumer* in einer Nachfchrift fagt, erregen, vielmehr find wir mit ihm überzeugt, dafs ein neugebornes Kind nicht refpirirt, folglich auch der *circulus fanguinis minor* nicht Statt gehabt haben könne, wenn die Höhle der Bruft von den Lungen nicht angefüllt ift, diefe nach dem Rücken zurückgezogen find, der linke Flügel das Pericardium nicht bedeckt, fondern diefes frey erfcheint: bey einer folchen Erfcheinung mögen die Lungen fchwimmen, oder nicht. — 8) *Obductionsbericht und Gutachten über eine abfolut-tödtliche Kopfverletzung, bey der fich aber erft den 39ften Tag der tödtliche Ausgang einftellte.* Vom Hn. Dr. *Kraufs*, Landphyficus zu Hünfeld an der Fuld. Ein Theil der Subftanz des Gehirns war durch eine Wunde am Hinterhaupte verloren worden; die Geifteskräfte des Verletzten blieben immer, wie die eines Kindes von 3—4 Jahren. Seine Sehekraft war und blieb bey offnen, hellen und unverletzten Augen ganz verloren, das Gehör hingegen war merklich exaltirt. Die fonderbarfte Erfcheinung war, dafs die Idee von feiner Frau und Kindern — die einzigen in feiner erften Bewufstlofigkeit — ganz verlofchen war, fo bald er zu fich felbft zu kommen anfing. Dagegen erwachte bey ihm eine andere, und zwar ganz falfche, Idee von feinem fchon vor vielen Jahren verftorbnen Vater. — Auffallend war es uns, dafs der Obductionsbericht blofs von einem Wundarzte, das Gutachten aber ausfchliefslich von dem Phyficus unterzeichnet ift. Das follte doch beides nicht feyn. — 9) *Med. gerichtliche Unterfuchung einer Arfenikvergiftung.* Vom Hn. Dr. *W. H. L. Borges*, Med. und Sanit. Rathe u. f. w. Eine gründliche und lehrreiche Unterfuchung, die als Mufter empfohlen werden darf, hier aber keinen Auszug leidet. — 10) *Ein Beytrag zu der Gefchichte der verftellten Krankheiten.* Von *Ebendemf.* Ein Mann hatte fich, um der Confcription zu entgehen, ein Stückchen Cantharidenpflafter zwifchen das untere Augenlied und dem Aug-

Augapfel eingebracht, und so eine künstliche Entzündung bewirkt. — 11) *Aerztlich - gerichtliches Gutachten über den erfolgten Tod eines Bauers; nebst Bemerkungen über den Sectionsbericht.* Vom Hn. Dr. *C. Pfeufer*, Bamberg. Physicus. Das Medicinalcollegium hatte den Physikern diesen Fall zum Begutachten und zur Ausarbeitung mitgetheilt. Der Sectionsbericht war wahrscheinlich absichtlich so mangelhaft entworfen. — *Vermischte Aufsätze.* 1) *Esquisse historique de la médicine légale en France*, par Mr. *Chaumeton*. Rec. findet diesen Aufsatz sehr oberflächlich; er enthält nichts mehr, als ein mageres Verzeichniss der Werke verschiedener älterer und der bessern neuern medicinisch gerichtlichen Schriftsteller Frankreichs, von welchen die letztern mehr, als sie es zu verdienen scheinen, gelobt werden. — 2) *Ein neu erfundenes Respirations - Instrument zur Wiederbelebung Ertrunkener.* Mitgetheilt vom *Herausg.* Dieses Instrument ist eine vom Hn. Prof. *Meunier* zu Strafsburg erfundene Spritze, bestimmt sowohl zum Aussaugen des Wassers, des Schleims und der verdorbenen Luft bey Ertrunkenen, als auch zum Einblasen der Luft. Die Construction des Instruments, von welchem der Herausg. eine Abbildung beygefügt hat, ist nach dem wörtlich mitgetheilten Berichte der Special - Medicinal - Schule zu Strafsburg angegeben; es ist aber bey Ertrunkenen noch nicht, sondern nur bey Cadavern angewandt, wo es den Erwartungen vollkommen entsprochen haben soll. Rec. muss diejenigen, welche dieses Instrument, an welchem der Herausg. besonders tadelt, dass es zu complicirt sey, näher kennen lernen wollen, auf Hn. *Kopp's* Jahrb. verweisen, wo derselbe ein einfacheres, und auch Rec. zweckmässiger scheinendes, Instrument angegeben hat. — 3) *Mittel, die Wirkung der Kuhpocken - Impfung auf die Population zu bestimmen.* Von *Duvillard*, Exlegislateur u. s. w. Uebersetzt von *Kopp*. Der Aufsatz scheint mit einer Schrift des Vfs., welche unter der Literatur dieses Jahrbuches angezeigt ist, in Verbindung zu stehn. Wir müssen daher, da wir jene Schrift nicht besitzen, mit dieser Anzeige uns begnügen. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneykunde im J.* 1808 u. s. w. *Gesundheitspolizey.* 1) *Oeffentliche Gebähr - und Erziehungsanstalten, Findelhäuser* u. dgl. Hier kommen unter andern vor: eine vergleichende Uebersicht der Mortalität in dem *Hospice de la Maternité* zu Paris, aus dem französ. Moniteur (1806. 21. Jun. Nr. 172.); Nachrichten von *Malthus* über die Findelhäuser in Russland, Wien, Brünn u. s. w., über das Entbindungs - Institut zu Paris. 2) *Sorge für gesunde Luft.* Nachricht von *Wuttig's* Maschine, um die Luft in Hospitälern, Schiffen und Bergwerken mechanisch zu reinigen; Verordnungen gegen den Strassenstaub, die Kirchhöfe in den Städten, den Gassenkoth. 3) *Sorge für gesunde Speisen und Getränke.* Verordnungen und Vorschläge. 4) *Polizeyverfügungen zur Entfernung endemischer, epidemischer und contagiösen Krankheiten.* Hauptsächlich die Kuhpocken betreffende Nachrichten. 5) *Kranken - und Rettungsanstalten.* 6) *Medicinalwesen.* 7) *Medicinische Statistik und Geographie.* Höchst interessante Nachrichten. Von vielen Provinzen ist die Zahl der Gebornen und Gestorbenen in tabellarischer Form mitgetheilt. 8) *Veterinärpolizey.* 9) *Medic. polizeyliche Miscellen.* *Gerichtliche Medicin.* Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1808.

GESCHICHTE.

Leipzig, in Comm. b. Peter Hammer (Wien, b. Anton Doll): *Moderne Biographieen*, oder kurze Nachrichten von dem Leben und den Thaten der berühmtesten Menschen, welche sich, seit dem Anfange der französischen Revolution bis zu dem Wiener Frieden, als Regenten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler ausgezeichnet haben. Alphabetisch geordnet. Aus dem Französischen frey übersetzt und mit vielen neuen Biographieen vermehrt von *Karl Reichard*. Mit 6 Bildnissen. *Sechs* Theile. 1811. Zusammen 90 Bogen. gr. 8.

Die französische Revolution hat allerdings viele schlummernde Kräfte geweckt und eine Menge ausgezeichneter Männer aus ihrer Dunkelheit hervorgerufen. Die Zahl derjenigen, die seit ein Paar Decennien auf dem Schauplatze besonders der politischen und militärischen Welt aufgetreten sind, und die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen haben, hat sich dadurch so vermehrt, dass es keine üble Idee war, dem Gedächtnisse Vieler dadurch zu Hülfe zu kommen, dass man ihnen gleichsam eine Gallerie der berühmtesten Männer, die sich besonders seit dem Anfange der französischen Revolution bemerkbar machten, darbot, in der sie bey jedem derselben wenigstens die vorzüglichsten Momente seines Lebens bezeichnet finden. Diesen Zweck hat die gegenwärtige Schrift. Sie ist, wie schon der Titel sagt, aus dem Französischen übersetzt, und nimmt daher vorzugsweise auf berühmt gewordene Franzosen Rücksicht. Dem Uebersetzer hat es nicht beliebt, den Titel des Originals zu nennen. Er versichert, dasselbe nicht nur frey übersetzt, sondern auch so vervollkommnet und erweitert zu haben, dass, nach seiner Meynung, „diejenigen, welche seine Uebersetzung mit dem Originale vergleichen wollen, über die Menge der Nachträge, Zusätze, Berichtigungen u. s. w. von seiner Seite erstaunen werden." Erstaunt sind wir hierüber zwar nicht, als wir seine Schrift durchlasen, aber gefunden haben wir allerdings, dass der Uebersetzer das Original mit einer grösseren Zahl von Zusätzen bereichert, und besonders durch Hinzufügung biographischer Nachrichten über verdiente und berühmte Nicht - Franzosen um vieles brauchbarer und gemeinnütziger gemacht habe. Da er, wie es scheint, hiebey zunächst auf Oestreich Rücksicht genommen hat: so findet man vorzüglich mehrere bemerkenswerthe Oesterreicher angeführt. Bey den meisten hätten wir ausführlichere Lebensnachrichten gewünscht. Wie ungenügend ist z. B. das, was über Son-

Sonnenfels und Baron *von Hormayr* gesagt wird! Manchen berühmten Namen sucht man vergebens, und mit dem Stile kann man nicht ganz zufrieden seyn; wie denn schon der Titel: *Moderne* Biographieen, verunglückt ist. Bey allen diesen Mängeln bleibt indess das Buch immer ein sehr brauchbares Handbuch für den, der die Begebenheiten unsrer Zeit mit aufmerksamen Blicke verfolgt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Adjunct des Naturalien - Kabinets - Directors, *Joh. Bapt. Megerle* von Mühlfeld, hat in Ansehung seiner 55jährigen treuen und eifrigen Dienstleistung die grosse goldene Ehrenmedaille erhalten.

Die Wiblinger, aus Krakau und Tyniecz ausgewanderten, Benedictiner, *Martin Altegger* und *Victor Locher*, sind am Lyceum zu Olmütz, jener als Prof. des Bibelstudiums, dieser als Prof. der Religionslehre, für die Philosophen angestellt.

Hr. *Jos. Tumpacher*, Prof. der griech. Sprache und der Hermeneutik des neuen Testaments an der Pesther Universität, ist, mit Beybehaltung seiner Professur, zum Domherrn in Raab befördert worden.

Hr. Dr. *Emanuel Wolfgang Wallich* zu Wien hat, in Bezug auf seine Schriften über die häutige Bräune — und über die Behandlung der Kinder in den zwey ersten Lebensjahren, vom Grossherzoge zu Frankfurt eine goldne Medaille, in Begleitung eines schmeichelhaften Schreibens, erhalten.

Hr. Dr. *Joh. de Carro* ist von der Kaiserin v. Frankreich, Louise, der er seine französische Uebersetzung von *Hormayr's* Plutarch gewidmet hat, mit einer kostbaren goldnen Dose beehrt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Mit vielem Vergnügen zeigen wir an, dass die *neue militärische Zeitschrift* sich durch alle Anstände glücklich durchgearbeitet habe, und nun ununterbrochen erscheinen werde. Ref. hat schon den Januar-, Februar- und März-Heft 1811. gesehen, und ist überzeugt, dass man sie auch im Auslande lesen und schätzen werde. Die Redaction derselben führen Hr. Oberstlieutenant *v. Rothkirch* und Hr. Hauptmann *Wagner*. In der Vorrede zum *ersten* Hefte wird zweckmässig erklärt, dass diese Zeitschrift einiger K. K. Officiere keinesweges als officiell, sondern als ein Privat-Unternehmen anzusehen sey, welches mit ihren Beyträgen zu unterstützen, die verständigen Officiere in der Armee eingeladen werden.

Mit dem Anfange May 1811. erscheinen nun auch *medicinische Jahrbücher des K. K. Oesterreichischen Staates*, herausgegeben von den *Directoren* und *Professoren* des *Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien*, mit folgenden Rubriken: 1) Nachrichten vom medicin. Studium in den österr. Ländern, Verordnungen, Personalveränderungen, Nekrologe verstorbener Professoren. 2) Nachrichten vom Sanitätswesen in jenen Ländern — Mortalitätstabellen, Zustand der öffentl. Krankenhäuser. 3) Geschichte herrschender Krankheiten und Viehseuchen. 4) Uebersicht der inländ. medicin. Literatur. 5) Miscellen, einzelne merkwürdige Krankheitsgeschichten, Prüfungen medicin. Meinungen, Berichtigung irriger Nachrichten vom österr. Medicinalwesen. Auch auf die Geschichte des Sanitätswesens in Oesterreich in frühern Zeiten wird zurückgegangen werden. Das Journal erscheint in zwanglosen Heften, des Jahrs wenigstens *vier* Stücke. — Verleger ist die Beckische Buchhandlung. — Eben dieselben Herausgeber versprechen nächstens auch ein zweytes Werk: *Acta medicorum Austriae*, worin Erfahrungen und Beobachtungen prakt. Inhaltes von österr. Aerzten aufgenommen werden sollen — und später: *Medicinische Topographieen in deutscher Sprache*. — Eine Frage wünschten wir gleich im *ersten* Hefte beantwortet: Ob es nämlich recht, anständig und erspriesslich sey, in einer Zeit, wo andre Staaten den Universitätsbann aufheben, zu verordnen, dass nur der Arzt in den österr. Staaten die Praxis ausüben dürfe, der auf einer inländ. Universität studiert, und an derselben den Gradus erhalten hat?

Zu Klagenfurt wird nächstens eine Quartalschrift herauskommen, die sich über die Geschichte, Statistik, Topographie und Landwirthschaft von Kärnthen und Steyermark verbreiten soll. Hr. Prof. *Burger* wird das landwirthschaftliche Fach bearbeiten.

Hn. *v. Hammer's* neuestes Werk, das 1811. erscheint, ist betitelt: *Topographische Ansichten auf einer Reise in die Levante*.

Von Hn. *Ignatz v. Brenner*, wirkl. Hofsecretär im Departement der auswärtigen Geschäfte für die oriental. Section, erwartet man Briefe über das Salzburger Gebirgsland und das Salzkammergut, geschrieben damals, als der Vf. im Gasteiner Wildbad die gänzliche Heilung eines unglücklichen, auf der Reise erlittenen, Beinbruchs suchen musste. — Der jetzige Prof. der Weltgeschichte an der K. Universität zu Pesth, Hr. *Joseph Aloys Kareskéni*, hat im März 1811. *Theses pro tentamine publico ex historia Hungariae* drucken lassen, welche eine Menge ganz falscher Sätze und Ansichten enthalten. So z. B. nach der Thesis V. sind die Magyaren, Szekler und Cabaren „*habita etiam idiomatis ratione*" Nachkommen der Ueberbleibsel der Hunnen. Die Thesis XXI. Geisa I. „*filiis carnisse, quamvis Colomannum et Almum ei non tribuamus ostendi non potest, conjugem probabilius Synadenen Graecam habuit.*" — verstösst wider die richtige Arpadische Genealogie. Eine bessere Geschichte von Ungern ist wahres Bedürfniss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Junius 1811.

GESCHICHTE.

CHRISTIANIA, gedr. b. Berg: *Hvilke vare rimeligviis Aarsagerne til de danske Troppers Sammentraekning i Holsten i Aarene 1803. og 1805. men især til Armeens Ophold i Holsten paa den Tid det engelske Angreb paa Sjaelland i Aaret 1807. fandt Sted; og kan denne Omstaendighed ansees som Aarsag til den danske Flaades Tab, og Kiöbenhavns Oedelaeggelse?* (Welches waren die wahrscheinlichen Ursachen der Zusammenziehung der dänischen Truppen in Holstein in den J. 1803. und 1805.; und besonders ihres dortigen Aufenthaltes während der englische Angriff auf Seeland im J. 1807. geschah; und kann dieser Umstand als Ursache des Verlustes der dän. Flotte und der Verwüstung von Kopenhagen betrachtet werden?) Et politisk-historisk Forsög af *Bredo Henrich von Munthe af Morgenstjerne*, Aufseher des Erziehungs- und Lehrinstitutes auf Moss und Sections Anführer der Küstenvertheidigung. 1809. XIV u. 94 S. 8.

Zu den vielen politisch-räthselhaften Begebenheiten, wodurch sich die Geschichte des ersten Jahrzehntes des 19ten Jahrhunderts auszeichnet, und deren volle Enträthselung wohl grossentheils erst der späteren Nachwelt vorbehalten bleibt, hat Rec. immer den *Aufenthalt* der seeländischen Landmacht in Holstein gerade *zu der Zeit*, wo Kopenhagen und ganz Seeland, ausser der Seemacht, mehr, wie je, auch einer beschützenden Landmacht benöthiget war, d. h. in den J. 1806. und 1807. gerechnet. Er freute sich, da etwas Officielles über diesen für Dänemark so wichtigen Punkt ihm nicht zu Gesichte gekommen ist, um so viel mehr über die Erscheinung der vorliegenden Schrift, von deren Titel er sich die gewünschte Aufklärung versprach, von welcher er aber nach deren sorgfältiger Durchlesung nicht sagen kann, dass sie ihn völlig befriediget hätte. Der Vf. bemüht sich, nach einer vorausgeschickten kurzen Uebersicht der politischen Lage von Europa nach dem Frieden von *Amiens* und derjenigen Begebenheiten, welche dem Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England zunächst folgten, in dieser Abhandlung folgende fünf Punkte zu beweisen: 1) dass politische Gründe die Zusammenziehung der dänischen Armee auf Dänemarks südlicher Gränze in den Jahren 1803. und 1805. nothwendig machten; 2) dass diese Armee, um ihrer Absicht zu entsprechen, so stark seyn musste, dass Seeland dadurch einen Theil seiner Vertheidigungskräfte nothwendig verlieren musste; 3) dass die Gründe des Aufenthaltes der Armee in Holstein *nach* dem Tilsiter Frieden nicht nur in ihrer vollen Kraft blieben, sondern selbst an Stärke gewonnen hätten; 4) dass, wenn auch der dänische Hof nach dem Tilsiter Frieden die Absichten Englands (gegen Dänemark) geahndet hätte, „welches, wie der Vf. sagt, *eine psychologische Unmöglichkeit* war," doch die Zeit zu kurz gewesen seyn würde, vor der Sperrung der beiden Belte, eine solche Anzahl von Truppen nach Seeland überzuschiffen, welche zur Rettung von Kopenhagen erforderlich gewesen wäre; 5) dass Kopenhagen, in dem vorausgesetzten Fall, (den der Vf. nicht zugiebt), die Streitkräfte, welche dem dänischen Generalcommando beym englischen Angriffe zu Gebot standen, seyen nicht hinlänglich gewesen, die Absichten des brittischen Zuges zu vereiteln, eben so wenig seinem traurigen Schicksale entgangen seyn würde, wenn auch die gewöhnliche Vertheidigung Seelands auf den Friedensfuss anwesend gewesen wäre, da die Insel angegriffen wurde. — Der Hauptgrund, welcher, wie Hr. *v. M.* wiederholt behauptet, die dänische Regierung bewog, ihre Armee in den J. 1803. und 1805. in Holstein zusammenzuziehen und auf dem Kriegsfusse mehrere Jahre lang zu erhalten, war kein anderer, als die Aufrechthaltung der Neutralität, erforderlichen Falls, selbst mit Gewalt der Waffen; und also z. B. im J. 1803. einer flüchtenden hannöverischen Armee, und im J. 1806. einer flüchtenden preussischen Armee, nach Bewandniss der Umstände, das Betreten des dänischen Gebietes zu verwehren. Rec. glaubt dem Vf. sehr gern, dass dieses der Zweck der Regierung wirklich war; aber darin kann er ihm nicht beypflichten, wenn er annimmt, dass in diesem Falle Mittel und Zweck gleich richtig berechnet gewesen wäre. Die Totalsumme der dänischen Landmacht wird S. 19. zu 35771 Mann angegeben. Hiervon zu dem einzigen Zwecke, ein retirirendes Corps von der Grenze abzuhalten, eine Armee von 25000 Mann in Holstein aufzustellen, und folglich in dem ganzen übrigen Lande nicht viel über 10000 Mann zu dessen Beschützung zurück zu lassen: das ist etwas, was Rec. bey einem so zerstückelten und von der Seeseite nicht weniger, wie von der Landseite, gegen einen Ueberfall gesicherten Lande, als Dänemark ist, kaum denken kann. — Eben so wenig will es dem Rec. einleuchten, was Hr. *v. M.* (S. 52 f.) als Bestimmungsgrund des fortgesetzten Aufenthaltes der dänischen Armee in Holstein *nach* dem Tilsiter Frieden anführt: „*Vor* jenem Frieden waren die Streitkräfte zwischen den Kriegführenden Mächten

ten des festen Landes ziemlich gleich. — Ein misstrauisches Ministerium, wie das englische, konnte leicht darauf verfallen, dass sich Dänemark weniger durch feste Grundsätze, als durch *die Ungewißheit des Ausfalls* habe bestimmen lassen, keinen Theil an dem Streite zu nehmen. Jetzt war die Ungewissheit gehoben, *Napoleons* Sieg entschieden, und Dänemark hatte alte Kränkungen von England und Schweden zu rächen u. s. w." „Wenn sich nun (S. 54 f.) die englischen Minister, nach ihrer individuellen Denkart, die Dinge so vorstellten; wenn sie glauben mussten, dass Rache, Eigennutz, Furcht, Dänemark gleich kräftig aufforderten, gemeine Sache mit Frankreich zu machen; wenn es endlich der englischen Regierung, nach ihrem wenigen Ehrgefühle, nach ihrem merkantilen Geiste, höchst unwahrscheinlich vorkommen musste, dass der dänische Monarch, zum Vortheil für das Neutralitätssystem, so manchen Beweggründen widerstehen könne: so musste doch wohl der dänische Hof nicht nur jeden Schritt meiden, welcher das Misstrauen der englischen Regierung nähren konnte, sondern er musste selbst England einen *handgreiflichen* Beweis von seiner *Beharrlichkeit* bey den einmal angenommenen Grundsätzen und von seinem ernstlichen Willen, diese gegen jeden möglichen Angriff zu vertheidigen, geben." Zu diesem handgreiflichen Beweise sollte der fortdaurende Aufenthalt der Armee in Holstein, der (S. 56.) „das *sichtbare* Zeichen" der dänischen Neutralität genannt wird, dienen. Wie also beym Ausbruche des Landkrieges (1803. und 1805.) die Aufstellung der aus dem Innern des Landes zusammengezogenen Armee auf der holsteiner Gränze für ein Zeichen der Neutralität gelten sollte: so sollte nach wieder hergestelltem Landfrieden (im Nachjahr 1807.) die fortdaurende Abwesenheit der zu dieser Armee gehörenden Truppen von ihren Garnisonen in Kopenhagen u. s. w. abermals die dänische Neutralität documentiren. Rec. überläfst es dem Leser, in diesem Räsonnement oder in dieser Darstellung des Vfs. den Zusammenhang zu suchen, den er nicht so glücklich gewesen ist, darin zu finden. — Wenn es der Vf. (S. 86. u. a. a. O.) eine *psychologische Unmöglichkeit* nennt, dass der dänische Hof nach dem Tilsiter Frieden die Absichten Englands gegen Dänemark hätte ahnden können: so hält es schwer, auch gegen die Richtigkeit dieser Ansicht des Vfs. aller Zweifel sich zu erwehren. Wahr ist es, niemand traut leicht einem andern eine gute oder schlechte Handlung zu, deren er sich selbst unfähig fühlt. Inzwischen war leider! auch vor dem Tilsiter Frieden das alte Völkerrecht so oft gekränkt, und ein sogenanntes Recht des Stärkern gegen den Schwächern zu Wasser wie zu Land so oft in Ausübung gebracht worden, dass selbst die rechtlichste und edelste Regierung, wofür Rec. mit Hn. *v. M.* die dänische hält, ohne gerade den Grundsätzen der Seelenlehre zu nahe zu treten, einen englischen Anfall auf die bey Kopenhagen liegende dänische Flotte nicht eben für so ganz unmöglich halten konnte. Auch steht diese Ansicht des Vfs. in einem kleinen Widerspruche mit dem, was er S. 59. 60. sagt: „Nein! so gewiss, als Dänemarks *Friedrich* davon überzeugt seyn musste, dass *er* von Frankreichs grosem Kaiser nichts zu befürchten hatte (denn edle Männer verstehn sich unter einander): so gewiss, als *Napoleon* nicht den entferntesten Gedanken davon nährete, ein friedliches und genügsames Volk, dessen Regent nur Ruhe wünscht, um für das Wohl seiner wenigen, aber glücklichen, Unterthanen ununterbrochen zu wirken, zu überwältigen: so unläugbar es ist, dass nur *Englands* grausame Staatskunst, welche während einer Reihe von Jahren Europa mit Schrecken und Abscheu erfüllte, bey Dänemarks friedlich gesinntem Könige die Besorgniss eines feindlichen Angriffs erregen konnte: eine so unstreitige Wahrheit ist es, dass *Dänemark nur* in Holstein seine Neutralität vertheidigen, *nur da* einen *brittischen Ueberfall* abwehren konnte." Wie sich dieses mit des Vfs. Behauptung von einer *psychologischen Unmöglichkeit*, die Absichten Englands gegen Dänemark zu errathen oder zu ahnden, vereinigen lasse, ist schwer einzusehen. Auch hat es der Erfolg späterhin bewiesen, dass es *nicht* bloss Holstein war, wo Dänemark seine Neutralität zu vertheidigen hatte, sondern dass der englische Ueberfall auf Kopenhagen und ganz Seeland geschah. — Wenn endlich Kopenhagen — welches der Vf. zwar nicht behauptet, aber doch in einer Note (S. 86. 87.) als etwas nicht unglaubliches darstellt — schon vor der Rückkehr der holsteinischen Truppen im Stande war, mit den dem Generalcommando zur Disposition gegebnen Streitkräften die Absichten des brittischen Zuges zu vereiteln, wie viel mehr würde es dazu fähig gewesen seyn, wenn nicht ein beträchtlicher Theil seiner gewöhnlichen Garnison in Holstein abwesend gewesen wäre! Ein Paar Tausend Mann mehr oder weniger machen in einer Lage, worin sich Seeland damals befand, gewiss keinen so unbedeutenden Unterschied, als es Hr. *v. M.* (S. 84. 85.) darzustellen sucht. Darin stimmt ihm aber Rec. vollkommen bey, dass es eine Unmöglichkeit war, die ganze Holsteiner Armee in der kurzen Zeit, welche zwischen der vollkommenen Ueberzeugung von Englands feindseligen Absichten gegen Dänemark und dem wirklichen Ausbruche der Feindseligkeiten verfloss, über die beiden Belte überschiffen zu lassen. Die wichtige Frage, ob es der wahren Politik Dänemarks, wenn einmal dieser Hof seine Neutralität mit bewaffneter Hand während des kritischen Zeitraumes von 1803—1807. geltend machen wollte, angemessener war, seine Hauptmacht in Holstein zu concentriren, oder dieselbe auf Seeland, bey Kopenhagen, in der Nähe der Flotte u. s. w. zu versammeln? — hat weder Hr. *v. M.*, noch haben es seine Vorgänger *Helfried*, *Münter* u. a., deren Schriften über diesen Gegenstand der Vf. ergänzen wollte (S. XI.) — in ein befriedigendes Licht gesetzt.

Je unbefangener übrigens Rec. dem Vf. nachgewiesen hat, wo ihm die Schrift desselben kein Genüge leistete, und je freymüthiger er seine Meinung über einen Gegenstand vortrug, der es auch nach diesem *politisch - historischen Versuche* des Hn. *v. Munthe* noch

noch verdient, von der Hand eines geübten Politikers bearbeitet, aufgeklärt und commentirt zu werden: desto mehr erfordert es die Gerechtigkeit, diesem Vf. das Zeugniss zu geben, dass er allenthalben, in der Zueignung an K. *Friedrich VI.*, in der Vorrede und in der Schrift selbst die sprechendsten Proben von seinem reinen Patriotismus und warmen Eifer für Dänemarks Selbstständigkeit und Wohlfahrt gegeben hat. Mehrere Proben hiervon finden sich in der von dem Vf. seit den 31. October 1807. herausgegebenen periodischen Schrift: *Politik og Historie*, aus deren *erstem* Bande vorliegende Abhandlung besonders abgedruckt ist.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kupfer u. Wimmer: *Versuch einer medicinischen Topographie von Wien*, von *D. Z. Wertheim.* X u. 458 S. 8. mit fünf Tabellen.

In einer medicinischen Topographie muss man alle in einer Stadt oder einem Landstriche vorkommenden physischen und moralischen Umstände, und Momente, die auf den Gesundheitszustand der Einwohner einen Einfluss haben, oder haben können, anführen, und dieselben zu würdigen wissen. — Der Vf. dieser medicinischen Topographie hat eine Menge Gegenstände hinein gebracht, die streng genommen, in dieselbe nicht gehören. Rec. wird diese Bemerkung gelegentlich zu bestätigen suchen. Im *ersten* Abschnitt handelt der Vf. von der *Lage*, der *Bauart* und den *Wässern* der Stadt Wien. Die Grundfläche der Stadt betrage 7.680,000 Quadratklafter. Die Bauart der Häuser sey wegen ihrer Höhe (denn manche sind vier bis fünf Stockwerk hoch) und wegen der schlechten Treppen, der Gesundheit der Einwohner, zumal wenn diese asthmatisch oder lungensüchtig sind, sehr nachtheilig. *Die Dienstleute*, welche Holz und Wasser und andere *Lasten so hoch* tragen müssen, erfahren nur zu oft die nachtheiligen Folgen ihres Geschäftes. Die engen Höfe und Fluren, wo sich obendrein Pferdeställe und Senkgruben befinden, und wo zugleich die Erneuerung der Luft, und der Zutritt der Sonnenstrahlen gehemmt ist, befördern die Gesundheit der Einwohner auf keinen Fall. Sonderbar ist es, dass man in Familien, wo Kinder sind, diesen gerade die engen, feuchten und finstern Stuben einräumt, und sie dadurch zu Augenkrankheiten, Scropheln u. s. w. prädisponirt. In Vorstädten sind die Wohnungen, wo oft in einem oder ein Paar Zimmern ganze Familien zusammengedrängt leben, noch schlechter beschaffen. — Die Temperatur der Luft ist in der Stadt, je nachdem man sich dem Sonnenschein aussetzt, oder in den engen Gassen aufhält, verschieden, aber meist abwechselnd, und dem Rheumatismen, so wie andern von der Verkältung herrührenden Krankheiten günstig. — Die Fleischbänke befinden sich in der Mitte der Stadt, und verbreiten besonders im Sommer, den unangenehmsten Geruch; der Staub, der durch das Zermalmen der Steine entsteht, und vom Wind emporgehoben wird, ist den Lungen und Augen äusserst nachtheilig. — Manche in der Stadt wohnende Handwerker, als Zinngiesser, Vergolder u. s. w. tragen zur Verschlechterung der Luft, besonders in den engen Gassen, sehr viel bey. — Man hat in Wien Badeanstalten, wo man warm und kalt baden kann. — Das Trinkwasser wird in die Stadt theils durch Röhren geleitet, theils aus gegrabenen Brunnen geschöpft. Diesem Artikel ist eine tabellarische Uebersicht der verschiedenen Bestandtheile des Trinkwassers in Wien beygefügt, die aber kaum einen genauen Chemiker befriedigen dürfte. *Zweyter* Abschnitt. *Klima von Wien.* Der Vf. bestimmt nicht genau, was er darunter versteht. Es giebt ein astronomisches und ein physisches Klima. Hier spricht er wieder von der Temperatur der Atmosphäre, die er schon im vorigen Abschnitt berührt hat, ihrer Trockne (Trockenheit) und Feuchtigkeit, ihrem Druck, und ihrer Schwere, ihrer Bewegung oder den Winden, und ihren Bestandtheilen, wozu er auch den Blitzstoff rechnet, und ihrem Verhältnisse zu einander. Die Hügel um Wien gestatten der Luft einen heilsamen Durchzug. Die Winde in Wien sind sehr abwechselnd, — herrschend aber ist der Westwind. Ueber den speciellen Gang der Winde, und andere meteorologische Erscheinungen ist eine tabellarische Uebersicht von 15 Jahren, vom Prof. *Triesnecker* beygebracht, und die Witterung in jedem Monate des Jahrs charakterisirt. Im Durchschnitt kommt in Wien ein heiterer Tag auf drey trübe und veränderliche. Der Frühling dauert 81 Tage, der Sommer 113, der Herbst 71, der Winter 100. Der höchste Barometerstand ist 28'', 11''', der tiefste 27'', 7'''; der höchste Thermometerstand 26°, 08, der tiefste 10°, 75. *Dritter* Absch. *Bevölkerung.* Da die Regierung die Zahl der Einwohner dieser Hauptstadt nie bekannt gemacht hat: so führt der Vf. bloss muthmassliche Angaben anderer, als des *de Lucca*, *Büsching* u. s. w. an. Unrichtig scheint dem Rec. das Verfahren des Vfs., da er die Sterblichkeit von Wien, welche jährlich 15056 beträgt mit 24 multiplicirt, und auf diese Art eine Volksmenge von 361,344 herausbringt. Die Ursachen der grossen Sterblichkeit in Wien werden umständlich angeführt. Auf 140 Menschen wird ein Ehepaar gerechnet. Die mittlere Zahl der jährlich gebornen Knaben beträgt nach einer Rechnung von 18 Jahren 5774, die der Mädchen 5542, zusammen 11317; ausserdem kommen im Durchschnitt 430 Kinder todt zur Welt. — Man zählt in Wien 10,000 Pferde, und 30,000 Hunde. — *Vierter* Absch. *Physische und moralische Bildung, Speise und Getränke der Wiener.* Hier macht der Vf. eine Abschweifung über den Einfluss der Nahrung und der Getränke auf den Menschen nach Verschiedenheit des Klima. Die Erziehung in Wien ist nach seinem Urtheile höchst mangelhaft und unvollkommen. Sonderbar ist es in einer Topographie, die auf ein grösseres Publicum berechnet zu seyn scheint, — von der Entwickelung der Sensibilität, und von der regressiven Metamorphose der Reproductionsorgane durch abführende Mittel zu lesen. Der Vf. schildert den nachtheiligen Einfluss der leichten und engen Kleider, welche zumal das weibliche Geschlecht, ohne

Rück-

Rückficht auf die veränderliche Witterung in Wien trägt, und führt einige Krankheiten an, die daraus zu entstehen pflegen. Auch die rothe und weisse Schminke, die Befriedigung des Geschlechtstriebs ausser der Ehe, die verschiedenen Ergetzungen der Wiener find nicht vergessen, und die Lebensart in den sogenannten Abendgesellschaften der Wiener weitläuftig beschrieben. Das Tanzen und Tabackrauchen, die Bierhäuser u. f. w. finden in dieser Topographie ebenfalls ihr Plätzchen. — Der Vf. bekennt, dass man den Wienern mit Recht den Vorwurf der Unmässigkeit im Essen mache. Ferner führt er Verordnungen der Regierung in Betreff des Verkaufs der Gifte und des Mehls, wie auch in Bezug auf andere Gegenstände der medicinischen Polizey an. *Fünfter* Abschn. *Krankheiten.* In vorigen Zeiten wurde die Stadt oft von pestartigen Krankheiten heimgesucht, endemische Krankheiten herrschen in Wien selten. Der Vf. nennt diejenigen Krankheitsformen, welche in der Stadt in jedem Monate hauptsächlich vorkommen, und sucht die Ursachen davon anzugeben. (Die oft endemischen in gewissen Bezirken der Stadt herrschenden Augenkrankheiten, die Rec. durch einem berühmten Wiener Augenarzt kennt, werden gar nicht erwäht. Hier findet man wieder eine Digression über die Erregungstheorie, und über die Rückkehr der Aerzte zum Aderlassen und Abführen: der Vf. sucht den Grund davon in der veränderten Krankheitsbeschaffenheit, — ohne zu bedenken, dass der Organismus jeder ungeschickt angewandten Theorie und Behandlung widersteht, und oft mit der Kurmethode und der Krankheit zugleich kämpfen muss; daher die Auflösung des Räthsels, dass bey jeder Methode einige Kranke genesen. — Der Typhus kommt in Wien sporadisch vor, die Lungensucht aber desto häufiger, und hat ihren Ursprung den häufigen Katarrhen und Lungenentzündungen zu verdanken; die Scropheln, die Gicht, der Bluthusten find da beynahe einheimisch; das weibliche Geschlecht leidet häufig am weissen Fluss, und im höhern Alter am Scirrhus der Gebärmutter. Die Siphylis steht in keinem Verhältnisse mit der grossen Menge der Einwohner in Wien. Der Vf. führt bey der Aufzählung der besondern Krankheitsformen auch die Mittel an, die man nicht eben in Wien, sondern überhaupt gegen dieselben zu gebrauchen pflegt. Gehört das wohl in eine medicinische Topographie von Wien? — *Sechster* Abschn. *Medicinal- und Armenwesen.* Unter dieser Rubrik handelt der Vf. vor allem von der Wiener Universität, und insbesondere von der medicinischen Facultät, welches Wort in dem Wiener Universitätsstil sowohl das Collegium der medicinischen Professoren, als auch diejenige Association von Aerzten bedeutet, die in die Wittwencasse ein bestimmtes Quantum eingelegt haben, und ausser dem alle Jahre eine bestimmte Summe Geldes dazu beytragen. (Die andern Aerzte, welche keine Mitglieder *dieser Wittwensocietät* find, werden in dem Universitätscatalog der Wiener Aerzte, auf eine handwerksmässige Art, — *befugte Aerzte* genannt. So stand z. B. der berühmte Pet. Frank, der k. k. Hofrath und Director des allgemeinen Krankenhauses in Wien war, — so steht der jetzige Director desselben Fr. Nord, — der Stadtphysicus v. Guldner, — der Protomedicus, Regierungsrath und Sanitätsreferent Karl Werner u. f. w. unter *dieser* Rubrik. Die meisten Wiener Aerzte find nach dieser Universitätsnomenclatur nur *befugte* Aerzte, und keine Facultisten!!) — Was die unter den Wiener Aerzten herrschenden Systeme anbelangt, so seyen die ältern der Humoralpathologie zugethan; in neuern Zeiten habe auch die Erregungstheorie Eingang gefunden; aber nach und nach sey der Stern des Brownismus, durch das am Horizont der Medicin aufdämmernde Licht der Naturphilosophie verdunkelt worden. — (Was wollte der Vf. wohl mit dieser Tirade sagen? doch sich nicht dadurch als einen Naturphilosophen signalisiren? — Hr. *Schelling* lässt *Brown* in seinen Schriften mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als der grösste Theil seiner Nachbeter.) — Auch gebe es unter den Wiener Aerzten viele Eklektiker. Die Anzahl der Aerzte in Wien beläuft sich auf 250; ausserdem aber seyen noch viele von Grossen protegirte Pfuscher, — die Bezahlung der Aerzte sey schlecht. — Das Hebammen- und Apothekerwesen in dieser Stadt wird ebenfalls geschildert. Die oberste Leitung des Sanitätswesens habe die Landesregierung, und das dahin gehörige Referat, ein Arzt als Regierungs- und Sanitätsrath bey dieser Stelle zu besorgen; — das übrige Personale bey diesem Referate bestehe aus Leuten, die in dem Medicinalfache ganz und gar fremd find. (Aber wer hat diess Referat in dem Fall zu versehen, wenn der Sanitätsrath krank ist? lässt man etwa die Sachen bis zu seiner Genesung liegen? Wäre der Oestr. Monarchie bey ihrer noch immer genug grossen Ausdehnung, nicht ein *Collegium medicum* zu wünschen?) — Unter den Wiener Aerzten existiren zwey Privatgesellschaften, der Vf. erwähnt nur einer. — Die Zwangsarbeit- und Besserungs- Correctionsanstalt, welche der Vf. nun beschreibt, gehört streng genommen nicht in die Reihe der Medicinalanstalten. Hierauf folgt die Aufzählung der eigentlichen Krankenanstalten; am längsten hält sich der Vf. bey der Schilderung des Hauptspitals auf, und bringt bey der Gelegenheit auch manches von dem Findelhaus bey. — Mit demselben sey gegenwärtig eine Ammen- und Vaccinationsanstalt verbunden. Ausser dem allgemeinen Krankenhaus existirt in Wien auch das Hospital der barmherzigen Brüder für Männer, — und das der Elisabethinerinnen für weibliche Kranke, und das Spital der Israëliten. — Die Gefangenen haben ihr eigenes Spital im Zuchthause. — Das Militär-Spital ist für das in Wien in Garnison liegende Militär bestimmt. — Die Josephinische medicinisch-chirurgische Akademie ist sehr kurz beschrieben; — von dem Wiener Thierspital geschieht gar keine Erwähnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Junius 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Venedig, gedr. b. Panos: Βιβλιοθηκης ἑλληνικης βιβλια δυο, περιεχοντα κατα χρονικην προοδον τας περι των εξοχων ἑλληνων Συγγραφεων βεβαιωτερας εἰδησεις. Συνερανισθεντα εκ παλαιων και νεωτερων Κριτικων, και εκδοθεντα ὑπο Ανθιμου Γαζη τυ μηλιωτυ. Τομος Α. περιεχων το πρωτον βιβλιον. 1807, 414 S. Τομος Β. περιεχων το δευτερον βιβλιον. 1807. 331 S. gr. 8.

2) Wien, in d. Zweck. Druck. u. in Comm. bey Beck u. Schalbacher: Ἑρμης ὁ λογιος, η φιλολογικαι αγγελαι, ὑπο Ανθιμυ Γαζη. Ιανουαριος 1811. 32 S. Φεβρυαριος. 33—64 S. μαρτιος. 65—96 S. 8.

Es dürfte den Lesern der A. L. Z. angenehm seyn, zuweilen auch von Oesterreich aus einige Nachrichten von den literarischen Bemühungen der Neugriechen zu erhalten. In Wien besteht nämlich nicht nur eine eigene griechische Buchdruckerey (die vormalige Vendottische, jetzt Zweckische), sondern diese Buchdruckerey ist auch stark beschäftigt. Einer der wackersten neugriechischen Literatoren steht als Pfarrer an der griech. Kirche in Wien, Hr. Archimandrit *Anthimus Gazis*. Er selbst sehr verdient um die griech. Literatur, wie das Werk Nr. 1. und ein von ihm herauszugeben angefangenes neugriechisches Glossarium, (das wir besonders anzeigen wollen) ausweist, giebt nun auch eine neugriechische philologische Zeitschrift *heraus*, um die Neugriechen und die Literatoren anderer Länder mit den gelehrten Producten seiner Landsleute bekannt zu machen. Der Inhalt beider Werke wird uns manchen tröstenden Blick auf das Widererwachen der Hellenen zu einem neuen literarischen Leben gewähren.

Das Buch Nr. 1. scheint in Deutschland wenig bekannt worden zu seyn. Es ist ein kurzer Auszug des Wesentlichen aus *Fabricii Bibliotheca graeca*, von einem kundigen Neugriechen bearbeitet und mit manchen Notizen ergänzt. Der Gang des Vfs. ist folgender: Er kündigt zuvörderst eine Uebersicht der griechischen Literatur an, von den ältesten Zeiten bis zum XV. Jahrhundert, welches durch den Fall von Constantinopel und durch die Erfindung der Buchdruckerey in der griechischen Literatur Epoche macht. Wegen der neugriechischen Literatur nach dem Falle Constantinopels, verweist er auf eine bereits ausgearbeitete Handschrift eines wackern Griechen, *Zàbira* aus Scatista, der im Februar 1805 zu Fulöp Szàllás in Cumanien starb, die unter dem Titel: Θεατρον ἑλληνικον die griechischen Schriftsteller, die nach dem Falle Constantinopels geschrieben haben, nach ihren Lebensumständen Schriften und deren Ausgaben aufzählt. Diese Handschrift, wovon Hr. Prof. *Alter* im Leipziger literarischen Anzeiger einige Proben gegeben hat, ist vom Hn. *Zabira* der griechischen Schule bey der Gemeinde dieser Nation zu Pesth vermacht worden. Der Hr. Archimandrit *Gazis* hat nun aber, wie Rec. zuverläſsig weiss, Anstalten getroffen, diese Handschrift abschreiben zu lassen, und es sey nun als dritter Theil dieses seines Werkes, oder in andern Wegen ans Licht zu fördern. — Der Gang des Vfs. ist folgender: Erst zählt er alle allgemeine Bibliotheken und Wörterbücher, z. B. das von *Peter Bayle* auf, dann folgen *Fabricius*, *Hodius* und *Boerner* als die allgemeinen Bibliographen der hellenischen Literatur — dann die besondern Literaturgeschichten der Kirchenhistoriker — der Aerzte, der Geschichtschreiber — der Philosophen. Hierauf kommt der Vf. auf die Geschichte der Schreibkunst und der Buchdruckerey. Dann giebt er die polyglottischen Ausgaben des alten Testaments, die vorzüglichsten Ausgaben des neuen an. Die Geschichte der Uebersetzung des alten Testaments durch die 70 Dollmetscher wird kurz erzählt, so wie von den Hexaplis des Origenes Notiz gegeben wird. Der Vf. verbreitet sich dann über grössere Sammlungen, z. B. der Kirchenväter und Kirchengeschichtsschreiber, der Dichter, der Mythologen — der Redner und Grammatiker u. s. w. Endlich geht er einzeln die heiligen Schriftsteller des alten und neuen Testaments, biographisch und bibliographisch durch.

Nun fängt endlich T. I. S. 97 die hellenische Bibliothek mit der Sibylla an, erwähnt den Zoroaster, Hermes Trismegistus, Asclepius und liefert endlich vom Orpheus angefangen bis auf Phranzes (st. 29. März 1477) von den griechischen Schriftstellern, die in chronologischer Ordnung auf einander folgen, zuerst eine biographische Notiz, dann ein Verzeichniss ihrer Schriften — der besten Ausgaben derselben, die dem Vf. damals, als er schrieb, bekannt waren. Was die berühmten neuern Philologen bey der Ausgabe der griechischen Klassiker bis 1807 geleistet haben, ist dem Vf. meistens, wenn auch nicht vollständig bekannt. Beym Aeschylus sagt der Vf. T. I. S. 163. Εξεδοθη ἠδη εν Ἁλλη (*Hallae*) της Σαξονιας ὑπο τυ πολυμαθεστατυ Συτζιυ (*Sutzii* sic statt Schütz) τῳ 1800 Εν τεσσαρσι τομοις εις 8. και αὑτη εστιν ἡ αριστη των μεχρι τυδε. Eben diess letztere Urtheil steht auch T. I. S. 174 von *Heynes Pindarus* 1798. in dreyen Theilen, von deren jedem der Inhalt angegeben wird. — Der erste Theil geht bis zum Herodes (175 nach Chr. Geb.) Dann folgt

folgt Th. I. S. 392. *παραρτημα. τινες, οἱ ἱςοριαν συγγραψαντες, ὠν τα συγγραμματα ἀπωλοντο. τινες, οἱ τοπικην ἱςοριαν συγγραψαντες. — τινες, οἱ παλαιαν χρονολογιαν συγγραψαντες.* Der Band schliesst mit einem alphabetischen Verzeichniss der angezeigten Schriftsteller. Der zweyte Theil fängt mit Theodotion (176 nach Chr. an) und schliesst mit *Phranzes*, der 1796 in Wien von *Alter* zuerst herausgegeben worden. Dem zweyten Theile ist dann noch eine Realübersicht der aufgezählten Schriftsteller nach den Wissenschaften beygefügt. — Das ganze Werk ist in Rücksicht seines Nutzens in Bezug auf die Neugriechen von grossem Werthe; obwohl ein deutsch - hellenistischer Philolog manches hinzuzusetzen und zu berichtigen, und der Vf. selbst bey einer zweyten Ausgabe manches nachzutragen hätte.

Die Zeitschrift Nr. 2. schliesst sich gewissermassen an die hellenische Bibliothek des Vfs. an. Zunächst ward sie veranlasst durch die Stiftung des Lyceums zu Bukarest. Der jetzige Erzbischof der Walachey, Ignatius, den die hl. Synode von Petersburg dahin geschickt hat, gebürtig aus Lesbos, vormals Erzbischof zu Arte, wurde von der russischen Regierung, welche die Macht der Meynungen kennt, aufgefordert, in Bukarest, gleichsam im Vorhofe Griechenlands, eine mit der dortigen namhaft erweiterten und verbesserten im Nov. 1810. 244 Zöglinge zählenden griechischen Schule verbundene gelehrte Gesellschaft zu stiften: damit die Griechen überzeugt würden, dass die russischen Waffen ihnen nicht nur ihre politische, sondern auch ihre geistige Wiedergeburt entgegen bringen. Am 22. Jul. 1810. versammelte sich diese gelehrte Gesellschaft zuerst. Ihr Präses ist der gedachte Erzbischof *Ignatius*, ihr Vicepräses der russische General *Engelhard* ihre Mitglieder sind theils Geistliche, z. B. der Bischof von Buseo, *Constantin*, theils Bojaren, z. B. der Dwornik, *Gregor Brankowan*, der Uebersetzer von Heineccii Logik, Ethik und Geschichte der Philosophie ins Griechische; theils Aerzte, z. B. *Georgius Schinas Constantinus Karakases*, theils Lehrer an der Schule, z. B. *Constantinus Bardelachus*, Professor der Physik, Mathematik und Geographie. *Athanasius Bogorides*, Prof. der Poetik und Rhetorik. *Nicolaus Sabba von Tixnowa*, Prof. der französischen Sprache. Secretär der Gesellschaft ist Hr. *Mich. Schinas.* Zu correspondirenden Mitgliedern hat sie zeither ernannt, den Arzt *Korai* in Paris (Κοραης), *Anthimus Gazi*, *Demeter Darvar* und andre Griechen, dann die Censoren *von Engel* und *Kopitar* in Wien, *Spiridon Blantis* in Venedig. Die Verhandlungen dieser Gesellschaft und die Nachrichten von ihrer Thätigkeit werden in dieser Zeitschrift bekannt gemacht und füllen auch den grössten Theil derselben. Der Redacteur derselben benutzt aber auch diese Zeitschrift, um auf alles aufmerksam zu machen, was für die alt- und neugriechische Literatur in den letzten Jahren geschehen ist und noch geschieht. Alle 15 Tage erscheint ein Bogen, also monatlich 2 Bogen. Die Bukareschter gelehrte Gesellschaft bestreitet den Druck und schickt jeder griechischen Schulanstalt in Europa und Asien ein Exemplar unentgeldlich zu.

Das *Januarheft* giebt uns Nachricht von einem Neugriechischen *Gymnasium* in Constantinopel, das im J. 1804. von dem Patriarchen *Gregorius* und dem Oberst - Dollmetscher *Demetrius Murusi* errichtet worden ist — von Gymnasien in Kisdoniae einer Stadt von Jonien, in Janina und in der Insel Chios, die schon bestehen: in Smyrna und Thessalonich seyen ebenfalls dergleichen Anstalten im Entstehen begriffen. — Eine spätere Nachricht im Februarheft vom Dec. 1810 belehrt uns, dass das Gymnasium in Smyrna bereits zu Stande gekommen sey und 150 Schüler und 7 Lehrer zähle. An der Spitze der letztern steht *Constantin Kumas* aus Larissa, als Lehrer der Philosophie und *Constantin Oekonomus* aus Sarisa in Thessalien, als Lehrer der Rhetorik, Poesie, Geographie. Niedere Schulen, wo aber doch das Altgriechische neben dem Neugriechischen getrieben werde, bestehen fast in allen griechischen Städten. Auf dem Berg Athos sey eine eigne Lehranstalt für die Theologie vor weniger Zeit zu Stande gekommen. — Dass es den neuen Gymnasien nicht an gedruckten *neugriechischen Lehrbüchern* mangele, belegt der Vf. mit einem Verzeichniss theils übersetzter, theils original verfasster neugriechischer Lehrbücher. Man erstaunt hier, was seit einigen Jahrzehnden im Stillen geschehen ist, um den Neugriechen die Bekanntschaften mit wissenschaftlichem Unterricht aller Art in ihrer National-Sprache zu erleichtern. So z. B. erschien *Gaspari's* Geographie, übersetzt von den Brüdern *Kapitanaki* in Wien 1809. 8. Die Chemie von *Fourcroy* 1802. 8., das Handbuch der Astronomie von *La Lande*, übersetzt von *Philippides* 1803., *Goldsmiths* Geschichte von Griechenland, übersetzt vom Doctor der Medicin *Demetrius Alexandrides* 1806. 8. — Aber auch Originallehrbücher haben ihrer Nation geliefert: *Cosmas Balanus* in der Mathematik, Arithmetik und Algebra, *Eugenius Bulgaris* in der Logik, Ontologie, Metaphysik, *Gregorius Palleiera* in der Geschichte des alten Griechenlands, *Theodosius* von Lesbos in der Nautik, Livorno 1807. u. s. w. Auch an griechischen Landkarten ist kein Mangel mehr. Z. B. Karten der beiden Hemisphären, von Europa, Asien u. s. w. Eine Karte von Alt- und Neugriechenland erschien 1800 in Wien, in 12 kleinen Blättern. Eine Karte der Türkey erschien kürzlich in Triest, mit französischen und griechischen Namen, dem Herzog von Ragusa gewidmet. — In einem eigenen Artikel stellt Hr. *Gazis* zusammen, was der Arzt *Adamantinus Korais*, geboren auf der jonischen Insel Chios, für die griechische Literatur gethan habe. Er hat nicht nur des Metropoliten von Moskau, *Platon*, Glaubenslehre der orientalischen Kirche (Leipzig 1788) und des Marchese *Beccaria* Werk, von Verbrechen und Strafen (Paris 1802) übersetzt, sondern auch durch die Herausgabe des Xenocrates 1794, der Charaktere von Theophrast 1799, des Hippokrates 1800, des Heliodorus 1804, der Bibliotheca Hellenica (darin des Aelian, des Pontischen Heraklides, des Nicolaus Damascenus,

nus, des Polyaenus), — ferner des Isocrates 1807, Plutarchs 1809 und 1810, und der Fabeln Aesops 1810, seinen Namen berühmt gemacht. — *Nachricht von einer Paraphrase des Altgriechischen des Homer im Neugriechischen.* Sie befindet sich handschriftlich auf Pergament in der Bibliothek des *Alexander Mauro Cordatus* in Constantinopel, und geht von Zeile zu Zeile, von Wort zu Wort: z. B.

Altgr. ενϑ' αυ Τυδειδη Διομηδει παλλας Αϑηνη
δωκε μενος και ϑαρσος, ἳν' εκδηλος μετα πασιν
Αργειοισι γενοιτο, — —

Neugr. Τοτε δη τω υιω τυ τυδεως Διομηδει ἡ πολεμικη Αϑηνα
Εδωκε σωματικην και ψυχικην δυναμιν, ινα επισημος
εν πασι
Τοις Ἑλλησι γενηται.

Diese Paraphrase soll in Constantinopel gedruckt werden. Der Herausgeber verbreitet sich dabey über andere ähnliche Paraphrasen und über den Nutzen derselben. *Anzeige* neuer neugriechischer Schriften. Rede bey Eröffnung der Linnaeischen Societät zu London, gehalten von Jakob Eduard Smith, vom Ursprunge und Fortgange der Naturgeschichte, übersetzt von *Demetrius Pulus*, Venedig 1807. 8. mit einer Probe aus der Vorrede. — Διατριβη επι της κατασκευης της ενεστωσης κοινης ἡμων γλωσσης, Moskau 1808. gr. 8. 355 S. Der Vf. dieses neugriechischen Glossariums ist der zu Moskau lebende *Georgius Krommydis* (Κρομμυδης) aus Janena im Epirus gebürtig. — Die Anthropologie von *Joh. Dan. Metzger*, übersetzt von *Anastasius Georgiades* aus Philippopel, Doctor der Medicin und Chirurgie, Wien 1810. 8. — Unter dem Titel *Archaeologie*, giebt endlich noch Hr. *Gazis* im Januarheft eine Geschichte von Attika und seinen ältern Bewohnern.

Februar. Werke des *Neophytus Dukas. Thucydides* vom Peloponnes Krieg, alt- und neugriechisch, Wien 1806, 10 Bände. 8. Das Altgriechische nach *Dukers* Ausgabe, Amsterdam 1731. — Von eben diesem *Dukas* hat man unter dem Titel: Terpsithea eine hellenische *Grammatik* 1804; zweyte Ausgabe 1808. Seinen Thucydides hat er mit einem Lexicon der berühmten, von Thucydides erwähnten Männer, mit einem geographischen Lexicon und mit einem philologischen Glossarium, endlich mit Landkarten und Kupfern, z. B. mit der Ichnographie von Athen ausgestattet. — Derselbe *Dukas* hat auch den *Eutropius*, aus dem Altgriechischen des Päanius ins Neugriechische übertragen, und mit einer Karte des Römischen Reichs und einem Lexicon der von *Eutropius* erwähnten berühmten Männer bereichert. (Wien.) Eben derselbe hat sämmtliche Werke des *Arrianus* in 7 Bänden, 8. 1809 zu Wien neugriechisch mit Erläuterungen herausgegeben, und dabey die Ausgabe von *Friedr. Schmieder*, Leipzig 1798. 8. Dann *Schweighäusers* Ausgabe von den Diatriben Arrians über Epictet, Leipzig 1799; endlich bey seinen Noten und Zugaben *J. B. Chaussards* französische Uebersetzung benutzt. *Gazis* ergreift diese Gelegenheit, um auch die Werke von Arrianus aufzuzählen, welche verloren gegangen sind. (Z. B. die Alanica, wovon nur wenig übrig ist) um in diesem Artikel seine hellenische Bibliothek zu ergänzen. Die λογοι vom *Dion Chrysostomus* sind ebenfalls nach *Reiskes* Ausgabe, Leipzig 1798, von *Dukas* neu herausgegeben, Wien 1810. mit Erläuterungen. Was von diesem *Dion* verloren gegangen? erwähnt *Gazis* ebenfalls. Eben so die λογοι von *Maximus Tyrius* nach *Reiske* (Leipzig 1774.), neu herausgegeben zu Wien 1810. — *Werke des Hn. Spiridon Blantis (aus Cythere) in Venedig.* Auch dieser Mann ist für die Literatur seiner Landsleute unermüdet thätig. Er gab heraus: 1) Eine neugriechische Uebersetzung des *Magazin des Enfans*. Erste Ausgabe 1793. 4te Ausg. 1807. 2) Ein italienisch-griechisches Wörterbuch, 4. im Drucke vollendet in Venedig 1806. 3) Eine italienische Grammatik für Neugriechen 1806. 4) Die Metamorphosen Ovids ins Neugriechische übertragen mit Anmerkungen 1798. 8. 5) Die griechischen Feldherrn des Cornelius Nepos. Erste Ausg. 1802. Zweyte 1810. 6) Die Erotica des Chariton Aphrodisiacus nach Dorville's Ausgabe. — *Anzeige* der *Schneiderschen* Ausgabe von *Aristotelis* Politik, verbunden mit der Erwähnung der übrigen Verdienste *Schneiders* um die griechische Philologie. Einzelne *Schneiderische* Berichtigungen des Textes werden gewürdigt. Noch giebt uns Hr. *Gazis* im Februarhefte eine neugriechische Uebersetzung der chronologischen Reihe der Entdeckungsreisen zur Kenntniss der Erde, aus dem Archive für Geographie und Geschichte: das übrige besteht in *Notizen aus Bukarest*, von dem dortigen Lyceum, von den gehaltenen Reden bey Eröffnung der Schule; von der ersten Sitzung im Jul. 1810, in Gegenwart des Generals *Engelhard*, von der dritten Sitzung der gelehrten Gesellschaft am 10ten Nov. 1810. in Gegenwart des russischen Generals *Kamenski*. In der ersten Sitzung wurde unter andern von *Demetrius Schinas* eine merkwürdige Abhandlung verlesen, „περι της σημερινης κατασασεως της ὀρϑοδοξυ ανατολικης ἡμων Εκκλησιας."

Das *Märzheft* liefert zuerst noch weitere *Nachrichten von der innern Einrichtung der Bukarester griechischen Schule*, von der ganzen Schulordnung, von der Art wie besonders die griechische Sprache gelehrt werde und zwar von 5 Lehrern, u. s. w. Dann folgt ein *Verzeichniss der sämmtlichen Werke des Demetrius Darvar*, eines gelehrten Griechen, zugleich Kaufmanns in Wien. (Er wird der Griechen Campe genannt.) Von diesen ist auszuzeichnen eine deutsch-griechische Grammatik 1785; eine Uebersetzung des österreichischen Wechselpatents 1787; eine Paraphrase der Charaktere von Theophrast mit den Bemerkungen der Neuern 1795. Drey Erziehungsschriften von Plutarch, Isokrates und Xenophon 1796. Eine Einleitung in die griechische Sprache mit Gesprächen 1798. Der Pinax von Cebes aus Theben, und das Enchiridion von Epictet paraphrasirt mit Anmerkungen 1799. Eine Kirchengeschichte des alten und neuen Testaments für orientalische gläubige Kinder aus dem Russischen, 1800. Grammatik der neugriechischen Sprache (Γραμματικη ἁπλο-ἑλληνικη) 1806. Griechisch-deut-

deutsche Gespräche 1809. εκλογαριον Γραικικον. 1804. u. s. w. Werke des *Demetrius Gobdelas*, der in den Jahren 1808 und 1809 zu Jassy als Lehrer der griechischen Schule stand. Eine neugriechische Uebersetzung des Telemach 1801, gedruckt zu Pesth. Handbuch der Algebra und der Mathematik. Erster Theil. Halle 1806. — *Nekrolog* des Lampros *Photiades*, eines im vorigen Jahre 1810 gestorbenen Dichters und Philologen zu Bukarest. Anzeige von *Aesops Fabeln* nach der Ausgabe des Franciscus del Furia in Leipzig 1810. Vom Hero und Leander des Musaeus 1810, ebendaselbst. Von Platons Phaedrus (ebendas.). Zur Uebersetzung ins Griechische wird empfohlen, *Hegewisch* über die Ureinwohner Griechenlands, Altona 1808. Erwähnt werden ferner die Ausgabe der hinterbliebenen historischen Werke des Hekataeus, Charon von Lampsacus und Xanthus, Heidelberg 1806 und des Posidonius von Rhodus (Leyden 1810.) — Nachträgliche *Nachricht von der zweyten Sitzung des gelehrten Lyceal-Vereins zu Bukarest im October* 1810. Es ward eine Vorlesung gehalten über die neugriechische Sprache. Das Hauptresultat war: diese „ὁμιλουμενη ἑλληνικη γλωσση" sey keineswegs neu, wie die Europäer meynten, vielmehr die wahre alte Volkssprache (παλαια ἡ κοινη λεγομενη) die am meisten mit dem alten ionischen Dialekt Aehnlichkeit habe. — In eben dieser Sitzung ward auch die Motion gemacht, die gegenwärtige philologische Zeitschrift herauszugeben. *Anthimus Gazis* hatte schon bey seinem Aufenthalte in Venedig 1806, die Anregung zu einer solchen Zeitschrift gemacht; und *Korais* hatte diese Sache im ersten Theile seiner Ausgabe des Plutarch 1809 aufs neue zur Sprache gebracht. Zu den Kosten ward auf der Stelle die Summe von 400 Piastern zusammengelegt. — *Ein Brief aus Bukarest* vom 4. Jan. 1811 enthält weitere Bestätigungen des Eifers des Erzbischofs *Ignatius* um das Wohl seiner Landsleute, und eine Ermunterung: alle griechische Prälaten möchten seinem Beyspiele folgen, alle Kaufleute dem Beyspiele der Gebrüder *Zosimus*, und des *Joh. Prinkos*, alle Vorsteher der Städte dem Beyspiele των κυδωνιατων, alle Klostergeistliche jenem των βατοπεδινων, alle Künstler jenem των Γυναραδων. Medicinische Abhandlung des Arztes *Joh. Asanis* über das Brownische System. — Anfang eines Aufsatzes über den Feuerdienst der Alten.

Aus dem Inhalte dieser drey ersten Hefte wird das Publicum ersehen, wie viel die gesammte Philologie durch die Fortsetzung dieser Zeitschrift unter einer so verständigen Redaction gewinnen könne. Auf dem Hn. *Anthimus Gazis*, den auch Hr. *Wolf* bey seiner Anwesenheit in Wien kennen gelernt hat, ruht der alte Geist der griechischen Weisen; in ihm vereinigen sich Kenntnisse, Eifer und Mäsigung. Nie hat Rec. das Griechische so schön und delicat aussprechen gehört, als von ihm: aber freylich hat er auch in frühern Jahren durch 18 Monate Griechenland in allen Richtungen bereist, um die Sprache und Aussprache in allen ihren Nüancen, zumal bey den dem Alten anhängenden Gebirgsbewohnern kennen zu lernen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Schüppel: *Der Bräutigam ohne Braut.* Roman von *A. F. E. Langbein.* 1810. 322 S. 8. Mit 1 Kupfer und Vignette.

Wenn man einem andern beliebten Schriftsteller für die Lesewelt den Vorwurf macht, dass seine Charaktere in seinen Romanen stets wiederkehren, so ist gerade die Verschiedenheit der aufgestellten Charaktere ein Lob, das man den *Langbeinischen* Produkten stets beylegen muss. Auch dieser Roman bestätigt es. Dagegen dürfte die Anlegung des Plans und dessen Durchführung, die Wahrscheinlichkeit und Wahrheit der Situationen und die Verflechtung der Personen in die Handlung nicht dasselbe Lob verdienen. So ist z. B. der kleine Zwerg Trill eine neue und nicht uninteressante Erscheinung; er ist aber so wenig für den Plan des Ganzen benutzt, dass er eben so füglich ganz daraus wegbleiben könnte, als der Alterthümer-Sammler D. Cornelius, und doch hätten beide recht gut näher in die Begebenheiten eingeführt werden können. Die Entwickelung selbst hat uns am wenigsten gefallen. Wir rügen nicht, dass das Wiederfinden verloren geglaubter Kinder sehr oft schon benutzt worden ist: denn das Neue ist in dieser Hinsicht nicht stets das Beste; nur bleibt es immer ein Flecken in des ältern Runensteins Charakter, seinen Bruder, wenn er ihn auch nicht als solchen kannte, auf eine so hinterlistige Art betrogen, und die Familie in Verlegenheit gesetzt zu haben, und noch sonderbarer ist es auf der andern Seite, dass er seine Mutter so ganz vergisst, sie, die er seit mehr als 10 Jahren nicht wieder sah, nicht besucht, ob er schon ihren Aufenthalt weiss, weil ein Mädchen ihn zu sehr beschäftigt. — Mit dem Stile sind wir auch nicht durchgehends zufrieden. Er soll humoristisch seyn, und verfällt dadurch oft entweder in gesuchten Witz, oder in platte Spässchen. Meist aber hält er eine solche Mittelstrasse, dass man nicht recht weiss, ob man lachen soll oder nicht. Der Spass mit dem Bratfisch und die dabey vorfallende Deduction aus Adelung, ist bestimmt weder der feinen Gesellschaft angemessen, noch zum Lachen geeignet. — Bey alle dem sprechen wir diesem kleinen Romane die Gabe der Unterhaltung nicht ab, und müssen manches darin als gelungen loben. Besonders ist der Charakter des alten Runenstein und Geblers treu gehalten und echt komisch. Hr. *L.* kann uns aber *mehr* geben; darum halten wir es für unsere Pflicht, ihn etwas auf sich aufmerksam zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Rehm's W.: *Biographie des Joseph Lange*, k. k. Hofschauspielers (in Wien). Mit dem Portrait des Vfs. 1808. 253 S. 8.

Hr. *Lange*, der nicht nur ein Liebling des Wiener Theaterpublicums, sondern auch dem Auslande als ein denkender, vorzüglicher Künstler bekannt ist, tritt hier als Selbstbiograph auf, wofür ihm nicht blofs seine Freunde, sondern alle die, welche sich für das deutsche Schauspielwesen interessiren, Dank wissen werden. Man liest das Buch mit Vergnügen, und vergisst bey dem Interesse, das besonders einige Kapitel gewähren, manche ihm anklebende Mängel und Flecken. Durchgängig bewährt sich Hr. *L.* als ein Mann, der seine Kunst enthusiastisch liebt, der dabey über sie nachgedacht, und sich als Künstler höher zu heben und die Achtung der Besseren und Edleren unter den Kunstfreunden zu erringen gestrebt hat. Seine theatralische Laufbahn hat er nun wirklich mit Ehren geendigt, und ist vor einiger Zeit in den Pensionsstand getreten, nicht ohne die unverkennbarsten und rührendsten Beweise von Anhänglichkeit und Dankbarkeit von Seiten des Wiener Publicums, das über seinen Verlust nur durch die Hoffnung getröstet worden ist, den trefflichen Künstler auch noch fernerhin in Gastrollen auftreten zu sehen. Es sey uns daher gestattet, bey seiner Autobiographie etwas länger zu verweilen, und unsern Lesern eine kleine Skizze davon zu geben, um so mehr, da sie zugleich viele Beyträge zur neuesten Geschichte der dramatischen Kunst liefert.

Lange wurde den 1sten April 1751. in Würzburg geboren. Sein Vater, Bartholomäus Lange, war der älteste Sohn von *dreyfsig* Kindern, und als Legations-Secretär am Fränkischen Kreise angestellt. Unser Vf. zeigte schon in seiner zartesten Kindheit einen grofsen Hang und viele Anlage zum Zeichnen; seine Mutter mufste ihn immer tragen lassen, und Befehl geben, ihn keinem Tische oder dem Fufsboden nahe kommen zu lassen, weil er sogleich die Finger benetzte und hin und her Striche machte, was ihm, wie die Mutter befürchtete, die Austrocknung zuziehen könnte. Als er etwas älter wurde, gebrauchte er sogleich die Feder zur Zeichnung. Damit füllte er seine Freystunden. Frühe schon fing er an die Schule zu besuchen, und bereits im neunten Jahre kam er in die Classe der Poesie und Rhetorik. Sein Oheim *Auckenbrand*, General in österreichischen Diensten, wollte ihm die militärische Laufbahn öffnen. Allein der Tod desselben und des Vaters gaben seinem Lebensplan eine andere Richtung. Der Kanzler *Reinneld* in Würzburg nahm sich seiner väterlich an, und liefs ihn, da er seinen leidenschaftlichen Hang zur Malerey kannte, in dieser Kunst unterrichten. Doch auch dieser Wohlthäter starb bald, und seine ganze Hoffnung war nun auf seinen älteren Bruder gerichtet, der in Wien, als Secretär des Staatsrathes Baron v. Borie, lebte. Sein Plan war, sich in der Wiener Akademie der bildenden Künste ganz der Kunst zu weihen. Als ein Jüngling von 16 Jahren kam er in Wien an, und erhielt in dem Hause des Baron v. Borie Wohnung und Kost. Er schwamm in Entzücken. Der Director der Akademie, Schmuzer, nahm ihn gütig auf und liefs ihn nach seinen vortrefflichen Zeichnungen mehrere Köpfe copieren. Aber das genügte dem Jünglinge nicht. Mit Sehnsucht ging er jeden Abend in das Modellzimmer, und sah, wie die höhere und geschicktere Classe der Kunstzöglinge nach der Natur zeichnete. Er überwand seine Scheu, und bat den Director, ein Gleiches thun zu dürfen. Liebevoll stellte dieser ihm vor, wie schwer das sey, was er begehre; kam aber, da er ihn noch immer traurig da stehen sah, nach einer Weile zurück, und erlaubte ihm, den Kopf des Mannes, welcher nackt als Modell da stand, zu zeichnen. Der erste Versuch gelang. In zwey Stunden waren Kopf und Brust zur Zufriedenheit des Directors und der übrigen Künstler fertig. — Baron v. Borie wurde als Gesandter nach Regensburg bestimmt, und wollte unsern Vf. mit seinem Bruder dahin mitnehmen. Aber beide wollten lieber in Wien bleiben. Beide fanden an dem Theater Wohlgefallen. Sie geriethen darauf, Rollen zu studieren und sie dann zu Hause nicht nur zu declamiren, sondern auch zu spielen. Dabey liefsen sie es an brüderlicher scharfer Kritik nicht fehlen. Sie gesellten sich andere junge Leute zu, und führten zuletzt kleine Stücke vor einer kleinen Gesellschaft aus. Der Ruf von diesem Liebhaber-Theater drang zu den Ohren des um die Wiener Bühne vielfach verdienten Hofrathes *von Sonnenfels*, der gerade damals zur Verbesserung der Nationalbühne in einem sehr lebhaften und ehrenvollen Kampfe gegen Ungeschmack und Vorurtheile begriffen war, von welchem ihn, bey dem Bewufstseyn seiner guten Sache, weder Undank noch Hohn abzuhalten vermochten. In dessen Hause wurde nun, auf seine Einladung, ein kleines Stück, Serena, mit vielem Beyfalle aufgeführt, und die Brüder *Lange* wurden hierauf von *Sonnenfels* aufgefordert, sich dem Thea-

Theater ganz zu widmen. Nachdem ihre Mutter die Einwilligung dazu gegeben hatte, wurde der ältere *Lange*, unter der Direction des Grafen *v. Cohary*, eines liebenswürdigen Cavaliers, der die Künstler mit Achtung und Zartgefühl behandelte, im J. 1770. mit 800 Fl., unser Vf. aber mit 600 Fl. für das erste Jahr, für das zweyte Jahr jener mit 1000 Fl., dieser mit 800 Fl. engagirt. Dieser Zeitpunkt war wohl, wie der Vf. bemerkt, der glücklichste in dem ganzen Laufe der Geschichte des Wiener Theaters. „Nie fand seitdem das Talent mehr so mächtige Anspornung, so viele Hülfsmittel, so ausgezeichnete Belohnung. Die Burleske lag in den letzten Zügen. *Bernardon* wagte sich nur noch einige Male furchtsam auf den Kampfplatz, um seiner Niederlage ganz versichert zu werden." — „Mag es doch, fügt der Vf. hinzu, nach der Ansicht neuerer Aesthetiker wahr seyn, dass das freye, kecke Komische mit *Hanswurst* und *Bernardon* auf der Bühne verlosch. Ich muss es ihnen überlassen, den Verlust zu würdigen und zu betrauern. Das aber darf ich sagen, dass die Darstellungen mit Hanswurst nur extemporirte Fratzen waren, ohne künstlerische Absicht flüchtig entworfen, reich an Prügeleyen, Zoten und gemeinen Spässen, die sogar ungefähr immer dieselben blieben. — Auch waren die Anhänger des Hanswurst weit entfernt, ihn aus Kunstrücksichten beybehalten zu wollen; sie hassten vielmehr alle Kunst, und feindeten sie an. Er musste gestürzt werden, wenn der bessere Geschmack durchdringen sollte. — Da die Schauspieler alle einen gemeinschaftlichen Feind hatten, die Anhänger der alten Komödie: so vergassen sie auch ihre Privat-Interessen über dem allgemeinen, und strebten nach vereinter Wirkung. Mit welcher Aengstlichkeit und Rastlosigkeit wurden die Proben in Gegenwart von Kunstkennern gehalten! Wie willig horchte man jedem Tadel, jedem Rathe! Wie griff sodann das Ganze am Abende selbst leicht und harmonisch in einander! O der schönen Zeiten! — Nur bey einer solchen Darstellung kann man es sich erklären, wie holprige Uebersetzungen französischer Stücke in lendenlahmen Alexandrinern so beseelt, wie der matte, schleppende Dialog damaliger Original-Stücke so beflügelt werden konnte, dass der Zuhörer im Interesse des Stückes festgehalten, befriedigt, erhoben und gerührt entlassen werden konnte. Wenn gegenwärtig der Schauspieler sich oft nur von der Rede forttragen lassen darf, um zu entzücken, musste er damals dem Strome entgegen schwimmen, ohne es sich merken zu lassen. Eine herkulische Arbeit, aber sie stählte die Nerven!" Die Grossen und Edlen des Staates hingen an der Emporbringung des Wiener Theaters mit Enthusiasmus. Ihre Häuser und Gesellschaftssäle standen dem Schauspieler offen, und er fand dort die beste Gelegenheit, den Ton und die Sitten der grossen Welt zu studieren. Zur Nacheiferung war glücklicher Weise in Wien auch ein vortreffliches französisches Theater vorhanden, bey welchem sich sehr vorzügliche Künstler und Künstlerinnen befanden. Besonders stellten die Franzosen ihre Lustspiele, und darunter wieder jene von feinerem Welttone, unübertrefflich dar. In jener Epoche traf auch *Noverre* mit seinen Ballet-Schöpfungen in Wien ein, und trug viel zur Bildung der dasigen Schauspieler bey. Von ihm wurde unser Vf. in den Elementen der Tanzkunst, im Stehen und Gehen auf der Bühne unterrichtet. Auch Ritter *Gluck* wirkte wohlthätig auf ihn. Den grössten Antrieb erhielt damals der Schauspieler durch die Aufmerksamkeit, deren der unsterbliche Kaiser *Joseph* und sein grosser Minister, Fürst *von Kaunitz*, die Bühne und ihre Künstler würdigten. Hr. *Lange* trat mit seinem Bruder in dem Trauerspiele *Brutus* von *Brave* zum ersten Male auf; jener spielte den ersten Tribun, dieser, mit grossem Beyfalle, den *Cajus Martius*. Weil das Stück ohne Frauenrollen spielte, nannte man sie scherzweise die Weiberfeinde. Unser Vf. fuhr fort, zweyte Liebhaber- und Vertrauten-Rollen zu spielen, und studierte jede kleine Rolle mit einem Eifer und einer Wichtigkeit, als ob sie die grösste wäre. Sein unbeugsames Organ suchte er, nach Demosthenes Beyspiel, immer mehr auszubilden. Sein „herrlicher" Bruder blieb immerfort sein Mentor; er hatte längere Zeit die französischen Schauspiele gesehen und studiert, und daher einen Vorsprung vor ihm. Er weihte ihn in Homer's, Klopstock's und Ossian's Gesänge ein, welche die Phantasie unsers Vfs. mit hohen Heldenscenen und mit glühender Sehnsucht nach ihrer Darstellung erfüllten. „Heut zu Tage, bemerkt dabey Hr. *Lange* mit Wahrheit, wo meistens bürgerliche oder doch moderne Charaktere auf der Bühne erscheinen, dürfte es dem Jünglinge, dessen Seele nach der Darstellung alter Grösse und alter Kraft ringt, noch dringender zu empfehlen seyn, sich durch Lesung der Dichter, ja auch durch Betrachtung heroischer Gemälde, einen Reichthum an Heroenbildern zu verschaffen, die ihm weder die Welt, noch die Bühne mehr darbietet." Die erste Rolle von Bedeutung, in der Hr. *Lange* sehr gefiel, war *Barnwell*, im Kaufmann von London. Nach dieser Vorstellung flog sein Bruder mit Thränen an seinen Hals, und über sein Entzücken vergass unser Vf. den stürmenden Beyfall des Publicums. Dieser sein Bruder erwarb sich in mehrern schweren Rollen so grossen Ruf, dass die unvergessliche Kaiserin *Maria Theresia* sich entschloss, ungeachtet sie seit ihrer Witwenschaft nicht mehr das Theater besuchte, einer Darstellung des Hausvaters beyzuwohnen, ob sie gleich sich unzufrieden darüber bezeigte, dass er ihren Dienst verlassen hatte, um die Bühne zu betreten. Dieser Abend wurde zum Nationalfeste. Das Haus am Kärnthner Thore war zum Erdrücken voll. Das Volk jubelte der erhabenen Monarchin bey ihrem Eintritte als einer verehrten Mutter entgegen; sie dankte Ihren Unterthanen aus der Hof-Loge mit freundlicher Huld und mit Thränen in den Augen. Die allgemeine Begeisterung erhob die Schauspieler, und nie wird dieses Stück (wie S. 37. bemerkt wird) mehr so vortrefflich gespielt werden. Ehe noch der dritte Act geendigt war, sagte die Monarchin dem ge-

geheimen Kabinets-Secretär v. Pistrich, der Bruder unsers Vfs. habe recht gethan, ihre Dienste zu verlassen und auf das Theater zu gehen, weil seine Talente für dasselbe so ausgezeichnet seyen. Nach der Vorstellung schickte die, bey allen Gelegenheiten grossdenkende, Frau der Gesellschaft 100 Stück Souveränd'ore. Leider verlor der Vf. seinen Bruder bald. Er starb schon im J. 1771. Dieser Verlust wirkte auf Hn. *Lange* sehr nachtheilig. Hofrath *v. Sonnenfels* liess ihn krank in sein Haus bringen und nahm sich seiner väterlich an. Die Verdienste dieses vorzüglichen Mannes auch um das Theater und die Bildung so mancher Schauspieler werden hier mit Dank erwähnt. Was der Vf. über die Rolle des St. Albin im Hausvater, die er an seines Bruders Stelle übernahm, über das Costüme, und seinen Streit mit Stephanie, dem jüngeren, bemerkt, ist nicht ohne Interesse.

Im Jahr 1773. nahm die Direction des Hn. Grafen *v. Cohary*, wegen der Schuldenlast desselben, ein Ende, und das Theater wurde nun von einer Administration versehen, welche die Verdienste des würdigen *v. Sonnenfels* um die Wiener Bühne nicht sehr zu würdigen verstand, weshalb er sich auch bald ganz zurückzog. Auch unter den Kämpfern für die gute Sache fand er Feinde, weil er ihre Eifersucht erregt hatte. Einer darunter verfasste eine Satire gegen denselben, worin er öffentlich auf der Bühne durchgezogen werden sollte. Hr. *Lange* wusste davon nichts; indess wusste doch ein Scheinfreund dem Hofrathe *v. Sonnenfels* die Sache so vorstellen, als sey *L.* mit im Complotte, wodurch das gute Verhältniss zwischen beiden aufgelöst, aber späterhin wieder erneuert wurde. Mit Dank erwähnt Hr. *Lange* des wohlthätigen Einflusses, den das weibliche Geschlecht auf seine Bildung und sein Leben hatte. Am 17ten Februar 1776. nahm Kaiser *Joseph*, der Unvergessliche, der das Theater als ein Mittel der Nationalbildung betrachtete, die deutsche Bühne in Wien unter seinen unmittelbaren Schutz, und es wurde der Schauspielergesellschaft feyerlich erklärt, dass das Theater an der Burg zum *Hof*- und *National-Theater* erhoben sey. Die ersten Schritte dieses Monarchen bezeichneten sogleich, wie sehr es ihm darum zu thun war, die deutsche Bühne besuchter und also auch wirksamer zu machen. Er setzte die Eintrittspreise herab, um alle Stände an dem Vergnügen des Schauspiels Theil nehmen zu lassen. Die Ballette und die italienische Oper hob er auf, um den Adel zum Besuche deutscher Stücke zu zwingen, und ihm allmählich für das deutsche Theater Interesse einzuflössen. Ausdrücklich befahl er, bey der Wahl der Stücke nur auf ihre innere Güte, nicht auf den damaligen Geschmack zu achten. Als sodann Anfangs die Logen unverpachtet, das Theater unbesucht blieb, sagte der Kaiser: Nur so zu, sie werden schon kommen. Und siehe da, sie kamen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kupfer u. Wimmer: *Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune*, oder *den Croup*, an Aeltern, denen ihre Kinder am Herzen liegen, und Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte sind. Von *Emman. Wolfg. Wallich*, der Arzneyk. Doct. und praktischem Ärzte. 1811. 60 S. kl. 8.

Die häutige Bräune beschäftigt jetzt das medicininische Publicum mehr als jemals, und hat mehrere Schriften sowohl in England, als auch — vorzüglich in neuern Zeiten — in Frankreich und Deutschland veranlasst, deren Anzahl der Vf. mit diesem Büchelchen vermehrt hat. Seine Absicht bey der Herausgabe desselben war, eine kurze und deutliche Beschreibung dieser Krankheit — ihre Geschichte — ihre Zufälle — ihre Ursachen — ihre guten und schlimmen Zeichen, und ihre Heilart im Allgemeinen anzugeben, und Aeltern, und sogar Mütter, wie er sich ausdrückt, in den Stand zu setzen, dieselbe bald möglichst zu erkennen. Die charakteristischen Zeichen der häutigen Bräune sollen seyn, dass sie meist vollblütige Knaben, die vorher nicht krank waren, mit einem Male befällt — dass der Husten einen besondern Ton hat, mit pfeifendem Athemholen verbunden ist, von Anfang trocken, hernach los zu seyn scheint, dass die Zufälle gar nicht aussetzen, immer heftiger werden, und dass Fieber mit trübem Urin und unterdrückter Stimme hinzukommt. Er nimmt drey Stadien in dieser Krankheit an, und bestimmt auch darnach die Heilart derselben. Für die Wundärzte auf dem Lande, die der Vf. dabey vor Augen hatte, ist über die Heilmethode und die anzuwendenden Mittel zu wenig, für die Nichtärzte vielleicht zu viel gesagt. Auch scheint der Vf. die Schriften eines *Markus*, *Heim*, *Albers*, und besonders *Sachse*, über diese Krankheitsform nicht benutzt zu haben. Der Stil ist etwas nachlässig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Karlsruhe.

Am 29sten März und die folgenden Tage hielt das hiesige Lyceum seine halbjährigen Prüfungen, und am 4ten März Nachmittags um 2 Uhr den damit verbundenen Rede-Actus. Hiezu lud der Director des Lyceums, Hr. Kirchenrath *Hebel*, rühmlichst bekannt durch seine allemannischen Gedichte, durch ein Verzeichniss der Lectionen und Prüfungsgegenstände, nebst Angabe der bey dem Actus Statt gefundenen Feyerlichkeiten, ein. Da das Lyceum unter allen Badischen Mittel-

Mittelschulen die gröfste Ausdehnung hat, und weniger bekannt ist, als es zu seyn verdient: so theilen wir hier unsern Lesern einen kurzen Auszug aus jener Einladungsschrift mit. Das Lyceum besteht aus fünf ordentlichen und einer Exemten - Classe. Die Lehrgegenstände jener fünf Classen sind Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Religion, Geographie, Mathematik, Geschichte, Mythologie, Calligraphie und Vocalmusik. In der Exemten - Classe wird theils der Unterricht in dem Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, in der Geschichte und Mathematik fortgesetzt, theils kommen noch als Lehrgegenstände hinzu die englische Sprache, Beredsamkeit, römische und griechische Alterthümer, Naturgeschichte, Physik, Chemie und Philosophie (reine und angewandte Logik). Lehrer der Abtheilung der Exemten sind: Hr. Geh. Hofrath *Gmelin* für die Naturgeschichte; Hr. Geh. Hofr. *Hemeling* für die englische Sprache; Hr. Kirchenrath *Sander* für das Griechische; Hr. Kirchenr. *Volz* für den Unterricht in der Religion; Hr. Kirchenr. *Hebel* für die Beredsamkeit, den lateinischen Stil, die griechische und hebräische Sprache; Hr. Hofr. *Böckmann* für die angewandte Mathematik und Physik; Hr. Prof. *Zandt* lehrt Lateinisch und Geschichte, und erklärt das neue Testament in der Ursprache; Hr. Prof. *Gerstner* lehrt Lateinisch und Griechisch, Hr. Prof. *Holzmann* reine Mathematik und Philosophie, Hr. Prof. *v. Graimberg* Französisch, Hr. Hofmed., Dr. *Teufel*, Chemie. Von den fünf eigentlichen Classen hat jede ihren Hauptlehrer: die erste Hn. Prof. *Holzmann*, die zweyte Hn. *Doll*, die dritte Hn. Prof. *Petersohn*, die vierte u. fünfte Hn. Rath *Ruf*. Außer diesen Hauptlehrern ertheilen aber auch noch von den oben bey der Exemten - Classe erwähnten Lehrern, nebst den Hnn. Collaboratoren *Koch* und *König*, in den verschiedenen Classen Unterricht. Die Zahl der Exemten belief sich am Ende des verflossenen Winterhalbenjahres auf 13, wovon 4 die Universität bezogen; die Zahl der Schüler der fünf eigentlichen Classen betrug zusammen 257; zu jenen kamen noch an 30 Hospitanten, welche nur einzelne Lectionen, z. B. der Physik, Mathematik, Chemie, Naturgeschichte u. s. w., besuchten. Die Feyerlichkeiten des Actus bestanden theils in Reden, welche von Lyceisten gehalten wurden, theils in Declamationen, und wurden beschlossen mit Singstücken, welche von Lyceisten executirt wurden. Die Feyerlichkeiten des Actus wurden erhöht durch die Gegenwart des Herrn *von Andlaw*, Ministers des Innern, mehrerer Staatsräthe, und einer grofsen Anzahl theilnehmender Jugendfreunde.

II. Todesfälle.

Am 15ten April starb zu Heidelberg, nach einer langwierigen Krankheit, die als Dichterin und als Erzieherin bekannte Demoiselle *Christiane Louise Karoline Rudolphi*, 57 Jahre alt. Zuerst war sie Gouvernante im Mecklenburgischen, dann Vorsteherin eines eigenen Instituts zur Erziehung junger Mädchen, welches sie vor ungefähr acht Jahren von Hamburg nach Heidelberg verlegte. Ihre Ansichten von weiblicher Erziehung und Bestimmung hat sie in dem im Jahre 1807. zu Heidelberg (bey Mohr und Zimmer) von ihr herausgegebenen und mit Beyfall aufgenommenen *Gemälde weiblicher Erziehung* (2 Theile, 8.) ausgesprochen. Als praktische Erzieherin verdient sie den Ruhm, die ihr übergebenen Mädchen zu strenger Sittsamkeit gewöhnt, und einen zarten weiblichen Sinn in denselben geweckt und immer erhalten zu haben. In dieser Rücksicht entfernte sie mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit alles, was der Tugend und Sittenreinheit ihrer weiblichen Zöglinge hätte gefährlich und nachtheilig werden können, und führte unermüdet die sorgfältigste Aufsicht über dieselben. Ihr Umgang war gewählt aus den gebildetesten Männern und Frauen Heidelbergs. In besonderer Verbindung stand sie mit dem *Vossischen* und *Schwarzischen* Hause. Da es meistens Töchter aus den höhern Ständen waren, welche ihr zur Erziehung anvertraut wurden: so war es natürlich, dass sie diese auch ihrem Stande gemäſs zu erziehen und zu bilden, und in ihrer Behandlung derselben sich darnach zu richten suchte. Das Zutrauen, welches sich ihr Institut erwarb, beweist die beträchtliche Zahl von jungen Mädchen, die sich zu jeder Zeit in demselben befanden. Und von der Liebe, die sie sich als Erzieherin zu erwerben wuſste, zeugten die Thränen, womit diejenigen Mädchen, die bey ihrem Tode noch um sie waren, ihren Schmerz über den Verlust derselben zu erkennen gaben.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Dzondi*, früher Docent auf der Universität zu Wittenberg, ist als ord. Prof. der Chirurgie auf der Universität zu Halle angestellt worden.

Die Königlich - Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag hat den M. D. *John* zu Töplitz im Februar *per Acclamationem* zu Ihrem Mitgliede ernannt.

IV. Vermischte Nachrichten.

Der K. K. Bergrath, Doctor *Reuß*, hat so eben die Mineralquellen zu Liebwerda bey Friedland untersucht, deren Stahlwasser er dem *Spaawasser* ganz an die Seite setzt. Die Abhandlung hierüber ist schon unter der Presse. — Gegenwärtig befindet sich derselbe zu Töplitz, um auf Ersuchen des dasigen Hofraths Dr. *John* die sämmtlichen Mineralquellen zu analysiren, welche Analyse Dr. *John* einer gröſseren Beschreibung von Töplitz einverleiben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Rehms W.: *Biographie des Joseph Lange* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 155. abgebrochenen Recension.)

Hr. *Lange* sagt manches zum Lobe mehrerer ältern und neueren Schauspieler und Schauspielerinnen in Wien, und bemerkt (S. 71), dass schon vor zwey, drey Decennien die Wiener Bühne den Vorzug gehabt habe, den er ihr noch jetzt zuschreibe, die reichste in Deutschland an *einzelnen* herrlichen Kräften zu seyn. — Kaiser *Joseph* besuchte häufig das Schauspiel, und pflegte den Künstlern, die sich auszeichneten, bisweilen zuzuklatschen und sie persönlich zu loben. In *Klingers* Zwillingen spielte Hr. *L.* den Charakter des Guelfo mit so grossem Beyfalle, dass *Joseph* als ein Zeichen seiner Zufriedenheit ihm die ganze Einnahme des Stücks einhändigen liess, aber auch zugleich durch ein Handschreiben an den damaligen Theater-Director, Baron *Kienmayer*, die weitere Aufführung dieses Stückes verbot. Hr. *Lange* erhielt bald darauf eine Audienz bey dem Kaiser. „In einem Kabinette an den Sälen, erzählt er, sollte ich den Kaiser erwarten. Das Herz pochte mir gewaltig: denn so feurig ich auf der Bühne war, so eingezogen, furchtsam und stille war ich im Leben, wenn nicht eine besondere Veranlassung mich in Gluth setzte. Als der Monarch eintrat, zog ich mich zurück, um eine Kniebeugung zu machen; aber er, der die Kniebeugungen nicht gerne sah, trat mich so rasch und schnell an, dass ich im Zurückweichen gewaltsam an die Thüre stiess, und nicht wenig erschrak. Er gab mir bald meine Fassung wieder, indem er mich mit meinem Dank nicht zu Worte kommen liess, und mich über mein Spiel lobte. Die Belohnung, sagte er mir, hat Ihnen Ihr Fleiss und Ihre Kunst verdient. — Es würde mir, fuhr er fort, nicht lieb seyn, dass das Stück verboten worden wäre, weil ich darin so schön spielte. Allein es gienge nicht anders an: denn gar zu viel wäre darin gegen das vierte Gebot, das er in Ehren halten müsse." Das Bild des Kaisers, sein durchdringendes Auge, seine rasche, scharfe, bestimmte Art sich zu bewegen, die edle Einfachheit und Kraft seines Gespräches wich seitdem Hn. *Lange* nie mehr aus seiner Seele, und er gesteht, dass es *Josephs* erhabnes Bild war, das ihn nach Jahren noch bey der Darstellung des Czaar Peter in den Strelitzen und im Mädchen von Marienburg beseelte. Auch der Staatsminister *Kaunitz* würdigte die Wiener Bühne seiner Aufmerksamkeit. Bey einer Unterredung, die Hr. *Lange* mit ihm hatte, sprach Kaunitz von dem Theater mit vieler Einsicht und dem feinsten Geschmacke, nannte alle Bühnen in Frankreich und Deutschland, die er gesehen hatte, liess sich in eine gründliche Kritik der Schauspieler ein, und bemerkte sehr richtig, dass die wenigsten deutschen Schauspieler edlen und feinen Anstand, Grazie und Leichtigkeit mit Wahrheit verbänden, „Wien macht hievon eine Ausnahme, sagte er, das danken wir dem Französischen Schauspiele. Ein Schauspieler, fuhr er fort, muss mehr als jeder andere Künstler den Umgang des Adels suchen, ja er sollte durchaus reisen, um fremde Nationen und Sitten zu studieren. Aus Büchern allein lernt sich das nicht. Wenn er in Gefahr geräth, durch diese trocken und steif zu werden, müsse ihn die Welt wieder beleben und erheitern. Leiten mögen ihn wohl die Theorien, aber nur um ihm den Gang des Studiums zu bezeichnen, das er nur mitten im Gewühle der Menschen anstellen müsse." — Wir übergehen, was Hr. *Lange* von so manchen traurigen Erfahrungen erzählt, die er während seiner Künstlerlaufbahn machen musste. Es gieng ihm in dieser Hinsicht nicht besser, als den meisten auf irgend eine Art ausgezeichneten Menschen. „Nur das *Gemeine* verkennt man nicht!" sagt *Lessing*. — Im J. 1778 liess Kaiser *Joseph*, unter der Aufsicht des Schauspielers *Müller*, eine deutsche Oper in Wien errichten, die gut aufgenommen wurde. Hr. *Lange* führt *Lessings* scharfes Urtheil über deutsche Singspiele an, und bemerkt dabey: „Was würde er (*Lessing*) gesagt haben, hätte er unsre oft ganz sinnleeren und widersinnigen, ja wahnsinnigen Zauberopern gelesen, oder die spätern, alle mit erbärmlicher Geistesarmuth auf denselben Leisten geschlagenen französischen Rettungsopern? Hätte er den Pomp der Decorationen und Kleidungen gesehen, die auf solches Machwerk verschwendet werden, der die Menge ganz von dem ernsten Schauspiele weg, und an sich zieht? Hätte er die oft himmlische Musik gehört, mit der grosse Meister solchen Quark für die Unsterblichkeit bewahrten, dass auch kommende Geschlechter unsre Erbärmlichkeit anstaunen mögen? Wehe würde er gerufen haben über die Dichter, die Tonsetzer und das Publicum." — Im J. 1779 überliess Kaiser *Joseph* die Leitung der Bühne einem Ausschusse von fünf Inspicienten. Unser Vf. gehörte in der Folge auch unter sie. Er bemerkt, dass nun der Pfeile auf ihn viele hinflogen, die, wenn sie ihn auch nicht trafen, ihn doch tief kränkten, weil sie aus den Händen seiner Kunstgenossen kamen, mit denen er so herzlich gern immer in Eintracht gelebt hätte.

Nach

Nach dem Tode seiner ersten Frau, einer gebornen *Schindler*, mit der er eine sehr glückliche Ehe führte, verheirathete sich Hr. *Lange* zum zweyte Male mit einer Demoiselle *Weber*, die dann als seine Gattin auch dem Auslande als eine treffliche Sängerin bekannt wurde. Diese zweyte Ehe wurde bald für unsern Vf. eine Quelle vieler Unannehmlichkeiten und Leiden. Seine Gattin reiste späterhin nach Deutschland und kehrte nicht wieder zu ihm zurück. Im J. 1784 machte Hr. *Lange* mit ihr die erste Kunstreise durch Mähren, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Nieder-Sachsen, Hannover, Bayern, und lernte unter andern berühmten Männern auch *Klopstock*, *Ramler*, *Mendelssohn*, den Professor *Engel* und mehrere Gelehrte und Künstler in Leipzig kennen. In Berlin sollte seine Frau vor dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm singen, aber der alte König erlaubte es ihm nicht, sie zu hören. Erstaunen erregten bey unserm Vf. in Berlin und Potsdam die Revüen des preussischen Militärs und dessen Waffenübungen; vorzüglich fielen ihm die Eilmärsche desselben auf. Mit grossem Lobe spricht er von dem Schauspieler *Fleck*, und ruft am Ende aus: „Der Glückliche! Ihm war es noch gegönnt, Schillers Wallenstein darzustellen, und ich begreife, dass er in dieser Rolle das Publicum entzücken musste." Als er nach seiner Rückkehr von dieser ihm sehr wohlthätigen Reise (aus deren Beschreibung wir einige ungerechte Seitenblicke auf Norddeutschland wegwünschten) dem Kaiser *Joseph* darüber erzählen musste, konnte er nicht umhin, demselben zu versichern, wie allgemein von ihm mit Liebe, Achtung und Enthusiasmus gesprochen werde, und wie er, Hr. *Lange*, einem Bürger in Berlin, der eine grosse Sehnsucht bezeigt hatte, ein ähnliches Portrait von ihm zu besitzen, ein Goldstück überlassen habe, dessen Gepräge die Züge des Monarchen treu darstellte. Der Kaiser war sichtbar gerührt, und sagte, indem er unserm Vf. die Achseln klopfte: „Kein Prophet gilt was in seinem Vaterlande." — Was Hr. *Lange* zum Ruhme *Schröders*, von seiner zweyten Reise nach München, über die trefflichen Künstlerinnen *Katharina Jaquet* und Madame *Roose*, von seiner Reise nach Triest und Venedig, über Shakespears Othello, seine zweyte Reise nach Berlin, die von ihm übernommenen Rollen des *Albrecht* in Agnes Bernaueriun, des Schillerschen *Fiesko*, des Czaar *Peter* in den Strelitzen, des *Unbekannten* in Menschenhass und Reue, und des *Rolla* in den Sonnenjungfrauen, über *Brockmanns* Theater-Direction und Verdienste sagt, muss im Buche nachgelesen werden. Bey Prof. *Engel* lernte Hr. *L.* Hn. *v. Kotzebue* kennen; der Dichter überliess ihm das Stück, Menschenhass und Reue, für die Wiener Bühne ohne Bezahlung. Die gute Aufnahme desselben in Wien gab Veranlassung, dass nun auch *Kotzebue's* übrige Stücke mit Begierde gesucht wurden, er bald der Lieblingsdichter des Wiener Publicums wurde, ja fast ein Jahrzehend die Bühne mit *Iffland* ausschliessend beherrschte. „Was auch der Kritiker (bemerkt Hr. *Lange* S. 159) mit *Lessings* Begriffen von Aristotelischer Reinigung der Leidenschaften durch das Schauspiel, von strenger Einheit und Wahrscheinlichkeit der Handlung und der Charaktere gegen ihn bemerkt haben will; *Kotzebue's* immer wechselnder, immer feuriger und wahrhaft unerschöpflicher Geist wird ewig gefallen: denn was von einer glühenden Phantasie dargestellt wird, muss die Phantasie beschäftigen; was aus vollem Herzen kommt, muss Theilnahme erregen, und Witz muss hinreissen. Ich bin gewiss, dass sich auch *Kotzebue's* ärgster Feind in seinen Stücken unterhalte."

Manches Lesenswerthe sagt der Vf. über Italienische Opern und Ballete, über die Pensionsfähigkeit der Wiener Hof-Schauspieler, über *Zieglers* Stücke und die Ritterstücke überhaupt, über die Zerrüttung der Vermögensumstände des Vfs., eine ihm zu Theil gewordene grossmüthige Hülfe, seine Reise nach dem Lande ob der Enns, die Theater-Direction des Freyherrn *v. Braun*, *Jüngers* Abdankung und Tod, über die Verschönerung des Burg-Theaters, Beleuchtung und Decorationen, Aufführung der Iphigenia und Octavia, über seine erste Bekanntschaft mit Hrn. *von Collin*, dessen Coriolan, Balboa, Bianka della Porta, über seine Reise nach der Schweiz, Schillers Wilhelm Tell, Müllers Abschied, Nouseuls Tod, über die Gründe des Mangels an heroischen Müttern, Adambergers Abschied von der Bühne, die Eigenheiten dieser Künstlerinn, über die Direction des Hrn. Regierungsrathes *von Hartl*, über Macbeth, den Dichter *Tiek* und den Tod der unvergesslichen Schauspielerin *Roose*. Was er über Mozart, seinen Schwager bemerkt, ist besonders interessant. Das Meisterwerk dieses grossen Tonkünstlers, *Don Juan*, welches jezt fortwährend das Wiener Theater zum Erdrücken füllt, gefiel anfangs nicht, und wurde nach der dritten Vorstellung zurückgelegt. Nie war Mozart weniger in seinen Gesprächen und Handlungen als ein grosser Mann zu erkennen, als wenn er gerade mit einem wichtigen Werke beschäftigt war. Dann sprach er nicht nur verwirrt durcheinander, sondern machte mitunter Spässe einer Art, die man an ihm nicht gewohnt war; ja er vernachlässigte sich sogar absichtlich in seinem Betragen. Dabey schien er doch über nichts zu brüten und zu denken. Entweder verbarg er vorsätzlich seine innere Anstrengung unter äusserer Frivolität; oder er gefiel sich darin, die göttlichen Ideen seiner Musik mit den Einfällen platter Alltäglichkeit in scharfen Contrast zu bringen, und durch eine Art von Selbst-Ironie sich zu ergetzen.

Wäre Hr. *Lange* bey seiner Selbstbiographie tiefer in die Geschichte seiner Kunstbildung eingegangen, so würde seine Schrift noch grösseres Interesse und mehr Werth erhalten haben. Sie ist äusserlich gut ausgestattet und das beygegebene Portrait des Vfs., von John gestochen, zeichnet sich durch Aehnlichkeit aus.

RECHTS-

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Breslau, b. Korn d. ä.: *Vindiciae juris Romani Justinianei diatribe*, auctore *Joh. Vinc. Bandtke*, assessore judicii appellatorii Varsaviensis. 4½ Bogen. 8. (6 gr.)

2) Wilna, b. Zawadzki: *Czy prawo Rzymskie było zasadą Praw Litewskich i Polskich i czy z północnemi narodami mieliśmy wiele wspólnych praw i zwyczaiów?* Rozprawa czytana w Krzemieńcu na otwarciu roku szkolnego 1808. w Gimnazyum Wołyńskiém przez *Tadeusza Czackiego*, d. i.: Ist das römische Recht die Grundlage der lithauischen und polnischen Rechte gewesen, oder haben wir mit den nordischen Nationen viele gemeinsame Rechte und Gewohnheiten? eine Abhandlung, die bey Eröffnung des neuen Schuljahres im Gymnasio in *Krzemieniec* in Wolhinien 1808 von *Thadaeus Czacki* vorgelesen worden. 122 S. 8.

Nr. 1., eine neue Arbeit des Vfs. der neulich in den E. Bl. 1811. Nr. 53. angezeigten *Diss. de Studio juris polon.*, nimmt das Römische-Justinianische Recht gegen diejenigen in Schutz, welche behaupteten, dass es niemals in Polen gegolten habe. Der vornehmste Gegner des Römischen Rechts, der ihm alle Gültigkeit in Polen absprach, war einer der gelehrtesten Polen Graf *Thadaeus Czacki* in seinem Werke: *O Prawach Litewskich i Polskich*, welches dem deutschen Publicum theils durch eine Recension der Allg. Lit. Zeitung (E. Bl. 1804. Nr. 20.), theils durch die trefflichen Auszüge des Hn. *Jekel* in Wien in seinen Schriften über Polen rühmlichst bekannt ist. Mit bündigen und triftigen Gründen beweiset der Vf. das Gegentheil, und zeigt den subsidiarischen herkömmlichen Gebrauch des römischen Rechts in Polen fast in allen Jahrhunderten, seitdem es in Deutschland und Italien wieder Ansehen gewonnen. Dagegen wirft in Nr. 2. der Hr. Graf *Czacki* die oben angeführte Frage auf, ob das römische Recht zur Grundlage der Gesetze in Lithauen und Polen gedient habe, und ob nicht in Polen und Lithauen viele gemeinsame Rechte mit den nordischen Völkern vorhanden seyn? Mit seiner gewöhnlichen Gelehrsamkeit zeigt Hr. Graf *C.*: dass die meisten Gesetze in Polen und Lithauen vom Norden herstammen, giebt indessen den Gebrauch des römischen Rechts, jedoch nicht als legal und authentisch autorisirt nach, und beweist: dass die Vorrede zum Statut Kasimir III. im Laski und seinen Nachfolgern unecht ist, berichtigt mehrere Angaben von Nr. 1., z. B. vom Lehnrechte nach der falschen *Bienerischen* Idee, und zeigt dem Bedünken des Rec. nach: dass die Wahrheit wohl zwischen Nr. 1. und 2. mitten inne liegt. Beide Meinungen lassen sich nämlich sehr wohl vereinigen. Die von Nr. 1. unbestrittene Wahrheit, dass mehr nordische Gesetze in Polen geltend geworden sind, als römische, bleibt ausgemacht; allein der spätere durch die Legisten und Decretisten und frühere durch die Annahme der christlichen Religion, und Ausbreitung der lateinischen Kultur von Rom aus eingeführte Gebrauch römischer Gewohnheiten und Gesetze, ist nicht zu läugnen; es bleibt eine eben so feste und ausgemachte Wahrheit, dass die römischen Gesetze auf die polnischen Einfluss gehabt haben, als die nordischen und man kann nicht läugnen, dass das römische Recht ein *jus subsidiarium* in Polen schon seit dem dreyzehnten Jahrhunderte gewesen, wie *B.* bewiesen. Die Beweise, die Hr. Graf *C.* daher nimmt, dass viele das römische Recht getadelt haben, andere es verworfen, noch andere es legal und authentisch eingeführt wissen wollten, beweisen gegen diese Wahrheit nichts: denn sie zeigen nur so viel, dass man den subsidiarischen Gebrauch des römischen Rechts in Polen, so wie es auch in Deutschland geraume Zeit war, und bis auf Maximilian I. schwankte, nicht *auctoritate publica regia*, sondern nach den *Herkommen* eingeführt habe. Viel Beweise sind auch nicht sowohl gegen den Gebrauch des römischen Rechts *in foro*, als gegen die Anmassung Friedrichs I. und II. aus dem Hause Hohenstaufen gültig, welche Kaiser bekanntlich Herren der ganzen Welt seyn wollten, und weder in Deutschland noch in Italien wirkliche Herren waren, sondern ihre ganze Lebenszeit im Kampfe mit der Hierarchie und mit der zunehmenden Macht der Fürsten von Deutschland und Italien, und der Städte in der Lombardey und Etrurien zubrachten. Dahin sind besonders die Worte des Bischofs Johann von Leitmeritz 1357, Kanzlers Karl IV. zu deuten, welcher über den Spytko von Melsztyn, Gesandten Kasimirs III. klagt: dass die Polen das römische Recht nicht gelten lassen wollen. (S. 69.) Sie lauten also: *respuunt illi (Poloni) auctoritatem imperatoriam et jus scriptum recusant, ut eum et pacificatorem esse nolunt. Pertinent illi ad barbaras gentes, quae et majestatem imperatoris et jus scriptum recusant. Fuit Spytko de Melstin ambassiator dicti Regis (Casimiri III) rudis et ignarus, etiamsi dicit, quod doctior illo nullus penes Regem est. Incusavit ille omnia, quae divus Fridericus (II.) et alii vestro ordini* (den Kreuzrittern in Preussen) *fecerunt. Quid inquam dicit? miser vester est imperator, nobis vicinus, sed regi nostro aequalis. Cum legem regiam ei exposuimus de plenitudine potestatis imperatoriae et nexus cum imperio et beneficia Divi Ottonis recordavimus, ille temerarie respondit: Ubi est Roma? in cujus est manu? responde. Vester imperator est inferior Papae, praestat ei juramentum, noster Rex tenet coronam et gladium a Deo, suas leges et tradita majorum praefert legibus imperii. Proh dolor, quid eis sanctum! Quaerendum est tempus, ut eorum cervices subdantur authoritati.* Man sieht aus den naiven Antworten des Spytko von Melstin, dass er nicht so unwissend war, als es dem für die römisch-deutsche kaiserliche imaginäre Herrschaft der Welt so eingenommenen Herrn Bischof beliebte ihn zu schildern, und dass man nicht sowohl gegen den subsidiarischen Gebrauch des römischen Rechts, als gegen die Anmassungen der deutschen Kaiser protestirte. Rec. enthält sich mehr zu sagen; denn auch da, wo er mit dem Hn. Grafen nicht einstimmig seyn kann, muss er ihn wegen der Mittheilung so vieler trefflichen, bisher unbekannten oder ungedruckten Notizen

zen dankbar verehren, und mit dem gröfsten Vergnügen zeigt er dem gelehrten Publicum an, dafs der Hr. Graf eine neue vermehrte Ausgabe seines schätzbaren Buches *o prawach Litewskich i Polskich* verspricht, und so auch eine Ausgabe des Werks des Baron *Ostrorog* 1447 *de republica emendanda*. Welch einen Schatz von Notizen in Betreff der polnischen Sprache und Literatur die kleine Abhandlung des Grafen noch aufserdem enthält, kann Rec. hier nicht entwickeln; er müfste sonst alles überfetzen. Zum Schlusse mufs Rec. den bescheidenen Ton in Nr. 1. und 2. rühmen. Man sieht es: dafs es beiden Verfassern nicht um ihre Meinungen, sondern um die Wahrheit zu thun ist. Was die Frage betrifft, ob Lehne in Polen gewesen find, so tritt Rec. *sensu latiori* dem Hn. Gr. *C.* bey. Doch läfst sich auch die andere Meinung in so fern behaupten, als wirklich in Polen die Woywoden, Castellane und andere Beamte niemals erblich geworden sind, so dafs in Polen allerdings es niemals Amtslehne gegeben hat, wie das der Fall in Deutschland, Italien, und sogar in Frankreich gewesen ist, wo viele Aemter erblich geworden, und die Herren Markgrafen, Burggrafen, Herzoge und Fürsten ihre Aemter zu Ländern gemacht haben, wo ferner, zumal in Deutschland, die Amtslehne mit der Zeit eine Menge *Allodia* hin und wieder, und fast überall die Territorialhoheit und die königliche Macht des Souveräns verschlungen haben. Allein Ritterlehne, Soldaten- und Kriegslehne aller Art, und andere sind unstreitig in Polen da gewesen, und die Spuren davon find in Menge vorhanden. Viele nordische Gewohnheiten und Rechte hat in Polen gewifs auch der nämliche Gang der Geschichte und Verfassungen bey allen Völkern hervorgebracht. Andere hat die Mode angenommen, so wie immer ein Volk etwas von dem andern, auch selbst in entfernter Verbindung annimmt, so geben zum Beyspiele die *treuga Dei*, die *Ordalien*, die Kreuzzüge Belege davon in Menge und Hr. Gr. *C.* hat selbst eine ganze Reihe dergleichen zum Schlusse dieser Abhandlung angeführt. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Landshut.

Im Winter Semester 1810 — 11. zählte man auf hiesiger Universität überhaupt 554 Studierende, wovon 111 Philosophie, 81 Theologie, 269 die Rechte, 69 die Medicin und 24 Kameralwissenschaften studierten. Während des ganzen halben Jahrs fand weder eine Relegation noch ein Todesfall statt.

Am 23. März erhielt das juristische Licentiat Hr. *Max. And. Fürtsch* aus Weiding im Regenkreise; der Prorector, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, sprach über die Folgen der Aufhebung der Reichsgesetze in den Staaten des rheinischen Bundes;" der Defensor „über das Princip der Ehen."

Am 28sten d. M. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hn. geistl. Rathes und Prof. *Salat*, Hr. *J. Nep. von Wening* aus Hohentschau im Salzachkreise zur Erlangung der Doctorwürde Sätze aus der Philosophie und sprach dabey über die „höchste Aufgabe der Menschheit", der Promotor, „von der Bestimmung der Philophie für den Mann und den Jüngling."

Am 1. Apr. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hn. Landesdir. Raths und Prof. *v. Hellersberg*, Hr. *Aloys Kobl* aus Straubing, zur Erlangung der jurist. Doctorwürde Sätze aus der Staats- und Rechtswissenschaft. Der Hr. Promotor untersuchte „die besondern Eigenschaften des Vormundschaftswesens in der Stadt München." Der Defendent, dessen *Inaug. diss.* „von der Aufhebung der Familien-Fideicommisse und ihrer Umwandlung in Majorate in Baiern" bereits gedruckt ist (31 S. 8.) sprach von der „Collision der verschiedenen in Deutschland üblichen Rechte."

Am 6. April vertheidigte zur Erlangung der med. Doctorwürde, Hr. *Fr. Xav. Köhler*, med. und chirurg. Sätze und sprach dabey „*de balneorum frigidi in cur. morbis acutis.*" Der Hr. Promotor sprach: „*de tribus corporis hum. cavitatibus princip. eorumque contentis.*"

II. Todesfälle.

Am 2. Dec. v. J. starb *Georg Ludwig Scharfenberg*, Pfarrer zu Ritschenhausen und Wölfershausen im Meiningischen, bekannt als entomologischer Schriftsteller, in dem Alter von 63 Jahren.

Am 27. Febr. d. J. starb zu Erfurt *Fried. Ludw. Euseb. Rumpf*, Dr. und Prof. der Arzneygel. und Adjunct der kaif. Akad. d. Naturforscher, wie auch Mitglied der Erfurter Akademie. Er war zu Erfurt am 19. Sept. 1736 geboren.

Am 26. März starb zu Leipzig der durch verschiedenartige Schriften bekannte Privatgelehrte, *Karl Friedr. Buschendorf*, im 48sten Jahre seines Alters.

Am 6. April starb zu Weimersheim im Oberdonaukreise der dasige Pfarrer, *Joh. Georg Christoph Schnizlein*, Dr. Theol. und königl. bair. Consist. Rath, Verfasser mehrerer theol. Schriften, im 91 Jahre seines Alters, nachdem er 66 Jahre Prediger gewesen war.

Am 27. April starb zu Quedlinburg der durch seinen Gesundheitstrank für Schwangere hinlänglich bekannte Arzt *Jos. Lenhardt*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Fichte's und Schelling's neueste Lehren von Gott und der Welt*, beurtheilt von *J. Fries*, Prof. der Philosophie in Heidelberg. 1807. 80 S. 8. (9 gr.)

Wenn überhaupt Gott, und Welt, und das Verhältniss der Menschheit zu beiden als bleibende Gegenstände für alle Philosophie betrachtet werden können, so muss der Charakter einer jeden Lehre sich am bestimmtesten in denjenigen Resultaten offenbaren, welche über die genannten Gegenstände hingestellt sind. Uns scheint dieser Charakter nur ein doppelter seyn zu können: entweder erkennt der Philosoph, nach Platons Vorgange, den Geist, die frey wirkende Ursache, als das *Erste*, Schaffende; die Gesetzmäſsigkeit und Ordnung des Gewordenen, als das *Zweyte*: oder er hält eine nothwendige, nach bestimmten Gesetzen sich entwickelnde, Wirksamkeit für das Ursprüngliche, in deren zeitlicher Entfaltung unter andern auch freye Ursachen zum Daseyn gelangen. Die erste Ansicht stellt das Schicksal (den gesetzmäſsigen Causalzusammenhang des Geschehens in der Zeit) unter eine göttliche Vorsehung, sieht in der nothwendigen Regel der Welt das Werk eines über die Welt erhabenen Gottes, und ist deshalb *Theismus* zu nennen; die zweyte Ansicht erhebt das Schicksal zum Alleinigen Höchsten, dem Götter und Menschen unterthan sind, welches Schicksal der Welt und allen Begebenheiten derselben unveränderlich einwohnt, und ist deshalb *Naturalismus* oder auch Fatalismus zu nennen. Welcher von diesen beiden Ansichten die auf dem Titelblatt genannten Philosophen huldigen, wird keinem einsichtsvollen Kenner ihrer Schriften unbekannt seyn, und Hr. *Fries* hat die bedeutendsten Aeuſserungen darüber zusammengestellt und mit seinem gewohnten Scharfsinn beurtheilt, wodurch den Freunden der philosophischen Wissenschaft ein angenehmes Geschenk gemacht ist. Sehr richtig erinnert der Vf. in der Einleitung, daſs *Fichte* in seinem Vortrage manches lebendig ergriffene Schöne kräftig darstelle, das denen, welchen er es sagte, wohl zur Lehre, Trost und Heil gereichen könne, daſs *Schelling* dagegen einen mythologisch phantastischen Schmuck liebe, wodurch er bey manchen Eingang gewinne; daſs aber die Hauptfrage stets bleibe, was durch diese Lehren für die Philosophie als Wissenschaft gewonnen seyn möge.

Zu diesem Zweck sind zuerst *Fichte's* in einigen Vorlesungen der Anweisung zum seligen Leben zerstreute Aeuſserungen zusammen gestellt — welche auch von uns in frühern Blättern hinreichend beurtheilt und gewürdiget wurden. Sie lassen sich nach S. 13. auf folgende Hauptsätze bringen: 1) Gott ist das eine unwandelbare *Seyn*. 2) Gott muſs sich äuſsern und offenbaren, oder mit andern Worten, er muſs eine *Form* annehmen, deren Verschmelzung mit seinem eignen Wesen er selbst nicht aufheben kann. 3) Diese Form ist das göttliche *Daseyn*. 4) Woraus entspringt seine *Liebe*, als Affect seines Seyns zum Daseyn? 5) Die Daseynsform ist *Bewuſstseyn*. 6) Im Unterschied des Seyns und Daseyns wird das Seyn als todtes Seyn als *Welt* bestimmt, das Daseyn aber als Reflexion; die Welt weiter als ein ins Unendliche zerspringendes, und die Reflexion als ein fünffaches der verschiedenen Weltansichten in neuerer deutscher Philosophie. — Hierin ist freylich das eine und unwandelbare göttliche Seyn an die Spitze gestellt, aber demnächst findet sich ein *Müssen* für dieses göttliche Seyn, es muſs sich äuſsern unter bestimmter Form des Daseyns, des Bewuſstseyns, der Reflexion und ihrer Zerspaltungen. Also ist offenbar dasjenige was das Müssen des göttlichen Seyns bestimmt, das Höchste; über dem göttlichen Wesen wird ein formgebendes Princip gesetzt, welchem Gott mit unwandelbarer Nothwendigkeit unterworfen ist. Ein Gesetz aber, als höchstes, erstes und selbstständiges, ist, was wir *Schicksal* nennen. Diese Lehre würde vollständig so ausgesprochen werden können: 1) Im Anfange war ewig über allem das unerbittliche Schicksal. 2) Bey diesem aber zunächst der immer drohende gähnende Abgrund des Nichtdaseyns, 3) an dessen Rande das ewige göttliche Seyn hingestellt ist, welches vor den Schrecken der Vernichtung sich nur retten kann unter den Schutz des Schicksals, indem es sich allen Leiden der Selbsterkenntniſs unterwirft. — Was für eine Fröhlichkeit und Seligkeit aus solchem Fatalismus erwachse, erläutert der Vf. durch eine scherzhafte, etwa einem Geschäftsmanne zu gebende Erläuterung: „Gesetzt du wärest durch den Willen des Schicksals so unglücklich, Gefahr eines Bankerotts zu laufen, nur ein einziges, wenn schon beschwerliches, doch sicheres und nicht unrühmliches Mittel wurde dir angeboten, dich zu retten, würdest du nicht mit beiden Händen zugreifen, ohne Zaudern und Bedenken? — Siehe grade dieses ist der Fall Gottes mit unsrer Freyheit und Unsterblichkeit. Nach dem Willen des Schicksals ist Gott in steter Gefahr, am Daseyn Bankerott zu machen, das einzige Mittel, welches ihm das Schicksal anbietet, um ins Unendliche da zu seyn, ist die Granulirung seiner Form in unend-

unendlich viele freye individuelle Ichs gegenüber seinem todten Seyn. Meinest du da nun wohl, er werde dein Daseyn je enden? Nimmermehr, er gäbe sich ja selbst verloren, er kann es nicht einmal." (S. 18.)

Die Gegenrede *Schellings* lautet: „Wir läugnen nicht unmittelbar *Fichte's* Theorie, wir läugnen das Factum seiner Erscheinungswelt, es giebt gar keine solche Erscheinungswelt, es giebt ausser der göttlichen Welt, die als solche unmittelbar auch die wirkliche ist, überall nichts, denn nur das individuelle willkürliche Denken, wodurch jene in ein Todtes und absolut Vieles verkehrt werden kann. *Fichte* hat sich eine solche todte unendlich gebrochene Welt erdacht. Das Factum des Daseyns einer solchen Welt im Bewusstseyn des Menschen ist grade so allgemein, als das Factum der Sünde, ja es ist eben dieses Factum der Sünde selbst. Das Seyn — jenes allein wahre Seyn, das wir als das Absolute oder Gott erkannt haben — ist seine eigne Bekräftigung, Selbstbejahung, Selbstoffenbarung. Einheit und Vielheit entspringen aus der letztern als Folge. Das Seyn ist Eins, offenbart sich in ihm selbst, ist in ihm selbst ein Andres, und in diesem Andern sich selbst das Eine, als lebendiges Band von sich selbst und einem Andern. Wahrhaft existirt weder das Eine als das Eine, noch das Viele als das Viele, sondern eben nur die lebendige Copula beider, ja eben diese Copula ist allein die Existenz selbst und nichts anders." Wenn das angegebne Verfahren fortgesetzt wird, so muss dieses Viele, welches zwar nicht als Vieles, aber doch unter dem Bande ist, nothwendig auch seyn als Materie, physischer Process, Organismus und Intelligenz, bey welcher Gelegenheit das Band wird Schwere, Licht, Weltseele und Vernunft; ja es muss dieses Viele auch nothwendig seyn diese bestimmte Materie, z. B. Kraut und Stein und Sandhaufen, oder noch bestimmter Kiesel und Kalk, auch Erbse, Bohne und Wicke. Wer diese besondern Sätze angreifen wollte, müsste entweder läugnen, dass alles actuelle Seyn Selbstoffenbarung ist, worüber er den Beweis zu führen hätte, dass es ein andres Seyn giebt als eben in der Selbstoffenbarung durch Kiesel und Erde, Erbsen und Bohnen: oder er müsste behaupten, dass ein reines blosses Eins, in dieser seiner abstracten Einheit ohne Kiesel und Kalk, ohne Erbsen und Bohnen sich selbst offenbar werden könnte, welches er zu beweisen hätte. So lange er keinen dieser Beweise geführt hat, bleibt unser absolutes Wissen um Kiesel und Kalk u. s. w. bestehen. — Hr. *F.* bemerkt hierüber mit Recht, diese Theorie sey eigentlich gar keine, sondern die Methode des bloss erzählenden historischen Wissens, das eine sey so wie es sey, weil es eben sey, das andre sey, so wie es sey, weil es eben so sey; ohne alle Theorie. Ein gemeiner Empirismus mit vielem Wortschwall. Seyn ist Selbsterkenntniss, noch klarer Selbstbejahung, noch klarer Selbstbekräftigung, noch klarer Selbstoffenbarung, und diese wiederum ist Selbsterkenntniss! Im Allgemeinen ist der Unterschied zwischen dieser Lehre und der *Fichte'schen* so gross nicht. In beiden ist Weltvergötterung und Herrschaft eines Schicksals über der Gottheit. Man braucht in jedem ähnlichen System nur den Punkt zu suchen wo man zum Mannichfaltigen, zur Vielheit, oder wie sonst das heisst, was der Einheit gegenüber steht, gelangen soll, und man wird jedesmal die Macht eines höchsten Schicksals über der Gottheit finden. „Alles offenbart sich durch die nothwendige Folge der Selbstoffenbarung;" dieses ist also das *Muss* des Schicksals, welches über allen steht: dass Eins und Anderes in sich verbinden muss, was selbst offenbarend da ist.

Von den treffenden Bemerkungen welche der Vf. zu den Lehren beider Männer hinzufügt, werde Einiges hervorgehoben. Die Ideen der *Welt* und der Gottheit werden verwechselt durch *Transsubstantiation* des Ektypus menschlicher Weisheit in den Archetypus einer göttlichen Weltanschauung. Die ganze Schule dieser Männer hat zwey verschiedne Behandlungsarten ihrer Wissenschaft, die eine ist eine logische Formellehre, welche den Buchstaben giebt, die andre eine dichtende Darstellung, welche den Geist hinzuschaffen soll. Zeigt nun jemand die logischen Fehler und die Seichtigkeit der ersten Darstellung, so sucht man ihn abzuweisen als einen der den Geist nicht hat; findet ein andrer die Dichtung dunkel und unbefriedigend, so sucht man den mit der Logik zu trösten. Diess hatte für die Speculation die nachtheilige Folge eines leeren Formelspiels und willkürlichen Träumens. Die Idee der Wahrheit ist daher bey den Anhängern solcher Speculation verloren gegangen. Man spielt mit Materie und Geist, Natur und Geschichte, Unsterblichkeit und Gottheit. Wer Reminiscenzen aus den Evangelien und dem Platon, nebst andern Modesachen, selbstdenkend abziehen kann, der muss sich wundern über die logische Erbärmlichkeit und Flachheit, welche die Grunduntersuchungen so oft beherrscht. Solche Systeme werden, sobald die Mode vorüber ist, vergessen, und sie vernichten sich selbst durch die blosse Verarbeitung.

Wir wollen die Anzeige vorliegender Schrift mit folgender Bemerkung schliessen. Dass eine Philosophie des Naturalismus, welche das *Schicksal* über Gott hinaus hebt, und die freye *Wirksamkeit* einer blinden Nothwendigkeit unterordnet, bey manchen unserer Zeitgenossen Eingang finden konnte, ist eine Folge der naturalistischen, ungöttlichen und charakterlosen Gesinnung des Zeitalters; — dass logische Erbärmlichkeiten und Flachheiten, mit poetischen Floskeln verbrämt, manche speculirende Köpfe in ihrem wissenschaftlichen Streben befriedigen konnten, ist eine Folge schwacher oder wenigstens ungeübter Denkkraft; wo aber hinreichende Stärke des Charakters und geübte Gabe des Scharfsinns sich findet, da weichen die naturalistischen Traumgebilde von selbst; die philosophische Wissenschaft erhält ihr ursprüngliches Gewicht und ihre innere Tiefe; die Lehre des Theismus tritt in Klarheit hervor, auf welcher alle besseren Hoffnungen und die eigenthümliche Würde des Menschenlebens unerschütterlich ruhen.

Berlin, b. Hitzig: *Die Wissenschaftslehre*, in ihrem allgemeinen Umrisse dargestellt von *J. G. Fichte*. 1810. 46 S. 8. (8 gr.)

Es ist zu verwundern, wie Hr. *Fichte*, dem es nicht an rascher Lebendigkeit und an Geiste fehlt, eine so geraume Zeit hindurch, als seit dem ersten Erscheinen der Wissenschaftslehre verflossen, an einem Systeme festhängen kann, welches mit seiner logischen Armuth nur dürre Reiser der Speculation darbeut, denen innre Triebkraft mangelt. Fast sollte man an dem Ernste seiner Behauptungen zweifeln, wenn nicht andre Rücksichten solchen Zweifel verböten. Zu dieser Bemerkung finden wir uns aufs neue durch die vorliegende kleine Schrift veranlasst. Uebrigens ist die Wissenschaftslehre gewiss nicht so verkehrt begriffen worden, als der Vf. vorauszusetzen scheint, nur freylich können die Verstehenden nicht immer den logischen Enthusiasmus des Vfs. theilen, und die ungeheuren Missverständnisse, worüber von dem Philosophen geklagt wird, bestehen häufig bloss im Mangel eben jenes Enthusiasmus und im Ueberfluss eines zu guten und ruhigen Verstehens. Folgendes ist kürzlich der Inhalt vorliegender Blätter.

Nur Eines ist schlechthin durch sich selbst, Gott, und durch sein Seyn ist alles Seyn gegeben. Soll nun das Wissen seyn und nicht Gott selber seyn, so kann es nur Gott selbst seyn, aber ausser ihm selber. Gottes Seyn ausser seinem Seyn, seine Aeusserung, ist ein Bild oder Schema. Das Schema ist als unmittelbare Folge seines Seyns zu denken, und nur sein Schema kann ausser ihm seyn. Die Mannichfaltigkeit des Wissens hat folgenden Grund. Das Seyn ausser Gott ist keineswegs in sich gebunden, fertig, todt, sondern lebt, ist ein reines Vermögen zur Verwirklichung eines Schema, ist durch bedingte Gesetze bestimmt, nämlich durch sich selbst, als Vermögen eines wirklichen Wissens. Zu einem wirklichen Wissen aber gehört auch, dass ein Schema überhaupt als unselbstständig und zu seinem Daseyn eines Seyns ausser sich bedürftig, erkannt werde. Concreter Ausdruck dieser Erkenntniss ist das wirkliche Wissen in seiner Form, und zufolge der letztern Erkenntniss wird, mit gänzlicher Uebergehung des Schema, ein objectiv und unabhängig vom Wissen seyn sollendes, hinausgesetzt. Es bleibt in einem wirklichen Wissen noch manches unsichtbar, welches erst in einem andern Wissen hervortreten kann, und dadurch würde das gesammte Wissen in verschiedene Stücke nothwendig zerfallen. Das Vermögen soll sich sehen als Schema des göttlichen Lebens; dieses sich sehen sollende und die wirkliche Vollziehung des Vermögens, falls auch die letztere gesehen werden soll, fallen aus einander. Soll es sich sehen, als sollend, so muss es vor diesem bestimmten Ersehen seiner als Princip voraus schon überhaupt sehen, und da es nur durch seine Sich-Entwickelung sieht, es muss sich entwickeln, ohne als Princip in dieser Entwickelung unmittelbar sich sehen zu können. Man kann diess nennen ein Sollen das Soll, nämlich ein *Soll seiner* Sichtbarkeit. Das Wissen durch das unmittelbar unsichtbare Princip heisst *Anschauung*. In der Anschauung wird die factische Möglichkeit eines Schematisirens des Vermögens, als solchen, und des göttlichen Lebens herbey geführt, ihr bleibt also nichts übrig, als die blosse Gestalt des Vermögens in seiner Gegebenheit. Es ist ein Vermögen des Hinschauens, und zwar ohne die Richtung auf das eine göttliche Leben, die auf diesem Standpunkte verborgen bleibt, ein *unbestimmtes* und durchaus ungebundenes, jedoch absolutes Vermögen, also ein unendliches. Es schematisirt sich darum als hinschauend ein Unendliches in einem Blicke (den Raum); *sich* schematisirt es also sich zusammennehmend und zusammenziehend auf ein in der ersten Unendlichkeit begränztes, in sich selbst gleichfalls unendlich theilbares, einen verdichteten unendlichen Raum, in einem andern einfachen unendlichen Raume, oder Materie; und weil es noch vor seiner Wirksamkeit ein mögliches Wirken erblickt, das es vollziehen könnte (blind schematisirte Causalität, oder *Trieb*) so wird dieser Trieb zur Wirksamkeit angeschaut in einer unmittelbaren Beziehung auf die Körper, diese werden dadurch gefühlt, und erhalten ihre *Qualität*. In dieser Wirksamkeit ist sich das Vermögen gegeben als das Eine und selbige in der *Selbstbestimmung*, durch kein *Wirken* zu erschöpfen, daraus entsteht ihm eine Unendlichkeit, nicht wie die Erste, in einem Blicke, sondern eine solche, in der es sein unendliches Wirken anschauen könne, eine unendliche Reihe auf einander folgender Glieder; die Zeit. Nun liegt im Vermögen ferner die Bestimmung, sich zu erheben zum Ersehen des Soll, dessen factische Vollziehung nun, nachdem das gesammte Gebiet der Anschauung da ist, unmittelbar und schlechthin möglich ist, nämlich durch das Sich-Losreissen vom Triebe des Schematisirens, des Gehaltenseyns in der Anschauung. Das Wissen stände nun da, als Eins, es würde in dieser seiner Wesens-Einheit eingesehen, als unselbstständig und bedürftig eines Trägers des Einen, das da ist schlechtweg durch sich. Ein Wissen in dieser Form ist ein Denken und zwar das reine, oder das Intelligiren. In der Sphäre der Anschauung war das Vermögen nicht als Eins angeschaut, sondern als ein Mannichfaltiges. Dieses Vermögen, das nun durch die Selbstanschauung zum Ich geworden ist, war in dieser Sphäre nicht Ein Ich, sondern es zerfiel nothwendig in eine Welt von Ichen. Diess zwar nicht in der Form der Anschauung selbst, denn auf dem Gebiete der Anschauung ist das unmittelbar sein Anschauen Anschauende nur ein einziges in sich verschlossenes, das Individuum; — aber wohl muss die Trennung der Iche einfallen in derjenigen Form, in welcher allein auch die Einheit hervorgebracht wird, in der des *Denkens*. In der Sphäre der Anschauung zerfällt das durch sein Seyn aus Gott einige Princip in mehrere. Object der Anschauung und des Wirkens aller ist Eine und dieselbige ihm allen gleiche Welt, durch deren Anschauung das Ich, als absolut sollendes, sich sichtbar wird; derselbe Raum, dieselbe Zeit. Die Sinnenwelt hat keine andre Wahrheit und Realität, als diese allgemeine Uebereinstimmbar-

barkeit. Das reine Denken und das Anschauen falle also aus einander, dass das Letztere durch das Erstere bis in sein Princip aufgehoben und vernichtet wird. Ihr Zusammenhang aber wird dadurch gebildet, dass das letztere die factische Möglichkeit des ersten bedingt, auch dass das in dem letztern erschienene Ich in seinem blossen Schema (denn in seiner Wirklichkeit ist es zugleich mit dem Triebe vernichtet) auch im erstern bleibt, und darauf sich besonnen wird. In diesem beschriebenen Denken denke ich bloss das Wissen, als Schema des göttlichen Lebens seyn *könnend*, und da dieses Können der Ausdruck Gottes ist, der auf das Seyn geht, als dasselbe seyn *sollend*, keineswegs aber *bin* ich es. Es wirklich zu seyn, steht in meinem *Vermögen*. Wenn ich nun, von einer Seite fallen lassend das nichtige Anschauen, von der andern das leere Intelligiren, mit absoluter Freyheit und Unabhängigkeit davon, mein Vermögen vollziehe, erfolgt ein Schema, als das Schema Gottes, welches in dem jetzt vollzognen Wissen unmittelbar mir erscheint als das, was ich schlechtweg soll, ein Wissen, welches, wie das göttliche Leben, dessen Schema es ist, schlechtweg durch sich selbst ist, wie es ist. Unerachtet ich nun weiss von dem Schema Gottes, so bin ich dennoch nicht unmittelbar dieses Schema, sondern ich bin nur Schema des Schema. Das gefoderte Seyn ist noch immer nicht vollzogen. Die Kraft ist gegeben als ein Unendliches; was daher in der Einen Welt des Gedankens schlechthin Eins ist, das was ich soll — wird in der Welt der Anschauung für meine Kraft eine unendliche Aufgabe, an der ich zu lösen habe für alle Ewigkeit. Ein bestimmender Act in der Zeit kann nur möglich werden im Gegensatze mit einem Widerstande. Dieses Widerstehende ist der sinnliche Trieb, der noch nicht durchaus ertödtet worden, durch seine wirkliche Ertödtung ist jene unendliche Bestimmbarkeit selbst vernichtet, und in eine einzige absolute Bestimmung aufgenommen. Diese Bestimmung ist der absolute einfache Wille, der das eben so einfache Soll zum treibenden Princip der Kraft erhebt, und zugleich derjenige Punkt, in welchem Intelligiren und Anschauen, oder Realität, sich innig durchdringen. In ihm ist das Vermögen vollständig erschöpft und das Schema des göttlichen Lebens zur Wirklichkeit erhoben.

Aus dieser kurzen Uebersicht werden unsre Leser die Bedeutung des Unternehmens hinreichend erkennen. Gleich wie nach logischer Abstraction das Allgemeine, Unbestimmte, als Grund des Besondern, Bestimmten angesehen wird, so betrachtet Hr. *F.* das bestimmte Wirkliche als Folge eines unbestimmten Vermögens, welches er eben dieser Unbestimmtheit wegen unendlich nennt. Dass aus dieser Unbestimmtheit eine Bestimmtheit werde, geschieht durch ein nothwendiges Soll und unvermeidliches Schicksal. (Das logische Allgemeine nämlich findet gar nicht statt ohne eine Beziehung auf ein Besondres.) Dadurch zerfällt das eine Vermögen des göttlichen Schema in eine Welt von Jahren. An dieses logische Gerüste schliesst sich die psychologische Lehre vom Triebe und von dem Losreissen des Willens. Dieser Wille, welcher als Culmination der Lehre aufgestellt wird, kann nach allem Vorhergehenden nur ein Wille seyn, der nichts will, ein vollkommen unbestimmtes Vermögen (leere logische Abstraction), wodurch denn Alles vom Unbestimmten (dem Platonischen Nichts) anfängt und mit dem Unbestimmten endet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Ulm.

Die Hoffnung, dass mit dem Uebergange der Stadt an die Krone Würtemberg auch den Schulen neue Veränderungen und Verbesserungen zu versprechen seyn, scheint früher, als vermuthet wurde, in Erfüllung zu gehen. Schon zu Anfang des März kam der Königl. Oberhofprediger und Ober-Consistorial-Rath, Prälat *von Süskind*, als Mitglied der Ober-Schul- und Studiendirection zur Untersuchung derselben hier an. Obgleich der Erfolg seiner Sendung erst nach seiner Zurückkunft bekannt werden wird: so will man doch schon wissen, dass künftig das Gymnasium in allem auch den übrigen, ähnlichen und bekanntlich für gründliche Studien trefflich eingerichteten Schulanstalten des Landes gleich gestellt, und z. B. vorzüglich das Studium der alten Sprachen mehr gehoben, der philosophische Unterricht aber der Universität vorbehalten werden soll. Auch die Elementarschulen, die so lange vernachlässigt immer vergeblich auf eine Verbesserung harrten, werden sich dieser bald zu erfreuen haben. Schon sind die erforderlichen Schulzimmer in öffentlichen Gebäuden dazu bestimmt.

II. Todesfälle.

Am 20. April starb zu Stuttgart der Hofmechanikus und Hofopticus *Tiedemann*, dessen optische Instrumente den englischen fast gleich kommen, im 70 J. d. A.

Vor kurzem starb zu Greenwich der berühmte königl. grossbrit. Astronom Dr. *Nevil Maskelyne* im 79sten J. d. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

1) PARIS, b. d. Verf., b. Migneret u. Gabon: *Flora Gallica* seu Enumeratio Plantarum in Gallia sponte nascentium, auctore *J. L. A. Loiseleur Deslonchamps.* Doct. Med. Paris. Pars I. 1806. VIII und 336 S. Pars II. 1807. VI u. 742 S. 8. Mit 21 Kupfertafeln.

2) *Ebendas.: Notice sur les Plantes à ajouter à la Flore de France* (Flora Gallica) avec quelques Corrections et Observations par *J. L. A. Loiseleur Desloncchamps.* Doct. en Med. de la faculté de Paris. 1810. 172 S. 8. Mit 6 Kupfertafeln.

Wir haben kein Land in Europa, welches einen solchen Reichthum an Pflanzen enthält, als Frankreich. Nicht allein seine grosse Ausdehnung, sondern vorzüglich seine Lage tragen dazu bey, dass man oft die Gewächse des wärmeren Spaniens und Italiens und des kalten Nordens, nämlich Schwedens und Lapplands, in geringen Entfernungen beysammen findet. Auf der einen Seite vom Atlantischen, auf der andern Seite vom Mittelländischen Meere begrenzt, enthält es einen grossen Theil der Pyrenäen und über die Hälfte der Alpengebirge. Die südlichern Provinzen, z. B. Piemont, die Provence, liefern die Gewächse Spaniens und Italiens und die benachbarten Alpen und Pyrenäen die des kalten Nordens. Man findet daher auch in dieser Flora den grössten Theil der europäischen Pflanzen beysammen. Bisher hatten wir nur Floren einzelner Provinzen Frankreichs, aber eine allgemeine Flora dieses Reichs, nach dem Linneischen Systeme entworfen, fehlte uns noch gänzlich. *Lamarck's* Flora ist zu unvollständig und die neue Ausgabe derselben von *Decandolle* ist zwar verändert und sehr vermehrt, aber nach einem andern Systeme bearbeitet, zu kostbar und zu weitläuftig, um sich ihrer bey botanischen Wanderungen als Taschenbuch bedienen zu können. Hr. *Loiseleur* verdient daher den Dank sowohl seiner Landesleute, als der Ausländer, dass er ihnen eine vollständige Uebersicht aller bisher in Frankreich beobachteten Pflanzen liefert.

Ehe Hr. *L.* seine botanischen Wanderungen durch die verschiedenen Provinzen Frankreichs antrat, machte er sich ein vollständiges Verzeichniss aller bis dahin bekannten französischen Pflanzen aus den verschiedenen Floren und suchte dieses bey seinen Wanderungen zu vermehren. Nr. 1. ist das Resultat seiner schätzbaren Bemühungen. Er ist in dieser Flora dem Linneischen Systeme strenge gefolgt, hat bey jeder Pflanze sowohl auf die ältern, als auf die neuern Pflanzenforscher, die entweder genaue Beschreibungen oder gute Abbildungen von derselben geliefert haben, zurückgewiesen und die Farbe der Blumen, die Zeit des Blühens, ihren Standort und die Dauer derselben genau angegeben. Die hier aufgezählten Pflanzen hat der Hr. Vf. theils an ihrem Standorte, theils in den Sammlungen getrockneter Pflanzen anderer Pflanzenforscher Frankreichs selbst gesehen und grösstentheils besitzt er sie in seiner eigenen Sammlung. Die von ihm neuentdeckten Pflanzen sind hier kurz beschrieben, ausserdem aber sind bey den von andern schon vor ihm beobachteten Pflanzen keine Beschreibungen geliefert, welches auch der Raum eines Taschenbuches nicht verstattete. Anfänglich war Hr. *L.* nicht willens, diesem Werke Abbildungen beyzufügen, aber durch das Zureden seiner Freunde bewogen, liefert er am Ende desselben auf 21 Kupfertafeln die Abbildungen neuer und seltener Pflanzen. Diese Abbildungen haben wir seinem Freunde *A. L. Marquis*, einem eifrigen Pflanzenforscher, zu verdanken, der diese Pflanzen sowohl abgebildet, als in Kupfer gestochen hat. Wenn diese Abbildungen gleich keine Ansprüche auf Schönheit machen können; so sind wenigstens die Umrisse der Pflanzen der Natur treu und daher instructiv gerathen, wie Rec. aus der Vergleichung verschiedener dieser neuen Pflanzen, welche er der Güte des Hn. D. *Rohde* in Bremen verdankt, mit diesen Abbildungen, bezeugen kann. Aus der Cryptogamie ist nur die erste Linneische Ordnung *Filices* mit Einschluss der Gattungen *Equisetum*, *Lycopodium*, *Marsilea*, *Pilularia*, *Isoetes* und *Salvinia* aufgenommen. Die Anzahl der hier angezeigten Pflanzenarten beträgt ungefähr 3700. Wir wollen hier die merkwürdigsten Pflanzen ausheben.

S. 10. Zur *Veronica repens Decand. Flor. Franc.* 3. S. 727 ist auf der Tab. 1. eine Abbildung geliefert. Sie nähert sich in der Gestalt der Blätter der *V. serpyllifolia.* S. 12. *Suffrenia: Cal. 1 — phyllus campanulatus, 4 — dentatus. Cor. nulla. Caps. 1 — locularis, 2 — valvis, polysperma. S. filiformis: caule repente glabro, foliis oppositis sessilibus ovato oblongis, floribus solitariis sessilibus axillaribus. Bellard. Act. Acad. Tur.* 7. S. 444. Tab. 1. fig. 1. *Decand. Fl. Franc.* n. 3651. Diese jährige Pflanze, welche zur ersten Ordnung der zweyten Klasse gehört, wächst auf den Reisfeldern in Piemont. Das dabey angeführte Synonym des *Lobels* gehört aber nicht hierher, wie der Vf. selbst am Schlusse dieses Werks bemerkt. S. 14. *Pinguicula lusitanica Lin.* ist auf Tab. 1. abgebildet. S. 21. *Valeriana heterophylla: floribus trian-*

triandris, foliis radicalibus petiolatis, prioribus rotundatis: aliis ovato - oblongis vel lobatis: caulinis quinquelobis aut pinnatifidis. Tab. 2. Hr. *L.* beobachtete sie auf den Pyrenäen. Bey *Festuca phoenicioides* S. 54 müssen die angeführten Synonyme *Pluknet's* und *Allion's* wegfallen, wie wir in der Folge sehen werden. S. 85 *Galium arenarium: foliis octonis denisque, verticillis approximatis subimbricatis, floribus umbellatis, pedicellis trifidis, fructibus laevibus, caule prostrato.* (*G. hierosolymitanum Thore Chloris* S. 110.) Am Meeresstrande. Die Blumen sind gelb. Ob aber das Linneische *G. hierosolymitanum* dasselbe sey, ist noch zweifelhaft. *Plantago minima Decand.*, welche vorzüglich auch im nordlichen Deutschland auf feuchten, magern Angern wächst, ist doch kaum als eine bedeutende Abart der *Pl. major* anzusehen, viel weniger als besondere Art. Auch *Pl. genevensis Poir.* verdient kaum den Namen einer Abart der *Pl. Cynops*, vielweniger ist sie eine besondere Art, wie Hr. *L.* in der Folge überzeugt worden ist. S. 105. *Lithospermum prostratum: caule suffruticoso prostrato, foliis lanceolato - linearibus hispidopilosis, corolla calyce quadruplo longiori fauce villosa, staminibus corolla brevioribus.* Tab. 4. An Wegen und trockenen Orten um Bajonne. Die Gattung *Aretia* S. 110 erhält einen Zuwachs von fünf neuen Arten, welche *Decandole* und *La Peyrouse* zur Gattung *Androsace* gebracht hatten, nämlich *A. pubescens*, *pyrenaica* (*Androsace diapensioides La Peyr.*) *cylindrica*, *bryoides* und *villosa Anagallis verticillata Allion* S. 117 unterscheidet sich in keinem Stücke wesentlich von *A. Monellii*, wie Rec. durch Exemplare aus Portugal überzeugt ist. Nur durch die häufigern, im Quirl stehenden Blätter weicht sie davon ab. Diese Abweichung erzeugt sich auch oft in unsern Gärten. Dagegen ist die *Anagallis crassifolia Thore Chloris* S. 62 eine von *A. tenella* ganz verschiedene Art. Ihre fleischigen, rundlichen Blätter stehen wechselsweise und gedrängt beysammen, die Blüthenstielchen sind viel kürzer, als die Blätter und die Kelchlappen sind an der Spitze mit schwärzlichen Drüsen besetzt. Sie wächst an feuchten, im Winter unter Wasser stehenden, Orten, oft neben der *A. tenella* und scheint ebenfalls ausdauernd zu seyn. (Im getrockneten Zustande sind die Stengel so brüchig, dass es schwer hält, ein vollständiges Exemplar im Herbario zu erhalten.) S. 161. *Bunium pyrenaicum: foliis pinnatis, foliolis ovato - lanceolatis incisis, involucro nullo.* Tab. 5. Hr. *L.* entdeckte diese neue Art auf den Pyrenäen - Wiesen zu Canterets. S. 182. *Statice linearifolia: foliis linearibus obtusiusculis, scapo simplici capitato, involucro obtusiusculo floribus breviore, calycibus hirsutis* ist *S. Armeria* β. *Linn.* oder *Armeria maritima Willd. Enum. Plant. Hort. Berol.* Am Seestrande hat sie weichhaarige, auf den Bergen aber nackte Schafte, daher die Gegenwart oder Abwesenheit der Haare am Schafte kein sicheres Unterscheidungszeichen bey diesen Pflanzen abgiebt. S. 190. *Leucojum roseum: spatha bivalvi uniflora, stylo filiformi.* Tab. 8. Auf Korsika. S. 19 . *Narcissus intermedius: spatha multiflora, nectario campanulato crenato petalis triplo breviore, foliis planiusculis subsemicylindricis.* Tab. 7. Auf den Bergen um Bayonne. In der Gestalt der Blätter kommt er dem *N. odorus* nahe, in Absicht der Blumen aber dem *N. Jonquilla.* Vom erstern unterscheidet er sich durch eine kleinere Blume und durch das gekerbte, nicht sechsspaltige Nectarium; vom letztern durch das grössere Nectarium und flache stumpfe Blätter. S. 217. *Colchicum alpinum Decand.* wobey *C. montanum Allion* als Synonym angeführt wird, scheint sich von *C. autumnale* nur durch die frühere Blühezeit und schmalere Blätter zu unterscheiden. S. 218. *Merendera Cor. 6 — petalis companulata: unguibus longissimis. Stam. unguibus inserta. Antherae sagittatae. Capsula trilobata trilocularis. M. Bulbocodium flore solitario aphyllo, foliis linearibus post florescentiam. Ramond Bull. in Act. Philom.* n. 47. Tab. 12. fig. 2. (*Colchicum montanum minus versicolore flore. Clus. Hist.* S. 231.) Diese niedliche Pflanze wächst auf den Pyrenäen, woselbst sie auch Hr. D. *Rohde* häufig beobachtete. Sie kann weder zu *Bulbocodium*, noch zu *Colchicum* gerechnet werden und verdient mit Recht eine eigene Gattung auszumachen. Von *Bulbocodium* unterscheidet sie sich durch eine glockenförmige Krone, drey Pistille und eine dreylappige Fruchtkapsel, die an der innern Seite aufspringt; von *Colchicum* durch eine sechsblätterige Krone und dreylappige Kapsel oder eigentlich durch drey Kapseln, die nur unterwärts verwachsen sind. Die Blumen sind hell purpurfarbig. S. 227 wird zu *Daphne calycina Lapeyr.* als Abart mit zweyhäusigen Blumen die *Passerina nivea Ramond Bull. in Act. Soc. Philom.* n. 41. Tab. 9. fig. 4. gerechnet. Die Gattung *Saxifraga* ist in dieser Flora, vorzüglich durch *Lapeyrouse's* Entdeckungen, sehr reich an Arten, deren sie 46 hat, worunter verschiedene neue sich finden. Zu *Spergula pilifera Decand. Flor. Franc.* n. 4391. wird auf Tab. 8. eine Abbildung geliefert. Sie scheint mit *S. nodosa* sehr nahe verwandt zu seyn, unterscheidet sich aber durch die in eine grannenartige Haarspitze sich endigenden Blätter. S. 299. *Fragaria calycina: foliis ternatis pilosiusculis: foliolis sessilibus cuneato - subrotundis grosse dentatis, floribus corymbosis, pedunculis scapolongioribus, calycibus corollam subaequantibus; (F. grandiflora Thuil. non Willd.)* Sie wächst in Wäldern um Paris. *Stachys corsica Persoon Synops.* (*Glechoma grandiflora decand.*) S. 356 wird als jährige Pflanze angegeben, in des Rec. Garten aber hat sie schon einige Jahre im Gewächshause ausgedauert. Ihre weissen ansehnlichen Blumen sitzen einzeln auf kurzen Stielen in den Blattwinkeln gegen einander über. Sie nähert sich in ihrem Baue mehr der Gattung *Glechoma* als der *Stachys*, aber die *Stamina post florescentiam reflexa* berechtigen uns, sie zur Letztern zu bringen. S. 360. *Thymus Herba Barona: glaberrimus, caule procumbente ramosissimo suffruticoso, foliis lanceolatis, floribus verticillatis capitatis.* Tab. 9. Von dieser Pflanze wird keine Beschreibung geliefert, sie wächst auf den höhern Bergen in Korsika und ist bey den Korsen unter dem Namen *Herba Barona* bekannt. *Thymus corsicus Persoon Synops.* ist unter

dem

dem Namen *T. nummulariaefolius* auf Tab. 9. gleichfalls abgebildet. S. 367. *Euphrasia corsica: caule basi prostrato ramoso, foliis sessilibus linearibus integerrimis, floribus axillaribus subspicatis, calycibus corollam subaequantibus.* Tab. 10. Diese neue Art kommt der *E. Odontites* am nächsten, auch in der Dauer und in der Farbe der Blumen. Sie unterscheidet sich aber durch den am Grunde niederliegenden Stamm, durch die gleichbreiten, ungezähnten Blätter und vorzüglich dadurch, dafs die Blumenkrone nicht viel gröfser als der Kelch ist. S. 374. Von *Antirrhinum thymifolium Vahl* ist auf Tab. 10. eine gute Abbildung geliefert. S. 381. *Scrophularia ramosissima: foliis oblongis inciso-dentatis basi attenuatis, floribus racemosis, pedunculis subunifloris, caule suffruticoso ramosissimo.* Sie wächst am Seestrande auf Korsika und in der Provence. S. 384. *Orobanche rigens: caule simplicissimo glabro, squamis lanceolatis rigentibus imbricatis, corollis quadrifidis, staminibus inferne nudis, stigmate bilobo: lobis distantibus, stilo glaberrimo.* Diese neue Art fand *Richard* auf Korsika. Sie gleicht der *O. major*, unterscheidet sich aber hinreichend von derselben durch die steifen, fast stechenden, häufigern Schuppen des Stammes, durch den Mangel des haarigen Ueberzuges, den nur die Schuppen haben und durch den ganz nackten Griffel, der bey *O. major* oberwärts mit weichen Haaren besetzt ist. S. 401. *Alyssum arenarium*, welches hier als eine neue Art aufgestellt wird, erklärt Hr. *L.* in der Folge nur für eine Abart des *A. montanum.* S. 414. Zu *Hesperis parviflora Decand. Fl. Franc.* n. 4131. ist auf Tab. 11. eine Abbildung geliefert. Von der Gattung *Spartium* sind zwey neue Arten beschrieben, nämlich S. 440. *S. corsicum ramis teretibus striatis erectis spinosis, floribus axillaribus pedunculatis subracemosis terminalibus, foliis oblongis glabris* und S. 441. *S. erinacioides: ramis teretibus striatis tuberculatis spinescentibus, floribus axillaribus solitariis pedunculatis, foliis oblongis calycibusque sericeis.* Beyde haben gelbe Blumen. Ersteres wächst auf Korsika; letzteres bey Toulon. S. 445. *Cytisus Telonensis: foliis ternatis petiolatis: foliolis obovatis glabris, floribus terminalibus subracemosis, bracteis lanceolatis.* Hr. *L.* ist zweifelhaft ob hierzu nicht *Cytisus primus. Clus. Hist.* S. 94. gehöre. Auch die Gattung *Vicia* ist mit zwey neuen Arten bereichert worden, nämlich S. 460. *V. gracilis: pedunculis submultifloris folio longioribus: foliolis linearibus.* Tab. 12. Eine ausgezeichnete, jährige Art mit hellrothen Blumen, welche auf den Aeckern bey Paris wächst. Die andere ist *V. parviflora pedunculis subtrifloris folio brevioribus, leguminibus glabris compressis dispermis, foliolis oblongis acuminatis.* Diese Art ist gleichfalls jährig, hat bläuliche Blumen von der Gröfse, als bey *Ervum tetraspermum Linn.*, dem sie sehr nahe zu kommen scheint. Sie wächst auf dürren, sandigen Feldern um Toulon. Zu *V. narbonensis* wird *V. serratifolia Jacq.* als Abart gebracht und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. S. 467 wird *Ornithopus ebracteatus Brot.* beschrieben und auf Tab. 13. abgebildet. Diese neue Art, welche dem *O. perpusillus* am nächsten kommt, findet sich schon hin und wieder in den deutschen botanischen Gärten. S. 474. *Astragalus Bajonensis: incanus caulescens ramosus decumbens, foliolis ovato-oblongis, racemis subcapitatis folio aequalibus, leguminibus erectis subteretibus pubescentibus.* Am sandigen Strande bey Bayonne S. 479 werden *Melilotus vulgaris altissima frutescens flore luteo, Tournef. Inst.* 407. nach *Thuil. Fl. Franc.* unter den Namen *Trifolium altissimum*, und *Melilotus vulgaris altissima frutescens flore albo Tournef. Inst.* 407. unter den Namen *Trifolium album* als besondere Arten aufgestellt. Ersteres ist ausdauernd und unterscheidet sich vom *Trifolium officinale* vorzüglich dadurch, dafs die Flügel der Krone dem Schiffchen an Länge gleichen, die bey jenem länger sind, als das Schiffchen und durch die einsamigen, an beiden Enden zugespitzten Hülsen. Letzteres dagegen ist zweyjährig und unterscheidet sich vom *T. officinale* durch kleinere Blumen, durch die Kürze der Flügel der Krone, die dem Schiffchen gleich kommen und durch fast kugelrunde, einsamige Hülsen, die bey jenem zweysamig und runzelich sind. An den Rändern der Aecker um Montpellier findet sich ein schönes *Trifolium*, welches dem *T. angustifolium* gleichet, sich aber durch eyförmig-länglichte Blüthenähren, gröfsere, purpurfarbene Blumen und vorzüglich dadurch auszeichnet, dafs vier Kelchzähne dreymal kürzer sind, als die Krone, der fünfte aber noch einmal so lang als die übrigen ist. Diese Art wird S. 484 unter dem Namen *T. purpureum* beschrieben und auf Tab. 14. abgebildet. S. 485. *Trifolium vesiculosum Flora Pis.* 2. S. 165. *caule erecto sulcato, foliolis ovato-oblongis serrulato-ciliatis, capitulis ovatis terminalibus, calycibus fructiferis inflatis ventricosis glaberrimus corolla scariosa persistente dimidio brevioribus.* Tab. 15. Wächst auf Korsika. S. 490. *Lotus hispidus. Dessont. Hort. Paris. pilosus, caule ramoso patulo, capitulis axillaribus pedunculatis, corollis calyce villoso paulo longioribus, leguminibus cylindricis.* Tab. 16. kommt dem *L. corniculatus* nahe, unterscheidet sich aber bey dem ersten Ansehn dadurch, dafs er bis auf die Kronen und Hülsen mit steifen Haaren besetzt ist. Er wächst gleichfalls auf Korsika und ist jährig. S. 499. *Hypericum denticulatum; floribus trigynis corymbosis terminalibus, calycibus denticulato-subciliatis, caule erecto herbaceo tereti subsimplici, foliis lanceolatis semiamplexicaulibus punctato-pellucidis: superioribus margine dentato-scariosis.* Tab. 17. Diese ausgezeichnete Art wächst auf feuchten Wiesen um Toulon und scheint in Frankreich bisher mit *H. perforatum* verwechselt zu seyn. *Hieracium Liottardi Villars* wird hier S. 523 unter dem Namen *H. barbatum* beschrieben und dazu *H. Lawsonii* und *saxatile Villars* als Abarten gebracht. S. 527. *Crepis bellidifolia: glabra, caule basi ramoso patulo, foliis inferioribus spathulatis; superioribus sessilibus basi sagittatis, pedunculis subbifloris, calycibus subfarinosis.* Tab. 18. Scheint mit *Crepis tectorum* sehr nahe verwandt zu seyn. S. 530. *Seriola Taraxacoides scapo nudiusculo unifloro, foliis subsagittatis glabris, petiolis remote dentatis.* *Richard* fand sie auf Korsika. *Centaurea Galacti-*

lactites L. ist S. 538 zur Gattung *Cnicus* gebracht, wovon Rec. den Grund nicht einsehen kann. Die Blüthen des Umkreises sind offenbar unfruchtbar. Wahrscheinlich liess sich Hr. *L.* durch die Beschaffenheit des Kelches dazu verleiten. *Gnaphalium angustifolium* Lamarck. S. 556 ist mit *G. italicum* Roth. *Catalecta bot.* 1. S. 115. eine Pflanze, wie Rec. durch die Vergleichung der Exemplare überzeugt worden ist. Es muss von *G. Stoechas* sorgfältig unterschieden werden, theils durch die vielblüthige zusammengesetzte Doldentraube, theils durch die länglichen Blumen und durch die gleichbreiten Kelchschuppen. S. 566. *Senecio adonidi folius: caule erecto subsimplici, foliis glaberrimis bipinnatis: foliolis linearibus integris trifidisque, floribus corymbosis confertis terminalibus, corollulis radii planis.* Tab. 19. Hierzu gehört *S. abrotanifolius* Lamarck und *tenuifolius* Decandolle. S 576. *Arnica corsica: caule erecto superne ramoso, foliis amplexicaulibus lanceolato-oblongis dentatis, floribus corymbosis.* Tab. 20. Sie gleicht im Habitus dem *Doronicum austriacum.* S. 580. *Chrysanthemum tomentosum: caule erecto simplici unifloro foliisque palmatis tomentosis, lobis obtusis, squamis calycinis hirsutis.* Tab. 18. Hr. *L.* ist zweifelhaft, ob *C. minimum* Villars hierher gehöre. S. 606. *Orchis Robertiana: spica oblonga, labello tripartito: labio intermedio bifido; laciniis omnibus oblongis obtusis, petalis obtusiusculis conniventibus, cornu germine triplo breviore, bracteis flore longioribus.* Tab. 21. An trockenen steinigen Orten um Toulon. Hierzu gehört als Synonym *Orchis longibracteata* Bernhardi *Plant. Sic. Cant* 1. S. 57. Tab. 4. wie Hr. *L.* erst später in Erfahrung gebracht hat. S. 628. *Carex tuberosa* Degland: *radice repente tuberculata, culmo gracili triquetro, foliis longioribus angustis fasciculatis, spiculis 1 — 2, sparsifloris, bracteis foliaceis amplectentibus: infima elongata, squamis acutissimis superantibus capsulas utrinque attenuatas subulatas ore obliquatas.* Sie gehört unter die Abtheilung: *Spicis androgynis superne masculis.*

In den Zusätzen und Verbesserungen, die von S. 717 — 732 gehen, werden noch viele später entdeckte, zum Theil neue Pflanzen, nachgeholt. Wir wollen hier nur kurz die neuen Pflanzen namhaft machen. *Arundo sedenensis: panicula laxa oblonga, corolla calyce breviore, petalo altero basi aristato, arista geniculata calyce longiore, foliis planis.* Auf Hügeln in der Provence. — *Arundo Clarionis: panicula laxa oblonga, corollae brevioris calyce valvulis inaequalibus altera basi aristata, altera dimidio breviore.* Auf Bergen in der Dauphiné. — *Dipsacus ferox: caule foliisque aculeatis: radicalibus integris, caulinis sessilibus lineari — oblongis pinnatifidis: pinnis distantibus, paleis erectis.* Tab. 3. Er wächst auf Korsika und ist zweyjährig. — *Statice articulata: caule basi ramoso: ramis erectis paniculatis flexuoso-articulatis tuberculatis, foliis spathulatis brevissimis rosulatis.* Tab. 6. Um Ajacio, am Seestrande auf Korsika. — *Allium graminifolium: caule nudo umbellifero, foliis linearibus planis glaberrimis, umbella pauciflora, staminum filamentis filiformibus.* In Hecken und Zäunen auf Korsika. — *Dianthus geminiflorus; floribus geminis, squamis calycinis ovatolanceolatis acuminatis tubo duplo brevioribus, caule apice bifido.* Auf den Pyrenäen. — *Silene pubescens*, eine als neu aufgeführte Art, die auf Korsika wächst, gleicht der *S. bicolor*, nur mit dem Unterschiede, dass der Stamm, die Blätter und die Kelche mit kurzen weichen Haaren bedeckt, die Blätter mehr gleichbreit sind und die Nägel der Kronblätter länger aus dem Kelche hervorragen. Die Gattung *Euphorbia* ist hier noch mit zwey Arten vermehrt worden, nämlich *E. gracilis: foliis linearibus acutis glaberrimis lucidis, involucris lanceolatis: involucellis reniformi-subcordatis, umbella 4—6 — fida: bifida, petalis lunatis*, und *E. squamigera: foliis cordato — lanceolatis acuminatis serrulatis, involucris ovato-subrotundis; involucellis subrotundis, umbella quinquefida, bifida, petalis integris, capsulis verrucoso-squamosis.* Erstere wächst in der Provence und letztere um Toulon. Den Beschluss macht ein Gattungsregister.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Erfindungen.

Der durch seine Fabrikenschule und mehrere mathematische Schriften bekannte Dr. *Rösling*, gegenwärtig Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Ulm, hat eine neue Art von Schöpfwerk erfunden, welches nach seinen Berechnungen alle andern Maschinen dieser Art an Grösse der Wirkung im Verhältniss zu dem geringen Aufwand der erforderlichen bewegenden Kraft weit übertreffen soll, wodurch er die von dem Vicekönig von Italien über die Benutzung der Lagunen von Venedig zu Mühlwerken u. s. w. aufgegebene Frage, weswegen auch der durch die Erfindung und Verbesserung hydraulischer Maschinen berühmte Königl. Baiersche Ober-Bergrath und Salinen-Direktor *J. von Baader* schon nach Italien berufen wurde, aufgelöst zu haben glaubt. Zu gleicher Zeit hat Hr. Dr. *Rösling* auch eine neue Construction für den Brükkenbau erfunden, wobey er durch eine eigne Verbindung kleinerer Parallelogrammen von Holz den Brükken bey ungleich grössern Bogen, als man bisher zu sprengen wusste, doch eine leichtere Wölbung und grössere Festigkeit zu geben verspricht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

1) Paris, b. d. Vf., b. Migneret u. Gabon: *Flora Gallica* — — auctore *J. L. A. Loiseleur Deslongchamps* etc.

2) Ebendas.: *Notice sur les Plantes à ajouter à la Flore de France* — — par *J. L. A. Loiseleur Deslongchamps* etc.

(*Beschluss der in Num. 158. abgebrochenen Recension.*)

Nr. 2. enthält schätzbare Bemerkungen und Berichtigungen von verschiedenen in Nr. 1. aufgezählten Pflanzen und einen reichen Beytrag an neuen Arten, die auch für den ausländischen Pflanzenforscher wichtig sind. Unser berühmter Landsmann Hr. Dr. *Rohde* in Bremen, hat durch seine Entdeckungen viele Beyträge dazu geliefert.

S. 2. *Veronica tenella Allion*, ist eine unbedeutende Abart der *V. serpyllifolia* und *V. Bellardi Allion* hält Hr. *Decandolle* nur für eine Abart der *V. verna;* aber es scheint, dass sie ganz aus der *Flora Gallica* ausgeschlossen werden müsse, weil Hr. Prof. *Balbis* sie nicht in Piemont gefunden hat und sie sich auch nicht in den *Allion'schen* Herbarium findet, welches Hr. *Balbis* besitzt. Hr. *L.* ist durch Exemplare von der *Valeriana supina Linn.* welche auch gefiederte Stammblätter hatten, überzeugt worden, dass sie sich einer in Nr. 1. beschriebenen und abgebildeten *V. heterophylla* so sehr nähere, dass beide nicht als besondere Arten bestehen können, sondern die eine nur als eine Abart der andern anzusehen sey. S. 15. *Agrostis elegans: culmo erecto filiformi, foliis involutis subulatis, ligula truncata erosa, paniculae ramis laxis, valvulis calycinis aequalibus patentibus corollis ovatis muticis calyce paulo brevioribus.* Tab. 1. Ungeachtet hier die Krone zweyklappig beschrieben und in der vergrössert dargestellten Blüthe abgebildet wird: so hat sie doch nach wiederholt angestellten Untersuchungen des Rec. der ein schönes Exemplar vom Standorte, aus der Gegend von Dax besitzt, durchgängig nur eine, fast abgestutzte, Kronspelze, und gehörte daher eigentlich zur Gattung *Trichodium Michaux.* Rec. ist aus mehr als einem Grunde berechtigt, diese neue Art für die wahre *Agrostis capillaris Linn.* zu halten, ungeachtet er keine Gelegenheit gehabt hat, sie mit *Smith's* Beschreibung und Abbildung zu vergleichen. Sie ist ebenfalls jährig, die Rispe ist ausgebreitet, die Zweige derselben sind haarförmig und so dünne, wie bey keiner bis jetzt bekannten Grasart; auch trifft der Bau der Blüthen vollkommen zu. Die Abbildung der Pflanze selbst entspricht vollkommen der Natur. S. 16. *Aira globosa: culmo erecto filiformi, foliis involutis subulatis, ligula eminente laciniata panicula subcoarctata (floribus muticis), valvulis calycinis glabris subhemisphaericis, corollis margine ciliatis. Thore Journ. Bot.* 1. S. 197. Tab. 7. fig. 3. 4. (*Milium tenellum Cavan. Icon.* 3. n. 299. Tab. 274. fig. 1.). Dieses zarte schöne Gras, das kaum die Länge des Mittelfingers erreicht, hat eher das Ansehn eines *Milium*, als einer *Aira*, bey der genauern Untersuchung aber erkennt man bald durch die durchsichtigen, fast halbkugelförmigen Kelchspelzen, in jeder eine Blüthe, und Hr. *Thore* hat es mit unserm Vf. mit Recht zur Gattung *Aira* gebracht. S. 18. berichtiget Hr. *L.* unter *Festuca caespitosa Desfont. Fl. Atlant.* 1. S. 91. Tab. 24. die Synonymie dieser und der *F. phoenicioides Linn.* aber nicht vollständig. Rec. der beide Gräser vom Standorte vor sich hat, will sie hier kurz vollständiger liefern. *Linné* führte in der *Mantissa* 33. einen *Bromus ramosus* und *Mantissa* 34. eine *Festuca phoenicioides* auf. Hr. Prof. *Willdenow* hat in den *Spec. Plant. Linn.* Tom. I. S. 407. unter *Bromus ramosus* beide, dem Blüthenstande und dem Blüthenbaue nach, sehr ähnliche, aber doch wesentlich von einander verschiedene Gräser als eine Art betrachtet und dadurch die Synonymie sehr verwirret. Der *Bromus ramosus Linn. Mantiss.* ist die eben angezeigte *Festuca caespitosa Desfont.* Zu dieser Grasart gehören *Scheuchz. Agrost.* S. 38. *Bromus Pluknetii Allion; Bromus ramosus Villars. Festuca retusa Persoon Synops.* (*sub Bromo*) und *Pluknet. Alm.* 173. Tab. 33. fig. 1. Zur *Festuca phoenicioides Linn. Mant.* gehören alle die von *Goüan Illustr.* S. 4. angeführten Synonyme, die daselbst weiter nach zu sehen sind. Rec. vermisst sowohl in der *Flora Gallica*, als in diesem Nachtrage zu derselben, ungern eine genauere Bestimmung und Beschreibung dieser beiden so sehr nahe verwandten Gräser, deren genauere vergleichende Beschreibung er auf eine andere Gelegenheit verspart, hier aber nur die Diagnosen beider Arten mittheilen will. Da bey beiden die Granne aus der verlängerten Spitze der äussern Kronspelze hervorgeht; so gehören sie auch beide zur Gattung *Festuca.* 1) *Festuca phoenicioides; culmo simplici, foliis demum involutis subulatis, vaginis margine ciliatis, racemo spicato erecto elongato, spiculis remotis aristatis.* 2) *Festuca ramosa* (*F. caespitosa Desfont.*) *culmo a basi ramosissimo, foliis involuto-subulatis, vaginis margine glabris, racemo spicato erecto, spiculis approximatis aristatis.* Rec. bemerkt hierbey nur noch, dass bey der erstern die innere Kronspelze kürzer als die äussere (mit Ausschluss der Granne) ist; bey der letztern

tern dagegen ist sie länger als die äussere (mit Ausschluss der Granne) und ragt über dieselbe hervor. Beide Arten kommen der *Festuca pinnata* (*Bromus Linn.*) nahe, unterscheiden sich jedoch hinlänglich von derselben. S. 21. behauptet Hr. *L.* dass *Festuca stipoides Desfont.* (*Bromus Linn.*) zur Kategorie der *F. uniglumis* gehöre, dem aber Rec. nicht beypflichten kann. Dieser Linneische *Bromus*, welcher mit dem *Bromus geniculatus* eine Art ausmacht, gehört zwar wegen des Ursprungs seiner Grannen allerdings zur Gattung *Festuca*, aber der Bau der Blüthen nähert sich nicht der *F. uniglumis*, *bromoides*, *Myurus* und *sciuroides*, die alle nur einen Staubfaden haben und selbst durch die Beschaffenheit des Kelches sich davon auszeichnen. Dagegen gehört *F. ciliata Decand.* und *Loiseleur* offenbar zu diesen Arten, indem sie durchgängig auch nur einen Staubfaden hat, welches hier nicht bemerkt worden ist. Diese nähert sich so sehr der *F. Myurus*, dass Rec. kaum einen wesentlichen Unterschied hat finden können. Die Rispe ist nur gedrängter und die Blüthen sind etwas kleiner, haariger und am Rande lang gewimpert. Hierzu gehört *Scheuchz. Agrost.* Tab. 6. fig. 12. Hr. Dr. *Rohde* fand sie bey Nizza. S. 22. *Bromus divaricatus Rohde; panicula erecta subcoarctata*, *spiculis lineari — lanceolatis 10 — 15 — floris pubescentibus*, *gluma corallina exteriore bifida acuta*, *aristis basi contortis demum divaricatis*. Hr. Dr. *Rohde* fand ihn in der Provence und ist späterhin überzeugt worden, dass er vom *Bromus lanceolatus Roth* nicht verschieden sey. Die hier angeführte Abart β. *Spiculis villosis sublanuginosis* ist aber eine besondere Art. S. 27. *Triticum tenuiculum; culmis teretiusculis erectis*, *foliis involutis subulatis*, *spica simplici stricta*, *spiculis subsessilibus alternis ovato — oblongis subseptemfloris*, *corollis aristatis*. Dieses kleine Gras ist bey Nantes gefunden worden. Es kommt den *T. tenellum* am nächsten, von dem es sich dadurch unterscheidet, dass die Aehrchen nicht so zahlreich und mehr verlängert sind, vorzüglich aber, dass die Kronspelzen sich in eine Granne endigen, die mit ihnen von gleicher Länge ist. *Trit. pungens Persoon Synops.* wird für eine Abart des *T. junceum* gehalten. Hr. *L.* ist aber der Meinung, dass es dem *T. repens* am nächsten komme, auch vermuthet er, dass *T. junceum* der Pariser Flora nur eine Abart des letztern sey. *Scabiosa suaveolens Desfont.* und der *Flora Gall.* ist mit *S. canescens Waldst.* eine Art und *S. monspeliensis Jacq.* und der *Flora Gall.* wie auch *S. simplex Desfont.* gehören als unbedeutende Abarten zur *S. stellata*. *Galium setaceum Lamarck* und der *Flora Gall.* ist mit *G. microcarpum Vahl* eine Pflanze. S. 33. *Galium verticillatum; caule basi ramoso*, *ramis subsimplicibus*, *foliis lanceolatis hispidis: inferioribus verticillatis; superioribus oppositis*, *fructibus hispidis glomeratis subsessilibus verticillatis erectis*. Tab. 2. Dieses neue *Galium*, welches auf den Feldern in der Provence gefunden ist, hat beym ersten Ansehn die grösste Aehnlichkeit mit *Scherardia muralis* und fast alle Botaniker Frankreichs haben es mit derselben verwechselt. Es unterscheidet sich aber von derselben dadurch, dass es weniger ästig ist und die Zweige nur am Grunde der Pflanze hervorgehn, und vorzüglich dadurch, dass die obern Blätter paarweise gegen einander überstehen, die bey *S. muralis* zu dreyen und vieren in einem Quirl sitzen. Ueberhaupt aber durch die Beschaffenheit der Frucht und die Richtung der einzelnen Fruchtstiele. S. 36. *Myosotis pusilla: caule basi ramoso*, *foliis obovato — oblongis pilosis*, *floribus axillaribus alternis*, *seminibus laevibus*. Tab. 1. fig. 2. Diese niedliche Pflanze erreicht kaum die Höhe eines Zolles. Sie ist von Hn. *Robert* auf Corsika gefunden. *Echium calycinum Viv. Flor. Ital.* scheint mit *E. parviflorum Roth Catal. bot.* 1. eine Art zu seyn. S. 38. *Primula Allioni: foliis ovato — subrotundis pubescenti — glutinosis subintegerrimis scapo 1 — 2 — floro foliis breviore*, *calycibus obtusis tubo triplo brevioribus*. Tab. 3. fig. 1. Sie kommt der *P. villosa* am nächsten. S. 40. *Convolvulus intermedius: caulibus erectis simplicissimis*, *foliis lanceolatis pubescentibus*, *pedunculis axillaribus terminalibusque 1 — 2 — floris folium subaequantibus*, *bracteis binis calycem subaequantibus*. Dieser Convolvulus wächst bey Avignon und ist mit *C. lineatus* verwandt. Die Blumen sind hellroth. S. 42. *Lonicera etrusca: floribus verticillatis terminalibus sessilibus: verticillis contiguis in capitulum congestis*, *foliis ovato — subrotundis pubescentibus: summis connato — perfoliatis. Santi Viagg.* Sie hat eine grosse Aehnlichkeit mit *L. Caprifolium*, unterscheidet sich aber durch die angegebenen Kennzeichen. S. 47. *Pimpinella canescens: caule foliisque pinnatis pubescentibus*, *foliolis cuneiformibus: lobulis apice dentatis*, *umbella 4 — 7 — fida*, *fructibus hirsutis canescentibus*. Tab. 4. (*P. Saxifraga* γ. *Flor. Gall. P. Tragium Vill.*) *Pimpinella hispida: caule foliisque pinnatis subpubescentibus: foliolis inferioribus subrotundis inciso — dentatis; superioribus linearibus*, *umbella 13 — 20 — fida*, *fructibus hispidis*. Erstere ist ausdauernd und findet sich in der Dauphine, letzteres zweyjährig und wächst bey Toulon. S. 52. *Narcissus patulus foliis glaucescentibus planiusculis subcanaliculatis patulis*, *scapo subcylindrico 2 — 4 — floro* (*rarius 5 — 6 — floro*) *nectario cyathi formi subintegerrimo aureo*, *petalis niveis alterne latioribus dimidio breviore. N. latifolius simplex medio luteus tertius. Clus. Hist.* 154. Diese Art ist in allen Theilen viel kleiner, als *N. Tazetta* und blüht später. *Narcissus polyanthos: foliis planiusculis viridibus*, *scapo subcylindrico ancipiti 8 — 20 — floro*, *nectario cyathiformi subintegerrimo petalis ovatis alterne latioribus triplo breviore. N. latifolius*, *simplici flore prorsus albo*, *primus et secundus. Clus. Hist.* 155. Diese Art ist bisher mit *N. Tazetta* verwechselt worden, von dem er sehr verschieden ist. *Narcissus niveus: scapo depresso ancipiti 8 — 10 — floro*, *foliis planiusculis viridibus*, *nectario campanulato crenato petalis quadruplo breviore.* — *Allium carneum Bertolini* ist eine bollentragende Abart des *A. roseum* welche Hr. Dr. *Rohde* bey Nizza und in der Provence fand. Rec. hat beide von Standorte genau mit einander verglichen, und findet ausser dem keinen wesentlichen Unterschied zwi-

zwischen beiden. Merkwürdig ist es indessen, dass bey beiden erwähnten Pflanzen die Kronblätter eyförmig-länglich und stumpf, aber nicht ausgerandet sind, wie sie *Linné* angiebt, sondern vollkommen so, wie sie *Magnol Bot. Monspel.* S. 10. abgebildet hat, wovon hier nichts erwähnt wird. S. 55. *Allium acutiflorum: caule planifolio umbellifero, umbella subglobosa, petalis lanceolatis acutis, staminibus tricuspidatis, filamentis margine echinatis.* Wächst in Piemont. *Scilla campanulata* stellt Hr. *L.* mit dem *Hyacinthus non scriptus Linn.* und *Hyacinth. punctatus Desfont.* zusammen und zeigt, dass die beiden letztern mit ersterer sehr nahe verwandt sind und billig zur Gattung *Scilla* gebracht werden müssten. Von *Silene subacaulis Villars* wird auf Tab. 6. fig. 1. eine schöne Abbildung geliefert. S. 71. *Sedum Boloniense: radice repente, foliis sparsis subteretibus glabris obtusis basi solutis, cyma trifida ramulis 6—10—floris, calycinis foliolis subcylindricis obtusis.* S. 73. *Lychnis corsica: caule erectiusculo ramoso subdichotomo, foliis lineari — lanceolatis glabris; pedunculis elongatis unifloris, petalis oblongis subemarginatis.* S. 74. *Lythrum nummulariaefolium: foliis obovato-subrotundis obtusis; caulinis oppositis: rameis nonnullis alternis, floribus axillaribus solitariis, calycibus octodentatis.* Hierzu gehört: *Salicaria minima lusitanica nummulariae folio. Tournef. Inst.* 264. Hr. *L.* zweifelt, dass *Lythr. nummulariae folium Persoon Synops.* 2. S. 8. hierzu gehöre, wenn Letzterer gleich das Tournefortsche Synonym auch zu seiner Pflanze rechnet, weil Hr. *Persoon* seiner Pflanze *folia alterna mucronata* zuschreibt. *Tourneforts* Pflanze stimmt mit des Vfs. Pflanze vollkommen überein, welches die Vergleichung mit dessen Herbarium beweiset. S. 75. *Euphorbia rotundifolia: caule basi ramoso patulo, foliis sparsis subsessilibus involucrisque subrotundis; involucellis cordato — reniformibus, umbella 2 — 4 — fida, petalis lunatis, capsulis glabris.* Tab. 5. fig. 1. Sie kommt der *E. Peplus* sehr nahe und unterscheidet sich nur dadurch, dass sie noch einmal so klein ist, rundliche, fast kreisförmige, kaum gestielte Blätter und rothe Kronblätter hat. Ueberdiess blühet sie viel früher und wächst an den Wegen und unbebauten Orten. *Euphorbia obscura: foliis inferioribus retusis; superioribus involucrisque obovato — lanceolatis acutis; involucellis ovatis acuminatis, umbella 3 — 5 — fida, bifida, petalis integriusculis obsolete lunatis, capsulis laevibus glabris.* Tab. 5. fig. 2. Diese kommt gleichfalls der *E. Peplus*; so wie der *E. falcata* und *terracina* sehr nahe und ist so, wie die vorhergehende, jährig. S. 84. *Papaver aurantiacum* ist von *P. alpinum* theils durch die Farbe der Blumen, theils durch die haarigen, nur einfach gefiederten Blätter und die eyförmigen, breiteren Blättchen unterschieden. Die *Anemone Pavonia Lamarck* unterscheidet sich von *A. hortensis Linn.* doch nur durch die Grösse und Farbe der Blumen. Die *Fumaria media* unsers Vfs. (*F. major, floribus dilute purpureis Vaill Bot. Paris.* 56. Tab. 10. fig. 4.) steht gleichsam zwischen *F. officinalis* und *capreolata* in der Mitte. Von der erstern unterscheidet sie sich dadurch, dass sie weniger ästig und weniger verworren sich erhebt, dass die Blätter viel grösser und blaugrüner sind, dass die Blattstiele nicht selten die benachbarten Körper umklammern und dass die Blumen grösser und bleicher sind; von der Letztern durch kleinere Blumen, durch gezähnte Kelche, durch die Vertheilung der Blätter, welche mehr gleich breit sind und durch die mit Erhabenheiten besetzten Fruchtkapseln. Ueberhaupt erhebt sie sich weniger und ihre Zweige haben eine grössere Steifigkeit, dass sie der Unterstützung fremder Körper weniger bedürfen. *Fumaria Vaillantii* (*F. lobis longioribus et angustioribus sparsis. Vaill. Bot. Paris.* 56. Tab. 10. fig. 6.) nähert sich mehr der *F. parviflora*, von der sie sich durch röthliche Blumen und durch eine weitläuftigere Vertheilung der Blättchen, welche flach und nicht rinnenförmig sind und durch einen aufrechtern Stamm. Beide wachsen um Paris. S. 104. *Polygala parviflora: floribus cristatis racemosis, alis calycinis uninerviis obtusis corolla longioribus, caule erecto ramoso glaberrimo, foliis radicalibus ovatis; caulinis linearibus crassiusculis canaliculatis obtusis.* Sie scheint der *P. amara* nahe zu kommen und wächst in der Gegend von Avignon. *Ulex provincialis: dentibus calycinis lanceolatis distantibus, bracteis minutis adpressis, ramulis glabriusculis erectis, calycibus subpubescentibus corollam vix superantibus.* Tab. 6. fig. 2. Er wird ungefähr 3 — 4 Fuss hoch und ist daher grösser als *U. nanus* und kleiner, als *U. europäus*. Die Blumen nähern sich dem erstern, die Zweige dem letztern. (Wenn sich keine wesentlichere Verschiedenheiten an dieser vermeintlich neuen Art finden sollten: so möchte es schwer halten, sie von den beiden verwandten Arten gehörig zu unterscheiden. Rec. hat noch keine Gelegenheit gehabt, diese Pflanze mit den beiden andern zu vergleichen.) *Lathyrus micranthus Gerard* scheint in keinem Stücke von *L. parviflorus Roth Cat. bot.* 1. S. 106. abzuweichen. S. 118. *Medicago littoralis Rohde: pedunculis 2—4—floris, leguminibus cochleatis cylindricis glabris, aculeis subulatis rectiusculis patentibus raris subbrevibus, stipulis dentatis, foliolis cuneatis subtriangularibus pubescentibus apicedentatis, caule prostrato.* Sie wächst in der Provence. S. 128. *Chrysanthemum perpusillum: caule pusillo subramoso stolonifero, foliis pinnatifidis: pinnis rotundatis integerrimis, floribus axillaribus pedunculatis; pedunculis caule longioribus, seminibus nudis.* Tab. 6. fig. 3. Diese zarte Pflanze, welche in der Gegend von Ajacio auf Corsika wächst, übertrifft keinen Zoll an Höhe, und die Blumen haben zwey Linien im Durchmesser. Die Ausläufer schlagen häufige Wurzeln. Von S. 135 — 139. werden neun neue Arten der Gattung *Chara* mitgetheilt, welche grösstentheils von Hn. *Desvaux*, der eine Monographie dieser Gattung bisher bearbeitet hat, entdeckt worden sind. Da Rec. noch keine davon gesehen hat; so kann er auch nichts weiter darüber sagen. Von S. 147 — 169. werden noch einige Nachträge geliefert. Hr. *L.* berichtiget hier mehrere Arten der *Valerianella (Fedia)*. Die *Rottboellia subulata Savi* kommt der *R. filiformis* sehr

sehr nahe. Von derselben wird folgende Diagnose gegeben: *R. spica tereti subulata erecta, gluma calycina univalvi ensiformi acuminata adpressa.* An des Rec. Exemplare finden sich eben so häufig zweyspelzige, als einspelzige Kelche. Die Kelchspelzen sind etwas spitziger und der Halm gerader und steifer, als bey *R. filiformis.* Hr. *L.* welcher bisher eine Monographie der Gattung *Narcissus* bearbeitet, giebt hier eine Uebersicht aller in Frankreich vorkommenden Arten, deren Anzahl 21 beträgt, worunter sich sieben bisher noch unbekannte oder verwechselte Arten befinden. Er theilt sie in zwey Hauptabtheilungen: I. *Porrifolii: folia planiuscula vel canaliculata dorso carinata et subcarinata, plerumque glaucescentia.* II. *Juncifolia: folia semicylindrica et subcylindracea, plus minus saturate virentia.* Zum Schlusse werden noch zwey neue Arten der Gattung *Biscutella* mitgetheilt, nämlich *Biscut. cichoriifolia: caule erecto piloso, foliis oblongis sinuato - subruncinatis pilosis, calycibus bicalcaratis, siliculis scabriusculis emarginatis,* ist von Hn. *Berger* am Fuße der Pyrenäen gefunden worden. *B. mollis: caule erecto foliisque pilosis: inferioribus lyratis sinuatisve; superioribus linearibus basi subcordatis sessilibus, calycibus basi ecaudatis subgibbosis, siliculis junioribus scabriusculis.* Diese fand Hr. *Savi* in Toskana. Sie kommt der *B. laevigata* sehr nahe. — Die Kupfer zu diesem Werke sind viel schöner, als in Nr. 1.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Von der 1810. errichteten *königl. Gesellschaft für Norwegens Wohl* sind eine Menge Prämien von 50, 100, 300, 500 Rthlr. u. s. w. ausgesetzt worden, welche durch Abhandlungen in *naturwissenschaftlichen, topographisch-statistischen, historisch-philosophischen, ökonomischen, Handels-* und andern Fächern, meist in nächster Beziehung auf Norwegen, und verfasst in dänischer Sprache, zu gewinnen sind. Die *topographische Gesellschaft für Norwegen,* welche mit oben genannter Gesellschaft in Verbindung steht, hat unter andern eine Prämie von 1000 Rthln. für die beste Abhandlung: *Ueber die Errichtung einer Universität in Norwegen,* bestimmt. In der Abhandlung sollen ohne Parteylichkeit und Vorurtheil, mit Gründlichkeit, Genauigkeit und Freymüthigkeit, folgende Fragen beantwortet werden: Soll Norwegen eine Universität in seinem eigenen Schoosse haben? Wie und wo kann sie am zweckmässigsten eingerichtet werden? Was wird zu ihrer Errichtung und Erhaltung erfordert, und aus welchen Quellen werden die dazu erforderlichen Mittel geschöpft? Ausser jenen 1000 Rthln., welche von zwey anonymen norwegischen Patrioten hergeschossen sind, hat noch ein dritter, gleichfalls ungenannter, Patriot die Summe von 200 Rthlr. für die der besten Schrift am nächsten kommende Abhandlung ausgesetzt. Die Aufforderung ist unterschrieben: *Christiania,* im April 1810. *Friederich,* Prinz zu Hessen. *Bech. Rasmassen. Rosted. L. Stoud Platon. J. Bull. Peter Anker. Rosenkranz. Jarlsberg.*

Die *königl. dänische Gesellschaft der Wissenschaften* hat zu Ehrenmitgliedern aufgenommen den Geh. Conferenz-Rath *M. G.* Graf *von Rosenkrone,* und den Präsident *J. S. von Möfting;* zu ordentlichen Mitgliedern den Prof. *Börge Thorlacius,* den Dr. *Wedel Simonsen* und den Capitän *von Kramer.* Von dem Prof. *Treschow* wurde in dieser Gesellschaft eine Abhandlung über die Frage gelesen: in wie weit die allgemeinen Rechts- und Moralgesetze, welche in der bürgerlichen Gesellschaft für einzelne Personen gültig sind, auch auf die Verhältnisse ganzer Nationen und Staaten Anwendung leiden? — Unter andern dieser Gesellschaft im vorigen Jahre von auswärtigen Gesellschaften und Gelehrten mitgetheilten Gegenständen befand sich auch von einem schwedischen Vf., dessen Name in einem versiegelten Zettel verschlossen war, eine Zeichnung und Beschreibung von einem *Perpetuum mobile.* Die Gesellschaft zählt diesen unbekannten Vf. zu den verunglückten Köpfen, die sich anstrengen, um unmögliche Dinge zu finden. — Auf das J. 1811. hat die Gesellschaft für die mathematische, physische, historische und philosophische Klasse neue Preisfragen bekannt gemacht.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Franz Jos. Bodmann,* Präsident des Tribunals vom Departement Donnersberg, zu Maynz, Herausgeber des *Codex epistolaris Rudolphi I.,* will 300 Urkunden zur Geschichte des Hauses Habsburg vom J. 1016 bis 1291. (bis zum Todesjahre Rudolphs), die er aus schweizer. und französischen Archiven gesammelt hat, herausgeben.

Von Hn. *Anton Gustermann* (Professor am k. k. Theresiano und Censor) erwartet man eine systematische Entwicklung des Ungrischen Staatsrechts aus der Geschichte dieses Reichs von der ältesten Zeit bis auf die unsrige.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Junius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer und Preisverzeichnisse älterer Bücher.

Handwörterbuch der gesammten Münzkunde für Münzliebhaber und Geschäftsleute,
von
Dr. C. C. *Schmieder*.
Halle 1811. gr. 8.

In diesem so eben bey uns erschienenen Werke sind einige tausend Münzsorten aller neuern Nationen, so wie auch die Münzen des Alterthums, deutlich beschrieben, wobey Metall, Grösse, Form, Gepräge, Schrot und Korn, Werth, Zeitalter und andere Umstände in gedrängter Kürze angegeben werden. Ausser den couranten Münzen findet man hier die merkwürdigern Schau- und Denkmünzen, Spott- und Stachelmünzen, Papier- und Nothmünzen u. s. w. abgehandelt und die Quellen nachgewiesen. Die zahlreichen *Liebhaber*, denen die Sammlung seltner und schöner Münzen ein sinniges Vergnügen gewährt, erhalten hierdurch ein bisher entbehrtes Handbuch zur bessern Kenntniss ihrer Lieblinge. Der *Geschäftsmann*, den die Geldkunde so sehr interessirt, wird gern die magern Namenverzeichnisse, mit denen er sich noch behelfen musste, gegen ein Hülfsbuch vertauschen, welches ihm vollständigere Auskunft darbietet. Selbst der *Gelehrte*, dem in Klassikern und Reisebeschreibungen so oft unbekannte Münznamen aufstossen, findet in diesem Buche einen willkommenen numismatischen Hausbedarf. Der äusserst billige Ladenpreis des mit *einem* Bande beendigten Wörterbuchs ist 1 Rthlr. 16 gr. Conv.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Einige Verlags- und Commissions- Bücher
von Varrentrapp und Sohn
in Frankfurt am Mayn.

NB. Um hiervon die Anschaffung für Lehranstalten und Schulbibliotheken zu erleichtern, werden für den portofrey eingesandten Betrag von 8 Exemplaren jedesmal 10 *geliefert*, oder auch bey übermachten Fl. 35. *für* Fl. 42., bey Fl. 48. *für* Fl. 60., bey Fl. 60. *für* Fl. 80. *nach freyer Wahl gesandt.*

Andachtsübung zur heiligen Beicht und Communion. 8. 796. 24 Kr.

Böhm, *A.*, Anleitung zur Rechenkunst. gr. 8. 799. 1 Fl. 30 Kr.

Borheck, *A. C.*, neue Erdbeschreibung von ganz Afrika. 1r Bd. und 2n Bds 1e Abth. gr. 8. 789 u. 791. 4 Fl. 24 Kr.

Borkhausen, *M. F. L.*, Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge, nach systematischer Ordnung. gr. 8. 5 Thle. Mit Kpfrn. 788—92. 11 Fl. 45 Kr.

— — deutsche Thiergeschichte. Säugthiere und Vögel. gr. 8. 797. 3 Fl. 15 Kr.

Brand, *J.*, Handbuch der römischen Alterthümer, für Schulen. 8. 804. 1 Fl.

— — Erklärung der heiligen Messe, nebst der wahren Art, dieselbe zu hören. 8. 804. 12 Kr.

Creuz, *Fr. v.*, Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Neue vermehrte Aufl. 2 Bde. gr. 8. 769. 3 Fl. 30 Kr.

Dereser, Dr. *Th. A.*, das Büchlein Ruth, ein Gemälde häuslicher Tugenden. Aus d. Hebr. übers. und für Pfarrer auf dem Lande bearbeitet. 8. 806. 18 Kr.

Franz, *Fr. Chr.*, Einleitung in die Handlungs-Erdbeschreibung. 1r Thl. 788. 1 Fl. 30 Kr.

Heim's, *H. E.*, historisch-philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg vom J. 1777—1787. neu entdeckten Alterthümer. 4. 790. 30 Kr.

Katzner, *J. F. A.*, Fabeln, Epigrammen u. Erzählungen. 8. 786. Mit Kupf. u. Vign. 1 Fl. 24 Kr.

Klitscher, *M.*, Liedersammlung für Schulen. 8. 811. 1 Fl. 12 Kr.

Laplace, Darstellung des Weltsystems. Aus d. Franz. mit Anmerk. vom Prof. *Hauff.* gr. 8. 2 Thle. 797—798. 4 Fl. 36 Kr.

Martial's Sinngedichte, metrisch übersetzt. 8. 783. 36 Kr.

Mellin, *C. J.*, Hausmittel, ein Wörterbuch für jedermann. 8. 786. 15 Kr.

— — praktische Materia medica. 5te verm. Aufl. 8. 793. 2 Fl.

Müller's, *J. H.*, Beschreibung seiner neu erfundenen Rechenmaschine, nach ihrer Gestalt, ihrem Gebrauch u. Nutzen. gr. 8. Mit Kpfrn. 787. 30 Kr.

Münchhausen's u. *Seume's* Rückerinnerungen. Gedichte. Mit Kupf. u. Vign. 8. 1 Fl.

Opitz, *M.*, sämmtliche deutsche Gedichte. Herausg. von *Triller*. 4 Bde. Mit Kpfr. gr. 8. 746. 8 Fl.

Preuschen, *A. G.*, Denkmäler von alten physischen und politischen Revolutionen in Deutschland, besonders in den Rheingegenden. Mit Kpfrn. gr. 8. 787. 1 Fl.

— — kurze Uebersicht der Hauptrevolutionen in den Rheingegenden unter Römern und Deutschen u. s. w. gr. 8. 788. 30 Kr.

Quatremere - Disjonval Araneologie, oder Naturgeschichte der Spinnen, als Witterungsanzeiger. Aus d. Franz. der 2ten Ausgabe übersetzt. gr. 8. 798. 40 Kr.
Schleicher's Beyträge zur praktischen Messkunst. Mit 4 Kupfert. gr. 8. 1 Fl. 24 Kr.
Schmidt, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. 1r Theil. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst. Mit 6 Kupfert. gr. 8. 806. 2 Fl. 30 Kr.
— — 2ten Thls 1ste Abth. Enthält: Statik, Hydrostatik, Aerostatik und Mechanik fester Körper. Mit 7 Kpfrt. gr. 8. 2 Fl. 30 Kr.
— — 2ten Thls 2te Abth. Enthält: Hydraulik u. Maschinenlehre. Mit 6 Kpfrt. gr. 8. 1 Fl. 54 Kr.
— — 3ten Thls 1ste Abth. oder Analysis. 1r Thl. Mit 3 Kpfrt. gr. 8. 1 Fl. 36 Kr.
— — 3ten Thls 2te Abth. oder Analysis. 2r Thl. gr. 8. 2 Fl. 48 Kr.
Vogt, N., Gustav Adolph, König von Schweden; als Nachtrag zur europäischen Republik. 2 Thle. gr. 8. 790. Schreibpap. mit Kupf. 3 Fl.
— — Ebendasselbe, Druckp. ohne Kupf. 1 Fl. 45 Kr.
— — Geschichte der franz. Revolution vom Jahre 1355. 8. 792. 38 Kr.

* * *

Anthologie, epigrammatische, aus griechischen und römischen Dichtern. 1s Bändchen. Auch unter dem Titel: Epigrammenlese aus der griechischen Anthologie für die obern Klassen gelehrter Schulen. 8. 808. 54 Kr.
— — Derselben 2s Bändchen. Auch unter dem Titel: Epigrammenlese aus Martial für die obern Klassen gelehrter Schulen. 8. 808. 36 Kr.
Bruningii, C., Compendium antiquitatum graecarum. Editio tertia. 8. 759. 1 Fl. 12 Kr.
— — Compendium antiquitatum hebraearum. 8. 765. 1 Fl. 30 Kr.
Castellionis, S., Dialogorum sacrorum libri IV. opera Spiesii. Ed. aucta. 8. 755. 1 fl.
Eccard, *Joh. Georg*, de origine germanorum eorumque vetustissimis coloniis ac rebus gestis, libri II. Cum 21 tab. aen. 4 maj. Götting. 750. 4 Fl. 48 Kr.
Euripidis dramata et fragmenta fabularum deperditarum, edidit, scholiis, versione latina observationibus et lexico graecitatis Euripideae illustravit *Ern. Zimmermann*. 8 maj. Vol. 1. 2. 3. 808.
Schreibpap. 12 Fl.
Postpap. 16 Fl. 12 Kr.
Velinpap. 27 Fl.
Gmeiner, F. X., Theologia dogmatica in systema redacta. 2 Tomi. Ed. 3. 8 maj. Graecii. 807. 6 Fl. 36 Kr.
— — Epitome historiae ecclesiast. N. T. 2 Tomi. Ed. 2. 8 maj. Graecii. 803. 6 Fl. 36 Kr.
Golii, T., grammatica graeca. 8. Hafniae 766. 45 Kr.
Jung, Jo., Isagoge in historiam ecclesiasticam Novi Testamenti. 8 maj. 781. 40 Kr.
Langii, *Joach.*, Tyrocinium dialogicum. 8. 755. 15 Kr.
Mintarti, P., Lexicon graeco - latinum in Nov. Testamentum. 4. 738. 5 Fl.

Mosche, *C. J. W.*, animadversiones in Xenophontis oeconomicum. 8. 793. 20 Kr.
Ovidii Nasonis Metamorphoseon Chrestomathia, in usum juventutis conscripta ab *A. W. Brorson*. 8. 807. 40 Kr.
Phraseologie, deutsch - lateinische, aus den besten classischen Schriftstellern, in alphabetischer Ordnung. Neue sehr verm. Aufl. 4. 766. 4 Fl. 30 Kr.
Plinii, *C. Caecilii*, Panegyricum, in usum scholarum edidit *A. W. Brorson*. 8. 807. 24 Kr.
Pomey, Grundlegung der latein. Sprache. Neue Aufl. 8. 761. 24 Kr.
Sallustii, C. C., Bellum Catilinarium et Jugurthinum, illustravit *A. W. Brorson*. 8. 807. 2 Fl. 24 Kr.
Sammlung lat. Wörter u. Redensarten, zur leicht. Erlernung eingerichtet, mit Hinsicht auf *Bröders* lat. Lectionen. gr. 8. 806. 8 Kr.
Schwaan, Ethica. Editio IV. 8. 770. 1 Fl.
Testamentum novum graecum, cum variantibus lectionibus. Accedit Index et Lexidion graeco - latinum, cura *P. Goldhagen*. 8 maj. 753. Charta script. 2 Fl. 30 Kr.
— idem, Charta maj. script. 3 Fl.
— — latine redidit (duce Castellione) et varior. notis illustravit *L. Sahl*. 2 Vol. 8 maj. 780. 4 Fl.
— idem, Charta script. 5 Fl. 15 Kr.
Trilleri, *D. W.*, Observationes criticae in varios graecos et latinos Auctores. 8. 742. 2 Fl.
— — Exercitatio altera ad quendam Suetonii locum in Vita Augusti. 4. 751. 15 Kr.

* * *

Ash, *J.*, grammatical institutes, or an easy introduction to Dr. *Lowth's* english grammar, designed for the use of schools etc. 8. London. Bound. 1 Fl.
Choix de pièces historiques amusantes et instructives tirées de meilleurs auteurs modernes à l'usage des jeunes gens qui veulent se former au style. Avec 1 Portr. 8. 803. 36 Kr.
Epictete caracteres, trad. du grec p. Bellegarde, av. le tableau de Cebes et la vie d'Epictete p. Boileau. 12. 772. 24 Kr.
Fenelon, le Avventure di Telemacco, tradotto nel puro Idioma Toscana. 8. 759. 2 Vol. 2 Fl.
Franz, *Fr. Chr.*, französ. Lesebuch für junge *Leute*, die sich der Handlung widmen, nebst einem angehängten Wörterbuch. 8. 794. 1 Fl.
Lecture amusante pour la jeunesse des deux sexes, par *Villaume*. 2 Vol. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr.
Lugino, *J. B.*, nouveau Dictionnaire de poche françois allemand et allemand franc. 2 Vol. 12. Graetz 806. 3 Fl. 36 Kr.
Man, *the*, of feeling. 8. Lond. Br. 1 Fl. 12 Kr.
Metastasio, *Ab. P.*, Opere drammat. ed. altre poesie. 7 Vol. 12. Firenze 793. 9 Fl.
Montague, Mr. *Worthley*, Lettres written during her travels in Europe, Asia et Africa etc. 2 Vol. 8. Lond Br. 2 Fl.
Pomai, F., Dictionnaire françois, latin et allemand Nouvelle Edit. 3 Tomes en 2 Vol. gr. 4. 7 Fl. 30 Kr.
Reli-

Reliques of ancient english poetry consisting of old heroic ballads, songs, and other pieces of our earlier poets. Together with some few of later date. 3 Vol. 8. 803. 5 Fl. 24 Kr.

Restaut allgemeine gründliche Anleitung zu der franz. Sprache. 4te u. verm. Aufl. 8. 789. 45 Kr.

Servais, E. M. de, franz. Sprachlehre nach der leichtesten und fasslichsten Methode; durch Beyspiele und viele Aufgaben erklärt. gr. 8. 804. 1 Fl.

Weissenstein's, Joh., neuer methodischer Unterricht in der französischen Sprache, für die Deutschen, worin alles enthalten ist, was erfordert wird, diese Sprache zu lernen; nach dem Plan des Herrn *de la Veaux*, zum Gebrauch des öffentlichen und Privatunterrichts. 2 Thle. 8. Jeder Theil 45 Kr. 1 Fl. 30 Kr.

Neuigkeiten
von
Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler in Landshut.
Ostermesse 1811.

Andree, Dr. F. P., fromme Stiftungen dürfen besteuert werden — eine Inaugural-Abhandlung, den verneinenden Gründen des Königl. Baier. Kreis-, Kirchen- und Schulrathes Dr. *Heinrich Stephani* entgegengestellt. 8. 3 gr.

Butte's, Dr. *W.*, Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens, nebst Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Natur-Wissenschaft, nebst IX Tabellen. gr. 8. Schreibpap. 3 Rthlr.

— Dasselbe, Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Dûprée, Joseph, Beyträge zur Revision der Theorie des Pacht- und Buchhandel-Contracts, mit besonderer Rücksicht auf die neuern französischen Gesetze. gr. 8. 10 gr.

Gönner's, N. Th., Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums. 4ten Bds 1s Heft. gr. 8. 16 gr.

Harl, J. P., vollst. Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste Franz. Baier. und Westphäl. Gesetzgebung u. Literatur. gr. 8. 4 Rthlr.

Jäger's, W., geographisch-historisch- und statistisches Zeitungs-Lexicon; neu bearbeitet von *K. Mannert*, 3ter u. letzter Theil. *R — Z.* Nebst Zusätzen und Berichtigungen zum 1 u. 2ten Theil. gr. 8. 4 Rthlr.

(Der 1 und 2te Theil ist Verlag der Grattenauerschen Buchhandlung in Nürnberg, kann aber auch von mir bezogen werden, und zwar der erste Theil für 3 Rthlr. 8 gr., der 2te Theil für 2 Rthlr. 16 gr.; jedoch nicht à *Conditione.*)

Jahrbücher des Sanitätswesens im Königreiche Baiern; herausgegeben von *Simon Häberl* und *Max. Jacobi*. 1n Bds 2tes Heft. gr. 8.
(Erscheint nächstens.)

Milbiller's, Joseph, Handbuch der Statistik der europäischen Staaten, zum Gebrauche bey Vorlesungen, und zur Selbstbelehrung. 2 Abtheilungen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

(Die 2te Abtheilung folgt als Rest im Augustmonat unfehlbar, und beide Abtheilungen werden nicht getrennt.)

Oken's, Dr., Preisschrift über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche. Mit Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr.

Schulte's, J. A., Baiern's Flora. Vollständige Beschreibung der im Königreiche Baiern wildwachsenden Pflanzen. 1e Centurie. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in katholischen Staaten. gr. 8. 16 gr.

Sömmerring, S. Th., über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers. Eine Abhandlung, welche zu Amsterdam den Preis des Monnikhoffschen Legats im Jahre 1810. erhielt. gr. 8. 16 gr.

Walther, Ph. Fr., über den Geist des Universitätsstudiums; eine Rede, bey der öffentlichen Verkündung der akademischen Gesetze an der Königl. Baierschen Ludwig-Maximilians-Universität gehalten. 4. 6 gr.

— — Abhandlungen a. d. Gebiete der prakt. Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde. Mit Kpfrn. 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr.

So eben ist bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kohlrausch, Friedrich, die Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*. gr. 8. Halle 1811. (29½ Bogen.) 16 gr.

Dessen Anleitung für Volksschullehrer, zum richtigen Gebrauch der Bearbeitung der Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments, für Schulen und für den Privatunterricht. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*. gr. 8. Halle 1811. 16 gr.

Dessen Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen, zu den Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments für Schulen und für den Privatunterricht bearbeitet. gr. 8. Halle 1811. 1 Rthlr.

Der Verfasser, ohne das Verdienst mancher neuer Bearbeiter der biblischen Geschichten zu verkennen, war jedoch der Meinung, dass die meisten andern den Sinn für die klassische Alterthümlichkeit der heil. Schrift und die Achtung gegen den Geist Luthers zu wenig in den Kindern gewekt, und durch Modernisiren einer so eigenthümlichen Geschichte weder ihr selbst, noch der Jugend einen Dienst geleistet hätten. Die erste Probe einer Bearbeitung im alten Geist der Bibel erhielt den Beyfall des sel. *Joh. v. Müller* und des Herrn Kanzler *Niemeyer* zu Halle, welcher auch die jetzt erschienene vollständige Arbeit des Vfs. mit zwey Vorreden,

reden, die nicht übersehen werden dürfen, begleitet und zum Schulgebrauch empfohlen hat.

Das Verhältniss der drey Schriften ist diess. Das *Lesebuch* gehört allein in die Hände der Kinder. Es giebt von den biblischen Geschichten alles, was ihnen brauchbar ist, meist in Luthers Sprache, im Geist des Orients. Auch enthält es Auszüge aus den Lehrbüchern des alten Testaments und der Reden Jesu. — Die *Anleitung* ist ein kurzer Commentar über das Lesebuch zum Gebrauch der Volksschullehrer, und enthält Winke zur moralisch-religiösen Benutzung des Textes. — Das *Handbuch* ist Lehrern höherer Stände und Schulen bestimmt, und umfasst alle Zwecke der Bildung, welche durch jene Schriften erreicht werden können.

Wir haben, um den Ankauf dieser Schriften zu erleichtern, die Preise so gering als möglich angesetzt. Schulmänner, welche in bedeutender Anzahl nehmen und sich directe an uns wenden, erhalten noch ausserdem einen ansehnlichen Rabat.

Halle, im April 1811.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Bey Heinrich Knick in Erfurt ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Heiligthümer aus dem Archive der Tempelherren.

Im gefälligen Gewande romantischer Erzählungen sprechen heilige Wahrheiten und tiefe Naturgeheimnisse den Leser an. Wir können der Ankündigung dieses gehaltvollen Werkes, das wirklich irgend einem geheimen Archive jenes Ordens entführt ist, dessen Geschichte noch lange im räthselhaften Dunkel verhüllt bleiben dürfte, weiter nichts hinzufügen, als dass seine Erscheinung, wie eines Sterns am literarischen Himmel, den unbefangenen Leser die wichtigsten Momente des Menschenlebens in den reinsten und seltsamsten Formen vorführt, deren Ansicht belehrt und liebreich anspricht.

In der Gräff'schen Buchhandlung in Leipzig in Commission.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Ich habe mich entschlossen, nachfolgende Bücher auf ein Jahr im Preise herabzusetzen, wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind. — Wer sich mit portofreyer Einsendung des Geldes unmittelbar an mich wendet, erhält noch 20 Procent Rabat.

Albrecht's, Heinr. Christ., Versuch einer kritischen englischen Sprachlehre. Vorzüglich nach dem Englischen des Dr. *Lowth*. 1784. gr. 8. sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Andre, C. C., Deutsch-Französisches technologisches und naturhist. Hauptwörterbuch. 1797 — 1800. *Erster* bis *Vierter* Theil. 8. sonst 6 Rthlr. 12 gr., jetzt 3 Rthlr.

ΑΡΡΙΑΝΟΥ ΙΝΔΙΚΗ. Arriani Historia Indica, cum *Bonav. Vulcanii* Interpretatione latina permultis locis emendatiore. Rec. et illustr. *Fried. Schmieder*. 1798. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 18 gr.

Bergsträßer's, J. A. B., Realwörterbuch über die classischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner. 1772 — 1781. *Erster* bis *Siebenter* Theil. gr. 8. sonst 18 Rthlr. 16 gr., jetzt 9 Rthlr.

Camerarii, Joach., de vita Melanchthonis narratio. Recens., notas, documenta, bibliothecam librorum Melanchthonis aliaque addidit *G. Th. Strobelius*. Praefatus est *J. A. Noesselt*. 1777. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 21 gr.

Flügge Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften, nebst einer Einleitung. 1796. 1797. *Erster* bis *Dritter* Theil. gr. 8. sonst 5 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

Handbuch, grammatisch-kritisches, für angehende Lehrer der lateinischen Sprache. 1796. gr. 8. sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 12 gr.

Kanne, J. A., Anthologia minor, sive florilegium epigramm. graec., ex Anthologia Planudea et Brunckii analectis selectorum, adjectis versionibus latinis Hugonis Grotii. 1799. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 12 gr.

Lawätz, H. W., Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare. 1788 — 1795. *Zwölf* Theile. gr. 8. sonst 23 Rthlr. 14 gr., jetzt 9 Rthlr.

Livius, Titus, von Patavium, Römische Geschichte von Erbauung der Stadt an. Nach Drakenborchscher Ausgabe übersetzt und mit zweckmäsigen Anmerkungen und Erläuterungen aus den Alterthümern, auch den nöthigen Karten versehen von *Gottfried Große*. 1789 — 1795. *Erster* bis *Siebenter* Theil. 8. sonst 13 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

ΛΟΥΚΙΑΝΟΥ, σαμοσατεως, απαντα. Luciani Samosat. Opera omnia maxime ex fide codd. Par. recensita. Ed. Dr. *Fr. Schmieder*. 1800. 1801. Vol. I. II. 8 maj. sonst 6 Rthlr., jetzt 3 Rthlr.

Nitsch's, P. F. A., Wörterbuch der alten Geographie, nach den neuesten Berichtigungen zusammengetragen. Herausg. u. fortgesetzt von M. F. G. C. *Höpfner*. 1794. gr. 8. sonst 2 Rthlr. 6 gr., jetzt 1 Rthlr.

Plutarchi vitae parallelae Alexandri et Caesaris. Commentarium juventuti φιλελληνι scriptum adjecit *Fr. Schmieder*. 1804. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.

Voigtel, T. G., Versuch eines Hochdeutschen Handwörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung der Wörter. *Erster* bis *Dritter* Theil. 1796. gr. 8. sonst 6 Rthlr., jetzt 3 Rthlr.

Johann Jacob Gebauer
in Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Junius 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weigel u. LONDON b. Payne u. Mackinlay: *Graecae linguae dialecti* recognitae opera *Michaelis Maittaire.* Post *Joh. Fried. Reitzium, qui praefationem et excerpta ex Apollonii Dyscoli Grammatica* addiderat, totum opus recensuit, emendavit, auxit *Frid. Guil. Sturzius.* 1807. XLVIII und 573 S. 8. ohne 5¼ Bogen Register.

Der Engländer *Mich. Maittaire* gab zuerst das Buch de *Graecae linguae dialectis* im J. 1706. heraus. Die vermehrte und verbesserte Ausgabe überliefs er der Besorgung des Professor *J. Fr. Reitz* zu Utrecht, der sie zu Haag 1738. in des Buchhändler Neaulme Verlage erscheinen liefs. Er selbst trug zu dem Werke nichts bey, ausser dafs er die Correctur besorgte; doch fügte er die Excerpte aus des *Apollonius Dyscolus* Grammatik, die ehemals *If. Vossius* gemacht hatte, hinzu.

Ob nun gleich an der Maittairschen Abhandlung der Dialecte noch mancherley auszusetzen ist, indem er z. B. den Aeolischen Dialect von dem Dorischen nicht abgesondert, und dafür die sonderbare Idee verfolgt hat, eine *dialectum poeticam* aufzuführen, welches, andrer Unbequemlichkeiten zu geschweigen, eine gänzliche Veränderung in dem Begriffe eines Dialekts voraussetzt, so ist das Buch doch immer, bis wir eine bessere Bearbeitung, wie sie nach den neuern Ansichten, besonders den Ideen des Hn. Prof. *Hermann* möglich ist, erhalten, brauchbar genug, und hat durch die Besorgung des gelehrten Hn. Prof. Sturz in Grimma in dieser Ausgabe noch gröfsre Brauchbarkeit erhalten. Er hat zuförderst mit grofser Mühe die Citate der Stellen, wo Maittaire nach Seitenzahlen älterer Ausgaben citirte, bestimmter nach neuen angegeben. So citirt unter λεώς Maittaire: „Aeschyl. Perf. p. 129. Thucyd p. 342. Herodian. p. 22. l. 33." Dagegen giebt Hr. Sturz die Stellen also an: „Aeschyl. Perf. v. 92. Thucyd. 4. 133. Herodian. 1, 14. 7." eine Einrichtung die ihm desto mehr zu verdanken ist, da diese für den, der das Buch braucht, entstandene Bequemlichkeit, nicht anders als mit grofsem und beschwerlichem Zeitverlust für den Herausgeber zu erhalten stand. So find auch viele Citate, wo Maittaire gar nur den Autor angab, hier genauer nachgewiesen. So citirt jener unter der ersten Declination: *Sic Hort. Adon. p.* 131. *et Lascar.* Dagegen lautet das Citat bey Hn. Sturz: *Sic Hort. Adon p* 135. *et Lascar l.* 3. *p.* 269. *inprimisque p.* 387. Aufserdem finden fich eine Menge Zufätze und Berichtigungen des neuen Herausgebers, die er bald mit der Signatur seines Namens, bald auch ohne es anzuzeigen, beygebracht hat. So ist, um nur eins anzuführen, aus *Iriarte codd. Graecis Mff. Regiae bibl. Matritenfis* das Verzeichnifs einiger Idiotismen verfchiedener Griechifchen Städte eingerückt. Oft führt er auch die Schriften neuerer Philologen an, die über einzelne Punkte oder ganze Hauptftücke nachgelesen zu werden verdienen. Ueber des Apollonius Dyscolus Fragment konnte er, da er fich vergeblich um Vergleichung von Handfchriften bemüht hatte, nur das beybringen, was fich bey Koen über den Gregorius Corinthius, und Valckenaer über Theocrits Adoniazufas vorfand. Es läfst fich auch, dafs nicht mehr dabey geleiftet werden konnte, nun um fo leichter verfchmerzen, da wir bald das ganze Werk in dem Mufeum der Alterthumskunde von Hn. *Wolf* und *Buttmann* erhalten werden. Uebrigens ift noch an diefer Ausgabe die durch Hn. Prof. *Schäfer* beforgte höchft forgfältige Correctur, und die bey allen im Weigelfchen Verlage erfcheinenden Ausgaben fehr gefällige Nettigkeit des Drucks und Papiers zu rühmen.

BERLIN, im Verl. d. Realfchulbuchh.: *Theocriti, Bionis et Moschi* Carmina graece, cum Commentariis integris *L. C. Valckenaerii, R. F. P. Brunckii, J. Toupii.* 1810. Vol. I. XX u. 384 S. Vol. II. 564 S. 8.

Es war ein fehr glücklicher Gedanke, die Arbeiten der auf dem Titel genannten drey trefflichen Philologen über die griechifchen Bukoliker in Eine Ausgabe zu vereinigen, und er ift hier von dem würdigen Hn. Prof. *Heindorf*, der fich blofs unter der kurzen Vorrede genannt hat, mit grofsem Verftande und der gewiffenhafteften Pünktlichkeit und Sorgfalt für die Bequemlichkeit der Lefer ausgeführt worden. Allerdings wär es fchon verdienftlich gewefen, wenn Hr. *H.* auch nur einen neuen Abdruck der Valckenaerifchen Ausgabe von zehn Theocritifchen Idyllen, mit dem reichhaltigen Commentar über die Adoniazufas Lugd. Bat. 1773. beforgt hätte; um diefe Arbeit des vortrefflichen Mannes, von dem Hr. *H.* wohl kaum zu viel fagt, wenn er ihn *omnium quotquot et funt et fuere in Graecis literis haud dubie principem* nennt, in mehrerer deutfchen Freunde der griechifchen Literatur Hände zu bringen. Allein er unterzog fich einer weit gröfsern und nützlichern Arbeit, indem er die fämmtlichen Erläuterungen die wir von Valckenaer, Brunck und Toup über die Bukoliker erhalten haben, zufammenftellte, und fein Unternehmen ift defto verdienftlicher

licher, je mehr von seiner ihm für eigne Arbeiten kostbaren Zeit er aufopfern musste, um dieser Ausgabe eine so höchst bequeme und verständige Einrichtung und Anordnung zu geben. Man erhält also hier zuerst den Text und die Anmerkungen Valckenaers, in der Ausgabe, die 1779 von den drey Bukolikern erschien. Hier sind nun gleich über die ersten zehn Idyllen Theocrit's Valckenaers Noten aus der Edition von 1773 eingeschaltet, und von jenen durch die Signaturen *Valck.* 1. u. *Valck.* 2. unterschieden. Dabey hat Hr. *H.* sorgfältig Bedacht darauf genommen was in beiden Ausgaben vorkam, nicht zweymal abdrucken zu lassen; wie wohl ehmals in Ausgaben *cum notis variorum* die Leser genöthigt wurden, eine Sache zwey bis drey, oder viermal zu lesen, weil es den Herausgebern leichter war, die Noten zusammen zu schreiben, als gehörig zu verarbeiten. Die Uebersetzungen in lateinischen Versen, die Valckenaer beygefügt hatte, sind mit Fug und Recht weggeblieben. Hiernächst rückte Hr. *H.* die Brunckischen Bemerkungen aus dem dritten Bande der *Analectorum vett. poetar. Graecorum* ein, da Valckenaer in der Ausgabe der sämmtlichen Bukoliker darauf stete Rücksicht genommen, auch den Brunckischen Text zum Grunde gelegt hatte. *Et insunt sane*, sagt Hr. *H.*, *in his multa si minus ex reconditis depromta literis, excogitata tamen ingeniose et ad interiorem carminum intelligentiam fructuosissima*, in welchem Urtheile er unstreitig mehr Verstand zeigt, als hie und da ein gelehrter Renommist, der die grosen Verdienste eines *Brunck* über einige seiner Verirrungen misskennend, sich anstellt, als ob die Zeiten vorbey wären, wo Brunck noch etwas galt. Auf solche Weise ausgestattet, enthält der *erste Band* den Text der drey bukolischen Dichter.

Im *zweyten Bande* folgen nun 1) *Valckenaerii adnotationes in Adonazusas Theocriti.* 2) Dessen *epistola ad Matthiam Röverum*, welche vor *Fulvii Ursini Virgilio e generis scriptoribus illustrato* steht, worin viele Bemerkungen zum Theocritus vorkommen; 3) dessen *commentarius in Moschi Epitaphium Bionis*, welcher ebenfalls in der Ausgabe des besagten Werks von F. Ursinus enthalten ist. 4) *Joh. Toupii de Syracusiis ad Th. Wartonum epistola.* 5) Dessen *Addenda in Theocritum.* 6) Dessen *Curae posteriores sive appendicula notarum atque emendationum in Theocritum Toupii nuperrime publicatum.* 7) Dessen *animadversiones in scholia Theocritea.* Alle diese Stücke von Toup sind aus der in Deutschland sehr seltnen Warton'schen Ausgabe des Theokrit, Oxford 1770, in zwey Quartbänden, genommen, blofs die unter Nr. 6. genannte *appendicula* ausgenommen, welche Toup erst zwey Jahre später herausgab. Zuletzt folgen noch sehr vollständige und genau gearbeitete Register, eins über die griechischen Wörter und Redensarten, und eins über Namen, Sacherläuterungen, und emendirte Stellen der Autoren. Auch hat Hr. *H.* überall im zweyten Bande am Rande die Seitenzahlen der Originaldrucke angeführt, um denjenigen, die diese irgendwo nach den *paginis* citirt fänden, noch hierunter eine Bequemlichkeit mehr zu verschaffen. Die Correctur des Drucks ist mit grösstem Fleisse besorgt, auch das Aeussere hat ein gefälliges Ansehen. Möge nun die Bemühung des edeln Herausgebers von vielen recht dankbar genutzt, und die Verlagshandlung für ihren rühmlichen Aufwand durch häufigen Ankauf dieser Ausgabe reichlich entschädigt werden.

KINDERSCHRIFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Bilderfibel zur Beförderung der Laut-Methode.* Ein Versuch die Absicht des ABC-Bilderwesens durch eine neue Anwendung desselben besser zu erreichen, nebst einem Lesebuche von *Johann Ferdinand Schlez*, (Oberprediger und) Inspector in Schlitz (bey Fulda). 1810. XXV u. 133 S. mit 16 illuminirten Kupfertafeln. (Mit illum. Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr., mit schwarzen 20 gr.)

Um die Buchstaben durch Bilder zuerst kennen zu lehren, hat Hr. *S.* folgenden Weg eingeschlagen. Für den Vocal *O* stellt das Bildchen einen Knaben vor, der sich auf ein vor dem Wirthshause angebundenes Pferd geschwungen hat, und das mit ihm im Galopp davon rennt. Daneben steht folgende Erzählung: „Ein kleiner Waghals hat das vor dem Wirthshause angebundene Pferd eines Bauern erklettert. Das Thier hat den Zaum abgerissen, und gallopirt mit dem luftigen Reiter davon. Ein Glück, dass es der Bauer im ersten Augenblicke bemerkt! Mit lautem *O! O! O!* springt er hinter dem Pferde her, das Pferd aber scheint diessmal auf den Buchstab *O* wenig zu achten; der Knabe giebt daher alle Hoffnung auf, und ist eben im Begriffe, sich in die Arme des Bauern zu werfen. Ich seh' aber schon im voraus, er fällt statt dessen auf den harten Boden. Ist das, so wird es ein neues *O! O!* setzen." Unter dem Bilde steht nun der Buchstab *O* in gehöriger Grösse. So sind nun auch die übrigen Bilder witzig genug erfunden, um Kinder auf die Buchstaben und ihre Laute aufmerksam zu machen; und für den Zweck sind diese Bilder gut genug gezeichnet, und mit der Illumination, ob sie gleich flüchtig gemacht und oft ein wenig grell ausgefallen ist, kann man auch für diese Absicht zufrieden seyn. Wer mehr verlangen wollte, muss bedenken, dass das Büchlein auch nicht allzu theuer werden durfte. Ohnediess ist eine solche Fibel nicht für Kinder ganz armer Aeltern bestimmt. Die übrige Einrichtung dieser Fibel ist wohl überdacht und zweckmässig. Dass das ehemalige Buchstabiren hier als Uebergang zum Lesenlernen mit andern verworfen, dagegen bey den ersten Schreibübungen für nöthig erklärt wird, damit wird nun wohl jetzt jeder verständige Kinderlehrer einverstanden seyn. Die Folge der einzelnen Uebungen geht richtig vom Einfachen zum Zusammengesetzten. Die Lesestücke sind in Inhalt und Stil vollkommen der Fassung der Kinder angemessen. Auch ist das Buch so eingerichtet, dass es von Kindern aller christlichen Religionsparteyen, und selbst von israelitischen Kindern ohne Anstoss gebraucht werden kann.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Aachen, b. La Ruelle. Paris, b. Lenormant: u. a. *Analyse chimique des eaux thermales sulfureuses d'Aix-la-chapelle et de Borcette*, par *François Lausberg*, Pharmacien à Aix-la-Chapelle. 1810. XII und 136 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Beaufort: *Analyse des eaux sulfureuses d'Aix-la-Chapelle*, par *G. Reumont*, Docteur en Médecine et *J. P. J. Monheim*, Pharmacien à Aix-la-Chapelle. 1810. V u. 51 S. 8.

Wer die Schwierigkeiten, die mit der Analyse eines *Schwefelwassers* verbunden sind, und die in der neuesten Zeit durch die immer räthselhafter gewordne Natur und Bestandtheile des Schwefels und des geschwefelten Wasserstoffgas sich noch auffallend vermehrt haben, in ihrem ganzen Umfange kennt, der wird den Verfassern dieser beiden Schriften vielen Dank wissen, dass sie sich dadurch nicht abschrekken liessen, eine neue Analyse eines berühmten und seit einer langen Reihe von Jahrhunderten bekannten Mineral-Wassers, welches dem chemischen und ärztlichen Publicum gleich interessant ist, zu unternehmen. Aus beiden Schriften geht unläugbar hervor, dass ihre Verfasser geschickte und erfahrne Scheidekünstler sind. In beiden Analysen bleibt aber dem Kenner noch manches zu wünschen übrig.

Der Vf. von Nr. 1. hat schon mit Hn. *Gimberent* die Versuche angestellt, worauf dieser damals seine Behauptung gründete: dass in den M. Q. zu Aachen kein *geschwefeltes Wasserstoffgas* anzutreffen sey, sondern dass das Gas, was man dafür gehalten habe, *geschwefeltes Stickgas* sey. — Nachdem Hr. *Lausberg* mit vieler Genauigkeit die physischen Eigenschaften der M. W. beschrieben hat, theilt er seinen Lesern die Eigenschaften und Bestandtheile des Sublimats mit, welcher sich in dem Behälter des Wassers da, wo die atmosphärische Luft wenig oder gar keinen Zugang hat, bildet; eben so des Niederschlags, der sich an den Zuflussröhren in vielen Bädern bildet, die nicht vollkommen verstopft sind; alsdann des Anfluges, welcher sich an den Wänden der Badezimmer im Winter erzeugt; und endlich des Häutchens und des freywilligen Niederschlags, welcher bey diesem Wasser statt hat, wenn man es einige Zeit der atmosphärischen Luft aussetzt. Das Resultat der Untersuchung des letztern war ganz das Gegentheil von dem, was hiervon früher von Mehrern behauptet worden war; er enthält nämlich gar *keinen* Schwefel. — Hierauf folgen zahlreiche, mit den *gegenwirkenden* Mitteln gemachte, Versuche; und alsdann (S. 50—86) Versuche über das in diesem Wasser enthaltene Gas, woraus hervorgeht, dass das in diesem M. W. sich befindende Gas kein geschwefeltes Wasserstoffgas, sondern höchst wahrscheinlich geschwefeltes Stickgas ist. Die darüber vom Vf. angestellten Versuche sind sehr zahlreich, und zeugen von der Fertigkeit und Beharrlichkeit des Experimentators; aber dennoch befriedigen sie uns nicht ganz. — Hr. *L.* glaubt, dass Stickgas (er erhielt diess, wenn er eine Bouteille mit einem Trichter im Bassin der Aachner M. Q. mit dem Mineralwasser angefüllt und umgekehrt unter den Spiegel des Wassers gerade da hielt, wo es am stärksten sprudelt) in keinem andern Mineralwasser gefunden, selbst nicht einmal vermuthet worden sey. Hr. *Pearson* fand es im Wasser zu *Buxton*; *Garnet* zu *Harrowgate*, und *Lambe* in *Lemmington*. Hr. *Lausberg* forschte bey seinen Versuchen nicht nach, ob unter den im Aachner M. W. enthaltenen Gasarten geschwefeltes Kohlensaures Gas sey, was beynahe wahrscheinlich ist; da er selbst S. 61. sagt: „*on mit un autre pouce cubé de ce gaz* (nämlich das von ihm durch die Destillation aus dem A. M. W. entwickelte Gas) *en contact avec l'eau de chaux, il fût absorbé jusqu'à un petit résidu de gaz, et il se forma un petit précipité jaune.*" Hr. *Giobert* hat diess in seiner Analyse der warmen Schwefelwasser zu *Vaudier* gefunden, und Rec. ist mit ihm der Meinung, dass diese Verbindung höchst wahrscheinlich öfter würde gefunden worden seyn, wenn man sie nur beachtet hätte. Aus 33 Kbkz. M. W. behauptet Hr. *L.* durch Destillation 6,45 geschwefeltes Gas, 1,04 Kohlensaures Gas und 0,48 atmosphärische Luft erhalten zu haben. — Hr. *Lausberg* stellte dann Versuche mit dem Ueberzuge eines eisernen Stäbchens an, welches mehrere Tage den Dämpfen des heissen M. W. ausgesetzt gewesen war, und auf seiner Oberfläche blau, wie das feinste Berlinerblau, geworden war. Diese Versuche, da sie so viel versprachen, hätten mehr im Grossen wiederholt werden müssen. Dann untersuchte er den schwarzen Stoff, den man in der Nachbarschaft der Quelle findet. Bey der Abdampfung des Wassers und der Analyse des Rückstandes wurde mit vieler Genauigkeit verfahren. Es ergab sich daraus, dass 8 (bürgerliche) Pfunde des M. W. enthalten: Schwefelsaures Natron 61,430, Salzsaures Natron 44,465, Kohlensaures Natron 108,365, Harzsaure Schwefelsubstanz 000,750, Kieselerde 002,661, Thonerde 002,500, Kohlensauren Kalk 009,320, Kohlensaure Magnesie 001,000. Der Vf. untersuchte dann mit lobenswerther Vorsichtigkeit den schleimigen Stoff, der sich an die Wände der Aachner Bäder und zwar da ansetzt, wo die Röhren, welche das Wasser hinführen, wenn sie nicht vollkommen verstopft sind, das Wasser immer, aber dennoch nur allmählig, hinabtröpfeln lassen. Hr. *Lausberg* hat zwar nicht den *Stickstoff*, den Hr. *Westrumb* nicht nur im *Eilsener*, sondern auch im Rückstande des *Aachner* Wassers selbst gefunden hat, angetroffen, aber doch einen diesem ähnelnden Stoff, wie der Vf. behauptet, dessen (S. 117 u. 118 beschriebene) Eigenschaften indess von dem *Westrumb'schen* sehr verschieden sind. Fernere Versuche müssen daher, nach des Rec. Dafürhalten, um so mehr hierüber entscheiden, als Hr. *L.*, wie es scheint, erst zu Ende seiner Arbeit von diesem Stoffe Kenntniss erhielt, und also früher diesen Gegenstand vielleicht nicht gehörig beachtet hat, und mehr den sich an den Wänden der Bäder erzeugenden schleimigen Stoff, in dieser Beziehung, bearbeitet hat, als das Residuum des M. W. selbst. Rec. ist es nicht wahrscheinlich, dass der verdienstvolle *Westrumb* sich in die-

dieser Thatsache, sollte geirrt haben. — Hr. *Lausberg* untersuchte auch die andern Schwefelquellen von Aachen, z. B. das Karlsbad, Quirinsbad u. s. w. Sie haben dieselben Bestandtheile, welche die Quelle im Kaisersbad besitzt; nur in Beziehung auf die Menge der Stoffe sind sie etwas minder reich. Auch ist ihre Temperatur etwas weniger hoch, als die der Haupt quelle. Die heissen, nicht schwefelhaltigen Quellen von *Burscheidt* unterwarf der Vf. seiner Untersuchung ebenfalls. Ihr Wärmegrad ist 55° R.; also um 10° höher, als die der Aachner M. Q. Aus dem Grunde der sprudelnden Quelle entwickeln sich Gasblasen, welche bey der Untersuchung sich als ein Gemenge von Kohlensäure und Stickgas verriethen. — Bey der Destillation von 33 Kbkz. M. W. erhielt der Vf. 8½ Kbkz. Gas, wovon 5 Kbkz. durch Kalkwasser verschluckt wurden, und der Rest durch Salpetergas keine Veränderung erlitt. Bey der Analyse des Rückstandes des abgedampften Wassers enthielt das Wasser in 8 Pfunden: Schwefelsaures Natron 43.68 Gran, Salzsaures Natron 48,00, Kohlensaures Natron 165.32, Kohlensauren Kalk 11,00, Kohlensaure Magnesie 1.33, Thonerde 0,66, Kieselerde 6.00. Die andern Quellen von *Burscheid* geben weniger Wasser, haben eine tiefere Temperatur, und sind etwas schwefelhaltig; nur Eine wird zum Trinken gebraucht; die andern liegen offen da. Zuletzt Einiges von der (wenig reichhaltigen) *eisenhaltigen* Mineralquelle, die sich in Aachen befindet. —

In Nr. 2. schicken die Vff. etwas von der Topographie der Stadt *Aachen* voraus, welcher sie einige geologische Bemerkungen über die dortige Gegend beyfügen, führen dann die physischen Eigenschaften der Aachner M. W. an, und beginnen nun mit der Untersuchung dieses Wassers durch *gegenwirkende* Mittel, die sehr gut gewählt sind, und deren Anzahl vor Nr. 1. unläugbar den Vorzug verdient. Sie schritten alsdann zur Abdampfung von 100 Kilogrammen M. W. Bey der Analyse des Rückstandes ergab sich, dass jedes Kilogramm Wasser enthielt: Kohlensaures Natron 0,5444 Gr., Salzsaures Natron 2,9697, Schwefelsaures Natron 0,2637, Kohlensauren Kalk 0,1304, Kohlensaure Magnesie 0,0440, Kieselerde 0,0705, Geschwefeltes Gas 28,5410 Kbkz., Kohlensaures Gas 18,0590. Die Resultate dieser beiden Analysen weichen also sehr von einander ab, und zwar nicht bloss in Beziehung auf die Menge der Bestandtheile, sondern auch darin, dass in Nr. 2. keine Alaunerde und keine harzige Schwefelsubstanz angegeben sind, die in Nr. 1. gefunden worden seyn sollen. Die Vff. von Nr. 2. erklären bestimmt, dass sie 60 Grammen Rückstand mit Alcohol behandelt hätten, dass sie aber durchaus *nichts harziges* erhalten hätten. Ein auffallender Mangel in dieser Schrift entstand dadurch: dass sie die Menge des in dem M. W. enthaltenen Gas nicht bestimmt haben, sondern hierüber das angenommen haben was andre Scheidekünstler gefunden zu haben behaupteten; und zwar aus dem etwas sonderbaren Grunde, weil keiner diess eigentlich bestimmen könne. In Beziehung auf die Qualität dieses Gases, versichern sie, dass dasselbe aus Kohlensäure und geschwefeltem Stickgas bestehe. Rec. muss indess bemerken, dass er sich wundert, wie die Vff. *Kalkwasser* wählen konnten, um die Kohlensäure davon zu trennen, und sich gewissermassen damit beruhigten, da ihnen doch bekannt war, was Hr. *Westrumb* hiervon behauptet. Auch müssen wir wiederholen, was wir bey Nr. 1. bemerkten, dass nämlich keine Rücksicht darauf genommen worden ist, ob nicht geschwefeltes Kohlensaures Gas in dem M. W. sich befinde. — Der würdige *Westrumb* hat bekanntlich in seiner Analyse der M. W. zu *Eilsen* behauptet, dass das, was man für geschwefeltes Stikgas angesehen habe, bloss ein Produkt des Verfahrens sey; und dadurch entstehe, dass man geschwefeltes Wasserstoffgas mit Kalkmilch wasche. Die Vff. haben diese Versuche wiederholt, und nicht dieselben Resultate, aber dennoch ein Gas erhalten, welches vom geschwefelten Stick- und dem geschwefelten Wasserstoffgas verschieden war. — Der letzte Abschnitt dieser Schrift (nämlich die *medicinischen Eigenschaften* der Aachner M. W.) steht nicht ganz mit der schönen, sehr gelungenen *chemischen* Arbeit im gehörigen Einklang. Das Raisonnement bey diesem wichtigen Thema ist oft oberflächlich und nicht selten auffallend seicht: so wird S. 39. behauptet: „*la force avec la quelle une eau minérale agit sur nos organes, est en raison directe de la quantité des gaz y contenus et de la vitesse, dont ils en sont expulsés.*" Und S. 47. wird versichert: „*l'intégrité de notre organisme paraît en quelque sorte dépendre de la proportion du gaz azote (?!) dans l'économie animale, d'où résulte son emploi* (die Anwendung des Aachner M. W.) *bienfaisant dans les maladies, qui indiquent un commencement de désorganisation partielle ou générale etc.*" u. s. w. Uebrigens sind beide Analysen recht wohl gerathene Arbeiten. Auch ist die Sprache nicht nur rein, sondern selbst der Stil, vorzüglich bei Nr. 2. so fliessend, dass Rec. darüber seine Ueberraschung nicht bergen kann, wenn anders nicht diese Herren in einer Provinz Frankreichs, wo die Muttersprache französisch ist, geboren sind. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Den 24. Jan. d. J. starb zu Schnaitheim, Heidenheimer Diöcese im Königreich Würtemberg, der dortige Pfarrer *M. Johannes Lang*, 52 Jahr alt, bekannt durch die Bearbeitung des deutschfranzösischen Theils des von dem verstorbenen Pfarrer *Weiler* in Augsburg angefangenen und im Verlag der Stettinschen Buchhandlung zu Ulm herausgekommenen Wörterbuchs, einer Sammlung französischer Synonymen u. a. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben und Meusel verzeichneter Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Junius 1811.

PÄDAGOGIK.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Johann Gottfried von Herder's Sophron. Gesammelte Schulreden.* Herausgegeben durch *Johann Georg Müller.* 1810. 298 S. 8.

Zu einer Zeit, wo über Verbesserung des Schulwesens so viel geschrieben und geschrieen, verhandelt und verordnet wird, wo man das geprüfte Alte so oft leichtsinnig dem weniger geprüften Neuen aufopfert, oder nicht selten auch in eine widersprechende Verbindung mit diesem setzt; zu einer Zeit, die recht eigentlich an Ueberfluss der Gesetze, wie in andern Beziehungen, so auch in dieser zu kranken scheint, wodurch, wenn Tacitus Recht hat (Annal. III, 27. „*corruptissima republica plurimae leges*") die Verdorbenheit eines Zeitalters am meisten beurkundet würde, ist es wohl der Mühe werth, die Ansichten eines Mannes über einen solchen, der Menschheit so wichtigen Gegenstand kennen zu lernen, dem in allen seinen Untersuchungen bey tiefer Einsicht und warmer Menschenliebe die bescheiden ernste Göttin des Masses immer zur Seite stand. Willkommen sey uns also diese Sammlung der Schulreden *Herders*, reich an trefflichen Bemerkungen, fruchtbaren Winken, kräftigen Ermahnungen und Warnungen, und eben so anziehend nach Gehalt und Form, als sie warm aus seinem lebendigen Geiste geflossen sind. Gewiss verdient sein würdiger Schüler und Freund, Hr. Prof. *Müller* in Schafhausen den gerechtesten Dank des Publicums, dass er sich der Herausgabe dieses Herderschen Nachlasses unterziehen wollte: denn noch ist keine dieser Reden ausser der Gedächtnissrede auf den seligen Musäus im Drucke erschienen. Da der Verewigte als Ephorus des landesfürstlichen Gymnasiums zu Weimar die jährlichen öffentlichen Prüfungen an demselben zu halten hatte: so fand er hier Veranlassung, was er in seinen Schriften sonst nie, höchstens beyläufig gethan, in kurzen kernvollen Vorträgen seine Gedanken über die Beschaffenheit des Unterrichts mit Freymuth auszusprechen. Unter den für diesen Zweck ausgearbeiteten vorhandenen Reden nahm der Herausgeber mit Recht nur die allgemeinen interessantesten auf. Indess bey der langen Reihe von Jahren, die *H.* dem Gymnasium vorstand, da der treffliche Mann mit Liebe und Eifer auch diesen Theil seines Berufes ausfüllte, da sein Genius leicht jeder auch oft schon bearbeiteten Materie neues Interesse abzugewinnen wusste, lässt sich voraus erwarten, dass der Herausgeber nur wenige Reden weggelassen haben, und ihre Anzahl ziemlich beträchtlich seyn werde. So ist es auch. Wir erhalten hier 24 Reden, immer verschiedenen, wenn schon meist verwandten, Inhalts. Bey einer solchen Anzahl derselben wird man nicht erwarten können, dass wir über jede einzelne besonders hier ein Urtheil, oder gar Auszüge aus jeder mittheilen. Aber den gemeinschaftlichen Charakter, den sie athmen, näher zu zeichnen, den Geist, der alle belebt zu bestimmen, und da und dort aus einer oder der andern eine Blume zu pflücken, liegt uns näher an. Wir wollen diess nach Inhalt und Form, die, wie bey jedem guten Schriftsteller, so bey *Herder* besonders sich innig durchdringen, gewissenhaft thun. Es sind, wie wir sehen, nicht sowohl *Schulreden* — ein Titel, der nicht genau bezeichnet und leicht irre führen könnte, etwas anderes hier zu erwarten, als erwartet werden soll, als Gymnasiumsreden, für eine höhere wissenschaftliche Anstalt geeignete Reden, wiewohl auch Vorsteher deutscher Schulen, und sogenannter bürgerlicher Erziehungsanstalten, Pädagogen überhaupt viel Brauchbares für jede ihrer besondern Sphären sich daraus werden abnehmen können. Was zur Verbesserung und Förderung der Weimarschen Gymnasiumsanstalt zunächst dem Vf. vorzutragen gerathen schien, sprach er bey diesen jährlichen Veranlassungen mit eindringendem Ernst und liebevoller väterlichen Wärme aus, aber immer so, dass das Gesagte aus der Ausführung eines besondern, nach Zeitumständen und Erfordernissen gewählten, Thema's hervorgeht, wo allgemeine geistvolle Betrachtungen zu der speciellen Anwendung von selbst leiten. Diese Themata, wie z. B. sogleich die ersten: Von *der Nothwendigkeit der Schulzucht*, worin gezeigt wird, dass und warum der öffentliche Unterricht und das gemeinschaftliche Lernen dem Privatunterricht und der blossen Selbstbelehrung vorzuziehen sey; — *von den Vortheilen und Nachtheilen* heutiger *Schulmethoden* (Nr. 2.), worin über Oberflächlichkeit mit Nachdruck geeifert und der strengen alten Gründlichkeit gegen moderne Verflachung und Popularisirung ernster Wissenschaften das Wort geredet wird; — von *Schulübungen* (Nr. 3.) — Nachschreiben der Anmerkungen des Lehrers, Uebersetzungen, Compositionen, Collectaneen — worin, wie auch in der Rede Nr. 2., das in der damaligen Zeit in der 8ten Dekade des vorigen Jahrh. herrschende Kraftgenieunwesen mit treffenden Sarkasmus gerügt wird; — *vom Begriff der schönen Wissenschaften* (Nr. 4.) nicht als *artium galantiorum*, wie nach dem Vf. ein Unwissender sie nannte, sondern als Bildnerinnen zur Menschlichkeit und Führerinnen zu den drey Grazien des menschlichen Wissens, Wahrheit, Schönheit und Tugend; so-

fonach über *den Nutzen der Schulen* Nr. 6., wo das Wort Schule zuerst im weitesten Begriffe genommen und gezeigt wird, dass alles, was Gutes, Schönes und Nützliches aus der Zeitfluth gerettet, sich fortererbt hatte auf die Menschen, *durch Schulen* sich erhalten habe, dass es demnach Thorheit sey. Schulen zu verachten, aus sich selbst alles werden zu wollen, wie die Geniesüchtigen wähnen „*aus heiler Haut können zwar Geschwüre, Kröpfe und Beulen wachsen, aber nicht Wissenschaften und Künste*" — alle diese Themata, sieht man, sind sehr zeitgemäss und allgemein ansprechend gewählt. So sind sie auch durchgeführt; nicht gerade nach strengen Regeln oratorischer Kunst, sondern einfach, populär, aber darum nicht minder gründlich und lichtvoll und ohne deklamatorischen Prunk herzlich, eindringend, und oft durch treffende Bilder, Beyspiele, Gleichnisse und Stellen aus heiligen und klassischen Schriftstellern erleuchtet und belebt. Eine trocknere, wenn vielleicht schon auch mit mehr logischen Schein ausgerüstete Methode würde wohl auch mit dem Zwecke dieser Reden selbst nach Ort und Zeit und Zuhörern nicht übereingestimmt haben. Sehr oft sind es nicht so wohl neue, als durch Einkleidung neu und überraschend ausgesprochene Wahrheiten, denen wir hier begegnen. Man weiss, wie Herders Genius auch oft und viel besprochenen Gegenständen, sogar verbrauchten Stoffen neue Seiten abzugewinnen wusste, von welchen aus, mit neuem Reize von ihm bekleidet, sie in ein neues Licht vor den Leser sich stellen. Oft ist es sein Talent der Verallgemeinerung, der Erweiterung, wodurch er einen Begriff aus einer engern Sphäre in eine höhere hebt, das uns anzieht; oft sein genialisches Combinationsvermögen, bey dem Reichthum seiner Belesenheit, seiner blühenden Einbildungskraft und schönen Darstellungsgabe, was wir bewundern. Durch nähere und entferntere Aehnlichkeiten werden bekannte Begriffe und Vorstellungen beleuchtet, und gewinnen dadurch an Umfang und Kraft für lebendigere Ueberzeugung. Man sieht, das Leben hat sie geschaffen, sie sind hervorgequollen aus dem Leben, sie müssen eindringen in dasselbe. Selbst für den ersten Anblick trivialscheinende Themen, wie wurden sie nicht durch solch eine Bearbeitung geläutert, veredelt! Man vergleiche z. B. nur das zuletzt angegebene, über den *Nutzen der Schulen* und das sogleich darauf folgende Thema *Ueber Nutzen der Geographie* (Nr. 7.). Eigentlich erstreckt es sich über die rechte Methode, dieselbe auf Gymnasien zu lehren, und weisst diejenigen zurecht, die sie als ein trocknes, das Jünglingsalter nur wenig interessirendes Studium zu verschreyen sich nicht entblöden. Ja, sagt *H.*, und wir geben ihm unsern ganzen Beyfall, wenn sie als ein blosses Namen-, als ein todtes Länder- und Städteverzeichniss behandelt wird. Aber wie anders, wenn man sie mit der Naturgeschichte verknüpft, die so unaussprechlichen Reiz für den neu erwachenden regen Sinn des Knaben und Jünglings hat. Der Elephant und der Tiger, sagt der Redner, das Krokodil und der Wallfisch interessiren das Kind mehr als die acht Kurfürsten des heil. römischen Reichs. „Warum, lesen wir S. 67., ist so oft die alte Geschichte eher ein unstäter Traum als eine wahre Geschichte zu nennen? Nicht auch unter anderen desswegen, weil sie zu oft von der alten Geographie getrennt wird, und also von lauter *Schattengestalten redet, die in der Luft schweben? Durch die Geographie wird die Geschichte gleichsam eine illuminirte Karte für die Einbildungskraft.* — — *Die Geographie ist die Basis der Geschichte, und die Geschichte nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie.*" — Für die zweyte angegebene Beziehung was für ein seelenvolles Ganze ist nicht unter der Bearbeitung des Vfs. aus dem trivialscheinenden Stoffe geworden, „*Schulen sind eine Werkstätte des heil. Geistes*" durch die fruchtbarste Entwicklung des Begriffes *Geist*, als des belebenden Princips, der höhern, eingebornen, zu allem Edlen, Grossen und Tüchtigen antreibenden und bildenden Kraft, und gerade durch Entfernung alles Compendien- und Formelngeschwätzes über das, was Theologie sonst vom heiligen Geiste zu wissen vorgiebt, wurde die Rede wirklich eine der geistvollsten der Sammlung, wie eine andre über den *Genius der Schulen* (Nr. 13.), die mehr in antikem Sinne, nach den schönen symbolischen Vorstellungen der Alten über den Genius der Menschen, der Orte, Institute, mit einem Reichthum aufs feinste, zarteste verarbeiteter Gelehrsamkeit beynahe denselben Stoff von andrer Seite behandelt. Ueberhaupt wird man solche Variationen der Themen, Variationen dem Innern, dem Geiste nach, nicht Wort- und Stil-Variationen über nahe verwandte Themen bey unserm Vf. öfter zu bemerken Gelegenheit haben, wie z. B. *über schöne Wissenschaften: daß man dem Leben, nicht der Schule lernen müsse* u. s. w. — Nehmen wir auf Grundsätze und Maximen der Pädagogik Rücksicht, die der Verewigte in diesen Reden ausspricht: so finden wir, sie sind mässig, nicht ausschweifend, ehren das geprüfte bewährte Alte, ohne dem Schlendrian das Wort zu reden, oder das wahrhaft Gute der Forschungen neuer Zeit zu misskennen. Auf Gründlichkeit wird überall gedrungen. Gegen die Verächter der alten Sprachen — man weiss aus welcher Pädagogenschule diese ausgiengen, und wann und wie laut sie ihre Stimme erhoben — wird mit Nachdruck in mehreren Reden geeifert. Auch scheint *H.* die sogenannten Real- und Bürgerschulen, besonders in Verbindung mit lateinischen Schulen gebracht, mit nichten zu begünstigen. (S. besonders die siebente Rede nach Einführung eines Schullehrers.) Auf die Einwendung philanthropistischer Erzieher, gegen die der Vf. nicht selten bald deutlicher, bald versteckter, oft in feiner Ironie sich erklärt, was alte Sprachen dem künftigen Bürger nutzen, wird geantwortet: Sie dienen zur Bildung und Uebung der Seelenkräfte. An den geistigsten vollendetsten Sprachen, die eine Fundgrube sind des Edelsten, Wissenswürdigsten für den Menschen und zugleich Grundlage neuer Bildung europäischer Welt geschieht diess wohl am würdigsten, zweckmässigsten. Und wenn der junge Schüler einst auf seiner künftigen Laufbahn, die ihn vom Wege des Gelehrten

ten ganz abführt, alles Materielle, was er in Schulen durch das Medium alter Sprachen gelernt hat, sollte vergessen, der *formelle* Nutzen, der weit grösere, so wenig beachtete, bleibt: „*Ist das Messer gewetzt, so kann man allerley damit schneiden* (S. 72.), und nicht jede Haushaltung hält sich *eben ein ander Gedeck, das Brod, ein andres, das Fleisch aus einander zu legen.*" Ja naiv setzt der Vf. hinzu: *Was ich als Theolog gelernt habe, suche ich immer mehr zu vergessen. Auch zwingt mich mein Amt dazu.*" Dagegen so sehr auch der Vf. auf solide Erlernung alter Sprachen mit Recht dringt, ist er keineswegs für „*pure pute*" lateinische Schulen, wie theils schon aus dem Gesagten hervor geht, theils die zehnte Rede besonders noch näher diess heraushebt. Neuere Sprachen sollen neben ihnen mit Fleiss getrieben werden, die jetzt so unentbehrliche französische besonders, und Wissenschaften, vorbereitend auf die Akademie, Geschichte in Vereinigung mit Geographie, Naturgeschichte, Philosophie, Geometrie u. s. w. werden bey jeder Gelegenheit empfohlen, und über ihre für das jugendliche Alter zweckmässigste Behandlung die beherzigungswerthesten Winke ertheilt. Würdig des Herderschen Geistes sind die hin und wieder zerstreuten Rathschläge über Religionsunterricht, seine Befreyung vom todten Systemszwang und Befruchtung für Geist, Leben und Herz. Eindringend überall die kräftigen Ermahnungen zu reger thätiger Liebe und Verehrung Gottes, zum Eifer in allen Guten aus den Motiven echter Religion, so wie die väterlich ernsten und milden Ermahnungen zur Achtung und zum Gehorsam gegen die Lehrer, zur Bescheidenheit und jedem ins spätere Leben mit segenvollen Früchten hineinreichenden sittlichen Schmucke der Jugend. Rührend sind in dieser Beziehung vorzüglich auch die herzlichen Reden, die dem Verdienste und Andenken abgeschiedener Lehrer: eines Musäus, eines Heinze, gehalten wurden. Wie die eine vorzüglich den kindlichen Menschen in dem gewissenhaften Lehrer heraus hebt, so schildert die zweyte hauptsächlich den mit dankbarer Achtung immer zu nennenden, um seine Schule als Director und Lehrer, und die Welt und Literatur durch seine Schriften und Forschungen vorzüglich auch, was deutsche Sprache betrifft, so verdienten bescheidenen Gelehrten.

Was endlich den Vortrag dieser Reden betrifft, so ist er nicht gerade kunstreich, aber anziehend durch seine Herzlichkeit und Energie. Bilderreich, ohne überladenen müssigen Schmuck, wo die Gegenstände am besten durch Bilder der Phantasie und Empfindung nahe gebracht werden konnten, nähert er sich am meisten dem vertraulichen, ungesuchten Conversationstone, und viele Stellen scheinen blos Ergiessungen des Augenblicks zu seyn. In seiner Popularität verschmäht er nicht, bald den gewöhnlicheren Ausdruck des Umgangs, wenn er jetzt eben der treffendste scheint, und wenn er auch zuweilen ans Triviale streift, in der Verbindung mit edleren wird der gemeinere Ausdruck selbst geadelt. Auch den Witz, auch die Ironie und Persiflage zieht der Vf. gern herbey, wenn die Materie es ihm zu erheischen scheint, oder im Fortgange der Reflexionen die Laune ihn dazu antreibt, besonders, wenn es lächerliche Missbräuche des Zeitalters gilt, vor denen er warnt, wie das abenteuerliche Genieunwesen in einer gewissen Periode, wie später der philosophisch-ästhetische Schwindelgeist, der von einer benachbarten Akademie aus seine Wirkungen leicht auf die dort hinüber horchende Gymnasiums-Jugend einer Stadt sich verbreiten konnte, die ohnehin als Mittelpunkt so mancher Kunst- und Literaturbildung so erregend werden kann für entzündbare, noch unbefestigte junge Talente. Ja auch die nahen und nächsten Beziehungen des Wortwitzes werden nicht abgewiesen, wenn sie dem Vf. für solchen oder ähnlichen Zweck geschickt dünken. Die *Saale* giebt Anlass zum Hindeuten auf *Saalbadereyen;* das Wort *Geschmack* zum *Schmecken* und *Durchschmecken* eines Autors; so wie der Zuname *Ernestinisches Gymnasium* zur Einschärfung des *Ernstes*, dessen ein Zögling desselben sich befleissigen soll, statt den „*agrémens einer lockenden kleinen Residenzstadt sich hinzugeben*, statt in *Tobacksklubbs*, statt in *Komödien zu laufen, wo unter manchen guten, mehr schlechte zu sehen seyen*, statt den *Komödiantenweibern aufzuwarten*, oder gar *für einen Freyplatz Komödienrollen abzuschreiben.*" (S. 99.) — Mögen immer solche mehr extemporisirt scheinende nachlässige Stellen in diesen Reden nicht als Muster des Stils Empfehlung verdienen, sie missfallen an ihrem Orte, unter ihren Umgebungen nicht. Dagegen ist der Ton sonst ernst, männlich, gesammelt, scharf und bestimmt, wo wichtige Sachen empfohlen, oder vor bedeutenden Fehlern und Lastern der Unzucht, des Unfleisses, der Unbotmässigkeit u. s. w. gewarnt wird. Wir können uns es nicht versagen, am Schlusse dieser Anzeige einige Stellen auszuheben, die vom Hauptone, der in diesen Reden herrscht, eine anschaulichere Vorstellung zu geben im Stande sind, als mit Worten thunlich ist. In der Rede mit der Ueberschrift: *Schulen sind eine Werkstätte des heil. Geistes*, sagt der Vf. am Ende (S. 176—177.): „Werde also auch diese Schule eine Werkstätte des prüfenden Geistes darin, dass unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle einerley begehrten, und sich führen liessen, wohin sie der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibt! Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studieren; zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O! werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerley Geschäften! Die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen, und müssen es nach Lage unrer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewiss der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen halbgelehrten Buchstabenmalern! Wie jetzt die Zeiten laufen, wird und muss seine Achtung zunehmen, dagegen bey der schrecklichen Concurrenz und grossen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchstabenmänner abnehmen muss, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, dass sie verhungern. Die Welt hat

hat der Wissenschaften, zumal des Wortes Gottes, satt; sie will *amusirt* seyn. Man muss sich ihr, durch was es auch sey, unentbehrlich zu machen wissen; im Studieren, oder was für ein Geschäft man sonst ergreift, muss man von Jugend an hierauf anlegen: *brauchbar*, *vorzüglich*, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geschäft. O könntet ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dort und hie und da nach Brod schreyen, auch bey *guten* Gaben, wie man sie oft persönlich, oft in Briefen wimmern hört; ihr würdet schaudern! — Wenn ihr einen dicken Messcatalog in die Hand nehmt, so denkt, den grössten Theil dieser Bücher hat der Hunger geschrieben, die Noth hat ihn dictirt. Wenn ihr die Zänkereyen, die Revolutionsschriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter lesett: so denkt, einen grossen Theil derselben lehrte der Hunger bellen, der Ehrgeiz, die Habsucht, der Neid, die Noth belfern. Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn sie den auffressen könnten; denn sie haben das unglückselige Handwerk erwählt, zu *schreiben*, sich von Dinte und Druckerschwärze zu nähren." Folgende Stelle aus der 23sten Rede (*non scholae sed vitae discendum* S. 207.), wer würde sie nicht, wenn er so manche Producte unsrer neuesten Literatur sich vergegenwärtiget, mit Freuden unterschreiben? „Worte ohne Gedanken lernen, ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süssen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer Zauberansicht halb wachend und halb schlummernd fühlet; bald aber spürt man, wie bey dem körperlichen Opium die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit fest; darnach gewöhnen sie an einen Gedankenschlummer und machen der Seele zuletzt süsse Contorsionen geläufig, die sich sodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man lese ganze Bände sogenannt-philosophischer und poetischer Schriften; man lieset, wie Hamlet sagt, Worte, Worte, Schälle, Schälle, bey denen unglücklicherweise die Autoren glauben, dass sie dächten, indem sie doch nur sprachen und nachsprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und andere Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortschälle, Opium, Träume." — Zum Schlusse bemerken wir noch, dass im Anhange aus *Herders* noch nicht gedruckten Papieren beygegeben sind: Regeln für den Schulunterricht und Grundriss des Unterrichts für einen jungen Adeligen, die manche treffliche der Anwendung werthe Gedanken enthalten. Noch interessanter ist das *Ideal einer Schule*, ein Entwurf, der grosse genialische Blicke, auch Ausführbarkeit, wenigstens unter Modificationen enthällt. Nur der Schluss möchte nicht allgemeinen Beyfall finden. Nachdem der Vf. über die Ausführbarkeit selbst *einige Worte* gesagt: „aber ausführen? und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? wars den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oekolampadius, wer begeisterte euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das menschliche Beste, Grösse einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigste Art unsterblich zu seyn, Schwung von Worten zu Realien, zu Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Grossen, Ueberredung des Generalgouverneurs, lebendiger Vortrag an die Campenhausen — Gnade der Kaiserin, Neid und Liebe der Stadt!" — — so schliesst er: „O Zweck, grosser Zweck! nimm alle meine Kraft, Eifer, Begierden! *Ich gehe durch die Welt, was hab' ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache.* (?)" Dem Motiv der Namensunsterblichkeit sieht *man* ungern diess Gewicht von *H.* bey einer gemeinnützigen schönen Unternehmung eingeräumt. — Noch ist in diesem Anhange eine *Herdersche* Recension von *J. Matth. Gessners Isagoge in eruditionem universalem* aus der Lemgoer-Bibliothek, wo sie zuerst erschienen war, beygesellt. Sie verdiente es, hier aufbewahrt zu werden wegen ihrer Gründlichkeit und Gerechtigkeit, womit das Verdienstvolle dieser Schrift warm angepriesen, und auf das minder Gute derselben bescheiden und schonend hingedeutet wird. Ein Muster guter Recension nach Gehalt und Ton!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der Königlich Würtembergische Oberforstmeister Hr. *von Seutter* zu Ulm, ist von dem Könige in den Freyherrenstand erhoben worden.

Dem Condiacon *Adam* zu Ulm sind bey dem daselbst liegenden Militär die Geschäfte eines Garnisonpredigers aufgetragen, und ebenderselbe ist von des Königs Majestät auch zum Bücher-Fiscal ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Der durch seine Composition der Claudine von *Villa bella* von *Göthe* bekannte Ulmische Musikdirector *Kienbox* ist von München nach Stuttgart abgegangen, um seine Oper auch da aufführen zu lassen.

Hofrath *Heinrich von Collin* arbeitet an einem neuen Trauerspiele: Die Horazier.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Junius 1811.

GESCHICHTE.

Linz, b. Haslinger: *Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns*, von *Franz Kurz*, regulirtem Chorherrn und Pfarrer zu S. Florian. 1811. *Zwey* Bände. 242 u. 376 S. 8.

Der Vf. hatte bey diesem Buche eine doppelte Absicht: die eine, das Volk zu unterhalten und zu belehren; die andre, auch dem künftigen Geschichtschreiber des Landes ob der Enns eine Vorarbeit in die Hände zu geben, und manches Brauchbare aufzubewahren, was vielleicht sonst der Strom der Zeiten in die Vergessenheit mit sich fortreissen dürfte. Daher komme es, dass von vielen kriegerischen Vorfällen, besonders in den neuern Zeiten, Erwähnung geschieht, die mit der Landwehrgeschichte eben nicht enge verbunden sind. „Man betrachte das Werk als einen Beytrag zur Geschichte des Landes ob der Enns zum Gebrauche des Volkes und des künftigen Geschichtschreibers bestimmt, so hat man die Absicht des Vfs. getroffen." So schliesst sich also dieses Buch an die Beyträge des Vfs. zur Gesch. des Landes Oesterreich ob der Enns an, von denen wir die ersten *drey* Bände bereits (A. L. Z. 1808. Nr. 143.) angezeigt haben, und den *vierten* und *fünften* nächstens anzeigen werden.

Es war bey diesem Buche sehr nöthig, den eigenen Gesichtspunkt des Vfs. anzugeben, um nicht mehr erwarten zu lassen, als der Vf. geben wollte. Der Inhalt der Kapitel wird indessen bey dem lockeren Plane noch genaueren Ueberblick des wirklich gegebenen gewähren.

Bd. I. Kap. 1. Bey den alten Deutschen vertheidigen nur Freygeborne das Vaterland. Kap. 2. Der Heerbann unter den fränkischen Königen. Kap. 3. Die Bürger, später die Bauern, werden waffenfähig. Entstehung eines eigenen Soldatenstandes und stehender Heere. Landsturm. Landwehr. Kap. 4. Landaufgebot in Oesterreich gegen die Hussiten — gegen Räuberbanden — gegen Böhmen und Ungern. Kap. 5. Aufgebot gegen die Türken 1529. 1532. Landesdefensionsordnung. Kap. 6. Reformations-Unruhen. Bruderzwist zwischen Rudolph und Matthias. Missbrauch des Landaufgebots. Im J. 1632 und 1636. zeichnete sich das Aufgebot der Getreuen gegen die Empörer aus. Kap. 7. Wiederholtes Landaufgebot gegen die Schweden. Vorschlag einer fortdauernden Landwehre 1641. Kap. 8. Aufgebot gegen die Türken 1663 und 1683. Bd. II. Kap. 9. Aufgebot gegen die Baiern während des spanischen Erbfolgekriegs 1702 folg. Kap. 10. Kurzes Aufgebot gegen die salzburgischen Rebellen. Karls VI. Plan eines fortdauernden Aufgebots. Aufgebot gegen die Baiern und Franzosen unter Maria Theresia. Kap. 11. Kaiser Franz errichtet ein fortwährendes Aufgebot unter dem Namen einer Landwehre. *Anhang*. Tagebuch der politischen Ereignisse, welche sich im J. 1809. (vor und) während der Anwesenheit des Feindes im Lande Oesterreich ob der Enns zugetragen haben. Dieses Tagebuch füllt im *zweyten* Bande S. 221 — 376., und ist die Hauptpartie des Werks. — Die drey *ersten* Kapitel sind gleichsam nur Wiederholungen dessen, was über diese Gegenstände von *Heeren*, *Sartorius*, *Hegewisch* und andern neuern Historikern gesagt worden. Im *vierten* Kapitel ist der Vf. schon ganz auf seinem Gebiet. Theil I. S. 54. liefert er einen getreuen modernisirten Auszug aus dem merkwürdigen Aufgebots-Edict vom J. 1426. wider die Hussiten. Einige Paragraphen sind (S. 65 f.) in der alten Urkundensprache geliefert. Der Vf. verspricht (S. 64.) die Vorfälle in Oesterreich auf dem linken Donau-Ufer während des 14jährigen Hussitenkrieges bey einer andern Gelegenheit nachzuholen. — Bey S. 75. ist die Ursache nicht unbekannt, warum Ober-Oesterreich 1474 und 1475. von den Böhmen unter Wladislaus befehdet worden. Der Kaiser Friedrich hatte nämlich als Reichsoberhaupt dem Könige Wladislaus versprochen, ihn als Kurfürsten des Reichs anzuerkennen, hatte aber doch die wirkliche Belehnung verschoben. Die kriegerischen Vorfälle zwischen Friedrich und Matthias seit 1481. wird der Vf. wohl in der Regierungsgeschichte des erstern, die er unter der Feder hat, näher aufklären. (S. 79.) Wilhelm Tetauer war einer der geschicktesten Generale Matthias des Hunyaders; diess bezeugen auch seine Brückenköpfe an der Enns, die 1485. errichtet, aber erst 1490. am 10. Oct. zur Uebergabe gebracht werden konnten. (S. 99.) Im J. 1529. liess Hans Starhemberg an der Spitze des Ob der Ennf. Aufgebots die Türken nicht über die Enns; 1532. aber ward Oesterreich ob der Enns, trotz der vorgängigen Landesdefensionsordnung von Cassan Bascha, verwüstet, vermuthlich weil es an tauglichen Oberanführern fehlte. Das *sechste* Kapitel ist ein rascher Auszug aus den Beyträgen des Vfs. zur Geschichte des Landes ob der Enns. Im *siebenten* Kapitel heisst es unter andern (S. 125.): „Wie viel Unheil wäre (1638 — 1640.) vermieden worden, wenn der Prinz Erzherzog Leopold Wilhelm früher das Commando der Armee übernommen hätte. Ganze österreichische Kriegsheere wurden aufgerieben oder zerstreut, während der unglückselige General Gallas sie anführte; und

und doch wollte man der übergrosen Erfahrung Trotz bieten, und hielt diesen Unglücksmann für einen guten Anführer: Viel zu spät besann man sich eines andern, und entliess ihn seines Dienstes, welcher der Monarchie nur Schaden zugezogen hatte." S. 141. schrieb der General Sperreuter 1641. an den Erzherzog Leopold: die Aufgebotsmannschaft werde in Schanzen und festen Plätzen allerdings gute Dienste leisten, aber im offenen Falle dürfe man sie nicht den Schweden entgegen stellen. S. 157. wird die strenge Bestrafung des Regiments Madtlon nach der Schlacht von Breitenfeld 1642. erzählt. S. 185. bemerkt der Vf.: das Wort *Landwekre* habe ehemals, im Urkundenstile, Verhaue, Schanzen, Gräben u. f. w. zur Vertheidigung der Gränze bezeichnet. S. 209. Das Resultat von allen damaligen Anstalten, so unvollkommen sie auch seyn mochten, war doch diess, dass die Schweden in Ober-Oesterreich nie eindrangen. Kap. 8. S. 211. ist nicht abzusehn, warum der Vf. manche Namen noch jetzt fehlerhaft schreibt. Die Ungern kennen keinen Ragotzy, sondern Rákotzi u. s. w. Die Begebenheiten der Jahre 1663 und 1683. sind grossentheils nach *Wagner* erzählt. Bd. II. Kap. 9. ist meist nach dem Berichte des *Joh. Georg Adam v. Hoheneck*, landschaftl. Ober-Commissärs, bearbeitet. (S. 42.) Marodeurs, die sich Almosen erbettelten und ertrotzten, hiessen *gartende Knechte*. (S. 45.) Musketen (d. h. Feuerröhre, die mit Lunten losgebrannt wurden) sollten Feuerschlösser erhalten, und dadurch zu Flinten umgestaltet werden. (S. 107.) In dem Kriege zwischen Oesterreich und Bayern 1702—1705. stritt grösstentheils nur Landvolk gegen Landvolk, weil sowohl der Kaiser als der Kurfürst mit Soldaten nicht gehörig versehen war. Daher rührt mit die wechselseitige Erbitterung der Bayern und Oesterreicher. Im J. 1705. standen 20000 bayerische Bauern auf, um die kaiserl. Völker aus Bayern zu jagen: aber vergebens; sie wurden geschlagen und niedergemetzelt. Da bricht der Vf. (S. 110.) in die Worte aus: „Nur auf den seltenen Fall des Gelingens solcher Unternehmungen folgt Ehre und Ruhm. Die Tyroler wurden vor einem Jahre (1704.) als Patrioten gepriesen, dass sie den Kurfürsten zum Lande herausgejagt haben, und die Bayern büssten nun hart dafür, dass sie das Nämliche unternahmen, aber nicht ausführen konnten. Möchte doch immer der holde Frieden (Friede) unsere Erde beglücken." Kap. 10. S. 127. verweist der Vf. auf die actenmässige Geschichte der Salzburger Emigration aus der lateinischen Handschrift des Casparis von *Franz Xaver Huber* 1790. (S. 137.) Im J. 1741. fand man in Oesterreich ob der Enns 209 taugliche Jäger, 2959 gute Schützen, 8383 Waffenfähige, 57 Kanonen u. s. w. (S. 152.) Sehr umständlich und interessant sind die Nachrichten vom Einrücken der Bayern in Oesterreich ob der Enns, von der Huldigung am 2. Oct. 1741, die den Kurfürsten von der Eroberung Wiens abhielt, und dem Feldmarschall Khevenhüller zur Vertheidigung dieser Hauptstadt Zeit liess; endlich von der Wiedervertreibung der Bayern. Nach der Wiedereroberung von Linz durch die Oesterreicher „mussten alle und jede dort befindliche Kirchen, Kapellen und deren Glocken mittelst einer den Artilleristen zuzustellen habenden Recompens abgekauft werden." Bis 1745. ward indessen Oesterreich ob der Enns noch mehrmals allarmirt. Am Schlusse werden (S. 197.) die Vortheile und Mängel des Aufgebots, wie es in ältern Zeiten gewesen, gezeigt. Das *eilfte* Kapitel enthält die bekannten kaiserl. Patente über die Landwehr und kurze Bemerkungen über die Einrichtung derselben, theils eigene, theils aus den vaterländischen Blättern genommene.

Nun beginnt die Hauptpartie des Buches — die Geschichte der militär. Vorfälle in Oesterreich ob der Enns seit dem April 1809 bis 5. Jan. 1810. Was das 4te und 5te Wiener Landwehrs-Bataillon unter Küffel und Salis bey Ebelsberg gethan, wird als Beyspiel ausserordentlicher, wenn auch fruchtloser, Tapferkeit in der Geschichte der Deutschen eine ehrenvolle Stelle behaupten. Fünf Officiere und mehr als 900 Mann von beiden Bataillons blieben auf dem Platze. Ueber das 5te französische Armee-Bulletin werden einige Bemerkungen gemacht. — Dass Urfar (das Linz gegenüber liegende Ufer) dem General Richter am 5. May nicht genommen, und er selbst überrascht und gefangen wurde (S. 250.), hatte für das Land am linken Ufer der Donau üble Folgen, und konnte mit vielem Blute nicht gut gemacht werden. Dem Caurzimer Landwehr-Bataillon, das sich an der Felsenspitze nächst der Kirche zu Kirchschlag unter Krommer wider die Bayern rühmlich vertheidigte, wird (S. 278.) ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Die böhmische Landwehr, und vorzüglich die Jäger derselben, haben (nach S. 283.) den Feind abgehalten, vom Urfar aus noch weiter gegen Böhmen vorzudringen. Wie durch nicht hinlängliche Wachsamkeit die Schiffbrücke bey Mauthausen schon am 3. May 1809. von bayerschen Schiffern zerstört wurde, wird (S. 286.) erzählt. Dieser Ort litt sehr viel, besonders von den Sachsen unter dem General Gutschmidt. Die Oesterreicher rächten sich unter andern durch den Ueberfall von Amstetten unter dem Rittmeister Menninger in der Nacht vom 31. May, und durch mehrere Unternehmungen des Scheiblerschen Corps auf das rechte Donau-Ufer. (S. 310.) Viele von der Ob-der-Ennsischen Landwehr kehrten bey dem Rückzuge der kaiserl. österreichischen Armee zu ihren Wohnhäusern und Angehörigen zurück. Aus den übrig gebliebenen konnte am 14. May 1809. nur ein einziges Bataillon formirt werden. Die Thaten dieses Bataillons und die Belobungen derselben werden angeführt. (S. 377.) Allen Beamten in Oesterreich ob der Enns ward ein Eid darüber abverlangt, dass sie dem französ. Kaiser mit eben dem Eifer und mit eben jener Treue und Ergebenheit dienen wollten, mit welcher sie zuvor dem Kaiser von Oesterreich dienten. De la Moussaie, Intendant des Mühlviertels, linderte, so viel an ihm lag, die unvermeidlichen Uebel des Kriegs. (S. 360.) Das Land Oesterreich ob der Enns sollte 38 Mill. Franks in baarem Gelde erlegen. Die verschiedenen Requisitio-

sitionen werden ebenfalls specificirt. Wie durch französ. Betriebsamkeit ein Paar vorher nur projectirte Verbesserungen (z. B. ein Ableitungscanal in Linz und eine bessere Richtung der Strasse von Ebelsberg bis Schiltenberg) sogleich gemacht wurden, wird unparteyisch erzählt (S. 368.). Der Schluss des Ganzen lautet so: „Viel hat Oesterreich ob der Enns gelitten. Wir alle haben Vieles, Tausende haben Alles verloren, nur Eines blieb uns, unverbrüchliche Treue gegen unsern Landesfürsten, und warme Liebe zum Vaterlande, und dieses wird das schönste Erbtheil für unsere Nachkommen seyn."

SCHÖNE KÜNSTE.

Magdeburg, b. Creutz: *Geschichte zweyer Frauen aus dem Hause Blankenau.* Eine Sage der Vorzeit von der Verfasserin der Clara von Wallburg, Claudine Lahn u. a. m. 1811. 444 S. 8.

Was die durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte Verfasserin S. 242. des vorliegenden Buchs von sich eingesteht, nur im stillen Gebiet sanfter Empfindungen heimisch zu seyn, bestätigt das Werk selbst, worin durchaus ein sanftes mildes Colorit herrschend ist, und worin das zarte und innige Gefühl allein schon hinlänglich den Ursprung von weiblicher Hand beglaubigt. Der Geschichte fehlt es weder an romantischer Verwickelung, noch an Interesse, welches letztere bis zum Schlusse lebhaft erhalten wird, so dass wir den Freunden einer unterhaltenden und zugleich gebildeten Lectüre diesen Roman mit Recht empfehlen können. Vorzüglicher Auszeichnung werth scheinen uns die häufig vorkommenden Schilderungen von Naturscenen, welche eben so treffend wahr als schön sind; auch aus dem Gebiet der Menschenkunde und Lebensweisheit findet sich manche tief gefühlte oder schön gesagte Stelle, wie z. B. S. 253., wo das geheime Band der Sympathie, das uns zu manchen Seelen hinzieht, dem leisen Flüstern unsers Schutzgeistes zugeschrieben wird. Wünschen möchten wir diesem Roman nur einen etwas raschern Gang und weniger Willkür in der Anordnung; auch im Gebrauch der Episoden scheint uns die Vfn. nicht ganz die nöthige Vorsicht beobachtet zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Mit der wehmüthigsten Empfindung lesen wir so eben in den Berlinischen Zeitungen die Nachricht, dass am siebenten Junius der würdige Prof. *Spalding* zu Friedrichsfelde bey Berlin an einem Nervenschlage plötzlich verschieden ist. Folgender schöne Aufsatz aus einer dieser Zeitungen enthält die Umstände dieses frühen und bedauernswürdigen Verlustes und zugleich eine eben so wahre als wohlgeschriebne Charakteristik des Verewigten:

„*Ge. Ludw. Spalding*, der jüngste Sohn *Joh. Joachim Spalding's*, war den 8. April 1762. zu Barth in Schwedisch Pommern geboren, wo sein Vater damals als erster Prediger und Praepositus stand. Seine Mutter, eine Tochter des Superintendenten *Gebhardi* zu Stralsund, starb als Wöchnerin drey Tage nach seiner Geburt. Zwey Jahre alt kam er mit seinem zum Ober-Consistorial-Rath und Probst berufenen Vater und seiner ersten Stiefmutter, einer geb. *v. Sodenstern*, nach Berlin, wo er einige Jahre darauf den jetzigen Superintendent Hn. *Schulze* zum Hofmeister erhielt. Im 9ten Jahre fing er an, das unter *Büsching's* Direction blühende Berlinische Gymnasium zu besuchen, und genoss dabey späterhin etwas über ein Jahr den Neben-Unterricht *Gedike's*, welchen der Vater 1775. in sein Haus genommen hatte. In dem zuletzt genannten Jahre verband sich der Vater mit seiner dritten Gattin, der vortrefflichen *Lieberkühn*, welche den Greis überlebt, und in den Herzen aller, die sie kannten, rührende verehrungsvolle Achtung hinterlassen hat, vorzüglich im Gemüth der Stiefsöhne, zu deren Bildung sie beytrug. Ostern 1779, siebzehn Jahr alt, ging *Spalding* zum Studium der Theologie auf die Universität Göttingen, wo er bis Michaelis 1780. blieb, dann nach Halle bis 1782. Er kehrte nach Berlin zurück, wo er als Candidat des Predigtamts mehrmals gepredigt hat. Allein bald beschloss er dem geistlichen Stande zu entsagen, und der vorzüglich von ihm geliebten alten Literatur seine ganze Beschäftigung zu widmen.

Im J. 1784. trat er eine grosse Reise an, durch die Schweiz, Frankreich, England und Holland. In diesen Ländern lernte er zum Theil sehr genau die berühmtesten Männer kennen, besonders die Heroen in der Wissenschaft des klassischen Alterthums. Nach seiner Zurückkunft unterrichtete er eine Zeitlang die beiden jungen seitdem verstorbnen Prinzen Heinrich und Ludwig, Söhne des Heermeisters Prinzen Ferdinand Königl. Hoheit, im deutschen Stil, der Philosophie u. s. w. Als 1787. eine Vakanz am Berlinischen Gymnasium entstand, erhielt er die Stelle des jüngsten Professors, in welcher er Griechisch, Lateinisch, Hebräisch u. s. w. lehrte, und nach und nach bis zum ersten Professor hinaufrückte. Allein die Stelle eines Directors verbat er, welche der Magistrat nach *Gedike's* Tode 1803. ihm antrug. Er machte hierauf wieder eine Reise durch Italien, zwar in kurzer Zeit nur und schnell, doch nicht ohne Benutzung dortiger Schätze zu philologischem Zweck (man s. die Vorrede zum 3ten Bd. seines Quintilians). Von der Königl. Akademie der Wissenschaften ward er zum Mitgliede gewählt, und bekleidete zuletzt bey derselben das Amt eines Secretärs der philologisch-historischen Klasse. Der König setzte ihn mit in die Commission zur Einrichtung

tung der Kriegsschule; ernannte ihn auch zum Mitgliede der wissenschaftl. Deputation, in welcher er zuletzt das Directorium führte.

Er hat nicht Vieles drucken lassen: denn gemäsigt war er in Allem, strenge selbstbeherrschend, und voll Ehrfurcht gegen die würdigen Alten, ihre würdigste Behandlung fordernd. Aber seine Schrift über die Megarischen Philosophen [wodurch er sich zu Halle die Magisterwürde erwarb], seine Ausgabe einer Rede des Demosthenes, und sein Quintilian (dessen letzten Theil er beynahe vollendet hinterlassen hat) sind ruhmvolle Denkmäler seiner gründlichen Gelehrsamkeit, seiner tiefen angestrengten Forschungen. Vieles übte und versuchte er für sich, zu eigenem Studium, was nur seine hohe Bescheidenheit ihn im Pulte zu bewahren vermochte. Er war ein geistreicher glücklicher lateinischer und deutscher Dichter. Besonders glühte er von dem edelsten Patriotismus für die deutsche Sprache, für das deutsche Vaterland, und schon darum für sein Land und für dessen Beherrscher. Allgemein anerkannt sind seine Biederkeit, sein zarter und dabey fester, sein liebevoller Sinn, seine gütevolle Gefälligkeit. Was ihn vorzüglich charakterisirte, war eine reine Seele, eine jungfräuliche möchte man sie nennen, wie man vom Virgil sagte, er gehörte zu den *animis quales non candidiores terra tulit.* Hor.

Bemerkenswerth, und ein süsser Trost für die Liebenden bey der Klage um seinen Verlust ist es, dass wenig Menschen ein so glückliches Leben gehabt haben, wenn man sich auf wahres inneres Glück versteht. Von Kindheit auf bis zum letzten Hauch die edelsten Seelen in den zartesten liebevol sten Verhältnissen um ihn. Sein Vater, seine letzte Stiefmutter! Will man einen schönen Genuss der Rührung der moralischen Erbauung haben: so lese man die Selbstbiographie des Vaters, und was am Schluss der Sohn über diesen Vater sagt, und über diese Mutter, die dem Vater nach wenig Monaten im Tode folgte. Dann sein ferneres Leben, seine Reisen, seine Studien selbst, seine Art der Geschäfte, das Gelingen seiner Arbeiten; sein unschuldvoller Sinn, daher überall Liebe, Achtung und Vertrauen; seine Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, für Natur, Geselligkeit, Scherz; seine Lage ohne Druck, ohne Entsagung heiterer Freuden, und des Genusses der Wohlthätigkeit; sein wohlgebauter Körper und seine gesunde Seele; seine zahlreichen Freunde, vorzüglich der heilige Kreis seiner Familie, obgleich ihm nicht selbst Kinder wurden. Auch *das* Erforderniss zum Glücklichseyn fehlte ihm nicht, sein Glück zu erkennen und zu fühlen; er sang es dankbar in der Ode an den geh. Staatsr. *Niebuhr* ein halbes Jahr vor seinem Tode.

Die Vollendung glich dem Leben: mit den sanftesten Geschossen traf ihn der Tod, um mit seinen Alten zu reden. Er brachte die Pfingstferien mit seiner Gattin auf einer Besitzung in Friedrichsfelde zu, die, schon als sie noch seiner Schwiegermutter gehörte, ihm ein höchst angenehmer Aufenthalt war. Eine fast ungewöhnliche Heiterkeit hatte ihn die ganze Woche beseelt. Am Freytag Abend, den 7ten Junius um 8 Uhr, liest eine Freundin, die auf einige Tage bey ihnen zum Besuch ist, ihm einen rührenden geistreichen Brief ihrer Mutter vor, den er mit Theilnahme, mit der angenehmsten Empfindung hört; nach der Endigung senkt er den Kopf und ist todt. Die Section hat eine Verknöcherung in den Zweigen der Luftröhre gezeigt, wodurch ein Brustkrampf entstanden ist, der eine plötzliche Erstickung bewirkt hat. Sein Leichnam ist in dem Dorfe Friedrichsfelde in ländlicher Stille beerdigt worden."

Zu unsrer A. L. Z. hat der sel. *Spalding* in den Jahren 1791 — 1798. mehrere gründliche Recensionen im Fache der römischen und englischen Literatur beygetragen.

II. Vermischte Nachrichten.

Bey der Anzeige der Ernennung des Hn. Prälat *Schmid* wurde in diesen Blättern an die von ihm zu erwartende Bearbeitung der *Geschichte des schwäbischen Bundes* erinnert. Allein so gerecht auch der Wunsch, diese Erwartung bald erfüllt zu sehen, seyn mag: so wird es doch gewiss eines solchen Mahnens bey einem Manne, der mit Liebe und innerm Beruf eine solche Arbeit übernommen und so viele Vorbereitungen schon dazu gemacht hat, nicht bedürfen, und das Ueberschreiten des *Nonum prematur in annum* immer weniger zu tadeln seyn, als die gewöhnliche übereilte Erscheinung so vieler unserer literarischen Producte. *Dass* wir einst für das längere Warten durch den höhern Gehalt des Werkes entschädigt werden, ist um so weniger zu bezweifeln, da, wie Referent weiss, nach Einsicht einiger Proben und der von Hn. *Schm.* gemachten Sammlungen schon *Johannes v. Müller* dieses Urtheil fällte. Auch dürfte selbst die Vermuthung, dass Hr. *S.* in seinen neuen Amtsverhältnissen weniger Zeit auf Berufsgeschäfte zu verwenden habe, zu vorschnell gewesen seyn, da er noch immer seine Geschäfte als Frühprediger von Münster mit gleicher Gewissenhaftigkeit versieht, und in seiner gegenwärtigen *General-Superintendenz* einen weitern Wirkungskreis hat, als bey dem Königl. Baierischen General-Commissariate als Kreis-Kirchenrath. Einen Beweis seiner literarischen Thätigkeit wird das Publicum aber auch bald durch eine neue Ausgabe seines *schwäbischen Idiotikons* erhalten, das, ganz umgearbeitet und über die Hälfte vermehrt, einen Schatz von ausgebreiteten und tiefen Sprachkenntnissen liefert.

Hr. Hofrath *B. Hormayr* wird nächstens die *Geschichte Böhmens vor Ferd. I.* in noch fehlenden sieben Heften seines Plutarchs vollenden, sodann die *Geschichte Ungerns vor Ferd. I.* und jene *Oestreichs unter den Babenbergern* bearbeiten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 17. Junius 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Kasan, in d. türk. Druckerey: كتاب صفة بعض الدراهم التي ضربوها بنو سامان وبنو بويه الديلمي ومعظمها غير معلوم لدي اهل العلم الي هذا اليوم ونقل خط كتاباتها الكوفي الي الطريقة النسخية كريستيان بن دانيال فرين الروسطوقي معلّم اللغات الشرقية في مدرسة سلطانية قزان حرسها الله. D. i., *Beschreibung einiger Dirhem, welche die Fürsten der Ssamaniden und der Bûjiden von Dilem geschlagen haben, und welche bis jetzt den Gelehrten großentheils unbekannt geblieben sind, aus ihrem kufischen Schriftzuge in der Nis-chi-Schrift entziffert.* Von *Christian*, Sohn *Daniel Frähn* aus Rostock, Lehrern der Morgenländischen Sprache auf der kaiserlichen Universität zu Qasân. 1808. 28 S. 4.

Diese ganz arabischen Blätter des Hn. Prof *Frähn* sind ihrem Inhalt nach ein kleines willkommnes Geschenk für Freunde und Kenner der persisch-arabischen Numismatik. S. 27. schliesst sich mit der Unterschrift تمّ الجزء الاوّل d. i. *Ende des ersten Theils.* Es könnte daher scheinen, als ob noch mehrere Lieferungen nachfolgen sollten; allein der hierdurch angedeutete zweyte Theil soll wohl vielmehr die *Lateinische Uebersetzung* geben, welche der Vf. gleich auf der folgenden S. 28. in der arabischen Nachschrift verspricht, die aber, so viel dem Rec. bekannt ist, bis jetzt noch nicht erschienen ist. In dieser Nachschrift heisst es zugleich, dass in der *Lateinischen Uebersetzung* (الترجمة اللاتينية) auch die mancherley Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche gelöst werden sollten, die sich in den Angaben der Legenden der hier vorgelegten Münzen fänden, wenn sie mit den Nachrichten zusammengehalten würden, die uns bis jetzt aus der Erzählung der Historiker von den Fürstenhäusern der Ssâmâniden und Bûjiden bekannt sind. Um desto mehr würde die Erscheinung der lateinischen Uebersetzung des Vfs., da sie also zugleich ein Commentar seyn soll, zu wünschen seyn. Rec. besorgt inzwischen, dass der Vf. vielleicht manche Schwierigkeit finden möchte, wo in der That keine statt findet. — Doch irren wird menschlich bleiben, und bescheiden beschliesst daher der Vf. selbst seine Nachschrift mit den Worten: „Ich will nur noch das hinzufügen, was der Vf. des *Qâmûß* (eines arabischen Wörterbuchs) sagt: Ich ersuche den gelehrten Leser meiner Arbeit, meine Irrthümer und Fehler zu decken, und unter dem Siegel seiner Wissenschaft meine Schwachheit zu verbergen, und wo etwa die Feder oder das Auge gefehlt haben, oder den Vf. Urtheilskraft oder Standhaftigkeit verliessen, alles bestens zu verbessern, indem wir Menschen ja von dem ersten Ahnherrn unsers Geschlechts an, der Vergessenheit und dem Irrthume unterworfen sind. Ich spreche auch ferner mit *Ssâdi*: o du, der du dieses Buch betrachtest, bitte Gott um Barmherzigkeit für den Verfasser, und um Vergebung für den Schreiber desselben. *Soli Deo gloria.*" Gleich unter diesem Schlusse die Anzeige: طُبع في قزان u. s. w.; d. i. *gedruckt in Kâsân der (von Gott) behüteten* (المحروسة, bekannte Formel, die auch mehr andern Städten beygefügt zu werden pflegt) *in der türkischen Universitäts-Druckerey; durch Jussuf Ben Jssmaîl Ben Epândi. Jahr 1808 nach christlicher Zeitrechnung, welches das Jahr der Hidschra 1223 ist.* Die orientalischen Lettern der kasanischen Druckerey sind die der türkischen Officin zu Constantinopel und diese kleine Schrift gleicht in ihrem Drucke in allen völlig den Büchern, welche aus der constantinopolitanischen Druckerey hervorgegangen sind. Was nun die Schrift selbst betrifft, so zerfällt sie in *zwey Abschnitte*, deren erster, *Beschreibung einiger Dirhem, welche die Ssamaniden-Fürsten haben fertigen lassen*, und der zweyte, *Beschreibung einiger Dirhem, welche die Bûjiden von Dilem haben schlagen lassen*, überschrieben ist. Zusammen werden in beyden Abschnitten *siebenzehn* Dirhem, (Silbermünzen, Silberdrachmen) 8 in dem ersten und 9 in dem zweyten Abschnitte, entziffert und beschrieben. Jeder Reihe dieser Stücke schickt der Vf. eine kurze Skizze der Regentenfolge des Hauses voraus, aus welchen sie herrühren; also fängt sich der erste Abschnitt mit der Regentenfolge des Hauses der *Ssâmâniden* (*Sec. Chr.* IX., X.), und der zweyte mit der Regentenfolge der *Bûjiden* (*Sec. Chr.* X.) an. Beide Abschnitte können den Gelehrten nur in Rücksicht der vorgelegten Münzen nutzen, die vorausgeschickten Uebersichten der Regentenfolgen beider Dynastien dagegen, sind bloss ganz kurz und oberflächlich, und enthalten durchaus nichts Neues; sie wiederholen nur,

nur, und dieſes ſehr unvollſtändig, dasjenige, was wir aus *Herbelot*, aus *'Otbi*, aus dem *Lebtarich* und aus *Abulfeda* ſchon wiſſen. *Mirchond's* Geſchichte (von *Wilken* herausgegeben) konnte der Vf. noch nicht einmal gebrauchen. Bey dem Hauſe der Bûjiden macht ſich's der Vf. ſo bequem, daſs er auſser ein paar Hauptangaben, durchweg die Jahrzahlen übergehet, die er uns bloſs bey den Sſamaniden beyzufügen beliebt. Sie ſind daſelbſt durchweg ganz richtig bemerkt, bis auf das Todesjahr des *Manzûr Ben Nûhh* (Manzûr I.), wo der Vf. die richtige Jahrzahl 365 der Hidſchra, welche nicht nur *Herbelot* hat, ſondern auch *Lebtarich*, *'Otbi* und *Mirchond* beſtätigen, mit der irrigen Jahrzahl 366 bey *Abulfeda* vertauſcht. Ein Fehler iſt es ferner, daſs der Vf. nichts von dem Unterſchiede ſagt, welcher zwiſchen dem Hauſe der *Bûjiden*, die gemeinhin auch *Dilemiten* genannt werden, und dem eigentlichen, erſten oder ältern Hauſe der *Dilemiten* zu machen iſt. Dieſe eigentlichen, erſten oder ältern *Dilemiten* hatten ihre Regierung in *Thabreſtân*, *Maſanderân*, *Gilân*, *Dilem*, *Dſchordſchân* und *Qoheſtân*, und ihre Dynaſtie beſtand noch neben der Bûjiden-Dynaſtie, ja noch lange, nachdem das Haus der *Bûjiden* bereits verloſchen war, bis zum zwölften chriſtlichen Jahrhundert herab. Von ihnen nimmt der Vf. gar keine Notiz, ungeachtet die von ihm dargelegten Münzen der Bûjiden, nämlich die zweyte, dritte, vierte und neunte, nicht nur Veranlaſſung dazu darbieten, ſondern ſogar jene Erörterung als *nothwendig* erfordern, indem ohne dieſelbe alles unverſtändlich bleibt. — Da bis jetzt noch die Dynaſtie der eigentlichen *Dilemiten*, deren Geſchichte doch weſentlich in die Geſchichte der gleichzeitigen perſiſchen Häuſer eingreift, gar nicht aufs Reine gebracht iſt, und hier ſo mancherley Berichtigungen der äuſserſt verworrenen und unvollſtändigen Angaben im Herbelot eintreten, und groſse Lücken ausgefüllt werden müſſen: ſo hätte der Vf. ſich hier ein Verdienſt erwerben können, wenn er anders im Stande geweſen wäre, handſchriftliche Quellen zu benutzen. Die acht *Sſamanidiſchen* Silbermünzen, welche der Vf. vorlegt, ſind von dem dritten, vierten, fünften, ſechſten und ſiebenten Fürſten dieſes Hauſes; von dem ſechſten zwey, von dem ſiebenten drey, von den übrigen aber nur eine Münze. Bey der erſten Münze von dem dritten Regenten *Nazr Ben Ahhmed*, zu Sſamarqand geſchlagen, ſagt der Vf. daſs das Prägejahr nicht mehr zu ſehen ſey, daſs es aber eins von den Jahren 329 bis 333 ſeyn müſſe. Dieſs kann nicht ſeyn und der Vf. wollte wahrſcheinlich ſchreiben 329 bis 331. Der zweyte Dirhem, von *Nûhh Ben Nazr* iſt vom Jahr 335 zu Bochârà geprägt. Der dritte Dirhem, von *'Abd elmelik Ben Nûhh*, zu Sſamarqand geprägt, iſt vom Jahr 344; aber mit dem Namen des Chalifen المستكفي, da doch deſſen Nachfolger المطيع regierte. Die regierenden Chalifen wurden von den perſiſchen Dynaſtien auf Münzen ſehr oft gegen ihre nächſten Vorgänger vertauſcht, welches in der Regel aus Verachtung der neuen Regierung geſchehen zu ſeyn ſcheint. Der vierte Dirhem, von *Manzûr Ben Nûhh*, zu Bochârà geprägt, iſt vom Jahre 353, wie der Vf. glaubt, indem er die verwiſchte Einheit der Jahrzahl durch ثلث (3) ſupplirt, ſeine Gründe dafür aber auf einen andern Ort verſpart, und nur bemerkt, daſs er noch einen andern ſolchen Dirhem beſitze mit der Jahrzahl 352. Da dieſer Dirhem auf der erſten Seite die Legende: بغ لا اله الا الله وحده لا شريك له الملك المظفر hat, ſo fügt der Vf. zu Ende eine kurze Erläuterung der Geſchichte des *Bughrà Chân* hinzu, der ſich eine kurze Zeit als Sieger über *Nûhh Ben Manzûr* (den Nachfolger des *Manzûr Ben Nûhh*) zu Bochârà aufhielt. Dieſs fällt, wie auch der Vf. ausdrücklich bemerkt, ins Jahr 383. Die Schwierigkeit, die ſich hier zeigt, daſs *Bughra chan* nicht unter *Manzûr Ben Nûhh*, dem ſechſten Sſamaniden, ſondern weit ſpäter unter dem ſiebenten Sſamaniden *Nûhh Ben Manzûr* ſeinen Namen auf die Sſamanidiſche Münze prägen laſſen konnte, gehört vermuthlich zu denen, die der Vf. in der *lateiniſchen Ueberſetzung* zu löſen verſpricht. Es war beynahe der natürliche Gang der Sache, daſs *Bughra chan*, der den flüchtigen *Nûhh* nicht mehr als Regenten anerkannte, die Münze die er als Sieger über denſelben zu Bochârà prägen lieſs, mit dem Namen des vorhergehenden Regenten des einheimiſchen Hauſes und zugleich mit dem Namen des damaligen Chalifen ausprägen lieſs, alſo auch eine dem gemäſse ältere Jahrzahl des Gepräges wählte, ſonſt könnte man die Schwierigkeit, nach des Rec. Dafürhalten, nicht anders heben, als durch die Bemerkung, daſs der ſiebente Regent der Sſamanier, unter deſſen Regierung dieſe Münze geſchlagen ward, auch *Manzûr Ben Nûhh* heiſsen konnte, weil ſein genealogiſch vollſtändig angegebener Name Emîr Riſa Abu'lqâſem Nûhh Ben *Manzûr Ben Nûhh* Ben Nazr war — und daſs der Vf. die Jahrzahl der Münze nicht recht geleſen, und das Original وثمانين und nicht وخمسين habe. — In dieſem Fall, der jedoch ſehr unwahrſcheinlich bleibt, würde die auf der Kehrſeite bemerkte Regierung des Chalifen, der eben erwähnten Gewohnheit gemäſs, ſogar *zweyfach* zurück verlegt ſeyn, da im Jahr 383 ſchon der Chalif القادر بلله regierte, deſſen Vorgänger الطايع بلله war, und hier auf der Münze des letztern Vorgänger المطيع بلله ſtehet. Der fünfte Dirhem, von *Manzûr Ben Nûhh*, zu Sſamarqand geprägt, iſt vom Jahre 354 und zeigt auf der erſten Seite den Namen des Feldherrn *Fâik*, und der Vf. verweiſt hier wieder auf die Geſchichte des ſiebenten Fürſten; vergl. Herbel. t. *Nouh B. Manſor*. Allein nach Rec. Meinung hat man hier wohl nicht nöthig eine der bey der vorhergehenden Münze gemachten ähnliche Bemerkung zu wiederholen, weil *Fâik* auch ſchon unter *Manzûr Ben Nûhh* florirte, und die Münze wegen der Aufſchrift des Namens *Fâik* nichts näher beſtimmt. Der ſechſte Dir-

Dirhem, von dem siebenten Fürsten *Nûhh B. Manzûr* geschlagen, geprägt zu Schâsch im Jahr 361, wiederum mit dem Namen *Fâik* auf der ersten Seite. Da der Name des Chalifen auf der Kehrseite الطايع لله ist, so muss wohl die Jahrzahl nicht 361, احدي وستين sondern 371 احدي وسبعين gelesen werden. — Der siebente Dirhem, auch von *Nûhh Ben Manzûr* zu Bochârâ geprägt, Jahr 367. Wenn diese Jahrzahl richtig gelesen ist, so muss der auf der Kehrseite befindliche Chalifenname المطيع لله vielmehr الطايع لله oder الطيع لله seyn oder hier wieder der Name des Vorgängers im Chalifate vorgezogen werden. — Oder sollte ein Irrthum in der Jahrzahl liegen, die etwa سبع و خمسين 357 hiesse? Dann müsste man annehmen, dass diese unter *Manzûr Ben Nûhh* geprägte Münze aus Absichten oder besonderer Veranlassung mit dem Namen des Erbprinzen versehen worden sey. Der achte Dirhem, wieder von *Nûhh Ben Manzûr*. Der Prägeort und die Jahrzahl ist nicht mehr lesbar, der Name des Chalifen aber ist wieder المطيع لله, da er doch الطيع لله seyn müsste. —

Die neun *Bûjidischen* Dirhem des Vfs. sind: 1) ein Dirhem von *'Amâd eddaula*, geprägt zu Ahwâs im Jahr 335, mit dem Namen des Chalifen المطيع لله Nach des Vfs. Bemerkung würde der auf der ersten Seite befindliche Name ابو بكر بن امير المومنين den Chalifen الطا يع andeuten, und die Münze also wider alles Beyspiel mit zwey verschiedenen Chalifen bezeichnet worden seyn. Allein der hier genannte ابو بكر ist der erste aller Chalifen. — 2) Ein Dirhem vom Jahr 359, auf dessen erster Seite der Dilemite باستون بن وشمكير genannt ist, und auf der Kehrseite die Namen des Chalifen المطيع لله und des Bûjidischen Fürsten *Rokneddaula* beygefügt sind. Es hat diesen Dirhem also nicht der Bûjide *Rokneddaula*, sondern der Dilemite *Bâstûn Ben Waschmegir* schlagen lassen. — Ueber den Namen *Bâstûn* bemerkt der Vf. übrigens ganz richtig, dass er bey Abulfeda *Bistûn* oder *Behstûn* geschrieben werde. Auch Mirchond nennt ihn *Bistûn*, und er ist einerley Person mit demjenigen, den man sonst auch *Jenschûn* geschrieben findet. Dass der Name seines Vaters auch *Wasmegir* und *Waschmegin* gefunden werde, bemerkt der Vf. ebenfalls. 3) Ein Dirhem, auf welchem die Jahrzahl des Gepräges verloschen ist. Rec. kann denselben nicht mit dem Vf. für einen Dirhem des *Mujad eddaula* halten, sondern muss ihn für eine Silbermünze des Dilemiten *Waschmegir*, welcher sich ganz Persiens bemächtigt hatte, mit dem Namen des damals regierenden Chalifen المطيع لله und den Namen der beiden gleichzeitigen Fürsten des Bûjidenstammes *Rocneddaula* und *'Adhad eddaula* erkennen. *'Adhad eddaula* ist hier gleichbedeutend *Dhahir eddaula* genannt. Der Prägeort dieser Münze ist أرجان. — Sonderbar genug glaubt der Vf., dass diese Stadt einerley mit der Stadt *Dschordschân* im Osten des kaspischen Meeres sey. Sie ist ja die bekannte Stadt *Arradschân* an der Gränze der Provinz Farsistân, zur Seite von Chûsistân. 4) Ein Dirhem derselben Regierung, wie der vorhergehende, nur mit dem Prägeort *Asterabâd*, und vom Jahre 361. Er führt ebenfalls den Namen *Waschmegir*, gehört aber der Jahrzahl nach in die Regierung dessen Sohns *Bistûn Ben Waschmegir*. — Der Vf. sagt, er habe auch einen solchen Dirhem mit der Prägestadt *Amol*, ingleichen einen andern vom Jahre 363. 5) Ein Dirhem des *'Adhad eddaula* mit zugleich aufgeführten Namen des Chalifen المطيع لله und des *Rokneddaula* ohne Jahrzahl. 6) Ein Dirhem des *'Adhad eddaula*, mit dem Namen des Chalifen الطايع لله, zu Astrabâd geschlagen. Die Jahrzahl ist verblichen. 7) Ein Dirhem desselben Fürsten unter demselben Chalifen, vom Jahre 369 zu Baghdâd geprägt. Der Fürst führt den Titel الملك zu dessen Erläuterung der Vf. eine Stelle aus Abulfaradsch's syrischer Chronik anführt, wo dieser Schriftsteller uns belehrt, dass die neben den Baghdâdischen Chalifen im persischen Reiche regierenden Dynasten den Titel der *Könige* führten. Diese Stelle wird von dem Vf. *syrisch* angeführt, das syrische aber ist mit arabischen Buchstaben geschrieben. 8) Ein Dirhem des *Mûjad* oder *Muweijed eddaula*, auf der Kehrseite mit den Namen des Chalifen الطايع لله und des *'Adhad eddaula*. Jahr 369 zu Ispahân geprägt. 9) Ein Dirhem des Dilemiten *Qâbûss Ben Waschmegir*, auf der Kehrseite mit den Namen des Chalifen الطايع لله und des Bûjiden *'Adhad eddaula*, zu Dschordschân geprägt.

PHILOSOPHIE.

Goslar, b. Kircher: *Ueber Leidenschaften und Gewohnheiten der Menschen und deren Einfluss auf die Gesundheit; Oder: der Mensch moralisch und physisch* dargestellt von *Gumpertz Levison*, gewesenem Königl. Schwedischen Professor und Arzt der Schwedischen Handels-Marine. 1810. 306 S. 8.

Der zweyte Titel sagt mehr aus, als in diesem Buche zu finden ist: denn es handelt nur von dem Einfluss der Leidenschaften und Gewohnheiten auf die Gesundheit des Menschen, hat also keinesweges den ganzen Menschen zum Gegenstande. Das Wort *Leidenschaft* nimmt der Vf. im allgemeinsten Sinne von allen Gemüthsbewegungen. Ihren Einfluss auf den Körper weiss er sich sehr leicht zu erklären! *Die Seele* näm-

nämlich und die *Lebensgeister* sind die ersten Springfedern aller Bewegungen im Körper. Dieser ist, für sich betrachtet, ein todter Klumpen, dem keine besondere Macht vom Schöpfer verliehen ist, mit welcher er der Seele und dem Gemüthe Trotz bieten könnte. Die Seele ist es, die vermittelst ihrer Lebensgeister dem Körper und allen seinen Theilen auf verschiedene Weise einen Stoss ertheilen, und sie also in mannichfache Bewegung versetzen kann. Das scheint dem Vf. leichter zu begreifen, als wie es zugehe, dass wir einem andern Körper, der nicht in der geringsten Verbindung mit uns steht, durch blosses Berühren oder durch einen Stoss Bewegung mittheilen können. Doch sucht er diese Begreiflichkeit keinesweges darzuthun; er sagt nur, dass es so sey und beruft sich auf die Erfahrung. Wie aber, wenn Wirkungen und Veränderungen im Leibe vor sich gehen ohne Bewusstseyn einer Wirksamkeit der Seele? Da müssen die *dunkeln Vorstellungen* aushelfen! „Bey jeder Veränderung, die in unserm Körper vorgeht, wirken Vorstellungen allemal mit, ungeachtet sie oft so dunkel sind, dass wir in den meisten Fällen sie kaum kennen. So dunkel auch beym Brechen und Purgiren, welches durch reizende Mittel erzeugt wird, das Vorstellungsvermögen ist: so ist es dennoch zum Empfängniss und zum Widerstande des Reizes immer wirksam. Wäre dieses nicht, so könnte man auch einen todten Körper zum Erbrechen und Laxiren zwingen;" u. s. w. (S. 45) „Immer — heisst es an einem andern Orte — arbeitet das Vorstellungsvermögen in der Finsterniss und Dunkelheit so zu sagen bey jeder Veränderung im Körper mit, und ohne dasselbe vermag gar keine zu existiren." Damit erklärt sich nun freylich der Einfluss der Leidenschaften auf den Körper von selbst. Sie sind Gemüthsbewegungen und theilen als solche ihr Wesen auch körperlichen Bewegungen mit. Da nun, nach dem Vf., Ordnung in den Bewegungen des Körpers seinen gesunden, so wie Unordnung in denselben seinen kranken Zustand bestimmt, so ist natürlich, dass Leidenschaften dem Körper sowohl Gesundheit als Krankheit zuführen müssen. Und da sie auf die erste Quelle der Bewegung ihre Wirkung äussern, so müssen ihre Folgen weit wichtiger für die Gesundheit oder Krankheit seyn, als diejenigen, welche von bloss körperlichen Veränderungen herrühren.

Abgesehen von dieser einseitigen Erklärung — die übrigens aus der Voraussetzung, dass der Leib, für sich betrachtet, ohne Leben sey, richtig folgt, und wenigstens eben so viel für sich hat, als die materiell-mechanische Erklärungsweise — können wir dieses Buch seiner praktischen Tendenz wegen empfehlen. *Mässigung* ist die grosse Lehre, die allenthalben darin wiederkehrt. Sie ist eindringlich gemacht durch treue, mit vielen Beyspielen belegte, Schilderung der Wirkungen der Gemüthsbewegungen. Wenn also die Anthropologie nichts durch diese Schrift gewonnen hat, so kann sie doch manchem Leser zur Bestärkung in dem ersten Grundsatze der Lebensklugheit nützlich seyn; um so mehr, da sie nicht predigt oder moralisirt, sondern nur die nothwendigen Wirkungen jeder Art von Unmässigkeit ganz ruhig darstellt. Der Vf. zeigt sich darin als einen erfahrnen Mann von geradem Verstande, der übrigens mit den neuern Fortschritten der Wissenschaften so wenig bekannt zu seyn scheint, dass keines Philosophen seit Mendelssohn und keines Arztes seit Tissot Erwähnung geschieht. — Den grössten Theil des Buches nimmt die Darstellung des Einflusses der einzelnen Leidenschaften, oder vielmehr aller Arten von Bewegungen und Zuständen des Gemüths, auf Gesundheit und Krankheit ein. Recht gut betrachtet sie der Vf. alle als die Zweige zweyer Hauptstämme oder als Modificationen der zwey Hauptstimmungen der Seele, die man durch die Ausdrücke: Zuneigung und Abneigung, Willen und Unwillen, Liebe und Hass, Abscheu und Verlangen zu bezeichnen pflegt. — Auch die *Gewohnheit* erklärt der Vf. mit Hülfe des dunkeln Bewusstseyns und der Lebensgeister, bemüht sich aber hauptsächlich, auch hier mehr praktisch, die Mittel anzugeben, wie man sich ihrer bemeistern könne. Denn mit Recht verwirft er jede Gewöhnung, als schädlich in physischer sowohl als moralischer Hinsicht. „Man darf sich nur erinnern — sagt er unter andern — dass in der ganzen Natur jedes Ding beständig verändert wird, um deutlich einzusehen, dass alles Gewöhnen zu irgend einem Dinge, d. h. eine Stetigkeit ohne Abwechslung, mit des Schöpfers Einrichtung der Natur schnurstracks streitet."

Frankfurt a. M., in allen Buchhandlungen: *Für junge Männer bey dem Eintritt ins eheliche Leben.* 1810. 46 S. 8.

Ermahnungen und Grundsätze, die, einfach und herzlich ausgesprochen, zum Verstande und zum Herzen reden! Zweckmässiger dünken uns diese wenigen anspruchlosen Blätter, als manches dicke und zierliche Buch über eheliches Leben. Denn das kurze, verständige, ernste und wohlmeinende Wort wirkt tiefer und dauernder, als die Einbildungskraft und der Witz ausgebreitet in langen Gemälden und Darstellungen. Schade, dass einige Sprach- oder Druckfehler im Lesen stören!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 18. Junius 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Anleitung für Theologie Studirende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrlichen Kirchenverordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden.* Entworfen von *Christian Friedrich Callisen*, Doctor der Philosophie, Kirchenpropst der Propstey Hütten und Pastor der Friedrichsberger Gemeinde in Schleswig. 1810. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus den, den Prediger und sein Amt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffenden, Königl. Verordnungen. Entworfen u. s. w. 1810. XXIV und 304 S. 8.

Ein schätzbarer Versuch, einem lange gefühlten Bedürfnisse, nicht bloss der angehenden, sondern auch vieler, schon länger im Amte gestandener Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein abzuhelfen. Denn *Laß* (*Anleitung, wie Studiosi Theologiae und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein königl. Antheils, die herausgekommene Landesherrschaftliche Kirchen-Verordnungen* u. s. w. *zur Wahrnehmung ihrer Pflichten sich bekannt machen können.* *Dritte* Aufl. Husum 1768.) und *Matthiae* (*Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.* Flensburg 1778.) konnten, wegen der vielen, seit der Erscheinung der gedachten Werke in Kirchensachen vorgegangenen, Veränderungen, schon lange nicht mehr als sichrer Führer dienen, und selbst *N. Johannsen's* Schrift (*Versuch, das canonische Recht, in so ferne es für Protestanten brauchbar ist, mit den eignen Worten der Kirchengesetze für die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu belegen.* 3 Theile. Friedrichstadt 1804. 4.) reicht bey dem Mangel an Ordnung und eines guten Registers, des zu grossen Umfanges und andrer Mängel nicht zu gedenken, nicht aus. — Hr. *Callisen* hat, was ihm freylich durch die genannten Arbeiten seiner Vorgänger sehr erleichtert ward, fleissig gesammelt, und er übertrifft diese, wie in vielen Theilen des Werks an Vollständigkeit, so an guter Anordnung des gehörig concentrirten Stoffes, und endlich dadurch, dass er seine Leser bis zur Kenntniss der neusten königl. Verfügungen fortleitet. Selbst während des Drucks fügte er noch einiges aus ganz neuerlich erschienenen Verordnungen hinzu. Der Vf. legte seiner Arbeit die oben genannte Anleitung von *Laß* zum Grunde (von der er auch den ersten Titel übrigens fast unverändert beybehielt, ausser dass er, wie sich unten zeigen wird, nicht ganz mit Recht, den Zusatz: *Königl. Antheils* wegliess); es entstand aber ein Werk daraus, welches mehr für ein ganz neues, als für eine Umarbeitung des Lassischen gelten kann.

Nach einer Einleitung, worin über die Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein überhaupt, über die Verwaltung des Kirchenregiments in der Schl.-Holst. lutherischen Kirche, und über die Schl.-Holst. Kirchenverordnungen eine befriedigende Auskunft gegeben, und von der Nothwendigkeit der Bekanntschaft des Schl. Holst. Predigers mit den Kirchenverordnungen und von den bisherigen Hülfsmitteln, diese zu erlangen, geredet wird, handelt der Vf. in *zehn* Kapiteln von der Vorbereitung zum Predigtamte; von der Gelangung zum Predigtamte; von dem Amte des Predigers überhaupt, seinen Amtsverhältnissen, seinem Range, äussern anständigen Betragen, Gerichtsstande, seinen Vergehungen und Strafen; und den Obliegenheiten des Predigers als Pastor und Seelsorger seiner Gemeinde insbesondre; in Rücksicht der Eheangelegenheiten, des Schulwesens und des Armenwesens; von andern, dem Prediger aufgetragenen Geschäften (z. B. Aufsicht über die Kirche und deren Besitzungen, Führung der Kirchenregister, Ausstellung von Attesten u. s. w.); von den Emolumenten und Lasten der Prediger, und endlich von Erledigung einer Predigerstelle, dem Gnadenjahre, dem Abfinden mit dem Nachfolger und der Versorgung der Predigerwittwen. Ein zweckmässig eingerichtetes Register erhöht die Brauchbarkeit des Werks. — Durchgängig ist, theils im Texte, theils in den untergesetzten Anmerkungen, das Wichtigste zu jeder Sache gehörige aus den angeführten Verordnungen wörtlich angeführt, und so einerseits eine unnöthige Erweiterung des Umfangs dieses Werks vermieden, andrerseits aber demselben gleichwohl die erforderliche Zuverlässigkeit gegeben worden. Der Vf. ist darauf gefasst, dass er, aller Sorgfalt ungeachtet, im Einzelnen hie und da etwas übersehen oder versehen haben könne, und hofft, dass diess bey dem grossen Umfange des Stoffes, den er zu bearbeiten hatte, Verzeihung finden werde, so wie er dankbar jeden freundschaftlichen verbessernden Wink in dieser Rücksicht annehmen zu wollen verspricht. In der Ueberzeugung, dass es dem Vf. mit dieser letzten Aeusserung Ernst sey, fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu. Bey dem, was der Vf. gegeben hat, ist verhältnissmässig wenig zu erinnern, doch bedürfen

fen mehrere Stellen einer Berichtigung oder Ergänzung. Wenn es S. 4. Anm. 3. heisst: in den adligen Kirchen, die zu gewissen Unterconsistorien gelegt seyn, verwalte der Propst allein die Geschäfte der Kirchenvisitatoren; so gilt dieses in Holstein nur von der Propstey Münsterdorf. S. 8. Anm. 8. fehlen bey der Angabe der, der Aufsicht des Generalsuperintendenten bisher nicht untergebenen, Districte und Oerter, Altona, Kiel und Neustadt und das Schloss- wie auch das Zuchthaus-Pastorat in Glückstadt. Nach S. 9. Anm. 10. sind die geistlichen Assessoren bey den Landoberconsistorien dieselben, als bey den Oberconsistorien. Im holsteinischen Landoberconsistorio sitzt aber von den beiden geistlichen Mitgliedern des Oberconsistorii ausser dem Generalsuperintendenten nur eines. Die für viele Prediger interessante Nachricht von den Stipendien hätte schon nach den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten vom Jahr 1788. Heft IV. S. 285 f., auf welche wenigstens zu verweisen war, vollständiger gemacht werden können. Wenn es S. 31. Anm. 11. heisst: „dass, wenn nicht bey Wahlstellen vor Ablauf des Gnadenjahrs, oder sonst innerhalb 4 Monaten von den Beykommenden durch ordentliche Präsentation und Wahl eine erledigte Stelle besetzt sey, der König für diessmal unmittelbar besetze:" so ist diess freylich der angeführten Instruction des Generalsuperintendenten gemäss: aber nach einer späteren Verordnung von 1755. ist verfügt, dass die Predigerstellen nicht über ½ Jahr vacant bleiben sollen. S. 73. Anm. 75. fehlt die Angabe, dass auch der Schloss- und Garnisonprediger und der Zuchthausprediger in Glückstadt, so wie der Hauptprediger an der Stadtkirche daselbst in allen, nicht seine Amtsführung als Prediger betreffenden Angelegenheiten, in erster Instanz unter dem Oberconsistorio stehen. S. 118. Anm. 95. fehlen die, über die Zeit und den Ort der Beichthandlung für das Herzogthum Holstein unter dem 8. May und 19. November 1770. erlassenen Rescripte. S. 172. Anm. 66. war bey dem, was der Vf. über die *praefracta debiti conjugalis denegatio* sagt, zu bemerken, dass diese nur in dem Falle Ehescheidung bewirkt, wenn kein gerechter Grund der Versagung vorhanden ist, und dass dieselbe durch Strafbefehle u. s. w. nicht hat gehoben werden können, vergl. *Wiese* Handb. des Kirchenr. T. 3. S. 420. — Dass Geschiedene sich wieder heirathen wollen, ist kein so unwahrscheinlicher Fall, als der Vf. glaubt: auch ist es schon unmittelbar erlaubt worden, dass Geschiedene ihre Ehe ohne wiederholte Trauung fortsetzen durften. Wenn es S. 143. heisst: die Untersuchung, ob einer zu vollziehenden Ehe auch ein rechtliches Hinderniss entgegen stehe, liege in den Herzogthümern Schleswig und Holstein bis jetzt den Predigern ob: so hätte Altona ausgenommen werden müssen, wo diese Untersuchung von der weltlichen Obrigkeit vorgenommen wird. S. 165. fehlt die Nachricht, dass in der Propstey Münsterdorf die Hauscopulationen, jedoch nach vorhergegangener Proclamation, gegen Erlegung von 1 Rthlr. an das Consistorium erlaubt sind. S. 238. Anm. 51. hat der Vf. wohl nicht ganz recht, wenn er meynt, „dass in der Verordnung wegen Anzeige der Todesfälle aus dem Zusammenhange sich ergebe, dass wo nicht von Erbschaften oder andrem, die weltliche Obrigkeit angehendem, die Rede seyn könne, auch diese Anzeige nicht erforderlich seyn möchte." Die Verordnung dringt gerade deswegen ausdrücklich auf die Anzeige *jedes* Todesfalls, weil der Prediger sich in dem Urtheil, ob es in diesem oder jenem Falle einer Anzeige bedürfe, leicht irren kann. Immer wird dieser, um sich vor aller Verantwortlichkeit zu sichern, am besten thun, wenn er alle, in seiner Gemeinde vorkommenden, Todesfälle gehörigen Orts anzeigt. — Doch solche minder bedeutende Unrichtigkeiten oder Auslassungen, dergleichen bey einem Werke dieser Art kaum ganz zu vermeiden seyn möchten, verdienen weniger Tadel, als dem Vf. Lob gebührt, dass ihre Anzahl nicht grösser ist. — Ein wesentlicherer Mangel dieses Werks ist dagegen der, dass von den *gemeinschaftlichen Verordnungen* nur sehr wenige angeführt sind und die *grossfürstlichen* alle fehlen. Wenn der Vf. Vorrede S. IX. sagt: „dass ich die ganz speciellen Anordnungen für einzelne Districte und Gemeinden, wenn solche nicht allgemein zu beobachtende Winke enthielten, ausschloss (welches er doch nicht immer that), wird mir keiner verdenken, der die Menge solcher speciellen Anordnungen in unserm Vaterlande sowohl, als die Unmöglichkeit, solche vollständig zu erhalten, wenn man nicht alle einzelnen Propstey- und Predigerarchive selbst zu durchsuchen Gelegenheit hat, kennt: „so findet diess auf das Gemeinschaftliche und Grossfürstliche so wenig Anwendung, als es richtig ist, wenn der Vf. S. 12. sagt, es sey doch nur ein sehr kleiner Theil der Herzogthümer, wo die grossfürstlichen und gemeinschaftlichen Verordnungen gelten. Dieser Theil enthält nicht weniger, als 47 Gemeinden, und macht folglich in kirchlicher Hinsicht über ein Drittheil des Herzogthums Holstein aus. Auch brauchte der Vf. die erforderlichen Nachrichten über diesen Theil des Landes keinesweges in einzelnen Prediger- oder Propsteyarchiven aufzusuchen. Es ist sehr zu wünschen, dass der Vf. bey einer neuen Auflage diesem Mangel abhelfe, und für die Besitzer der gegenwärtigen in dieser Hinsicht durch einen kleinen Nachtrag sorge. — Nicht zu billigen ist es, dass der Vf. hin und wieder Verfügungen für das Herzogthum Schleswig als für beide Herzogthümer geltend angeführt hat, z. B. S. 7. Anm. 6. S. 114. Anm. 86. — Der ganze, verhältnissmässig beträchtliche, Abschnitt, welcher von den Obliegenheiten des Predigers in Rücksicht des Schulwesens handelt, dürfte in Kurzem durch das zu erwartende neue Allgemeine Schulregulativ für beide Herzogthümer mehr oder weniger von seiner Brauchbarkeit verlieren; bey der Ungewissheit aber, wie bald die Allerhöchste Approbation des letzten erfolgen wird, war es dem Vf. nicht zuzumuthen, sein, übrigens vollendetes, Werk länger zurück zu halten. — Der Vf. hält das gegenwärtige Werk auch zum akademischen Gebrauch als Com-

Compendium geeignet. Rec. möchte indess dem Vf. rathen, für diesen Zweck lieber einen eignen kurzen Leitfaden auszuarbeiten. Was noch das vom Vf. gewünschte *Corpus Constitutionum ecclesiasticarum Slesvico-Holsatiavarum* betrifft, welches er unter der Bedingung, dass ein solches Unternehmen den Beyfall der Regierung erhalten, und dass kein andrer, einer solchen Arbeit mehr, als er, gewachsener Mann sich damit befassen sollte, selbst zu veranstalten wagen dürfte: so würde eine solche Sammlung unstreitig sehr nützlich seyn, und die bekannte chronologische Sammlung und ähnliche Hülfsmittel wenigstens für die Archive einzelner Kirchen entbehrlich machen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Vogel: *Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente*, dem Herrn Kammerherrn *Alexander von Humboldt* gewidmet von *Johann Severin Vater*, Professor und Bibliothekar. 1810. 211 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit dieser trefflichen Schrift hat Hr. *Vater*, jetzt Professor in Königsberg, seine vielen gelehrten Arbeiten in Halle rühmlichst beschlossen. Als Fortsetzer des Adelungschen Werkes über die Sprachen hatte er eine Veranlassung die Amerikanischen Sprachen zu studiren, ward von dem hochverdienten Manne, dem er die Schrift gewidmet hat, mit Hülfsmitteln unterstützt, und konnte nun nach Erwägung alles dessen, was von andern über den Ursprung des Menschengeschlechts in Amerika geschrieben ist, die wichtige Frage der Entscheidung näher bringen, oder wenigstens neues Licht darüber verbreiten. Historische Data sind durchaus nicht vorhanden, aus welchen dargethan werden kann, dass Amerika seine Bevölkerung einem der drey alten Continente verdanke, obgleich es nicht an Vermuthungen gefehlt hat, die es bald aus diesem bald aus jenem Welttheile haben bevölkert werden lassen. Ein Gelehrter in Philadelphia, Smith-Barton, hat durch Sprach-Vergleichungen darthun wollen, dass Amerika und Asien Bewohner von ursprünglich Einem Stamme haben. Allein der verglichenen Wörter sind zu wenige, und die Vergleichung oft zu unrichtig, als dass ein Factum von dieser Wichtigkeit darauf gebaut werden könnte. Andere wollen aus physiologischen Beobachtungen erweisen, dass die Amerikaner eine besondere Rasse seyen, die durch sich selbst entstanden sey. *Blumenbach* nennt sie die rothen Menschen, nicht weniger von den Weissen abgesondert als die Neger. Die rothe Farbe ist aber nach der Aussage der Reisenden, die mehrere Nationen zu beobachten Gelegenheit hatten, nicht allen Amerikanern eigen, und Unterschiede finden sich daselbst nicht bloss in der Farbe, sondern auch im Bau der Knochen, des Fusses und des Gesichts. Die Gestalten der Völkerschaften sind so mancherley, dass man nicht genöthiget wird, bloss an eine einzige Quelle der Bevölkerung Amerika's zu denken. Aus Nord-Ost-Asien sind der Wahrscheinlichkeit zufolge Menschen nach Amerika übergegangen. Andere führen Gründe an, um diesen Satz umzukehren. Aber jene Meinung scheint die am besten gegründete zu seyn; und wenn sie die richtige ist: so sind die Amerikaner vorzüglich von dem grossen Stamme der Völker des mongolischen Gesichtsbaus abzuleiten. Die Lebensweise der Tungusen kommt mit der der wilden Nord-Amerikaner überein. Jene scheinen ihren Weg über die Inseln genommen zu haben, die zwischen den beiden Welttheilen liegen. Indess haben auch ganze Völker einen unterschiedenen Charakter, der wohl auf einen andern Ursprung deuten möchte: ja man könnte so gar den Einfluss mehrerer Völker der alten Welt auf die Bevölkerung Amerika's mit einer eigenen Rasse, einem im Lande selbst entstandenen Urstamme vereinigen. Aus den Sprachen lässt sich ein Zusammenhang der Nationen zeigen, wenn sie so in einer gewissen Anzahl von Wörtern zusammen treffen, dass dies nicht blosser Zufall seyn kann. Und wenn dieses ausgemacht ist, so ist die Frage zu beantworten, ob die gemeinschaftlichen Wörter zweyer Sprachen von der Einheit ihrer Abstammung ausgehen oder bloss aus dem gegenseitigen Verkehr aus der einen in die andere Sprache übergiengen. Bey der Auswahl der zu vergleichenden Wörter kommen die, welche die ersten Bedürfnisse des Lebens anzeigen, zunächst in Betrachtung. Auch eignen sich hiezu die Zahlwörter. Die *Pronomina* sind weniger geschickt die Identität der Sprachen zu beweisen. Am sichersten leitet Aehnlichkeit grammatischer Formen, weil diese nicht bloss zeigt, dass ein und derselbe Begriff, sondern auch, dass er auf einerley Art bezeichnet worden ist. Nachdem diese Regeln festgesetzt und erläutert sind, werden viele Wörter der Amerikanischen Sprachen mit denen derjenigen Länder verglichen, aus welchen Einwanderungen, wenn sie wirklich Statt fanden, am ehesten können vermuthet werden. Diese Länder sind die an der Nord-Ostküste von Asien, die nördlichen und westlichen von Europa, worin ehemals Basken und Kelten gewohnt haben, die an der Westküste von Afrika. Gross ist das Verzeichniss der Bücher, aus welchen die Worte gesammelt sind. Zuerst werden amerikanische mit asiatischen und australischen, nachher mit europäischen, alsdann mit afrikanischen verglichen. Der Vf. versichert, dass die von ihm verglichenen Wörter im Laute ähnlicher sind, als die von andern zu derselben Absicht gesammelten. Er wünscht dass andere in seine Fusstapfen treten, und es so weit treiben mögen, dass das Factum sicher stände: *dort in Amerika sind sicher Wörter des Volkes aus Asien, Afrika, Europa oder aus Australien.* In diesem Wunsche spricht sich das Geständniss aus, dass der Vf. zur Zeit noch vom Ziele entfernt geblieben ist. Sollte dieses Ziel auch niemals erreicht werden: so ist doch die Fortsetzung dieses exotischen Sprachstudiums zu wünschen, weil, wie der gegenwärtige Tractat zeigt, es zu wichtigen grammatischen und geschichtlichen Bemerkungen führt.

Ohne

Ohne Druckort: *Preßburg während der Belagerung*, oder *Beyträge zur Geschichte des Feldzuges von* 1809. Aus den Briefen eines Augenzeugen, *G. D.* 1811. 26 S. 8.

Die königl. Freystadt *Preßburg* hat im letzten Kriege, wie bekannt, ein sehr trauriges Schicksal gehabt. Eine treue Schilderung desselben und der Ereignisse während der Belagerung dieser durch die Donau geschützten Stadt von einer geübten Hand würde allerdings ein interessantes Gemälde liefern, und müsste auch in militärisch-historischer Hinsicht willkommen seyn. Aber solch' eine Schilderung suche man in diesem Schriftchen nicht, das in der That ein sehr unbedeutender Beytrag zur Geschichte des Feldzugs von 1809. ist. Aus einigen Stellen ersieht man, dass der Vf. entweder ein Studiosus oder ein junger Hofmeister sey, der die Welt eben so wenig als das militärisch wichtige zu kennen scheint. Das Alltäglichste dünkt ihm denkwürdig, und er erzählt es in seinem hier gelieferten Tagebuche auf eine mikrologische Weise. Die Darstellung ist unvollkommen und verräth eine noch sehr ungeübte Hand. An mehrern Stellen fällt der Vf. ins Niedrige. So erzählt er S. 14.: „Wider alle Erwartung hatten wir in Pressburg vom 5. bis 12. Junii Ruhe. Während dieser Zeit mussten wir den ganzen lieben Tag das Knallen in der Au' mit anhören. Es war, als ob daselbst eine Jagd gehalten würde. Liess sich jemand von unserem Militär oben auf der Schanze sehen, so schossen die Franzosen augenblicklich auf ihn. Die unsern mussten Repressalien brauchen. *Und so hat mancher bey diesem Spaß ins Gras beißen müssen.*" Hie und da hat der Vf. auch Verse mit eingewebt. Aber diese sind noch ungleich schlechter als seine Prosa. Hier ein Paar Strophen als Probe davon:

Als Mars mit seltner Wuth verheerte
Pressburg, die schöne Stadt,
Das Glück des stillen Bürgers störte
Durch grauenvolle That;
Da flohn in engem Freundschaftsbunde
In schreckenvoller Geisterstunde
Die schönen Damen fort
Auf einen sichern Ort.

Galante Oestreichs Krieger deckten
Die Schönen mit dem Schild,
Und sanfte, traute Worte weckten
Den Muth in blassem Bild;
So kamen sie in eine Scheuer
Aus dem bequemen Stadtgemäuer,
Die Scheuer war ihr Saal
Im stillen Blumenthal.

Wie Rec. vernimmt, hat man in der neuen zu Wien herauskommenden militärischen Zeitschrift eine interessante Beschreibung der rühmlichen Vertheidigung des Brückenkopfs bey Pressburg zu erwarten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien - Anstalten und Stiftungen.

Der Kreiswundarzt *Paliwski* in Gernovitz in der Bukowina ist, mit Bewilligung eines jährlichen Gehaltes pr. 600 Fl. beauftragt, nicht nur die Hebammen in ihrer Kunst in russniakischer und walachischer Sprache zu unterrichten, sondern auch ein Lehrbuch der Hebammenkunst in beiden Sprachen zu verfassen (oder *Zellers* Lehrbuch in beide Sprachen zu übersetzen).

Die Prediger des Kis Honther Seniorates haben sich am 13. September 1808. dahin vereinigt, zu ihrem gemeinschaftlichen Gebrauche eine Bibliothek in Alsoszkolnok mit Begünstigung des literarisch gebildeten Grundherrn dieses Orts, Hn. Joh. v. Fejes zusammen zu bringen. Durch Geschenke an Büchern und Geld hat sich diese Bibliothek schon zu einer ziemlichen Bändezahl erhoben. Die Begründung dieser Anstalt wird nun jährlich (wenigstens ist diess zweymal schon geschehen) durch gedruckte Dissertationen gefeyert. So z. B. ist des Hn. Bibliothekars und Predigers zu Also Szkalnok *Matthias Holko Commentatio de impedimentis et commodis illorum, qui ruri habitant, circa colendas literas publice ann.* 1810. *praelecta* gedruckt.

Die Pesther Evangel. Gemeinde (deren Bethaus am ersten Pfingstsonntage 1811. vom Hn. Superint. Joh. Wächter eingeweiht wurde,) hat auch eine *Evangel.* Schule gegründet, den Hn. Prof. *Schedius* zum Inspector derselben bestellt, und Hn. Candidaten *Bolöni*, mit einem Gehalte von 1000 Fl. zum Rector berufen.

II. Vermischte Nachrichten.

Auf das Ansuchen des Bischofs Dr. *Münter* hat die königl. dänische Kanzley bewilligt, dass künftig alle theologische Candidaten seines Stiftes verbunden seyn sollen, jährlich eine Predigt, nebst einer Abhandlung exegetischen, dogmatischen oder moralischen Inhaltes an den Bischof einzuschicken, und dass sie ihren Gesuchen um Beförderung den Beweis, dass sie dieser Pflicht nachgekommen sind, beylegen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

Leipzig u. Elberfeld, b. Büschler: *Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens*, mit besonderer Hinsicht auf das weibliche Geschlecht. Von *Friedrich Ehrenberg*, Hof- und Domprediger in Berlin. (1806.) 461 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Zweck dieser Schrift ist nach der Vorrede, *die Principien des Schönen, Erhabenen, Guten und Heiligen in ihrer Anwendung auf das Leben deutlich zu entwickeln.* Genauer wird dieser Zweck im *ersten* Briefe durch folgende Aeusserungen bestimmt: „Es versteht sich von selbst, dass ich die genannten Dinge nicht aus ihren höchsten Gründen wissenschaftlich entwickeln werde, . . . dessen können wir sehr wohl überhoben seyn. Das Schöne, Erhabene, Gute und Heilige dürfe nicht erst erfunden werden. Ihre Umrisse (?) sind in die menschliche Natur niedergelegt, und kommen überall zum Vorschein. Ihr Ansehn steht für sich selbst fest. Wir brauchen nur zu beobachten und zu zergliedern, um zu genügenden Einsichten zu gelangen. Wir halten uns an Thatsachen und ziehen aus ihnen die nöthigen Schlüsse. . . . Eben so wenig können wir uns auf der andern Seite in ein genaues Detail einlassen, und alles in seiner speciellen Anwendung betrachten. Nur das Wesentliche, das Interessanteste, was jeder gebildete Mensch, und vorzüglich jedes gebildete Weib, wissen muss, kann uns hier beschäftigen. Nur das Charakteristische des Schönen, Erhabenen, Guten und Heiligen werde ich Ihnen angeben." Rec. ist der Meinung, dass der Vf. geleistet habe, was er wollte. Zwar ist im Allgemeinen einzusehn, dass er aus seinem Standpunkte diejenigen nicht befriedigen könne, die das Bedürfniss der Erkenntniss in und aus dem Innersten haben; aber das wird er auch bey diesen erreichen, dass er ihnen Stoff und Reiz zum weitern Nachforschen giebt. Es erhellt ferner, dass seine Darstellungen, Erklärungen, Zergliederungen und Anwendungen nur in so fern richtig seyn können, als er das Wesen des Schönen, Erhabenen, Guten und Heiligen richtig aufgefasst hat, oder, als seine Grundbegriffe richtig sind, die sich doch nur vermittelst der Speculation bestimmt und deutlich bilden lassen, und dass darum, wo diese nicht zum Grunde liegt, der Philosoph Tiefe und Bestimmtheit vermissen werde; auch, dass diejenigen seiner Erörterungen, welche aus einem bestimmten philosophischen Systeme, namentlich dem Kant'schen, herfliessen, denen, die diesem Systeme nicht anhängen, einseitig erscheinen müssen: aber das wird Jeder zugeben, dass der Vf., was er im Sinne hatte, immer gut dargestellt und sein schon sonst oft erwiesenes Talent der edeln Popularität auch hier bewährt hat. Mit der Fasslichkeit vereinigt sich hier zum besondern Vorzuge dieser Schrift, vor einigen andern des Vfs., eine alles Ueberflüssige und alle Wiederholung meidende Kürze. Darum, und weil der Vf. nicht für Philosophen schrieb, d. i. nicht für solche, die sich der tiefern Betrachtung ergeben haben, sondern vielmehr für solche, „denen ihre Bildung wichtig ist, und welche die Speculation nicht in ihre Tiefen verfolgen können oder mögen," mit vorzüglicher Rücksicht auf das weibliche Geschlecht, darum ist diese Schrift als ein zweckmässiges und nützliches Buch sehr zu empfehlen.

Sie theilt sich in *zwey* Theile. Der *erste*, als *Elementarlehre*, enthält die Entwickelung der angegebenen Grundbegriffe; der *zweyte*, als *Bildungslehre*, hat zum Zwecke, darzuthun, wie Tugend und Religiosität in das Leben übergeben und dasselbe beherrschen können. Jener begreift 28, dieser 17 Briefe. — Der *zweyte* bis *neunte* Brief handeln vom *Schönen* und *Erhabenen*, und zwar, der Reihe nach, von dem Geschmack, dem Schönen, dem Wesen der Schönheit, der gemischten Schönheit, der Schönheit der Natur, der Gestalt, der Bewegung und der Seele, dem Ideal der Schönheit, dem Erhabenen und den Arten des Erhabenen. Zum Grunde liegen ihnen die in *Kant's* Kritik der Urtheilskraft hierüber enthaltenen Erörterungen. Im *zehnten* Briefe ist von der *Kunst im höhern Sinne* die Rede, welche nach dem Vf. entsteht, wenn das Genie, von der Natur begeistert, das Schöne und Erhabene idealisirt, in sinnlichen Zeichen darstellt, und so die gemeine Natur in eine höhere umschafft, in welcher das Zerstreute sich gesammelt, das Unvollkommene sich veredelt hat, und deren höchstes Gesetz die Befriedigung des Geschmacks ist. — Im *elften* bis zum *neunzehnten* Briefe wird der Begriff des *Guten* entwickelt. Er wird zuerst nach seinem Unterschiede von dem Angenehmen u. s. w. dargestellt, dann wird von dem sittlichen Gefühle und dessen verschiedenen Aeusserungen, von den Principien der moralischen Beurtheilung, der Vernunft und den Gesetzen, von der Sinnlichkeit, der moralischen Triebfeder und der Freyheit, von der Pflicht, von der moralischen Gesinnung und sittlichen Würde, von der Tugend und von der Güte des Herzens gehandelt. *Principien* oder *Grundsätze der sittlichen Beurtheilung* entstehen nach dem Vf., wenn man die Aeusserungen des sittlichen Gefühls mit einander vergleicht und das

das Gemeinschaftliche ausmittelt; der *höchste Grundsatz* aber wird gefunden, wenn man die einzelnen Principien mit einander vergleicht und das Gemeinschaftliche derselben heraushebt. Dadurch gelange man zu folgendem Satze: Alles sey dem Begriffe der menschlichen Würde angemessen, und alles müsse daher von allen angenommen und gebilligt werden können. *Freyheit* nennt der Vf. die eigentliche reine Selbstthätigkeit, die nicht nach Gründen wähle und durch Gründe bestimmt, sondern welche die Gründe selbst wähle, nach welchen gehandelt werden soll. Die Bestimmung des Willens durch Gründe und die Wahl nach Gründen nennt er *Willkür*. Die Tugend erweise sich in *vier Haupttugenden*, der Mäfsigung, der Menschenliebe, der Seelenstärke und der moralischen Klugheit. Wahre sittliche Herzensgüte sey eine Frucht der Tugend. (Gewöhnlich nimmt man beider Verhältnifs umgekehrt!) Sie entstehe, wenn sich die gute Gesinnung durch Tugend tiefer in das Leben hineinbilde; wenn die Tugend bey uns Art zu denken, zu fühlen, zu begehren und zu handeln werde. — Im *zwanzigsten* bis zum *acht und zwanzigsten* Briefe wird von dem *Heiligen* gehandelt. Das Heilige ist das Ueberfinnliche, Unendliche, Höchste, was wir im Denken, im Anschauen des Schönen, im Gefühl des Erhabenen und im Bewufstseyn der Tugend ahnden. Der Glaube an das Heilige ist *Religion*. Das Wesentliche im Heiligen ist *vollendete Sittlichkeit und Seligkeit in einem überirdischen und unbeschränkten Daseyn*. Diese kann entweder als wirklich vorhanden und beherrschend das Weltall in einem *höchsten Wesen*, oder als *Aufgabe an die Menschen* gedacht werden. Daher die beiden Ideen der *Gottheit* und der *Unsterblichkeit*. In Ansehung der Idee der Gottheit sucht der Vf. die Fragen zu beantworten: wie bildet sich dieselbe? wie gelangen wir dazu, sie anzuerkennen und ihr Gültigkeit für unser Glauben, für unsre Gesinntseyn und Handeln zuzugestehn? Die Idee der Unsterblichkeit wird zuerst als die Idee des ewigen Daseyns über aller Zeit, darauf als die Idee eines künftigen bessern Lebens betrachtet. Dann wird noch von dem religiösen Sinne, von der Religiosität, von der Verbindung der Religiosität und Tugend, und endlich von den Offenbarungen der Gottheit geredet.

Die Hauptsache zur *Bildung des Menschen* ist die Bildung eines würdevollen, mit sich selbst einigen, in sich vollendeten und von einem religiösen Geiste durchdrungenen Charakters. Sie bezieht sich theils auf die *Gesinnung*, theils auf die *Handlungsweise*. Die Gesinnung soll eine sittlich religiöse seyn. Darum wird in der *Bildungslehre*, nach einigen Bemerkungen über den Charakter überhaupt und den weiblichen insbesondere, zuerst *von der freyen Richtung des Willens auf das Sittliche und Religiöse in unserer Natur* gehandelt. Sie ist nicht möglich ohne eine gewisse Entwickelung des moralischen und religiösen Sinnes, ohne Kenntnifs der moralischen und religiösen Angelegenheiten, ohne Tiefe und Innigkeit des Gemüths, und ohne Bewufstseyn der Freyheit. Auf dafs diese Richtung auf das Gute und Heilige *herrschend* werde in der Seele, mufs man sie erstens *bewahren*. Dazu dient die Beobachtung folgender Regeln: Verliere dich nicht zu weit in die Welt; suche oft die Einsamkeit; lafs deine sinnlichen Gefühle und Neigungen nicht zu stark werden; überlasse dich nicht dem Leichtsinne; gewöhne dich, alles auf das Sittliche und Religiöse zu beziehen und damit in Verbindung zu bringen. Man mufs sie zweytens auch *verstärken*. Dazu dient die öftere Betrachtung unsrer ewigen Angelegenheiten; das Gebet; das Lesen; die kirchliche Andacht; der Umgang mit der Natur und mit guten und wahrhaft religiösen Menschen. *Damit die Gesinnung ins Leben übergehe*, ist Aufklärung des Verstandes, Wachsamkeit, Sicherheit und Bestimmtheit des Gewissens, und Heiterkeit der Seele erforderlich. Vollendet wird die Bildung des Charakters durch die *Bildung der Tugend*, wenn die Gesinnung sich gestaltet zu bestimmten und festen Handlungsweisen, die das Sittliche und Religiöse im Gemüthe in der Form eines besondern Daseyns darstellen. Dazu ist nothwendig das Ideal des tugendhaften Charakters und Lebens, die Selbsterkenntnifs, und praktische Grundsätze und deren Befolgung. — Dieses ist der allgemeinste Grundrifs dieses Handbuches, den Rec. mitgetheilt hat, um diejenigen aufmerksamer darauf zu machen, denen ein solches Buch Bedürfnifs ist.

Leipzig u. Elberfeld, b. Büschler: *Der Charakter und die Bestimmung des Mannes*, von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Preufs. Hof- und Domprediger in Berlin. 1808. 426 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diese Schrift soll als ein Gegenstück zu des Vfs. *Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte* das Bild eines edeln männlichen Charakters so darstellen, wie in diesen das Bild der edeln Weiblichkeit dargestellt wurde. Es habe bisher an einem solchen Werke gefehlt. Die praktischen Schriften, welche sich auf diesen Gegenstand beziehn, enthielten entweder allgemeine Lehren der Moral und der *Klugheit*, oder besondere Regeln für die speciellen Lebensverhältnisse des Mannes, wenig aber über den unterscheidenden Charakter desselben. *Pockels* treffliche Schrift: „*der Mann*," sey ein Gemälde der ursprünglichen Natur des Mannes, seiner Anlagen, Dispositionen und Neigungen. Der Vf. aber wollte den Mann zeichnen, *wie ihn die Vernunft fordert*. Genauer wird dieser Zweck durch folgende Worte bestimmt: „Dafs der Mann sich durch Grundsätze, Entschlossenheit, Muth, Festigkeit, Kraft, Gewalt über sich selbst, edles Selbstgefühl, und ein energisches, ausgebreitetes Wirken auszeichnen müsse, ist bekannt genug. Aber die *psychologische und moralische Entwickelung, die genauere Begrenzung dieser Eigenschaften, und die Bestimmung ihres Verhältnisses zu den Erscheinungen der Zeit* war um so mehr Bedürfnifs, je schwankender gewöhnlich die Begriffe derselben und je mehrern Mifsdeutungen sie ausgesetzt sind." Dem gemäfs redet der Vf. in 17 Vorlesungen zuerst im Allgemeinen über das Ideal echter

echter Männlichkeit, dann insbesondere über das männliche Selbstdenken, über Menschen- und Weltkenntniss, die Behandlung der Einbildungskraft, die ästhetische Bildung, den moralischen Charakter des Mannes, das Handeln nach Grundsätzen, die männliche Entschlossenheit, den männlichen Muth, männliche Festigkeit, männlichen Ernst, männliche Kraft, die Gewalt des Mannes über sich selbst, Enthusiasmus und Weisheit, das edle Selbstgefühl des Mannes, den Wirkungskreis und die Thätigkeit des Mannes. Ueber alle diese Gegenstände wird in einer lichtvollen Sprache so viel Gutes gesagt, dass wir diese Schrift unbedingt empfehlen können. Wir wünschen sie besonders von Jünglingen und jungen Männern studirt und beherzigt zu sehn, und sind überzeugt, dass sie sich, wo noch nicht alles Gefühl der Bestimmung des Mannes erstorben ist, wirksam beweisen wird, gute Entschliessungen zu erzeugen oder zu befestigen.

Gotha, b. Steudel: *Materialien zur Beförderung der Welt- und Menschen-Kunde.* Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Von *Adam Weishaupt.* — *Erstes* Heft. 1810. 174 S. 8.

Ohne Vorrede und Einleitung, ohne genauere Bestimmung des Zweckes dieser Zeitschrift beginnt der Herausg. mit einem Aufsatze: *Ueber die Verfinsterungsplane der heutigen Zeiten*, dem sich die zwey folgenden noch in diesem Hefte enthaltenen Aufsätze: *Ueber den wahren Grund der bürgerlichen Gewalt und Unterwerfung*, und: *Ueber die Vorzüge der monarchischen Gewalt*, als zugehörige Theile anschliessen, und der selbst damit noch lange nicht vollendet scheint. Der Vf. geht darin von dem Streite aus, in welchem sich, so lange die Welt stehe, der handelnde und denkende Theil der Menschen, die Welt und die Schule, die Philosophie und die Politik befinden; insbesondere aber von der Abneigung der Grossen gegen alles, was Aufklärung heisst, die auch jetzt noch, ja jetzt besonders in dem Grade Statt finde, dass in einigen Reichen eigene Verfinsterungsplane entworfen und zum Theil in Ausführung gebracht würden. Seine Absicht geht auf nichts geringeres, als eine vollständige Aussöhnung zwischen den Weltleuten und der Aufklärung zu bewirken. Ihm scheint 1) als wenn unsere Weltleute mit dem wahren Grund der obersten monarchischen Gewalt und Unterwürfigkeit nicht so genau bekannt wären, als sie sollten, indem sie die Dummheit als ihre Stütze betrachten; 2) dass sie von dem Weltgang und der Bestimmung des menschlichen Geschlechts eben so falsche Begriffe haben, und das Mass ihrer Kräfte übel berechnen, wenn sie glauben, dass man zur Erhaltung und Verbreitung der Finsterniss mit Erfolg einen Plan entwerfen könne; 3) dass sie, indem sie die Quelle der heutigen Empörungen in der Aufklärung suchen, die wahre Ursache verkennen, und folglich nothwendig ganz verkehrte Mittel ergreifen. Um ihnen diese falschen Ansichten zu benehmen, will er folgende drey Hauptfragen beantworten: 1) *Welches ist der wahre dauerhafte und unerschütterliche Grund der obersten Gewalt und des bürgerlichen Gehorsams? Sind Dummheit und Blindheit solche ewige und zuverlässige Gründe?* 2) *Steht es in der Gewalt der Großen, mit der Aufklärung nach Gefallen zu schalten?* 3) *Ist die Aufklärung die wahre Ursache des heutigen Empörungsgeistes? Wenn sie es nicht ist, welche andere Ursache läßt sich denken, und als solche beweisen?*

Im Allgemeinen mag der Vf. Recht haben, jene Ansichten bey vielen Weltleuten vorauszusetzen; es fragt sich, was er geleistet habe, um sie davon zu befreyen, oder wenigstens zu zeigen, dass ihre Ansichten irrig und ihnen selbst verderblich sind. Rec. erkennet an, dass diese Aufsätze *viele gute Gedanken und freymüthige Aeußerungen* enthalten, gerichtet besonders gegen die Willkür der Grossen und das System der Willkür; sieht sich aber zugleich genöthigt zu behaupten, dass es dem Ganzen an *Bündigkeit* und *Bestimmtheit* fehle. An Bündigkeit hauptsächlich deswegen, weil kein bestimmter Begriff vom Staate, worin sein Wesen und Zweck ausgedrückt wäre, zum Grunde gelegt ist; an Bestimmtheit eben deswegen, und weil weder angegeben ist, was der Vf. Aufklärung nennt, noch worin die Verfinsterungsplane unserer Zeiten bestehen und wogegen sie eigentlich gerichtet sind. Jener Begriff — könnte der Vf. sagen — findet sich im Verfolge der Abhandlung, und was Aufklärung ist, wird in den folgenden Heften gezeigt werden! — aber beides musste nicht *nachfolgen*, sondern *vorangehen*, behauptet Rec., wenn die Ausführung nicht ungründlich und schwankend werden sollte, wie sie darum wirklich geworden ist. In dem *ersten* Aufsatze besonders herrscht ein so ungebundenes und weitschweifiges Hin- und Herreden, dass schwer zu sehen ist, was der Vf. eigentlich will. Wahrscheinlich ist darin sein Hauptzweck, den Weltleuten zu zeigen, dass sie auch unter der Voraussetzung, dass *Geistesschwäche* der Grund der bürgerlichen Unterwerfung sey, und demnach die Regierung durch die Aufklärung entbehrlich werde, *unsittlich* und *unklug* handeln, diese zu bekämpfen. Dass sie unsittlich handeln, wird damit bewiesen, dass ein solches Verfahren nicht mit der Natur und Bestimmung des Menschen übereinkomme. Aber die Weltleute könnten dieses nicht allein zugeben, sie könnten auch sagen, dass sie selbst davon überzeugt seyen und es bey ihrer Bekämpfung der Aufklärung voraussetzen, da ja nicht nöthig wäre, das zu bekämpfen, wozu keine Anlage und kein Trieb in der menschlichen Natur vorhanden wäre. Die Beweise aber, dass sie unklug oder inconsequent handeln, könnten sie mit einem Male dadurch gänzlich entkräften, dass sie eingestehen, dass ihr Bestreben nur auf die zeitliche Dauer der Herrschaft gerichtet sey, und dass sie darum unbekümmert seyen, ob ihr Verfahren mit dem ewigen Weltplan übereinstimme oder nicht. Aber diese Geständnisse erspart der Vf. den Weltleuten dadurch, dass er im *zweyten* Aufsatze jene Voraussetzung verwirft, und annimmt, dass die oberste Gewalt *Wohlthat* und *Bedürfniss* des Menschen sey, und zwar ein *ewiges* Bedürfniss, gegrün-

gründet in der *Geselligkeit*, in dem *Vervollkommnungstriebe des Menschen*, in seinem *Wohlgefallen an Ordnung und Harmonie*, in seinem *Abscheu gegen allen Widerspruch und Verwirrung*. Da nun diese Triebe sich bey jedem Aufgeklärten noch unwiderstehlicher äussern, als bey dem rohen, ungebildeten Haufen: so bestehe die Aufklärung nicht allein mit der obersten Gewalt, sondern diese sey sogar die Bedingung von jener. — Dieses aber genügt den Weltleuten noch nicht, so lange das Vorurtheil bleibt, dass durch die Aufklärung die republicanische Verfassung mehr als die Alleinherrschaft begünstigt werde. Darum sucht der Vf. im *dritten* Aufsatze zu beweisen, „dass die monarchische Regierung kein geringeres Bedürfniss vernünftiger Menschen sey, als das Bedürfniss regiert zu werden; dass die monarchische Verfassung in der Folge der Zeit alle andere Formen verschlingen werde, und zum Wohl der Menschheit verschlingen müsse; dass der ganze Lauf der Dinge wirklich dahin führe, und schon gegenwärtig dieses grosse Ereigniss vorbereite." Er bedient sich dazu einer Menge psychologischer und historischer Gründe, woraus in der That hervorgeht — nicht, dass die Monarchie das Schoosskind der *Vernunft* ist, wie er sich ausdrückt — sondern dass *bey und mit der jetzigen Unvollkommenheit* der Menschen keine andere Verfassung bestehen kann. *Dazu* allerdings kann auch unter andern der Grund dienen, dass die monarchische Verfassung den Menschen deswegen willkommner seyn müsse, weil sie die wirksamsten Anstalten und häufigsten Gelegenheiten zur Befriedigung der Leidenschaften, des Ehrgeizes nämlich, der Herrschsucht, des Eigennutzes, der Habsucht, der Sinnlichkeit und der Trägheit darbiete. Die republicanische Verfassung erfordere Sitten und einen höhern Grad von Mässigung. Die Monarchie schliesse zwar, ihrer Natur nach, die Mässigung und Reinheit der Sitten nicht aus, könne aber dessen ungeachtet bey einem hohen Grade von Sittenverderbniss bestehen.

Das ist's, was der Vf. in diesem Hefte für seinen Zweck gethan hat. Im folgenden hat er die Absicht zu beweisen, nicht allein dass die Aufklärung mit Unrecht für die Quelle der heutigen Empörungen gehalten werde, sondern auch, dass selbst die *Willkür* durch ihren Hass gegen die Aufklärung nichts gewinnen, wohl aber sehr viel verlieren könne. Wenn ihm dieses letztere gelingt, dann freylich wird er alle, auch die schlechtesten, Weltleute für seine Sache gewinnen.

Seiner Darstellung mischt Hr. *W.* eine Menge Stellen aus den Classikern alter und neuer Zeit, vorzüglich der Franzosen und Engländer, ein, die dem Ganzen zwar ein buntscheckiges Ansehn, doch auch, weil sie wohl gewählt und gut angebracht sind, einigen Reiz geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des verstorbenen Arztes *Desessarts* ist Hr. *Corvisart*, erster Leibarzt des Kaisers, zum Mitglied der ersten Klasse des Instituts der Wissenschaften zu Paris ernannt worden; eben diese Klasse hat an die Stelle des verstorbenen Dr. *Maskeline* den durch die Einführung der Kuhpocken um die Menschheit unsterblich verdienten Dr. *Jenner* gewählt.

Am Palmsonntag, oder am 7ten April d. J., feyerte der Senior und Archidiaconus an der Hauptkirche zu Bayreuth, Hr. *Joh. Georg Kapp*, ein ehrwürdiger, verdienstvoller und auch als Schriftsteller rühmlich bekannter Mann, sein funfzigjähriges Prediger-Jubiläum. Diese Feyerlichkeit war desto rührender und denkwürdiger, da noch kein Bayreuthischer Geistlicher sein Jubelfest gefeyert hat, obgleich einige es erlebten, und da sein, einige Jahre jüngerer, Bruder, der berühmte Kirchenrath und Generaldecan des Maynkreises, Hr. Dr. *Joh. Kapp*, der mit ihm seit mehrern Jahren an derselben Kirche arbeitet, den 74jährigen Jubelgreis am Altare auf eine höchst rührende Weise einsegnete; worauf dieser eine ziemlich lange Dankrede hielt, an deren Ausführung man keine Abnahme seiner Kräfte bemerkte, ob er gleich kurz vorher eine gefährliche Krankheit überstanden hatte. Diese verursachte auch den Aufschub der Feyerlichkeit, welche eigentlich am 14ten Febr. hätte gehalten werden sollen. Das Andenken an dieselbe ward auch durch einige Druckschriften verewigt. Das aus 24 Personen bestehende geistliche Kapitel beehrte seinen Senior mit einer Glückwünschungsschrift, die den Hn. Prof. *Fikenscher* zum Verfasser hat, unter dem Titel: *De statu ecclesiastico in hodierna Evangelico-Lutherana Franconia, praecipue terris Baruthinis, sub finem saeculi XV. et initio XVI.* (44 S. gr. 8.); welche Hr. K. in einem gelehrten und in gutem Latein abgefassten Dankschreiben erwiederte, unter dem Titel: *Epistola ad venerandos verbi divini ministros in dioecesi Baruthina, annexa notitia brevi historica Sacerdotum XX semisaecularium recentiorum in terris Baruthinis, scripta* (20 S. 4.). Auch die Familie des Ehrwürdigen legte in einer Druckschrift ihre Hochachtung und Liebe gegen ihn an den Tag, worin zugleich ihr Verfasser, der ihm noch einzige übrig gebliebene Sohn, Hr. Dr. *Ge. Lud. Karl Kapp*, ein eben so gelehrter als geschickter Arzt, seine Bemerkungen mittheilte über *einige Wirkungen des Moschus in den Krankheiten des Menschen* (24 S. 8.).

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Junius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Reisen nach Peking, Manila und Isle de France* in den Jahren 1784 bis 1801, vom Herrn *de Guignes*, Französischen Residenten in China. Aus dem Französischen von *K. L. M. Müller*. *Erster* Theil, enthaltend: die Reise nach Peking. VIII u. 250 S. *Zweyter* Theil, enthaltend: die Reisen nach Manila und Isle de France. S. 251 bis 326 *Dritter* Theil oder zweyter Band. VIII u. 362 S. 1810. 8. Mit Kupfern und Karten.

So viel anziehendes auch Reisen nach fernen Ländern, von Männern unternommen, die Vorkenntnisse und Beobachtungsgeist besitzen, haben, so läfst sich doch von einer Reise nach China nicht viel belehrendes und unterhaltendes erwarten, und wer eine gelesen hat, wird nicht viel neues in einer andern antreffen. Die Reisenden in China sind von dem Antritt der Reisen an bis zu ihrem Ausgang aus dem Reiche wahre Staatsgefangene, unter beständiger Aufsicht der Mandarinen, welche die ganze Reise leiten, den Fremden nicht verstatten, nach seinem Belieben an einem Orte zu verweilen oder von der vorgeschriebenen Route abzuschweifen, in der Hauptstadt keine andern zu ihm lassen, als die ihnen anstehen, und kein freyes Herumgehen, oder Beschauen der Merkwürdigkeiten zugeben, nicht zu gedenken dass, wenn auch dieses verstattet würde, die Unbekanntschaft mit der Landessprache, und der Hafs der Eingebornen gegen die Europäer, der wenn sie unbegleitet von den öffentlichen Beamten sich irgendwo sehen liessen, sie leicht der Gefahr von dem Pöbel gemisshandelt zu werden, aussetzen könnte, ein grosses Hindernifs seyn würde, Nachrichten von Wichtigkeit einzuziehen. Die Reisen geschehen dazu grossentheils in Barken auf Flüssen und Kanälen Tag und Nacht; und diese beschränkte Lage verhindert viele Ansichten, die ein zu Lande Reisender haben kann. Obgleich nun aus diesen Ursachen kein vernünftig denkender Leser sich viele Aufschlüsse über die innere Verfassung China's, die Denkart und Handlungsweise aus einer Chinesischen Reisebeschreibung versprechen kann, so greift man doch begierig, nicht allein wegen der Seltenheit, sondern auch in Erwartung seine Wissbegierde wenigstens einigermasen befriedigt zu sehen, nach jedem Buche, das eine neue Reise in China ankündiget. Wenn es nicht erlaubt ist in ein Haus zu gehen, das mit vielen Sonderbarkeiten angefüllt ist, so steht doch immer eine Menge vor der Thür; die lauschend etwas von dem, was dahin vorgeht, in Erfahrung bringen, oder durch die Ritzen und Oeffnungen schauend, sich einen Begriff von dem Innern machen wollen. Von dem gegenwärtigen Buche ist bloss der erste Theil die Reisebeschreibung, der dritte das Resultat der während eines 15 jährigen Aufenthalts in China gemachten Beobachtungen. Freylich sind sie nur in Canton an der Gränze des Reiches, und von einem Manne angestellt, der unter Europäern lebte, und mit diesen mehr Umgang hatte, als mit den Eingebornen. Aber auch unter solchen Umständen überwiegen seine Bemerkungen gar sehr die eines eilfertigen Reisenden, der das Land nur oberflächlich kennen lernte. Dazu ist der Vf. ein sehr einsichtsvoller Mann, Sohn des durch die Geschichte der Hunnen und andere von ihm theils geschriebene, theils herausgegebene Werke und Abhandlungen berühmten Pariser Orientalisten, dem die Akademie der Wissenschaften zu Paris, deren Correspondent er war, verschiedene Fragen über den Chinesischen Ackerbau vorgelegt und dadurch ihr Vertrauen zu ihm, dass er sie geschickt zu beantworten im Stande seyn würde, bewiesen hatte. Er reiste in dem Gefolge der Holländischen Gesandten, die bald nach dem Englischen dem Kaiser Kien long in Peking 1795 aufwarteten, und bekleidete nebst zwey andern die Stelle eines Secretärs. Von dieser Gesandschaft ist das Tagebuch des zweyten Gesandten *van Braam* bald nach der Englischen Beschreibung französisch herausgekommen und ins Deutsche übersetzt (Leipzig 1798.). Ein zweytes Tagebuch derselben Gesandtschaftsreise liefert Hr. *de Guignes*. Da die Liebhaber der Geographie von China jenes Buch kennen werden, so halten wir uns bey einer genauen Bezeichnung des Weges, den die Gesandtschaft genommen hat, nicht auf. Die Rückreise geschah nicht immer auf derselben Strasse, welche man auf der Hinreise eingeschlagen hatte, und da die Holländische Gesandtschaft sich länger in China aufhielt, auch mehr von dem Lande sah, und einen Mann zum Secretär hatte, der schon mehrere Jahre in dem Lande zugebracht, so erwartet man mit Recht von dieser Reise manche Belehrung, die man von der Englischen nicht erhalten konnte. Wir heben nur einiges aus des Hn. *de Guignes* Tagebuch aus, ohne das des Hn. *van Braam* dagegen zu halten, welches uns zu einer dem Raum dieser Blätter wenig angemessenen Weitläufigkeit führen würde. Auf dem Wege sah er oft auf Anhöhen Thürme von mehrern Stockwerken, deren Ursprung und Bestimmung selbst die Chinesen nicht wissen. Wir möchten lieber behaupten: dem Verfasser nicht sagen wollten. Eben so scheint die Weigerung der Mandarinen, die Reisenden in die Stadt

Stadt, vor welcher sie vorbey fuhren, zu führen, weil sie nichts merkwürdiges enthalte (S. 13) nur ein Vorwand gewesen seyn, um sie so wenig als möglich mit dem Innern des Landes bekannt zu machen: denn auch ein andermal durften sie nicht die Stadt betreten, sondern zogen längs der Mauer hin. (S. 21) Für die Bequemlichkeit der Reisenden war nicht hinlänglich gesorgt, das Essen kärglich zugetheilt, die Fahrzeuge, Palankins und Pferde schlecht ausgesucht, die Lagerstellen übel gewählt, die Coulis oder Lastträger, die Ruderer, die zum Ziehen der Barken gebrauchten Personen so schlecht bezahlt, dass sie häufig davon liefen. Andere wurden durch Arbeiten so sehr angestrengt, dass einige umkamen. (S. 43) Ueberhaupt werden Fremde schlecht behandelt. (S. 47) Das ganze Reich ist voll von Pagoden oder Tempeln zur Verehrung der Götter und Schutzgeister, und von Monumenten zur dankbaren Erinnerung an wohlverdiente Personen. Die Strassen und Brücken werden nicht ausgebessert, viele von diesen sind ohne Lehnen, die Schiebkarren mit Segeln haben nicht des Vfs. Beyfall und scheinen ihm wenig oder gar nicht nützlich zu seyn. Auch in dem Bau der Wagenkarren zeigen die Chinesen wenig mechanische Kenntnisse. (S. 51) Ganz nahe vor dem Thore von Peking musste die Gesandtschaft die Nacht in einer elenden Herberge zubringen, wo nicht ein Bissen zum Abendessen erhalten werden konnte. „*Auf diese Weise kamen wir endlich*, sagt der Vf., *mit halb zermalmten Gliedern, bedeckt mit Staub, und fast verhungert nach einer Reise von fast 600 Stunden, die wir in 49 Tagen zurückgelegt hatten, in Peking an.*" Bald nach ihrer Ankunft wurden sie von dem Kaiser mit einem 300 Pfund schweren Stör beschenkt, welches Geschenk von beiden Gesandten mit gebeugtem Knie und dreymaliger Berührung der Erde mit ihrem Kopfe in Empfang genommen wurde. In solchen Ehrfurchtsbezeugungen waren die Holländer viel bereitwilliger sich dem einmal hergebrachten Ceremoniel bey Hofe zu fügen, als die Engländer, scheinen aber doch nicht mehr ausgerichtet zu haben, als diese. Denn von Handlungs-Vortheilen, die entweder der einen oder der andern Nation, die durch die kostspielige Gesandschaft dem Stolze der Chinesen huldigte, eingeräumt seyen, hat man nichts gehört. Der Holländer wurde weit öfter nach Hofe gerufen, als der Engländer, vermuthlich weil der stolze und eitle Chinese einen besondern Gefallen daran hatte, dass jener gleich einem seiner Vasallen neunmal vor ihm mit dem Kopfe die Erde berührte. Vielleicht gab auch der gepuderte Kopf des Gesandten dem groben Barbar und seinen Satrapen etwas zu lachen. Denn es wurde ausdrücklich gleich bey der ersten Audienz verlangt, dass die, welche vorgelassen zu werden wünschten, mit bepuderten Haaren erscheinen möchten. (S. 64) Der Kaiser sprach mit dem Gesandten nur wenige Worte, sandte ihm einige Kleinigkeiten zum Frühstück, gab übrigens gar nicht Achtung auf ihn, obgleich er so stand, dass er ihn sehen musste. Der Vf. macht hierbey die feine Bemerkung, er begreife nicht, warum die Europäer sich freywillig und ohne Grund einer solchen Behandlung aussetzen. Er glaube auch nicht, dass sich künftig eine europäische Nation versucht fühlen werde, Gesandte nach Peking zu schicken. (S. 67) Sogar vor den Ministern mussten die Gesandten die ihnen aufwarteten, niederknien. Nur einer war höflich genug es sich zu verbitten. Als der Kaiser sich zu Yuen-ming-him, 4 Stunden von Peking, aufhielt, besuchte ihn daselbst der Gesandte, dem mehr Gemächer von dem kaiserlichen Pallaste gezeigt wurde, als je vorher ein Europäer gesehen hatte, welches er sich zu einer besondern Gnade anrechnen sollte. Die Zimmer waren klein, schlecht meublirt, und statt der Tapeten mit weissem Papier überzogen, eines ausgenommen, worin blumichtes Papier war. Beym Einlass in die kaiserlichen Gärten wurde den Holländern angedeutet nichts zu reden, auch wenn sie gefragt werden sollten. Sie waren hier eine Zeitlang mit Gesandten aus Corea in einem Zelt zusammen, die ihnen verschiedenes von ihrem Vaterlande erzählten. (S. 99) Der Kaiser erlustigte sich in Gegenwart vieler Zuschauer an den Seiltänzern und Musikern, deren Geschicklichkeit nicht sonderlich gerühmt wird, und an einem Feuerwerke, welches am Tage und bey hellem Mondschein abgebrannt wurde. Mit Recht verwunderten sich die Europäer, dass der Kaiser und seine Minister an solchen Lächerlichkeiten Gefallen haben konnten. (S. 104) Ein anderes Feuerwerk wenige Tage nachher erregte grosse Bewunderung in den Augen der Europäer, die dergleichen noch *nie* gesehen zu haben bekannten. (S. 109) Einen französischen Missionar, Hr. *Raux*, mit dem der Vf. die Reise nach China gemacht hatte, sprach er erst kurz vor seiner Abreise aus Peking. Die Mandarinen hatten eine frühere Zusammenkunft geflissentlich verhindert. Die Missionarien führen ein ziemlich freyes Leben, sie haben ein Haus in der Stadt und eins auf dem Lande, können in Peking aus- und eingehen, wenn sie wollen, und haben mit Einschluss der Chinesen über 160 Personen um sich. (S. 118) Das Haus der portugiesischen Missionarien und ihre Kirche, durch ein hohes Kreuz ausgezeichnet, liegt am Thore der tatarischen Stadt; sie ward von den Reisenden bey ihrem Ausgang aus Peking gesehen; es geschieht ihrer aber weder hier (S. 124) noch im dritten Theile weiter Erwähnung. In Hao-kien-fou (die letzte Sylbe zeigt, dass die Stadt zu denen des ersten Ranges gehört) wurden die Reisenden von dem Mandarin zu einer Komödie eingeladen, wo die Gesandten vor dem Namen des Kaisers den gewöhnlichen Gruss machten, erhielten Erfrischungen und ein Geschenk von Seidenwaaren. Auch an andern Orten wurden sie mit Schauspielen unterhalten. (S. 129) Als einer von den Fuhrleuten ein Kind überfuhr und tödtete, wurde er, obgleich er wegen des grossen Zulaufes der Kinder, um die Fremden zu sehen, ausser Schuld war, auf der Stelle arretirt (S. 145); ein Beweis der Achtung, welche Chinesen gegen Menschenleben haben. Bey dem Fluss Hoangho schifften sie sich auf dem kaiserlichen Kanale ein, und die Gesellschaft wurde auf vier Fahr-

zeuge

zeuge vertheilt, aufser den Bedienten, die auf mehrern kleinen Kähnen Platz nahmen. (S. 147) Vor der Stadt Yang-tcheou-fou befuchten fie eine Pagode, wo fie von den Bonzen freundlich aufgenommen, in ihren Studirfaal geführt, und mit Thee bewirthet wurden. Zwey Stunden dauerte die Fahrt an der Stadt und den Vorftädten. (S. 149) Bald nachher erreichten fie den Flufs Yang-tfe-kiang. Auf diefer Flufsfahrt, wie fchon vorher, verliefsen fie oft ihre Barken, machten Wanderungen, begleitet von Soldaten, die fie hingehen liefsen, wohin fie Luft hatten, und ihnen, wenn fie von den Neugierigen zu fehr gedrängt waren, Platz machten. Weil die Soldaten aber nach Art der weiland Preufsifchen Korporale zu oft den Stock gebrauchten, fo kehrten fie mehrmals bald nach ihren Schiffen zurück. (S. 155—162) Von dem fchönen Gefchlechte, das der Vf. nicht unbeachtet liefs, bemerkt er, dafs fich die Weiber das Geficht mit Schminke bemalen, keinen fchönen Mund haben, und die obern Zähne breit und gelb find, welches von dem Tabak herkomme den fie zu rauchen pflegen. Es fcheint Sitte zu feyn, allein im Freyen zu gehen, oder blofs von einer Dienerin begleitet. (S. 172) Ein einziger Anblick in feiner Art war für den Vf. das als ein blutiges Opfer dargebrachte Huhn, wovon er doch nicht die ganze Handlung zu fehen bekam. (S. 202) — In Nan-tchang-fou lief der Kaufmann aus feinem Laden, in den die Reifenden gegangen waren, um etwas zu kaufen, eiligft fort; er ward aber von den Soldaten bald zurück gebracht, erholte fich von feiner Beftürzung und verkaufte feine Waare theuer. Nach der Zahl der Buden und der Art wie fie ausftaffirt find, zu urtheilen, wird hier ein ftarker Handel getrieben. (S. 209) Ein Theil einer Pagode, die der Vf. befuchte, ward von Komödianten zum Theater gebraucht, wobey die Bemerkung gemacht wird, dafs es fcheine, die Götter in China würden ziemlich gleichgültig behandelt. (S. 222) Hügel, die terraffenartig bearbeitet (angebaut) werden, kommen S. 224 vor, aber, wenn wir uns nicht irren, blofs an diefer Stelle. Die Reifenden waren Augenzeugen von einer fcharfen Baftonnade, die der Gouverneur einer Hauptftadt ein paar Coulis, die er beym Diebftahl ertappt, verordnet hatte. (S. 231) Endlich kamen fie wieder in Canton an und wurden von den dafigen Beamten auf keine ausgezeichnete Art empfangen. Ein Kaiferl. Edict, worin allen Gouverneuren befohlen war, dem Holländifchen Gefandten während feines Aufenthalts und auf feiner Rückreife diefelbe Ehre zu erweifen, die man dem Englifchen erzeigt hatte, und die Befreyung von den Abgaben für das Schiff, welches den Gefandten herbeygeführt hatte, fchienen den Chinefen eine hinlängliche Entfchädigung für die Koften und Befchwerden, die diefe Reife den Holländern verurfacht hatte. Ueberdiefs wufsten die Chinefen, dafs die Gefandtfchaft nicht unmittelbar aus Europa, fondern aus Batavia abgegangen war, und der Kaufmannsftand wird von ihnen in Verachtung gehalten. Der Vf. lobt die Talente des erften Gefandten Hn. Titzing, dem es aber doch nicht glückte, die Denkungsart der Chinefen umzuftimmen. (Eben fo wenig haben die franzöfifchen Miffionarien den Einwohnern richtige Begriffe von Mond- und Sonnenfinfterniffen beybringen und die Furcht vor denfelben benehmen können.) Nach feiner Meynung war es auch unnütz, jenem Gefandten noch einen andern zuzugefellen, der, fo liebenswürdig er auch war, doch nicht die zu einem folchen Poften erforderlichen Eigenfchaften in hinlänglichem Mafse befafs.

Der *zweyte* Theil enthält die *Reife nach Isle de France und Manila*. Der Vf. reifte 1796 nach jener Infel, blieb dafelbft vom 17. Febr. bis zum 17. July, gieng alsdann am Bord eines amerikanifchen Schiffes nach Manila, wo er fich fechs Wochen aufhielt, kehrte darauf nach Canton zurück und trat im Jan. 1797 aufs neue eine Reife nach Manila an, wo er den 11. Febr. ankam, und bis zum 7. März blieb. Der Vf. hat feinen zweymaligen Aufenthalt trefflich benutzt, um von allen zu den Philippinen gehörenden Infeln Erkundigung einzuziehen. Er befchreibt jede einzeln, ihre Produkte und Einwohner, und zeigt die Wichtigkeit derfelben, die mehrere Artikel zur Ausfuhr vorzüglich Baumwolle, Arake und Pfeffer liefern, einen unermefslichen Handel mit China, Cochinchina, Camboja, Borneo, den Molucken, der indifchen und amerikanifchen Küfte treiben könnten, von den Spaniern aber fehr vernachläffiget werden, die fich blofs mit dem Handel nach Acapulco befchäftigen. Von Manila reifte der Vf. zum zweyten Mal nach Isle de France, wo er den 1. May landete, und nachdem er drey Jahre vergebens auf Briefe von dem Minifter über feine künftige Beftimmung gewartet hatte, fich den 21. März 1801 auf einem dänifchen Schiffe einfchiffte, um nach Frankreich zurückzukehren, wo er den 4. Aug. nach einem weiten Umwege über Norwegen, Dänemark und Holland in Paris eintraf. Da die Produkte der Infel und die Lebensweife ihrer Einwohner oft befchrieben und bekannt genug find, fo befchränkt fich der Vf. darauf, zu zeigen, dafs der Befitz diefer Infel von grofsem Nutzen und Wichtigkeit ift, und dafs fie als der Schlüffel zu Indien, wofür auch Zeugniffe Englifcher Staatsmänner angeführt werden, angefehen werden mufs. Er meynte, wenn fie in einen achtbaren Vertheidigungsftand gefetzt würde, fie von Feinden nichts zu fürchten hätte. Die Erfahrung hat das Gegentheil gezeigt: denn auch diefe Infel hat fich, wie bekannt ift, an die zur See übermächtigen Engländer ergeben müffen.

Der lange Aufenthalt des Vfs. in Canton, der Poften den er dafelbft einnahm, und feine in den beiden angezeigten Theilen erprobte Fähigkeit, Gegenftände wahrzunehmen und zu beurtheilen, berechtigten zu der Erwartung, dafs der *dritte* Theil, in welchem er feine über China gefammelten Beobachtungen mittheilt, fehr intereffant feyn und zu den wichtigften Schriften gehören werde, die wir über diefes Land haben. Wir find auch in diefer Erwartung nicht getäufcht worden. Die Ordnung der Gegenftände ift wenig fyftematifch, mehr willkürlich und zufällig als in der Natur der Sache gegründet; z. B.

Bei-

Heirathen — — *Leichenbegängnisse, Trauer, Namen, Spiele, Musik* — — *Arzneykunst, Krankheiten, Wahrsager, Bonzen, Feste, Regierung* — — *Peking, Einkünfte* — — — und nicht weit vom Ende *Sekte der Laokiun* und das *Fo.* Einige Artikel scheinen zu kurz abgefertiget zu seyn; z. B. in dem ersten von der *Gestalt* der Chinesen wird nicht gesagt, worin sie sich von der Tatarischen unterscheidet. Ueber die Naturerzeugnisse ist kein besonderer Artikel. Eine der reichhaltigsten Materien wird am Ende nur kurz berührt. Kein Artikel ist mit so vieler Weitläuftigkeit abgehandelt, als der vom *Handel* mit den verwandten Materien. (S. 194 — 276) Wir wollen einiges, was uns vorzüglich merkwürdig zu seyn scheint, ausheben. In der Schilderung des Charakters der Chinesen giebt folgende Stelle zum Nachdenken Anlass. „Die Regierungsform schadet ihrem Charakter gar sehr. Unter immerwährendem Drucke lebend, immer bemüht ihr Vermögen zu verbergen, immer genöthigt zu betrügen, wie sollte ein solcher Zwang nicht alle Keime eines glücklichen Charakters in ihnen ersticken?" Das die Chinesen zum Selbstmord geneigt sind, ist schon von andern bemerkt. Der Vf. setzt hinzu, dass er unter den Weibern häufiger sey, als unter den Männern, aus Eifersucht und Zorn oder aus Begierde, den Männern Unannehmlichkeiten zu verursachen. Er vergleicht auch die Tataren mit den Chinesen, gesteht aber jene nicht genug zu kennen. Von der Barbarey der Chinesen werden Schauder erregende Beyspiele gegeben. Als 1786 in Chantong eine Hungersnoth herrschte, ward daselbst Menschenfleisch gegessen. (S. 11) Von allen Künsten verstehen die Chinesen am besten die Färberey, die Fabrication von Seide, Lack und Porzellain; am vollkommensten verfertigen sie Flussschiffe, welche Eleganz mit Bequemlichkeit verbinden. (S. 13) Das Innere der Häuser ist nicht prächtig, aber reinlich. Die Wände sind mit weissem Papier überzogen. Zu den Verzierungen eines chinesischen Zimmers gehören auch kupferne Gefässe zum Verbrennen des Weirauchs und Laternen. Die Chinesen verstehen das Horn zu schmelzen, und machen grosse Laternen aus einem Stücke Horn. Die Thürme bey den Städten, deren der zu Kao-tang-tcheou in Petchely 10 Stockwerke hatte, scheinen Zierden der Städte zu seyn, oder zum Signalgeben zu dienen. Die inwendigen Treppen sind verfallen, die Mauern sind von Backsteinen. Noch häufiger sind die Triumphbögen, wovon viele den Witwen zu Ehren, die sich nicht wieder verheirathet hatten, errichtet waren, keiner aber ohne Bewilligung des Kaisers erbaut werden darf. (S. 24) Eine vortreffliche Einrichtung, die, wenn sie gehörig befolgt und ausgeführt wird, die Folge nach sich ziehen muss, dass nur die Würdigen (the Worthies) Ehren-Denkmale erhalten. Die Chinesischen Brücken sind zierlich, aber nicht dauerhaft. Die Grundpfähle, worauf sie ruhen, werden schlecht eingerammt. Die Bogen sind nicht immer gewölbt, es sind platte, runde und von gothischer Form (?) darunter. Die ansehnlichste die der Vf. sah, ist die von Tso-tcheou nicht weit von Peking, 100 Fuss lang. (S. 25) Den grossen Kanal 300 Stunden lang, hält der Vf. für ein merkwürdiges Werk, das viele Mühe und Kosten erfordert hat. Er bezweifelt aber, dass, wie Lord Macartney erzählt, derselbe unter Gebirgen, in Thälern hin und mitten durch Seen gehe. Er beruft sich auf Du Halde, und in einer Strecke von 116 Lieues, die der Vf. selbst befahren hat, geht der Kanal bloss durch plattes Land. (S. 33) Die Fahrzeuge, deren man sich zur See bedient, sind nicht so gut gebaut wie die Flussschiffe. Auf dem Flusse zu Canton sind Jonken, welche von 100 bis zu 600 Tonnen tragen, und nach Japan, Manila, Batavia, Borner gehen, und mit den günstigen Strichwinden hin und her segeln. Sie werden aber leicht umgeworfen, wenn sie von einem Windstosse überfallen werden. Die Kriegsschiffe sind auf dieselbe Art gebaut, und sind nur allein bewaffnet. Andere Schiffe von Räubern angefallen, können sich nur mit Steinen oder langen spitzigen Bambusstangen vertheidigen. Die Barken zum Fischfang sind trefflich, laufen selten in einen Hafen ein, schicken die gefangenen Fische durch andere kleine Fahrzeuge ans Land, und die ganze Familie, welche nie die Barke verlässt, wohnt in ein paar hinten angebrachten Hütten. (S. 39) Die Landstrasen sind meistens breit und mit Bäumen bepflanzt, werden aber nicht unterhalten; denn die Chinesen bessern nichts aus, als bis es gänzlich zerstört und verfallen ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Schon im Sommer des J. 1810 starb Hr. *Wolfgang Fröhlich*, Benedictiner aus dem Reichsstift St. Emmeran in Regensburg, zu Pressburg an einem hitzigen Gallenfieber, in seinem 62sten Lebensjahre. Im J. 1773 wurde er in seinem Stift Professor der Theologie, und, nach Buttler's und Sailer's Abgang von Ingolstadt, an der dortigen Universität Doctor der Theologie und ordentlicher Prof. der Dogmatik und geistlichen Beredsamkeit, mit dem Charakter eines kurfürstl. Bayerschen wirklichen geistlichen Rathes. Im J. 1790 verliess er Ingolstadt, gieng 1791 nach Rom und kam 1797 nach Regensburg zurück. Er spielte eine Zeitlang, besonders während seines Aufenthaltes in Rom, die Rolle eines intoleranten Fanatikers und Ketzermachers. Vielleicht erinnern sich noch manche an seinen lustigen Streit mit dem vernünftiger und edler denkenden, 1797 verstorbenen Doctor und geistlichen Rath *Stattler* und mit dessen noch lebenden Schüler, Hn. Doctor, Rath und Professor *Sailer* in Landshut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Junius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Reisen nach Peking, Manila und Isle de France* in den Jahren 1784 bis 1801. von Hn. *de Guignes* — Aus dem Französischen von *K. L. M. Müller* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 167. abgebrochenen Recension.*)

Die Wachthäuser in China, Tang-pou, in gewissen Zwischenräumen angelegt, dienen zur Sicherheit der Strassen, und sind mit fünf Soldaten besetzt. Sie sind aber nicht immer gegenwärtig, sondern finden sich nur ein, wenn ein Mandarin vorbey ziehen soll (S. 44.). Gasthäuser sind allerdings in China, wenn es gleich von *Barrow* geläugnet wird. Für Personen die auf Befehl des Hofes reisen, sind in den Städten und Flecken Gasthöfe angelegt, worin man Möbeln und einige Lebensmittel antrifft. Man kann auch leicht auf den Strassen Lastträger, Palankine, Karren mit Pferden und Schiebkarren miethen (S. 45.). Die seidenen Zeuche, die nach Europa kommen, werden in Canton oder in der Gegend umher aus Seide von der Provinz Quang-fong verfertiget. Die Arbeiter arbeiten nach Proben, und führen die angegebenen Muster aus. Die daselbst verfertigten seidenen Strümpfe und Bänder stehen den Europäischen weit nach (S. 49.). Ob man gleich nicht mit beweglichen Lettern druckt, so hat man doch einzelne Lettern zu Zeitungen und unbedeutenden Schriften. Ueberall sind Formenschneider und Drucker. Bibliotheken sind selten, man trifft sie nur in den Pagoden an. Aber die Menge der gedruckten Bücher ist ungeheuer gross. In Sou-tcheon-fou sind viele Druckereyen und ein ausgebreiteter Buchhandel (S. 51.). Papier wird gemacht von der innern Rinde des Bambus, welche weich und weiss ist, in Wasser aufgelöst, in Kesseln gekocht, in Mörsern gestossen und zu einem Teig gemacht wird. Auch gebraucht man in den Fabriken altes Papier und Lumpen (S. 52.). Die bessere Tinte oder Tusche wird aus dem feinsten Russ, der aus angezündeten und mit Oel getränkten Dochten gewonnen wird, gemacht. Der Russ wird mit Leim aus Eselshaut vermischt, und um ihm einen guten Geruch zu geben, wird ein wenig Muscus hinzugefügt. Zum Zerreiben der Tusche bedient man sich eines platten, ein wenig holen Steines; dass dieser nicht scientifisch beschrieben und genannt ist, wird der Mineralog bedauern (S. 55.). Blumen, Pflanzen, Häuser, Schiffe, kurz alles, was das Land besitzt, wird gut gemalt. Allein der menschliche Körper wird schlecht nachgebildet. Sie zeichnen immer von oben herabsehend und in der Vogelperspective. Den Schatten lieben sie gar nicht, und vermeiden ihn so viel als möglich. Auf Glas wird gemalt, wie auf Leinwand (Baumwolle), es werden aber lebhaftere Farben dazu genommen (S. 57.). Proben von den Farben, womit die Chinesen auf Porzellan malen, konnte der Vf. nicht ohne viele Schwierigkeiten erhalten. Ob Scheidewasser zu leichterer Schmelzung der auf das Porzellan gesetzten Farben gebraucht werde, konnte er nie erfahren (S. 61.). Die lackirten Arbeiten zu Canton sind nicht so gut, wie die zu Hoeg-tcheou-fou in der Provinz Kiangnan, beide werden aber weit von den Japanischen übertroffen, die besser gearbeitet und viel leichter sind (S. 62.). Ueber das Ceremoniel, das in strengen Gesetzen vorgeschrieben ist, urtheilt der Vf. sehr vernünftig: „Das oberste Ceremonielgericht in Peking kann wohl bestimmen, wie man sich gegen Jeden, seinem Range gemäss, verbeugen soll, allein es kann keine wahrhaft humane Empfindung erzeugen" (S. 65.). Wer sollte glauben, dass es auch Elegants in China gäbe? Allein reiche junge Leute zeichnen sich durch reiche Kleidung und ein gewisses nachlässiges Wesen aus, affectiren ein Schwanken im Gange und eine eigene Bewegung der Arme. Die Chinesinnen malen sich die Augenbraunen schwarz, schminken sich das Gesicht und legen Roth auf die Lippen, vorzüglich die untere, wo sie in der Mitte einen rothen Punkt bilden. Die erkünstelte Kleinheit der weiblichen Füsse schreibt der Vf. nicht der Politik der Chinesen zu, die dadurch das Ausgehen der Weiber haben verhindern wollen: denn er habe sogar Weiber laufen sehen. Es leidet aber doch wohl keinen Zweifel, dass dem Frauenzimmer durch die verunstalteten Füsse das Gehen, und noch viel mehr das Laufen erschweret werde. Der Vf. giebt eine andere Ursache dieser sonderbaren Sitte an, die wir mit seinen eigenen Worten anführen wollen, weil sie uns nicht recht deutlich sind. „Die Strümpfe, welche die Chinesen tragen, gehen nur bis zum Knöchel; den übrigen Theil des Fusses umwinden sie mit Bändern. Hieraus ist wohl die Sitte sich kleine Füsse zu machen entstanden, wenn man vielleicht ehedem einer Dame die besonders kleine Füsse hatte, diesen Vorzug streitig machen wollte" (S. 74.). Das Fleisch welches die Chinesen am meisten speisen, ist Schweinefleisch. Die Tataren nähren sich von Pferdefleisch; das in Canton verkaufte war theurer als Schweinefleisch (S. 79.). Obgleich die Chinesen den Ehestand sehr in Ehren halten, geniessen doch die Frauenzimmer, welche sich nicht vermählen, besondere gesetzliche Vorzüge. Ehescheidungen sind selten. Ist die

Frau unfruchtbar, so nehmen sie eine zweyte Frau. Ehen unter nahen Blutsverwandten sind verboten. Nicht blofs Beyschläferinnen, sondern auch Knaben von 10—12 Jahren und darüber werden von wohlhabenden Leuten und Mandarinen zur Befriedigung der Wollust gehalten (S. 84.). Die Aussetzung der Kinder ist lange nicht so häufig als von vielen behauptet wird. Der Vf. fand auf seinen Reisen nirgends ein todtes oder ausgesetztes Kind (S. 85.). Es giebt in China keinen Markt, wohin Menschen öffentlich zum Verkauf gebracht werden; indessen werden doch Menschen durch Urtheil und Recht öffentlich verkauft. Der Vater hat das Recht sein Kind zu vermiethen oder zu verkaufen. Die Kriegsgefangenen werden als Sklaven verkauft (S. 87.). Die Zahl der Verschnittenen in Diensten des Kaisers und der Mandarinen geht nicht über 5 bis 6000 (S. 89.). Die todten Körper in Särgen, welche keine Ausdünstungen von sich geben, wohl verwahrt, werden von den Verwandten in besonders dazu erbauten Pavillons eine Zeitlang aufbehalten, bis sie beerdigt werden. Einige werden aber sogleich mit vieler Feyerlichkeit begraben. Pferde, Kleider und Menschen, alles von Papier, werden auf dem Grabe verbrannt, in der festen Ueberzeugung, dafs diese Opfer den Todten in die andere Welt begleiten. Die Grabmäler nehmen nicht selten grosse Flächen und ganze Hügel ein, und da in ein Grab, wo schon ein Todter liegt, kein anderer gelegt wird, so wird viel Land zu den Gräbern verbraucht (S. 96.). Der Familienname bleibt unverändert. Der Sohn erhält bey seiner Geburt von dem Vater einen andern, den man den kleinen Namen nennt, in der Schule bekommt er einen andern, einen andern nimmt er an, wenn er sich verheirathet, und wählt sich wieder einen andern, wenn er zu einer Ehrenstelle gelangt (S. 97.). Die Chinesen lieben leidenschaftlich die Spiele, bringen oft ganze Nächte beym Spiele zu, und gehen den andern Tag wieder an ihre Arbeit (S. 100.). Ihre Musik misfällt den Europäern, so wie sie dagegen die europäische nicht leiden können (S. 104.). Alle ohne Unterschied des Standes lieben leidenschaftlich das Schauspiel. Die Einheit der Zeit und des Orts wird auf eine auffallende Weise verletzt, und die grosen Stücke dauern nicht selten mehrere Tage. Sonderbar ist es, dafs die Comödianten verachtet werden (S. 107.). Von dem Zustande der Arzneykunst kann man sich einen Begriff machen, wenn man lieset, dafs ein jeder sie ausüben darf, keine öffentliche Anstalt vorhanden ist, wo sie erlernt wird, und wer sie erlernen will, sich unter die Leitung eines Arztes begiebt. Die Aussätzigen, deren gar viele sind, werden nicht eingeschlossen. Die man zu Canton auf den Strafsen sieht, haben ein ekelhaftes Ansehen, viele haben Finger und Zehen eingebüfst. Da der Aussatz in China nicht ansteckend ist, so scheint er nicht der echte zu seyn, sondern ein hoher Grad des venerischen Uebels (S. 110.). Der höchst abergläubische Charakter der Nation hat zur Erbauung einer grosen Menge von Tempeln und Kapellen oder Pagoden Gelegenheit gegeben. Sie stehen immer offen; vor ihnen Vasen, in welchen man Opfer oder Goldpapier verbrennt. In den Tempeln sind viele Figuren, am Eingange Genien, die zuweilen eine riesenmäfsige Gestalt haben. Die Pagode am See Sy-hou enthält 500 Götter und Genien, wovon mehrere nach indischer Sitte viele Hände haben (S. 117.). Die Priester dieser Tempel heifsen Bonzen, deren Anzahl im ganzen Reiche auf eine Million geschätzt wird. Sie begeben sich zwey Stunden vor Tages Anbruch und Morgens und Abends in den Tempel. Sie singen und wiederholen sehr oft das Wort *omitofo* (dieses muss gelesen werden *om-ito-fo*. In der Lamaischen Gebetsformel ist *om* gleichfalls das erste Wort, das eine Beziehung auf die göttliche Allmacht und Allwissenheit hat). Sie werden in zwey Klassen eingetheilt, in die Tao-tse, oder Anhänger von Lao-kiun, und in die Ho-hang oder Bonzen des Fo. Beide sind Wahrsager, geben vor die bösen Geister zu vertreiben, Kranke zu heilen, sammeln Almosen, und betrügen die leichtgläubigen Chinesen auf alle Art. Da sie nicht arbeiten, so werden sie allgemein verachtet (S. 119.). Denn die Chinesen arbeiten ohne Unterlafs, kennen keine Ruhetage, einige Festtage ausgenommen, jedoch arbeiten sie nicht mit der Thätigkeit und Kraft, die den Europäern eigen ist (S. 124.). Der Kaiser herrscht unumschränkt, und seine Verehrung geht bis zur Anbetung. Die Grofsen werden durch allerhand Kunstgriffe in Abhängigkeit von dem Reichsoberhaupte gehalten. Allein da sie für ihre Stellen dem Kaiser grosse Geschenke machen, so suchen sie sich auch wieder zu bereichern, und sie gleichen, wie sich der Vf. ausdrückt, einem Schwamme, dessen sich der Kaiser bedient, die Reichthümer seiner Unterthanen auszusaugen: „denn die Chinesen lieben das Geld leidenschaftlich und benutzen alle Mittel, sich dergleichen zu verschaffen." So urtheilt ein Mann von ihnen, der viele Jahre Umgang und Verkehr mit ihnen gehabt hat. Sehr traurig ist das Bild, was er von der Regierung entwirft, und als das Resultat seiner Beobachtungen mittheilt, dafs „der Starke den Schwachen unterdrücke, und dafs jeder, der nur ein wenig Gewalt hat, sich derselben bediene, um andere zu drükken und zu plagen." Die Belege dazu aus der Erfahrung des Vfs. muss man bey ihm nachlesen (S. 136.). Geschlechtsadel existirt nicht, und Würden und Aemter sind nicht erblich. Selten lernt der Sohn das Gewerbe seines Vaters. Wer sich etwas Vermögen erworben hat, kauft sich eine kleine Mandarinen-Stelle um sein Vermögen ruhig zu geniefsen; denn reich zu seyn oder zu scheinen, ist gefährlich (S. 139.). Die gesetzlichen Einrichtungen in Ansehung der Mandarinate sind gut; allein das Sprichwort sagt: der Kaiser läfst so viele Räuber und Wölfe los, als er Mandarinen schafft (S. 142.). Man zählt 9 Klassen derselben die sich durch den Knopf, das Brustbild, und den Gürtel unterscheiden. Das Costum mögen diejenigen erwägen, welche mehr Werth auf das Aeufsere, als das Innere setzen. Die gelbe Farbe hat der Kaiser für sich, seine Leute und Wagen vorbehalten (S. 149.). Der kaiserliche Pallast zu Peking ist von aufsen gefällig

lig und einnehmend, das Innere ist äusserst einfach und ohne alle Zierathen. Die Tempel verschönern die Hauptstadt. Sonst bietet Peking überall den sonderbaren Contrast von Pracht und Elend, von Glanz und Armseligkeit dar. Der Vf. getraut sich nicht, die Bevölkerung Pekings bestimmt anzugeben, er glaubt aber doch nicht, dass sich die Zahl der Einwohner über eine Million beläuft (S. 157.). Aus alten und neuen Nachrichten von der Volksmenge in China, unter welchen die von der grosen Hungersnoth, die 1786. in der Provinz Chantong, einer der nördlichsten, bis zu dem Grade stieg, dass sich Menschen einander frassen, Entsetzen erregen, folgert der Vf., dass wenn man diesem Reiche nach einigen Schriftstellern eine Bevölkerung von 140 bis 150 Millionen gäbe, es verhältnissmäsig ein wenig mehr bevölkert seyn würde, als Frankreich (S. 16.). Eben so schwer ist es die Staatseinkünfte auszumitteln. Der Vf. berechnet sie zu 710, mit dem Ertrage der Domänen, Confiscationen zu 810 Millionen Franken. Da er als Ausgaben nur 500 Mill. Fr. in Rechnung bringt, so bleibt von 710 Mill. Einnahme ein Ueberschuss von 210 Million für den Staatsschatz, dasjenige ausgenommen, was der Kaiser für sich behält (S. 170.). Trotz der Polizey in den Städten finden die Diebe doch Gelegenheit zu stehlen, vornehmlich wenn Feuer ausbricht. Entstehet in den Vorstädten Cantons eine Feuersbrunst so eilen Mandarinen und Soldaten an die Stelle, thun aber nichts zum Löschen, sondern überlassen dieses den hinzukommenden Europäern. Entsteht das Feuer in der Stadt selbst, so wird keine Hülfe verlangt, und das Feuer brennt bis es keinen Nahrungsstoff mehr hat (S. 174.). Ausser einer Sammlung von Gesetzen für die bürgerlichen Gerichte in Peking, haben noch die Tataren ein peinliches Gesetzbuch. Die Justiz wird unentgeldlich verwaltet, und die Mandarinen werden von der Regierung bezahlt. Obgleich durch die Organisation der Justizpflege die Bestechung der Richter hat vermieden werden sollen, so thun doch Geschenke vieles, ja fast alles. Ausser der Bastonnade, die wegen des kleinsten Verbrechens, jedoch niemals einem Mandarin oder einem der mit einem Knopfe geziert ist, zuerkannt wird, ist die Cangue oder Holztafel für Diebe und Störer der öffentlichen Ruhe bestimmt. Die Todesstrafe wird durchs Erdrosseln und Köpfen vollzogen. Die Torturen, ein Geständniss heraus zu bringen, sind sehr schmerzhaft (S. 183.). Der unbegränzten Liebe zum Gelde verdanken die vielen Leihhäuser ihren Ursprung. Man leihet Geld gegen Zinsen von 10 bis 30 vom Hundert. Es werden daher auch manche Personen grose Summen schuldig. Da Schuldklagen für infamirend gehalten werden, so vergleicht man sich, oder Verwandte treten ins Mittel, oder man sucht auf eine listige Art zu seinem Gelde zu gelangen, welches von den Mandarinen verstattet wird (S. 189.). Canton ist voll von Betrügern und Dieben, und die Neuangekommenen haben am meisten von ihnen zu fürchten. Auch sind der Armen und Bettler daselbst gar viele. Der Vf. war Augenzeuge, dass Unglückliche, die weder Dach noch Fach hatten, sich des Abends, um gegen die Kälte geschützt zu seyn, an einander pressten, wobey viele, die sich nicht auf gleiche Art erwärmen konnten, umkamen (S. 194.). Die Darstellung des Handels enthält sehr schätzbare Notizen zur Geschichte des Handels. Sie fängt von der ersten Ankunft und Niederlassung der Europäer an, und die Nationen werden in der Ordnung gemustert, wie sie einen Handel mit China angeknüpft haben, von den Portugiesen an bis auf die Amerikaner (S. 209.). Von der Beschränkung des Handels auf Canton und von den Einschränkungen, unter welchen er daselbst von den Fremden getrieben wird (S. 213.). Verzeichniss der europäischen Compagnien die nach China handeln, der Importen und Exporten, des Betrages derselben, der Bedienten, die von ihnen unterhalten werden. Bekanntlich macht die Englische Compagnie die meisten Geschäfte. Der Einkauf wird nach den bis 1796. gemachten Ladungen im Durchschnitt zu 30 bis 40 Mill. Fr. berechnet, die in Europa 65 bis 72 Millionen einbrachten. Die englischen Matrosen erkennen nicht die Autorität des Rathes an, der die Angelegenheiten besorgt; ein Umstand der dem Engländern nachtheilig ist, und sie bey der Nation nicht beliebt macht. Die Frage, ob es vortheilhafter sey, den Handel von Gesellschaften oder einzelnen Kaufleuten treiben zu lassen, entscheidet der Vf. zum Vortheil der Gesellschaften (S. 230.). Münzen, Gewichte und Masse und ihre Reduction auf französische (S. 238.). Unter den Waaren die ausgeführt werden, steht der Thee oben an. Man unterscheidet den grünen und schwarzen Thee; mit diesen beiden macht man die andern alle (S. 257.). In der Liste der Importen (S. 267.) wird das Silber nicht aufgeführt. Indessen erfordert selbst nach dem Geständniss des Vfs. der chinesische Handel viel baares Geld (S. 228.), obgleich über die Summen, die China verschlingt, keine besondere Auskunft gegeben wird. Innerer Handel der Chinesen, und Anzeige der Producte, welche jede Provinz zum Handel liefert, der, wenn auch der mit den Auswärtigen ganz aufgehoben würde, die Einwohner hinlänglich beschäftigen könnte (S. 277.). Unter der Rubrik *Ackerbau* lieset man eine Antwort auf Fragen, welche die Akademie der Wissenschaften zu Paris dem Vf. in Bezug auf den Ackerbau, Klima, Boden, Anbau u. s. w. zugeschickt hatte, wo auch von der Beschaffenheit des Bodens in jeder von dem Vf. durchreisten Provinz gehandelt wird (S. 308.). Es folgen Bemerkungen über den Talgbaum, Maulbeerbaum, Thatchou, Zuckerrohr, Bambus und Früchte (S. 315.). Typhons oder Stürme. Ebbe und Fluth. Abweichung von der Magnetnadel ward von dem Vf. zu Peking nicht bemerkt, obgleich sie von den Missionarien behauptet wird. In Macao beträgt sie 30 bis 40 Minuten westlich (S. 319.). Die Zahl der Truppen zu Fuss wird nicht höher als auf 600000 und die der Reiterey auf 242000 Mann geschätzt. Die nördlichen Provinzen liefern die meisten Soldaten. Ihr Ansehen ist nicht kriegerisch und gegen europäische Truppen würden sie nicht viel ausrichten (S. 327.). Auch würden die Städte, obgleich sie mit Mau-

Mauern umgeben sind, bald erobert werden, da die Chinesen mit dem Gebrauch der Artillerie nicht sonderlich bekannt sind. Der Gebrauch der Feuergewehre ist erst seit 960 unsrer Zeitrechnung eingeführt. Das Schiesspulver ist schlecht, und man weiss es besser bey Feuerwerken als im Kriege anzuwenden (S. 336.). Schulen sind überall in Städten und in Dörfern, und der Stand eines Jugendlehrers wird in Ehren gehalten. Verwundern muss man sich, dass der grossen Schwierigkeit ungeachtet, womit das Sprachstudium verbunden ist, in China weit mehr Menschen als in Europa (?) gefunden werden, die für alle Umstände, wo sie es bedürfen, hinreichend lesen und schreiben können (S. 340.). Die Chinesen sind von jeher der Astrologie oder der Sternkunde, um Prophezeyungen der Zukunft daraus zu ziehen, mehr ergeben gewesen als der Astronomie, und man kann nicht sagen, dass jene die Fortschritte dieser befördert hätte. Die Missionarien besorgen den astronomischen Theil der drey Almanache, die jährlich erscheinen, und der astrologische wird noch immer von den Chinesen redigirt. Sie zählen 7 Planeten mit Inbegriff der Sonne und des Mondes. Der Tag wird in 12 Stunden eingetheilt, so dass eine chinesische zwey der unsern ausmacht. Die Nacht wird in fünf Wachen eingetheilt. Ihr Jahr ist ein Mondenjahr von 354 Tagen (S. 348.). Die Lehre des Confucius, 551 v. C. geboren, hat über die des Lao-kiun oder des Lao-tse, der 604 v. C. lebte, das Uebergewicht gewonnen. Sie ist die der Gelehrten. Die Juden haben eine Synagoge zu Kay-fong-fou in Honan. Christen von der Sekte der Nestorianer haben sich 625 n. C. in China niedergelassen. Die Erhaltung der beiden christlichen Missionen, wovon die in dem Innern von der Regierung nicht anerkannt, und ohne ihr Vorwissen in den Provinzen geduldet, die andere zu Peking von der Regierung gebilliget wird, empfiehlt der Vf. sehr dringend, 40000 Franken dürften für eine jede hinreichend seyn. Der Kaiser Kien-long hat 1783. u. 1784 100000 Mohammedaner ausgerottet. Die Moschee zu Hang-tcheou-fou, die der Vf. gesehen hat, stand leer (S. 355.). Woher die Sekte der Jukiao den Namen hat, wird nicht gesagt. Die Anhänger sind in Atheisten ausgeartet, die jedoch eine vernünftige Moral lehren. Keine Religion ist die herrschende, und die Bonzen oder Priester geniessen keine Vorzüge. Sie sind wie alle Einwohner den Willen des Souveräns unterworfen (S. 357.). Ausser dem höchsten Wesen, welches die Chinesen unter dem Namen Chang-ty, Hoang-tien, und Tien anbeten, verehren sie auch Schutzgeister, Chin oder Kouey-chin. Im ganzen Reiche ist nur ein dem Tien geweihter Tempel, und der Kaiser hat allein das Recht darin zu opfern. Das Volk betet die Sonne und den Mond an, und bildet sich ein, dass zur Zeit der Verfinsterungen diese Gefahr laufen, von einem Drachen gefressen zu werden. Der Drache wird der Geist der Luft und Gebirge genannt und stehet in grosser Verehrung. In Canton hat der Vf. niemals gesehen dass Blut von Opferthieren auf dem Altar geflossen ist, sondern die Opfer bestanden in Früchten, gekochtem Geflügel und gebratenen Schweinen, wovon nichts den Götzenbildern oder Priestern gelassen, sondern alles nach verrichtetem Gebete nach Hause genommen wurde. Die Priester der Pagoden bekamen Geld (S. 362.). Ausser einer Landkarte von dem ganzen Reiche, auf welcher man die Reiseroute, die der Vf. nach und von Peking genommen hat, verzeichnet findet, ist das Werk mit 15 Kupfern, Abbildungen merkwürdiger Gegenstände, die er auf der Reise angetroffen und selbst gezeichnet hat, geziert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen und Studien-Anstalten.

Die Mechitaristen, — armenisch katholische Mönche, von ihrem Stifter Mechitar (ein Mönchs-Name gleichbedeutend mit Paraclitus) so zu benamt — im J. 1702. aus Morea nach Venedig, von da nach Triest gewandert, dazu bestimmt, die armenische Jugend zu unterrichten, Missionäre für den Orient zu bilden und Bücher für ihre Glaubensgenossen drucken zu lassen — aus dem Ertrage dieser Buchdruckerey und von milden Beyträgen ihrer Glaubensgenossen lebend — erhielten, da sie sich von Triest nach Wien zogen, von dem Kaiser das Kapuziner Kloster in der Vorstadt am Platzl auf so lange eingeräumt, als sie dem Staate nicht zur Last fallen, und in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten sich genau nach den Landesgesetzen benehmen werden. Ihr jetziger Vorsteher ist der Erzbischof Adeodatus Babich. Ihrer sind neun, und keiner ist unter 60 Jahre alt. (Vat. Bl.)

Die Gemeinde Pilsen in Böhmen hat für das Knaben-Erziehungshaus des Regiments Argenteau ein Gebäude für 28000 Gulden gekauft.

Die Stände Mährens haben für 28 Waisen und Söhne von Mährischen Landwehrmännern Plätze in den Erziehungshäusern der in Mähren einquartierten Regimenter gestiftet.

II. Vermischte Nachrichten.

Ladislaus Pircker, ein Cistercienser vom Stifte Lilienfeld und Pfarrer von Tirnitz arbeitet an einem vaterländ. histor. Heldengedicht, betitelt: Carls V. Zug nach Tunis.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) PARIS, b. Maradan: *De la Litterature des Nègres, ou recherches* sur leurs *facultés intellectuelles*, leurs *qualités morales*, et leurs *littérature*, suivies de Notices, *sur la vie et les Ouvrages des Nègres*, qui se sont distingués dans *les Sciences les Lettres et les Arts*, par H. *Grégoire*, ancien Evêque de Blois, membre de Sénat conservateur, de l'Institut national, de la Société royale des Sciences de Göttingue etc. (mit dem Denkspruch der Mrs. Robinson: *Whatever their tints may be, their souls are still the same.*) XVI u. 283 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh: *Ueber die Literatur der Neger* oder Untersuchungen über ihre Geistesfähigkeiten, ihre sittlichen Eigenschaften und ihre Literatur; begleitet von Notizen über das Leben und die Schriften derjenigen Neger die sich in Wissenschaften und Künsten auszeichneten. Von *H. Gregoire*, gewesenem Bischofe von Blois, Mitglied des Senates, des Nationalinstitutes, der königl. Gesellschaft in Göttingen u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt. 1809. VI und 216 S. 8. (20 gr.)

3) BERLIN, b. Braunes: *Die Neger.* Ein Beytrag zur Staats- und Menschenkunde. Von *H. Gregoire*, vormals Bischof von Blois, Mitglied des Erhaltungssenats, des Nationalinstituts, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt. 1809. XII u. 306 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der berühmte *Gregoire* hat sich auch in dieser Schrift, wie in den vielen andern von ihm herausgegebenen, von denen, wie von den merkwürdigsten Ereignissen in dem Leben dieses thätigen Mannes, der Uebersetzer in der Vorrede zu Nr. 2. eine kurze Uebersicht geliefert hat, als einen warmen Freund der Menschheit, und der die Menschheit zierenden Tugenden ohne Rücksicht zu nehmen auf das Land wo, und auf die Farbe, unter welcher sie gefunden werden, gezeigt. Der schon ehemals verläumdete und verlästerte *Ami des Noirs* erhebt noch einmal seine Stimme zu Gunsten der schwarzen Menschen - Rasse. Diess zeigt Muth und feste Ueberzeugung von der Güte der Sache, die er seit 1791 mit groser Beredsamkeit vertheidiget hat. Kann auch jetzt zur Verbesserung des Schicksals der Schwarzen von Seiten Frankreichs nichts geschehen, so ist doch zu hoffen, dass sein Buch wenn es in die Länder kommen sollte, wohin sein Name längst gedrungen ist, England und Amerika, seine Stimme für Freyheit bey Freyheit besitzenden und schätzenden Völkern nicht verhallen werde. Der Vf. hat bey der Schilderung der Neger alle die, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, zu Rathe gezogen. Wenn man alle hier angeführten Bücher zusammen stellt, so würde wohl nicht viel an einer vollständigen Neger - Bibliothek fehlen. Ausser den gedruckten Büchern bekam er auch Briefe von *Niebuhr*, *Blumenbach* und von *Murr* über diesen Gegenstand. Er benutzte Nachrichten die ihm *Gall* mittheilte, und erfuhr auch verschiedenes von Franzosen, die unter Negern gelebt hatten, z. B. *Donian*, *Broussonet* und einigen andern. Die Schrift ist einer Anzahl von Menschenfreunden gewidmet, die in Schriften und Reden, in Versammlungen und Gesellschaften sich der Neger und Mulatten angenommen haben. Franzosen und Engländer, sowohl verstorbene als lebende, werden hier namentlich aufgeführt. Ihnen folgen Gelehrte aus andern Nationen. Unter den Deutschen vermissen wir ungern *von Zimmermann.* Dass der Vf. die wahren Neger, dass heisst: die in Afrika gebornen Schwarzen von den Mulatten, d. i. den von Europäern mit Negerinnen erzeugten, und den Creolen Negern, d. i. den Nachkommen der Neger, die in Westindien oder einem andern Europäischen Etablissement von Neger-Weibern geboren sind, nicht genau unterschieden habe, können wir unmöglich billigen. Menschen von vermischtem Geblüte, dergleichen die Mulatten sind, haben natürlich andere Anlagen, als solche, bey denen dergleichen Vermischung nicht Statt gefunden hat, und wenn bey den Creolen - Negern sich Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zeigen, die man bey den in Afrika gebornen nicht antrifft, können nicht jene durch Umgang mit den Europäern einen Vorsprung vor ihren in Afrika gebornen Brüdern erhalten haben?

Beyspiele von gescheidten oder gar gelehrten Mulatten, dergleichen *Lislet Geoffroy* war, beweisen noch nicht, dass eigentliche Schwarzen sich zu einer solchen Höhe emporschwingen können, und wenn *Toussaint Louverture* als Sklave in Domingo geboren, einer der thätigsten und unermüdlichsten Menschen war, und alle die herrlichen Eigenschaften besass, die ihm beygelegt werden (S. 83), so ist die Frage, ob nicht das Land, wo er geboren war, Domingo, und die Umgebungen, unter welche er von Kindheit an sich versetzt sah, an seiner Bildung grosen Antheil gehabt haben. Die Schrift selbst ist in folgende Abschnitte abgetheilt. *Erstes Kap. Ueber die Schwarzen.* Ob die alten Aegyptier zu ihnen gehörten oder nicht.

nicht. Was für Theile in den Körpern der Neger schwarz seyen. Woher die schwarze Farbe komme. Der Vf. citirt viel Schriften auch von deutschen Gelehrten, *Blumenbach*, *Sömmerring* u. a., rühmt vorzüglich das Werk des Engländers *Stanhope-Smith* (*on the cause of the variety of complexion and figure in human species*), der die schwarze Farbe der Neger von vier Ursachen herleitet, von Klima, Lebensart, Gesellschaft und Krankheit. Dass eine wesentliche Verschiedenheit zwischen Negern und Weissen vorhanden sey, wird geläugnet. Die Gesetze der Colonien haben nie öffentlich den Satz aufgestellt, dass Thiere und Sklaven sich gleich sind. Allein viele Verordnungen deuten dahin, wenn z. B. der Neger mit den Schweinen in einer Klasse steht, keine Strümpfe und Schuhe tragen darf u. dgl. m. *Zweytes* Kap. Ueber die *Geisteskräfte* der Neger ist viel gestritten. *Jefferson* in Virginien, der mit ihnen in seinem Vaterlande umgegangen war, hat sie sehr gering angeschlagen, allein dessenungeachtet für die Freyheit, für die Belehrung der Sklaven, und die Verbesserung ihres Zustandes das Wort geführt. Hr. G. lässt sich durch seine Erfahrungen nicht irre machen. Wir würden uns nicht unterstanden haben, dem Virginianer zu widersprechen, wenn nicht eigene Beobachtungen über Neger ein anderes Resultat gegeben hätten. Hr. *Greg.* klagt den Mangel der Freyheit, als die Ursache ihrer Barbarey an. Geschöpfe, die zum Vieh herabgewürdiget werden, können ihrem Geiste keinen Schwung geben. Solche grausame Behandlungen können nur meuchelmörderische Streifereyen, Mocks genannt, hervorbringen. Von den Grausamkeiten der Herren gegen ihre Sklaven werden viele Beyspiele angeführt. Daher kommt auch die Rachsucht welche ihnen vorgeworfen wird. Der Entwickelung ihres Geistes stehen positive Verordnungen entgegen. Dass die aus Afrika geholten Sklaven Kriegsgefangene oder Verbrecher seyen, wird geläugnet. Die Vertheidiger der Sklaverey verschweigen das unglückliche Loos der Sklaven, und wie diese zur Rache von den Colonisten gereizt sind. Die neuern Gesetze zum Vortheil der Sklaven sind wenig befolgt worden, und auch an sich sehr unvollkommen. Die Verfechter der Sklaverey sind mehrentheils ohne Religion (das möchte doch wohl dem Vf. schwer werden zu beweisen), die Vertheidiger der Sklaven (in Nr. 2. S. 86 steht durch einen groben Druckfehler *der Sklaverey*) aber sehr religiös. Neger sind Heilige geworden, und man beschäftigte sich nach Zeitungs-Nachrichten von 1807 mit der Canonisation eines Negers. Unter den Spaniern und Portugiesen ist es nicht ungewöhnlich schwarze ordinirte Geistliche anzutreffen, unter den Engländern ist der Fall seltener. Zuletzt wird bemerkt, dass die bisherigen Betrachtungen sich anwenden lassen, auf die Parias des Asiatischen Continents, die Juden und die irländischen Katholiken, die gleich den Negern unter einem schwarzen Gesetze (*popery Law*) seufzen. Heftige Declamation gegen diese, wie der Vf. sie zu nennen beliebt, höllische Tyranney und Aufforderung an die Irländer die Fahne der Freyheit zu schwenken. *Drittes* und *viertes* Kap. *Moralische Eigenschaften der Neger*, *deren Liebe zur Arbeit*, *Muth*, *Tapferkeit*, *väterliche und kindliche Zärtlichkeit*, *Grossmuth* u. f. Auch in diesen Kapiteln werden Thatsachen aus einer Menge von Büchern gesammelt, zum Beweise dass die angeführten und andere gute Eigenschaften den Negern beyzulegen sind. Grosse Arbeitslust kann man vernünftigerweise nicht von Menschen erwarten, die kein Eigenthum haben, und sich im Schweiss ihres Angesichts nichts erwerben können. Arbeitsamkeit wird gerühmt an den Negern um den Senegal, in Axim, Bulam und andern Ländern, wo sie freye Menschen sind. Durch Tapferkeit haben sich nicht weniger farbige Menschen ausgezeichnet. Hier stehen die Mulatten *Ogé*, *Sanct George*, ein überaus schöner, starker und liebenswürdiger Mensch, neben Negern und Creolen-Negern. Von *Toussaint* sagt der Vf., für ihn sey die Nachwelt, welche die Urtheile der Zeitgenossen rechtfertigt, verdammt oder bestätigt, noch nicht vorhanden. Die Marronen-Neger in Surinam hielten die mit ihnen eingegangenen Verträge 1726 sehr genau, und wurden sehr unwillig, als sie bemerkten, dass die Holländer Misstrauen in sie setzten. *Niebuhr* in einem Briefe an den Vf. rühmt die Treue der Neger gegen ihre Herren und Wohlthäter. *Adanson* fand die Neger am Senegal sehr gefällig und von einem trefflichen Charakter. *Fünftes* Kap. *Kurze Lebensbeschreibung des Negers Angelo Soliman*, der sich, obgleich er kein Schriftsteller war, durch ausgebreitete Kenntnisse, rechtliche Denkart und trefflichen Charakter auf eine vorzügliche Weise auszeichnete, und von Kaisern und Fürsten in Wien, wohin er durch den General, Fürsten Lobkowitz, gebracht wurde, sehr geschätzt ward. Er starb 1796. Hr. Dr. *Gall* machte zuerst den Vf. auf diesen seltenen Mann aufmerksam. *Sechstes* Kap. *Talente der Neger für Künste und Gewerbe*. Zu den aus bekannten Schriftstellern genommenen Belegen, wird noch aus der mündlichen Erzählung eines französischen Consuls, der 13 Jahre zu Juida oder Widah residirt hat, hinzugesetzt, dass die dortige Regierung mit den europäischen Höfen in der Schlauheit wetteifern könne. In einigen Gegenden hat das gesellschaftliche Leben Fortschritte gemacht. Die Bousbouanas des Barrow, ungefähr 125 Meilen vom holländischen Cap entfernt, hätten hier nicht angeführt werden sollen, da sie offenbar nicht zu den Negern gehören. Grosses Lob der von den Engländern zu Sierra Leone errichteten Colonie. *Siebentes* Kap. *Literatur der Neger*. Beyspiele von Negern, die sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben, in Geschäften Gewandheit bewiesen, zu Ehrenstellen gelangt sind, gute Dollmetscher geworden, mimisches Talent gehabt haben. *Gall* versicherte den Vf., dass den Negern die Organe der Mathematik und der Musik fehlen. Der Vf. glaubt, dass sich ihr musikalischer Geschmack (denn Liebhaberey ist ihnen schon jetzt nicht abzusprechen) verbessern könne. Unter den Negern sind mehr Schriftsteller als unter den Mulatten, die auch einen grössern Eifer bezeugten,

ten, das ihren afrikanischen Landsleuten angethane Unrecht zu rächen. Das *achte* Kapitel ist eine Fortsetzung des vorhergehenden. Es werden dreyzehn Neger und Mulatten namhaft gemacht, die sich durch Talente und Werke ausgezeichnet haben. Wir müssen es den Lesern überlassen, die Nachrichten im Buche selbst nachzulesen.

Es kommen darunter Mathematiker vor, die der vorher gedachten Behauptung des Hn. Dr. *Gall* sehr entgegen sind. Eine lateinische Elegie von *Capitain*, der in seinem 7ten oder 8ten Jahre an Sklavenhändler verkauft wurde, und eine andere von *Francis Williams* sind eingerückt. Auch liefet man Englische Gedichte einer Negerin. Das *neunte* Kap. *Beschluß*, beginnt mit einer nur zu gegründeten Klage über die Unbekanntschaft der Franzosen mit der ausländischen (Nr. 3. übersetzt sehr undeutsch *fremden*) Literatur. In ihren historischen Wörterbüchern, obgleich *Cartouche* nicht mangelt, sind viele Ausländer von grossen Verdiensten übergangen, ja es sind auch angesehene Nationalschriftsteller ausgelassen, z. B. der Quäker *Benezet* aus St. Quentin, der warme Gegner der Sklaverey. Engländer haben ihm mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Vf. sagt oft, und wiederholt es auch hier am Schlusse, dass die Europäer den Verstand der Neger gelähmt und ihre Cultur gehindert hätten. (Haben die Neger mit den übrigen Menschen gleiche Anlage, woher kommt es, dass selbst in dem Theile Afrika's, wohin keine Europäer je gekommen sind, sich noch kein Staat, worin gute gesellschaftliche Ordnung herrscht, und Menschenrechte anerkannt werden, gebildet hat? Menschenhandel ist über ganz Afrika verbreitet, schon lange, ehe Christen an diesem Handel Antheil genommen haben. Haben auch einige Individua unter günstigen Umständen sich durch Kenntnisse und andere gute Eigenschaften hervorgethan, so ist doch Trägheit, Unwissenheit und Rohheit das Eigenthum der Afrikanischen Nation von jeher gewesen.)

Die ganze Schrift des Vfs. ist hauptsächlich aus solchen Schriften erwachsen, die zur Zeit, als die Englischen Gesetzgeber sich mit der Abschaffung des Sklavenhandels beschäftigten, herauskamen. Sie ist indess weder erschöpfend, noch in guter Ordnung abgefasst. Die Beredsamkeit des Vfs., die eingestreueten Anekdoten und die Freymüthigkeit, womit Fehler und Laster gerügt und das Edle und Lobenswürdige selbst am Feinde gepriesen wird, geben ihr Werth. In Deutschland ist viel über denselben Gegenstand geschrieben. Dass irgend eine von diesen Abhandlungen, die es wohl mit der des Hn. *Gregoire* an Vielheit der benutzten Quellen, und an Richtigkeit der Schilderung des Charakters der Neger aufnehmen könnten, ins Französische übersetzt sey, ist uns nicht bekannt. Kaum erscheint aber eine Schrift über denselben Gegenstand in Frankreich von einem berühmten Manne, so wird dieselbe in Süden und Norden von Deutschland übersetzt. Die erste Uebersetzung, obgleich sie von Provinzialismen und undeutschen Wörtern nicht frey ist (vermuthlich ist der Uebersetzer ein Schweizer), ist im Ganzen genommen lesbarer und hat den Sinn besser gefasst und ausgedrückt, als die von Nr. 3. Hier einige Belege zur Gründung unsers Urtheils. S. 80 in Nr. 3. werden Arbeiter angeführt, die man *für 35 Monat Verbundne* nennte. Nach Nr. 2. S. 80. heissen sie *für 36 Monat Angeworbene (les engagés de trente six mois)*. S. 301. Nr. 3. *unglückliche Freygeister* (vermuthlich ein Druckfehler, im Original steht *circonstances*) *haben vielleicht die Entfaltung von Genien — verhindert* ist ohne allen Verstand, der in Nr. 2. S. 212 klar ist *widrige Umstände haben vielleicht die Entwickelung noch grösserer Geister gehindert*. Nr. 2. S. 45 heisst es: *Die Absichten der Pflanzer verdienen daß man ihrer Rechnung trage*. Nr. 3. S. 58: *man glaubt jenen Pflanzern Dank schuldig zu seyn*. Richtiger: *Man muß diesen Pflanzern wegen ihrer Absicht Dank wissen (il faut savoir gré)*. — S. 71 Nr. 2. *daß die Tugend Mühe hat unter Menschen empor zu kommen, bey denen ihrer keine Rechnung getragen wird*. Nr. 3. S. 96 ist noch unrichtiger; *daß die Tugenden schwerlich unter Menschen aufkommen können, denen man nicht verpflichtet ist*. Es sollte heissen: *denen man nicht den geringsten Dank dafür weiß*. Im Original S. 85: *que les vertus peuvent difficilement éclore parmi des hommes à qui l'on n'en tient aucun compte*. Nr. 2. wird übrigens auch durch einige Provinzialismen entstellt. S. 45. *Maßnahmen* statt *Maßregeln*. S. 122. *Zerwürfniß* statt *Streit*. S. 136. *Verkommniß* statt *Uebereinkunft*, *Vertrag*. S. 177. *ohne anders* kommt auch sonst vor statt *ohne Zweifel*. S. 198. *gewichtiger* statt *wichtiger*. — In Nr. 3. wird S. 80. *à la Bombarde* bey *Mole St. Niclas* auf Domingo unrichtig *Bombay* genannt.

München: *Kann eine weltliche Regierung anjetzt noch den katholischen Priestern ihre Forderung in Hinsicht des Zurücktritts in* (den) *Layen-Stand, oder der Verehelichung, gerade aus dem Grunde, weil sie Priester sind, mit Recht zurückweisen?* Ein Wort an die Herzen der Fürsten der Nationen. 1811. 55 S. 8. (6 Gr.)

Abermal ein Nachklang jenes schon so oft angegebenen Tones, in welchen, seitdem er einmal angegeben ist, so laut und allgemein eingestimmt wurde. Und dennoch scheint auf keiner Seite Erhörung gefunden zu werden. Die Kirche, welche sich trotz mancher, durch die Noth abgedrungener Abweichungen von ihrem System, da, wo sie kann, nur um so fester an alten Formen hält, findet mit Consequenz in der Ehelosigkeit der Priester noch eine alte, vorzügliche Stütze und die weltlichen Regierungen finden bey ihrer allgemeinen Geldnoth eher Ursache zu fürchten, nicht nur ihren Einkünften, die sie jetzt durch Besteurung und Beschränkung der einträglichen katholischen Pfarreyen zu vermehren suchen, dadurch eine reiche Quelle verstopft zu sehen, sondern durch die hin und wieder nothwendigen Vermehrungen der Besoldungen oder Unterstützungen der Wittwen und Waisen zu neuen Ausgaben veranlasst zu werden, so dass also von keiner Seite irgend ein Strahl von Hoffnung zu finden

den ist. Der Vf. des vorliegenden Schriftchens wendet sich daher an die Herzen der Fürsten der Nationen, womit ohne Zweifel wirkliche Regenten oder regierende Fürsten gemeint seyn sollen; allein ohne zu bedenken, dass diese oft den Regungen des Herzens nicht folgen können und dürfen, scheint er es sogar selbst vergessen zu haben, da er statt die rührende Sprache des Herzens zu führen, seine Hoffnung ganz auf die aus der Tiefe der neuesten Philosophie des Eins und All hergenommenen Beweise baut, für welche doch bey Fürsten im allgemeinen wenig Gehör vorauszusetzen ist. Wer daher die Nothwendigkeit der Aufhebung des Cölibats, vorzüglich nach *Zimmers* philosophischen Ansichten und *Untersuchungen über den Verfall des Menschengeschlechts, und aus der Idee des Staats und der Kirche* bewiesen sehen will, wird diese wirklich nicht übel geschriebenen und sauber gedruckten Bogen nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, wenn auch für die Erreichung ihres eigentlichen Zweckes wenig Erfolg zu versprechen ist.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Stunden des einsamen Nachdenkens im Schosse der schönen Natur.* Vom *Herausgeber des Elpizon. Zwey* Theile. 1810. 354 und 346 S. 8. (3 Rthlr.)

Wenn man auch bekannten religiösen und moralischen Wahrheiten keine neue Seiten abzugewinnen, in die Gründe derselben nicht mit philosophischem Tiefsinn zu dringen, noch sie mit dem Reichthum einer lebhaften Phantasie auszustatten weiss, so kann ihre Darstellung doch den interessiren, dessen Herz schon vorher für dieselben gewonnen worden, und der sich deshalb gern an sie erinnern lässt. Diese Stunden werden also auch ihre Leser finden. Man kennt das Eigenthümliche der Art, wie der Vf. diese Gegenstände behandelt, und wird keinen hervorstechenden Tiefsinn noch ein hohes Leben der Phantasie in diesen Abhandlungen, die theils moralischen theils religiösen Inhaltes sind, erwarten, dagegen sich durch die Klarheit und Richtigkeit der Begriffe befriedigt, und da und dort durch eine nicht ganz gewöhnliche Ansicht des Bekannten unterhalten finden, läge diese auch zuweilen nur in den Ueberschriften. Das einsame Nachdenken ist in Stunden vertheilt, geht nicht an einem bestimmten Faden fort, sondern fällt auf das Eine oder Andere, wie es eben kommt. Nach dem Titel liesse sich erwarten, dass etwa Gegenstände der Natur den Einsamen leiteten. Das ist aber nur sehr selten der Fall. Die Natur brauchte gar nicht schön zu seyn, noch aus einer Akazienlaube angesehen zu werden; ja es könnte dem Vf. jeder Blick in dieselbe versagt gewesen seyn, und er würde alles eben so gut haben denken können. Da er sich durch den Zufall bey seinen Betrachtungen leiten liess, so kehrt derselbe Gedanke, nur wenig anders gewandt, wohl mehrmals wieder, der Leser sieht sich zu dem einen oder andern Gegenstand geführt, ohne dass er erfährt, warum sich gerade jetzt sein Nachdenken mit ihm beschäftigen soll, und wird durch denselben weniger fest gehalten, weil er zu wenig darauf vorbereitet worden. Nur die Betrachtungen der *ersten sechs* Stunden über die Bestimmung der Menschheit im Allgemeinen und Einzelnen, stehen im Zusammenhange. Das bisherige Loos derselben führt zu dem Resultate: Weil die Menschheit ihre Bestimmung auf Erden nicht erreiche, sie aber doch erreichen müsse, so sey ihr eine Fortexistenz im Tode, eine Verpflanzung durch den Tod von der Erde auf einen bessern Stern zugedacht. Der Mensch kann seine Bestimmung nur durch Streben nach Wahrheit, nach Tugend, nach Schaffen und nach Wohlseyn erreichen; allein diess gelingt ihm hienieden nur unvollkommen. Für ihn ist hier ein Irrgarten, sein Paradies also in höhern Regionen. Obgleich sich dieses Resultat wohl nicht mit völliger Zuversicht möchte ziehen lassen, da die Bestimmung der Menschheit vielleicht nicht im Individuum, sondern in ihrer Gesammtheit erreicht werden soll, und die Weltgeschichte noch zu jung ist, die Erfahrung des Einzelnen sich aber zu sehr auf individuellen Bedingungen stützt, als dass daraus auf die Unmöglichkeit, dass die Menschheit in ihrer Totalität ihre Bestimmung erreichen könne, geschlossen werden darf: *so haben* diese Stunden doch den Rec. am meisten angezogen. Die Darstellung hebt sich hier mehr als in den übrigen. Unter diesen sind die vorzüglichern, in denen der Vf. mit Freymüthigkeit seine religiösen Ansichten entwickelt, wie in der 15ten und 16ten. Musterung der Beweise für die Wahrheit eines Religionssystems, in der 24sten Kirchenstolz in seiner Blösse, oder in der 56sten ganzer und halber Köhlerglaube. Die 10te Todtenerscheinung: hätte anders gehalten werden müssen, wenn sie interessiren sollte. *In andern könnte* jemand mit gleicher Probabilität das Gegentheil *denken*, wie in der 23sten Hoffnung und Furcht in ihren heilsamen und schädlichen Wirkungen. Oft nimmt der Vf. einen grossen Anlauf und wiederholt nur das Gesagte, wie in der 36sten St. Ehrenrettung der menschlichen Natur. Die Wortfügung ist zuweilen unbehülflich, wie: in Schaden versetzen können müssen; einen gegen seine Ueberzeugung zu Werke gehn zu machen. Manche Figuren der Rede kehren zu oft wieder. Warum schreibt der Vf. Sistem, simbolisch, phisisch?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Die neutestamentliche Bibel, oder *die heiligen Urkunden der Christusreligion*, nebst einer Abhandlung: *Ueber die Vereinigung der christlichen Confessionen.* Von dem Professor *Christian Friedrich Preiss.* Stettin, im Verlage des Verfassers, u. Leipzig, in Commission bey J. A. Barth. 1811.

Auf Velinpapier 8 Rthlr., auf weiss Druckpap. 4 Rthlr., auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. Die Abhandlung auch besonders gedruckt 8 gr.

Obgleich dieses eben erschienene Werk die Frucht einer 36jährigen mühvollen Arbeit und 67 Bogen gr. 8. stark ist: so hat der Verfasser und Herausgeber desselben obige Preise dennoch so äusserst gering angesetzt, weil er bey allen seinen Bestrebungen stets das gemeine Beste mehr, als seinen Privatvortheil, vor Augen hatte. Hoffentlich wird das Publicum auch besonders mit den poetischen Theilen dieser Uebersetzung um so mehr zufrieden seyn, da es jetzt Mode wird, Bibel-Uebersetzungen mit *scheinbaren Versen* und hunderttausend Fehlern gegen die bekanntesten Regeln der *Verskunst* feil zu bieten.

Ueber die Herausgabe der Uebersetzung des A. T. in 4 Bänden und eines mit möglichster Kürze und Vollständigkeit abgefassten *populären Commentars* über alle Bücher der Bibel in 6 Bänden, Alles nach einerley Grundsätzen Eines und desselben Verfassers bearbeitet, wird derselbe eine nähere Anzeige bekannt machen, so bald er die Urtheile der vorzüglichsten Kritiker unserer Zeit über seine Uebersetzung des N. T. erfahren haben wird.

Stettin, im May 1811. Der Verfasser.

Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811. Von *J. G. Kühnemann*, Collegen an der Hauptschule zu Halle. Halle, bey J. J. Gebauer. 1811. gr. 8. Preis 12 gr. pr. Cour.

„Die Geschichte, sagt *Herder*, ist die Wurzel und „der Stamm des Baumes, aus dem menschliche Lehren „wie die Aeste ausgehen, an welchen menschliche „Pflichten wie die Blüthen und Früchte wachsen;" und wer wird nicht diesen Ausspruch des unvergesslichen Mannes mit voller Ueberzeugung unterschreiben? — Wir glauben daher, dass es allen Freunden der grossen Menschenlehrerin, der Geschichte, besonders denen, die sich grosse und theure historische Werke nicht anzuschaffen vermögen, sehr willkommen seyn werde, wenn wir ihnen hiermit ein Werk übergeben, welches die wichtigsten Weltbegebenheiten bis auf die gegenwärtige Zeit in chronologischer Ordnung kurz und doch vollständig darstellt, und, indem es zwischen der trocknen tabellarischen Form und einem zusammenhängenden Vortrage die Mittelstrasse hält, neben der bequemen Uebersicht auch eine angenehme Unterhaltung gewährt.

Der ordinäre Verkaufspreis von diesem Werke ist 12 gr. pr. Cour.; um indess den Ankauf, und besonders die zu hoffende Einführung desselben in Schulen, noch mehr zu erleichtern, sind wir erbötig, Jedem, der seine Bestellung unmittelbar mit portofreyer Einsendung des Betrags bey uns machen und wenigstens zehn Exemplare auf einmal verlangen wird, einen Vortheil von 20 Procent Rabat zukommen zu lassen.

Halle, im Junius 1811.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Bey August Bauer in Leipzig ist in der Oster-Messe 1811. erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Analekten aus den Werken beliebter deutscher Schriftsteller, namentlich: Abt, Becker, Blum, Bouterweck, Cramer, Dusch, Dalberg, Gleim, Knigge, Kosegarten, Kotzebue, Schiller, Anton-Wall, Wieland u. a. m. 8. Emden 1811. (In Commission.) 16 gr.

Grundriss einer bündigen und allgemeinfasslichen Anweisung, wie Lehrer in Seminarien, Bürger- und Landschulen die Kinder im richtigen Sprechen, Lesen, Schreiben und Declamiren der hochdeutschen Sprache durchaus natur- und wahrheitgemäss unterrichten sollen (dem Herrn Oberhofprediger Dr. *Fr. Volkm. Reinhard* zugeeignet). gr. 8. Leipzig 1811. 15 gr.

Hezel, W. F., erleichterte praktische englische Grammatik, auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. 2te Ausgabe. 8. Leipzig 1811. 16 gr.

Moser, *H. C.*, Deutschlands ökonomische Flora, für Landwirthe und Freunde der Gärtnerey. 2te Ausgabe. Mit illum. Kupfern. 8. Leipzig 1811. 16 gr.

Original-Romane, kleine, aus dem wirklichen Leben. 2 Theile. Neue Ausgabe. 8. Leipzig 1811. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben sind erschienen:

Pindari Opera quae supersunt, c. vers. lat. schol. gr. et comment. perpet. ed. *A. Boeckhius.* Tom. I. 4 maj. Auf engl. Druckpap. 3 Rthlr.

Pindari Epinicia, text. gr. cont. ed. *A. Boeckhius.* 4 maj. 1 Rthlr.

A. Boeckhii Specimen in Pindari Carmina. 4. 12 gr.

Gregorii Corinthii et alior. Grammat. libri de Dialectis gr. ling. ed. *Schaefer.* Acc. *Bastii* Comment. palaeogr. C. 7 tabb. 2 Tomi. 8 maj. 6 Rthlr., auf engl. Druckpap. 7 Rthlr., auf Velinpap. 10 Rthlr.

Zugleich bemerke ich, dass *nur* bis Michaelis d. J. auf *Platonis* Opera ed. *Heindorf* et *Boeckh* von mir Subscription angenommen wird.

Leipzig, im Junius 1811. J. A. G. Weigel.

Neue Verlagsbücher von der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg, 1810 und 1811.

Dennstedt, *A. Gu.*, Nomenclator botanicus seu Enumeratio alphabetica omnium hucusque cognitorum vegetabilium adjectis praecipuis Synonymis. Pars I. plantas vulgo phaenogamas dictas complectens. Pars II. cryptogamiam sic dictam continens 8. 3 Rthlr.

Graumüller, Dr. *Chr. Fr.*, Tabellarische Uebersicht des alten Linnéischen Pflanzensystems und des verbesserten von Thunberg, so wie auch der natürlichen Systeme von Jussieu und Batsch, zu Vorlesungen. gr. 4. 9 gr.

Hegel, Dr. *Ch. J.*, Gedrängte Darstellung der Geschichte und Staatsveränderungen der Römer u. s. w. 8. 2 Bdchen. 1 Rthlr. 16 gr.

Rost, *Chr. Fr.*, Biblische Geschichten des alten und neuen Testaments. Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christl. Kirche vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- und Landschulen. 8. 6 gr.

Romane.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn. Nach *Bürgers* Ballade neu bearbeitet. *Dritte* sehr verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Kampf der Liebe und Pflicht. Eine Familiengeschichte. Neue Aufl. 8. Mit 1 Kpfr. 1 Rthlr.

Hundsfattler, der, oder Scenen aus dem Leben eines Bösewichts. Ein Beytrag zur Gallerie menschlicher Teufel. *Zweyte* Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Koronelli der Mayländer, oder Treue ohne Gleichen. Ein Gemälde menschlicher Grösse und Schwäche. 8. *Zweyte* Aufl. 16 gr.

Dämonio, der umherwandelnde Unhold, oder das verschleierte Bild auf den Höhen des Schreckhorns. Eine abenteuerliche Erzählung vom Vf. des Lorenzo. 8. 16 gr.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn
in Breslau.
Oster-Messe 1811.

Brückner, *J. H. B.*, Kunst, die Seifen, besonders Talgseifen, mit beträchtlicherer Kosten-Ersparniss, als bisher, zu bereiten; nach Anleitung chemischer Grundsätze. 8. 2 Rthlr.

Correspondenzblatt der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1s Heft (oder Nr. 1 bis 24.) 4. 20 gr.

Klose, Dr. *W. F. W.*, Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde. gr. 8. 1 Rthlr.

Lang, *Jos.*, Grundlinien der politischen Arithmetik. gr. 8. Charkow. 1 Rthlr. 8 gr.

Raupach's Durchflug eines Humoristen durch Deutschland, die Schweiz und das südliche Frankreich. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wedell, *Wilh. von*, Chronik der Gesetzgebung in der Preussischen Monarchie nach dem Frieden von Tilsit. 1r Band (bis zum Schluss des Jahres 1809.) gr. 8. 20 gr.

Wendt, Dr. *Joh.*, über chirurgische Heilmittellehre; ein propädeutisches Fragment als Prodromus für seine Vorlesungen. 8. 8 gr.

— — über den tollen Hundsbiss und die Schrecknisse seiner unglücklichen Folgen. 8. 8 gr.

Wolfgast, *J. Fr.*, Kirchen-Agende für Stadt- und Landprediger; theils aus den neuesten und besten liturgischen Werken sorgfältig gesammelt, und theils selbst ausgearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Bey uns ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Krummacher, Dr. *F. A.*, das Wörtlein *Und.* Eine Geburtstagsfeyer. 8. Brosch. 1 Rthlr. 4 gr.

Diese neue genialische Schrift des beliebten Hrn. Verfassers ist *humoristischer Natur.*

Natorp, *B. C. L.* (Oberconsistorialrath), Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. 1r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniss auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- und niedern Bürgerschulen. 4te vermehrte u. verb. Aufl. 8. 14 gr.

Pla-

Platonis Phaedon. Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione Dr. *Wyttenbachii*. 8 maj. (In Commiss.) 3 Rthlr. 4 gr.

Bilderbuch für die Jugend, bestehend aus 13 sauber gestochenen und illum. Kupfertafeln von merkwürdigen und belehrenden Gegenständen, nebst ausführl. Beschreibung in deutscher und französ. Sprache. 8. Geb. 1 Rthlr. 8 gr.

Philalethia, eine Zeitschrift für Lehrer und denkende Freunde der Religion; herausg. von Dr. *Rache*. 2tes und 3tes Heft. gr. 8. Brosch. (Der *erste* Band von 3 Heften 2 Rthlr.)

Choralbuch, vierstimmiges, zum Gebrauch in Schulen, wie auch für Singchöre und Clavierspieler bequem eingerichtet. gr. 8. (In Comm.) 1 Rthlr.

Anzeiger, der westphälische. 1811. Januar — Junius. 1 Rthlr. 12 gr.

(Hievon erscheint die Fortsetzung unter dem Titel: *Westphäl. Blätter im Julius* c.)

Duisburg u. Essen, den 12. May 1811.

Bädeker u. Kürzel.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist zu der Oster-Messe 1811. erschienen:

Ansichten, beruhigende, über den Credit der Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. gr. 8. 12 gr.

Christiani, Kirchenrath *C. J. R.*, kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Ein Leitfaden zum Religionsunterricht. 12. 3 gr.

Eggers, C. U. D. Freyherr von, über die Erhaltung des Credits der Schleswig-Holsteinischen adligen Güter. gr. 8. 6 gr.

— — chronologische Sammlung der in den Jahren 1808 und 1809. ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. 4.

Francke, Professor *G. S.*, über die neuern Schicksale des Spinozismus und seinen Einfluss auf die Philosophie überhaupt und die Vernunfttheologie insbesondere. Eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 16 gr.

Geschichte der Schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo, als erwähltem Thronfolger. Mit den authentischen Staatspapieren. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Harms, *Claus*, Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. *Erster* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Krohn, *A. F. v.*, Feld-Dienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fussvolk. 8. 1 Rthlr.

Lippe, der Graf zur, ein dramatisches Gedicht. 8. 16 gr.

Müller, *G. H. W.*, kurzgefasster Auszug der dänischen Sprachlehre. gr. 8. 21 gr.

Nuber, *A. G.*, de natura acidorum ac basium plastorum Winterli, viri clarissimi, disquisitio. 8. Auf Schreibpap. 10 gr., auf Druckpap. 8 gr.

Schmidtgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen, oder kleine Erzählungen. *Drittes* Bändchen. 8. Auch unter dem Titel: Zöglinge, eine Sammlung kleiner Erzählungen. 1 Rthlr.

Seneca's, *L. A.*, sämmtliche Briefe. Uebersetzung, mit erklärenden Anmerkungen begleitet von *D. J. W. Olshausen*. Zwey Bände. gr. 8. 3 Rthlr.

Sievert's Confirmationshandlung am Sonntage Palmarum. gr. 8. 3 gr.

Steger, *G. Th.*, Theodor's Liebesbriefe an Wilhelmine, oder Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Platonis Dialogi IV., Meno, Crito, Alcibiades uterque, cum Virorum Doctorum Animadversionibus. Curaverunt *J. E. Biester* et *Ph. Buttmannus*, DD. Ed. 3. emendatior auctior. Berolini, sumpt. A. Mylii. 1811. 8. (18 Ggr.)

Die ersten Ausgaben dieser vier Platonischen Dialoge hatten das unbestrittene Verdienst, das Studium des Plato auf deutschen Unterrichtsanstalten angeregt zu haben, da damals noch keine ähnliche vorhanden war, die nicht entweder durch Theurung oder durch die Natur der Auswahl unbrauchbar zu diesem Zweck gewesen wäre. Ueberdiess war die *Biester'sche* eine der allerersten deutschen Ausgaben Platonischer Werke, worin auch etwas für die Erklärung und für das Sprachstudium gethan war, was, wenn es auch in mancher Rücksicht mangelhaft war, doch damals nur von wenigen besser geliefert werden konnte, und auf jeden Fall die Selbstthätigkeit weckte. Was seitdem im Felde der griech. Sprache geschehn ist, und namentlich der Schatz von Bemerkungen über den Plato, der in den *Heindorf'schen* Ausgaben für öffentlichen Gebrauch nun da liegt, erforderte bey einer neuen Auflage dieser vier Dialoge allerdings auch eine neue Behandlung. Laut der Vorrede hat der erste Herausgeber, ausser dessen Kreise das Genauere dieser Arbeit lag, sich Hrn. *Buttmann* zugesellt, der jedoch ebenfalls nicht mit dem Anspruch auftritt, eine eigentliche, allen Forderungen genügende, kritische Ausgabe zu liefern, sondern nur eine solche, die zum Gebrauche beym Unterricht tauglich wäre, und doch zugleich manches enthielte, was auch den Gelehrteren interessiren könnte. Der *Text* ist durch genauere Benutzung des älteren Vorraths, besonders aber mit Hülfe dessen, was seitdem für diese Dialoge erschienen ist, durchaus verbessert oder doch die Mittel zur Verbesserung in die *Noten* gestellt worden. Aus diesen ist alles, was für den jetzigen Stand der Wissenschaft nicht mehr passte, theils weggelassen, theils durch Zusätze berichtigt worden. Hiezu kommt, ausser den Bemerkungen von Hrn. *Buttmann*, selbst der bedeutende Vorrath dessen, was seitdem von Gelehrten theils im Druck erschienen, theils auch zu dieser Ausgabe eigens mitgetheilt worden, grösstentheils mit den Worten der Verfasser selbst: so dass schwerlich eine erhebliche Schwierigkeit oder ein interessanter Gegenstand grammatischer oder historischer Art unerörtert geblieben seyn wird. Sehr nützlich ist in dieser Hinsicht

ficht das erklärende *Wortregister*, welches diesmal bis zum Doppelten vermehrt, durchaus berichtigt, und mit mehreren Sprachbemerkungen bereichert erscheint. Auch ist ein lateinisches Register über Sachen und Namen beygefügt.

Es ist in Commission bey Hemmerde und Schwetschke in Halle erschienen:

Geschichte der Stadt Salzwedel seit Gründung derselben bis zum Schlusse des Jahres 1810, von *A. W. Pohlmann*, Prediger zu Hilmsen.

und für 1 Rthlr. 12 gr. in allen Buchhandl. zu haben.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende sehr gut conditionirte Werke sind für beygesetzte äusserst geringe Preise in Preuss. grob Courant zu verkaufen. Man wendet sich deshalb in frankirten Briefen an die Expedition dieser Allgemeinen Lit. Zeitung, oder in Berlin an Friedr. Maurer's Buchhandlung.

In Folio.

1) Acta pac. Westphal. publ., oder Westphäl. Friedenshandlungen (von *J. G. v. Meiern*). Gött. 743 seq. 7 Bände. G. Frzbd.
   Ej. Acta pac. execut. publ., oder Nürnbergsche Friedens - Execut. Handlungen. Ib. 743. 2 Bände. G. Frzbd.
   Ej. Acta Comit. Ratisb. publ., oder Regensburg. Reichstags - Handlungen. Leipz. 738. und Gött. 740. 2 Bände. G. Frzbd.
   Das Werk ist ganz compl. u. selten; zusammen 15 Rthlr.
2) *v. Falkenstein*, Nordgausche Alterthümer und Merkwürdigkeiten. Mit vielen Kupfern. Schwab. 734—43. 3 Bände. Halb Frzbd. 6 Rthlr.
3) *Lengnich*, Geschichte der Preuss. Lande. Danz. 722 bis 55. G. Frzbd. In 9 Bänden compl. und selten. 12 Rthlr.
4) *Fugger* und *Bircken's* Oesterreichscher Ehrenspiegel. Mit vielen Kupfern. Nürnberg 668. Pergbd. selten. 4 Rthlr.
5) Dictionnaire Historique et Critique de P. Bayle, par *Desmaizeaux*. Amsterd. 740. 4 Bände. G. Frzbd. Die beste und vollst. Edition. 15 Rthlr.
6) Le grand Dictionnaire historique par *Moreri*. Amsterd. 692. 4 Tomes, in 2 Pergam. Bänden. 3 Rthlr.

In Quarto.

H. Helyot ausführl. Geschichte aller geistl. und weltlichen Ritter-Orden. Lpz. 753—56. 8 Bände Text u. 8 Bände Kupfer. G. Frzbd. 10 Rthlr.

In Octavo.

1) *Schlözer's* Briefwechsel. Gött. 782—95. 5 Bände. Halb Frzbd.
2) *Dessen* Staats - Anzeigen. Ib. 785—95. 9 Bände. H. Frzbd. Nebst dazu gehörigen Registern.
   Beide Werke compl. 15 Rthlr.
3) *v. Archenholz* Minerva, von 1792 bis 1804. incl. 52 Bände. H. Englbd. Die Jahrgänge 1805 und 6. brosch. 20 Rthlr.
4) *Dessen* Literatur - und Völker - Kunde. 782—86. 9 Bände. H. Frzbd.
5) *Dessen* Neue Literatur - u. Völker - Kunde. 787—89. 6 Bände. H. Frzbd. Beide Werke compl. 10 *Rthlr.*
6) *Dessen* Annalen der Brittischen Geschichte, von 788 bis 1800. 20 Bände. H. Frzbd. Compl. 14 Rthlr.
7) *Schirach's* Politisches Journal, von 782—805. incl. 50 Bände. Halb Englbd. Die Jahrgänge 806 und 7. brosch. 20 Rthlr.
8) Schlesische Provinzial - Blätter von 785—803. incl. 36 Bände. H. Frzbd. Die Jahrgänge von 804—10. incl. brosch. 22 Rthlr.
9) *Possel's* Annalen von 795—806. incl. brosch. 8 Rthlr.
10) *Zöllner's* und *Lange's* wöchentl. Unterhalt. über die Erde und ihre Bewohner. Berl. 784—88. 10 Bände. H. Frzbd. Compl. 8 Rthlr.
11) *Dess.* wöchentl. Unterhalt. über die Charakteristik der Menschheit. Berl. 789—91. 3 Bände. *H. Frzbd.* Compl. 3 Rthlr.
12) *Campe's* Allgemeine Revision des Erziehungs-Wesens. Hamb. 785—90. 14 Bände. H. Frzbd. 8 Rthlr.
13) Curieuses Bücher - Cabinet (von *Schmauß*). Cölln u. Frankf. 711—22. Compl. in 5 Franz - u. 6 Perg. Bänden. 3 Rthlr.
14) *Gundlingiana* 48 St. Halle 715—31. 5 Bände. Lederbd. Compl.
15) *Gundling's* Otia. Frankf. und Leipz. 706 u. 7. 1 Bd. Lederbd.
16) *Dessen* Samml. kleiner Schriften. Halle 737. 1 Frzbd.
    Alle drey Werke 2 Rthlr.

III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Sollte Jemand folgendes Werk zu verkaufen geneigt seyn:

Gilberti Cognati (Cousin) Opera multifarii argumenti lectu et jucunda et omnis generis professoribus veluti grammaticis utilia. Tom. 1. 2. 3. fol. Basileae 1562.

so wird derselbe ersucht, davon den Preis zu melden an den

Professor *Göring* in Magdeburg.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. Junius 1811.

THEOLOGIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Kurze Darstellung des theologischen Studiums* zum Behuf einleitender Vorlesungen entworfen von *F. Schleiermacher*, der Gottesgel. Doctor und öffentl. ordentl. Lehrer an der Universität zu Berlin, evangel. ref. Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche daselbst, ord. Mitgl. der Königl. Preuss. und corresp. d. Königl. Bayrischen Akademie d. Wiss. 1811. II u. 92 S. gr. 8.

Diese kleine Schrift enthält ein Aggregat von meistens sehr gehaltreichen Aphorismen über die theologischen Disciplinen und das Studium derselben, welche dadurch ein besonderes Interesse bekommen, dass der berühmte Vf. in ihnen seine ganze dermalige Ansicht des theologischen Studiums concentrirt hat. So sehr wir nun auch wünschten, unsern Lesern ein recht klares Nachbild jener Ansicht hier mitzutheilen, so müssen wir doch zweifeln, dass es uns nach Wunsch damit gelingen werde, da es dem Vf. gefallen hat, seinem Gemälde fast eben so viel Schatten als Licht zu geben. So angenehm sich der Leser von neuen hellen Geistesblicken überrascht sieht, so schwer wird es ihm doch, manche Ansicht mit der nöthigen Klarheit und Bestimmtheit sich auszudeuten. Nicht nur die aphoristische Form der Darstellung erschwert die Einsicht in den Sinn des Vfs., sondern auch der nicht selten zu kunstvoll und vornehm klingende pretiöse Ausdruck, welcher zuweilen inhaltschwere wie triviale Gedanken unter einer gleichen mystisch scholastischen Hülle verbirgt und ihnen das Ansehen dunkler Orakelsprüche giebt, so dass in Ermanglung aller näheren Erläuterungen der Leser sich in einem Cyclus von Gegensätzen umher geführt sieht, aus denen er das zwischen diesen dunkel angedeutete Wahre vergebens auszumitteln strebt. Diese Eigenthümlichkeit muss besonders an einem Lehrbuche für Anfänger eines Studiums auffallen. Hr. Dr. *Schl.* entschloss sich zur Abfassung desselben, weil es ihm, nach seiner Aeusserung in der Vorrede, immer ungemein schwierig erschien, nach Anleitung eines fremden Handbuchs akademische Vorträge zu halten, da jede abweichende Ansicht zugleich eine Abweichung von einer aus einem andern Gesichtspunkt entstandenen Ordnung erfordere. „Freylich, setzt er hinzu, wird es um desto leichter, je mehr die eigenthümlichen Ansichten der Einzelnen über Einzelnes, einer gemeinschaftlichen über das Ganze untergeordnet sind, d. h. je mehr das besteht, was man eine Schule nennt. Allein wie wenig diess jetzt in der Theologie der Fall ist, weiss jedermann." Wer möchte nicht wünschen, dass dem überall so sey und auch in Zukunft seyn möge, dass gründliches, von echt religiösem Sinne geleitetes Forschen im Gebiet der theologischen Wissenschaften nie wieder von lähmenden Fesseln eines despotischen Schulzwanges und den Folgen desselben, einer scholastischen Barbarey und Intoleranz befangen werde. Ob man gleich sonst in Encyklopädien auch einen kurzen Auszug der einzelnen dargestellten Disciplinen selbst zu geben pflegt: so zog der Vf. doch vor, in solchen Vorträgen lieber alle Aufmerksamkeit auf dem Formalen festzuhalten, damit die Bedeutung der einzelnen Theile und ihr Zusammenhang desto besser aufgefasst werde. Solche Vorträge möchten aber wohl wenig geeignet seyn für angehende Theologen, welche, noch unbekannt mit allem Materialen der Wissenschaft, die ihnen dargebotene hohle Form schwerlich zu deuten und zu benutzen wissen werden; viel angemessener würden sie dagegen für diejenigen seyn, die bereits ihren theologischen Cursus beendigt haben.

Um zuerst eine Uebersicht des gesammten Gebiets der Theologie zu geben, wie sich dasselbe nach der Ansicht des Vfs. gestaltet, werden wir die Eintheilung des Ganzen aus den einzelnen Abschnitten des Werks mittheilen. Nach diesen zerfällt die Theologie überhaupt: I. in *philosophische* Theologie, welche 1) die Apologetik und 2) die Polemik begreift; II. *historische* Theologie mit deren Unterabtheilungen: 1) exegetische Theologie, 2) historische Theologie im engern Sinn oder Kirchengeschichte, 3) geschichtliche Kenntniss des Christenthums in seinem gegenwärtigen Zustande; III. in *praktische* Theologie, zu welcher 1) Theorie des Kirchenregiments und 2) Theorie des Kirchendienstes gehört. Die Zweifel, welche der erste Anblick dieses Schema veranlassen könnte, z. B. mit welchem Rechte Apologetik und Polemik, die das Christenthum als ein in einer bestimmten Zeit entstandnes Institut rechtfertigen und vertheidigen sollen, eine philosophische Theologie bilden können, warum die bisherigen Haupttheile der Theologie, Moral und Dogmatik, hier gar keine Erwähnung gefunden haben; indess die praktische Theologie mit einer neuen Disciplin, einer Theorie des Kirchenregiments, bereichert wird, und andere, werden erst im folgenden näher zu berücksichtigen seyn. Um dem so leicht zu besorgenden Vorwurfe zu entgehn, den Vf. missverstanden zu haben, werden wir so viel als möglich mit den eigenen Worten desselben unsern Lesern das Wesentlichste dieser Schrift darzulegen suchen.

In einer allgemeinen *Einleitung* wird zuerst die Erklärung von Theologie gegeben, dafs fie fey: eine pofitive Wiffenfchaft, deren verfchiedene Theile zu einem Ganzen nur verbunden find durch die gemeinfame Beziehung auf eine beftimmte Religion; die der chriftlichen alfo auf das Chriftenthum. Was eine pofitive Wiffenfchaft fey, was Religion, und zwar beftimmte Religion dem Vf. fey, wird nicht gefagt. Indefs fcheint der Vf. doch unter Theologie im Allgemeinen, wie man fie bisher gewöhnlich nahm, eine fyftematifche, alle Hülfskenntniffe umfaffende, gelehrte Religionserkenntnifs zu verftehen: denn er fagt in §. 3. dafs fie fich nicht für alle eigne, welche und fo fern fie zur Kirche, zu einer beftimmten Religion, die gefchichtliche Bedeutung und Selbftftändigkeit erhalten hat, gehören, fondern nur für diejenigen, welche und fo fern fie die Kirche leiten. „Der Gegenfatz zwifchen folchen und der Maffe und das Hervortreten der Theologie bedingen fich gegenfeitig." Die chriftliche Theologie ift dem Vf. der Inbegriff derjenigen wiffenfchaftlichen Kenntniffe und Kunftregeln, ohne deren Anwendung ein chriftliches *Kirchenregiment* nicht möglich ift. Vergebens fucht man aber hier eine genaue Beftimmung diefes Regiments, um nicht, wie gewöhnlich, die unabhängige Ausübung der Kirchengewalt dadurch angedeutet zu fehn, wobey es noch viel weniger begreiflich feyn möchte, wie die Anwendbarkeit zum Behuf jener für eine wiffenfchaftliche Kenntnifs das Kriterium abgeben könne, ob diefe zum Inbegriff der chriftlichen Theologie gehöre oder nicht. Man fieht wenigftens keinen durchaus triftigen Grund, warum nicht eine kirchliche Verfaffung und Regierung ohne alle Anwendung fyftematifcher gelehrter Religionserkenntniffe exiftiren könne; find doch wirklich chriftliche Partikularkirchen vorhanden, wie z. B. die der Quäker, bey denen alle Anwendung der chriftlichen Theologie ausgefchloffen ift, und wie oft heifst es nicht auch in andern Kirchen: *parva fapientia regitur ecclefia*? So wie das Chriftenthum nicht durch theologifche Gelehrfamkeit gegründet ift, fo kann auch die Fortdauer deffelben nicht fo nothwendig durch jene bedingt feyn, und nicht felten hat gerade das Streben, dem Chriftenthum durch grofse Gelehrfamkeit zu nützen, demfelben vielmehr gefchadet, wie diefs die Gefchichte der Neuplatonifchen und Scholaftifchen Periode deutlich genug zeigt. Wir können daher keinesweges glauben, dafs nur diejenigen wiffenfchaftlichen Kenntniffe zur chriftlichen Theologie gehören, deren Anwendung zur Realifirung eines kirchlichen Regiments für nothwendig erklärt wird. Noch auffallender ift es, wenn der Vf. zu einer Zeit, wo glücklicherweife alle eigentlichen *Kirchenfürften* verfchwunden find, wieder mit der Idee eines folchen hervortritt (§. 19.), und denjenigen zu einem neuen *Kirchenfürften* ernennt, in dem fich religiöfes Intereffe und wiffenfchaftlicher Geift, im *höchften* Grade und im *möglichften* Gleichgewicht zur Theorie und Ausübung vereint. Ob und in wie fern nur Einer oder mehrere folcher Fürften in der Kirche exiftiren können, wird nicht gefagt. Ob gleich nach §. 10. nur derjenige ein Theologe ift, der in Beziehung auf das Chriftenthum mehr das Wiffen in fich ausbildet, und dem *Kleriker* entgegen gefetzt wird, der mehr in der unmittelbaren Ausbildung des Kirchenregiments begriffen ift, fo wird doch §. 12. behauptet, dafs *nur* diejenigen eigentlich Theologen find, welche auf irgend eine Weife auch das Kirchenregiment ausüben, und dafs nur diejenigen diefs ausüben können, welche wahrhaft Theologen find. Nach diefer *ohne* deutlichen Grund ausgefprochenen Behauptung würde aber felbft der achtungswerthefte Theologe, der *nicht* an jenem Regimente Theil nimmt, fondern nur *fich* und feiner Wiffenfchaft lebt, nicht ferner ein Theologe genannt werden dürfen. Da niemand die ganze Aufgabe der Theologie vollftändig löfen kann, fo foll fich jeder, um es zur Vollkommenheit darin zu bringen, nur Einem Theile der Theologie zunächft widmen, doch aber, um vermittelft diefes auf das Ganze zu wirken, auch das Ganze in allgemeinem Sinn umfaffen. Nach §. 22. kann weder das Wefen des Chriftenthums, noch einer beftimmten Kirche, noch der Kirche im Allgemeinen blofs empirifch aufgefafst werden. Wenn wir auch das letztre zugeftehn, da jeder fich nach Willkür *a priori* das Wefen einer *allgemeinen* Kirche conftruiren kann, fo fehn wir doch nicht, wie das Wefen des Chriftenthums oder irgend eine in der Gefchichte fich darftellende Kirche anders als empirifch erkannt werden könne, und wie die Stiftung und das Beftehn folcher Vereine *als* ein nothwendiges Element in der Entwicklung *des Menfchen* aus der Ethik nachgewiefen werden foll. — Aus einer durch die Ethik gebildeten Idee das Wefentliche in der gefammten Erfcheinung der chriftlichen Kirche zu verftehn, ift die Aufgabe des philofophifchen Theils der Theologie, oder der philofophifchen Theologie als der Wurzel der gefammten Theologie. Jene ift aber (§. 27.) noch fo wenig bearbeitet, dafs ihr fogar noch der beftimmte und allgemein geltende Name fehlt. Da der Zweck *des chrift*lichen Kirchenregiments nur dahin gehn kann, *dem* Chriftenthum fein zugehöriges Gebiet zu fichern *und* immer vollftändiger anzueignen, und innerhalb diefes Gebiets die Idee des Chriftenthums immer reiner darzuftellen, fo mufs es hiezu eine Technik geben, welche fich auf den Befitz der darzuftellenden Idee, und auf *die* Kenntnifs des zu regierenden Ganzen gründet, und deren Darftellung die praktifche Theologie ift, als die *Krone* des theologifchen Studiums. Da ferner die chriftliche Kirche, als das zu Regierende, ein Werdendes ift, in welchem die jedesmalige Gegenwart begriffen werden mufs als Product der *Vergangenheit* und als Keim der Zukunft: fo kann nicht verftändig auf fie gewirkt werden ohne Kenntnifs ihrer Gefchichte, welche in ihrem ganzen Umfange die hiftorifche Theologie bildet, als den eigentlichen Körper des gefammten theologifchen Studiums, der auf feine Art auch die andern beiden Theile in fich fafst. Wie die hiftorifche Theologie, indem fie jeden Zeitpunkt darftellt in Bezug auf das Princip, die Bewährung

rung der philoſophiſchen, und in Bezug auf den vorhergegangenen, die Begründung der praktiſchen enthalte, wird nicht erklärt; auch nicht, warum die Ethik die Wiſſenſchaft der Principien der *Geſchichte* genannt und bey jedem theologiſchen Studium als Grundlage vorausgeſetzt werde. So wie es überall ein ſchon oft gerügter groſser Miſsgriff iſt, die Geſchichte nach philoſophiſchen Principien *a priori* zu conſtruiren, ſo würde es auch eben ſo wenig zweckmäſsig als möglich ſeyn, ihr die Ethik, wenn man nicht etwa den Begriff derſelben durchaus verkehrt, als Princip der Beurtheilung unterzulegen, da bey der Mangelhaftigkeit der hiſtoriſchen Urquellen die genaue ethiſche Würdigung einzelner Zeitmomente ſo höchſt ſchwierig iſt.

Dem *erſten* Theile, *von der philoſophiſchen Theologie*, welcher ein Standpunkt über dem Chriſtenthum angewieſen wird, iſt eine kurze Einleitung vorausgeſchickt. Hier findet man zuerſt die Behauptung, *daſs* das eigentliche Weſen des Chriſtenthums nur durch Gegeneinanderhalten des geſchichtlich in ihm gegebenen, und des in der Idee der Religion und der Kirche als veränderliche Gröſse geſetzten zu beſtimmen ſey, daſs das Verhältniſs jenes Gegebenen zu der Idee deſſelben ſich nicht nur durch den Inhalt, ſondern auch durch die Art des Werdens ausdrücke und daſs die *Ethik* darſtellen müſſe, wie dasjenige wird, was in einem geſchichtlichen Ganzen reiner Ausdruck der Idee iſt. Allein weder über das Weſen und die allgemeinen Formen dieſer Ethik des Vfs., noch über die Idee, ihre Quelle und ihren Gehalt findet man hier näheren Aufſchluſs, und ſo ſieht man ſich in einem myſtiſchen Dunkel befangen, aus welchem alles Hinweiſen auf jenes Irrlicht einer unbeſtimmten Idee keinen Ausweg zu zeigen vermag. — So wie keine geſchichtliche Erſcheinung ihrer Idee (§. 8.) rein entſpricht, ſondern Abweichungen enthält, die in jener nicht aufgehn, und nur als Krankheitszuſtand zu begreifen ſind, ſo auch das Chriſtenthum. Nach dieſer Anſicht würden auch alle Ketzer als Kranke betrachtet werden können, vorausgeſetzt, daſs ſie ſich von der uns unbekannten Idee des Vfs. vom Chriſtenthum Abweichungen erlaubt hätten. Weil das *lebendige Seyn* des Einzelnen in einer Kirche oder Kirchenpartey zugleich ſein inneres Miſsfallen an den krankhaften Abweichungen, die darin vorkommen, ſeyn ſoll, ſo zählt der Vf. zur Thätigkeit deſſelben im Kirchenregiment auch das Beſtreben, dieſe Abweichungen als ſolche kenntlich zu machen und hinweg zu ſchaffen. Da nun jeder nur nach ſeiner eigenen ſelbſtgeſchaffnen Idee vom Chriſtenthum ſeine Thätigkeit im Kirchenregiment beſtimmen kann, ſo wird er leicht verleitet werden können, manches für Abweichungen von ſeiner Idee zu halten, was doch dem Chriſtenthum an ſich nicht zuwider iſt, ja es wird ihm nicht ſchwer werden, in jenem Grundſatze eine Beſchönigung und Rechtfertigung aller Aeuſserungen der Intoleranz, *ſelbſt* aller möglichen Gräuel der Inquiſition und Kezzerverfolgung zu finden. §. 12. lehrt, daſs die neue philoſophiſche Theologie ihrem innern Weſen nach Kritik iſt, und ihren Namen nur in einem weitern Sinne, wegen ihrer unmittelbaren Beziehung auf die Hauptſätze der Ethik führt. Allein weder dieſs, noch das im folgenden hinzugeſetzte, daſs die philoſophiſche Theologie „als theologiſche Diſciplin ihre Form von dem Intereſſe an dem Wohlbefinden und der Fortbildung der Kirche nimmt, daſs ſie als ſolche, jedesmal wenn ein ſolcher (?) Gegenſatz beſteht, auch weſentlich in einer Kirchenpartey befangen, und alſo für jede eine beſondre iſt, und daſs ſie als ſolche in den Principien der Apologetik und Polemik ganz beſchloſſen iſt," möchte geeignet ſeyn, dem Leſer einen deutlichen Begriff von jener Wiſſenſchaft zu geben.

Der *erſte* Abſchnitt, von den *Grundſätzen der Apologetik*, giebt dieſem Theile der philoſophiſchen Theologie folgendes Gebiet, deſſen Grenzen wir nur im Allgemeinen bezeichnen können. Sie ſoll zunächſt die Unterſuchung der Wechſelbegriffe des natürlichen und poſitiven umfaſſen, das Weſen des Chriſtenthums nachweiſen, wie es ſich auf der idealen Seite am kenntlichſten in den Dogmen, und auf der realen in der Verfaſſung dieſer Religionsform ausſpricht; ſie ſoll ferner die Begriffe von Offenbarung, Wunder und Eingebung, das Hervorgehn des Chriſtenthums aus dem Judenthum und Heidenthum, die Begriffe von Weiſſagung und Vorbild unterſuchen, nicht minder die Begriffe Kanon und Sakrament, Hierarchie und Kirchengewalt; ſo fern ſie ſich auf eine beſondre Kirchenpartey richtet, iſt auch Confeſſion und Ritus ihr Gegenſtand. Weil nach §. 11. Kirchenparteyen, als Gegenſatz, nur entſtehen können aus einem Zuſtande, in welchem kein Gegenſatz ſtatt findet: ſo hat jede ſich zu vertheidigen gegen den Vorwurf entweder der Anarchie oder der Corruption. Da aber der Anarchie in dieſem Sinne die Hierarchie oder der Kirchendespotismus entgegen ſteht, ſo hätte auch dieſer hier erwähnt werden ſollen. Man ſieht aus dem angegebenen Inhalt dieſer neuen Apologetik, wie ſehr hier die ſonſt ſo wenig umfaſſende Wiſſenſchaft dieſes Namens beſonders aus dem Gebiete der Dogmatik bereichert iſt, und wie wenig manche hieher gezogene Gegenſtände z. B. die Unterſuchung über den Kanon, welche doch ganz hiſtoriſch geführt werden muſs, in einer ſogenannten philoſophiſchen Theologie an ihrer rechten Stelle ſind.

Im *zweyten* Abſchnitt, dem noch ein beſonderer Schluſs angehängt iſt, wird von den *Principien der Polemik* gehandelt, welche zur philoſophiſchen Theologie, als ihre negative Seite gehören, als die Auffindung und Anerkennung deſſen, was in der Erſcheinung des Chriſtenthums ſeiner Idee nicht entſpricht. Hieher gehört zuerſt der Indifferentismus, wann in der Erſcheinung ein allgemein geſchwächter Lebensproceſs nicht mehr der urſprünglichen Kraft der einwohnenden Idee entſpricht. Soll dem Chriſtenthum eine nothwendige Exiſtenz zukommen, ſo muſs er als Krankheitszuſtand nachgewieſen werden. Als ein ſolcher muſs ferner begriffen werden der Separatismus, wann theilweiſe etwas abſtirbt, oder ſich nicht

nen

neu entwickelt, was zur Darstellung der Idee gehört. Hiebey ist aber nicht darauf Rückficht genommen, dass Separatismus auch dann entstehn kann, wenn sich etwas neu entwickelt, was der bis zu diesem Zeitpunkte herrschenden Ansicht widerspricht. Auch ist kein befriedigender Grund angegeben, weshalb gegen den Atheismus und gegen einen antireligiösen Verein keine Polemik statt finden solle, da diese gerade die gefährlichsten Feinde des Christenthums sind, die es völlig zu annihiliren streben, indess Separatisten, gegen welche der Vf. die glücklicherweise eingeschlummerte alte Polemik wieder erwecken zu wollen scheint, meistens nur in Nebensätzen von den herrschenden Kirchen abweichen. — Was innerhalb der Erscheinung des Christenthums seinem Wesen widerstreitet, ist dem Vf. Ketzerey, wenn in der Gemeinschaft, Spaltung. Was im Einzelnen Häresis und Schisma ist, kann nur durch Gegeneinanderhaltung des Gegebenen und der Idee, dieser unbekannten Despotin, welche mit ihrem Zauberstabe nach Willkür Ketzer und Schismatiker stempelt, erkannt werden. Das polemische Verfahren wird darein gesetzt, „die Ausartung an dem Inhalt zu beweisen, entweder durch Widerspruch gegen Kanon und Sakrament, (?) in Bezug auf die Kirche und gegen Confession und Ritus, in Bezug auf die Partey, oder durch die natürliche Congruenz (?) zwischen Häresis und Schisma." Die ersten erscheinenden Elemente der Häresis sind Meinungen Einzelner, die der Spaltung Conventikel. Die Principien der Polemik müssen streben, das krankhafte auch schon an diesen zu erkennen. Die höchste Aufgabe der Polemik ist dem Verfasser: Den Unterschied zwischen Partey und Schisma schon in den ersten Elementen erkennbar zu bestimmen. Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen darüber, wie durch Folgerungen aus solchen Grundsätzen, welche weder in der gesunden Vernunft noch in den christlichen Religionsurkunden begründet sind, Unduldsamkeit und Verketzerungen aller Art begünstigt werden, und hoffen, dass auch der Name des Vfs. keinen Leser von sorgfältiger Prüfung derselben zurückhalten werde. Am Schlusse dieses Abschnitts findet sich die auffallende Bemerkung, dass die philosophische Theologie das Materiale der historischen voraussetze, und doch hat der Vf. die an sich ganz historischen Untersuchungen über das Hervorgehn des Christenthums aus dem Judenthum und Heidenthum, über den Kanon, über Confession, Ritus, in dieselbe aufgenommen und das gesammte theologische Studium mit ihr eröffnet. Noch wunderbarer ist es, wenn S. 23. behauptet wird, dass jene gar nichts enthalte, was jemand nur von andern überkommen könnte, dass jeder sie ganz besitzen und für sich selbst *erzeugt* haben müsste. Glaubt man eine philosophische Speculation über das Christenthum unter dem Namen der philosophischen Theologie den übrigen theologischen Disciplinen zugesellen zu müssen, so bedarf es wohl keines Beweises, dass diese, so fern sie nicht ohne genaue Kenntniss des Christenthums statt finden kann, nicht an die Spitze des theologischen Studiums gestellt werden dürfe, sondern vielmehr an das Ende desselben gehöre; und sollen die von dem Vf. angegebenen Gegenstände der Apologetik und Polemik in eine sogenannte philosophische Theologie aufgenommen werden, so springt in die Augen, dass nicht jeder eine solche Wissenschaft ohne etwas dazu von andern zu überkommen, selbst für sich erzeugen könne. Aus der Bemerkung des Vfs.: die philosophische Theologie eines *jeden* enthält die gesammten Principien seiner theologischen Denkungsart, weshalb sie nicht leicht zu einer förmlichen theologischen Disciplin wird ausgebildet werden, sollte man schliessen, dass der Vf. nur eine subjective Ansicht der Theologie im Allgemeinen damit habe bezeichnen wollen, die jeder nach *Einsicht und* Willkür sich bilden könne. Aber auch in dieser Qualität würde eine solche philosophische Theologie in mancher Rücksicht mehr, in anderer weniger umfassen müssen, als was der Vf. in seiner Apologetik und Polemik dazu darbietet. Sehr befremdend ist es auch, dass sich gerade der erste Hauptheil der *gesammten* Theologie nicht zu einer förmlichen Disciplin *soll* ausbilden lassen. Diess wenige mag hinreichend seyn, um zu zeigen, in welchem Grade *die Darstellung* des Vfs. dazu geeignet seyn kann, den angehenden Theologen in die Kenntniss des Gebiets seiner Wissenschaft und eines zweckmässigen Studiums derselben einzuweihen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 6. April starb *Johann Georg Christoph Schnizlein*, Mag. der Phil. u. Dr. der Theologie, Dechant und Pastor zu Wismersheim im Ansbachischen, nachdem er ein Alter von 91 Jahren erreicht hatte. Von seinen Schriften siehe das gel. Deutschland.

Am 5. May starb *Joseph Anton Schneller*, Dr. der Theologie, Fürstl. Augsburgischer geheimer Rath, ehedem Prokanzler und Professor der Theologie auf der damaligen Universität zu Dillingen, wie auch Pfarrer zu Wiltislingen. Seine Schriften sind in *Gradmann's* gelehrten Schwaben und im gel. Deutschland verzeichnet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Junius 1811.

THEOLOGIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Kurze Darstellung des theologischen Studiums*, zum Behuf einleitender Vorlesungen entworfen von *F. Schleiermacher* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 171. *abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil, von der *historischen Theologie*, in welchem wir überhaupt weit mehr ausgezeichnetes und treffendes gesagt finden, als in dem ersten, beginnt, wie dieser, mit einer Einleitung, aus welcher wir nur das mit dem Christenthum in näherer Beziehung stehende ausheben. Ihrem Inhalte nach ist die historische Theologie ein Theil der neuern Geschichte, vorzüglich der Sitten- und Bildungsgeschichte, und allen übrigen natürlichen Gliedern derselben coordinirt. Als Hülfswissenschaft eignet sie sich vorzüglich an, was zum Verständniss ihrer Documente gehört. Die Geschichte des Christenthums läfst sich ansehn als eine einzelne Periode in der Religionsgeschichte überhaupt, aber auch als ein eignes geschichtliches Ganze, sein Anfang als eine Entstehung, und sein ganzer Verlauf, als eine Reihe durch Epochen getrennter Perioden. Die historische Theologie, als mit ihrem ganzen Zweck innerhalb des Christenthums stehend, fafst die letztere Ansicht auf. Da es der letzte Zweck aller Theologie ist, das Wesen des Christenthums in jedem künftigen Augenblick reiner darzustellen; so muss sie auch dasjenige, worin es am reinsten anzuschauen ist, besonders herausheben. Sie theilt sich demnach in die Kenntniss von dem Anfange des Christenthums, von seinem weitern Verlauf und von seinem Zustande in dem gegenwärtigen Augenblick. Wird ihr Gegenstand organisch getheilt, so sondern sich zunächst Lehrbegriff und Kirchenverfassung. Das entstehende oder Ur-Christenthum kann nur durch richtiges Verständniss der wenigen vorhandenen schriftlichen Documente erkannt werden. Daher ist die exegetische Theologie unter allen Theilen der historischen Theologie für das Studium die erste. Darstellung des Lehrbegriffs einer Kirche oder Kirchenpartey in einem gegebenen Moment, ist die Aufgabe der Dogmatik; Darstellung der Verfassung der Kirche in einem solchen, die Aufgabe der kirchlichen Statistik. Damit jemand vermittelst geschichtlicher Darstellungen sich selbst seine eigene geschichtliche Anschauung bilde, welches der Vf. als nothwendig darstellt, so muss er durch Kritik im Stande seyn, das Materiale daraus für seine eigene Bearbeitung rein auszuscheiden.

Erster Abschnitt, von der *exegetischen Theologie.* Sie kann sich als besondere Disciplin nur auf die Idee des Kanons beziehn, als eine Sammlung von Documenten, welche die ursprüngliche, absolut reine und deshalb für alle Zeiten normale Darstellung des Christenthums enthalten. Wenn der Vf. S. 33 behauptet, den jüdischen Codex mit in den Kanon ziehen, heisse das Christenthum als eine Fortsetzung des Judenthums ansehn und streite gegen die Idee (?) des Kanons; so scheint er das Verhältniss des Judenthums zum Ursprunge des Christenthums durchaus unrichtig angedeutet zu haben. Das letztere ist, äusserlich und geschichtlich betrachtet, offenbar als eine Vollendung des Judenthums anzusehn. Jesus und die Apostel beziehn sich überall auf die Schriften des alten Bundes zur Bestätigung des neuen, und dieser ist nur dadurch ein neuer, dass schon ein alter für das jüdische Volk vorhanden war, ja die Apostel erklären die Verfasser jener alten Religionsurkunden für inspirirte Männer und Jesus sagt selbst: ὐκ ηλϑον καταλυσαι (τον νομον), αλλα πληρωσαι. Matth. 5, 17. Ueberdiess findet man in der christlichen Dogmatik, besonders in manchen einzelnen Dogmen so viel unverkennbare Spuren ihrer jüdischen Abkunft, oder einer durch die Polemik gegen das Judenthum erzeugten Modification, dass man nicht umhin kann, den jüdischen Codex, wenigstens in so fern sein Inhalt nicht durch bestimmte Aussprüche der Stifter des Christenthums aufgehoben ist, auch als einen integrirenden Theil des christlichen Kanons anzusehn. — „Da die Erscheinung des neutestamentlichen Kanons, welche nur die Documente der Entstehungszeit enthalten kann, nothwendig schwanken muss, so wie die Grenze zwischen den apostolischen Vätern und dem zweyten Theile des Kanon, und die Grenze des ersten Theils vom Kanon gegen die Apokryphen; so bleibt er in so fern immer noch ein Gegenstand für beide Aufgaben der höhern Kritik, sowohl Unerkanntes zur Anerkennung zu bringen, als Verdächtiges auszustossen; ob es gleich für jene in den meisten Fällen keine andere Gewissheit giebt, als eine Annäherung. Nicht nur ganze Schriften sind in diesem Sinne der Gegenstand für die höhere Kritik, sondern auch einzelne Stellen." (S. 36) Diess Geschäft derselben muss aber nur als ein unnützes Spiel erscheinen, wenn man im Folgenden liest, dass der Kanon dennoch bleiben müsse wie er ist. Der Gedanke sey gar nicht statthaft, dass die erste Kirche im Wesentlichen falsch darüber sollte entschieden haben; und selbst, wenn es ausgemacht werden könnte, dass einzelne Schriften andere Verfasser haben, als denen sie beygelegt werden: so sey diess kein Grund sie

sie zu entkanonisiren. Es ist überdiess offenbar zu viel gesagt, dass *keine Rede* vollständig verstanden werden könne, als in der Ursprache. Auf der folgenden Seite 37, wird es vielen unverständlich seyn, wenn der Vf. sagt: „Keine Rede kann vollständig verstanden werden als in der Ursprache. Auch die vollkommenste Uebersetzung hebt die *Irrationalität der Sprache* nicht auf." Der Vf. hat sagen wollen, eine noch so vollkommene Uebersetzung könne das Original nicht anders als durch Annäherung ausdrücken, nie es ganz erreichen, wie Irrationalwurzeln nie ganz, sondern nur durch Approximation dargestellt werden können. Mit Recht fordert der Vf., dass jeder Theologe den Kanon auch durch sich selbst verstehen müsse. Obgleich die vollständigste Kenntniss des Kanons nur durch die Kenntniss aller Semitischen Dialecte als möglich gesetzt wird, so kann doch diese letztere (§. 21.) zu der speciellen *Virtuosität* auf diesem Gebiet gehören; dagegen ist Kritik der *Virtuosen* nächst der Literatur eine nothwendige Ergänzung, um im Gebrauch das, was einseitige Liebhaberey am Seltnen und Scharfsinnigen von dem, was echt philologisches Talent erzeugt hat, zu unterscheiden. Von der *Auslegung* des Kanons, die hier nicht, nach dem Vorgange mehrerer Hermeneuten, als *grammaticalische Interpretation* von der *Erklärung* oder philosophischen Beurtheilung des durch jene gefundenen Inhalts unterschieden wird, sagt der Vf. sehr wahr: „sie gehöret zu den schwierigsten, theils weil das Speculativreligiöse in dem unbestimmten Sprachgebrauch nicht nationaler Schriftsteller aus einer im Ganzen ungebildeten Sphäre sehr vielen Missdeutungen ausgesetzt ist, theils weil die Umstände, welche den Gedankengang des Schriftstellers motivirten, uns häufig ganz unbekannt sind und erst durch die Schriften selbst müssen errathen werden. Da jeder Theologe zu einem eigenen Verständniss des Kanons gelangen soll; so muss auch jeder diese Kunst selbst üben, und darf keine Auslegung auf Autorität annehmen. Die Auslegungskunst ist der Mittelpunct der exegetischen Theologie." Für die räthselhafte Behauptung, dass in Absicht auf die Auslegungskunst kein Unterschied statt finde zwischen allgemeinem Besitz und besonderer Virtuosität, sucht man vergebens eine nähere Erörterung. Deutlicher und mit Recht aber erklärt sich der Vf. für die Nothwendigkeit einer historischen Interpretation des Kanons, wenn er die Regel: keine Schrift kann vollkommen verstanden werden ohne Kenntniss der Literatur, der sie angehört, des Zeitalters und besonders des Publicums, für welches sie geschrieben wurde, und der besondern Beziehungen, aus denen sie hervorgegangen ist, auch auf den Kanon anwendet, und den Grundsatz aufstellt: Keine (richtige) Vorstellungsart vom Kanon kann läugnen, dass der Text desselben den nämlichen Schicksalen müsse unterworfen seyn, wie jede andere schriftliche Urkunde, und: wie das Verständniss des Kanons überall noch nicht vollendet ist, so darf auch der einzelne Theologe sein Studium desselben nie als vollendet ansehn. Dass der akademische Unterricht nur den Grund dazu legen könne, wird niemand bezweifeln; aber wie derselbe die beiden Richtungen auf die Universalität und die auf die Virtuosität in sich zu vereinigen habe, hätten wir sehr gewünscht näher bestimmt zu sehn, eben so die ganz grundlose Behauptung, dass sich ohne religiöses Interesse kein fortgesetztes Studium des Kanons *denken lasse*, es müsste dann ein gegen ihn *selbst* gerichtetes seyn. Warum sollte nicht ein bloss philologisches oder historisches Interesse ein fortgesetztes Studium des Kanons hervorbringen können? Und sollten die Bestandtheile desselben an sich so *wenig* im Stande seyn, ein anhaltendes Studium *derselben* zu veranlassen, dass nur erst ein besonders vorgefasstes Interesse für oder wider sie dazu führen könnte?

Der *zweyte* Abschnitt, von der *historischen Theologie* im engern Sinne oder der *Kirchengeschichte*, enthält manche tiefgeschöpfte Resultate über ein gründliches kirchenhistorisches Studium, aus welchen der Raum uns nur weniges einzelne mitzutheilen gestattet. Als Gegenstand der Kirchengeschichte wird zuerst der Inbegriff alles dessen angegeben, was das Christenthum von seinem Entstehen bis jetzt geworden ist, oder gewirkt hat. Jede Thatsache als geschichtliche Einzelheit ist ein äusseres, die räumliche Veränderung, und ein inneres, die Function der Kraft, welche betrachtet wird, identisch gedacht. Die Aneinanderreihung der räumlichen Veränderungen für sich ist Chronik und als solche nur Vorarbeit für die Geschichte; die Verknüpfung des Innern und Aeussern zu einer geschichtlichen Anschauung ist Construction, Thätigkeit eines Talents. *Im Christenthum*, als thätigen Princip, kann man die Bildung der gemeinsamen Lehre und des gemeinsamen Lebens als zwey Functionen desselben unterscheiden, die aber für jeden Moment nur in ungetrennter Betrachtung lebendig und richtig aufzufassen sind. In der Bildung des gemeinsamen Lebens unterscheiden sich wieder die Bildung der Sitte und die Bildung des Cultus. Beides ist aber auch in einander und jedes, wenn es sich isolirt, verliert seinen *Charakter*. Der im §. 17. enthaltene Ausspruch, dass *die kirchliche* Verfassung ohne äussere Sanction sey; und deshalb ganz unter das Gebiet der Sitten falle, ist in so fern unrichtig, als wohl noch nie eine eigentliche Kirchenverfassung ohne öffentliche und äussere Sanction existirt hat. Eben so wenig kann man der Behauptung beystimmen, dass im Cultus nur diejenigen Veränderungen gründlich seyn, die langsam vor sich gehn, welches schon durch die Reformationsgeschichte widerlegt wird. Auch im folgenden kann man wegen Mangel an Klarheit und Bestimmtheit dem Vf. nicht ungehindert folgen. So liest man S. 50 statt der hier zu erwartenden einfachen Wahrheit, der Lehrbegriff werde dadurch allmälich weiter fort gebildet, dass man die als richtig erkannten Hauptgrundsätze der christlichen Religion ohne Einseitigkeit nach philosophischen Grundsätzen prüfet und erweitert: „Die allmäliche Bildung des Lehrbegriffs ist auf der einen Seite die fortschreitende Betrachtung des christlichen Princips nach allen Beziehungen, auf der andern das Aufsuchen

suchen des Orts für die Aussagen des christlichen *Gefühls* (?) in dem *geltenden* (?) philosophischen System." Sehr richtig bemerkt der Vf., das Bestreben philosophische Systeme in die Theologie einzuführen, pflege mit der Anwendung einer richtigen Schriftauslegung im Gegensatz zu stehn. In dem, was über die in der Entwicklung des Lehrbegriffs zu unterscheidende Bildung der theoretischen und praktischen Dogmen, über das geschichtliche Wissen aus Quellen und geschichtlichen Darstellungen, über ein grosses historisches Bild, das man sich von jedem Zeitalter entwerfen muss, um ganz in der Geschichte zu leben, über Virtuosität und Unparteylichkeit in der Kirchengeschichte gesagt wird, finden wir manche interessante Ansicht angedeutet. Wenn aber S. 53, wie schon *Spittler* diess unrichtig behauptete, gefordert wird, jeder Theologe müsse die Kirchengeschichte nach Maßgabe des Interesse des gegenwärtigen Augenblicks inne haben, so können wir dieser Forderung keineswegs beystimmen. Denn theils ist es nicht möglich die Beschaffenheit des gegenwärtigen Moments in Beziehung auf das Christenthum, das der Vf. selbst als ein stets werdendes bezeichnet, genau zu erkennen, um das Interesse, welches eine solche Erkenntniss einzelnen Partieen der Kirchengeschichte geben würde, richtig darnach zu würdigen; theils würde ein so beschränktes kirchenhistorisches Wissen eine richtige Uebersicht aller der mannigfaltigen Veränderungen verhindern, die das Christenthum im Einzelnen, wie im Allgemeinen erfahren hat, und deren genaue Kenntniss, auch wenn in dem gegenwärtigen Zeitpuncte gar keine Spur derselben mehr zu erkennen wäre, schon darum höchst nothwendig ist, weil dadurch allein der Rückfall in alle jene Verirrungen und Gräuel verhütet werden kann, zu welchen das in seinem Ursprunge so einfache und harmlose Institut des Christenthums durch Missbrauch die Veranlassung gegeben hat.

Im *dritten* Abschnitte, von der *geschichtlichen Kenntniß des Christenthums in seinem gegenwärtigen Zustande*, wird unter jener zuerst die thetische oder dogmatische Theologie begriffen, als zusammenhängende Darstellung des in der Kirche jetzt gerade geltenden Lehrbegriffs, sowohl von seiner theoretischen Seite, der christlichen Dogmatik im engern Sinne, als von seiner praktischen, der christlichen Sittenlehre. Zugleich wird bemerkt, dass weder eine zusammenhängende Darstellung einer abweichenden, bloss subjectiven Ueberzeugung, noch die Aufstellung einer sogenannten biblischen Theologie, noch die geflissentliche friedliebende Beseitigung alles streitigen jenem Begriff entspreche. Es hat dem Vf. aber nicht gefallen, weder die Art und Weise, *wie*, noch die Kriterien anzugeben, *an welchen* man den gerade jetzt geltenden Lehrbegriff zu erkennen vermöge. Denn da der Lehrbegriff zu einer und derselben Zeit in verschiedenen Gegenden und in den Darstellungen einzelner Kirchenlehrer oft sehr verschieden modificirt erscheint, so sieht man nicht wohl, woran man irgend eine Darstellung desselben als die geltende erkennen solle und wie überhaupt der endliche Mensch zu einer genauen Kenntniss des jedesmaligen Zustandes des Lehrbegriffs gelangen könne, da der Vf. jene Kenntniss selbst ein Unendliches nennt. (S. 62) Eben so wenig ist es klar, wenn der Vf. jedes Element des Lehrbegriffs, welches in dem Sinne construirt ist, das bereits bestehende und fixirte zusammt seinen natürlichen Folgerungen fest zu halten, orthodox nennt, weil es nicht wohl möglich ist, in irgend einem Moment einer sich fortbildenden oder rückgängig erscheinenden Periode etwas für allgemein bestehend und fixirt zu erkennen. Heterodox soll dagegen jedes Element seyn, welches in dem Sinne construirt ist, den Lehrbegriff beweglich zu erhalten und neue Darstellungen von dem Wesen des Christenthums zu eröffnen. Auch dasjenige festhalten wollen im Lehrbegriff, was bereits antiquirt ist, und so die Fortschreitung hemmen, erklärt der Vf. für falsche Orthodoxie, zeigt aber nicht, wie und wodurch etwas als antiquirt zu erkennen sey. Die Behauptung: Jede treue und den Zustand der Kirche wirklich umfassende Darstellung des Lehrbegriffs muss in ihrem Fundament und Hauptgebäude orthodox seyn, eben so nothwendig aber auch in einzelnen Theilen einzelnes Heterodoxe enthalten; muss nothwendig zu grosser Inconsequenz führen. Wenn ferner behauptet wird, keine Darstellung des Lehrbegriffs kann treu seyn, die nicht zugleich divinatorisch ist, so ist diess offenbar eine *contradictio in adiecto*; denn wie kann eine Darstellung treu genannt werden, wenn sie durch die so sehr subjective Divinationsgabe eines jeden bestimmt werden soll? Der Ausspruch S. 60: Die Bewährung der orthodoxen Elemente des Lehrbegriffs vom Kanon ist vermittelt durch die am Symbol, kann nur da Anwendung finden, wo noch Verpflichtung des Religionslehrers auf ein Symbol als Quelle der Lehre statt findet, fällt aber natürlich hinweg, wo die Bibel allein als Quelle der religiösen Ueberzeugung zum Grunde gelegt wird. Sehr beherzigungswerth ist die Bemerkung: dass wenn auch beide Seiten des Lehrbegriffs als besondere Disciplinen behandelt werden, bey jedem einzelnen Satze der einen auf das, was sich daraus für die andere ergiebt, zurückgewiesen werde. Weniger einleuchtend ist die Forderung: man müsse für das, was sich als krankhaft zu erkennen giebt, ein in dem Geiste des Zeitalters liegendes antichristliches oder irreligiöses Princip aufsuchen. Wird es nicht zur Erklärung mancher Verirrungen des Lehrbegriffs vielmehr nothwendig seyn, fälschlich für christlich gehaltene, schwärmerische, mystische Principien aufzusuchen? Manches andere zu aphoristisch oder unverständlich ausgedrückte müssen wir der Kürze wegen übergehn; wir bemerken nur noch, dass die Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Kirche oder die kirchliche Statistik vorzüglich betrachten soll, die religiöse Entwicklung, (?) die kirchliche Verfassung und die äussern Verhältnisse der Kirche im gesammten Gebiet der Christenheit. Sehr befremdend klingt es, wenn hier gesagt wird, das Wesen *jeder* kirchlichen Verfassung drückt sich aus durch das Verhältniss, in welchem

Laien

Laien und Klerus gegen einander stehen, da die protestantische Kirche weder einen eigentlichen Klerus noch Laien kennt, und hoffentlich sich diesen Unterschied nicht aufdringen lassen wird. Als das wesentliche der äussern Verhältnisse wird die Lage der Kirche gegen den Staat und gegen die Wissenschaft angegeben. In einem diesem Abschnitt angehängten Schlusse ist der Symbolik (symbolischer Theologie) als einer einzelnen untergeordneten Disciplin erwähnt, in welcher das Historische Hauptsache, das Philologische dagegen untergeordnet sey, und der biblischen Theologie, als einer solchen Darstellung des Lehrbegriffs in der kanonischen Zeit, in so fern man diese als Einen Moment ansehn kann. Die Elemente jeder historisch-theologischen Darstellung sind nach §. 5. weit mehr biographisch, als in irgend einem andern historischen Gebiet.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Kriegsscenen bey Dresden;* nach der Natur *gezeichnet* und *radiert* von *Alexander Sauerveid. Erste* Samml. 1809. *Zweyte* Samml. 1810. 4. (Jedes Heft 2 Rthl., illum. 5 Rthl.)

Diese Blätter verdienen ohne Zweifel aus den momentanen Erscheinungen herausgehoben zu werden, die bey ähnlichen Anlässen meist zu hunderten pilzenartig aus dem Boden keimen, aber der Kunst nur Unehre bringen. Freylich darf man hier keine grossen Schlachtscenen erwarten, welche die Gelegenheit nicht bot, und die nicht einmal für das nicht grosse Format dieser Blätter gepasst haben würden; aber was geliefert worden, hat Leben und Geist, versinnlicht die Vorstellung des kleinen Kriegs vortrefflich, und ist treu der Natur nachgebildet. Jedes Heft enthält 16 Blatt, von denen die meisten sehr interessant sind, und ist folglich eine der wohlfeilsten Sammlungen, die man haben kann. Der Künstler hat mit Feuer und Genialität gezeichnet, und eben so auch die Radiernadel geführt. Zugleich ist die Zeichnung richtig, besonders schön sind die Pferde, die Gruppen künstlerisch geordnet, grösstentheils nicht verwirrt, und die Natur sowohl in den Costums der verschiedenen Truppenarten, als auch den landschaftlichen Umgebungen treu dargestellt, so dass man zugleich eine Art von Musterkarte eines grossen Theils der sächsischen und österreichischen Armeeuniformen, und Ansichten von recht interessanten Gegenden um Dresden erhält. Auch einige Portraitfiguren sind, so viel es der kleine Masstab verstattet, sehr getroffen; z. B. Fürst Lobkowitz und General Thielemann auf dem 16ten und der Herzog von Braunschweig auf dem 2ten Blatte des ersten Hefts u. s. w. Wir zeichnen als sehr gelungen vorzüglich aus: im ersten Heft 1stes Blatt: sächsische Scharfschützen greifen die Braunschweiger beym Schinderstege an; 2tes Blatt: der Herzog von Braunschweig gegen den Angriff der Sachsen; 3tes Blatt: Ein Vorpostengefecht zwischen sächsischen Kürassiren und österreichischen Dragonern und Uhlanen; 9tes Blatt: das österreichische Piket am Freyberger Schlage; 10tes Blatt: dasselbe, Abends; 13tes Blatt: Bivouak der sächsischen Dragoner an der Löbtauer Brücke; 15tes Blatt: das sächsische Corps lagert sich auf der Freyberger Strasse; und im zweyten Hefte 2tes Blatt: eine sächsische Kürassir-Patrouille; 6tes Blatt: böhmische Landwehr bey einem Bagagewagen; 7tes Blatt: sächsische Husaren beschiessen den blinden Schlag; 11tes Blatt: sächsische Vorposten am grossen Garten; 13tes und 14tes Blatt: Marketender-Zelte mit Sachsen und Franzosen, und die Lagerscenen im 15ten und 16ten Blatte, aus.

Angehenden Zeichnern können wir diese Blätter zum Studium und Nachzeichnen besonders empfehlen, sie sind mannichfach und belehrend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im November 1810 starb in Warschau Herr *Konstanty Wolski* im 48sten Jahre seines Alters, vorher Professor am Warschauer Lyceum, zuletzt Director der Gesellschaft zur Abfassung und Untersuchung der Elementarwerke. Ausser einer metrischen Uebersetzung der Voltaireschen Tragödie Zaira und mehrerer Flugschriften, hat er viele Handschriften hinterlassen, worunter ein Theil der Uebersetzung des Livius ins Polnische, und das Lesebuch für die Normalschulen (welches bereits gedruckt und von dem Oberschulcollegio als das Elementarwerk für alle Schulen des Herzogthums anbefohlen worden ist) die vorzüglichsten sind. Ueber zwanzig Jahre hat der verewigte als öffentlicher Lehrer mit dem glücklichsten Erfolg gearbeitet, und die Verdienste dieses zu früh verstorbenen Mannes hat sein gewesener College, der Professor *Bentkowski* in einer Standrede beym Leichenbegängnisse auseinander gesetzt und sie dem Drucke übergeben.

Im April d. J. starb der Freyh. *Franz von Prandau*, Verordneter des Niederösterreichischen Herrenstandes zu Wien, Besitzer einer auserlesenen kostbaren Bibliothek und als Schriftsteller bekannt durch seine, leider nicht vollendete, kritische Geschichte Wiens.

Am 1. Jun. starb zu Leyden der Curator der dasigen Universität *Hier. de Borch*, berühmt als einer der besten neuern lateinischen Dichter und als Bearbeiter von Classikern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Junius 1811.

THEOLOGIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Kurze Darstellung des theologischen Studiums*, zum Behuf einleitender Vorlesungen entworfen von *F. Schleiermacher* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 172. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Theil, von der *praktischen Theologie*, hebt mit dieser unbefriedigenden Erklärung an: „Wie *die* philosophische Theologie die Gefühle der Lust und Unlust von den Ereignissen in der Kirche zur klaren Erkenntniss bringt: so bringt die praktische Theologie die aus ihnen entstehenden Gemüthsbewegungen in die Ordnung einer besonnenen Thätigkeit." Warum jede Einwirkung auf die Kirche ohne wissenschaftlichen Geist nur eine *unbewusste* ist, und jede ohne Interesse am Christenthum nur eine *zufällige* (§. 3.), ist aus dem Vorhergehenden nicht einzusehn. — Die technischen Vorschriften, welche die praktische Theologie aufstellt, haben zum Gegenstand die Wahl und Anwendung der Mittel zu den Zwecken, die jedem besonnen Einwirkenden durch die Art entstehn, wie ihm die der Kirche aus dem Standpunkte der philosophischen Theologie erscheinen. Da es auf dem kirchlichen Gebiet kein anderes Object des Einwirkens giebt als die Gemüther: so fallen alle Regeln der praktischen Theologie unter die Form der Seelenleitung, und da auch der Zweck aller Einwirkung auf die Kirche nichts anders seyn kann, als Seelenleitung (hier vermisst man die Angabe des Zwecks, in Beziehung auf welchen die Seelen geleitet werden sollen): so fallen Mittel und Zweck völlig zusammen. Die praktische Theologie kann in ihrem eigenthümlichen Charakter nur in dem Mass sich entwickeln, als in der Kirche der Gegensatz zwischen Klerus und Laien heraus tritt. Hieraus würde folgen in Beziehung auf das oben bemerkte, dass die protestantische Kirche eigentlich gar keine praktische Theologie besitze. Da die Kirche nach §. 16. ein organisches Ganze ist: so ist jede Einwirkung auf dieselbe entweder eine allgemeine oder eine *locale* (besondere), jedoch so dass dieser Gegensatz immer nur ein relativer ist. Die Praxis eines jeden ist durch den Geist seiner Partey bedingt. Diese Beschränkung der Praxis nimmt nur ab, in so fern die Spannung der Gegensätze selbst sich auflösst. Die auf das Ganze gerichtete Thätigkeit nennt der Vf. das Kirchenregiment im engern Sinn, als ein Uebergewicht des Einzelnen über das Ganze bezeichnend; die auf das Einzelne gerichtete locale, weil sie nur im Namen des Ganzen ausgeübt werden kann, heisst ihm als Handlung des Einzelnen der Kirchendienst.

Der *erste* Abschnitt handelt daher zuerst von der *Theorie des Kirchenregiments*, welche unmittelbar und in gleichem Sinne nur für eine von beiden Parteyen gelten soll. Die hier gegebene Darstellung des Vfs. scheint es zweifelhaft zu lassen, für welche Partey sie eigentlich bestimmt sey. Auch sagt er selbst (S. 79.), dass die natürlichen Aufgaben für das Kirchenregiment in beiden Kirchenparteyen der Form nach dieselben sind, dass sie aber bey der Auflösung in jeder ein verschiedenes Resultat dem Inhalte nach geben, weil die Bedingungen verschieden sind. Alles was nun zur Darstellung der Idee des Christenthums in der Kirche gehört, mag es auf das innerste Wesen desselben oder auch nur auf seine natürlichen äussern Verhältnisse sich beziehen, ist ein Gegenstand des Kirchenregiments. Die Thätigkeit der Kirchengewalt in demselben ist vorzüglich eine gesetzgebende. In Absicht auf das religiöse Leben überhaupt hat die Kirchengewalt zu bestimmen, wie das krankhafte, was sich in der sichtbaren Kirche erzeugt, aus derselben auszuscheiden ist. Die Aufgabe, ein Verfahren zu finden, welches auf das fremdartige wirkt, ohne selbst ein fremdartiges zu seyn, muss richtig gelösst die wahre *Kirchenzucht* darstellen. Eben so unbefriedigend heisst es im folgenden: Wie aber eine ausschliessende Gewalt geübt werden kann, ohne eine fremde äussere Sanction zu Hülfe zu nehmen, diess muss dargestellt werden durch den *Kirchenbann*. Uebrigens gesteht der Vf. zu, dass nach Erforderniss von Ort und Zeit der Cultus sich mannichfaltig gestalten könne, und dass also statutarisch seine Freyheit und Beweglichkeit begründet werden müsse. S. 81. wird gelehrt, dass die gesetzgebende Thätigkeit der Kirchengewalt den Einzelnen ihre freye Wirksamkeit zur fortgehenden Bildung des Lehrbegriffs sichern, und doch zugleich die Lehre an dem Symbol, durch welches sie constituirt ist, festhalten müsse, aber nicht, auf welche Weise dieser sonderbare Widerspruch auszugleichen sey. Das gegenseitige Verhältniss der Kirche und des Staats wird dahin bestimmt, Eingriffe in das gegenseitige Gebiet zu verhüten, so dass das Verhältniss der Kirche zum Staat weder eine kraftlose Unabhängigkeit noch eine angesehene(?) Dienstbarkeit werde. Ueber die auf das Ganze gerichtete Thätigkeit der Einzelnen welche im gegenwärtigen Zustande der Kirche nur die des akademischen Lehrers und die des Schriftstellers seyn soll, liest man folgende interessante Aeusserungen: Die Theorie für den akademischen Lehrer hat die Aufgabe zu lösen, wie er den wis-

wissenschaftlichen Geist zu beleben habe, ohne das religiöse Interesse zu schwächen, wie zum persönlichen Vorwärtsdringen aufzumuntern sey, ohne die Anhänglichkeit an das in der Kirche bestehende zu zerstören. Die besondere Aufgabe für den theologischen Schriftsteller ist, das Wahre und Gute, wovon der Irrthum ausgegangen ist, zu schonen, das Neue so darzustellen, dass der Gegensatz weder verfehlt noch zu weit ausgedehnt werde. Ueberhaupt soll die Darstellung so eingerichtet werden, dass sie sich nicht weiter verbreitet als sie nützen kann. Wer vermag aber zu bestimmen, bis wie weit eine Darstellung nützen kann, und warum sollte nicht jede wissenschaftlich begründete Wahrheit so mitgetheilt werden, dass sie jedem Freunde der Wahrheit zugänglich ist? Für den möglichen Missbrauch einer Wahrheit, die mit der nöthigen Klarheit und Umsicht dargestellt ist, kann niemand verantwortlich seyn. Begreiflicher ist die Forderung, dass die Kirchengewalt sich selbst beweglich erhalten müsse, um der fortschreitenden Einsicht zu entsprechen, obgleich der Zusatz, sich als vollen Ausdruck der jedesmaligen religiösen Kraft zu erhalten, nicht ganz klar ist.

Zweyter Abschnitt, von der *Theorie des Kirchendienstes*, wobey die leitende Thätigkeit nicht auf das Ganze der Kirche gerichtet ist, sondern nur die Gemeinde als die kleinste vollkommne religiöse Organisation zum Gegenstande haben kann. Dass der Cultus aus *Kunstelementen* zusammengesetzt, die Theorie desselben daher die religiöse *Kunstlehre*, er selbst das religiöse *Kunstwerk* sey, wird ohne weitern Grund angenommen, ob sich gleich manche, besonders aus der Betrachtung des kunstlosen Urchristenthums hervorgehende, Zweifel dagegen erheben liessen. Der Kleriker ist nach §. 8. im Cultus theils Repräsentant der constituirten kirchlichen Autorität als Liturg, theils handelt er mit individueller Selbstthätigkeit als Prediger. Beide Handlungsweisen müssen überall in einander seyn, nur in verschiedenem Verhältniss, und können nur nach Massgabe des Uebergewichts der einen Function über die andere von einander gesondert werden. Daher ist die doppelte Aufgabe zu lösen, wie und wodurch auch in den liturgischen Verrichtungen die individuelle Freyheit sich zu offenbaren habe, und wie und wodurch auch in den freyen die liturgische Repräsentation. In der repräsentativen Thätigkeit muss das kirchlich bestimmte oder die Vergangenheit vorherrschen, in der individuellen hingegen das Bestreben nach Fortbildung oder die Zukunft. Da nun jede Handlung aus beiden zusammen gesetzt seyn soll: so ist die Aufgabe zu lösen, wie sich beides vereinigen lässt. Auch in diesem Räsonnement des Vfs. bemerkt man das unsichre Schweben zwischen Gegensätzen, welches dem Anfänger in einem Studium, der feste Principien in der Wissenschaft sucht, höchst rath- und trostlos erscheinen muss. Die religiöse Rede erkennt der Vf. zwar für ein wesentliches Element des Cultus, behauptet aber, dass ihre Form sowohl als der Grad ihres Hervortretens vor den übrigen sehr zufällig sey. Diess letztre kann wohl nur von dem katholischen Kirchendienste gelten, da in der protestantischen Kirche der religiöse Vortrag unläugbar das Hauptstück und nach Form und Materie hinlänglich bestimmt ist. Dass die Theorie der Form ein Theil der religiösen Kunstlehre sey und die ihrer Materie sich ergeben müsse, aus dem Verhältniss der Elemente des Cultus zum Lehrbegriff, ist wenigstens sehr unbestimmt gesagt. Die klerikalische Thätigkeit, deren unmittelbarer Gegenstand die Einzelnen sind, nennt der Vf. Seelsorge, ohne welche eine Gemeinde weder bestehen noch sich reproduciren könne. Sie soll zuerst auf Hervorbringung der *Identität* (?) mit der Gemeine gehn bey denjenigen, welche einen natürlichen Anspruch auf dieselbe haben. Kurz und im Allgemeinen wird die Ableitung der Principien für die Katechetik und die Vorbereitung der Convertenden angedeutet. Die Identität mit der Gemeine kann bey denen, welche schon zu ihr gehören, innerlich oder äusserlich verletzt seyn. Das Bestreben, den krankhaften Zustand Einzelner, liege nun die Abweichung mehr im theoretischen oder im praktischen, wieder aufzuheben, begreift der Vf. unter Seelsorge im engern Sinne; und da dieses Verhältniss angeknüpft werden kann, theils von dem Klerus, theils von dem Laien: so soll die Theorie bestimmen, welches unter welchen Umständen das rechte ist. Aeusserlich ist die Identität derer mit der Gemeine verletzt, welche ausser Stand gesetzt sind, an ihrem gemeinsamen religiösen Leben Theil zu nehmen. Die Aufgabe der klerikalischen Krankenpflege geht also dahin, jenen Mangel so zu ergänzen, dass die innere Identität darunter nicht leide, sondern sich unter den gegebenen Umständen vollkommen offenbare. Da Kleriker und Layen nicht nur in der Gemeine und in Bezug auf sie zusammen sind, sondern auch im Staat, in den allgemeinen geselligen Verhältnissen, und zuweilen im wissenschaftlichen Verein: so hat die Theorie der klerikalischen Amtsklugheit zu bestimmen, theils wie das förderliche in ihnen vorzüglich könne gehoben und geltend gemacht werden; theils wie der Streit zwischen ihnen entweder rein aufzulösen ist, oder wenn nicht, wie die andern Verhältnisse dem kirchlichen so unterzuordnen sind, dass es nicht unter ihnen leide. In dem diesem Abschnitte angehängten Schlusse erklärt der Vf., dass, da kein Theologe ohne allen Antheil der leitenden Thätigkeit ist, keiner aber auch alle Theile derselben umfasst, es jedem obliege, von der praktischen Theologie dasjenige inne zu haben, woraus das richtige Verhältniss eines jeden Theils der Praxis zum Ganzen sich erkennen lässt; und dass derjenige das Allgemeine der praktischen Theologie am klarsten sehen werde, der sich die philosophische Theologie am meisten angeeignet hat. Um so mehr ist es zu beklagen, dass diese nach dem eigenen Urtheile des Vfs. noch so gut als gar nicht existirt. Das besondere und der Ausführung nächste soll jeder um so sichrer finden, je *geschichtlicher* er in der Gegenwart lebt. Sowohl hieraus, als aus der Erfahrung will der Vf. schliessen, dass die praktische Theologie und besonders die Theorie des Kir-

Kirchenregiments im engern Sinne noch nirgends recht ausgebildet seyn könne. Das Ganze beschliesst die Bemerkung, dass die höchste Aufgabe für die Theorie des Kirchenregiments und Kirchendienstes *sey*, sie so zu stellen, dass der jedesmal bestehende Gegensatz der Parteyen durch ihre Ausübung weder erschlaffen könne, noch auch über seine natürliche Dauer auf künstliche Art verlängert werde, um sich zu überleben. Hierdurch schliesst der Vf. die höchste Aufgabe für die praktische Theologie unmittelbar an die höchste der ersten theologischen Disciplin, der *Apologetik*, als welche sich selbst begrenzen und wissen muss, wo das abgesonderte Daseyn einer Partey *nicht* mehr vermag als eigenthümliche Darstellung des Christenthums zu gelten.

PHILOSOPHIE.

Cöln, in d. neuen Verlags-Buchh.: *Absolute Einheit der Religion und absolute Verschiedenheit des Mythus zu allen Zeiten und unter allen Völkern.* 1808. 92 S. 8. (10 gr.)

Da die Religion lediglich subjectiv ist, und niemand Gott je gesehen hat noch sehen kann, und nur das wahr in ihr ist, was in den Gesetzen der Vernunftthätigkeit als nothwendig gegeben ist: so dringt sich jedem unbefangenen Gemüth auch die Ueberzeugung auf: alles Religiöse, was nicht diese Vernunftthätigkeit selbst ist, könne als zufällig auch nicht allgemein gültig seyn. Die Deduction oder der Erweis dieses Ausspruchs des gesunden Verstandes ist das Geschäft der Philosophie, die, wenn sie überdiess noch vermöchte, die nothwendige Verschiedenheit dieses Zufälligen, das der Vf. unter dem Ausdruck Mythus zusammenfasst, darzuthun, die humane Absicht desselben, dem Geist der Liebe den Sieg über den Factions*geist zu* verschaffen, bey aller Verschiedenheit des äussern Cultus erreichen würde. Alles beruhet hierbey auf dem Begriff der Vernunft und der Religion, da hiernächst nur bestimmt werden kann, worauf es zuförderst ankommt, ob in der Religion überhaupt Begriffe und daraus hervorgegangene Ideen eine Stelle haben, und welche dieses seyn möchten; oder ob von solchen Ideen weiter keine Rede seyn dürfe, und lediglich das Unbedingte, welches die Vernunft anstrebt, beides objectiv und subjectiv Gott sey. Aus diesem giengen denn alle Ideen hervor, und die Wissenschaft habe sie daraus zu entwickeln. Dieses bestimmt sich aber wiederum darnach, ob die speculative Vernunft constitutive Principe enthalte, oder nur in einem praktischen Gebrauche das Unbedingte begründe. Das Letztere war bekanntlich die Behauptung der von dem Vf. so genannten neuen, der Kantischen Philosophie; von dem erstern gehen die neuesten die Fichtische und Schellingsche Schule aus. Die erstere derselben kann, da sie alles jenes Zufällige unter das Nicht-Ich wirft, nur die absolute Einheit der Religion begründen, vorausgesetzt dass die Identität der Vernunft und Religion erwiesen ist, da hingegen die letztere auch die absolute Verschiedenheit der Mythen darzuthun vermag, indem sie diese Verschiedenheit von der absoluten Offenbarung Gottes ableitet. Hätte der Vf. bey der Anwendung der neuen und neuesten Philosophie zu Erreichung der beregten Absicht diesen Unterschied tiefer aufgefasst, so würde es ihm bemerklich geworden seyn, wie aus der Schellingschen Ansicht auch der zweyte der aufgestellten Sätze mit Nothwendigkeit hervor gehe, da er hingegen, indem er sich hauptsächlich an die Fichtesche hält, die Erfahrung zum Beweise desselben herbey zu rufen genöthigt ist, die doch das Absolute nicht geben kann. Wir wollen durch diese Bemerkung keinesweges der Schellingschen Philosophie huldigen. So lange sie ihr Absolutes nicht Jedermann zur Anschauung bringen kann, noch irgend einem ein absolutes Auge, welches doch zum Schauen des Absoluten erforderlich seyn möchte, mitzutheilen vermag, bleibt sie nur für die Epopten. Ja auch der Sektengeist möchte hier noch wohl sein Asyl finden, sagend, auch in ihm spiegle sich das absolut Ideale als einem seiner unendlich verschiedenen Bilder, auch er schaue sein Absolutes. Nur wenn doch einmal gewisse Philosophien zum Beweise der aufgestellten Sätze sollten zu Hülfe gerufen werden, leistet *Schelling* mehr, als der Vf. vermittelst der Fichteschen Philosopheme. Dieser gründet die Einheit der Religion auf die Idee der Einheit und Allheit, auf die Identität der Vernunft und Religion, nach welcher, da es nur eine Vernunft giebt, es auch nur eine Religion geben könne. Nach ihm war die Religion, ehe ein Individuum existirte, als selbstständiges Princip des Lebens der Menschheit so wie alles geistigen Lebens; aus ihr geht der edelste Theil unsers Wesens, der Geist, die Vernunft, die Ichheit, das Denken und Wollen, alles Wahre, Schöne und Gute hervor. Der Vf. hat hierüber manches schön und ansprechend gesagt; aber auch durch keinen Grund weiter erwiesen, dass das Absolute an sich ein Object des Wissens seyn, und wir weiter etwas davon prädiciren können, als was in dem Streben der Vernunft zum Unbedingten, von welchem es erst vermittelst des logischen Vernunftgebrauchs ausgemittelt werden muss, ob es constitutiv oder bloss regulativ sey, zum Bewusstseyn kommt. Wir finden in der Entwicklung des Vfs. nur das bekannte Verfahren: Objectivirt das Streben der Vernunft zum Absoluten und nennt dieses Religion; setzet dieses Unbedingte ausser dem menschlichen Bewusstseyn und unabhängig von demselben, und ihr habt Gott. Nehmet ferner an, dass das Unbedingte überall das Unbedingte sey, und weiter kein Unterschied desselben als der des Subjectiven und Objectiven zum Bewusstseyn kommt, und ihr könnt, wie S. 41. alles von Gott und der Religion auf gleiche Weise prädiciren. Da unterdessen durch die göttliche Idee der Identität und Totalität, wie sie der Vf. nennt, die Gegensätze nicht aufgehoben werden, so gelingt es auch selten der dialectischen Kunst, den Widerspruch gehörig zu verstecken. Auch dem Vf. ist dieses nicht geglückt. Nach S. 20. muss der Mensch erst durch reine Sittlichkeit

keit hindurch ehe er zur Religion gelangt, und doch hat das Pflichtgebot ohne Religion keine Bedeutung. Nach S. 29. wird die Natur im Menschen zum Ich, und doch soll die Natur das Nicht-Ich seyn. Nach S. 21. ist die Vernunft das Anschauen eigener Thathandlung. S. 28. setzt aber das Anschauen in das Sichselbstvergessen. Mithin müsste die Vernunft in einem Vergessen eigener Thätigkeit bestehn. Nach S. 60. soll die Philosophie den Ursprung der religiösen Gefühle und ihr Verhältniss zu einander nachweisen, also erklären, nun ist aber dieses Erklären nach S. 49. ein eigenthümliches Geschäft des Verstandes, und die Religion gehört nicht für den Verstand. Auch zweifeln wir, ob der Vf. die Religion, wie er sie fasst und aufstellt, vor der Anschuldigung des Mysticismus werde schützen können. Denn setzt man den Mysticismus nicht in gewisse heilige Gefühle, die freylich von der Religion nicht zu trennen sind, sondern darin, dass diese Gefühle, als etwas schlechthin Unbegreifliches und Unerforschliches unmittelbar sollen angeschauet werden können, so ist die Religion des Vfs. nicht davon frey. Auch vor der Ausartung in Schwärmerey wird er sie nicht schützen können, da er der reflectirenden Vernunft das Vermögen abspricht, *die* überschwenglichen Gefühle zu beurtheilen. Und wenn er auch sich davor bewahren könnte, indem er nach S. 60. sich selbst bestimmt sagen kann, was Religion sey, (ob wir gleich nicht sehen, an welchen Merkmalen er das Unbegreifliche erkennen will) so wird er doch andere nicht davor zu sichern im Stande seyn, da er diesen, wie er in der angeführten Stelle ebenfalls behauptet, seine Erkenntniss keinesweges mitzutheilen vermag.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der *Hallischen naturforschenden Gesellschaft* hielten während der Monate Januar, Februar und März d. J. folgende Mitglieder Vorträge: 1) Hr. Präs. *Zepernick*, über die Achatschleiferey zu Oberstein in der Pfalz. 2) Hr. Dr. *Schmieder*, über die Abkühlung des Wassers in verschiedenen Ländern üblich. 3) Hr. Insp. *Buhle*, über ein zugeschicktes und zum Druck bestimmtes Manuscript: die Dressur der Hunde betreffend. Fortsetzung und Beschluss. 4) Hr. Dr. *Germar*, über die Wichtigkeit der Insekten für Oekonomie in Rücksicht ihrer Physiologie. 5) Hr. Buchh. *Hendel*, über den Amethyst. 6) Hr. Prof. *Meinecke*, über physikal. Gegenstände im ersten Buche des Livius. 7) Hr. Prof. *Steffens* handelte von den drey vormaligen Gattungen der Fossilien, Topas, Smaragd und Beryll. 8) Hr. Prof. *Mollweide*, über die Harmonie der Farben. 9) Hr. Prof. *Gilbert*, von den Versuchen über die Reduction der Kieselerde zu einem Metalle. 10) Hr. Insp. *Bullmann*, über den verschiednen Eindruck der Musik auf die Thiere.

Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingesandt: *a*) von Hn. *von Malinovsky*, Capit. zu Magdeburg, „Beobachtungen aussen sichtbarer Geschlechts-Kennzeichen einiger Käfer-Gattungen." *b*) Von Hn. Candidat *Kyber* zu Weissenfels: Beobachtungen über die Blattläuse. *c*) Von Hn. Grafen *Henkel von Donnersmark* zu Königsberg in Preussen: *Lettres sur les changemens de lieu des plantes*. *d*) Von Hn. Apoth. *Delkeskamp* zu Homburg: Einige Proben ganz neuer vaterländ. Industrie, nebst Beschreibung. — Hierüber, so wie über die vorhergehenden Abhandlungen von den Hnn. Vffn. gesuchte Gutachten, ertheilte der Hr. Prof. *Sprengel* schriftlich. Hr. Dr. *Germar* übergab einen Nachtrag zu der im *dritten* Hefte der Neuen Schriften der Gesellschaft abgedruckten Monographie der Rohrkäfer.

In diesem Vierteljahre wurden in die Gesellschaft aufgenommen: Hr. Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*, Kanzler, Rector und Prof. der Theologie auf hiesiger Friedrichs-Universität u. s. w. als hiesiges Ehrenmitglied; *Hr. Niclas Aug. Wilh.* Reichsgraf *von Burghauss auf Laasan* bey Schweidnitz, des St. Joh. Ordens-Ritter u. s. w. Hr. Freyherr *von Czettritz*, Königl. Sächs. Oberforstmeister des Neustädter Kreises, als auswärtige Ehrenmitglieder. Hr. *Jo. Hornemann*, Prof. der Botanik in Kopenhagen, wie auch Hr. *Hans Christian Oersted*, Dr. der Philos., Prof. der Physik, und Hr. *J. J. Albrecht Schönberg*, medic. und chirurg. Doctor ebendaselbst, wurden zu auswärtigen vorragenden Mitgliedern aufgenommen.

Die Gesellschaft verlor durch den Tod des Prof. *Beckmann* zu Göttingen ein sehr verdientes Mitglied, so wie sie den Weggang zweyer sehr thätigen Mitglieder, des Hn. Professor *Mollweide* nach Leipzig, und Hn. Prof. *Meinecke* nach Cassel, sehr bedauert. Hr. Dr. *Germar* trat noch vor Ostern seine naturhistorische Reise nach Dalmatien an.

II. Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des als Professor nach Upsala abgegangenen Hn. *Svanberg* hat die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm den berühmten Botaniker, Hn. Prof. *Olof Swarz*, zu ihrem Secretär gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

Paris u. Genf, b. Paschoud: *Recherches sur les Moeurs des Fourmis indigènes* par *P. Huber*. 1810. XVI u. 328 S. 8. mit 2 Kupfertafeln, wovon Eine illuminirt ist.

Die Ameisen sind schon im Alterthume ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Bewunderung gewesen; erst in neuern Zeiten sind mehrere dunkle Stellen ihrer natürlichen Geschichte aufgeklärt worden, manche aber noch ein Räthsel geblieben. In dem vorliegenden Werke ist eine solche Anzahl neuer und interessanter Nachrichten über ihre Lebensart, ihre Fortpflanzung, und ihren Nesterbau enthalten, dass man nunmehr die Naturgeschichte der Europäischen Ameisen für eben so bekannt annehmen darf, wie die Geschichte der Bienen, und dass man dabey über die Menge merkwürdiger und eigenthümlicher Aeusserungen des Lebens so kleiner und sich so ähnlicher Thierchen erstaunt. — Der Vf. zeigt sich als einen unermüdeten, scharfsinnigen, geübten und feinen Gegenstand mit Liebe umfassenden Beobachter, der seine Beobachtungen deutlich und anmuthig zu erzählen versteht, ohne dem Leser alle feine Schritte, vorgefasste und nachher aufgegebene Meynungen, und anfängliche Irrthümer vorzurechnen, wie so Manche es thun, die uns ihre Bemerkungen über die Lebensart der Thiere erzählen. Denn es ist wohl unvermeidlich, dass eine Reihe vielfach angestellter Beobachtungen dazu gehört, ehe man einer vielleicht sehr einfachen Thatsache gründlich auf die Spur kommt, und wer nicht Talent und Uebung zum Beobachten mitbringt, mag Tagelang bey einem Ameisenhaufen liegen, ehe er auch nur das Gewöhnliche wahrnimmt. Hr. *P. H.*, auf den der Geist des Vaters gekommen zu seyn scheint, verstand es, durch allerley den Thierchen in den Weg gelegte Hindernisse, und besonders durch die gelungenen Versuche, ganze Kolonieen von Ameisen in bequeme Apparate zu verpflanzen, ihnen ihre geheimen Geschäfte und die Arten ihres Verkehrs abzulauschen. Daraus ist ein grosser Reichthum neuer und zum Theil auffallender Bemerkungen über die meisten Arten der Europäischen Ameisen hervorgegangen. Wir wollen sie nach der Reihe, wie sie der Vf. vorgetragen hat, in einem gedrängten Auszuge, der aber nur Andeutungen dessen, was man im Buche selbst lesen muss, enthält, angeben, das Verzeichniss der beobachteten Arten aber, das Hr. *H.* am Ende giebt, mit hinzugefügten systematischen Namen, voranschicken. Die Beschreibungen dieser Arten sind mehrentheils von dem berühmten *Jurine* gemacht: — *Fourmi Hercule ou Percebois* ist *Formica Herculanea Lin. Fabr. F. ligniperda Latreille* — *F. éthiopienne* ist *Form. Aethiops Latr.* — *F. fuligineuse* ist *Form. fuliginosa Latr.* — *F. brune* ist *F. brunea Latr.* — *F. jaune* ist *Form. flava Fab. Latr.* — *F. fauve dos noir* ist *F. rufa Lin. Fabr. Latr.* — *F. fauve dos rouge* ist bisher mit *F. rufa* verwechselt. — *F. rouge* ist *Myrmica rubra Latr. Form. vagans Fabr.* — *F. des Gazons* ist *Myrmica Caespitum Latr. Form. Caespitum Lin. Fabr.* — *F. noir-cendrée* ist *Form. fusca Lin. Fabr. Latr* — *F. mineuse* ist *Form. cunicularia Latr. F. pratensis Degeer.* — *F. roussâtre* ist *Polyergus rufescens Latr.* — *F. sanguine* ist *Form. sanguinea Latr.*

In der *Einleitung* giebt der Vf. eine Beschreibung der Theile des Körpers der Ameisen, und eine gedrängte Aufzählung dessen, was Andre: *Leeuwenhoek*, *Swammerdam*, *Linné*, *Degeer*, *Latreille* über die Bildung, Geschlechtsverschiedenheit und Fortpflanzungsweise dieser Thiere entdeckt und aufgezeichnet haben. *Christ's Hymenoptera* (Frankfurt a. M. 1791) sind ihm nicht bekannt gewesen. *Christ* hat, nach seiner Erzählung, die Ameisen vielfältig beobachtet und behauptet, in ihrer Naturgeschichte mehrere Unrichtigkeiten aufgedeckt und einige interessante Entdeckungen gemacht zu haben. Die hauptsächlichste dieser Entdeckungen ist wohl, dass die Weibchen der Ameisen nie geflügelt, sondern dass alle geflügelte Ameisen Männchen sind (*S.* 488); aber diese Bemerkung ist irrig, wie man sich schon durch eine genaue Ansicht der Ameisen selbst überzeugen kann, denn die weiblichen Thiere (mit einzelnen seltnen Ausnahmen) kann man an ihrem breitern Bruststücke, an dem, wenn nicht die Flügel selbst, doch die Narben ihres ehemaligen Ansatzes befindlich sind, sogleich von den Arbeits - Ameisen unterscheiden.

Erstes Kapitel. *Die Baukunst der Ameisen.* Es giebt drey Hauptarten des Baues der Wohnungen oder Nester, mit vielen Abweichungen nach den verschiednen Arten der Thiere: von Erde aufgeführte, in Baumstämmen gegrabene, oder nur aus zusammengetragenen Blättern und Halmen bestehende. §. 1. Baukunst der *Formica rufa*. §. 2. der *mauernden Ameisen*, deren Wohnungen von aussen das Ansehn kleiner Haufen von Erde haben, ohne Beymischung andrer Stoffe, inwendig aber mit Kunst gefertigte Irrgänge, Kammern, Gewölbe und Gallerieen. Dahin gehören die kleinen *Form. brunnea*, *flava* und §. 3. *F. fusca*. — §. 4. derjenigen, die ihre Wohnungen in Holz höhlen, wie *Form. fuliginosa*, *Myrmica rubra*, die aber auch zuweilen in der Erde Haufen mauert. §. 5. derer, die Holz-

Holzmehl in ihren Wohnungen anwenden: *F. Aethiops* und *F. flava*, die zuweilen auch in Bäumen nistet und sich dort Gänge aushöhlt.

Zweytes Kapitel. *Eyer, Larven und Puppen.* Die Eyer werden, so wie das Weibchen sie geboren hat, von den Arbeitern wiederholt in den Mund genommen und auf die Weise stets feucht erhalten; die nach etwa 14 Tagen daraus schlüpfenden Larven werden von den Arbeitern bewacht, in die Sonne und, bald der Oberfläche des Nests, bald dem Innern desselben näher getragen, aus dem Munde gefüttert, beleckt und bestreichelt. Die Larven, mit Ausnahme der Poneren, spinnen sich ein Gehäuse von Seide, häuten sich und gehn so in den Puppenstand über, aus dem sie sich in die vollkommne Ameise verwandeln, wobey die Arbeiter das Gespinnst aufbrechen und die völlige Entwicklung des neuen Thiers besorgen.

Drittes Kapitel. *Befruchtung und ihre Folgen.* §. 1. Ausflug der geflügelten männlichen und weiblichen Ameisen. Begattung. Die Ausfliegenden verlassen die Wohnung, ohne sich wie die Bienen, ihre Lage und Umgebungen einzuprägen, kehren aber auch nie zu ihr zurück. §. 2. Die Männchen sterben nach der Begattung bald von selbst; die befruchteten Weibchen suchen einen Ort zur Ablage der Eyer. Dann verlieren sie ihre Flügel, die ihnen ein Regen oft schnell raubt, die sie aber von selbst abwerfen, wenn sie einen schicklichen Platz zum Legen finden. Aus den Eyern erziehen sie sich Arbeiter und fangen eine neue Kolonie an. Die nicht befruchteten Weibchen behalten die Flügel. §. 3. Einige Weibchen werden in der Stammwohnung selbst befruchtet. Diese suchen die Arbeiter darin fest zu halten, ihnen die Flügel abzubrechen, bringen sie ins Innre des Nests, bewachen und pflegen sie, um durch sie den Haufen fort zu pflanzen. Was also *Christ* von der Aussendung von Kolonieen, unter Anführung einiger Weibchen, erzählt, ist hier nicht bestätigt.

Viertes Kapitel. §. 1. *Verhalten der Ameisen unter einander.* Greift man die aussen auf dem Neste befindlichen Ameisen an, so setzen sie sich zur Wehr, aber einige stürzen sogleich in das Innere, worauf die andern hervorkommen, und diejenigen, welche die Pflege der Brut besorgen, bringen dieselbe tiefer ins Innere. Sie theilen sich diese Nachricht mit, indem sie mit den Kinnbacken an das Bruststück der andern schlagen, worauf diese auf dieselbe Art sie weiter verbreiten; die Arbeiter kommen dann zur Abwehrung der Gefahr herbey, die Weibchen aber und wehrlosen Männchen suchen sogleich ihre Zuflucht im Innern. §. 2. Die Ameisen leitet nicht bloss der Geruch zu ihrem Haufen zurück, auch das Gesicht, der Tastsinn und das Gedächtniss sind dabey wirksam; die meisten Arten theilen sich einander durch die Fühler oder Antennen mit. §. 3. Durch Umstände veranlasst, verlegen sie zuweilen ihr Nest an einen andern Ort; dabey tragen einige, die den neuen Aufenthalt ausgespäht haben, andre in den Kinnbacken dahin, bis sie die andern für ihren Plan gewonnen haben. Dann werden die Puppen, Larven, Männchen und Weibchen hingebracht. §. 4. Die Ameisen derselben Wohnung haben eine starke Zuneigung gegen einander, kennen sich, und suchen ihre Genossen sogleich an ihren günstigen Entdeckungen Theil nehmen zu lassen.

Fünftes Kapitel. *Kriege und einige andre Besonderheiten.* Die Ameisen greifen grössere Insekten und todte kleine Thiere an; ihre Waffen sind die Kinnbacken und ein Gift einflössender Stachel, einigen fehlt der Stachel, sie beissen und flössen in den Biss das Gift aus ihrem Hinterleibe; einem noch entfernten Feinde spritzen sie ihren Gift entgegen, indem sie sich auf den Hinterbeinen aufrichten und den Hinterleib zwischen denselben hervorstrecken; man bemerkt bey diesem Spritzen einen schwefelartigen Geruch. Nur die Arbeiter oder Geschlechtslosen und die Weibchen haben einen Stachel, jene vertheidigen die Wohnung und greifen die Feinde an, die Weibchen nehmen bey drohender Gefahr immer die Flucht. Ihre gefürchtetsten Feinde sind Ameisen. Sie sind in den Kämpfen äusserst erbittert auf einander und lassen die ergriffnen nie fahren; die kleinern Arten umklammern die Beine der grössern. Haufen der nämlichen Ameisenart bekriegen einander und ziehn einander in ungeheuren Schaaren ordentlich entgegen; sie suchen ihre Gegner nach ihrem Haufen zu schleppen, wenn er nicht schon todt ist, und lassen sich fast durch nichts in ihrer Wuth stören. Oft wird das Treffen den folgenden Tag wieder erneuert. Das Schlachtfeld dunstet einen starken Duft aus. Die Ameisen Einer Partey erkennen einander. Während einer solchen Schlacht gehn die Arbeiten im Innern und in der Nähe des Nestes ihren Gang fort. Aber auch zwischen Haufen verschiedner Art giebt es Kriege, wobey das zu Hülfe rufen und Benachrichtigen unverkennbar ist. Uebrigens sieht man zuweilen Kämpfe in demselben Haufen, welche Aeusserungen der Lust und des Wohlbehagens scheinen, und keinem Kämpfer zum Schaden gereichen.

Sechstes Kapitel. *Verhalten der Ameisen gegen die Blattläuse und Gall-Insekten.* §. 1. *Fühlersprache.* Die Ameisen geben sich unter einander Zeichen, theils indem sie mit den Kinnbacken an der Andern Bruststück schlagen, theils indem sie sich mit den Kinnbacken gegenseitig berühren. Aber das Hauptwerkzeug ihrer Verständigung sind die Fühler. Mit diesen fordern sie von den auf Futterholen ausgegangenen Ameisen ihre Nahrung und streicheln sie während des Fütterns, mit denselben und den Vorderfüssen, und die Ameise, welche Futter gebracht hat, kündigt diess durch das Anschlagen der Fühler an den Vorderleib an, welches die andern und selbst die Larven verstehn. §. 2. Der süsse Saft, den die Blattläuse von sich geben, ist ein Hauptnahrungsmittel der Ameise, und um ihn zu erlangen, berührt sie die Blattlaus mit ihren Fühlern, worauf die Blattlaus sogleich ihren Tropfen von sich giebt; oft spritzt sie ihn auch von sich, wenn sich gerade keine Ameise ihr genähert hat. Die Blattläuse bleiben dabey ganz ruhig und die Ameisen, die sonst der fremden Insekten nicht schonen, thun ihnen nie etwas zu Leide. Die *Myrm...*

rubra stopft den Saft mit ihren dickern Fühler-Enden ordentlich in den Mund, wie mit Fingern. §. 3. Eine gleiche Bewandnifs wie mit den Blattläusen, hat es mit den Gall-Insekten oder Schildläusen. §. 4. Die *Formica flava* nährt sich blofs von dem Safte, welchen Blattläuse von sich geben, die von Graswurzeln leben, und deren sie eine Menge in ihren Haufen haben, und von Einem Orte zum andern transportiren; ja es ist wahrscheinlich, dafs sie dieselben aus der Nachbarschaft zusammenholen. Einige Arten haben ebenfalls solche Blattläuse in ihrem Baue, besuchen aber auch die Blattläuse der Pflanzen und Bäume. Die Ameisen wehren andre von den Blattläusen ab, die sie für die ihrigen ansehn; sie bauen zuweilen ordentliche Dächer über den Blattläusen, unter deren Schutze sie von ihnen Nutzen ziehn, und stellen den daran verursachten Schaden wieder her. Man kann daher die Blattläuse in gewisser Hinsicht für die Hausthiere der Ameisen ansehn. Sonst findet man noch in Ameisenhaufen Tausendfüfse, Ohrwürmer, Asseln und einige Käferlarven, die sie ungestört dulden. §. 5. Die Ameisen erstarren nur bey einer Kälte von 2 Grad unter dem Gefrierpunkte, nach Reaumurs Skale, und sind in ihren gewöhnlich wärmern Haufen daher mehrentheils lebendig. Die Blattläuse haben genau die gleiche Empfindlichkeit gegen die Kälte, und machen daher die Winternahrung aus. Steigt die Kälte, so klümpern sich die Ameisen zu Tausenden an einander. Wintervorräthe machen sie nicht. §. 6. Sie sammeln im Winter die Eyer der Blattläuse ein, und pflegen sie sorgfältig.

Siebentes Kapitel. *Geschichte der Krieger-Ameisen.* Es giebt eine Art von Ameisen, die *Fourmis rougeatres*, die der Vf. auch *amazones* und *legionnaires* nennt (der *Polyergus rufescens Latr.*), welche mit Arbeits-Ameisen von *Form. fusca* in Einem Baue leben, und von diesem aus Raubzüge unternehmen, in welchen sie fremde Nester von *F. fusca* anfallen, aus ihnen Larven und Puppen hervorholen, und sie in ihren Bau bringen, oft dreymal hinter einander in Einem Tage. Sie wählen nur immer solche Larven und Puppen, aus denen sich Arbeiter der *F. fusca* entwickeln.

Achtes Kapitel. Diese Baue, die man *gemischte* nennen kann, gehören dem *Polyergus rufescens*, indem man von ihnen alle drey Sorten: Männchen, Weibchen und Geschlechtslose darin antrifft; aber sie bauen so wenig diese Haufen selbst, wie sie auf ihre Nahrung ausgehn und ihre Brut pflegen; dieses besorgen die in dem Baue befindlichen Arbeiter von *F. fusca*, denen auch die Sorge für den Leib der Herren obliegt, welche die Zahl der Sklaven durch ihre Raubzüge vollzählig halten. Solche zusammengesetzte oder gemischte Haufen sind in ihrem Baue den Haufen von *F. fusca* ähnlich, aber gröfser, indem sie nicht blofs für zwey Arten hinreichen müssen, sondern auch von *F. fusca* mehr fassen, als die gewöhnlichen einfachen Haufen derselben. Man sieht die für die Erhaltung des ganzen Gemeinwesens allein wirkenden braunen Ameisen zuweilen auswandern und neue Baue anlegen, wobey sie alle Polyergen dahin tragen.

Neuntes Kapitel. Es giebt auch solche gemischte Haufen, worin statt der *F. fusca* die *F. cunicularia Latr.* die Rolle des Knechts hat. Unter dem *Polyergus rufescens* giebt es Individuen, welche bey dem Ansehn und der Gröfse des Weibchens, keine Flügel haben, und deren Bruststück auch nicht für Flügel eingerichtet ist. Wie die ersten Anfänge solcher gemischten Niederlassungen der ausgeflognen weiblichen Polyergen beschaffen sind, hat Hr. *Huber* noch nicht entdeckt, aber wahrscheinlich ist, dafs ihnen nicht alle Fähigkeit zur Besorgung der zu ihrer Erhaltung dienenden Geschäfte abgeht.

Zehntes Kapitel. Beobachtungen, die an einem solchen gemischten Haufen in einer künstlichen Vorrichtung angestellt sind.

Eilftes Kapitel. Geschichte der *Form. sanguinea Latr.* Auch diese raubt sich die Brut von *F. fusca* und *Cunicularia*, um sich ihrer als Arbeiter zu bedienen, zuweilen beide Arten zusammen, aber nicht in solcher Anzahl, wie der röthliche Polyergus; auch nimmt sie Theil an den Arbeiten und holt sich ihre Nahrung selbst ein, den Gehülfen überläfst sie die Sorge für die Nachkommenschaft. In einem künstlichen Behälter wurden *Polyergus rufescens*, *Formica sanguinea* und *Formica fusca* zusammen erzogen und jene beiden lebten in einem guten Einverständnisse unter einander, ein Beweis, welche Macht die Gewöhnung auch bey diesen Thieren ausübt.

Zwölftes Kapitel. Allgemeine Betrachtungen über die in Gesellschaften lebenden Insekten.

Den Beschlufs macht die kurze Beschreibung der im Buche erwähnten Arten.

Von den beiden schlecht ausgeführten Kupfertafeln stellt die Eine die ausgemalten Abbildungen von vier Ameisenarten nach ihren Geschlechtern vor, die andre giebt die Darstellung zweyer von dem Vf. mit Erfolg angewendeter Vorrichtungen zum Erziehen von Ameisenhaufen, und die Ansicht des Baues der *F. fuliginosa* aus einem Eichstamme.

Diefs ist ein sehr eng zusammengezogener Abrifs des Werkes, das nicht blofs dem Insektenforscher durch eine Menge neuer und sehr merkwürdiger Thatsachen aus der Geschichte einer von jeher der Aufmerksamkeit würdig gefundenen Familie von Thieren anzieht, sondern aus dem wir jedem gebildeten Leser Vergnügen und Erbauung zusichern können; und worin nicht selten selbst die Erwartung gespannt und überraschend befriedigt wird. Bey manchen Dingen möchte man glauben, der Vf. habe seine Meinungen und Ansichten den Thierchen untergeschoben, und so unvermeidlich es ist, dafs nicht der Mensch in der Thierwelt überall nur auf menschliche Weise erklären und die vorkommenden Erscheinungen des Lebens nur in die ihm allein geläufigen übersetzen kann, so wird man doch nirgends den behutsamen Forscher vermissen, der uns gleichsam zu Augenzeugen macht, dafs er nicht anders, als er berichtet, habe sehn können. Aber eben diese Wahrnehmung eines der menschlichen Gesellschaft fast ähnlichen Zusammenlebens und eines nicht ungleichen, nur von der Natur

mit

mit fester Hand geregelten und beschränkten Treibens giebt der Erzählung einen besondern Reiz, den wir den Lesern durch eine genauere Angabe nicht schmälern wollten. Welche Aussichten öffnen sich dem Freunde der Natur, wenn die unzähligen und zum Theil so merkwürdigen Ameisen fremder Welttheile, deren Oberfläche sie, ohne die gehäuften Gegenanstalten der Natur bald allein inne haben würden, mit den Augen, dem Scharfsinne und der Geduld eines *Huber* beobachtet werden können!

Paris, gedr. b. Bossange u. Masson: *Mémoire sur le chrome oxidé natif du départ. de Saône et Loire*, par Mr. *Leschevin.* 1810. 30 S. 8.

Diese ungemein interessante Abhandlung unterrichtet uns über die Entdeckung des Chromoxyds in Frankreich. Hr. *L.*, aus mehreren anderen Arbeiten, bereits von einer vortheilhaften Seite bekannt, schickt zuerst einige allgemeine mineralogische Bemerkungen über das Saône- und Loire-Departement voraus. Die genannte Gegend ist an Mineral-Producten, und zumal an solchen, die wegen ihrer geringen Verbreitung noch immer zu den seltneren gehören, vorzüglich reich. So findet man hier, um nur einige der interessanteren zu erwähnen, Titan, Uranglimmer, Schmaragd, Flockenerz (nach *Karsten*, *plomb arsénié* nach *Haüy.*) u. s. w. Was nun das Chromoxyd betrifft, so findet sich solcher in Quarz, welcher in Adern und Schnüren in einem Sandsteine älterer Formation aufsetzt, in dem Berge *les Ecouchets* genannt und in den ihn umgebenden Bergen. *Les Ecouchets* nennt man eigentlich nicht den einzelnen Berg, an dessen Fuss das kleine Dorf gleiches Namens liegt — auf der *Cassinischen* Karte von Frankreich heisst das Dörfchen unrichtig *Esceuchet* — sondern vielmehr die ganze, mit demselben in Verbindung stehende Berggruppe. Die Gebirgsart ist, wie gesagt, ein Sandstein älterer Formation, aus Bruchstücken uranfänglicher Gebirgsgesteine zusammengekittet. Auf diesem liegt eine, durch ein sandsteinartiges Caement verbundene und durch das Chromoxyd zum Theil grün gefärbte, Breccie, welche früherhin unter dem Namen *Calcédoine de Creuzot* bekannt war. Das Chromoxyd will Hr. *L.* als eine neue Gattung betrachtet wissen. Es findet sich dasselbe in drey verschiedenen Varietäten, deren Charakteristik der Vf. ausführlich mittheilt. Die Farbe desselben ist apfelgrün, von verschiedenen Höhe-Graden. Es hat einen unebenen Bruch und eine zwischen 2,5714 und 2,6126 wechselnde specifische Schwere. Eine von Hn. *Drapiez* zu Lille mit den dreyen, oben erwähnten, Abänderungen vorgenommene Zerlegung, gab folgende Resultate, welche von denen der *Vauquelin'schen* Analyse namentlich darin abweichen, dass sie den Chromgehalt bey weitem beträchtlicher angeben, eine Differenz, welche ohne Zweifel nur darinn ihren Grund hat, dass die zerlegten Exemplare nicht von einer und derselben Lagerstätte genommen wurden.

	Die Abänderung des Minerals.		
	Nr. 1.	Nr. 2.	Nr. 3.
	enthält nach *Drapiez*:		
Kieselerde	64,0	52,0	84,0
Thonerde	23,0	27,0	4,5
Kalkerde		4,5	(eine Spur)
Chromoxyd	10,5	13,0	2,5
Eisenoxyd		2,0	1,0
Eisen und Braunstein.	(eine Spur)		
Kalk und Talkerde	2,5		
Verlust durchs Feuer			3,5
	100,0	98,5	95,5
Verlust		1,5	4,5
		100,0	100,0

Uebrigens bietet die Entdeckung des Hn. *Leschevin* zugleich eine Bestätigung der früheren Behauptung des Hn. *Vauquelin* dar, dass sich das Chrom, im gesäuerten Zustande oder als Oxyd, frey oder mit andern Substanzen gebunden finden müsse, so wie jene Aeusserung denn schon durch die Analyse des chromsauren Eisens, des Schmaragd's aus Peru u. s. w. bewahrheitet worden war. Am Schlusse theilt der Vf. noch einige lesenswerthe Bemerkungen über die technische Anwendung des Chromoxyds mit.

Cassel, b. Raabe: *Catalogue raisonné des minéraux bien célèbres (?) pour la plupart volcaniques se trouvant à Napoleonshöhe près de Cassel dans le Royaume de Westphalie;* auch mit dem deutschen Titel: *Erklärendes Verzeichniß der berühmten meist vulkanischen Steinarten, welche auf Napoleonshöhe bey Cassel vorkommen.* 1808. 41 S. 8.

Dieser *Catalogue raisonné* u. s. w. ist ein mit beyspielloser Ignoranz verfasstes Machwerk. Ohne uns in eine nutzlose Erörterung der zahllosen Ungereimtheiten einzulassen, welche das Büchlein enthält, bemerken wir, um nur ein Beyspiel zum Beleg der grenzenlosen Unwissenheit in mineralogischer Hinsicht und seiner gänzlichen Unkenntniss der französischen Sprache, anzuführen, dass S. 26 u. 27 die deutsche Etiquette Nr. 30.

„Ein Stück Sienit aus Tuff geschlagen, mit einem gneisähnlichen Ansehn, vom Hüttenberge,"

also übersetzt ist:

„*Une pièce de sélénite (???!), coupée du tuff, du Huttenberg.*"

Man denke! —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Junius 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN und TRIEST, b. Geistinger: *Thalia*, ein Abendblatt. Den Freunden der *dramatischen* Muse geweiht. Herausgegeben von *J. F. Castelli.* — *Juli* bis *December.* 1810. 4.

Der Plan dieser Zeitschrift ist: alles zu sammeln was auf die dramatische Kunst unmittelbar Bezug hat. Sie will dem zu Folge liefern: Auszüge aus den neuesten Schriften, welche Declamation, Mimik, Gesang, Tanz und alle Zweige dieser Kunst betreffen, Nachrichten über theatralisch-merkwürdige Ereignisse der Vorzeit, Biographieen berühmter Dichter, Componisten und Schauspieler, welche in der Geschichte der dramatischen Literatur (und Kunst) Epoche machen, Charakter-Schilderungen, Proben aus neuen, noch unaufgeführten Schauspielen, Beurtheilungen der neuesten dramatischen Producte, Nachrichten über Verdienste um die Vervollkommnung der Bühne, Gedichte und Anekdoten auf oder von Schauspielern, bescheidne Recensionen über aufgeführte Stücke und über das Spiel der Schauspieler, Nachrichten von allen gröfsern Theatern des In- und Auslandes, so wie ein fortlaufendes Tagebuch der Wiener Bühnen. Wöchentlich erscheinen zwey Numern von dieser Zeitschrift, und dem ganzen Jahrgange werden 52 illuminirte Costümes beygegeben.

Man sieht, dafs dieses Abendblatt sich viel zu leisten vorgenommen hat; schwerlich dürfte aber diese Zeitschrift der Erwartung der Kunstfreunde ganz entsprechen. Mehrere Aufsätze, die noch das meiste Interesse gewähren, sind aus andern Schriften entlehnt. Unter den gelieferten Originalaufsätzen, Gedichten und Notizen kommt viel Mittelmäfsiges, Geist- und Kraftloses vor, und Rec. könnte darunter fast nichts nennen, was dazu geeignet wäre, dem Geschmacke des Publicums, für welches die *Thalia* zu nächst bestimmt ist, eine entschieden bessere Richtung zu geben. Diefs zu sagen, waren wir der Wahrheit schuldig. Von der andern Seite erfüllen wir auch gern die Pflicht, zu versichern, diese Zeitschrift sey auch nicht so schlecht, dafs ihre Fortsetzung nicht zu wünschen wäre; sie liefert vielmehr manches, was belehrend und unterhaltend ist, und verdiene schon darum die fernere Theilnahme und Unterstützung des Publicums, weil manche Numern zu der Hoffnung berechtigen, sie werde immer mehr an Interesse und innerem Gehalte gewinnen. Auch sind wir weit entfernt, die bisherige Mangelhaftigkeit des Blattes auf Rechnung des Herausgebers zu schreiben: denn wir wissen nur zu gut, mit welchen Schwierigkeiten und Hindernissen die Redactionen östreichischer Blätter zu kämpfen haben, und dafs sie oft bey dem besten Willen und den angestrengtesten Bemühungen nicht im Stande sind, den letztern die gewünschte Vollkommenheit zu geben; wir wissen, welche fast ängstliche und lähmende Rücksichten besonders der Redacteur einer dramatischen Zeitschrift in Wien zu nehmen habe, und wie sorgfältig er darauf achten müsse, dafs er nicht bald bey der Theater-Direction, bald bey dem Schauspielercorps, bald bey den inländischen Dichtern und Componisten u. s. w. anstofse. Darum sind wir auch nicht gemeynt, Hn. *Castelli*, als Herausgeber der *Thalia*, irgend einen Vorwurf zu machen; wir wünschen blofs, dafs es ihm gelingen möge, dem Blatte, das der Verleger trefflich ausstattet, und *Strauß* in Wien mit vielem Geschmacke druckt, einen immer gröfsern innern Werth zu verschaffen. Von diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Anzeige der einzelnen Hefte über.

Juliusheft. Ein gereimter Prolog eröffnet das Ganze. Es fehlt ihm nicht an mehrern gelungenen Stellen. — Nachrichten über den jetzigen Zustand des italiänischen Theaters, mit der Anmerkung: „Die Italiäner trauen uns (deutschen) in der Regel weder Witz noch Sentimentalität zu; sie bemessen unsre Empfindungen nach dem Klima! — ich beneide sie um ihr Klima — ihre Fähigkeiten und Empfindungen sind unsers Neides nicht werth!" — Scenen aus dem Trauerspiele: Die Rache des Vaters, von *Joseph Passy* (einem jungen Kaufmann in Wien, der aber bey seinen Berufsgeschäften gern den Musen huldigt, und bereits manches nicht Mifslungene auf dem Gebiete der Dichtkunst geliefert hat.). Vorstellung des Theaterschusters an den Schauspielunternehmer. (Dieser Schuster wünscht, auf dem Theaterzettel auch namentlich angeführt zu werden.) Warnungstafel. (Es wird, als vor einem erbärmlichen Producte, gewarnt vor dem Schauspiele mit Gesang: *die Probe der Freundschaft* oder *der Ostracismus in Athen;* von einem Landbürger, *Andreas Posch.* Wo es gedruckt sey, wird nicht bemerkt.) Andreas Gryph; ein Beytrag zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst im siebzehnten Jahrhundert. (Der Aufsatz läuft durch mehrere Numern, und man liest ihn mit Interesse. Woher er genommen sey, wird nicht angegeben. Ueberhaupt ist es zu tadeln, dafs Hr. *Castelli* die Quellen, aus denen er schöpft, anzuzeigen unterläfst.). Das *Café Touchard* in Paris. — Ueber die Erhaltung deutscher Nationalstücke auf der Bühne. (Leider werden unsre älte-

älteren Theaterdichter nur zu sehr vergessen, und doch wie ungleich gelungener und trefflicher sind viele ihrer Producte, als eine grosse Menge der neuern und neuesten Stücke, die Haus und Casse füllen!) — Der Schauspieler an den Souffleur. — Der vier und zwanzigste Februar, Trauerspiel von *Werner* sammt Probe daraus. (Nachricht über die Aufführung dieses Trauerspiels auf der Weimarischen Bühne.) — Wie man in grossen Städten nach der neuesten Mode ins Theater geht. Ein kleiner, nicht übel geschriebener Aufsatz. Wir heben folgende Stellen aus: „Bey dem Stücke selbst hat man bloss darauf zu sehen, von *wem* es ist. — Heisst der Name des Verfassers *Schlegel* oder *Göthe*, so zolle man unbedingte Bewunderung, und halte jedesmal die Hand vor, wenn man gähnen muss. Heisst er *Schiller*, so lobe man zwar auch, aber mit Einschränkung, wovon man jedoch keinen Grund anzugeben braucht. Heisst er *Iffland*, so befleissige man sich einer vornehmen Miene, und sage, man könne sich nicht für Familienverhältnisse eines Kaufmanns oder Hofraths interessiren. Heisst er *Kotzebue*, so lobe man einzelne Scenen, erwähne aber spöttisch der sogenannten *Theater-Coups*, von welchen man keine Definition zu geben braucht. Man darf ihm auch die *Kunst, das Herz zu rühren*, zugestehen, muss aber immer hinzufügen: Rührung sey nicht der Zweck des Schönen." — Sendschreiben eines Amtmannes an das schaulustige ehrsame Publicum. — Das Liebhabertheater der Thiere, ein Frescogemälde. — Ausserdem findet man in diesem Hefte Notizen über die Theater in Paris, Wien, Stuttgart, Petersburg, Prag und Rom; Anekdoten von ungleichem Werthe, kleine, grösstentheils mittelmässige Gedichte, Miscellen u. d. m.

Augustheft. Probe-Scene aus dem noch ungedruckten Schauspiele: *Dagobert*, König der Franken, von *J. R. v. Seyfried.* — Zwey Briefe über den Schauspielerstand; der eine von *Lekain* in Paris, vom J. 1777, der andere von *Iffland* vom J. 1801., beide die Wahl jenes Standes nicht anrathend. — Das Schauspiel des Lebens, ein Hochzeitgedicht. — Perlen und Pillen. (Unter dieser Aufschrift wird eine Reihe von kleinern Poesieen und Aphorismen mitgetheilt, die manches Gute enthalten.) — Epistel an die Jünger der dramatischen Kunst. (Eine Persiflage jener Schauspieler, die ein tieferes Studium ihrer Kunst für überflüssig halten.) — Conrad Eckhof. (Eine biographische Skizze.) Der Landjunker und sein Pudel, von *Langbein.* — Der Geist der Kunst. (An Wieland.) — Vorschläge zu Inschriften über ein neues Schauspielhaus. — Caffarielli. (Einige ihn betreffende Anekdoten.) — *Cornelius Herrmann von Ayrenhoff.* (Ein sehr interessanter Aufsatz. Er enthält eine Art Selbstbiographie eingekleidet in ein Schreiben des betagten Feldmarschall-Lieutenants v. Ayrenhoff an den Baron v. Retzer, das zuerst in den vaterländischen Blättern stand, dann aber auch besonders abgedruckt wurde.) An Oestreichs und Deutschlands dramatische Dichter. (Aufforderung, *Bernhard von Weimar* durch ein dramatisches Werk ein Denkmal zu stiften.) — Armuth des Schauspielers *Boissi.* — Hippolite Clairon. — Charakter des Wallenstein. (Bemerkungen darüber von *Sarasin.*) — Nicolini. — Shakespeare's Beschäftigung in London. — Etwas über Händels Geburt und Jugend. — Theater-Notizen, Berlin, Paris, Wien, Grätz, München, Prag, München betreffend. Ausserdem mancherley poetische und andere Kleinigkeiten; und die Costüme-Blätter *Richard Boll* aus der Oper *die Schweizerfamilie*, *Merob* aus dem Melodrama *Saul*, *Heinrich Reuß von Plauen* aus dem Schauspiele gleiches Namens, *Helene* aus gedachtem Schauspiele, und *Johann von Calais* aus dem Schauspiele gleiches Namens.

Septemberheft. Ueber das englische Theater bis auf Shakespears Zeiten. — Ein Paar Worte auf eine öffentliche Beleidigung. Hr. *Castelli* tritt hier gegen Hn. *Reinhold*, als Redacteur des Hamburger Archivs für Literatur, Kunst und Politik auf, „der sich, wie Hr. *Castelli* sich etwas unedel ausdrückt, so oft und auf eine so unverschämte Weise über den in Süddeutschland herrschenden Geschmack *mockire.*" Das Urtheil, welches derselbe in gedachtem Archive (Nr. 56.) über die *Weigelsche* Composition der Oper *Hadrian* fällt, hat Hn. *Castelli* ganz aus jener Ruhe des Gemüthes gebracht, die man auch bey ernstem Streite nicht verlieren sollte. „Im ganzen genommen, ruft er aus, mag es die erste Stadt in ganz Deutschland, welche zugleich die Residenz eines kunstliebenden Monarchen ist, leicht in Ansehung der Cultur des Geschmacks mit jeder andern aufnehmen. *Nirgend* ist wohl der Zusammenfluss der Gelehrten und Künstler aller Gattung so zahlreich als in Wien, und kühn wag' ich es zu behaupten, nirgend findet das wahre Talent mehr Aufmunterung, mehr Lohn und Ehre, als in dieser Kaiserstadt. Daher auch wohl die Bewohner keines Ortes in ganz Deutschland mehr Gelegenheit hatten, das Vortrefflichste in jeder Wissenschaft und Kunst zu sehen, zu hören, zu bewundern, als die Bewohner Wiens. (Dagegen dürften wohl viele Wiener Einwendungen zu machen haben!) Wie darf es ein einzelner aufgeblasener Mensch *wagen*, einer ganzen Nation vorzuwerfen, sie habe keinen, oder einen verderbten Geschmack?" Es wird nun auf *Hn.* Reinhold und seine Landsleute tüchtig losgezogen und der Aufsatz mit den Worten geendigt: „Uebrigens mag es wohl auch mitunter am Clima liegen, dass jene kalten Herren für die warme Composition des Hn. *Weigels* kein Gefühl haben, und was wir *empfinden* erst pathetisch zergliedern. Ja, ich wage es sogar, mich hin zu stellen und laut zu sagen: Nur in Wien steht die Musik auf einem so hohen Grade, nur in Wien verwendet die Theater-Direction so *grosse* Summen auf die Oper, dass man nur hier ein Meisterwerk aufführt, wie es aufgeführt werden soll, und dass man *auch nur hier fähig ist, es ganz nach Würde zu beurtheilen.* (!) Bey allen diesen ausländischen hochtrabenden Herren bewährt sich das Sprichwort: *Viel Geschrey, wenig Wolle.*" Abgesehen davon, dass diese Aeusserungen eine wahre Gasconade sind, möchte man wohl Hn. *Castelli* fragen: ob er das Aus-

Ausland bereist und die Bühnen, so wie den Geschmack desselben tiefer beobachtet und näher kennen gelernt habe? denn wenn das nicht wäre, so wären seine wegwerfenden Urtheile darüber um so unbesonnener und unverzeihlicher. So viel leuchtet hervor, dass er eine sehr unrichtige, lächerliche Vorstellung von dem Klima des sogenannten nördlichen Deutschlands habe. Viel rauher und unfreundlicher ist es nicht als das um Wien, und dabey ist es *beständiger* und *zuverlässiger*. Wir haben mit Bedauern diesen inurbanen Aufsatz gelesen, und hätten gewünscht, Hr. *Castelli* hätte Expectorationen, wie sie hier vorkommen, lieber jenen Menschen überlassen, die an dem verrufenen *Morgenbothen* mit arbeiteten. Auch nimmt es uns Wunder, dass bey dem so zahlreichen Zusammenflusse der Gelehrten und Künstler aller Gattung in Wien, von dem er in so rühmlichen Ausdrücken spricht, und bey der so grossen Aufmunterung, Belohnung und Achtung, die das wahre Talent daselbst finden soll, er nicht durch mehr und durch bessere Originalaufsätze bey der Herausgabe der *Thalia* unterstützt wird. — Probe-Scene aus dem noch ungedruckten Lustspiele *Raphael* von *J. F. Castelli*. (Man sieht daraus, dass Hr. *Castelli* einer reinern, edlern Diction mächtig sey.) — Aufmunterung zum Trinken. — Künstlercaprice. — Impromptu auf Hn. Director *Iffland*, als Amtmann Riemen in der Aussteuer. — Epigrammen, von dem Dichter mit drey Vocalen und vier Consonanten (*Perinet*). Wir theilen davon folgende zwey mit:

Grabschrift eines schlechten Theaterdichters.

Mit seiner Seligkeit steht es wahrhaftig schlimm,
Man sah im Leben nie ein gutes Werk von ihm.

Modegeschmack.

O Wunder des Geschmacks und der Kunst auf der Erde!
Die Pferde werden Acteurs, und die Acteurs zuweilen Pferde.

Gerechte Demüthigung eines stolzen Virtuosen (des Castraten *Quadagni*). — Ein öffentlicher Anschlagzettel. (Rüge der Unachtsamkeit, mit der in Wien in den Druckereyen bisweilen gesetzt und corrigirt, man kann hinzufügen, auch *geschrieben* wird. Wie erbärmlich und strotzend von grammaticalischen und orthographischen Fehlern sind so manche öffentliche Ankündigungen daselbst!) — Thalia und ein Jüngling. (Aus *Ayrenhoffs* kleinen Gedichten, die im vorigen Jahre in der Rehmschen Buchhandlung in Wien erschienen sind. Die strengen Urtheile über deutsche dramatische Literatur sind von der einen Seite zu hart, von der andern zu allgemein ausgesprochen.) — Samuel Johnson. — Bruchstück aus dem dramatischen Gedichte Moses, von *Aug. Klingemann*. — Madame Vanbruggen. — Polizey der Schauspiele des alten Roms. — Bemerkungen über die grosse Oper: *Les Bayaderes*, welche in der k. Akademie der Musik zu Paris am 8. August (1810.) zum ersten male aufgeführt wurde. — John Hummer. — Joseph Weidmann. (Eine kurze Biographie dieses dem Wiener Theaterpublicum unvergesslichen Komikers.) Anklage und Rechtfertigung. (Betrifft die ungünstigen Urtheile, welche in der Thalia über das Theater in Brünn gefällt worden sind.) Dieser Heft enthält ausser den gewöhnlichen oft sehr trocknen Notizen über mehrere in- und ausländische Bühnen, Anekdoten und anderartigen Miscellen, mehrere Gedichte auf Weidmanns Tod, die sehr ungleich in Ansehung ihres poetischen Werthes sind, übrigens beweisen, wie lieb den Wienern der beklagte Verstorbene war. Folgende Costüme-Blätter sind diesem Hefte beygefügt: *Gedemin* aus dem Schauspiele *Heinrich Reuß von Plauen*. — *Hahn* aus der Operette *der Schatzgräber*. — *Leander* aus dem Ballete *die beiden Nebenbuhlerinnen* — und *Rochus Pumpernickel*.

Octoberheft. Dramatische Literatur. (Empfehlung des Almanachs dramatischer Spiele von Kurländer.) — Hr. *von Kotzebue*. (Ueber seine Beschäfftigungen im J. 1810.) — Der reisende Schauspieler. Von *Perinet*. — Pracht der Theater des alten Roms. — Gesellschaftsgespräch über die Darstellung des Don Carlos auf dem k. k. Hoftheater in Wien am 29. September (1810.), wobey Hr. *Mayer* aus Manheim die Rolle des Carlos und Hr. *Schwadke* aus Berlin die des Posa als Gast gab. (Ueber beide Schauspieler, besonders Hn. *Schwadke*, wird streng geurtheilt.) Liebeserklärung und Heirathsantrag eines Theaterdichters und Schauspielers an eine Actrize. Von *Perinet*. — Ueber die Aufführung des Schauspiels *Columbus* auf dem k. k. privilegirten Theater an der Wien. Von *Müller*. (Das Stück wird scharf getadelt, und brachte die gewünschte Wirkung nicht hervor.) — Dramaturgische Nachrichten von den Seminaristen zu Dornach (einem Solothurnischen Dorfe). Von *Heinse*. (Von den gedachten geistlichen Seminaristen werden bisweilen geistliche Theaterstücke aufgeführt, die eine fromme Tendenz haben.) — Pferde auf dem Theater. — Epistel an die deutschen dramatischen Köche. Von *Nasalbus*. — Wie man sich irren kann! (Eine artige Anekdote die französische Schauspielerin *Desfoix* betreffend.) — Klagen der zurückgesetzten Thiere bey deren Liebhaber-Theater. Von *Perinet*. — Getreue Uebersetzung eines Briefes, welcher wider die in Nr. 23. dieser Zeitschrift vorkommenden Recension der Oper *Coriolano* in italiänischer Sprache abgefasst und öffentlich ausgegeben wurde, nebst Antwort darauf von dem Herausgeber. (Beide Aufsätze ermangeln jener Urbanität, mit der für die Wahrheit gestritten werden sollte.) — Zustand des *Théâtre français* in Paris. — Melpomene oder über das Trauerspiel, von *A. Bolz*. — Auszug eines Schreibens aus Paris über die Würdigung der dramatisch-musikalischen Werke des königl. bayerschen Kapellmeisters *Winter*. — Theater-Notizen, Gedichte auf Weidmann, Lange u. a., Miscellen u. s. w. Beygefügt sind die Costüme-Blätter: *Pirot*, in der Pantomime *Arlequin der Minengräber*; *Columbus* — der Steuermann *Porras* — der *König von Spanien* und *Margarita*, aus dem Schauspiele *Columbus*.

No-

Novemberheft. Hr. *Castelli* theilt Probe-Scenen aus seiner metrischen Uebersetzung des Trauerspiels *Artaxerxes* von *Delrieu* mit, die sich gut lesen lassen. — Ueber die romantische Tragödie. — Torturbekenntniss eines reisenden Theater-Principalen. (Trivial, so wie vieles andere.) Die Entstehung des Arlequins. — Ueber die Besoldung der Schauspieler des alten Roms. — Alfieris Mausoleum. — Ueber die Aufführung der Zauberflöte, in dem Leopoldstädter Theater in Wien. (Sie übertraf die Erwartung.) — Ein Brief über die Theater in Italien, von *Treitschke.* (Enthält interessante Nachrichten.) — Dass Commissbrot, eine wahre Begebenheit aus dem Feldzuge 1805. — Chinesisches Schauspiel und chinesische Schauspieler. — Skizze von der theatralischen Laufbahn des Schauspielers *Opitz.* — Bey *Schillers* Grab. — *Pia desideria* in Ansehung der Musik beym Schauspiel. — Uebersicht der besten dramatischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich. — Mancherley kleinere Aufsätze, Gedichte, Notizen, nebst folgenden Costüme-Blättern: *Miß Anna*, und der *Waffenträger Raymund* aus der Oper: *die weiße und die rothe Rose.* — *Johann von Minden* und *von Vacle*, aus dem Trauerspiele: *Johann Vasmer*, Bürgermeister in Bremen.

Decemberheft. Fortsetzung der interessanten und belehrenden Uebersicht der besten dramatischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich. — Parodie des Hamletschen Monologs: Seyn oder Nichtseyn. (Heirathen oder nicht? ist hier die Frage. Diese triviale Kleinigkeit verdiente die Aufnahme nicht.) — Unter der Ueberschrift: *Dramatische Literatur*, werden mehrere neue Producte derselben flüchtig beurtheilt. — Abschiedsrede eines alten Theater-Vorhanges, von *C. Veith.* — Die Bauerncomödieen in Tyrol. (Um Innsbruck herum werden in mehrern Dörfern von den Bauern Schauspiele aufgeführt und von den Einwohnern der gedachten Stadt stark besucht. Der Stoff ist geistlicher Natur, die Sprache gereimt. Einige Stücke sind schon über hundert Jahre alt. Man sieht sogar alte Weiber mit Gebetbüchern und Rosenkränzen zum Comödienplatz wandern. Die Reime werden im Tyroler Dialecte gesprochen, mit allem Pathos, dessen der bergbewohnende Darsteller fähig ist. Das Theater selbst ist auf einem freyen Platz im Dorfe von Bretern erbaut, und hat die Breite und Tiefe wie manches Provinz Theater, ist aber meistens gegen die Sonne gerichtet, so, dass die Schauspieler, weil ihnen die Sonne ins Gesicht scheint, mit geschlossenen Augen agiren und recitiren, wobey ihnen noch die weisse Brühe von Pomade und Puder über Stirn und Wangen rinnt. Denn meistens, da die Sonne am schärfsten brennt, zwischen ein und zwey Uhr Nachmittags fängt die Vorstellung an und dauert oft bis gegen Abend.) — Die Theaterlampen, ein Melodram. — Anekdoten, Gedichte, Theater-Miscellen. Dabey folgende Costüme-Blätter: *Johann Wasmer* und *Margarethe* aus der Tragödie: *Johann Vasmer* — *Raphael* und *Cäcilie* aus dem historischen Lustspiele: *Raphael.*

Die beygegebenen Costüme sind nicht durchaus so gefällig und so richtig gezeichnet als zu wünschen wäre, und machen daher nicht alle einen gleich angenehmen Eindruck.

Wir sind bey der Anzeige dieser Zeitschrift etwas ausführlicher gewesen, um dadurch diejenigen, die sich etwa für sie interessiren sollten, in den Stand zu setzen, ihre Erwartungen von derselben danach zu bestimmen. Sie wird übrigens ununterbrochen fortgesetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung der Nachrichten aus Frankfurt an der Oder und Breslau in Nr. 142. der A. L. Z. d. J.

Es ist gegründet, dass durch eine Königliche Kabinetsordre die Verlegung der Universität von Frankfurt nach Breslau, und die Vereinigung derselben mit den *beiden* hier schon bestehenden Facultäten, einer katholisch-theologischen und einer *philosophischen*, entschieden worden ist. Ein *technologisches Institut* in Breslau aber ist hier unbekannt. Wie viel Frankfurter Professoren hieher kommen, ob hiesige Gelehrte werden angestellt werden, darüber ist für jetzt von der Behörde noch nichts bestimmt entschieden. Nur das wissen wir, dass man ernstlich bemüht ist, die neue Universität in allen Fächern mit tüchtigen Gelehrten und guten Docenten zu besetzen. — Eben so ist wahr, dass Hr. Prof. *Bredow* in der hiesigen Regierung als Schulrath angestellt worden. Dass er nun, wo hier am Orte Einrichtungen zum Empfange der Bibliotheken und Sammlungen aus Frankfurt getroffen werden sollen, mit in Thätigkeit gesetzt wird, lässt sich wohl erwarten: allein mit dem ihm vorgesetzten Departement steht er in keinem andern Verhältnisse, als in welchem alle Mitglieder der Regierung stehen, noch weniger möchte er sich irgend eine gemeinschaftliche Berathung mit Sr. Exc. dem Staatskanzler anmassen.

a. Br. Breslau v. 12. Jun.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Junius 1811.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Adelung's Nachlaß zum größern Wörterbuche, verglichen mit Campe's Wörterbuche der deutschen Sprache.

So eben empfange ich, auf die neuliche Aufforderung in der N. Oberd. Lit. Zeit. 1810. Nr. 149., durch besondere Güte des berühmten Verlegers, Hn. *Härtels* in Leipzig, die, vor mehrern Jahren bereits abgedruckten, Bogen des Adelung'schen Rücklasses, von denen schon manche unter das Maculatur gerathen waren; und ich halte es für besondere Pflicht, alle Freunde der gründlichen Sprachkunde öffentlich zu fragen, ob denn Ueberbleibsel, wie diese, völlige Vernichtung verdienen.

Es dürfte nun freylich ein Missbrauch jener vertrauenvollen Mittheilung scheinen, ohne erhaltene Erlaubniss ein noch unvollendetes, ja noch unausgegebenes Werk, schon bevor es erscheint, vor den öffentlichen Richterstuhl zu ziehen: allein, da eben dasselbe für die Sprachkunde von besonderer Wichtigkeit ist, und der würdige Hr. Verleger, wie er mir meldet, „noch keinen Entschluss genommen hat, ob er dasselbe unvollendet, wie es ist, oder durch das ganze Alphabet durchgeführt je ausgeben werde," so wird auch diese Anzeige, die auf Erhaltung desselben berechnet ist, die Billigung aller Deutschkundigen wohl nicht verfehlen.

Das zugesendete Bruchstück — von dem, nach einer brieflichen Versicherung des verewigten *Wichmann*, zwanzig Bogen gedruckt waren — bestehend aus vierzehen Bogen, von *Aal* bis *Draht*, enthält nicht bloss eine Menge neuer Artikel, deren sehr viele bey Campe noch fehlen, sondern auch viele, doch nur kurze, Berichtigungen des Wörterbuchs, besonders aber weit schärfere Begriff-Abgrenzungen der früher erklärten Wörter, beständige Unterscheidung ihrer Sinnverwandtschaften, häufige Vergleichungen der Mundarten und der verwandten Sprachen, und endlich, manche noch unverzeichnete Nachweisungen über die Abstammung der Wörter.

Unbedingte Vollständigkeit in Aufzeichnung aller derjenigen Wörter, welche seit dreyssig Jahren gebildet worden, dürfen wir von dem Werk eines Einzelnen, dessen Sammlungen bereits im J. 1803. zum Abdrucke geschlossen seyn mussten, wohl nicht fordern; besonders wenn wir den Aufwand von Zeit und Kraft erwägen, welche dem rastlos thätigen Verfasser die Beendung des sprachengewaltigen Mithridates hinwegnahmen. Noch weniger dürfen wir aber Wörter verzeichnet fordern, die, nach seinem Plane, gar nicht ins Wb. gehörten, und die er geflissentlich zurücklegte. Er wollte ja nur, wie er schon früher versicherte, bloss den *bleibenden* Reichthum der edleren Sprache verzeichnen, vorall die festen Benennungen des Lebens, der Wissenschaften und der Künste, welche doch meistens einer Erklärung bedürftiger sind, als die allgemein verständlichern Gebilde der Schön-Darsteller. Gar zu alltägliche und allverständliche Ausdrücke, z. B. das *Brunnentrinken*, das *Biertrinken* u. dgl., deren mancher Wörterbuchschreiber in Menge aufnimmt, und gar oft für selbstgeschaffen ausgiebt, verschmähete er meistens; die vielen Tausende der sachwörtlichen Infinitive und der Sachwörter auf *ung*, sofern nämlich ihre Bedeutung nicht geändert wird, legte er lieber zurück, als dass er mehrere Bogen mit Dingen angefüllt hätte, die jeder Anfänger aus dem Lehrbuche schon wissen soll. „Ueber manche, mir von einigen „andern Männern gemachte, Ausstellungen" — sagte er noch gegen *Voß* in der Leipz. Lit. Zeit. 1804. Int. Bl. Nr. 15. — „werde ich mich in der Vorrede zu dem „Supplementbande, woran gegenwärtig gedruckt wird, „erklären, da sich denn auch zeigen wird, dass von „den 148 Wörtern, welche nach *Campe* und seinen „zwölf Mitarbeitern nur auf den ersten 58 Seiten fehlen sollen, wenn ich die veralteten, provinziellen „und niedrigen Ausdrücke hinwegnehme, welche in „mein Wb. nicht gehören, und zum Theil geflissentlich von mir bey Seite gelegt werden, sehr wenige „übrig bleiben, welche als eine wahre Ergänzung angesehen werden können." Nach einer früheren Vorrede des Wb. hatte er Tausende solcher Ausdrücke, die man ihm zugesendet, als untauglich zurückgelegt, indessen Andere dergleichen Auswurf nicht immer verschmähten.

Zu dem uns vorliegenden Nachtrage hatte er noch, ausser einer nicht kleinen Anzahl von Schriften über Wissens-Zweige, Gewerbe und Künste, z. B. Gewächskunde, Thierkunde, Gärtnerey, Ackerbau, Reitkunst u. dgl., vornehmlich benutzt: *Alxinger* — die hier Cursiv gedruckten besonders — *Blumauer*, *Bürger*, Campe, *Denis*, Drollinger, Eschenburg, *Eberhard*, *Ebert*, den Froschmäuseler, den Faustin, Frisch; *Göthe*, Gerstenberg, Günther, Gökingk, Garve; Hagedorn, Haller, Henisch, Herder, Heynatz, Hirschfeld, Holberg, *Hölty*, Hufeland; Kant, *Klopstock*, *Kosegarten*, *Kotzebue*, Kütt-

ner;

ser. *Lehrreiche*, *Leerer*, *Lebenskraft* in aufsteigender [illegible] *Lessing*, [illegible]; *Kerrard*, *v. Moser*, *Mo*[illegible] [illegible]; [illegible]; *Opitz*; *Pre*[illegible] [illegible], *Pfeffel*; *Ramler*; *Sturz*, *F. Schulze*, *Sturz*, *Gerstenberg*, *Stoppe*; *v. Thümmel*; *Voss*, *Archenholz*, *Wieland*, *Winkel*, *Baron Wacker*; *Zimmermann*, *Zachariä* u. s. w.; auch kam, unter dem Worte *Braut*, die Allgem. Lit. Zeitung 1804 Nr. 10., als mit [illegible] Nr. 24 ff. der Jen. Lit. Zeit. 1804 *Voss's* zu bessere Beurtheilung des W. Buchs erschien, als sogar Verfasser dieses, von Mehreren aufgefordert, dasselbe, in dem frommen Glauben, dadurch dem Besten aller Landschaften den Eintritt zur Büchersprache zu erkämpfen, in einem Tone angriff, der nur durch damalige zu nahe Umgebungen sich entschuldigen kann *). „*Von den grossen Schätzen, womit die Edelsten unserer Volkerschaft, ein Lessing, Göthe, Klopstock, Schiller, Wieland, Moser, Haller, Hagedorn, Hölty u. a. die Sprache bereichert, finde in seinem Wb. sich Wenig; dem aufgenommenen Edeln sey das Gemeine vorgezogen, besonders das wässerige Zeug der Gottschedischen Sumpfe; die sprichwörtliche Weisheit des Volkes sey verschmäht; die Bedeutungen seyen überweitläuftig, und doch nur unentwickelt dargestellt u. s.*" Wirk ich *grossentheils* begründete Vorwürfe: *nur zu beklagen*, *dass sie erst da so stark erlauteten*, *als gerade Adelung so ernstlich an Entfernung der gerügten Mängel arbeitete*. *Adelung*, durch diese Angriffe und die *Campe'schen* Ankündigungen entheitert, *verlor nun*, *scheint es*, alle Neigung, den angefangenen Ergänzungsband noch zu beenden; er lieferte seitdem fast Nichts mehr zum Abdrucke, und hinterliess darauf nur unbearbeitete Papiere dazu. Das letzte Ehrendenkmal eines verdienten Mannes wurde denn *also zertrümmert*, um dem Werke eines Andern Raum *zu machen*. Wir können nun diese Trümmer wohl jetzt nicht besser würdigen, als wenn wir dieselben mit *Campe's* Wörterbuche in Vergleichung stellen, um doch zu sehen, ob denn *Adelung* „den ihm vorgeworfenen Mängeln und Gebrechen besser abgeholfen habe," oder Hr. *Campe*. (Wb. I. Bd. VII. Vorrede.)

Zum Beweise, wie der Vollstand des einen Wörterbuches sich zu dem andern verhalte, stellen wir zuerst nur aus *Adelung's* Nachlasse diejenigen Vermehrungen und Berichtigungen der ersten zwey Spalten dar, welche in *Campe's* Werke ganz fehlen. Die neuen Artikel hat *Adelung* ohne Zeichen gelassen, die berichtigten und vermehrten aber besternt. Seine Schreibart behalten wir unverändert bey; nur unterscheiden wir unsere Einschliessungen durch [ ] von den seinigen.

* „*Aal.* 1. Sprichw. *Wer einen Aal fangen will*, *macht erst das Wasser trübe*, in einer allgemeinen Verwirrung kann man sich leicht einen Vortheil machen; im Trüben ist gut fischen. Der *bunte Aal* od. *Buntaal*, *muraena Ophis*, ist in den Europ. Meeren einheimisch. Der *Surinamische* od. *elektrische Aal*, *Gymnotus fasciatus*. Der *Chinesische Aal*, *Trichiurus Lepturus*; welcher auch *Spitzschwanz*, *Dünnschwanz*, *Degenfisch* und *Riemfisch* genannt wird.

Die *Aalangel*, eine Art Angeln für die Aale.

Der *Aalfänger*, die —*fängerinn*, eine Person, welche Aale fängt.

Die *Aalgans*, eine Art wilden Gänse, welche den Aalen sehr nachstellet.

Die *Aalgrundel*, eine Art Grundeln in den Chinesl. Gewässern, deren Haut so schlüpfrig als ein Aal ist; *Gobius anguillaris*.

Die *Aalkammer*, eine Art Hamen oder Netzwerk zum Aalfange.

* Die *Aalmutter* — — — heisst auch *Aalquappe*.

Die *Aalpricke*, die Niederd. Benennung einer Aalgabel.

* Die *Aalquappe*. 1. Die Aalmutter, *Blennius viviparus*. 2. Die Aalraupe, *Gadus lota*.

* Die *Aalraupe*. Sie heisst auch *Laichfisch*, weil sie unter allen Fischen am frühesten laicht. Nach Dr. Anton stammt der Name nicht von *rauben* ab (woher denn?), sie müsse daher auch nicht *Aalraupe*, sondern *Aalruppe* heissen.

Das *Aalreff*, eine Art Reusen, die Aale damit zu fangen. S. *Reff*.

Die *Aalschlange*, die gewöhnliche Europ. Schlange, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Aale. Bey dem Linnee ist sie sein viertes Geschlecht der Schlangen; *Anguis*.

* Das *Aas*. 1. Ein in die Fäulniss übergehender thierischer Körper. *Es stinkt wie Aas*. Verächtlich auch von Menschen. *Auf jeder Küste liegen Äser von Barden*, Ebert. 2. Ein natürlich gestorbenes Thier, besonders grösserer Art. 3. Ein lebendiges Thier im verächtlichen Unwillen. Was in Campens Beytr. St. 9. S. 36. wider den von mir angenommenen Unterschied zwischen *Aas* und *Aß* gesagt worden, sind Machtsprüche ohne Beweis. Opitz gebraucht es mehrmals auf eine sehr ungewöhnliche Art für Schutt, Trümmern: *Ihr* (der Stadt Rom) *Aas ist noch zu sehn*, *sie selber ist gefällt*.

* Der *Aasgeyer*, *Vultur Percnopterus*; *Erdgeyer*, *Geyeradler*, *Bastardadler*, *Kribgeyer*, *Roßgeyer*. Auch der *Vultur Aura* und *cristatus* werden *Aasgeyer* genannt.

* Der *Aaskäfer*, *Silva Vespillo*. Er heisst auch *Erdkäfer*, *Bisamkäfer*, *Muskus-Käfer*, *Maulwurfskäfer*, *Todtengräber*.

Die *Aaskrähe*, die gemeine Krähe, weil sie dem Aase nachgehet; *Corvus Corone*.

Der *Aasrabe*, der gemeine Rabe, aus der vorigen Ursache; *Corvus Corax*.

* *Ab*, I, 1. (*b*) *Ab und zu gehen*, sich bald nähern, bald entfernen. Daher *ab und zu*, auch für zuweilen, dann und wann, besonders in Niedersachsen; wo es vermuthlich auch Zimmermann angenommen hatte.

Abähren, S. *Abären*.

* *Ab-*

*) Dieser Aufsatz wurde von dem ehrwürdigen *Wieland*, freylich ohne des damaligen Redacteurs Mitwissen, in den Merkur aufgenommen.

* *Abändern.* 1. Einen Theil des Mannigfaltigen in einer Sache anders bestimmen. *Ein Testament, seinen Plan abändern.* 2. Für *decliniren* schien es mir darum unbequem, weil es auf alle Arten der grammatischen Biegung passt. Von einem neuen deutschen Kunstworte verlangt man die genaueste Bestimmung, weil die Wortbedeutung hier klar und offen daliegt; bey dem alten ausländischen denkt man an letztere nicht mehr, sondern bloss an den Begriff, wenn man anders ja etwas dabey zu denken beliebt. [In *Campe's* Beytr. St. 9. S. 42. bemerkte man nämlich gegen Adelung: „statt .„bey einigen neueren Sprachlehrern heisst *abändern* so viel als decliniren,"" sollte es billig heissen: Seit Gottsched's Zeiten — bey den *meisten* Sprachlehrern und Schriftstellern u. s. w." Nur gilt diese Behauptung gar nicht von den neueren Sprachlehrern; und selbst Hr. C. hat im Wb., auf meine Gegenbemerkungen, dieselbe eingeschränkt und den Gebrauch jenes Wortes gemissbilligt.]

* *Abänderung.* Zimmermann nannte die Crises in den Krankheiten *Abänderungen.* S. *Abfall.*

* *Abängsten, Abängstigen.* 2. Durch verursachte Angst von jemanden erhalten. *Einem das Jawort abängstigen.* Schill.

* *Abarten.* Wieland gebraucht es auf eine ungewöhnliche Art als ein Activum. *Die Nation musste unter allen Arten von Ergetzungen und Zerstreuungen abgeartet werden;* besser *ausarten*, als Neutrum." —

So liefert uns *Adelung* auf jeder Seite noch eine Anzahl Wörter, Bedeutungen, auch Fügungen, die *C's* neues Wb. nicht kennt, und zwar, was von einiger Wichtigkeit ist, im Durchschnitte noch kürzer dargestellt, als gewöhnlich bey *Campe.* Ueber hundert neue Wörter z. B. unter dem einzigen *Berg;* sehr viele unter den, mit *ab, an, auf, aus, be* und *bey* betheileten, Zeitwörtern; nicht wenige auch unter *Acker, Alpe, Auge, After, Doppel, Dorn, Bastard, Bauch, Baum, Bein, Blatt, Brand* u. a.; und dann nicht bloss alltägliche, sondern auch seltene, und öfters neue Dichterwörter: „*abkolben*, einen Baum, auch *abwipfeln* genannt." Der *Abschliff. Abwinkeln* ob. Die *Aufsaat.* Das *Aushängsel*, Musäus. Der *Ausklang*, Denis. „Und seinem Anwachs (seinen Kindern) wird früh die Menschheit *ausgeknüttelt*," Voss. Der *Ausschritt. Besingern, beforsten, befristen.* Das Begabniss. *Begipfeln. Begriffen*, mit einem Griffe versehen. *Bekeifeln, beklauen*, v. Nic.; *beknebeln, bekränken*, Denis, Zimmermann; *bekräuseln*, Denis; *beleyern, benerven; beregeln*, Blum.; *besatteln; besausen*, Denis; *beschanzen; beschlammen, beschlämmen* [nur letzteres bey C., aber unrichtig: *beschlemmen*]; *beschleyern*, Denis; *beschlürfen*, Wieland; *bespähen, bespielen*, Denis; *besprenkeln* [besprengeln], *bestirnt, bestollen; bewahrsam*, Stoppe; *bezieren, bezittern*, Denis; *bezügeln*, Withof. Auch unter den Wörtern und Beyspielen aus solchen Schriftstellern, die sowohl er als C. benutzte, hat er nicht selten vor diesem noch eigene voraus, wie unter *aufsträuben, aufstrecken, aufwuchsen, ausschnauben, beäugeln* u. a. aus Voss; auch scheint er bey Anführung der Belegstellen die Namen ihrer Urheber und die Stellen selbst richtiger anzugeben, als C., z. B.:

„*Die Wälder beginnen zu augen,*" Kotzeb.; bey C.: Kosegarten;

„*Wenn dich, schwarz wie das Grab, eine trostlose Zukunft angrauet,*" Schill.;

bey C.: „Schwarz wie das Grab grauet mich eine trostlose Zukunft an." Schiller.

„Drey Bräutigamen hat, als Braut die Erd' ihr Schöpfer angetraut," Bürger;

bey C.: Drei Bräutigame hat, als Braut,
Der Erd' ihr Schöpfer angetraut.

Selbstgeschaffene Wörter, deren er nach der Analogie Tausende hätte liefern können, nahm er in das Wb., welches nur Dasjenige geben sollte, was die deutsche Völkerschaft selbst gebildet und angenommen, nie auf; boten sich aber nothwendige Wörter, wie etwa „*Brustgewand*, das edlere Wort für *Brustlatz*," „*Bauchrund* für *convex;* die *Bauchründe*," so setzte er, ihrem Werthe vertrauend, unbenamet sie hin, überzeugt, dass vor die meisten Wörter, die manche Gern-Erfinder mit einem stolzen Sonnenzeichen als ihre Geburten verzieren, als vor wirkliche Entwendungen, ein kritisches Dreybein gehöre.

Seine Würdigung der neuen Sprachgebilde ist nunmehr auch ohne Vergleich unparteylicher und freyer von Vorurtheilen; daher er denn sehr häufig auch seine früheren Absprüche berichtigt: „*Abschweifen*, von der Hauptsache abweichen, und Abschweifung, Digression, ist in den neueren Zeiten so häufig gebraucht worden, dass es nun wohl von dem Vorwurfe des Ungewöhnlichen frey gesprochen werden kann u. s. w." — „Der *Abstich* für Contrast ist nunmehr gewöhnlich genug, auch ist es besser als *Absatz* u. s. w." — „Das *Ausland* — — im Gegensatze des *Inlandes* oder *Vaterlandes*, ist seit den letzten zwanzig Jahren hinlänglich gangbar geworden." — „*Abstufen* und *Abstufung* für nüanciren und Nüance, hatte ich im Wb. für ungewöhnlich angegeben, seit dem sind sie von mehrern Schriftstellern gebraucht worden, daher ich diesen Ausspruch gern zurücknehme, auch gestehe, dass *Abänderung*, welches ich dafür vorgeschlagen habe, etwas anders [Anderes] bedeutet. Einige gebrauchen *Abstufung* f. Gradation [auch C. im Wb.]; aber dafür ist bereits *Steigerung* eingeführt, wenigstens müsste es alsdann *Aufstufung* lauten." Solche Selbstberichtigungen überall.

Sehr oft berichtigt er auch seine früheren Behauptungen über die Formgemäsheit der Wörter: „*Anverwandtinn* und *Verwandtinn* würden sich mit Heynatz allenfalls im Plural entschuldigen [völlig vertheidigen] lassen, wenn dieser das weibliche Geschlecht nicht genau bestimmen kann. *Meine Frau hat einige Anverwandtinnen zur Gesellschaft;* wo *Anverwandte* auch männliche Verwandte bedeuten könnte." [Ohne Rücksicht auf Heynatz hat jedoch Hr. C. Adelung's frühere Behauptung unberichtiget wieder gegeben: „*Anverwandtinn* zu sagen ist unrichtig u. s. w."] Doch ist er ge-

gerade in diesen Formberichtigungen nicht immer glücklich; die dichterischen Zusammensetzungen mit *All* — worüber ich schon in *C's* Wb. Bd. 2. S. 1115. mich erklärte — verwirft er grossentheils auch hier; die sachwörtlichen Adjective, wie das *All*, *Blau*, *Bleygrau*, erklärt er mit Unrecht für unumendbar. — „Das *Abendroth*. Del. die Form des Genitives, *des* — *es*, denn es ist indeclinabel, wie alle unconcrescirte Adverbia, wenn sie substantive gebraucht werden, sie mögen nun allein oder in Zusammensetzung stehen. *Das Blau*, *das Himmelblau*, *des — Himmelblau*. Eben das gilt auch von *Morgenroth*." Schon früher hatte er diesen Irrsatz behauptet im Lehrgeb. I. S. 465 und 466, und Sprachl. für Schulen 1801. S. 144: „gemeiniglich beuget man solche Wörter nach der ersten Deklination: die Schwere des *Bleyweisses* u. f.; allein, es scheinet richtiger, und ist analogischer, alle diese Wörter unverändert zu lassen;" und dennoch schrieb er dabey, Lehrgeb. I, 399. und Sprachl. S. 124. *des Wohles;* Lehrgeb. S. 401. „das *Schwarz*, das *Tausendschön*, das *Morgenroth*, *des — — es;*" und Sprachl. S. 128. „das *Gut*, *des Gutes*. Hr. *Campe*, der nachher eben diese Unstätigkeiten, die auch in Adelung's Wörterbuche herrschten, in sein neues Werk unverbessert übergetragen hatte," redet also im *vierten* Bande S. 930, um sein Verfahren zu entschuldigen, sehr unwahr: „wer wird wohl mit *Adelung* und *Radlof* sprechen: sagt es des ganzen Erdenrund*en* Bewohnern, statt *Erdenrunds*;" denn nie hat weder Adelung — man vergleiche alle Stellen seines Wörterbuchs und seiner Lehrschriften — noch jemals auch Verfasser dieses — man durchlese die Beurtheilung des Campe'schen W. Buchs in den Heidelberg. Jahrbüchern 1809. Heft 26. S. 373. — solch einen Schnitzer gelehret oder vertheidiget. Wer dem Gegner falsche Behauptungen anfabelt, der hat freylich gut widerlegen.

Immer mit dankbarer Achtung erwäget auch Adelung die Berichtigungen, welche *Stosch*, *Heynatz* und *Eberhard* seinem Werke gewähret hatten, auch wenn er ihnen nicht beystimmen kann; man vergl. die Wörter *Bedienter*, *abbilligen*, *Abgunst*, *abzehren*, *anbequemen*, *anbrüchig*, *andonnern*, *bewundern*, und hundert andere; desto öfter erklärt er sich aber wider gar manche Missverbesserungen und Missverdeutschungen, welche Hr. *C.* ihm anzuempfehlen beflissen war. Man vergl. bey ihm die Wörter: *abziehen*, *Altan*, *Angel*, *argwöhnig* und *argwöhnisch*, *anbauen*, *Bankbruch*, *Bauer*, *Berg*, *Canapeh*, *Carricatur*, *Despot*, *Dörrsucht* [Dorrsucht] u. a., oder nur folgende:

„*Abfäumen*. In *Campe's* Beytr. St. 9. S. 78 f. sind diesem Worte 3½ enge gedruckte Seiten gewidmet worden, ohne dass die Figur in der zweyten Bedeutung ein mehreres Licht bekommen hätte, dessen sie auch nicht bedarf, wenn man erwäget, dass durch das Abschäumen ein flüssiger Körper wirklich verfeinert wird, *raffiné*, daher diese Bedeutung des Participii: *abgefäumt*, ganz in der Ordnung ist. Auch die Schreibart mit *äu* leidet keinen Zweifel: denn ganz Oberdeutschland, wo dieses Wort vorzüglich einheimisch ist, spricht *Faum*, *fäumen*, wie aus allen Wörterbüchern von Henischen an erhellet. Auch der Engländer hat *Foam*, ganz das Baierische *Foam*. Wenn einige Hochdeutsche, welchen das Oberdeutsche *Faum* nicht so bekannt war, wie Luther, Möser, Lessing, *abgefeimt* schreiben, so konnten sie durch das Oesterr. *Faimb*, *Fähm*, Henneb. gleichfalls *Fähm*, *abfähmen*, dazu seyn verleitet worden. Allein diese Schreibart bleibt immer unrichtig, indem es kein *Feim* und *feimen* giebt, wovon *abgefeimt* herstammen könnte."

„*Am*, die mit dem *m* des Datives zusammengezogene Präposition *an*. Was *Campe* im Verdeutsch. Wb. Th. 2. S. 667. von dem wahren Gebrauche des *an* und *am*, *in* und *im*, *zu* und *zum* u. s. f., als eine neue Entdeckung sagt, ist völlig ungegründet. Ich hatte diesen Gebrauch sowohl in der Sprachlehre als im Wb. bereits richtiger bestimmt. Das Zeichen des Dativs ist an den gedachten Präpositionen nothwendig, wenn die Bestimmung, nicht der Selbstständigkeit, wie *Campe* zu behaupten scheint, sondern des Casus nothwendig ist. Nach ihm soll man sagen: *in Scherz*, *in Spott*, *in gebietendem Tone reden*, weil hier nur Scherz, Spott, gebietender Ton überhaupt, nicht aber ein gewisser bestimmter Scherz, Spott, oder gebietender Ton gemeinet werde. Mich wundert, dass ihm nicht schon sein Gehör das Widrige der von ihm empfohlenen Formen gezeigt hat. Hier muss es ohne alle Ausnahme *im* heissen, weil der Dativ bezeichnet werden muss, und eben wegen der Unbestimmtheit kein Artikel stehen kann, der in andern Fällen den Dativ bezeichnet. *In Scherz*, *in Spott reden*, würde den Accusativ bezeichnen (so wie man sagt *in Spott gerathen*), der in dieser Verbindung ein Schnitzer seyn würde. Eben das gilt auch von *an* und *am*, *zum* und *zur*."

„*Antworten*. 1. Auf eine an uns gerichtete Rede sagen. 2. Uebereinkommen, eine veraltete Bedeutung, der *Ausgang Antwortete seinen Wünschen nicht*. Campe hat diese abgestorbene Bedeutung nach dem Muster des franz. *repondre* wieder zur Aufnahme empfohlen, dem ihm so gehässigen *entsprechen* auszuweichen. Ich zweifele an dem Erfolge, denn *antworten* drückt das hier nicht aus, was es hier ausdrücken soll, indem nicht jede Antwort der vorher gegangenen Rede gemäss ist. Wem *entsprechen* anstösig ist, der hat ja andere gute Ausdrücke genug, ohne seine Zuflucht zu einem so unschicklichen Worte zu nehmen." [Man könnte denn also wohl sagen: der Ausgang hat seinen Wünschen *geantwortet*, aber leider nicht *entsprochen*, d. i., nicht zugesagt, zugelautet.]

„*Corsar*, *Kreuzer* und *Kaper* sind sehr verschieden, obgleich *Campe* sie alle für einerley hält. Der Kaper nimmt auf Vollmacht seines Staates feindliches Eigenthum, wie der Soldat im Landkriege, wenn er dazu befehliget wird; der *Corsar* raubt ohne Vollmacht, und ist daher ein wahrer Seeräuber. England hat jetzt viele *Kreuzer* vor den französischen Häfen, welche weder *Kaper* noch *Corsaren* sind. Es fällt daher

daher auch die angegebene, ohnehin sehr gezwungene, Ableitung (von dem Gothischen *Cors*, Kreuz, also eigentl. ein Kreuzer, Kreuzfahrer) von selbst weg. Im Türkischen heisst *Kursan* gleichfalls ein Seeräuber; ob es die Türken von den Italiänern, oder diese von jenen haben, weiss ich nicht." [Auch im neuen Wb. hat Hr. C. jene so fehlerhafte Verwechselung wiederholt.] —

So häufig er aber auch immer Gelegenheit fand, C's schwache Verbesserungen zurück zu weisen, so erlaubte er sich doch niemals so ungefeinete Ausdrücke dabey, wie etwa dieser im neuen Wb., z. B. unter *behaupten*: „Es zwingt uns niemand, diese erkünstelte Erklärung [Adelung's Ableitung von *beheben*, nicht, wie es durch Druckfehler heisst, *behaben*] anzunehmen. Warum soll *Haupt* hier nicht in seiner eigentlichen Bedeutung für Kopf gebraucht seyn. Etwas *behaupten* heisst: seinen Kopf daran setzen, es mit seinem Kopfe, seinem *Steifsinne* durchsetzen wollen. Da ist ja die Figur ganz klar:

— — Ich will's
Bekopfen, oder wenn ihr lieber wollt,
Behaupten euch in euern Bart."

Solche Aeusserungen beschweiget *Adelung* gänzlich, wiewohl es ihm leicht gewesen wäre, zu beweisen, dass sie nicht vorzüglichen Kopf verriethen, indem ja obiges Wort doch wirklich, wie die Geschichte beweiset, in der angegebenen Bedeutung, von *beheben* abstammet: „Derselben Zeit wurdent der Ungern viel erschlagen, und *behub* der Kayser die Wahlstatt mit grossen Ehren," Thomann Lirers Chronika; „dass er das Reich sollt' *beheben*," behaupten, überkommen. Manche Berichtigungen Campe's, die er begründeter fand, nahm er jedoch unbedenklich an: „*Abermahl*, adv., eine blosse Wiederholung zu bezeichnen. Man lese *Abermahls*, denn ich bin nun überzeugt, dass diese die richtige Form ist, s. *Mahl*; daher auch die Periode: Viele sprechen und schreiben u. s. w., wegzustreichen ist." So auch unter *Andere*.

Besondere Rücksicht hat er in diesem Nachtrage auf die Verdeutschung der vielgewöhnlichen Fremdlinge genommen, und nicht selten dabey entweder die vorgeblich von Campe erfundenen durchprüft, oder an deren Stelle andere, diesem noch unbekannte, gesetzt: „*Cabinets - Tischler*, ein Kunsttischler." „Die *Cadence* — — — die anständige Bewegung eines zugerittenen Pferdes, der *Zeltschlag*;" „*Calcul*, ohne Noth und Nutzen von gezierten Schriftstellern aufgenommen, für *Rechnung*, *Berechnung*." „Einen (Kriegs-) *Cameraden* nennt Ebert sehr schicklich einen *Streitgenossen*." „*Cantor*. In den Stiftern und Klöstern wird derselbe schon seit langen Zeiten auch *Sangmeister* genannt, welches daher auch Luther gebraucht." „*Chaussee*, *Kiesweg*, oder besser *Kiesdamm* [bey C. fehlend], weil die Chausseen gewöhnlich aus Kies oder zu Kies geschlagenen Steinen gemacht werden." „*Concurs*, in Westphalen *Außer - Proceß* [bey C. fehlend], bestimmter *Veräußerungsproceß*." „Die *Conserve*, *Kräuterzucker* [bey C. fehlend]." „*Corpulent*, dafür ist *beleibt*, und für Corpulenz, Beleibtheit wohl noch am anständigsten." „*Cisterne*, *Wasserfang*." „*Darmfieber* [bey C. fehlend], *febris intestinalis*, — — — wohin sowohl die Faulfieber, als die Gallenfieber gehören." „*Darmentzündung* [bey C. unvollst. und weniger genau], bey den Aerzten, ein Schmerz in dem ganzen Unterleibe, wenn derselbe mit einem hitzigen Fieber verbunden ist, *Enteritis*; zum Unterschiede von der Magenentzündung, *Gastritis*." „*Darmgicht* [bey C. ungenauer], der heftige Schmerz in den Gedärmen mit Erbrechen und hartnäckiger Verstopfung, *Passio Iliaca*, das Miserere, der höchste Grad des *Darmgrimmens* oder der *Kolik*." Eben so bey *Darmfluß* [bey C. fehlend], *Passio coeliaca*, *Lienteria* u. s., *Abgeschliffenheit* für Politur, *Berühmtheit* für Celebrität, und mehreren hundert anderen.

Ganz besondere Sorgfalt aber hat Adelung auf bestimmtere und zugleich kürzere Darstellung der wirklichen, nicht etwa erfabelten, Bedeutungen der Wörter verwandt, und zugleich dabey, mit steter Rücksicht auf Stosch, Heynatz und Eberhard, beynahe bey jedem einzelnen, die sinnverwandten Wörter unterschieden, wodurch denn sein Nachtrag vor C's Wörterbuche einen wesentlichen Vorzug erhält. Sehr viele Artikel hat er daher, ganz oder zum Theil, entweder neu gearbeitet, oder berichtiget und bereichert; man vergleiche bey ihm * *absetzen*, * *Abstand*, * *abstehen*, * *abstechen*, * *abziehen*, besonders * *angehen*, * *anheben*, * *ansehen*, * *ansprechen*, * *Anstoß*, * *antreten*, * *athmen*, * *aufbrennen*, * *aufreißen* und das ganze Verzeichniss. Vergleichen wir nun seine Darstellung mit Campe's: so erblicken wir überall, dort die geübte und sichere Hand des Meisters, die wahr und treffend zeichnet; und hier, die minder geübte, noch unfeste Hand des Nachzeichners. Mögen hier einige beweisende Beyspiele von beiden Bearbeitern stehen, doch nur, der leichtern Uebersicht halber, bloss kurze; nicht etwa gewählt, sondern, wie jede Seite sie bietet, aus jedem Buchstaben herausgegriffen.

Adelung's Nachtrag.

* „*Aberkennen*, erkennen, d. i. urtheilen, dass jemand etwas nicht habe, oder zu haben nicht befugt sey, bes., wenn es von dem förmlichen Richter geschieht; dagegen *absprechen* auch von dergleichen Urtheilen im täglichen Umgange gebraucht wird.

Campe's Wörterbuch.

Aberkennen, durch ein Erkenntniss, einen Urtheilsspruch absprechen.

— „Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen."
Hagedorn.

[Ganz, nebst dem Beyspiele aus Adel. Wb. entlehnt, ohne dabey Beytr. St. 9. S. 72. ordentlich zu vergleichen.]

Ad. Nachtr. * *Albern*. Noch genauer ist *albern*, aus Schwäche des Verstandes ungereimt handelnd oder sprechend, welches auch mit Eberhard's Bestimmung übereinkommt, ob ich gleich dessen und Frisch'ens Ableitung von *Alp* für sehr unwahrscheinlich halte. Erregt das Alberne Lachen, so heisst es *närrisch*, und

und wenn es aus Leidenschaft herrührt, *thöricht*. Opitz gebraucht es Ein Mahl für *einfältig* in gutem Verstande, wenn er Trostgr. Bd. I. von den Römern sagt u. s. w.

C's Wb. *Albern*, einfältig, an gesundem Verstande und richtiger Beurtheilung Mangel leidend, unvernünftig. „Albern ist derjenige, der beständig faselt." *Kant*. [Das Ganze, diese Stelle ausgenommen, aus Adel. Wb.]

Ad. Nachtr. * *Anerben*. Die Aerzte unterscheiden unter *angeerbten* und *angebornen* Krankheiten. *Angeerbt* sind, welche durch Zeugung von den damit behafteten Aeltern auf die Kinder fortgehen; *angeborene* aber, welche sich nicht sowohl durch die Zeugung mittheilen, als vielmehr von einem Fehler in der ersten Bildung und Geburt, und der nachmahligen Ernährung herrühren.

C's Wb. *Anerben*. [Bey C., wie in Ad's Wb., kein Unterschied.]

Ad. Nachtr. * *Anerbiethen*, deutet bestimmter an, dass das *Erbiethen* an eine gewisse Person gerichtet ist, und wird wie *erbiethen* nur von Personen gebraucht. *Sich zu etwas anerbiethen*. Wo diese Bestimmung nicht nöthig ist, da ist auch *anbiethen*, welches auch von Sachen gebraucht wird, und von Personen *erbiethen* hinlänglich u. s. w.

C's Wb. *Anerbieten*, so viel als *anbieten*. Einem etwas anerbieten. Sich zu etwas anerbieten u. s.

Ad. Nachtr. * *Anfangen*, das Neutr. ist nach Eberhard, das Erste in einem Ganzen seyn, das bisher nicht war, sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes. *Beginnen* und *anheben*, werden, wenn man sie noch für nöthig hält, nur von Handlungen, und zwar der Zeit nach, gebraucht. S. diese Wörter.

C's Wb. *Anfangen*. [Ohne Rücksicht auf Eberhard, nur das, was Adel. im Wb. gegeben.]

Ad. Nachtr. * Der *Anflug*, wird im Forstwesen nur von den jungen Stämmen solcher Bäume gebraucht, deren Same geflügelt ist, und folglich von dem Winde weit herumgetrieben wird, wie von Ahornen, Birken, Äspen, Fichten u. s. f. Von andern Bäumen, als Eichen, Büchen u. s. f., gebraucht man *Aufschlag*.

C's Wb. Der *Anflug*. [Bloss, was Adelung's Wb. gegeben, nur nicht an dieser Stelle das Wort *Aufschlag*.]

Ad. Nachtr. * *Angreifen*. 1. Eig., nicht sowohl, mit der Hand anfassen, als vielmehr mit ausgebreiteten und gekrümmten Fingern anfassen, folglich mit mehr Heftigkeit, als dieses bezeichnet.

C's Wb. *Angreifen*, an etwas greifen, mit der Hand anfassen. [Ganz aus Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. * *Antrieb*. In diesem W. bezeichnet die Partikel *an*, dass der Trieb auf einen gewissen Gegenstand gerichtet ist, er mag übrigens von aussen oder innen kommen u. s. w.

C's Wb. *Antrieb*, — — ein starker Trieb u. s. w.

Ad. Nachtr. * Der *Antritt* eines Pferdes ist, genau gesprochen, noch von dem *Passe* verschieden. Der *Paß* ist das Mittel zwischen *Schritt* und *Trab*, der *Antritt* aber ist aus dem Passe und Schritte zusammengesetzt, und eig. der *halbe Paß*, wie er auch wohl genannt wird.

C's Wb. *Antritt*. [Nur dasjenige, was Ad. im Wb.]

Ad. Nachtr. * *Anzahl*, ist nach Eberhard, das Viele, als einzelne Dinge betrachtet, die Menge, sofern sie gezählt werden kann; *Zahl* der bestimmte Begriff der Mehrheit; *Menge* aber eine collective Vielheit.

C's Wb. *Anzahl*, ein Sammelwort eine Mehrheit zu bezeichnen. [Ad's frühere Erklärung, ohne Rücksicht auf Eberhard.]

Ad. Nachtr. * Die *Armenschule*. In den Englischen *Armenschulen*, *Charity-Schools*, werden die Kinder auch mit Wohnung, Kleidern und Nahrung versorgt; zum Unterschiede von den *Freyschulen*, *Freeschools*, wo sie bloss freyen Unterricht geniessen.

C's Wb. *Armenschule*, eine Schule, in welcher Kinder armer Ältern unentgeldlich [ohnentgeltlich] unterrichtet werden, Pauperschule. [Nach Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. * *Auferziehen*. Nach Eberhard unterscheidet sich dieses W. von *erziehen* dadurch, dass *auf* die Erziehung von der ersten Jugend an bezeichnet, welchen Begriff das *erziehen* nicht hat. Eigentl. liegt denn doch derselbe wirklich schon in dem *er*; aber da er hier ziemlich verdunkelt war, so glaubte man durch das *auf* denselben, wie in den übrigen Verbis dieser Art, wieder aufzufrischen.

C's Wb. *Auferziehen*, so viel als *erziehen*, welches demselben vorzuziehen ist. [Bloss nach Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. * *Aufführen*. 3. Jemanden bey Hofe aufführen, ihn dem Hofe vorstellen. *Er versprach, den Jüngling* (bey ihr) *aufzuführen*, Wiel. *Einführen* sagt etwas anders [Anderes].

C's Wb. *Aufführen* — — — Zeugen aufführen, für anführen [?], und noch mehr einen Fremden bey Jemand *aufführen*, für *einführen*, ist nicht gut gesagt, obgleich selbst Wieland das letzte [letztere] gebraucht. „Er kam, um mich bey diesem Prinzen aufzuführen." [*Auf* schliesst ja doch den Begriff einer feyerlichen Vorstellung entweder bey höheren Personen, oder einer versammelten Menge in sich; *ein* aber, ohne den Begriff der feyerlichen Oeffentlichkeit, die Vorstellung Jemandes zur Aufnahme; entweder als Mitgliedes einer *Gesellschaft*, oder einer Familie.]

Ad. Nachtr. *Auflage*. Im eigentlichsten Verstande, der Zustand, da ein Körper aufliegt, ist es noch bey den Mäurern üblich, wo man einem vorspringenden Steine *so viel Auflage auf der Mauer giebt*, als sein Vorsprung ausser derselben erfordert. 1. Die *Auflage eines Buchs*, dessen Abdruck. Eigentl. sollte nur ein unveränderter oder wenig geänderter Abdruck eine *Auflage*, ein mehr veränderter oder eine neue Bearbeitung, eine *Ausgabe* heissen. — *Wer die ältern Ärzte lesen will, hüthe sich vor den neuern Auflagen*, besser *Ausgaben*, zumal, da der Grad der Veränderung, welcher *Auflage* und *Ausgabe* [illegible] det, unbestimmt ist; auch das Verbum *auflegen* [illegible] beiden gebraucht wird. 2. Die jedes Mahl [illegible] druckten Exemplare selbst, auch wenn der [illegible] Abdruck den Namen *Ausgabe* bekommt. Die [illegible] *Auflage* besteht gemeiniglich aus 750, die *ganze* [illegible]

aus 1500 Exemplaren. 3. Die Anordnung eines Beytrags zu gemeinschaftlichen Bedürfnissen, und dieser angeordnete Beytrag. In dieser Bestimmung liegt zugleich die Beziehung auf den Auflegenden oder Anordnenden, daher es in *Campe's* Beytr. keiner Berichtigung bedurfte.

C's Wb. *Auflage*. 1. [!] der Abdruck eines Buches und die ganze Anzahl der gemachten Abdrücke u. s. w. [Uebrigens nicht Mehr, als Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. **Beantworten*. Da die Partikel *be* sehr oft die Verbreitung der folgenden Handlung über den ganzen Gegenstand bezeichnet (s. im Wb.), so sagt *etwas beantworten* eigentl. mehr, als auf *etwas antworten*, und deutet an, dass die Antwort vollständig ist, und alle ferneren Fragen ausschliessen soll. Man kann auf jemandes Fragen, Zweifel, Einwürfe *antworten*, ohne sie eben *beantwortet* zu haben.

C's Wb. *Beantworten*. Antwort auf etwas geben, mit einer Antwort versehen. Eine Frage, einen Brief *beantworten*. [Ganz Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. **Bedächtig*, bedeutet, vermöge der Ableitungssylbe — ig, Bedacht anwendend und darin gegründet; *bedächtlich*, sagt etwas weniger, weil *lich* eigentlich eine blosse Aehnlichkeit bezeichnet; *bedachtsam* bedeutet Fertigkeit besitzend bedächtig zu handeln, und darin gegründet. Und so würden auch die Substantiva *Bedächtigkeit*, *Bedächtlichkeit* und *Bedachtsamkeit* verschieden seyn u. s. w.

C's Wb. *Bedächtig* [ganz nach Ad's Wb.], mit Bedacht, mit Ueberlegung. — *Bedächtlich*, so viel als bedächtig. *Bedachtsam*, so viel als bedächtig.

Ad. Nachtr. **Begraben* bezeichnet bloss mit Erde bedecken; *beerdigen* und *bestatten* schliessen Feyerlichkeiten mit ein, besonders das letzte [letztere].

C's Wb. *Begraben*, in ein Grab legen und dasselbe [dasselbe] mit Erde zufüllen, beerdigen, zur Erde bestatten. Lasst uns den Leib *begraben*. Auch von Thieren [?], wo jedoch *vergraben*, *verscharren* gewöhnlicher ist.

Ad. Nachtr. *Belachen*, sich durch Lachen an etwas belustigen, seine Belustigung durch Lachen an den Tag legen. Geschieht es mit Verachtung, so *verlacht* man; geschieht es über Menschen mit Schadenfreude, so *lacht man aus*.

C's Wb. *Belachen*. [Nur, was Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. *Besserungshaus*, eine Anstalt, lasterhafte Personen darin zu bessern, für das harte *Zuchthaus*.

C's Wb. *Besserungshaus*, ein Haus, in welchem liederliche, böse, schlechte u. a. Menschen aller Art gebessert werden sollen; *Zuchthaus*, Correctionshaus. [Wie mild!]

Ad. Nachtr. *Dichtsäulig*, in der Baukunst, von Gebäuden, wenn die Säulen nur 4 Modul oder Säulendicken von einander stehen, im Gegensatze des *fernsäulig*. *Dicksäulig* ist unrichtig.

C's Wb. [*Dichtsäulig* fehlt bey C., nicht aber] *Dicksäulig*, in der Baukunst, von den Säulen, so weit auseinander [aus einander] stehend, dass ein Raum von vier Säulendicken dazwischen ist.

Ad. Nachtr. *Doppelschritt*, ein Schritt, welcher doppelt so lang und geschwinde ist, als der gewöhnliche. Der Doppelschritt der Soldaten soll 27 Zoll lang seyn, und ihrer sollen 150 in einer Minute geschehen; der Duplirschritt. Der *Doppelschritt* bey den Kutschpferden hält das Mittel zwischen Schritt und Trab."

C's Wb. *Doppelschritt*, ein verdoppelter Schritt, ein Schritt, dessen Geschwindigkeit verdoppelt wird (Dublirschritt). Das Heer rückte [ruckte] nun im *Doppelschritte* muthig an."

Wer sich die Mühe nehmen will, diese beiden Werke durch zu vergleichen, der wird in Adelung's Nachtrage auf jeder Druckseite Berichtigungen und bessere Unterscheidungen finden, die man im Campe'schen vermisst. Doch ist es keineswegs zu läugnen, dass Campe's Werk auch manche Berichtigungen und einzelne Erhellungen dunkler Bedeutnisse vor dem Adelungischen voraus hat; nur werden dieselben wohl seltener von C. herrühren, als von denjenigen Männern, welchen er den grössten Theil seiner Sammlungen verdankt.

Willkommen werden dem Sprachfreunde auch die mühsamen Vergleichungen der deutschverwandten Sprachen und die nicht seltenen Stammforschungen bleiben, z. B. die letzteren über *Admiral*, *Club*, *Allod* u. a., von denen wir Eines nur ausheben.

„*Dolmetschen* ist unstreitig Slavischen Ursprungs, von *Tolmatschi*, und diess von dem Russ. *tollkujo*, ich lege aus, und *Tolk*, der Sinn, die Bedeutung. Es wurde ursprünglich nur von der mündlichen Uebertragung aus einer unbekannten Sprache in eine bekanntere gebraucht. Daher unterscheidet man im Russischen die mündlichen *Tolmatschen* von den Uebersetzern, *Perewodschiken*." [Um Luthers Zeiten schrieb man häufig auch *dolmatschen*, und *Hier. Emser* sogar, in seiner Schrift über Luthers Bibel (Leipz. 1523. 4.), etliche Mal, freylich wohl nur im Spotte: „aber er hält nit viel von den Orden und der heiligen Weihe, darum so *dolnboßet* er auch in der Uebersetzung davon, wie er selber will.]

Mögen nun denkende Sprachforscher, Ein Rüdiger, Seidenstücker, Kolbe u. a., mögen besonders Sprachkünstler, wie Göthe, Voss, Wieland und Alle, denen gründliche Deutschkunde noch angenehm ist, auch öffentlich entscheiden: ob denn jene merkwürdigen Ueberreste es wirklich verdienen, oder nicht, unvollendet in Vergessenheit zu sinken. Ich finde dieselben zwar keineswegs ganz vollkommen, wenigstens nicht ganz in einem Theile des Formlichen, den ich in Campe's W. Buche vorzüglich zu berichtigen einst angefangen, aber doch immer noch vollkommener, als später erschienene Werke der Art. Und, so gewiss Adelung's Wb., trotz des Campe'schen, dem Denkenden immer noch unentbehrlich bleibt, so gewiss würde auch jetzt, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, die Zurücksetzung jener Ueberreste ein wesentlicher Verlust für die wahre Sprachkunde seyn.

München, den 1. März 1811. *Radlof*.

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Artikel
der Gebrüder Mallinckrodt
zu Dortmund
zur Ostermesse 1811.

L. *Düwez* neue französische Gespräche für Deutsche. Zur Beförderung des richtigeren und geläufigeren Ausdrucks im Französischsprechen. Nebst verschiedenen nützlichen Anhängen. *Zweyte* verbesserte u. verm. Ausgabe. 8. 10 gr.

Dr. *J. H. P. Seidenstücker's* (jetzt Rectors des Archigymnasiums zu Soest) Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache. 8. 6 gr.

Beobachtungen und Ansichten. Kleine Beyträge fürs praktische Leben. 8. 15 gr.

Vollständiges Lehr- und Lesebuch für *Landschulen*. In *drey* Abtheilungen. Nr. I. ABC-, Buchstabier- und Lesebuch für die ersten Anfänger. 8. 1 gr.

Lehr- und Lesebuch für *Bürgerschulen;* nach *drey* Abtheil. I. Erste Klasse. ABC-, Buchstabier- u. Lesebuch. 8. 1 gr.

Prophetisches Glücksrad; oder: der Wahrsager auf dem Drachenfelsen. Abgedruckt nach der alten wieder aufgefundenen echten Handschrift. 8. 3 gr.

Der bewährte Vieharzt; oder: probate Arzneymittel für Pferde, Kühe, Kälber und Schweine. 8. 2 gr.

* * *

Der Dom in Cöln. 1r Heft. Mit 2 Kupfern vom Prof. *Thelott*. Fol. (jetzt zu 1 Rthlr. 4 gr.)

Allgemeiner Bauern-Kalender; oder Hausbuch für den Bauernstand. *Erste* Lieferung; für das Jahr 1811. Herausgeg. vom Präfecturrath Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 8. 3 gr.
(Die *zweyte* Lieferung auf das Jahr 1812. wird zur Michaelismesse erscheinen.)

Geodäsie, oder *vollständige Anleitung zur geometrischen und ökonomischen Feldertheilung*, von *J. P. Grüson*, Königl. Preuss. Professor der Mathematik und ordentlichem Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften. gr. 8. 41 Bog. Mit 34 Kupfertafeln, worauf 265 Figuren. Halle u. Berlin, in Commiss. der Buchhandlung des Waisenhauses. 1811. 3 Rthlr. 12 gr.

Ueber diesen für jeden Feldmesser, Gutsbesitzer u. s. w. so wichtigen Gegenstand haben wir in deutscher und französischer Sprache zusammen kaum 6 eigene, nur wenige Bogen starke, Schriften aufzuweisen, und unsre besten Schriftsteller über die Feldmesskunst haben der Feldertheilung höchstens nur einige Bogen gewidmet. Der Herr Verfasser hat sich daher ein dankenswerthes Verdienst durch dieses Werk erworben, in welchem jeder Praktiker bey den schwierigsten Fällen Belehrung finden wird, besonders da dergleichen schwierige und zusammengesetzte Fälle auf eine höchst einfache und scharfsinnige Weise behandelt, scheinbare Paradoxa beseitigt, *Maxima*, *Minima* etc. aus blossen Elementarlehren bestimmt sind.

Diese Geodäsie bietet zugleich dem angehenden Geometer eine sehr schätzbare Sammlung geometrischer Aufgaben zur nöthigen Uebung dar, welche nicht bloss speculativ sind, sondern ihre sichere Anwendung im gemeinen Leben finden. Nicht selten sind rein geometrische und algebraische Aufgaben mitgetheilt.

Druck und Papier dieses Werks sind sehr schön, und die Kupfer mit vorzüglicher Sauberkeit und Correctheit gezeichnet und gestochen.

In der Herder'schen Buchhandlung in Freyburg ist so eben erschienen:

Chateaubriand, *Fr. A. von*, die Märtyrer, oder der Triumph der christlichen Religion. Aus dem Französischen übersetzt und mit Noten erläutert von Dr. *Ludw. Ant. Haßler*. gr. 8. 3 Bde. 1 Rthlr. 20 gr.

Herrmann, *A.*, Landwirthschafts-Katechismus, oder ein auf Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, nach den neuesten Grundsätzen und eigner Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft. 1r Theil. Ackerbau, in 268 Fragen und Antworten. gr. 8. 1 Rthlr.

Kettenacker, *Joh. v.*, Betrachtungen über die Mängel des Advocatenstandes, und Vorschläge zur Vervollkommnung desselben. 8. 4 gr.

Pahl, *J. G.*, Herda, Erzählungen und Gemälde aus der deutschen Vorzeit, für Freunde der vaterländischen Geschichte. 1r Bd. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Rthlr.

Versuch einer elementarischen Gesanglehre nach Pestalozzischer Methode, für Volksschulen. Nebst 20 Singstücken. 8. 18 gr.

Dieselbe im Auszug. 12. 2 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Meine Schrift über die Briefe Petri hat der Hr. Verleger zu der Oster-Messe nicht liefern können, verspricht sie aber für die Mich. Messe. Die Uebers. der Briefe wird mit einem Commentar begleitet seyn. — Eine ähnliche Arbeit über den Br. a. d. Philipper kann, wenn ein Verleger dazu sich findet, zur M. M., oder zur nächsten O. M. erscheinen.

Halle, den 20. Jun. 1811. Dr. *C. G. Hensler*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. Julius 1811.

STATISTIK.

Paris, b. Testu: *Almanach Impérial pour l'année MDCCCXI*, présenté à S. M. l'Empereur et Roi, par *Testu*. 964 S. gr. 8.

Die schon mehrmals wiederholte Bemerkung, dass, seit der französischen Revolution und noch mehr seit der Thronbesteigung Napoleons, der französische *Staats*kalender jährlich neue Merkwürdigkeiten liefert, bestätigt sich auch an dem diessjährigen, der den ganzen neuen Zuwachs des grossen Reichs und sowohl die dadurch veranlassten, als auch andere davon unabhängige Veränderungen der innern Organisation im vorigen Jahre und in den ersten Monaten des gegenwärtigen, so weit diess dem Redacteur dieser Arbeit möglich war., mit einem Blicke übersehen lässt. Eine genauere Anzeige seiner einzelnen Kapitel, der Kürze wegen jedoch mit Beziehung auf die Anzeige des vorjährigen (910 Seiten starken) Almanachs (A. L. Z. 1810. Nr. 117.), wird zugleich mehrere der neuesten Ereignisse ins Andenken bringen, und die Stellen anzeigen, wo die neuen Institute untergebracht worden.

Die vier Abschnitte des *ersten* Kapitels enthalten, wie gewöhnlich 1) die *Genealogie der europäischen Regenten*, 2) die *Cardinäle*, 3) die *Staats- und Kabinetsminister der auswärtigen Regenten*; 4) die *Gesandten*. Im *ersten* Abschnitte ist natürlich von den unter dem französischen Reiche begriffenen Staaten *Holland*, nach dem Verluste seiner Selbstständigkeit, als Staat, weggefallen; eine neue Merkwürdigkeit erhielt aber dieser Abschnitt durch die Aufnahme des am 20. März 1811 gebornen Kaiserl. Prinzen und Königs von Rom, *Napoleon Franz Karl Joseph*, so wie unter der Rubrik des Rheinischen Bundes durch die Aufnahme des am 8. Dec. 1810 gebornen Sohns des Vice-Königs von Italien, *August Napoleon*. Unter *Schweden* findet man den neuen Kronprinzen mit seiner Familie *Karl Johann Julius*, geboren den 26. Jan. 1763, vermählt im Aug. 1798 mit *Bernhard. Eug. Desiré*, Schwester der Königin von Spanien, geboren den 8. Nov. 1781 und ihren Sohn: *Franz Joseph Oscar*, geboren den 6. Jul. 1799. Von *Cardinälen*, an deren Spitze wie im vorigen Alm. Pius VII. steht, werden 5 Card. Bischöfe, 27 Card. Priester (unter ihnen noch einer aus der Zeit Clemens XIV.) und 9 Card. Diaconen aufgeführt. Aus dem Abschnitte von den Staats- und Kabinets-Ministern der auswärtigen Regenten, wollen wir bloss bemerken, dass bey dem Grossherzogthum *Berg* jetzt der bekannte Senator *Röderer* und *Beugnot*, nebst dem Grafen *Nesselrode* genannt werden, und aus dem Abschnitte von den Gesandten, dass *Bacher* zu Frankfurt a. M. nicht mehr als Geschäftsführer bey dem Bundestage, sondern als Geschäftsführer bey den rheinischen Bundesfürsten und bey *Russland* bereits der neue Gesandte, Graf *Law de Lauriston* aufgeführt wird.

In dem *zweyten* Kapitel, das die *Grosswürden, Minister* und *Gross-Beamten (Officiers)* des Reichs nennt, bemerkt man von den neuen Ministern nur den der Polizey, Herzog von *Rovigo*, *(Savary)*. Unter den Marschällen (von denen *Brune* der einzige ohne den Ehrentitel Prinz oder Herzog der übrigen ist), fällt nun der Prinz, Fürst von Ponte Corvo aus. Zu den bisherigen 8 Inspectoren und General-Obersten die hier etwas anders geordnet erscheinen, sind zwey neue, der General-Inspector der Nordsee-Küsten, (der ehemalige holländische Admiral Graf *de Winter*) und der General-Inspector der Küsten des ligurischen Meers hinzugekommen. Unter den Kaiserl. Grossbeamten der Krone wird der Cardinal *Fesch* wiederum als Gross-Almosenier genannt.

Das *dritte* Kapitel, die verschiedenen *Hofstaaten* enthaltend, vorher in acht Abschnitten, hat deren jetzt zehn. 1) *(Civil) Hofstaat des Kaisers*: Hier werden unter der Rubrik der (18) Gouverneurs der Kaiserl. Palläste nun auch Palläste zu Rom und Amsterdam genannt; die Zahl der Kammerherrn ist besonders durch die Aufnahme mehrerer Holländer bis über 80 vermehrt; auch unter den neuen Pagen sind viele Holländer. Ein paar Jagd-Pagen stehen jetzt unter dem Gross-Jägermeister; die Forst-Capitäne aber stehen hier nicht mehr unter ihm, sondern weiterhin unter dem Administrator der zu mehrern Kaiserlichen Pallästen gehörigen Kron-Forste. Ausser andern minder bedeutenden Veränderungen und Zusätzen dieses Abschnittes, findet man auch neben den bisherigen Intendanten der Krongüter in den früher errichteten italienischen Departements zwey neue Intendanten dieser Art, 1) für die Departements von Rom und Trasimene, 2) für Holland; und zu der bisherigen General-Intendanz der ausserordentlichen Kron-Domainen ist noch eine General-Intendanz der Privat-Domainen gekommen, die, wie jene, aus einem Staatsrath, General-Intendanten und einem Schatzmeister besteht. 2) Zu dem *Hofstaate der Kaiserin* gehören jetzt, ausser dem Gross-Almosenier, 1 Dame d'honneur, 1 Dame d'Atour und 26 Pallastdamen; 1 Chevalier d'honneur, 1 Ober-Stallmeister, 2 Aerzte und 1 Geburtshelfer. 3) Der neue *Hofstaat der Kaiserl. Kinder (Enfans de France)*, besteht aus

aus 1 Gouvernante, 2 Unter-Gouvernantinnen, 1 Arzte und 1 Wundarzte. Auf den vierten im Wesentlichen unveränderten Abschnitt, der die *ehemaligen Hofbeamten der auf auswärtige Throne beförderten französischen Prinzen* nennt, folgt 5) ein neuer, der *Hofstaat der Königin Hortensia* (von *Holland*). Unter Nr. 6—9 findet man die *Hofstaaten der Kaiserin Josephine; des Herzogs und der Herzogin von Guastalla; der Erzherzogin von Toscana und den* von *Madame*, Mutter des Kaisers. Im 10. A. vom *Militär-Hofstaat* findet man wieder mehreres Neue. Die verschiedenen Corps der Garden sind jetzt folgende: 1) Grenadiere zu Fuss, 2 Regimenter mit 1 Veteranen-Compagnie, 1 Regim. Füsselier-Grenadiere und 4 Regim. Tirailleurs. 2) Jäger zu Fuss. 1 Regim. Jäger, 1 Regim. Füsselier-Jäger, 4 Regim. Voltigeurs, 1 Regim. National-Garden. 3) Die Grenadiere zu Pferde bestehen, nach wie vor, aus 4 Escad. und 1 Comp. Veliten; eben so 4) die Dragoner; und 5) die Jäger zu Pferde. 6) Die Mameluken blieben wie bisher, dagegen bilden jetzt 7) die 4 Escad. polnischer Chevaux legers, jetzt Chevaux legers Lanciers, 2 Regimenter, wovon aber bis jetzt nur das erste in 4 Escad. organisirt ist. 8) Die Gensd'armerie d'Elite; 9) die Artillerie. 10) Statt des Ingenieurcorps, das jetzt weiter obenhin unter die allgemeinen Rubriken des Militär-Hofstaats eingerückt ist, folgt hier eine Compagnie Sapeurs-Pompiers. 11) Die Equipage der Seeleute von 8 Compagnien. 12) 5 Compagnien Arbeiter zur General-Administration gehörig. Den Beschluss macht das Garde-Hospital.

Viertes Kapitel; *erster* Abschnitt. Der *Senat*. Am 30. Dec. 1810 kamen sechs neue Mitglieder (Holländer) und am 22. Febr. 1811 drey andere (Italiener) hinzu; eine Zwischen-Rubrik nennt die Präsidenten dieser höchsten Behörde. (Vom 19. May 1804 bis 19. May 1806 bekleidete diese Würde *François de Neufchateau*; ihm folgte vom 19. May 1806 bis 5. Jul. 1807, *Monge*, Graf von Peluse; vom 1. Jul. 1807 bis dahin 1808, der Graf *de Lacepède*; bis 1. Jul. 1809 der Graf *de St. Vallier*; vom 1. Jul. 1809 bis 1. Jul. 1811 der Graf *Garnier*). Die neuen *Senatorerien* zu *Hamburg* und im *Haag* waren noch unbesetzt. Der *zweyte* Abschnitt, vom *Staatsrathe*, hat durch die Vermehrung der *Auditoren* und ihre Vertheilung in drey Classen, so wie durch deren Rubricirung unter die verschiedenen Sectionen, Ministerien und andere Behörden, denen sie zugetheilt sind, eine bedeutende Aenderung erhalten, die bey mehrern Verwaltungszweigen, besonders aber, wie wir nachher bemerken werden, bey der Departements-Verwaltung, sich auszeichnet. Unter den im *dritten* Abschnitte (alphabetisch) aufgeführten Mitgliedern des *gesetzgebenden Corps* findet man deren schon aus den sogenannten holländischen Departements. Der *vierte* Abschnitt vom *hohen Justizhofe*, hat keine wesentlichen Veränderungen erlitten. Die im *fünften* Abschnitte vom *Cassationshofe* früherhin als Substituten des Kaiserl. General Procureurs aufgeführten Advocaten heissen jetzt General-Advocaten; neben dem Ober Greffier werden vier Greffiers-Commis aufgeführt; auch findet man jetzt fünf dergleichen Greffiers und zwey Secretaire bey der *Rechenkammer* im *sechsten* Abschnitte.

Fünftes Kapitel. *Ehrenlegion*, *Orden der drey goldenen Vliesse*. *Orden der eisernen Krone* u. s. w. Allen der Zeitfolge nach aufgeführten Mitgliedern des *Ordens der Ehrenlegion*, die den grossen Adler tragen, steht der König von Rom voran; in Frankreich selbst erhielt im vorigen Jahre keiner dies Ehrenzeichen; in den auswärtigen Staaten erhielten dasselbe der österreichische Kaiser und der Erzherzog Karl, der Graf von Metternich (Minister der auswärtigen Angelegenheiten), und der Fürst von Schwarzenberg (Gesandter in Paris), der Herzog von Nassau-Weilburg und der Kronprinz von Schweden; zu den Gross-Officieren kamen vom 20. Jun. 1810 bis 2. Jan. 1811, fünf Franzosen, (der Graf *Pino* und die vier Divisions-Generale *Milhaud*, *Musnier*, *Bonet* und *d'Oumont*) und ein Ausländer (der Graf *Caprara*, Gross-Stallmeister des Königs von Italien); zu den Commandanten (1810—11) funfzehn neue. Der Cohorten sind immer noch sechzehn, und die neuesten Departements sind dabey noch nicht berücksichtigt; ausser der achten, die durch die Beförderung des Fürsten von Ponte Corvo zum Kronprinzen von Schweden ihren Chef verlor, haben auch verschiedene andere gegenwärtig keinen Chef. Neben dem Institute der Kaiserl. Erziehungshäuser für die Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion zu Ecouen und St. Denis, welches letztere seit vorigem Jahre in seiner Organisation fortgeschritten ist, findet man jetzt auch *die vorläufig* decretirten 6 Häuser für verwaisete Töchter von Mitgliedern der Ehrenlegion erwähnt. Unter der Rubrik des *Ordens der drey goldnen Vliesse* findet man neben dem Kaiser als Grossmeister den König von Rom, einen Grosskanzler (den Grafen *Andreossy*) und einen Gross-Schatzmeister (den Grafen *Schimmelpenning*), aber noch keine Gross-Ritter u. s. w. aufgeführt. Auch bey dem *Orden der eisernen Krone* folgt auf den Kaiser als Grossmeister unmittelbar der König von Rom. Zu den französischen Commandeurs dieses Ordens ist bloss einer (der Herzog von *Bassano*) hinzugekommen. Das Verzeichniss der mit auswärtigen Orden beehrten Franzosen hat sich ziemlich vergrössert; unter andern durch Namen solcher Grossen, die österreichische und schwedische Orden tragen. Zu dem bisherigen fünften Abschnitte dieses Kapitels, der das *Conseil du Sceau des Titres* enthält, kommt in dem diesjährigen Almanach ein *sechster* Abschnitt vor, der die durch ein Decret vom 23. Sept. 1810 angeordneten *Administrationen der Dotationen der vierten und fünften Classe*, nämlich der Societäten von Westphalen und Hannover, und der Societäten von Bayreuth, Erfurt, Fulda und Hanau enthält.

Sechstes Kapitel. *Staats-Secretariat und Ministerial-Departements*. In den ersten drey Abschnitten vom *Staats Secretariat*, vom *Departement des Justiz-Ministers* und vom *Departement des Ministers der auswärtigen Verhältnisse* finden sich keine wesentlichen Aenderungen oder Zusätze. In dem vierten Abschnitte vom *Ministerium der innern Angelegenheiten*

folgt

folgt jetzt auf das Handels-Conseil das am 26. Jun. errichtete *Fabriken* und *Manufakturen-Conseil* (an der Stelle des nicht mehr erwähnten Gewichts- und Maafs-Conseils); auch findet man einen neuen *Central-Comité zur Berathung über ökonomische Gegenstände*, eine *Administration der öffentlichen Arbeiten in Paris* und dessen Umgebungen (außer dem Bau-Conseil). In die Rubrik der Behörden des *Brücken und Wegebaues*, deren Organisation durch ein neueres Decret vom 14. Nov. 1810 vervollkommnet wurde, nachdem noch *Holland*, als eine sechzehnte Division hinzu gekommen war, sind zwar bereits die neuesten Departements aufgenommen; gröfstentheils fehlen aber noch die Namen der Beamten. Die *General-Direction der Buchdruckereyen und des Buchhandels*, die im vorjährigen Almanach, den Director ausgenommen, ohne den namentlichen Etat aufgeführt wurde, erscheint hier vollständig organisirt. Sie besteht aus 4 Bureaux, (*Garantie*, *Administr.*, *Comptabilité*, *Enregistr.*), jedes mit einem Chef und Unter-Chef; daneben werden 9 Kaiserl. Censoren, 6 Inspectoren in Paris mit einem Polizey Commissar, 25 Inspectoren in den Departements (die neuesten sind noch nicht erwähnt), und 24 Stempel Verificatoren aufgeführt. Auch findet man hier eine besondere *General-Direction des Rechnungswesens der Gemeinden und wohlthätigen Anstalten*. Der fünfte Abschnitt vom *Finanz-Ministerium* blieb wie er war; mehrere Zusätze hat der sechste vom *Schatz-Ministerium* durch die neuen Acquisitionen erhalten. Zu den im vorjährigen Almanach genannten Finanz-Intendanten für Toscana und Illyrien mit Inbegriff der 27sten und 28sten Militair-Division, kommen im diesjährigen: Finanz-Intendanten für Holland, ungerechnet einen Director der Central-Casse in Holland, für die Hanseatischen Departements, für die (von den illyrischen Provinzen getrennten) Departements der 27sten und 28sten Militär-Division (des ehemaligen Piemont und Genua) und für die römischen Departements; der *siebente* und *achte* Abschnitt, vom *Kriegs-Ministerium* und *Ministerium der Kriegsverwaltung*, so wie der *neunte* vom *Marine-Ministerium*, können hier übergangen werden. Im *zehnten* Abschnitt, vom *Polizey-Ministerium*, sind die neuen aus holländischen und deutschen Ländern gebildeten Departements dem ersten der vier Bezirke untergeordnet; zu den Städten, in welchen sich Polizey-Commissare befinden, kommen nun *Rotterdam*, *Emden* und *Hamburg* (*Wesel*, die Insel *Elba* und *Civitavecchia* werden nicht mehr darunter genannt). Im *eilften* Abschnitt, vom *Kirchlichen Ministerium* sind einige, doch nicht sehr wesentliche Veränderungen erfolgt.

Das *siebente* Kapitel behandelt die *kirchliche Organisation*. In dem *ersten* Abschnitte, von dem *katholischen* Cultus, werden, nach Aufzählung der bisherigen alten und neuen Erzbisthümer mit deren Bisthümern, wie im vorjährigen Almanach, die noch nicht untergeordneten Bisthümer in Italien genannt; doch mehrere als damals. Im dem *zweyten* Abschnitte, vom *protestantischen* Cultus, ist auf die neuen, auch in dieser Hinsicht sehr wichtigen, Acquisitionen noch keine Rücksicht genommen; eben diess ist der Fall im *dritten* Abschnitt, vom *jüdischen* Cultus; doch ist in Hinsicht der frühern die Organisation der Bezirke von *Florenz*, *Livorno* und *Rom* hinzugekommen. (In Hinsicht des Persönlichen bemerken wir, dass der jetzige Erzbischof von Paris, der berühmte Cardinal *Maury*, zugleich als Bischof von Montefiascone aufgeführt wird).

Achtes Kapitel. *Militär-Organisation*. Mit Uebergehung des *ersten* Abschnitts, vom *General-Stabe*, bemerken wir aus dem *zweyten*, von den *Militär-Divisionen*, dass zu den bisherigen 29, drey neue hinzugekommen sind: die 30ste, von *Rom* benannt, begreift die Departements von Rom und Trasimene; die 31ste, von *Geldern* benannt, die Departements der Yssel-mündungen, Friesland, West- und Ost-Ems; die 32ste, von *Hamburg* benannt, die Departements Ober-Ems, Weser-Mündungen und Elb-Mündungen. (Letztere war noch nicht organisirt.) Eben diese neuen Acquisitionen vermehrten auch im *dritten* Abschnitt, von den General-Inspectoren und Chefs der *verschiedenen Corps*, die erste Rubrik. Zu den bisherigen 30 Legionen der *Gensd'armerie*, deren letzte für Rom errichtet wurde, kamen 4 neue, deren Chefs zu Laybach, Amsterdam, Gröningen und Bremen ihren Sitz haben; auch kamen dazu 2 Legionen von *Catalonien* und *Burgos*, mit 20 in *Spanien* dienenden Escadrons. In der Angabe der *Infanterie-* und *Cavallerie-Regimenter* weichen auch hier zum Theil die Vorerinnerungen von den nicht immer genau fortzählenden Nummern der, mit den Namen der commandirenden Obersten aufgeführten Regimenter ab. Jene Vorerinnerungen geben an: 103 Regimenter Linien-Infanterie, 28 Regimenter leichter Infanterie; 84 Regimenter Cavallerie, nämlich 2 Reg. Carabiniers, 14 Reg. Cürassirs, 30 Reg. Dragoner, 27 Reg. Chasseurs, 11 Reg. Husaren. Dass von den im *vierten* Abschnitt erwähnten *Revue-Inspectoren* und *Kriegs-Commissarien* noch immer viele auswärts bey den Armeen sind, bedarf kaum der Bemerkung.

Das *neunte* Kapitel, über die *Marine-Organisation*, beginnt zwar, wie in den frühern Jahrgängen, mit einem *ersten* Abschnitt, der diese Organisation im engern Sinne begreift; der *zweyte* aber, der die *Colonial-Administration* darstellen sollte, ist, ohne weitere Bemerkung, weggeblieben. In dem hier gelieferten Abschnitte hat vorläufig nur die Acquisition von Holland einige Zusätze veranlasst; zu den bisherigen *See-Präfecturen* ist die von *Amsterdam* gekommen; die Zahl der Vice- und Contre-Admirale, der Schiffs-Capitäns u. s. w., ist durch *Holländer* (*de Winter*, *Verhuel*, *Kikkers* u. a.) vermehrt worden; und eine besondere Rubrik nennt die *Marine-Administratoren im See-Bezirke von Holland*, die, etwa mit einer einzigen Ausnahme, alle Holländer sind.

Das *zehnte* Kapitel, von der *Verwaltungs-Organisation*, musste natürlich wiederum viele Abänderungen und Zusätze durch die neuen Acquisitionen erhalten. Der vorjährige Almanach führte außer den (hier nicht mehr erwähnten) Colonial-Departements nach

nach der Vereinigung der zuletzt an Frankreich gekommenen päpstlichen Länder, 117 Departements auf; seitdem sind durch die Vereinigung *Hollands* 9, durch die Vereinigung von *Wallis* 1, und durch die Vereinigung der *deutschen Küstenländer* 3 neue Departements hinzugekommen, so dass deren jetzt 130 sind. (Diese Zahl ist auch durch die neuesten Territorial-Veränderungen nicht geändert worden; denn während die beiden Departements der Insel Corsica in eins vereinigt wurden, entstand aus einzelnen Theilen der neuesten Departements ein neues, das Departement der Lippe.) Diese ebengedachten neuesten Departements sind hier bereits in den Wahlreihen, und in der alphabetischen Uebersicht der Departements untergebracht; doch fehlen noch manche statistische Angaben, die wahrscheinlich im folgenden Almanach nachgetragen werden, wie sie im diessjährigen bey den Departements von *Rom* und *Trasimene* sich vorfinden. Die Oberfläche des Departements von *Rom* beträgt ungefähr 367.660 Hect., die Bevölkerung 586.000; das Departement *Trasimene* ist ungefähr 3.357 italienische Q. M. gross und enthält etwa 300,000 Einwohner. Von den *Holländischen* Departements hat das Departement der *Bouches de l'Escaut (Schelde Mündung)* aus den Inseln Walchern, Süd- und Nord-Beveland, Schouwen und Tholen bestehend, 68,000 Hect. Oberfläche und 67,417 Einwohner; bey dem Departement der *Bouches de la Meuse*, dem Depart. der *Bouches du Rhin*, dem Depart. der *Bouches de l'Yssel*, dem Depart. *Ost- und West Ems*, dem Depart. *Friesland*, dem Depart. *Ober-Yssel* und dem Depart. *Zuyderzee*, fehlen diese Angaben, wie auch noch manche andere; eben diess ist der Fall mit dem Departement des *Simplon*, so wie mit den neuesten Departements der *Ober-Ems*, der *Weser* und der *Elbe-Mündungen*; für die letztern sind hier nur erst die Departements- aber noch nicht die Districts-Oerter (noch keine Unter-Präfecten u. s. w.) genannt. — Gelegentlich mag hier die Bemerkung folgen, dass durch die Vereinigung so vieler Küstenländer in der alphabetischen Liste der Departements, der Artikel der *Mündungen*, der bisher nur einmal *(Bouches du Rhône)* vorkam, auf einmal sehr vermehrt ist. — Eine neue Merkwürdigkeit des wichtigen Kapitels von der Departements-Verwaltung ist die, dass neben der im Hauptorte des Departements bestehenden Präfectur des ganzen Departements, die bisher zugleich die Unter-Präfectur des ersten Districts ausmachte, jetzt nach der obgedachten neuen Organisation der Staatsraths-Auditoren eine besondere unter einem Staatsraths-Auditor stehende Unter-Präfectur dieses Districts aufgeführt wird, so dass nun bey jedem Departement eben so viele Unter-Präfecturen als Arrondissements erscheinen. — Ausser diesen Staatsraths-Auditoren, welche die Unter-Präfecten im ersten Districte des Departements verwalten, haben die Präfecten mehrerer Departements noch einen Staatsrath-Auditor zur Seite, der im Präfectur-Rathe Sitz hat, doch ohne berathschlagende Stimme, und vom Präfecten bey erledigten Unter-Präfecturen des Departements angestellt werden kann. Auch werden viele Staatsraths-Auditoren theils als Unter-Präfecten anderer Arrondissements, theils selbst als Präfecten aufgeführt. — Aus der Vorerinnerung zu diesem Kapitel müssen wir noch erinnern, dass die bisherige Zahl der (guten) Städte, deren Maires der Krönung des Kaisers beywohnen, durch die neuen Acquisitionen von 43 auf 49 angewachsen ist; es sind nemlich dazu gekommen: die drey Hansestädte *Bremen*, *Hamburg*, *Lübek* und die holländischen Städte *Amsterdam* und *Rotterdam*, und früher die Stadt *Rom*. (Bey dieser Gelegenheit ist vielleicht die Bemerkung nicht am unrechten Orte, dass, ungeachtet im Ganzen die neuen Departements ihre Namen von Flüssen, Gebirgen u. s. w. erhalten, doch mehrere neuere von berühmten Städten benannt werden, oder auch den alten Namen des Landes behielten, aus welchen sie entstanden, wie die Departements von Genua und Rom, und das neue aus zwey Departements entstandene Departement Corsica.) Durch die neuen Acquisitionen hat auch der in demselben Kapitel auf die Departements folgende Artikel der *General-Gouverneurs* mehrere Zusätze erhalten; abgerechnet, dass man nun statt der frühern ausserordentlichen *Consulta von Rom*, ein *Gouvernement der aus den römischen Staaten gebildeten Departements* findet, werden nun auch das neue *General-Gouvernement der holländischen Departements* und die *Regierungs-Commission der Ober Ems, der Weser-Mündungen und der Elb-Mündungen* aufgeführt, doch ohne das genauere Detail anzugeben, das darüber in den Zeitungen erschien.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Landshut.

Am 24. May vertheidigte Hr. *Jos. de Pauli* aus Inspruk, ohne Vorsitz, Streitsätze aus der Staats- und Rechtswissenschaft zur Erlangung der juristischen Doctorwürde, und las dabey vor: „Ueber die Erbfolge nach den alten Statuten von Tyrol." Seine gedruckte Inaugural-Dissertation handelt von der „Erbfolge der Ascendenten." Der Promotor, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, beantwortete die Frage: „ob Lehnrecht und Adelrecht zu dem bürgerlichen Rechte gehören."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Julius 1811.

STATISTIK.

Paris, b. Testu: *Almanach impérial pour l'année MDCCCXI.* — — par *Testu* etc.

(*Beschluss der in Num. 177. abgebrochenen Recension.*)

Um die bedeutenden Veränderungen der im *eilften* Kapitel behandelten *gerichtlichen Organisation* leichter zu übersehen, müssen wir auf die früheren Almanache zurückgehen. Diese enthielten in *fünf* Abschnitten 1) die *allgemeinen Verfügungen*, 2) die *Appellations-Gerichtshöfe*, 3) die *Criminal- und Special-Gerichtshöfe*, 4) die *Tribunale erster Instanz*, 5) die *Friedensgerichte*. Der diessjährige Almanach enthält in diesem Kapitel, zufolge der neuesten Decrete: 1) die *Kaiserlichen Gerichtshöfe* zu *Paris*, im *Haag*, zu *Metz* und zu *Nancy*. Nachgetragen sind noch in einem Anhange die Kaiserl. Gerichtshöfe zu *Amiens*, *Angers*, *Dijon*, *Douay*, *Lyon*, *Orléans*, *Rouen* und *Trier*. 2) Die *Appellations-Gerichtshöfe*, bey welchen die Richter ihre Amtsgeschäfte noch bis zur Einführung der eben erwähnten Kaiserl. Gerichtshöfe fortsetzen; 3) die *Criminal- und Special-Justizhöfe*, deren Richter ebenfalls ihre Geschäfte bis zu der gedachten Installation der neuen Gerichte fortführen, die dann die Eröffnung der Assisen-Gerichte bestimmen; 4) die *Tribunale erster Instanz*, zum Theil nach der neuen Organisation vom 18. Aug. 1810, zum Theil noch nach der ältern. (Die Organisation der Gerichte in den neuesten Departements fehlt hier noch.) Die vom *Simplondepartem.* ist mit mehrern andern im Anhange nachgetragen. 5) Die *Prevotal-Gerichtshöfe* und die *ordentl. Gerichtshöfe für die Douanen*, die nach dem Decrete vom 18. Oct. 1810. bis zum allgemeinen Frieden bestehen sollen.

Das *zwölfte* Kapitel: von der *Finanz-Organisation*, ist jetzt in *zwey* Abschnitte getheilt, wovon der *erste* die von diesem Ministerium abhängigen *Administrationen und Regien*, der *zweyte* die sonst bloss anhangsweise behandelten *auswärtigen Agenten* und *Zahlmeister des öffentl. Schatzes* aufführt. Die in dem *ersten* Abschnitte begriffenen Rubriken haben zum Theil Abänderungen erlitten, die aber grösstentheils nicht wesentlich sind, und die neuesten Departements für jetzt nur in wenigen Rubriken besonders treffen, wie z. B. bey den Domänen, wo nach den Directoren in den ältern Departements auf den schon im vorjährigen Almanach aufgeführten Domänen-Director in Toscana, ein Domänen-Director im Depart. von Rom, einer im Dep. von Trasimene, und einer in den holländ. Departements folgen, ferner bey den General-Einnehmern u. s. w. Weniger noch ist in dem *dreyzehnten* Kap. über die *Handels-Organisation*, und in dem *vierzehnten* über die *Jagd* von den neuesten Depart. die Rede; in jenem sind nur einige holländische Städte unter denen genannt, die Handelskammern haben (doch ohne ihre Mitglieder zu nennen); unter den Städten, die Handelsgerichte und Börsen besitzen, werden weder die bedeutendsten holländischen, noch die hanseatischen genannt; eine neue 29ste Jagd-Conservation ist für die früher hinzugekommenen Departements in Italien bestimmt.

Das *funfzehnte* Kapitel begreift, wie gewöhnlich, die Anstalten für *Wissenschaften* und *Künste*, mit Inbegriff des Ackerbaues, und für den *öffentl. Unterricht*. Den Nominal-Etat abgerechnet, hat der *erste* Abschnitt, der das *National-Institut* betrifft, keine wesentliche Veränderungen erlitten, aber einige wesentlichen Zusätze erhalten. Am Ende folgen nämlich auf das Verzeichniss der Administratoren des Instituts (deren die erste Klasse zwey, von den übrigen dreyen jede einen hat) die *literarischen Commissionen des Instituts*, 1) die durch ein Decr. v. Pluv. J. 13. errichtete Commission des *Dictionnaire de la Langue franç.* (*Morellet*, *Sicard*, *Boufflers*, *Arnault*, *Suard*, beständ. Secretär); 2) die durch ein Decr. vom 25. Jun. 1806. errichtete Commission der *Inschriften und Medaillen* (*Dacier*, beständ. Secretär, *Visconti*, *Mongez*, *Quatremère de Quincy*, *L. Petit Radel*, *Ameilhon*, *Lemot*, Zeichner); 3) die Commission des *Dictionn. de la Langue des beaux arts*, errichtet durch ein Decr. vom 23. Apr. 1807. (*Dufourny*, *Vincent*, *Visconti*, *Quatremère de Quincy*, *J. Lebreton*, beständ. Secr., und *Lemot* als Adjunct); 4) die Commiss. zur Fortsetzung der *Hist. lit. de la France*, errichtet vermöge eines Schreibens des Ministers des Innern vom 27. May 1807. (*Dacier*, beständ. Secretär, *Brial*, Graf *Pastoret*, *Guinguenée* und *Daunou*); 5) die Comm. zur Aufsicht über die Fortsetzung der *Notice des Manuscrits*, des *Recueil des Ordonnances des Rois de France* und des *Rec. des Historiens des Gaules et de la France* und anderer der Klasse der Geschichte und alten Literatur anvertraueten Arbeiten (*Ameilhon*, *Dutheil*, *Brial*, *Langlès*, Graf *Grégoire*, Graf *Pastoret*, *Levesque* und *Silvestre de Sacy*). — Im *zweyten* Abschnitt: von der *Kaiserl. Universität*, ist zu den in der Anzeige des vorjährigen Almanachs aufgezählten *Akademieen* die Akademie zu *Pisa* mit der medicinischen Schule zu *Siena* hinzugekommen; im *dritten* Abschnitt: von den *Schulen für den öffentlichen Dienst*, findet man die im J. 1809. errichtete *Cavallerie-Schule* zu St. Germain en Laye. — Ein neues, das *sechszehnte*, Kapitel betrifft die unter der

der Protection der Kaiserin stehende *mütterliche Gesellschaft*, die sich nach den Gegenden des Reichs in drey Klassen theilt; so dass jetzt das bisherige sechszehnte Kapitel, das allein in mehrern Abschnitten die Behörden von *Paris* abhandelt, das *siebzehnte* ausmacht. Die Anhänge sind die gewöhnlichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Hitzig: *Friedrich Schlegel's Gedichte.* 1809. 388 S. 8.

Es war eine Zeit, wo Hr. *Friedrich Schlegel* sich beklagen konnte, dass ihn die Natur nicht zum Dichter gemacht. (S. Athenäum ...). Indess seine Freunde und er selbst merkten bald, dass er sich hierin nur missverstanden. Er fing an, und sieh! es gelang, und noch im Athenäum selbst vernahmen wir die ersten Töne seiner Begeisterung, und die Fülle seines poetischen Lebens ergoss sich so reichlich, dass wir nun, als Resultat davon, diesen eben nicht mässigen Band vor uns haben. Wir sagen diess nicht in der Einleitung dieser Anzeige, um gegen die Schlegel'schen poetischen Productionen voraus einzunehmen; vielmehr rein aufrichtig, ohne alle Nebenabsicht bemerken wir es als ein psychologisches Phänomen. Es ist ja nichts Unerhörtes, dass man lange über seinen Beruf mit sich nicht im Klaren seyn kann, und erst durch Anlässe und Versuche darüber verständigt wird. Hr. *F. Schlegel* verrieth in seinen früheren Schriften durchaus so viel Liebe, Sinn und Geist für das Göttliche der Kunst, wie der Wissenschaft, dass, wenn ihm vielleicht die Versification anfänglich weniger gelang, und er darum Misstrauen in seinen poetischen Beruf setzen konnte, daraus für seinen Nichtberuf zur Poesie keineswegs gefolgert werden kann. Aber dass er in der Form und Vollendung jene frühere Ungunst der Musen, über die er einst klagte, oder auch die eigene frühere Vernachlässigung noch jetzt zu büssen hat, das glauben wir an dieser ganzen Sammlung zu bemerken. Viel dichterisches Feuer, eine volle Glut der Empfindung, reichlich genährt durch das Beste, was alte und neue, besonders südliche, Poesie hervorbrachte, regt sich überall in diesen Gedichten. Aber auch viel seltsamen Sprüngen ungezügelter Laune und Phantasie begegnen wir nicht selten, viel üppigen Auswüchsen, die unter das Gesetz der Schönheit geschmeidigt des rechten Eindrucks weniger verfehlen würden. Ist diess unbezwingbare Eigenthümlichkeit der Schlegel'schen Natur, oder gefällt sich der Vf. mehr in einem Streben nach Sonderbarkeiten, das sonst Geniesucht genannt zu werden pflegt? Wir wissen es nicht, aber wir bekennen frey, ohne jene Ziererey, ohne jenes Haschen nach Incorrectheit, ohne so viele Spielerey mit Reimen und Assonanzen würden wir dieser Sammlung ungetheilteren Beyfall zollen. Sie theilt sich in grössere und kleinere Poesieen. Unter jenen nehmen eine vorzügliche Stelle ein der längst einzeln erschienene, viel besprochene *Alarkos* und die ebenfalls aus einem, von dem Vf. herausgegebenen, Almanache schon bekannte Sammlung von Romanzen über Roland, hier (S. 159–236.) aufgeführt unter dem Titel: *Roland, ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpin's Chronik.* Da über jene Tragödie in diesen Blättern noch nicht gesprochen worden: so halten wir um so eher es für Pflicht, etwas ausführlicher über dieselbe zu reden. Was darüber bisher gesagt worden ist, dürfte vielleicht in Lob und Tadel übertrieben seyn. — Eine spanische Novelle gab dem Vf. die Veranlassung zur dramatischen Bearbeitung. *Bouterweck* in seiner schätzbaren Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit (III. Bd. S. 54–57.) giebt uns von dieser Nachricht und Auszüge, und hegt die Vermuthung, sie möchte, wie *mehrere spanische Romanzen*, aus einem alten Ritter-*Romane* geschöpft seyn. Ein Phantom der Ehre, gebildet nach conventionellen Vorstellungen ritterhafter Zeit, und alte Feudalverfassung im Conflicte mit Liebe ist der Hexenknoten hier, der nicht anders aufgelöst werden kann, als durch die Ermordung einer unschuldigen geliebten und liebenden Gattin. Die Idee, *dass* ein Ritter, wie hier Graf Alarkos, seine geliebte Gattin Solina, der Tochter des Königs, mit der er, der Novelle nach, heimlich vermählt war, aus Treue und Gehorsam gegen den König ermordet, ist allerdings tragisch genug, aber es hat im Tragischen für unsre Begriffe und Empfindungen so etwas Abstossendes, dass für eine Tragödie der ganze Stoff sich nicht zu eignen scheint. Hr. *Schl.* hat mit dem Stoffe der Romanze Veränderungen vorgenommen, die theils weitere Motive, theils, wie es scheint, *Steigerungen* der tragischen Wirkung seyn sollten. Nach ihm ist *Alarkos* mit der Tochter des Königs, mit Solina, nicht wirklich vermählt, vielmehr hat er die Infantin, der er ewige Liebe und Ehlichung geschworen, einer andern Liebe gegen Clara von Garcia aufgeopfert. Diese reine kindliche Seele, voll edler Einfalt und Hingebung, hängt an Alarkos mit der zartesten Treue, *wie* er an ihr. Aber die hohe königliche Solina hat *ihre* Liebe, ihre Ansprüche auf ihn noch nicht aufgegeben. Ihr Geheimniss ist einigen am Hofe nicht unbekannt, vorzüglich Don Alvaro, der den Freund des Alarkos spielt. Dieser auf ihre eigene Frage (S. 111.):

Nun sprich, Alvaro, ob es wohl zu dulden,
Dass dieser Herrliche sich so verkannte,
Mit einem Kinde thöricht sich vermählte,
Um eine Königstochter zu verlassen?

erregt Hoffnungen in ihr, wenn sie dem Könige sich vertrauen würde, sollte es wenig Mühe kosten, dass eine *solche Thorheit von Ehe*, die nicht als gültig anzusehen, wieder getrennt werden könnte. Der König, überrascht durch das Geständniss der Tochter, fühlt seinen Stolz empfindlich gekränkt, und antwortet ihr (S. 117.):

In kurzer Rede hast du Grosses mir gesagt. —
Zum zweyten Male nimm die königliche Hand,
Und statt der Antwort eil' ich gleich zur Rach' und That.
Das erstgegebne Wort soll halten dir der Graf,
Sonst wird er mit dem Tode billig gleich gestraft.
Wie mag doch gegen seinen Herrn der Unterthan
Sich so vergehen, sich erkühnen solcher That.

Alar-

Alarkos wird in einem Gespräche von einigen Hofleuten über seine neue Liebe ausgeforscht. Eine Versicherung, die auf diese sich bezieht, legt der gerade dazwischen tretende König zu Gunsten seiner Tochter aus; er giebt den Hofleuten einen Wink, sich zu entfernen, und trägt Alarkos an, Solina zu heirathen, und auf was immer für eine Heirath seine Missheirath, wie er sie nennt, mit einem Frauenzimmer aus einer ihm ohnehin verhassten Familie aufzulösen. Alarkos, zwischen Liebe und Ehre getheilt (Solina war ihm ganz gleichgültig geworden), wählt für diese und verspricht dem Könige, rasch zu vollführen, was er gelobt, dem Gesetze der Ehre zu leben. Diess ist nun, was den Grafen zur schrecklichen That hindrängt, seine Gemahlin zu morden. Die ganze Zurüstung dazu, die heroisch kalte Fassung, womit Clara die Ursache ihres Todes anhört, und die Nothwendigkeit des Beschlusses selbst anerkennt, die Art der Ausführung endlich, alles ist sonderbar und bisarr genug. So sehr der erste Act durch manche genialische Partieen anzieht, so sehr stösst dieser zweyte und letzte, denn es ist im Plane des Stückes auf wenige Verwicklung angesehn, wieder ab. Das Tragische wird grässlich. Das Ganze krankt an Unnatur; oder man kann sagen: das Tragische ist auf die äusserste Spitze gebracht, wo es ins Komische übergehen muss. Indessen ist das Stück nicht tragikomisch zu nennen, in so fern nur dasjenige einen solchen Namen verdient, wo beide Arten der Masse nach gleichförmig unter einander vertheilt sind, dass man in einem nicht unbehaglichen Schwanken bald dahin, bald dorthin gezogen wird, was zwar, geschickt durchgeführt, von nie ganz befriedigender, aber doch von einiger schmeichlerischen Wirkung seyn kann. Vielmehr geht diese Tragödie vom überspannten Tragischen gewaltsam ins Komische über, und wird dadurch wegen des allzuschroffen Absprunges gegen die Absicht des Vfs. und der Tragödie überhaupt — wir müssen es rund heraussagen — lächerlich. Diess ist besonders da der Fall, wo Clara, die zuvor so gelassene, ruhig feste, vom Schmerze der Verwundung ergriffen, nun in Unmuth und Verwünschungen über den Grafen ausbricht, und ihn und alle in die Sache verwickelte Personen vors jüngste Gericht ladet (die alte Romanze leitet diess weit natürlicher ein), und der Graf nun in Zorn geräth, und im Zorne sie vollends mordet, so wie auch in mehrerern nun auf einander folgenden Scenen, wo die schauervollen Nachrichten von dem schnellen Erfolge der Vorladung einlaufen, und unter andern die mit Grunde oft bespottete von des Königs Tod (S. 155.):

Aus Furcht zu sterben ist er gar gestorben,
Hat wüthend sich in Angst den Tod erworben.

Die Romanzen von *Roland*, eine freye, ziemlich nachlässige Bearbeitung der Turpin'schen Chronik, mahnen an den Cyclus der Herderschen Romanze vom Cid, aber man vermisst den Geist, der jene belebt, und die meisten Leser werden wohl lieber zur Turpin'schen Chronik zurückkehren wollen. Mühe kann wohl dem Vf. diese sehr bequeme Verdeutschung nicht gekostet haben.

Karol Magnus, deutscher Kaiser,
Hatte siegreich all die Lande
Von dem Meer zu Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien,
Bey Burgunden, Baiern, Deutschen
Wehten hoch des Kreuzes Fahnen;
Aus des Orients weiter Ferne
Wundersam die Völker kamen,
Frohe Huldigung zu bringen
Vor den goldnen Stuhl zu Achen u. s. w.

Die Assonanzen spielen auch hier ihre Rolle, wie im Alarcos, nur regelloser, als dort. — Unter den übrigen kleinern Gedichten (die kleinen Lieder der Liebe rechnen wir zu den besten Productionen des Vfs.), unter den Sonnetten, Canzonen, Terzinen, Oden, Elegieen, Balladen u. s. w. regen sich allerley Töne, echt poetische, aber auch manche, Poesie auf seltsamen Wegen nur anstrebende, mit leerem buntem Schein spielende. Zu solchen Spielereyen z. B. rechnen wir Verse wie folgende in den Stimmen der Liebe (S. 59.):

Die Fröhliche.

Die Erde grünt, die Sonne lacht, und klingender
Ertönt der Vöglein Stimme laut, die flüssige,
Ach kläng' die meine schöner nur und singender,
Dann sollte froh erwidern jeder müssige,
Die Lieder tanzen wilder stets und springender!
Wir locken Bäume wohl und auch vierfüssige,
Wenn Fantasie sich selbst nicht kann regieren,
Und freye Verse muss improvisiren.

Schön hör' ich Dichter singen voll Gelahrtheiten,
Uns warnen, dass der Tugend Rose flüchtig,
Wie lust'ge Götter oben in den Klarheiten
Die Element' auch lieben also tüchtig,
Sie sagen, Liebe lehr' uns ew'ge Wahrheiten,
Das glauben sie im Ernst und reden richtig;
Wie Pflanzen, Thiere, ja die Stein' nicht minder
Sich lieben all' und alle kriegen Kinder u. s. w.

Es liessen sich viel ähnliche Stellen und Gedichte ausheben, in denen mehr sprudelnde als wahre Dichter-Phantasie, ja mehr Genieäfferey als Genie sich offenbart, wo es bloss *genialisch* knallt (S. 254: *Alle Narrheit kann ich leiden, ob sie genialisch knalle, oder blumenlieblich walle*), wenn nicht andre echt poetisches Gemüth und eine lebendige schöne Fülle des Geistes verkündeten. Irren wir nicht, so ist meist in den früheren Poesieen des Vfs. mehr noch ein unbestimmtes Streben, ein mit sich selbst und den Ansichten der Kunst und des Lebens noch entzwisteter Geist, bey ziemlich starker Prätension, was nimmer wohlthuend sich ausspricht, wahrzunehmen. Daher der häufige Mangel an Klarheit, das Haschen nach ungewohnteren Formen, die zügellosere Kraft, der Trotz gegen Regel, und das vornehme Herabsehen, oft gar Schmähen gegen die „*blöde Menge*, das *gemeine Volk*," das solche Explosionen von Sturm und Drang nicht für wahre Offenbarungen des Genius und der neuen, so lange verheissenen, leider noch nicht erschienenen, besseren literarischen Zeit erkennen will. Hr. *Schlegel* ver-

vergleicht seine Poesie selbst gerne mit einer dithyrambischen Poesie, oder mit einem *Gießbach, der über die Klippen mit wildem Strom zur Tiefe flieht* (S. 371.). (S. auch die poetische Zueignung.) In den späteren Poesieen des Vfs. hingegen erscheint diese üppige Kraft wirklich gezügelter, und mehr unter das Gesetz der Schönheit und Ruhe geschmeidigt. Erhebt sich auch oft noch der wildere, das Regellose liebende Geist des Vfs.: so spricht er uns weit mehr an in dem bedeutenden Ernste, womit er gepaart ist, wie in einer Reihe trefflicher Vaterlandsgesänge aus dem dritten Buche. Auch manche Funken des philosophirenden Genius des Vfs. und die schlichte altdeutsche Treuherzigkeit in den *Sittensprüchen* werden wohl mehr befriedigen, als der römisch-katholische Singsang, dem man da und dort begegnet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 21. Januar d. J. hielt die *Königl. Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung, die der Präses der Gesellschaft mit einer Bericht-Erstattung über die Arbeiten der Gesellschaft eröffnete, und unter andern mehrerer der Gesellschaft zugeschickten, in Büchern besonders bestehenden, Geschenken Erwähnung gethan. Darauf machte er bekannt, dass, weil die Bibliothek der Gesellschaft, aus etwa 8000 Bänden bestehend, ganz in Ordnung ist, sie zum öffentlichen Gebrauche drey Mal wöchentlich offen seyn wird. Dann las Hr. *Wiesiołowski* eine Abhandlung über den Nutzen der Numismatik, besonders zur Geschichtskunde. Der Senator, Woywode Graf *Potocki*, Präses des Oberschul- und Erziehungscollegiums, eine Abhandlung über die Kritik, welche so, wie alle seine Schriften, als Muster der Beredsamkeit und des wahrhaft correcten polnischen Stils allgemein betrachtet wird. Der Staatsrath *Stasic*, Präses der Gesellschaft, eine philosophische Abhandlung von den ersten Begriffen der Menschen. Hr. *Niemcewicz*, Secretär des Senats, die Vorrede zu der Sammlung von Nationalgesängen. (Dieser ehrwürdige polnische Literator hat nämlich schon seit mehreren Jahren einzelne Lieder, deren Stoff aus der Nationalgeschichte geschöpft ist, herausgegeben, und die einen so allgemeinen Beyfall im Publicum gefunden, dass die Gesellschaft der Wissenschaften ihn zur Herausgabe einer solchen Sammlung aufgefordert, die als Elementarwerk in den Schulen eingeführt werden soll. Die Thaten aller polnischen Regenten und der ausgezeichneten Männer des Landes werden dadurch dem jugendlichen Gemüth schon früh eingeprägt. Das Werk ist bereits druckfertig, und der Graf *Chodkiewicz* hat die Besorgung einer Prachtausgabe nebst Musik zu diesen Liedern auf sich genommen.) Der Domherr *Prażmowski* beschrieb einige sehr alte, bisher unbekannte, Handschriften, welche die polnische Geschichte enthalten, und welche die Gesellschaft vor Kurzem als Geschenke zugeschickt erhielt. Zuletzt las Hr. *Niemcewicz* ein Gedicht, betitelt: *Ausspruch des Jupiter*, welches eine Satire auf die Nachahmungssüchtigen der ausländischen Gebräuche ist.

Am 30. April d. J. hielt eben diese *Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung, als am Jahrestage der Bestätigung durch Se. Majestät. Der Staatsrath *Stasic*, Präses der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung, und machte unter andern bekannt, dass zu Ehrenmitgliedern folgende Männer ernannt worden sind, als der Prälat *Sołtyk*; die Hofräthe und Leibärzte Sr. Majestät von Sachsen, *Kreisig* und *Hedenius*; der Fürst *Jabłonowski*, Kastellan; der Graf *Zamoyski*, Woywode. Als Associés sind aufgenommen die Hnn. *Celiński*, Professor der Chemie, der Medicinalrath *Wolf* in Warschau, der Graf *Joh. Tarnowski*, *Gutkowski*, Bataillonschef und Director der Ingenieurschule in Warschau, *Livet*, Professor der Mathematik daselbst, *Joh. Vinc. Bandtke*, Notarius des Herzogthums und Professor der Rechtswissenschaften in Warschau, *Osiński*, Professor in Kozemieniec in Russland, *Trębicki*, Gutsbesitzer bey Warschau, der Staatsrath *Koźmian*, der gewesene Tribunalsrath *Wężyk*, Verfasser von einigen polnischen Original-Trauerspielen, *Dzierzkowski*, den man den polnischen Polyhistor nennen könnte, und der General *Dąbrowski*, der seine Handschrift von der Geschichte der polnischen Legionen in Italien der Gesellschaft geschenkt hat; alle diese Männer sind durch ihre Schriften oder ihre Kenntnisse und Eifer um Beförderung der Wissenschaften rühmlichst bekannt. Darauf zeigte der Präses an, dass aus verschiedenen Gegenden des Herzogthums mehrere Geschenke in Büchern und den auf dem polnischen Boden aufgegrabenen Antiken, als Münzen, Ringen u. dgl., der Gesellschaft überschickt worden sind. — Dann lasen einige Mitglieder Abhandlungen, als der Oberstlieutenant *Gutkowski* von der Fortification; der Prof. *Livet* von den Fortschritten der mathematischen Wissenschaften seit 12 Jahren; der Medicinalrath *Wolf* von der populären Arzneymittellehre; der Prälat *Bohusz* von den Dorfgebäuden in Polen; der Botanist *Schuck* von der Verfertigung einer neuen Ziegelart; der Staatsrath *Koźmian* vom Leben und den Schriften des verstorbenen *Nagurczewski*, Uebersetzer des Demosthenes, der Bucolica von Virgil u. dgl.; der Graf *Tarnowski* ein Fragment aus dem Gedichte von den Gewächsen, und zuletzt *Wężyk* den vierten Gesang von seinem Gedichte: *die Gegenden am Krakau*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1811.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Vollmer: *J. J. W. Vollmer's*, Directors des Gymnasiums, Professors der Geschichte und Predigers an der neuen Kirche zu Thorn, *Kritisches Handbuch der Geschichte für die Jugend.* Eine Revision alles dessen, was wir mit Sicherheit in der Geschichte wissen. (ohne Jahrszahl.) 302 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein Handbuch der Geschichte für die Jugend kann diese Schrift nicht seyn. Schon das Prädicat *Revision* passt für diese Tendenz nicht wohl: denn eine solche kann schwerlich anders zweckmäsig angestellt werden, als für solche, die schon der historischen Nachrichten und Untersuchungen einigermasen kundig sind. Da ferner das Buch nur bis auf den Auszug der Israeliten aus Aegypten sich erstreckt, so sollte man fast auf dem Titel einen Druckfehler vermuthen und meynen, es sey zu lesen: eine Revision alles dessen, was wir *nicht* mit Gewissheit aus der ältesten Geschichte wissen. Aber denn passt wieder das *alles* nicht. Denn eine Fortsetzung des Werks wird weder in einer Vorrede, noch in einer Nachrede angedeutet, und somit scheint das Werk a's abgeschlossen betrachtet werden zu müssen. Auf 302 Seiten nur werden in diesem Buche Bemerkungen, Vermuthungen, Hypothesen über die Nachrichten der Alten, besonders der Juden, von der Schöpfung der ersten Menschen, den Schicksalen und Thaten der Aegyptier, Phönizier und Juden bis auf Moses in so gedrängter Kürze und von einer solchen Fülle von Noten begleitet, vorgetragen, dass man nicht selten in Gefahr kommt, den Zusammenhang zu verlieren, um so mehr, da die Verbindung der Gedanken oft sehr locker scheint, der Vf. bisweilen inconsequent ist, und eine grose Menge von Druckfehlern das Lesen des Buches sehr beschwerlich macht. Die Belesenheit des Vfs. ist sehr gross, besonders in den Büchern des A. T., den Erläuterungsschriften derselben und in den Classikern; deshalb wird der, welcher Gelehrsamkeit schätzt, die Mühe nicht scheuen dürfen, sich durch die Menge von Versuchen zur Aufklärung schwieriger Stellen des A. T., zu neuen historischen Verbindungen einzelner Daten und zur Erläuterung von Begriffen, Einrichtungen und Facten der alten Welt, meist auf dem Wege des Etymologisirens, durch zu arbeiten. Manche nicht allgemein bekannte Notiz wird den Leser überraschen, wenn gleich die ungebundene Willkür des Vfs. und die Menge ohne leitende Ideen hingeworfener Vermuthungen, wahrscheinlich nur selten auf allgemeinern Beyfall rechnen dürfen. Das hebräische שנה erklärt der Vf. in der vorsündfluthlichen Periode durch *Monat*. Er sieht es als erwiesen an, dass das alte Jahr der Aegyptier diese Dauer gehabt habe, und wendet diess Beyspiel auf die Genesis an. Weil nun aber der Vf. selbst das Auffallende fühlt, wenn nach dieser Rechnung, dem hebr. Texte zu Folge, Abraham im siebenten Jahre über die Unfruchtbarkeit der 5jährigen Sarah klagt, wenn dem 11jährigen Adam und dem 6jährigen Henoch ein Sohn geboren wird: so verwirft er die Angaben des hebr. Textes und hält sich an die Zahlen der LXXger, weil — bey diesen der Anfang der häuslichen Verhältnisse sich besser zu der Summe der Lebensjahre der Patriarchen passt (S. 71.). Das heisst denn doch wohl ein Zirkel im Beweise. Die Monate, nach denen in der Südfluth gezählt wird und die ein zwölfmonatliches Jahr geben, in dessen Anfang Noah 600 und an dessen Ende er 601 Jahr alt ist, sind gar nicht beachtet. Ja bey Diogenes Laertius sollen nach S. 10. die 48,800 ägyptischen Jahre nur etwa Wochen seyn, „wenn wir auch sonst kein Beyspiel eines solchen Gebrauches finden." — Nach der Sündfluth leben die Menschen weniger Jahre (nach der Genesis), aber darum nicht kürzere Zeit: denn S. 101. nach der Sündfluth ward die Rotation der Erde langsamer, und die Periode ihres Umlaufs länger. Dem Urtheile des Vfs. über Herodotus dürften wenige Gelehrte zu unserer Zeit mehr beystimmen, nachdem sich die Treue dieses Schriftstellers durch so viele Entdeckungen neuerer Zeit bewährt hat. Es heisst von ihm (S. 19.): „er giebt nur eine Sammlung von Sagen, deren Unwahrscheinlichkeit er selbst einsieht und an unzähligen Stellen nicht verheelt, er, dessen Leichtgläubigkeit bey den Alten so bekannt, dessen Mährchen bey ihnen ein Sprichwort war," und (S. 30.) „Herodot erzähle mit wenig Kritik." Mögen die Philosophen dem Vf. auch in seiner Behauptung (S. 19.) „die Fortschritte (der Cultur) sind wahrlich nicht schnell, wenn wir auch die Dauer unsers Geschlechts nur auf 6000 Jahre anschlagen; was wäre an der unendlichen Dauer eines Geschlechts gelegen das so unendlich kleine Fortschritte macht?" nicht beytreten, so ist dieselbe seinem System nach ganz consequent; da der Vf. alle Künste und Wissenschaften, zu denen sich die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte mühsam durcharbeitete, schon in das patriarchalische Zeitalter verlegt. Kain ist ein Gutsbesitzer (קנה) und Abel (von ابل Kameel, so sey er nämlich von dem grösten, und nützlichsten Thiere benannt: indess auch die Ableitung von הֶבֶל Eitelkeit, passe gut zum

zum Charakter des Hirten, weil Eitelkeit der Hauptcharakter aller nomadischen Völker sey,) ein Hirte gewesen. Kains Brudermord sey eine Schilderung des Kampfs zwischen den Nomaden und Ackerbauern, wobey die ersten unterlegen hätten. Freylich bleibt es dann nicht recht deutlich, warum die Sieger (Gen. 4, 14.), statt, wie man vermuthen sollte, die Wahlstatt zu behaupten, ein anderes Vaterland suchen. Das אות Gen. 4, 15. womit Kain bezeichnet wird, erklärt der Vf. durch Tropäen (er schreibt immer: Trophäen); doch möchte er nach der Note S. 74. lieber את *vomer*, *ligo* lesen; oder noch besser אור, weil man denken könne, Kain habe durch das Reiben zweyer Hölzer zuerst das Feuer entdeckt, was aus dem Sanchuniathon wahrscheinlich gemacht wird. Jabal habe seinen Namen erhalten, weil er als Schäfer Zelte baute und diese wahrscheinlich schon mit Fellen und Decken umhüllte (S. 77.). Sein Vater Lamech (von מכ *machina* oder אלמך Gott der Kriegsbaukunst) habe Bogen und Pfeile, auch Brechwerkzeuge erfunden, um die festen Sitze der Feinde zu erbrechen (S. 78.), und dessen Weiber Ada (Putz) und Zilla (Köchin) zeigen die häusliche Lebensart der Vorwelt. Zilla nämlich röstete die Getreidekörner, zerrieb sie unter einem Stein, liess das Mehl wider ihren Willen nass werden, warf es als verdorben unwillig ins Feuer, und sah erstaunend es zu Kuchen werden. Bald darauf fängt sie auch an, Fleisch zu braten. Ada hingegen behieng sich mit glänzenden Gold- und Silberkörnern, erfand überhaupt den Putz. Naema war die Muse, deren Stimme Jubal, *dessen Name jetzt in jedem frohen Jubel wiederhallt, oder der seinen Namen vom frohen Jubel erhalten hat*, mit seinen Tönen begleitete (S. 80. 81.). Schon das zweyte Menschengeschlecht hat nach Hn. *V.* geographische Entdeckungen gemacht, und die Söhne der Götter (Gen. 4, 26.) sind ihm Aegyptier, welche eine besondere Zuneigung zu den Töchtern der Menschen, d. i. den weiblichen Nachkommen Adams fühlen (S. 84.). Der Bau der Arche Noah setzt schon vielfache Versuche in der Baukunst, *Meeresbeschiffung*, viele Kenntniss mathematischer, astronomischer und medicinischer Wissenschaften voraus (S. 85.). Den Namen Koptos erklärt der Vf. (S. 153.) durch Land des Vulkans, und leitet die natürliche Beschaffenheit Aegyptens von Feuerausbrüchen und Erdbeben her, welche dieses Land nach der grossen Fluth bildeten. Aegypten, über das der Vf. eine grosse Menge von Notizen, aus Vergleichung alter und neuer Schriftsteller, zusammenbringt, giebt ihm nun zu vielen Vermuthungen Anlass. Nach den Göttern herrschte zuerst *Menes* (die Sonne) d. h. die Sonne trocknete Aegypten so aus, dass es bewohnbar wurde (S. 155.). Der Cherub des Paradieses ist der Sphinx der Aegyptier, nach S. 89., wenn man anders voraussetzen dürfe, dass die Cherubim im Moses und Ezechiel eins waren. Diess lässt sich aber wohl schwerlich so gerade hin annehmen, da die Cherubim bey Moses gar nicht weiter beschrieben werden, und es sich nicht ausmachen lässt, ob Ezechiel seinen Cherub nicht *ex ingenio* gebildet und die Attribute desselben mit seiner glühenden Phantasie gehäuft habe. Wäre es aber auch wahr, dass der Cherub bey Moses und Ezechiel eins wären, so würde daraus die Richtigkeit des obigen Schlusses noch gar nicht hervorgehen; höchstens könnte man auf *Verwandtschaft*, lange noch nicht auf Identität der Dichtung schliessen. Die Cultur Aegyptens ist nun nach unserm Vf. wirklich erstaunenswerth. Man hat dort alles gewusst, alles gekannt, bis auf das Juwelirrädchen (S. 167.) und das Prisma (S. 177.). — Darüber kann man mit dem Vf. nicht rechten, dass er in Absicht des Pentateuchs der ältern Vorstellung über *seine* Entstehung und Alter treu bleibt; aber dass er *nichts* auf die Beschaffenheit der Sagen im allgemeinen *giebt*, die sich zuerst immer doch nur durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzten, und mithin im Laufe der Zeit stets mehr und mehr ihre ursprüngliche Gestalt verlieren mussten, dass er alles im Moses Erzählte für rein historisches Fundament nimmt, diess veranlasst ihn zu der gewiss irrigen Vorstellung, im Moses eine Quelle für die Geschichte aller der *ältesten* Völker zu finden. Daher denn auch das Bestreben, die Berichte alter und neuer Zeiten zu vereinigen und die Menge von Erklärungen, welche die Exegese unsers Jahrhunderts durchaus nicht annehmen *kann*. Wer wird es billigen, wenn der Vf. (S. 76.) im ägyptischen Geschmack eine doppelte Erklärung, die moralische und historische, in Schutz nimmt? Auch dürfte sich gegen die Annahme der Erklärung mancher Stellen im Moses aus Hieroglyphen *und ihren* Deutungen (S. 75. 135. und an vielen *Stellen*), *ausser* demjenigen, was schon *Eckermann* und *Vater* dagegen erinnert haben, noch vieles sagen lassen, wenn diese Erklärungsart nicht überdiess schon mit dem sonstigen Interpretationssystem des Vfs. in Widerspruch stände. Nach S. 39. soll Gen. 23. ein in Stein gehauener Contract seyn, wovon sich vielleicht noch die Spuren *auf* den arabischen Felsen finden liessen; eine Erklärung die auf eine gänzliche Verkennung des alterthümlichen Geistes hindeutet. Moses soll (ebendas.) historische Bücher auswärtiger Nationen bey *seinen* Schriften gebraucht haben; eine Behauptung, die wohl eben so schwer zu widerlegen, als zu beweisen wäre, die sich aber aus Num. 21, 14. 15. gewiss nicht ergiebt, weil in dem dort citirten Buche יהוה vorkommt, ein Ausdruck, der gewiss auf eine ursprünglich israelitische Schrift hindeutet. S. 41. erklärt der Vf. das Hebr. חמנים durch Obelisken, aber wie können Obelisken auf Altäre gestellt werden, was doch 2 Chron. 34, 4. von den Chomanim ausgesagt wird? Ganz unverständlich ist Rec. die Anmerkung (S. 171.): „*Vielleicht* drückte *Chammon* eigentlich *Sonnenstrahl* aus und *Chammonim* also *nachgeahmte Sonnenstrahlen*." Wenn der Vf. (S. 51.) das ראם des Hiob von dem indianischen Büffelochsen, *Arni* (*Blumenbachs* naturhistor. Abbildung. VII. Nr. 63.) erklärt: so dürfte dagegen mit Recht erinnert werden können, dass Hiob 39. in der Rede Jehovas lauter Gegenstände der afrikanischen Natur vorgebracht werden, wenn man auch sonst dem Vf. des Hiob eine Kenntniss Indiens beylegen

wollte

wollte, was denn doch noch wohl ein Problem ſeyn würde. Denn mit dem Vf. (S. 50.) Gen. 10, 22. unter לודים Indier zu verſtehen, iſt ganz ohne alle Haltung. Hr. *V.* läſst freylich ſchon Kain bis nach Sina ziehen, obgleich er S. 51. ſagt: „an China indeſs darf man in dieſem Zeitraume ſo wenig, als im folgenden, denken.“ ימים ſoll nach S. 79. einen Monat bedeuten. Aus der angeführten Stelle 1 Sam. 7, 10. (alle die übrigen angegebenen Stellen ſind verdruckt) erhellt dieſs gewiſs nicht. Wie aber kann der Vf. nach dieſer Behauptung noch (S. 201.) auf die freylich richtige (ſiehe *Geſenius* Wörterbuch S. V. יום) Annahme dringen, ימים vom *Jahre* zu verſtehen? dergleichen Widerſprüche ſind bey unſerm Vf. aber nichts Seltnes. Tarſchiſch iſt nach S. 50. in Spanien zu ſuchen; laut S. 113. aber Thracien oder Samothracien oder Thyrrhenien. Nach S. 129. iſt Aſſyrien *gewiß* ein vorſündfluthlicher Staat, S. 132. aber wird die Sache als noch problematiſch dargeſtellt. Iſt der Staat wirklich vor*ſünd*fluthlich, ſo ſoll ſein Name von אשור, wo nicht von אסר abgeleitet werden. Von Brennkryſtallen findet man laut S. 177. bald nach Moſes *(ſic)* in der erſten orphiſchen Hymne eine deutliche Beſchreibung, und kann daraus Aufſchluſs zu all dem vom Himmel fallenden, die angenehmen Opfer entzündenden, die unangenehmen aber nicht berührenden Feuer hernehmen. Die Stelle Gen. 9, 22., wo Cham die Schaam ſeines Vaters ſieht, erhält (S. 187.) ihre Deutung aus der ägyptiſchen Mythe, daſs Jupiter ſeinen Vater Saturn caſtrirt habe, und zu dem Ende erklärt Hr. *V.* ſo: „Cham (Ammon, Jupiter Ammon) ſah die Schaam ſeines Vaters und ſchnitt ſie weg (ויגר von גור); aber die Brüder, die drauſsen waren u. ſ. w.“ Von den ägyptiſchen Myſterien hat Hr. *V.* unerwartet genaue Nachrichten gegeben. Schon Abraham war Mitglied derſelben und hat den höchſten Grad der ägyptiſchen *Prieſter*würde gehabt (nach S. 273.). Ihren Receptionsritus, die Beſchneidung, ſucht er deshalb in ſeine Familie einzuführen, und nach S. 182. könnte die Aufopferung Iſaaks eine dem Abraham während ſeines Novitiats auferlegte Probe ſeyn. Laut S. 185. ſind die erſten Kapitel der Geneſis Hymnen, die in *den* Myſterien abgeſungen wurden. Zur Widerlegung qualificiren ſich dieſe Behauptungen eben ſo wenig, als etwa folgende: S. 231. „der griechiſche Urſprung der Wörter לפיד und פלגש im Hebräiſchen beweiſt den frühe, ſchon vor Moſes, zu ſetzenden Verkehr der Phönizier mit Griechenland. S. 253. erhält man auch Nachricht von einer phöniziſchen Univerſität: Kirjath Sepher. Lacedämon, Lach Adamon Sumpfland, ſoll eine phöniziſche Colonie ſeyn (S. 301.). Daſs die ſogenannten arabiſchen Ziffern keine arabiſche Erfindung ſind, darin mag der Vf. wohl Recht haben und zu den bisher ſchon oft gegen die Meinung vorgetragenen Gründen hat *Sylveſtre de Sacy gramm. arabe* T. I. S. 76. noch den entſcheidenden hinzu gefügt, daſs die Araber, wenn ſie ſich dieſer Ziffern bedienen, ganz gegen ihre ſonſtige Sitte von der Linken zur Rechten ſchreiben; aber die S. 249. vorgetragene Behauptung Hn. *Vs.*, daſs ſie ägyptiſchen Urſprungs ſeyn, iſt doch wohl nur Vermuthung *Büttners*, die zwar *Gatterer elementa artis diplom.* T. I. §. 66. weiter ausführte, die aber noch keinesweges über allen Zweifel erhaben iſt. Das Etymologiſiren treibt Hr. *V.* ſehr weit, wie ſchon aus den obigen Proben erhellen wird. Hier ſind aber noch einige ſehr merkwürdige. Der Name Ruben iſt nach S. 275. verſchrieben; man muſs dafür leſen רְאוּ בֵל „Sehet was Bel kann! wie er mein Vertrauen belohnt hat!“ S. 108. wird der Name Semiten erklärt durch: bekannte, berühmte, die einen Namen haben. Dabey vergleicht Hr. *V.* auch das Arabiſche مُسَمَّي, das er aber unrichtig מסמי ſchreibt. S. 118. wird der Name der Phönizier abgeleitet von פנינים, Korallen, dem älteſten Handelsartikel dieſes Volks und S. 295. der Name Pelasger vom Arabiſchen פלש *terruit* oder פלת *effugit.* Die erſte Radix iſt Rec. unbekannt, die andere ſoll wahrſcheinlich das nur in III. vorkommende Wort فالت ſeyn, und hätte mithin mit hebräiſchen Buchſtaben פאלת geſchrieben werden müſſen; doch meynt Hr. *V.* daſs man auch das hebr. פלס *aequavit* vergleichen könne. Bey den Philiſtern iſt der Vf. geneigt, an פלש zu denken, das nach ihm 1) einwickeln und 2) ſich einniſteln *(ſic)* heiſsen ſoll. Doch genug der Proben von der Beſchaffenheit dieſes Buchs. Sie werden das Urtheil rechtfertigen, daſs das Buch ſich weder zum Handbuch für die Jugend eigne, die es weder wird leſen können noch leſen wollen, noch daſs daſſelbe die Wiſſenſchaft weiter bringe. Mit lockern Hypotheſen iſt es wahrlich nicht gethan, wenn von Dingen des hohen Alterthums und der Erklärung der älteſten Monumente die Rede iſt. Weder die ſind in den Geiſt des Alterthums eingedrungen, die nichts, noch die, welche alles im Alterthum finden. Das Wiſſen reicht hier allein nicht aus; ein gewiſſer feiner Tact muſs hier das Urtheil leiten, ſonſt läuft man Gefahr augenblicklich Miſsgriffe zu thun. Hn. *Vs.* exegetiſche Grundſätze ſind viel zu ſchwankend und ſein äſthetiſches Gefühl für das im Alterthum Schickliche noch lange nicht genug gebildet, um in der Erklärung der Geneſis eine Stimme zu haben. Citate aus allen Weltgegenden und Zeitaltern gehäuft, können hier wohl blenden, aber den Kenner nicht verleiten. Der Vf. hat dieſs ſelbſt gefühlt, da er oft ganze Reihen von Hypotheſen mit einem *vielleicht* aufführt. Mehr Beyfall ſcheinen ſich folgende zwey Anſichten verſprechen zu dürfen. S. 253. daſs das Thema des Hiob ſey: Sieg der Aufrichtigkeit über Liſt und Heucheley. Hiob ſpricht, wie er denkt, frey und ungebunden, die Gegner in hohen Worten von der Gottheit. Endlich muſs Hiob zwar bekennen, geirrt zu haben, er erhält aber Beyfall, und ſeine Gegner werden getadelt. Ferner S. 65. wo מועד durch Mondesumlauf erklärt wird. Auſser der vom Vf. angegebenen Stelle Pſ. 104, 19. könnte man für dieſe Bedeutung vielleicht noch Num. 9. 2. Deut. 16, 6. anführen. Die Beleſenheit des Vfs. in den verſchiedenartigſten Schriften iſt ſehr lobenswerth; ſchade nur, daſs auch die literariſchen

schen Nachweisungen des Buchs durch eine unbeschreibliche Menge von Druckfehlern sehr unsicher werden. S. 23. *Ptolomäer* statt *Ptolemäer*. S. 39. *Gettes* statt *Geddes*. *Pluto* statt *Philo*. S. 40. *Jacobi* statt *J-bi*. S. 50. *Eph.* 1, 2. statt 1, 1. S. 53. *Praws* statt *Paws*. S. 56. *Ps.* 104. 9. statt 19. S. 63. [illegible] statt [illegible]. S. 81. [illegible] statt [illegible]. *Avinna* statt *Avicenna*. S. 84. *Adaret* statt *Adam's*. S. 136. [illegible] statt [illegible] und so fort. Keine Seite ist ohne Fehler geblieben. Wer kennt z. B. das S. 97. angeführte Buch: *Saurin discours hist. critiq. sur les plus memorables du Vicar et du Nouv. Testam.*? Zu den Druckfehlern ist indess wohl nicht zu rechnen, wenn *Psammetyck* statt *Psammetick* geschrieben wird: denn der Vf. nennt ihn den *glücklichen*, und macht auf das Wortspiel aufmerksam: so wie man, meynt er, zur Unterstützung des Gedächtnisses den *Psammenit* eine *Niete* nennen könnte. — Noch muss bemerkt werden, dass in der Ostermesse 1810. eine neue Auflage des Buches angekündigt ist.

Paris, b. Renard: *Quelques traits de la vie privée de Frederic Guillaume II.* Roi de Prusse; par *A. H. Dampmartin.* 1811. 388 S. 8.

Aus dem Titel ersieht man schon, dass man in diesem Werke bloss einzelne Züge, nicht aber das vollständige Gemälde des Lebens Friedrich Wilhelms II. suchen dürfe. Von solchen fragmentarischen Werken kann man bloss verlangen, dass sie Wahrheit enthalten, und mit Einsicht verfasst werden. Diese Eigenschaften mangeln der gegenwärtigen Schrift. Obgleich der Vf. mehrere Jahre in Berlin gelebt hat, so stand er doch dort auf einem zu niedrigen Standpunkte, und war von Menschen umringt, die eine zu vorgefasste Meinung hatten, als dass er die Gegenstände in dem richtigen Lichte gesehen hätte. Seine zu grosse Gutmüthigkeit ist Schuld, dass er alles nicht nur zu entschuldigen sucht, sondern auch einzelnen Menschen ein so übertriebenes Lob beylegt, dass man es sehr leicht für Ironie halten könnte, um so mehr, da er ihnen gewöhnlich Eigenschaften beylegt, die gerade dem *individuo* fehlen. Z. B. *la famille interessante et vertueuse de ... la tres bonne Mademoiselle ... l'homme superieur Mr... l'interessant jeune homme* etc. So wenig als der Vf. die Menschen zu beurtheilen versteht, so wenig scheint er die Handlungen würdigen zu können. Er bewundert an dem Könige, dass, als *Er die* Nachricht des Todes Friedrichs II. erfahren, der erste Gedanke gewesen sey, seinen Kammerdiener zu belohnen. Wer einen Thron besteigt, dem werden wohl zuerst höhere Pflichten einfallen. Rec. weiss übrigens bestimmt, dass die Anekdote unwahr ist. Eben so unrichtig ist es, dass der Kabinets - Minister Graf Finkenstein bloss für die Repräsentation war. Ein ununterbrochener Briefwechsel hat bewiesen, welches Zutrauen Friedrich II. diesem *Manne* geschenkt hatte; eben so unwahr dass der Kabinets-Minister Graf Haugwitz todt sey. Alle Ansichten des Vfs. sind ihm in einem, wahrlich nicht unparteyischen Hause, in welchem er Lehrer war, untergeschoben worden; daher lobt er übertrieben alles was zu diesem Zirkel gehört; aber leider hat er sich auch dadurch verführen lassen, trotz seiner grossen Gutmüthigkeit, sich zur Zahl derjenigen zu bekennen, die dem Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs II., nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sein Urtheil über die Sitten in Berlin ist lächerlich. Seine *Behauptung*, dass keine Handlung daselbst anstössig sey, kein Anerbieten beleidigend; dass ein Prinz, um Nachkommenschaft zu haben, ein Mädchen gewählt, das bereits ein Kind gehabt; dass die Handwerker sich in den öffentlichen Häusern eine Braut wählen, *und* diese die besten Frauen würden, und *tausend ähnliche* Dinge müssen Mitleiden erwecken. Das ganze Buch sieht dem Geschwätze eines Mannes ähnlich, der Wenig selbst gesehen, Viel gehört, und Alles auf Treue und Glauben angenommen hat. So sagt der Vf., dass die Reise Friedrich Wilhelms nach Russland ein Heilmittel gegen den Schmerz über den Tod *des* Grafen von der Mark gewesen. Letzter starb zwey Jahr nach der Thronbesteigung seines Vaters, und wenigstens 15 Jahre nach jener Reise. Dass übrigens auf zehn Namen, wenigstens Neun unrichtig geschrieben sind, braucht nicht erst angeführt zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im März d. J. starb in Warschau *Ignatz Nagurczewski*, Exjesuite, im 94sten Jahre seines thätigen Lebens. Mehr als 50 Jahre hat der Verewigte als Lehrer gearbeitet, und ausserdem mit mehreren Werken die polnische Literatur bereichert. Die vorzüglichsten darunter sind: Die Uebersetzung der Virgilschen Eklogen, die schon im J. 1754. gedruckt waren; ferner die Uebersetzungen der Demosthenischen Philippica, der Ciceronischen Werke wider den Catilina, und der Homerischen Ilias bis zur 20 Rhapsodie; ausserdem hat er mehreres in Prosa und Versen geschrieben.

Am 27. April starb zu Danzig Dr. *Fried. Theod. Rink*, Pastor der Dreyfaltigkeitskirche und Rector, wie auch Prof. der Theologie und morgenl. Literatur an dem Gymnasium, nachdem er kurz vorher sein 40stes Jahr zurückgelegt hatte. Der frühe Verlust dieses verdienstvollen Mannes wird allgemein bedauert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Julius 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. d. Nicolaischen Buchh.: *Ueber Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs, eines Werks von der Regierungskunst, als Ankündigung einer Uebersetzung nebst Probe aus dem türkisch-persisch-arabischen des* Waassi Aly Dschelebi. Von *Heinrich Friedrich von Diez*, Königl. Preuss. Geheimen Legationsrath und Prälaten, ehemals ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigtem Minister des Königs, am Hofe zu Konstantinopel. Zum Besten der Almosenkasse beym Dom zu Berlin. Auf eigene Kosten. 1811. 13½ Bog. 8.

Ebendas.: Ermahnung an Islambol oder Strafgedicht des türkischen Dichters Uweissi über die Ausartung der Osmanen. Uebersetzt und erläutert nebst dem türkischen Text von H. F. v. Diez. Zum Besten der Almosenkasse beym Dom zu Berlin. Auf eigne Kosten. 1811. 5½ Bog. 4.

Vorliegende beyde Schriften sind zu spät aus der Presse gekommen, als dass sie zur verflossenen Ostermesse hätten gehen können; ihrer Wichtigkeit wegen aber macht es sich Rec. zur Pflicht, solche den Lesern der A. L. Z. recht bald anzuzeigen, und hierdurch zur Kenntniss des Publicums zu bringen. Die zweyte dieser Schriften, die Ausgabe und Uebersetzung des türkischen Gedichts, bedarf nicht mehr, als einer blossen Anzeige, da sie nur ein reiner vollständiger, aus den *Fundgruben des Orients*, Heft 3., wiederholter Abdruck ist, und Rec. seine Leser mit dieser Schrift bereits in der Beurtheilung des 3ten Hefts der *Fundgruben*, A. L. Z. 1810. 2ter Bd. Nr. 141 — 143. näher bekannt gemacht hat.

Die erstere Schrift, *über Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs* u. s. w., giebt ihren Gegenstand und ihre Absicht schon auf dem Titel vollkommen deutlich zu erkennen, und ist durch ihren innern Werth geeignet, unsern sehnlichen Wunsch einer baldigen Erscheinung der durch sie angekündigten Uebersetzung eines der vorzüglichsten Werke der ältern persisch-arabisch-türkischen Literatur zu rechtfertigen. Die Letztere läfst sich, aus der Feder eines so grossen Kenners und wahrhaft gelehrten Schriftstellers, als der Vf. den Freunden des Orients bereits längst bekannt und durch die vortrefflich gearbeitete gegenwärtige *Einleitungsschrift* in Erinnerung gebracht ist, so vollendet erwarten, als sie ein anderer europäischer Gelehrter wegen Mangel der erforderlichen Hülfsmittel vielleicht nicht im Stande seyn möchte zu liefern. Die jetzt vorläufig erschienene *Einleitungsschrift*, reich an Inhalt und ausgezeichnet durch des Hn. Vfs. gründliche Gelehrsamkeit und vornehmlich Bekanntschaft mit der alten Literatur überhaupt und Belesenheit in den klassischen Werken der Griechen und Lateiner, wie in den orientalischen, besonders türkischen, Werken, Einsicht in die alte und neue Staatskunde u. s. w. empfiehlt sich schon von aussen durch Papier und Druck. Der Druck ist mit Lateinischen Lettern und, bis auf einige wenige Druckversehen, als S. 77. *Fersani* statt *Ferghani* oder *Ferghana*, S. 78. *Neru* statt *Meru*, S. 97. *Mukamma* statt *Mukanna*, sehr correct. In der *Vorerinnerung* S. 1 — 6. macht der Vf. seine Leser mit dem Vorhaben selbst bekannt, dass er nämlich seine Uebersetzung des *königlichen Buchs*, (*Humâjûn Nâmé*, sonst auch *Kelilé u Dimné* oder *Colaila we Dimna*, ingleichen *Pidpai's Fabeln oder Erzählungen*, *Testament des Huschenk* u. m. a. benannt) eines der merkwürdigsten Bücher, die je geschrieben worden, (und zwar nach der letzten Bearbeitung des Originals in der türkischen Sprache, als der nach seinem Urtheile vollkommensten Ausgabe des Werks) in zwey Octavbänden, jeden etwa zum Alphabet gerechnet, zum Besten der Armen ans Licht treten lassen will, und hierzu im jetzigen Verfall des Buchhandels den Weg der Subscription vorschlägt, welcher, wenn die Zahl der Subscribenten gross genug ausfallen würde, entweder einen Verleger oder auch ihn, den Vf. selbst, bestimmen werde, den erforderlichen Kostenaufwand zu wagen. Die Bücherfreunde werden daher aufgefordert, ihres Orts Subscribenten zu sammeln und die Listen an den Vf. (Berlin, Mühlenstrasse Nr. 59.) einzusenden. Die gegenwärtige *Einleitungsschrift*, die auch, wenn die angekündigte Uebersetzung nicht ans Licht treten sollte, als nützliches Buch für sich besteht, hat der Vf. herausgegeben, gleichsam, wie er sich S. 6. ausdrückt, als eine Tunke des Buchs (*la salsa del livro*, wie Vorreden von Italienern genannt werden), um die Esslust der Leser zu erregen, welche dergleichen Speisen lieben. Sie hat, wie der Vf. selbst gleich S. 1. und 2. bemerkt, zwey Gegenstände, welche für sich genommen unterrichtend bleiben. Der eine betrifft den Inhalt und Vortrag des Werks, dessen Entwickelung zum Ueberfluss mit einer Probe der Uebersetzung belegt wird; der zweyte ist die literarische Geschichte des Buchs, welches seit länger als zwölf Jahrhunderten in allen Sprachen des Orients und Occidents, wenn gleich hier ganz verstümmelt und ungetreu, umgelaufen ist, und deshalb Kenner und Liebhaber der Bücher um so mehr an-

anziehen muss, als sie bisher über die wahre Entstehung des Buches von allen, welche darüber gesprochen haben, gröblich hintergangen worden, und über die Schicksale desselben nirgend so viel zuverlässige und geprüfte Nachrichten antreffen werden, als der Vf. zusammen zu tragen beflissen gewesen. Demnach folgt nun nach der *Vorerinnerung* von S. 7 — 171. die Abhandlung über Inhalt, Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs, und alsdann von S. 172 — 214. die Probe der Uebersetzung, nebst vorstehendem Verzeichniss der Kapitel des Werks.

I. *Ueber Inhalt und Vortrag des königlichen Buchs.* Da für den hohen Werth des Werks durch allgemeinen Beyfall die Stimme zweyer Welttheile durch Jahrhunderte hindurch entschieden hat, so geht der Hr. *v. D.* von dem Grundsatze aus, dass das königliche Buch diesen seinen Vorzug und Ruhm theils der *Wichtigkeit seines Inhalts*, theils der *Vollkommenheit seines Vortrags* zu verdanken habe und dass es von *beiden Seiten* in Europa noch *niemals* richtig erkannt worden sey. Beides nun bemüht er sich, auf seine Weise ins Licht zu setzen, wodurch er dann zuletzt von selbst dahin geleitet wird, von der Entstehung des Buchs und von dessen Schicksalen im Orient und Occident zu reden. „Man sagt wirklich nicht zu viel, heisst es S. 8. f., wenn man das Werk als ein Meisterstück des menschlichen Geistes zur geringen Zahl der Schriften rechnet, welche in ihrer Art nur Einmal auf der Welt geschrieben werden..." Wenn auch diese und andere durch die ganze Abhandlung vorkommende, zum Theil noch weit kräftigere Stellen, welche von dem Enthusiasmus des Vfs. für den Werth des Werks und überhaupt für die Aufnahme der orientalischen Literatur unter uns, zeugen, von kältern Gemüthern der Kenner und Freunde des Orients nicht in ihrer ganzen Stärke genehmigt werden, wenigstens nicht gerade das türkische Original der Bearbeitung jenes alten Werks auf Kosten der ältern arabischen und persischen Bearbeitungen desselben als *Non plus ultra* beurtheilt werden möchte: so wird doch jeder, nur einigermassen unterrichtete Leser dem belehrenden Vortrage des Vfs. mit Vergnügen folgen und ihm in der Hauptsache Gerechtigkeit wiederfahren lassen. S. 9 — 32. spricht der Vf. von der *Wichtigkeit des Inhalts*. Der Inhalt des Werks ist die Kunst zu regieren und der Plan des Buchs ist, seiner eigenen Aussage nach, auf die Regeln der ausübenden Weisheit gegründet. Es entwickelt uns also der Hr. *v. D.*, wie die Regierungskunst, die das *königliche Buch* lehrt, von der *Selbsterkenntniß* ausgehet, welche uns auf das Innere des Menschen zurückführt und uns nach Erfahrungen die Regeln lehrt, wie die Menschen nach ihren Neigungen und Leidenschaften zu behandeln und nach ihren Fähigkeiten zu gebrauchen; wie die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen; wie die Begierden der Menschen zu beschränken und List, Betrug und Ränke abzuwenden; wie einer gegen alle, und alle gegen einen in Ordnung zu halten und wie der Ausgang und Erfolg aller Handlungen und Begebenheiten vorher zu sehen und zu beurtheilen sind. — In diese Betrachtungen werden manche ernste Lehren und Erinnerungen eingestreut, welche von dem Geiste unsers Zeitalters wohl beherzigt zu werden verdienen. — Von S. 22. begegnet der Vf. sehr gut dem Einwurf, dass ein Morgenländisches Buch von der auf Selbsterkenntnis gegründeten Regierungskunst im Abendlande nur ein Gegenstand zweckloser Neugierde, nicht aber unmittelbarer Nützlichkeit seyn dürfte. S. 32 — 64. *Vollkommenheit des Vortrags.* Dem gemäss, was die Vorrede des Originals, das wir nun übersetzt erhalten sollen, über die Einkleidung und Art des Vortrags sagt, wird dieser Vortrag hier in *drey Haupttheile* gesetzt, in *Lehren*, *Beschreibungen* und *Erzählungen*. Von jedem dieser drey Stücke wird nun einzeln das Nöthigste abgehandelt, und diess wiederum mit vielem Salz zur Warnung vor mancherley Abwegen unsers Zeitgeistes, besonders aber zur Berichtigung irriger europäischer Ansichten in Betreff der Lehrmethode und Vorstellungsart der Orientaler, ihrer bilder- und metapherreichen, oft überspannten Schreibart ihren Wiederholungen derselben Ausdrücke oder Begriffe mit veränderten Worten, mittelst pleonastisch scheinender Sinndoppelungen; ihrer feurigen Einbildungskraft und eignen Dichtungsmanier oder charakteristischen Versification, und des Geistes ihrer Fabel und Erzählung. In Hinsicht der letztern wird unter andern die Unkunde derer gerügt, welche den Satz aufgestellt haben, dass Morgenländer die Wahrheit, aus Furcht vor *ihren despotischen* Beherrschern nur in Fabeln und *Gleichnissen* vortragen dürften, und wird dagegen aus der Erfahrung und Geschichte aller Zeiten gezeigt und bewiesen, dass nicht Furcht und Sclaverey die Mutter der Fabel und Parabel, und namentlich der Erzählung in Thiergeschichten ist, sondern diese alte Art Moral vorzutragen, auf ganz andern Grundsätzen beruht. So wie nun Rec. im Ganzen hierin sowohl, als im Uebrigen, mit dem Vf. einverstanden ist, so hätte er gleichwohl gewünscht, dass derselbe den Geschmack der muhhammedanisch-orientalischen Schriftsteller, in Belang des ganzen Umfangs ihres bildlichen Stils *weniger unbedingt* als richtig vertheidigt, vielmehr zugleich mit Wenigem auf den Unterschied des Zeitalters aufmerksam gemacht haben möchte; da man, wenn wir unparteyisch seyn wollen, das Geständniss einer mit dem Fortgang der Zeit erfolgten unläugbaren Verderbniss des guten Geschmacks in der poetischen sowohl als prosaischen Schreibart jener Schriftsteller, nicht wohl zurückhalten kann, und schwerlich in Abrede seyn darf, dass selbst das *türkische* Werk, was uns der Vf. übersetzt zu liefern verspricht, in verschiednem Betrachte von jener alten Einfalt des orientalischen Vortrags, wie sie bey allem Bilder-Reichthum mit den gereinigten Grundsätzen der Philosophie des Schönen einzig vereinbar ist, sehr weit abgewichen sey. — Löblich und gut ist es indessen, dass es sich der Vf. zum Gesetz gemacht hat, in seiner Uebersetzung alles so über zu tragen, wie es im Originale derselben steht, um diesem auch nicht das Geringste zu entziehen,

hen, und in der Absicht, seine Leser mit dem Geist, der Denkungsart und den Sitten der Morgenländer vertraut zu machen, seine Dolmetschung, wider die Gewohnheit fast aller bisherigen Uebersetzer orientalischer Werke, also zu geben, dass man sich auf dieselbe durchaus als den getreuesten Abdruck des Originals verlassen kann.

II. *Ueber Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs.* Um ins Klare zu bringen, was seit vielen Jahrhunderten hierüber verwirrt worden ist, geht der Vf. auch hier von dem aus, was sich im Buche selbst vorfindet, beleuchtet hierauf die Nachrichten des Vorredners zu dem Original seiner versprochnen Uebersetzung und die Sagen anderer muhhammedanischer Schriftsteller, beyläufig die daher geschöpften Angaben der europäischen Gelehrten, vornehmlich auch die Frage, ob das von den Engländern in Uebersetzung aus dem Ssamskredam bekannt gemachte *Hitopadessa* des Brahmen *Wischnu Ssarma* die für verloren gehaltene Urschrift des Werkes sey? und bemühet sich auf diesem Wege von S. 64. bis 96. die wahren Bestimmungen über den eigentlichen Verfasser und die erste Original-Sprache des Werks, über dessen Alter und erste Abfassung oder Herausgabe, und über die Aufschrift oder den Titel desselben, welche es in Verlauf der Zeit bey mehrern Uebersetzungsversuchen und Bearbeitungen erhalten hat, fest zu setzen. Das Resultat der Untersuchung besteht in folgenden Hauptsätzen: dass die Erzählung von der *Entstehung des Buchs* und der Lehre des Brahmen *Bidpài* an den indischen König *Dàbschelim* zur Erläuterung einer von diesem nach Anleitung eines Traums durch Schatzgraben aufgefundenen Schrift des alten persischen Monarchen *Hûschèng*, die vierzehn merkwürdige Regierungslehren enthalten, welche Lehren und Erläuterungen des weisen Bidpài aus der mündlich fortgepflanzten Ueberlieferung Dàbschelim's einem Könige von Sina, Namens *Humâjûn Fâl*, von seinem Grosswesir *Chodschestè Rei* vollständig vorgetragen worden, nur als *absichtliche Erdichtung* des Verfassers des Werks gelten könne; — dass die weitere Erzählung des Vorredners, wie seit der Zeit des Humâjûn Fâl und Chodschestè Rei das Buch, in *indischer* Originalsprache niedergeschrieben, in Indien allgemein bekannt gewesen, und solches unter der Regierung des persischen Monarchen *Chósru Nûschirwân* des Gerechten, durch dessen Leibarzt *Bersuwijè* aus Indien herbeygeholt, und von ihm aus dem Indischen in die alte persische Sprache *Pehlewi* übersetzt worden sey, als eben so ungegründet gelten müsse; dass vielmehr so wenig je ein *indisches* Original des Buchs, als ein König *Dàbschelim*, Brahme *Bidpai*, sinesischer König *Humâjûn Fâl* und Grosswesir *Chodschestè Rei*, existirt habe, *Bursuwijè* der eigentliche wahre und erste Verfasser des *zuerst in Pehlewi* geschriebenen Werks sey, dieser aber als Eine Person mit dem bekannten *Büsridschumhur*, dem Grosswesir des Nûschirwân, dem auch wirklich von Vielen die vermeinte Uebersetzung aus dem Indischen beygemessen werde, betrachtet werden müsse; — dass also das *Hitopadessa* des *Wischnu Ssarma* (welches Hr. *von D.* bis jetzt nur aus der Recension in der A. L. Z. und einer Nachricht des Colonel *Polier* in der Mythologie der Indus kennt) ein ganz anderes ähnliches Werk, wahrscheinlich eine Nachahmung, enthalte; — dass ferner das *pehlewische* Original des Werks, jetzt verloren, uns selbst dem Titel nach unbekannt sey; — und dass die Angaben europäischer Gelehrten von den Aufschriften *Dschâwidân Chired* (ewiger Verstand, oder ewige Weisheit) *Testament des Hûschèng* (eigentlich Lehre des Hûschèng, in Beziehung auf die oberwähnten vierzehn Lehren) *Humâjûn nâmè* (königliches Buch, der Titel der türkischen Bearbeitung) und *Kelîlè we Dimnè* (Gespräch eines klugen und verschmitzten Tschakals) in mancherley literarischer Verwirrung aufgestellt sind. —

In wie weit nun Rec., welcher in seinen eigenen Schriften hin und wieder die bisherigen Vorstellungen mit Berichtigung auf seine Weise wiederholt hat, seit der Zeit aber durch nähere Untersuchungen noch auf andre Ansichten und Aufschlüsse geleitet worden ist, sich geneigt finden dürfte, dem hier vorgelegten Resultate beyzutreten, ist hier der Ort nicht zu erörtern. Die deutsche Uebersetzung des firdûsischen *Schàh nâmè* wird bequemere Gelegenheit dazu darbieten. Inzwischen kann Rec., nachdem er zuvor im Allgemeinen erinnert hat, dass, seines Dafürhaltens, über die ganze Materie von Entstehung und erster Abfassung und Bearbeitung des Buchs bis auf die arabische Uebersetzung (Sec. Chr. VIII.) ein vollgültiges Endurtheil nur von demjenigen Gelehrten gegeben werden kann, welcher den ganzen Apparat hierzu, d. h. alle bekannt gewordene und noch vorhandene orientalische Bearbeitungen des Werks in Händen haben wird (da hingegen Hr. *von D.* nur aus der Persischen des *Kâschefi* und aus der Türkischen des *'Ali Tschelebi* zu urtheilen im Stande ist), einige Kleinigkeiten in Nebenumständen nicht unbemerkt lassen. Indem Hr. *von D.* zu beweisen sich bemühet, dass der angebliche Uebersetzer *Bürsiwijè* oder *Bürsûi* und der Grosswesir *Büsri dschumhur* für Eine Person zu halten, und diese eigentlich nicht Pehlewi-Uebersetzer aus dem Indischen, sondern erster Verfasser des Buchs sey: so hat er hierin schon Sec. Chr. X. den Dichter *Firdûsi* in seinem *Schàh nâmè* gegen sich, welcher hier aus alter Sage, ز گفتهٔ باستان zu schöpfen angiebt und ausdrücklich beide Personen sehr wohl von einander unterscheidet, die erstere als den Leibarzt und die zweyte als den ersten Minister des Nûschirwân, auch jenen, den *Bersûi* (برزوی), das Original des pehlewischen Werks *Kelîlè u. Dimnè* aus *Qanûdsch* in Indien herbeybringen lässt. (Schàh N. *Dest.* IV. *Cod. m.* fol. 424. 425. seqq.). — Aus dem Schàh N. erhellet zugleich die wahre alte Schreibart und Aussprache des Namens des Ministers, nicht *Büsri dschumhur*, wie Hr. *von D.* als die wahre Aussprache zu vertheidigen geneigt ist, sondern *Büser dschu-*

dschumihr (بوزرجمهر) oder *Buser dschumihr.* Denn so ist's durchweg in allen Codd. des Schâh N. welche der Rec. zur kritischen Vergleichung des seinigen aus verschiedenen Bibliotheken und Privatbesitzungen unter Händen gehabt hat, eine einzige Stelle ausgenommen (*Cod. m. fol.* 101. *verso*) wo *Bürsidschumihr* (بزرجمهر) steht; dieses sowohl als jenes durchweg – – ᴗ – scandirt, und jenes, *Büserdschumihr* nämlich, mit سپهر، چهر، etc. gereimt; z. B. *Cod. m. fol.* 405 *verso.*

چنین گفت موبد ببوزرجمهر
کای نامورتر زگردان سپهر

ᴗ – – – ᴗ – – ᴗ – ᴗ – – – – ᴗ – – ᴗ

Wenn S. 78. der Vf. die Erzählung *Mirchônd's* von Buserdschumihr's erstem Ruf durch Deutung eines Traumgesichts (Sacy *Mem. sur diverses antiquités de la Perse* p. 376 — 379.) als fabelhaft der Wiederholung nicht werth achtet; so scheint es auch in Hinsicht dieses Umstandes ihm entgangen zu seyn, dass sich dieses Gemälde in *Schâh N.* findet, woraus es mehrere persische Historiker in ihre Geschichtbücher aufgenommen haben. — S. 80. wird der Name *Bidpâi* oder *Pilpâi* (wie er auch von Vielen verderbter Weise geschrieben wird) als ein erdichteter Name wie gewöhnlich aus dem Persischen erklärt, indem der Name Bidpâi *festfüßig*, Pilpâi aber *Elephantenfuß* bedeute. Nach des Rec. Ueberzeugung aber ist *Bidpâi*, richtiger *Bidbâi* (denn es finden sich beide Schreibarten بيدباي und بيدپاي), vielmehr wirklich indischen Ursprungs, indem in Ssamskret *Widwâ*, eben so wie *wedewi* in der Sprache Send, einen *Weisen* oder *Philosophen*, *virum sapientem*, *doctorem* bedeutet. Dass das *w* im Persischen in ein *b* oder gar in *p* übergegangen ist, darf keinen Anstoss geben, wenn man weiss, dass die beiden Ssamskret-Buchstaben *w* und *p* fast Eine Form haben, und dass و und ب selbst im Persischen sehr häufig gegen einander wechseln. — Eben so irrt sich der Vf. wenn er S. 93. sich den angeblichen Titel des Werks جاويدان خرد zweifelhaft auch جاويدان كرد geschrieben denket. Für die letztere Schreibart dürfte sich schwerlich ein Beyspiel in Handschriften finden; wenigstens ist sie dem Rec. nie vorgekommen. —

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien - Anstalten und Stiftungen.

Bey Gelegenheit des am 26. Jan. u. f. d. J. zu Pesth gehaltenen General-Convents der Evangelischen A. C. ward daran gedacht, einen *Fond zur Verbesserung des evangelischen Schulwesens in Ungern*, für das der Staat nichts thut, zusammen zu bringen. An einem einzigen Tage waren 49000 fl. unterzeichnet, nur von etlichen wenigen Mäcenen welche gegenwärtig waren. Ihre Namen und Beyträge verdienen eine höchst ehrenvolle Erwähnung, weil sonst ohne solche Unterstützungen das Evangelische Schulwesen bey dem kläglichen Stande der kärglich besoldeten Lehrer zu Grunde gehen müsste. Gabriel von Prónay, Gömörer Obergespann, versprach 10000 fl.; Alexander B. Prónay 5000 fl.; Peter v. Balogh, Zohler Obergespann 5000 fl.; Die verwittwete v. Gyurky 6000 fl.; Mich. und Ludw. v. Balogho 5000 fl.; Andr. v. Kubinyi 2000 fl.; Hr. v. Adonyi 500 fl. Ausserdem wurden noch besonders 2000 fl. für das evangelische Gymnasium zu Presburg unterzeichnet. Diese Subscription wird nun unter den Evangelischen Adligen und Honoratioren aller Diöcesen fortgesetzt werden, und es ist kein Zweifel dass sich alle beeifern werden, dem Beyspiele jener genannten Wohlthäter zu folgen.

Die Hrn. Vorsteher und Custoden des Ungrischen National-Museums zu Pesth, *v. Miller* und *Horvath*, werden ehestens *Acta Musea Nationalis* herausgeben und darin auch den Erfolg bekannt machen, den die literarische Reise des Hrn. *v. Kavachick* im J. 1810 (der vom Palatin mit Sammlung und Copirung von Handschriften und Urkunden aus den Archiven, mit dem Ankauf von Antiquitäten u. s. w. beauftragt war) gehabt hat.

II. Vermischte Nachrichten.

Auf den Bericht der königl. dänischen Commission zur Erhaltung der Alterthümer und den Erfolg ihrer Unternehmungen in den Jahren 1809 und 10., hat der König dieser Commission zur Unterstützung ihrer Quartalschrift (unter dem Titel: Antiquarische Annalen) die Vergütung dessen zugesagt, was die Herausgabe mehr kosten dürfte als sie einträgt. Mehrere neuentdeckte steinerne Denkmäler mit Runenschrift sind nach Kopenhagen gebracht, andere gegen Unfälle geschützt worden. Das Museum der Alterthümer hat, ausser andern ansehnlichen Beyträgen, von dem Könige die ehemals dem Geh. Rathe Hoegh Guldberg gehörige Sammlung zum Geschenk erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Julius 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. d. Nicolaischen Buchh.: *Ueber Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs* — — Von *Heinr. Friedr. von Diez* u. s. w..

Ebendas.: *Ermahnung an Islambol oder Strafgedicht des türkischen Dichters Uweissi über die Ausartung der Osmanen* — — Von *Heinr. Friedr. von Diez* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 180. abgebrochenen Recension.*)

Seite 96—118. handelt nun der Vf. von den *Uebersetzungen* des Werks, und zwar zuerst von den *arabischen*, *persischen* und *türkischen*. S. 97. *Arabische* Uebersetzung aus dem Pehlewi, unter dem Chalifen Ebu Dscha'far (Elmanzûr) in der zweyten Hälfte des achten christlichen Jahrhunderts durch *Imâm Hhussein 'Abdallâh Ben El Moqanna'*, unter dem Titel: *Kelîlê we Dimnê*. Wenn andre Quellen, welches der Vf. nicht bemerkt, diese arabische Uebersetzung in die Regierung des Chalifen *Elmâmûn* setzen, so glaubt Rec. erweisen zu können, dass dieses die richtigere Angabe ist. Was den Uebersetzer *Ben El Moqanna'* betrifft, so folgt der Vf., wie es scheint dem *Herbelot*, der die Nachricht aus seinem Exemplar des *Messûdi* geschöpft hat, und andern Neuern, die dieser Angabe folgen. Rec. muss aber aus guten Quellen bemerken, dass jener Uebersetzer nicht *Ben Elmoqanna'* ist, sondern *Ben Elmoqaffa'*. So haben nicht nur *Messûdi* selbst, nach dem Cod. welchen Rec. einige Zeit hat benutzen können, sondern auch *Kâschefi* in der Einleitung seines *Enwâr i Ssoheili (Cod. m.* fol. 5. *recto)*, der Vorredner zu Schah N. im Cod. des Rec. und mehr andre morgenländische Autoren. — S. 98. Die erste *neupersische* Uebersetzung, metrisch durch den Dichter *Rûdegi*, unter Regierung des Ssâmâniden, *Nazr Ben Ahhmed*, zu Anf. des X. Jahrh. Hier übergeht der Vf. die *neupersische* Uebersetzung in Prosa, welche der metrischen des Rûdegi (wie D'Herbelot t. *Homaioun nameh* anführt,) vorausging, *par un docteur inconnu*. Den findet Rec. in der Vorrede zu seinen Cod. des Schah N. und anderwärts namentlich angezeigt, *Ebu 'lfasl Balghami*, welcher Nazr Ahhmed's Destûr (erster Wesir) gewesen ist. S. 98. u. 99. Eine *zweyte arabische* sehr erweiterte Bearbeitung unter dem Titel *Kelîlê we Dimnê*, auf Befehl des Ghasnewiden *Ssult'hân Behrâm Schâh Ben Messûd*, zu Anf. des XII. Jahrh. durch *Ebu Ma'âla Nazr Allâh*. Dass dieses Werk des *Ma'âla* eine Umarbeitung der arabischen Uebersetzung des Elmoqanna' (Elmoqaffa') in *arabischer* Sprache sey, sagt uns der Vf. zuerst und bemerkt dabey, dass *Kâschefi* diese zweyte arabische Uebersetzung zur Grundlage seines neuen Werks im Persischen genommen habe. Dagegen stimmen alle Nachrichten bey D'Herbelot u. a. überein, dass *Ebn Ma'âla's* Uebersetzung eine Bearbeitung in *persischer* Prosa ist, und dass dieses seine Richtigkeit hat, bestätigt auch *Caschefi* selbst (*Cod. m.* fol. 5. *recto*), ingleichen der erste französische Uebersetzer, welcher aus dem *Ebn Ma'âla* übersetzt hat, indem er ausdrücklich sagt: *Nasrallah Aoulmaala le plus éloquent homme de son temps traduisit aussy ces Fables en langue Persienne, et cette derniere traduction l'emporta sur les autres. C'est sur celle que nous avons fayt la nostre.* Was der Vf. weiter unten S. 143. f. urtheilt, bestätigt sich nicht, und aus der Vorrede der ihm vorliegenden *türkischen* Bearbeitung des Tschelebi könnte er seine Abweichung von der allgemeinen Anzeige nicht wohl anders als aus Versehen geschöpft haben, weil *Galland*, der auch aus Tschelebi übersetzte und seine Nachrichten in der Vorrede wenigstens zum Theil eben daher geschöpft hat, der Uebersetzung des *Ebu'l Ma'âla* gleichfalls als einer *persisch geschriebenen* Arbeit gedenkt. — S. 99. f. Die *persische* Bearbeitung des *Hhussein Ben 'Ali Elwâ'es Kâschefi* unter dem Titel: *Enwâr i Ssoheili, Sec. Chr. XV.* S. 100. Die neueste *persische* Bearbeitung von *Ebu'lfasl*, Wesir des indischen Kaisers Ekber (Sec. XVI.) unter der Aufschrift *'Ajâr i Dânisch* (Probierstein der Wissenschaft). Hier hätte es keiner Vermuthung bedurft, dass bey dieser Arbeit die des Kâschefi zum Grunde liege, weil *Ebu'lfasl* es selbst sagt. Siehe *Ayeen Acberi* I. p. 132. S. 101—118. Die *türkische* Bearbeitung des *'Ali Tschelebi* unter dem Titel: *Humâjûn nâmê* (königliches Buch) die Sec. XVI. auf dem Grund der Arbeit des *Kâschefi* hervorgegangen ist. Bey dieser Arbeit, welche der Vf. für das vollkommenste Meisterstück erkannt wissen will, verweilt sich derselbe vorzugsweise, weil sie das Original ist, aus welchem er uns die von ihm gefertigte deutsche Uebersetzung ankündigt. Er recensirt uns auch die vier *Codices* von diesem türkischen Werke, die er in seiner eignen Handschriften-Bibliothek besitzt und, nebst einem fünften Codex, der persischen Arbeit des *Kâschefi*, bey seiner deutschen Arbeit gebraucht hat. Schliesslich spricht er auch von der *türkisch metrischen* Uebersetzung, welche zum Gebrauch des osmanischen Kaisers *Bâjesîd* gefertigt worden seyn soll, und zeigt aus sehr annehmlichen Gründen, dass diese Angabe wahrscheinlich aus Missverstand entstanden sey, und dass sie vielmehr entweder auf ein schönes türkisches, dem Bâ-

Bâjesîd gewidmetes, Lehrgedicht, der *Schlüssel der Freude* überschrieben, oder auf das von *Latîfi* (in seiner Geschichte der türkischen Dichter) erwähnte Werkchen desselben Verfassers mit der Aufschrift: *Humâ we humâjûn* (Edel und Königlich) hindeute. — Von S. 118 — 171. führt der Vf. fort, uns eine gute, obgleich nicht ganz vollständige Literatur aller übrigen orientalischen sowohl als occidentalischen Uebersetzungen und Bearbeitungen, und der vorhandenen einzelnen Fragmente der Textausgaben und Versions-Bruchstücke und Anspielungen in verschiedenen ältern und neuern Werken zu liefern. Rec. kann wegen Mangel des Raums sich in dieses Feld nicht verbreiten.

III. *Probe der Uebersetzung.* S. 174 — 214. Sie giebt den Anfang des Werks und ist durchweg mit schönen erläuternden Anmerkungen versehen. Um des Vfs. Manier zu zeigen, legt Rec. seinen Lesern etwas weniges, jedoch mit Abkürzung der dazu gegebenen Anmerkungen in Abschrift vor. S. 186 — 189:

.... Das Beste wird also seyn, dass wir die Zügel der Reise nach jener Gegend hinlenken, um uns einige Augenblicke wie Kräuter im Schatten der Weiden von Stichen der Sonnenstrahlen zu befreyen und uns eine Zeitlang wie Lilien am Ufer der Bäche und am Rande der Alleen zu erlustigen und zu erholen.

Am Ufer des Flusses sitzend und das Leben in Eintracht hinbringend,
Wird uns dieser Rath die Welt vergessen lassen.

Nach dem Rath des Chudschestê Rej wandte sich Humajun Fal nach jener Gegend und unterm Staube vom Hufe seines Rachsch-ähnlichen Pferdes machte er im Augenblick den Saum des Berges gleich dem Ermel der Wohlthätigen zum küssenswerthen Ort der Glückseligen. [1]) Er sah einen hohen Berg, dessen erhabener Gipfel über die Höhen des Himmels hinweg gieng und dessen smaragdgrüne Spitze das goldne Schild der Sonne erreichte. [2])

Sein erhabener Gipfel reichte bis an die Kapelle [3])
Er drang in die Augen des Mondes und der Sonne.

Es war so zu sagen ein Greis voll Würde und ein Einsiedler von Gottesfurcht [4]), dessen Fuss des Bestandes nach dem Spruch: *Berge auf Pfosten* [5]), sich in den Schoofs der Festigkeit hineinzog und aus dessen Quellen weinender Augen sich Thränenströme in den Saum der Länder ergossen [6]). Der mächtige König führte sein wie Borak laufendes Ross blitzähnlich auf des Gebirges Höhen [7]). Wie Frühlingswolken durchzog er alle Gegenden des Bergs und besah ihn von allen Seiten. Unvermuthet zeigte sich ihm ein Gefilde, welches im Umfange wie das Feld der Hoffnungen unermesslich war [8]); es erschien ihm ein offner Platz, der in Geräumigkeit gleich der Laufbahn der ewigen Zeit unbegrenzt und unendlich war; an Lieblichkeit des Wassers und der Luft war es den Paradieswiesen ähnlich; an Annehmlichkeit der Bäume und Schönheit der Blumen war es eine Probe von Paradiesgärten; die Amme des Morgenregens hatte seine Kräutertöchter mit Lebensmilch gesäugt [9]) und die Schminkerin der Geschöpfe hatte die Locken auf den Wangen seiner Blumenjungfern mit dem Kamme des Ebenmaases verschönert [10]), seine Davidisch-singenden Vögel waren in Fenstern der Zweige seiner Bäume [11]) über Argwöhnung der Unfälle von Kugelplagen beruhigt [12]); seine Heerden tatarischer Rehe [13]) waren auf seinen kräuterreichen Wiesen vorm Schicksal der Begebenheiten des Pfeilgeschosses in Sicherheit; u. s. w.

Anmerkungen. 1) *Rachsch* hiess das Pferd des persischen Helden Rustem. Es ist Gebrauch im Orient, Vornehmen und Wohlthätigen die langen Rockärmel zu küssen, so auch den Scheichen und andern in Ruf der Frömmigkeit stehenden Leuten. Durch eine kühne Versetzung der Begriffe vergleicht also der Vf. den Saum des Bergs, d. i. den Fuss desselben mit solchem Rockärmel und giebt zu verstehen, dass der König den Fuss des Berges bey seiner Ankunft geküsst, wenigstens küssenswerth gefunden habe. 2) *Spitze* heisst im Original zugleich Dolch zum Zeichen des Wortspiels, als ob der Dolch oder Gipfel des Bergs die Sonne wie ein vorgeworfnes Schild berührt habe. 3) *Kapelle* ist das Gestirn des Fuhrmanns. 4) Der Berg mit einem *Greise* verglichen, weil sein Scheitel mit Schnee bedeckt war, mit einem frommen *Einsiedler*, weil er zum Himmel, gleichsam als zu Gott empor gerichtet da stand. 5) Kuran Surê 78. v. 6. mit v. 5. zusammen zu lesen: haben wir nicht gesetzt die Erde auf Decken, und Berge auf Pfosten! 6) *Quellen weinender Augen* sind Oeffnungen am Berge, woraus Flüsse entspringen. So noch im Bilde des Einsiedlers der in Busse und Frömmigkeit Thränen vergiesst. 7) *Borak* das schnelle Pferd, worauf Muhammed in den Himmel geflogen zu seyn geträumt hat. 8) Der Abschreiber einer Handschrift hat Feld der Hoffnungen mit Feld der Nacht vertauscht. Jenes ist aber vorzuziehen; denn erstlich ist Feld der Nacht nach Zeit und Ort begränzt und kann also nicht so unermesslich genannt werden, als das Feld der Hoffnungen; zweytens kann es nicht gesehen werden und ist daneben traurig, während dass hier von offnen schönen Gefilden die Rede ist, welche so lachend gewesen, wie das Feld der Hoffnungen für Einbildung und Herz zu seyn pflegt. 9) *Amme des Morgenregens* sind Wolken, die Thau träufeln, *Kräutertöchter* zarte Kräuter, *Lebensmilch* Pflanzensäfte, und *Säugen* heisst im Original zugleich verschönern. 10) *Schminkerin der Geschöpfe* ist die Sonne. Im Orient hat man eigne Brautschminkerinnen, und am Hofe der Fürsten führt eine Kammerfrau den Titel Schminkerin, weil sie den Putz der Frauenzimmer im Harem zu besorgen hat. *Verschönern* heisst im Original zugleich glänzend machen. 11) *Fenster* der Zweige sind Zwischenräume der über einander hängenden belaubten Zweige. 12) Unter *Kugelplagen* ist das Schiessen der Jäger gemeynt. 13) *Tatarische Rehe* sind Rehe mit Zibetblasen.

Dieses ist nun eine Probe von der Arbeit des Vfs. die er S. 106. uns als die *allergenaueste Uebersetzung* empfiehlt, *die jemals von einem morgenländischen Buche zum Vorschein gekommen ist.*

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, a. K. d. Vfs. u. b. Hitzig, u. LEIPZIG u. PARIS b. B. Fleischer u. Schoell: *Remarques philologiques sur les voyages en Chine de M. De Guignes*, Résident de France à la Chine, attaché au Ministère des Relations extérieures, Correspondant de la première et de la troisième classe de l'Institut, par *Sinologus Berolinensis.* 1809. 168 S. 8.

Sinologus Berolinensis will so viel sagen, als ein sich in Berlin aufhaltender Liebhaber der Chinesischen oder *Sinesischen* Literatur; (denn mit einem *S* wird dieses Wort von den Arabern, Syrern und andern Orientalern, und in Nachahmung dieser auch von vielen Europäern geschrieben). Der Liebhaber ist kein anderer als Hr. *Antonio Montucci*, aus Italien gebürtig, Doctor

Doctor der Rechte und verschiedener Sprachen Professor, mit welcher Benennung er nur seine Geschicklichkeit die Sprachen zu lehren, nicht ein, vermöge eines Amts ihm dazu ertheiltes Recht bezeichnen will. Die deutsche Zuschrift von dem *Sinologus* an den Hn. *Montucci* ist folglich ein Zuschrift des Vfs. an sich selbst. Obgleich in der Abhandlung *Sinologus* und *Montucci* unterschieden werden, jener von sich in der ersten Person spricht, und von diesem in der dritten die Rede ist, so sind beide doch nur eine und dieselbe Person. Der Grund zu der verschiedenen Benennung liegt darin, dass der Vf. während seines Aufenthalts in England sowohl unter jenem als diesem Namen Schriften herausgegeben hat und das dem Hn. *Montucci* ertheilte Lob, wenn es von einer, wenigstens dem Anschein nach, andern Person ausgesprochen wird, weniger auffällt. Seit 1789, wie wir aus der Zuschrift lernen, die durch den undeutschen Ausdruck, z. B. *unhinlänglicher Gegner* einen ausländischen Verfasser verräth, hat Hr. *Montucci* in England und Frankreich sich um die Chinesische Sprache verdient machen und ein Lexikon darin herausgeben wollen. Allein in beiden Ländern trat ihm Hr. *Hager* in den Weg, der sich durch die Aufdeckung des literarischen Betrugs, den *Joseph Vella* in Sicilien gespielt, berühmt gemacht hatte. In London weigerten dem Italiener sowohl die Ostindische Handlungs-Compagnie als die Gesellschaft, welche die Ausbreitung des Christenthums zum Zwecke hat, die zu einem so kostspieligen Unternehmen nöthige Unterstützung. Man setzte Misstrauen in seine Geschicklichkeit, und obgleich er seinen Gegner Hn. Dr. *Hager* gründlich widerlegte, so glaubte man doch in seinen Erinnerungen gegen dessen Elementar-Charaktere hauptsächlich den neidischen Kritiker zu bemerken. Auf eine Vorstellung an den Kaiser von Russland 1802, erfolgte gar keine Antwort. *Hager* ward in demselben Jahre nach Paris berufen, um unter vortheilhaften Bedingungen über den Druck eines Chinesischen Lexikons die Aufsicht zu führen. Zwar gab er verschiedene Werke über Chinesische Literatur und Antiquitäten heraus; aber von dem Lexikon erschien nichts. *Montucci* deckte 1804 in dem Universal-Magazin seine Blössen auf, worauf er bald nachher verabschiedet wurde. Die 1808 von *Montucci* herausgegebene, und der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg und dem Institut zu Paris gewidmete Abhandlung *de studiis Sinicis* wurde in dem *Magazin encyclopédique* mit grossem Lobe des Autors angezeigt, hatte aber nicht die Folge, dass sich die Regierung die Ausgabe eines Chinesischen Lexikons angelegen seyn liess. Kaum waren die Reisen des Hn. *De Guignes* (s. A. L. Z. 1811. Nr. 167.) erschienen, als er in allen Zeitungen als der von der Regierung beauftragte Herausgeber eines Chin[illegible]ch - Lateinisch - Französischen Wörterbuchs angekündiget wurde. Der Vf. wurde dadurch veranlasst, die Kenntniss, welche Hr. *De Guignes* von der Sprache des Landes, worin er sich so viele Jahre aufgehalten, mitgebracht hat, in so weit diese Kenntniss aus den Reisen ausgemittelt werden kann, genauer zu prüfen. Keiner kann in Abrede seyn, dass Hr. *Montucci* dazu vorzüglich geschickt und gewissermassen berufen war. Denn nichts kann der Literatur nachtheiliger werden, als wenn grosse und auf öffentliche Kosten unternommene Werke solchen Männern in die Hände gerathen, welche nicht die dazu erforderlichen Geschicklichkeiten in einem vorzüglichen Grade besitzen. Hr. *Montucci* ist weit entfernt, den Reisen des Hn. *De Guignes* das ihnen gebührende Lob zu versagen. Abgesehen von dem grammatischen und philologischen Theile, worin *De Guignes* sich nicht als Kenner gezeigt hat, und den er eben so gut in Europa hätte schreiben können, und viel besser würde geschrieben haben, wenn er die dazu vorhandenen Hülfsmittel, unter welchen *Bayer's* und *Fourmont's* Werke oben an stehen, recht zu benutzen verstanden hätte, hält er den übrigen Inhalt für äusserst interessant und wirklich in China ausgearbeitet, und ladet die Wissbegierigen ein, ihn zu lesen. Den Liebhabern der Chinesischen Sprache ist die Schrift sehr zu empfehlen. Sie enthält manche gründliche und feine Bemerkungen über diese Sprache, und das Verhältniss ihrer Schriftzüge zu denen, womit Buchstaben bezeichnet werden. Sie zeigt, dass sich die Schriftarten mehrmalen verändert haben, und noch jetzt sechs verschiedene im Gange sind. Die am meisten gewöhnliche, die man auch in den in Europa gedruckten Büchern antrifft, heisst *Kiai-xu* die aus 12 Elementar-Charakteren und 20 Varianten zusammengesetzt ist, nicht aus 6, wie *De Guignes* behauptet, der auch darin Unrecht hat, dass diese 6 Radical-Züge in Verbindung mit 208 primitiven Charakteren 214 Schlüssel ausmachen, unter welche alle Charaktere zu klassificiren sind. Der Vf. zeigt, dass diese Vorstellung, so alt sie auch ist, doch sehr ungegründet sey und dass man eher gegen 400, ja noch über 400 Schlüssel annehmen könne. Andere grammatikalische Bemerkungen, auch den Beweis, dass *De Guignes* eine Abhandlung des Jesuiten Mailla in dem von seinem Vater herausgegebenen Ghouking oft unrichtig excerpirt, so wie überhaupt seine Nachrichten in Bezug auf chinesische Literatur aus den Werken seines Vaters, Fourmont's und anderer nicht unbekannten Verfasser geschöpft habe, überlassen wir dem Leser zur eigenen Entscheidung. Ein Vorzug der Schrift ist, dass die angeführten Charaktere, 350 an der Zahl, auf so vielen kleinen Platten gestochen und abgedruckt sind. Der Titel hat ein chinesisches Motto, und vor dem Titel ist eine Seite mit den 6 gedachten Schrift-Proben. Eine Fortsetzung, die die historischen Behauptungen des Hn. *De Guignes* beleuchten soll, wird versprochen, wenn der Debit der gegenwärtigen Schrift den Vf. wegen der Auslagen entschädigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Dyk. Buchh.: *Veilchenlese.* Von *Ludwig Pflaum.* 1808. XII u. 351 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Veilchenlese nannte der Vf. diese Sammlung, weil bescheiden sey und einfach was er gebe; auch habe er's

er's gröfstentheils in feiner Veilchenzeit gefammelt, da der Hauch des Friedens, der Jugend, des Frohfinns ihn auf heimathlicher Flur wonnig umfächelte, und noch kein Zeitendruck die freye, harmlofe Thätigkeit des Jünglings zu lähmen begonnen hatte. Später, als er, damals Feldprediger beym Regiment Tauenzien, 1806 die Tage vom 21. des Augufts bis zum 11. des Novembers, eine Beute fchrecklicher Ungewifsheit und beynahe des bitterften Elendes, mit Weib und Kindern zu Magdeburg in Unthätigkeit vertrauern mufste, da, in den Stunden wehmüthiger Erinnerung, nahm er gern feine Papiere zur Hand, fuchte in ihnen nach diefem und jenem, was er da oder dort, in diefen oder jenen Verhältniffen, Umgebungen, Empfindungen niedergefchrieben hatte u. f. w., und bot dann die Sammlung dem Lefe-Publicum zu Magdeburg an, nicht als etwas Vollendetes, fondern als Etwas, das unfchuldig vergnügen und nützen, und vorzüglich der männlichen Jugend eine Unterhaltung geben könnte, wobey fich Verftand und Herz vielleicht beffer befänden, als bey vielen Romanen. Er übergab fie nun dem Drucke, um den Intereffenten, die fich gefunden, dankbar feine Schuld abzutragen.

Rec. hat diefe Entftehungsgefchichte des Buches mitgetheilt, weil fie zugleich die Entfchuldigung der Herausgabe deffelben ift, und zur nachfichtigen Beurtheilung feines Inhaltes ftimmen mufs. Denn aus ihr wird begreiflich, wie fich hier zu einigem Guten fo vieles Mittelmäfsige oder auch ganz Unbedeutende und allgemein Bekannte zufammen finden konnte. Gut nennt Rec. die *Gedanken über Aufklärung* S. 1 — 23, das *Wort für unfre Mutterfprache* S. 85 — 103, die *freymüthigen Briefe* S. 139 — 167, die *kurze Erzählung der Thaten des Ariftomenes* S. 187 — 197, und die *zufälligen Gedanken* S. 322 — 333. Im Ganzen offenbaren fich gute Grundfätze, und das Talent der klaren Darftellung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 24. May d. J. ftarb zu Hamburg der durch feine Schriften über England berühmte Dr. *Gebh. Fr. A. Wendeborn*, Mitglied der königl. Akademie der Wiffenfchaften zu Berlin und feit 1767 deutfcher lutherifcher Prediger zu London, welche Stelle er 1790 niederlegte, und feitdem zu Hamburg privatifirte.

Am 10. Jun. ftarb zu Karlsruhe *Karl Friedrich*, Grofsherzog von Baden, der Neftor der deutfchen Förften, von feinen Unterthanen fchmerzlich beweint, im 83ften Jahre feines Alters. Auch als Schriftfteller ward er vorzüglich durch einige Schriften über das phyfiokratifche Syftem bekannt.

II. Vermifchte Nachrichten.

Warfchau den 23. May. Mit Vergnügen zeige ich Ihnen an, dafs ungeachtet der mannigfachen Umftände, die den Buchhandel drücken, bereits der 4te Band, oder die 2te Abtheilung des 2ten Theils des grofsen polnifchen Wörterbuchs vom Hn. *Linde* in Warfchau (den Buchftaben P auf 86 Bogen enthaltend) im Monat April erfchienen, und daraus zu erfehen ift, dafs diefes grofse Werk immer näher feiner Beendigung gebracht wird, weil nur noch Ein Drittheil des Ganzen rückftändig ift. — Nur die Liberalität mancher Grofsen in Polen, befonders aber des Ruffifchen Kaifers und vieler von feinen Unterthanen, haben die Erfcheinung des Werkes möglich gemacht, wovon ein einziger gedruckter Bogen 15 Rthlr. an Druckkoften zu ftehen kommt, welches denjenigen, der in Warfchau etwas hat drucken laffen, und diefes Wörterbuch gefehen hat, gar nicht befremden wird. Wie fehr aber mufs es einen jeden wundern, dafs man unter den Pränumeranten (jetzt beträgt die Pränumeration 12 Dukaten in Golde) keine nach *Deutfchland* verfchriebenen Exemplare erblickt, *ausgenommen* etwa die Dresdner, und die Königsberger Bibliothek in Preufsen, auch die Stadt Danzig, woher man mehrere Pränumeranten angezeigt findet; wundern, aber auch zugleich betrüben mufs es einen jeden Freund der Wiffenfchaften, dafs das gelehrte Deutfchland, welches in der Linguiftik fo viel bisher geleiftet, *fich gegen* diefes Werk, das einen fo grofsen Schatz von verfchiedenen Materialien, befonders aber für die flavifchen Dialekte enthält, fo gleichgültig bezeigt, ob es gleich durch die Recenfion in der A. L. Z. vom J. 1808 näher damit bekannt gemacht worden ift.

Im Monat Januar d. J. erfchien in Warfchau eine neue polnifche Ueberfetzung des Code Napoleon von dem Prälaten *Bohusz*, die viel eigenes hat; allein die frühere Ueberfetzung des Hn. *Xavier Szaniawski* wird in den Gerichten gewöhnlich gebraucht, und an einer officiellen Ueberfetzung wird erft gearbeitet. —

Die Frau *Caroline Pichler*, geborne *v. Greiner*, läfst fo eben (März 1810) drucken: einen hiftorifch *vaterländifchen* Roman, die *Grafen v. Hohenberg*, deffen Handlung in die Zeiten der Blutrache fällt, welche Friedrich der Schöne und Leopold der ritterliche an den Mördern ihres Vaters K. Albrechts nahmen, und in die Zeiten der zwiefpältigen Kaiferwahl zwifchen eben jenem Friedrich und Ludwigen von Bayern. (Vat. Bl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Für Prediger.* Eine Zeitschrift zur *Belebung der Religiosität durch das Predigtamt,* herausgegeben von Dr. *Heinrich August Schott,* ordentl. Prof. der Theologie zu Wittenberg, und M. *Heinrich Wohlrath Rehkopf,* Prediger in Globig bey Wittenberg. *Erster Band.* (*Drey* Hefte.) 1811. XVI u. 378 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist allerdings eine sehr unerfreuliche Betrachtung für den Freund eines gründlichen wissenschaftlichen Strebens, wenn er die Gelehrsamkeit sich immer mehr zu einzelnen, in einer Menge von Journalen zerstreuten, Partikeln auflösen sieht. Allein da die gegenwärtige Beschaffenheit unserer literarischen Cultur überhaupt, so wie des Buchhandels den Vertrieb solcher schriftstellerischen Producte noch am meisten zu begünstigen scheint, und da sie in der That ein sehr schätzbares Vehikel sind, manche wissenschaftliche Kenntnisse mit den individuellen Bedürfnissen des Zeitalters und Zeitgeistes in nähere Berührung zu versetzen und jenen einen wirksamen Einfluss auf diese zu vermitteln: so kann die Unternehmung eines neuen Journals, welches einen genau bestimmten Zweck ankündiget, und einen festen Charakter, wodurch es sich von ähnlichen und verwandten literarischen Anstalten unterscheiden will, standhaft zu behaupten verspricht, keinesweges tadelnswerth erscheinen, und diess um so weniger, wenn es das höchste und heiligste der Menschheit, wahre Religiosität, auf irgend eine bestimmte Weise zu fördern sich vorsetzt. Dass ein solches Streben gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte von hoher Wichtigkeit sey, bedarf keines ausführlichen Beweises; ob man gleich bey den so häufigen Klagen über Abnahme der Religiosität nie vergessen darf, dass bey dem Mangel einer gewissen äussern Religiosität dennoch ein hoher Grad innerer Religiosität statt finden könne, und dass dieser bey einem grossen Theile unserer Zeitgenossen sicher noch vorhanden sey. Jene würde auch unfehlbar bald wieder äusserlich mehr hervortreten, wenn nur zweckmässig von oben herab dafür gewirkt würde, besonders durch Beyspiel, so wie durch Veredlung des Cultus und des Predigerstandes.

Wenn die Herausgeber dieses Journals, welches eigentlich als eine erweiterte Fortsetzung des geschlossenen Predigerjournals für Sachsen anzusehn ist, und so wie jenes theils grössere Abhandlungen, theils kürzere Anzeigen, Nachrichten und Fragen enthält, ihren Zweck mehr vor Augen behalten, wenn sie die Festigkeit besitzen, alle Beyträge, welche nicht mit jenem in genauer Verbindung stehn, zurückzuweisen, damit diese Zeitschrift nicht ein Magazin gewöhnlicher homiletischer Arbeiten werde, oder sich bloss auf Recensionen beschränke: so glaubt Rec. ihnen mit Sicherheit den ungetheilten Beyfall und Dank des theologischen Publicums versprechen zu können, sollte dieses gleichwohl bey Anwendung einer solchen Strenge nur seltner als bisher mit neuen Heften beschenkt werden. Da der Raum uns nicht vergönnt, den gesammten Inhalt der vor uns liegenden *drey* Hefte genauer anzuzeigen, so werden wir nur bey den wichtigsten Aufsätzen mit einiger Ausführlichkeit verweilen.

Das *erste* Heft eröffnet eine im *zweyten* Heft fortgesetzte, im Ganzen sehr beyfallswürdige Abhandlung: *über die Quellen der Bibelscheu,* von *Heidenreich,* Past. Senior zu Merseburg. Unter Bibelscheu versteht der Vf. im Allgemeinen eine Abneigung gegen den Fleiss, den man bey dem Privatstudiren auf die Kenntniss der Bibel wendet, insbesondre aber eine Abneigung gegen die Lectüre derselben in den Grundsprachen, in der lutherischen Uebersetzung, und einen Widerwillen gegen die Benutzung der Bibel in öffentlichen Religionsvorträgen. Der Anfang der Abhandlung enthält manche beherzigungswerthe Bemerkungen über das Studium der hebräischen Sprache, besonders auf Universitäten, und über die Ursachen der Vernachlässigung desselben. Weniger ausführlich verbreitet sich der Vf. über die Vernachlässigung des Studiums der christlichen Religionsurkunden, welche hoffentlich nur der geringsten Zahl unsrer Prediger mit Recht wird vorgeworfen werden können. Dass die Lectüre und das Studium der lutherischen Uebersetzung für den Prediger höchst nothwendig sey, fällt in die Augen, so lange jene Uebersetzung noch die kirchliche bleibt. Allein sollte es nicht endlich hohes Bedürfniss seyn, eine berichtigte Ausgabe derselben in den kirchlichen Gebrauch öffentlich einzuführen, in welcher besonders die jetzt unverständlichen veralteten Ausdrücke und Redensarten mit verständlichern vertauscht wären? Alle der Bibel hinten angehängten erklärenden Wortregister können den rechten Gebrauch der Bibel nur wenig befördern, weil der gewöhnliche Bibelleser sich gar nicht die Mühe nimmt, sie nachzusehn. Sehr viel treffendes sagt der gelehrte Vf. am Schlusse seiner Abhandlung über die Quellen und die nachtheiligen Folgen des seltnen Gebrauchs der Bibel in Predigten, zu welchen letztern besonders ge-

gezählt werden, Bibelscheu der Zuhörer und Kirchenscheu vorzüglich bey den weniger gebildeten Gemeinegliedern. Auf alle Weise sollten daher diejenigen, welchen die Bildung der Candidaten des Predigtamts, oder eine leitende Aufsicht über die Prediger selbst, übertragen ist, jener Bibelscheu entgegen zu wirken suchen. Doch würde auf der andern Seite auch dahin zu sehen seyn, dass Prediger nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und schon recht biblisch zu predigen meynen, wenn sie einen Cento übel zusammengeraffter Bibelstellen ihren Zuhörern auftischen.

Sehr viel weniger befriedigend ist der Auffatz: 2) *Die Kirche als der Wirkungskreis des heiligen Geistes*, vom Past. *Voigtländer*, dem Urheber eines abenteuerlichen neuen Reformationsplans und mancher andern paradoxen Behauptungen, zu welchen auch die gehört, dass die Bibel, als das heilige Archiv des christlichen Instituts, nur dessen Vorstehern zu überlassen, keinesweges aber zur Erbauung von andern Christen zu benutzen sey. Diese Aeusserung musste in einem Zeitpunkte, wo selbst viele erleuchtete und menschenfreundliche Katholiken die Kenntniss und Lectüre der Bibel unter ihren Glaubensgenossen auf eine rühmliche Weise zu verbreiten suchen, um so befremdender erscheinen. Hr. *V.* sucht daher jenes Befremden durch diesen Auffatz zu mildern. Leider müssen wir aber gestehn, dass uns weder der Sinn jener Behauptung, noch die Erklärung des Vfs. von dem heiligen Geist, der ihm an die Bibel gebunden (*sic*) ist, recht klar geworden, da der Vf. mit sich selbst darüber noch nicht im Klaren zu seyn scheint. Uebrigens werden wir uns wohl hüten, unsern bescheidenen Zweifel laut werden zu lassen gegen einen Schriftsteller, der von Gott besonders berufen zu seyn glaubt, die Bibelstörer, Freygeister und Neologen anzugreifen, nicht etwa mit seinen eigenen kleinen Kräften, sondern mit einem höhern Ansehn, einem *gewaltigen* Geiste, den er ihnen entgegen setzt (S. 37.), um nicht gar etwa auch in die Kategorie jener Beklagenswerthen von dem Vf. versetzt und mit ihnen vernichtet zu werden. — 3) *Welches ist die schriftmässige Lehre vom Amte der Schlüssel?* im *zweyten* Hefte fortgesetzt, von *Brescius*, Gen. Sup. in Lübben. Sehr richtig wird hier gezeigt, dass die Schlüsselgewalt bey den Aposteln nicht darin bestand, Sünde zu vergeben oder an Gottes statt etwas zu verschenken, was nur Er ertheilen kann, sondern in der Befugniss, kirchliche Einrichtungen nach ihrem besten Wissen zu treffen, auch lasterhafte Mitglieder aus der Kirchengemeinschaft auszuschliessen, welches letztere sie sich aber keinesweges ausschliesslich vorbehielten. 1 Cor. 5, 11. 13. Hieraus wird unter andern zur Beantwortung der Frage: Was kann das Amt der Schlüssel noch unter uns für Bedeutung haben? gefolgert, dass wir nicht Glaubenslehren abschaffen, verändern, (wenn sie aber bisher falsch verstanden und angewandt wurden?) oder erdenken und als Gottes Gebote den Menschen aufdringen dürfen, dass aber äussere Verbesserungen, wo sie nützlich sind, veranstaltet werden können; dass Kirchenlehrer noch jetzt das Recht haben, neue Mitglieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, bey der Confirmation, Aufnahme fremder Religionsverwandten, dass aber das Recht zu Interdicten und Excommunicationen nicht in einer Kirche statt finden kann, welche ihre vollziehende Gewalt dem Staatsoberhaupte überlassen und sich auf lauter sanfte Besserungsmittel beschränkt hat. Nach diesen Bemerkungen sollte also nicht mehr von einem Vergeben der Sünde an Christus statt die Rede seyn, wenn der Prediger zur Abendmahlsfeyer vorbereitet.

4) Die *Organisation des Schulwesens, wie sie seyn sollte*, von *Seyffarth*, Superint. in Herzberg, enthält viel Treffendes, doch gar nichts, was sich auf Beförderung der Religiosität durch das Predigtamt bezieht. Unter 8 Numern werden hierauf kürzere Nachrichten, Anfragen und Anzeigen einiger neuern Religionsschriften geliefert, welche keines Auszugs fähig sind, auch nur zum Theil mit dem angegebenen Zwecke dieser Zeitschrift in Verbindung stehn. In der zuletzt mit vielem Lobe angezeigten Predigt, über die *Religionsscheu unsers Zeitalters*, von M. *A. Ch. Stauß*, Lübben 1810., ist uns der letzte Haupttheil, dass jene Religionsscheu nur durch die höhere Macht Gottes wieder verdrängt werden könne, aufgefallen. Wozu nützt dann alles unser Reden und Predigen über die moralischen Gebrechen der Zeitgenossen, wenn diese selbst nicht im Stande sind, ihnen wirksam entgegen zu arbeiten, vielmehr die Entfernung derselben nur von einer höhern Macht zu erwarten angewiesen werden?

Das *zweyte* Heft liefert ausser den schon erwähnten Fortsetzungen unter Nr. 3. eine Abhandlung über den *oftmaligen Wechsel mit den Katechismen der christlichen Religion in der jetzigen Zeit*, besonders unter den Protestanten, von *Chr. Fr. Warmholz*. Der Vf. glaubt vorzüglich die nachtheiligen Folgen davon ableiten zu müssen, dass der grosse Haufe der protestantischen Christen dadurch ungewiss und wankend in seinen Ueberzeugungen, der Gefahr nahe gebracht wird, von Religionsverächtern oder Schwärmern verführt zu werden, oder von selbst gleichgültig gegen alles Religiöse zu werden. Es möchte aber wohl mit noch grösserm Rechte behauptet werden können, dass ein hartnäckiges Beybehalten veralteter Religionslehrbücher der Irreligiosität nicht weniger Nahrung gebe. Wie sehr wäre es daher zu wünschen, dass Regierungen selbst durch Preisaufgaben die Ausarbeitung zweckmässiger, in mehrere Cursus abgetheilter Katechismen veranlassten, und diese dann nach gehöriger Vorbereitung der Gemüther in den Schulen einführen liessen, oder dass sie den Lehrern selbst die Freyheit gäben unter mehrern schon vorhandenen als passend bezeichneten Lehrbüchern für ihren Schulunterricht eins auszuwählen. — 4) *Ueber die Klage, daß wir mit allen unsern Predigten so wenig ausrichten.* Diese Klage ist nicht selten sehr gegründet, und sie kann den

den nicht befremden, der nur einige Erfahrung darüber gemacht hat, wie schlecht und unzweckmässig häufig gepredigt wird. Auf eine überzeugende Weise sucht der Vf. dagegen folgendes Resultat zu begründen: Wenn wir unsere Predigten nach den besten und richtigsten Grundsätzen und Regeln der Homiletik ausarbeiten und halten, wenn uns unsere Zuhörer als wahrheitsliebende, rechtschaffene und würdige Religionslehrer kennen, und wir uns durch unser menschenfreundliches Verhalten und gewissenhafte Erfüllung unsrer Pflichten ihre Liebe und Hochachtung zu gewinnen und zu erhalten suchen: so können wir sicher erwarten, dass wir durch unsere Religionsvorträge viel Gutes bewirken, und zu ihrer Aufklärung, sittlichen Besserung und Bildung beytragen werden. — 5) *Ueber den Werth und Gebrauch des Historischen in der Religion.* Wenn man auch dem ungenannten Vf. nicht überall beystimmen kann, z. B. nicht in der Behauptung: dass innere und äussere Religiosität nur mit einander stehn und fallen könnten (S. 176.), so wird man ihm doch gern zugestehn, dass das Historische in der Religion, als der Grund, als die Form und als das Mittel des christlichen Instituts von der höchsten Wichtigkeit beym Volksunterricht sey, und dass besonders in Festpredigten eine weise Berücksichtigung und Benutzung desselben nothwendig sey, welches aber durch die in Sachsen vorgeschriebenen neuen Predigttexte häufig sehr erschwert ist. Ungern vermissen wir in dieser Abhandlung manche leitende Winke darüber, was der Vf. zu dem Historischen zählt, das einer zweckmässigen Benutzung im Religionsvortrage vorzüglich werth und bedürftig sey, und wie man den so leicht zu besorgenden Anstoss dabey vermeiden könne. — 6) Die *Rede am Grabe* der Fr. Apothekerin Bock zu Priebus, welche an den Folgen einer Verbrennung mit entzündetem Liquor gestorben, gehalten von *M. Ch. A. Menzmann*, Pastor in der Oberlausitz, finden wir den Umständen wohl angemessen, doch hätte sie sich viel eher zu einer Aufnahme in ein homiletisches Magazin qualificirt. Die folgenden kürzern Anzeigen haben meistens nur ein lokales oder dem Zweck des Journals fremdartiges Interesse.

Das *dritte* Heft beginnt mit einer Abhandlung über das *Erziehungsrecht der Kirche*, von *H. A. Hecht.* Der Vf. versteht unter jenem Recht „die rechtliche Befugniss der Kirche, ihre Mitglieder auf eine dem Geiste des Christenthums angemessene Art zu *nöthigen*, an sich durch rechte Benutzung der von ihr im Namen und Geiste Jesu getroffenen Anstalten den Zweck des Christenthums zu realisiren." (S. 242.) Ob wir gleich nicht gemeint sind, der Kirche ein Erziehungsrecht abzusprechen, in so fern sie sich aller zweckmässigen Mittel zur Belehrung und Ermahnung ihrer Mitglieder bedient: so können wir uns doch nicht von der Wahrheit der Behauptung des Vfs. überzeugen, dass die Kirche das Recht habe, auch zu nöthigen, oder wie es nach der Erklärung des Vfs. zu nehmen ist, auf eine empfindliche sinnliche Art, durch Züchtigungen und Strafen, ihre Mitglieder zu bearbeiten. Denn theils ist ihr weder von Jesu noch von den Aposteln ein solches Recht bestimmt zugesprochen; theils würde sich auch bey der Einräumung eines solchen keine bestimmte Grenze für die Ausübung desselben festsetzen lassen. Gesetzt dass eine Kirche den Zweck des Christenthums lediglich in das Bekenntniss einer gewissen Glaubensnorm setzte, so würde sie nach dem oben angegebenen Grundsatze ganz consequent verfahren, wenn sie durch körperliche Strafen ihre Mitglieder nöthigte, auch jenen von ihr anerkannten Zweck an sich zu realisiren, so sehr derselbe auch von dem wahren Zweck des Christenthums abweichen möchte. Seitdem die Kirche ihre vollziehenden Rechte der Regierung des Staats überlassen hat, liegt es diesem ob, nach liberalen Grundsätzen, für deren nähere Bestimmung aber hier der Ort nicht ist, eine kirchliche Polizey zu organisiren und in Kraft zu erhalten. — 2) *Die Grundlinien zu einer Abhandlung über den Gebrauch der Bibel, besonders der neutestamentlichen Bücher, auf der Kanzel*, von M. *Traug. Aug. Seyffarth*, Superint. zu Herzberg. Dieser Aufsatz schliesst sich an den im *ersten* und *zweyten* Hefte enthaltenen von der Bibelscheu an, und führt zu dem Resultat: 1. dass biblische, besonders neutestamentliche Anführungen auf der Kanzel in der That nöthig sind; 2. dass ihr öfterer Gebrauch vielfach einzuschränken sey, und schlechterdings, jedoch mit edelster Sparsamkeit bloss da statt finden müsse, wo bey gewissen theoretischen und praktischen Wahrheiten kraftvolle Bestätigungen nöthig sind, auch da, wo man besonders zu Zuhörern spricht, bey welchen Autoritäten ein grosses Gewicht haben; 3. dass jedoch der Weg einer grammatischen Interpretation, eine genaue Erwägung des schriftstellerischen Charakters und gewisser historischer Umgebungen und eine genaue Sonderung der neutestamentlichen Lehren von der apostolischen Lehrmethode hiebey die grösste Sorgfalt und Behutsamkeit empfehlen. Diess wird durch einzelne Beyspiele erläutert, welche die exegetischen Kenntnisse des Vfs. von einer rühmlichen Seite darstellen. — 3) *Ueber den Geist und Zweck der Erbauung*, von *P. Voigtländer.* Dieser Aufsatz, welchen manche treffende Bemerkungen auszeichnen, hat uns weit mehr befriedigt, als der vorhin erwähnte von demselben Vf. Doch ist der Begriff der Erbauung nur einseitig dargestellt, wenn der Vf. ihn lediglich darin setzt, dass der Gottesverehrer seiner moralischen Bestimmung lebhaft bewusst wird. Zur Erbauung gehöret nämlich auch eine religiöse Gemüthsstimmung, als Resultat vorhergegangener wirksamer Belehrung über unser Verhältniss zur Gottheit und als Quelle religiös-moralischer Vorsätze. Keine Erbauung kann statt finden, wo gar nichts aufgebaut, wenigstens nicht der Grund gelegt wird zu religiös-moralischen Gesinnungen und Handlungen. Wenn der Vf. behauptet: Der Prediger darf voraussetzen, dass seine *Gemeinde* über den Inhalt der Lehre Jesu *gehörig unterrichtet ist* und muss ihr nicht etwas Neues sagen können, als in so fern er ihr mit Hülfe der Schrift ihr Inneres aufschliesst und ihr zu einer richtigen Selbsterkenntniss be-

behülflich ist: so zeigt dagegen schon eine geringe Erfahrung, wie sehr eine solche Behauptung Einschränkung bedürfe. Die Aeusserung: „Wir, ach! wir können die Menschen nicht erleuchten und bessern; das ist Gottes Werk!" (S. 304.) ist ebenfalls höchst unbestimmt. Wozu nützt dann der Predigerstand, wenn er gar nicht im Stande ist, die Menschen zu erleuchten und aufzuklären, und auch dadurch für ihre Besserung kräftig mitzuwirken? Und warum bedient sich Gott nicht eines kräftigern Werkzeuges zur Erreichung seiner Absichten? Warum setzt man doch die Kräfte zum Guten, welche Gott dem Menschen selbst verliehen hat, so tief herab, um ihn nur mit einem schädlichen Misstrauen gegen eigne selbstthätige Mitwirkung zu seiner Besserung zu erfüllen? Was kann, wenn der Mensch consequent seyn will, anderes daraus folgen, als dass er, nachdem er vergebens von oben herab Erleuchtung und Besserung erwartet hat, sich ungestört seinen fehlerhaften Neigungen und Gelüsten überlässt, ohne sich darum zu kümmern, dass der Christ doch mit Furcht und Zittern oder mit steter ängstlicher Sorgfalt sich der Glückseligkeit würdig machen soll. — 4) *Ueber einige Hindernisse, warum jetzt auf unsere studierende Jugend christlich-religiöse Motive so wenig wirken*; von M. *Aug. Gottl. Hoffmann*, Subconr. zu Eisleben. Schwer ist es als *laudator temporis acti* und als *censor castigatorque minorum* jedem Vorwurfe der Uebertreibung, und einer unbilligen einseitigen Beurtheilung völlig zu entgehn. Auch den Vf. können wir nicht gänzlich davon frey sprechen, ob wir ihm gleich das Zeugniss geben, dass er manches sehr Beherzigungswerthe gesagt hat, welches von allen, die auf die religiöse Bildung der Jugend Einfluss haben, und besonders von Lehrern, beachtet zu werden verdient. Die besondern *Mittel*, welche der Vf. christlich-religiösen Lehrern zur *Besiegung* der meisten von ihm angegebenen Hindernisse des Religionsinteresse empfiehlt, sind in der That empfehlungswerth, und Rec. kann dem Vf. die Versicherung geben, dass er sie bey mehrern trefflichen Lehranstalten, in mehr oder minder vollkommnem Grade, mit Nutzen angewandt gesehn hat.

Unter den kürzern Nachrichten in diesem Hefte findet sich ein Aufsatz über die Zweckmässigkeit des Examens bey der Confirmationshandlung, welchem wir gern beystimmen; doch finden wir eine Predigt bey dieser Handlung völlig unzweckmässig, wie sie dann auch in den meisten protestantischen Gemeinden bey dieser Feyerlichkeit längst nicht mehr statt findet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Unter Angabe des 3. Aprils d. J. sind zwey Diplome ausgefertigt, wodurch die medicin. Facultät dem Hn. *Joseph Mall*, aus Lichtenberg in Tyrol, und dem Hn. *Joh. Evangelist Telser*, aus Matsch in Tyrol, die Doctorwürde ertheilte.

Am 13. April wurde das Osterfestprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Kirchenrath und Dr. *Ammon*, als dermaligen Decan der theologischen Facultät, zum Vf., und ist überschrieben: *Docetur, Johannem, evangelii auctorem, ab editore hujus libri fuisse diversum* (2 Bog. 4.).

Bald hernach erschien der Lectionskatalog für das bevorstehende Sommerhalbejahr. Ihm zu Folge lehren in der theologischen Facultät 3, in der juristischen 4, in der medicinischen 4, und in der philosophischen 8 ordentliche Professoren. Ferner, 1 ausserordentlicher Professor in der theologischen, 1 in der medicinischen und 2 in der philosophischen Facultät. Ausserdem 9 Privatdocenten, 2 Lectoren der Französischen und Englischen Sprache, 1 Fechtmeister, 1 Tanzmeister, 1 Stallmeister und 1 Lehrer der Buchhalterey.

Am 14. April erhielt Hr. *Martin Ohm*, aus Erlangen von der philosophischen Facultät das Magister- und Doctordiplom.

Am 4. May fand der Wechsel des jährigen Prorectorats statt. Hr. Hofrath *Gros* übergab dasselbe dem Hn. Kirchenrath *Ammon*. Die Einladungsschrift, worin diess bekannt gemacht wird, enthält zugleich *Quaedam ad Psalm. CXXIX.*, und hat den Hn. Hofr. *Pfeiffer* zum Verfasser.

Am 15. May ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Joh. Karl Wilhelm Rösling*, aus dem Meiningischen, Amtmanne der Baron von Seefriedischen Patrimonialgüter Buttenheim und Adlitz, das Magister- und Doctordiplom.

Am 22. May Vor- und Nachmittags disputirte Hr. *Joh. Christoph Gottlieb Zimmermann*, aus Benk im Bayreuthischen, wegen der bereits 1810. erhaltenen Magisterwürde, und um Vorlesungen halten zu dürfen. Seine Disputation: *de India antiqua* (4 Bog. 8.), ist deswegen in zwey Abschnitte getheilt, deren ersten er ohne Vorsitzer, den andern aber mit einem Respondenten, Hn. *Joh. Heinr. Gottlieb Schmidt*, aus Hof, vertheidigte.

Am 25. May vertheidigte öffentlich Hr. *Aloys von Lama*, aus Innsbruck in Tyrol, *Sätze aus den Rechtswissenschaften* (½ Bog. kl. 8.), und empfieng hierauf die juristische Doctorwürde.

Am 1. Junius wurde das Pfingstfestprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Dr. *Vogel* zum Vf., und ist betitelt: *Commentationis de canone Eusebiano Pars tertia* (2½ Bog. 4.).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

In den ersten Monaten des Jahres 1810. wurde bekanntlich von dem Ober-Erziehungs- und Schul-Collegium im Herzogthum Warschau ein Ausschuss von den erfahrensten Pädagogen zu einer Gesellschaft vereinigt, deren Bestimmung die Untersuchung und Abfassung der Elementarwerke für das ganze Land ist: Hr. *Linde*, Rector am Warschauer Lyceum, Rath des Oberschulcollegiums, ist zum Präses dieser Gesellschaft, und die Professoren und Rectoren *Kamieński*, *Stoephasius*, *Czarnecki*, *Beicht*, *Dąbrowski*, *Bystrzycki* zu Mitgliedern ernannt worden.

Die *naturforschende Gesellschaft* zu *Genf* hat den Hn. General-Domänen-Inspector *Leonhard* zu Hanau und Hn. Hofr. *Meyer* zu Offenbach unter die Zahl ihrer auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus dem Briefe eines Reisenden.

Prag, im März 1811.

So eben bin ich von *Pesth* über *Wien* hier angekommen, und sogleich will ich Ihnen die Neuigkeiten schreiben, die ich in diesen beiden Hauptstädten erfahren habe. Ich sage Neuigkeiten, denn diess sind sie für unser Vaterland, ob sie gleich zum Theil in Ungarn und Oesterreich ziemlich alte Neuigkeiten sind: denn in beiden Ländern wird über *Jahn's* lateinische Schulbücher schon seit vier Jahren viel gestritten, und die Sache scheint einen ernstlichen Gang zu nehmen. Doch ich muss Ihnen alles ausführlich erzählen, wobey ich meine Ansicht des Streites mit einweben werde.

Wenn es richtig ist, was *Cicero* mit den Worten angemerkt hat: *in ipsa Graecia philosophia tanto in honore nunquam fuisset, nisi doctissimorum contentionibus dissensionibusque viguisset*: so steht der biblischen Literatur in Ungarn eine glückliche Zukunft bevor. *Jahn's* Bücher haben dieses Studium geweckt, und ich habe mit vielen jungen Männern geredet, die es sehr hoch schätzen, und es mit vielem Eifer treiben. Die erwähnten Streitigkeiten scheinen es nur desto mehr zu beleben, je mehr sich andere dagegen stemmen; und so geht es auch hier, wie es so oft gegangen ist, dass die göttliche Vorsicht sich gerade der, von Menschen gelegten, Hindernisse bedient, um ihre weisesten Absichten zu erreichen. Ungarn stellt nun ein merkwürdiges Schauspiel des Kampfes der Finsterniss mit dem Lichte dar, der sich gewiss zum Vortheil des letzteren endigen wird. Für das Licht kämpft die Facultät der Theologie zu Pesth, Hr. Prof. *Tumpacher* steht an ihrer Spitze; für die Finsterniss streitet Hr. Prof. *Alber*, ein Piarist, Verfasser von 16 Bänden theils Kirchengeschichte, theils mystischer Erklärungen der Bibel, der aber, durch Schleichwege, fast alle Bischöfe auf seine Seite zu bringen gewusst hat, und mithin ein mächtiger Gegner ist; desto grösser ist die Ehre der Facultät von Pesth, welche die gute Sache standhaft in Schutz nimmt, und von der Billigkeit und Einsicht der würdigen Bischöfe hofft, dass sie endlich die Wahrheit einsehen, und mit dem Siege krönen werden. Der Ursprung dieser Gährungen war die Einführung von *Jahn's Introductio in V. T.* in die Schulen zu Pesth, wenn ich mich nicht irre 1805, über welche Hr. Prof. *Alber* nicht lesen wollte. Er übergab daher eine Skiagraphie einer Hermeneutik, nach welcher er sein Vorlesebuch verfassen wollte, und obgleich diese Skiagraphie durch das Gutachten der Facultät in ihrer Blösse dargestellt wurde: so trat Hr. *Alber* doch 1807. mit vier Bänden über die Hermeneutik und die hebräische Sprache hervor, und bat, man möchte diese vier Bände (!!!) als Schulbuch vorschreiben. Das Gutachten der Facultät bemängelte dieses Buch, und erklärte es für untauglich zu Vorlesungen. Hr. *Alber* aber wusste sich zu helfen. Er zog aus diesem Gutachten alle Stellen aus, welche in demselben als Meinungen und Einwürfe der Gegner angegeben waren, und bürdete alles dieses dem Hn. *Tumpacher* und den übrigen Professoren als ihre eigenen Meinungen auf, und so war es ihm leicht, die Professoren insgesammt, sammt dem Domherrn *Jahn*, als Lutheraner, Calvinisten, Socinianer, Juden und Naturalisten in der schönsten Parade aufzuführen, die sogar läugneten, dass *Nabuchodonosor* in einen Ochsen verwandelt worden. Von dieser Schrift machte er, nach der Anzahl der Bischöfe Abschriften, und liess sie auf dem Landtage zu *Pressburg* den Bischöfen zustellen. Nun war die Bewegung allgemein, und durchlief blitzschnell alle Diöcesen von Ungarn. Man wollte die Zöglinge von *Pesth* abrufen; man wollte Seine Majestät bitten, dem Uebel durchgreifende Mittel vorzukehren u. s. w. — Indessen war jenes, oben erwähnte Gutachten der Facultät, von dem Consilium an den Primas übersandt, welcher nach vorgenommener Prüfung der vier Bände des Hn. *Alber* dem Consilium zu Ofen seine Befremden zu erkennen gab, wie *ein so abgeschmacktes Buch*, wie diese Hermeneutik des Hn. *Alber*, habe können herausgege-

gegeben werden. Bald darauf ist dieses Buch auch von Wien aus durch ein Königl. Rescript aus den Schulen verbannt worden. Durch den darauf erfolgten Krieg ward die Fehde so weit gehemmt. Als aber am Anfang des Schuljahrs, nach Gewohnheit, die Schulbücher bey dem Consilium eingegeben wurden, und unter diesen wieder *Jahn's* Introductio, *Klüpfel's* Dogmatica und *Giftschütz's* Pastoraltheologie vorkamen: so erneuerte Hr. *Alber* den Kampf, und gab Bemerkungen über alle diese Bücher, besonders aber über *Jahn's* Introductio, ein, aus welcher er verschiedene Lehrsätze insbesondere deferirte. Diese Bemerkungen wurden nicht mehr der Facultät, um ihr Gutachten zu vernehmen, sondern sogleich den Bischöfen zugeschickt. Dagegen reichte Hr. Prof. *Tumpacher* Animadversiones über die Bemerkungen *Alber's*, sammt einer Bittschrift um Genugthuung für *Alber's* Verläumdungen, ein, worüber noch kein Bescheid erfolgt ist, aber man hofft das Beste von der Weisheit der Bischöfe und des Consiliums: denn die Kunstgriffe des Hn. *Alber* sind zu offenbar und zu arg.

Auch in *Wien* dauert der Process über *Jahn's Introductio in V. T.* und *Archaeologia Biblica* schon über vier Jahr; er fing im Herbst 1806. an, obgleich diese Bücher unter der strengen Aufsicht der Censur gedruckt worden, und noch kaum ein Jahr ausgegeben waren. Es wurden durch ein besonderes Decret die problematischen Sätze von einigen Büchern der Bibel, und von den Dämonischen, gemissbilligt, die doch, nach einem Decret, welches nach jener Streitigkeit mit dem Kardinal *Migazzi* ergangen war, nothwendig problematisch gesetzt werden mussten. Nebst dem fand man auch die Bücher für den Gebrauch in den Schulen zu weitläufig. Jahn wurde aufgefordert, neue kürzere Auszüge zu verfassen, und die problematischen Sätze in Lehrsätze nach der gemeinen Meinung abzuändern. Durch die vier Jahre her sind mehrere solche Aufforderungen nachgefolgt, welchen Domherr *Jahn* immer ausgewichen seyn muss, indem er nicht geschrieben hat. Er mag seine guten Gründe dafür haben, die wohl eben nicht schwer zu errathen sind. Vor Kurzem soll endlich eine peremtorische Aufforderung an ihn ergangen seyn, und die Sache scheint sich in Wien ihrem Ende zu nähern. Ob die Streitigkeiten in Oesterreich mit den Streitigkeiten in Ungarn in einem Zusammenhang stehn, konnte mir niemand sagen, einige aber vermutheten es, welches nicht ganz unwahrscheinlich ist.

Kurz ehe ich Wien verliess, wurden hier die Armenischen Mönche aus Triest aufgenommen, und ins Kapucinerkloster in der Vorstadt versetzt. Sie werden von ihren eigenen Mitteln leben, die sie vermuthlich aus ihrer Druckerey, die sie mitgebracht haben, zu ziehen hoffen, und allerdings mögen sie Armenische Gebetbücher, Liturgieen, Bibeln sehr gut nach den orientalischen Gegenden verschleissen können. Ob ihre Druckerey auch arabische Lettern besitze, habe ich nicht erfahren können.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fr. J. Ernst in Quedlinburg sind folgende neue Bücher verlegt und in allen soliden Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

Aussprache derjenigen franz. Wörter, welche von den Regeln der gewöhnlichen Aussprache abweichen. 8. 1810. 4 gr.

Grammatik, kurzgefasste italienische, oder Kern der italienischen Sprache aus verschiedenen berühmten und neuesten Schriftstellern zur gründlichen und leichten Erlernung der Sprache sorgfältig gezogen. Neue Auflage. 8. 1811. 10 gr.

Hausapotheke, neue, eine Anweisung zur zweckmässigen Anwendung mehrerer einfachen und leicht zusammengesetzten Arzneymittel bey den gewöhnlichen Krankheitsvorfällen anwendbar. 8. 1811. 12 gr.

Heine, F. L. W., kurzgefasster Unterricht über das Vormundschaftsrecht des Königreichs Westphalen für Aeltern, Vormünder und Gegenvormünder und Mitglieder des Familienraths. gr. 8. 1811. 6 gr.

Küchenthal, A. G., der westphälische Huissier in Civil-, Municipal-Polizey-, Corrections- und Criminalsachen; nebst einer Vergleichung der Geschäfte des Huissiers in Frankreich mit denen des Huissiers in Westphalen. 1811. In Conventions-Gelde 1 Rthlr.

Luther, Dr. Martin, kleiner Katechismus, nebst den zur Erklärung dienlichen Schriftstellen, auch einigen kl. Sittensprüchen und Gebeten. Herausgeg. von *J. H. Hermes*. N. Aufl. 8. 1811. 4 gr.

Rosenthal's, J. W. G., neue bürgerliche Processordnung des Königreichs Westphalen, als ein Handbuch für Geschäftsmänner bearbeitet, mit einem Anhange und vollständigen Sachregister versehen. 2ter u. letzter Band. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Beide Bände compl. 5 Rthlr.

(Anmerkung.) Diejenigen resp. Geschäftsmänner, welche dieses nützliche und brauchbare Werk sich um einen billigen Preis anschaffen *wollen*, können es noch zu 4 Rthlr. in Sächs. *Gelde* erhalten, wenn sie diesen Betrag baar an den Verleger gelangen lassen.

Wiedemann, W. J., neues Wörterbuch zur Erklärung derjenigen fremden Wörter, welche noch häufig in verschiedenen Schriften, in der Umgangssprache und in Zeitungen vorkommen. Für gebildete Leser aller Stände, die sich nicht eigentlich den höhern Studien gewidmet haben. 1r Thl. 8. 1811. 20 gr.

Ziegen-

Ziegenbein, J. W. H., Lesebuch für Deutschlands Töchter zur Bildung des Geistes und des Geschmacks, zur Veredlung des Herzens und zur vertrauten Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriftstellern des Vaterlandes. 2tes Bändchen. 8. 1811. 1 Rthlr. Beide Bände 2 Rthlr.

— — Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter, die bey der Erlernung der franz. Sprache das Herz veredlen wollen. 2 Bände. 8. 1809 u. 1810. 1 Rthlr. 12 gr.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten Seite betrachtet:

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende *Theologen*, *Erzieher* und *Prediger*, von *Ludwig Thilo*, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. 8. (Preis 18 gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser grossen Angelegenheit thätig zu sehn, schien es wahres Zeitbedürfniss zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verfasser auf eine so befriedigende Weise aus einander gesetzt ist, dass diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Neuigkeiten von Johann Friedrich Hammerich in Altona, zur Oster-Messe 1811.

Adressbuch der sämmtlichen Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturisten u. s. w. in den Städten und Flecken der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Herausgegeben von *J. B. Frise*. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 8. Flensburg. Netto 14 gr.

Callisen's, Dr. C. F., Anweisung für Theologiestudierende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrlichen Kirchenordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung für das Volk und für Volksschulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, in 4 illum. Tafeln. *Zweyte* stark vermehrte und verbesserte Ausgabe. Folio. 8 gr.

Handwörterbuch, vollständiges, dänisch-deutsch und deutsch-dänisches, nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet. In 2 Theilen. gr. 8. Druckpap. 4 Rthlr., Schreibpap. 5 Rthlr.

Hegewisch, Dr. *H.*, über die griechischen Colonieen seit Alexander dem Grossen; ein Nachtrag zu den geographischen und historischen Nachrichten, die Colonieen der Griechen betreffend. gr. 8. 20 gr.

Dessen Einleitung in die historische Chronologie. gr. 8. 14 gr.

Jaeger, J. G., Annotationes ad Sophoclis Ajacem. 8 maj. 20 gr.

Kroymann's, J., Auflösungen zu den vermischten Aufgaben seiner gemeinnützlichen Algebra. 4. 14 gr.

Dessen Berechnungen der schwersten Aufgaben seines Uebungsbuchs. Quer 8. 4 gr.

Olshausen's, Dr. *J. W.*, Leitfaden zum Religionsunterricht für seine Confirmanden. 2te Ausgabe. 8. Glückstadt. (In Commission.) 2 gr.

Paysen, A. P. B., über die Verjährung in peinlichen Sachen, aus dem Gesichtspunkt der Rechtsphilosophie und älterer und neuerer Gesetzgebungen. 8. 12 gr.

Pfingstens, G. W., Bemerkungen und Beobachtungen über Gehör, Gefühl, Taubheit, deren Abweichungen von einander, und über einige Ursachen und Heilmittel der letztern. 8. 9 gr.

Provinzial-Berichte, neue, Schleswig-Holsteinische. Jahrgang 1811. 1s Stück. 8. (In Commission.) Der Jahrgang von 6 Stücken. Netto 2 Rthlr. 12 gr.

Unzer's, J. C., hinterlassene Schriften, poetischen Inhalts. 2 Theile. gr. 8. Mit dem Portrait des Verfassers von Rosmäsler. Druckpapier 2 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 3 Rthlr.

(Der *erste* Theil enthält: Gedichte — Reden — Geschichte des grünen Bundes; der *2te* Theil: Schauspiele.)

Veranda, ein Taschenbuch auf 1811. Mit 7 Kupfern von Schleswigschen Gegenden. 16. Schleswig. (In Commission.) Netto 1 Rthlr. 6 gr.

Dasselbe ohne Kupfer. Broschirt. Netto 18 gr.

Zachariä, A., die Geschichte der Griechen, als Lesebuch für die Jugend bearbeitet. 8. 16 gr.

In voriger Michaelis-Messe sind erschienen:

v. Ahlefeld, Ch., geborne *v. Seebach*, Briefe auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Sommer 1808. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Carnot, C. M. M., Geometrie der Stellung. Uebersetzt und mit Anmerkungen von *H. C. S. Schumacher*. 2ter und letzter Band. Mit 6 Kpfrn. gr. 8. Beide Theile kosten 3 Rthlr. 16 gr.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 5ter Band. Jahrgang 1808. Ausgearbeitet von *C. Venturini*, herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der 6te Band, oder Jahrgang 1809, ist unter der Presse.

Funk's, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 2tes Heft. gr. 8. 12 gr.

Der 3te Heft erscheint zu Michaelis.

Mun-

Menke, F., die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten, und Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag. Ein Lesebuch für Landdierte. Aus dem Französ. von *H. K. Wolf.* 8. 1 Rthlr.

Ein und achtzig Stickmuster, gezeichnet von einem deutschen Mädchen. Fol. Netto 1 Rthlr. 6 gr.

Jena und Leipzig, bey C. F. Gabler, ist so eben erschienen:

Marezoll, Dr. J. G., Warum nennt sich unsere Kirche die Evangelische? — Eine Predigt am Reformationsfeste 1810 u. s. w. gr. 8. 4 gr.

und durch jede solide Buchhandlung zu erhalten.

II. Auctionen.

Bücherauction in Leipzig.

Das Verzeichniss der hinterlassenen Bibliothek des Königl. Sächs. Commiss. R. und Amtmanns *C. A. Jahn,* welche Mittwochs den 4. Sept. versteigert werden soll, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Jun. 1811. Univ. Procl. Weigel.

III. Vermischte Anzeigen.

In Nr. 43. 1811. dieser Allgemeinen Literatur-Zeitung findet sich eine Anzeige von folgendem kleinen Werke: *Tableau des peuples qui habitent l'Europe, classés d'après les langues qu'ils parlent, et tableau des religions qu'ils professent, par F. Schoell.* Paris 1810. in 18. Der Verfasser ist weit entfernt, mit dem Recensenten über dasjenige streiten zu wollen, was er darin tadelnswürdig findet; er wird vielmehr, nach der Einladung des Recensenten, seine Winke benutzen, um das Tableau künftig zu vervollkommnen, in so fern solches die Absicht erlaubt, welche er sich bey dieser kleinen Arbeit vorgesetzt hatte. Diese Absicht ist aber dem Scharfsinn des Recensenten ganz entgangen, und diess konnte um so leichter geschehen, da keine Vorrede sie angiebt, und Recensent das Publicum des Verfassers nicht zu kennen scheint. Das Tableau soll keineswegs als Einleitung zu einem Lehrcursus der allgemeinen Weltgeschichte dienen, wie Recensent vermuthet. So weit ist man noch lange nicht in Frankreich, dass Gegenstände, wie diese, öffentlich gelehrt würden; nicht als wenn nicht gelehrte Männer existirten, die über dieselben etwas weit Gründlicheres und Neueres sagen könnten, als der Verfasser des Tableau; allein polyhistorische Kenntnisse, die in Deutschland so allgemein sind, werden in Frankreich weder verlangt, noch sehr geachtet. Auch lässt die lange Zeit, welche bey der eingeführten Lehrmethode der Erlernung der lateinischen Sprache gewidmet werden muss, und die kurze Zeit, welche der höhern Bildung vergönnt wird; zu manchem keinen Raum, was auf deutschen Gymnasien, ohne von Universitäten zu sprechen, gelehrt wird. [illegible] wurde doch, wenigstens bisher, in keiner hiesigen Lehranstalt des alten Frankreichs, die auf deutschem Fuss organisirte Strasburger Universität ausgenommen, Kirchen- und Literar-Geschichte vorgetragen, und erst durch *Millin's* archäologische Vorlesungen eine neue Erscheinung. Der Zweck des Tableau war, Resultate deutscher Forschungen dem Franzosen vor Augen zu legen, und ihn auf Gegenstände aufmerksam zu machen, worüber in Frankreich nur der eigentliche Gelehrte deutliche Begriffe hat. Beide Tableau's, das der Völker nach den Sprachen, und die Uebersicht der Religionen, haben ihre Existenz zwey Unterredungen mit einem würdigen Staatsmanne zu danken, auf dessen Einladung sie zu Papier gebracht worden. Sie sind hauptsächlich derjenigen Klasse von Lesern bestimmt, die man *Gens du monde* nennt. Das erste ist ein gedrängter Auszug aus *Adelung's* Mithridates, mit Aufnahme einiger Ideen von *Schlözer, Gatterer* u. a. Es war keineswegs der Ort, die Beweise ihrer Hypothesen vorzulegen, und noch weniger zu prüfen: ihre Sätze konnten als bewiesen angenommen und manchen in Frankreich herrschenden, offenbar verkehrten, Begriffen entgegengesetzt werden. Der *besondere* Titel [illegible] drückt schon [illegible] diese Gewährsmänner hin, aus deren Schriften bloss Resultate gezogen sind. Diese Arbeit hat wenigstens den Nutzen gehabt, dass sie auf den Gegenstand aufmerksam gemacht, und *einige* Gelehrte bewogen hat, die deutsche Sprache *zu erlernen* — In dem *Tableau des religions* ist hauptsächlich nur die Haupteintheilung aus *Gatterer's* Geographie genommen, namentlich, was dem Recensenten so sehr auffällt, dass die Christen unter den Anbetern Jehovah's (d. h. des in den Büchern des A. und N. T. geoffenbarten einzigen Gottes) aufgeführt sind. Für alles Uebrige ist der Verfasser verantwortlich. Recensent bemerkt, *es finde* sich darin einiges Unrichtiges, oder wenigstens Unerwiesenes. Wenn er das eine und andere dem Verfasser durch Correspondenz anzeigen wollte, um es bey einer neuen Ausgabe zu benutzen, dürfte er auf seinen Dank rechnen. Nur bemerkt man, dass er mit Unrecht den Verfasser beschuldigt, in Europa Fetischendiener, Sabäer, Braminen zu finden. S. 57. fängt die Einleitung, worin von diesen drey Culten die Rede ist, mit den Worten an: *On peut diviser en deux classes tous les systèmes religieux qui existent ou ont existé sur la terre;* [illegible] S. 61. schliesst sie mit den Worten: *Aucun peuple européen ne suit, au moins ouvertement, un des quatre Systèmes religieux de cette classe.* — Wer übrigens die Unwissenheit kennt, die in Frankreich, selbst in der gebildetern Klasse, in Ansehung der Religion, besonders in so fern sie nicht katholische Religion ist, herrscht, wird den Zweck dieses Werkchens leicht fühlen, ob er gleich nicht ausdrücklich angegeben werden konnte. Man könnte hievon auffallende Beyspiele anführen, wenn man nicht bey Gelegenheit eines so kleinen Buchs schon zu viel gesagt hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8. Julius 1811.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Primitiae Florae Galliciae austriacae utriusque.* Enchiridium ad excursiones botanicas concinnatum a *W. S. J. G. Besser.* Med. Doct. *Pars I.* XVIII. et 399 S. *Pars II.* VIII. et 423 S. 1809. kl. 8.

Dem deutschen Botaniker muss es eine sehr angenehme Erscheinung seyn, von einem Lande, das seinem Vaterlande gewissermasen angrenzt, und wegen seiner Lage einen grosen Reichthum an Pflanzen enthalten muss, wovon uns aber bisher nur wenig oder nichts bekannt war, eine Flora zu erhalten. Von den hohen Karpathen, welche gegen Süden das Königreich Gallicien von Ungarn trennen, ziehen sich bedeutende Bergreihen durch dieses Reich, es wird überdiess durch mehrere Sümpfe und Flüsse durchschnitten, hat grose Waldungen, und liegt zwischen 47 bis 51" Breite und 37 bis 45" Länge.

In der Vorrede zum ersten Theile zeigt der Vf. die Schwierigkeiten, die er bey der Bearbeitung dieser Flora zu bekämpfen hatte. Bey der grosen Ausdehnung dieses Reichs konnte er unmöglich alle Gegenden und zu verschiedenen Jahrszeiten durchsuchen. Er ist daher überzeugt, dass bey fortgesetzten Nachforschungen die Zahl der Pflanzenarten in dieser Flora nach zehn Jahren um das Doppelte oder Dreyfache sich vermehren werde, und schätzt sich glücklich, hierzu wenigstens den Grund gelegt zu haben. *Kluk's* Pflanzenverzeichniss in dessen Dictionarium, welches mehr medicinisch-ökonomischen als botanischen Inhalts ist, konnte ihm wenig nutzen, und die neuere Ausgabe von *Gilibert's Flora Lithuana* konnte er nicht erhalten. Ausser dem botanischen Garten zu Crakau findet sich im ganzen Reiche kein botanischer Garten; auch fehlte dem Vf. die Benutzung einer hinreichenden Bibliothek. Die vorzüglichste Unterstützung bey dieser Arbeit hatte er den Herren Prof. *Schultes* und Dr. *Host* zu verdanken, die ihm bey der Bestimmung zweifelhafter Pflanzen behülflich waren. In der Vorrede zum zweyten Theile dankt er den Herren *Jacquin* dem Sohne, Grafen *Waldstein*, Prof. *Schmidt*, *Trattinik* und *Schott*, welche ihm zur Vervollkommnung dieser Flora, theils durch ihre Bibliotheken, theils durch ihre Pflanzensammlungen, behülflich waren.

Unter diesen Umständen ist es zu bewundern, dass Hr. *B.* einen solchen Reichthum von seltenen und zum Theil neuen Pflanzen, als diese Flora enthält, zusammenbringen konnte, und es zeugt eines Theils von dem unermüdeten Fleisse des Vfs., andern Theils von den grosen Reichthümern an Pflanzen, welche dieses Land enthält. Synonyme sind hier absichtlich weggelassen, dennoch aber die neuern botanischen Schriften fleissig benutzt worden. Oft hat Hr. *B.* die bisherigen Diagnosen der Arten durch vollständigere verbessert. Bey jeder Pflanze findet sich eine kurze Beschreibung, die oft mit kritischen Bemerkungen begleitet ist. Der *erste* Theil enthält die dreyzehn ersten Klassen des Linneischen Systems; der *zweyte* die vierzehnte bis zur zwey und zwanzigsten Klasse, denn die drey und zwanzigste (*Polygamia*) ist weggelassen, und die Pflanzen derselben sind in die vorhergehenden Klassen vertheilt worden. Wir wollen uns hier nur vorzüglich auf die Anzeige der in dieser Flora vorkommenden neuen Pflanzenarten beschränken und hin und wieder einige der wichtigsten Bemerkungen des Vfs. mittheilen.

No. 5. wird *Blitum chenopodioides* als eine besondere Art aufgeführt. Hr. *B.* zweifelt aber, dass seine Pflanze dieselbe mit der Linneischen in der Mantisse angeführten gleiches Namens sey, weil *Vahl's* Beschreibung nicht mit der seinigen übereinkommt. Sie wird 2 bis 4 Fuss hoch, ist sehr ästig und saftreich, die Aeste sind sehr ausgebreitet und die Blätter langgestielt. No. 13. *Veronica orchidea Crantz* Fasc. 4. pag. 334. (*V. stricta Bernhardi*) nähert sich in Absicht der Blätter theils der *V. spicata*, theils der *V. hybrida*, nur dass sie am Grunde weniger zugespitzt und fast stiellos sind. Die Blume unterscheidet sich von beiden sehr auffallend. Die Krone ist mehr röhrig, am Schlunde mit Haaren besetzt, der obere Lappen ist ey-lanzettförmig mit einer verlängerten Spitze und auf dem Rücken kielförmig: die übrigen Lappen lanzett-linienförmig, hin und her gebogen, vor der Blüthe aufsteigend, während der Blüthe aber niederhängend und gleicht alsdann einer zweylippigen Blume. (Hr. Prof. *Schrader* hält sie von *V. spicata* nicht verschieden, scheint sie aber selbst nicht gesehn zu haben, indem er sich auf das Urtheil *Wulfens* beruft. Nach diesen angezeigten Verschiedenheiten müsste sie doch als eine besondere Art betrachtet werden.) No. 50. *Gladiolus galliciensis: corolla subringente (laciniis lateralibus superioribus patentibus) tribus inferioribus inaequalibus, duabus lateralibus exterioribus obtusissimis mucronatis brevioribus, spathis tubo longioribus, floribus secundis, foliis ensiformibus nervosis.* Ausserdem dass diese Art drey Wochen später blühet, als der gemeine Schwertel, unterscheidet sie sich vorzüglich durch die Gestalt der Blume. No. 139. *Triticum intermedium Host* Gram. II. pag. 18. Tab. 22. wel-

welches Hr. Dr. *Flügge*, nach des Vf. Meinung, mit *Tr. elongatum Hoſt* verwechſelt zu haben ſcheint, iſt doch kaum als beſondere Art von *Tr. repens* zu trennen. Denn die Verſchiedenheit des Standorts hat auf die Gräſer einen gröſsern Einfluſs, als auf irgend eine andere Pflanzenfamilie. No. 152. *Aſperula Aparine: fol. octonis lanceolatis ſcabris margine carinaque retrorſum aculeatis, floribus paniculatis, fructibus granulatis.* Sie iſt dem *Galium Aparine* ſehr ähnlich. Hr. Dr. *Schott* erhielt ſie aus Ruſsland unter dem Namen *Galium rubioides.* Auch in Sibirien iſt dieſe Pflanze einheimiſch. Das unter No. 162. beſchriebene *Galium ſylvaticum* weicht von der deutſchen Pflanze gleiches Namens durch die nur am Rande ſcharfen, auf der untern Fläche aber ganz nackten Blätter auffallend ab. (Bey No. 167 *Galium inſeſtum Waldſt. et Kit.* iſt ein charakteriſtiſches Unterſcheidungszeichen dieſer neuen Art, von dem ihr ſo ſehr nahe verwandten *Galium Aparine* bisher überſehn worden, nämlich daſs der Stengel über den Knoten durchgängig nackt und nicht bartig und die Seiten deſſelben ganz flach, nicht rinnenförmig ſind.) No. 199. *Anchuſa Barrelieri (Myoſotis obtuſa Waldſt. et Kit.)* nähert ſich in Abſicht der Blume der Gattung *Myoſotis*, nach der Beſchaffenheit der Samen aber gehört ſie offenbar zur Gattung *Anchuſa.* Nach Hrn. *Schott's* Zeugniſs kommt ſie auch in den italieniſchen Gärten unter dem Namen *Anchuſa Barrelieri* vor. Das unter No. 201. aufgeführte *Cynogloſſum ſylvaticum. Schmidt Flora Boham. (C. officinale β. Willd. Spec. Plant.)* iſt von *C. ſylvaticum Smith Flor. Brit.* eine verſchiedene Art, wie Hr. *Schott* durch die Vergleichung beider Pflanzen im Garten bewieſen hat. (Billig hätte ſie, zur Vermeidung der Verwechſelung, einen andern Namen erhalten müſſen.) No. 205. *Pulmonaria azurea: fol. ſtrigoſo-hiſpidis: radicalibus oblongo-lanceolatis acuminatis in petiolos attenuatis; caulinis decurrentibus, corollae limbo campanulato.* Eine ausgezeichnete neue Art, die ſich durch die röhrig-glockenförmigen Blumen bey dem erſten Anſehn unterſcheidet. Sie gehört zu den wahren *Pulmonariis Linn., calycibus priſmatico pentagonis*, weicht aber in einigen Stücken von dieſer Gattung ab, vorzüglich durch die Geſtalt und Beſchaffenheit der Krone, die an der Mündung mit fünf gewimperten Schuppen verſehen iſt. No. 248. *Viola uliginoſa: ſoboliſera, glaberrima, fol. cordatis obtuſis petiolis marginatis, pedunculis canaliculatis corollae fauce nuda.* Von der *Viola primulifolia* unterſcheidet ſie ſich durch die Blätter. Am nächſten iſt ſie mit *V. ambigua Waldſt.* und *cucullata* verwandt. Von beiden unterſcheidet ſie ſich unter andern durch die gerandeten Blattſtiele. No. 251. *Viola alba: ſarmentis floriferis, fol. glabriuſculis: radicalibus cordato-reniformibus: ſarmentorum cordato-triangulis acutis. (V. adorata β. Willd.)* Dieſe Pflanze ſcheint doch von der gewöhnlichen Abart des Märzveilchens mit weiſser Blume ſich weſentlich zu unterſcheiden. Sie blühet nicht allein ſpäter, ſondern die Auslaufer wachſen im Frühlinge zugleich mit der Pflanze hervor und blühen mit derſelben zu gleicher Zeit; da im Gegentheil bey der *V. odorata* die Ausläufer erſt nach dem Verblühen der Pflanze hervorgehen, und erſt im folgenden Jahre blühen. Auch die Geſtalt der Blätter an den Ausläufern iſt verſchieden, indem ſie faſt dreyeckig ſind. Bey *Selinum paluſtre* No. 331. bemerkt Hr. *B.*, daſs unter dieſem Namen verſchiedene Arten von den botaniſchen Schriftſtellern zuſammengefaſst worden ſind. Dieſes beweiſt er durch mehrere Vergleichungen, und führt daher hier zwey neue Arten auf, nämlich No. 332. *Selinum Schiverekii: caule ſtriato, radiis umbellae hiſpidis, fol. dilatatis triangulis: foliolis pinnatifidis, laciniis parallelis linearibus obtuſis, petiolis inferioribus ad angulos ſcabriuſculis.* Dieſe Art kommt dem *S. paluſtre* ſehr nahe, unterſcheidet ſich aber dadurch, daſs es einen Monat ſpäter blühet. Der Stamm iſt überdieſs niedriger, die Blätter dreyeckig, deren Breite die Länge übertrifft. No. 333. *Selinum intermedium: caule ſtriato, radiis umbellae hiſpidis, foliis ovatis acutis: foliolis inciſo-pinnatifidis; laciniis oblongis obtuſis.* Es iſt ſowohl mit *S. paluſtre*, als *carvifolium* und *auſtriacum* verwandt, unterſcheidet ſich aber doch in einigen Stücken von denſelben. Die Abbildung der *Flora Danica*, Tab. 237., welche gewöhnlich zu *S. paluſtre* gezogen wird, ſtellt dieſe Pflanze nach ihrem Habitus und der Geſtalt der Blätter ſehr gut vor. Um das *S. paluſtre* von dieſen beiden Arten gehörig zu unterſcheiden, giebt er demſelben folgende Diagnoſe: *S. caule ſtriato, radiis umbellae hiſpidis, foliis ſubtriangulis: foliolis lanceolatis acutiuſculis, petiolis laevibus. Athamanta Cervaria* und *Oreoſelinum* werden nach *Veſt* zu dieſer Gattung gebracht. Zur Gattung *Imperatoria* bringt Hr. *B.* die *Angelica ſylveſtris* und führt noch zwey andere Arten auf, nämlich No. 351. *Imperatoria flaveſcens caule ſtriato, foliolis ovato-oblongis obtuſis inaequaliter ſerratis, vaginis oblongis, ſeminibus ellipticis;* und *Imperat. paluſtris: caule ſulcato, foliolis cordato-ovatis dentatis ſerratis, venis ſubtus hiſpidis.* — Nach *Allion* wird unter No. 439. die Abart von *Rumex Acetoſa E.* als beſondere Art *Rumex arifolius* genannt. Rec. findet keinen hinlänglichen Grund, dieſe Pflanze zu einer beſondern Art zu machen, und hätte ſie ja es verdient: ſo müſste ſie einen andern Namen erhalten haben, da ſich ſchon eine Art gleiches Namens im Syſtem befindet. No. 553. *Spergula glanduloſa: pubeſcenti-glanduloſa, fol. oppoſitis ſubulatis, caulibus ſuperne ramoſis, axillis faſciculatis, petalis ellipticis calycis foliolis obtuſis duplo longioribus.* Dieſe Art kommt der *S. nodoſa* am nächſten, unterſcheidet ſich aber durch die drüſigen Haare und durch die ſtumpfen elliptiſchen Kronblätter. Der Hr. Vf. hielt ſie anfänglich für die *S. laricina Wulfen*, von dieſer unterſcheidet ſie ſich aber hinlänglich durch die ſtumpfen Kelchblätter und durch die kurzen, aufrechten Blüthenſtiele an der Spitze des Stammes und der Zweige. (In der Folge werden wir ſehen, daſs ſie ſich doch nicht hinlänglich von *Spergula nodoſa* unterſcheide.) Bey *Sempervivum hirtum* No. 574. wird bemerkt, daſs es mit gro-

grösserem Rechte, wegen der häufigen kugelförmigen Ausläufer, *globiferum* genannt werden könnte, und dass daher die Abart mit nackten, am Rande nur gewimperten, Blättern gemeiniglich für das *S. globiferum* gehalten werde. No. 596. *Rosa solstitialis: fructibus ovatis pedunculisque glabris, aculeis stipularibus aduncis, foliolis ovatis subtus tomentosis* kommt im Habitus der *R. canina* sehr nahe, bey dieser aber sind die Stacheln am Stamme zerstreut, und die Blätter ganz nackt. No. 607. *Potentilla canescens: fol. quinatis: foliolis oblongo - cuneiformibus grosse serratis subtus sericeo - canis, petalis obcordatis calyci subaequalibus, caule erecto, seminibus laevibus.* Im Habitus gleicht diese Art der *P. recta*, bey dieser aber sind die Samen wellenförmig - runzelich. Dem Hn. Dr. *Host* war diese neue Art noch zweifelhaft, indem er sie für *P. pilosa* hielt. Dagegen bringt aber Hr. *B.* seine Zweifel bey. Die unter No. 640. unter *Anemone pratensis* beschriebene Pflanze unterscheidet sich sehr auffallend von unserer deutschen Pflanze dieses Namens, dass die Blumenblätter länger, schmaler, auf der innern Seite weisser sind und gedrängter beysammen stehn.

In dem *Anhange* zu diesem Theile werden noch einige später gefundene Pflanzen und Bemerkungen nachgeliefert. Bey *Plantago arenaria Waldst.* und *Kit.* wird bemerkt, dass der Hr. Graf *Waldstein* aus mehreren berühmten botanischen Gärten Samen von *Plantago Psyllium* erhalten habe, woraus immer *P. arenaria* erwachsen ist. Hr. *B.* vermuthet daher, dass beide nur eine Art seyn möchten, die sich nur durch die Cultur unterscheiden. Daran zweifelt aber Rec., weil *P. Psyllium* mit drüsigen Haaren besetzt ist, die man bey *P. arenaria* niemals bemerkt, wenn man auch den Mangel oder die Gegenwart der Blätter an den Blüthenköpfen als zufällig annehmen will. — Nach späteren Beobachtungen des Hn. Grafen *Waldstein* sollen unter *Phyteuma canescens* zwey verschiedene Arten begriffen seyn, nämlich die wahre *Phyt. canescens* und *Phyt. salignum*. Letztere ist ganz nackt, hat hellgrüne, steifere Blätter, wovon die untern länger gestielt, die obern aber scharf gezähnt sind. No. 683. *Gypsophila dichotoma: fol. linearibus subcarnosis triquetris acutis, caule erecto dichotomo, ramis compressis glabris, petalis oblongis patentibus; stilis stamina aequantibus.* Ist eine ausgezeichnete neue Art. No. 764. *Digitalis ambigua*. Nach der Beschreibung kann diese Pflanze unmöglich die Linnéische seyn: denn ihr werden *folia margine et subtus pubescentia* zugeschrieben, und von der darauf folgenden *Dig. lutea* wird gesagt, dass sie ihr am ähnlichsten sey. Beides findet nicht bey *Dig. ambigua* Statt. Die hier beschriebene *D. ambigua* scheint vielmehr die *D. purpurascens Roth. Catal. bot.* Fasc. 3. pag. 62. n. 4. zu seyn. Die *funfzehnte* Klasse, welche *Linné* bekanntlich in *zwey* Ordnungen theilte, nämlich *Siliculosa* und *Siliquosa*, erhält hier noch eine *dritte* Ordnung, nämlich *Nucamentacea*, wozu die Gattungen *Crambe*, *Rapistrum (Myagrum paniculatum Linn.)*; *Raphanistrum (Raphanus Raphanistrum Linn.)*, *Bunias* und *Coronopus (Cochlearia Coronopus)* gerechnet werden. Es ist schlechterdings nicht zu läugnen, dass *Linné*, und nach ihm *Gärtner*, den Begriff einer Schote oder eines Schötchen nicht richtig festgesetzt und zu weit ausgedehnt haben (*Siliqua est conceptaculum affigens semina secundum suturam utramque Linn.*), und vermuthlich aus dem Grunde, weil er sonst mit verschiedenen Pflanzen seiner funfzehnten Klasse in Verlegenheit gekommen wäre. Unter einer Schote oder Schötchen kann man sich nach richtigen Grundsätzen nur eine Frucht denken, die aus zwey Klappen mit einem dazwischen befindlichen, gemeinschaftlichen Samenboden besteht. Es finden sich aber mehrere Pflanzen in der Familie der Kreuzblumen, deren Früchte nach diesem eben festgesetzten Begriffe keine Spur von einer Schote oder einem Schötchen haben. Selbst nach dem von *Linné* einer Schote untergelegten, zu weit ausgedehnten, Begriffe kann den oben angeführten Gattungen weder ein Schötchen, noch eine Schote zugeschrieben werden. Denn die Früchte verschiedener derselben haben weder eine Naht, noch einen gemeinschaftlichen Samenboden, noch Klappen, sondern sie sind theils einsamig, theils mehrsamig, und fallen entweder, ohne sich zu öffnen, ganz ab, oder theilen sich in mehrere Glieder. Es scheint daher, dass Hr. *B.* sie mit dem grössten Rechte von den beiden Linnéischen Ordnungen trennen und unter einer besondern Ordnung aufführen müsste, die er *Nucamentacea* nennt. Aber wenn wir auch nicht untersuchen wollen, ob der Name *Nucamentacea* auf alle die Pflanzen dieser Klasse passe, welche weder Schötchen, noch Schoten haben: so müssen wir doch bemerklich machen, dass es kaum möglich sey, die Gränzlinie zwischen diesen verschiedenen Früchten und den Schoten genau festzusetzen, weil sich in dieser Klasse Pflanzen finden, deren Frucht unterwärts eine wahre Schote, oberwärts aber eine einfächerige, einsamige, naht- und klappenlose Kapsel bildet, nämlich die Gattung *Cordylocarpus* (*Erucaria aleppica Gaertner de fruct. et sem.* Tom. 2. pag. 298. Tab. 143. fig. 9.), und zum Theil auch *Myagrum rugosum Linn.* Diese verbinden offenbar diejenigen Pflanzen dieser Klasse, welche kapselartige Früchte haben mit den Schotentragenden. Man müsste also schon mehrere Ordnungen in dieser Klasse machen, wenn man die verschiedenen Pflanzen mit Kreuzblumen nach der Beschaffenheit ihrer Frucht dahin stellen will, wohin sie nach richtigen Principien gehören. — No. 828. wird eine neue *Sinapis* beschrieben, nämlich *S. campestris: siliquis tetragonis rostro subulato glabris, erectiusculis, foliis ovatis indivisis duplicato-dentatis in petiolum attenuatis laevibus.* Wächst auf den Hügeln und Feldern um Krakau. No. 908. *Medicago procumbens pedunculis racemosis; leguminibus falcatis subnudis, stipulis basi dentatis, foliolis oblongis apice dentatis, caulibus procumbentibus.* Sie ist mit *M. falcata* am nächsten verwandt, hat aber immer niederliegende, viel längere, niemals ausgebreitete, Stengel, blattartige, halbpfeilförmige, am Grunde gezähnte Blattansätze, grössere Blumen, und weniger gekrümmte, mehr unebene, fast nackte, Fruchthülsen. Von *M. prostrata* ent-

entfernt sie sich noch mehr, vorzüglich durch die Farbe der Blumen und durch die gekrümmten, aber nicht schneckenförmigen, Hülsen. No. 937. *Hieracium collinum fol. obovato - lanceolatis subtus subtomentosis, stolonibus repentibus, scapo ramoso nudo, floribus concoloribus.* Diese Art unterscheidet sich von *H. Pilosella* durch einen ästigen Schaft, kleinere, gleichfarbige, auswendig nicht roth gefärbte Blumen, wie auch dadurch, dass die Blätter auf der untern Fläche weniger filzig sind. No. 940. *Hieracium Bauhini: fol. lanceolatis acutis subintegerrimis margine carinaque (setoso) ciliatis scapoque glabris, stolonibus repentibus, floribus subumbellatis. (H. Auricula Suter.)* No. 941. *Hierac. glaucescens: fol. lanceolatis acutis subintegerrimis pilis raris hispidis, stolonibus repentibus, floribus cymosis, scapo laevi.* Beide Arten sind mit *H. Auricula* nahe verwandt. No. 948. *Hierac. carpathicum: caule erecto parum folioso simplici piloso, floribus paniculatis: superioribus primoribus, foliis radicalibus ovatis, basi attenuatis postice repando - dentatis: dentibus glanduloso - mucronatis.* No. 957. *Crepis lodomeriensis: foliis hispidiusculis: radicalibus runcinatis; caulinis subpinnatifido - dentatis integerrimisque, floribus subpaniculatis, calycibus subpubescentibus hispidis: fructiferis ovatis sulcatis.* Von *C. tectorum* unterscheidet sie sich vorzüglich dadurch, dass die Blumen grösser sind und keine Doldentraube bilden; von der *C. agrestis* aber durch den ganzen Habitus und durch die Lappen der Stammblätter, wie auch durch grössere Blumen. Nach *Gerard* wird unter No. 1049. das *Chrysanthemum montanum* mit *C. Leucanthemum* als Abart verbunden, weil Dr. *F. Christiani* auf den Bergen um Dokia Pflanzen fand, die das Mittel zwischen beiden Pflanzen hielten. Bey *Pyrethrum corymbosum* No. 1051. wird bemerkt, dass *Barrelier's Icon.* 781. nicht hierher, als eine Abart mit grössern Blumen, gehöre, wovon der Vf. durch die Vergleichung mit der Jacquin'schen Pflanze überzeugt worden ist. Eher könnte noch *Barrel. Icon.* 782. zu der Abart β. im Linnéischen Systeme gerechnet werden, da aber bey den obern Blättern die Blättchen alle am Stiele herabgehn, breit - lancettförmig, eingeschnitten - gezähnt, kaum gefiedert und die Zähne verlängert, spitzig und sparrig sind; so macht diese mit der vorhergehenden Barrelier'schen Pflanze zwey von *Pyrethrum corymbosum* verschiedene Arten aus, die Hr. *Schott* alle drey im Garten gezogen und verglichen hat. *Poterium Sanguisorba* No. 1160. hat oben weibliche und unten männliche Blüthen mit unvollkommenen Pistillen. Zwischen diesen finden sich oft Zwitterblüthen. Es muss daher von *Pot. polygamum Waldst.* wohl unterschieden werden, dessen Verschiedenheit hier gezeigt wird. No. 1166. *Betula cycoviensis: fruticosa, fol. ovatis acutis mucronato - serratis resinoso - punctatis glabris, squamis amentorum feminearum patulis subnudis, strobilorum ellipticorum lobis lateralibus obtuse triangulis.* Diese neue Art muss nicht mit *B. carpathica Waldst.* verwechselt werden, deren Blätter breit - herzförmig, grob gesägt und stumpf sind.

In dem Anhange sind die von *Kluk* in dessen botan. Dictionarium beschriebenen, um Lublin beobachteten Pflanzen, mit Diagnosen vom Hn. *B.* begleitet, aufgeführt. Die Beschreibungen sind aber oft so unvollständig, dass der Vf. dieser Flora oft zweifelhaft blieb, ob die benannte Pflanze die wahre sey. Es kommen indessen einige merkwürdige Pflanzen darin vor. Die *Veronica hybrida* scheint dem Vf. eher *Ver. orchidea* und *V. galeobsifolia Gilibert V. urticifolia* zu seyn. No. XXXI. *Scabiosa inflexa. Caulis inflexus: Folia caulina integra lanceolata, Corollulae aequales.* (Scheint von *Sc. australis Wulfen.* nicht bedeutend verschieden zu seyn.) No. XXXIV. *Galium podlachicum* soll dem *Galium Haller helv.* n. 713. sehr ähnlich seyn. No. XXXV. *Galium pentandrum Gilibert* gleicht dem *G. verum*, hat aber durchgängig fünftheilige Blumen und fünf Staubfäden. Von *Convolvulus Nil* No. LI. vermuthet Hr. *B.* mit Recht, dass er nur durch Zufall dahin gekommen sey. No. LIV. *Campanula betonicaefolia Gilibert* scheint der *C. glomerata* sehr nahe zu kommen. Bey der Gattung *Spergula* bemerkt der Vf., dass die Schleicher'schen Specimina von *S. nodosa* eben so mit drüsigen Haaren besetzt sind, als die unter No. 553. vorhin angezeigte *Sperg. glandulosa*, und sich sonst in keinem Stücke von der gewöhnlichen *S. nodosa* unterscheide. Ueberdiess hat er bemerkt, dass sich die Zahl der drüsigen Haare mit dem Alter immer mehr verringere. Er glaubt daher jetzt, dass die *S. nodosa glabra* nur eine Abweichung seiner *S. glandulosa* sey. Die von *Kluk* unter dem Namen *Gontanella tertiaria* aufgestellte Pflanzengattung scheint dem Hn. *B.* nach der Beschreibung *Isopyrum thalictroides* zu seyn. Hr. *B.* irrt aber sehr, wenn er *Erigeron viscosum* No. CLXII. für *Psiadia glutinosa Willdenow* hält. Diese ist ein strauchartiges Gewächs, jene nur eine ausdauernde Pflanze und von *Willd.* in den *Spec. Plant. Linn.* nach *Aiton* und *Desfontaine* als *Inula viscosa* aufgeführt. No. CLXXI. *Centaurea Centaureum.* Hr. *B.* ist zweifelhaft, ob *Kluk* diese Pflanze oder *Cent. ruthenica* vor Augen gehabt habe, und bemerkt zugleich, dass die vom Hn. Prof. *Willdenow* in den *Spec. Plant.* gegebene Diagnose der *C. Centaureum* vollkommen zu der Abbildung *Gmelin's* in der *Flora Sibir.* Tab. 41. passe, welche zur *C. ruthenica* von demselben gezogen wird. *C. Centaureum* im Wiener bot. Garten ist graugrünlich, die Blättchen sind lanzettförmig, herablaufend, *mit entfernten knorpelichen Sägezähnen*: das Endblättchen ist lanzettförmig. Dagegen ist *C. ruthenica* hellgrün, und alle Blättchen sind gleichbreit - lanzettförmig.

In den hierauf folgenden Zusätzen zum *ersten* und *zweyten* Theile dieser Flora ist noch folgendes hier nachzuholen: Nach *Selinum Carvifolium* muss folgen: *Selinum podolicum: caule sulcato anguloso, involucro nullo, foliorum pinnis pinnatifidis: laciniis incisis integrisque linearibus ad petiolum decussatis, vaginis elongatis laxis.* Eine ausgezeichnete neue Art. Beiden Theilen ist ein vollständiges Register angehängt. Der Druck ist rein und correct.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 9. Julius 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *J. G. Eichhorn's Kritische Schriften.* — *Sechster* Band. Oder: *Einleitung in das Neue Testament.* — *Zweiter* Band. 1810. 330 S. 8.

Ein Zeitraum von sechs Jahren liegt zwischen der Erscheinung des ersten und des zweyten Theils dieses Werks. Keine Vorrede belehrt über die Ursachen dieser langen Unterbrechung. Nichts destoweniger wird allen Freunden der biblischen Literatur die Fortsetzung des angefangenen Werks willkommen seyn, je mehr man anfangs Ursache hatte, zu fürchten, der Vf. möchte sie ganz zurückhalten. Wir glauben dem berühmten Namen *Eichhorn's*, den das kommende Geschlecht unfehlbar rächen wird an so Vielen, die auf der zuerst von ihm betretenen Bahn nur durch Verkleinerung seines Ruhms sich heben zu können wähnten, wir glauben diesem Namen am besten unsere Achtung und aufrichtige Verehrung zu beweisen, wenn wir freymüthig und unbefangen die in diesem Buche niedergelegten Ansichten prüfen, nicht wie das Heer der Nachbeter, denen jede selbstständige Forschung fremd ist, selbst die Misgriffe in Schutz nehmend, denen oft auch das gewandteste Talent nicht entgeht, und sie unter dem stolzen Namen einer höhern Skepsis vertheidigend, deren wahre Tendenz den meisten ein Geheimniss bleiben müsse. Es ist kein gutes Zeichen in unserer Literatur, dass wir beynahe überall nur unbedingt loben oder tadeln hören, und dass diejenigen, die oft am lautesten sprechen, es sich zur besondern Ehre anrechnen, das beständige Echo höherer, ihnen überlegener Geister zu seyn. Wer nicht selbstständig für sich reden kann, der möge lieber ganz schweigen.

Der vor uns liegende *zweyte* Band dieser Einleitung enthält die besondern Untersuchungen über die Apostelgeschichte (S. 1—98.), das Evangelium (S. 99—280.) und die Briefe des Johannes (S. 281—330.). Eine ausführliche Angabe des Inhalts der Apostelgeschichte macht den Anfang S. 1—15. Das Buch wird nach *drey* Theilen geordnet; der *erste* begreift die zwölf ersten Kapitel, und in ihm ist Jerusalem der Mittelpunkt, von dem alles ausgeht. Der *zweyte* fängt an mit Kap. 13, und reicht bis Kap. 21, 16., und hat Antiochien zum Mittelpunkte. Im *dritten* endlich, der den Schluss des Buchs macht, wird die Gefangenschaft Paulus erzählt, von Kap. 21, 17. bis Kap. 28, 31. Eng damit zusammen hängt die folgende Untersuchung S. 16—30. über Zweck und Plan der Apostelgeschichte. Der Vf. zeigt hier kurz das Unhaltbare von so manchen Voraussetzungen früherer Gelehrten, nach denen Lucas bald eine vollständige Geschichte der Gründung und Ausbreitung des Christenthums, soweit sie ihm bekannt war, bald eine Darstellung der Verdienste der Apostel um das Christenthum, wenigstens derer des Petrus und Paulus, habe geben wollen; eben so wenig, dass eine Rechtfertigung der Lehre des letztern von der Aufnahme der Heiden unter die Christen seine Absicht gewesen seyn könne. Dagegen wird eine neue Ansicht aufgestellt, nach welcher Lucas *eine allgemeine Geschichte der Missionen zur Ausbreitung des Christenthums* historisch habe darstellen wollen. Er ordne diese nach den beiden frühesten Hauptstädten der christlichen Kirche, Jerusalem und Antiochien; da jenes der Mittelpunkt der Missionen durch Judäa und Samarien, dieses der Mittelpunkt der Missionen in die Heidenländer gewesen wäre. Rec. muss gestehen, dass ihn diese neue Ansicht eben so wenig befriedigt, als die frühern, zum Theil vom Vf. selbst widerlegten. *Einmal* diese Geschichte der Missionen wäre nichts weniger, als *allgemein*, was sie doch der Angabe nach seyn soll. Sie bleibt blos bey Petrus und Paulus stehen, erzählt von den übrigen Aposteln beynahe gar nichts; eben so wenig etwas von den Bemühungen der apostolischen Gehülfen, eines Barnabas, Silas, und anderer, die unstreitig auch manches für die weitere Ausbreitung der neuen Religion wirkten; ferner nichts von der ersten Anpflanzung des Christenthums in Rom, Alexandrien, Babylon, Edessa. Zwar heisst es S. 21.: Lucas wollte nicht über das Allgemeine der Missionsgeschichte hinausgehen, und liess daher die besondern Umstände der von den Missionarien gestifteten Gemeinden vorbey, wenn sie ihm gleich vollkommen bekannt waren. Zum Allgemeinen hätten aber gerade jene Angaben gehört. Dem widerspricht überhaupt der Vf. selbst auf der folg. Seite, wo es heisst: nur an einigen Orten verweile er sich bey Reden, welche die Apostel gehalten, wahrscheinlich um Proben von ihren Vorträgen zu geben, sowohl von ihren Lehrvorträgen, in denen sie erwiesen, dass Jesus der verheissene Messias sey, als von ihren Ermahnungs- und Vertheidigungsreden: denn von jeder Gattung des Vortrags komme nur ein Beyspiel vor; nur ein Lehrvortrag, der erste in der Synagoge zu Antiochien in Pisidien (13, 16.), nur eine Abschiedsrede, die an die Aeltesten zu Ephesus (20, 18.), nur eine Besänftigungsrede, die an das tumultuirende Volk zu Jerusalem (22, 1.), nur eine Vertheidigungsrede, die vor Felix zu Caesarea (24, 10.).

10.). So wird diese Inconsequenz entschuldigt, aber nicht treffend. Denn dass Lucas von jeder Gattung des Vortrags nur ein Beyspiel liefere, ist nicht richtig. Die Rede Paulus zu Athen Kap. 17. ist eben so gut ein Lehrvortrag, als die in der Synagoge zu Antiochien; der Unterschied zwischen der Rede 22, 1. als einer Besänftigungsrede an das tumultuirende Volk, und zwischen der 24, 10. als einer Vertheidigungsrede, ist wohl zu fein, beide möchten das letztere seyn. Wie die drey Reden vor Felix 21, 10., vor Festus 25, 8., vor Agrippa 26, 2. ihrer Tendenz nach verschieden gewesen, hätte auch wol eine nähere Anzeige entwickeln dürfen. So manches läfst alsó Lucas aus, was für seinen angegebenen Zweck anzuführen nothwendig gewesen wäre. Betrachten wir nun *zweytens*, wie vieles im Gegentheile von ihm erwähnt wird, was recht gut mit Stillschweigen hätte übergangen werden können, indem es zur Erklärung des angegebenen Hauptsatzes nichts beyträgt. Zuerst die ausführlichen Darstellungen von Jerusalem Kap. 1—7. Nach dem Vf. sollen sie vorbereiten; allein hätte dann nicht von Antiochien, dem zweyten Mittelpunkte, mit gleicher Ausführlichkeit gehandelt werden müssen? Ferner der Schlüss des Buchs, die Geschichte der Gefangennehmung Paulus. Ihre Aufnahme wird so erklärt S. 23., dass es der Plan von Lucas gewesen sey, mit einer ausführlichen Erzählung von den letzten ihm bekannten Schicksalen des Heidenbekehrers Paulus, als drittem Theil, sein Buch zu beschliessen. So läfst sich freylich alles vereinigen! Wir haben in der Apostelgeschichte nie einen besondern, mit Ausschliessung alles Fremdartigen durchgeführten Zweck ihres Verfassers finden können, sondern nur den allgemeinen historischen, seinen Theophilus *über die fernere Geschichte des Christenthums zu unterrichten.* Diesen führte er aus, so gut als er konnte, so weit es ihm seine Quellen, wie das Bedürfniss seines Freundes gestatteten; diese beiden Rücksichten dürfen nie übersehen werden. Er sammelte die frühern Denkwürdigkeiten der neuen Religionsgesellschaft, die er in Erfahrung bringen konnte, bis zu dem Zeitpunkte der Bekehrung Paulus, und blieb dann bey diesem Apostel allein stehen, weil er dessen Geschichte, als sein häufiger Begleiter, am besten kannte, und weil sie auch für Theophilus am meisten Interesse haben musste. Denn dieser Theophilus lebte höchst wahrscheinlich entweder zu Rom selbst, oder doch in der Nähe davon, als Augenzeuge von demjenigen, was dort mit Paulus vorging. Dass diese Geschichte nicht vollständig sey, ist kein Argument gegen diese angegebene Absicht. Wer will beweisen, dass Lucas von den ausgelassenen Partien, wie Paulus Aufenthalt in Arabien, Kreta, seinen Seereisen u. s. w. in dem Augenblicke, wo er schrieb, so detaillirte Nachrichten hatte, um sie als Geschichtsstoff verarbeiten zu können? — Lucas hat vieles ausgelassen, was ihm bekannt seyn musste, und was gewiss zu hören interessant gewesen seyn würde; das ist der Satz, auf den man beständig zurückkommt, und aus dem man folgert, er müsse es einen besondern Zwecks wegen, zu dem es nicht gepasst, ausgelassen haben. Nun quält man sich mit Vermuthungen, solche Zwecke, von denen der Schriftsteller selbst kein Wort sagt, ausfindig zu machen, und, leider! will der vorhandene Geschichtsstoff nie ganz in dieselben eingehen, Vieles bleibt übrig, was auch, wie das Uebrige, hätte weggelassen werden sollen. So will man Einheit in das Buch bringen, in welchem keine Einheit ist. Alles soll in Bezug auf die Durchführung eines gewissen Hauptsatzes erzählt seyn; die Verschiedenheit der historischen Charaktere, die auftreten, ihre verschiedenen Ansichten, Grundsätze und Meynungen werden nicht geachtet; mit Zwang wird einzelnen Aeusserungen ein anderer Sinn untergelegt, um vorzubereiten, anzudeuten, Beziehungen zu verrathen auf den einmal angenommenen Hauptsatz. So soll der Geschichtschreiber seinen historischen Stoff misshandelt, nicht getreu überliefert haben! Was lernen wir daraus? Keinen besondern Zweck, ausser dem allgemeinen historischen, in der Apostelgeschichte finden zu wollen, den das Buch selbst durch seinen Inhalt ausspricht!

In der darauf folgenden Untersuchung über die Quellen der Apostelgeschichte S. 30 ff. geht der Vf. von der richtigen Bemerkung aus, dass nur in dem ersten Theile des Buches der Geschichtschreiber von fremden Quellen abhängig gewesen seyn könne, da er in den beiden andern als Zeuge und mithandelnde Person erzähle. Mit weiser Enthaltsamkeit ist jeder Versuch unterlassen, auf bestimmte *schriftliche* Quellen hinzuweisen, deren sich etwa *Lucas hier bedient* haben möchte, wovon das Gegentheil und seine Folgen im neuesten Commentar über dieses Buch zu sehen ist. (Die Untersuchungen von *Königsmann*, *Ziegler* und *Heinrichs* über diesen Gegenstand sind anzuführen vergessen worden.) Denn *einmal* konnte Lucas den Stoff zu dem ersten Theile seiner Erzählung theils durch den Umgang mit Paulus erfahren, *theils* zu Jerusalem sammeln, in dessen Nähe er sich während der Gefangenschaft Paulus zu Cäsarea aufgehalten zu haben scheint; *dann* aber ist Sprache, Einkleidung und Darstellungsart in diesen Nachrichten, aus deren Verschiedenheit bey dem völligen Mangel aller äussern Zeugnisse und Schriften sich doch allein eine solche Vermuthung begründen liesse, so wenig abweichend vom Ausdrucke und historischen Charakter der andern Theile, dass diese Uebereinstimmung vielmehr entscheidend gegen jede Aufnahme fremder schriftlicher Quellen angeführt werden darf. Selbst die eingerückten Reden sind nicht Originaldocumente, sondern gehören der Einkleidung nach dem Concipienten des ganzen Buches an, welches treffend aus der Erwähnung des auf jeden Fall erst später entstandenen Namens Blutacker, für Töpferacker, in der Rede Petri K. 1, 19. und des Aufrührers Theudas in der Rede Gamaliels K. 5, 36., aus dem Petrus (K. 2, 29.) und Paulus (K. 13, 35.) gemeinschaftlichen ganz eignen Gebrauch vom sechszehnten Psalm, aus der gleichen Manier und Methode aller dieser Vorträge, besonders aus der Verschiedenheit der hier Paulus bey-

beygelegten Reden im Vortrage, von dem Vortrage seiner Briefe, so wie aus dem sich gleich bleibenden Gebrauche der Sprache erwiesen wird. Wir würden noch hinzugesetzt haben, dass auch der Gebrauch solcher Ausdrücke gegen die Originalität der Reden Paulus entscheide, die, da sie in andern Schriften des N. T. sehr häufig sind, bey ihm gar nicht gefunden werden. Ein Beyspiel der Art giebt das Wort μαθηταὶ in der Rede Paulus an die Aeltesten zu Ephesus K. 20, 30., das in den Evangelien und der Apostelgeschichte unzähligemal, in den Briefen des Apostels aber nie vorkommt. Eben dahin gehört in derselben Rede die Formel ἐκκλησία τοῦ κυρίου V. 28., wofür Paulus beständig ἐκκλησία τοῦ θεοῦ setzt, was auch als Parallelglosse vom Rande in den gewöhnlichen Text gedrungen ist. Aufmerksame Beobachtung wird diese Fälle leicht noch mit neuen vermehren können. — Die chronologische Tafel S. 46. würde vielleicht an Klarheit und Deutlichkeit noch gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die gewissen chronologischen Data aus der römischen Geschichte und in den Pauliner Briefen, welche mit Begebenheiten der Apostelgeschichte zusammentreffen, einzeln heraus zu heben, und als Perioden zu unterscheiden, unter welche nachher der übrige Inhalt des Buches vertheilt worden wäre. An einigen Zeitbestimmungen sind wir angestossen. Die Bekehrung Paulus setzt der Vf. ins Jahr 37. oder 38., weil vor dieser Zeit Damascus nicht in der Gewalt des Aretas gewesen wäre, dessen den Juden günstiger Ethnarch den Paulus allein veranlasst haben könnte, in Damascus einen vorzüglichen Spielraum für seinen Verfolgungseifer zu erwarten. Allein dann wäre der Apostel volle drey Jahre in Arabien gewesen, was doch nicht wahrscheinlich ist. Denn Gal. 1, 18. reiset Paulus drey Jahre nach seiner zweyten Ankunft (aus Arabien) zu Damascus nach Jerusalem. Diess ist die in Gesellschaft des Barnabas, auf Veranlassung der Hungersnoth, von Antiochien aus gemachte Reise, Act. 11, 28. Sie fällt in den Anfang derselben, ins Jahr 44. Drey Jahre früher, im Jahre 41, kommt Paulus von Arabien nach Damascus zurück. Er wäre also drey Jahre in Arabien gewesen, was nicht wahrscheinlich ist. Dazu kommt noch eine andere Schwierigkeit. Die Reise Paulus nach Jerusalem, vierzehn Jahre nach seiner Bekehrung Gal. 2, 1. Act. 15., fällt nach des Vf. Berechnung ins Jahr 52. Die Geschichte Paulus seit dieser Reise bis zu seiner Gefangennehmung zu Jerusalem erzählt Lucas sehr ausführlich; sie begreift einen Zeitraum von acht Jahren, da jene im Jahre 60. erfolgte. Der Aufenthalt Paulus zu Corinth Act. 18, 11., Ephesus 19, 8. und in der Hellas 20, 3. 6. wird von Lucas bestimmt auf vier Jahr angegeben. Es blieben also nach dieser Berechnung vier volle Jahre für die verschiedenen Reisen während dieser Periode übrig, was ebenfalls zu viel zu seyn scheint. Rec. möchte daher lieber die Zeit der Bekehrung bloss negative vor das Jahr 41. ansetzen; sie muss um so viel früher erfolgt seyn, als der Aufenthalt Paulus in Arabien dauerte; für diesen aber drey volle Jahre zu berechnen, möchte, wie gesagt, wohl zu viel seyn. — Ob, wie S. 60. mit andern Chronologen angenommen wird, die Verfolgung der Christen durch Herodes Agrippa, die Hinrichtung des Apostels Jacobus, die Gefangennehmung und Befreyung des Petrus gerade ins Jahr 44, das Todesjahr dieses Königs, gehöre, ist für Rec. eben so wenig entschieden gewiss. Lucas scheint vielmehr diese Vorfälle, als früher geschehen, nur nachzuholen, da ihm die Reise Paulus Gelegenheit giebt, von Jerusalem wieder zu sprechen. — S. 61. werden die drey Jahre Gal. 1, 18. von der Bekehrung an gerechnet; sie müssen aber dem Ausdrucke nach von der zweyten Ankunft Paulus zu Damascus aus Arabien an berechnet werden. — Wir übergehen die drey folgenden Paragraphen, worin von dem Alter, Glaubwürdigkeit und Echtheit der Apostelgeschichte, so wie von der frühen Corruption ihres Textes in den ältesten Zeugen gesprochen wird. Die Forschungen des Vfs. über Johannes haben so manches Eigenthümliche, dass unsere Leser es nicht ungern sehen werden, wenn wir bey ihrer Darlegung und Beurtheilung noch einige Zeit verweilen.

Mit dem Evangelium des Johannes fangen diese Untersuchungen an. Voran gehen die Nachrichten über Johannes Person §. 155., und dessen Aufenthalt in Kleinasien §. 156. Hier wird gezeigt, wie die allgemeine kirchliche Sage von dem letztern sowohl durch den innern Charakter des Evangeliums, das einen in Palästina gebornen, späterhin aber unter den Hellenisten im Auslande gebildeten jüdischen Verfasser verrathe, als auch durch den Inhalt der Apokalypse, welcher eine genaue Kenntniss von Kleinasien beurkunde, aufs genaueste bestätigt werde. Der folgende 157. §. enthält eine Untersuchung über Johannes Aufenthalt auf Patmos. Der Vf. bezweifelt nicht allein die Richtigkeit der kirchlichen Sage, welche diese Verbannung ins vierzehnte Jahr des Domitian's (J. 94. p. Ch.) verlegt, sondern auch die historische Wahrheit dieses Aufenthaltes selbst. Erstere widerlege sich schon aus innern Gründen, da die Apokalypse, wenn man sie mit den Briefen des Apostels zusammenhalte, nur als das Werk eines noch jugendlichen Verfassers erscheinen könne; (sehr wahr! nur begreifen wir nicht, wie sie dann nach S. 120. erst unter Vespasian geschrieben seyn soll. Die Stelle K. 11, 3. 4. macht diese Annahme keineswegs nothwendig, da eine andere Auslegung, als die von Vespasian, sehr wohl Statt findet) und äusserlich erscheine sie als ausgeflossen aus dem Buche selbst, wegen der falschen Umstände, mit welchen sie gleich anfangs angeführt werde. Letzterer habe also keine andere historische Begründung für sich, als das Buch selbst. Nun aber könne die Insel Patmos, wo Johannes die Geschichte zu Theil geworden, eben so gut zur Dichtung gehören, als der Tag, an dem sie ihm geworden sind. Ja, frägt der Vf., müsse sie nicht Dichtung seyn, da alle übrigen Scenen Dichtung sind? Rec. hat zweyerley Bedenklichkeiten gegen diese Schlussfolge. Einmal muss er bezweifeln, dass die Erwähnung der Insel und die Verbannung auf die-

dieselbe nur dichterische Fiction sey, selbst zur Dichtung, wie alles übrige, gehöre. Als Fiction müsste sie doch auf irgend eine Art mit dem Ganzen der Dichtung zusammenhängen. Wäre es Johannes blofs um einen fingirten Ort zu thun gewesen, würde er da nicht eher irgend einen heiligen Ort gewählt haben, der durch die alte oder neue Religion verherrlicht worden, und für den sich mithin die Christophanie und alle übrigen ihm zu Theil gewordenen Visionen weit besser geschickt hätten? Wozu ferner die zweyte Erwähnung: διὰ τὸν λόγον τοῦ θεοῦ καὶ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ 1, 9. Gehörte auch diese etwa zur Dichtung? Ein solches historisches Moment läfst sich aber nicht leicht fingirt denken, besonders zu einer Zeit, wo in Asien dergleichen Gewaltthätigkeiten von Seiten der römischen Regierung noch sehr neu seyn mussten. Zweitens aber ist die kirchliche Tradition von Johannes Verweisung auf Patmos keineswegs durchgängig von Anfang an mit falschen Umständen ausgeschmückt gewesen. *Clemens von Alexandrien*, der in der Anmerkung des Vfs. fehlt, scheint den Namen nicht zu kennen, durch welchen Johannes verwiesen, sondern sagt blofs im Allgemeinen: nach dem Tode des Tyrannen sey Johannes von Patmos nach Ephesus gegangen (*Quis dives salvari possit* K. 42. ἐπειδὴ γὰρ τοῦ τυράννου τελευτήσαντος, ἀπὸ τῆς πάτμου τῆς νήσου μετῆλθεν εἰς τὴν Ἔφεσον, ἀπῄει κ. τ. λ.). Auch *Origenes*, dessen Worte in der Anmerkung angeführt werden, weifs blofs von einem Ῥωμαίων βασιλεὺς ohne Namen, und beruft sich dabey ausdrücklich auf die Tradition, ὡς ἡ παράδοσις διδάσκει, ein Beweis, dass damals dieselbe, so weit sie ihm bekannt war, keinen bestimmten Namen angab. Dass Domitian dieser Kaiser gewesen, scheint demnach blofs eine Vermuthung von *Irenäus* zu seyn, bey dem sich zuerst diese Nachricht findet, und dem sie *Eusebius* und *Hieronymus* nachgesprochen haben. Dass es an andern Vermuthungen nicht gefehlt; zeigen *Epiphanius*, *Aretas* von Cäsarea, die Ueberschrift der syrischen Apokalypse, *Theophylactus*, die dafür die Namen von *Claudius*, *Nero*, *Trajanus* geben. Die kirchliche Tradition hatte also zuerst gar keinen Namen, mithin auch keinen falschen; und es läfst sich daher von ihrer ursprünglichen Erscheinung in der Geschichte kein Grund hernehmen, sie zu verwerfen.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. d. Verfasser: *Botanische Blätter*, *zur Beförderung des Selbststudiums der Pflanzenkunde*, besonders für Frauenzimmer. *Erstes* Heft. *Erster* Band. 1806. (mit in Kupfer gestochenem Umschlag, unter der Vorrede nennt sich Dr. *Mößler*), *zweytes* u. *drittes* Heft. (mit gedrucktem Umschlage). Herausgegeben von *Ant. Joh. Heinr. Meyer*. 1808. Zusammen 42 S. 8. (jedes Heft 12 gr.)

So wohlmeinend, der kurzen Vorrede nach, auch die Absicht des Herausgebers ist, der zumal das schöne Geschlecht dadurch für das botanische Studium gewinnen will, so schlecht ist doch die Arbeit gerathen, und verdiente mit Recht kein längeres Leben.

Der Vf. fängt das erste und zweyte Heft mit der Blume, als dem schönsten Theile, wie er sagt, an, die aber gleich falsch definirt wird, und erzählt flüchtig und oberflächlich die Arten derselben nach irgend einem Compendium. Das dritte Heft bringt schon das *Linné*'sche System, auch nach der gewöhnlichen Darstellung aus einem Handbuche trocken ausgeschrieben, und dann eine Zergliederung der Taubnessel. Alles auf wenigen Seiten. Die dazu gehörigen Abbildungen auf drey Tafeln, Blumen und das *Linné*'sche System darstellend, sind zwar reinlich, aber oft unkenntlich und für Dilettanten unbrauchbar. An jedem Hefte findet sich eine Abbildung und Beschreibung einer seltenen Pflanze; im ersten *Hydrangea hortensis (Hortensia mutabilis)*, im zweyten *Ixia Bulbocodium* und im dritten *Gladiolus alatus*. An diesem dritten Hefte sind auch noch ein Paar Notizen aus *Zimmermann's* Reisen angehängt, wovon die erste gar nichts werth ist, die zweyte hingegen (eine Nachricht des Hn. *Sievers*) meldet, dass die Chinesen uns noch nie die echte Rhabarberpflanze geliefert haben, also selbst unser *Rheum palmatum* sie nicht ist.

Rec. würde sich kaum bey dieser Anzeige aufgehalten haben, wenn sie ihm nicht Gelegenheit gäbe, recht ernstlich alle angehende Pflanzenliebhaber von den, an sich selbst sehr löblichen — Unternehmungen, die Botanik zu popularisiren, abzurathen, wenn sie nicht Plan und Geschmack genug zu einer solchen Arbeit besitzen. Der Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, dass z. B. Aristolochia als eine wahre Corolle aufgeführt, und S. 18. gesagt wird, *Blüthe* bezeichne eine einfache, *Blume* eine zusammengesetzte Blume, ist an vorliegender Arbeit vorzüglich die gänzliche Geschmacklosigkeit zu tadeln. Nie wird man dem schönen Geschlechte durch blofse oberflächliche, trockene Auszüge aus der barbarischen, leider unentbehrlichen Terminologie, Liebe zur Pflanzenwelt beybringen, und kein Vater und Lehrer seinen Mädchen gern viel von *Befruchtung und den dazu gehörigen Werkzeugen*, noch von *nothwendiger* und *abgesonderter* Vielweiberey (S. 33.) vorerzählt wissen wollen, da für die dem Frauenzimmer interessanten Kenntnisse aus der Botanik diese Begriffe wo nicht ganz, doch für eine lange Zeit entbehrlich sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *J. G. Eichhorn's Kritische Schriften* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 185. *abgebrochenen Recension.*)

Die innere Oekonomie des Evangeliums wird im 158. §. angegeben. Es zerfällt in *zwey* Theile und einen Anhang. Im *ersten* Theil (Kap. 1—12.) soll der Beweis geführt werden, dass Jesus der den Juden verheissene Messias gewesen sey; der *zweyte* (Kap. 13—20.) soll eine genaue Nachricht von dem letzten Lebenstag Jesu, seiner Verhaftung, Hinrichtung und neuen Belebung geben; der Anhang (K. 21.) widerspricht der Sage, als ob Jesus dem Apostel verheissen habe, er werde nicht sterben. Der Vf. bleibt zuerst bey dem *ersten* Theile stehen, und giebt hier nun zunächst den Beweis für die schon im *ersten* Band dieser Einleitung §. 136. aufgestellte Behauptung, dass Johannes nicht nach der Zeitfolge — sondern nach einer Sachordnung sein Evangelium gearbeitet habe. Es sey ihm bloss um eine Zusammenstellung von allerley Merkwürdigkeiten zu thun gewesen, die für seine beabsichtigte Beweisführung, Jesus sey der den Juden verheissene Messias, eine Wichtigkeit gehabt hätten. Wäre es ihm um eine Zeitordnung zu thun gewesen, so könnte die Scene der Begebenheiten nicht ohne allen Uebergang von einem Orte zum andern verlegt worden seyn; wovon jedoch bloss ein einziges, auch hier angeführtes Beyspiel, nämlich K. 6, 1. vorkommt. Es versteht sich von selbst, und ist, seitdem wir keine Harmonienschreiber mehr haben, von allen Auslegern schon längst eingestanden, dass kein Evangelium, also auch nicht das Johanneische, eine in einem ununterbrochenen Zusammenhang fortgehende Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu, sondern nur eine Sammlung von Denkwürdigkeiten seyn will, die zum Erweis des allen christlichen Evangelien zu Grunde liegenden Hauptsatzes, Jesus sey der Messias, zusammengestellt worden. Der historische Stoff ist einem dogmatischen Thema überall untergeordnet. Matthäus hat denselben, wie der Vf. selbst gezeigt, in seinem Buche so viel als möglich, der Zeitfolge gemäss geordnet; warum könnte Johannes nicht dasselbe gethan haben? warum sollte die Anordnung seiner Materialien nach den Passahfesten nicht chronologisch gefasst seyn, da doch so sichtbar die ganze Erzählung an einem chronologischen Faden sich herabzieht? Die von dem Vf. dafür nachgewiesene Sachordnung ist, nach Rec. Meinung, so vielen Bedenklichkeiten unterworfen, dass sie schwerlich jemand mit der Einrichtung des Evangliums wird zu vereinigen wissen. Sie folgt in *zwey* Abschnitten zwey verschiedenen Gesichtspunkten, und zwar so, dass dabey jedesmal die geographische Eintheilung von Palästina zu Grunde liegen soll. Im *ersten* Abschnitt werde gezeigt, wie Jesus nach und nach durch ganz Palästina als Messias bekannt worden: 1) durch den Täufer *jenseits des Jordans* (1, 19—52.), 2) darauf in *Galiläa* (2, 1—121.), dann 3) zu *Jerusalem* (2, 13. 3, 21.), hierauf 4) in *Judäa* (3, 22—36.), und endlich in *Samarien* (4, 1—42.). Im *zweyten* Abschnitt sammle Johannes nach derselben Localordnung die Reden Jesus, in welchen er seine Zuhörer von der Hoheit seiner Person unterrichtet, und die Beweise dafür aufgestellt habe. 1) Zu *Jerusalem* auf einem Feste bey Gelegenheit der Heilung eines 38jährigen Gelähmten (5, 1—47.), 2) in *Galiläa* bey Gelegenheit der Speisung von 5000 Mann (6, 1—71.). 3) Nun hätten ähnliche Reden in *Judäa* folgen sollen; aber Jesus wagte sich dahin nicht mehr, weil er als isolirter Lehrer daselbst nicht mehr sicher genug war (7, 1.); dafür trat er zu *Jerusalem* selbst an einem Lauberhüttenfest mit solchen Reden auf (7, 2. 10, 39.). 4) *Jenseits des Jordans* lehre zwar Jesus auch noch einmal; dort scheine er aber keine Reden über seinen Zusammenhang mit Gott gehalten zu haben: daher beschränke sich Johannes bloss auf die Nachricht, dass Jesus daselbst viele Anhänger bekommen (10, 42—44.). Wir berühren nur kurz folgende Fragen. Hat Johannes wohl bey der ausführlichen Sammlung der Zeugnisse des Täufers für Jesus nur die Absicht gehabt, zu zeigen, wie derselbe jenseits des Jordans als Messias bekannt geworden sey? Warum steht die Unterredung mit Nicodemus, die doch so nachdrückliche Erklärungen über die Hoheit seiner Person enthält, im *ersten*, und nicht im *zweyten* Abschnitt? Wenn Johannes bloss zeigen wollte, wie Jesus als Messias zu Jerusalem bekannt geworden, so war dazu die Bemerkung (K. 3, 23—25.) völlig hinreichend. Ferner, warum ist die Localordnung im *ersten* und *zweyten* Abschnitt nicht dieselbe? Dort fängt Johannes mit Peräa an, und lässt darauf Galiläa, Jerusalem, Judäa und Samarien folgen; hier macht Jerusalem den Anfang, dann folgt Galiläa, dann wieder Jerusalem. Wozu dieses zweyte Zurückkommen auf Jerusalem? warum verband Johannes nicht alle dort gehaltenen Reden zu einem Ganzen? Dergleichen Fragen liessen sich noch mehrere aufwerfen; wir müssen sie aber der eignen Beobachtung überlassen.

Der 159. §. beschäftigt sich mit einer Untersuchung anderer Art. Johannes setze das Evangelium voraus, das er gelegentlich berichtige und ergänze, wiewohl ihm

ihm diess nicht Hauptsache, sondern nur Nebensache gewesen sey. Es werden dafür zwey Gründe angeführt, durch welche Rec. jedoch nicht überzeugt worden ist. Der erste Grund beruht auf dem Stillschweigen, womit Johannes in seiner Darstellung Dinge übergehe und als bekannt voraussetze, deren Kenntniss nicht so allgemein war, und die er mithin nur in Beziehung auf eine frühere, seinen Lesern schon bekannte Schrift habe übergehen dürfen. Dass dabey auf die Nichterwähnung der zwölf Apostel, ihrer Berufung, der Taufe, des Abendmahls, der eigenthümlichen Gebetsformel Jesu, kein besonderes Gewicht zu legen sey, wird von dem Vf. selbst eingestanden, weil alle diese Dinge damals bey allen Christen, auch ohne besondere schriftliche Quellen, bekannt waren. Aber von anderer Art sollen folgende Fälle seyn. Einmal die Stelle Joh. 1, 15. Der Evangelist lasse den Täufer sein Zeugniss von Jesus beginnen, ohne vorher ein Wort davon gesagt zu haben, dass jener, als Vorläufer Jesus, seine Zeitgenossen deshalb zur Sittenbesserung aufgefordert, weil ein grösserer Lehrer, der Messias, nach ihm auftreten werde. Allein Joh. giebt weiter unten v. 27. die Veranlassung jenes Ausspruchs selbst an, und ergänzt damit die allein hier eine Voraussetzung zulassenden Worte: ὃν εἶπον — denn nicht die Aufforderung des Täufers zur Sittenbesserung, sondern dessen eignes Zeugniss von der Erhabenheit Jesus vor ihm selbst, will er bemerklich machen. Ferner die Stelle 1, 32. 33. Hier werde bloss die Vereinigung des Geistes Gottes mit Jesus, nicht die Gelegenheit bemerkt, bey welcher dem Täufer diese Vision zu Theil geworden, wiewohl sie doch erst dadurch innere Wahrscheinlichkeit erhalte, wenn man wisse, dass sie in den Augenblick gefallen sey, als Jesus sich vom Täufer taufen liess. Sollte nicht die hier vermisste Hindeutung auf jene äussere Gelegenheit in den Worten liegen: ὁ πέμψας με βαπτίζειν ἐν ὕδατι? und konnte sie nicht Joh. als allgemein bekannt voraussetzen, da Taufe und Auferstehung im apostolischen κήρυγμα die beiden Hauptmomente für den Erweis der Messiaswürde Jesus ausmachten? Endlich noch die Worte K. 12, 16. ὅτι ταῦτα ἐποίησαν αὐτῷ. Joh. schliesse die Erzählung von Jesus Einzug zu Jerusalem so, als wüssten seine Leser, dass ihm die Jünger die Eselin zum Einzug herbey geholt hätten. Kurz vorher aber v. 14. steht: εὑρὼν δὲ ὁ ἰησοῦς ὀνάριον — mithin kann das ὅτι ταῦτα ἐποίησαν sich nicht auf das Zuführen des Esels beziehen, sondern auf die vorhergehende Acclamation v. 13. εὐλογημένος ὁ βασιλεὺς τοῦ ἰσραήλ. — Das zweyte Argument ist die Berichtigung des Urevangeliums selbst, und allerdings wäre damit die Sache factisch entschieden, wenn die von dem Vf. angeführten Data bestimmt darauf führten. Was Joh., heisst es S. 132 in dem Urevangelio schon richtig dargestellt fand, übergieng er mit Stillschweigen, wie die Einsetzung des Abendmahls, die Verklärung auf dem Berge, die Heilungen von so vielen Blinden, Lahmen, Tauben, und andern Kranken; was er aber nicht ganz richtig darin gefasst fand, das wiederholt er, immer auf eine Weise, die eine berichtigende Hand verräth. Im *ersten* Theile sind es *drey* Abschnitte, welche Johannes mit den andern Evangelisten gemeinschaftlich erzählt. Zu der Speisung der 5000 Mann berichtige er die unwahrscheinliche Erzählung des Urevang. dass das Volk, welches zu Fuss um den See gieng, dennoch Jesus, der zu Schiffe übersetzte, auf dem jenseitigen Ufer zuvor gekommen sey, durch die Bemerkung, dass Jesus schon früher, als ihm das Volk um den See nachkam, an das Land gestiegen, sich aber mit seinen Jüngern auf einen Berg zurückgezogen habe, von dem herab er das Volk um den See herum kommen gesehen. Allein bey Matthäus 14, 14 lässt sich das ἐξελθὼν sehr wohl auf das vorhergehende ἔρημος τόπος beziehen, so dass man es nicht auf das Heraussteigen aus dem Schiff zu deuten hat, womit auch Lucas 9, 10. übereinkommt. Nur Marcus allein 6, 33. hat die unwahrscheinliche Erzählung: καὶ προῆλθον αὐτούς, καὶ συνῆλθον πρὸς αὐτόν; höchst wahrscheinlich kommt sie aber nur auf seine Rechnung, da der Text des Urevang. nach des Vfs. eigner Bemerkung Th. I. S. 265. hier nur sehr kurz gewesen seyn kann. Die Salbung Jesus zu Bethanien 12, 3 ff., die Joh. mit einigen Differenzen hat, erzählt er unstreitig nicht, *wie* hier angenommen wird, in der Absicht zu berichtigen, sondern um den Charakter des Judas in sein wahres Licht zu stellen, worauf die ganze Erzählung unverkennbar hinweist. Endlich, was den Einzug Jesus nach Jerusalem 12, 9 — 19. betrifft, den Joh. deswegen wiederholen soll, weil ihn sein Vorgänger nicht in gehörigen Zusammenhang mit der Erweckung des Lazarus gestellt hatte: so zeigt ganz deutlich *das angeführte* alttestamentliche Orakel, dass es ihm *nicht um Berichtigung*, sondern um die Sache selbst zu thun war. Noch deutlicher aber soll die Voraussetzung des Urevang., und die Absicht dasselbe zu ergänzen, aus dem zweyten Theile des Evangeliums hervor gehen. Der Vf. beruft sich auf die Ausführlichkeit der Erzählung auf der einen Seite, und deren Mangelhaftigkeit auf *der* andern, welche Erscheinung ohne diese *Hypothese* kaum erklärlich sey. Diess Argument hätte allerdings Gewicht, sobald die ausführliche Erzählung *nothwendige* Beziehungen auf ausgelassene Data zeigte: denn ohne diess könnte Joh. aus andern Ursachen über manches im Urevang. Erzählte, mit Stillschweigen weggegangen seyn. Und dem ist nach Rec. Dafürhalten wirklich so. Betrachten wir die ausgelassenen Momente. Der Vf. führt deren drey an. *Erstens*, die Auslassung der ausführlichen Beschreibung von der Passahfeyer: allein Joh. schreibt für Heidenchristen, für welche eine solche Darstellung wenig Interesse haben konnte. *Zweytens*, die Auslassung der Hauptmerkwürdigkeit bey dieser Feyer, der Einsetzung des *Abendmahls*. Wir besinnen uns nur, dass diese mit jener *genau zusammen* hieng, und auf jeden Fall, wie der Vf. *selbst* oben zugegeben, ihren historischen Umständen nach Joh. Lesern schon bekannt seyn musste. Auch der Taufbefehl wird ja hier so wenig, wie im Urevang. berichtet. Es wird gefragt, wie Joh., wenn er nicht bloss das nachtragen wollte, was in jener frühern Schrift übergangen worden, bey einer Nebensache, dem Fusswaschen, so ausführlich seyn, und eine Hauptsache

das

das Abendmahl, völlig vorbey lassen konnte? Allein diess Fusswaschen war ihm keineswegs eine Nebensache; wer kann die enge Beziehung dieser symbolischen Handlung auf den Hauptinhalt der Ermahnungen Jesus an seine Jünger in den folgenden Kapiteln übersehen? Demuth und gegenseitige Eintracht, Dienstwilligkeit ihnen einzuschärfen, Anmassungen einzelner, und damit alle Veranlassung eines möglichen Bruches unter ihnen zu entfernen, ist ja offenbar die Haupttendenz dieser Reden. Nur durch Eintracht und gemeinschaftliches Zusammenwirken der Jünger konnte das Senfkorn zu einem Baume reifen. Endlich *drittens* Auslassungen bey der Gefangennehmung und Instruction des Processes Jesu, wie der Ausführung der Verrätherey durch Judas, seines Betragens bey der Gefangennehmung, des Verhörs Jesu vor dem Synedrium u. s. w. Dass Joh. diese Umstände, als in einer andern Schrift schon dargestellt, voraussetze, liess sich bloss dann behaupten, wenn alles, was er in dieser Beziehung erzählt, dort fehlte, wenn nichts in seiner Erzählung vorkäme, was dort schon eben so umständlich erzählt worden. Wäre diess aber nicht, so würden seine Auslassungen aus keinem andern Gesichtspunkt zu betrachten seyn, als jene der drey ersten Evangelisten; es würde mangelhafte und unvollständige Darstellung seyn, nicht Voraussetzung schon früher erzählter Dinge. Joh. bemerkt nun den Ort der Gefangennehmung, erzählt die Petrinischen Verläugnungen, die Verspottung Jesu von der Wache, die Angabe des Orts wo Jesus gekreuzigt, die Ueberschrift am Kreuze (freylich vermehrt mit 19, 21. 22, konnte aber dieser Umstand dem Joh., der nur ergänzen soll, so wichtig seyn, dass er ihn besonders bemerkte?), die Theilung der Kleider, die Tränkung mit Essig, die Auferstehungsgeschichte, lauter Dinge, die auch im Urevang. vorkommen, und die bey der blossen Absicht zu ergänzen, füglich hätten wegbleiben können. Rec. hat für jene Auslassungen immer einen andern Grund gefunden, der mit dem Geiste des Evangeliums mehr überein zu kommen scheint. Sie beziehen sich vorzüglich auf die Unterhandlungen des Verräthers mit den Juden, und auf das Verhör Jesu vor dem jüdischen Rathe. Joh. könnte sie also wohl aus Rücksicht für seine nicht jüdischen Leser ausgelassen haben, deren Bedürfnissen sich sonst das Evangelium so genau anpasst. Bey der angefochtenen Stelle 18, 29 — 31. wird es recht klar, dass Joh. keine vorhandene Schrift voraus setzt. Auf jeden Fall erzählt er hier dunkel, lässt die Erläuterung seiner Glosse aus, dass nämlich Jesus als Majestätsverbrecher von den Juden angeklagt sey, und dass darauf die Todesstrafe der Kreuzigung stehe. Man betrachte, wie ausführlich er andere Umstände, die er berichtigen soll, aus dem Urevang. anführt: würde er hier nicht dasselbe gethan haben? Zudem hat auch das Urevang. die Anklage Jesus bey Pilatus, als Hochverräther nicht; Joh. hätte also nichts gehabt, worauf er sich sollte bezogen haben.

Im 160 §. wird darauf gezeigt, dass das Evangelium aus der reinen Wahrheit der Lehre Jesus dessen Messiaswürde zu erweisen suche. Der Beweis sey dieser: „der Messias habe die ganze Weisheit Gottes in sich vereinigen sollen. Da nun Jesus dieselbe in sich vereinigt gehabt habe, so müsse er der von Gott verheissene Messias gewesen seyn (3, 34.)." Joh. sammle daher die Reden Jesus, in welchen er sich die ganze Weisheit Gottes beylegt, und zum Beweise davon sich auf die reine Wahrheit seiner Lehre beruft. Der Behauptung, die gelegentlich hier, und ausführlicher im folgenden 161 §. aufgestellt ist, dass dem Joh. Wunder nicht zum Beweis der Messiaswürde Jesus gehörten, kann Rec. aus drey Gründen nicht beystimmen: 1) wegen der eignen Erklärungen Jesu über seine ἔργα, deren Deutung von der Lehre, so oft sie auch hier vorkommt (S. 144. 146. 153. 270.), gewiss nicht die wahre ist. 2) Wegen der Stelle Joh. 2, 11. und 3) wegen des Schlusses 20, 31. Er gebrauchte sie nur nicht als Mittel zum Beweise, weil es ihm mehr um Darstellung der Lehre Jesus zu thun war.

Eine Untersuchung über den Λόγος, und das πνεῦμα ἅγιον nimmt den 162 §. ein. Jesus lehrte nicht bloss, sondern that auch, was kein anderer vermochte. Beides erkläre Joh. durch die Annahme, dass mit Jesus die Weisheit und die Macht Gottes vereinigt gewesen. Diess zeige der Ausdruck *Logos* an, die Eigenschaften, durch welche Gott schaffe, belebe und belehre, eine Vorstellung, die aus der Speculation über das *Sprechen* Gottes im A. T., als einer übersinnlichen Idee, von welcher man nur menschliche Unvollkommenheiten absondern dürfe, hervorgegangen sey. Bey Menschen folge hinter dem Gedanken, in Worte gekleidet, oder hinter dem Wort, der Rede (λόγος) die Ausführung; bey Gott hingegen sey Gedanke und Ausführung eines: des λόγος Gottes schaffe, belebe und belehre. Die Möglichkeit, dass auch Zoroastrische und Platonische Ideen zur Ausbildung dieser Speculation beygetragen haben könnten, will der Vf. nicht läugnen. Zuletzt wird noch die Identität der Formeln λόγος und πνεῦμα τοῦ θεοῦ bemerkt; beiden liege dieselbe Speculation zu Grunde, letztere gehe nur anstatt des Sprechens von dem Bilde des *Hauchs* Gottes aus, das eben so häufig im A. T. vorkomme, und sublimire dasselbe zu demselben Begriff des schaffenden, belebenden und belehrenden Princips: denn was die Hellenisten auf den λόγος zurückführten, das leiteten die Palästinischen Juden vom πνεῦμα τοῦ θεοῦ ab. Diese Ausführung ist eine der klärsten und gelungensten des ganzen Buches. Rec., einstimmig mit dem Vf. in der Hauptsache, setzt bloss zwey Bemerkungen hinzu. Einmal vermisst er die Nachweisung, wie Joh. dazu kam, in der Verbindung der göttlichen Weisheit mit Jesus dessen Messiascharakter zu suchen. Wenn gleich Joh. für Heiden schrieb, so war ihm, als Juden, diese Beweisart eigenthümlich, und wohl hätte hier der Einfluss der Stelle Es. 11, 2. auf die jüdischen Vorstellungen vom Messias bemerkt zu werden verdient, aus welcher so befriedigend der angegebene Messiascharakter entwickelt werden kann. Die zweyte Bemerkung betrifft den Widerspruch des Vfs. gegen die Identität des λόγος, und der σοφία in den Apokryphen. Er läugnet sie, weil man unter σοφία bloss die Weisheit sich gedacht; Joh. aber unter seinem

dem λόγος Macht und Weisheit Gottes zugleich umfasse. Eben diess aber, dass Joh. Macht und Weisheit zusammen in dem Begriff des λόγος gedacht habe, ist bloss Hypothese, und durch keine einzige Stelle, wo Joh. ihm beides ausdrücklich vindicirt hätte, erweisbar. Vielmehr da er von diesem λόγος ohne alle weitere Erklärung spricht, so darf man annehmen, dass er den aus den Nationalschriften bekannten Begriff damit verbinde; und da nun hier dieselben Prädicate von der σοφία vorkommen, selbst der Ausdruck als identisch mit λόγος gebraucht wird: so hat man gar keinen Grund, dem λόγος des Joh. einen weitern Begriff unterzulegen. Die Stelle 3, 34. ist ebenfalls gegen des Vfs. Voraussetzung, da Joh. schwerlich den ältern Propheten eine partielle Mittheilung göttlicher Macht und Weisheit, sondern bloss der letzteren zugestehen wollte.

In den nächsten 166—168 §§. wird mit Recht bezweifelt, dass Joh. die Absicht gehabt habe, in seinem Evang. Gnostiker, Cerinth, oder Johannisjünger zu bestreiten, und die treffende Bemerkung beygefügt, dass man den letzten Zweck des Apostels, der kein anderer gewesen sey, als die Messiaswürde Jesus zu beweisen und zu erklären, nicht mit demjenigen verwechseln dürfe, wozu sich sein Evang. ausserdem noch brauchen lasse. Wir übergehen es, da überhaupt die ganze Streitfrage, was man schon längst hätte bemerken sollen, weit mehr im Geist der spätern Polemik, als im echten Sinne des Urchristenthums gedacht ist, das den Glauben früher begründen, als irrige Vorstellungen desselben bestreiten musste. Den Anhang des Evang. vertheidigt der Vf. §. 120. als echt; Joh. selbst widerspreche der Sage, dass Jesus ihm voraus gesagt habe, er werde vor seiner letzten Rückkehr nicht sterben? Rec. wundert sich, dass noch niemand darauf aufmerksam gemacht hat, wie dieser Widerspruch noch zu Lebzeiten des Johannes denkbar gewesen wäre, und dass gerade er den Tod des Apostels schon voraussetze. Offenbar sollen die Worte v. 23. ein Missverständniss berichtigen, wie man die Aeusserung Jesus nicht zu deuten habe. Wer aber sollte noch beym Leben des Apostels in dieser Deutung, der hier widersprochen wird, ein Missverständniss geahndet haben, da es allgemeine Erwartung des Zeitalters war, Jesus komme noch in der gegenwärtigen Generation wieder. Und Joh. selbst erwartet diese nahe Wiederkunft 1 Br. 2, 18. vergl. 1 Thess. 4, 15. 17. So lange er also noch lebte, war es unmöglich ein solches Missverständniss zu rügen. Gegen die vom Vf. versuchte Widerlegung des Einwurfs wider die Ursprünglichkeit des Abschnittes, liess sich manches noch erinnern. Rec. übergeht es der Kürze wegen, und setzt nur noch einiges hinzu, was hier nicht angeführt worden. Der Ausdruck οἱ τοῦ Ζεβεδαίου v. 2. ist nicht Sprachgebrauch des Evang. Die ausführliche Umschreibung des Joh. v. 20. die aus dem ganzen Evang. zusammenhäuft, was Besonderes von ihm vorkommt, verräth offenbar den ungeschickten Nachahmer, der in seiner Nachahmung Mass und Ziel vergessen hat. Daher auch die sonst bemerkte Aehnlichkeit des Ausdrucks, und der Gebrauch Johanneischer Formeln kein Gewicht hat, da sie nach dieser Stelle deutlich als aufgegriffen erscheinen.

Den übrigen Inhalt des Buchs können wir, um unsere Anzeige nicht zu lang auszudehnen, nur noch *kurz* berühren. Bey der Untersuchung über die Echtheit des Evang. §. 171—173. ist auch auf Cludius Einwürfe in dessen Uransichten des Christenthums Rücksicht genommen. Kurz und bündig, wie er es verdient, wird dieser Schriftsteller abgefertigt. Den Schluss machen Betrachtungen über Zeit und Ort der Abfassung §. 174. Sprache §. 175., frühe Corruption des Textes §. 176., unter denen der Leser noch manche feine Bemerkungen finden wird. Die Pericope von der Ehebrecherin erklärt der Vf. (S. 280.) für unecht, doch ohne *die* Gründe auszuführen. Rec. benutzt die Gelegenheit, auf ein Kriterium der Unechtheit das exegetische Publicum aufmerksam zu machen, das, so viel er weiss, noch nicht bemerkt worden. Es sind die beiden Ausdrücke πρεσβύτεροι, und γραμματεῖς v. 3. u. 9. die in den ersten drey Evangelien unzähligemal vorkommen, von Joh. aber nie, so oft auch Jesus mit jüdischen Gelehrten bey ihm zu thun hat, gebraucht werden. Man darf sie daher kühn für Zeichen einer fremden Hand ausgeben.

Eben so kurz müssen wir bey der Anzeige des *dritten* Theils seyn, der die Untersuchungen über die Briefe des Joh. enthält (S. 281—330.). Die wichtigste Frage betrifft hier die Gegner und Irrlehrer im ersten Briefe, welche der Vf., bekanntlich mit den *meisten Auslegern*, für abgefallene Juden gehalten *wissen will*, denen die Zeugnisse der Apostel von der Messiaswürde Jesus nicht mehr Genüge thaten. Rec. kann sich noch immer nicht davon überzeugen, dass das Prädicat ἐν σαρκὶ ἐληλυθώς 4, 3. wie hier behauptet wird, völlig überflüssig stehe; eben so wenig wie es ihm einleuchtet, dass nur die theoretischen, nicht die moralischen Stellen *des* Briefs zur Charakterisirung dieser Gegner *gehören* sollen. Doch die Gründe seines Widerspruchs zu entwickeln, ist hier nicht die Zeit. — Die Authentie der beiden letzten Briefe findet der Vf. keinen Grund zu bestreiten; Identität des Ausdrucks und der Ideen sprechen sie dem Johannes zu.

Damit schliessen wir die Anzeige dieses an neuen Ideen und scharfsinnigen Combinationen reichhaltigen Buches. Je mehr Autorität ihnen der Name des berühmten Vfs. giebt, desto nothwendiger war es, sie einer strengen Prüfung zu unterwerfen. Rec. ist sich bewusst, diess mit aller Hochachtung gegen den verdienstvollen Mann gethan zu haben, dem unsere biblische Literatur so unendlich viel verdankt. *Die Kritik* darf ihm gegenüber das *inventis addere facillimum* nie vergessen; nur das eigne Urtheil bleibt frey, ehrt sich aber am besten durch Dankbarkeit gegen denjenigen, welcher das Gebiet historischer Forschung, und damit dieses Urtheil selbst von so vielen Schwierigkeiten und Beschränkungen frey gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus*, Vorstande der königlich Bairischen Medicinal-Comité u. s. w. *Erster* Band. *Erstes*, *Zweytes* und *Drittes* Heft. 1811. 131, 124 u. 113 S. 8.

Von dem besten Willen und dem innigsten Streben beseelt, die Heilkunde auf festere mehr scientifische Principien zu erheben, wird Hr. *Marcus* in dieser periodischen Schrift dem ärztlichen Publicum von Zeit zu Zeit, vorzüglich solche Facta aus seiner Erfahrung vorlegen, welche die in seinem *Entwurfe einer speciellen Therapie* aufgestellten medicinisch-naturphilosophischen Dogmen als rein aus der Natur abstrahirt dokumentiren sollen; so wie in jenem ein befriedigender Commentar, über die hier nach der Natur aufgefassten Phänomene gegeben ist. — Es befremdet, wie Hn. *M.*, dem unlängst die volle Ueberzeugung von der Unstatthaftigkeit eines einseitigen Dogmatismus in der Klinik geworden ist, sich der Naturphilosophie als Leiterin am Krankenbette, mit voller Zuversicht überläfst, als hätte er nie andern Einfluss auf sein ärztliches Handeln gestattet. Um so mehr muss es daher der Kritik obliegen, jeden *therapeutischen* Fund unsers neuen Reformators, genau zu prüfen. — Diese Zeitschrift umfasst drey Hauptabtheilungen; 1) Die herrschende Witterungs- und Krankheits-Constitution. 2) Eine Reihe Krankengeschichten mit Bemerkungen, und 3) neue Literatur und Polemik.

Erstes Heft. *Uebersicht der zweyten Hälfte des Jahrs* 1805. Mit musterhafter Genauigkeit wird durchgehends der Stand des Barometers und Thermometers, so wie die herrschenden Winde angegeben, und mit Scharfsinn der jedesmalige Einfluss auf die Krankheiten nachgewiesen. (Thermometrische Beobachtungen sollten immer im Schatten und Sonnenschein, mit zwey Instrumenten zugleich, angestellt werden; das Mittel-Resultat käme dann der Temperatur, worin der Mensch im Durchschnitt sich befindet am nächsten). Von 273 Kranken genasen 209, es starben 12, unheilbar entlassen wurden 2, und in der Behandlung blieben 50. Brustaffectionen nach Lungenentzündung, oder nach vernachlässigtem Katarrh, wurden nach der China, der Myrrhe und dem Opium offenbar schlimmer; dagegen milderte Nitrum und Spirit. Mind. alle Zufälle, und die Kranken konnten länger erhalten werden. (Worin bestanden diese Zufälle? und in welchem Stadium befanden sich diese Lungenkranke?) Die Gicht erforderte im Allgemeinen die antiphlogistische Behandlung, der gastrischen Erscheinungen ungeachtet. Die incitirenden Mittel hatten widrige Wirkung, aber Nitrum, Spirit. Mind. und andere Mittelsalze bekamen vortrefflich. Der Vf. findet es auffallend, dass einige gastrische Fieber sich nicht im mindesten nach der Serpentaria, der Valeriana und dem Opium besserten, dass der Unterleib schmerzhaft hart und verstopft darnach wurde, dagegen Crem. Tart. sehr gut bekam. (Gastrische Zufälle verlieren sich freylich oft beym Gebrauch reitzender und stärkender Mittel, allein häufig, besonders in den ersten Stadien solcher Fieber, sind die Digestiva, wie die alte Schule es lehrte, mehr zusagend.) Im October verliefen die Lungenentzündungen schnell und nahmen, sich selbst überlassen, einen bösartigen Charakter an. Wo sie den dritten oder vierten Tag erreicht hatten, waren starke Blutentleerungen und grosse Gaben Nitrum oder Salmiak dringend angezeigt. (Die Wirkung der beiden Mittel ist sicher nicht identisch.) Am fünften Tage stellten sich gewöhnlich Deliria, Schlaf mit halboffenen Augen und unterdrückter Puls ein. Ein Aderlass von 12, 16 bis 20 Unzen Blut und das Nitrum in grösen Dosen leisteten Hülfe. Bey fortdauerndem Irrereden ward Bisam gereicht. Im December waren heftige Leberentzündungen, die wie Peripneumonie behandelt werden mussten. Nur wenn die Entzündung nachgelassen hatte, war das Queckfilber innerlich und äusserlich nützlich. (Der Vf. verwickelt sich in Widerspruch, wenn er unmittelbar darauf sagt: das Queckfilber innerlich und äusserlich entfernte auch die *heftigsten* Leberentzündungen.) In chronischen Krankheiten der Leber bewies sich der Merkur ebenfalls sehr hülfreich. Bey einer beträchtlichen Leberverhärtung mit Ascitis, bekam der Kranke täglich dreymal 40 Gr. Merc. dulc. (!). Es erfolgten stets wäfsrigte Stühle und starker Urinabgang. Während der Salivation, die sich einstellte als schon 2 bis 300 Gr. verbraucht waren, wurde der Merkur ausgesetzt; das Wasser sammelte sich aber wieder an und der Merkur musste wiederhohlt werden. (Wir erfahren nicht ob dieser Kranke erhalten wurde.) Nach der Ansicht des Vfs. hängt die Entstehung der Fieber und der topischen Entzündungen von dem schnellen Uebergang der Wärme zur Kälte ab. (Die elektrischen und galvanischen Processe der Atmosphäre sind sicher auch nicht ohne Einfluss.). Nur die Kälte rufe unter diesen Bedingungen die Entzündungszustände hervor. Der Sommer von 1805 war kalt, daher im Julius die reinen Lungen-

genentzündungen. Die gastrischen Erscheinungen, die sie ganz fehlten, verschwanden beym Gebrauch antiphlogistischer Mittel von selbst. Selbst die venösen Entzündungen waren ungewöhnlich heftig, und die Leberentzündungen wollten in den ersten Stadien, wie reine Peripneumonie behandelt seyn. Von dieser Berücksichtigung hänge viel ab. Die specifische Behandlung einer Krankheit, sie mag seyn welche sie wolle (?) könne nicht eher eintreten, als bis das fremdartige entfernt ist (Diese im Ganzen richtige Maxime, leidet indess viele Ausnahmen, und kann in der Allgemeinheit wie sie hier aufgestellt ist, in der Praxis nachtheilig werden.) Dieses lasse sich aber ohne Einsicht in die Diathesis, die von atmosphärischen Einflüssen bestimmt wird, und der *Constitutio annua*, nicht einsehen noch handhaben. (Von jeher hat man nach unserem Bedünken, der atmosphärischen Constitution zu grossen Einfluss auf die Klinik eingeräumt. Sicher ist dieser nicht so entscheidend, dass die erforderlichen Indicationen für die Behandlung immer daraus hervorgehen. Zu jeder Jahrszeit, bey jeder Witterung, sieht man, selbst auch acute Krankheiten, einen, den atmosphärischen Einflüssen ganz entgegengesetzten Charakter behaupten, wovon Rec. bey der an seinem Wohnorte unlängst eingetretenen Masernepidemie, von neuem überzeugt wurde. Den ganzen December 1810 hindurch war die Witterung wie in der zweyten Hälfte des Novembers bey anhaltendem Süd- und Südwestwinde, ungewöhnlich lau; dennoch waren die Masern fast durchgehends rein inflammatorisch und forderten allgemeine und örtliche Blutentleerungen; und obgleich mit dem Januar starke Kälte beym Ostwinde eintrat, so war das Blutentziehen bey weitem nicht mehr so dringend angezeigt. — Die *Idee*, dass die Masern wegen der Tendenz zu Lungenentzündungen im *Durchschnitt* Blutentleerungen erfordern, unterstützte und leitete hier die Indication.) Das Wesen der Gicht und der Rheumatismus sey Entzündung, nach der Intensität derselben modificire das antiphlogistische Heilverfahren, und die gastrischen Erscheinungen bey der Gicht hingen allein von der Witterung ab. (Anomalien in den Functionen des gastrischen Systems gehen den Gichtanfällen gewöhnlich voran, und stehen sicher in grosser Beziehung zu denselben, die wir freylich nicht kennen, und worüber die Naturphilosophie keine befriedigende Aufschlüsse zu geben weiss. Wahrscheinlich wurden in dieser Hinsicht die *antidota antipodagrica*, die *annalia medicamin.* u. dgl., woraus in neueren Zeiten das Portlandische Gichtpulver entstanden ist, von den Alten zur Radikal-Kur der Gicht angewandt.)

Uebersicht des Jahres 1806. Bey einem Scharlachkranken verlief das Fieber, welches Synocha war, unter diaphoretischer Behandlung (?) regelmässig. Während der Desquamation wurde das Fieber ohne Veranlassung (?) heftig, der Puls zitternd, die Haut hart und trocken, die Zunge braun und der Kranke delirirte. Bey diesem, auf *Encephalitis* (?) hindeutenden Zustand wurde Nitrum zu ʒj in 24 Stunden, mit dem besten Erfolg gereicht. (Wenn der Vf. eine Encephalitis vermuthete, warum setzte er denn nicht wenigstens einige 20 Blutigel an die Schläfe? Die gleich im Anfange des Scharlachfiebers ernstlich angewandte evacuirende Methode, würde den Vf. und seine Scharlachkranken solcher Auftritte entheben.) In der Luftröhrenentzündung (Croup.) hob die *solutio gummosa hydrargyrii* in sehr grossen Gaben, schon am zweyten Tage die Schmerzen im Halse. (Die Aeusserungen der Kinder welche gewöhnlich auf Schmerzen im Halse gedeutet werden, sind hier sehr trüglich.) Im November und December kamen viele französische Soldaten in die Anstalt, welche am Quartanfieber litten, von denen schon manche in Haut und Bauchwassersucht übergegangen waren, und wogegen eine Latwerge aus ℥j Rinde, ʒij Salmiak und ʒj Rad. ari mit ℥iv rab Junip. sehr hülfreich war. — Von 464 Kranken wurden 394 geheilt, 33 starben, 8 wurden unheilbar entlassen, und 26 blieben in der Behandlung. (Diese einzelnen Summen betragen aber nur 461.) Der Vf. sucht darzuthun, wie nach Verhältniss der Witterung eines jeden Monats, auch Charakter und Form der Krankheiten sich änderten, so dass bald die Diathesis *inflammatoria rheumatica* u. s. w. vorherrschte. Die Diathesis sey das prädisponirende Moment, welches mehr durch *anhaltende* Einflüsse erzeugt werde. (Daher auch nicht wohl anzunehmen ist, dass diese, so wie überhaupt der Genius der Krankheiten, sich nach Monaten modificire. Von den Jahrzeiten, besonders vom Frühling und Herbst, ist dieses allerdings der Fall, wozu die in diesen beyden Hauptepochen des Jahrs sich *umändernde Gestalt* des Pflanzenreichs, sehr viel beyträgt. Die grössere Sterblichkeit im Herbst, selbst bey guter Witterung, hängt sicher mit davon ab, dass in dieser Jahrzeit, die Atmosphäre ihrer grössten Reinigungsmittel, der Pflanzen und Blätter, schnell beraubt wird.) Den grössten Antheil an der sich veränderten Diathesis meint der Vf., mögen wohl die Säfte und ihre verschiedenen Bestandtheile haben. (Wahrscheinlich hat Hn. *Marcards* Schrift die Humoralpathologie dem Vf. wieder in Erinnerung gebracht.) Die gastrischen Zustände werden nur durch die Hitze hervorgebracht (?) Durch diese erleide die Venosität, oder das *venose Blut*, und so indirect die Reproduction. Der Sommer mag daher seinen eigenthümlichen Charakter noch so sehr verläugnen, so treten doch jedesmal in dieser Jahrzeit die gastrischen Erscheinungen hervor. Wenn aber durch den Wechsel von Wärme zur Kälte Fieber oder topische Entzündungen entstehen, so hat man es mit diesen, und nicht mit den gastrischen Erscheinungen zu thun, welches die besseren Aerzte aller Zeiten auch anerkannt haben. (Aber unter Beschränkung.) Sobald die Continua in eine Remittens, oder gar in eine Intermittens übergeht, wie es im Sommer der Fall ist, so ist die Entzündung nicht mehr rein, oder es sind Organe afficirt, die nicht zu den irritablen gehören oder ist dieses dennoch der Fall, so leiden in diesen Organen jene Gebilde welche der Venosität angehören. (Viel zu subtil als dass es natürlich seyn [illegible]. Wie ist es auch denkbar, dass in einem und dem-

ben

ben Organe, Blutgefäſse, Nerven oder Lymphgefäſse, ausſchlieſsend allein entzündet ſeyn können, wenn das Ganze erkrankt? und aus welchen Zeichen iſt die jedesmalige Entzündungsart ſicher zu erkennen?) Daſs die atmoſphäriſchen Einflüſſe zu Zeiten von andern Umſtänden verdrängt werden können, erfuhr der Vf. bey Behandlung franzöſiſcher Soldaten; die vermöge ihrer Jugend, und des Miſsbrauchs der hitzigen Getränke, (und ſicher auch des eigenthümlichen Nationalcharakters,) mehr das antiphlogiſtiſche Verfahren erforderten. (Bey den intermittirenden Fiebern, ſo wenig als bey der Krätze und der Lues, iſt nach Rec. Erfahrung eine ſolche Modification der Behandlung im Durchſchnitt nöthig.)

Ueberſicht zu den Krankengeſchichten über die Gehirnentzündung. Aus einer Reihe von Thatſachen ſucht der Vf. darzuthun, daſs die Hirnentzündung und der Typhus identiſche Zuſtände ſeyen; daſs es eine wirkliche Entzündung des Gehirns und der ſenſibeln Gebilde gebe, die ſich von allen übrigen Entzündungen nicht unterſcheidet, und daſs nur eine Behandlung gegen alle Entzündungen ſtatt finde. Der letzte Punkt habe die Erfahrung aller Zeiten für ſich, denn zu allen Zeiten verfuhr man in den erſten Stadien, ſowohl der örtlichen Entzündungen als der Fieber, antiphlogiſtiſch. (Hat Hr. *M.* die Zeiten des Brownianismus vergeſſen? Freylich wuſsten die beſſeren Aerzte ſich zu allen Zeiten von dem Einfluſs der herrſchenden Syſteme frey zu erhalten, und indem ſie nur der Natur gehorchten, wendeten ſie die Lanzette und das Nitrum, die Brech- und Purgiermittel, ſo wenig als die Incitantia, unbedingt an. — Indeſs erwirbt ſich der Vf. unſtreitig ein bedeutendes Verdienſt um die Behandlung der Fieber, in ſo fern er die groſsen, zeither von vielen vernachläſſigten *antifebrilia*, *die Blutausleerungen* und den *Nitrum*, wieder in ihre Rechte einzuſetzen bemühet iſt. Nur befürchten wir, *daſs er* aus Vorliebe zu ſeinen jetzigen Anſichten, in ein entgegengeſetztes Extrem verfallen möchte. — Man kann auch Typhus *machen*, wie ehemals *gaſtriſche Fieber*.) Die Identität des Typhus mit der Encephalitis beſtehe darin, daſs in beiden, Entzündung der ſenſibeln Gebilde zum Grunde liege. Hieraus folge aber nicht, daſs bey jedem Typhus Hirnentzündung vorhanden ſeyn müſſe. Umgekehrt ſey dieſes aber jedesmal der Fall, eine jede Hirnentzündung iſt Typhus. Es trete hier daſſelbe Verhältniſs ein, wie bey der Lungenentzündung und Synocha; daſs dieſe aber öfters vom Typhus, und die Encephalitis von der Synocha begleitet werde, widerſpräche dieſer Behauptung nicht; denn unter Typhus werde nichts anders verſtanden als Entzündung in einem ſenſibeln Gebilde, mit der Tendenz in Gangräna, als den äuſſerſten Grad der Entzündung, überzugehen. (Damit wäre aber der Widerſpruch nicht gehoben. Denn wenn *jede* Encephalitis ein Typhus iſt, ſo kann ſie niemals Synocha ſeyn. Eben ſo wenig kann man des *Vfs.* Behauptung eine typhöſe Lungenentzündung ſtatt finden, weil nach ihm *jede* Lungenentzündung immer *Synocha* ſeyn ſoll.) Es gäbe auch einen Typhus der jedesmal eine Encephalitis iſt, nämlich die *febr. nerv. ſtupida*, der *Typhus contagioſus*. Für dieſe Annahme ſprächen alle Erſcheinungen laut, denn es gäbe kein einziges Zeichen der Hirnentzündung, welches der Typh. contag. nicht ebenfalls an ſich trüge. (Die Aehnlichkeit der Form zweyer Krankheiten bedingt aber die Identität ihres Weſens noch nicht.) Auſser dieſem Typh. cont. gäbe es eine febr. nerv. ſtup., die nicht durch Anſteckung, ſondern durch klimatiſche Einflüſſe erzeugt werde; dieſe ſey aber rein die gewöhnliche Hirnentzündung. Die vielen hier noch obwaltenden Verwirrungen, rührten daher, daſs die Schriftſteller nur das für Encephalitis anſähen, was mit der Synocha und der Phrenitis begleitet iſt, welches aber der ſeltenere Fall ſey; häufiger käme die Encephalitis mit Synochus und dem eigentlichen Typhus vor, dieſer werde aber wegen der *debilitas vitalis* und der Abweſenheit der Delirien, nicht für Entzündung, ſondern für Typhus ausgegeben. (Rec. kennt keinen Typhus, ohne die ihn charakteriſirenden Delirien *Typhomanie*.) Der Vf. iſt ſo tolerant, über das bisherige Verkennen ſeiner Encephalitis niemanden Vorwürfe zu machen, denn nur nachdem er mit den pathognomiſchen Zeichen bey der *literariſchen Bearbeitung* des Gegenſtandes vertrauter wurde (auf der Studierſtube alſo!) erkannte und beobachtete er die Hirnentzündung, und der Typhus verſchwand. (Es iſt nichts neues, daſs für ihr Syſtem eingenommene Aerzte immer nur das am Krankenbette ſehen, was ſie dem Syſteme gemäſs gerne ſehen möchten. So ſahen die Gaſtriker überall verſteckte Sordes, die Brownianer Aſthenie und Typhus u. ſ. w. — Daſs der Typhus zu Zeiten mit einer primären Hirnentzündung auftritt, iſt anerkannt; und immer muſs es Hn. *M.* zum groſsen Verdienſt angerechnet werden, die Aufmerkſamkeit auf dieſen Zuſtand geweckt zu haben. Daſs aber Encephalitis und Typhus identiſche Krankheiten ſeyn ſollten, kann der Unbefangene keinesweges einräumen.) Wo kein Contagium zum Grunde liegt, werde auch hier der ſchnelle Wechſel, beſonders von anhaltender Hitze zur Kälte das weſentliche urſächliche Moment ſeyn. Warum eben grade dieſe Krankheitsform hervortrete, darüber klärt uns der Vf. folgendermaſsen auf. Die Hitze rufe bekanntlich die Expanſion im Organismus hervor, je vorherrſchender aber eine Thätigkeit ſey, deſto leichter werde ſie krankhaft afficirt. (Grade umgekehrt, je ſchwächer und zurückgedrängter eine Thätigkeit iſt, deſto leichter erkrankt ſie.) Im Gehirn und dem Nervenſyſtem ſey die Expanſion an ſich überwiegend geſetzt. (Was ſpricht für dieſe Annahme? Etwa das lockere Parenchyma dieſer Gebilde? Und warum ſind denn dieſe Art Entzündungen bey weitem die ſeltenen?) Bey der durch Hitze erhöheten Expanſion könne eine *leichte* Erkältung die ſchnelle Hervorrufung der Entgegengeſetzten, der Contraction, Krankheit erzeugen. Dieſem gemäſs erfolgen im heiſsen Sommer nach Erkältung heftige Kopfaffection. (Entzündung drückt aber in ihrem ganzen Weſen mehr erhöhete Expanſion aus. Ohnehin

hin follte vielmehr eine *leichte* Erkältung die durch Hitze gesteigerte Expansion wieder auf den Normalstand zurückbringen.) Dass auch im Winter der Typhus vorkomme, sey kein Vorwurf, denn auch im Winter könne Erhitzung und darauf erfolgende Erkältung statt finden. Da aber im Sommer der Kohlenstoff, im Winter der Stickstoff vorherrscht, so trete auch der Typhus im Winter, mehr als Encephalitis, und im Sommer als Typhus auf. Es musste immer höchst räthselhaft seyn, wie von einer Krankheit die auf Schwäche sich gründen soll, jugendliche, vollsaftige Personen am gefährlichsten ergriffen und gewöhnlich ein Opfer derselben werden. Ist aber dieser Typhus eine Encephalitis, so verschwindet jedes Dunkel. (Daraus würde sich allenfalls die Frequenz des Typhus bey solchen Subjekten erklären, aber nicht das häufigere Unterliegen derselben. Und warum werden denn vom Brande am Zahn (*gangr. senum*), welcher nach dem Vf. wie die Encephalitis, in die Categorie der Entzündungen sensibler Gebilde gehört, nicht auch mehr junge und kräftige als alte lebensschwache befallen? — Soll die *gangr. senum* etwa auch mit Blutlassen u. s. w. bekämpft werden? —) In den neuen Beobachtungen des Hn. *v. Hildenbrand* (nicht *Hildebrand*) findet der Vf. Bestätigung seiner Behauptung. Indessen habe *v. H.* auch nicht die klare Vorstellung von seinem Typhus gehabt, denn er empfehle nur in den ersten Stadien das antiphlogistische Heilverfahren, aber während des ganzen Verlaufs, fordere die Krankheit die antiphlogistische Behandlung. Das Queckfilber, der Bisam und die kräftigsten Mittel wirken nicht anders als entzündungswidrig (?). (Demnach wären ja auch die Arnica und der Kampfer u. s. w., welche *v. H.* in den letzteren Stadien empfiehlt, ebenfalls für entzündungswidrige Mittel zu erklären. Hr. *v. H.* geht bey seiner Behandlung des Typhus nicht, wie der Vf., von der Idee einer Entzündung aus. Aus der Fülle seiner Erfahrung über diesen Gegenstand, hat er die volle Ueberzeugung, dass ein *negatives* Heilverfahren, wie er dasselbe in seinem schätzbaren Werke mittheilt, das zusagendste im einfachen *Typhus contagiosus* ist.) Das Schwierigste bey der Encephalitis sey die Ausmittlung, ob man es mit der Entzündung der Hirnhäute, oder der Masse des Gehirns selbst zu thun habe; (über diesen Unterschied erfahren wir aber in diagnostischer Hinsicht wenig) und ob das Fieber Synocha oder Typhus sey. (Diese therapeutische Maxime wird in jedem Handbuche bey den mehresten Krankheitsformen vorgetragen.) Nur wo das rein entzündliche Fieber sich auszeichnet, sind allgemeine Blutentleerungen mit Sicherheit anzuwenden. (Wahr und bekannt.) Bey der *Encephalitis gastrica* und *typh.* ist nur örtliches Blutentziehen angezeigt. (Es soll ja gegen alle Entzündungen nur eine Behandlung statt finden!) Die Verbindung der allgemeinen Blutentleerungen mit den örtlichen wäre nur so lange indicirt, als die Krankheit im Wachsen ist, beginnt diese sich zu entscheiden, oder in eine andere überzugehn, so fänden sie nicht mehr statt. (Aus welchen Erscheinungen lassen sich denn diese, für die Behandlung so wichtigen Vorgänge erkennen? Warum bezeichnet der Vf., wenn er sie anders am Krankenbette wirklich aufgefasst hat, diese nicht genau, welches um so mehr hätte geschehen müssen, da er die bedenkliche Maxime aufstellt: der *status nervosus*, das Delirium, und die scheinbare Schwäche, dürfen den Arzt nicht zu dem Glauben verleiten, dass bereits Brand vorhanden sey, und ihn vom Blutentziehen abhalten.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Eisenach, b. Wittekindt: *Beyträge zur nähern Kenntniß des Flötz-Sandsteins und einigen geologischen* (einige geologische) *Gedanken* von *Georg Christ. Sartorius.* 1809. VI u. 71 S. kl. 8. (6 gr.)

Der Vf., — Hr. Wegebau-Inspector *Sartorius* zu Eisenach, — tritt in der Einleitung zu seiner kleinen Schrift mit vieler Bescheidenheit auf. Die erste Hälfte des Büchleins widmet er der nähern Kenntniss des Flötz-Sandsteins in der Absicht, dadurch über die Entstehung desselben mehr Licht zu verbreiten; in der zweyten Hälfte theilt er uns einige seiner geologischen Gedanken mit. Was die Untersuchung des Flötz-Sandsteines betrifft, so erwähnt der Vf. im Eingange (jedoch bloss mit historischer Kürze) der Ansichten *Kirwans*, *Voigts* u. m. a. über die Entstehung dieser, gewiss nichts weniger als uninteressanten Gebirgsart. Am längsten verweilt er bey der *Voigtischen* Hypothese, dass der ältere Sandstein (als Kohlensandstein und *rothes* Liegendes) ein mechanischer, der Flötz-Sandstein aber ein chemischer Niederschlag sey, der aus dem chaotischen Wasser — das über den schon gebildeten Gebirgen stand — sich erzeugt habe. Der Vf. wendete alle Mühe an, um, bey geognostischen Wanderungen sowohl, als bey anderen Untersuchungen, Belege für die Behauptung jener Hypothese zu finden und ohne uns hier, was zu weit führen würde, in eine nähere Untersuchung derselben einlassen zu wollen, bemerken wir nur, dass Hr. *S.* bey dieser Gelegenheit manche schätzbare Erfahrung mittheilt und dass allerdings die Resultate seiner Forschungen von Geognosten nicht ganz unbeachtet gelassen werden dürfen. — — Die geologischen Gedanken hingegen hätten höchstens *gedacht* werden sollen: denn *nur Gedanken sind zollfrey*; auch scheint uns der Vf. zu bescheiden (s. die Vorrede) als dass er nicht fühlen sollte, dass er sich hier in eine fremde Sphäre gewagt habe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 187. abgebrochenen Recension.*)

Was *Peter Frank* von der *Enteritis* und *Gastritis* sagt, dass man sich die Kälte der Extremitäten, das gewöhnliche Zeichen des Brands, nicht vom Blutentziehen solle abhalten lassen, gelte von allen Entzündungen, die ihren Sitz in den sensibeln Gebilden haben (!?). — Ein Dienstmädchen, das seit 14 Tagen keine Esslust und Diarrhöe hatte, die aber nach 4 Tagen von selbst nachliess, trat am 17. Sept. 1806. in die Anstalt. Die Hitze der Haut brennend, der Puls klein, frequent und weich. (Die Zahl der Pulsschläge wird bey keinem Kranken angegeben, so wenig als die Körper-Temperatur nach dem Thermometer bestimmt.) Der Geschmack bitter, die Esslust verloren, und der Kopf sehr eingenommen. (Ganz das Bild eines Synochus.) Die Schwäche, die zitternde Bewegung, und eine nicht ganz natürliche Munterkeit waren verdächtig (?). Nach einer Kampfer-Mixtur und dem Infusum Arnicae (!) wurde bis zum 20sten der Zustand schlimmer. (Ist das eine antiphlogistische Behandlung?) 18 Blutigel am Kopf verschafften einige Erleichterung desselben. Der Puls klein, und eine gewisse verzerrte Freundlichkeit dauert fort. Die Secretionen sämmtlich unterdrückt. Nun wurde Moschus, Kampfer, Aether, kurz der ganze feurige Apparat von hitzigen Reizmitteln angewandt, und den 8. October war die Kranke hergestellt. (Welche Zufälle bezeichneten hier eine Hirnentzündung? Die Schwere des Kopfs, das Gefühl von Schwäche, welche der Vf. als Zeichen annimmt, sieht man bey jeder Fieber-Exacerbation.) — Ein robuster 30jähriger Kutscher trat am 9. April, den 4ten Tag der Krankheit, in die Anstalt. Der Kopf schmerzhaft und schwer, die Augen glänzend roth und entzündet, der Schlaf unruhig, der Urin sparsam hochroth und feurig, der Leib verstopft, der Puls härtlich frequent. Die Krankheitsursache, heftiger Verdruss und Erkältung bey Nordostwind. Ein Aderlass am Arm von 12 Unzen, und innerlich Nitrum. (Nirgends ist die Beschaffenheit des Bluts angegeben.) Der Zustand schlimmer. Am andern Morgen noch ein Aderlass (wie stark?). Abends gelinde *Deliria mit sehr gesunkenem Pulse.* Statt Nitrum Moschus. Den 11. April, Schlummer und gelinde Deliria, beym Erwachen der Blick starr, der Kopf sehr schwer, der Puls klein, die Haut brennend und mit pappichten Schweissen bedeckt. Den 12ten derselbe Zustand. *Nitrum Spir. Mind.*, 8 Blutigel an den Kopf, und die Schmuker'schen Fomentationen. (War nun die Krankheit jetzt noch im Wachsen, oder schon im Entscheiden? Im ersten Fall hätte mehr Blut entzogen werden müssen, und im zweyten waren die Blutigel nachtheilig. Auch wurde ja durch die kalten Fomentationen die hervorgerufene Contraction, als Wesen der Entzündung, nur noch mehr gesteigert. Oder sollten diese etwa homöopathisch wirken?) Der Zustand des Kranken immer schlimmer. Moschus und Sinapismen auf die Fusssohlen. Am 13. April, den 11ten Tag der Krankheit, starb der Kranke. Die Section zeigte die Gefäfse und die Häute des Gehirns vom Blute strotzend, und die rechte Lunge in ihrer Oberfläche entzündet. (Wir ersehen aus dieser Krankengeschichte, wie gefahrvoll der Typhus wird, wenn Entzündungen edler Theile sich damit verbinden, welches bey robusten jugendlichen Subjecten am häufigsten der Fall ist; und wie wenig die Behandlung des Vfs. gegen diese sehr gefahrvolle Krankheit vermag.) — Ein 25jähriger Schneider kam den 4ten Tag seiner Krankheit, den 20. April, in die Anstalt. Der Kopf schwer und schmerzhaft, Ohrensausen, grosse Mattigkeit, und die Haut bald trocken, bald mit Schweiss bedeckt. Die Esslust verloren, der Geschmack säuerlich, der Puls härtlich frequent und unterdrückt. Die veranlassende Ursache war anhaltende Nachtarbeit. Denselben Tag wurden 12 Unzen Blut aus der *Ven. jug.* entzogen. Den 21sten stärkere Exacerbation und gelinde Deliria. (Uebergang in Typhus.) Moschus und Queckfilber. Den 25sten Nasenbluten, starke Schweisse, und Besserung. Den 28sten wieder Fieberanfall, der in eine hartnäckige Tertiana überging. (Die Blutentleerung aus der *jug.* soll hier der vollkommenen Ausbildung einer Enceph. vorgebeugt haben, wovon wir aber die Ueberzeugung nicht haben, indem stärkere Exacerbation und Deliria darauf erfolgten.) Der Merkur wurde angewandt, weil der Vf. vermuthete, dass die Gehirnhäute entzündet wären, worauf das spätere Eintreten der Deliria jedesmal hindeuten soll; da, wo die Substanz entzündet ist, stellen diese sich früh ein. (Bey den vorhergehenden Kranken traten die Deliria ebenfalls den 4—5ten Tag erst ein.) Auch der Uebergang in Tertianfieber soll ein Beweis seyn, dass die mukösen Häute afficirt waren. (Dieses diagnostische Zeichen ist natürlich ohne allen praktischen Werth. Auch scheint ein solcher Uebergang eher auf ein primäres Leiden der Reproductions-Organe hinzudeuten, *Synochus*.) — Ein 19jäh-

19jähriges gesundes und starkes, noch nie menstruirtes, Mädchen kam den 20. April in die Anstalt. Sie lag soporös mit starrem Blick, gegen alles gleichgültig, antwortete wenig und mühsam. Drücken im Magen, Schwere und Schmerzen des Kopfs, Schwindel beym Aufrichten, und grosse Mattigkeit. Die Gesichtsfarbe bläulichtroth, die Augen glänzend und etwas entzündet, der Puls klein, frequent und härtlich. Nach einem Aderlass aus der *Ven. jug.* von 12 Unzen wurde der Kopf etwas leichter, die übrigen Zufälle aber dieselben. Abends gelinde Deliria. Decoct. Ath. mit Vitriolsäure. Den 23sten der Puls zitternd, klebrichte Schweisse, Sopor, Nachts gelinde Deliria, und täglich noch immer, wie im Anfang der Krankheit, 4 — 5 Stühle. Nach dem Gebrauch des Moschus, der Tz. Ambr., des Amm. carb. pyrool., des China-Decocts und Tz. und Opium in Klystiren erholte sich endlich diese Kranke in 6 Wochen. (Jeder Unbefangene wird in dieser Krankengeschichte das Bild und den Gang eines gewöhnlichen Typhus erblicken. Zugegeben, dass das Blutlassen, welches, vermöge mehrerer Umstände, indicirt war, diesem Typhus, der unaufhaltsam seine Perioden durchlief, eine günstige Wendung gegeben hat; so kann man doch nicht annehmen, dass eine Encephalitis dadurch geheilt worden sey.) — Ein 25jähriger gesunder und starker Knecht stürzte den 6. April vom Pferde. Obgleich keine äussere Verletzung sichtbar war, so klagte er doch über heftiges Kopfweh und Schwindel. Diese Zufälle liessen nach, kamen aber den 9ten mit Heftigkeit wieder. Den 11ten kam er in die Anstalt. Er lag entkräftet mit starrem Blicke, zeigt mit der Hand nach dem Kopf, und war sich seiner bewusst. Die Augen glänzend, der Puls klein und hart, und ein Unvermögen, sich aufzurichten. Nitrum und Sp. Mind. abwechselnd. Nachts heftige Exacerbation mit Irrreden. Den 12ten wurde der Kranke mit kaltem Wasser begossen, den 13ten 16 Blutigel an die Schläfe, den 17ten Moschus und Kampfer, und den 13ten May, 5 Wochen nach dem Sturz, war er hergestellt. (In diesem Fall hätte sofort aus der *Ven. jugul.* Blut entzogen, und die Schmuker'schen Fomentationen angewendet werden müssen.) — Ein 18jähriges starkes und gesundes Mädchen wurde den 22. Jan. mit heftigem Kopfschmerz und gallichtem Erbrechen befallen. Ein Nasenbluten, wobey 8 Unzen Blut verloren gingen, wurde tumultuarisch gestopft. Am 27sten kam sie ins Krankenhaus, klagte über heftigen drückenden Kopfschmerz, Stechen in den Augen, und grosse Schwäche. Die Extremitäten kalt, die Respiration nicht frey, der Puls unterdrückt, frequent und härtlich. Die Krankheitsursache, heftige Erkältung bey kalter Witterung und Nordostwinde. Nach einem Aderlass am Arm von 12 Unzen und Nitrum verschlimmerten sich alle Zufälle, und es stellten sich Deliria ein. (Warum wurde nicht auch die Jugularis geöffnet? Die Indication zu solchen Abweichungen in der Behandlung sollte jedesmal bestimmt herausgehoben seyn.) Das Nitrum wurde fortgesetzt. (Eintretende Deliria nach dem Aderlass indiciren ja den Moschus.) Am 29sten derselbe Zustand. Nach 16 Blutigeln an den Schläfen nahmen die Deliria und der Schlummer zu. Am 30sten Moschus abwechselnd mit Spir. Mind. und die Schmuker'schen Fomentationen. Alle Zufälle schlimmer. Am 2ten Febr. 8 Unzen Blut aus der Arter. temporal., und denselben Tag starb die Kranke. (Auffallend ist es, dass der Vf. nirgends die Beschaffenheit des Bluts erwähnt. Diese Kranke verlor in 11 Tagen, ausser den 8 Unzen beym Nasenbluten, beynah 3 Pfd. Blut, und dennoch konnte der vermeintlichen Encephalitis kein Einhalt gethan werden. Ein einziger solcher Fall hätte billig die Ansicht des *Vfs.* erschüttern, oder ihn wenigstens misstrauisch gegen *grosse* Aderlässe in solchen Zuständen machen sollen. Wir vermissen übrigens in diesem Fall, der, vermöge der später eingetretenen Delirien, für eine Meningea hätte angesprochen werden müssen, den Gebrauch des Merkurs und die Anwendung der Vesicatorien.) Die Section zeigte die Gefässe der harten Hirnhaut strotzend voll Blut. Bey dem 10ten Kranken hätte der *Vf.*, wenn er anders von der Gegenwart einer Encephalitis überzeugt war, noch mehr Blut entziehen sollen: denn das Subject war jung und kräftig, das Fieber eine Synocha, und die Witterung kalt. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass der Arzt jede Krankheit in der Exacerbation beobachten müsse. (Indessen erhält das Bild der Krankheit eine grössere *Vollkommenheit*, wenn zugleich auch das *Verhältniss der Zufälle* während der Remission, so *wie die Dauer derselben*, mit berücksichtigt werden.) Bey der 14ten Kranken, wo mit wenigen Modificationen die Zufälle wie bey den übrigen waren, hätten billig die guten Wirkungen der Abführungen mehr berücksichtigt werden sollen, da diese unstreitig bey allen Gehirnaffectionen so grosse Erleichterung verschaffen, *und* wahrscheinlich in dieser Beziehung von *Hamilton neulich* im Typhus empfohlen worden sind. Bey dem 61jährigen schwachen Manne, der 18 Tage nach einem heftigen Schlag auf den Kopf mit einem Kruge offenbar an den Folgen einer Hirnerschütterung gestorben ist, hätte sofort die Wunde dilatirt werden müssen. Zu einem vollen Aderlass von 12 *Unzen* hätte *Rec.*, unter diesen Umständen, keine genügende Indication gefunden; kann auch mit dem Vf. darin nicht einverstanden seyn, dass der *Schlag* auf den Kopf, der eine Wunde bis auf den Knochen gemacht hatte, nur als entfernte Ursache dieser Encephalitis anzusehn sey, weil kein Extravasat und keine Knochen-Splitter bey der Section gefunden wurden. Die Section zeigte die Gehirngefässe von *schwarzem* Blute überfüllt. (Gerne hätten wir etwas von *dem* Zustand des Magens erfahren.) Bey der 16ten Kranken, einem starken 17jährigen Mädchen, verlief die Krankheit ganz wie ein gewöhnlicher Typhus. Sie trat den 14. Sept. in die Anstalt, und am 17. Oct. war sie noch in der Reconvalescenz. Der Vf. steckt sich hinter eine unhaltbare Hypothese, um sich wegen des langsamen typhösen Verlaufs dieses Falls auszuhelfen, wenn er den Satz aufstellt, dass eine einmal ausgebildete

dete Krankheit, wie diese, die schon 7 Tage gedauert hatte, ihre bestimmten Perioden bis zur Wiedergenesung durchlaufen müsse, dass dieses bey der Peripneumonie wie bey der Encephal., der Intermitt. und dem Typhus sey. (Ist es denn selten, dass eine völlig ausgebildete Intermitt. mit einigen Gaben Rinde schnell geheilt wird? Nicht die Tage, wie lange eine Krankheit gedauert hat, dürfen über die Ausbildung derselben entscheiden, sondern die Quantität und Intensität der Zufälle, und diese waren bey dieser Kranken, als sie in die Anstalt trat, nicht hervorstechender, als bey den übrigen.)

Zweytes Heft. Bevor wir uns einige Bemerkungen über die Kritik der Hecker'schen kleinen Schriften erlauben, womit dieser Heft beginnt, glauben wir dem Vf. die Bitte nah legen zu dürfen, dass er in der Folge einen Streit, wo es allein um heilbringende Wahrheit zu thun ist, von allem Personellen rein halten möge. — Der Vorwurf, welcher Hn. *Hecker*, und überhaupt allen Eklektikern und rationellen Empirikern gemacht wird, dass es nämlich inconsequent sey, aus jedem System etwas anzunehmen, gereicht ihnen zum wahren Lobe. — Wie kann der praktischen Heilkunde kräftiger Vorschub gethan werden, als wenn denkende und besonnene Männer, wie Bienen, nur das Gute und Brauchbare prüfend zusammentragen? So trifft auch die Rüge, wegen der zu grossen literarischen Productivität des Hn. *Hecker's*, nach Rec. Ueberzeugung, die mehresten unserer jetzigen medicinischen Schriftsteller. Scharfsinnig ist die Bemerkung in Betreff des wesentlichen Unterschieds der *febr. nerv. stup.* und *versatilis*, welchen Hr. *Hecker* mit Unrecht der individuellen Constitution allein zuschreibt. Nach dem Vf. ist bey der *nerv. stup.* das Gehirn selbst primär und heftig afficirt; es besteht in einer reinen Encephalitis; bey der Versatilis aber geht die Krankheit mehr vom System der Nerven überhaupt aus. In ihrem weitern Verlauf erhebe sich daher die Versat. zur Stup., so wie die Stup. sich mit der Versatilis vereinigt darstellt. Den Einfluss des Contagiums bestimmt er dahin, dass durch dasselbe meistens die Stup., während die Versat. durch andere beym Typhus bekannte schädliche Einwirkungen vermittelt werde. (Ist dieses in der Erfahrung wirklich nachzuweisen?) Gegen Hn. *Hecker*, der bekanntlich den Satz aufstellt, dass die Contagien um so heftiger auf den Organismus einwirken, eine je grössere nationelle Verschiedenheit unter den Kranken und den von ihm Angesteckten obwaltet, wird diese Heftigkeit aus dem hohen Grade der Krankheit selbst erklärt, indem die kriegsgefangenen Russen die Einwohner Berlins mit dem Typhus des *febr. nerv. stup.* angesteckt haben. (Allein damit ist die Frage nicht gelöst, warum die Angesteckten von eben diesem Typhus weit heftiger ergriffen waren, als die Russen, welche sie ansteckten, selbst wenn diese sich unter sich das Contagium mitgetheilt hatten?) Was über das incitirende Heilverfahren der sogenannten typhösen Entzündungen erinnert wird, ist vortrefflich. Nur sollte die Vorsicht dabey eingeschärft werden, mit dem antiphlogistischen Heilverfahren, selbst im ersten Stadium dieser Art Entzündung, nicht zu weit zu gehn. Was die therapeutische Addition und Subtraction betrifft, welche Hr. *Hecker* bey allen Krankheiten, wogegen wir keine specifische Heilart besitzen, eintreten lässt: so erheischt diese wahrlich mehr als blossen Handwerkssinn, den ihr der Vf. nur zugestehn will, und selbst seine Heilart des Typhus möchten wir eher zu jener zählen, als mit ihm specifisch nennen. Den reichlichen Genuss des Weins, den Hr. *H.* bey der ersten Entwicklung des Typhus cont. zulässt, hält Rec. ebenfalls für nachtheilig. Dagegen stimmen wir jenem bey, wenn er die Hautreize als sehr wirksame Mittel im Typhus dringend empfiehlt. Mit Recht wird Hn. *H.* der wegwerfende Ton verwiesen, mit welchem er über die Hamilton'schen Beobachtungen, *vom Nutzen der Purgiermittel im Typhus*, abspricht, weil diese, als schwächende Potenzen, in dieser Krankheit schädlich seyn müssten, und dagegen an die Erfahrungen von *Jackson* erinnert, *über den Nutzen des Aderlassens im gelben Fieber*. (Rec. erinnert an die neuen Erfahrungen des *Rob. Watt*, eines Arztes zu Glasgow, der in der Diabetes, wo die Kranken schon dem Tode nahe waren, diese durch sehr starke Aderlässe, so dass 100 — 150 Unzen Blut bald nach einander entzogen wurden, gerettet hat, und dem die schärfsten englischen Kritiker vollen Glauben geben.) Nach der allgemein angenommenen Meinung unterscheidet Hr. *H.* den Croup von dem Asth. milar., dass in diesem bloss Krampf zum Grunde liegt. Hr. *Marcus* glaubt, dass das Wesen des Asth. mil. ebenfalls auf Entzündung beruhe, die aber hier die Nerven, die sensibeln Gebilde ergriffen habe, da beym Croup die lymphatischen Gefässe entzündet sind. (Wäre diess der Fall, so würden diese beiden Krankheitsformen gewiss nur selten *rein*, ohne eine in die andere überzugehn, sich darstellen, da eine Entzündung der Nerven eines Theils sich bald den übrigen Gebilden desselben mittheilen würde, und *versa vice*. Auch würde das Asth. mil., als typhose Entzündung, häufiger seyn. Ferner wird ja das Asth. mil. ohne Blutentleerungen mit Queckfilber u. s. w. geheilt, und bey den daran Gestorbenen ist keine Spur von Entzündung oder ihrer Producte zu finden, und endlich tritt das Asth. mil. nicht allmählig wie Entzündung auf, sondern befällt gleich mit dem höchsten Grad der Heftigkeit. Dass es aber keine besondere Art von spasmodischem Croup gebe, Complication des Asth. mil. mit Croup, wie Hr. *H.* annimmt, darin sind wir mit dem Vf. einverstanden, obgleich der Croup häufig, nachdem durch das antiphlogistische Heilverfahren die Entzündung heruntergebracht ist, den Moschus, den Hyoscianus, Elixir pect., Senega u. dgl. verlangt.)

Uebersicht des Jahrs 1807. Von 589 Kranken sind 510 genesen, 41 gestorben, 3 unheilbar entlassen, und 35 blieben in der Behandlung. Von 14 Typhuskran-

kranken starben 6. (Dennoch will der Vf. seine Heilmethode des Typhus eine specifische nennen!) Die Phthisis sey eine specifische Krankheit, und verlange als solche eine specifische Behandlung. (Worin besteht diese?) Nur wenn die Phthisis durch klimatische Einflüsse ihren Charakter verläst, und sich accidentelle Zufälle hinzugesellen, müssen Mittel angewendet werden, welche ausserdem hier nachtheilig sind. (Mit solchen Orakelsprüchen ist die Behandlung der Phthisis um *nichts* weiter gebracht.) Bey der herrschenden Diathesis Katarrhalis sollen die Phthisici das Acidum Salis mit schleimigten Decocten gut vertragen. Nur dürfte alsdann die Luftröhre nicht mit leiden. Eine Magenentzündung, die sich die Kranke durch einen Esslöffel voll Hofmann'schen Geist, den sie auf einmal nahm, zugezogen hatte, lief tödtlich ab. Die Kranke kam sterbend in die Anstalt. Bey der Leichenöffnung fand sich ein beträchtliches Loch im *fundo ventriculi*. (Warum giebt der Vf. von dieser interessanten Erscheinung nicht ausführlichere Nachricht? Neuerlich sind diese räthselhaften Löcher und tiefen Evasionen des Magens, die man zuweilen in den Leichen findet, und die in Rücksicht der *Medic. forens.* so wichtig werden können, in England wieder zur Sprache gekommen (s. Gött. gel. Anz. 43. St. 16. März 1811. S. 426.) Rec. erinnert sich, dass vor mehrern Jahren auf der Anatomie zu Berlin ein solches Loch in dem Magen einer Leiche entdeckt wurde, es war völlig rund und hatte etwa einen halben Zoll im Durchmesser. Eine befriedigende Erklärung dieses sonderbaren Phänomens erinnert er sich nicht damals vernommen zu haben. *Walter*, der Vater, nahm dieses Präparat in sein Kabinet auf, wo es sich wahrscheinlich noch befindet.) Im Sommer wendete der Vf. gegen Tertianfieber, wobey der Gastricismus ausgezeichnet war, Brechmittel mit dem glücklichsten Erfolg an. (Vorhin hiess es, gastrische Erscheinungen bedürfen keiner Berücksichtigung, und es sey ein Fehlgriff, gegen diese zu agiren.) Im November wurden Versuche mit dem thierischen Magnetismus gegen Gicht, Rheumatismen und die *Tuss. convulf.* mit ausgezeichnetem Erfolg gemacht, die im Fortgange dieser Zeitschrift mitgetheilt werden sollen. Aus der Uebersicht des Jahrs 1807. ergiebt sich, dass die Witterung durchgehends dem eigenthümlichen Charakter der Jahrszeit nicht angemessen war. Die Atmosphäre, sagt der Vf., kränkele eben so, wie der Organismus, daher vermögen wir bey gewissen Witterungen gegen manche sonst leicht heilbare, von klimatischen Abflüssen abhängende, Krankheiten mit den kräftigsten Heilmitteln nichts auszurichten. (Aber die *kräftigsten* Mittel sind nicht immer die zusagendsten.)

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Die hiesige theologische Facultät hat unter dem 29sten Junius, während des Decanats des Hn. Dr. *Wegscheider*, dem Hn. Hofr. *Eichhorn*, Doct. d. Philos., Prof. d. Philos. und d. morgenländ. Sprachen auf der Universität Göttingen, Mitgl. der Königl. Societät d. Wissensch. zu Göttingen, der K. Ak. d. W. zu München u. s. w. zur Bezeugung ihrer Achtung für seine grossen und mannigfaltigen Verdienste um die theologischen Wissenschaften (*quod sacris literis utriusque διαθηκης illustrandis philosophiae artisque criticae doctam subtilitatem, insignem antiquitatis scientiam, interiorem linguarum notitiam adhibuit, vanisque opinionum commentis haud paucis ingenio ac doctrina deletis theologiam nova luce collustravit — honoris et observantiae causa*), die theologische Doctorwürde ertheilt.

II. Studien-Anstalten und Stiftungen.

Se. Königl. Hoheit der Herzog Albert von Sachsen-Teschen haben 50,000 Fl. hergegeben, um das Gebäude des *Blinden-Instituts* zu *Wien* (in der Vorstadt Gumpendorf in der Steingasse) zu erweitern; der Ueberrest soll fruchtbringend angelegt, und die Zinsen sollen zur Verbesserung des Gehalts des Hn. *Wilhelm Klein*, Directors dieser Anstalt (gebürtig aus Nördlingen), und der Lehrer, so wie zur Subsistenz der Zöglinge verwendet werden. — Zu gleichem Behufe schenkte der Hofrath bey der K. K. Böhm. Oesterr. Hofkanzley und Referent in Mähr. Schles. Angelegenheiten, Baron von Geisslern, 2000 Fl. Das Blinden-Institut zählte im Febr. 1811. bereits 14 Zöglinge. Die Lehrmethode in demselben ist in fortwährender Vervollkommnung begriffen, das Rechnen z. B. wird an der Russischen Rechentafel geübt, welche der Hr. Graf *Rasumovski* dahin geschenkt hat.

Hr. *Jos. v. Sartori*, K. K. Rath und Bibliothekar am Theresianum (welcher die Handschriften und Briefe des Prinzen Eugen irgendwo gefunden haben soll, mehrere geschriebene Exemplare davon zu hohen Preisen an Privatleute, und endlich ein Exemplar davon an Hn. Buchhändler Cotta in Stuttgart zur öffentl. Bekanntmachung verkauft hat, über deren Authenticität sich urtheilen lassen wird, so bald sie gedruckt seyn werden), übergab 3000 Fl. in Bancozetteln, und zwar 1000 Fl. dem Blinden-, 1000 dem Taubstummen-, und 1000 dem Waisen-Institute, zu dem Ende, dass von den Zinsen den fleissigsten Zöglingen Prämien ausgetheilt werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 188. abgebrochenen Recension.*)

Uebersicht des *Jahres* 1808. Von 633 Kranken sind 549 genesen, gestorben sind 32, unheilbar entlassen 2, in der Behandlung geblieben 50. Auffallend gering ist die Zahl der Typhuskranken gegen die vorigen Jahre. Es waren deren nur 2, davon *einer* starb. Eine Soldaten-Frau wurde zwey Tage vor der Entbindung von Peripneumonie befallen, am dritten Tage der Krankheit kam sie in die Anstalt; die Lochien waren ausgeblieben und die Peritonitis in der Ausbildung (?) (Woraus war hier auf Peritonitis zu schliessen? das Ausbleiben der Lochien, welches der Vf. so gesucht darauf beziehen, und als Symptom dieser Entzündung ansehen will, hieng sicher von der Prävalescenz der Peripneumonie ab, so wie das Nachlassen derselben, das Wiedererscheinen der Lochien zur Folge hatte.) Blutentleerungen und der reichliche Gebrauch des Nitrums stellten die Kranke in 7 Tagen wieder her. Im April zeichnete sich der entzündliche Charakter der Tertianfieber aus. „*Bey dem einmal angenommenen Grundsatz, dem Theorie und Erfahrung das Wort reden, 7 Anfälle vorüber gehen zu lassen, bis zum Gebrauch der China geschritten wird*," bekamen die Kranken in der Zwischenzeit nichts als den Tartarum dep. und zwar mit Erfolg. (Dass des Vfs. Theorie ihn auf diese Behandlung der Wechselfieber geführt haben mag, ist glaublich; wenn er sich aber auf die Erfahrung beruft, so widerspricht ihn diese geradezu, wenigstens in unseren Gegenden, wo nur besondere Umstände eine solche Zögerung nahe legen können.) Der Gebrauch des Tart. dep. soll bewirken, dass keine Recidive erfolgen, und doch müssen, wenn das Fieber nach dem neunten Anfall endlich ausgeblieben ist, *vier Unzen* China verzehrt werden, um vor Recidiven sicher zu seyn. (Wodurch werden nun die Recidive abgewendet, durch den Weinstein, oder die ℥iv China?) So ist es auch erfahrungswidrig, die China nicht eher zu reichen, als bis die Intervallen rein sind, wozu der Vf. das Abwarten der sieben Anfälle erforderlich glaubt. Indessen scheint bey Hn. *M.* der Ausspruch seiner Theorie und Erfahrung, nicht sehr sanctionirt zu seyn: denn unmittelbar darauf sagt er, dass man wegen des Gebrauchs der China nicht an sieben Anfällen sich zu binden nöthig habe. (Die Untersuchung warum die specifischen Mittel nicht immer helfen, worauf Hr. *M.* dringt, kann man ihm gerne erlassen; da überhaupt nur das mathematisch erwiesene, das eine Mal so ist und so seyn muss, als das andere Mal, und wir in dieser Rücksicht alle Ursache haben, mit unsern bekannten *specifischen* Heilmitteln zufrieden zu seyn.) Im Julius kommen die wenigsten Krankheiten vor, weil die *Diathesis inflamatoria* alsdann verlösche, und die *Diath. gastrica* sich erst ausbilde. Der Brownsche Ausdruck *asthenisch* sey am wenigsten bey der Pneumonie passend, und könne hier, wo der Sitz der Entzündung in dem irritabelsten Organ ist, sehr nachtheilig seyn: denn die echte Erfahrung dürfte keine primäre Pneumonie aufweisen; wo nicht in den ersten Stadien Blutentleerungen und Nitrum gute Wirkung leisten. (Sehr wahr!) Bey der Diathesis rheumatica leide die Hautabsonderung, durch den schnellen Wechsel der Kälte und Wärme, der Nässe und Trockenheit, und besonders durch den häufigen Wechsel der entgegengesetzten Winde, daher auch die vielen Exantheme, Erysipelas, Scharlach, Masern u. s. w. Warum aber bey dieser Constitution einmal mehr Rheumatismus, ein andermal mehr Exantheme vorkommen, davon läge der Grund darin, dass, wenn beym Wechsel der Temperatur, die Mehrheit und Intensität auf Seiten der Kälte und Nässe ist, so sind die Rheumatismen häufiger; prädominire aber die Hitze, so sind Exantheme häufiger. (Rec. zweifelt ob sich dieses in der Erfahrung so bestätiget, da Masern, Scharlach u. s. w. wohl noch von andern Momenten bedingt werden.)

Beyträge für die Identität der Hirnentzündung und des Typhus. In den interessanten Beobachtungen des Hn. Hofr. *Horn* (Archiv Bd. II. St. II. 1810.) wo bey mehrern am Typhus verstorbenen, Wasser im Gehirn gefunden wurde, findet der Vf. volle Bestätigung seiner Ansicht von dieser Krankheit. Denn in allen jenen Fällen haben sicher Encephalitis zum Grunde gelegen, wovon das Austreten des Wassers die Folge war. (Die Zufälle jener Kranken deuteten allerdings auf Gehirnleiden, und höchst wahrscheinlich war in jenen Fällen der Typhus mit Encephalitis verbunden. Allein die Identität dieser beiden Krankheiten geht keinesweges daraus hervor. Auch ist es nicht der Fall, wie der Vf. behauptet, dass die Zufälle jener Kranken, mit denen woran seine 16 Kranken litten, sehr überstimmend waren. So hatten Hn. *Horn's* Kranke alle stark erweiterte Pupillen und Lichtscheu, welches nur bey einem Kranken des Vfs., und in sehr geringem Grade statt fand. Ferner, das verlorene Bewusstseyn, der volle harte und mehr langsame Puls, die anhaltenden Delirien und Sopor, die Gleichgültigkeit

keit gegen alles, wurde bey dem Kranken unsers Vfs. nicht beobachtet. Uebrigens erkannte Hr. *Horn* in diesen Erscheinungen einen hydrocephalischen Zustand, obgleich er nicht den übereilten Schluss daraus zog, das jede febr. nerv. stup., Encephalitis sey.) Höchst undelikat finden wir die Aeusserung des Vfs., dass mehrere dieser Kranken durch topische Blutentleerungen im ersten Zeitraume *unfehlbar* gerettet worden wären. (War er etwa bey seinen Typhus-Kranken mit völlig ausgebildeter Entzündung, durch Blutentleerungen glücklicher? Auch *Sydenham*, nachdem er eine junge starke Person an einem solchen Typhus verlor, gerieth schon auf den Gedanken, dass hier wie bey Pleuritis u. s. w. eine verborgene Entzündung edler Theile *inflamation lurking near the vital parts* die Ursach dieses Fiebers sey und müsse daher, wie jene, mit Blutlassen behandelt werden, sah sich aber nachher genöthigt, auch diese Methode zu verlassen, und befolgte mit erforderlicher Modification, die schweisstreibende.) Ein Postscript was gegen Hn. *Heker* gerichtet ist, übergehen wir mit Stillschweigen.

Drittes Heft. *Uebersicht des Jahres* 1809. Von 606 Kranken genasen 508, starben 33, unheilbar entlassen 12, in der Behandlung blieben 53. Nicht ein Typhuskranker, aber 4 Hirnentzündungen, davon einer starb. Bey einer Phtisis Trachealis hob der fortgesetzte Gebrauch der *Plenkschen* Quecksilber-Solution die damit verbundene Sprachlosigkeit und Rauhigkeit der Stimme, ohne Salivation zu erregen. Der Vf. erinnert, dass da wo der Merkur recht indicirt sey, die Salivation gar nicht oder sehr spät erfolge, und dass die Erscheinung derselben fast jedesmal beweise, dass man die Grenzen dieses Mittels überschritten habe. (Es steht aber nicht immer in unserer Gewalt die Salivation zu verhüten, selbst wenn bey dem Erscheinen der ersten Vorboten, mit dem Quecksilber aufgehört wird. Worin lag denn in diesem Fall die *rechte* Indication zum Gebrauch des Merkurs?) Dass das Quecksilber nur bey Entzündungen muköser Gebilde indicirt sey, stimmt mit der vielfachen Wirkung dieses Mittels nicht überein. Ob übrigens das Problem gelöst werde, warum das Quecksilber in einzelnen Fällen in so grossen Gaben vertragen wird, in andern aber sehr bald Salivation macht, ist in der Praxis von wenig Belang, da die vorzüglichsten Ursachen, die ein schnelles Eintreten der Salivation befürchten lassen, bekannt sind. Um aber keine Erklärung schuldig zu bleiben, wagt der Vf. folgenden Schluss: da beym gelben Fieber, als einer heftigen Entzündung, grosse Gaben Quecksilber ohne dass Salivation erfolgt, vertragen werden, *ergo* mache das Quecksilber nur bey schwacher Entzündung in kleinen Gaben schon Salivation. — Daher habe er auch häufig bemerkt, dass weibliche Personen von sehr lymphatischer Beschaffenheit (?), wenn keine beträchtliche Entzündung vorhanden ist, schon von kleinen Dosen Merkurius saliviren; der Satz sey aber bey Männern mit der *fibra rigida* von irritibler starker Beschaffenheit umgekehrt. (Mit einem — wird dieser Argumentation nachgeholfen.) Es verdiene bemerkt zu werden, dass die katarrhalischen Fieber fast niemals in reine Peripneumonie übergehen. Man sehe daraus, dass beym Katarrh ein anderes System, das lymphatische nämlich, die mukösen serösen Häute afficirt sind. (Der Unbefangene ersieht bloss daraus, wie leicht der Vf. Beweise für seine angenommene Meinung zu finden weiss.) Die Disposition der Wechselfieber zu Recidiven, ist nicht immer so bestimmt, wie hier geschieht, in der nasskalten Witterung nachzuweisen. (Man begreift in der That nicht, wie ein erfahrner Kliniker als Hr. *M.* die Wirkung der Brech- und Purgiermittel, so einseitig auf das Wegschaffen einer Coluvies *nur* beschränken will. Selbst seine Ansicht von dem Gastricismus, dass er nämlich als entgegengesetzter Zustand der Entzündung anzusehen sey, in so fern bey dieser vermöge der gesteigerten Contraction die Absonderungen vermindert, da bey dem Gastricismus wegen der Prävalescenz der Expansion diese vermehrt sind, sollten ihn auf den anderweitigen Nutzen der künstlich vermehrten Darmausleerungen führen.) Eine Kranke die an einem Tertian-Fieber litt, soll *nach* dem Gebrauch eines drastischen Purgiermittels Ascites bekommen haben, welche durch Kampfer und Arnika glücklich geheilt wurde. (Um dem Verdacht des so häufigen Trugschlusses *post hoc ergo* etc. zu entgehen, hätten hier alle Umstände genau müssen angegeben werden, wie lange das Mittel gebraucht wurde u. s. w.) Eine Glossitis ward durch *gargarismata emollientia* und *Mixtura diaphoretica* geheilt. (Bey solchen Mitteln würde Rec., wenn der Fall *ernsthaft wäre*, *nicht* verweilen, sondern *unbekümmert um die herrschende* Diathesis, Blutigel anlegen.) Im Juny machte der Vf. die ersten Versuche mit dem Arsenik gegen Wechselfieber, wovon im Fortgange dieser Zeitschrift ausführlich gehandelt werden soll. Vorläufig wird bemerkt, dass die gehörigen Momente zur Anwendung dieses Mittels noch nicht gegeben sind, und *könne* das Princip nicht aufgestellt werden, wie der Arsenik wirkt, so werde wohl alles fruchtlos seyn. (Was wäre unsere *Materia medica*, wenn sie bloss auf Mittel beschränkt wäre, von denen das postulirte Princip zu geben ist? Man kann aber schon errathen, warum der Vf. wieder ohne Noth die Lösung dieses Räthsels, zu solcher praktischen Wichtigkeit erhebt.

Hr. Geh. Rath *Heim*, der neulich die Resultate seiner Erfahrung über die Wirkung des Arseniks im Wechselfieber öffentlich mitgetheilt hat, wird, so einfach diese Resultate auch dargestellt sind, sicher jeden vorurtheilslosen Arzt zur Nachahmung bewegen.) Um das gleichzeitige Erscheinen der Exantheme und der gastrischen Leiden im Julius, folgegerecht zu erklären, nimmt der Vf. an, dass ein kühler Abend auf einen heissen Sommertag schon im Stande sey, wichtige Veränderungen im Organismus hervorzubringen. (Nach *Chalmers diseases of south Carolina* brachte daselbst das Fallen des Thermometers in 36 Stunden von 70 bis auf 24 Gr. keine Varänderung in der Gesundheit hervor.) Von zwey Ruhr-Kranken im September starb einer am 45sten Tage der Krankheit. Die Ruhr, war als sie in die Anstalt kam, schon

gebildet (es war der vierte Tag) und wo dieses der Fall ist, sey Rettung selten möglich (?) Bey der besseren Behandlung sterben die Kranken selten an Entzündung, (worauf nach dem Vf. das Wesen der Ruhr beruhet) wohl aber an den Folgen. So findet man bey denen die im spätern Stadiums sterben, Vereiterungen der dicken Därme. (Die Entzündung ist als Entzündung wohl nie tödtlich, nur ihre Folgen und Produkte sind es.) Im ersten Stadium soll der Kranke sogar die entzündete Stelle ziemlich genau angeben können, und an dieser Stelle fände sich nach dem Tode Gangrän oder Abscess. Sehr unterrichtend commentirt der Vf. über eine Peripneumonie mit Hepatitis. Er erklärt letztere als secundär mittelst des entzündeten Diaphragmas entstanden, weil der Urin hier nicht die gewöhnliche Farbe, wie im Icterus hatte. Ferner habe die Hepatitis, wenn die concave Seite der Leber entzündet ist, nicht den irritabeln (inflammatorischen) Charakter, der ihr im entgegengesetzten Falle eigen sey, und bedarf daher keine allgemeine Blutentleerung. Eine Peritonitis, Folge des zu frühen Austritts aus der Entbindungsanstalt bey noch fliessenden Lochien, wurde im ersten Zeitraum antiphlogistisch behandelt. Es traten inzwischen Deliria und Zeichen des Uebergangs in Brand ein (?). Moschus und Mixt. Oleos. rettete die Kranke.

Fortsetzung der Krankengeschichten über die Hirnentzündungen. Ein 36 jähriger robuster Büttner-Geselle, wurde den 15. Sept. nach dem Genuss von fettem Fleische und darauf folgendem kalten Trunk im Keller, nach vorausgegangener starker Erhitzung von Husten, stechendem Schmerz in der rechten Seite, Schwere des Kopfs, Magendrücken, Ekel, Neigung zum Brechen u. s. w. befallen. Den andern Tag kam er in die Anstalt. Heftiger Brustschmerz bey tiefer Inspiration, die Magengegend geschwollen und sehr empfindlich, die Zunge trocken gelblich belegt, der Puls klein und härtlich, der Kopf schwer und heiss. Den 18ten wurden die Brustbeschwerden nach einem Aderlass (wie stark?) in Decoctum Alth. mit Nitr. etwas leichter. Den 23sten die Schwere und Eingenommenheit des Kopfs heftiger, soporöser Zustand, das weisse im Auge röthlich, der Kranke lichtscheu, die Augenlieder schwer, die Füsse kalt und schwer, als hiengen Centner Bley daran. Mixt. Diaphor. (?) (Wäre hier nicht die Oeffnung der Ven. jug. angezeigt?) Den 24sten die Zufälle schlimmer, 20 Blutigel an die Schläfe, und Acid. Hall., den 25sten alles schlimmer, und gegen Abend Deliria. Mixt. Diaph., Moschus, und Sp. Mind. Den 28sten gegen Abend Nasenbluten mit Erleichterung der Kopfbeschwerden. Dec. Alth. mit Acid. Vitr. (?!) (Wollte man diese Eigenhülfe der Natur, dieses kritische Nasenbluten, durch die Vitriol-Säure hemmen? Oder hielt man es für colliquativ?) Den 29sten wieder Nasenbluten, die Kopfbeschwerden und der Sopor minder, der Puls weich frequent und etwas aussetzend. Infus. arnic. mit Kampfer (?) Den 30sten vermehrtes Drücken im Unterleibe. Wegen mangelnder Oeffnung ein Klystier mit Erfolg. (Worin bestand dieser Erfolg? durfte dieser Wink nicht mit der nöthigen Umhersicht befolgt werden? —) Den 1. October Kopfbeschwerden und Sopor vermindert, die Gesichtsfarbe gelb und die Augen matt. Dieselben Mittel. Den 4ten Schmerz in der Magengegend, der bey der Berührung zunimmt. Die Zunge safrangelb, der Geschmack bitter, beständige Neigung zum Brechen, und Verstopfung. Pulvis Riverii. Den 5ten galligtes Erbrechen. Den 6sten heftiger Rückenschmerz, als würden die Schulterblätter herabgezogen, und Neigung zum Brechen. Nach Ipec. mit Mixt. River. mehrmaliges gallichtes Erbrechen. (Dieses hätte sollen im Anfange, sofort nach dem Aderlass geschehen.) Den 8ten nach Inf. Val. und Sp. Mind. die gastrischen Erscheinungen vermindert; der Kopf aber schwerer und schmerzhafter, soporöser Zustand, und der Puls klein, zitternd und aussetzend. Tr. ambr. und Balsam. vitae (?). Den 9ten die Kopfzufälle schlimmer, beständige Betäubung. Dieselben Mittel. Den 10ten alles schlimmer, Deliria, schweres Gehör und gallichte Stühle. Dieselben Mittel. Den 13ten anhaltende Deliria, Mixtura oleosa und Moschus. Den 15ten die Zufälle schlimmer, und starker Anfall von Frost. Moschus und Opium. Den 16ten unwillkürliche Ausleerungen. Der Kranke liegt ruhig und bewusstlos. Gegen Abend erholte er sich etwas, (die zuverlässigsten Merkmale des Brandes) laues Bad und dieselben Mittel. Den 17ten *facies hippocratica* und der Tod. *Sections-Bericht.* Die Hirnhäute im Normal-Zustande; nur an der Duramater ein Fleck wie ½ Laubthaler entzündet. An einigen Stellen waren die Häute mit dem Gehirn verwachsen, und enthielten etwas Wasser. Das grosse Gehirn natürlich; die Medularsubstanz aber hatte ein röthliches Ansehen und mit unzähligen rothen Pünktchen besetzt. In den vordern Ventrikuln entzündete Stellen, weniger an der Medularsubstanz. Die Basis Cranii normal. Die Pleura mit der rechten Seite des Thorax stark verwachsen, Lunge und Herz gesund. Am jejuno Ileo und an den dicken Gedärmen einige entzündete und brandige Stellen. Der Magen normal, aber zweymal so gross als gewöhnlich. An dem grossen Leberlappen einige brandige Stellen, zwey Laubthaler gross. Die Milz äusserst weich und aufgelöst. — Ueber die Gegenwart der Encephalitis sagt der Vf., könne hier kein Zweifel seyn, die Frage wäre nur, ob die Substanz oder die Häute entzündet waren. (Es war in diesem Fall sowohl Hepatitis, Entritis, Pleuritis, als Encephalitis, vorhanden, die sich im Verlauf der Krankheit ziemlich deutlich aussprachen, und der Leichenbefund auswies. Frägt es sich aber, welche dieser typhosen Entzündungen *primär* war, so möchte Rec. eher die Hep. und Pleurit. dafür erklären.) Mit vielem theoretischen Scharfsinn wird der Beweis geführt, dass dieser Fall eine seröse Entzündung gewesen sey. (Warum aber denn kein Merkur und keine Vesicatorien. Wie wenig indessen dem Vf. der Beweis einer *primären* Hirnentzündung überhaupt hier gelungen seyn kann, ergiebt sich aus der Krankengeschichte selbst, zu deren ausführlichen Mittheilung nebst der Behandlung

und

und Leichenbefund, wir um so mehr uns veranlasst fühlten, da der Leser dadurch völlig *au fait* gesetzt wird, das *Erzwungene* in der Ansicht des Vfs. vom Wesen des Typhus, und die Bereicherungen und Aufschlüsse, welche die Therapie dieser Krankheit bislang der Naturphilosophie zu verdanken hat, zu beurtheilen.) Ueber die 18te Kranke, welche in Abwesenheit des Vfs. behandelt wurde, enthalten wir uns aller Bemerkungen. Nur dass hier die so laut sprechende *Indicatio ex juvantibus* im mindesten nicht berücksichtiget worden ist, verdient ernstliche Rüge. Diese Kranke nämlich, erbrach sich nach einer Kampferemulsion, die ihr im Anfang gereicht wurde, viele gallichte Stoffe und einige Spulwürmer aus, wonach unmittelbar das lästige Magendrücken völlig verschwand, das heftige Fieber bedeutende Remissionen machte, und die Exacerbation selbst sich verminderte. Die glücklichsten Veränderungen unter solchen Umständen! — Dennoch wurde dieser deutliche Fingerzeig der Natur nicht beachtet. Die Kranke starb den 23sten Tag der Krankheit. Ein 24 jähriger robuster Mensch klagte bey seinem Eintritt den 4ten November über heftige rheumatische Schmerzen, vorzüglich am Kopf und Zähnen, welche nach der Mixtur. diaph. etwas nachliessen, jedoch konnte der Kranke den Kopf nicht ohne heftige Schmerzen bewegen. Das Fieber sehr stark, Nachts Deliria, der Puls schnell und klein und die Pupille sehr erweitert. Diese Zufälle wurden immer schlimmer, es stellt sich Trismus ein, und am 19. December starb der Kranke. Bey der Durchschneidung der allgemeinen Bedeckungen des Schädels, fand sich ein zollgroser Abcess. Die Bedeckungen waren an dieser Stelle zerstört und der Knochen cariös. Die Duramater an der, dem Abscess correspondirenden Stelle zerstört, und die innere Knochenplatte cariös. Im Gehirn und den Häuten desselben, mehrere Spuren von Entzündung, und auf der Basis cranii etwa ℥j wässerichte, jauchichte Feuchtigkeit. Der Vf. bemerkt, dass dieser Abscess nebst der Caries, schon vor der Krankheit müsse da gewesen seyn. (Es ist auffallend dass diese bedeutende Zerstörung sich durch nichts verrieth. Das vorherige Befinden dieses Kranken würde vielleicht unterrichtend gewesen seyn.)

Ueber die Anwendung und Wirkungsart des Arseniks. Ein Landwundarzt trat zitternd und furchtsam zum Vf. ins Zimmer, mit der Bitte, die Thür zu verschliessen. Er befände sich, sagte er, in einer verzweiflungsvollen Lage, denn so oft er jemanden barbiere, wandele ihn die Lust an, den Eingeseiften die Gurgel abzuschneiden. Schnell werfe er dann das Messer von sich und liefe davon. Vor einiger Zeit habe er das kalte Fieber gehabt, welches bald nach Arseniktropfen ausblieb, und gleich darauf wäre der jetzige Zustand entstanden. Der Vf. verordnete diesem Kranken starke Dosen Schwefelleber, wonach er bald völlig hergestellt wurde. (Sollte der Arsenik, als Arsenik, wirklich die nächste unmittelbare Ursache dieses Zustandes gewesen seyn? wäre dieser nicht vielmehr als Folge, auf das zu früh und tumultuarisch unterdrückte Wechselfieber zu beziehen? und könnte nicht in so fern auch die Schwefelleber, abgesehen von ihrer Wirkung als Antidotum des Arseniks, hier Hülfe geleistet haben?) In den acht hier erzählten Krankengeschichten heilte der Arsenik das Fieber, selbst mehrere Quotidiana, bald ohne nachtheilige Folgen. (Ein Beweis gegen des Vfs. Vermuthung; dass der Arsenik vorzüglich nur gegen die Quartana Anwendung fände.) Uebrigens verdient die Arseniksolution den Vorzug vor den Pillen. ℞ Arsen. alb. grj. Opi. griv. Sap. venet. q. s. ut. f. pil. Nr. XVI. D. S. Alle 3 Stunden 1 St.

In Betreff der Antikritik gegen die Recension des Hn. Geh. Rath *Heim*, über die Schrift des Vfs.: über den Croup, verweisen wir auf die vortreffliche Recension dieser Kritik in diesen *Blättern*. In dem Postscript, welches in einem sehr *streitlustigen Ton* geschrieben ist, erfahren wir, dass der Vf. vom Zeitgeiste gedrängt werde, früher als er gewollt habe, in die Schranken zu treten, und das Füllhorn seiner Erfahrungen vor dem ärztlichen Publicum auszuschütten u. s. w. — Dass die Heilkunde in Deutschland auf einer höhern Stufe der Ausbildung stehe, als in Frankreich, mag immerhin wahr seyn. Allein wenn der Vf. die Heilkunde bey uns Deutschen, mit der bey den Engländern zu parallelisiren glaubt, kann man ihm nicht beystimmen. In England treffen viele Umstände zusammen, welche das Fortschreiten dieser Kunst sehr befördern. Z. B. die grossen Hospitäler, die Verbindungen dieser Nation mit den entferntesten Weltgegenden, und endlich das grössere Ansehen, worin überhaupt die Heilkunde bey dieser Nation steht. —)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Am 16. April d. J. wurde die erste medicinische Inaugural-Disputation auf dasiger Universität gehalten. Unter dem Vorsitz des Hn. Prof. D. *Rudolphi* vertheidigte Hr. *Joh. Gottfr. Theiner* aus Pless in Schlesien, seine Dissertation; enthaltend: *Casum epilepsiae per terebrationem cranii feliciter sanatae*, gegen die Opponenten, unter welchen sich Hr. Ober-Bergrath u. Prof. *Reil* befand, worauf ihm vom Hn. Geh. Rath und Prof. *Hufeland*, als Promotor die Würde eines Doctors der Arzneygelahrtheit und Chirurgie ertheilt wurde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Julius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, in d. Expedit. d. Kameral-Correspondenten: *Vollständiges Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die älteste als auch auf die neueste Gesetzgebung und Literatur*, von Dr. *Johann Paul Harl. Erster* und *zweyter* Theil. 1811. L und 520 und 311 S. 8. (3 Rthlr. 21 gr.)

Man kennt Hn. *Harl*, und seine Manier die einzelnen Zweige der Staatswissenschaften zu bearbeiten, bereits aus seinen frühern Schriften, insbesondere aus seinem *Handbuche der Polizeywissenschaft* u. s. w. (s. A. L. Z. N. 145. d. J.). In dieser Manier ist auch das vor uns liegende Werk gearbeitet. Es zerfällt in *zwey* Theile: 1) die *Staatswirthschaftswissenschaft;* und 2) die *Finanzwissenschaft;* und die Tendenz des Ganzen ist, nach der kurzen Vorrede, nichts geringeres, als *die möglichste Beförderung einer weisen Oekonomie.* Als Mittel zur Erreichung dieses „in den Zeiten des Sinkens des allgemeinen Nationalwohlstandes höchst wichtigen" Zwecks, soll, nach der Erklärung des Vfs. sein Werk enthalten: 1) *ein selbstständiges, gemeinfasslich es, und durch alle Gegenstände der Privat- und Staatsökonomie consequent durchgeführtes System;* 2) *Beyspiele*, theils zur Nachahmung, theils zur Warnung, *aus der ältesten und neuesten Geschichte;* 3) *das Wichtigste aus der* in- und ausländischen *Literatur der Privat- und Staatsökonomie* und *ihrer Hülfswissenschaften;* und endlich 4) eine *Nachweisung der neuesten und vollkommensten* (vorzüglich der kaiserl. *Französischen*, königl. *Bayerischen*, königl. *Westphälischen* u. s. w.) *Gesetze, und auch Auszüge aus denselben.*

Der wichtigste Punkt, der bey der Prüfung dieses Werks ins Auge gefasst werden muss, ist unstreitig die Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit des von dem Vf. hier aufgestellten Systems; seine Richtigkeit, Festigkeit, Consequenz und Haltbarkeit: denn nur dadurch, dass die Arbeit des Vfs. in dieser Beziehung die Forderungen der Kritik befriediget, constituirt sich ihr Werth, und bestimmt sich die Stelle, welche das hier angezeigte Werk unter unsern Schriften über den hier behandelten Gegenstand einnehmen kann. Aber Rec. muss leider bekennen, dass nach seinem Urtheil diese Stelle unmöglich hoch bestimmt werden mag. Ein nach richtigen Principien aufgeführtes System der Staatswirthschaft sucht man hier vergeblich, und an Consequenz ist gar nicht zu denken. Im Ganzen findet sich nichts weiter, als eine ohne richtigen und gehörig festgehaltenen Plan und Kritik zusammengetragene Compilation, durch welche die Wissenschaft um keinen Schritt weiter gebracht ist, so nothwendig es auch seyn mag, dass sie weiter gefördert werde. Die erste Forderung, welche man an irgend ein nur einiger massen haltbares System der Staatswirthschaftslehre machen kann, ist wohl diese, dass ihr Wesen und ihr eigenthümlicher Charakter aus dem Wesen des bürgerlichen Vereins richtig und befriedigend abgeleitet werde. Aber wie mag wohl eine solche Ableitung möglich seyn, wenn man den Staat mit dem Vf. bloss als ein Sicherungsinstitut gegen innere und äussere Feinde betrachtet, und mit ihm (S. 7.) alle öffentliche Anstalten zur Beförderung des Nationalwohlstandes für nichts weiter ansieht, als für Anstalten zur Herstellung der innern und äussern Sicherheit, und der Privat und öffentlichen Ruhe? Eine solche Ableitung kann unmöglich dazu geeignet seyn, den praktischen Staatswirth auf den Punkt hinzuführen, auf welchen er durch ein solches System hingeführt werden soll. Seine ganze Wirksamkeit für die Beförderung des Nationalwohlstandes bekommt dadurch eine äusserst schiefe Richtung; eine bloss negative Tendenz, statt dass sie rein positiv seyn muss, wenn der Zweck seiner Wirksamkeit erreicht werden soll; — wie denn wirklich der Vf., zufolge dieser beschränkten Ansicht vom Wesen des bürgerlichen Vereins, bey der Lehre von der öffentlichen Consumtion den Grundsatz aufstellt (S. 510.), „es soll nichts ausgegeben werden, als was die innere und äussere Sicherheit Aller nothwendig macht," und daher den Staat von allen Ausgaben zur Beförderung des Handelsverkehrs und für religiöse Institute dispensirt wissen will. — Auch lässt es sich durchaus nicht begreifen, wie der Vf. — die Sache von dieser Seite betrachtet — ohne Inconsequenz der Staatswirthschaft „die Sorge für die Staats- und Nationalkräfte und für die verschiedenen Objecte ihrer Anwendung" in der Allgemeinheit und Unbeschränktheit zutheilen konnte, wie er es wirklich (S. 16.) thut; und noch weniger, wie er ihr ganz allgemein die Lösung des Problems (S. 21.) aufgeben kann: „den Nationalreichthum, *so viel möglich*, zu *vergrössern.*" So etwas liegt ganz ausser der Sphäre der Staatsgewalt, wenn der Staat weiter nichts seyn soll, als

als ein bloſses Sicherungsinſtitut gegen innere und äuſsere Feinde. Hätte es der Staat bloſs mit der Erhaltung der Sicherheit gegen innere und äuſsere Feinde zu thun, ſo würde ihm wohl nichts weiter zugemuthet werden können, als etwa nur dafür zu ſorgen, daſs der einmal vorhandene Wohlſtand *nicht vermindert* werde, keinesweges aber dafür, daſs er *vermehrt* werde; denn gerade die Vermehrung des Wohlſtands eines Volks reizt oft die Eiferſucht ſeiner Nachbaren am meiſten, und wenn auch der vom Vf. (S. 7.) angeführte *Hobbes* bey der Behauptung „*Reichthum* iſt *Macht*" ſehr recht haben mag: ſo lehrt doch dagegen die Geſchichte, daſs immer diejenigen Völker am ſicherſten waren, welche die Aermſten waren; weil hier nichts vorhanden iſt, was ihre Nachbarn zu Angriffen auf ſie reizen mag: ſo daſs alſo wirklich, die Sache von der vom Vf. aufgefaſsten Seite betrachtet, es rathſamer für die Regierungen ſeyn möchte, ihre Völker in Armuth zu erhalten, als ſie *reicher zu machen;* was die Tendenz der hier vorgetragenen Grundſätze der Staatswirthſchaft iſt, oder doch wenigſtens ſeyn ſoll. Doch begreift Rec. nicht recht, wie der Vf., ohne Verſtoſs gegen die Conſequenz, der Staatswirthſchaft *dieſe* Tendenz zutheilen mag, wenn jener die *Sorge für die Staats- und Nationalkräfte und für die verſchiedenen Objecte ihrer Anwendung* ganz unbeſchränkt und unbedingt zugetheilt wird. Umfaſst die Staatswirthſchaft die Sorge für die Staats- und Nationalkräfte überhaupt, wie der Vf. will: ſo kann ſie ſich gewiſs auf keinen Fall bloſs darauf beſchränken, die Regeln aufzuſuchen und zu entwickeln, nach welchen *National-* und *Individual-Reichthum* entſteht und begründet wird, ſich erhält, vermehrt und vertheilt; ſondern die Grenzen ihres Gebietes müſſen bey weitem ausgedehnter gezeichnet werden: *ſo*, daſs ſie den ganzen Umfang der Politik im weitern Sinne, oder der ſogenannten *Staatsregierungswiſſenſchaft*, umfaſſen, von welcher, ſelbſt nach dem Vf., die Staatswirthſchaft doch nur ein einzelner Zweig ſeyn ſoll: denn die Kräfte einer Nation beſtehn doch wohl keinesweges nur in der phyſiſchen Gütermaſſe, welche ihr für ihre Zwecke zu Gebote ſtehn, oder in ihrem *Reichthum*, ſondern ſie umfaſſen alle Bedingungen ihrer geiſtigen und phyſiſchen Wirkſamkeit in jeder Beziehung, wovon jene Gütermaſſe oft nur ein ſehr geringer Theil ſeyn mag. Uebrigens hat der Vf. aber Recht, wenn er (S. 82.) „die *Gewinnung der günſtigſten Wirthſchafts-Bilanz* (des gröſsten Ueberſchuſſes der Production über die Conſumtion) *durch Vermehrung und beſſere Verwendung der productiven Kräfte*" als das oberſte Princip der Staatswirthſchaft aufſtellt; doch ſpricht ſich hierin eines Theils nur das materiale Princip der Staatswirthſchaft aus; andern Theils aber hätte dieſs Princip noch bedeutender Erläuterungen bedurft, wenn es in der Anwendung nicht zu allerhand Miſsgriffen hinführen ſoll. Auf jeden Fall hätte der Vf. dabey den Unterſchied berückſichtigen ſollen, der zwiſchen einer günſtigen Wirthſchaftsbilanz, nach dem *Werthe* und dem *Preiſe* der Güter gemacht werden muſs; und genau hätte er angeben ſollen, welche günſtige Wirthſchaftsbilanz er hier meyne; ob die durch den Gewinn am *Werthe* der Güter conſtituirte? oder die, welche ſich durch Gewinn am *Preiſe* derſelben herſtellt? Doch über dieſe Punkte mag er ſich vielleicht abſichtlich nicht verbreitet haben, um keine Blöſsen zu geben. Dieſe würde er aber unvermeidlich haben geben müſſen, hätte er ſeine (S. 141 folg.) gegebenen Begriffe von den Elementen und Quellen des Nationaleinkommens bey jenen, vom Rec. vermiſsten, Erörterungen zum Grunde legen wollen. Richtige Begriffe über dieſe hochwichtigen Objecte der Staatswirthſchaftslehre ſucht man hier durchaus vergebens. Was der Vf. über *Vermögen*, *Güter*, *Einkommen*, *Reichthum* und *Werth* der Dinge ſagt, alles verräth die auffallendſte Oberflächlichkeit; und wie wenig der Vf. in das Weſen dieſer Elemente der Staatswirthſchaft eingedrungen ſey, zeigt unter andern, was er (S. 164.) über den *Gebrauchs-* und *Tauſch-Werth* der Güter ſagt; ingleichen daſs er (S. 166.) bloſs ſolche Sachen als Beſtandtheile des Nationalreichthums anſieht, „welche im Eigenthume der Nation befindlich ſind, *und einen Tauſchwerth haben*, ungeachtet er ſelbſt (S. 162.) die Behauptung aufſtellt, der Nationalreichthum begreife die *ganze Maſſe* des der Nationalgeſammtheit zuſtehenden Vermögens oder Eigenthums; wohin doch gewiſs nicht bloſs Güter zu rechnen ſeyn werden, welche Tauſchwerth haben, ſondern gewiſs alles, was die Nation in irgend einer Beziehung als eine Sache von Werth anerkennt. *Natur und Arbeit* ſind zwar nach dem Vf. (S. 167.), *die nächſten Quellen* alles Einkommens und alles Reichthums; aber über der Frage: *wie ſie dieß ſind?* herrſcht eine augenſcheinliche Verwirrung der Begriffe in ſeinem Vortrage. Er iſt der Meinung, „daſs kein Menſch etwas produciren oder erſchaffen könne, das nicht ſchon vorher unter irgend einer Geſtalt exiſtirt habe," (was *nur in* Bezug auf *materielle* Güter wahr iſt, keinesweges aber in Rückſicht auf *immaterielle*), „daſs bloſs Grund und Boden echtes Productionsvermögen beſitze," und „daſs nur der *Werth* aller von der Erde hervorgebrachten materiellen Güter, als urſprüngliches und abſolutes Einkommen zu betrachten ſey, der nicht materielle Werth aller an die materiellen Güter gewandten Arbeit aber als abgeleitetes Nationaleinkommen betrachtet werden müſſe," (was in Rückſicht des *Werths* der Güter offenbar falſch iſt, und ſich vielleicht nur in Bezug auf ihren *Preis* rechtfertigen laſſen mag; wie wohl die ganze Behauptung noch mancher Berichtigung bedarf;) und doch ſtellt *er in* der Folge (S. 172.) die Behauptung auf, „eigentliche Güter *entſtehen* nur dann, wenn der Menſch mit den Kräften der Natur, welche ihre Schätze nicht umſonſt giebt, ſeine eigenen verbindet;" — Behauptungen, welche alle beide nicht vorkommen würden, hätte der Vf. die Frage: *wie entſtehen Dinge* und *Güter?* ſich bedächtlich vorgelegt, und mit der nöthigen Aufmerkſamkeit zu beantworten geſucht.

Uebr-

Uebrigens zeigt sich diese Verworrenheit der Begriffe, und die dem Vf. zur Last gelegte Oberflächlichkeit bey der Entwickelung der Elemente der Staatswirthschaftslehre, nicht etwa bloss nur hier, sondern sie herrscht durch die ganze Schrift. Zum Beweise dieses Urtheils könnte Rec. eine Menge Belege beybringen, er würde aber dadurch die Geduld der Leser ermüden. Er beschränkt sich also nur auf einige der Auffallendsten. Dahin gehört (S. 203.) die Darstellung des sogenannten *persönlichen* oder *Kunstkapitals*, als „eine angehäufte Arbeit, wodurch sich der Mensch irgend eine Fertigkeit verschafft, oder aneignet," oder „als ein Surrogat oder eine Entschädigung für den Aufwand an Zeit, Kräften und Lebensmitteln, den die Erlernung einer Kunst, Fertigkeit oder Wissenschaft erfordert;" (ob sich wohl überhaupt das sogenannte Kunstkapital, als ein *Kapital im eigentlichen Sinne* des Worts betrachten lässt? Rec. glaubt wenigstens, es sey bey weitem richtiger, diese Bedingung der menschlichen Betriebsamkeit unter die Kategorie der *Naturfonds* zu subsumiren, wohin alle einem Volke zu Gebote stehende physische und geistige Kräfte gehören, welche als Güterquellen angesehen werden mögen;) ferner (S. 242.) die Behauptung: „der *Preis im weitern Sinne* sey das Verhältniss des Werths eines Guts zum andern," und „*Preis in engerer Bedeutung*, die durch das Geld bestimmte Grösse des Tauschwerths eines Dinges, (und doch spricht sich im *Tauschwerthe* eines Gutes nichts weiter aus, als die Tauglichkeit desselben als Mittel, um im Wege des Tausches dafür ein anderes Gut erhalten zu können; was doch gewiss mit seinem *Preise*, d. h. mit der Masse von Gütern, welche beym Tauschen für ein in den Tausch gekommenes Gut von dessen Erwerber dem Besitzer desselben gegeben wird, nicht ein und dasselbe seyn kann; was der Vf. hier *Preis eines Guts nennt*, ist nichts weiter als der, *absolut* oder *relativ*, *verglichene Werth* desselben, der indessen nicht einmal überall seinen Tauschwerth, und noch weniger seinen Preis constituirt;) desgleichen (S. 243.): „der *Sachpreis* eines Gutes bezeichne die Quantität und Qualität der *hervorbringenden Kräfte*, welche in einem Gute enthalten sind, und bezahlt werden" (??); und „derjenige Preis, welcher mit den auf die Erzeugung einer Sache angewandten *productiven Kräften* im genauen Verhältnisse steht, ist der *natürliche Preis;* wenn eine Waare um ihren natürlichen Preis verkauft wird: so wird sie im eigentlichen Sinne für das verkauft, *was sie werth ist*, d. h. *für ihre Gewinnungs- und Hervorbringungskosten*." (Aber bestimmen denn die Gewinnungs- und Hervorbringungskosten einer Sache ihren *Werth?*) Wahrscheinlich mag der Vf. vergessen haben, dass sich im *Werth* einer Sache, nach seiner eigenen Behauptung (S. 163.) nichts weiter ausspricht, als der *Grad ihrer Güte*, d. h. der Grad ihrer Tauglichkeit für menschliche Zwecke; der doch gewiss von etwas anderm abhängig seyn muss, als von dem Betrage ihrer Gewinnungs- oder Hervorbringungskosten: denn sonst müsste ein mit vielem Kostenaufwande zu Stande gebrachtes, nichts taugendes, Machwerk den grössten Werth haben. Wo dem Vf. von seinen Vorgängern gut vorgearbeitet ist, kann man auch mit seiner Arbeit etwas mehr zufrieden seyn, wie z. B. bey den *Lehren von der Bestimmung des Preises der einzelnen Elemente des Nationaleinkommens*, des *Arbeitslohns*, des *Kapitalgewinnstes*, und der *Landrente*; von der *Wichtigkeit der Kapitale und ihrer Anlegung auf die einzelnen Zweige der Betriebsamkeit*, *Urproduction*, *Fabrication und Handel;* von *der Industrie und den Mitteln sie zu befördern*. Indessen was er hier giebt, sind nichts, als längst bekannte Dinge, bloss in ihrer bisherigen, bald mehr, bald minder befriedigenden Gestalt. Eine kritische Bearbeitung des von den frühern Bearbeitern der Staatswirthschaftslehre Gegebenen, vermisst man durchaus. Die Mühe ihre Ansichten und Grundsätze von den hier behandelten Gegenständen zu berichtigen, hat sich der Vf. nirgends gegeben, so nothwendig auch solche Berichtigungen in so vielen Punkten gewesen seyn mögen. Die am besten gearbeitete Partie des ganzen Werks ist die *Darstellung der Grundgesetze der Finanzwissenschaft* (Th. II. S. 85 fg.). Doch ist es bey we[illegible]m leichter in der Finanzwissenschaft, zu sagen *was* geschehen soll, als mit Klarheit nachzuweisen, *wie* diess geschehen solle; und diese Nachweisung bleibt auch der Vf. schuldig: denn was er (S. 202 fg.) über Staatseinkünfte aus Abgaben der Unterthanen sagt, lässt sich durchaus nicht als befriedigend anerkennen; der von ihm (Th. II. S. 249.) aufgestellte allgemeine Grundsatz: „nicht bloss der reine Gewinnst oder das Einkommen von Grund und Boden, Arbeit und Kapital, sondern die Masse aller Dinge von irgend einem Werthe selbst soll besteuert werden," ist unrichtig und schädlich zugleich, er greift nothwendig die Quellen des Nationaleinkommens an, dessen Schonung jedoch die erste Bedingung eines guten und zweckmässigen Abgabesystems ist, welche der Vf. selbst anerkennt, und was der Vf. (S. 250.) zur Rechtfertigung dieses Princips sagt, zeigt klar, dass er von ganz falschen Ansichten von der Sache ausgeht.

So viel über den Dienst welchen der Vf. durch seine Arbeit der Wissenschaft geleistet hat, und über sein hier gegebenes System der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft. — Mehr kann man mit seiner Arbeit in Bezug auf den oben angegebenen dabey berücksichtigten *zweyten*, *dritten* und *vierten* Zweck zufrieden seyn. Mit historischen, statistischen und literarischen Notizen, und mit allerhand oft sehr weitläuftigen Auszügen aus den neuesten staatswirthschaftlichen und Finanzgesetzen von *Frankreich*, *Oestreich*, *Preussen*, *Bayern* und *Westphalen* ist sein Werk reichlich ausgestattet, und kann man ihm einigen Werth beylegen, so mag es nur geschehen, um dieser Ausstattung willen.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

Karlsruhe, b. Macklot: *Die Wanderer nach Salem. Ein Buch für Leidende.* 1810. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Titel dieses Buchs ist tadelhaft; man erwartet ein Andachtsbuch, etwa wie *Bunians Reise nach der seligen Ewigkeit;* man vermuthet Lieder anzutreffen, wie des frommen *Gerhard Tersteegens: „kommt, Pilger, lasst uns gehen; der Abend kömmt herbey;"* man zeichnet sich die Schrift an, um den guten erbauungsbegierigen Leuten, von denen man oft um ein *Trostbuch* angesprochen wird, und für die in unsern traurigen Zeiten, in denen so viele Tausende schwer den Druck des Lebens fühlen, ein *Buch für Leidende* doppelt willkommen ist, ein erweckliches Buch mehr zukommen lassen zu können, woran sie sich laben und erquicken. Auf den ersten Blättern könnte man zwar noch meynen, dass der phantasiereiche Freund *Stilling* das Buch geschrieben und aus besondern Gründen diessmal sich nicht als Vf. genannt habe; aber diese Idee sieht man sich bald genöthigt aufzugeben, nicht nur wegen der vielen vorkommenden Liebschaften, sondern vornehmlich, weil der weibliche Busen in dem Buche eine so wichtige Rolle spielt; er wallt, er fliegt, er strebt auf; die Umrisse dieser höchsten plastischen Schönheit der Natur werden reizend gezeichnet, und es kommen wenig weibliche Geschöpfe in dem Buche vor, die ihn nicht so oder anders vor dem Leser entblössen. Kurz das Buch ist ein, zum Theil sehr tragischer Roman, mit Religiosität tingirt, und mit ernster Moral; auch wird strenge poetische Gerechtigkeit ausgeübt, und ein grosser Theil des Buchs ist sehr warnenden Inhalts, predigt mit Nachdruck die furchtbare Wahrheit, dass oft ein einziger Fehltritt entsetzliche Folgen hat; die erotischen Ausmalungen einiger Scenen, z. B. S. 86. contrastiren nur damit auf eine sonderbare Weise. Wer in unserer deutschen belletristischen Literatur etwas bewandert ist, wird den Vf. bald erkennen; wir wollen ihn aber nicht aus seinem halben Incognito ziehen, und uns nicht einmal eine leise Andeutung seines Namens erlauben. Die *Wanderer nach Salem* sind eine geheime Gesellschaft, in die eine Person des Romans aufgenommen wird; in der Beschreibung der Feyerlichkeiten der Aufnahme stösst man auf geistreiche Stellen, wovon wir nur Eine ausheben. „Die Blume, heisst es S. 220. welkt sogleich, wenn der höchste Augenblick des Blühens vorüber ist, und das bunte Insect findet in der Stunde der Liebe zugleich die seines Todes, und empfängt in dem Tempel der Hochzeit sein Grab. Ja bey dem Menschen sind gerade die seligsten und geistigsten Augenblicke des Lebens für dieses selbst manchmal die zerstörendsten, und wir finden in dem höchsten und heiligsten Streben unsers Wesens zuweilen einen seligen Uebergang. Die erhabensten und göttlichsten Blüthen in der Geschichte unsers Geschlechts sind am schnellsten vergangen, am schnellsten von dem Andrange der Zeit oder vielmehr von ihrem eignen Streben zerstört worden, ob wohl das Werk selbst, das sie gethan haben, für alle Zeiten gethan ist." Doch ist auch manche Stelle durch Vergleichungen zu sehr überladen, und wenn ein katholischer Geistlicher die Einbildung jener Gräfin, dass sie ein Brustgeschwür habe, durch Empfehlung von Reliquien und andern heiligen Dingen zu heilen versucht, so war es an dem geweiheten Oehle, an dem Weihwasser, an dem feinen wollenen Tuche der heiligen Agnes, und an dem wunderthätigen kleinen Kreuze genug; wenn er aber sagt, dass das letztere ein Stück aus der Arche Noä sey, so sind hier die Farben zu grob aufgetragen, und die Täuschung einer gebildeten Frau, die eine fixe Idee hat, wird dadurch zerstört; auch musste der Vf. den Pater, den er für einen hochachtungswürdigen Mann gehalten wissen will, nicht sagen lassen, er wolle die schöne, angeblich kranke, Brust der gnädigen Gräfin selbst mit dem heilen Oehle salben, selbst mit dem geweihten Wasser waschen; die Gräfin konnte diess Geschäft ohne ihn verrichten. Empörend und herzzerreissend ist, was S. 269. steht; mit solchen Schilderungen hätten wir dem Vf. gerathen das Gefühl seiner Leser zu verschonen; und wer so etwas in seinem Leben erfahren, und ein sympathetisches Gefühl hätte, könnte keine frohe Stunde mehr in seinem Leben haben, eine solche Wunde könnte nicht mehr zuheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen.

Der bisherige Kapellan an der Schlosskirche zu Bernburg, Hr. *J. C. Häfeli*, hat von dem Herzoge von Anhalt Bernburg seine begehrte Dimission in sehr ehrenvollen Ausdrükken erhalten, und geht wieder nach seinem Vaterlande, der Schweiz, zurück, ohne jedoch für's Erste eine neue Stelle zu haben. — Dem Vernehmen nach wird er nicht nur die völlig ausgearbeitet hinterlassenen Vorlesungen seines Vaters, des kürzlich verstorbenen Superintendenten Dr. *Häfeli*, über die Kirchengeschichte, herausgeben, welche derselbe noch in Bremen einem zahlreichen Publicum aus den gebildeten Ständen dieser Stadt vorgetragen hatte; sondern auch mehrere von dessen öffentlichen, grösstentheils bey besondern Gelegenheiten gehaltenen Reden, die von ihrem Vf. selbst zum Druck bestimmt waren. Einige biographische Notizen über den Vollendeten sollen diese Reden begleiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Julius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Haude u. Spener: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803, 1804, 1805 und 1806; auf Befehl Sr. Kaiserl. Maj. Alexanders des Ersten, auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter Commando des Capitains von der Kaiserl. Marine, *A. F. von Krusenstern. Erster* Theil. Zweyte rechtmässige mit Bewilligung des Verfassers gemachte, mit dessen Bildniss gezierte, wörtlich nach dem Original gedruckte Ausgabe. 1811. 450 S. in Taschenformat. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die Petersburger Original-Ausgabe dieses Werks ist bereits im vorigen Jahrgang dieser Zeitung (Nr. 103.) von einem andern Mitarbeiter beschrieben worden. Da diese Ausgabe etwas hoch im Preise steht, so hat der Buchhändler Spener sich ein Verdienst um das deutsche Publicum erwerben wollen, dass er mit Genehmigung des Vfs. diese, der ersten völlig gleiche, Ausgabe veranstaltete, welche die 46 Bogen jener auf 31½ Bogen und zwar das Bändchen für 1 Rthlr. 18 gr. liefert, wogegen von der Petersburger Ausgabe mit Einschluss der Transportkosten der Band auf acht Thaler in Deutschland zu stehen kommen soll. Diese Angabe des Hn. Spener ist aber zu hoch, da von unsern deutschen Buchhandlungen der Band der Petersburger Ausgabe zu 6 Rthlr. verkauft wird. *Doch* bleibt der Unterschied der Preise auch hiernach immer hoch genug, um es Hn. Spener Dank zu wissen, dass er durch seine Ausgabe viele Freunde der Erdkunde hat in Stand setzen wollen, dieses wichtige Werk anzuschaffen. Indess würden wir es ihm noch mehr Dank wissen, wenn er uns seine Ausgabe nicht in Taschenformat gegeben hätte, das nach unserm Urtheile nur für Bücher passend ist, die nicht zum Lesen und Studieren, sondern zum Nachschlagen und Aufbewahren von Notizen, die man gern zur Hand hat, bestimmt sind. Da grosse Reisebeschreibungen meistens in Quartformat gedruckt sind, so macht es einen wahren Uebelstand, neben dieselben ein Bändchen in Taschenformat stellen zu müssen und es wundert uns, dass die Spenersche Buchhandlung uns dies *Krusensternsche* Werk nicht in gleichem Quartformat geliefert hat, in welchem sie die schönen Hawkesworthischen und Forsterschen Reisen um die Welt gegeben hat, zu welchen jene ein Pendant ist. Wurde dieses etwa in jetziger Zeit wegen der Kosten nicht räthlich befunden, so wäre doch gewiss eine Ausgabe in gr. Octav dem grössern Theil des Publicums, für welches Werke dieser Art gedruckt werden, lieber gewesen. Zwar ist der Druck dieser Ausgabe nicht völlig so klein als man ihn gewöhnlich in den Taschenbüchern findet, doch ist er bey längerem Lesen für die Augen ermüdend, und Rec. gesteht, dass er ein Buch, dessen Druck die Augen schont, gern etwas theurer bezahlt, als dasjenige, welches diese angreift. Nicht nur wegen dieses Nachtheils finden wir die Gewohnheit, wissenschaftliche Werke in Taschenformat drukken zu lassen, nicht gut, sondern wir missbilligen dieselbe auch deshalb, weil solche Werke dadurch in die Hände von Menschen gebracht werden, welche nicht lesen, sondern in den Büchern nur blättern. Hierdurch wird die Zahl der oberflächlichen Schwätzer immer grösser, welche sich einbilden etwas zu wissen, weil sie einzelne Ideen von allerley Gegenständen aufgegriffen haben. Nichts ist der wahren Bildung schädlicher. Immer mögen gute Bücher etwas theurer und dadurch im engern Kreise bleiben, wenn nur die Zahl der Halbgelehrten und eingebildeten Schwätzer nicht vermehrt wird. Wir haben diese Bemerkungen hier nicht unzweckmässig gehalten, da die üble Sitte, die wichtigsten Kenntnisse in Taschenbücher zusammen zu pressen, in Deutschland immer mehr einreisst, und die Spenerische Buchhandlung hiezu schon lange vorzüglich beygetragen hat, obgleich sie sich genöthigt gesehen, wichtige Werke, welche sie zuerst in Taschenformat anbot, nachher in einem dem Inhalt angemessenern Format zu geben, wie diess mit den aus diesem Verlage gelieferten Geschichten des amerikanischen, siebenjährigen und dreyssigjährigen Krieges von Sprengel, Archenholz und Schiller der Fall gewesen ist.

Da die Karten und Kupfer der *Krusensternschen* Original-Ausgabe, so viel Rec. weiss, noch in Petersburg nicht erschienen sind, so hat Hr. Spener auch diese noch nicht geben können, und er erwähnt auch nicht, wie er es damit halten will. Sollen diese Karten und Kupfer seiner Ausgabe in dem Format des Originals beygefügt werden, so ist dieses ein grosser Uebelstand zu dem Taschenformat des Textes und der Vortheil des geringern Preises dürfte dann ziemlich schwinden. Will aber Hr. Spener die Karten und Kupfer nur zum Theil und verkleinert oder gar nicht geben, so verliert seine Ausgabe für wissenschaftliche Leser den grössten Theil ihres Werths. Die Reisebeschreibung ist ohne die Karten, worauf sie sich bezieht, oft gar nicht verständlich. — Bey allem dem erkennen wir die gute Absicht mit Dank, ein Werk allgemeiner bekannt zu machen, das so viel Belehrung und Unterhaltung gewährt. Der Rec. der Original-Ausgabe hat dessen Werth schon volle Gerechtig-

tigkeit widerfahren lassen, weshalb der jetzige Rec. nur auf dessen Anzeige verweisen und nur noch auf einige besondere Data aufmerksam machen will.

Diese erste russische Weltumseglung verdient nicht nur deshalb vorzügliche Aufmerksamkeit, weil dadurch eine Nation, die erst vor etwa 1½ Jahrhunderten selbst dem übrigen Europa entdeckt wurde, sich zu den entdeckenden erhoben hat, sondern sie ist auch durch die grosse Einsicht, den liberalen Geist, mit dem sie ausgeführt worden, ganz besonders merkwürdig. Es macht der russischen Regierung wahre Ehre, diese wichtige Unternehmung einem Manne übertragen zu haben, der den Vortheil seines Vaterlandes und die Wissenschaften zu erweitern gleich eifrig bemüht war, der mit echter Menschlichkeit für die ihm Anvertrauten sorgte und den rohen Menschen, zu denen er kam, den Vorzug höherer Bildung nur dadurch fühlbar machte, dass er sie mit Achtung, Rechtlichkeit und Schonung behandelte. Man fühlt sich von wahrer Achtung und Zuneigung für Herrn *von Krusenstern* durchdrungen, wenn man seine so grosse Sorgfalt für das Wohlseyn seiner Equipage sieht und mit Freude bemerkt man den Erfolg, welcher die Bemühungen des edlen Mannes lohnte. Die Fahrt wurde von Kronstadt unter dem sechzigsten Grade Norder Breite begonnen und gieng um das Cap Horn bis zum gleichen Grade Süder Breite, dann durch das stille Meer nach Kamtschatka und Japan. Auf dieser langen Fahrt erkrankte auch nicht einer von der Schiffsgesellschaft. Nur ein Koch, der die Reise mit Lungensucht angetreten, erlag diesem Uebel. Ein Anderer, mit gleicher Krankheit befallen, hatte dieselbe durch unmässigen Genuss des Branntweins vermehrt. Hr. *von Krusenstern* wollte ihn von Kamtschatka nach Petersburg zurücksenden, aber auf dringendes Bitten des Menschen, welcher heilig gelobte, sich zu bessern, nahm er ihn mit. Der Mensch hielt Wort und vergieng sich während der ganzen übrigen Reise auch nicht ein einziges Mal, kehrte daher auch vollkommen hergestellt und moralisch gebessert ins Vaterland zurück. So sorgte Hr. *v. Krusenstern* für das physische und sittliche Wohl seiner Untergebnen. Eben so musterhaft war sein Benehmen gegen die Südsee-Insulaner, zu denen er kam. Gewiss, wenn diese die verschiednen fremden Nationen, von denen sie besucht werden, zu unterscheiden vermögen, so dürften sie den Russen wohl wegen ihrer Menschlichkeit den Vorzug geben.

Da der Vf., um den doppelten Zweck seiner Reise zu erfüllen, eilen musste: so hat er keine neuen Entdeckungen in der Südsee machen, auch auf den schon bekannten Inseln sich nicht lange verweilen können. Auf den *Sandwichinseln*, auf deren einer *Cook* umkam, fand er den grossen Unterschied, dass die Einwohner gegen Geräthschaften von Eisen, die sie ehemals mit so vieler Begierde eintauschten, jetzt höchst gleichgültig waren, und Lebensmittel durchaus nicht anders als gegen Tuch überlassen wollten, welches *Krusenstern* nicht geben konnte; daher er auch seinen Zweck ganz verfehlte, sich hier mit den ihm sehr nöthigen Lebensmitteln zu versorgen. Von den *Washingtons-inseln* giebt uns diese Reisebeschreibung genauere Nachricht, als man sie noch irgendwo findet. Diese Inseln liegen dicht neben den sogenannten *Marquesas - Inseln*, die schon zu Ende des 16ten Jahrhunderts von den Spaniern entdeckt wurden. Sonderbar, dass jene in so langer Zeit von keiner seefahrenden Nation, dann aber zweyhundert Jahre später schnell hinter einander von Nordamerikanern, Franzosen und Engländern besucht sind, unter welchen streitig geworden ist, wer sie zuerst entdeckt habe, deren jede aber diesen Inseln eigene Namen gegeben haben. Der Nord-Amerikaner *Ingraham* kam zuerst im J. 1791 hieher, ihm folgte der Franzose *Marchand*. Jener gab ihnen den Namen des Stifters der amerikanischen *Freystaaten*, dieser nannte sie *isles de la revolution*. Der berühmte englische Seefahrer *Vancouver* gab ihnen den Namen seines Landsmanns *Hergast*, der im J. 1792 hier war, und bald nachher auf den Sandwichinseln erschlagen wurde. *Fleurieu*, der Herausgeber von Marchand's Reisen, will alle diese Namen nicht billigen, sondern diese Eilande zu den ihnen so nahe liegenden *Marquesas* zählen. So natürlich dieses auch scheint, da in der That beiderley Inseln nur eine Gruppe ausmachen: so kann man doch Hn. *v. Krusenstern* nicht Unrecht geben, welcher sich für die Beybehaltung des Namens *Washington - Inseln* erklärt, sowohl weil der Amerikaner sie wirklich zuerst, obgleich nur kurz vor dem Franzosen (nämlich jener im May, dieser im Junius 1791) entdeckt habe, und — setzt er hinzu, — weil es nicht erlaubt sey, von den Karten *den Namen* des berühmten Stifters eines *grossen Staats zu vertilgen*, den ein dankbarer Bürger desselben einer neuentdeckten Inselgruppe geweiht hat. Wir wünschen mit dem Vf., dass der Name *Washington* von den Geographen diesen Inseln allgemein möge beygelegt werden. Gewiss wird Jeder lieber an einen wahrhaft grossen Mann, als an eine Begebenheit erinnert werden, die *so viel* Unglück über die Welt gebracht hat. — Dass übrigens die Bewohner der *Washington* und der *Marquesas - Inseln* von einem Geschlecht sind, erhellt, wenn man die Beschreibung der letztern, die uns *Georg Forster* (im 2ten Bande seiner Reise) gegeben hat, mit der unsers Vfs. von den erstern vergleicht. Die schönsten Menschen, die es vielleicht auf der Erde giebt, sind ohne Gefühl, sie fressen nicht bloss Feinde, sondern eigne Weiber und Kinder!

Ueber Japan hat uns *Krusenstern* nichts Neues liefern können, da die Russen, während ihres sechsmonatlichen Aufenthalts, von aller Gemeinschaft mit den Eingebornen sowohl, als den in Nangasaki befindlichen Holländern gewaltsam abgeschnitten und streng gefangen gehalten wurden. Dem *russischen* Gesandten *Resanov*, welchen zu überbringen einer der Zwecke dieser Reise war, wurde nicht gestattet nach der Hauptstadt zu kommen, sondern ein japanischer Bevollmächtigter kam nach Nangasaki, bey welcher der Gesandte auf ziemlich demüthigende Weise Audienz erhielt. Im J. 1792, als Laxmann hieher gesandt war, hatte man den Russen gestattet in der Fe-

nach

nach Japan, aber immer nur nach dem Hafen Nangasaki zu kommen. Jetzt wurde diese Erlaubniss zurückgenommen und auf Befehl des Kaisers den Russen angedeutet, nie wieder zu kommen. Ihre mitgebrachten Geschenke und das Schreiben des Kaisers Alexanders wurden gar nicht angenommen. Die Russen durften durchaus nichts kaufen, dagegen wurde ihnen Alles, was sie verlangten, und zwar immer von bester Qualität, überdiess auf zwey Monat Provision, unentgeldlich auf Kosten des Kaisers gegeben. So erhält sich also die japanische Nation noch immer in ihrer völligen Abgeschiedenheit von allen andern Völkern. Mit Recht tadelt Hr. *von Krusenstern* die Holländer, die sich allen herabwürdigenden Einschränkungen unterwerfen, um nur den Vortheil des Handels, der unter denselben gestattet ist, nicht zu verlieren. Nicht einmal eine gute Karte von dem Meere, das sie so oft beschifft, haben sie uns gegeben, und die beiden einzigen Schriftsteller, denen wir Nachrichten über Japan verdanken, sind zwar auf holländischen Schiffen hingekommen, aber Ausländer, *Kämpfer* und *Thunberg*. Hr. *von Krusenstern* hat sich viele Mühe gegeben, die Lage und Küsten der japanischen Inseln genau zu beschreiben, und die Karte, welche wir noch zu erwarten haben, wird ohne Zweifel alle vorhandene sehr übertreffen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

VENEDIG, gedr. b. Mich. Glykys von Joannina: Ανθιμυ Γαζη, λεξικον ελληνικον προς χρησιν των περι τας παλαιας συγγραφεις ενασχολυμενων. Εκδοσις πρωτη, επιστασια και διορθωσει Σπυριδωνος Βλαντη. Τομος πρωτος Α — Θ. 1809. kl. Fol. 1994 Columnen-Seiten u. 16 S. Vorrede. (In Comm. der Beckischen Buchh.) Mit dem von Pfeiffer gestochenen Bildnisse des Verfassers.

Die Vorrede dieses Lexikons ist datirt vom 1. Jan. 1809. zu Wien. Der Vf. Hr. Archimandrit *A. Gazis* (ὁ απο μηλιων τυ πηλιυ ὀρυς) wählte zum Druckorte desselben Venedig und diese Wahl ist in sofern ganz gerechtfertigt, dass das Papier sehr trefflich, der Druck sauber und correct ausgefallen ist. In friedlichen Zeiten hat Venedig auch die Bequemlichkeit, dass die Exemplare von da mit leichtem Frachtlohn (vom Centner einen halben Gulden gutes Geld) nach Constantinopel und den vorzüglichsten Seeplätzen Griechenlands gebracht werden könnten. Jetzt ist die Fracht von Venedig nach Wien schon ungemein theuer, und von Wien müsste nach Griechenland der Transport ebenfalls sehr gehindert seyn. Rec. weiss, dass auch der *zweyte* Theil dieses Lexikons bis zum Buchstaben Σ bereits im Drucke fertig ist, aber noch ist er nicht nach Wien gelangt. Das Ganze wird mit dem *dritten* Theile vollendet seyn. Alle drey Theile dürften etwas über 40 fl. Conventionsgeld kosten.

Zum Grunde dieses Lexikons dienen drey andre, das von *Henricus Stephanus*, das von *Joh. Scapula* und endlich vorzüglich das von *Joh. Gottlob Schneider* in der zweyten Ausgabe. „Λαβων εἰς βασιν και ὁδηγον το περιφημον τυτο κατα πασην την Ευρωπην λεξικον, επηυξησα και ανεπληρωσα αὐτα, μεταχειρισθεις ὁδηγυς τας πινακας των ἀριστων εκδοσεων των ἑλληνων συγγραφεων, ὡστε προκυπτει το ἡμετερον επηυξημενον, επιδιωρθωμενον, και εντελεστερον." Diesen Zweck hat nun der Vf. auch wirklich erreicht.

In seiner Vorrede verbreitet sich der Vf. über die Entstehung und Ausbildung der griechischen Sprache, über ihre Dialekte, und über die heutige griechische Sprache — liefert ein Verzeichniss sämmtlicher alter und neuer griechischer Schriftsteller, welche über die griechische Sprache und über griechische Wörter Forschungen angestellt, Lexika und Glossarien geschrieben haben, mit Unterscheidung derer, die gedruckt, oder doch in Handschrift vorhanden, oder aber verloren sind: zu welcher letzten Gattung die meisten gehören, und stellt endlich eine Tabelle gebrauchter Abkürzungen auf.

Die echt philologische Tendenz und Methode dieses Wörterbuchs wird man am besten aus folgendem Beyspiele abnehmen:

Αἱρεσις, εως, ἡ. (αἱρεω,) το λαμβανειν, δεχεσθαι, περθειν, ἁρπαζειν, κυριευειν, κρατειν, κυριευσις, ἁλωσις Θυκυδ. αἱρεσις πολεως. 2) Το λαμβανειν ητοι εχειν κρατειν τι εις ἑαυτον (εκ τυ αἱρεομαι) ὁ εστι: Κλισις, θελησις, γνωμη, σκοπος, εκλογη, και ακολυθως το εκλεχθεν, ἡ εκλογη δογματος τινος. ὁ κατα σκοπον και θελησιν, εκλεχθεις τροπος τυ ζην, ἡ τροπος της διδασκαλιας συστηματος τινος, και αυτη ἡ ιδια φατρια, ἡ διδασκαλια, και το σχολειον αυτης. „Αἱρεσις ἑλληνικη" ἡ σπυδη των ἑλληνικων μαθηματων, ητον ἡ κλισις, ἡ θελησις, ἡ εκλογη τε να σπυδαζη τινας τα ἑλληνικα μαθηματα, ὑτο και το Αἱρεσις δυναμεως. Πλατ. Γοργ. 38. 3. Διαλεξις (διαλεγμα, ὁποταν δηλ. διαλεγη τινας το κακον ἀπο το καλον, και το εκβαλλει, ἡ το ξενωριζει). Αισχιν. Αξιολ. Η'. Ἡ επι τυς νευς αἱρεσις της εξ Αρειυ παγυ βυλης 4. παρα τοις Εκκλησιαστικοις λαμβανεται επι κακυ, σημαινυσα δογμα τι τη ευσεβεια αντικειμενον, ἡ μη αληθης δοξα της πιστεως.

Der Vf. verbessert zuweilen *Schneiders* Wörterbuch jedoch mit aller Bescheidenheit. So z. B. heisst es im Artikel Θύρσος. „Ὁ Ετυμολογ. καθως και ὁ Ευσταθ. ἐν Ιλιαδ. Ε σελ. 629. (Ρωμ. εκδοσ.) διακρινυσι το Θυρσοι, βαρυτονον εκ τυ Θυρσοι ὀξυτονον, το ὁποιον τυτο το τελευταιον και ἑρμην, δια τυ Στεμματα ἠτοι τα Στεφανα των γαμων, ὁθεν και ἡ συνηθεια παραλαβυσα, ὡς εοικε, μεχρι της σημερον τα Στεμματα ἠτοι τα Στεφανα των γαμων δια κληματιδων κατασκευαζει, το ὁποιον τυτο ἀγνοων ὁ αγαπητος μοι Σνειδερος, εἰπε περι της ἑρμηνειας ταυτης: Vermuthlich aus einer missverstandenen Stelle. Wir begnügen uns durch diese kurze Anzeige das gelehrte philologische Deutschland auf ein Werk aufmerksam gemacht zu haben, das einen vorzüglichen Rang unter den Werken gelehrter Neugriechen einnimmt.

NA-

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Lehrbuch der Mineralogie, in kurzem Auszuge der neueren mineralogischen Systeme*, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen und (zur) Einrichtung mineralogischer Sammlungen, von *E. J. C. Esper*, d. W. W. D., ordentl. Prof. u. Direct. d. Universitäts-Museums zu Erlangen u. f. w. 1810. VIII u. 510S. 8. (2 fl. 24 Xr)

Der verstorbene *Esper* zu Erlangen fertigte, wie er in der Vorrede zu diesem Lehrbuche sagt, einen kurzen Auszug aus der systematisch - tabellarischen Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper von *Leonhard*, *Merz* und *Kopp*, um nicht nur denjenigen Liebhabern der Mineralogie, welche das Museum zu Erlangen besuchen, die nähern Kenntnisse zu erleichtern, sondern auch um nach diesen Angaben die daselbst vorhandenen Mineral - Körper nach ihren Abtheilungen sowohl, als nach ihren einzelnen Abweichungen verzeichnen zu können. Man forderte ihn zur öffentlichen Bekanntmachung dieses Entwurfes auf und so entstand das vorliegende Werk. Der Vf. erachtete noch manche Zusätze und Aenderungen für nöthig, und nur über diese liefern wir einige wenige Bemerkungen, da das Ganze, wie bereits gesagt worden, nur als ein Abdruck der obgedachten systematisch - tabellarischen Uebersicht in verjüngtem Maafsstabe zu betrachten ist. Zur Erläuterung der Kunstsprache hat der Vf. eine Einleitung hinzugefügt; diefs war, weil das Buch zugleich zum Leitfaden bey Vorlesungen bestimmt ist, sehr nothwendig. Die lateinische Nomenclatur aber, auf deren Beyfügung Hr. *E.* einen grofsen Werth legt, hätte füglich wegbleiben können. Durch diese ganz und gar aufserwesentliche Decoration ist das Werk weitläuftiger geworden, ohne zugleich an Brauchbarkeit zu gewinnen. Von den äufseren Kennzeichen sind zwar alle bekannte aufgeführt, aber das *Esperische* Lehrbuch wird dem Anfänger nicht genügen, weil bey den, mitunter nicht leicht zu fassenden, Kunstausdrücken alle Beyspiele und häufig selbst die so nöthigen Definitionen fehlen. Die Erläuterungen, die Kritik der systematischen Anordnung selbst, so wie die Bemerkungen über die technische Nutzbarkeit der Fossilien und das Geschichtliche der Mineralogie, übergieng der Vf. ganz, indem er alles dieses für den mündlichen Vortrag bey den Vorlesungen bestimmte. Bey den einzelnen Mineralien sind nur die wesentlichen Merkmale, meist zum hinreichenden specifischen Unterschiede, gewählt und übrigens wird auf ausführliche mineralogische Lehrbücher verwiesen. Bey den Erzen findet man Bemerkungen über die Eigenschaften ihrer eigentlichen metallischen Bestandtheile, nach den äufseren Kennzeichen, nach *ihrem* Verhalten auf trockenem und nassem *Wege und* zum Theil auch nach ihren physischen Merkmalen. Von den Fundorten sind nur diejenigen genannt, welche als vorzüglich wichtige zu betrachten sind, und dabey ist eine besondere Rücksicht auf die Mineral - Producte des Fürstenthumes Bayreuth genommen worden. Aus welchem Grunde Hr. *E.* dieses bey einem Lehrbuche, welches doch nicht für Erlangen *allein* bestimmt ist, für nöthig fand, sieht Rec. nicht ein. — Die neuen Entdeckungen einzuschalten, hat der Vf. nicht für gut erachtet, weil solche theilweise noch nicht zur Genüge bekannt sind, auch ihre Stelle im Systeme nicht mit Bestimmtheit entschieden ist. Der Vf. behielt sich vor in den Vorlesungen das Nöthige darüber zu bemerken; eine kurze gedrängte Uebersicht hätte jedoch füglich als Anhang eine Stelle finden können. Was die *systematische Anordnung* betrifft, so hat Hr. *E.* hierin genau *die in der erwähnten* tabellarischen Uebersicht und Charakteristik aufgestellten Grundsätze angenommen. Ein Register beschliefst das Werk. Bey Vorlesungen wird es allerdings nicht ganz unbrauchbar seyn, ungeachtet es dem Docenten zu Zusätzen einen zu grofsen Spielraum läfst und für den Zuhörer beym *Nachlesen zu* wenig belehrend ist; dahingegen wird es, was die Einrichtung von Mineralien - Sammlungen betrifft, wohl nie von grofsem Nutzen seyn.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Panorama von Frankfurt.

Unter den neuesten gröfseren Kunstproducten Deutschlands nimmt das, von dem Maler Hn. *Morgenstern* Sohn verfertigte, Panorama von Frankfurt am Mayn, gewifs eine der ersten Stellen ein. Von gleicher Gröfse mit dem vortrefflichen Panorama von Wien, nämlich auf einer Bildfläche von 3300 Quadratfufs, zeichnet es sich vor demselben durch seinen glücklicheren Standpunkt mitten in der Stadt vortheilhaft aus. Zugleich ist nebst der planimetrischen Abbildung eine artistisch-topographische Beschreibung desselben von *Hn. B. Hundeshagen* erschienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius 1811.

CHINESISCHE LITERATUR.

HALLE, Waisenhausbuchhandlung: SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y, *Inschrift des Yü*, übersetzt und erklärt von *Julius von Klaproth*. 49 S. 4. Mit einer Tabelle in Querfolio.

Die Entzifferung alter Inschriften läfst nur dann einen glücklichen Erfolg und Belohnung der angewandten Mühe erwarten, wenn wir über die Sprache, in der sie verfasst, nicht nur Gewisheit haben, sondern auch im Besitze derselben sind. Daher kann man alle Untersuchungen über die Hieroglyphen der Aegypter und über die Keilschriften von Persepolis und Babylon im voraus für unfruchtbar erklären, weil jene überhaupt in weniger Verbindung mit der jetzt verloren gegangenen Landessprache standen, weil sie gröfstentheils bildliche Vorstellungen der ausgedrückten Begriffe waren, und wir von den Keilschriften weder das Alphabet kennen, noch wissen, ob sie in Altpersischer oder Chaldäischer Sprache abgefasst sind. Sollte man auch mit den letzten wirklich so weit kommen, den Schlüssel zu ihrem Syllabar zu finden: so dürfte doch die Unbekanntschaft mit jenen alten Dialecten ihr Verstehen sehr erschweren, und uns über die Richtigkeit der gemachten Uebersetzung in Ungewissheit lassen.

Anders verhält es sich mit den Inschriften der Chinesen, die sorgfältig alle ihre verschiedenen Schriftarten und Formen der Charaktere in besonderen Wörterbüchern gesammelt haben, so dass man mit Hülfe dieser im Stande ist, ihre ältesten Denkmäler zu entziffern. Zu diesen gehört das in China unter dem Namen: *Inschrift des Yü*, bekannte Monument, das von *Yü* dem Grofsen, ehe er den Thron bestieg, um's Jahr 2278 vor Chr. Geb., als er die Gewässer, welche das Land überschwemmten, abgeleitet hatte, in die Wand eines Felsens auf dem Gipfel des Gebirges *Chenn-schan* in der Provinz *Chu-guann* errichtete. Die Ueberschwemmung entstand durch das Versanden und Austreten der grofsen Ströme, die China von Abend nach Morgen zu durchfliefsen. Sie fing 2297 vor Chr. an, und dauerte neunzehn Jahre. Die Kaiser *Yao* und *Schün* hatten viele vergebliche Versuche zu ihrer Ableitung gemacht, bis endlich *Yü*, der Sohn des *Gun*, nach achtjährigen Bemühungen damit zu Stande kam. Alles diefs ist in den Chinesischen Annalen ausführlich beschrieben, und Hr. *v. Klaproth* giebt die hierher gehörigen Auszüge daraus in Uebersetzungen, die merklich genauer und wörtlicher sind, als die, welche der P. Amiot im *dreyzehnten* Bande der *Mémoires concernant les Chinois* geliefert hat. So übersetzt dieser z. B. (S. 272.): „*les rivières sortirent de Mong-menn*," da doch *cho* in den alten Chinesischen Werken, wenn es allein steht, und also auch hier den *gelben Fluß* oder *Hoang-ho (Chuann-cho)* bedeutet.

Aus diesen Erzählungen geht deutlich hervor, dafs die Ueberschwemmung zur Zeit des Kaisers *Yao* gar nichts mit der Noachischen Sündfluth gemein habe: denn sie erstreckte sich nur über den mittlern Theil von China zwischen dem 28° und 37° Norder Breite, und entstand durch das Anschwellen der Flüsse, deren Mündungen durch Sand und Schlamm, den sie von den Thibetanischen Gebirgen mit sich führen, verstopft waren. Wie denn noch jetzt kleinere Ueberschwemmungen aus ähnlichen Gründen häufigen Schaden in diesem Lande anrichten. Höchst merkwürdig ist es, dafs sie mit dem *Typhon*, der die Geschichte der Aegypter und Chaldäer unterbricht, gleichzeitig ist: denn dieser fällt nach der vom *Censorinus* angeführten Stelle des *Varro*, in welcher alle Nachrichten davon aufbehalten sind, gegen 2300 vor Chr. Geb. *Varro* sagt nämlich: „Die Dauer der zweyten Periode (der Zeit, welche er die mythische nennt) ist ebenfalls nicht genau bekannt. Man schätzt sie ungefähr auf 1600 Jahre; nämlich von der ersten Fluth bis zur Regierung des *Inachus* 400 Jahre, und von da bis zur ersten Olympiade etwas über 1200 *(so muß man mit Scaliger lesen)* Jahre." Die Summe der Regierungsjahre der Könige von Argos von *Inachus* bis auf *Sthenelos* betrug nach *Kastor* (beym Eusebius) 382 Jahre, die man zu 1511. (als Danaus nach Griechenland kam) hinzufügen muss, welches das Jahr 1893 vor Chr., als das erste des Inachus, giebt, wozu noch, um das Jahr der Ueberschwemmung der Babylonier *(Typhon)* zu erhalten, 400 Jahre kommen = 2293 Jahre (*und nicht, wie bey Hn. v. Kl. wahrscheinlich durch einen Schreibfehler steht*, 2300). Diese Zeitbestimmung weicht nur um vier Jahr von der Chinesischen ab; da aber beym Varro die Zeitrechnung unbestimmt zu seyn, und er 400 Jahre vom Typhon bis auf den Inachus, als runde Zahl anzunehmen scheint, so machen diese vier Jahre keinen wirklichen Unterschied: denn der Anfang der Chinesischen Fluth fällt 2297 vor Chr. — Alle diese Berechnungen haben wir aus des Hn. Grafen J. Potocki *Principes de Chronologie* entlehnt, der, um diese Fluth von den vorhergehenden und folgenden zu unterscheiden, sie mit dem Chaldäischen Namen *Tuphna* oder

Typhon bezeichnet. *Varro* nennt sie mit Unrecht die *Ogygische* Fluth, was seiner eigenen Berechnung widerspricht: denn diese fiel 1020 Jahre vor der ersten Olympiade = 1796 vor Chr.

Man wird sich vielleicht wundern, dass unser Vf. mit Genauigkeit die Epoche einer Inschrift bestimmt, in der einer partiellen Ueberschwemmung Erwähnung geschieht, die fast mit der Sündfluth der Genesis gleichzeitig ist. Allein jeder Kenner der Asiatischen Literatur und Geschichte muss von der Nothwendigkeit überzeugt seyn, die Zeitrechnung des Hebräischen Textes zu verwerfen, und die Samaritanische oder die der siebenzig Dolmetscher anzunehmen, wenn er einigermassen die Rechnung der Inder und Chinesen mit der biblischen vereinigen will. Durch diese wird die Noachische Fluth an 800 Jahre vor der Chinesischen gesetzt. Die Gränzen der Kritik in einem Journal erlauben es nicht, hier weitläufige Untersuchungen über diesen Gegenstand anzustellen; nur sey es erlaubt, zu bemerken, dass die Ursache, warum die Theologen bisher den Hebräischen Text der Septuaginta vorgezogen haben, keine andere ist, als die wenige Genauigkeit, die sie in der Uebersetzung der späteren Jüdischen Geschichtsbücher, und vorzüglich der Propheten, zeigt, obgleich es augenscheinlich ist, dass Lukas und andere Apostel sich ihrer bedient haben. Aber nach den Zeugnissen der besten Schriftsteller wurde nur der Pentateuch unter den Ptolemäern richtig übersetzt, und dieser ist es, auf den es vorzüglich ankömmt. Da wir nun sehen, dass die Chronologie der Patriarchen vor der Geburt Abrahams entweder im Hebräischen Texte, oder in den Uebersetzungen verdorben ist: so bleibt es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass diese schändlichen Veränderungen eher den Juden, als den Christen zuzuschreiben sind, die alles anwendeten, um zu beweisen, dass Christus nicht der Messias sey. Darum verkürzten sie auch die Chronologie, um zu zeigen, dass er nicht in der sechsten Chiliade geboren sey, in welcher der wahre Messias zur Welt kommen sollte. Zum Schlusse mögen *Kennikot's* eigene Worte über diese Streitfrage folgen, der sich mehr als dreyssig Jahre mit der Kritik des Hebräischen Textes beschäftigt hat. „*Et licet in eâ fuerim sententia, annis abhinc XXV, nullam Scripturis illatam esse mutationem, studio et consultò factam; attamen (alienum est enim a meis moribus quamcunque sententiam pertinaciter amplecti, aut eam si quando mutaverim dissimulare, imprimis, si de re magni agitur momenti) nunc mihi persuasissimum est, re attente perpensâ a multum diuque consideratâ — causam, cur hodie nonnullis in locis Testamentum Novum a Veteri discerpat, hanc esse, quòd Vetus fuit consulto depravatum. Si vero, quod facile fieri potuit, variatio in textum casu irrepsit, ex duabus discrepantiis, omni procul dubio selegerunt Judaei, quae adversariorum causae minus consuleret.*" — (*Kennicot Dissert. general. in Vet. Testam.* pag. 29.)

Hr. *v. Kl.* hat bey diesen Untersuchungen die in China jetzt allgemein angenommene Chronologie des *Lie-dai-gi-szü-nien-biao*, das unter Kann-chy's Auspicien 1715. erschien, und der Jahrestafeln, die bis zum 35sten Jahre des Kien-lonn (1770. f. *Mém. s. l. Chinois* XIII. p. 75 sqq.) gehen, zum Grunde gelegt. Indessen konnte er sich nicht darauf einlassen, ihre Richtigkeit zu beweisen, welches eine Menge Untersuchungen erfordert haben würde, die nicht in dem Plan des gegenwärtigen Werkes liegen, die er sich aber für die Folge erspart.

Was die Inschrift selbst betrifft: so verdanken wir ihre Bekanntmachung dem Dr. *Joseph Hager*, der sie aus einer von Titsingh aus Japan gebrachten Encyklopädie in seiner *Explanation of the elementary characters of the Chinese*, London 1801. (*S. 37.* der Vorrede) abstechen liess. Allein sie war von gar keiner Erklärung begleitet, und konnte also nur als eine Probe der ältesten Chinesischen Schriftzeichen angesehen werden. Als aber Hr. *Hager* bald darauf nach Paris berufen wurde, fand er in der dortigen grossen Bibliothek ein vom *P. Amiot* überschicktes Werk, das nicht allein dieselbe Inschrift in schönen und grossen Charakteren enthielt, sondern auch eine von Chinesischen Alterthumsforschern verfasste Uebertragung derselben in neue, mit der französischen Paraphrase des *P. Amiot*. Alles diess gab er nun besonders heraus, und fügte noch eine Abbildung des Monuments selbst hinzu, die in China auf feinem Zeuche, weiss auf schwarzem Grunde, gezeichnet worden war. Die gänzliche Unbrauchbarkeit der sinnverstellenden französischen Paraphrase fiel ihm nicht auf, und er begleitete sein Werk nur mit einer *mageren Einleitung* von zwölf Seiten, in welcher er nicht nur nichts Wichtiges über die Inschrift beybringt, sondern sogar die Zuverlässigkeit der Umschreibung in neue Charaktere bezweifelt, weil ihm die Buchstaben des Denkmals mit den anderen alten Chinesischen keine Aehnlichkeit zu haben schienen. Man sollte glauben, diess Urtheil sey das Resultat der gemachten Untersuchungen, die Hr. *H.* über diesen Gegenstand angestellt hätte; allein er hat nicht einmal die Hülfsmittel zur Kritik benutzt, die ihm zur Hand waren, und die er in den Anmerkungen citirt. Auch ist die Umschreibung in neue Charaktere so schlecht abgestochen, dass viele davon gar nicht zu erkennen sind.

Gleich nach der Erscheinung des Hager'schen Werkes beschäftigte sich Hr. *v. Kl.* mit einer kritischen Bearbeitung der *Inschrift des Yü*, und legte die Resultate seiner Untersuchungen in der Jenaischen Allgem. Lit. Zeit. (1804. 20. Febr.) nieder. Seit der Zeit ist er nun durch bessere Hülfsmittel in den Stand gesetzt worden, seine Untersuchungen über diesen Gegenstand noch weiter auszubreiten, wozu ihm vorzüglich die Bibliotheken dreyer Russischen Interpreten dienten, die er an sich kaufte. Er fand auch im *Lie-dai-gi-szü-nien-biao* eine richtigere Uebertragung der Inschrift in neue Charaktere, die er wörtlich übersetzte, und die hier mit *Amiot's* erbärmlicher Paraphrase zusammengestellt folgen mag.

T-

Traduction françaife.

L'Empereur m'intima ses ordres; la joie me prêta des ailes pour voler à leur exécution.

De tous ceux qui, sans cesse à ses côtés, l'aidoient à soutenir le poids des affaires, je fus le seul sur lequel il se reposa entièrement du soin de rendre les grandes et les petites isles aussi propres à servir de demeure aux oiseaux et aux quadrupedes que pouvoient l'être les lieux les plus élevés; je n'ai pas frustré son attente.

J'ai travaillé en personne à faire écouler les eaux; moi-même j'en ai imaginé les moyens, moi-même je les ai mis en oeuvre.

Pendant long-temps j'ai oublié que j'avois une maison, ne prenant repos que sur les montagnes, au milieu des rochers escarpés, ou dans les lieux exposés aux injures de l'air.

Les soucis continuels dont j'ai été agité m'ont rendu méconnoissable. Uniquement occupé de mon travail, je ne comptois ni les heures ni même les jours; mais avançant toujours mon ouvrage, je l'ai enfin heureusement terminé.

Les montagnes Hoa, Yo, Tay, Heng, ont été les différents termes de mes travaux vers les quatre partier du monde. La gloire d'avoir pu pénétrer partout est la récompense de mes peines, et les sacrifices que j'ai offerts en actions de graces avec un coeur sincere et droit sont des témoignages de ma reconnoissance.

S'il me reste quelque sujet de tristesse, je le renferme au-dedans de moi-même: pourquoi le produirois-je au-dehors? Ces conduits, qui, dirigés inconsidérément vers le sud, n'avaient servi qu'à étendre l'inondation et rendre les eaux croupissantes, ont été remplacés par d'autres qui ont facilité l'écoulement.

La vertu toujours agissante du ciel va désormais répandre son efficacité sur tout: on aura de quoi se vêtir; rien ne manquera pour la subsistance; la douce tranquillité régnera dans l'univers; les danses et les illuminations vont avoir lieu pour toujours.

v. Klapr. Uebersetzung.

Der ehrwürdige Kaiser sagte seufzend: Gehülfen und Rathgeber, die ihr in der Verwaltung beysteht! Die grossen und kleinen Inseln (*Landschaften*) bis zum Gipfel, der Vögel und des Gewildes Thür (*Wohnungen*) und alle Gegenstände sind weit und breit überschwemmt. Ihr ersinnet (*Mittel zur*) Ableitung, und hebet (*dadurch die Ueberschwemmung*).

Lange hatte ich mein Haus vergessen, (*jetzt*) ruhe ich auf dem Gipfel des *Yo-lu*. Durch Wissenschaft und Arbeit bewegte ich die Geister. Das Herz war ohne Stunden. Gehend und kommend beruhigte und bestimmte ich (*alles*). Die Berge *Chua*, *Yo*, *Tai* und *Chenn* waren der Anfang und das Ende (*meiner*) Unternehmungen. Nach vollendeter Arbeit brachte ich in der Mitte (*des Sommers*) mit aufrichtigem Gemüthe Opfer dar. Die Trübsal ist beendigt und das Missgeschick hört auf; die Ströme des Südens fliessen; Bekleidung ist da, und Nahrung wird bereitet, die Welt ist beruhigt, und fliehende Reigen können (*nun*) immer geführt werden.

Hier mögen noch einige Bemerkungen über diese Uebersetzung folgen. Der sechszehnte Charakter der Inschrift 門 *men* bedeutet eigentlich *Thür*, *Pforte*, allein hier nach der 5ten Regel der *Lu-schu* (*Letters on Chinese literature.* London 1804. 8. pag. 7.) die 注轉 *Tschuen-dshu* oder *abgeleitete Bedeutung* genannt wird, bezeichnet er *Wohnung*, *Aufenthalt*. — Nr. XXIII. 發 *fa* bedeutet nicht nur *fortfahren*, *verfahren*, sondern auch den *Weg eröffnen* oder *zeigen*, also hier *ableiten*. Von Amiot's *vertu toujours agissantes du ciel*, den *illuminations* und vielen andern Dingen, steht im Original kein Wort. — *Yü* wird auch häufig 禹神 *Schen-yü* genannt, d. i. der *heilige* oder *geistige Yü*.

Die Schriftart dieses Monuments wird von den, bey Hn. *v. Kl.* citirten, Chinesischen Autoren selbst für 蝌蚪 oder 斗科 *Ko-deu* erklärt. So hiess sonst ein besonderer Stil, dessen Grundstriche dem Körper junger Frösche gleichen, jetzt aber wird er für alle alte Schriftarten gebraucht, die nicht ganz mit dem 篆 *Dshuan* übereinstimmen. Aus Chinesischen Werken geht ferner deutlich hervor, dass es zwey Inschriften des Yü giebt, eine ältere und eine neuere, welche letzte eine Copie der ersten ist, die man im dreyzehnten Jahrhunderte unter der Dynastie der *Ssunn* davon machte, weil die alte Inschrift schon sehr undeutlich geworden war, und einen starken Riss bekommen hatte. Nach der speciellen Beschreibung der Provinz *Chu-guann* steht das Original auf dem Gipfel *Geu-leu-funn* des Gebirges *Chenschan*, und die Copie niedriger auf dem *Yo-lu-schan*. Durch eine genaue Vergleichung der Schriftzüge dieses merkwürdigen Denkmals mit den späteren 篆 *Dshuan* genannten, die von 800 bis 200 vor Chr. Geb. im Gebrauche waren, beweist nun Hr. *v. Kl.* die Richtigkeit der Umschreibung in neue Charaktere, und also auch der der hier gelieferten Uebersetzung der Inschrift. Nur bey wenigen Buchstaben findet man eine merkliche Verschiedenheit, und diese haben dann gewöhnlich Aehnlichkeit mit andern Schriftarten, von welchen der Vf. Proben aus der Beschreibung von Mukden vom Kaiser — 隆乾 *Kien-lung* in alten Charakteren liefert. Auch muss man bedenken, dass die *Dshuan* 1400 Jahre jünger sind, als die Buchstaben der Inschrift, und dass ein solcher Zeitraum manche Aehnlichkeit der Schreibart verwischen kann.

PHILOSOPHIE.

Gera, b. Heinsius: *Vorlesungen über die Moral für gebildete Leser aus allen Ständen*; von Dr. *Joh. Otto Thiess.* — *Zwey* Theile. Neue Ausgabe. 1810. XVI u. 549 S. kl. 8. (3 Rthlr.)

Der unlängst verstorbne Vf. hatte viele, in den letzten Jahren seines Lebens merklich ausgebildete, Naturgaben und

und einen weiten Umfang von Kenntnissen; gleichwohl konnte er aus denselben kein harmonisches Ganzes bilden, und keine einzige seiner Schriften gewährt einen reinen Genuss. Auch diese Vorlesungen, vielleicht die besten seiner Arbeiten, ziehen doch nur in einzelnen schönen Stellen an; das Ganze lässt unbefriedigt. Er selbst fühlte diess auch wohl; er sagt in der Vorrede: man solle keinen erheblichen Beytrag zur Moralphilosophie in diesem Werke erwarten; die praktische und populäre Moral habe ihn zu angelegentlich beschäftigt, als dass er der wissenschaftlichen Moral eine genauere Aufmerksamkeit, als die einer gelegentlichen Rücksicht, hätte widmen können. Man erwarte, möchten wir sagen, gar nichts in diesen Vorlesungen, als isolirte, oft gute und gut ausgedruckte, Ideen, die ein andrer in sein geordneteres System an Ort und Stelle eintragen mag. Dass es an paradoxen Sätzen nicht fehlen werde, lässt sich zum Voraus vermuthen, und die Vermuthung wird den Leser nicht täuschen; auch Polemik, mitunter etwas schiefe, gegen *Kant* und andre, wird man in den Vorlesungen finden, und so wie in andern Schriften des Vfs., ohne Noth eingemischte, anstössige Aeusserungen, wie z. B.: „In *keinem* Sinne des Worts gab Jesus sich für den Sohn Gottes aus;" „eine *Pflicht* gegen Gott ist schon aus dem Grunde nicht denkbar, weil der Begriff von einem *Rechte Gottes über den Menschen* sich selbst widerspricht;" „die *Irreligion*, oder die Religion des Grobsinnlichen, führt die doppelte Sprache: Der Herr ist ein Gott über alle Götter, und Herr über alle Herren, ein grosser Gott, mächtig und schrecklich; und: barmherzig und gnädig ist der Herr und geduldig." Zu solchen und ähnlichen Aeusserungen „schweigt" man gern, aus Schonung, „betroffen," so wie der Vf. S. 159. Th. I. Lieber führen wir aus den aphoristischen Ideen des Vfs. einige gute an: „Was den Tugendhaften in Affect setzt, das ist der Trotz, mit dem eine bösartige Gesinnung sich hervor wagt, die Macht, die der Tugend spottet." (Th. I. S. 128.) „Mancher will sich nicht um sein Studium, dieses soll sich um ihn verdient machen; sein Name soll gelten, möge die Wahrheit stehen oder fallen." (Th. II. S. 116.) Schön ist die Stelle S. 170. 171. des *ersten* Theils: „Die Zeit, in welcher der Jüngling das Mädchen sucht und nichts ausser ihr, das Mädchen dem Jüngling und ihm nur entgegenwinkt, das ist die Blüthezeit der menschlichen Natur. Und die Zeit, in welcher der Mann das an ihn sich schmiegende Weib in seine Arme schliesst, um es nie wieder los zu lassen, das ist die Zeit der reifenden Frucht. Auf diesen heitern Frühling und auf diesen Sommer des Lebens folgt im Herbst eine Aernte, aus deren Gewühl man sich allmählig zurückzieht in die winterliche Ruhe, wo die langen Abende auch willkommen sind, wenn man häuslich vergnügt und herzlich gern bey einander ist, bis einen nach dem andern der Schlaf überfällt, in den ein gutes Gewissen einwiegt." An diese schliesse sich noch die damit verwandte (S. 181.) an: „Sind Mann und Weib *innig* vereint, waren es ihre Herzen, ehe ihre *Hände* sich in einander fügten, so haben sie die *Höhe des Menschenlebens* erreicht. Auf dieser Höhe können sie nicht stehen bleiben; sie müssen andern Platz machen; und wie gern thun sie es: denn es sind ihre Kinder; aber sanft gleiten sie hinab, und glauben sich immer noch auf der Höhe, wenn schon das Thal sie empfängt, das ihre aufgelöste Hülle bergen soll. *Aus ihrer Liebe* darf nicht erst Freundschaft *werden; nur* der Antheil, den vormals die Sinnlichkeit an ihrer Liebe nahm, verliert sich allmählig, ohne dass der heiligen Flamme, die in ihrem Innern brennt, dadurch Nahrung entzogen wird. Auch wenn die Lebenskraft sich zu Staub verzehrt, glimmt sie noch unter der Asche, und hoch lodert sie auf, noch ehe sie erlischt." Wie tief empfunden und wie gut gesagt ist diess alles! Gewiss *würde der Vf., hätten* die Parzen seinen Lebensfaden *noch etwas verlängert*, und wäre er in eine seinen Geisteskräften und Kenntnissen angemessene Lage versetzt worden, seinen oft gesuchten Stil allmählig der Einfalt klassischer Schriftsteller näher gebracht und das Haschen nach Witz, nach Antithesen, nach weit hergeholten Anspielungen immer mehr verschmäht haben. — Die *unzähligen* Noten aus lateinischen und griechischen *Schriftstellern*, „wodurch er zum Studium der alten Klassiker ermuntern wollte," thut man wohl, beym ersten Lesen ganz zu überschlagen, dann aber allein zu lesen, was sie sehr verdienen: denn es sind auserlesene Stellen, die man gern wieder liest, wenn man sie gleich schon kennt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der schwedische Erzbischof Hr. Dr. *Lindblom* und Hr. Prof. *Oedman* zu Upsala sind zu Mitgliedern des königl. schwedischen Nordstern - Ordens aufgenommen worden.

Hr. *W. Gesenius*, bisher ausserordentl. Professor der Theologie zu Halle, ist, auf Veranlassung auswärtiger Anträge, mit einer ansehnlichen Gehaltszulage, zum ordentlichen Professor in *der theologischen* Facultät ernannt worden.

Hr. Assessor *Stifft*, durch mehrere mineralogische Abhandlungen vortheilhaft bekannt, ist von Dillenburg nach *Essen* versetzt und daselbst zum Director des Bergamtes befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Julius 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

HALBERSTADT, im Bureau f. Lit. und Kunst: *Johann Wilhelm Ludewig Gleim's Leben. Aus seinen Briefen und Schriften von Wilhelm Körte.* 1811. 537 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Dichter *Gleim* gehört zu den Stiftern der bessern Periode unserer schönen Literatur. Nicht nur durch eigne Gedichte hat es dazu mitgewirkt, sondern auch vorzüglich durch den Eifer, mit dem er fähige Jünglinge ermunterte, sich der deutschen Muse zu widmen, und mit dem er Enthusiasmus für dieselbe, so weit er reichen konnte, verbreitete. Sein Name verdient daher in dankbarem Andenken unserer Nation erhalten zu werden. Eine Biographie von ihm könnte interessant werden, wenn sie uns schilderte, theils wie *Gleim* sich zu dem, wie er in seinen Gedichten sich darstellt, gebildet, theils *was* und *wie* er auf die deutsche Literatur gewirkt hat. Bey den mannichfachen Verbindungen, die *Gleim* ein halbes Jahrhundert hindurch fast mit allen, die in der schönen Literatur einen Namen erworben, unterhielt, konnte ein Mann, der, wie Hr. *K.*, im Besitze der von *Gleim* sorgfältig gesammelten und hinterlassenen vielen Briefe war, in der Biographie dieses Dichters eine lebendige Darstellung der Fortschritte unsrer Literatur auf eine höchst anziehende Art geben. Mit dieser Erwartung nahmen wir das Werk, welches wir hier anzeigen, in die Hand; sie ist nicht erfüllt worden. Hr. *K.* hat nicht ein Leben, sondern eine Lobschrift geliefert. Rec. gesteht, dass er dieser Art Schriften nicht hold ist, aus dem Grunde, weil die erste Tugend jedes geschichtlichen Werks, die Wahrheit, selbst nach der Absicht ihrer Verfasser, ihnen fehlen muss, und sie ihrer Natur nach einseitig und wenig belehrend für den Leser seyn müssen. Rec. glaubt, dass eigentliche Lobschriften nur von solchen Männern gegeben werden können, die entweder die Wissenschaften durch neue Entdeckungen und Reformen weiter gebracht, oder durch grosse Thaten im Frieden und Kriege Veränderungen in der Welt bewirkt haben. Die Lobschrift stellt dann nur die *äussere Wirksamkeit* ihres Helden dar; nicht das *Innere seines Geistes und Charakters*; — wenigstens ist dieses in ihr nur Zugabe. Sie schildert den Erfinder, den Reformator, den Feldherrn oder Staatsmann — nicht den Menschen. Die Biographie aber hat es vorzüglich mit letzterm zu thun; sie *will* uns die äussere Thätigkeit eines Mannes, ihren Umfang so wie ihre Beschränktheit aus seinem innern, eigenthümlichen Wesen erklären. Vielleicht glaubte Hr. *K.*, dass sein Verhältniss zu dem Dichter, der sein Grossoheim und Wohlthäter war, ihm nicht erlaube, etwas anders als eine Lobschrift zu geben. Allein dann hätte er seiner Schrift diesen Namen beylegen, nicht Erwartungen erregen sollen, die er nicht erfüllen konnte. Aber es scheint, Hr. *K.* hat, als er es unternahm eine Biographie zu schreiben, sich, was von derselben gefordert werden kann, nicht deutlich gemacht. Zu derselben gehört mehr als im Besitz vieler Materialien zu seyn, und durch Aneinanderreihung der äussern Veränderungen des Lebens seines Helden mancherley interessante Dinge zu erzählen. Nur dieses hat Hr. *K.* gethan, und dadurch bey dem Leser, welcher mit dem Gange der neuern Literatur schon bekannt ist, allerley Reminiscenzen erweckt. Aber eine gute Lebensbeschreibung muss sich ein höheres Ziel setzen. Sie muss uns einen bestimmten Menschen nach seiner ganzen Individualität schildern. So wie in der wirklichen Welt, müssen wir auch in der Geschichte, welche diesen Namen verdienen soll, deutlich erkennen, wie treffliche Anlagen und wirklich Grosses und Gutes, Edles und Schönes mit Schwächen, Mängeln und Fehlern verbunden gewesen sind. Nur diess ist wahre Schilderung der gebrechlichen menschlichen Natur. Wir wollen hiedurch keinesweges denen das Wort reden, welche sich zum Geschäft machen, die Fehler und Schwächen eines vorzüglichen Mannes aufzusuchen und recht herauszuheben. Diess ist eine Unart, welche die höchste Missbilligung verdient; von der neuerlich *Woltmann* bey *Johann von Müller* ein so ärgerliches Beyspiel gegeben, dass er gerechten Unwillen erregt hat. Aber das geflissentliche Verschweigen aller Mängel seines Helden, das einseitige Herausstellen und Uebertreiben seiner Vorzüge ist ein eben so grosser Fehler. Der wahre Biograph muss den Menschen schildern wie er war, das Gute mit dem Schlechten so verschmelzen, dass die, welche den Mann gekannt haben, fühlen *so war er*, und die, welche ihn nicht kannten, erkennen, hier sey Menschennatur geschildert. Die grossen Handlungen müssen in ihrer ganzen Menschlichkeit entschleyert werden, und in den kleinen muss auch der grosse und gute Mann durchscheinen. Plutarchs Biographieen sind hievon bleibende Muster für alle Zeiten. Sie wirken noch jetzt wie vor 2000 Jahren. Durch ihre lebendige Darstellung wird der Leser wirklich belehrt, und indem er vergleichende Blicke ins eigne Herz thut, gebessert. Leicht ist eine solche Arbeit freylich nicht. Wer von der Schwierigkeit derselben sich einen Begriff machen will, versuche nur einmal sich ein recht vollständiges Bild von einem Menschen

schen zu machen, den er Jahre lang nicht mehr gesehen hat, und in klaren und bestimmten Worten auszudrücken; welche Mischung von Guten und Schlechten hier vorhanden, welche eigenthümliche Art zu handeln gerade bey diesem Menschen sich finde. Diese Schwierigkeit ist die Ursache, warum der guten Biographieen so wenig sind. Hr. *K.* hat ihre Zahl nicht vermehrt. *Sein Gleim* ist nicht *der Gleim*, den wir gekannt haben, diess werden alle sagen, welche diesem Dichter jemals näher waren. Dieses Urtheil, welches wir freymüthig auszusprechen nützlich finden, wollen wir dadurch rechtfertigen, dass wir einen kurzen Auszug der *Körtischen* Biographie, mit unsern Bemerkungen begleitet, vorlegen. Rec. hat nicht nur selbst den Dichter persönlich gekannt, sondern auch Gelegenheit gehabt, die Urtheile vieler guten Beobachter über ihn zu hören, die in den verschiedensten Perioden seines Lebens ihm nahe waren, und ihn richtig zu beurtheilen, vielleicht mehr Fähigkeit und Gelegenheit gehabt haben, als der jetzige Biograph, der ihn nur in den letzten Jahren und als ein von *Gleim* abhängiger Jüngling gesehn hat.

Gleim ist im Jahr 1719. zu Ermsleben im ehemaligen Fürstenthum Halberstadt geboren. Er begann seine Studien auf der Schule zu Wernigerode, und setzte sie auf der Universität zu Halle fort. Ueber die Art der Bildung, welche *Gl.* in seiner Jugend empfing, sind die Nachrichten sehr dürftig, obgleich dieser erste Abschnitt von *Gls.* Leben fast ganz aus Fragmenten einer Selbstbiographie zusammen gesetzt ist, die *Gl.* zweymal angefangen, aber nicht vollendet hat. Seine Lehrer in Halle waren die bekannten damaligen grossen Juristen dieser Akademie, und der Philosoph *Alexander Baumgarten.* Letzterer, wird gesagt, hat besonders auf ihn gewirkt. Die Bekanntschaft, welche er schon auf der Universität mit *Uz*, *Götz* und *Pyra* machte, war Anlass, dass *Gl.* schon dort sich besonders der deutschen Literatur widmete, und brachte seinen ersten Versuch in scherzhaften Liedern hervor. Bereits im J. 1740. kam *Gl.* als Hauslehrer nach Potsdam, und bald nachher als Secretär in die Dienste des Prinzen Wilhelm, Sohn des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt. Die Verbindung mit Kleist, der als Officier in Potsdam stand, war besonders wichtig für ihn. Vereint mit Kleist und mit den in Berlin lebenden Freunden, *Pyra*, *Hirzel*, *Spalding*, *Ramler* lebte *Gl.* den Künsten der Musen. Im J. 1744. begleitete er seinen Prinzen in den Krieg und sah, wie bey Prag eine Kugel ihn tödtete, als der Prinz dicht neben dem König und *Gl.* hinter ihm stand. Dieser trat nun in gleicher Eigenschaft, wie bey dem verstorbenen Prinzen, in Dienste des Fürsten Leopold von Dessau. Die barbarische Grausamkeit desselben bewog ihn indess bald, seinem Dienst zu entsagen. Er lebte nun ein paar Jahre in Berlin, und wurde im J. 1747. zum Secretär des Domcapitels in Halberstadt erwählt. In dieser Stelle hat er ein halbes Jahrhundert zugebracht, und, nur durch äussere Umstände veranlasst, sie ungern im J. 1797. niedergelegt. Er lebte noch bis 1803, genoss fast immer einer guten Gesundheit, nur in den letzten Jahren waren seine Augen geschwächt, und in dem allerletzten Jahr war er des Gebrauchs derselben gänzlich beraubt.

Diess ist der Umriss des äussern Lebens. Sein inneres Leben bestand in literarischer Thätigkeit. *Gls.* Gedichte und seine Verbindungen mit Freunden, die sich insgesammt auf Literatur beziehen, machen seine Geschichte aus. So arm *Gls.* äusseres Leben auch an wechselnden Veränderungen ist, so hat es doch des bedeutendsten Einfluss auf sein Inneres, auf die Bildung seines Geistes und Herzens gehabt. Wir wollen mit wenigem andeuten, wie dieses in einer wahren Biographie hätte entwickelt werden sollen, welches von Hn. *K.* in seiner Lobschrift aber gar *nicht* geschehen ist.

Mit Wahrheit kann man sagen, dass Gl. mit der trefflichsten physischen Organisation und mit den herrlichsten Anlagen des Geistes von der Natur ausgestattet war. Mit schneller Fassungskraft, einer lebhaften immer thätigen Einbildung, verband er ein höchst reitzbares Gefühl für alles Schöne und Gute. *Bey* diesen Anlagen konnte er ein sehr liebenswürdiger Mensch, ein trefflicher Dichter, ein vielwirkender Mann werden, es sey nun dass er sich den Wissenschaften, oder dem thätigen Leben gewidmet hätte. Aber diese natürlichen Anlagen wurden nicht ausgebildet. Es fehlte dem fähigen Jüngling durchaus an planmässiger Leitung seiner Studien. Auf der Wernigeroder Schule mag er wenig mehr als Latein gelernt haben; und da er schon *damals darauf fiel, deutsche* Verse zu machen und diese ihm das Lob seiner Lehrer erwarben: so mag ihn dieses von ernstern Wissenschaften abgezogen haben. Seine Wissbegierde und sein Ehrgeiz trieben ihn an allerley zu lernen, aber nichts gründlich. Die Universität bezog er am Ende des Jahrs 1738. und verliess sie schon im Frühjahr 1740. Schon diese Kürze der Zeit hat ihm *wohl* nicht erlaubt, irgend ein wissenschaftliches Fach mit Eifer zu treiben. Auch nahmen ihm die Versuche in deutscher Dichtkunst, und das Gewerbe eines Bücher-Antiquars, welches er nebenher trieb, hier viele Zeit weg. Sein nachheriges Leben in Potsdam, Berlin und zum Theil im Kriege, warfen ihn so sehr in die Zerstreuungen der Welt, dass er an das Ordnen seiner Kenntnisse nach irgend einem Plan, zum Nachdenken über sich selbst gar nicht kommen konnte. Im 28sten Jahr seines Alters gelangte er nun freylich zu einer Stelle, die ihm bey höchst mässiger Arbeit ein reichliches Auskommen und einen Ueberfluss an Musse gab, die er zum ordentlichen Studieren hätte benutzen können. Aber entweder war er dazu *schon* zu verwöhnt, oder die äussern Umgebungen *erlaubten ihm* nicht, sich nun selbst die Erziehung zu geben, welche das Schicksal ihm in der Jugend versagt hatte. Seine Talente und mannichfaltigen, in der grossen Welt erworbenen, Kenntnisse mussten ihn in einer Landstadt, wie Halberstadt, sehr auszeichnen. Er wurde natürlich der Liebling seiner hochwürdigen Domherrn und die Seele aller Gesellschaften. Hiezu kam, dass die Celebrität, welche er durch seine Gedichte sich erwarb,

warb, ihm vielen Briefwechsel und Besuche von Fremden zuzog, die er oft Tage lang bey sich behielt. Auch fieng er bald an junge Leute an sich zu ziehn, die er bewog sich der deutschen Dichtkunst zu weihen. Alles dieses nahm ihm die Zeit, die er zur eignen Ausbildung besser hätte anwenden können, und zugleich gaben ihm die Schmeicheleyen seiner Bekannten und der Beyfall, den seine ersten Versuche im Publicum fanden, eine viel zu gute Meinung von sich selbst, als dass er das Bedürfniss dieser Ausbildung recht lebhaft hätte fühlen sollen. Um in dem Kreise, worin er sich befand, glänzen zu können, bedurfte er keiner reifern Kenntnisse und grössern Anstrengung. Gewohnt sich in wissenschaftlichen Dingen nicht leicht widersprochen zu sehn, wurde ihm bald jeder Widerspruch unleidlich. Dieser Fehler nahm mit den Jahren zu. Er zerfiel wirklich fast mit allen seinen Freunden, wenn sie nicht im hohen Grade nachsichtig oder so abhängig von ihm waren, um sich jede Begegnung gefallen lassen zu müssen. Mit denjenigen Freunden, *mit* welchen er nicht gerade zerfiel, wurde doch das Verhältniss immer lauer, der Briefwechsel von ihrer Seite sparsamer. Es war dieses *Gleims* grosse Klage, und er sah es als eine eigne Unart der Menschen an, dass keiner ihm an Wärme und Ausdauer der Freundschaft gleich komme. Hr. *K.* erklärt dieses dadurch, dass die meisten von *Gls.* Freunden bey reifern Jahren sich irgend einem besondern Studium widmeten, und in demselben Fortschritte machten, in denen *Gl.* ihnen nicht gleich kam. Er war, sagt sein Biograph in nichts anderm Virtuos, als in der Freundschaft. Diese Bemerkung ist gegründet; und es war natürlich, dass wenn die Freunde für interessante Briefe, die sie *Gl.* schrieben, nichts als Tändeleyen, Schmeicheleyen und Freundschaftsversicherungen eintauschen konnten, sie eines solchen Briefwechsels überdrüssig wurden. Die von *Gl.* bereits gedruckten Briefe beweisen dieses; sie sind meistens leer an Inhalt, und kommen den Briefen, die er von manchen Freunden erhielt, nicht bey. Es ist also recht sehr zu wünschen, dass Hr. *K.* doch nicht fortfahren möge, uns aus dem Schatz dieser Briefe noch mehr mitzutheilen. Sie haben für unser Publicum durchaus kein Interesse mehr, — Dieses Verblühen der erstern Freundschaften war die Ursache, dass *Gleim*, welcher ohne solche Verbindungen nicht seyn konnte, sich gegen die Mitte seines Lebens mit neuen Freunden umringte, und als auch diese ihn verliessen, folgte eine dritte Generation. Wirklich hätten in dem Leben eines Virtuosen der Freundschaft die Abschnitte wohl nach diesem Wechsel der Freunde gemacht werden können.

Hr. *K.* fängt den *zweyten* Abschnitt mit dem siebenjährigen Kriege an, der in der That auf *Gleims* Geist einen lebendigen Einfluss gehabt hat, da Friedrichs grosse Thaten Enthusiasmus für diesen König in ihm hervorbrachten, und ihn zu den Liedern des Preussischen Grenadiers begeisterten; die mit wahrem Feuer und Genie gedichtet sind. Seine frühern anakreontischen Gedichte konnten nur in der Zeit, in welcher sie erschienen, Beyfall finden. Jetzt kann sie niemand mehr mit Vergnügen lesen. Einige Jahre nach jenem Kriege sank *Gleim* immer mehr zu einem tändelnden Tone herab, der allen gesetzten Männern widerlich wurde. Nur seine neuern jüngern Freunde, die er an die Stellen der alten setzten, sagten ihm Schmeicheleyen darüber, und die Klotzische Schule pries sie in ihren Journalen an. *Gleim* hieng daher auch dieser Schule immer an, und wurde ihren Gegnern, obgleich unter diesen zum Theil seine ältern Freunde waren, abgeneigt, weil die Allg. deutsche Bibliothek ihn auf die Nachlässigkeiten in seinen Arbeiten aufmerksam machte. Nur im *Halladat*, in den *Liedern für das Volk* erhob sich *Gleims* dichterischer Genius, aber in der spätern Periode wurden seine Gedichte immer leerer an Inhalt. Endlich ergoss er in ihnen nur seinen Unmuth über Zeitbegebenheiten auf eine Art, die weder des Mannes von Geschmack, noch eines wahren Patrioten würdig war. Schon in den Kriegsliedern bemerkte *Lessing*, dass der Charakter des Grenadiers nicht immer gehalten sey, und der Patriot den Dichter oft überschreye. Wirklich findet man in ihnen neben grossen und edlen Empfindungen auch viele gemeine und prosaisch ausgedruckte Gedanken. Indess beruht *Gleims* Ruhm, als Nationaldichters, vorzüglich auf diesen Liedern, die auch wegen ihres Gegenstandes immer mit Vergnügen werden gelesen werden. Das *Halladat* ist von allen Werken *Gleims* dasjenige, was jenen nicht an die Seite, aber zunächst gesetzt werden kann. Doch haben *Gleims* Freunde diese Gedichte zu unbedingt gepriesen. Neben schönen, grossen Gedanken enthalten sie auch viel Fades und Gezwungnes.

Die spätern Gedichte bestimmte *Gleim* selbst meistens nicht für das Publicum, sondern er liess sie als Manuscript für Freunde, unter die er sie vertheilte, drucken. Von früher Jugend ans Versemachen gewöhnt, fand er auch im Alter darin einen Zeitvertreib. Diess gereicht wirklich zu seiner Entschuldigung, dass er nicht mehr Fleiss auf Ausbesserung dieser nur für den Dichter und nachsichtige Freunde bestimmten Gedichte gewandt hat. Aber versündigen würde sich ein Herausgeber an *Gleims* Ruhm, der alle diese vom Dichter selbst nicht einmal der Mitwelt vorgelegte Dichtereyen, jetzt noch sammeln und auf die Nachwelt zu bringen versuchen wollte. Ein mässiger Band, der die Kriegslieder, *Halladat*, die Lieder fürs Volk, die Fabeln und einige mit strenger Auswahl ausgehobene andre Gedichte enthält, ist gewiss hinreichend, um den Namen *Gleim* im Andenken der Nachwelt zu erhalten und zu bewähren, wie sein Genius sich in mannichfachen Gattungen versucht hat. Aber eine vollständige Sammlung, welche Hr. *K.* von allem, was dem Grossoheim zur Tödtung seiner Zeit aus der Feder geflossen ist, bereiten will, möchten wir wohl im Namen des gebildetern Publicums und zu *Gleims* wahrer Ehre, sehr verbitten. Nur für die in Deutschland kleine Zahl von kritischen Literatoren dürfte eine so vollständige Sammlung Interesse haben, um in *Gleims* frühesten Gedichten das erste Aufkeimen des

des guten Geschmacks in Deutschland, in denen aus der spätern Periode aber zu studieren, wie auch ein guter Kopf zum Mittelmässigen und Schlechten herabsinkt, wenn er sich vernachlässigt und durch Schmeicheley sich verleiten läst, seine Arbeiten für vollkommner zu halten, als sie sind.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Eisenach, b. Wittekind: *Nachricht von Brasilien überhaupt und besonders von Rio Janeiro*, der schönen Hauptstadt desselben. 1808. 27 S. 8. (Nebst einer deutlichen Karte.) (6 gr.).

Die Schrift kam heraus bald nachdem die königliche Familie 1807. aus Lissabon nach Rio Janeiro in Brasilien geflüchtet war, und erhielt durch die Zeitumstände ein besonderes Interesse, das aber wegen ihrer Kürze und Oberflächlichkeit nicht dauernd seyn konnte. Die Quelle ist am Ende angegeben, nämlich mehrere öffentliche Blätter und die *Mémoires de M. du Guay de Trouin.* Wir können diese *Mémoires* mit der Nachricht nicht vergleichen; vermuthen aber aus dem Inhalt und Vortrag, dass die Nachricht ein Auszug aus den *Mémoires*, und von den öffentlichen Blättern wenig Gebrauch gemacht ist; und wäre dieses auch geschehen, so würde es nicht zur besondern Empfehlung gereichen. Von der Beschreibung der Hauptstadt und des Landes (denn in dieser Ordnung folgen sie in der Broschüre auf einander) sind noch die drey letzten Seiten, welche mit einer elenden Tirade über die Kurzsichtigkeit und den Stolz der Menschen angefüllt sind, abzuziehen. Das Beste ist noch die Karte von Rio Janeiro und den Umgebungen, obgleich wir den Stich nicht loben können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien - Anstalten und Stiftungen.

In *Lemberg* ist ein ordentliches Gymnasium mit 6 Klassen errichtet worden. Drey Lehrer an demselben sind geborne Polen.

Der verstorbene General - Major *v. Szarvassy* hat dem Evang. Districtual - Collegium zu Eperies 1000 Fl. legirt.

Da die schöne Sternwarte in *Erlau*, welche der vormalige Bischof von Erlau, Graf Esterházi, mit ziemlich guten Quadranten, Tuben, Uhren und andern Instrumenten, die er auf eigne Kosten, grösstentheils aus England kommen liess, versehen hat, bisher für die Wissenschaften nicht benutzt wurde, und an derselben seit 18 Jahren, seit dem Abgange des Domherrn *Madarasi*, kein Astronom angestellt war: so hat der nunmehrige Erzbischof von Erlau, Stephan Freyherr von Fischer, einen jungen, in der Mathematik geübten, Cleriker, *Paul Titel*, nach Wien gesandt, um sich daselbst auf seine Kosten unter der Leitung von *Triesnecker* und *Bürg* zum Astronomen auszubilden. Hoffentlich wird er auch diesen Clerikus zu seiner weitern Ausbildung nach Frankreich und Deutschland reisen lassen. Da nun der Bischof von Siebenbürgen schon vor einigen Jahren ebenfalls einen Clerikus für die zu Carlsburg bestehende bischöfliche Sternwarte in Wien in der Astronomie unterrichten liess: so ist zu erwarten, wie viel beide Sternwarten im südöstlichen Theile von Europa der Astronomie nützen werden. — Sonst bilden sich auch noch für das astronomische Fach in Wien die beiden Brüder *Madelener* aus Böhmen.

Die Vorsteher der Evang. Kirche und Schule zu *Oedenburg* haben bey der offenbar am Tage liegenden Unmöglichkeit, dass die Lehrer ihres Gymnasiums bey den bisher bestehenden Gehalten *ihr Auskommen* finden sollen, die Gehalte derselben *folgendergestalt* erhöht: Bey dem Prof. der Theologie und Mathematik Hr. *Peter Raitsch* auf 900 Fl. Bey dem Prof. der Philosophie und Geschichte Hr. *Rumi* auf 900 Fl. Bey dem Prof. der Rhetorik und Philologie Hr. *Paul Seybold* auf 900 Fl. Bey dem Prof. der Syntax Hr. *Joseph Szabo* auf 550 Fl. Bey dem Prof. der Grammatik Hr. *Lad. Hegyessy* auf 450 Fl. Das Oedenburger Evangel. Gymnasium zählt jetzt 276 Schüler.

Der Graf *Leopold Andrássi* hat seine beträchtliche Münzsammlung, die er zeither in Betlar, einem Dorfe Gömörer Comitats, stehen hatte, der grössern Gemeinnützigkeit wegen nach Pesth bringen und daselbst aufstellen lassen.

Anton Kis v. Ittebe hat die Münzsammlung des am 6. Jan. 1809. verstorbenen Csanader Domherrn Andreas Radvanyi an sich gekauft, und dem Ungr. Nationalmuseum geschenkt.

Die k. k. Cabinette, die im J. 1809. wegen Feindesgefahr weggebracht waren, werden nun nach und nach wieder in Ordnung gebracht und geöffnet. So ist das Mineralien - Cabinet mit 1. April 1811. *offen*, mit folgender liberalen Anordnung: Sachverständige die es wissenschaftlich benutzen wollen, und sich mit dem Director besprechen, haben täglich Zutritt. Hingegen wird der Hausgebrauch von Büchern selbst für distinguirtere Gelehrte sowohl in der Hof- als in der Universitätsbibliothek durch Verordnungen immer mehr beschränkt. (März 1811.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Julius 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

Halberstadt, im Bureau f. Lit. und Kunst: *Johann Wilhelm Ludewig Gleim's Leben.* Aus seinen Briefen und Schriften von *Wilhelm Körte* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 193. abgebrochenen Recension.*)

Hr. *Körte* bemerkt richtig, dass während der Regierung Friedrichs II. *Gleim's* preussischer Patriotismus eigentlich Enthusiasmus gewesen sey, mit dem die grossen Kriegsthaten dieses Königs ihn begeisterten. Es war in des Dichters Art, dass er Alles und Jedes vergötterte, was Friedrich that, der übrigens so wenig Notiz von seinem Tyrtäus nahm, dass dieser erst im letzten Lebensjahre des Königs das lang ersehnte Glück haben konnte, demselben vorgestellt zu werden; und zwar verdankte er dieses der Vermittelung eines Ausländers, des Marchese Lucchesini. Der Biograph bemerkt als etwas Auffallendes, dass *Gleim* von dieser Unterredung nichts öffentlich bekannt gemacht, auch nichts davon aufgeschrieben habe, als eine kurze versificirte Erzählung, die uns hier mitgetheilt wird. Wir finden den Grund, warum *Gleim* von dieser Unterredung nicht mehr Aufhebens gemacht, ganz natürlich darin, weil sie nichts Interessantes enthalten hat, welches auch diese Verse beweisen. Der König wusste, dass *Gleim* ein Dichter und Secretär des Halberstädter Domkapitels war, dessen damaliger Dechant auch in dem Ruf war, deutsche Verse zu machen. Diess gab ihm Gelegenheit zu einigen Fragen, in deren Beantwortung nicht viel Geist zu legen war. — Obgleich *Gleim* durch Friedrichs Tod, wie hier versichert wird, so erschüttert wurde, dass er ihn nicht singen konnte; so wandte er sich dennoch, als er kaum die Nachricht von diesem Tode erhalten hatte, an den neuen König mit der Klage über die Gleichgültigkeit, welche Friedrich den deutschen Musen bewiesen hätte, und mit der Bitte, der neue Regent möge diesen Fehler verbessern und das goldne Zeitalter dieser Musen stiften. Friedrich Wilhelm II. versprach es mit einem Compliment für den Dichter; welches der Secretär, der die Kabinetsresolution entworfen, zugesetzt, der König vielleicht nicht einmal gelesen hatte. Aber *Gleim* nahm dieses Compliment viel höher auf. Von nun an, sagt sein Biograph, betrachtete er sich dem König näher gestellt. Er sah sich als ein Werkzeug zum Besten der deutschen Musen an, und strebte bey allen Gelegenheiten thätig zu werden. Diese Thätigkeit bewies sich zuerst in einem Schreiben an den Curator der Akademie, Minister von Herzberg, dem er das vom König erhaltene Compliment vorlegte. Der Minister antwortete wieder mit einem Compliment und die Sache hatte weiter keine Folgen. Als *Gleim* in die Akademie aufgenommen wurde, bezeigte er Unzufriedenheit darüber, dass es nicht 20 Jahre früher geschehen war; so wenig fühlte er, dass auch noch jetzt ihm unverdiente Ehre wiederfuhr und er nicht in eine Gesellschaft gehörte, die, ihrer Bestimmung nach, aus Männern bestehen soll, welche die Wissenschaften nicht bloss kultivirt, sondern weiter gebracht haben. Höchst sonderbar ist, was uns der Biograph von der Wendung erzählt, die *Gleim's* Patriotismus nach Friedrichs Tode und bey den ganz entgegengesetzten Grundsätzen der neuen Regierung nahm. „Es folgten, sagt er, Tage der bittern Sorge, des Unmuths und *wohlbegründete* Furcht. Es ergiengen Befehle, und Einrichtungen wurden getroffen, *denen jede Weisheit widersprach.* Da gieng der andern gemeiner Patriotismus meist von hinnen und wandelte sich in Furcht und feiges Klagen." Diese Folge war sehr natürlich, dächten wir. Wenn Unweisheit regiert, wenn sie zu *wohlbegründeter* Furcht und *bittern* Sorgen berechtigt, was bleibt dem guten Bürger, der in solchem Fall nicht helfen kann, übrig als zu klagen? Aber *Gleim's* Patriotismus ist von höherer Art. Wie hat er sich geäussert? Hr. *Körte* nennt das Klagen *feige.* Ohne Zweifel hat sein Held der herrschenden Unweisheit muthigen Widerstand entgegen gesetzt und dem Uebel abgeholfen, welches freylich besser ist, als blosses Klagen. Diess ist die natürliche Erwartung des Lesers. Man höre: „*Gleim's* Liebe zum Vaterlande, sagt Hr. *Körte*, konnte jetzt nicht mehr Enthusiasmus bleiben, sie ward *Tugend.*" Diese Tugend äusserte sich darin, dass *Gleim* Alles und Jedes vertheidigte, was die Regierung that, es mochte seinen bisherigen Behauptungen noch so sehr widersprechen. Als eine Probe dieser hohen Tugend führt Hr. *K.* an, dass wie ein Gedichtchen von *Gleim* in einem Berliner Journal abgedruckt war, was als Ausfall gegen das berüchtigte Religions-Edict gedeutet werden konnte, er sogleich an dessen Urheber, den Minister Wöllner schrieb, in aller Unterthänigkeit solchen Verdacht ablehnte und versicherte, er habe mit dem Gedichtchen keineswegs das Religions Edict Sr. Excellenz, sondern die Philosophen zu Königsberg und Düsseldorf (Kant und Jacobi) als Feinde der Musen anklagen wollen. Er wurde durch ein huldreiches Handschreiben Sr. Excel-

cellenz beruhigt. Unbegreiflich ist uns, dass Hr. *K.* es wagt, so niedrige Kriecherey Tugend zu nennen, dass er sogar nicht zu fühlen scheint, wie tief der Charakter seines Helden durch diesen Beweis seiner ängstlichen Furcht, den Mächtigen zu missfallen, herabgesetzt werde. Wirklich war in jener Zeit *Gleim's* sogenannter Patriotismus ganz unleidlich. Mit wahrer Unvernunft vertheidigte er Alles, was geschah, schimpfte auf die, welche die Sachen nur im Mindesten anders ansahn, schmeichelte niedrig Allen, die am Ruder oder von Einfluss waren, sie mochten seyn, wie sie wollten. So wie vorhin *seinem* Zedlitz, hofirte er jetzt dessen Nachfolger Wöllner, der jenen verdrängt hatte, und Alles, was derselbe gemacht, umzustürzen drohte. Hr. *K.* wirft bey Anlass des eben angeführten merkwürdigen Geschichtchens auch einen tadelnden Blick auf die „*Berlinischen Leute* (so bezeichnet er einen *Spalding*, *Teller*, *Dietrich*, *Büsching*) die schon längst an einer Aufklärung arbeiteten, welche alle Religion bis zu völlig nüchterner Fasslichkeit hinabklären sollte." Der weisere *Gleim* vertheidigte dagegen den Landesvater, der nur der einbrechenden Willkür jedes Einzelnen wider die Kirche entgegen wirken wollte. Aber warum kam ihm diese Weisheit so spät? warum trat sie gerade ein, als unter Friedrich Wilhelm, Wöllner regierte? Warum hatte sie unter der langen Regierung Friedrichs sich nie geäussert, dessen Unglaube jenes Abklären der Religion vorzüglich veranlasst, die einbrechende Willkür der Einzelnen gegen die Kirche so kräftig ermuntert hatte? Warum dachte er nie daran, die Achtung gegen die eingeführte Religion zu behaupten, wenn er von Voltaire mit höchstem Enthusiasmus redete und ihn einem Luther, ja selbst Christus an die Seite zu setzen sich nicht scheuete?

Hr. *Körte* gesteht ein, dass *Gleim's* geistiges Leben nie auf ein grosses Ziel gieng, dass er in keinem Fache des Wissens sich zu einer gründlichen, wohlgeordneten Kenntniss erhoben habe. In der That kann man mit Wahrheit sagen, dass *Gleim* die Musen nur in so weit liebte, als sie ihm die Zeit angenehm kürzten, und die Beschäftigung mit ihnen ihm durch Gewohnheit Bedürfniss geworden war, auch seiner Eitelkeit geschmeichelt wurde. Auch selbst in den schönen Wissenschaften fehlte es ihm an Grundsätzen und kritischer Kenntniss. Griechisch verstand er so wenig, dass er kaum seinen Anakreon lesen konnte. Von neuern Sprachen verstand er nur die französische, und auch diese war er nicht mit einiger Fertigkeit oder Richtigkeit zu reden, noch weniger zu schreiben, im Stande. Arbeit und Anstrengung war seine Sache nicht. *Ramler* schrieb ihm einst hierüber (S. 129) mit vieler Feinheit ein sehr wahres Wort: „ich weiss, mein *Gleim* liest nicht gern ein grosses Werk von Anfang bis zu Ende, er erbauet sich nur mit den ausgesuchtesten Stellen und ist so glücklich, diese Stellen beym ersten Aufschlagen zu finden." In der That haben Rec. viele, die dem Dichter lange nahe waren, versichert, dass er vielleicht nie eine Schrift ordentlich gelesen habe. Sein Studieren bestand im Durchblättern der Bücher und zwar immer nur der neuesten, vor deren Menge er zu den ältern nicht kommen konnte. Dieses Durchblättern reichte ihm hin, über diese Bücher entscheidend abzuurtheilen. — Gerecht ist Hn. *K's* Lob, dass *Gleim* einen allgemeinen Geschmack gehabt, das Schöne der verschiedensten Gattungen gleich lebhaft gefühlt und Andern angepriesen habe. Doch ist auch eben so wahr, dass persönliche Verbindung mit dem Vf. immer auch Einfluss auf *Gleims* Urtheil hatte. Auch der mittelmässige Dichter, wenn er zu seinen Freunden gehörte, war ihm vortrefflich, und das Gute von Dichtern, die nicht mit ihm in Verbindung waren, tadelte er zuweilen im Unwillen über den Beyfall des Publicums. So hat er *Göthe's* und *Schiller's* Werken nie recht Geschmack abgewinnen können, weil er mit diesen Dichtern nicht in besonderm Zusammenhang war, und sie nicht durch Schmeicheley um seinen Beyfall buhlten.

Hochgepriesen wird vom Biographen *Gleim's* Enthusiasmus in der Freundschaft. Wir haben schon vorhin des Grundes erwähnt, warum *Gleim* glaubte es allen seinen Freunden an Wärme und Dauer freundschaftlicher Gefühle zuvor zu thun, und immer über Mangel an Erwiederung klagte, auch deshalb oft mit den Freunden wechselte. Wir bemerken nur noch, dass, wenn *Gleim* in der Freundschaft Virtuose war, er diesen Namen nicht minder in der *Feindschaft verdiente*. Wenn ein Freund, dessen Gesinnungen ihm *Jahre lang* bewährt waren, nur einmal seiner Eitelkeit zu nahe trat: so verschwand auf einmal alles Gute, was Gleim bisher an einem solchen Freunde gesehen hatte und er blieb unversöhnlich. Die Art, wie er sich mit *Ramler* und *Spalding* entzweyte, liefert hiervon merkwürdige Beweise. Der erstere Streit wird vom Biographen S. 139 erzählt. *Ramler* hatte, auf *Gleim's* dringendes Bitten, ihm einige Kritiken über dessellben ihm zugesandte Fabeln mitgetheilt, freylich ohne Complimente und in einem etwas scharfen Ton. Diess nahm *Gleim* höchst übel, und hob auf einmal alle freundschaftliche Verbindung auf, und doch hatte er den Freund um eine nichts schonende Kritik dringend gebeten, auch ihm selbst das Beyspiel durch Beurtheilung eines *Ramlerschen* Gedichts gegeben, worin Hr. *K.* selbst den Tadel gesucht findet. Aber zugegeben, dass *Ramler* gefehlt hatte, bewies es doch immer einen wirklich kindischen Egoismus, wegen einiger, vielleicht zu harten Ausdrücke einen bewährten alten Freund sogleich ganz aufzugeben. Des *Bruchs* mit *Spalding* erwähnt unser Biograph gar nicht, obgleich die Geschichte desselben in dem Leben eines Virtuosen der Freundschaft wohl einen Platz verdient hätte. Wir gedenken ihrer, um zugleich das Unrecht zu rügen, das Hr. *K.*, als Erbe der feindseligen Gesinnungen des Grossoheims, sich gegen den ehrwürdigen *Spalding* erlaubt hat. Dieser hatte zu *Gleim's* Jugendfreunden gehört, mit ihm Briefe gewechselt, in wel-

che:

chen auch gescherzt und von Wein und Liebe geredet war. Die Freunde wurden weit von einander getrennt, und sahen sich nach vielen Jahren wieder, als *Spalding* erster Geistlicher in Berlin war. *Gleim* erneute jetzt den Ton der Jugend, *Spalding* aber gab, mit einem für sein Alter passenden Ernst, zu erkennen, dass dieser Ton für sie beide jetzt nicht mehr gut passe, und äusserte überhaupt Missbilligung mit den Tändeleyen, die *Gleim* noch immer in seinen Schriften fortsetzte. Diess brachte den Dichter sehr auf, *Spalding* war ihm jetzt ein stolzer Priester. Um seinem Ansehn in Berlin zu schaden, liess er dessen Briefe aus der Jugendzeit drucken. Obgleich darin durchaus nichts enthalten ist, dessen sich *Spalding* zu schämen hätte, fand dieser sich doch durch die Publication sehr beleidigt, und äusserte dieses in einer Erklärung, die *Gleim* noch mehr aufbrachte. Die böse Absicht war nicht zu verkennen, und wurde dadurch bewiesen, dass *Gleim* gerade einen einzigen sehr ernsthaft geschriebenen Brief *Spaldings* nicht mit hatte abdrucken lassen. Aber *Lavater* besass eine Abschrift dieses Briefs und machte ihn bekannt. *Gleim* warf nun auf *Spalding* einen tödtlichen Hass, und so sehr auch einige Freunde, z. B. *Ebert*, ihn zu versöhnen bemüht waren, beharrte er doch in dieser Gesinnung bis an seinen Tod. Dieses Vorfalls erwähnt nun Hr. *K* gar nicht, thut aber S. 26. einen sonderbaren Ausfall auf *Spalding*, weil dieser in seiner Selbstbiographie, von *Gleim* folgendes gesagt hat. „Sein Herz war grossmüthig und redlich, seine Gesinnungen frey; allein, da er sich auf den Werth der Wahrheit und des Gewissens aufmerksam machen liess, so behauptete die Religion ihr Recht in einem Gemüth, das nicht zur Ruchlosigkeit aufgelegt war." Hr. *K.* nimmt diese Stelle sehr übel, und sucht auf eine höchst gezwungene Weise wahrscheinlich zu machen, dass sie ein späterer Zusatz, und erst geschrieben sey zu einer Zeit, als *Spalding* und *Gleim* sich mit *entfremdeten* Augen ansahen. Wir sehen durchaus keinen Grund zu dieser Vermuthung; aber gesetzt sie wäre richtig, so macht es *Spalding* um so mehr Ehre, noch nach der Zeit, als er von *Gleim* so gröblich beleidigt war, sich so glimpflich und grossmüthig über ihn ausgedrückt zu haben. Wir begreifen nicht, dass Hr. *K.* dieses nicht selbst gefühlt hat, und dass er, ohne zu erklären, warum *Gleim* und *Spalding* sich mit *entfremdeten* Augen ansahen, einen so allgemein verehrten Mann, durchaus eines Fehlers beschuldigen will. Eben so unbefriedigend ist, was über *Gleims* Verhältniss zu *Lavater* gesagt wird. — Wegen des von letzterm publicirten, von *Gleim* in seiner Sammlung ausgelassenen, *Spaldingschen* Briefs war *Gleim* äusserst erbittert auf *Lavater*, bis dieser im Jahr 1786 nach Halberstadt zu ihm kam, und durch seine offne Herzlichkeit ihn ganz einnahm. Jener wurde nun eben so enthusiastisch für ihn eingenommen, als er vorher gegen ihn gewesen war; indess änderte sich dieses nach *Lavaters* Abreise bald. Er fand in dem ihm übersendeten Portrait *Lavaters* jesuitische Züge und dieser war nun wieder, wie zuvor, in seinen Augen ein Schwärmer, Pharisäer und Bösewicht. Ohne hievon ein Wort zu sagen, theilt uns Hr. *K.* einige Briefe mit, die gar kein Interesse haben, und in der That unverständlich sind, weil das eigentliche Verhältniss zwischen *Gleim* und *Lavater* nicht aufgeklärt ist. Vorfälle dieser Art hätten wohl vorzüglich in das Leben eines Mannes gehört, in welchem geknüpfte und getrennte Freundschaften wichtige Begebenheiten ausmachen. Aber Hr. *K.* erlaubt sich, alles wegzulassen, was seinen Helden nicht im günstigen Lichte zeigt.

Der von ihm sehr gerühmte Eifer, mit welchem *Gleim* junge Leute von Talenten mit Enthusiasmus für die Musenkünste belebte, und die welche es bedurften, mit edler Freygebigkeit unterstützte, ist allerdings lobenswerth. Indessen ist es dennoch eine Frage, ob *Gleim* durch diese Theilnahme denen, welchen er sie bewies, und den Wissenschaften selbst, nicht mehr schädlich als nützlich geworden sey. Seine ausschliessliche Liebe zu der Dichtkunst hatte in ihm einen Widerwillen gegen alle ernste Wissenschaften und Geschäfte hervorgebracht. Edle Menschen sollten nach ihm allein den Musen leben, und von ihrer Höhe auf diejenigen, welche sich dem Geschäfts-Leben widmeten (die man *Aktenwühler* nannte) oder ernstere Studien trieben, tief hinabsehen. Ein schönes Gedicht war unendlich mehr werth als der wichtigste dem Staat geleistete Dienst, oder die gründlichste wissenschaftliche Arbeit. Wirklich kann man daher sagen, dass *Gleim* manchen fähigen Mann den Wissenschaften und dem gemeinen Wesen entzogen, diejenigen, deren er sich annahm, mit zu hohem Dünkel von dem eigenen Werth erfüllet, und zu einem nichtsthuenden Leben verleitet hat, welches dann oft mit Mangel und Missmuth endete. Er suchte seinen Lieblingen immer Stellen zu verschaffen, bey denen so wenig als möglich zu thun war. Noch lieber sah er sie in einer geistlichen Pfründe, wo gar keine Arbeit abhielt, den Musen ganz zu leben. Ein auffallendes Beyspiel, was der Biograph, doch ohne diese sehr natürliche Bemerkung zu machen, erzählt, giebt die Art, wie *Gleim* seinen *Jacobi* nach Halberstadt zog. Dieser fähige und kenntnissreiche junge Mann war Professor in Halle, lehrte mit bestem Erfolg alte und neue Literatur, und ward durch Beförderung eines guten Geschmacks der Jugend sehr nützlich. Aber kaum war *Gleim* mit diesem Gelehrten bekannt geworden, so brachte er ihm eine Abneigung gegen seinen Beruf bey. Um den Musen zu leben, musste *Jacobi* aufhören Lehrer der Musen zu seyn, und einen beträchtlichen Theil seines Vermögens anwenden, um ein Kanonikat in Halberstadt zu kaufen, wozu die Erlaubniss durch *Gleim* vom König erst nachgesucht werden musste. Da die Einkünfte aber zur Subsistenz nicht hinreichten, auch *Jacobi* des müssigen Tändelns überdrüssig werden mochte, verkaufte derselbe nach wenig Jahren sein Kanonikat, und verliess Halberstadt. So wurde *Jacobi* den Preussischen Staaten für immer ent-

entzogen, und veranlafst, die dort verlaffene akademifche Laufbahn im Oefterreichifchen wieder anzufangen, obgleich *Gleim* dem König verfichert hatte, der Ankauf des Kanonikats fey das befte Mittel diefen Gelehrten in feinen Landen zu fixiren.

Gleims grofse Wohlthätigkeit wird vom Biographen befonders geprieſen. Diefe Tugend ist fo fchön und fo zarter Natur, dafs wir uns jeder Bemerkung, die wir über die Quellen derfelben bey *Gleim*, und manche entgegengefetzte Handlungsart deffelben nach zuverläffigen Berichten machen könnten, gerne enthalten. Es bleibt immer wahr, dafs *Gleim* manchen Bedürftigen unterftützt und zuweilen wirklicher Noth abgeholfen hat. Für die fchönfte Handlung feines Lebens hält Rec. die von ihm gemeinfam mit zwey wohlhabenden kinderlofen Brüdern, im Jahr 1781 gemachte Familien-Stiftung, durch welche ein Fond beftimmt wurde, um alle von den Aeltern der Stifter abftammende eheliche Nachkommen, die es bedürftig, zu unterftützen, die Söhne zu Erlernung guter Wiffenfchaften und irgend eines Etabliffements, die Töchter bey der Verheirathung, oder wenn fie nicht heirathen, zum Lebensunterhalt. Diefe Stiftung ift mit einem fo guten Geifte und mit fo viel Ueberlegung abgefafst, dafs fie Lefern, deren Sinn auf ähnliche Wohlthätigkeit gerichtet ift, zum Mufter dienen kann. Wir danken daher Hn. *K.* für deren Mittheilung, finden es aber fonderbar, dafs gerade diefe fo lobenswerthe Handlung feines Helden von ihm getadelt wird. Die Einrichtung diefer Stiftung, fagt er, ift ihrer Abficht nicht überall entfprechend und fehr mangelhaft; nur einer total verarmten Familie könne fo geringe Unterftützung helfen, die nach der Urkunde felbft das höchfte zu bewilligende Quantum ift. Wirklich unbegreiflich ift diefes Urtheil, da nach der Urkunde Jünglinge 50, 100 bis 150 Rthlr. jährlich, eine heirathende Tochter bis 500 Rthlr. erhalten foll. Gerade die nicht zu hoch beftimmten Gaben find uns ein Beweis der guten Ueberlegung der Stifter; wir wollen, fagen fie, nicht der Faulheit ein Ruhebett unterlegen, fondern Thätigkeit und Fleifs in unferer Familie befördern und nur dadurch ihr aufhelfen. Mit fo viel Vergnügen wir diefe Stiftungs-Urkunde der drey Gebrüder gelefen haben, eben fo ungern haben wir aus dem gleichfalls mitgetheilten Teftament des Dichters gefehen, dafs derfelbe fein Vermögen jener wohlthätigen Beftimmung gröfstentheils wieder entzogen hat. Die Difpofitionen diefes Teftaments und mehrerer Nachträge zu demfelben find fehr verwickelt und oft einander widerfprechend. Ein Inftitut zur Erziehung von Töchtern, ein Studierhaus für Candidaten follen erhalten, daneben die Söhne mehrerer genannten Familien unterftützt, jährlich Prämien für die Lebensbefchreibung und für das Bild verdienter Männer ausgefetzt werden u. f. w. Nach einer andern Difpofition wird eine Humanitäts-Schule errichtet, deren erfter Lehrer, wenn er will, Hr. *Körte* ift, der 600 Rthlr., fo wie noch ein zweyter Lehrer 500 Rthlr. jährlich erhält. Wie diefe Humanitäts-Schule fich von andern Schulen unterfcheiden, was fie bezwecken foll, wird nicht angegeben. *Herder*, wenn er will, foll die Einrichtung derfelben machen; will er nicht, fo wird für den beften Plan zu derfelben ein Preis ausgefetzt. Der Ertrag von den herauszugebenden Schriften des Dichters und der von ihm gefammelten Briefe, foll zu dem Fonds gefchlagen werden, und diefe Herausgabe ift bald diefem bald jenem übertragen. Es fcheint, *Gleim* hat bey den fpäteren Difpofitionen fich nicht einmal die Mühe genommen, die älteren, welche er abgeändert, nachzufehen, daher waren Widerfprüche unvermeidlich. Aber gewifs, fein nachgelaffenes Vermögen mufs fehr bedeutend feyn, wenn allen diefen Anordnungen ein Genüge gefchehen und doch noch für die erfte Familien-Stiftung etwas übrig bleiben foll.

Wir brechen hier diefe Bemerkungen ab, deren Abficht man verkennen würde, wenn man glaubte, Rec. habe die Achtung für *Gleim* herabfetzen wollen. Er verdient fie wirklich in manchem Betracht, nur nicht in dem ungemeffenen Umfang, den fein Lobredner in Anfpruch nimmt; *Gleims* Vorzüge waren mit vielen Fehlern und Mängeln gemifcht. Diefe in Erinnerung zu bringen erfordert die Wahrheit, die Hr. *K.* gar zu fehr verletzt und dadurch fein Werk nicht fo lehrreich und intereffant gemacht hat, als es bey den vorhandenen Materialien hätte werden können. Die wenige Achtung, welche Hr. *K* für das Publicum bewiefen, bewährt fich durch die grofse Flüchtigkeit, mit der diefes Werklein gearbeitet ift. Sie verdiente noch befondere Rüge, aber wir können für diefe Anzeige nicht noch mehr Raum verlangen, und hoffen, die gemachten Bemerkungen werden hinreichen, um Hn. *K.* zu bewegen, auf feine Arbeiten künftig etwas mehr Fleifs zu wenden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Privatgelehrte Hr. Dr. *Joh. Gottfr. Gruber*, ift zum ordentlichen Profeffor der *hiftorifchen Hülfswiffenfchaften* auf der Univerfität zu Wittenberg ernannt worden, und hat fein Amt durch eine am 31. May d. J. gehaltene Rede *de Proteftantium hodierna conditione* angetreten, zu welcher er durch ein Programm *de disciplinis hiftoriae ftudium adjuvantibus* einlud.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Julius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Doll: *Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark* in statist., geograph., naturhistor., ökonom., geschichtlicher und pitoresker Hinsicht unternommen von Dr. *Franz Sartori*, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. 1811. *Drey* Bände. 461, 400 u. 319 S. 8.

Hr. S., jetzt k. k. zweyter Bücherrevisor an Bücher-Censuramte, früher zum Mönchsstande und zu theologischen Studien bestimmt, bekam durch Hn. Prof. *Schultes* die Richtung zu naturhistorischen und geographischen Studien, und zu deren grossem Beförderungsmittel, zu Reisen. Hatte er uns bisher in den Naturwundern des östreichischen Kaiserthums und in den Länder- und Völkermerkwürdigkeiten grösstentheils gut gewählte, nur manchmal nicht genau genug gesichtete Excerpte seiner Lectüre und seiner Reise-Erfahrungen zum Vorschmacke gegeben, so beschenkt er uns hier nun ausschliesslich mit Resultaten eigner Anschauung. Er machte die Reise, die er hier beschreibt, im J. 1807. vom Julius bis October, noch nicht ganz 25 Jahre alt; die folgenden Jahre verwendete er zu deren Bearbeitung. Bey der letztern kam ihm sowohl die Erinnerung an manche frühere in der Gesellschaft des Prof. *Schultes* gemachte Ausflüge, als auch die unterdessen erfolgte Erscheinung von *Maders* Reisen von Krummau nach dem Salzkammergute u. s. w., und von *Schultes* Reisen in Oberösterreich zu statten. Diese Reisebeschreibung selbst ist die Vorläuferin eines grössern Werkes betitelt: Geographie des österreichischen Kaiserthums, das der Vf. seit 5 Jahren vorbereitet, und wobey er bescheiden bemerkt, dass noch wenigstens fünf andre Jahre zur Vollendung nöthig seyn dürften.

Gegenwärtige Reisebeschreibung ist zwar nicht das glänzende Werk eines erfahrenen Staatsmanns und Ethnographen, aber sie ist ein nützliches Werk eines unbefangenen Freundes der Natur und der Wahrheit, und weisst ihrem Vf. unter den verständigen und rechtlichen Schriftstellern der österreichischen Monarchie eine ehrenvolle Stelle an. Der Topographie und der Naturgeschichte bringt sie den meisten, der Statistik und der Völkerkenntniss etwas weniger, doch immer bedeutenden Gewinn. Der Zufall, der das Barometer des Vfs. im Anfange seiner Reise zerbrach, hat uns einiger Höhenbestimmungen beraubt. Unter den Ländern, die der Vf. bereiste, ist Kärnthen bisher am wenigsten beschrieben worden: der Vf. liefert von diesem Lande ein getreues Gemälde (Th. II. S. 129. bis zum Ende), das wohl das beste ist, was wir noch zur Zeit von ihm haben. Zunächst an diesem steht an Neuheit und Interesse das, was der Vf. von seinem Vaterlande Steyermark, und von Grätz, wo er 14 Jahre seines Lebens zubrachte, (Th. III. S. 1 — 138.) erzählt; auch enthalten die Nachrichten von Oesterreich ob und unter der Ens manches, was andern Reisebeschreibern entgangen ist; am wenigsten Neues konnte über das viel beschriebene Salzburg und Berchtesgaden gesagt werden. Der Vf. führt bey seinen Nachrichten als ein echter Literator auch die bisher erschienenen Hauptbücher über jedes Land an. Er bestreitet Vorurtheile, Aberglauben, Missbräuche mit männlichem und bescheidenem Muthe. „Wovon ich schwieg, oder schweigen musste, das mögen künftige Decennien behandeln, in welchen diese Gegenstände bereits der Geschichte angehören."

Wir werden zuerst den Weg im Allgemeinen andeuten den der Vf. genommen. Dieser gieng über heil. Kreuz, Lilienfeld, den Oetscher (welcher nach Hn. *Bürgs* neuesten Berechnungen 985 Wiener Klafter über das Meer erhaben ist und im 47°, 51', 42" der Breite, 32°, 54' der Länge liegt), Mariazell, Eisenerz, Radmär, Admont, Aussee, Goisern, Gmunden, Kremsmünster, St. Florian, Linz, Lambach, Mondsee, Salzburg, Berchtesgaden, Radstadt, Spital, Klagenfurt, Villach, das Lavantthal, Lancovitz, Grätz, Mixnix, Semmering, Neustadt und von da nach Wien zurück. Die einzelnen Seiten-Excursionen bitten wir im Buche selbst nachzusehen. Die detaillirten Nachrichten über diesen oder jenen Gegenstand seiner Reise, die der Vf. einziehen konnte, hat er im *dritten* Bande als Extrabeylagen seiner Reise hinzugefügt, in XV. Numern folgenden Inhalts: 1) Zustand der Kalkbrennereyen in Gaden. 2) Das Annaberger Silberbergwerk. 3) Manipulation des Einschmelzens der Scheidemünze und der Kanonen in der Schmelze zu Anaberg. 4) und 5) Beyträge zur Fauna und Flora der Gegend um den Oetscher (Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische und Pflanzen). 6) Sammlung einiger steyermärkischen Provincialismen. 7) Die Entstehung und Verfassung der Innernberger Eisenwerkschaft. (Ein interessanter Auffatz.) 8) Verzeichniss der in und bey Radmär vorkommenden Mineralien. 9) Verzeichniss einiger historischen Handschriften in der Bibliothek zu Admont. (Zur Steyrischen Geschichte gehörig.) 10) Verzeichniss der phänogam. Pflanzen im Salzkammergute und vorzüglich auf den Alpen desselben. 11) Beschreibung der alten und neuen

neuen Siedhäuser zu Ebensee, und der dabey gebräuchlichen Manipulation. 12) Die Halbzwölfemess in Linz, ein obderennsisch Lied. 13) Dotirung, Steuern, Einkünfte eines Bauerngutes, in dem Landgerichte Tyllisburg, als Probe von dem Zustande der östreichischen obderennsischen Bauern. 14) Geschichte der Wollenzeuchmanufactur zu Linz bis 1780. Ein lehrreicher Aufsatz; — Schade dass er bis auf die neuesten Zeiten nicht fortgesetzt werden durfte. 15) Die Regulirung des Flüsschens Kainach. Den nähern Inhalt der Reisebeschreibung selbst können wir nur in Proben darstellen, um unsere Leser zum Genuss des Ganzen einzuladen, der sie hoffentlich nicht gereuen wird. — Wir heben unsere Proben vorzüglich aus dem Abschnitte über *Kärnthen* aus, wo der Vf. seine Beobachtungen nicht bloss auf die Strasse ausdehnt, die er durchwanderte, sondern auch seine sonstigen oder durch andere unterrichtete Männer eingezogenen Nachrichten und Erfahrungen mittheilt. Nach der ganzen Schilderung des Vfs. die mit allen dem ganz übereinstimmt, was Rec. über Kärnthen weiss, ist diess diejenige Provinz in den deutschen Erblanden, wo die finstre Intoleranz, und der Aberglaube, bey Clerus, Beamten und Volk am meisten noch herrscht; aber auch Unsittlichkeit, Rohheit und Wildheit des Charakters, als nothwendige Folgen des erstern, sich sehr häufig und auffallend äussern. Der Vf. hat hievon so viele mit dem Gepräge der Wahrheit gestempelte Belege aufgeführt, dass man jenen unseligen Zusammenhang, bey sehenden Augen, unmöglich läugnen kann. Sehr viel Schuld fällt hievon auf die Art, wie die Geschäfte des Gurker (eigentlich Klagenfurter) Bisthums geleitet werden, und wovon man hier auffallende Beyspiele liest. Jetzt ist die Regierung des österreichischen Theils von Kärnthen an die Grätzer Landes-Stelle übertragen, welche hoffentlich einen bessern Ton einführen wird, während im französischen Antheil das Aufräumen des alten Schuttes ohnehin auf andern Wegen zu erwarten steht. So liest man hier T. II. S. 133. folgendes: Seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts haben sich in diesem Lande vier neue Wallfahrtsörter erhoben, deren Ansehen durch die vermehrte Menge der Pilger immer mehr wächst. „Ein Hauptbeförderer solcher Alfanzereyen ist der katholische Pfarrer und Titularpropst zu G., unter seinen und eines vormals liederlichen, nun blödsinnigen Mädchens Auspicien ist ein neuer Wallfahrtsort, genannt *Maria Loch*, in den neuesten Zeiten entstanden: hier wird Wahrsagerey und Exorcismus getrieben. Dabey sind die Sitten des Clerus häufig, des Volkes noch häufiger ärgerlich. S. 192. heisst es: „Ueber menschliche Schwachheiten der Priester, Vertraulichkeiten mit leichtgestimmten weiblichen Wesen und geheime Entschädigungen lasse ich mitleidig den Vorhang fallen. Die kathol. Geistlichen mögen sich mit den Negern in den englischen Colonien trösten. Lange genug erklärte sich schon die Vernunft für die Wiedereinsetzung in die Rechte der Menschheit, und es ist mit einem zu unangenehmen Gefühle verbunden, ihre Apologieen zu wiederholen, als dass ich hier mich nach schwer wiegenden Worten umsehen sollte, um zu sagen, was noch nicht geschehen ist, und nach den verschiedenartig sich durchkreuzenden Interessen auch nicht so bald geschehen wird." Hiemit vergleiche man das dem Rec. ziemlich zuverlässig bekannte Datum: dass (zu Anfang Februar 1811.) neue junge Geistliche, meist Caplane, im Wiener Erzbischöflichen Kurhause wegen Fleischessünden, die offenbar geworden, Pönitenz hielten. — Wegen aller dieser Umstände breitete sich der Protestantismus nirgends so sehr durch jährlichen Uebertritt von katholischen zur protestantischen Kirche aus, als in Kärnthen. Das Gurker Consistorium arbeitete zwar dagegen, aber nicht mit Anwendung der rechten Mittel. Nach den Nachrichten welche Rec. hat, dürften in Illyrisch-Kärnthen, sofern der sechswöchentliche Unterricht oder doch die damit gewöhnlich verbundene Plakerey aufhört, über 20000 Menschen zur protestantischen Kirche treten. Sehr richtig bemerkt der Vf. auch, die Protestanten in Kärnthen seyn noch weit hinter den Protestanten andrer Länder zurück; allein „der reine Cultus, die Schulanstalten, die meistens erleuchteten Pastoren, werden die evangelischen Gemeinden bald hervorheben." (Die 14 protestantischen Gemeinden in Kärnthen sind jetzt alle ins französische Gebiet gefallen). Welch ein Traum und Zufall zu K. Josephs Zeiten die abergläubige Menge im Gailthale gehindert habe, den Protestanten noch häufiger zuzulaufen? erzählt der Vf. S. 214. Wie manche Pfleger und Verwalter in Kärnthen beschaffen sind, wird hier ebenfalls beschrieben: viele sind Indifferentisten in der Religion, einige wenige Anhänger des intoleranten Aberglaubens, die mehrsten eigennützig. Darum herrschen in Kärnthen das Bettelwesen, die Hazardspiele, das hohe Bestkegelschieben, die Jahrmärkte an Sonntagen, die Pleschtänze, die unsittlichen Spiele, die Winkelwirthe, die Afterärzte, die unwissenden Hebammen. Vergebens sind die Bemühungen des Kreisamtes, wenn die Herrschaften nicht bessere Beamte aufstellen. „Statt 70 katholisch gebotener Sonn- u. Feyertage werden in Kärnthen noch immer gegen 110 Feyer- oder vielmehr Faultage gefeyert. Dieberey, Völlerey, Unzucht ist an der Tagesordnung: ledige Weibspersonen, wenn sie heyrathen, führen oft drey uneheliche Kinder zur Trauung mit — in mancher Pfarrey werden eben so viel uneheliche als eheliche Kinder in einem Jahre geboren. Im Anzuge des weiblichen Geschlechts, besonders im windischen Oberkärnthen und im Gailthale, herrscht die grösste Leichtfertigkeit. Das männliche Geschlecht hat grosse Scheu vor dem Soldatenstande: kärnthensche Rekruten leiden oft am Heimweh. — Die in Klagenfurt lebenden Edlen, Graf Enzenberg und Freyherr v. Ulm, sind keine geborne Kärnthner; unter dem einheimischen Adel zeichnet der Vf. nur den Grafen Hieronymus Lodron aus. Unter den Gelehrten zu Klagenfurt ist Hr. *Vest*, Dr. der Medicin und Hr. *Rupperth*, der 1807. auch einen literarischen Leseverein gestiftet hat, zu bemerken. Auch verdient der Hr. Pfarrprovisor *Philipp von Esd*, zu S. Martin

an

ein geborner Würzburger, eine ehrenvolle Erwähnung.

Wir wollen nun auch aus den übrigen Abschnitten des Buches einiges Merkwürdige auszeichnen. Der Vf. durchzog auf seiner Reise mehrere sogenannte Stifter oder Prälaturen. Ueber den Zustand derselben liest man bey ihm die neuesten Nachrichten, die um so unverdächtiger sind, da der Vf. mit gemäsigter Freymüthigkeit nur einiges sagt, und dass mehrere, was er weiss, weislich zurück hält. Bey einigen Prälaturen hat der Vf. auch den Umfang und die Namen aller ihrer Besitzungen angegeben. Aus allem geht die Ueberzeugung hervor, dass wenn diese Güter eingezogen und zur Realisirung der Bancozettel verwendet, die aufgehobenen Mönche aber zur Seelsorge verwendet würden, den Wissenschaften und der Kirche nicht geschadet, dem Staate aber und den einzelnen Mönchen selbst ein Dienst geleistet würde. Die Vernachläfsigung der Wissenschaften in den mehrsten dieser Prälaturen ist unglaublich: So z. B. in Heiligen Kreuz, in Lilienfeld, wo Vögel in der Bibliothek nisteten. Theil I. S. 75. heisst es: Wenn die katholischen Bauern der Gegend um Mariazell ihre Kinder nie zur Schule schicken, und ihnen jeden möglichen Unterricht entziehen: so schicken die lutherischen Bauern ihre Kinder nicht nur während der angemessenen Zeit, sondern auch dann noch dahin, wenn sie Zeit haben, den frühern Unterricht zu wiederholen." — Auch die Verbreitung der Schutzpocken will in dieser Gegend nicht vorwärts. S. 127. über Schwaighütten-Wirthschaft in den steyrischen Wildalpen. S. 142. wird bey Eisenerz auf die Darstellung des eisenerzischen Eisenwesens verwiesen, welche Hr. Dr. *Schultes* herausgeben wird. Hingegen läst sich der Vf. S. 153. über das Kupferbergwerk zu Radmär umständlicher aus. S. 274. über die verbesserten Salzpfannen des Hn. v. Lenoble. S. 334 f. spricht der Vf. vom Stifte Kremsmünster viel günstiger, als Hr. Prof. *Schultes.* Die hiesige Sternwarte wird umständlich beschrieben. Die ehemalige hiesige Ritterakademie hat aufgehört. S. 367. beschreibt der Vf. bey seiner Excursion nach der Stadt Steyer die dasigen Gewehr- und andern Fabriken, und erwähnt dabey eines Dechanten, der als Inspector der Volksschulen vom Schulwesen so wenig verstand, dass er den Lehrern und Katecheten selbst sagte: „Nach und nach verstehe ich schon so ziemlich, wie ihrs macht, wenn ichs nur öfter sehe, so wird es schon gehen." Des Stiftes S. Florian und seines Prälaten Mich. Ziegler wird sehr in Ehren gedacht. Häufig wird der Mangel an Bildungsanstalten für Mädchen gerügt, so z. B. bey Linz. Die literarischen Nachrichten eben daher sind interessant, das dortige Lyceum liess zuerst 1810. im November einen Lectionskatalog drucken. „Das Andenken an Anton Gall, das Muster aller Bischöfe, wird den Oberensern immer heilig seyn, es wird den Nachfolger dieses allverehrten Mannes abhalten, da Neuerungen vorzunehmen, wo dieser ohnehin das Beste, das Zweckmäsigste gewolt hat." Im Stifte Lambach fand der Vf. einen einzigen ihn interessirenden Mann, P. Colomann Kellner, einen Zeichner und Kupferstecher.

Aus den Nachrichten über *Salzburg* wollen wir hier nur die Winke über die Stimmung der dasigen Einwohner unter der österreichischen Regierung (S. 12.) und aus den Bemerkungen über *Berchtesgaden* die auffallenden Nachrichten über die in diesem industriösen Lande verbreitete Dürftigkeit und Menge der muthwilligen Bettler (Selbsterer) auszeichnen.

In *Steyermark* beschreibt der Vf. das Steinkohlenwerk zu Oberndorf, das Dobbelbad. — Ueber das Consistorium zu Grätz erlaubt er sich manches freymüthige Wort, ausserdem liefert er Bemerkungen über das neue Rathhaus, — die Theaterleitung, — die Steifheit in den Gesellschaften des Adels, — das Gymnasium und das Lyceum. An dem letztern ist Cajetan v. Hammer (ein Benedictiner, Bruder des Orientalisten), Prof. der Moraltheologie, *Gmeiner* hat das Unglück eines schlechten mündlichen Vortrags. Die Professoren *Jenull*, *Ulbrich*, *Prem*, *Schneller*, der Bibliotheks-Custos *Sandmann* und andere werden gerühmt: bey der Gelegenheit wird auch von andern lebenden steyrischen Schriftstellern gesprochen. Z. B. *Bendetsch*, *Anker*, *Fellinger*, *Kumar*, wovon letzterer an einer Geschichte Steyermarks arbeitet. — Nicht uninteressant sind endlich auch die Nachrichten von Wienerisch Neustadt.

Was den Stil anbelangt, so hat der Vf. sehr glücklich allen Schwulst und Drang vermieden, und sich einer natürlichen und gleichen Schreibart beflissen. An wenigen Orten nur bemerkt man noch den Mangel der letzten Feile: die ein sorgsamer Freund oft besser als der Vf. eines Werkes selbst anbringen kann. So z. B. heisst es: Th. I. S. 50. „*Unmöglich*, uns in ein Haus zu retten, mussten wir unsern Weg beschleunigen (statt: nicht vermögend). I. S. 104. „Die ganze Manipulation bedarf sehr vieles *Kohles* (vieler Kohlen)." III. S. 58. „Solche Wohlthaten Josephs zählt die Menschheit nach Hunderten, und *erwarb ihm* um dieselbe weit mehr Verdienst, als alles Psalmodiren der Mönche, deren Reich er ein Ende machte," (statt: sie erwarben ihm) u. d. gl. mehr.

Wir merken nur noch an, dass diess Werk Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Johann, als dem Freunde vaterländischer Reisen und Forschungen, gewidmet sey, und dass drey saubere Titelkupfer von *Loder* gezeichnet und von *Blaschke* gestochen, die *drey* Bände zieren. Sie stellen den Weg durch die Wildalpen — den Pass am Radstädter Tauern — und die Ansicht des Stiftes St. Florian gefällig vor.

ARTI-

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

(Aus Briefen.)

Die Künste haben in den letzten Jahren in der Schweiz so viele Aufmunterung gefunden, dass auch in diesem Jahre zu Zürich eine *Kunstausstellung* veranstaltet werden konnte, wovon die meisten Arbeiten seit der vorjährigen Ausstellung verfertigt sind.

Mehrere längst vortheilhaft bekannte Maler haben von ihren Arbeiten einige dazu mitgetheilt, die ihren fortgesetzten Fleiss in der Kunst beweisen, nämlich *Peter Birrmann* von Basel, *Conrad Geßner* von Zürich, *König* und *Volmar* von Bern, *Salomon Landolt*, *Henrich Muret*, *Rieter*, *Wetzel*, *Wüst* von Zürich, diese alle, mit Ausnahme *Geßners*, welcher Pferdestücke lieferte, im Landschaftsfache. Von *Lory*, dem ältern, aus Bern war eine Landschaft in Aquarell, 3' breit, 2' hoch, welche den geweihtesten Boden der Schweiz, die Aussicht bey *Brunnen*, am Vierwaldstädter-See, dem *Grütli* gegenüber, und die Kapelle auf *Tells Platten* seitwärts darstellt, der Gegenstand der Bewunderung aller, die sich nicht durch Farbenprunk oder grosse Schattenpartien in der Nähe, wodurch leicht eine täuschende Wirkung hervor gebracht wird, imponiren lassen. Diess Gemälde erhält durch vollständige, ganz getreue Umrisse des Halbkreises der die Landschaft umgebenden Berge und der Lage der merkwürdigsten Plätze, durch Klarheit und Durchsichtigkeit der Farben, durch liebliche Morgenbeleuchtung und durch frappante Perspective einen ausgezeichneten Werth. Schade, dass diess Kunstwerk nicht in die länger daurende Oelmalerey übergetragen ist. (Es ist für I. M. die Kaiserin Josephine bestimmt.) Von *Lory*, dem jüngern, sah man ein Oelgemälde, *den Feyerabend im Oberhaslithal*, 3', 4" breit, und 2', 4" hoch, welcher mit getreuer Darstellung der Gegend und schönsten Alpennatur die ausdruckvollen frohen Physiognomien der kräftigen Bergbewohner in schönen Gruppen verbindet, und durch fleissige Ausarbeitung so wie durch Klarheit der Farben den Werth des Ganzen erhöht. *Kaspar Huber* zu Zürich gab ein kleines Seestück in Oel, das wegen der vortrefflichen Lichtperspective und wegen der Wahrheit des Wassers viel grössere, oft bewunderte, Stücke dieses Fachs hinter sich zurück lässt.

Der Landschaftsmalerey, die hier allemal am reichsten besetzt ist, folgten die *Porträte*, unter denen diessmal so gelungene Stücke, wie kaum jemals, zu sehen waren. Von *Diogg*: Zwey Mannsporträte in Oel, Bruststücke ungefähr in der natürlicher Grösse. Diese Porträte beweisen, dass *Diogg* sich in Routine und Manier nicht vernachlässigt, sondern immer noch Fortschritte macht, und durch Kunst und Wahrheit seiner Werke das Lob verdient, das er sich längst erwarb. *Biedermann* von Winterthur erschien diessmal nicht als Landschaftsmaler, sondern als Porträtmaler mit seinem eignen und seines Sohnes wohlgetroffenen und schön gemalten Porträten in Oel, Bruchstücken in natürlicher Grösse. Auch der alte *Anton Graf*, königl. sächs. Hofmaler, lieferte ein sehr ähnliches Porträt eines seiner Freunde in Oel. In Mignature erwarb sich die seit einigen Jahren zu Paris lebende Demoiselle *Pfenninger* von Zürich allgemeines Lob durch zwey Mannsporträte, die, neben frappanter Aehnlichkeit, Natürlichkeit des jedem Alter angemessenen Ausdrucks und wohlgewählter Stellungen, noch besonders durch die feine und vortreffliche Malerey sich auszeichnen, und ihre grossen Fortschritte in der Kunst beurkunden.

In den übrigen Kunstfächern zeichneten sich zwey herrliche Blumenstücke in Aquarell von *H. Steiner* von Winterthur, einige Köpfe, mit schwarzer Kreide gezeichnet, von *Eßlinger* und von *Jakob Lips*, jüngern Zürchern, die zu Stuttgart bey *Müller* studiren, und Proben von Holzschnitten, die zu guten Erwartungen berechtigen, von *Wilhelm Schultheß* von Zürich, einem Schüler von *Gubitz* zu Berlin, aus.

Die geschichtliche Malerey war diessmal am wenigsten stark besetzt. Die Direction der Kunstausstellung erwarb sich aber den wohlverdienten Dank des schaulustigen Publicums durch Herbeyschaffung des grossen Gemäldes von *Volmar* zu Bern: *der Abschied des Bruders Klaus* (s. Erg. Bl. d. A. L. Z. 1810. Nr. 40. S. 317.) *von seiner Familie*, welches in dem vorigen Jahre die Zierde der Bernerschen Kunstausstellung war, auch schon im Auslande bekannt ist, aber immer sehenswerth bleibt, und, obgleich das Ganze keinen lebhaft ergreifenden Eindruck macht, und im Einzelnen noch manches zu wünschen übrig lässt, doch durch den auf allen Gesichtern ruhenden Charakter stiller Ehrfurcht für den sein Kind segnenden Familienvater, und dessen Andacht und Würde ausdrückendes Gesicht und Stellung Beyfall verdient.

Von Bildhauerarbeit waren von *Martin v. Muralt* von Zürich, gewesenem Schüler des verewigten *Scheffauers* zu Stuttgart 6 Medaillons von halber Grösse, und zwey kleine Basreliefs, in carrarischem Marmor zu sehen; und von *J. Christen* von Stanz die Brustbilder *Albrechts von Haller* und *Salomon Geßners* in Gyps. Sehr ähnlich war *Haller*, nicht ähnlich *Geßner*. Falls das Brustbild des Letztern zum Entwurfe der Marmorbüste dienen soll, die zur Zierde seines Denkmals auf der Promenade an der Limmat, statt des Basreliefs von *Trippel* bestimmt ist, so ist sehr zu wünschen, dass es, zumal in Ansehung der Gesichtsform, wieder umgearbeitet werde.

Von ungefähr 120 Stücken, Zeichnungen und Gemälden jedes Fachs, war etwa ein Drittheil in Oel gemalt.

Die Lotterie enthielt für 247 verkaufte Billete, zu zwey Laubthalern 24 Treffer, zusammen etwas mehr als 123 neue Luisd'ore an Werth. Das beste Loos war der *Feyerabend zu Oberhasli*, ein Oelgemälde von Lory, dem jüngern, das zu 24 neuen Louisd'oren taxirt war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Julius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Ankündigung.

In unten bemerkter Buchhandlung wird ehestens erscheinen:

Magazin für deutsche gerichtliche und Polizeybeamte, welche sich mit der französischen peinlichen Gesetzgebung und dem Gerichtsgang in peinlichen Sachen bekannt zu machen wünschen. In zwanglosen Heften herausgegeben von *G. F. Rebmann*, Mitglied der Ehrenlegion, erstem Rath am Kaiserlichen Gerichtshofe zu Trier, und gewesenem Präsidenten des peinlichen und Specialgerichtshofs des Departements vom Donnersberg.

In vielen deutschen Ländern, hauptsächlich in den Staaten des Rheinbundes, nähert sich die Verfassung der Gerichtshöfe täglich mehr jener der französischen. In den Weser- und Elbgegenden findet in Kurzem die peinliche Gesetzgebung Frankreichs ihre völlige Anwendung. Der Unterschied des alten deutschen und des neuen französischen Gerichtsganges, der oft durchaus verschiedenen Ansichten der Gesetze, der Gesichtspunkt, von welchem der Richter ausgehn muss, um zwischen gefährlicher Willkür und mechanischem Kleben am Buchstaben den Mittelweg zu halten, machen den Uebergang von der alten Form zur neuen schwierig, und man muss, so zu sagen, lebendige Anschauung mit dem Studium der Gesetze verbinden, um den Geist derselben zu fassen und sie richtig anzuwenden.

Ohne allzuviele Anmasung glaubt der Verfasser der oben angekündigten Zeitschrift voraussetzen zu dürfen, dass eine langjährige Erfahrung, Kenntniss der alten und neuen Gerichtsform, welche ihm bey seiner Amtsführung an einem durch seine örtliche Lage sehr beschäftigten Gerichtshof unentbehrlich waren, und hauptsächlich der Umstand, dass er einen ähnlichen Uebergang als ehemaliger Richter am Revisionsgericht (welches vor der definitiven Organisation der vier Rheinischen Departemente die Stelle des Cassationsgerichts für sie vertrat) beobachten und zum Theil vorbereiten konnte, ihn vielleicht in den Stand setzen, dem praktischen Beamten hie und da einige Aufklärung, und einen Fingerzeig zu geben, der diesem nicht unnütz seyn, und weitläuftige Anfragen erleichtern möchte. Kein Commentar, keine Kritik der Gesetzgebung, keine tieffsinnige Untersuchung, kurz kein *gelehrtes* Magazin von Abhandlungen ist unter obigem Titel zu erwarten, sondern entfernt von allem Anspruch, Gelehrten etwas Wichtiges oder Neues sagen zu wollen, wird sich der Inhalt dieser periodischen Schrift, wenn sie günstig aufgenommen wird, auf folgende Gegenstände beschränken.

1) Criminalfälle. Kurzgefasste Erzählungen von solchen, die dem Verfasser selbst vorkamen, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Verschiedenheiten der französischen und deutschen Gesetze.
2) Bemerkungen über Artikel des *Code d'instruction* und *Code pénal*, deren Anwendung wegen ihrer Abweichung vom deutschen Gerichtsgang Schwierigkeiten erregen möchte.
3) Auszüge aus Umschreiben Sr. Exc. des Grofsrichters, und Urtheilen des Cassationsgerichts, welche bedenkliche Fragen beantworten.
4) Merkwürdige, von Assisengerichtshöfen gefällte, Urtheile.
5) Einzelne Winke für Beamte über Gegenstände, die demjenigen interessant seyn könnten, der französische Gesetze im Criminalfach kennen lernen und anwenden muss.

Die Hefte werden ohne bestimmten Zeitpunkt erscheinen, so bald Materialien genug gesammelt sind, und je nachdem es die Geschäfte des Verfassers erlauben; doch hoffe ich, dass alle zwey Monate ein Heft von 6 bis 8 Bogen erscheinen, *drey* Hefte werden einen Band ausmachen, wozu Register und Haupttitel geliefert wird.

Mainz, im May 1811.

Florian Kupferberg.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Die Grille, von *Aug. v. Kotzebue*. *Erstes* Heft. 8. 1 Rthlr.

Inhalt:

Der Tausendkünstler.
Der Maulwurf.
Ermahnungsschreiben der Buchstaben des Alphabets an die arabischen Ziffern.
Der Maler Protogenes.
Das Erdbeben.
Vertheidigung des Negersklavenhandels.
Schwänke.

Bemerkung.
Eine bedenkliche Frage.
Die Helmstädter Theologen vor hundert Jahren.
Die Einsiedlerinnen.
Die Liebesgeschichte der Mademoiselle de Montpensier und des Herrn von Lanzan.
Miltons Gestalt.
Anekdoten von Gelehrten.
Einige Züge aus der spanischen Revolutions-Geschichte.
Das wunderliche Testament.
Herzbrechende Klagen, an meinen alten Schlafrock gerichtet.
Das Mitleid.
Der Unerträgliche.
Das Leben eines Fiacre.
Voltaire's Meinung über Regierungsformen.

Anzeige für Prediger.

Von der mit dem allgemeinsten Beyfalle aufgenommenen:

Philalethia, eine Zeitschrift für Lehrer und denkende Freunde der Religion, herausgegeben vom Dr. *Recke*. gr. 8. Brosch.

ist nunmehr der *erste* Band in *drey* Heften geschlossen, und kostet in allen Buchhandlungen 2 Rthlr. Sächs.

Duisburg, im May 1811.

Bädeker u. Kürzel.

Bertuch's Bilderbuch für Kinder.

Hiervon sind so eben wieder *zwey* Hefte, Nr. CXXIII. u. CXXIV., erschienen, welche zusammen mit illuminirten Kupfern 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. — mit schwarzen, 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. kosten; der ausführliche Text dazu beide Hefte 8 gr. od. 36 Kr. — Auch sind von allen immer sowohl ganze Exemplare vom Anfang an, als auch einzelne Hefte um den gewöhnlichen Preis zu haben.

Weimar, im Junius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zur Erfindung und Ausführung elementargeometrischer Beweise und Auflösungen, von *J. A. Matthias*, Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. *Planimetrie.* Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8.

Die Nützlichkeit dieses Buches für den mathematischen Unterricht in höhern und niedern Schulen darzuthun, wird es hinreichend seyn, hier nur einigermaßen den Ideengang des durch seinen Auszug aus Simson's Euklides bekannten Herrn Verfassers zu bezeichnen, *so* zugleich zeigend, in wie fern es sich von den bereits vorhandenen Lehrbüchern unterscheidet. Die Lehrsätze und Aufgaben in diesem Buche sind zwar nach dem in den Elementen des Euklides und in Lorenz Cursus angenommenen Plane geordnet, nicht aber mit den in diesen Lehrbüchern vorgetragenen Sätzen *einerley*. Sie sind nicht mit den Beweisen selbst versehen, wie es in den genannten und in andern Lehrbüchern der Fall ist. Um den Schüler der Geometrie in den Stand zu setzen, sich in der Erfindung und Ausführung der Beweise und den Auflösungen *selbstthätig* zu üben, werden hier überall nur *Winke* dazu ertheilt, indem der Herr Verfasser bald auf bekannte Wahrheiten hinweiset, bald Schlussreihen nur andeutet, bald Fragen aufwirft, und es dem Nachdenken des Schülers allein überläfst, die bekannten Wahrheiten zu combiniren, die Schlussreihen vollständig zu entwickeln und die Fragen zu beantworten, um dadurch entweder einen verlangten Beweis, oder eine geforderte Auflösung, oder ihm neue Sätze zu finden. Zwar kommen hin und wieder einzelne Beweise oder einzelne Auflösungen vor; jedoch nur in der Absicht, sie zu prüfen oder auch ihren Gründen nachzuforschen. Am zahlreichsten sind die Sätze in dem Abschnitte von der Aehnlichkeit der Figuren. Hier und dort ist auch der Anwendung gedacht, welche sich von geometrischen Wahrheiten auf Gegenstände des gemeinen Lebens machen läfst, jedoch so, dass der Schüler selbst die Anwendung finden muss. Voran ist endlich eine Uebersicht aller Sätze mitgetheilt, auf *welche die Anleitung* Bezug nimmt: lauter Sätze, *deren Erkenntniss* jeder Unterricht in den Elementen der Geometrie gewährt.

Der Ladenpreis eines Exemplars ist 20 gr.; um jedoch das Einführen in Schulen zu erleichtern, habe ich die Verfügung getroffen, dass in allen guten Buchhandlungen 12 Exempl. für 8 Rthlr. erlassen werden.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Bey Paul Vogel in Leipzig sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung des *Jöcher'schen* allgemeinen Gelehrten-Lexicons und des *Meusel'schen* Lexicons der von 1750 bis 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller, von *K. A. Hennicke*. *Erstes* Stück. gr. 8. Preis 12 gr.

In der Maucke'schen Buchhandlung in Chemnitz ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Darstellung, systematisch-tabellarische, der Fossilien nach ihren Geschlechtern, Namen, Farbe, Land und Ort, wo sie gefunden werden. Fol. 6 gr.

Uebersicht, tabellarische, der in systematischer Ordnung folgenden in- und ausländischen Bäume, Strauche, Stauden, Pflanzen u. s. w., für Freunde der Botanik, Oekonomen u. s. w. Fol. 6 gr.

Rei

Richter, C. F., tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten, für Rittergutsbesitzer, Pachter und Verwalter, auf jedes Jahr anwendbar. Fol. 12 gr.

Dessen chemisch-ökonomisches Taschenbuch. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Magazin natürlicher, ökonomischer und curiöser Künste. *Erstes* Heft. 8. 4 gr.

Gutmann, zuverlässiger Rathgeber zum Nutzen der Landleute, Hauswirthe und Oekonomen. 8. 20 gr.

Beschreibung der königlichen Wirthschaftshöfe zu Windsor. 8. 16 gr.

Neue Verlags-Bücher
der Waltherschen Hofbuchhandlung in Dresden.
Ostermesse 1811.

Böttiger, C. A., Archäologische Aehrenlese. *Erste* Sammlung. Mit 8 Kupfern. Fol. 1 Rthlr.

Erzählungen von *Regina Frohberg*, Verfasserin der Romane: Schmerz der Liebe, Louise u. s. w. *Erstes* Bändchen. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Gedanken über die Nothwendigkeit und Beschaffenheit eines neuen Dienstboten-Reglements. 12. 4 gr.

Grund, *J. J.*, Professor an der Maler-Akademie zu Florenz, die Malerey der Griechen, oder Entstehung, Fortschritt, Vollendung und Verfall der Malerey. Ein Versuch. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der bisherige Güterhandel und seine traurigen Folgen. Ein Versuch. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

Leonhardi, G. W., Artillerie-Premierlieutenant und Lehrer der Mathematik bey der Königl. Sächs. Artillerie-Schule, Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der Königl. Sächs. Artillerie. 2ter Bd. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die beiden Abtheilungen dieses Bandes unter folgenden Titeln à part:

— — Vorlesungen über die Geometrie. 18 gr.

— — Vorlesungen über die Trigonometrie. 10 gr.

— — Vorlesungen über die Zahlenrechnung, oder des *Ersten* Bandes der Mathematik *Erste* Abtheilung. Mit 1 Kupfer. gr. 8. *Zweyte* verbesserte Aufl. 8 gr.

Pausler, M. *Chr. Hr.*, Quaestio antiquaria de pueris atque puellis alimentariis, Specimen III. cum fig. aeri inc. 4 maj. 16 gr.

— — Ein Wort zum Besten der Schulen. gr. 8. 6 gr.

Reinhard, *D. F. V.*, Predigt bey Eröffnung des von Sr. Königl. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen Landtags am 6. Januar 1811. gr. 8. 4 gr.

— — Predigt am Feste der Reinigung Mariä, den 2. Februar 1811: *daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind.* gr. 8. 2 gr.

Winckelmann's Werke, 4ter Bd. Auch unter dem Titel:

— — Geschichte der Kunst des Alterthums, herausgegeben von *H. Meyer* und *Joh. Schulz*. 2ter Bd. Mit 8 Kupfern. gr. 8. Auf Velinpapier 4 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 16 gr., Druckpap. 3 Rthlr.

Mélanges militaires, literaires et sentimentaires de *S. A.* le Prince *de Ligne*. Tome 33. Auch unter den Titeln:

Oeuvres mêlées en prose et en vers de *S. A.* le Prince *de Ligne*. Tome 19. enthält:

Petit Plutarque de toutes les nations, première Partie. 8. 16 gr.

Commissions-Artikel.

Elenchus Numorum veterum, Populorum, Regum et Urbium ut et Familiarum Romanarum, Augustorum, Augustarum, Caesarum et Tyrannorum. 8. 20 gr.

Nicolai, *K. H.*, Wegweiser durch den Sternenhimmel, d. i. Anleitung, auf eine leichte Art die Sterne am Himmel finden und kennen zu lernen. Mit einer Himmelskarte. 8. 16 gr.

Ueber die Wohlthätigkeit; eine Rede von einem Mitgliede der Prager Humanitätsgesellschaft bey der Todesfeyer des Grafen *Leopold von Berchtold*. gr. 8. Prag. 4 gr.

Voyage en Suisse Saxonne 1811, par *Ernest Erhard*. 8. 1 Rthlr.

Karl Franz Köhler in Leipzig hat in Commission:

Sonneschmidt, F. T., Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige salzsaure Natron zur Verbesserung der Amalgamation anzuwenden. 4. Preis 6 gr.

Von dem in Holland erschienenen vortrefflichen Werke:

Platonis Phaedon, explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione Dr. *Wyttenbachii*. 8 maj. 3 Rthlr. 4 gr.

haben wir für Deutschland den Hauptdebit übernommen. Von der nicht starken Auflage sind noch Exemplare auf bestimmte Rechnung zu bekommen.

Duisburg, im May 1811.

Bädeker u. Kürzel.

Neuer Verlag für 1811. von C. F. Amelang in Berlin, welcher auch durch alle solide Buchhandlungen zu haben ist:

Hermbstädt, *Sigism. Friedr.*, Königl. Preuſs. Geh. Rath, Professor bey der Königl. Universität zu Berlin u. s. w., *Bulletin* des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern. Jahrgang 1811. p. compl. 8 Rthlr.

May, *Joh. Gottfr.*, Königl. Fabriken-Commissarius zu Berlin, Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst; mit einer Vorrede von *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, Königl. Geh. Rath u. s. w. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 16 gr.

Wild-

Wildberg, Dr. C. F. L., Naturlehre des weiblichen Geschlechts; ein Lehrbuch der physischen Selbstkenntniss für Frauen gebildeter Stände. *Zwey* Theile. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Wilmsen, F. P., *Klio*, ein historisches Taschenbuch für die wissenschaftlich gebildete Jugend. 8. Mit Kpfrn. von *Meno Haas*. *Erster* Jahrgang. Sauber gebunnen. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Die Lehre Jesu Christi in kurzen Sätzen und in Gesängen, für den katechetischen Unterricht. 8. 6 gr.

Wolff, Dr. *Sab. Jos.*, Die Kunst krank zu seyn, nebst einem Anhange von Krankenwärtern, wie sie sind und seyn sollten; für Aerzte und Nichtärzte. 8. 21 gr.

III. Auctionen.

Den 26. August d. J. u. f. soll zu Wernigerode eine Sammlung von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften, besonders aber aus der Medicin, Theologie, Geschichte und Jurisprudenz, über 3100 Numern, unter denen sich viele *höchst seltene und wichtige* Werke befinden, öffentlich versteigert werden. Von jenen werden nur *Wolf.* lect. memor. c. indice; *Bangus* coel. orient. mundi; *drey* Ausgaben der Offenbarung göttl. Majestät; *Campanella* de sensu rerum; Melanchthon ep. ad *Camerar.*, und *Manlius* ep. Melanchth.; *Bodinus* nat. theatr.; *Theop. Paracelsi* drey Tract.; *Henkel* ep. carceral.; *Willichius* ars magirica; *Naudaeus* quaest. iatrophil.; das neue Test. mit silbernen Typen gedr., so wie von diesen die Werke von Boerhave, van Swieten (doppelt), Stoll, Eierel, Loder tab. anat., Marten's tableau (so wie fast eine vollst. Suite der Werke über die Lustseuche), *Blackstone* comment. on the laws of Engl., und 25 Bände *Swedenborg'scher* Schriften, meist holländ. und englische Orig. Ausgaben, bemerkt. Cataloge sind in den Expeditionen der Allgem. Lit. Zeitungen, des Allg. Anz. der Deutschen, in Leipzig bey Hrn. Mag. Grau, in Hannover beym Hrn. Antiquar Gsellius, und in Wernigerode beym Archivar Delius, im Fall postfreyer Einforderung, zu erhalten.

IV. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Anzeige
für Prediger, Schullehrer und Vorsteher von Kirchen- und Schulbibliotheken.

Schuderoff's Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, wie auch des Religions- und Schulwesens, das seit 1808. den Beytitel: *Annalen für das öffentliche Religions- und Schulwesen*, erhielt, begann mit dem Anfange unsers Jahrhunderts. Die in der *ersten* Abtheilung jedes Stücks befindlichen Abhandlungen und die mühsam zusammengetragenen Anzeigen der Vorschläge, Anstalten und Verfügungen in der *zweyten*, machen es zuerst theils zu einem Ideen-, theils zu einem Erfahrungsmagazin für Alle, die entweder in dem Fache des Religions- und Schulwesens arbeiten, oder besondern Antheil an den Veränderungen nehmen, die sich auf diesem Gebiete ereignen; dann aber auch zu einem wichtigen Repertorium für den Kirchengeschichtsforscher und den Beobachter der Vor- und Rückschritte der religiösen Cultur. Dass die Zeitgenossen nicht gleichgültig gegen dieses Institut gewesen, beweist der Debit des Journals selbst in die entferntesten Gegenden Deutschlands. Aber so viel Leser es auch haben mag, so wäre doch zum fröhlicheren Fortleben und zur verhältnissmässig höheren *Vollkommenheit* desselben zu wünschen, dass *mehrere Prediger* es sich eigenthümlich anschaffen, und dass besonders da, wo Predigerbibliotheken existiren, wie in Dänemark, Rücksicht auf den Ankauf desselben genommen würde.

Für diesen Zweck erklärt sich die Verlagshandlung geneigt, Ein vollständiges Exemplar von 9 Jahrgängen, statt des bisherigen Preises von 3 Rthlr. für jeden Jahrgang, um den geringen Preis von 9 Rthlr. Sächs. bey portofreyer Einsendung und Uebernahme der Speditionsgebühren von hier oder Leipzig aus abzulassen.

Auf das Jahr 1811. dauert diese Zeitschrift nach unverändertem Plane fort. Aller zwey Monate erscheint *ein* Stück, wovon *drey* einen Band machen, dessen Verkaufspreis 1 Rthlr. 12 gr. ist.

Literarisches Comptoir
in Altenburg.

V. Vermischte Anzeigen.

Hannover.

Folgende elektrische Apparate sollen aus der Hand verkauft werden: 1) Eine Cylindermaschine von englischem Flintglas. Der Cylinder hält 36 Zoll Länge und 20 Zoll im Durchmesser Calenberger Masse. Die Fassung von Messing, von dem verst. Mechanicus *Drechsler* in Hannover verfertigt. Das Gestell ist von Nussbaumholz. 2) Ein positiver und negativer Conductor auf Glassäulen ruhend, welche 36 Zoll lang und 4 Zoll dick sind, mit messingener Fassung. Ausserdem mehrere im besten Stande befindliche elektrische Instrumente, vorzüglich eine Batterie von 4 Flaschen 10 Q. Fuss Belege, zwey Elektrophore, ein Glockenspiel, eine Kirche, eine Windmühle, Elektrometer, Erleuchtungsscheiben, Isolatoren, zwey Campanen, ein Auslader und andre Sachen. Die Kaufliebhaber werden ersucht, wegen Untersuchung dieser Instrumente und des Preises sich an den Kaufmann Frederich auf der Marktstrasse in des verst. Kaufmann *Seeger's* Hause in Hannover Nr. 437. zu wenden, bey welchem die Maschine aufgestellt ist, jedoch erbittet man sich Briefe und Gelder postfrey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Julius 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Ueber die extemporane Redekunst*, oder über die Kunst des freyen Vortrags, vornehmlich für Prediger und solche, die es werden wollen, bearbeitet von *Adolph Georg Kottmeier*, Prediger zu Härtum bey Minden. 1808. 170 S. 8. (12 gr.)

Der würdige Vf. dieser schätzbaren Schrift giebt in ihr seine vor dem zweyten Bande der von ihm herausgegebenen Texte und Materialien befindliche Abhandlung: „über das Extemporiren, oder den freyen Vortrag" dem Publicum in einer neuen, vollkommnen Gestalt und hat sich damit gewiss den Dank vieler seiner Amtsbrüder verdient, die mit strenger Gewissenhaftigkeit über den in Frage stehenden Gegenstand bey sich selbst aufs Reine kommen möchten. — Findet man die zur Lösung der Aufgabe erforderlichen Gedanken auch nicht nach einer streng logischen, synthetischen oder analytischen Ordnung entwickelt, so freuet man sich doch der natürlichen, nicht alles innern Zusammenhangs entbehrenden Zusammenstellung, die für den zum Theil in der Empirie liegenden Gegenstand befriedigend genannt werden mag. Ob es dem Vf. gelingen werde, eine allgemeine Ueberzeugung für seine Beantwortung der Hauptfrage: ob das Extemporiren der religiösen Vorträge zweckmässig, und dem gewissenhaften Prediger erlaubt seyn könne, zu gewinnen, das lassen wir dahin gestellt seyn. Schwerlich glaubt der Vf., der mit den ganz entgegen stehenden Urtheilen zweyer nahmhafter Männer nicht unbekannt war, selbst daran. Leichter möchte es ihm vor etwa 20 Jahren als jetzt gelungen seyn, wo die Gesichtspunkte, aus welchem man das Wesen und die Bestimmung einer Predigt beurtheilt, zu weit auseinander liegen. Unmöglich kann es nämlich ohne Einfluss auf das Urtheil über extemporane Redekunst seyn, ob man von einer Predigt verlangt, dass sie mit einer gewissen logischen Vollständigkeit sich abhandelnd über irgend einen Gegenstand der Glaubens- oder Sittenlehre verbreite, oder ob man an sie die Foderung macht, dass sie ein Kunstwerk sey, das ganze Gemüth des Menschen ergreifen und deshalb auch den Gesetzen der ästhetischen Kritik genügen solle, oder ob man endlich fordert, die Predigt solle das alle Kunst und alle menschliche Wissenschaft verschmähende Ausströmen einer göttlichen, religiösen Begeisterung seyn. Zu welchem Gesichtspunkte aber auch jeder seiner Leser sich hinneigen möge, immer wird er ihm sorgsamen Umblick und parteylose Gründlichkeit in der Behandlung seines Gegenstandes zugestehen müssen. — Der Vf. beginnt mit einer Erklärung der extemporanen Redekunst. Er versteht darunter: die Kunst ohne Vorbereitung eine Reihe von Vorstellungen im Zusammenhange, richtig, deutlich und mit einer dem jedesmaligen Zwecke angemessenen Schönheit in Worten mitzutheilen. Dann giebt er in den folgenden mehrere wahre und gute Bemerkungen über folgende Sätze: es ist allgemein nothwendig, die Sprach- und Redefertigkeit im Menschen zu entwickeln — diese Fertigkeit empfiehlt im geselligen Leben — sie ist nothwendig in mancherley bürgerlichen Verhältnissen — sie ist dem Prediger durchaus unentbehrlich, (denn er kommt zuweilen in Lagen, wo er nothwendig unvorbereitet sprechen muss, und zuweilen häufen sich für ihn die Störungen und Zerstreuungen so sehr, dass er auch bey dem besten Willen nicht im Stande ist, seinen öffentlichen Vorträgen die erforderliche Zeit zur Vorbereitung zu widmen). — Schwierigkeit des Memorirens und Ablesens (die Gefahren des Memorirens für Leben und Gesundheit, sind für viele Prediger allerdings noch grösser, als sie der Vf. einräumt, und das Gedächtniss ist gerade nach allgemeiner Erfahrung die Kraft, welche am frühesten bey körperlichen und geistigen Leiden sich unserer Gewalt entzieht; das Ablesen wird mit Recht ganz verworfen) — das Extemporiren soll die Faulheit nicht begünstigen — Für und Wider (mit Unparteylichkeit und vieler Umsicht behandelt). — *Thiess* und *Schuderoff*, Relation und Beurtheilung ihrer Debatte (zwey Extreme, zwischen welchen der Vf. eine weise Mitte hält) — Soll die extemporane Redefertigkeit ein Gegenstand des theologischen Examens seyn? (mit Recht wegen mehrer unabwendlichen Inconvenienzen verneint). Schwierigkeiten des freyen Vortrags — Anlagen, die dazu erfordert werden (Scharfsinn zum Erfinden, Fruchtbarkeit zum Entwickeln und Verschönern und ein starkes und treues Gedächtniss, denen vorzüglich noch eine grössere Leichtigkeit im Gebrauch der Sprachorgane und offener Muth beygefügt werden müssten.) — Was soll bey der Erziehung für diese Fertigkeit geschehen? — Freymüthigkeit und Geistesgegenwart — Uebungen auf der Akademie — Uebungen in den Kandidaten-Jahren (beym Jugendunterricht oder in Betstunden Versuche im Kleinen; mit Recht dagegen Extemporiren ganzer Predigten ihnen in aller Absicht gefährlich und nachtheilig erklärt). — Materialien — Vorrath — Uebungen im Predigtamte (wohldurchdachte Rathschläge) von §. 26. bis §. 31. Hieran sind zuletzt Fragmente einer Geschichte der ex-

extemporanen Redekunst, die manche interessante historische Notizen enthalten, geschlossen. — Candidaten und Prediger, welche der Gegenstand dieser von uns mit Ueberzeugung empfohlnen Schrift interessirt, werden aus der gegebenen Inhaltsanzeige die Reichhaltigkeit derselben zu beurtheilen im Stande seyn, und diejenigen unter ihnen, welche sich *wahrhaft durch die Noth gedrungen* zuweilen in dem Falle befinden, extemporiren zu müssen, werden die Hülfsmittel, die hier für ihren Zweck gesammelt sind, mit Dank aufnehmen. Die Prediger im Gegentheil, welchen die Natur einmal alles Talent zur extemporanen Redekunst versagt hat, wozu zum Theil mehrere unserer ersten und vorzüglichsten gehören, oder die eben durch die höhere Idee, die ihnen während des freyen Sprechens von den Erfordernissen eines guten Vortrags vorschwebt, beständig gestöhrt, so leicht zum Verstummen oder zur peinlichsten Angst gebracht werden, werden bey aller sich häufenden Arbeit wie bisher Rath suchen müssen, die Zeit zur Vorbereitung auf ihre öffentlichen Vorträge auszukaufen.

ERFURT, b. Keyser: *Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andrer Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauche für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Große. Erster* Band. 1810. XIV, und 297 S. 8. (20 gr.)

Der Herausgeber dieser Sammlung denkt zu bescheiden von der Bestimmung der darin niedergelegten Arbeiten, und ist mit den im Allgemeinen gewiss höchst gegründeten Zweifeln an der Zweckmässigkeit der Häufung solcher Archive und Magazine zu bekannt, als dass wir nöthig zu haben glaubten, auch ihm von neuen unsere Bedenklichkeiten zu äussern. Für gewisse Prediger, und ihre Zahl mag wohl Legion heissen, kann in dieser Absicht, das glauben wir gern, nicht genug geschehen, und ihre Gemeinden mögen sich oft besser befinden, wenn sie eben etwas Gutes fremdes genutzt haben, als wenn sie sich auf ihre eignen Kräfte verlassen. Mit dem Selbstdenken ist es, sagt *Lichtenberg*, eine ganz eigne Sache, die Frage darüber muss, wie manche ähnliche, beantwortet werden: *wenn man es recht kann, so ist es etwas vortreffliches!* deshalb hat Rec. eben nie gefürchtet, dass dergleichen Unterstützungsmittel der Schwachen das Selbstdenken der Prediger hindere; er ist vielmehr überzeugt, dass die, welche nach ihnen greifen, ohne sie doch nicht selbstständig gedacht hätten! — Die Einrichtung des vorliegenden Archivs ist nun in diesem ersten Bande folgende: 1) machen den Anfang Entwürfe über die gewöhnlichen Pericopen vom Neujahrstage bis zum zweyten Sonntage nach Epiphanias, für jeden Sonntag ein längerer und ein kürzerer Entwurf über das Evangelium und ein längerer und ein kürzerer über die Epistel. 2) darauf folgen 13 Entwürfe über freye Texte, wozu diessmal vorzüglich die in den Königl. Sächsischen Landen vorgeschriebenen Texte genutzt sind. 3) folgen 5 Altarreden, vollständig und in Entwürfen. 4) zwey ausgearbeitete Predigten, die erstere über Luc. 12, 54 — 61. und letztere über Matth. 26, 47 — 54. 5) Predigten und Vorbereitungsreden bey der Abendmalsfeyer und Confirmationsreden. 6) Anzeige von *Hoffmanns* Schrift: *de verbi divini ministro ad lectulos aegrotorum commorante.* 7) Nachrichten von Predigerbeförderungen im Königreich Sachsen. In der Vorrede erklärt der Herausgeber, dass sein vollständiger Plan darauf ausgehe, auch Abhandlungen aus dem Gebiete der Homiletik und Pastoralklugheit aufzunehmen, die sechste Rubrik reichhaltiger und die siebente vollständiger zu machen. — Was endlich die einzelnen Arbeiten betrifft, so ist zwar keine darunter die sich zu einer gewissen Klassicität erhebt, aber auch keine, *die zu den* ganz gewöhnlichen herabsinkt. Nicht selten sind interessante, auf der Kanzel seltener behandelte Gedanken beleuchtet, oder doch aus neuen Gesichtspunkten betrachtet. Dem Vortrage in den vollständig ausgearbeiteten Predigten wäre etwas mehr Leben und Wärme zu wünschen, noch mehr den Anreden *in besondern Fällen.* Die Dispositionen sind grösstentheils logisch richtig entworfen, haben den nicht genug zu empfehlenden Vorzug der *Einfachheit*, leiden aber im Gegentheil an einer gewissen *Einförmigkeit und unzulänglichen Begründung* durch gewisse Grundbegriffe. Zum Beyspiele für diese letzte Bemerkung diene sogleich der erste Entwurf für das Thema: wozu muss uns der Gedanke, dass eine kurze Zeit grosse Veränderungen in unserer Verfassung *herbeyführen könne*, dienen? 1) zur Beschämung, wenn u. s. w. *2) zur* Warnung, 3) zur Ermunterung, 4) zur Befestigung. — Hier fehlt das erste nothwendigste Stück: zum Ernst, oder zum ernsten Nachdenken über die Wichtigkeit der Zeit.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: *Den danske og norske Lovkyndigheds Historie;* (Geschichte der dänischen und norwegischen Rechtsgelahrtheit) ved Dr. *Gustav Ludwig Baden*, Landrichter u. s. w. 1809. 6½ Bog. 8. (4 Mk.)

Mit dieser kurzen Uebersicht der Entstehung, Entwickelung und Ausbildung der dänisch-norwegischen Rechtsgelahrtheit zur Wissenschaft, erwirbt sich der Vf. den Dank des Publicums in einem desto höhern Grade, je gewisser es ist, dass er mit seiner Schrift eine bisher noch ganz unbetretene *Bahn* eröffnet. Auch für das Ausland ist, zumal *in unserm*, an Nationalgesetzen immer ärmer *werdenden Zeitalter*, ihr Inhalt nicht ohne Interesse; weshalb eine zusammengedrängte Darstellung desselben hier am rechten Orte stehen wird. — Es giebt nicht leicht einen Staat in Europa, dessen Gesetzen so viele Nationalität eigen ist, als den nordischen. Sie haben das unverkennbare Gepräge von dem Lande und den Nationen wofür sie bestimmt sind, welches selbst die Einmischun(g)

das

des römischen Rechts nicht hat verwischen können. Noch immer werden sie mit Ausschliessung des juridischen Einflusses eines jeden fremden Rechtes geachtet, befolgt und erkläret. Diese in ihrem Innern so tief gewurzelte Nationalität hat man ihrem hohen Alter, ihrer so viele Jahrhunderte sich erhaltenen Gültigkeit, ihrem Ursprung und ihrer Verbesserung von vaterländischen Gesetzgebern und Rechtsgelehrten zu verdanken. Aber eben daher kommt es auch, dass es nur einem *Inländer* glücken kann, in den Geist und Sinn dieser Gesetze einzudringen, und dass es nicht leicht Einem der vielen fremden Juristen, die Kopenhagen gehabt hat, gelungen ist, sich mit der skandinavischen Originalität derselben recht vertraut zu machen. Eine bedeutende Veränderung litt indessen die nordische Rechtsgelahrtheit, sowohl was Form, als was Materie betrifft, durch Einführung des Christenthums. Erst nun wurden die Gesetze schriftlich aufgezeichnet und ihre Verwaltung kam zugleich in die Hände der Geistlichen. Dabey trug die steigende Cultur, die zunehmende Bevölkerung, die Vermehrung der Bedürfnisse und Genüsse, der Verhältnisse und Berührungen zwischen den verschiedenen Ständen, das Studium der jungen Geistlichen auf ausländischen Schulen und Universitäten u. s. w. vieles zur Veränderung und Erweiterung der Gränzen der nordischen Rechtsgelahrtheit bey. — Da die Stiftung der Kopenhagner Universität in eine Zeit fiel, wo man bereits das *jus canonicum* und *romanum* als einzige Quelle aller Gesetze und Rechte betrachtete; und da, mit Ausnahme eines Einzigen, alle neu angestellten Juristen Ausländer waren: so verloren die nordischen Gesetze mehr und mehr ihre wissenschaftliche Behandlung, sie verjährten so zu sagen, ihre Sprache wurde selbst für ihre Ausleger und Verwalter immer unverständlicher, die Willkür erhielt freyen Spielraum. Dass unter diesen Umständen dennoch die wichtigsten dänisch-norwegischen Gesetzgebungen des Mittelalters die unverkennbarsten Spuren der Nationalität an sich haben: das verdankt man hauptsächlich den *Landgerichten (Langtingene)* und dem grossen Ansehn, worin diese sich zu erhalten wussten; wie sich denn auch die weisesten Könige Dänemarks und Norwegens immer beeiferten, fremde Gesetzgebungswerke zu verdrängen und nationale zu befördern. — Die Reformation der Kirche und Universität würde dem Studium der nordischen Gesetze günstiger gewesen seyn, wenn nicht die mosaischen Gesetze nach den Grundsätzen des Protestantismus an die Stelle der bisher geltenden päpstlichen Gesetze getreten wären und die Theologie sich eine Art von hierarchischer Aufsicht über die Rechtslehrer angemasst hätte. *Cl. Plum*, der erste geborne Däne, der die Rechtslehre vortrug, versagte den vaterländischen Gesetzen die schuldige Aufmerksamkeit nicht; aber sein Nachfolger war schon wieder ein Ausländer; und noch in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts musste sich der König die Bitte der Studenten gefallen lassen: einem der juristischen Professoren den Vortrag des dänischen Rechts zu befehlen. — Dem unter *Christian* IV. niedergesetzten Gerichte für den Adel, *Birkeret* genannt, verspricht der Vf. (S. 79.) eine besondere historische Bearbeitung. — Die Revolution von 1660 und damit verbundene Entwerfung einer neuen Gesetzgebung für Dänemark und Norwegen eröffnete für die nordische Rechtsgelahrtheit bessere Aussichten, die aber durch andere Umstände wieder getrübt wurden. Erst unter *Christian* VI., durch den Einfluss des Ministers *Rosenkranz* und dessen gelehrten Gehülfen *Gram*, brach für die vaterländische Rechtsgelahrtheit ein hellerer Tag an; es wurden 1732 zwey *Professores juris* angesetzt, deren einem der Vortrag der dänischen Gesetze ausdrücklich anbefohlen wurde. Dieser war *A. Höjer*; und ihn kann man als den Stifter der wissenschaftlichen dänischen Jurisprudenz betrachten; in dessen Fusstapfen späterhin *Stampe*, *Kofod*, *Ancher*, *Cold* u. a. traten. — Man sieht aus diesem Auszuge, dass der Vf., der allenthalben die Quellen für seine Nachrichten nachweiset, über seinen interessanten Gegenstand alles gesagt hat, was sich auf so wenigen Bogen sagen liess.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Strauss: *Vorschläge zur Verbesserung der körperlichen Erziehung in den ersten Lebensperioden*, mit Warnungen vor tückischen Krankheiten, schädlichen Gebräuchen und verderblichen Kleidungsstücken. Angehenden Müttern gewidmet von *Leop. Ant. Gölis*, der Heilk. Doct. Arzt und Director des Kinderkranken-Instituts. 1811. VIII u. 167 S. 8. (mit einer Vignette und einer Kupfertafel.)

In der Vorrede äussert der Vf. den Wunsch, die Mütter möchten ihre schon an Geist und Körper gebildeten Töchter auch unterrichten, oder durch verständige, erfahrne Frauen belehren lassen, wie sie nach erreichtem Ziele, (welchem?) sich im Ehestande zu benehmen haben, was sie als Hausfrauen versehen und einst als Mütter, um nicht Sklavinnen einer Kindswärterin, oder gar aus Unkunde Verderberinnen ihrer Kinder zu werden, kennen und wissen sollen. In der Schrift selbst theilt er Vorschriften mit, wie die Kinder von Geburt an behandelt werden sollen, und nimmt auf die Pflege überhaupt, und insbesondere auf die Nahrung, Kleidung, Bewegung, den Schlaf, und manche Krankheiten der Kinder u. s. w. Rücksicht. Bey einigen dieser Artikel geht er sehr ins Einzelne. Zur Bestätigung mancher seiner Behauptungen beruft er sich oft auf seine, wie er sich ausdrückt, tausend und tausendfältige Erfahrungen, und in einer Stelle spricht er gar von zwanzig Tausend Fällen. (Rec. muss hierbey gelegentlich erinnern, dass ein Arzt, der von früh Morgens bis Abends eine allzu grosse Anzahl von Kranken gleichsam im Fluge besucht, wohl viele Kranken *sehen*, damit aber noch keine medicinische *Erfahrungen* machen kann. Denn dazu gehört ausser einem scharfen und nüchternen Beobachtungsgeiste, auch Besonnenheit

heit und die nöthige Zeit, um das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden, alle Momente, die bey dem Kranken in Anschlag gebracht werden müssen, gehörig abzuwägen, das Causal-Verhältniss in der Reihe der krankhaften Erscheinungen gehörig auszumitteln und festzusetzen, und darnach die Heilmethode einzurichten. Es kommt nicht sowohl auf die Menge, als auf die Richtigkeit und Genauigkeit der Beobachtungen in der Medicin, wie in jeder andern Erfahrungswissenschaft an.) Da sich Rec. auf eine ins Einzelne gehende Prüfung der Vorschriften und Meynungen des Vfs. in diesen Blättern nicht einlassen kann: so wird er nur einige Meynungen und Behauptungen desselben ausheben, und sie mit ein paar Bemerkungen, die ihm während des Durchlesens dieser Schrift beygefallen sind, begleiten. Der Vf. erklärt sich mit Recht gegen den Missbrauch kalter Bäder bey Kindern; nur bestimmt er nicht, was er unter sehr kalten Bädern, gegen die er eigentlich eifert, verstehet. Er räth allen Kindern ohne Unterschied, welche nicht von der Brust der Mutter genährt, sondern etwas später nach der Entbindung einer Amme übergeben, oder beym Wasser erzogen werden, Abführungsmittel zur Ausleerung des Meconiums zu geben. Auch glaubt er, dass die Mutter- oder Ammenmilch, welche in dem Magen des Säuglings bald und leicht zersetzt werde, am besten nähre, und dass jene, welche oft erst in einigen Stunden nach dem Trinken unzersetzt weggebrochen wird, schlechte Nahrung gebe. An einer andern Stelle sagt er aber im Gegentheil, dass die Käsetheile der Thiermilch leicht die Verdauung stören können. Als Nahrung für Kinder empfiehlt er vorzüglich die Thiermilch mit gebrannten oder gedorrten Eicheln, und beruft sich dabey abermals auf seine tausend und tausendfache Erfahrung. Sollten wohl die Eicheln, die viel adstringirenden Stoff enthalten, ohne alle Einschränkung als gewöhnliches Nahrungsmittel für Kinder anzuempfehlen seyn? — Rec. sind Kinder bekannt, bey denen der Gebrauch des sogenannten Eichelkaffees mit Milch, Stuhlverhaltung verursachte, und bey Seite gesetzt werden musste. — Ferner behauptet unser Vf., dass die Skropheln häufig durch den Missbrauch der Stärkungsmittel erzeugt werden; wenigstens sey ihm das Uebel seit der Zeit, als man nach *Browns Grundsätzen* (?) die Kinder zu erziehen anfieng, ungleich öfter vorgekommen, als ehedem. Rec. wünschte, dass sich der Vf. darüber genauer und deutlicher erklärt hätte. Es giebt viele Umstände, die, zumal in grossen Städten, einen bedeutenden Einfluss auf die Entwickelung der Skropheln haben, wohin z. B. die Schwäche der Aeltern, schlechte Nahrung, feuchte und ungesunde Wohnung unreine Luft, zu frühes Austragen der Kinder u. f. w. gehört. Bey armen Kindern findet man diese Krankheit oft, ohne dass man den Missbrauch stärkender Mittel als Ursache davon anklagen darf. Das Abschneiden der Kopfhaare *à la Titus*, ist zu unbedingt empfohlen worden. — — In einem eigenen Kapitel bringt der Vf. Warnungen vor einigen Krankheiten an, welche gewöhnlich nur Kinder zu befallen pflegen; dahin rechnet er (nach seiner Terminologie) das blaue *Fieber* (?), den periodischen Stickfluss, den hitzigen Lungendampf, die häutige Bräune, die hitzige Gehirnwassersucht, oder den hitzigen Wasserkopf. Die Ursache des blauen Fiebers seyn Anhäufungen im Unterleibe, welche auf Ueberfütterung mit pappichtem dickem Mehlbrey zu erfolgen pflegen. — Der Wurmreiz, eine angeborne oder durch Ueberreizung mit scharfen gewürzhaften Speisen, und geistigen Getränken erzeugte kränkliche Reizbarkeit der Nerven und dergleichen, verursache das millarische Asthma. — Seine Methode in der häutigen Bräune, die er einigen Aerzten umständlich mitgetheilt habe, sey leicht *und glücklich; worin* sie bestehe, wird nicht angegeben. *Seine Aufforderung* zur Einimpfung der Schutzpocken contrastirt merklich mit seiner Erklärung über die Vaccination, enthalten in den Vaterländischen Blättern vom Jahr 1811, welche in Wien herauskommen. — Die übrigen in dieser Schrift vorkommenden Materien übergeht Rec., und erinnert nur noch, dass der *Vf. hie* und da einige Provincialismen seiner Gegend einfliessen liess, welches keineswegs zu einem populären Vortrag gehört; z. B. das Kindsvolk, Kindsleute, Jaute, Banadl. u. s. w. — Uebrigens können angehende Mütter aus dieser Schrift manches Nützliche lernen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Coblenz.

Am 24. Januar d. J. erhielt Hr. *Schenk* aus *Cölln* im Ruhrdepartement die juristische Licentiatenwürde, nachdem derselbe vorher seine Dissertation: *de fictionibus* öffentlich vertheidigt hatte.

Am 4. April d. J. erhielt Hr. *A. Wilhelm Kehrmann* aus *Coblenz* im Rhein- und Moseldepartement, die Würde eines Doctors der Rechte, nachdem derselbe vorher seine Dissertation *de l'institution contractuelle* öffentlich vertheidigt hatte.

Am 24. April d. J. erhielt die Würde eines Licentiaten der Rechte Hr. *A. Hasemlewer* aus Moskau in Russland, nachdem derselbe vorher seine Dissertation *de l'usufruit légal des peres et meres sur les biens de leurs enfants* öffentlich vertheidigt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. Julius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, b. d. Piaren: *O upadku przemysłu i miast w Polszcze przez W. Surowieckiego.* (Vom Verfall der Industrie und der Städte in Polen, von *Surowiecki*, Chef einer Section im Justizministerio. 1810. 281 S. 8. (20 gr.)

Wenn es je die rechte Zeit war, wo dieser wichtige Gegenstand zur Sprache gebracht werden sollte, so ist es gerade jetzt, da das auf den Trümmern des alten Polens aufblühende Herzogthum Warschau die Mängel der alten polnischen Staatsverfassung kennen lernen muss, um ihnen jetzt abhelfen zu können. Es haben zwar schon viele, sowohl ein- als auch ausländische Schriftsteller in verschiedenen Werken über Statistik, Geographie, Jurisprudenz u. s. w. beyläufig ihre Bemerkungen über diesen Gegenstand mitgetheilt, aber Hr. *Surowiecki* ist der erste, der ihn in diesem Werke umständlich auseinander setzt. Zu wünschen wäre es gewesen, dass der gelehrte Vf. nach einem mehr systematischen Plane sein Werk angelegt hätte, um dem Leser eine leichte Uebersicht zu verschaffen, zumal wenn man bedenkt, dass er Geschäftsmänner im Auge hätte haben sollen, wenn seine Schrift recht nützlich seyn sollte. Diess ist um so mehr zu bedauern, da die Schrift treffliche Materialien enthält, die in reichhaltigen Datis aus den Archiven bestehen, welche dem Vf. durch Vermittelung des Justizministers Grafen *Lubienski* offen standen, und die er in einer richtigen Ansicht der Staatswirthschaft und im kosmopolitischen Geiste darstellt.

Das Werk besteht aus drey Abtheilungen: die *erste*, mit der Ueberschrift: allgemeine Betrachtungen (welche über die Hälfte der ganzen Schrift einnehmen), enthält eine kurze Darstellung der sich bildenden Gesellschaft und des Staatenvereins; dann Auseinandersetzung der mannigfachen Umstände und Einrichtungen, welche den Reichthum und das Wohl des Staats befördern. In dieser Hinsicht spricht der Vf. von der Landwirthschaft, von den Gewerben und dem Handel, diess alles aber als Bemerkungen im Allgemeinen aus der Staatswirthschaftslehre. Da die polnische Literatur noch sehr arm im Fache der Staatsökonomie ist, so könnten auch diese Betrachtungen sehr nützlich seyn; aber die Form in welcher sie hier vorgetragen werden, wird nicht wenige Leser abschrecken. Denn fürs erste, findet man gar keine Abschnitte oder Abtheilungen, die den weniger geübten Leser orientiren könnten, und man wird erst bey der wiederholten Lectüre den Plan gewahr, der dem Vf. vorschwebte, den er aber nicht ausführt. Zweytens sind diese Betrachtungen so untereinander gemischt, dass man beym Lesen ermüdet wird, und mit einer Art von Unbehaglichkeit besonders diesen ersten Abschnitt des Werkes liest, da der Vf. seiner Ideenassociation folgt, nicht aber an einen festen Plan sich hält. Drittens ist die Schreibart zwar rein, aber doch öfters etwas zu preciös, als dass sie denjenigen, welche dieses Werk mit praktischem Nutzen lesen sollten, gefallen könnte. Die *zweyte Abtheilung* hat die Ueberschrift: der Ackerbau, und die *dritte*: Städte in Polen. So wie der erste Theil rein theoretisch ist, so sind diese beiden letztern Abschnitte historisch, jedes Factum und jede Erscheinung begleitet vom gründlichen Räsonnement. In dem Abschnitte vom Ackerbau schildert der Vf. den blühenden Zustand dieses unversiegbaren Erwerbzweiges in Polen bis zum sechszehnten Jahrhundert und setzt davon die Ursachen auseinander; ferner beweist er aus der Geschichte, dass die Leibeigenschaft in Polen früher gar nicht Statt gefunden, und erst im 15ten noch mehr aber im 16ten Jahrhunderte und später, durch die Usurpationen des Adels, als rechtlich nach und nach herrschend geworden, wodurch also der Ackersmann nicht nur seiner Freyheit beraubt, sondern auch gedrückt, das nicht leisten konnte und wollte, was er sonst geleistet. Mit vieler Wärme schildert hier der Vf. den traurigen Zustand solcher Bauern und die Folgen, welche daraus für das ganze Land entstanden. So soll Polen (nach S. 154) zu Cromer's Zeiten 100,000 Last Getreide ins Ausland verkauft haben, da es dagegen in der letzten Epoche bis zum J. 1780 kaum 50,000 Last jährlich ins Ausland verschickte. Wir hätten gewünscht, dass alle die aus der Geschichte geschöpften Behauptungen, mit Belegen, wie es an mehreren Orten geschehen, begleitet wären, damit der forschende Leser die Quelle selbst zu Rathe ziehen könne.

So sehr uns auch der Abschnitt vom Ackerbau interessirte, so war uns doch der Abschnitt von den polnischen Städten noch interessanter, sowohl durch die vielfältigen historischen, bis jetzt nicht gedruckten Data, als auch durch die freymüthigen und gründlichen Bemerkungen darüber. Man könnte sagen, dass dieser Abschnitt in drey Theile zerfällt, nämlich Schilderung der Städte wie sie früher waren, in Vergleichung mit dem Elende, zu dem sie im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte herabgesunken; ferner Auseinandersetzung der Ursachen, wodurch die Städte jene Stufe ihrer höchsten Blüthe in der

der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erreichten, und zuletzt Darstellung der mannigfaltigen Einrichtungen, Bedrückungen, Usurpationen u. s. w. die theils in Unwissenheit, theils im Egoismus, öfters auch im bösen Willen ihren Ursprung hatten, und wodurch nicht nur die Städte, sondern auch das ganze Land zu diesem bejammernswürdigen Zustande, in dem wir es jetzt noch grösstentheils sehen, gebracht worden ist. Die historischen Angaben von dem vormahligen Zustande der polnischen Städte, hat der Vf. theils aus den Archiven, theils aus andern gedruckten Werken und manches aus eigener Betrachtung an Ort und Stelle. Wir wollen hier ein Paar bisher ungedruckte Notizen ausheben: „Die Stadt Stanislawow, 6 Meilen von Warschau, jetzt einem elenden Dorfe ähnlich, und aus 121 Häusern bestehend, zählte nach den Lustrationsacten vom J. 1564. 263 Handwerker, die zu den Starosteyabgaben verpflichtet waren, worunter 5 Tischler, 15 Töpfer, 33 Schuhmacher, 5 Schlösser, 10 Schneider, 2 Drechsler u. s. w. aufgeführt werden. Die Stadt Warka, 7 Meilen von Warschau, die jetzt gegen 70 elende Hütten hat, zählte nach den nämlichen Archiven 236 Häuser unter der königlichen Jurisdiction, wobey der Revisions-Commissarius mehr als 100 Häuser aufzählt, die zu verschiedenen Stiftungen gehörten, oder auf freyem Grunde sich befanden. Auf der königlichen Seite waren 122 Handwerker, worunter 3 Riemer, 4 Schlosser, 5 Nadler, 3 Kupferschmiede, 4 Gürtler, 2 Weissgerber, 7 Salzbereiter (*prasoł*), 10 Bäkker, 2 Goldschmiede u. a. m. Das jetzige elende Judennest Sochaczew, 6 Meilen von Warschau, zählte laut der Privilegien vom J. 1476 und 1521 zwey und zwanzig Zünfte, als: Tuchmacher, Messer-, Kupfer-, Gold-, Grob-, Kleinschmiede, Stell- und Rademacher, Büchsenmeister, Bogenmacher (*arcutici*), Nadler u. s. w., wobey zu bemerken, dass in diesen beiden Privilegien die Schneider, Kürschner, Zimmerleute, Bäcker, Bierbrauer, Tuchscherer, Töpfer und noch mehrere nicht genannt sind, und die in jedem mässigen Städtchen nothwendig seyn müssen, woraus also zu ersehen, dass diese Handwerke ihre Privilegia früher erhalten haben müssen. Wyszogrod an der Weichsel hatte unter andern 24 Tuchmacher (die jetzt in Polen so selten sind, wie im sechszehnten Jahrhunderte Goldschmiede es nicht waren), die jährlich 4500 Stück Tücher verfertigten." Um sich aber von dem vormaligen Wohlstande der polnischen Städte zu überzeugen, braucht man nicht erst die Archive zu lesen, man darf nur jetzt viele Städte ansehen, und man wird sich überzeugen, dass sie vorher ganz anders müssen ausgesehen haben, die vielen verfallenen Burgen und Schlösser, der Schutt von Stein- und Ziegelhäusern, die unter der Erde aufgefundenen Steinpflaster und Keller (wie z. B. in Lomza und Bromberg) die jetzt noch sichtbaren Gassen ohne Häuser und dergleichen, beurkunden hinlänglich den vormaligen Zustand der polnischen Städte, die jetzt den Namen nicht verdienen. Weiter erzählt der Vf. von den Manufacturen, auf welcher Stufe sie im sechszehnten Jahrhundert standen, und kommt zuletzt auf die Entwickelung der Ursachen dieses Verfalls seit dem Aussterben der Jagellonischen Familie im J. 1572. „Leider! mit dem Untergange dieses ehrwürdigen Hauses (heisst es S. 205.) fieng auch an diess schöne Bild unseres Vaterlandes eine andere Gestalt anzunehmen, alles bekam ein trübes Ansehen, und die Nation nahm ein Trauergewand an, welches sie bis zu ihrem Tode nicht hat ablegen sollen. Die vermaledeiete Königswahl, und in ihrer Begleitung Stolz, Eigennutz und der zügellose Uebermuth der übermächtigen einzigen Klasse von Staatsbürgern (des Adels), erzeugte jene convulsivischen Zuckungen, in welchen die bejammernswürdige Nation hin und her geschleudert wurde, bis sie endlich ein Opfer der Uebermacht, *der* treulosen Bundbrüchigkeit und eigener Unbesonnenheit geworden. — Der Zustand der Ackerleute ward in eine drückende Leibeigenschaft verwandelt; die Stadtbürger, mit Verachtung von allem Einflusse in die gesetzgebende und ausübende Gewalt verstossen, erblickten sich unter einem ohnmächtigen Zepter *solcher* Könige, die vom Tage ihrer Wahl an, *Waisen* im eigenen Vaterlande geworden waren. Seit dieser Zeit waren die Städte ohne Ansehen, ohne Stimme ohne Schutz und Unterstützung, preisgegeben der Willkür der Mächtigeren, unaufhörlich geplagt durch allerhand Drangsale des Schicksals und der Bedrükkung, sahen in der höchsten Verzweiflung ihrer gänzlichen Vernichtung entgegen, u. s. w." Ferner setzt der Vf. alle die Ursachen *auseinander, durch* welche die Städte zu Grunde *gerichtet wurden,* — wie der Adel durch Usurpation aller Vorrechte und Rechte, sich allen Staatslasten entzog und sie nur auf die Städtebewohner und Bauern wälzte, — wie der Mangel an wahrer Aufklärung die Gesetzgeber in eine Art von Schlaffsucht verfallen liess, aus welcher man öfters auf einige Augenblicke erwachte, um *die* unsinnigsten Verfügungen zu treffen. So wurden *z. B.* auf dem Reichstage im J. 1643 besondere Commissarien ernannt, welche um der Willkür der Kaufleute beym Verkaufen Einhalt zu thun, im ganzen Lande einen bestimmten Preis für alle aus- und einländischen Produkte und Fabrikate festsetzen sollten. Die Unmöglichkeit einer solchen Unternehmung erblickte man erst dann, als man Hand ans Werk gelegt. Die ernannten Commissarien berichteten also auf dem folgenden Reichstage im J. 1645, dass der Waarenpreis, der von unzähligen Umständen abhängt, sich auf keine Weise festsetzen lasse. Wenn aber die durch Erfahrung belehrten Commissarien die Gesetzgeber von der Bestimmung der Waarenpreise ablenkten, so führten sie dieselben dagegen auf einen andern, der *Nationalindustrie* eben so wie der Moralität nicht weniger nachtheiligen, und überhaupt in seiner Art ganz eigenen Weg hin; anstatt nämlich eines bestimmten Verkaufs- oder Ladenpreises, wurde auf den Vorschlag dieser Commission festgesetzt, dass jeder Kaufmann, Krämer, Schenker von allen aus- und einländischen Erzeugnissen und Fabrikaten, durch einen Eid sich anheischig machen solle, folgendermassen die mannig-

fal-

faltigen Waaren und Handelsartikel zu verkaufen, dass, wenn er ein Eingeborner ist, mit 7 pro Cent Gewinn; wenn er ein Ausländer, mit 5 p. C. und ein Jude mit 3 p. C. Gewinn sich begnüge. Das Widersinnige dieses Gesetzes (welches in den *Volum. Legum. Regni Pol.* unter dem J. 1645 zu finden ist) braucht man wohl nicht erst auseinander zu setzen. — Weiter spricht der Vf. von dem vandalischen Schutze, den die Starosten den ihrer Fürsorge anvertrauten Städten angedeihen liessen; von den Juden, über die er interessante und belehrende Betrachtungen anstellt; — von dem Mangel an Schulen; und zuletzt von der Münze nach Grundsätzen der Staatswirthschaft, mit Anwendung auf Polen. Mit der grössten Verwunderung vermisste Rec. jede Erwähnung der Jesuiten, die doch alles Mögliche was nur in ihren Kräften war, thaten, um die intellectuelle Bildung zu unterdrücken, um die Nation in steter Unmündigkeit zu erhalten, und seit deren Ansehen in Polen unter Sigismund III., die schlaffste Indolenz, eifrige Verfolgung oder wenigstens Herabsetzung aller Akatholiken, folglich auch Entvölkerung und Verfall der Städte erfolgen musste. Die Sache ist aus der Geschichte zu bekannt, als dass wir sie hier näher beleuchten sollten, und der würdige, in der vaterländischen Geschichte so bewanderte Vf. wird es wohl selbst, ohne des Rec. Erinnerung gefühlt haben, nur hat ihn vielleicht eine unzeitige Delikatesse, zur Uebergehung dieser, auf das ganze Land so äusserst nachtheilig wirkenden Gesellschaft, bewogen; aber wahrlich, der humane und freymüthige Ton, der im ganzen Werke herrscht, berechtigte ihn, auch diesen wichtigen Umstand nicht zu übergehen, den man gewiss nicht gemissdeutet haben würde. — Mit Befremden hat Rec. die Paar Blätter (S. 249 ff.) gelesen, wo der preussischen Regierung viele Vorwürfe gemacht werden, dass sie in dem sogenannten Südpreussen, so und nicht anders gehandelt; warum sie die Städte nicht nur nicht gehoben, sondern noch zu ihrer Erniedrigung beygetragen; dass sie ferner durch die beständige Bereitwilligkeit, Gelder mit geringen Zinsen an die Gutsbesitzer auszuleihen, die Eingebornen von ihren Besitzungen mit der Zeit ganz verdrängen, und sie in die Hände der neuen Emporkömmlinge oder ihrer alten Unterthanen heimtückisch spielen wollte; oder (wie sich der Vf. S. 251 ausdrückt) wenn diess nicht die Absicht der preussischen Regierung gewesen, so war diese Massregel um den Zustand der Landeseinwohner zu verbessern, ganz sicherlich. Wir wollen nicht weiter das sehr unlogische Räsonnement des Vfs. verfolgen, in der Ueberzeugung, dass er sich nur in der ersten Aufwallung von der, durch einige heuchlerische oder kurzsichtige sogenannte Patrioten verbreiteten Meynung hinreissen lassen, und in dieser Verblendung das Gute, was die preussische Regierung gethan, gar nicht gesehen; falsche Ansichten, öfters auch üble Ausführung der besseren, Mangel an Energie in der Verwaltung der polnischen Provinzen kann man vielleicht der preussischen Regierung vorwerfen, aber bösen Willen und niedrige Absichten wird man nicht bey ihr, sondern höchstens bey manchen untern Behörden, die ihre Beschlüsse ausführen sollten, finden. Doch wir brechen ab und verweisen unterdessen auf die neuen Feuerbrände aus Polen, Cölln bey Hammer (vielleicht in Breslau), in deren beiden ersten Nummern viele treffende und hieher gehörende Bemerkungen enthalten sind, um nicht die Grenzen einer Recension zu überschreiten, und wünschen, dass diess Werk recht viele Leser unter denen, die an der Spitze der Regierung im Herzogthum Warschau stehen, finden möge, und dass zuvörderst die Bemerkungen über den Landmann nachdrücklich beherzigt werden, damit das grosse Werk, *Aufhebung der Sklaverey*, nicht bloss auf dem Papiere stehen, sondern auch in der Wirklichkeit, so schnell als möglich mit weiser Berücksichtigung der Umstände, realisirt werde, wobey man wohl nicht erst zu erinnern braucht, dass nicht nur der dabey interessirte Theil der Nation, sondern auch jeder edeldenkende Staatsbürger und ganz Europa mit gespannter Erwartung der völligen Ausführung entgegen sehen. Dass das Buch auch für den Ausländer Belehrung, selbst in staatswirthschaftlicher Hinsicht, enthalte, ist Rec. innigst überzeugt; eine Uebersetzung des ganzen Werkes aber würde er bis zur Erscheinung einer zweyten umgearbeiteten Auflage aufzuschieben rathen.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. d. Piaren: *Wiadomość o naydawnieyszych Dziejopisach Polskich z powodu dwóch rękopismów darowanych Towarzystwu Król. Warszawskiemu przyjaciół nauk* przez *W. J. P. Kuropatnickiego* etc. (Nachricht von den ältesten polnischen Geschichtschreibern, veranlasst durch zwey Handschriften, welche der Königl. Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften von dem Herren *Kuropatnicki* geschenkt worden; eine Abhandlung vorgelesen den 21. Januar 1811. durch den Verfasser *Adam Prażmowski*, Plotzker und Warschauer Domprobst, Mitglied der Königl. W. G. u. s. w. 1811. 59 S. 8.

Hr. *Kuropatnicki* hat der Bibliothek der Königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau 1) eine schöne, auf Pergament geschriebene, Handschrift des *Vincentius Kadlubek*, die vermuthlich um 1241 geschrieben worden, nebst einer Anweisung Briefe zu schreiben, aus eben dem Zeitalter, und 2) eine Handschrift von dem, bisher sogenannten von *Mitzler*, aus der Heilsberger Bibliothek zuerst 1749 herausgegebenen, Danziger *Kadlubek* verehrt. Aus letztrem erhellt der wahre Name des Vfs., welcher in *Mitzlers* Handschrift nicht vorhanden war. Er heisst *Dzirzwa*, war vermuthlich Franziskaner in *Krakau* und lebte zu Leszek des Schwarzen Zeiten gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts: denn in diesem Msc. befinden sich, so wie in dem gedruckten Exemplare, mehrere Data aus dem Franziskaner Kloster zu Krakau. Bey dieser Handschrift sind noch einige andere

dere historische Nachrichten, und unter andern die von *Mitzler* bis 1378 gedruckten *Annales Poloniae Anonymi*; diese *Annales* sind bis 1419 in Krakau und dann von 1456 an bey den Bernhardinern (Franziskanern *reg. min. strictioris observantiae* nach Capistrans Reform) in Lublin fortgesetzt worden, wobey besonders Excerpte aus der bey Kobergern in Nürnberg 1493 gedruckten Schedelschen Chronik sind. Das ganze schliesst der Vers: *Modo Alexander regnat, qui et Lithuanos gubernat, Det Deus huic prospera, timeat gens hunc barbara.* Also ist das Ende dieser historischen Sammlung zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts 1501 — 7 geschrieben worden, der Anfang ist aber älter, wie das oft bey alten Manuscripten der Fall ist; doch möchte Rec. vermuthen, dass die Stücke, die vom Anfange an bis zum Jahr 1419 gehen, wohl Copieen einer Handschrift aus dem funfzehnten Jahrh. nicht zu weit vor der Epoche der Stiftung des Lubliner Klosters der obgedachten Bernhardiner seyn, weil Hr. *P.* nichts von der Verschiedenheit und dem Alter der Schrift des Dzirzwa und der Annalen, wie bey dem ersten Manuscript des Kadlubek gesagt hat. Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist die literarische Welt sowohl Hn. *Kuropatnicki*, als auch Hn. *Prażmowski* den grössten Dank schuldig, dass sie beide zur Aufhellung der alten Geschichte Polens einen so wichtigen Beytrag geliefert haben. Sehr lesenswerth sind die vielen gelehrten Bemerkungen des Hn. *P* über den Kadlubek, die von einer sehr richtigen Kritik zeigen. Rec., der das Vergnügen gehabt einen Codex des Kadlubek aus dem funfzehnten Jahrhundert, auf der Rhedigerischen Bibliothek in Breslau vergleichen zu können, bemerkt, dass derselbe ebenfalls Ep. I. libr. I. *serenitas* statt *strenuitas* Ep. X. libr. II. *nec multo post virtutum meritis adjutus*, wie Hr. *P.* gefunden hat, Ep. XVIII. libr. I. nähern sich aber die Lesearten mehr der gedruckten Ausgabe. — Gern würde Rec. manche treffliche Bemerkung, und auch manche sinnreiche Hypothese des Hn. *P.* hier heraus heben, wenn nicht das Gesetz der Kürze ihn bände. Wo historische Wahrheit völlig mangelt, da zündet oft auch selbst eine ungegründete Hypothese das Licht an, was den Weg zur Wahrheit zeigt. Nur der, der keinen Sinn für historische Wahrheit fühlt, kann dergleichen Hypothesen als überflüssig ansehen. Die Zurücknahme einiger Behauptungen im Texte, zu Anfange S. 49 — 57. macht der historischen Wahrheitsliebe des Hn. *P.* alle Ehre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Coburg.

Zur Feyer des Stiftungstages des Herzoglich Casimirianischen Gymnasiums am 3. Julius 1811, lud der ausserordentliche Professor *J. C. D. Sinner* durch ein Programm: *Worin bestehen die Vorzüge der französischen Sprache, die Ursachen ihrer Allgemeinheit, und die Gründe, welche dieselbe immer unentbehrlicher machen?* (2 B. 8.) ein. Der ordentliche Professor *J. A. Wendel* hielt die gewöhnliche Rede, welche Betrachtungen über das *Symposion* des *Platon* und Parallelen des Platonism mit der neuesten Zeitphilosophie enthielt.

II. Vermischte Nachrichten.

An Ornithologen.

In dem neunzehnten Hefte der deutschen Ornithologie von *Bekker* u. s. w., kommt eine Abbildung des schwarzköpfigen Geieradlers (*Gypaetos melanocephalus, Meyeri*) mit gelben Füssen vor. Eine solche Farbe haben aber seine Füsse nicht, wie die Hn. Vf. aus unserm Taschenbuch hätten ersehen können, sondern sie ist *bläulichgrau*. *Wolf* erhielt im verwichenen Jahr eine frische Haut des Gyp. melanoceph., an dessen Füssen die graue Farbe sehr deutlich zu erkennen war. Pfarrer *Steinmüller*, Dr. *Schinz* und *Meyer*, welche diesen Vogel bald nach dem Schuss und unausgestopft untersuchten, fanden sämmtlich die Farbe der Füsse grau. Unseres Wissens verwandelt sich die gelbe Farbe der Füsse bey den Raubvögeln, wenn sie auch mehrere Wochen nach dem Tode liegen bleiben, niemals in eine graue, man kann also hier nicht den Fall annehmen, dass eine Veränderung der Farbe an den Füssen, wie bey manchen andern Vögeln, vorgegangen sey. Ferner zählen die Hn. Vf. — man sehe die Abbildungen — beym *weissköpfigen Geieradler zwanzig*, beym *schwarzköpfigen sechszehn* Schwanzfedern, da bekanntlich diese Vögel nur *zwölf* Schwanzfedern haben. Trotz dieser ausserordentlichen Verschiedenheit, hält dennoch der Rec. der deutschen Ornithologie Heft XIX. in der Hall. A. L. Z. beyde Vögel für eine Art.

Wir halten es für Pflicht, die Ornithologen hierauf aufmerksam zu machen, weil im entgegengesetzten Falle leicht ein Irrthum veranlasst werden kann, der der Wissenschaft nachtheilig ist, um so mehr, da dieser Vogel unter die seltenen gehört und nicht leicht jemand Gelegenheit hat, über ihn Beobachtungen anzustellen. Man denke nur an den Cuntur in *Amerika*, und lese in der Hinsicht die ältern Beschreibungen und vergleiche damit die neueste von *Alex. v. Humboldt*. In unserer Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, Heft XIX., findet sich eine Abbildung des schwarzköpfigen Geieradlers.

Im May 1811. *Meyer* und *Wolf*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Vorlesungen über deutsche Klassiker* für Gebildete und zum Gebrauche in den höhern Lehranstalten. Herausgegeben von *Johann Gottfried Sauer*, Prof. am polytechnischen Institute zu Augsburg, und *Gerhard Adam Neuhofer*, Diakon bey St. Jakob in Augsburg. *Erster Cursus für die höhere Klasse*, den Text mit Anmerkungen enthaltend. 1810. 249 S. 8. *Erster Cursus für die höhere Klasse*, die Excurse enthaltend. 1810. 344 S. 8.

Der Gedanke zu dieser Schrift, für höhere Schulklassen, für gereiftere Jünglinge eine Anleitung zur Lectüre klassischer deutscher Schriftsteller herauszugeben, und die Methode der Interpretation der Alten dabey anzuwenden, ist nicht übel gefasst und einem Bedürfnisse der Zeit und der immer gangbarer werdenden Bürger- und Realinstitute gut angemessen, auch gröfstentheils mit Fleiss und Geschmack von den beiden Herausg. ausgeführt. Nur da und dort über zu breite Umständlichkeit, oft Geschwätzigkeit in den Excursen, über manche zu gelehrte unnöthige Anmerkungen, auch zuweilen über die Wahl der Stücke, worüber commentirt wird, möchte man nicht ungegründete Einwendungen machen können. So nimmt der Excurs über *den Genfersee* von *Matthisson* vierzehn *volle Blätter*, und ein anderer über *die Wehmuth* von *Salis* sieben ein. In den ersten wird S. 26—29. aus Veranlassung der 16ten Str. *„wo jener — gefunden"* ein beynahe vier Seiten langer Auszug aus *Rousseau's* Leben gegeben, und noch obenein ein kleiner Nachtrag von Anmerkungen zu der Strophe, unter dem Texte selbst, im *zweyten* Abschnitte geliefert. Historische und geographische Bemerkungen wechseln ab mit sogenannten ästhetischen, die über den Gang des Gedichtes, Zusammenhang und Zergliederung einzelner, vorzüglich poetisch rhetorischer Schönheiten mit Hinweisung auf Parallelstellen aus dem Dichter selbst und andern Dichtern (wie S. 38. 39.) sich verbreiten. Da wird von grossen Wirkungen durch den Contrast, wie auf einem Bilde sich das Anmuthige und Milde mit dem Furchtbaren und Schauervollen in der Natur paart (S. 29. u. 30.) von meisterhaften Gradationen, Klimax und Antiklimax genannt (S. 33.). Von glücklichen Inversionen, wie in den Noten unter dem Texte von *poetischen* höchst kraftvollen und neuen Worten, oder kühnen und erhabnen Bezeichnungen, wie *Wogensturz*, *hohe Eiswelt* (II. Abschn. S. 30. 31.) gesprochen, auch sonst der Mund ziemlich voll genommen (in S. 25.), „grofs und miltonisch erhaben ist die Strophe gedichtet. Das letzte wäre verzeihlig: denn die Stelle ist wirklich trefflich (es ist die 13te Strophe *„als senkte sich"*), wenn nur nicht dem falschen Pathos in der 6ten Str. *„wo er* (Bonnet) *mir zurief: über Grab und Zeit schwingt sich der Geist: sein dunkler Schleyer modert; beglückt* u. s. w. (d. i. die Seele ist unsterblich. Aber bedurfte es für solch' ein Orakel erst eines Bonnets?), wenn nur dieser unserm Gefühl immer widerstrebenden, und wir sagen es noch einmal, ganz verunglückten Stelle in dem sonst so schönen, wenn schon vom Commentator weit überschätzten Gedichte nicht beynahe eine volle Seite wäre geschenkt worden. Dafs in den Excursen über den *Zürchersee* von *Klopstock* (S. 44—45.) dieses Gedicht mit *Matthison's* Genfersee verglichen wird, ist zweckmäfsig und gut; auch die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zum Theil nicht unglücklich aufgefasst; nur geht der Vf. nicht tief genug, und haftet nach seiner Weise immer mehr an der äufsern Form, als am Innern, am lebendigen Geiste der Poesie. *Klopstocks* Gedicht ist das empfundenste trefflichste, was die lyrische Poesie der Deutschen je aufzuweisen hat, ein reines Erzeugniss echter Begeisterung. Die Verschiedenheit beider Gedichte geht zwar, wie der Vf. bemerkt, mit hervor aus den verschiedenen Anläfsen und zufälligen Einflüssen, die bey den beiden Dichtern statt fanden; aber weit mehr noch sind sie gegründet in der Individualität beider Dichter selbst und dem Eigenthümlichen ihres Genius und ihres Talents. So wenig in den *Matthissonschen* mit der feinsten Eleganz ausgeglätteten Stanzen eine sehr gebildete Phantasie und eine frische Wärme des Gefühls, die über das Ganze gehaucht ist, nicht zu verkennen sind, so ermangeln sie doch des Geniusfigels, das der *Kl.* Ode aufgeprägt ist. In *M.* Gedicht dringt alles sich vorzüglich der Beschreibung zu; wie der Kunstfleiss überhaupt nur zu sehr hervorstechend ist, so ist der sorgfältigste dieser gewidmet. Bey *Kl.* ist der beschreibende Theil ganz untergeordnet und in vorübereilenden aber treffenden kecken Zügen abgefertiget. Innere Handlung, ein schön und reich bewegtes Gemüth, der Wechsel der zartesten und edelsten Empfindungen, wie hohe Naturschönheiten, gesellige Freuden, das Entzücken der Liebe, der Freundschaft und der Gedanke an Namensunsterblichkeit in einer jugendlich glühenden Seele sie erwecken können, die zurückgespiegelten Eindrücke eines schön durchlebten Tages, gehen hier, in einer echt poetischen Verknüpfung an uns vorüber, und ziehen uns mit sich in ihr Interesse. Herz und Phantasie werden gehoben, wo dort meist nur

nur die letzte mit dem Geschmacke beschäftiget und grösstentheils befriediget wird. Auch ist es nicht zu verkennen, dass aus eben den Gründen in dem *Klopstockschen* Gedichte, worin die bindende Idee *der Werth der Freundschaft* ist, mehr echter poetischer Zusammenhang als in dem *Matthissonschen* wahrgenommen wird, das oft nur durch lose lyrische Bande, eben weil es an durchgreifenden leitenden Ideen fehlt, zusammen gehalten wird. Die Erklärung vom Zürchersee selbst hat für ihren Zweck mehrere brauchbare, doch auch manche zu triviale Bemerkungen, wie z. B. S. 53.: „*Ein zweytes Erregungsmittel von anderer Art ist der Wein. Der Frühling ist die Jahreszeit der liebenden Jugend, der Wein der Labetrank für das männliche im sauren Dienst der Pflicht sich ermattende Alter* u. s. w.; doch hält sie sich viel zu viel in den engen Schranken der Wortauslegung auf. Wenn vollends aus Veranlassung der Stelle:

Reitzvoll klinget des Ruhms lockender Silberton,

gesagt wird: (S. 54.) „*Silberton, eine Posaune von Silber trägt den Schall vermöge ihrer Elasticität weiter als eine von geringerem Metall, ihr Ton ist daher Metonymice ebenfalls silbern*" so wird man beynahe unwillkürlich an die Scene in *Shakespears* Romeo und Julie (S. 70. Vol. IX. ed. Lond.) erinnert, wo Peter die Musikanten fragt:

Why silversound? why musik with her silversound?
What say you Simon Carling?

und der Musicus antwortet:

Marry, sire, because silver hat a sweet sound etc.

Dass auf verschiedene Lesarten und den Vorzug mancher neuern vor den älteren aufmerksam gemacht wird, ist sehr gut und für die Geschmacksbildung junger Leser nützlich. Es geschieht diess wie bey *Klopstock*, so bey mehrern Dichtern, die hier aufgeführt werden. Es liesse sich aber wohl eine Nachlese anstellen: Bey der angeführten *Klopstockschen* Ode z. B. ist bey der Stelle: „*ist Goldhäuser nicht wenig*" die ältere Lesart, mit Recht in dem Texte beybehalten, aber die neueste (f. *Klopstocks* Werke I. B. Göschensche Ausgabe 1798. S. 86.) *ist beym Himmel! nicht wenig*" anzuzeigen vergessen worden, und hätte um so eher sollen bemerkt werden, als diese Aenderung des sonst mit weisem Masse die Feile gebrauchenden Dichters keine der bessern ist. So hätte auch die oft noch vernachlässigte Prosodie aus früheren *Kl.* Lesarten hier und da bemerkt werden können, um jungen Leuten am Gegentheile den Werth der verbesserten Lesarten kennen zu lehren. Ein Gedicht von *Kleist* z. B. „*sie fliehet fort, es ist um mich geschehen*" wünschte Rec. in diese oder eine ähnliche Schrift nur um desswillen aufgenommen, um durch die Zusammenstellung desselben mit seiner frühern Gestalt, in der es in den Beyträgen zur Beförderung des Witzes abgedruckt ist, wo es freylich noch sehr dürftig und schülerhaft auftritt, den Werth dieses so lieblichen Gedichtes herauszuheben, und jungen Leuten, die jetzt nicht selten Vernachlässigung des Ausdrucks als eine Tugend predigen hören, anschaulich zu zeigen, wie viel auf diesen und auf richtige schöne Sprache ankommt, wenn ein Gedicht gefallen soll. — Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir bey jedem einzelnen Excurse verweilen wollten. Wir glauben den Charakter derselben mit dem, was wir anführten, schon hinlänglich bestimmt zu haben. Dass ausser poetischen Erzeugnissen auch prosaische Auffätze, wie z. B. Abschnitte aus Meisters Lehrjahren IV — V. Bd. (S. 178 — 280. im Bande, der die Texte enthält) und Stücke aus *Thümmels* Reisen (S. 86 — 127.) commentirt werden, ist löblich, und wir missbilligen hier die Wahl nicht. Die Auslegungen selbst theilen das Gute und minder Gute der poëtischen Commentare. Weniger Weitschweifigkeit, Vermeidung müssiger, oft auch trivialer Bemerkungen würde den Werth so mancher brauchbaren, einsichtsvollen und zweckmässigen Bemerkung nur erhöhen. Warum, da von Hamlet die Rede ist, S. 262. anfangen? „*Shakespeare, geboren den 23. April 1564. zu Stratfort in Warwickshire, der Schöpfer der englischen Schaubühne, ist in England nicht berühmt, sondern heilig. Seine Sittensprüche sind in dem Munde aller Britten. Sein Name ist mit den ehrwürdigsten Ideen der Nation gleichsam verwachsen, und ein großer Theil der englischen Jugend lernt ihn früher kennen als das A. B. C. Addison sagt von ihm* u. s. w. Unter den commentirten Gedichten finden wir die Wahl nicht immer glücklich: *Prometheus* von *Goethe* und die Götter Griechenlands von *Schiller* sind für das Alter, dem diese Sammlung *zunächst bestimmt ist*, wohl schwerlich. Auch selbst für die philosophische Elegie *der Spaziergang* hätten wir ein die heitere frische Jugendphantasie mehr ansprechendes Gedicht aus *Schillers* so reicher Sammlung oder einer andern aufgenommen und mit kurzen Bemerkungen erläutert gewünscht; für die *Vossische* Ode der Winter: „*aus grönländischem Eispallast*" hätten wir weit lieber eines seiner trefflichen Lieder oder eine seiner Idyllen hier eingerückt und erklärt gesehen. Aber es scheint, und die Vorrede erklärt sich auch darüber, die Vf. wählten absichtlich oft Stoffe, wo Inhalt und Sprache schwieriger scheinen, und da gab freylich die *wendische Hünenburg, Sabastrank*, der *pusternde* Balg u. s. w. mehr Anlass zu Noten. Sonst sind ausser den bereits erwähnten Gedichten hier noch commentirt: *Die Klage der Ceres*, von *Schiller. Die Frühlingsfeyer*, von *Klopstock. Herbstabend*, von *Matthisson. Die Wehmuth*, von *Salis. Sehnsucht* nach *Rom*, von *Matthisson. Pygmalion*, von *Schlegel. Der Wandrer*, von *Goethe. Pompeji* und *Herkulanum*. Noch bemerken wir, *dass* diese *erste* Sammlung (es sollen mehrere folgen) nach den Abschnitten Natur und Kunst eingetheilt ist, was freylich die getroffene Wahl da und dort entschuldigen mag. Die Herausgeber wollten mit einer Sammlung für die höheren Klassen der Gymnasien und Realinstitute den Anfang machen, weil sie glaubten durch Bearbeitung schwererer Stücke die Leser mehr in den Stand setzen zu können, über den Werth oder Unwerth im Ganzen zu urtheilen. Künftig wollen sie

von den untern Klassen zu den höhern herauf gehen, und es sollen von einer Messe zur andern *zwey* Bände erscheinen, deren einer den Text mit kurzen Anmerkungen und der andere die Excurse enthält. Für die untern Klassen, für Jünglinge etwa von 14—16 Jahren, werden *Fabeln*, *poetische Erzählungen*, *Idyllen*, *Lieder*, *Sonnete* und *Madrigale*, *prosaische Aufsätze von der sogenannten niedern Schreibart* geliefert und erklärt werden, dabey sollen folgende Gegenstände zur Sprache kommen: *fröhliche heitere Ansicht der Natur- und Menschenwelt*, *edlerer Lebensgenuß*, *Freude*, *Lehren der Klugheit*, *Unschuld und Reinheit des Herzens*. Für die mittlern Klassen, Jünglinge von 16—18 Jahren, sind bestimmt *Romanzen*, *Balladen*, *poëtische Beschreibungen*, *Satyren*, *Epigramme*, *Lieder*, *prosaische Aufsätze von der mittlern Schreibart*. — *Freundschaft*, *Tugend*, *edlere Geschlechtsliebe*, *Lebensphilosophie*, *Geschichte*, *Charaktere* sollen die Gegenstände seyn, die hier die Auswahl leiten werden. Der oberen Klasse — Jünglingen von 18 – 20 Jahren sind zugedacht: *Elegieen*, *Oden*, *Hymnen*, *Lehrgedichte*, *Stellen aus Romanen*, *Dramen*, *Heldengedichten*, *prosaische Aufsätze von der höhern Schreibart*, die Objecte, worauf dabey Rücksicht genommen werden soll, sind: *idealisch-sentimentalische Ansichten der Natur*, *Kunst*, *Humanität*, *Patriotismus*, *Weltbürgersinn*. Was die Schriftsteller selbst anbetrifft, aus denen in diesem *Pantheon*, nicht *Pandämonion* (S. XI. Vorber.) Selekte sollen geliefert werden, so sollen es lauter wahrhaft klassische Schriftsteller seyn, die als Originalschriftsteller, als Genies, als Sterne der ersten, wenigstens zweyten Größe bereits am poëtischen oder gelehrten Himmel glänzen. Untergeordnete Geister, die ihr Licht von jenen erborgen, bloße, wenn gleich gute Stilistiker, glückliche Versmacher finden keine Aufnahme: denn es soll diese Sammlung zugleich ein Denkmal der Verehrung seyn, mit dem die Herausgeber im Namen des deutschen Vaterlandes dem großen Verdienste deutscher Genien huldigen.

Neustrelitz, b. Albanus: *Psyche*. Ein episches Gedicht. 1811. 180 S. 12.

Die aus Apulejus und andern bekannte reizende Mythe von Amor und Psyche wird hier von einem wahrscheinlich noch jungen Dichter hexametrisch in sieben Gesängen erzählt. Sie ist nur wenig von einem poëtischen Geiste durchdrungen, wenn schon einzelne Züge und Schilderungen einen nicht ungebildeten Geschmack verrathen. Vom Wesen einer Epopee hat das Gedicht nichts; zwar einen ruhigen Fortschritt der Erzählung bemerkt man, aber leider! wird dieser auch oft langweilig und ermüdend. Der Bau der Hexameter selbst, ihre oft verfehlte Prosodie und ihre unrichtigen Abschnitte verrathen ebenfalls die noch unsichere jugendliche Hand.

Endlich da doch nunmehr das sechzehnte Jahr ihr vollendet,
Im folgenden schon der sechste Monat verflossen,
Sich den erwünschten Gemahl zu erwählen, welchem ihr Herz sich
Neigen würde: denn frey und zwanglos nach eigener Willkür,
Möge sie gleich den Schwestern, den Mann sich, den Eltern den Eidam
Aus den Freyern ersehn; es werde ja wahrlich kein Schlechter
Jemals Psychen gefallen, da sie des Edelsten werth sey,
Kummer erregten zwar dem Mägdlein solcherley Reden,
Und sie sah den Gram der geliebten Eltern mit Wehmuth,
Dennoch blieb ihr stets die Lieb' und Hymen ein Abscheu,
Kömmt uns doch Eros | nur von selbst | nicht wann wir ihn rufen!
Jetzt nun nach dem Geheiss des weisen Sehers Adrastos,
Hat der König beschlossen, den Spruch des leuchtenden Gottes
Phoebos, der zu Milet Weissagung ertheilt, zu vernehmen.
S. 1. Ges. 180—194.

Diess ist eine, gewiss nicht mühsam ausgesuchte Probe vom Tone, Vortrag und hexametrischen Baue des Ganzen.

GESCHICHTE.

Gleiwitz, im liter. Bureau, **Ratibor**, b. Bögner und **Hamburg**, b. Hoffmann: *Die ehemaligen Beamten des abgetretenen Preußischen Antheils von Polen, ihrer Zahl, Geschichte, Lage und Rechte*; geschildert von einem ihrer Unglücksgefährten; ein Beytrag zur künftigen Geschichte unsrer Zeiten. 1811. 110 S. 4. (mit einem fast eben so starken *Codex diplomaticus*).

Das allgemeine Interesse an dem unglücklichen Schicksale der ehemaligen preussischen Staatsbeamten in Polen ist zu gerecht und zu lebhaft, als dass die vorliegende Darstellung ihrer Verhältnisse nicht um so mehr mit Dank aufgenommen werden sollte, als ihr Ertrag zur Linderung des Schicksals jener schuldlosen Opfer des bis jetzt unerbittlichen Zeitgeistes bestimmt ist. Eine unglückliche Verkettung unverdienter, widriger Verhältnisse liegt bis jetzt noch zwischen der Gerechtigkeit und achttausend unglücklichen, brodlosen Staatsdienern. Rec. bescheidet sich, dass es ihm nicht zieme, über die Frage, aus wessen Hand diese Staatsdiener ihre Entschädigung erhalten müssen? zu urtheilen; nur die Bemerkung glaubt er sich erlauben zu dürfen, dass, wenn der Art. XXIV. des Tilsiter Friedenschlusses sich auf die vormaligen polnischen Diener bezieht, für die preussisch-polnischen Staatsbeamten in jenem Friedenstractat überall keine directe Vorschriften enthalten seyn, mithin die allgemeinen Grundsätze und die Analogie der Landesschulden für sie entscheiden würden. Das Resultat liegt hierin so klar vor, dass Rec. wohl nicht nöthig hat, dasselbe erst anzudeuten. Mit Achtung für die Gerechtigkeit und Humanität der preussischen Regierung wird der Leser dieser Schrift erfüllt, wenn er die wahrhaft königliche Gerechtigkeit liesst, mit welcher Preussen, als es Polen erwarb, den Beamten der

der vormaligen polnischen Regierung Anstellung, Gehalt oder Pension gab oder liess.

Die gegenwärtige Darstellung ist noch nicht vollendet; noch soll ein *zweyter* Heft folgen. Dieser *erste* enthält eine Uebersicht der Masse dieser Beamten (7949), die Literatur dieser Gegenstände sowohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf diese Staatsdiener (sie ist ziemlich vollständig und auch in literarischer Hinsicht interessant), die Geschichte der Anstellung der ehemaligen preussischen Beamten in Polen, so wie die ihrer Entlassung, die Darstellung ihrer Behandlung, sowohl in Sachsen, als im Herzogthum Warschau, und der Theilnahme, welche das Publicum ihnen bewies (viele einzelne edle Handlungen), die Schilderung ihrer gegenwärtigen Lage (sie ruft laut Gerechtigkeit, selbst Menschlichkeit an!) und endlich die Entwickelung der Rechte dieser Staatsbeamten sowohl nach gemeinen Rechten und den Gesetzen ihres Vaterlandes, als nach dem europäischen Völkerrecht, nach den bestehenden neuesten Traktaten und Constitutionen, insonderheit dem Frieden zu Tilsit, so wie nach dem Vorgange bey der Theilung von Polen und der Auflösung einiger andern europäischen Staaten; hier schildert der Vf. evident die Entschädigungen, Berechtigung der Staatsdiener, über deren rechtlichen und politischen Grund wohl nur eineStimme herrscht und herrschen kann. Rec. bemerkt zu den hier angeführten Beyspielen der öffentlichen Anerkennung dieser Berechtigung noch zwey neuere Fälle aus der Geschichte des grossen Begründers des Herzogthums Warschau; der eine betrifft die neue Organisation der Staatsrathsauditorate in Frankreich, und der andre die veränderte Verfassung der Zollbeamten im ehemaligen Holland, indem dort den bereits angestellten Staatsraths-Auditoren der bisherige höhere Gehalt gelassen, hier aber den, ausser Function gekommenen, Zollbedienten bis zur anderweitigen Anstellung der Gehalt als Pension gelassen ward; einen ähnlichen Beweis der Gerechtigkeit gab auch neulich der König von Westphalen bey Verringerung der Anzahl der Mitglieder des Tribunals in Cassel, und ganz kürzlich der König von Preussen bey Aufhebung der geistlichen Corporationen. Die, nächstens zu erwartende, Fortsetzung dieses Werkchens wird die Entschädigungsmittel, die Widerlegung der Gegengründe der Financiers, die Würdigung der angeblichen politischen Rücksichten und allgemeine staatswirthschaftliche Gründe für die baldige Anwendung der Entschädigungsmittel enthalten. Die bisherige Ausführung empfiehlt sich durch Consequenz, Einsicht und Gründlichkeit, und wenn gleich das gerechte, warme Gefühl den Vf. dem Anschein nach zuweilen zu einem Vertrag hingerissen haben mag, den mancher Leser anders wünschen dürfte: *so wird* doch nicht allein jeder Leser diese Bogen nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, sondern auch in denselben so manche nicht unwillkommene Beyträge zur polnischen Staatskunde und zur Geschichte unsrer Zeiten finden. Rec. empfiehlt daher diese Abhandlung der allgemeinen Beherzigung und Theilnahme, und wünscht ihr den besten, den gerechtesten Erfolg. Mögen diejenigen, die glücklich genug sind, denselben zu befördern, ihr einige Augenblicke widmen und möge der künftige Geschichtschreiber unsrer Tage der Nothwendigkeit dieses Gegenstandes auf eine widrige Art zu gedenken, überhoben werden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Seine Majestät, der König, erfüllte am 2. Julius auf seiner Rückreise von Paris eine, vor einiger Zeit der Universität huldvoll gegebne Zusage. Er besah nämlich sämmtliche Anstalten und Institute der Universität, decretirte eine Erweiterung des Bibliotheksaales, die schon lange Bedürfniss gewesen war, nebst dem Bau einer Sternwarte auf dem Bibliotheksgebäude, und bestimmte dazu die Summe von 60000 Francs.

Am 26. Januar erhielt Hr. *Joh. Karl Friedr. Esau* aus dem Waldeckischen die med. Doctorwürde, nachdem er über Theses disputirt hatte.

Am 11. May hielt Hr. Dr. *Eduard Platner* als ausserordentlicher Lehrer der Rechte seine Antrittsrede: *de indole juris antiqui*, in dem öffentlichen Hörsale der Universität, nachdem er zu dieser Feyerlichkeit in einem Programm: *de gentibus atticis earumque cum tribubus nexu dissertatio ex historia juris graeci repetita*, eingeladen hatte.

Am 25. May wurde dieselbe Würde Hn. Konr. *Friedr. Krebs* aus Stadthagen im Lippischen, und Hn. *Friedrich Berger* aus Holzminden ertheilt.

II. Todesfälle.

Am 26. Junius starb auf seinem Gute zu Neuhausen bey München der königl. bayr. geh. Legationsrath *L. v. Rheinwald*, Director des königl. statist. geograph. Bureau und Mitgl. der Akademie der Wissenschaften, bekannt durch mehrere Beyträge zur vaterländ. Geographie und Geschichte, im 48sten J. s. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Das *vierte* Heft der

Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von Dr. *C. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop*, Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

ist so eben erschienen, und enthält: 1) Ueber die zweckmässige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens, mit steter Hinsicht auf Forst-Oekonomie u. s. w., von Sr. Durchl. des *Fürsten zu Leiningen*. 2) Ueber die fabrikmässige Bereitung des Sauerkleesalzes, vom Oberforstrath *Jägerschmids*. 3) Forststatist. Nachrichten üb. die Behandlung und Benützung der pyrenäischen Wälder; a. d. Französ. von *Egerer*. (Fortsetzung.) 4) Auszug aus der Verordnung üb. die Forst-Organisation im Grossherzogthum Hessen vom 16ten Januar 1811. 5) Die Forstbedienten und Waldungen des Siegdepartements im Grossherzogthum Berg, nach der neuen Organisation. 6) Recensionen neu erschienener Forst- und Jagdschriften. 7) Vermischte Gegenstände. 8) Gedichte.

Mit diesem Hefte schliesst sich der *erste* Band. Das *erste* Heft des *zweyten* Bandes erscheint im Julius.

Darmstadt, den 1. Junius 1811.

Heyer und Leske.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Archiv, Königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde u. Geschichte, von *Delbrück, Erfurdt, Herbart, Hüllmann, Krause* und *Vater*. Jahrg. 1811. *Erstes* Stück. gr. 8. 16 gr.

Archiv, Königsb., für Naturwissenschaft und Mathematik, von *Bessel, Hagen, Remer, Schweigger, Wrede*. Jahrg. 1811. *Erstes* Stück. gr. 8. 14 gr.

Diese Zeitschriften sollen keine Kritiken, sondern eigene Untersuchungen enthalten; nicht bekannte Sachen erörtern, sondern zur wirklichen Vermehrung der Wissenschaften beytragen. Die Verfasser sind übereingekommen, nur die Resultate eigener Forschungen aufzunehmen, und halbjährig für jede Abtheilung ein Stück erscheinen zu lassen. Was die obigen enthalten, ersieht man aus folgender Inhalts-Anzeige.

Das *Archiv für Philosophie* u. s. w., *erstes* Stück, enthält:

I. Rede, gehalten an Kant's Geburtstage. Von *Herbart*.

II. Ueber die Philosophie des Cicero. Von *Herbart*.

III. Aufklärungen im Felde der afrikanischen Sprachenkunde. Von *Vater*.

IV. Etwas aus Ruhnken's Vorlesungen über die römischen Alterthümer. Von *Erfurdt*.

V. Authentische Nachricht von der Mission der Particular-Baptisten und von dem Zustande des Religionswesens in Ostindien. Von *Vater*.

VI. Ueber den Unterricht in der Geschichte. Von *Hüllmann*.

VII. Besteht der Paulinische Brief an die Philipper aus zwey an verschiedene Personen gerichteten Sendschreiben? Weitere Ausführung einer akademischen Gelegenheitsschrift. Von *Krause*.

VIII. Nachtrag zu dem Aufsatze über die Phallàta-Araber. Von *Vater*.

IX. Etwas über die Falascha-Sprache. Von *Vater*.

Das *Archiv für Naturwissenschaft* u. s. w., *erstes* Stück, enthält:

Untersuchung der durch das Integral $S\frac{dx}{lx}$ ausgedrückten transcendenten Function. Von *Bessel*.

Mineralogisch-geognostische Bemerkungen über die ostpreussische Provinz Samland. Von *Wrede*.

Einige Worte über Classification der Thiere. Von *Schweigger*.

Von den *Allgemeinen Medicinischen Annalen* sind die *ersten* vier Monatshefte des Jahres 1811. nach ihrer neuen Einrichtung, sowohl in Doppelheften, als in separaten Abtheilungen, als *Annalen der Heilkunde* und *Annalen der Heilkunst*, zugleich mit dem *ersten* Stück des Supplementenbandes des Jahres 1801—1810. versendet worden. Wer mit dieser, das ganze Gebiet der Medicin, ihrem neuesten Culturstande nach scientifisch, literarisch und artistisch umfassenden, Zeitschrift noch nicht hinlänglich bekannt seyn sollte, kann ihre Einrichtung aus dem in jeder soliden Buchhandlung, wie auch durch Postämter unentgeldlich zu erhaltenden Plane näher ersehen.

Literarisches Comptoir in Altenburg.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist so eben erschienen und für 1 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht, durch Musterspiele erläutert, und mit vier noch unbekannten Spielarten bereichert, von *J. F. W. Koch*, Domprediger in Magdeburg. Mit 6 Kupfertafeln. 12.

Der durch seine wohlaufgenommene Bearbeitung des Schachspiels bekannte Herr Verfasser erwirbt sich hier aufs Neue den Dank des Publicums, indem er in diesem Werk das Damenspiel, welches, einer sehr grossen Ausbildung fähig, dem Schachspiele näher gebracht und dadurch auch für die gebildeten Stände interessant werden kann, so bearbeitete, dass er

1) für die bekannten Arten desselben, das *Deutsche* und *Polnische*, feste Regeln bestimmt und Musterspiele mitgetheilt hat. Durch letztere lernt man am schnellsten und sichersten die Feinheiten des Spiels, und die Kunst, sich in bedenklichen Lagen zu helfen. Zugleich geben sie ein Hülfsmittel, sich an diesem Spiele zu vergnügen, ohne eines Mitspielers zu bedürfen, den man ohnediess nicht immer gleich bey der Hand hat, oder von der Stärke findet, wie man ihn zu haben wünscht. Durch das bedächtige Nachspielen kann man es in kurzer Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit in dieser Kunst bringen. Dass er

2) für diejenigen, welche an den Combinationen dieser gewöhnlichen Spielarten nicht genug haben, noch vier neue hinzugefügt und eben so behandelt hat: das *Englische*, das *Schach-*, das *Drey-* und das *Zahl-Damenspiel*, welche in steigendem Verhältnisse zusammengestellter und für jeden denkenden Spieler interessanter werden. Das dritte ist für drey Spieler, und zugleich ein nützliches Bildungsmittel für die Jugend.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

In der Mauckeschen Buchhandlung in Chemnitz ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Becker, Dr. G. W., guter Rath an meine Freunde, die Hypochondristen. 8. 16 gr.

Bekenntnisse eines Hypochondristen und seine glückliche Kur, von ihm selbst herausgegeben. 8. 1 Rthlr.

Nachstehende Schriften sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti, Geschichte von Spanien und Portugal. Nebst einer Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieser Reiche und ihrer Bewohner. 3ter u. letzter Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Geheimnisse der Grazien. Eine Makrobiothik für die Damen-Schönheit. 8. 2 Thle. Brosch. à 2 Rthlr.

J. V. Sickler, die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. Nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 14 u. 15ter Bd. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr. (14ter Bd. 1 Rthlr. 4 gr., 15ter Bd. 1 Rthlr. 12 gr.)

Trommsdorff's neue Pharmakopöe, dem gegenwärtigen Zustande der Arzneykunde und Pharmakologie angemessen. Nebst einem Anhange, welcher die französ. Militär-Pharmakopöe enthält. Neue verb. Ausgabe. gr. 8. Brosch. à 1 Rthlr. 8 gr.

J. A. Walther's Grundzüge der Nosologie und Therapie. gr. 8. à 16 gr.

Romane.

Leben einer Künstlerin. 8. à 1 Rthlr.

Reise-Abenteuer und Mess-Scenen. 8. à 1 Rthlr. 16 gr.

Teufelsspuk in Spaniens Klöstern. 8. à 1 Rthlr.

Verstand und Narrheit; die Regenten der Welt. Ein Buch für die Verständigen, von einem Narren. 8. 4 Bde. à 3 Rthlr. 4 gr.

So eben ist an alle Buchhandlungen versandt:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäss im J. 1811. statt der gewöhnlichen Evangelien in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen; herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, K. S. evangel. Hofprediger. 3tes Heft. (Enth.: Entwürfe und Andeutungen über die Texte bis Michaelis.) gr. 8. Auf Druckpap. 12 gr., auf Schreibpap. 16 gr.

Leipzig, den 8ten Junius 1811.

Joh. Fr. Hartknoch.

Chinesische Literatur.

Folgende beiden, die Chinesische Literatur betreffenden, Werke sind in allen guten Buchhandlungen zu haben:

1) *Leichenstein auf dem Grabe der Chinesischen Gelehrsamkeit des Herrn Dr. Joseph Hager.* 8.

Diess ist eine Generalkritik aller vom Hrn. *Hager* in diesem Fache herausgegebenen Werke, nämlich seiner *Explanation of the elementary Characters of the Chinese*, des *Monument de Yu*, der *Numismatique Chinoise*, des *Pantheon Chinois* und seiner Italiänischen Abhandlung über die *Bussole*. Ueberall, wo es nöthig war, findet man die Chinesischen Buchstaben sauber in Holz geschnitten.

2) *Schenn-yü-bei-dshenn-y, Inschrift des Yu*, übersetzt und erklärt von *Julius von Klaproth*. 4.

Diese Inschrift, welche der Kaiser *Yu* nach Ableitung der China verheerenden Ueberschwemmung, die mit dem Typhon der Aegypter und Chaldäer gleichzeitig ist, auf einem Berge in der Provinz Chu-guang ums Jahr 2278 vor Chr. Geb. errichtete, ist gewiss die älteste in der Welt, deren Inhalt bekannt ist. Die in

in diesem Werke niedergelegten neunjährigen Untersuchungen des Verfassers über diesen Gegenstand beweisen ihr Alter und ihre Echtheit; so wie auch die Echtheit der von Chinesischen Gelehrten herrührenden Uebertragung in neue Schriftzeichen, von der Herr *von Klaproth* eine richtige Uebersetzung liefert, welche die von *Hager* publicirte Paraphrase des P. *Amiot* ganz unnütz macht. In dem diesem Werke beygefügten philologischen Commentar wird die Aehnlichkeit der Buchstaben der Inschrift von 2278 vor Chr. mit den spätern, *Dshuan* genannten, die von 800 bis 200 v. Chr. im Gebrauch waren, unwidersprechlich bewiesen. Zum Drucke dieser Untersuchungen haben die Chinesischen Lettern gedient, die auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Russland zur Herausgabe der Werke des Herrn *von Klaproth* geschnitten werden. Sie zeichnen sich durch ihre Richtigkeit und Sauberkeit vor allen frühern aus.

Oster-Messe 1811.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

Creuzer, *Fr.*, Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 2ter Band. Preis auf Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl., auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl.

Der 3te Band, welcher das Ganze beschliesst, erscheint noch vor der Herbst-Messe.

Neue Verlags-Artikel
von
Johann Jacob Palm
in Erlangen.
Oster-Messe 1811.

Bertholdt, Dr. *Leonh.*, Casualpredigten, in der Universitäts-Kirche zu Erlangen gehalten. gr. 8. Broschirt. (In Commiss.) 12 gr. oder 48 Kr. Rhein.

— — Christologia Judaeorum Jesu Apostolorumque aetate in Compendium redacta et observationibus illustrata. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Fick, *Joh. Friedr.*, Leitfaden zu einer festen Ueberzeugung von den Wahrheiten der Christusreligion auf den wesentlichen und unveränderlichen Bestandtheil der Wahrheit ihrer Wohlthätigkeit gebaut. 8. (In Commiss.) 16 gr. od. 1 Fl.

Fleischmann, Dr. *Gottfr.*, Anleitung zur forensischen und polizeylichen Untersuchung der Menschen- und Thier-Leichname; für Vorlesungen entworfen. gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, ausführliche Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld*, ein Commentar. gr. 8. 13a Thls 2te Abth. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Hagen, M. *Fr. Wilh.*, über Volksindustrie und Volksbildung durch die Landschulen. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Harl, Dr. *J. P.*, vollständiges Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzügl. Rücksicht sowohl auf die älteste als auch auf die neueste Gesetzgebung und Literatur. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl.

Heldmann, *Fr.*, Schweizerische Münz-, Mass, Gewichts-Kunde. gr. 8. Suhr, Strähl (in Commiss.) 20 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Keyser, *G. H.*, Umriss der Geographie und Statistik von Baiern. Zum Gebrauch in den Lehranstalten dieses Reichs. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

— — Statistisch-topographisches Handbuch von Baiern in *fünf* Bänden. 1r Bd. gr. 8. (Wird in 4—6 Wochen fertig.)

Klüber, Staats- und Kabinetsrath, das Postwesen in Deutschland, wie es war, ist, und seyn könnte. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 Fl. 45 Kr.

De *Lingua* latina excolenda opusculum latiari sacrum. 8 maj. Ticini (in Comm.) 12 gr. od. 54 Kr.

Palm's, Buchhändlers in Erlangen, Verzeichniss seines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wissenschaften, nach alphabet. Ordnung, mit Angabe der Verleger und der Preise in Sächs. und Reichsgeld. 4ter Theil, *M—P.* 8. 16 gr. od. 1 Fl.

Raggi, *G.*, sulla glossitide rationamente academico. 4. Pavia (in Comm.) 16 gr. od. 1 Fl.

Scherber, *J. H.*, Umsichten auf dem Ochsenkopfe am Fichtelberge. Eine Auswahl zuverlässiger und zweckmässig geordneter Nachrichten für Reisende und Naturliebhaber, welche sich eine genauere Ansicht dieser Gebirgshöhe verschaffen wollen. 8. Kulmbach (in Comm.) 16 gr. od. 1 Fl.

Schnell, Dr. *S. L.*, Handbuch des Civilrechts, in einer ausführlichen Erörterung der wichtigsten Gegenstände desselben, mit Hinsicht auf die Gesetze des Cantons Bern. gr. 8. Bern (in Comm.) 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl.

Schul- und *Lesebuch*, neues, für die Schweizerjugend von 11 — 14 Jahren. Neue Ausg. gr. 8. Bern (in Comm.) 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Schulfreund, der bairische, eine Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *Hnr. Stephani* und Prof. *J. G. Sauer.* 1s Bändchen. 8. 16 gr. od. 1 Fl.
(Jährlich erscheinen *zwey* Bändchen.)

Schweigger, Dr. *A. F.*, et *Fr. Körte* flora Erlangensis, continens plantas phaenogamas circa Erlangam crescentes. Ed. curav. *J. C. D. de Schreber.* 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Steiger, *J.*, Leitfaden zum möglichst leichten Unterricht in der deutschen Sprache, für Schullehrer in Frag und Antwort. 8. Suhr, Strähl (in Comm.) 15 gr. od. 1 Fl.

Stephani, Dr. *Heinr.*, kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren. 4te Ausg. 8. 2 gr. od. 9 Kr.

— — Stehende Wandfibel, nebst einer Anweisung zum zweckmässigen Gebrauche derselben nach der Elementarmethode. Mit 12 Tafeln. *Vierte* verbesserte Ausgabe. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Stutz-

Stutzmann, Dr. *J. J.*, Grundzüge des Standpunktes, Geistes und Gesetzes der universellen Philosophie und der Anforderungen an die Bearbeitung und das Studium derselben. 8. (In Comm.) 4 gr. od. 15 Kr.

Wagner, *Joh. Jac.*, mathematische Philosophie. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 30 Kr.

Wolff, *J. Fr.*, Icones cimicum, descriptionibus illustratae; Fasciculus V. et ultimus cont. Tab. 17—20. 4 maj. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

— — Abbildungen der Wanzen, mit Beschreibungen. 5ter und letzter Heft. Mit Tab. 17 — 20. gr. 4. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Theatralische Werke von *Ludwig Heinrich von Nicolay*. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Erster Band. *Trauerspiele*. Johanna, Königin von Neapel. Dion.

Zweyter Band. *Lustspiele*. Familien - Neckereyen. Der Clubb, oder die vorwitzigen Weiber.

Bey F. Kupferberg, Buchhändler in Mainz, hat die Presse verlassen:

Bodmann, *F.*, Jahrbuch für das Departement Donnersberg für 1811. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Galette Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Damian Hessel und seine Raubgenossen. *Dritte*, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage, nebst einigen Beylagen, Notizen über Hessel's frühere Geschichte, und einer vollständigen Uebersicht der Resultate der gegen ihn geführten Untersuchung. 8. 14 gr. od. 54 Kr.

Lacroix, *S. F.*, Anfangsgründe der Algebra nach der 7ten Ausgabe, übersetzt von *Metternich*. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Müller, *N.*, Gedichte. 1r Theil. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Theyer's Archiv für das Notariat. 2ter Band. 3 Hefte. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Vogt und *Weitzel* Rheinisches Archiv für 1811. 2ter Jahrgang. 12 Hefte. gr. 8. 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Wenzel, *J.* u. *C.*, über die schwammigten Auswüchse auf der äussern Hirnhaut. Mit 6 Kupfern. Fol.
Velinpap. 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr.
Schreibpap. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 Fl. 6 Kr.

Wittmann, *F. J.*, die neuesten am Rheine herrschenden Volkskrankheiten, oder Nachrichten und Bemerkungen über das stehende Fieber der Jahre 1806, 1807, 1808, 1809. 8. 6 gr. od. 27 Kr.

Hessel Damien et ses complices, seconde édition, avec les portraits des trois plus fameux brigands. 8. 14 gr. od. 54 Kr.

Manuel des Receveurs municipaux, par *J. G. Schilling*. Handbuch für Gemeinde - Einnehmer. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Réduction de toutes les Monnoies, Berechnung aller Münzen, welche in dem französ. Kaiserthume gelten, vermöge der Kaiserl. Decrete vom 18. Aug. und 12. September 1810. Hundert Stücke von jeder Münze, nebst einigen Tabellen über die Provision, Rabatt- und Zinsberechn. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

III. Vermischte Anzeigen.

Die Wilhelm Gottlieb Korn'sche Buchhandlung in Breslau, welche gewiss eins der vollständigsten Lager besitzt, giebt seit Kurzem von ihrem Vorrath von grossen Werken aus allen Sprachen einen besondern Catalog heraus, welcher in Folio gedruckt, und hin und wieder mit literarischen Notizen versehen ist. Es sind davon bis jetzt 7 Hefte erschienen.

Diese Handlung besitzt ausserdem einen beträchtlichen Vorrath von Manuscripten auf Pergament aus dem 12ten bis 15ten Jahrhundert, wovon viele *mit Miniaturen versehen sind*. Nr. 6. 7. enthalten bereits viele davon, und in den künftigen Heften werden mehrere folgen. Sie hat mit vielen Kosten, Fleiss und Liebhaberey alle diese Seltenheiten nach einer langen Reihe von Jahren gesammelt, und bietet solche grossen Bibliotheken und andern begüterten Liebhabern mit einem beträchtlichen Rabatt zum Verkauf an.

Alle Bücher sind *complet*, *gut conditionirt*, und viele in den vortrefflichsten *Marroquin - Einbänden*. Man dürfte vielleicht nirgends so vereint dergleichen literarische Schätze finden.

Von dem schönen Werke: „*Description de l'Egypte*," welches kürzlich auf Kosten der französischen Regierung herausgekommen, ist noch ein Exemplar *um den* Pränumerations - Preis zu haben. Die *erste* Lieferung besteht in 4 Bänden Text und 4 Heften Kupfer in Folio, welche 250 Rthlr. kosten.

Von dem *Musée françois*, 4 Volumes, welche 80 Cahiers und 320 Kupfer enthalten, sind noch zwey Exemplare um einen billigen Preis abzulassen. Von allen Gallerieen und Kupferwerken sind mehrere Exemplare vorhanden, so dass mehrere Liebhaber befriedigt werden können.

Auf *postfreye* Briefe ertheilt Unterzeichneter nähere Nachricht über eine, bey ihm zum Verkauf stehende, Anzahl ausgewählter Boraciten, *in und ausser* dem Muttergestein. Dieses seltne Fossil, dessen einziger Fundort der hiesige Gypsfelsen ist, hat seit mehrern Jahren zu brechen gänzlich aufgehört.

Lüneburg, den 30. Junius 1811.

Franz Christian Heyer.

Num. 201.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Julius 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium*, ad optimorum exemplarium fidem recogniti atque prooemio, breviariis librorum, indice rerum locupletissimo, tabulis chronologicis historicisque et commentario perpetuo seorsum edito instructi a *Ge. Alex. Ruperti.* Vol. I — VI. 1807 — 1808. 8. (9 Rthlr. 20 gr.)

Diese neue Ausgabe des *Livius* beginnt mit einem *Prooemium*; worin von dessen Zeitalter, Leben, Schriften (in Auszügen aus *Voss*, *Morhof*, *Fabricius* u. a.), und dann vom Charakter der Geschichte des Livius, ihren Tugenden, Quellen und Fehlern gehandelt wird. Ueber Livius Geschichtschreibung läßt sich noch Vieles, und zwar das Wichtigste, sagen. Statt in den Charakter des Schriftstellers einzudringen, dessen Verhältniss zu andern im Wesentlichen aufzustellen, sagt der Vf. weitläuftig, dass Livius die Wahrheit geliebt, und deshalb auch nach den Urkunden gefragt habe, dass er auch schön schreibe, und genau und ordnungsmässig erzähle. Fast aber reisst der Vf. auch diess wieder im nächsten Abschnitt nieder, wo er dem Schriftsteller unnütze Wortfülle, überflüssige, rednerische Ausschmückung, Sorglosigkeit in der Erzählung u. s. w. vorwirft und durch eine Menge Citate nachweist. Zuletzt von den Handschriften und Ausgaben des Livius, und von dem Zwecke und Einrichtung der gegenwärtigen. Ueber *Drakenborch* schreibt der Vf., leichten Griffs, statt eines eignen Urtheils, die Kritik über *Brouckhuysen* aus *Heyne's* Tibullus ab, und wirft ihm also unter andern vor: *exemplorum nube involvit et lectorem et Livium, luce interdum, quam exspectabat, subducta magis quam illata.* Ueber *Schäfer's* Ausgabe des Ernesti'schen Glossariums sagt er: *Qua viri doctissimi opera castigatum illud quidem plurimum, valet ad multorum verborum formarumque loquendi sensum recte capiendum, at neutiquam ad Livium plane intelligendum et plurimos difficillimosque nodos solvendos sufficit* — als ob ein Glossarium darauf Anspruch machte. Aus der Anzeige des Plans dieser neuen Ausgabe geht hervor, dass der Text um des Commentars willen aufs neue abgedruckt worden ist, in jenem aber die Drakenborch'sche Recension, einzelne Stellen ausgenommen, beybehalten ist. Der Vf. erzählt ferner, er habe, um der Uebersicht willen, Inhaltsanzeigen den Büchern vorgesetzt, die Epitomae ans Ende gestellt, und einen *Indicem rerum* beygefügt. Angehängt sind chronologische Tafeln. Der Text hat zum Zweck, dass die Studirenden und Lehrer, welche nicht viel an Bücher wenden können, den Livius um ein leichtes Geld erhalten sollen; der Commentar soll alle frühere Ausgaben entbehrlich machen. Wie weit der Preis des Buches, den unbemittelten Käufern zum Vortheil, von dem gewöhnlichen absteche, zeigt das Verhältniss zur Ernesti'schen Ausgabe. In dieser wird der Text ohne das Glossarium für 4 Rthlr. gekauft, in jener neuen für 5 Rthlr. 12 gr. Der Commentar hat keinen bestimmten Charakter. Wollte der Herausg. die kritischen Anmerkungen der Vorgänger ausziehn: so konnte ihm dabey nur Kürze, nicht willkürliche Ausschliessung verstattet seyn, und er musste entweder den vorhandenen kritischen Apparat treulich und vollständig wiederholen, damit, wo der Vf. nicht selbst leitete, der Leser doch den Weg vor sich gefunden hätte, oder er musste auf alles das, was an kritischen Materialien benutzt oder unbenutzt vorhanden ist, durchaus und vollständig selbst bearbeiten. Weder das eine noch das andre ist geschehn. Von den handschriftlichen Abweichungen, die früher noch nicht hinlänglich gewürdigt worden sind, und doch den höchsten Gewinn für den Schriftsteller gewähren, ist eine sehr grosse Zahl ausgelassen, dagegen sehr oft andere als ein todter Schatz unbenutzt zusammengereiht. Wenn ferner der Vf. den Zweck gehabt hätte, das Studium junger Philologen zu unterstützen und an Livius zu bilden: so musste er in kritischer Hinsicht sorgsam zu Werke gehn, so bald er voraussetzte, dass der Text noch nicht durchgängig und genau hergestellt sey, und er daher die Abweichungen aufführte, nichts von Belang und ohne Wink und Urtheil vorbeygehn lassen, und wollte er nicht selbst entscheiden, wenigstens Andern das Urtheil durch sein Schweigen oder seine Eilfertigkeit nicht unmöglich machen. Soll überdiess der Commentar für sich bestehn: so ist es unmöglich, ihn ohne den Text oder die Drakenborch'sche Recension, auf welche er einzig berechnet ist, zu gebrauchen. Damit wir aber nicht ohne Beweis sprechen, wollen wir diess und andres unsern Lesern aus dem Buche selbst darlegen, und wählen dazu ohne besondere Rücksicht das um des Stoffs willen von Andern sorgfältiger behandelte 21 und 22ste Buch. Nur einige Kapitel werden hinreichend seyn. Cap. 5. Lib. XXII. *Turbatos ordines, vertente se quoque ad dissonos clamores, instruit.* Mit keinem Worte gedenkt der Vf. der handschriftlichen Lesarten, und dass jene Lesart von *Gronov* herrühre. Die Handschriften haben: *vertentes se quoque*, und diess ist das Rich-

Richtige, was ſogar in den Text aufgenommen werden muſs. Wie nämlich Livius nicht ſelten *quisque* für *quicunque* gebraucht, wie *quo* für *quem in locum* (39, 52); ſo *quoque* für *in quemcunque locum* Zu demſelben Sprachgebrauch gehört ſelbſt 38. 38. *quae quoque oportebit*, wo Hr. *Rup.* erklärt: *et quo loco*, was es nie bedeutet. Nicht erwähnt iſt, daſs die Codd. *quacumque adiri et audiri* leſen, wenn auch *adiri* vorzuziehn; nicht, daſs *capti* erſt von *Gronov* aus Handſchriften herbeygebracht iſt, obgleich andre *facti*, wenn auch mit weniger Gültigkeit, haben; nicht daſs ſtatt *ardor armorum* früherhin *a. animorum* geleſen ward, und *Hearne* einzig richtig mit *Doniat* dieſs eingeſchobene Wort ganz verbannt hat. Wie in dieſem einen Kapitel, ſo in allen andern. M. vgl. 21, 33. Bey einem Commentar, welchem der Zweck, den Hr. *R.* nicht deutlich erkannt zu haben ſcheint, vorliegt, muſs über alles Geſagte entſchieden oder wenigſtens das Urtheil eingeleitet werden; die bloſse Aufzählung von Lesarten und Conjecturen giebt keinen Gewinn. Nicht nur, daſs der Vf. nicht genau das vorhandene Material behandelt und nicht treu wiedergegeben hat, ſo ſtellt er oft die Lesarten als eine rohe Maſſe zuſammen, läſst im Auszuge die Noten Andrer, die oft ganz entgegengeſetzte Meinungen enthalten, auf einander folgen, ohne irgend einen hinzugefügten Aufſchluſs oder Urtheil. Dieſs heiſst wenigſtens nicht *commentiren*. Man vgl. zu XXI, 40. namentlich 4. Der Lehrling wird ſo nicht belehrt, der kundigere Leſer erhält nichts mehr als verſtümmelte Auszüge. Oft wird ſogar in den Noten erklärt, was nicht im Texte ſteht, oft findet man im Commentar nicht einmal den Urſprung der erklärten Lesarten angedeutet, z. B. XXII, 18. *abſtinens*, was ohne Zweifel ein Druckfehler der Gronov'ſchen Ausgabe iſt. XXII, 29, 1. wirft der Vf. die Noten der Ausleger zuſammen und läſst die Sache ohne Auflöſung ruhen. Wo es auf Verſtändniſs abgeſehen iſt, da helfen die zurückzuweiſenden Meinungen und der Autoritätsglaube nicht. Wo es dagegen der Vollſtändigkeit gilt, da muſs auch das Wichtigſte ſorgſam zuſammengeſtellt und ordnungsmäſsig verarbeitet werden. Wollte der Vf. Nachträge zu den ältern Ausgaben liefern, und das ſammeln, was in neuerer Zeit für Livius gethan worden iſt: ſo durfte er nicht die ſehr werthen Arbeiten von *Joh. Heinr. Voſs*, von *Benedict* und andern überſehen. So aber weiſs man in der That nicht, welchen Zweck man der Arbeit unterlegen ſoll: denn die Drakenborch'ſche Ausgabe durch Auszüge unentbehrlich zu machen, ſcheint der Vf. ſelbſt als einen ſonderbaren Gedanken anerkannt zu haben, da er an mehreren Orten ſelbſt auf dieſe Ausgabe verweiſt und dorther ſich Rath erholen heiſst. S. zu XXI, 49. pag. 797 u. a. O. Der Vf. bleibt gewöhnlich nur da ſtehn, wo Andre ſchon zweifelten; was über die gedruckten Ausgaben hinaus liegt, ſcheint er wenig in ſeinen Geſichtskreis gezogen zu haben.

Wir geſtehn dem Vf. willig zu, daſs er mehrere beſſere Lesarten, die bisher verſchmäht worden waren, in den Text zurückgerufen, oder auch Verbeſſerungen Andrer aufgenommen hat, z. B. XXI, 49. *perque omnem tramquidem* nach *Fabri's* Emendation; nicht weniger, daſs der Vf. viele Stellen richtig erklärt hat. Dieſs war aber auch bey ſolchen Vorarbeiten, als der Herausg. benutzen konnte, kaum zu verfehlen. Hingegen ſind ſeine kritiſchen Conjecturen zu angeblicher Verbeſſerung des Textes meiſtens übereilt und unglücklich. XXI, 52. *Tamen conſul alter; equeſtri proelio uno et vulnere ſuo minutus, trahi rem malebat.* Hr. *Rup.* emendirt *proelio vano et vuln.* Wie dieſs hieher paſſe, ſieht man nicht ein. c. 54. *Ita mille equitibus Magoni mille peditibus dimiſſis.* Da ſich der Vf. bey *Stroth* und *Döring* nicht beruhigen konnte, ſo ſchüttet er mit einem Male drey Emendationen aus: *Magonis* und *cum Magone dimiſſis* und *Magoni commiſſis*. *Benedict* hat gezeigt, daſs die Stelle keiner Aenderung bedarf. c. 55. Statt *Conſul effuſos ſequentes equites — circumdedit peditibus* will der Vf. *effuſe ſequentes*; allein hätte er die regelmäſsige Beſchaffenheit einer ſolchen Verbindung, in der *ſequentes equites* für einen Begriff ſteht, erwogen, und dabey des Unterſchieds gedacht zwiſchen *effuſe ſequebantur* und *ſequentes effundebantur*, der hier in Rückſicht kommt, ſo würde er hier ſo wenig an eine Aenderung gedacht, als die gewöhnliche Lesart aus den Worten des vorigen Kapitels: *refugientes Numidas inſequentes*, erklärt haben. XXII, 1. Statt *fontemque ipſum Herculis cruentis manaſſe ſparſum maculis* ſchlägt der Vf. *frontemque ipſam H.* vor. Bald darauf *lectiſterniumque facerent* ſtatt *l. fieret*. Man weiſs nicht, ob man hierüber lächeln oder klagen ſoll, wenn ohne Grund und ohne Rückſicht auf die Möglichkeit einer Corruption in den Tag hinein geändert wird. Hat denn der Vf. bey Livius und Tacitus nicht bemerkt, daſs eine ſolche Verbindung: *ferrent — fieret*, gut und dem Gebrauch gemäſs ſey? *Tacit. Ann.* XIII, 41. *eoque oportere dividi ſacros et negotioſos dies, quis divina colerentur et humana non impedirent.* Zu Kap. 4. lieſt man eine wunderbarlich zuſammengebaute Anmerkung: *ex pluribus collibus pro vulg. ex p. vallibus cum Strothio recepi ex veriſſima conjectura Lipſii. Nam non intellego quomodo agmina in pluribus vallibus confidentia inter ſe conſpecta aut ex iis decurriſſe dici poſſint. Duker.* So läſst er alſo *Duker'n* ſagen, er habe mit *Stroth* eine Lesart aufgenommen. Aber auch die Emendation iſt keine: denn *valles* werden auch die Abſätze auf den Bergen, die terraſſenartigen Hügel genannt, daher auch *prona vallis* geſagt wird. S. *Huſchke epiſt. critic.* p. 94. c. 15. *Fabius pariter in ſuos haud minus quam in hoſtes intentus — praeſtat.* Weil die *Gronove* bey *pariter* anſtieſsen: ſo urtheilt Hr. *R.*: *τὸ pariter videtur gloſſa eſſe, vel leg. per iter.* Der ganzen Stelle iſt leicht und nur durch richtige Interpunction zu helfen: *Fabius pariter, in ſuos haud minus quam in hoſtes, intentus, prius — praeſtat, quamquam — eſſe; obſtinatus —. pariter* iſt *in utramque partem* oder auch *uno tempore*, ſ. *Corte* zu *Salluſtius Jug.* 85, 20. Nach den Regeln der alten Interpunction muſsten beide Commata nach *pariter*

und

und *hostes* wegfallen. c. 17. *utrique jam ad vivum ad imaque cornuum adveniens*. Hr. *R.* erklärt *adveniens* für Glosse, und will lesen: *ad vivum inclinans imaque cornuum*. Sonderbar! c. 14. hat Hr. *R.* im Texte hergestellt: *tum prope de integro seditio ab duce seditionis adcensa*. Daſs diese Conjectur, die weder concinn, noch des Schriftstellers würdig ist, sogleich in den Text wandern konnte, lag wohl in der Verzweiflung. Offenbar ist, daſs bloſs Schreibfehler die Stelle verwirrten, und in der Lesart der Handschriften: *de integro seditio ac de seditione accensi*, der Abschreiber bey der Sylbe *ac* des Wortes *accensi* stehen blieb, da er statt *seditione*, *seditio* geschrieben hatte, und dieses deshalb wiederholte. Richtig würde daher verbessert werden: *Tum prope de integro seditione accensi (quieti fuerant enim per paucos dies, quia — crediderant)*. Deshalb, weil sie an den aufgefundenen Grund (*festinari ad prohib.*) glaubten, waren sie ruhig geblieben. Der Beyspiele werden genug seyn, wie eilfertig der Vf. im Conjecturiren gewesen ist, und wie wenig er dabey Scharfsinn und ruhige Forschung gezeigt. Wo eine Stelle nur einige Schwierigkeit zeigt, flüchtet er, statt sie aus dem Sprachgebrauch und den Schriftstellern aufzuhellen, zu Vorschlägen, mit denen er die ihm vorzüglich gefallenden Wendungen hineinträgt. So sucht er hier, wie beym Tacitus, wo er nur kann, Participia hinein zu corrigiren, ohne zu fragen, ob es gerathen sey; so billigt er meistens nur das, was Perioden bildet, eine bey Livius sehr bedingte Regel. XXI, 41. schlägt er vor: *an obcurrens in vestigiis eum lacessere ac trahere ad decernendum*. *Obcurrens* statt *obcurrere*, was schon *Fabri's* Vorschlag war, ist weit matter, und schleppt mit dem *lacessere*, ohne die Kraft des Infinitivs zu ersetzen, hin, abgesehen, daſs die Nöthigung der Aufnahme von *eum* durch das vorausgehende *ejus* ganz aufgehoben wird. Niemand weiſs jetzt, woher es gekommen, oder wie es verloren gegangen sey. Gewiſs hätte sich Hr. *R.* die meisten seiner Conjecturen erspart, wenn seine Bekanntschaft mit der Sprache seines Autors und dessen Eigenthümlichkeit tiefer begründet wäre. Gewöhnlich sind die allgemeinen Sprachbemerkungen Zusammenreihung von Beyspielen heterogener Art oder unnöthige Compilation, wie z. B. über *enim* zu III, 39, 8. Zu XXI, 41. *in radicibus Alpium obvius fui* setzt der Vf.: *scil. hosti, ob praeced. hostem fudi*; als ob *obvius esse* nicht absolut gesagt werden könne. Zu IX, 16. *invicti ad laborem corporis* erklärt der Vf. den Gebrauch von *ad* durch die Beyspiele *proelio magis ad eventum secundo* 22, 9. und durch *quoquam pari ad virtutem viro* 26, 16. erläutert, da doch hier die Bedeutung verschieden ist. *Levi proelio* wird erklärt *parvo et cum paucis*, da doch *leve* dem *gravi* entgegengesetzt ist und *ohne große Niederlage* ausdrückt. XXI, 52. In der Stelle, an der sich Viele versucht haben, wählt Hr. *R.* das Schlechteste. *Varia inde pugna sequente, quamquam ad extremum* etc., und bezieht *major* auf *fama*, was zu *pugna* gehört: denn auch im folgenden Kapitel ist *justum* i. e. *grave proelium* (V, 49.) zu verstehn. Rec. glaubt, daſs die Stelle durch Interpunction also hergestellt werden müsse: *Varia inde pugna, sequentes quamquam ad extremum aequassent certamen; major tamen hostium. Romanis fama victoriae fuit.* c. 56. *trepidantes prope jam in suos consternatos* etc. Die Handschriften haben *trepidantesque prope*, was Hr. *R.* zurückweist, bezweifelnd, daſs *trepidare in aliquem* gesagt werden könne. Denn will er *e media acie*, oder *a m. a.*, oder *media ab acie* lesen. Sah denn der Vf. nicht, daſs hier bloſs eine falsche Abtheilung der Kapitel obwalte? Man verbinde das Vorige — *fodiebant*, *trepidantesque prope jam in suos. Consternatos media acie* — *Que* ist nach Livius Gebrauch *et quidem*; *trepidare* aber zeigt zugleich die Richtung des Tumults an, vgl. 27, 1.; *media acie* aber ist durch den Anblick der mittlern Ordnung. Zu cap. 57. *uno consule ad Ticinum victo, altero ex Sicilia revocato, cum duobus consulibus, duobus consularibus exercitibus victis*, sagt der Vf.: *Scabra oratio, etsi τὰ victa et victis concoquas*, und setzt mit Gronov *ad Trebiam* hinein; ausmerzend das *duobus consulibus*. *Revocato* steht aber nachdrücklich, „daſs es noch nöthig gewesen sey, den andern Consul aus Sicilien herbeyzurufen." Die Worte *ad Trebiam* sind dagegen keineswegs nöthig, und das Ganze drückt nichts mehr aus, als, es sey nicht einmal in Sicilien noch Hülfe übrig. Mangel an Erforschung des Sprachgebrauchs verräth es, wenn Lesarten verdrängt werden, welche dem Schriftsteller charakteristisch zukommen. Zu XXI, 19.: *raptimque omnia ac praepropere agendo* sey mit Gronov (*Drakenborch*, nicht *Gronov*, der *praepostere* vorschlug) zu lesen, oder vielmehr *praepropere* als Glosse zu streichen. Dieſs heiſst Livius Schreibart verkennen, da dieser, nach griechischer Form, Verba mit Adverbiis verbunden als Composita gebraucht und dann oft noch ein Adverbium hinzufügt. *Praepropere agendo* macht eigentlich nur einen Begriff aus, wozu denn mit Recht noch *raptim* hinzukommt. Wer auf Bestimmtheit der an dem Schriftsteller gewonnenen Regel ausgeht, wird bey Livius noch reiche Aernte gewinnen, bey Hn. *R.* aber mangelt den Verweisungen auf den Gebrauch die Bestimmtheit, und das Mannichfaltigste findet sich ohne Einheit beysammen. So z. B. seine Bemerkungen über die *enallage personarum*. Diese kann einzig nur bey Collectivis Statt finden, und als Beyspiele konnten dazu aufgeführt werden XXIV, 22. *consilium — convocati*, XXIV, 24. *multitudo — sequerentur* und andre, die Hr. *R.* zu I, 41. aufführt. Allein wie er damit XXII, 4. *Et jam pervenerant*, was durchaus nicht hieher paſst, verbinden konnte, sehen wir nicht ein. Vielmehr hätte ihm die Bestimmtheit dieser Regel Anlaſs zu Zweifel bey der Stelle XXII, 16. und anderwärts geben sollen. Hier ist nämlich durch einen Punct nach *equitibus*, so daſs die folgende Periode nach einem von Livius nicht fernen Gebrauch *Atque ad lacess.* anfängt, leicht zu helfen. Hätte der Vf. auf die Eigenthümlichkeit des Livius mit Sicherheit verweisen können: so würde ihm das in verschiedenem Sinne wiederholte *ubi* XXII, 20. nicht miſsfallen haben, und er XXII, 24. die Parenthese (*quod minime quis crederet*) nicht streichen wol-

wollen, da Livius, abweichend von Cicero, Parenthesen auch vorausstellt, und die obige zu *quum hostis propius esset* gehört. Eben so wenig würde er cap. 28. die Folge *dimittit — mittit — mitti* unerträglich finden, da *dimittere* dem *conserto agmine mittere* entgegengesetzt wird und *truppweise entlassen* bedeutet. Wenn wir aufzählen wollten, was wir an seinen Sprachbemerkungen vermissen und wie wenig das diesem Schriftsteller Eigenthümliche hervorgehoben worden sey: dann könnten und müssten wir sehr weitläuftig seyn. Ueberall aber erscheint der Vf. nur als Nachfolger, und auf neue Untersuchung mag er nicht Zeit verwendet haben. Aber auch jene Nachfolge ist oft eine blinde und unsichere. XXII, 10. hat er nach *Stroth* und *Bauer* die Worte *datum, donum duit populus Romanus Quirit.* nach der Parenthese gesetzt. Die Ordnung nach den Handschriften aber ist die richtige, indem den vorausgeschickten verbundenen Sätzen zwey als Erläuterung angehängt sind, und diese jenen: *quod duellum — quod ver.* entsprechen. XXI, 28. stiess *Düring* und *Bauer* bey *quum refugientem in aquam nantem sequeretur* an, und Hr. *R.* will mit *Bauer* lesen: *nando* oder *nans*, nicht bedenkend, dass Livius ohne weitere Bindung die Participia also zusammenstellt (wovon die Bedingung aufzufinden war), und dass die Conjecturen schlechter, als die alte Lesart, sind. Die Hülfe, welcher die ganze Stelle annoch bedarf, sucht man beym Vf. vergebens. — Wie die Gründe, mit welchen Hr. *R.* entscheidet, beschaffen seyn, mag ein einziges Beyspiel zeigen. XXI, 33. *perversis (in) rupibus (in inviis) juxta per invia discurrunt ut adsueti, nisi malis ad vel in (quae praepositio excidisse videtur) invia ac devia loca adsueti discurrunt; vel potius perversis rupibus decurrunt, quod quidam MSS. habent. Perversis rupibus, infestis, incommodis aut potius transversis. Str. Perversis inepta et vere perversa lectio. Doer. per transversas rupis juxta invia ac devia conj. Gronov. et percursis vel potius transversis. Bauer. Forte leg. praecelsis rupibus vel satis ad perniciem fore rati percursis, rupibus — decurrunt.* Wer mag sich nun wohl aus der Stelle herausfinden können? Doch warlich nicht der, welcher aus einem Commentar belehrt seyn will. Leicht ists dem Vf., vier bis fünf Meinungen als die seinigen aufzustellen, und dadurch dem Leser die Sache noch mehr zu verwickeln. Wie hier, so erklärt er öfters die Lesart, die er bald darauf *inepta* nennt oder nennen lässt, und fügt auch noch einige Verbesserungen hinzu. *Perversae rupes* müssen als steile Hügel erklärt werden, sollte auch dieser Gebrauch dem Livius, wie manches Andere, eigenthümlich seyn; das Wort *adsueti* aber scheint verletzt und zu lesen: *perversis rupibus adsueti juxta invia ac devia decurrunt.* XXII, 18. *montibus adsueti.* In der Folge nimmt der Vf. die Conjectur *Stroth's: et captivo frumento et pecoribus*, an; kann aber doch nicht umhin, noch einen Einfall, den unglücklichsten von allen, hinzuzufügen: *et raptis pecoribus.* Die Codd. haben *et captivo ac pecoribus.* Den sinnreichsten Vorschlag, den Rec. kennt, that *Voss: et capto cibo ac pecoribus;* dennoch kann die Parallelstelle XXI, 54.: *non capto ante cibo*, nichts beweisen, sondern macht jene Verbesserung durch den abweichenden Gebrauch wankend. *Cibo* konnte leicht nach *captivo* ausfallen, und *captivus* statt *captus* ist bey Livius schon erwiesen. Vgl. überdiess *Corte ad Sall. Fragm.* p. 983. Im *Justin* 34, 3, 15. hat *Wetzel* unrecht *capto* vorgezogen.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

MEININGEN, b. Hanisch's Erben: *Grundriss der Geognosie*, zum Gebrauche meiner Vorlesungen nach dem *Wernerischen* System entworfen von *L. C. Schreiber*, Herzogl. S. C. Mein. Bergverwalter u. s. w. 1809. IV u. 151 S. 8. (54 Kr.)

Der Umstand, dass die existirenden besseren geognostischen Lehrbücher theils zu voluminös, theils zu theuer sind, um solche als Compendien gebrauchen zu können, bewog Hn. *S.*, zum Behuf seiner geognostischen Vorlesungen, die vorliegende kleine Schrift zu verfassen. Er bekennt in der Vorrede mit aller Offenheit, dass man in seinem Büchlein weder etwas Neues, noch viele Gelehrsamkeit *suchen dürfe*, und wirklich ist es nichts als ein *abgedruckter Auszug aus einem*, in *Werner's* Vorlesungen nachgeschriebenen, Hefte über Geognosie, hin und wieder durch Nachschlagen einiger anderen Schriften mit manchen Zusätzen vermehrt. Um so auffallender war uns daher des Vfs Bemerkung in der Vorrede: *Er* habe, sagt er, das *Wernerische* System *um desswillen* (!?) bey seinem *Büchlein* zum Grunde gelegt, weil es bey den Deutschen den meisten Beyfall gefunden habe (!!). Wir glauben, es würde *ihm* weit schwerer geworden seyn, nach einem anderen System einen solchen Grundriss zusammenzutragen. — Sonach bleibt uns wenig über diess Büchlein zu bemerken übrig. In der *ersten* Abtheilung handelt er von den Gebirgen überhaupt; dann beschreibt er in der *zweyten* Abth. die Ur-, in der *dritten* die Uebergangs-, und in der *vierten* die Flötzgebirgsarten. In der *fünften* Abth. beschäftigt er sich mit den aufgeschwemmten, und in der *sechsten* mit den vulkanischen Gebirgen. Zuletzt folgt noch ein Abschnitt über die besonderen Lagerstätten der Fossilien. — Der Stil könnte fliessender *seyn;* auch sind aus anderen Lehrbüchern manche kleine Unrichtigkeiten bey den Angaben der Fundorte übergetragen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. Julius 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Ruprecht: *T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium,* — — instructi a *Ge. Alex. Ruperti* etc.

(*Beschluss der in Num. 201. abgebrochenen Recension.*)

Wir gehen von des Herausg. kritischen Behandlung des Livius auf seine exegetische Anmerkungen über. Hier kommt freylich in genaue Rücksicht, wenn man schwierigere Sätze erklärt, ob unkundigen Schülern oder Männern; bestimmte Regel muss vorausgehen. Diese aber vermissen wir bey Hn. *Ruperti.* Sehr oft erklärt er, Beyspiele häufend, Worte und Redensarten, die der Schulknabe, noch nicht für Livius reif, schon weiss; oft übergeht er, was der Aufhellung wohl werth war. Dem, welchem der Vf. jedesmal erklärt dass *qua* für *qua parte* oder *via* stehe, was *ad haec* bedeute, dem er in einer weitläuftigen Note zu II, 7. und dann jedesmal durch Rückweisungen demonstrirt, dass *pro* für *ut* oder *tamquam nec* für *et non* gesetzt werde, und dergl., dem nützt all der kritische Kram, der beygefügt ist, nichts. Gewöhnlich betrifft die Auseinandersetzung nur Wiederholung des schon an sich deutlichen Sinns durch andre Worte. Wir wollen hiermit aber nicht läugnen, als habe Hr. *R.* den Livius an solchen Stellen nicht richtig gefasst, nicht oft richtig erklärt, sondern wir geben zu, dass mancher aus einzelnen Stellen seines Commentars Hülfe erhalten könne, dass vieles wahr dargestellt worden ist. Allein läugnen müssen wir, dass das Ganze Charakter in sich trage und ein selbstständiges, gleichmäsiges Werk sey. Man wird irre, wenn man so viel Zufälliges und Zusammengelesenes, vieles ohne Angabe des Namens aus den frühern Commentatoren abgeschrieben findet, wenn vieles unnöthig aufgehäuft und ohne Nothwendigkeit herbey gezogen wird. So die weitläuftige Exposition über die Prodigien nach *Seger.* Vergl. zu I, 9, 3. Man sucht solche an sich nützliche Darstellungen wenigstens nicht hier, eben so wenig wie ästhetische Bemerkungen, wie zu 21, 33, 2. Missgriffe in der Erklärung sind es, wenn z. B. XXI. 57. *opere magno munitum* seyn soll *multo labore,* oder wenn XXII. 1. zu *jam ver adpetebat, quum Hannibal ex hibernis movit* gesetzt wird *quae egit in Gallia Cisalpina.* Kap. 49. wird *infestus* für unerklärbar angenommen, und *insertus* eine Emendation von *Bauer* sogleich in den Text aufgenommen; aber *Matthiä* hat hinlänglich bewiesen, wie der livianische Gebrauch es zulasse. Kap. 8. *quamvis levis causa magis sentiretur quam valida gravior.* Hier supplirt der Vf. mit *Drakenborch in;* was in solcher Composition nicht hätte ausfallen können. *Valido* steht, wie oft, für *valido corpore praedito* und die Rede schliesst mit einer Wendung (*inversio*). Doch unsere Absicht, den Leser zu eignem Urtheil zu verhelfen, ist durch die angeführten Beyspiele erreicht, und es bleibt nur noch ein Blick auf die Methode und Darstellung übrig. Dass jene schon durch die ungleiche Bearbeitung zum Theil aufgehoben werde, lässt sich bald begreifen, wenn man zu den Kapiteln der letzten Bücher oft wenig mehr als Citate früherer Noten findet, und dort noch weniger Nachfrage nach Untersuchung und gründlicher Behandlung gethan werden kann. Mit jenen Rückweisungen aber nimmt es der Vf. oft nicht genau und lässt da Hülfe suchen, wo keine zu finden. XXI. 45. *His ad hortationibus quum utrimque ad certamen accensi militum animi essent, Romani ponte Vicinum jungunt tutandique pontis causa castellum insuper imponunt.* Dazu diese Note: *ponte — pontis. v. ad* I, 3, 8. Man schlägt nach und findet dort zu: *in colle — colli fecit* eine Note, die zu charakterisch ist, als dass wir sie nicht hersetzen sollten: *eadem vox loco pronominis iteratur, quo nihil frequentius est Livio.* (Nun folgen die Beyspiele). *Haec ad gratam orationis negligentiam refert Ernesti. Verum ego quidem pleraque malim ingratas ineptiasque glossatorum sedulitati tribuere.* Abgesehen von diesem kritischen Urtheile fragen wir nur: soll denn in der obigen Stelle *pontis* auch ein Glossem seyn? oder soll man *ejus* damit vertauschen können? — Hätte der Vf. ferner bey seinem Commentar voraus gesetzt, dass der Leser den Schriftsteller von vorn herein lese, um nach den ersten Büchern, wie etwa bey den Homerischen Gesängen, die übrigen durch jene verstehen zu können, so hätte er in den ersten Büchern alles Bemerkenswerthe, wozu sie schon, nicht erst die spätern Anlass gaben, vortragen müssen. Wenn er aber z. B. über *edictum* und *edicere* erst zu 21, 63. spricht, so kann man diess nur der Willkür oder dem Zufall zuschreiben. In Hinsicht auf die Darstellung sind die Anmerkungen andrer oft bis zum Komischen wunderbar zusammen gereiht, und sehr häufig widerlegt *Drakenborch* und *Gronov* Emendationen von *Stroth* und *Döring.* Hätte der Vf. doch lieber alles selbst verarbeitet, da die Wahrheit in jedes Munde Wahrheit bleibt, und man dabey dennoch nicht nöthig hat zu compiliren. — Nur zwey Punkte wollen wir noch erwähnen. *Hr. R.* wählte seine Schreibart nach der Etymologie, und schreibt *inrogare conlega,* u. s. w. Erstlich aber musste er, was er nicht

nicht kann, beweiſen, daſs dieſs Livius Schreibart war, dann war es wenigſtens zu erwarten, daſs er Conſequenz hineinlegte. Allein nicht allein, daſs er *coire*, *cooptare* und andres beybehält, ſo ſchreibt er bald *negligentia*, bald *neglegentia*, vielleicht, wie der Vf. einer neuen Grammatik ſagt, daſs die Schüler beide Schreibarten kennen lernen ſollten? Ueber die Richtigkeit der Sprache und die Latinität ſeiner Darſtellung wollen wir nicht ſprechen, denn wir glauben daſs er auch hier mit ſich ſelbſt und einzig zufrieden ſey; durch das ganze Buch nämlich herrſcht ein ſelbſtgefälliges Weſen, welches vorſchnell abſpricht, gleich Orakelſprüchen Meinungen aufſtellt und nur auf ſich gern verweiſet. Wie der Vf. behaupten konnte, *Drakenborchs* Ausgabe überflüſſig gemacht zu haben, ſo bringt er jedesmal auch ſorgfältig an, wo er über eine Sache etwa zum Silius oder Juvenalis hatte ein Wort fallen laſſen. Freylich wird man auch hierbey oft an nichts verwieſen, wenn man z. B. noch dem Citat zu X. 1. über *Fruſinum vid. ad Juvenal* III, 223. dort ſindet *Sora; Fabrateria et Fruſino urbes Latii quas etiam conjunxit Sil.* VIII, 394. — Der Druck des Buchs iſt ſehr incorrect, wie ſchon die angezeigten Fehler bezeugen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gräff: *Hiſtoriſch - geographiſch - politiſcher Verſuch über Oſtindien*, nebſt der *Schilderung von deſſen Handel.* Nach *Le Goux de Flaix.* Mit Noten, Anmerkungen und einer Vorrede von *E. A. W. v. Z.* — *Erſter* Band. 1810. VIII und 444 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn ein vieljähriger Aufenthalt in einem fremden Lande, die Abſtammung von den vornehmſten Beamten, und die Führung wichtiger Geſchäfte während des Aufenthalts in demſelben, einen Schriftſteller in den Stand ſetzt, über viele und wichtige Gegenſtände, das Land und ſeine Einwohner betreffend, neue Aufſchlüſſe zu geben: ſo war gewiſs Hr. *Le Goux* in dieſer Lage. Er ſagt von ſich ſelbſt, daſs er 20 Jahre in Indien zugebracht (S. IV.), daſs ſein Groſsvater Gouverneur von Pondichery geweſen (S. 321.), daſs er in ſeinem Garten zu Pondichery von 1771 bis 1784. viele Verſuche mit dem Anbau mancherley Pflanzen, zum Beweiſe, daſs das Waſſer allein alle Nahrungstheile der Pflanzen in ſich enthalte, gemacht habe (S. 267.), daſs er unter dem Braminen *Pandek*, Profeſſor zu Benares, die Philoſophie ſtudiert (S. 94.), daſs er 1785. an gedachtem Orte aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt (S. 101.), und von 1796 bis 1800. fünf Memoires übergeben habe, worin er ſeine Furcht über den Anwachs der brittiſchen Macht in Indien geäuſsert, und die Mittel demſelben zu wehren, angezeigt hätte. Aus des Ueberſetzers Vorrede ſetzen wir noch hinzu, daſs der Verfaſſer in Hinduſtan ſelbſt geboren, (woran wir doch nach verſchiedenen Datis in dem Buche ſelbſt zweifeln,) ſich zum Ingenieur in Frankreich gebildet, im Dienſte der franzöſiſchen oſtindiſchen Compagnie die Stelle eines diplomatiſchen Agenten bey dem berühmten Hyder Ali bekleidet habe, von dieſem ſehr hoch geſchätzt, und mit Aufträgen an verſchiedene Souveräne Indiens beehrt worden ſey. Wir erinnern uns nicht, dieſe Nachrichten in dem gegenwärtigen Bande geleſen zu haben. Vielleicht hat Hr. *v. Zimmermann*, der ſich auf dem Titel verſteckt, in den Noten unverholen als den Ueberſetzer oder Herausgeber der Ueberſetzung zu erkennen giebt, ſie aus dem *zweyten* Bande oder andern Quellen geſchöpft. Ob wir gleich das Gute an dem Werke nicht verkennen, die Beſchreibung der Ghauts oder der Gebirge, die an beiden Seiten Hinduſtans von Süden nach Norden laufen, für ſehr ſchätzbar halten, auch über die Ausfuhr- und Einfuhr-Artikel und den indiſchen Handel Bemerkungen, *die* neu und wichtig ſind, angetroffen haben, ſo können wir ihm doch nicht einen ſehr hohen Werth noch einen entſchiedenen Vorzug vor vielen andern beylegen. Die Ordnung, worin die Materien abgehandelt werden, iſt wenig zuſammenhängend. Hier ſind die Abſchnitte. Nach einer kurzen Einleitung von der Revolution, die der neue Weg zur See nach Oſtindien in Europa hervorgebracht hat, folgt: *Gemälde des Handels von Hinduſtan* (S. 9.), *Topographie* (S. 22.), richtiger Chorographie zu überſchreiben, *Beſchreibung der kaiſerlichen Städte* (S. 148.). *Innerer Handel. Gewichte. Maße und Münzen* (S. 202.). *Ueber die noch zu benutzenden Producte* (S. 236.). *Politiſche Blicke auf die europäiſchen Etabliſſements in Hinduſtan* (S. 318.). *Einfuhr* (S. 394.). In den Anmerkungen des Herausgebers (S. 421.) ſind mehrere *Irrthümer des Vfs.* berichtiget, und ſonſtige Erläuterungen gegeben. Dem engliſchen Major *Rennel* macht *Le Goux* den Vorwurf, daſs er ſich nicht von den Eingebornen habe unterrichten laſſen, daſs er dem Ayen Ecbari, einem Werke das von Fehlern wimmele, zu ſehr gefolgt ſey, daſs er in Betreff des Laufes mehrerer *Flüſſe* grobe Fehler begangen habe, und an eben der *Stelle*, wo alles dieſes und noch mehr gegen *Rennel* geſagt wird, S. 71. verſichert er, daſs er den ausgezeichneten Talenten dieſes berühmten Mannes Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Gerade aber der Theil ſeines Buchs, wo er von den Flüſſen handelt, ſcheint der am wenigſten gelungene zu ſeyn, und Hr. *Z.* hat am Ende die Verwirrungen, die er hier angerichtet hat, bemerkbar gemacht. Er läſst z. B. den Sind in den Gebirgen von Klein-Tibet nordweſtlich von Hinduſtan, nicht weit von Samarcand, entſpringen (S. 97.). Daſs dieſe groſse Veränderung in der Geographie auf von ihm angeſtellte Local-Unterſuchungen *gegründet* ſey, wird nicht ausdrücklich geſagt, ob er *ſich gleich* mehrmalen auf eigene Erfahrung beruft, *wenn er von* ſeinen Vorgängern abweicht. Am wenigſten ſind wir geneigt zu glauben, daſs die Beſchreibung der kaiſerlichen Städte nach eigener Anſicht mit Wahrhaftigkeit gefertiget ſey. Sie ſind folgende: Lahore, Seringar, Agra und Dehli. Daſs Seringar als die am meiſten nördliche, die Hauptſtadt in Caſhmire, nicht zuerſt aufgeführt iſt, wollen wir nicht rügen. Ihm zufolge

zufolge sind diese Städte sehr volkreich, Agra von 800000 Menschen, Dehli von 1700000 bevölkert, mit vielen herrlichen Gebäuden, Pallästen, Bazars u. s. w. geziert, Residenzen mächtiger Kaiser, blühend durch grosen Handel. In Seringar war der Vf. vor 25 Jahren gewesen (S. 173.), und dass er auch die übrigen Städte besucht hat, ist nicht allein wegen ihrer Lage wahrscheinlich, sondern auch weil er am Schlusse behauptet, es seyen diese merkwürdigen und seltenen Gegenstände der kaiserlichen Residenzen bisher von niemand beschrieben (S. 195.). Wie sehr contrastirt aber diese Schilderung gegen die von andern glaubwürdigen Reisenden, *Tiefenthaler*, *Hodges*, *Fra Paolo*, u. s. w., die hier nur Trümmern, Ueberbleibsel der ehemaligen Gröse und Pracht, und Spuren der Verheerungen, die von den Afganen und Maratten vor der Mitte des 18ten Jahrhunderts angerichtet waren, erblickten! Hr. *Z.* macht hiezu keine Bemerkung und läfst die Beschreibung auf sich beruhen. Sie hat aber, wir gestehen es aufrichtig, in uns ein Misstrauen gegen mehrere Behauptungen des Vfs. erweckt. Dem ganzen Hindustan giebt er eine Bevölkerung von 184 Millionen Menschen, nämlich 95 Millionen für den Theil der Mitte, den Decan und denjenigen Theil, den wir die Halbinsel nennen, und 89 Millionen für den obern Theil, der genauer das mongolische Reich genannt wird (S. 118.). Alle dem brittischen Scepter entweder unmittelbar oder mittelbar unterworfene Einwohner werden zu 66 bis 70 Millionen geschätzt (S. 378.); eine Zahl, die um mehr als 20 die des englischen Geographen *Pinkerton*, die man gewöhnlich für die richtige gelten läfst, übersteigt. Die ausserordentliche Fruchtbarkeit Indiens und die Arbeitsamkeit ist allgemein anerkannt. Der Vf. scheint uns aber doch zu übertreiben, wenn er behauptet, dass kein anderer Theil der Erde fruchtbarer und besser angebaut ist, dass kein Volk einträglichere und zweckmässigere Methoden des Ackerbaues besitzt, als die *Hindus*, dass die Erzeugnisse des Landbaus nur allein von dem nördlichen Theile, dessen Oberfläche nicht dreyzehn Theile von Europa ausmacht, sicher (?) mehr als zweymal so viel als die unsers ganzen Welttheils betragen (S. 120.), dass die Hindus das arbeitsamste Volk und die Bewohner der glücklichsten und schönsten aller Länder sind (S. 145.). Der Rath des Vfs. von der Verpflanzung der indischen Producte, Vegetabilien und Thiere in andere Länder ist Zweifeln unterworfen, wie auch der Herausgeber S. 315. erinnert. Vorzüglich schätzbar sind die Nachrichten von den verschiedenen Handelslogen der Europäer, und konnten nur von einem Manne, der sie aus Autopsie und langer Erfahrung kennt, gegeben werden (S. 343.). Die Macht, welche die Britten in Hindustan besitzen, scheint für die Zukunft ganz unzerstörbar zu seyn (S. 370.), wenn nämlich, was weiter unten gesagt wird (S. 383.), eine weise Reform in der Administration und in allen einzelnen Stücken eingeführt wird. Die weise und von allem Ehrgeiz freye Politik der Dänen, das billige Betragen gegen die Administratoren und die indischen Agenten, das hier sehr gerühmt wird, hat die Wirkung gehabt, dass die Handelsunternehmungen der Dänen in den Gegenden glücklich von statten gegangen sind, und die Nation von den Hindus hochgeschätzt wird (S. 383.). Das genaue, und wie es scheint vollständige Verzeichniss der Waaren, welche von den Europäern in Indien eingeführt werden, nebst dem Anschlag des Werths derselben (S. 394.) hat ein besonderes Interesse zur Beantwortung der Frage, ob der Handel nach Indien den Britten ein hinlänglicher Ersatz für den Verlust ihres Handels in Europa seyn kann. Die Uebersetzung scheint flüchtig, und der Abdruck derselben noch flüchtiger gemacht zu seyn. Von der unedeln Sprache des Uebersetzers nur eine Probe. *Wenn es richtig ist, daß der politische gerade wie der menschliche Körper einen schwächern (?) Theil hat, worauf alle Schläge eines gescheuten Feindes gerichtet seyn müssen, so haben wir die unsrigen zusammen gegen die brittischen Besitzungen in Hindustan gehen lassen.* Von den Druckfehlern führen wir nur einige an: S. 84. Z. 5. v. u. ist statt *Lyanien* zu lesen *Spanien*. S. 71. soll Rennel das *Ayen Ecbari*, ein in Indien bekanntes statistisches Buch aus älterer Zeit, *Ayn Acharee* genannt haben. Er nennt ihn aber *Ayeneh Acbaree* eine richtigere Benennung, als die bey dem Vf. Jeder kennt den grosen Fürsten Aureng Zeb. Wie sehr verstümmelt ist nicht dieser Name entweder von dem Schriftsteller oder dem Setzer in Orang-Zeb. S. 292. wird citirt *Poronia*, einer der Kommentarien der *Vaiden*. Wer kein Fremdling in der indischen Literatur ist, verändert das erste Wort in *Puran* oder *Puranah*, und das zweyte in *Vedams*. Der S. 114. angeführte in Indien lebende Dr. *Rosbourgh* wird S. 249. richtig geschrieben *Roxburgh* und wird auch in der Anmerk. S. 443. bey seinem rechten Namen genannt. Die Namen der Flüsse werden so seltsam geschrieben, dass es schwer hält, sie in den englischen Geographien, die mit Recht bey den Deutschen zu Grunde gelegt werden, wieder zu finden. *Chine Abe* S. 101. ist *Senaub* nach *Rennel*, und *Chinlaub* nach *Arrowsmith*. *Satelouge* S. 102. ist *Renn. Setlege*. Den Gangaha (S. 108.) können wir für keinen andern als den Fluss Godavery halten, und berufen uns dabey auf *Rennel's* Register zur Erläuterung seiner Karte. Der Professor *Pandek* zu Benares (S. 94.) ist wahrscheinlich ein *Pundit*, welches Wort einen Gelehrten bedeutet, und so wenig für ein *nomen proprium* zu halten ist als Doctor oder Magister in Europa. Hier bekommt die Sprachkunde des Vfs. einen Stoss, der sie in Gefahr bringt zu scheitern. In der Anmerk. S. 442. wird eine Klippe nachgewiesen, die für die Wahrhaftigkeit des Autors gefährlich ist. In den *Philos. Transactions* von 1777. ist eine Beschreibung von der Sternwarte zu Benares von einem gelehrten Engländer *Barker* mit Zeichnungen erläutert, die von der des Hn. *Le Goux* merklich abweicht. Hr. *v. Z.*, um die Ehre seines Autors besorgt, glaubt, dass *Barker* später die Sternwarte besucht, und manches von dem, was Hr. *Le Goux* gesehen, sich nicht mehr erhalten hätte. Allein letzterer war später hier als *Barker*, *Le Goux* nämlich um

1785., und *Barker* vor 1777., und es läfst fich nicht wohl denken, dafs die Herrlichkeiten welche *Le Goux* hier antraf, nicht fchon zu *Barker's* Zeit vorhanden gewefen feyn follten. Am Schluffe der Anmerkungen wird die baldige Erfcheinung des *zweyten* und letzten Bandes verfprochen. Mit diefem wird man auch die Karte erhalten, welche oft von dem Vf. angeführt und von dem Herausgeber kritifirt wird. Bey dem gegenwärtigen Band ift ein Kupfer, die Anficht des Tempels von Jagrenat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(AUGSBURG): *Noth- und Hülfsbüchlein für die Kirchenconvente in den Städten und Dörfern des Königreichs Würtemberg.* 1811. 78 S. 8. (24 Kr.)

Warum der Vf. feinem Geifteskindlein diefen ominöfen Namen gab, ift nicht abzufehen: denn wenn er nicht feine eigne Noth- und Hülfsbedürftigkeit anzeigen foll, ift feine Bedeutung nicht leicht zu errathen. Im Würtemberg find bey den proteftantifchen Gemeinden Kirchenconvente eine alte Einrichtung, in welchen vorzüglich der Geiftliche mit dem weltlichen Beamten und einigen unbefcholtenen Männern aus der Gemeinde über die Handhabung der Kirchen- und Sitten-Polizey wachen, Zwiftigkeiten unter Ehegatten und Nachbarn vermitteln und beylegen, auf die öffentliche und häusliche Erziehung der Kinder acht haben und alfo nicht minder das Böfe in feiner Entftehung hindern, als das Gute befördern foll. Diefe gewifs fehr löbliche Anftalt wurde nun bey der Vergröfserung des Landes auch auf die neu hinzugekommenen katholifchen fowohl, als proteftantifchen Kirchen ausgedehnt. Bey einer von jenen mag nun auch der Vf. damit bekannt geworden feyn, allein, wenn es ihm zur Ehre gereicht, dafs er einer folchen Neuerung, ftatt, wie es leider nur zu häufig gefchieht, fie zu verachten und zu hindern, feinem Beyfall fchenkte, fo follte er fich darum noch nicht für berufen halten fich zu ihrem Lobredner und Verbefferer aufzuwerfen, wozu in jeder Hinficht mehr gehört, als nach der vorliegenden Probe bey ihm voraus zu fetzen ift. Sein Mangel an näherer Bekanntfchaft mit der Sache, worüber er fchreiben will, und an Beftimmtheit der Begriffe verräth fich fchon in den erften Zeilen feines Vorberichts, wenn er fagt: „Mit Anfang des Jahrs 1811. find in dem Königreich Würtemberg Kirchenconvente eingeführt worden" da diefes doch nur von den neuacquirirten Befitzungen gilt. Ferner thut er, als ob aufser der katholifchen Kirche, von der er allein fpricht, durchaus keine andre Kirche in der Welt, noch viel weniger in dem bezeichneten Lande fey, da jene doch hier nicht einmal die Mehrzahl der Einwohner zu ihren Gliedern zählt. Ja die gänzliche Umgehung diefer Angabe, dafs nur auf die katholifche Kirche Rückficht genommen fey, könnte, wenn fie nicht aus der eigenen Befchränktheit des Vfs. abzuleiten ift, felbft als eine Unredlichkeit angefehen werden, um defto mehr Abnehmer zu diefem Producte zu finden. Wenigftens weifs Rec. dafs manche proteftantifche Geiftliche durch den Titel verleitet, es fich anfchafften und fich nachher getäufcht fahen. Allein auch für *feine* Amtsgenoffen in feiner Kirche, wo ein Mann wie der aufgeklärte Kirchenrath *von Werkmeifter* an der Spitze fteht, dürfte des Vfs. Arbeit überflüffig feyn. Wenigftens wird feine Vertheidigung der lateinifchen Kirchengefänge und Gebete, fein Lob des Gefetzbuchs der Israeliten auf Koften *„der Compilatoren der perfifchen, griechifchen und römifchen Gefetze, die elende Staatswiffenfchäftler waren"* u. f. w. nicht als günftiges Zeugnifs feiner tiefen Einfichten angefehen werden. Eben fo wenig werden feine *„fonderheitlichen"* Vorfchläge, z. B. dafs Kinder ihre Aeltern nicht dutzen, (wobey aber nicht auf die von *Brandes* aufgeftellte Anficht zu fehen ift, da diefer nicht vom Landvolk fprach,) mit drey Jahren nicht in derfelben Kammer fchlafen follen u. f. w. den Lefer überzeugen, dafs hier *eine Noth* vorhanden, oder, wenn auch, des Vfs. Hülfe *wirklich* helfen könne.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Da ich fchon längft einige biographifche Nachrichten von dem berühmten *David Hartley* aufgefucht habe, ohne in den literarifchen Werken, die mir zu Gebote ftanden, auch felbft nicht in der Gefchichte der Philofophie von *Buhle*, wo ich fie am erften erwartet hatte, etwas zu finden, fo wird folgende Notiz, die ich kürzlich in einem Buche, wo ich fie nicht gefucht hatte, nämlich in: *the Annual Regifter or a View of the Hiftory, Polities and Literature for the Year* 1775. London 1776., in dem *zweyten* Theile S. 29. fand, manchem vielleicht nicht unwillkommen feyn. *David Hartley* war zu Ilingworth geboren, wo fein Vater Prediger war. Seine akademifche Bildung erhielt er in dem Jefus-Collegium zu Cambridge, von welchem er Fellow war. Die Arzneykunft prakticirte er an verfchiedenen Orten, zuletzt in London und Bath. An dem letzten Orte ftarb er den 30. September 1757. in feinem 53ften Lebensjahre. — Ob diefe Angaben ganz zuverläffig feyn, weifs ich nicht; die Beftimmung der Lebenszeit erregt Zweifel. Denn Hartleys Vater foll im J. 1707. den 25. May geheirathet haben. David Hartley konnte alfo nicht 53 Jahr alt feyn, wenn er 1757. ftarb. Möchten doch Kenner der Literaturgefchichte dadurch veranlafst werden, mehr Licht über diefen Gegenftand zu geben.

Tennemann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Callow: *Practical observations on the disease of the joints*, commonly called *White-Swelling*; with remarks on Caries, Necrosis, and Scrofulous Abscess, in which a new and successful method of treating these complaints is pointed out. A new edition with considerable additions and improvements, illustrated with seven coloured plates. By *Bryan Crowther*, Member of the Royal College of Surgeons in London etc. 1808. 289 S. 8.

Gewiss werden es mehrere unserer Leser uns danken, wenn wir ihnen aus der vor uns liegenden, an praktischen Bemerkungen reichhaltigen Schrift, über *die weisse Geschwulst der Gelenke*, die ohnehin wohl in die Hände der wenigsten Aerzte kommen dürfte, einen Auszug liefern. *Section I. Diseases of the bones. On White-Swelling of the joints.* Die Knochen werden bey dieser Krankheit auf zweyerley Weise afficirt. Bey der ersten ursprünglich, wenn die *innere* Structur der Knochen angegriffen wird. Bey der andern als Folge eines vorhergegangenen Leidens der innern Oberfläche des Gelenkes. Sehr wahr sagt der Vf., auch nach Rec. Erfahrung, dass es oft unmöglich sey, bey Krankheiten der Gelenke zu bestimmen, ob bloss die Knochen, oder nur die weichen Theile angeschwollen wären, indessen habe er bis *jetzt noch* keinen Knochen finden können, bey welchem die Geschwulst unbezweifelt gewiss gewesen. Bekanntlich äusserte der berühmte *Pott*, in der zweyten Ausgabe seiner Werke, dieselbe Meinung, so wie auch Hr. *Lawrence*, Lehrer der Anatomie am Bartholomäus Hospitale, den Vf. versicherte, dass in der ganzen anatomischen Sammlung dieses Hospitales nicht ein Exemplar von hieher gehörigen Knochen wäre, bey welchem eine Anschwellung deutlich wahrzunehmen sey. Ferner bestätigt dieses der berühmte *Samuel Cooper*, in seinen *First lines of the practice of surgery, and a concise book of reference to practitioners*. Die Meinung des Vf. und des ebengenannten Hrn. *Lawrence*, dass *spina ventosa* der Gelenke und die skrofulöse Caries Krankheiten derselben Natur wären, bedarf wohl erst einer weitern Untersuchung: denn dass beide Krankheiten mehrere Phänomene mit einander gemein haben, und im Ganzen einerley Heilung bedürfen, sind wohl nicht als hinreichende Gründe anzusehen. Die Beschreibung des ersten Anfanges derjenigen Fälle von weissen Geschwülsten, welche in den Knochen ihre Entstehung nehmen, ist sehr gut, und der weitere Verlauf derselben richtig dargestellt. Eben so gut ist die Schilderung der *spina ventosa* oder des *true scrofulous joint*, wie der Vf. sich ausdrückt. Zuweilen sind die Theile, durch die Flüssigkeit welche sich ergossen, so ausgedehnt, und das ganze Gelenke fühlt sich so hart und gespannt an, dass man leicht in Gefahr gerathen kann, den ganzen Fall für eine blosse Anschwellung der Knochen zu nehmen. Bey der *spina ventosa* oder der skrofulösen Caries der Gelenke, entstehen zuweilen schwammichte Auswüchse der Haut und heben sie in die Höhe, und sie scheint hier mehr durch Resorption, als durch Entzündung und Eiterung zerstört zu werden. Nur in sehr wenigen Fällen empfiehlt der Vf. die Flüssigkeiten, welche sich äusserlich um ein Gelenke angesammelt, durch eine Oeffnung auszuleeren, da sie gewöhnlich durch Einsaugung wieder fortgeschafft werden können. Der Vf. beweiset durch mehrere Beyspiele, dass man noch stets zu allgemein die Exfoliation der Knochen, als durchaus nothwendig bey der Heilung derselben annehme, und Rec. fand dieses noch im verwichenen Jahre, bey einem angesehenen Rechtsgelehrten, der einen Bruch beider Knochen des Unterschenkels, durch einen Schlag von einem Pferde erlitt, bestätigt, wobey die *tibia* sehr zersplittert war. Eine äussere kleine Oeffnung der Haut, durch welche aber die Sonde bestimmt auf den verletzten Knochen führte, schloss sich bald, und es erfolgte die vollkommenste Heilung ohne alle Exfoliation. *Section II. Anchylosis.* Sehr selten heilen krankhafte Knochen der Gelenke durch eine Anchylose, und der Vf. sah nur vier hieher gehörige Fälle am Knie und einen am Ellbogen-Gelenke. Viele Schriftsteller, besonders französische, handeln von der Anchylose ganz abgesehen von der Ursache, welche sie hervorbringt, welches der Vf. mit Recht tadelt, da nach seiner richtigen Ansicht, dieselbe nur als die Wirkung einer Krankheit betrachtet werden sollte. Durch ruhige Lage wird nie eine Steifheit des Gelenkes hervorgebracht, sondern diese ist gleichfalls als Folge einer Krankheit anzusehen. Noch kürzlich hatte Rec. Gelegenheit, sich hievon bey einem zehnjährigen Mädchen zu überzeugen; welche wegen einer Coxalgie, fast zwey Jahre hindurch die grösseste Ruhe beobachten musste. Leider ist der Arzt nur selten im Stande dieselbe so bewirken zu können, da hiezu Aufopferungen von Seiten der Angehörigen erfordert werden, die wenigstens nicht so häufig und so willig gebracht werden, wie es von der trefflichen Mutter des eben erwähnten Kindes geschah. Nicht genug zu beherzigen ist der Rath des Vfs., das Knie bey der weissen Kniegeschwulst, (*Gonalgia*) in ausgestreckter

Lage zu erhalten, da bey gekrümmter Lage die Muskeln oft verkürzt werden, wodurch nachher die Kraft der Ausdehnung erschwert wird. Leider hat Rec. dieses mehrere Male beobachtet, und zuletzt noch im verflossnen Jahre, bey einem jungen Kaufmann, der funfzehn Monate nach dem Anfange der Krankheit, die Kraft das Bein in gerader Richtung auszustrecken, noch nicht wieder erhalten. *Section* III. *On white swellings of the joints.* Bey der weissen Geschwulst des Knie- und Ellbogen-Gelenkes leiden das Schenkelbein und der Oberarmknochen bey weitem mehr, als die damit verbundnen Knochen, indessen erleidet dieses Ausnahmen, wovon Rec. einen jeden durch ein Paar Präparate krankhafter Knochen des Knie- und des Schulter-Gelenkes überzeugen kann, an welchem nämlich bey ersterm, bey weiten mehr das Schienbein, und bey letzterm das Schulterblatt zerstört ist. Die Eintheilung der weissen Kniegeschwülste von *B. Bell*, in skrofulöse und rheumatische, verwirft der Vf. mit Recht, und schlägt statt dessen die in acute und chronische vor. *Section* IV. *On the advantages of local bleeding in the cure of white swelling.* Oertliche wiederholte Blutausleerungen und kalte Umschläge von Bleywasser, sind die besten Mittel im Anfange der Krankheit, nach welchen sich die nachherige Anwendung der Blasenpflaster erst recht wirksam zeigt, welche in den meisten Fällen nöthig sind, da durch blosse Blutausleerungen der Schmerz und die Geschwulst selten allein gehoben werden. Der Vf. zeigte Hn. *Lawrence* eine durch Anchylose geheilte weisse Kniegeschwulst, bey einer Frau, welche vier Jahre hindurch an dieser Krankheit litt, während welcher Zeit Hr. *C.*, wegen der vielen wiederholten Anfälle von Entzündungen, sie zehnmal schröpfen liess, wobey jedesmal 12 Unzen Blut ausgeleert wurden; ausserdem wurden vierhundert Blutigel angewandt. *Section* V. *On the suppurative stage of white-swelling.* Geht die Krankheit in Eiterung über, so wiederräth Hr. *C.* die künstliche Ausleerung des Eiters, eben so wie die von Natur gemachten Oeffnungen zu erweitern. Wenn bey einem Falle, wo sich viel Eiter unter den Integumenten angesammelt, die Amputation für nöthig erachtet wird, so sollte man lieber einige Tage vor der Operation die Materie durch einen Einstich ausleeren, weil hiedurch, nach Hn. *C.* wiederholter Erfahrung, das unregelmässige Zurückziehen der Muskeln verhüthet wird. *Section* VI. *On the treatment of fungous excrescences in white-swellings of the joints.* Am besten ist es, dass man gar keine Versuche macht sie wegzuschaffen, da es nicht unwahrscheinlich ist, dass sie ganz verschwinden werden, sobald sich die Krankheit der Heilung nähert. *Section* VII. *On the efficacy of cold applications with brief remarks on other remedies.* Der Vf. gebraucht von erstern folgende Form. ℞ *Cerusſ. acetat* ʒj *Acet. distill.* ℥ij *Aq. Distill.* ℥xiv *Misce pro lotione. Abernethy* gebraucht sehr verdünnte Tinctur. Op. Merkurial-Einreibungen helfen bey der Art von weissen Kniegeschwülsten, die ihren Sitz im Innern des Gelenkes hat, nicht, dagegen sie sich bey den Fällen, die mehr das Aeussere des Gelenkes betreffen, zuweilen hülfreich beweisen. Vom Gebrauche des Seebades oder des Seewassers, letzteres als örtliches Mittel angewandt, sah der Vf. keinen grossen Nutzen. *Section* VIII. *On the efficacy of artificial drains.* Die Aetzmittel müssen bey der weissen Geschwulst des Knies und des Ellbogens, oberhalb den *Condylis* des Schenkelbeines und des Oberarmknochens gelegt werden, und nicht aufs Gelenke selbst, da sonst die Gelenkkapsel dadurch zerstört werden kann, wovon Hr. *C.* ein Paar sehr traurige Fälle erzählt. Als äusserst wirksam rühmt er den Gebrauch der Blasenpflaster. Nun folgen zwey und dreyssig Krankengeschichten von weissen Geschwülsten, grösstentheils des Knie- und Ellbogengelenkes, durch welche der Vf. den Nutzen der Aetzmittel bey denselben zu beweisen sucht. *Section* IX. *Necrosis.* Dieser Abschnitt enthält einige sehr interessante Bemerkungen über diese Krankheit, nur ist es sehr zu bedauern, dass der Vf. *Weidmanns* klassisches Werk über diesen Gegenstand nicht gekannt hat; er würde daraus mehr Belehrung geschöpft haben, als aus vielen andern von ihm angeführten Schriften. Sehr lehrreich ist gleich anfangs der Brief von Dr. *Macartney* an den Vf. über die Veranderungen, welche die Beinhaut bey dieser Krankheit erleidet, und wodurch sie die Fähigkeit erhält, den alten Knochen einzufangen und den neuen abzusondern. Mehrere Präparate, welche dieses beweisen, werden im Bartholomäus-Hospital aufbewahrt. Um den bey dieser Krankheit so sehr zu fürchtenden Abscess zu verhüten, empfiehlt der Vf. den Gebrauch der Blutigel und der Blasenpflaster, die nachher mit dem *Cerat. Sabin.* verbunden werden. *Section* X. *Of Lumbar Abscess*, betrifft hauptsächlich den Nutzen der Ausleerung des Eiters durch den Troikar. *Section* XI. *On the Curvature of the spine.* Der Vf. wiederlegt folgende Meinungen *Earle's* sehr gründlich. 1) Dass die Natur die Kraft besitze, die Stelle der Rückenwirbel, welche durch Caries zerstört ist, durch eine neue Knochensubstanz auszufüllen. 2) Dass die eigentliche Behandlung in dem Gebrauche solcher Maschienen bestehe, die das Gewicht des obern Theiles des Körpers unterstützen, und die Annäherung der Rückenwirbel, ober und unterhalb der Aushölung, welche durch die Krankheit entstanden, verhüthen. *Section* XII. *On Spina Bifida.* Hier wird ein Fall erzählt, der aufs neue beweisst, dass die Ausleerung des Wassers aus der Geschwulst, welche sich auf dem Rücken gebildet, sehr bald den Tod herbeyführen. *Section* XIII. *Miscellaneous Remarks.* Einsaugung des Eiters aus einem Abscesse ist dem Körper nicht stets so nachtheilig, als gewöhnlich gelehrt wird. Nach sehr anhaltenden Fiebern, und dem langen Gebrauche des Queckfilbers, ergiesst sich zuweilen eine Feuchtigkeit in den Gelenken, welche durch den Gebrauch der Blutigel und der Blasenpflaster, die nachher mit dem *Cerat. Sabin.* verbunden werden, eingesogen wird. Drüsen-Anschwellungen können oft durch die Anwendung von Blutigeln und kalten Umschlägen vor der Eiterung bewahrt werden. Bey beträchtlichen Anschwellungen der Inguinal-Drüsen, rühmt

rühmt Hr. C. den innerlichen Gebrauch der *Cicuta*, und des äusserlichen, des *Empl. Gumm. Ammon. c. Hydrargyr.*, von welchem erstern Rec. nie einen entscheidenden Nutzen gesehen. Bey schwächlichen skrofulösen Personen ist der Gebrauch des *Acidi Nitrosi* sehr zu empfehlen. Erwachsene müssen täglich eine Drachme in einer Pinte Wasser nehmen. Kinder nehmen dieses Mittel gern mit dem Zusatze von Honig. Zwey Fälle von *Hydro-Sarcocele* sah der Vf. durch die Elektricität geheilet. Eine Menge Bemerkungen über skrofulöse Abscesse und das Oeffnen derselben, erlauben keinen Auszug. *Section* XIV. *On Scrofulous Affections of the Hip Joints.* Wenn der Vf. sagt, dass er diese schreckliche Krankheit nur bey skrofulösen Subjekten gesehen, so widerspricht dieses bestimmt der Erfahrung des Rec. Ein wichtiger Punct bey dieser Krankheit ist die anfängliche Verlängerung, und die, bey einem traurigen Ausgange derselben, nachherige Verkürzung des Beines. *Falconer* machte bekanntlich kürzlich die Bemerkung, dass die Hinterbacke der kranken Seite beträchtlich vermehrt ist, obgleich sie weniger hervorragt, und nicht so fest sich anfühlt. Ferner sagt er, man kann das *tuberculum ossis ischii* in vielen Fällen, aber nicht immer, an der kranken Seite niedriger als an der andern fühlen, welches er auch an dem Becken eines, an dieser Krankheit verstorbenen, Mannes beobachtete. Herr *Lawrence*, mit welchem sich der Vf. über diesen Gegenstand unterhielt, erzählte ihm, dass *John Hunter* die Verlängerung des Beines ebenfalls durch die Richtung des ganzen Beckens erkläret, welches an der kranken Seite viel niedriger sey. Herr *C.* bemüht sich, den Grund davon auf folgende Weise zu erklären. Der Kranke sucht das ganze Gewicht seines Körpers auf die gesunde Hüfte zu stützen, wobey er den Schenkel im Hüft- und Kniegelenke beugt, und so auf ihm umher springt. Dadurch sinkt das Becken natürlich auf der kranken Seite, und die dadurch bewirkte Veränderung, welche den Schwerpunct des ganzen Körpers stören würde, wird durch eine Beugung des ganzen oberen Theiles des Körpers, nach der gesunden Seite, wieder in Gleichgewicht gesetzt. Diese Erklärung weicht von der, welche *Albers* in seiner Preisschrift „Ueber das freywillige Hinken der Kinder" gegeben, sehr ab, und fernere Untersuchungen mögen den Werth der hier gegebenen bestimmen, die Rec. bis jetzt nicht als die wahre anerkennen kann, der noch kürzlich ein Kind, mit einem sehr verlängerten Beine, beobachtet, welches vom ersten Entstehen an geruhet, und bey welchem Hr. *C.* Erklärung, der Senkung des Beckens nach der kranken Seite, durchaus nicht anwendbar ist. Der Appendix betrifft Bemerkungen über die Uebersetzung einiger hieher gehörigen Aphorismen des Hippocrates, welche *Ford* in seiner Schrift „*On the disease of Hip Joint*" gegeben. Von den zu dieser Schrift gehörigen Kupfertafeln, erläutern die erste und zweyte die vermehrte Breite der kranken Hinterbacke. Die dritte *Platte* zeigt die Verlängerung des Fusses, die vermehrte Breite der kranken Hinterbacke und die allgemeine Abmagerung des Beines. Die vierte, die Verkürzung des Beines nach vorher gegangener Eiterung. Diese Platte ist eben so schön als die, welche *Albers* geliefert, mit welcher sie übrigens wesentlich übereinkommt. Die fünfte Platte stellt die äussere Geschwulst einer *Spina bifida*, vor dem Aufbruche, dar. Die sechste in zwey Figuren, den krankhaften Zustand der Knochen bey dieser Krankheit. Die siebente Tafel bildet einen Theil der Rückenmarks-Säule ab, um zu beweisen, dass bey der Caries der Rückenwirbel die vorher erwähnte Wiederersetzung der Knochen nicht Statt finde.

Würzburg, b. Stahel: *Lehrbuch der Hebammenkunst* als Leitfaden zum Unterricht für Hebammen und zur Belehrung für Mütter entworfen, von Dr. *Elias von Siebold*, praktischem Arzte und Geburtshelfer, Grossherzogl. Würzburg. Medicinalrathe, ordentl. Lehrer der Medicin, Entbindungskunde und geburtshülflichen Klinik an der Universität u. s. w. 1808. 520 S. 8. (2 Rthl.)

Ungeachtet schon oft gesagt ist, dass die Verfertigung eines guten Lehrbuchs für Hebammen keine leichte Sache sey, so erscheinen doch beynah in jeder Messe solche Schriften. Derjenige, der alle nothwendigen Eigenschaften besitzt, um etwas treffliches über Entbindungskunde zu schreiben, wird doch vielleicht nur einen schlechten Hebammen-Unterricht liefern. Es kommt dabey nicht sowohl auf die Grundsätze, sondern auf die Auswahl derselben und auf die Art des Vortrags an: denn es versteht sich wohl von selbst, dass alles, was den Hebammen gelehrt wird, mit den in den Schulen der Aerzte geltenden Grundsätzen zusammenstimmen müsse. Daraus folgt aber noch lange nicht, dass man die Hebammen mit allen den Aerzten und Geburtshelfern nothwendigen Lehren bekannt machen müsse. Die Hebammen in den deutschen Ländern, welche Rec. kennt, sind grösstentheils aus der ungebildeten Klasse; sie bringen gewöhnlich, wenn die wählenden Gemeinheitsglieder glücklich gewesen sind, nichts, als guten Menschenverstand mit, den der Hebammenlehrer in einigen Monaten, höchstens in einem halben Jahre so ausbilden soll, dass die verständige Frau in ihrem künftigen Wirkungskreise auch als verständige Hebamme Nutzen schaffe. Unter einer solchen Hebamme und unter einem Geburtshelfer, der mit den nothwendigen Vorkenntnissen versehen, die Entbindungsschule besucht und im schlimmsten Falle doch immer ein halbes Jahr benutzt hat, ist noch ein himmelweiter Unterschied: denn dass sich hin und wieder eine gebildete Frau dem Hebammengeschäfte widmet, ist und bleibt eine seltene Erscheinung. Es ist unbillig, von den Hebammen mehr zu fordern, als sie auf ihrer Bildungsstufe begreifen und leisten können; es mag in einem Lande an Geburtshelfern fehlen oder nicht. Dem Mangel an Geburtshelfern abzuhelfen, ist Sache der Landes-Regierungen, und wahrlich auch ohne Aufmunterung und Zuthun der Regierungen mehrte sich nicht allein

im

in den Städten, sondern auch auf dem Lande die Anzahl der Aerzte und Wundärzte, welche in der Geburtshülfe unterrichtet sind, seit einem Jahrzehend so sehr, dass Rec. sich billig wundern muss, wie das Grossherzogthum Würzburg, in dessen Hauptstadt doch so gute Unterrichts-Anstalten sind, darin eine Ausnahme machen könne.

Der Vf. hat die Vorschriften zur künstlichen Fuss-, Knie- und Steissgeburt in sein Lehrbuch für Hebammen aufgenommen und diesen dadurch einen Wirkungskreis geöffnet, worin sie bey weitem mehr schaden, als nützen können: denn die beygefügte Beschränkung wird gar zu oft vernachlässigt oder zu Gunsten der Hebamme gedeutet werden. Rec. getrauet sich eher, einer Hebamme die Operation mit der Zange und die Anzeigen zu ihrem Gebrauche zu lehren, als die Wendungen und die Lösung des Mutterkuchens. Eine Hebamme, die einen noch nicht abgetrennten Mutterkuchen geschickt von der Gebärmutter zu lösen versteht, mag immerhin die Zange anlegen und gebrauchen lernen; sie wird mit diesem Instrumente weniger, als mit der in der Gebärmutter arbeitenden Hand schaden können. Rec. kann es kaum zugeben, dass regelmässige Fuss-, Knie- und Steissgeburten den Hebammen, die vorzügliche Geschicklichkeit beweisen, verstattet werden; weil auch jene Geburten zuweilen noch am Ende der Instrumentalhülfe bedürfen.

Wenn der Vf. nun auf der einen Seite seinen Leserinnen Grundsätze und Vorschriften lehrt, die, so viel gutes sie auch für Geburtshelfer enthalten, doch dem grossen Haufen der Hebammen ein Geheimniss bleiben müssen, so ist er auf der andern Seite in andern weit unbedeutendern Dingen sehr vorsichtig und zurückhaltend. Beym Wundseyn und bey Schwämmchen des Kindes wird die Hebamme, wenn das Waschen mit frischem Wasser und das Reiben der Zunge mit weissem Zucker nicht hilft, an den Arzt verwiesen, der doch auch in den meisten Fällen anfänglich nur solche Mittel verordnet, die man jeder Hebamme unbedenklich bekannt machen darf. Uebrigens muss der Arzt vor Hebammen in der Wahl der Mittel nicht schwankend erscheinen, wenn er ihr völliges Zutrauen behaupten will. Was soll sich die Hebamme wohl dabey denken, wenn man ihr beym Blutflusse aus der Gebärmutter lauwarme Ueberschläge und Einspritzungen empfiehlt, und wenn diese nicht helfen sollten, wie es bey heftigen Blutflüssen wohl immer der Fall seyn dürfte, kalte Ueberschläge und Einspritzungen erlaubt? Sonderbar ist es, dass man sich noch immer das Ansehen giebt, als wenn man durch warme Ueberschläge und Einspritzungen — den Reiz des zugemischten Weins, Branteweins und des Einspritzens selbst, natürlich nicht mit in Anschlag gebracht — Blutflüsse heben könne? Jeder Arzt muss es wissen, dass man nach chirurgischen Operationen durch lauwarmes Wasser das Bluten befördern und die blutenden Gefässe sichtbar machen könne, dass hingegen durch kaltes Wasser die Blutungen aus kleinen Gefässen gewiss unterdrückt werden. Kaltes Wasser findet die Hebamme jederzeit vorräthig, warum soll sie nun erst auf lauwarmes Wasser warten und den Blutfluss heftiger und für die Gesundheit bedeutungsvoller werden lassen?

Auch die Schreibart des Vfs. passt nicht für ein Hebammenbuch. Der systematische Schriftsteller muss seine Abtheilungen und Unterabtheilungen vergessen, wenn er zu Hebammen spricht und von ihnen verstanden zu werden wünscht; er darf die Lehrgegenstände, welche zusammen gehören, nicht aus Liebe für seine Abtheilungen trennen und durch das beständige Zurückweisen auf das bereits gelesene die Hebammen nicht ermüden. Solcher Zurückweisungen giebt es nun im zweyten Theile dieser *Schrift* unzählige, so, dass die Hebamme beym Lesen eines Paragraphen einen und mehrere vorhergehende mit ihren Abtheilungen *a*, *b*, *c* u. s. w. aufsuchen muss, wenn sie mit Nutzen lesen will. Als Beyspiel will Rec. nur den §. 616. vom Vorliegen des Mutterkuchens auf dem Muttermunde anführen. Hier wird die Leserin zuerst auf §. 397. verwiesen; *hat sie* sich nun die Mühe gegeben, diesen aufzusuchen, welches einer Hebamme nicht sehr geläufig zu seyn pflegt, so findet sie, dass sie bis §. 401. fortlesen muss. Jetzt geht sie wieder zum §. 616. zurück und sogleich muss sie den §. 591. nachschlagen. Dieser verweiset sie wieder auf die Abtheilung *c* im §. 590, ferner auf die Abtheilung *d* im §. 564. und hier findet sie, dass sie den §. 292. noch aufsuchen soll. Zum dritten Mal kehrt sie zum §. 616. zurück, *aber auch jetzt muss sie* noch den §. 569. nachlesen, *wenn sie den Forderungen* des Vfs. Genüge leisten will. Wahrlich es gehört ein eigener Unterricht dazu, um die Hebammen mit dem Gebrauche dieses Buchs bekannt zu machen und der Vf. kann sich glücklich schätzen, wenn er Schülerinnen hat, die dadurch nicht verwirrt werden. Der Vf. gesteht es selbst, dass *zu grosse* Weitläuftigkeit eines Lehrbuchs die Hebammen beym Nachlesen verdriesslich mache; Rec. glaubt, dass der Vf. sich selbst sein Urtheil gesprochen habe: denn, will man auch den etwas grossen zweckmässigen Druck in Abrechnung bringen, so ist sein Lehrbuch immer noch zu weitläufig. Wenn den Hebammen nichts gelehrt wird, als was sie nothwendig wissen müssen, was sie begreifen und ohne Nachtheil der Gebährenden und der Kinder in Ausübung bringen können, so wird ein Hebammenbuch zwar nicht, wie der Vf. glaubt, auf einige Bogen zusammengedrängt werden können; aber kürzer, als das vorliegende, wird es doch gewiss ausfallen, ohne deshalb *unverständlicher zu werden*. Warum der Vf. am *Ende jeder* Seite Fragen beyfügte und dadurch die ohnehin schon zu starke Bogenzahl vermehrte, begreift Rec. nicht. Der Vf. macht, wie er sagt, beym Unterrichte keinen Gebrauch davon; der Hebamme können sie nicht nützen und jeder andere Lehrer, der sich dieser Schrift bedienen will, wird sich auch bey den Prüfungen und beym Unterrichte die Fragen selbst machen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Julius 1811.

OEKONOMIE.

Altona, b. Hammerich: *Forststatistik der Dänischen Staaten*, entworfen von *August Niemann*. 1809. XL u. 667 S. gr. 8. Mit drey statistischen Tafeln. (2 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Prof. *Niemann* in Kiel hat schon früher durch seine Sammlung für die Forstgeographie, diesen für den Forstmann so wichtigen und interessanten Gegenstand zuerst zur Sprache gebracht, und so die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gelenkt, an den man bisher noch wenig dachte. Er hat sich also dadurch schon ein grosses Verdienst um die Forstliteratur erworben. Noch mehr ist diess aber der Fall bey dem vorliegenden Werke, dessen Plan eine Erweiterung und besondere Anwendung des bey jenem Werke zum Grunde gelegten ist. Der Vf. hatte bey beiden die Absicht: die Forstmänner mit dem für sie zunächst Wissenswerthen der Länderkunde bekannt zu machen und zugleich die Waldbeschaffenheit, einen, in allgemeinen geographischen Schriften meistens nur im Vorbeygehen berührten Gegenstand, von seiner gemeinwichtigen Seite vor Augen zu stellen. — In den *letztern* Zeiten ist zwar manches in Hinsicht der deutschen Forstgeographie geschehen, allein es besteht theils nur in Bruchstücken, theils in unvollständigen Anweisungen, wie dieser Gegenstand bearbeitet werden muss, und es bleibt daher noch sehr viel zu thun übrig. Der Vf. war bis jetzt der erste, welcher auf diesem Wege fortschritt, und mit vieler Mühe zur Vervollständigung seines frühern Plans Materialien zu einem statistischen Grundriss sammelte, welcher neben jener bloss physisch-ökonomischen Wälderkunde, auch die Verfassung, die Organisation, die Gesetzgebung und die ganze öffentliche Verwaltung des Forstwesens umfasst. Nach diesem Umfange sammelte er die zerstreuten Bruchstücke für die Staatenkunde des gebildeten Forstmannes nach allen verschiedenen Rücksichten seines Berufs, als Waldbeobachter und Mitverwalter der Staatswirthschaft. Diesen erweiterten Grundriss einer Forststatistik konnte der Vf. aus Mangel an Raum dem gegenwärtigen Werke nicht anfügen, er hat sie aber demnächst zu liefern versprochen, und wir sehen mit Verlangen der Mittheilung derselben entgegen, in der Hoffnung, dass diess eine Veranlassung werden möge, nach diesem gewiss sehr vollständigen Grundriss, nach und nach die Forststatistik der vorzüglichsten Staaten, wenigstens von Deutschland, zu bearbeiten.

Der Vf. richtete bey der Ausführung jenes Grundrisses natürlich sein Augenmerk zuerst, und vorzüglich auf seine Heimath und auf die vaterländische Forstkunde, und hatte dabey die zweyfache Absicht, nach seinem Beruf als Lehrer des königl. Forstinstituts, den Unterricht der Eleven in der Vaterlandskunde aus dem Gesichtspunkte ihres Standes zu befördern und so dann zu einer allgemeinen Landesforstbeschreibung der dänischen Staaten den Grund zu legen. — Der Vf. ist so bescheiden zu glauben, dass die Zusammenstellung der Bruchstücke, welche er in jener Hinsicht von den dänischen Staaten gesammelt hat, ihre Lücken noch sichtbar werden lasse, dass sie jedoch wenigstens als eine Vorarbeit, als eine Grundlage zur richtigern Kunde betrachtet werden könne. Zwar ist diess in manchem Betracht der Fall, allein der Vf. hat dennoch mehr geliefert, als ein jeder anderer geleistet haben würde, der mit weniger Mühe als Hr. *N.* sowohl die vorhandenen Quellen benutzt, als auch die zerstreuten Nachrichten, die er bey der grössten Anstrengung oft nur sehr unvollkommen erhielt, gesammelt hätte. Rec. glaubt diess um so mehr beurtheilen zu können, da er nicht nur den Vf. und die unermüdete Art kennt mit welcher er beobachtet und sammelt, sondern da ihm auch alle die Schwierigkeiten sehr genau bekannt sind, mit welchen er die nöthigen Nachrichten, die er von andern hat erhalten müssen, zusammen gebracht hat. Um so mehr Dank verdient der würdige Vf., dass er trotz allen diesen Schwierigkeiten sein Unternehmen ausgeführt und eine Grundlage zu einer vollständigen Forststatistik seines Vaterlandes geliefert hat, welche zu ergänzen sich ihm selbst vielleicht noch Gelegenheit darbieten wird.

Uebrigens wollte der Vf. nur eine *Forststatistik*, oder die Bezeichnung der zur vollständigen Kenntniss und Darstellung von dem wirklichen Zustande des Forstwesens in den dänischen Staaten erforderlichen Nachrichten, nicht diese Schilderung selbst, in einer statistischen Beschreibung der Landesforste liefern, zu welcher letztern er sich noch zu wenig ausgestattet fühlte.

Der Anfang dieses interessanten Werks wird mit Dänemark, oder denjenigen Inseln und Provinzen gemacht, welche das eigentliche Dänemark ausmachen. Zunächst wird eine Uebersicht von den einzelnen Theilen desselben nach dem Flächeninhalt, dem mit Wald bewachsenen Areal und der Volksmenge gegeben. Ein allgemeiner Abriss zeigt den vormaligen Waldreichthum und den gegenwärtigen hie und da sich zeigenden Mangel, die unvorsichtige Entblössung der

der Seeküsten von Holz u. s. w. an. Letzteres hatte sehr nachtheilige Folgen. Es entstand dadurch nicht nur allenthalben Flugsand, der nur mit Mühe gedämpft und mit grossen Kosten wieder mit Holz angebaut werden konnte, sondern die tiefer im Lande liegenden Waldungen wurden dadurch auch der Gefahr vom Winde umgeworfen zu werden, sehr ausgesetzt, welcher da um so nachtheiliger wirkt, wo die Waldungen von sehr geringem Umfange sind, wie diess, Seeland ausgenommen, auf den übrigen Inseln der Fall ist. — Die Mittel welche man anwendet, sowohl an den seeländischen Küsten als auf den grossen Sandstrecken in Jütland, den Flugsand zu binden und ihn mit Holz anzubauen, sind sehr zweckmässig, und werden, wie Rec. sich selbst überzeugt hat, mit vieler Kenntniss und mit Eifer und Kostenaufwand von besonders dazu angestellten Männern, betrieben. Diess lässt erwarten, dass nicht nur die tiefer im Lande liegenden und anzulegenden Waldungen dadurch bald eine Vormauer erhalten werden, wodurch sie gegen Stürme gesichert, und so die Vegetation im Ganzen verbessert und die Waldungen zweckmässiger bewirthschaftet werden können, sondern dass auch dadurch das durch die Entblössung der Seeküsten rauher gewordene Klima der Inseln sich wieder verbessern werde.

Zum Stift *Seeland* werden, ausser der Insel *Seeland* oder *Seelund*, d. h. ein von der See umgebener Wald, noch die kleinern Inseln Moen, Samsoë und Bornholm gezählt. Der Name jener Insel erinnert an den ehemaligen Holzreichthum. Ungeachtet im Ganzen genommen der Waldbestand noch beträchtlich ist und besser vertheilt das Bedürfniss der Insel würde befriedigen können, so fehlt es doch theilweise und besonders in der Hauptstadt, wo ausser Steinkohlen und Torf, jährlich ungefähr 40,000 Klafter Holz verbraucht werden, sehr oft an Holz, und in manchen andern Gegenden muss man sich des Erbsen- oder anderes Strohes zur Feurung bedienen. — Wenn gleich in neuern Zeiten auf mannichfaltige Art mehr für die Holzcultur gethan wird, und dadurch in der Folge dem Mangel abgeholfen werden kann: so würde doch eine zweckmässigere und bessere Bewirthschaftung der vorhandenen Waldungen, noch weit mehr dazu beytragen, dem gegenwärtigen Mangel mehr abzuhelfen, indem man in Hinsicht einer bessern Forstbewirthschaftung immer noch sehr hinter manchen deutschen Staaten zurück steht. Hierzu sind denn auch die besten Aussichten durch die in den letzten Zeiten bewirkte Anstellung von wissenschaftlich und gut gebildeten Forstmännern, geöffnet worden. Die Waldungen bestehen fast allein aus Buchen und Eichen, die alle als Hochwald zum Theil durch die so schädliche Plänterwirthschaft behandelt werden. Würde man hier eine regelmässige periodische Hauung einführen, so würde dadurch nicht nur augenblicklich mehr Holz gewonnen, sondern die Waldungen auch besser nachgezogen werden können. Sodann würde man durch Anlegung von Niederwaldungen und durch mehrere Nadelholzansaaten, welches letztere auch schon hin und wieder geschieht, für die Gegenwart und in der Zeit bis die jungen Waldungen, woran es grösstentheils fehlt, nachgewachsen wären, die Lücken ausfüllen können. — In Hinsicht einer bessern Bewirthschaftung der Waldungen ist dadurch auch hier und in den meisten dänischen Staaten sehr viel geschehen, dass alle Huth-, Weide- und Beholzungsgerechtigkeit, womit die Waldungen stark belastet waren, theils aufgehoben, theils aber auch durch Abtretung von bedeutenden Waldflächen abgefunden worden sind. So viel Gutes auf der einen Seite dadurch bewirkt wurde, so nachtheilig war die Abtretung von Waldflächen wieder auf der andern Seite, indem die übrig gebliebenen Waldtheile zum Theil einen zu geringen Umfang behielten, die wegen ihrer isolirten Lage sehr viel von Sturmwinden leiden, und als Theile für sich nie regelmässig bewirthschaftet werden können.

Die Forstcultur wird besonders auf Seeland und in allen dänischen Staaten überhaupt ins Grosse und mit bedeutendem Kostenaufwand betrieben, und es giebt wohl wenige Regierungen, welche *solche* Summen auf Forstculturen verwenden, als es von Seiten der dänischen Regierung geschieht. Rec. der in frühern Zeiten Gelegenheit hatte mit dem Detail derselben genau bekannt zu seyn, muss diess bezeugen. — Die seeländischen Forste sind vor wenigen Jahren sämmtlich taxirt worden, diess ist aber nur in Rücksicht auf den wirklichen Holzvorrath geschehen, um darauf den Wirthschaftsplan zu gründen. Solche auf Berechnung des Zuwachses und *Ausmittelung* des nachhaltigen Ertrags auszudehnen, *hat man noch nicht* für rathsam gehalten. Wenn gleich eine solche Taxation für die Gegenwart einen ungefähren Maasstab zur Benutzung der Waldungen giebt und sie in so fern hinreichen würde: so sieht Rec. dennoch nicht ein, warum man nicht zugleich das Geschäft im ganzen Umfang zur Ausführung gebracht hat; man *würde* dadurch Zeit und Kosten erspart und sicher ganz andere und bessere Resultate schon in Hinsicht der gegenwärtigen Benutzung der Waldungen erlangt haben, indem alsdann die neu zu erziehenden Bestände und der Zuwachs in die Umtriebsperiode mit gebracht worden wären, und folglich schon jetzt ein grösseres jährliches Quantum zur Nutzung hätte kommen können.

An Torfmooren hat Seeland Ueberfluss, es besitzt mit Inbegriff der Insel Moen 30,053 Tonnen derselben. Wenn Rec. nicht irrt, so wird eine Tonne Landes zu 300 Q. Ruthen gerechnet; diese also ungefähr in 56,350 Morgen à 160 Q. Ruthen *bestehende* Fläche könnte einem grossen Theil des *Brennholz*-Bedürfnisses abhelfen, wenn die Behandlung derselben haushälterisch und nachhaltig wäre, welches aber nach der Angabe des Vfs. nicht der Fall ist.

Das Wild legt hier dem Forstbetrieb die wenigsten Hindernisse in den Weg, indem alles ohne Unterschied weggeschossen und dasselbe nur in Thiergärten erhalten wird. In dieser Hinsicht geniessen die Forste einen grossen Vorzug vor den in so vielen an-

andern Staaten, wo ein übertriebener Wildstand alle Hoffnungen des Forstwirths vereitelt.

Die Inseln *Moen*, *Samsoe* und *Bornholm* haben sehr wenige Waldungen, welche nicht hinreichen, die Landesbedürfnisse an Holz zu befriedigen. Letztere hat Steinkohlengruben, welche aber bisher nicht genug benutzt wurden.

Das Stift *Fühnen*, wozu die Inseln Fühnen, Langeland und Thorseng und etwa 50 kleine Inseln gehören, hat im Ganzen genommen mehrere Waldungen als Seeland, es fehlt ihnen aber an Zusammenhang, die Bewirthschaftung derselben ist auch weniger gut, und der Erfolg von der Holzcultur kann auch nur schlecht seyn, weil die meisten Waldungen noch der Weide offen sind; auch verursacht das sich im Freyen, besonders auf Langeland, häufig aufhaltende Wild den Waldungen grofsen Schaden.

Das Stift *Laland* und *Falster* enthält die beiden Inseln gleiches Namens. Laland hat durchgehends einen zähen und fetten Lehmboden, wo die Eichen vorzüglich, die Buchen aber schlecht gedeihen. Daher sind hier meistens Eichenwaldungen, welche aber in mehrern Gegenden sehr verwahrlosst werden. Vieh und Wildpret thut ihnen sehr vielen Schaden. Der Besitzer der Grafschaft Christiansfäde, Staatsminister Graf *Reventlow* geht zwar in Hinsicht der Forstcultur mit gutem Beyspiel voran, allein er geht dabey nicht von anwendbaren und richtigen forstwirthschaftlichen Grundsätzen aus. Rec. welcher mit seinen Ideen in dieser Hinsicht genau bekannt ist, kann im Ganzen solche zwar nicht tadeln, muss jedoch bekennen, dass der Hr. Graf die Sache zu gartenmäfsig betreibt, indem er seine Waldbäume durch beständiges Beschneideln theils zu einem bessern Wuchs zu bringen, theils die Bäume in Reih und Glieder zu stellen sucht, und im voraus genau berechnen zu können glaubt, in welchem Jahre dieser oder jener Baum abgehen und gehauen werden muss. Er will dadurch bestimmen wie viel die nebenstehenden Bäume an Zuwachs gewinnen, und welcher Baum den höchsten Grad der Haubarkeit erreichen soll. Solche Ideen nehmen sich auf dem Papier zwar schön aus, besonders wenn, wie der Graf *R.* gethan hat, ungeheure Berechnungen über den Ertrag der so behandelten Waldungen hinzugefügt werden. Dem Rec. ist es übrigens nicht bekannt, und der Vf. bemerkt auch nicht, ob der Graf *R.* jene Ideen in seinen Waldungen zur Ausführung gebracht, oder sie modificirt hat.

Die Insel *Falster* hat im Ganzen mehr Holz als ihr eigener Bedarf fordert; für die Forstpflege, ausser den königl. Forsten ist hier jedoch noch wenig geschehen. Die Waldungen leiden vom zahmen Vieh und Wildpret ausserordentlich, und an Saat und Pflanzung wird noch wenig gedacht.

Die Halbinsel *Jütland*, welche noch zum eigentlichen Dänemark gehört, theilt der Vf. in die Ostseite, in den mittlern Heidestrich des Landes und in die Westseite ein. Sie ist in vier Stifte, nämlich: Aalburg, Arhuus, Wiburg und Ripen abgetheilt. Alle Waldungen in Jütland sind Gemeinde- oder Privat-Eigenthum, dem König gehört ausser einigen neuen Ansaaten auf der Heide, kein Holzgrund. — Jütlands *Ostseite* hat die meisten und schönsten Waldungen, und also mehr als der eigentliche Bedarf fordert, so dass viel Brennholz ausgeschifft wird. Eichen und Buchen machen den Hauptbestand der Waldungen, und der Wuchs des Holzes ist vorzüglich schön und schlank. Die Bewirthschaftung der Waldungen ist im Ganzen schlecht, für Saat und Pflanzung wird wenig gethan, und das Vieh weidet überall in den Waldungen. Eine vorzügliche und Hauptbenutzung des Holzes in diesem Landestheil besteht in Verfertigung von Holzschuhen. Als Mittelzahl kann man annehmen, dass 4400 Personen sich allein von diesem Gewerbe nähren und dass solche damit wenigstens jährlich 120,000 Thl. verdienen. — Der mittlere *Heidestrich* des Landes ist als eine Fortsetzung der lüneburger Heide und der Heidestrecken, welche sich mitten durch die Herzogthümer Holstein und Schleswig ausdehnen, zu betrachten. Man unterscheidet die Heidestrecken in Lehm-, Mohr- und Sandheiden, je nachdem die herrschende Beschaffenheit des Bodens ist. Dieser Heidestrich war ehemals ganz ohne Wald und erst in den neueren Zeiten hat man mit Holzsaaten den Anfang gemacht; und es sind nicht nur schon mehrere 1000 Morgen mit Kiefern angesäet, sondern es werden noch immer mehr Heidestrecken zu künftiger Cultur bestimmt, und diese werden jährlich ununterbrochen fortgesetzt. Selbst die in diesen Heiden sich findenden Flugsand-Strecken und unter andern eine solche von 1 Q. Meile grofs, ist man bemüht mit Holz anzubauen. Das Detail dieser Ansaaten wird vom Vf. näher angegeben. Sie haben einen guten Erfolg, nur will es mit keiner andern Holzart als der Kiefer gelingen, wozu die Vorbereitung des Bodens durch Abbrennen der Heide und Pflügen im Sommer vor der nächsten Frühjahrssaat geschieht. Das Hacken im Quadrat hat nur bey Nachbesserungen und auf dem Flugsande statt. — Jütland besitzt einen schätzbaren Reichthum in den Umfang seiner *Torfmoore*, wodurch der Mangel an Holz ersetzt wird. Sie sind von besonders grofsem Umfange in diesen mittlern Heidegegenden; der Torfvorrath ist bey weitem gröfser als das eigne Bedürfniss des Landes erfordert, die Moore werden aber nicht so benutzt als als es geschehen könnte. Der beschwerliche Transport aus den Heidegegenden ist die Ursache, warum kein starker Handel damit ausserhalb getrieben wird, sondern man schränkt die Benutzung des überflüssigen Torfs meistens noch auf Kohlenbrennen und den Verbrauch der Ziegeleyen ein. Der einzige Handel mit Torf ist nach den kleinern Inseln in der Westsee, welchen es an Materialien zur Feurung am meisten fehlt. Ungeachtet dieses grofsen Vorraths an Brennstoffen besteht dennoch die schlimme Gewohnheit die obere Heiderinde zur Feurung abzuschälen, wodurch die einzige Decke und Bindung des Erdbodens weggenommen wird. — Wenn die Bewohner dieser Gegenden von gröfserm Fleiss und Thätigkeit beseelt wären; so würden sie die Benutzung ihrer Torfmoore hoch

hoch treiben können. Allein so, wie Rec. die Bewohner Jütlands hat kennen lernen, sind sie, wenigstens der Bauerstand, träge, ohne Industrie und nur zufrieden, wenn sie sich ihren Lebensunterhalt kümmerlich verschaffen. — Jütlands *Westseite* ist ganz Holz- und Baumleer, und ihre nackte, jedes Schutzes beraubte Fläche ist den scharfen Seewinden und den Verheerungen des Sandfluges blofs gestellt. Die Sandflüge nehmen hier in der Nähe des Meeres Strecken von mehreren und an einer Stelle von 7 Q. Meilen ein. Die Regierung ist schon lange damit beschäftigt den Flugsand dämpfen und ihn bindend machen zu lassen. Es werden sehr zweckmäfsige Mittel durch Besamung mit Sandgewächsen angewendet, welche einen guten Erfolg gehabt haben. Hiedurch wird das Land nach und nach urbar gemacht und ein Theil desselben zur Waldanlage benutzt werden können.

Die Forststatistik des bisher abgehandelten Theils der dänischen Staaten hat Rec. nicht ganz befriedigt; er ist aber weit entfernt dem Vf. darüber Vorwürfe zu machen, dieser hat alles geliefert was in seinen Kräften stand, nur scheint es ihm an Nachrichten gefehlt zu haben. Ueber Seeland insbesondere hätten sich gewifs noch manche interessante Nachrichten liefern lassen: denn es sind, wie Rec. bekannt ist, in den letzten Zeiten viele gebildete Forstmänner daselbst angestellt, denen es bey dem geringsten guten Willen nicht schwer gefallen wäre dem Vf. so vollständige Nachrichten mitzutheilen, als er für seinen Zweck nur immer nöthig gehabt hätte, um etwas ganz vollkommnes zu liefern.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Se. Majestät der König von Westphalen hat bey Seiner letzten Anwesenheit am 2. Julius die Wünsche der Universität für die weitere Vervollkommnung mehrerer ihrer Institute, für die seit Seiner Regierung nach und nach bereits mehreres geschehen war, so wie für die Anlegung neuerer, über alle Erwartung erfüllt. Bald nach Seiner Ankunft liefs sich der König die Berichte vorlegen, welche Er zur Verbesserung der Universität bereit zu halten befohlen hatte, und erliefs dann ein Decret folgenden Inhalts: 1) Der linke Flügel des Universitätsgebäudes soll zur Vergröfserung der Bibliothek und zur Aufbewahrung der physikalischen und naturhistorischen Sammlung im untern Erdgeschofs eingerichtet werden: 2) auf dem Bibliotheksgebäude soll ein Thurm angelegt werden, um zur Sternwarte zu dienen, deren Instrumente aus den Sammlungen anderer astronomischen Anstalten des Reichs genommen oder aus dem Fonds des Ministeriums des Innern angeschafft werden sollen. 3) Das St. Elisabeth Hospital soll zur Aufnahme der klinischen Kranken bestimmt seyn; 4) die in dem alten botanischen Garten angebrachten Treibhäuser sollen in dem neuen botanischen Garten angelegt und nöthigenfalls vergröfsert werden. Die Professoren hatten die Ehre, dem Könige ihre Aufwartung zu machen, und ihm für diese gnädigsten Beschlüsse zu danken. Bey dieser Gelegenheit sagte Hr. Prof. *Michaelis*, Director des klinischen Instituts: „Sire! Ew. Maj. bewilligen uns aus eigener Bewegung, was wir von der ehemaligen Regierung 26 Jahre lang vergebens erbeten hatten." Als nachher der König zu Fuſse durch die Stadt gieng, besuchte Er noch unter andern den botanischen Garten, die Bibliothek und das anatomische Theater, und ordnete überall selbst die zu machenden Verbesserungen an.

II. Todesfälle.

Am 6. Julius starb zu Berlin der Freyherr *Friedrich Wilhelm von Thulemeyer*, Königl. Preufs. Geh. Staats- und Justizminister, Ritter des rothen Adlerordens (geb. den 4. April 1734.) in einem Alter von 77 Jahren 3 Monaten. Ohne hier seiner Verdienste als Staatsmann zu erwähnen, bemerken wir blofs, dafs er sich auch durch Liebe zur Literatur und vielseitige Kenntnisse auszeichnete, und dafs er eine vortreffliche Bibliothek hinterläfst.

III. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der König von Preufsen hat die Ihm von Hn. Dr. *Körte* zu Halberstadt zugeeignete Ausgabe von *Gleims* Werken mit Wohlgefallen aufgenommen, und ihm solches in einem gnädigen Handschreiben, welchem die grofse Huldigungsmedaille beygefügt war, zu erklären geruhet.

Der Grofsherzog von Hessen hat den Hn. Oberhofprediger zu Darmstadt, Dr. *Stark*, in den Freyherrnstand erhoben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 30. Julius 1811.

OEKONOMIE.

Altona, b. Hammerich: *Forststatistik der Dänischen Staaten*, entworfen von *August Niemann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 204. abgebrochenen Recension.*)

Das Königreich *Norwegen* war ehemals sehr reich an Waldungen; durch die unwirthschaftliche Behandlung derselben, durch die übermäſsige Ausfuhr des Holzes und durch die zu starke Ausrodung der Waldungen wurden die Küsten schon frühe entblöſst und mehrere Theile des Landes ihrer Schutzwehr beraubt; auch im Lande ist das Gewerbe mancher Gegend dadurch schon gehemmt worden. Jedoch finden sich im Innern des Landes noch weit ausgedehnte dichte Waldstrecken, und der Vorrath an Bau- und Brennmaterialien blieb im Ganzen noch unerschöpft. Es ist aber die höchste Zeit, den Vorrath zu Rathe zu halten, die Waldungen besser zu bewirthschaften und nachhaltiger zu benutzen. Denn in keinem Lande sind die Waldungen und das Holz von gröſserer Wichtigkeit, als in Norwegen, das seiner Lage und seiner innern Beschaffenheit wegen Holz in so groſser Menge verbraucht. Das Klima, die Bauart der Häuser, Brücken und Wege, welches alles durchaus von Holz erbauet wird, theils weil es die Gewohnheit mit sich bringt, theils weil Mangel an Kalk und Steinen dazu nöthigt, der Transport der letztern wenigstens beschwerlich und kostbar ist, Fischerey und Bergbau, erfordern eine groſse Menge Holz, und es ist also das unersetzliche Hülfsmittel fast jeder Art des Kunstfleiſses und des Erwerbes der Norweger. Das Hauptgewerbe derselben ist der Holzhandel, und in dieser Hinsicht ist also die Erhaltung der Waldungen auch von groſser Wichtigkeit und unbedingter Nothwendigkeit, indem sie die Hauptzweige des Nahrungsbetriebes unterhalten, weil die urbare Fläche nur einen kleinen Theil des Landes ausmacht, der ungleich gröſsere für keine Cultur geeignet ist.

Das Nadelholz, besonders die *Kiefer* und demnächst die *Fichte*, macht den Hauptbestand der norwegischen Waldungen aus. Die Kiefer scheint hier eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, daſs sie in Gebirgen nicht gut fortkommt. Der Wacholder wächst baumartig zu einer Höhe von 12 — 14 Fuſs, und nicht selten bis zu 36 Fuſs Höhe, bey einer verhältniſsmäſsigen Stärke. Von den Laubholzarten sind die Birke und Erle beynahe die einzigen, welche hier gut gedeihen, die übrigen kommen nur einzeln und von schlechtem Wuchs vor. — Die Waldungen in Norwegen sind gröſstentheils Privat-Eigenthum; dem König gehören nur sehr wenig an. Die wichtigste Epoche in der Geschichte der norwegischen Forstorganisation macht die Anstellung der beiden Forstmeister *v. Lange* im J. 1737, welche aber im J. 1746. die Dienste wieder verlieſsen, es konnte also in dieser kurzen Zeit wenig für die Verbesserung des Forstwesens geschehen. In spätern Zeiten wurde den Stiftsamtmännern die Aufsicht über die Beobachtung der erlassenen Forstgesetze übertragen; die höchste Behörde über das Forstwesen ist die Rentekammer in Kopenhagen. An einer allgemeinen Forstordnung fehlt es ganz. Die Forstgesetze bestehn aus einzelnen älteren Verfügungen, welche die Waldbrände, die aus Leichtsinn und Unvorsichtigkeit nur zu oft entstehn; die Fällung und das Maſs des erlaubter Weise zu schlagenden Holzes, die Sägemühlen, das Floſswesen und den Holzhandel betreffen. Im J. 1795. wurde eine neue Verordnung erlassen; sie giebt der Verarbeitung und Benutzung der Waldproducte, so wie der Ausfuhr derselben, freyeren Spielraum. Rec. bemerkt, daſs bey der Wichtigkeit der Waldungen für dieses Land billig von Seiten der Regierung zweckmäſsige und bestimmte Verordnungen erlassen, und über den regelmäſsigen Betrieb der Waldungen von geschickten Forstmännern Aufsicht geführt werden sollte. Der Waldbetrieb in Norwegen ist zwar sehr einfach, und schränkt sich bloſs auf die Fällung und Ablieferung des Holzes an den Käufer und das Flöſsen ein; allein auch hiebey kann sehr viel und das meiste zum Nachtheil der Waldungen und der Waldeigenthümer geschehen, wenn diese Geschäfte nicht von erfahrnen Forstwirthen geleitet werden. Die Miſsbräuche und Mängel der Holz- und Forstwirthschaft sind in Norwegen die nämlichen, wie sie in jedem andern holzreichen Lande gefunden werden. Sie bestehn in Waldverwüstungen, besonders durch Waldbrände, in unnöthiger Verschwendung des Holzes, besonders beym Häuser- und Wegbau, und in Fehlern der Forstwirthschaft. Man bauet hier umgekehrt zuerst alles schönste und starke Holz, und geht dann zum kleinsten und jüngsten Holz herunter. Hiebey kann natürlich kein Nachwuchs Statt finden, wenn anders ja auf natürliche Nachzucht des Holzes gearbeitet wird. Auch bey dem Kohlenbrennen wird mit einer groſsen Verschwendung zu Werke gegangen. — Wie stark Norwegens Holzhandel ist, und wie sehr er zugenommen hat, beweiset die Angabe des Vfs., wonach man in frühern Jahren die Ausfuhr des Holzes auf 1,250,000 Thaler, und in den letztern Jahren über

über 5 Millionen Thaler schätzt, ohne hiebey noch den erhöheten Preis des Holzes in Anschlag zu bringen. Bey einer solchen ungeheuern Ausfuhr, ohne den sehr starken Verbrauch des Holzes im Lande, müssen allerdings die Waldungen nicht bloss erhalten, sondern auch wirthschaftlich behandelt werden, wenn nicht jener stocken, die Hauptnahrungsquelle versiegen, und ein Holzmangel entstehen soll, der für Norwegen schrecklich seyn würde. — Dass in den grossen Wäldern Norwegens viele wilde edle und Raubthiere sich befinden, ist natürlich; wir nennen hier nur die seltneren, nämlich Elenthiere, Rennthiere, welche als Hausthiere nicht selten sind, Bären, Wölfe, Vielfrasse, Hermelin, Biber, Eidergänse u. s. m. Ausserdem findet man alle übrigen wilden Thiere, die in Deutschlands Wäldern angetroffen werden, auch hier in Menge. — Die Jagd ist das freye Recht jedes Grundeigenthümers. Der Normann ist ein fleissiger und geübter Jäger; neben den Feuergewehren und Schlingen sind auch noch Pfeil und Bogen im Gebrauch, welcher man sich am meisten bey Erlegung der Pelzthiere bedient.

Der Vf. geht nach der allgemeinen Uebersicht zu den vier Stiftsämtern, worin Norwegen abgetheilt ist, nämlich *Christiania*, *Christiansand*, *Bergen* und *Drontheim*, über, und bemerkt von jedem besonders, was in Hinsicht des Holzverbrauchs und Holzhandels merkwürdig ist. Zu wünschen wäre es auch bey der forststatistischen Beschreibung von Norwegen gewesen, dass der Vf. über dieses in so mancher Hinsicht interessante Land bestimmtere neuere Nachrichten hätte erhalten können. Aus Mangel derselben musste er aus Reisebeschreibungen und andern ältern gedruckten Quellen schöpfen, welche zum Theil unbestimmt, zum Theil nicht ganz zuverlässig sind.

Die zu Dänemark gehörigen deutschen Provinzen, nämlich die beiden Herzogthümer *Schleswig* und *Holstein*, sind in Vergleich mit den übrigen Provinzen Dänemarks zahlreicher bewohnt und fleissiger angebauet, und man hat in Hinsicht der Forstwirthschaft hie und da auch bessere Fortschritte gemacht, wenn gleich noch sehr viel zu wünschen übrig bleibt. — Beide Provinzen bilden eine Ebene, die sich im Ganzen wenig über die Fläche beider Gränzmeere erhebt. Eigentliche Berge sind im ganzen Lande nicht. Beide Provinzen theilen sich ihrer ganzen Länge nach in drey wesentlich verschiedene Landstriche, den östlichen, den mittlern und den westlichen. Im östlichen Theil ist das Erdreich sandig und lehmhaltend. Hier finden sich die meisten Waldungen. Im mittlern Strich ist der Boden im Ganzen von sandiger Beschaffenheit, hin und wieder mit Lehm vermischt, von Moorgründen durchschnitten und mit Heide bewachsen. Hier findet man, ausser den neuern Holzanlagen, wenig Holz, und nur ärmliche Reste ehemaliger Wälder. Den westlichen Theil machen die sogenannten Marschen aus. Diese sind für den Forstmann wegen ihres Mangels an Holz merkwürdig. Schleswig und Holstein war nach den ältesten Nachrichten ein dicht bewaldetes Holzland, auch die Westküste war nicht ganz holzleer. Ausrodungen und Ueberschwemmungen verringerten ihre Wälder. Auch der mittlere Landrücken und die Ostseite hatten ähnliche Schicksale, doch blieb der Waldbestand auf der Ostseite mit dem Feldbau, der Bevölkerung und dem Nahrungsbetrieb im angemessenen Verhältnisse. Hier litten die Waldungen aber durch Krieg um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, so wie durch die Menge des Wildes, das sich darin aufhielt, sehr. Im 18ten Jahrhundert hatten die Waldungen noch mehr abgenommen. Der starke Holzhandel nach Holland und England, besonders an der Westseite, hatte die Waldungen auch stark mitgenommen. In den neueren Zeiten haben auf den Umfang, den Zusammenhang und die Geschlossenheit der Waldungen, die Zergliederung und Veräusserung der Königl. Domänen seit 1768, der 1777. angefangene und 1784. vollendete Kanalbau und der in den letzten beiden Jahrzehenden lebhafte Güterhandel, den meisten Einfluss gehabt. — Die westlichen Inseln sind ganz ohne alles Gehölz, und zum Theil so arm daran, dass sie mit Rübsaat- und Bohnenstroh, mit Hafer- und Gerstenstoppeln, mit Schilf- und Meergras, mit Kuh- und Schafmist auf dem Heerde und in den Stubenöfen feuern müssen.

Das Laubholz, und von diesem die Buche, macht den eigentlichen und Hauptbestand der Waldungen in den Herzogthümern aus; jedoch trifft man auch viele Eichen, und sehr viele derselben von ganz vorzüglicher Stärke und gutem Wuchs, an. Von Buchen giebt es im Ganzen sehr starke Stämme. Erlenbrüche von kleinem Umfang sind sehr häufig, und mehrere von ziemlich beträchtlichem Umfange vorhanden. Birken sind im Ganzen selten, und nur in kleinen Districten oder einzeln zu finden. Die Birke würde indessen in vielen Gegenden, theils wo man keine bessern Holzarten aufbringen kann, theils da, wo Holzmangel vorhanden ist, gewiss mit gutem Erfolg angebauet werden können, theils würde sie auch zum Schutz der edlern Holzarten, unter diesen angesäet, sehr gute Dienste leisten und eine einträgliche Zwischennutzung abgeben können. Rec. sind aber Forstbediente der Gegend bekannt, welche die Birke nur dem Namen nach kennen. Es würde also von oben herab die Cultur der Birke bewirkt werden müssen. — Eingesprengt in den Waldungen, jedoch nur einzeln, finden sich Ahorn, Eschen, Ulmen und Pappeln. Die Silberpappel ist sehr häufig und von ausgezeichnetem Wuchs zu finden. Die Hülse findet sich auch sehr häufig und oft baumartig vor. Von Nadelholz ist nichts anders als die neuern Anlagen vorhanden. Das Wild hat schon früher sehr abgenommen, Rothwild, Dammwild und Rehe giebt es nur noch in einzelnen Gegenden sehr wenig, Schwarzwild ist ganz verschwunden, Hasen sind noch sehr häufig, und Kaninchen in einzelnen Gegenden zu finden. Die Raubthiere sind in neuern Zeiten sehr vermindert worden. Von Federwild sind nur einige Gattungen, jedoch nicht in sehr grosser Menge, vorhanden.

In

In Hinsicht der Forst- und Jagdgesetze in den Herzogthümern hat der Vf. die Geschichte derselben im 17ten und 18ten Jahrhundert und die neuesten beiden Forst- und Jagdordnungen kurz berührt. Es wäre angenehmer gewesen, wenn sie in einem gröfsern Auszug wären mitgetheilt worden. — Das Forstwesen steht in den Herzogthümern, wie in den übrigen Königl. Staaten, unter der Oberdirection der Rentekammer in Kopenhagen. Zweckmäfsiger würde es sicher seyn, wenn für die deutschen Provinzen ein besonderes Forstcollegium in der Mitte des Landes bestände. Die Geschäfte würden dadurch mehr abgekürzt und beschleunigt, mancher Willkür vorgebeugt und weit mehr für die Verbesserung des Forstwesens gethan werden können, indem die jetzige Oberdirection zu weit entfernt ist und auch zu wenig Localkenntnisse hat, um die Vorschläge, welche ihr von den Localstellen gethan werden, gehörig würdigen zu können. — Die Forste in den Herzogthümern sind in fünf sogenannte Jägermeister-Districte oder Oberforste eingetheilt; jedem ist ein Jägermeister und ein Oberförster, oder ein Oberforstmeister und ein Forstmeister, als Oberforstbediente vorgesetzt. Die Unterforstbediente sind Hegereiter oder Revierförster und Holzvögte, oder Unterförster, im Ganzen 101 Personen. — Die Amtsverhältnisse und Dienstgeschäfte der Oberforstbeamten könnten in mancher Hinsicht zweckmäfsiger bestimmt und vertheilt seyn; die Civilbeamten haben gröfstentheils noch eine sehr grofse Mitwirkung in Forstangelegenheiten, welches oft zu unangenehmen Collisionen Anlafs giebt; auch sind die Geschäfte zwischen dem Jägermeister und Oberförster zu ungleich abgetheilt, so dass letztern bey der zu grofsen Ausdehnung ihrer Districte zu viele Geschäfte zufallen, und sie in ihrem Wirken zu sehr beschränkt sind. Füglich könnten daher in jedem *Jägermeister*-Districte zwey Oberförster hinreichende Beschäftigung finden. — Für die Bildung der Subjecte zu Unterforstbedienten ist schon seit dem Jahr 1787. eine Forstlehranstalt in Kiel errichtet und damals mit einem Jägercorps, 100 Mann stark, und nachherigen Feldjägercorps von 44 Mann verbunden worden. Diese Anstalt hatte vor mehreren ähnlichen der Art einen sehr grofsen Vorzug, indem hier die Bildung und der Unterricht Hauptsache, das Militärische hingegen Nebensache war. Für den nöthigen Unterricht sind Professoren der Universität und andere Lehrer angestellt, und nicht nur wird der Unterricht zweckmäfsig ertheilt, sondern es sind auch alle übrigen Hülfsmittel dazu vorhanden. Als im J. 1807. das Feldjägercorps nach Seeland gezogen und bald darauf ganz aufgehoben wurde, ward das Forst-Institut für ein künftig für sich bestehendes und von seiner bisherigen Militärverbindung abgesondertes Institut erklärt. Es zählt jetzt acht Eleven, welche ganz auf Kosten des Staats gebildet werden. Von Seiten der Regierung wird auch alles, wodurch diese Lehranstalt vollkommner und der Zweck besser erreicht werden kann, angewendet, und es läfst sich also erwarten, dass diese Pflanzschule künftiger Forstbedienten sehr wohlthätig für das Forstwesen des Landes werden wird. So viel man aber für die Bildung der Unterforstbedienten thut, so wenig wird noch bey Besetzung der obern Stellen auf gebildete Subjecte Rücksicht genommen, und daher finden, wie diess Rec. sehr genau bekannt ist, auch noch die Anstellungen von den Subjecten der Lehranstalt, von Seiten der Oberforstbehörden, grofse Schwierigkeiten, indem man lieber einen unwissenden Livrée-Jäger, als einen, der im Institut gebildet ist, zum Unterforstbedienten, aus mehreren leicht zu erklärenden Ursachen, angestellt sieht. Wird man erst mit mehr Auswahl und Rücksicht auf Kenntnisse die *obern* Stellen besetzen, dann läfst sich für das Forstwesen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein viel erwarten. — In Hinsicht des Eigenthumsrechts an den Waldungen unterscheiden die Forstgesetze vier Arten derselben: Landesherrliche Holzungen, Festeholzungen (diese sind Zubehöre der Feste- oder derjenigen Bauernhöfe, an welchen den Inhabern das nutzbare Eigenthum, die Benutzung ihres wirthschaftlichen Ertrags, auch das Recht der Vererbung nach einer bestimmten Erbfolge, dem Landesherrn aber, als Grundherrn, das Grundeigenthum zusteht); Holzungen, welche frommen Stiftungen, Kirchen, Hospitälern und Pfarreyen gehören; Privatholzungen der Unterthanen. Diejenigen, welche ursprünglich erbeigenthümlich sind, heifsen Bodenholzungen. Alle diese Holzungen stehn unter der Aufsicht der Forstbedienten. Die der adligen Güter, welche zusammengenommen sehr bedeutend sind, werden, in Hinsicht der Bewirthschaftung und Benutzung, durch keine Forsthoheit eingeschränkt. — Der Hauptgegenstand der Forstgesetze ist der Schutz der Gehölze. Wachsamkeit treuer Forstbedienten und die schnelle Bestrafung der Forstfrevel sind die wirksamsten Mittel zum Schutz der Forste. Erstere wird aber sehr erschwert durch die Zerstreuung und Zerstückelung der Gehölze, durch das Mifsverhältnifs der Einnahme vieler Forstbedienten, durch den eigenen Betrieb des Feldbaues auf einer ausgedehnten Fläche. Die Besoldung vieler Unterforstbedienten besteht nämlich gröfstentheils in Feldbau, so dass manche derselben oft 50 und mehr Morgen Besoldungsgüter besitzen. Da die Forstgerichte nur halbjährig gehalten werden, so kann die Strafe auch nicht schnell genug erkannt und vollzogen werden, Nachlafs und gänzliche Straflosigkeit ist oft die Folge davon. Der Vf. will daher, dass in manchen Fällen körperliche Züchtigung statt Geldstrafen Statt finden sollten. Rec. ist auch ganz dieser Meinung, und glaubt, dass in sehr vielen Fällen körperliche Strafen von weit gröfserer Wirksamkeit seyn würden, als Geldstrafen; gegen die Anwendung derselben werden aber von so vielen Seiten Einwendungen gemacht.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 7ten Julius beging die hiesige Universität die Todesfeyer des kürzlich verstorbenen Grossherzogs von Baden, Karl Friederich, auf eine dieses Fürsten eben so würdige, als die dankbaren Gesinnungen der Universität gegen einen ihrer grössten Wohlthäter in hohem Grade ehrende Weise. Die Feyerlichkeiten wurden angekündigt durch ein vom Hn. Geh. Hofrath *Ackermann*, als Prorector des vor. Jahrs, verfasstes Programm: *Parentalia academica in gloriosam memoriam augustissimi et serenissimi nuper principis et domini Caroli Friderici, magni Badarum ducis etc., novi post Rupertum fundatoris et rectoris sui magnificentissimi — piissime et dignissime celebranda indicit Academia Ruperto - Carola Heidelbergensis.* XV S. in Folio. Ausserdem wurden noch die hiesigen Studenten durch einen besondern Anschlag aufgefordert, der Feyerlichkeit in anständiger Kleidung und mit einem Zeichen der Trauer beyzuwohnen. Am Tage der Feyerlichkeit selbst versammelten sich die Professoren und übrigen Lehrer der Universität in Trauerkleidung, nebst den noch besonders zu der Feyerlichkeit Eingeladenen, in dem Senatssaale des Universitätsgebäudes, und zogen nach 11 Uhr in den grossen, schon mit einer Menge von Akademikern und andern Anwesenden aus den höhern Ständen der Stadt angefüllten, Hörsaal der Universität durch ein von dem hiesigen schön - uniformirten Bürger - Grenadier - Corps in dem Saale gebildetes Spalier, und nahmen ihre Plätze. An der Spitze des von dem jetzigen Prorector, Hn. Kirchenrath *Schwarz*, angeführten Zuges befanden sich als grossherzogliche Deputirte, der erste und zweyte Kanzler des Oberhofgerichts zu Mannheim (wovon jener, Freyh. *von Drais*, dem Publicum auch als Schriftsteller und Kenner der Wissenschaften rühmlich bekannt), dann der hiesige Stadtdirector, die gesammte hiesige Geistlichkeit von allen drey Confessionen u. s. w., an die sich die Professoren und anderen Glieder der Universität anschlossen. Eröffnet wurde die Feyerlichkeit mit dem Anfang der bekannten Trauercantate, in Musik gesetzt vom Kapellmeister *Himmel* und aufgeführt von geschickten Sängern und Tonkünstlern aus Mannheim und Heidelberg unter der Leitung des bey der Universität angestellten Musiklehrers, Hn. Kapellmeisters *Hofmann*. Hierauf hielt Hr. Geh. Kirchenrath *Daub*, im Auftrag des akademischen Senats, die Trauerrede, worin er *de Majestate in Carolo Friderico, quoad in vivis esset, perspicua*, handelte, und besonders die Verdienste dieses ausgezeichneten Fürsten um die hiesige Universität pries, deren Restaurator er, wie Hr. *Daub* sehr treffend bemerkte, *non nomine sed vere* war. Er wies dann auf die Hoffnungen hin, die sich die Universität von dem neuen Grossherzoge zu machen habe, so wie auf die ihr in dieser Hinsicht schon gegebenen Versicherungen.

Am 21sten May ertheilte die med. Facultät Hn. *Joseph Siegel* aus Mannheim „*post exhibita insignis eruditionis suae specimina*" die Würde als Doctor der Medicin und Chirurgie.

Eben diese Würde wurde ebenfalls „*post exhibita insignis eruditionis suae specimina*" am 4ten Junius Hn. *Joh. de Puyt* aus Demerary in America ertheilt.

Dieselbe Würde erhielt am 15ten Junius Hr. *Joh. Georg Knispel* aus Zittau in der Lausitz, Doctor der Philosophie und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena.

Die juristische Doctorwürde wurde am 17ten Junius ertheilt Hn. *Dan. Laescher* aus Entfelden in der Schweiz „*post examen cum laude peractum atque exhibitam dissertationem: de cautione verum ob usumfructum praestanda.*"

II. Gelehrte Gesellschaften.

Am 1sten Julius hielt die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihre Quartalsitzung. Sie wurde, wie gewöhnlich, von ihrem Director und Secretär, Hn. Ober-Med. Rath *Klaproth* und Hn. *Bendavid*, eröffnet. Hierauf las Hr. Hofr. *Jul. v. Klaproth* über die älteste chinesische Inschrift, die Inschrift des Yü; Hr. Prof. *Rudolphi* über den knöchernen Kehlkopf der Surinamischen Kröte (*Rana pipa*), nebst einigen andern Merkwürdigkeiten in ihrem Bau; Hr. Prof. *Fischer* Bemerkungen über *Göthe's* Werk zur Farbenlehre; Hr. Prof. *Lichtenstein* die Geschichte der Gründung der Colonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; Hr. Prof. *Rösel* zeigte vorher zwey von ihm nach der Natur gezeichnete Landschaften, und am Schlusse einige gemalte Transparents.

Am 18ten Junius hielt die *Märkisch - ökonomische Gesellschaft* zu *Potsdam* ihre allgemeine Frühlingssitzung, in welcher die im verflossnen Jahre eingegangnen Abhandlungen und Schriften angezeigt, Hr. Dr. *Hayne* zu Berlin und Hr. Apotheker und Rathmann *Dühl* zu Spandau zu ordentl. Mitgliedern, Hr. Dr. *Flitner* zu Neuhof bey Düben zum Ehrenmitgliede aufgenommen wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1811.

OEKONOMIE.

Altona, b. Hammerich: *Forststatistik der Dänischen Staaten*, entworfen von *August Niemann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 205. abgebrochenen Recension.*)

In der Beschreibung des wirthschaftlichen Zustandes der Waldungen in Schleswig und Holstein untersucht der Vf. folgende vier Gegenstände: 1) Besitzt das Land seinen Holzbedarf nicht bloss im Ganzen, sondern auch in einer angemessenen Vertheilung? Sowohl der holztragende Raum als die Holzbedürfnisse sind dermalen noch unbekannt. Die dahin führenden Mittel, um Kenntniss vom Areal der Holzgründe, ihren Bestand und Ertrag zu erlangen, nämlich Messung, Kartirung, Abschätzung und Beschreibung konnte man mancher Hindernisse wegen noch nicht ganz zur Ausführung bringen. Sie ist zwar im Einzelnen geschehen, allein der völligen Ausführung muss, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, eine völlig geordnete Verfassung des gesammten Forstwesens, und ein regelmäsiger Gang in der Verwaltung desselben vorausgehen, woran es hier aber noch gänzlich fehlt. — Die landesherrlichen Waldungen, welche grösstentheils vermessen sind, betragen ungefähr in beiden Herzogthümern 64,537 Morgen à 160 Q. Ruthen. Einen bedeutenden Beytrag zu Holzertrag liefern die Zäune, womit die Felder befriedigt sind, indem diese alle 8 — 10 Jahre abgetrieben werden und einen bedeutenden Ertrag von Buschholz liefern. Man schätzt den Flächenraum der Zäune im Ganzen auf den 30sten Theil des urbaren Landes. Die Kenntniss von dem gesammten Holzverbrauch des Landes ist auch noch sehr mangelhaft; es fehlt jede Angabe und Schätzung, nur von einzelnen Städten hat man sie ziemlich vollständig. Der Vf. hat aber vollkommen Recht wenn er behauptet, dass es eine sehr schwere Aufgabe sey, dieses bestimmt auszumitteln, und dass diess nur nach und nach geschehen kann. Das Bauholz wird fast ganz allein aus fremden Ländern, namentlich Preussen und Schweden gebracht. Diese Bedürfnisse werden aber, in der Folge und für die Nachkommen, von den auf den Heiden neu angelegten Kieferwaldungen bestritten werden können. Das Schiffbauholz macht eine sehr bedeutende Holzabgabe der Waldungen aus, welches auch fast allein aus denselben bestritten wird. Der Vf. theilt hier sehr interessante Nachrichten über den Schiffbau in den Herzogthümern, und über die Zahl der auf den vorzüglichsten Bauplätzen in einer Reihe von Jahren erbauten Schiffe, mit. Sägemühlen deren es ehemals mehrere gab, sind jetzt grösstentheils wieder verschwunden. — 2) Wie und zu welchem Ertrage werden die vorhandenen Holzgründe benutzt? Hierüber werden freylich ebenfalls unvollständige Nachrichten und bloss in Hinsicht der landesherrlichen Waldungen geliefert. Sie werden abgetheilt in *Gehege* oder *geschlossene* und in *ungefriedigte* oder *offene* Holzungen. Erstere sind mit Gräben eingefasst auf deren Aufwurf Hainbuchen-Zäune gepflanzt sind, und diese Befriedigung muss von den angränzenden Landliegern unterhalten werden. Sie sind von Weid- und Mastnutzung anderer Personen frey, in einigen Gehegen jedoch besteht noch das Recht der Weichholznutzung, nach welchem ausser Eichen und Buchen alle übrigen Holzarten den Bauern zuständig sind. In den offenen Holzungen haben die Unterthanen auch Weide- und Mastnutzung zu geniessen. Die Holzungen sämmtlich sind von geringem Umfange. Der grösste zusammenhängende Wald im Lande ist 5600 Morgen gross. Wenige halten über 600 Morgen, viele nur 200 und gehen bis zu 20 und weniger Morgen herab. Für die Bewirthschaftung der Waldungen ist diese geringe Grösse und der wenige Zusammenhang derselben natürlich sehr nachtheilig, wozu bey der zu natürlichen offnen Lage des Landes noch der Mangel an dem so nöthigen Schutz hinzu kommt, und Windbrüche, Frostschaden u. s. w. bewirkt. — In Hinsicht des Alters der Bestände der Holzungen ist von 30 — 60 Jahren ein sehr geringer Vorrath, unter 30 Jahren sind mehrere vorhanden, meistens sind sie aber durch die Kunst angezogen. In Hinsicht der Güte ist das meiste Holz schon überständig, besonders die Eichen, worunter das jüngere Holz gedrückt und durch die Plänterwirthschaft verletzt dasteht: so dass es schwer halten wird, ordentliche Bestände herzustellen. Bey dem Betrieb der Waldungen wird meistens noch die so schädliche *Plänterwirthschaft* angewendet, ein regelmäsiger Baumholzbetrieb ist selten, und der Niederwaldbetrieb wird nur bey Erlenwaldungen angewendet. — Die Eichenrinde welche wegen der vielen Gärbereyen unentbehrlich ist, wird in den landesherrlichen Forsten nicht beachtet, in den Privat- und gutsherrlichen Waldungen nimmt man aber mehr Rücksicht darauf. Freylich fehlt es an jungen Eichenwaldungen zu dieser Absicht, allein Rec. glaubt, wenn von Seiten der Forstbehörden nur mit mehr Kenntniss und Eifer die Waldungen benutzt würden, selbst von den vielen zum Hieb kommenden alten Eichen, jährlich eine sehr grosse Quantität, wenn auch nicht ganz vorzügliche Rinde, gewonnen und dadurch die Forstrevenüen sehr vermehrt und dem Rinden-

denmangel abgeholfen werden könnte. Die Vorschläge welche der Vf. zur Vermehrung der Production an Eichenrinde, durch Anlage von Schälwaldungen und Anzucht von Buscheichen in den Feldzäunen thut, sind allerdings sehr zweckmäfsig, und es wäre zu wünschen, dafs die Forstbehörden diese Mittel anwenden möchten. Erwarten hätte man freylich sollen, dafs sie ohne Erinnern schon von selbst diese Mittel ergriffen hätten, die Waldungen auf einen höhern Ertrag zu bringen. Die Holzverkohlung wird nur als Privatgewerbe in den Eigenthumswaldungen und überhaupt wenig betrieben. Im Amte Segeberg und namentlich im Kirchspiel Kaltenkirchen wird die Köhlerey am stärksten betrieben, 15 Dörfer befassen sich fast ganz damit, und die Kohlenausfuhr beträgt aus dieser Gegend jährlich wenigstens 10,000 Tonnen. Die Verkohlung selbst ist einfach und im Ganzen genommen schlecht, daher auch nur kleine Kohlen erfolgen. Es scheint dafs man die bessern Verkohlungsarten noch nicht kennt; auch hierauf sollte von Seiten der Forstpolizey mehr gesehen und die Forstbedienten überhaupt den Köhlern Anleitung zu besserer Verkohlung des Holzes ertheilen. — In Hinsicht der *Holzzucht* kommt im Allgemeinen in Betracht: die vortheilhafteste Benutzung des bestandenen Waldbodens, also die Beförderung der Holzproduction der vorhandenen Waldungen, zum höchsten Ertrage und die Holzgewinnung auf neuen Anlagen. Wenn erstere mit Einsicht, Geschicklichkeit und Fleifs von Seiten der Forstbehörden betrieben wird, so wird letztere oft entbehrlich. Ersteres ist aber, wie Rec. denn auch aus Erfahrung kennt, in den Herzogthümern nicht durchgehends der Fall. Wäre diefs aber auch, so würde dennoch die Cultur im Freyen auf den vielen grofsen, sonst unbrauchbaren Blöfsen und Heiden des Landes, und in Gegenden, wo es ganz an Holz fehlt, sehr zweckmäfsig seyn. Was in dieser Hinsicht geschehen ist, darüber hat der Vf. die Nachrichten, so weit er sie erhalten hat, mitgetheilt. Die meisten neuen Anlagen sind mit Nadelholz gemacht worden. Man hat bezweifeln wollen, dafs die Nadelholzzucht vortheilhaft sey, und geglaubt dafs es zweckmäfsiger seyn würde Laubholz anzubauen, da Clima und Boden hierzu im Ganzen mehr geeignet sey und der Hauptbestand der Wälder in den meisten Gegenden Laubholz ist. Rec. bemerkt dagegen, dafs wenn diefs auch der Fall ist, theils wegen des Holzmangels in einzelnen Gegenden und um Bauholz für die Zukunft zu erziehen, die Nadelholzzucht schon ohne weitere Rücksicht den Vorzug verdient, aber auch deswegen letzteres räthlicher scheint, weil auf den freyliegenden, alles Schutzes beraubter Blöfsen die Anzucht der zärtlichern Laubhölzer mit den gröfsten Schwierigkeiten verbunden seyn würde, und Eichen und Buchen insbesondere sich gar nicht würden anbauen lassen. So weit Rec. also jene Gegenden und Verhältnisse kennt, so glaubt er, dafs die Nadelholzzucht im Allgemeinen für das Klima und die Bedürfnisse am angemessensten ist. Wie Rec. schon an einem andern Orte bemerkt hat, würde die Anzucht der Birke auch von grofsem Nutzen für jene Gegenden seyn.

Die Herzogthümer besitzen sehr schätzbare Feurungsmagazine an den zahlreichen Torfmooren, die besonders den mittlern Landesstrich durchkreuzen. Viele derselben sind von bedeutendem Umfang. Die gröfsern derselben machen zusammen wenigstens 14,000 Morgen aus. Die Torfmoore sind zum Theil der Landesherrschaft, zum Theil Privatpersonen gehörig. Die Bewirthschaftung derselben, worüber die Forstbedienten die Aufsicht führen, schreibt die Forstordnung vor. Sie ist im Ganzen genommen gut und ist in der letzten Zeit, wo man die Wichtigkeit der Torfmoore immer mehr eingesehen hat, verbessert worden. — Die Verkohlung des Torfs *ist in* mehreren Gegenden des mittleren Heidestrichs *ein* sehr gewöhnliches Gewerbe. In einigen Gegenden geschieht sie in Meilern, in andern in Gruben. Die Art der Meilerverkohlung ist jedoch noch fehlerhaft und bedarf mancher Verbesserung, um mehrere und bessere Kohlen zu gewinnen; welche wegen der Wichtigkeit dieses Gewerbes sehr zu *wünschen* wäre.

Die Jagd ist im Ganzen, wegen der Abnahme des Wildprets aller Art sehr unbedeutend, und kein wichtiger Gegenstand der Benutzung. Sie ist im Ganzen landesherrliches Regal, mit Ausnahme der adligen Güter, wo sie den Grundeigenthümern derselben als Gerechtsame zusteht. Vormals hatte der Adel allgemein noch das Recht auf den Stadtfeldern und den Gründen der Klöster zu jagen, *wenn er nämlich in einer Stadt* wohnte, war er *berechtigt, binnen 1 Meile* im Umkreise derselben zu jagen. Diefs Recht ist aber theils aufgehoben, theils wesentlich beschränkt worden. — Die Benutzung der landesherrlichen Jagd, geschieht theils durch Verpachtung, theils durch Verwaltung. Am merkwürdigsten ist der Enten- und Wasservögelfang auf den Inseln *Föhr* und *Sylt*, wodurch auf ersterer jährlich zwischen 30 bis 40000, auf letzterer eben so viel Enten und Vögel im Durchschnitt gefangen werden. Auch war der Vogelfang auf *Helgoland*, besonders der Schnepfenfang, so bedeutend, dafs an einem Tage oft mehrere hunderte derselben gefangen wurden, welches gegenwärtig aber nicht mehr der Fall ist, indem der Strich dieser und anderer Vögel sehr abgenommen hat.

In einem Anhang besonderer Nachrichten von einzelnen Distrikten und Gegenden der Herzogthümer werden zunächst von den Jägermeister-Distrikten oder Oberforsten, und von den einzelnen Aemtern *derselben* specielle Nachrichten über diejenigen Gegen*stände* ertheilt, welche im Allgemeinen schon angegeben sind. Von den fünf Distrikten, worin das Land abgetheilt ist, hat der Vf. jedoch nur von vier *einige* Nachrichten erhalten können. Vom ersten Schleswigschen Jägermeister-Distrikt fehlen sie ganz, und Rec. begreift nicht, warum man solche dem Vf. nicht hat mittheilen wollen. Denn dafs dieser sich deshalb keine Mühe gegeben haben sollte, ist nicht denkbar, da es ihm gewifs daran gelegen war so vollständig als möglich

lich die Beschreibungen zu liefern. Die Nachrichten von den übrigen Distrikten sind auch im Ganzen sehr mangelhaft, und die vom zweyten Holsteinischen Distrikt so kurz, dass diese sowohl als alle übrigen Nachrichten nicht als eine gleichmässig bearbeitete Forstbeschreibung, so wie sie eigentlich seyn sollte und wie der Vf. selbst sie sich denkt, angesehen werden kann. Es war denn auch nicht seine Absicht eine solche Forstbeschreibung zu liefern, und es kann ihm also in dieser Hinsicht kein Vorwurf gemacht werden, sondern er verdient vielmehr Dank, dass er diese Bruchstücke mitgetheilt hat, welche als Grundlage einer dereinstigen vollständigen Beschreibung betrachtet werden können.

Einige weitere Nachrichten vom Forst- und Jagdwesen auf Alsen, von der Holzzucht und Holznuzzung in der Herrschaft Breitenburg, von der Holzanlage in Süderdithmarschen: von der Kirchenholzung des Kirchspiels Tellingstedt in der Landschaft Norderdithmarschen, und von den Holzungen des adligen Guts Neuhaus in Holstein, sind zwar ebenfalls Bruchstücke, allein sie geben doch sehr interessante Notizen dieser einzelnen Landestheile.

Endlich beschliessen einige Beylagen und Nachträge das Ganze, und am Ende sind drey statistische Tabellen über die Volksmenge der Herzogthümer Schleswig und Holstein nach ihrer Vertheilung in Städten und Volksklassen und deren Verhältnisse und Vertheilung nach der neuesten Zählung im J. 1803. und endlich eine forstwirthschaftliche Ansicht der dänischen Staaten angehängt.

Rec. beschliesst diese Anzeige mit dem Wunsch, dass die Forstliteratur nach und nach in Hinsicht der Forststatistik Fortschritte machen, und dieser Theil der Forstwissenschaft also auch an Vollkommenheit gewinnen möge. Insbesondere aber muss man wünschen, dass die Sammler ähnlicher Nachrichten von andern Ländern besser, als der würdige Vf. dieser Schrift, bey einem so gemeinnützigen Unternehmen, unterstützt werden mögen. — Uebrigens empfiehlt Rec. das vorliegende Werk als eine sehr interessante und lehrreiche Lectüre, nicht bloss einem jeden Forstmann, sondern auch einem jeden für den dergleichen Nachrichten Interesse haben, hofft und wünscht jedoch dass es schon in den Händen vieler Forstmänner und Liebhaber des Forstwesens sich befinde.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte* von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811., von *J. G. Kühnemann*, Collegen an der Hauptschule zu Halle. 186 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese chronologische Uebersicht über die Universalhistorie der ältern, mittlern und neuern Zeiten ist in der Manier gearbeitet, wie das der christlichen Kirchengeschichte von *Schröckh* angehängte Zeitbuch. Da neben den eigentlichen chronologischen Tafeln in grossem Format, welche zwar in Schul- und Studirzimmern aufgehängt, aber nicht bequem bey der Widerholung der Lectionen, wo sie jeder Schüler zur Hand haben müsste, gebraucht werden können, ein Zeitbuch in dieser Form immer eine grosse Bequemlichkeit verschafft, so hat der Vf. keine unnütze Arbeit unternommen. Auch hat man alle Ursache mit der Ausführung zufrieden zu seyn.

Die Eintheilung der Perioden ist zweckmässig. *Erste* Abtheilung. Geschichte der alten Welt. *Erster* Zeitraum. Aelteste Sagengeschichte von Adam bis Moses. *Zweyter* Zeitraum. Von Moses dem ältesten Geschichtschreiber, bis zum Anfange der grossen Völkervereine unter Cyrus. *Erster* Abschnitt. Von Moses bis zur Zerstörung Troja's *Zweyter* Abschnitt. Von Troja's Zerstörung bis zur Gesetzgebung Lykurgs. *Dritter* Abschn. Von Lykurg's Gesetzgebung bis zum ersten grossen Völkervereine unter Cyrus. *Dritter* Zeitraum. Vom Anfange der grossen Völkervereine unter Cyrus bis zur Entstehung der germanischen Reiche in West-Europa unter Chlodwig. [Hier wäre es bequemer gewesen den *dritten* Zeitraum nur bis zum Ende der römischen Republik oder der Schlacht bey Actium fortzuführen, (der dann *drey* Abschnitte enthalten hätte: 1) von Cyrus bis auf Alexander, 2) von Alexander bis auf die Zerstörung von Carthago, 3) von da an bis auf Augustus.) und dann einen *vierten* Zeitraum von da an bis auf das Ende des weströmischen Kaiserthums abzustecken]. *Erster* Abschnitt. Von der Stiftung des persischen Reichs durch Cyrus bis auf Alexander den Grossen, den ersten weltherrschenden Europäer. *Zweyter* Abschn. Von Alexander dem Grossen bis auf Cäsar Augustus den Stifter des römischen Kaiserreichs. *Dritter* Abschn. Von da an bis zur allgemeinen Einführung des Christenthums durch Constantin den Grossen. *Vierter* Abschn. Von Constantin bis zur Errichtung des Frankenreichs in Gallien durch Chlodwig. *Zweyte* Abtheilung. Geschichte des Mittelalters. *Vierter* Zeitraum. (Bequemer: *Erster des Mittelalters* bis auf Karl den Grossen. *Zweyter* bis auf Amerika's Entdeckung.) Vom Ursprung der neuen germanischen Reiche aus den Trümmern der weströmischen bis zur Entdeckung Amerika's. *Erster* Abschn. Von der Stiftung des Frankenreichs in Gallien durch Chlodwig I. bis auf die Entstehung des arabischen Weltreichs durch Mohammed. *Zweyter* Abschn. — bis auf den Tod Karls des Grossen. *Dritter* Abschn. — bis zur Entstehung des mongolischen Weltreichs unter Dschingis-Khan. *Vierter* Abschn. — bis zur Entdeckung Amerika's. *Dritte* Abtheilung. Geschichte der neuern Zeit. *Fünfter* Zeitraum. Von der Entdekkung Amerika's bis zur völligen (?) Umbildung des europäischen Staatensystems durch Napoleon den Grossen. *Erster* Abschnitt. Von der Entdeckung Amerika's durch Columbus bis zum anfangenden Verfall der spanischen Monarchie (den Untergang der unüberwindlichen Flotte Philipps II. 1588.). *Zweyter* Abschn. Von da an bis zur Gründung der Uebermacht Frankreichs (oder dem Ende des dreyssigjährigen Kriegs).

Kriegs). *Dritter* Abschn. Von da an bis zur Zerstückelung der spanischen Monarchie (1713.). *Vierter* Abschn. Von da an bis zur Gründung der brittischen Seeherrschaft (1763.). *Fünfter* Absch. — bis zum Ausbruch des französischen Revolutionskrieges. *Sechster* Abschn. — bis auf Napoleon 1792 — 1811.

Dass in der alten Geschichte bloss die Jahre von der christlichen Zeitrechnung aufgeführt worden, ist für ein solches Zeitbuch hinreichend. In eigentlichen synchronistischen Tabellen müssen freylich noch die Olympiaden, und die Jahre Roms beygesetzt werden. Die Auswahl der Staatsbegebenheiten ist mit Ueberlegung gemacht. Die hauptwichtigen sind durch grössere Schrift ausgezeichnet. Wichtige Erfindungen und Entdeckungen sind am gehörigen Orte eingetragen. Auch die Todesjahre verschiedner Gelehrten sind angegeben. Aber hier herrscht noch zu wenig Gleichförmigkeit und Ebenmass. In einem Zeitbuch der Weltgeschichte können nur solche Gelehrte aufgeführt werden, die entweder in die Weltbegebenheiten Einfluss gehabt, wie Augustinus, Abälard, Luther und ihres gleichen, oder in mehrern Wissenschaften Epoche gemacht, wie Grotius, Leibnitz, Haller, oder durch hauptwichtige Erfindungen und Entdeckungen in ihrer Wissenschaft, durch Brechung neuer Bahn sich ausgezeichnet haben, wie Kepler, Copernicus, Newton. Alle andre gehören nur in ein Zeitbuch der Literaturgeschichte. So sind vieler Philologen Todesjahre angemerkt nach einem Massstabe, wo viel mehr Gelehrte gleichen Ranges in andern Fächern hätten genannt werden müssen. Klotz in Halle wird angeführt, Semler aber, der ungleich mehr für die Theologie war, als Klotz für die alte Literatur, ist übergangen. Wie in der alten Geschichte beym Jahr 79 v. Chr. Plinius des ältern Tod angemerkt wird, so wäre bey 43 v. Chr. Cicero's, bey 66 nach Chr. Senec'as, beym J. 120 Plutarch's, bey 430 Augustinus, Bischof von Hippo, bey 891 des Patriarchen Photin's Tod einzutragen gewesen. Unter den Universitäten ist Altorf nicht angezeigt; bey Jena, das als *gestiftet* beym Jahre 1548. steht, wäre noch seine Einweihung bey 1558. anzugeben, da diese Universität ihre Jahrhunderte mit dieser Jahrszahl anfängt. Doch diese und ähnliche Verbesserungen und Zusätze wird der Vf., da er einen so guten Grund gelegt hat, bey einer zweyten Auflage leicht, auch unerinnert, eintragen. Hie und da wird er auch dem Ausdrucke noch mehr Bestimmtheit geben. So steht beym Jahr 1795.: *Pichegru erobert — Holland — — und bewirkt die Aufhebung der alten Verfassung und einen Allianztractat zu Haag (16. May), worin die Republik Flandern mit einigen Festungen an Frankreich abtritt, aber dagegen Selandiv (Ceylon), Malakka und das Hoffnungskap verliert.* Hier lassen die Worte *aber dagegen* erwarten, dass die *Holländer* für den Verlust von Flandern etwas auf der andern Seite gewonnen hätten: es hätte heissen sollen: *bald darauf aber Ceylon, Malakka, und das Kap durch die Engländer verliert.* S. 182. könnte der Ausdruck verleiten zu glauben, dass das Königreich Westphalen bloss aus abgetretenen preussischen Ländern gebildet worden.

Wir wünschen, dass *dieses Buch in recht vielen* Schulen beym historischen Unterricht gebraucht und dadurch der Vf. bald in den Stand gesetzt werde, ihm noch mehr Vollkommenheit zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Freyburg.

Bey hiesiger Universität die zeither keinen eignen Lehrstuhl für die Baukunst hatte, ist Hr. *Friederich Arnold* aus Carlsruhe, ein Schüler und Zögling des berühmten Oberbaudirectors, Hn. *Weinbrenner*, als öffentlicher Lehrer der Baukunst angestellt worden. Es lässt sich von diesem Manne um so mehr erwarten, da er die unter Hn. *Weinbrenners* Leitung erworbenen Kenntnisse noch durch Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich zu erweitern und zu vervollkommnen Gelegenheit hatte. Er wird ein architectonisches Bildungsinstitut errichten, und darin für Baubeflissene, Kunstliebhaber, Kameralisten und Forstpraktikanten die geometrische Zeichnungslehre, die Lehre der Optik und Katoptrik, der Perspective, der Holz- und Stein-Constructionen, die Lehre von Verzierung der Gebäude und von den Grundrissen, Umrissen und Durchschnitten ganzer Gebäude theoretisch und praktisch vortragen, und damit Vorlesungen über die öffentlichen Bauanstalten und Privatgebäude der Griechen und Römer verbinden, und besonders aus einander setzen, was davon auf die Gebäude unseres Zeitalters mit Rücksicht auf Verschiedenheit des Clima, der Sitten u. s. w. anwendbar ist.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Eschenmayer*, bisher ausserordentlicher Professor der Cameralwissenschaften zu Heidelberg, bekannt durch mehrere Schriften in diesem Fache, ist daselbst zum ordentlichen Professor eben dieser Wissenschaften ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der *erste* Band der *Fundgruben des Orients* ist vollendet, und das *erste* Heft des *zweyten* Bandes im Drucke. Der Preis eines Bandes, welcher aus *vier* Heften besteht, ist 6 Rthlr. 16 gr., ein für einen 500 Seiten starken Folioband mit Kupfern und fremden Schriftzügen gewiss sehr mässiger Preis. Da die Schaumburgsche Buchhandlung, welche dieses Werk bisher gegen die gewöhnlichen Procente in Commission hatte, statt ein solches aus blossem Eifer für die Sache und mit der grössten Uneigennützigkeit der Mitarbeiter begonnenes Unternehmen patriotisch zu begünstigen, sich beykommen liess, die im Auslande für 6 Rthlr. 16 gr. verkauften Exemplare der Redaction im Junius 1811 mit 22 Guld. 30 Kr. Bankozetteln verrechnen zu wollen: so hat die Redaction den Verlag dieses Werkes der Schaumburg'schen Buchhandlung weggenommen und der Kupffer- und Wimmer'schen Buchhandlung übergeben, wo es um den bisherigen Preis zu haben ist.

Von der Redaction der Fundgruben des Orients.

In dem nächstkommenden Monat August erscheint im Buchhandel: *Beleuchtung der Recension meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken von Mexico gebräuchlich ist*, welche in der Leipziger neuen Literatur-Zeitung, 35. Stück, den 22. März 1811, von S. 546 bis S. 556. abgedruckt steht; was ich den Besitzern meines Werks im Voraus bekannt mache.

Ronneburg, im Monat Junius 1811.

Sonneschmid.

Im Verlage der Sinner'schen Buchhandlung zu Koburg und Leipzig erschien zur letzten Ostermesse:

Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre, in Beziehung auf Theurung und Wohlfeilheit, und angemessene Preise und ihre Bedingungen, von *Joh. Friedr. Euseb. Lotz.* Bd. I. 2 Rthlr. 12 gr.

Die Tendenz dieser, auf *drey* Bände angelegten, Schrift ist Zurückführung der Nationalwirthschaftslehre auf feste und haltbare Principien, welche jeder Kenner in diesem Zweige der Staatswissenschaft noch auffallend vermisst. Die Hauptfragen, welche der dem Publicum durch seine frühern Schriften *über den Begriff der Polizey* u. s. w. (Hildburghausen, 1807. 8.) und *Ideen über öffentliche Arbeitshäuser* (Ebendas. 1810.) vortheilhaft bekannte Verfasser hier erörtert, sind vorzüglich: *wie entstehen Güter als solche?* wovon hängt der *Werth* der Erzeugnisse der productiven Kraft der *Natur* und des *menschlichen Geistes* ab? worin besteht der eigenthümliche Begriff von *Gut* und *Werth?* welche Güter und Dinge von Werth mögen in den menschlichen Tauschverkehr eingeführt werden? wovon hängt ihre Einführung ab? wonach regulirt sich der *Preis* der in den menschlichen Tauschverkehr kommenden Güter? wodurch ist die *Preisfähigkeit* eines Gutes überhaupt bedingt, und wonach bestimmt sich der *Preis*, welchen Güter beym menschlichen Tauschverkehr *wirklich* haben? worauf beruhen die Schwankungen dieses Preises? durch welche Regeln wird der Gang dieser Schwankungen bestimmt? was befördert das Zusammentreffen des *wirklichen* und des *angemessenen* Preises der in den Tauschverkehr kommenden Gütermassen? und wodurch wird der angemessene Preis dieser Gütermassen selbst bestimmt? — Gründlichkeit und Deutlichkeit, und ein steter Blick auf die Anwendung der hier erörterten Lehren, sind die Haupteigenschaft der Arbeit des Verfassers. Der *zweyte* Band erscheint zu Michaelis dieses, und der *dritte* zu Ostern künftigen Jahres.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen oder in Commission zu haben.

Jubilate-Messe 1811.

Archiv, Königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, von *Delbrück*, *Erfurdt*, *Herbart*, *Hüllmann*, *Krause* u. *Vater*. Jahrgang 1811. 1s Stück. gr. 8. 16 gr.

— für Naturwissenschaft und Mathematik, von *Bessel*, *Hagen*, *Renner*, *Schweigger*, *Wrede*. Jahrgang 1811. 1s Stück. gr. 8. 14 gr.

Duncker, *J. A.*, Proben, wie die Werke des Quint. Horatius Flaccus wieder hergestellt, ins Deutsche übersetzt. gr. 4. 3 gr.

Hebel, *J.*, allemannische Lieder, umzudeutschen versucht von *J. G. S.* 12 gr.

Kant's, *Imm.*, Gedächtnissfeyer. 16 gr.

Kotzebue, Aug. v., die Grille. 1s Stück. 8. 1 Rthlr.
Kraus, Chr. Jac., Staatswirthschaft, herausgegeben von *H. v. Auerswald.* 5r Bd. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Kraus angewandte Staatswirthschaft.
Krause, J. F., tres commentationes academicae. 9 gr.
Nicolay, L. H. von, theatralische Werke. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.
Ueber das Menschengeschlecht und dessen Geschichte. In Briefen an einen vertrauten Freund. Aus dem Schwedischen. 8. 8 gr.
Unterwegs, mein, von Danzig über St. Petersburg nach Neapel. Herzensergüsse an einen Jugendfreund vom pilgernden Erasmus. 1 u. 2tes Bändchen. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
Zeller, C. A., Beyträge zur Beförderung der Preussischen Normal-Erziehung. 4 Hefte. gr. 8.
— Schulmeister-Schule. gr. 8.

In der Michaelis-Messe 1810. sind erschienen:

Abendgespräche über Erziehung und Unterricht, veranlasst durch das Ziel der Elementarschule, von *Zeller.* 1s Heft. 8. 8 gr.
Bessel, F. W., Untersuchungen über die scheinbare und wahre Bahn des im Jahr 1807. erschienenen grossen Kometen. 4. 1 Rthlr.
Faber, Karl, Preuss. Archiv, oder Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit. 3te Samml. Mit 1 Plan. 8. 1 Rthlr.
Krause, J. F., Antrittspredigt in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg. gr. 8. 4 gr.
— *A.*, Preussische Blumenlese auf das Jahr 1811. 12. 1 Rthlr. 8 gr.
Röckner, Rede in der letzten Versammlung der Geistlichen und Schulvorsteher in dem Normal-Institute zu Königsberg. 8. 6 gr.
Ukert, Fr., Gemälde von Griechenland. Mit 6 Kpfrn. Taschenbuch für 1811. 12. 2 Rthlr.
Zeller, C. A., Ziel der Elementarschule, durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet. 10 gr.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Neue Amaranthen
vom Verfasser der *grauen Mappe.* 2te Samml. Mit Kupfern von *Jury.* 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Enthält: 1) Ehespiegel; ein deutsches Sittengemälde nach 12 Kupfern von Dr. Chodowiecki. 2) Freunde in der Noth; Scenen aus dem Französisch-preussischen Kriege. 3) Lebens unwerth! Zwillings-Anekdote.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Von *M. Tullius Cicero sämmtlichen Briefen*, übersetzt und erläutert von *C. M. Wieland*, Zürich, Heinrich Gessner, ist in der letzten Ostermesse der *vierte* Band, 534 S. in gr. 8., erschienen und in allen Buchhandlungen für den Ladenpreis von 2 Rthlr. 9 gr. zu haben. Dieser Band enthält das 9te und 10te Buch der sämmtlichen Briefe, so wie sie der ehrwürdigste Veteran unserer deutschen Literatur, der im 78sten Jahre noch jugendlich frische und kräftige *Wieland*, selbst ordnete, d. h. alle Briefe, die Cicero theils an seine Familie und andere Freunde, theils an seinen Atticus in den Jahren der Stadt Rom 603—6. schrieb, also gerade den verhängnissvollsten Jahren Roms, während des Bürgerkriegs des Pompejus und Cäsar. Die Uebersetzung ist, wie der grosse Staatsmann und Redner in unserer Sprache selbst geschrieben haben würde, echt Deutsch, und doch echt Römisch. Es kann sie daher auch jeder mit Vergnügen und ohne den geringsten Anstoss lesen, der das Original nie zur Seite legen kann, ein Vortheil, den man den gelungensten Werken der Uebersetzerzunft aus der strictem Observanz nie beymessen wird. Dazu giebt es auch bey diesem Bande wieder eine, im grossen historischen Geist und Stil abgefasste, Einleitung; und die dem Text selbst untergesetzten kürzern Anmerkungen sowohl, als die ausführlichen Erläuterungen am Ende jedes Buchs, weihen ein in alle Tiefen der damaligen Staatsverhältnisse und in alles, was man sonst wissen muss, um *als Römer* diese Briefe lesen zu können. Wer wollte sich gerade in der jetzigen Zeit, wo die Parallele sich selbst zieht, eine *solche Lectüre* zu wählen, sich nicht angelegen seyn lassen? Wir fügen nur noch die Versicherung hinzu, dass wir, nach den Aeusserungen des ehrwürdigen Verfassers und nach *seinen ununterbrochenen* Studien, das Versprechen wagen *dürfen, dass das Werk* im Jahr 1812. *vollendet* seyn werde.

Im Junius 1811.

Die Gessner'sche Buchhandlung in Zürich.

Trommsdorff's, Dr. *Joh. Barthol.*, *Systematisches Handbuch der Pharmacie.* Für angehende Aerzte und Apotheker, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, und zum Unterricht angehender Pharmaceuten. *Zweyte, völlig umgearbeitete Ausgabe.* 8. Erfurt, Keyser's Buchhandlung.

Wenn schon die *erste* Auflage dieser Schrift sich durch die gute Anordnung des Ganzen, Vollständigkeit und Deutlichkeit sehr vortheilhaft auszeichnete, so wird es diese *zweyte* noch mehr, die als ein *ganz neues*, völlig umgearbeitetes, Werk auftritt. Der Verf. hat nicht nur die Erfahrungen anderer mit aufgestellt, sondern sie vorher sorgfältig geprüft, und nur *dann* mitgetheilt, wenn er sie bewährt fand. *Alle* Vorschriften zur Bereitung der pharmaceutisch-chemischen Präparate, die der Verf. mittheilt, sind die Resultate genauer Arbeiten. Daher hat auch der Verf. überall, wo es nöthig war, die Quantitäten der Producte beygefügt, die man aus der angezeigten Menge der Ingredienzen erhält, eine Einrichtung, die man noch in keinem andern pharmaceutischen Handbuche fand, und die den Apotheker doch in den Stand setzt, seine Präparate

parate genau berechnen zu können. Vorzüglich empfehlen wir aber auch den Lehrern auf Akademieen dieses Handbuch wegen seiner zweckmässigen Anordnung, Präcision und Deutlichkeit als Leitfaden zu ihren Vorlesungen.

In Kurzem wird an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

F. A. Chateaubriand Tagebuch einer Reise von Paris aus, durch Griechenland, nach Jerusalem, und von Jerusalem durch *Aegypten*, durch die *barbaresken afrikanischen Staaten* und durch *Spanien* zurück nach Paris. Aus dem Französischen übersetzt von *J. H. Eichholz*. 3 Theile. Mit 8 Kupfern aus *Mayer's* grossem Kunstwerke: *Ansichten von Palästina*. gr. 8.

Der Verfasser der hier vorstehenden Reise-Schilderungen ist in Deutschland schon längst als einer der besten poetischen Köpfe des neueren Frankreichs durch seinen Religiösen Roman, *Attala*, durch seinen *Geist der christlichen Religion*, durch seine *Märtyrer* u. a. m. bekannt. Er hat unter dem gebildeten deutschen Lese-Publicum durch diese Werke nicht allein alle poetischen, oder für Poesie gestimmten Gemüther sich gewonnen, sondern auch unter allen denen, welche noch reinen und lebendigen Sinn für das Heiligste des Menschen, für *Religion*, bewahrt haben, grosse Anhänger gefunden. Beiden Gattungen von Lesern wird daher das Tagebuch der hier angezeigten neuesten, merkwürdigen Reise des Herrn Verfassers, in der Bearbeitung des genannten Uebersetzers, der mit demselben vor einigen Jahren in Rom in einem freundschaftlichen Umgange lebte, eine gewiss sehr willkommene Erscheinung seyn, um so mehr, da eine poetische und religiöse Ansicht jener merkwürdigen Gegenden, wie sie diesem Schriftsteller und Gelehrten eigen ist, wohl durchaus zu den ganz *neuen Darstellungen* über das gelobte Land und die übrigen Gegenden, deren Schilderung in diesem Reise-Tagebuche enthalten ist, gehört.

Ich zeige daher allen Freunden und Verehrern des berühmten Verfassers hierdurch an, dass diese höchst interessante und anziehende Reisebeschreibung in der von dem, durch mehrere mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommene Schriften, rühmlichst bekannten Herrn Dr. *Eichholz* besorgten Uebersetzung nächstens fertig wird.

Einen ganz vorzüglichen Werth gewinnt diese Uebersetzung auch durch die Hinzugabe von 8 *vortrefflichen Darstellungen der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums im heiligen Lande*, nach den *Originalzeichnungen* des berühmten *Mayer* meisterhaft gestochen, und *durch eine vollständige, zum deutlichern Verstehen der Reise unentbehrliche, Einleitung des Herrn Uebersetzers;* Vorzüge, die jede andere Uebersetzung, welche vielleicht erscheinen dürfte, weit hinter sich zurücklassen, und wodurch dessen ungeachtet das Werk im Preise um nichts erhöhet werden soll.

Die Kupfer stellen folgende Gegenstände dar: 1) Ansicht von Jerusalem; 2) die Kapelle des heiligen Grabes; 3) Absalons Säule im Thale Josaphat; 4) Bethanien und das todte Meer; 5) die Kirche zu Bethlehem; 6) das Grab der Rahel; 7) die Brücke über den Bach Gidron; 8) Ueberreste eines Thurms der Burg Antonia.

Ferner sind folgende Schriften in letzter Jubilate-Messe fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ehrenberg's, Fr., Hofprediger in Berlin, Bilder des Lebens. 2 Theile. Mit 2 Kpfrn. Brosch. 3 Rthlr.

Ewald, J. L., Ist es rathsam, die niedern Volksklassen aufzuklären? Und: wie muss diese Aufklärung seyn? 2te, mit zwey neuen Vorles. vermehrte, Auflage. 1 Rthlr. 12 gr.

Fischer, D. J. K., erste Gründe der Differenzial-, Integral- und Variationsrechnung, zum Unterricht für Anfänger und andere Liebhaber der Mathematik. Mit 1 Kpfrt. gr. 8. 12 gr.

Hahn, Karl, Parabeln für die Jugend. Beym Unterricht der denkenden Jugend in der Sittenlehre zum Grunde zu legen. *Erstes* Bändchen. 8. Brosch. 18 gr.

Elberfeld, den 1. Julius 1811.

Büschler, Buchhändler.

So eben hat die Presse verlassen:

Clio's Blumenkörbchen
von
August von Kotzebue.
Nr. 2.

Darmstadt, 1811., bey Heyer und Leske.

Auf Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. — auf fein Papier 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. — auf ordinär Papier 1 Rthlr. od. 1 Fl. 45 Kr.

Der beliebte Verfasser verbindet hier, seinem ersten Plane getreu, in der Erzählung interessanter historischer Anekdoten das Belehrende mit dem Unterhaltenden, und hat so der bessern Lesewelt eine neue angenehme Lectüre von bleibendem Werthe bereitet.

Die *dritte* Sammlung erscheint zur Herbst-Messe.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. *Willdenow*. 3tes und 4tes Heft. Mit 12 sauber ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem dieses Werk von allen Kennern aufgenommen worden, und der Wunsch

Wunsch aller Besitzer der *ersten* Hefte, es baldigst beendet zu sehen, haben die Verlagshandlung bestimmt, die Fortsetzung desselben nach Möglichkeit zu beschleunigen, und wird das 5te und 6te Heft zur nächsten Michaelis-Messe unfehlbar erscheinen.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. C. F. L. *Wildberg's*
Naturlehre des weiblichen Geschlechts.
Ein Lehrbuch
der physischen Selbstkenntniss
für Frauen gebildeter Stände.
Zwey Theile. 8. 1811. 1 Rthlr. 18 gr.

Mit diesem Werke ein allgemeines und vollständiges Lehrbuch der physischen Selbstkenntniss für das weibliche Geschlecht zu liefern, war die Absicht des gelehrten, durch mehrere Schriften bereits rühmlichst bekannten Verfassers, und man wird dieser, gewiss überaus glücklichen, Idee desselben seinen Beyfall um so weniger versagen, als damit einem wahren und dringenden Bedürfniss in unserer Literatur auf eine gewiss eben so gründliche als zweckmässige Weise abgeholfen worden ist. Dem gebildeten Theile des weiblichen Geschlechts muss dieses Werk daher eine um so willkommnere Erscheinung seyn, als der demselben hierin ertheilte, eben so vollständige als populäre, Unterricht über seine physische Beschaffenheit eine Lücke in seiner Bildung ausfüllt, die, wenn auch oft schon anerkannt, mit offenbarem Unrecht jedoch bisher nicht weiter berücksichtigt worden ist.

Die Kunst, krank zu seyn,
nebst einem Anhange von Krankenwärtern,
wie sie sind und seyn sollten;
für Aerzte und Nichtärzte;
von Dr. *Sabattia Joseph Wolff.*
8. 1811. 21 gr.

Nachdem das leselustige Publicum aufs fleissigste mit Anleitungen zur Lebensverlängerung beschenkt worden ist, welche nichts geholfen haben: so dürfte es Zeit seyn, die, welche nun einmal krank und nicht gesund seyn wollen, mit der Kunst, krank zu seyn, bekannt zu machen; da es doch Ton und Sitte der Zeit ist, alles kunstmässig zu betreiben. Vielleicht dass dadurch eine andere, bis jetzt sehr undankbare Kunst, die des Arztes, einen neuen Schwung erhielte, und die Krankheit das Mittel würde, zu einer dauerhaften Gesundheit zu gelangen. Von dieser Seite betrachtet, würde also die Kunst, welche in der Schrift gelehrt werden soll, die wir hiermit dem Publicum der Kranken und den Kandidaten der Krankheit, deren Zahl Legion ist, anbieten, auch eine Kunst, das Leben zu verlängern, seyn, wenn sie sich gleich nicht auf dem Titel dafür ausgiebt. Wenigstens möge sie als Warnungs-Anzeige für unsere geschwind lebenden Zeitgenossen da stehen, oder als Einladung zu einer Reise durchs Leben nach vernünftigen Grundsätzen, angesehen und aufgenommen werden.

So eben ist bey mir erschienen und für 1 Rthlr. 8 gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ansichten der Gemüthswelt, von *Friedr. Delbrück*, Königl. Preuss. Geheimen Regierungsrath.

Ein Buch, voll kräftiger Worte des Trostes, die gesammte Mitwelt emporzurichten, geeignet; das Allen, denen es um Veredlung der Menschheit zu thun ist, erfreulich seyn muss.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

II. Vermischte Anzeigen.

Berichtigung.

Der neuerlich erschienene Roman: *Die weisse Frau*, ist, wie es im Bücherverzeichnisse von der Ostermesse 1811. richtig angegeben war, von dem Verfasser der *Heliodora aus dem Französischen* frey übersetzt worden. Auf dem Titel des Buches aber hat man diesen Zusatz weggelassen. Ohne Zweifel Zufall und Versehn; aber der Uebersetzer eilt, durch diese Anzeige einem, ihm gar nicht gleichgültigen, Irrthume vorzubeugen, worein Leser und Beurtheiler *geführt werden könnten.* Das Original, welches im vorigen Jahre zu Paris unter dem Titel: *Rose et Albert ou le tombeau d'Emma*, erschien, ist von Frau *Keralio-Robert.*

Nachricht an das literarische Publicum.

Der zwischen dem Hrn. Superintendenten *Busch* in Arnstadt und mir, wegen der Fortsetzung des *Almanachs der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten* u. s. w., schwebende Process ist nun durch gütlichen Vergleich dahin beendiget worden, dass ich diesen Almanach auf keine Weise fortsetze, sondern der Verlag desselben der Klüger'schen Buchhandlung ausschliesslich überlassen bleibt.

Erfurt, den 12ten Julius 1811. Keyser.

Verkauf einer Buchhandlung.

Die einzige Sortiments-Buchhandlung in einer Residenzstadt Deutschlands, mit ansehnlichem Verlag, ist, Familien-Verhältnissen wegen, zu verkaufen. Kauflustige wenden sich in frankirten Briefen an Hrn. Buchh. Göschen in Leipzig, welcher die Güte haben wird, die Briefe weiter zu befördern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. August 1811.

THEOLOGIE.

1) Heidelberg, a. K. d. Vfs. u. in Comm. b. Engelmann: *Grundlinien zu einer wissenschaftlichen Moral für alle Menschen.* Gott und Jesu Christo und dem Wiederhersteller seiner Religion gewidmet, von *J. F. Descôtes.* 1810. 135 S. 8. (16 gr.)

2) Mannheim: *Die Geschichte und Lehre von den Erscheinungen Jesu nach seinem Tode.* Nebst einem Anhange für Verehrer der allgemeinen Religion, von *J. F. Descôtes.* 1809. VIII u. 278 S. 8. (16 gr.)

Wenn das Gemüth des Gottgläubigen sich nicht über die Schranken gewisser Vorstellungen erheben kann, in denen sich der religiöse Sinn zu einer bestimmten Zeit und unter bestimmten Umständen aussprach: so wird die Thätigkeit des freyen Geistes leicht auf immer durch die Fesseln des Fremdartigen gelähmt, das Zufällige wird ihm zum Nothwendigen, und die Hülle zum Wesen. Er kommt nicht über das Historische hinaus, und die Phantasie setzt sich ein Ganzes von Lehren und Begebenheiten zusammen, welches um desto abenteuerlicher wird, je unbändiger sie sich der Disciplin der reflectirenden Vernunft entzieht. Bleibt aber der Geist sich dabey seiner Thätigkeit hinreichend bewusst, um nach den Gesetzen derselben zurück zu stossen, was nicht zugelassen werden kann, so lange noch von der Wahrheit religiöser Ueberzeugungen die Rede seyn, und Glaube von Aberglauben unterschieden werden soll: so sucht er sein Heil im Exegesiren, und deutet oder deutelt sein Glaubensbuch so lange, bis es nun sagt, was er bey gesundem Verstande als allgemein richtige Vorstellung von Gott und göttlichen Dingen anerkannt hat. Der Vf. gehört bekanntlich zu dieser letzten Klasse, und ist, wie schon die Widmung auf dem Titel Nr. 1. ankündigt, seines Glaubens vollkommen gewiss. Er hat das Object des religiösen Glaubens in dem Begriffe des absolut guten Weltschöpfers gefasst, und stellt als das höchste Sittengesetz die Dankbarkeit gegen Gott auf. Zu diesem Begriffe, den er den absolut guten Gottesbegriff nennt, gelangt er vermittelst des Grundsatzes des Widerspruchs, der, als der oberste Grundsatz alles Denkens, einzig bey der Vorstellung von dem Weltschöpfer, als dem Absoluten, anwendbar seyn soll. (Denkt der Vf. denn nichts ausser dem Absoluten, und kann er irgend einen Begriff ohne Anwendung des Satzes des Widerspruchs bilden?) Dieser Gottesbegriff muss dem Menschen geoffenbaret seyn, weil die Vernunft durch ihre formellen Gesetze dazu nicht gelangt; er liegt in allen Intelligenzen, und ist das, was die Bibel den heil. Geist, das Licht, die Wahrheit, die Hand und Macht Gottes nennt. Es ist ihnen unbewusst zugleich mit der Vorstellungskraft in allen Naturkeimen, kommt in dem Menschen aber erst mit der Vernunft zum Vorschein, und wird so die Vernunfturſache seiner fernern moralischen Ausbildung. Bey den vorchristlichen Gläubigen war er ein Gefühlsbegriff, und daher nicht allgemein mittheilbar. Jesus, der der Sohn Gottes heisst, weil er durch seine absolut reine und vollkommne Gotteserkenntniss sich absolut moralisch ausgebildet hatte, machte ihn erst bekannt, und liess ihn durch seine Apostel verbreiten, und zwar durch die lebendige Sprache, um jedes Individuum zu veranlassen, ihn in seine Vernunft zu übertragen; wobey, wenn der Lehrer die christliche Religionssprache in seiner Gewalt hat, und sie aus sich selbst herausspricht, nicht leicht ein Missverstand möglich ist. Diesen feinen Begriff konnte der Vf. nun leicht überall in der Bibel wieder zu finden glauben, weil er das Allgemeinste der religiösen Vorstellungen befasst, und auf die beiden Quellen des religiösen Sinns, die Reflexion und das Gefühl zurück führt, da er sich für berechtigt hält, die besondern Bestimmungen, unter denen er bey den heil. Schriftstellern erscheint, nicht zu achten. Nur aus diesen Gründen konnte es ihm scheinen, als habe er diesen Begriff, den er doch zu ihnen hinzu brachte, unmittelbar aus ihnen geschöpft, und als habe die Vernunft kein Recht, seine Deutung in Anspruch zu nehmen; nicht aber, weil, wie er sagt, die Bibel überall (also auch wohl 1 Mos. 3, 22. Kap. 6, 6. oder Kap. 11.) vom Absoluten rede, und die Vorstellungen der Vernunft von demselben ausdrücke, weswegen auch ihre Aussprüche eine absolut bestimmte und ausschliessend wahre Bedeutung haben müssten. Denn drücken die Aussprüche der Bibel Vernunft-Vorstellungen aus, so steht es der Vernunft doch auch nur allein zu, über die Deutung derselben zu urtheilen. Und spricht denn jeder über das Absolute ausschliessend wahr und richtig? Die Philosophen unsrer Tage sprechen doch auch alle vom Absoluten; aber wie verschieden ist ihre Rede, und rükken sie es sich nicht wohl einander auf, dass sie nicht vom rechten Absoluten sprechen? Rec. scheuet sich also auch nicht, zu bezweifeln, dass der Vf. des 33 Psalms habe lehren wollen, aus der absoluten Vorstellung, welche Gott von sich selbst habe, sey das Universum ausgegangen, behalte aber unverändert seinen Sitz in demselben; oder dass Jesus Joh. 8, 44. ge-

gesagt habe: ihr habt eure Sinnesart durch den Teufelsbegriff vom Weltschöpfer, also durch eine Vernunftursache, bilden lassen, und seyd also unmittelbar von eurem Gott geschaffene Teufelskinder, oder dass Paulus Ephes. 6. 12. die transcendentale, übersinnliche von der absolut bösen Vernunft-Causalität geschaffene Sach- oder Seynphilosophie geschildert habe. Der Vf. beruft sich zwar zu Gunsten dieser Erklärungen auf die Analogie der ganzen Bibel oder des Glaubens. Diese gerühmte Analogie ist aber nichts als die Vorstellung, welche jeder von der Religion und dem Objecte derselben hat, und in der Voraussetzung, von der auch der Vf. ausgeht, dass die Bibel im Ganzen wie in ihren Theilen unmittelbar von Gott herrühre, auch überall in derselben wieder findet. Ist diese Vorstellung wahrhaftig religiös, so ist sie aus den Gesetzen der Vernunftthätigkeit hervorgegangen, und muss allemal etwas Allgemeingültiges und Nothwendiges enthalten, welches sich denn auch in der Bibel, weil ein echt religiöser Sinn in ihr herrscht, wieder antreffen lässt. Bey keinem endlichen Vernunftwesen, also auch nicht bey den heil. Schriftstellern spricht sich aber dieser Sinn rein aus, er ist immer durch Individualität, durch Bedingungen der Zeit und des Ortes modificirt. Nichts desto weniger werden die christlichen Religionsbücher stets ein schätzbares Mittel, den religiösen Sinn zu beleben, bleiben, weil sie das Unbedingte, welches allen echt religiösen Vorstellungen zum Grunde liegt, unter den angemessensten Bildern darstellen, und den ganzen Menschen ansprechen. Dieser ihrer Beschaffenheit wegen werden ihre Aussprüche, wie jede ästhetische Darstellung, auch immer nach Verschiedenheit der moralischen und religiösen Bildung, zu welcher sich jemand erhoben hat, verschieden aufgefasst werden; und weit entfernt dass *Werenfels* bekannter Ausspruch, dessen Grund der Vf. lediglich in der Ungeschicklichkeit der Interpreten sucht, der Bibel zum Vorwurf gereicht, wird sie eben dadurch für die Belebung des religiösen Sinns nur brauchbar bleiben, dass sie der eigenen und freyen Ausbildung desselben keine Fesseln anlegt. Mehr als Belebung dieses Sinnes lässt sich aber von ihr nicht erwarten; sie kann keine allgemeine Norm religiöser Vorstellungen enthalten. Wenn daher auch jemand, wie der Vf., sich in dem Besitze eines völlig reinen Gottesbegriffs glaubte, so müsste ein unbefangenes Nachdenken ihn überzeugen, dass er ihn so bey den biblischen Schriftstellern anzutreffen nicht hoffen dürfe, da diese nur aus dem Contexte aller Begriffe und Vorstellungen ihres Zeitalters erklärt werden können. Allein wer dürfte auch seine religiösen Vorstellungen für die einzigen reinen und richtigen halten? Der Wechsel derselben nach den Schulen zeigt hinreichend, wie es um die gerühmte Apriorität derselben steht. Auch der Gottesbegriff des Vfs. trägt das Gepräge seiner Individualität und der Schule, der Leibnitz-Wolfischen, und gegen das *a priori* derselben möchte sich vieles einwenden lassen. Was ist ihm doch Güte, und woher hat er diesen Begriff? Welche Bedeutung hat das Absolute in Beziehung auf diese Güte, und welches ist das Verhältniss des Weltschöpfers, als des Grundes, zu der Welt, als dem Begründeten? Hat man nicht genau den Inhalt der Begriffe erforscht, und ihre objective Realität zuvor begründet, so möchte sich mit dem Satze des Widerspruchs zur Bewahrheitung und Anwendung der Vorstellung wenig ausrichten lassen. Bey dieser Nachforschung wird sich der wahrheitsliebende Vf. auch bald überzeugen, dass das Allgemeingültige seines Begriffs lediglich subjectiv sey.

Das Fehlerhafte der Exegese des Vfs. springt in Nr. 2. noch mehr hervor. Diese Schrift war schon 1794 verfasst, allein Rücksichten welche er auf seine Lage zu nehmen hatte, hinderten ihn an ihrer Bekanntmachung. Sie enthält dasjenige, worin er Beruhigung wider alle Zweifel nicht an der Sache selbst, dem Uebergange Jesu in einen neuen ewigen Zustande nach seinem Tode, sondern an den Erzählungen der Apostel gefunden habe. Diese Erzählungen sollen keine wirkliche physische Auferstehung Jesu enthalten, sondern nur die von Gott in den Seelen der 1 Cor. 15, 3—11. genannten Personen gewirkten moralischen Ueberzeugungen von jenem Uebergange. Es waren physisch-moralische Traumgesichte, erzeugt durch die pharisäische Erwartung eines irdischen Reichs, die sich mit dem Tode Jesu noch nicht völlig verloren hatten, deren allmäliges Abnehmen und Verlöschen die Apostel ehrlich andeuten wollten. Auf gleiche Weise wird die Himmelfahrt für ein solches Traumgesicht von der Einführung Jesu in die unsichtbare Geisterwelt genommen, das *Sitzen zur Rechten Gottes* soll nur andeuten, dass *Jesus durch seine allgemein* rechtgläubige Religionsanstalt zur Wahrheit und Glückseligkeit bringe, die Auferstehung der Todten ein fortdauerndes Leben des unsterblichen ewig an Glückseligkeit wachsenden Geistes, und die Wiederkunft Christi keine Erscheinung auf einen peremtorischen Gerichtstag, sondern der Todestag sey für jeden Menschen Wiederkunft Christi zum Gerichte. Die Art, wie der Vf. dieses Letztere vermittelst seiner Exegese im N. T. findet, ist eigenthümlich, und kann als Probe seines Verfahrens dienen. Bey den Propheten, sagt er, kömmt Gott zum Gericht, wenn er jedem nach Würden Glückseligkeit zutheilt, besonders wenn er die Bösen zur gebührenden Strafe zieht. Da nun der Tod für die leiblichen Sinne das gefürchtetste Uebel ist, so ist er nach jüdischen Begriffen der grösste Gerichtstag Gottes. Im N. T. richtet Gott nicht durch Verhängung positiver Strafen zur Verschlimmerung des Zustandes der Schuldigen, da er durch seine moralische Weltregierung seine Kinder moralisch gut und selig machen will. Zu dieser Erkenntniss kommen aber diejenigen nicht, welche nicht an Jesum glauben, sie fürchten besonders im Tode Gerichte und Strafen Gottes. Der gläubige Christ traut es aber Gott, seinem Vater, dass er durch Leiden und Tod seine Wohlfahrt befördere. Wo nun dieser verschiedene Seelenzustand entsteht, da richtet Gott. Da nun dieses hauptsächlich im Tode geschieht, so ist der Todestag jedes Menschen auch der

der grosse Gerichtstag. Doch sind auch andre Begebenheiten, wodurch die richtige Erkenntniss Gottes erweitert und fruchtbar gemacht wird, oder welche in dem Sünder, auch in sonst moralisch guten Menschen andere Zustände, als der rechtgläubige Gottesbegriff in dem Christen, hervorbringen, gemeint, wenn von einer Erscheinung Christi an einem bestimmten Tage geredet wird. Diesem gemäss werden denn nun die hierher gehörigen Stellen erklärt. Wir geben davon nur 2 Thess. 1, 8. zur Probe. Die ἀγγελοι δυναμεως sind mächtige Veränderungen. In diesen sehen die, welche Gottes wohlthätiges Vaterwirken nicht anerkennen, noch sich davon durch die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi überzeugen lassen, nur, gleich fressenden Flammen, um sich greifende und verzehrende Rachgerichte. So vollkommen wir auch überzeugt sind, dass die Erzählungen und die Bilder des N. T. nur zur Belebung der vom Vf. aufgestellten oder ähnlicher Hoffnungen der Vernunftreligion benutzt werden können, und das Historische des Christenthums nach und nach in diese reinere Ansicht übergehen werde: so ist es uns doch auch nicht weniger gewiss, dass die biblischen Schriftsteller nicht diese Ansicht hatten. Paulus hat Jesum, den er verfolgte, wirklich zu hören gemeint, wie er gar nicht gezweifelt hat, dass die 1 Cor. 15. genannten Christen den am dritten Tage wieder Auferstandenen physisch lebendig wieder erblickt haben. Er würde sonst nicht von einem Auferstehn am dritten Tage geredet, nicht bestimmte Personen, denen Jesus erschienen sey, genannt, noch eine bestimmte Zeitfolge der Erscheinungen angegeben haben. Welche Wahrnehmungen die Apostel auch auf eine Auferstehung und Himmelfahrt ihres Herrn gedeutet, wie gewiss auch der Grund dieser Deutung in ihrem moralischen und religiösen Sinn lag, und wie sie auch ihre Schlüsse in die unmittelbare Wahrnehmung hinein getragen haben, sie zeugten, und wollten nur zeugen von dem was sie meynten gesehn und gehört zu haben. Wie sie Jesum für wirklich gestorben hielten, so glaubten sie ihn auch physisch auferweckt, und wie er vor ihren Augen, ihren Blicken, wie sie erzählen, entrückt wurde, so liessen sie ihn auch im Himmel fortleben, fortregieren und einst wiederkommen. Es ist eine Vermischung von Zeiten und Begriffen, die Jahrtausende aus einander liegen, wenn man ihre Ansichten nach den gereinigtern Ansichten gebildeter Gottesverehrer unsers Zeitalters erklären will. Man lasse sie stehn, wie sie sie geben. Der denkende und umsichtige Religionslehrer wird sie schon so zu halten wissen, dass doch auch der Vernunftgläubige nicht dadurch beleidigt, und die Einsichten des Geschichtgläubigen allmälig gereinigt werden, ohne sich gegen die letztern so heftig zu erklären, wie der Vf., den seine Schicksale und Erfahrungen aber deshalb wohl entschuldigen mögen, S. 143. und an andern Stellen gethan hat. Zu dieser Reinigung der hergebrachten Vorstellungen werden manche treffende Erinnerungen dieser Schrift das ihrige beytragen. Dazu können wir aber nicht rechnen, wenn der Vf. aus Marc. 16, 12. folgert, Jesus habe nach seiner Auferstehung bald diese bald eine andere Gestalt angenommen; wenn er aus der Bedeutung, welche τελος und die abgeleiteten Wörter zuweilen bey den 70 haben erweisen will, dass es 1 Cor. 4, 9. auch den Tod bedeute; Marc. 9, 43 — 50. Feuer und Strafen in demselben Context bald die subjective Vorstellung, dass Unglücksfälle Strafen sind, bald diese Unglücksfälle selbst bedeuten lässt; die grossen Schwierigkeiten, welche seiner Erklärung aus 2 Thess. 1. 2. und 2 Pet. 3. entgegen stehn, nur durch ein allgemeines Räsonnement zu entfernen sucht; oder wenn er die Behauptung, Paulus habe 2 Thess. 2. eine ganz andere Zukunft Christi bestritten, als die, von welcher er Kap. 1. rede, dadurch zu unterstützen glaubt, dass der Apostel sonst den Christen den Trost wieder nehme, welchen er ihnen kurz vorher gegeben habe. Die Nachrichten, welche der Vf. im Anhange über seine Verhältnisse mittheilt, werden, ob sie gleich nur Bruckstücke enthalten, und leicht zu umständlich seyn möchten, Theilnahme erwecken.

Linz, b. Haslinger: *Skizze der christkatholischen Dogmatik*, oder christliche Glaubenslehren nach dem echten katholischen Lehrbegriffe in ihrer Verbindung und moralischen Beziehung. Ausgehoben aus der theol., prakt. Linzer Monatsschrift. 1810. 108 S. 8. (10 gr.)

Die bekannten Herausgeber der Zeitschrift, woraus diese Skizze der kathol. Dogmatik besonders abgedruckt ist, haben sich durch den ruhigen, festen und consequenten Gang ihrer theologischen Ansichten nicht nur bey ihren Glaubensgenossen, sondern bey allen liberalen Gottesgelehrten schon so viel Zutrauen erworben, dass sich ihre Arbeiten eine günstige Aufnahme versprechen dürfen. Sie liefern hier einen Abriss der Dogmatik, nicht sowohl in doctrineller, als vielmehr wie einst *Griesbach* unter den Protestanten, in populärer Hinsicht, der zwar auch als Wiederholung nach dem genauern Studium eines dogmatischen Lehrbuchs zur Vorbereitung auf das Examen oder Pfarrconcurse dienen kann, vorzüglich aber zum Unterricht der Convertiten, zum vorgeschriebenen sechswöchentlichen Unterricht der katholischen Unterthanen, die zu einer tolerirten Confession übertreten wollen (der, so viel Rec. weiss, im entgegengesetzten Fall nicht statt findet), zu einem Leitfaden bey Kirchenkatechisationen, zur Prüfung der Brautleute im Religionsunterrichte (die in manchen Gegenden, wie z. B. in dem des Rec. im Neuwürtembergischen aus Mangel an Unterstützung von Seiten der weltlichen Beamten ganz aufgehört hat) u. dergl. nützen soll. Eine beygefügte Inhaltsanzeige würde den Gebrauch sehr erleichtert haben. Auf eine nähere Beurtheilung des Inhalts glaubt sich aber Rec. nicht einlassen zu dürfen, da die Grundsätze der Vff. bekannt, hier aber nicht weiter ausgeführt sind. Als Probe hebt er nur den §. 78. vom *Kirchenablaß* aus: „So wie die Kirche die Busswerke zu bestimmen hat, so kann sie auch nach Umständen einen Theil davon, oder sie ganz

ganz wieder nachlassen, so bald sie nämlich mit Grund urtheilen kann, dass der Zweck schon erreicht worden sey, oder durch ein Aequivalent erreicht werde. Die Nachlassung wird der *Kirchenablaß* genannt. So ein Ablass dient dem Büsser in der Hinsicht zur Beruhigung, weil er auf das Urtheil der Kirche das Zutrauen haben und sicher hoffen kann, dass seine bisherige Busse bey der Erfüllung der Bedingungen des Ablasses, und bey seiner fortwährenden thätigen Bussgesinnung, die das ganze Leben hindurch nie aufhören darf, vor Gott wohlgefällig und zur Tilgung der Sündenstrafen vollgültig seyn werde, da ausserdem die Kirche den Ablass nicht ertheilt haben würde." Ob gleich Rec. hier nicht alles zugeben kann, so glaubt er doch, dass wenn diese Lehre immer so ausgelegt und angewendet worden wäre, kein Tetzel so groben Ablasskram getrieben und Luthern nicht zur Kirchenreformation veranlasst hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die kameral. ökonom. Societät zu *Erlangen*, glaubt ein eben so laut angekündigtes, als für Individuen, Nationen und Staaten (Regierungen) wichtiges Zeitbedürfniss zu befriedigen, indem sie folgende, noch *niemals* aufgeworfene *Preisfrage* wiederholt:

„*Welches System der öffentlichen Sicherheits-Polizey ist — nach Anleitung der Vernunft- und Erfahrungsgrundsätze — das richtigste und den dermaligen Verhältnissen angemessenste?*"

Dieses *reif durchdachte* und *wohlberechnete* System der öffentlichen Sicherheits-Polizey muss *kurz gefaßt* und *bestimmt* entwickelt werden, und unausbleiblich nachstehende Gegenstände *gründlich* und *deutlich* darstellen:

1) den Begriff, Zweck und die — besonders in unsern Tagen — *höchste* und *mannichfaltigste Wichtigkeit* der öffentlichen Sicherheits-Polizey;
2) die *Präservativ-* und *Correctiv-Mittel* in Ansehung der Erhaltung und Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit, und unter den ersteren hauptsächlich solche, die eine *Radikalcur* bewirken;
3) eine meisterhafte *Charakteristik* aller derjenigen Personen, denen die Handhabung der öffentlichen Sicherheit anvertraut wird.

Uebrigens wünscht man noch, dass die Beantwortungen auch die Art der Zulässigkeit und die Gränzen polizeylicher Einwirkung auf die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes, mit Berücksichtigung auf die fast allgemein vernachlässigte Sonntags-Feyer nicht mit Stillschweigen übergehen mögen; doch unbeschadet der Tendenz, allenthalben die Schranken zu bezeichnen, innerhalb welcher sich die Polizey halten müsse, um nicht in Despotismus auszuarten.

Für diese (durch *Harl's* Handbuch der Polizey-Wissenschaft, so wie auch durch den Kameral-Korrespondenten 1809. *sehr erleichterte*) Aufgabe wird ein Preis von 24 Ducaten ausgesetzt, und der Einsendungs-Termin ist Mitte Septembers d. J.

Die Preisschriften — die in einem mit dem Motto der Preisschrift überschriebenen und verschlossenen Zettel den Namen, Charakter und Aufenthaltsort des Verfassers enthalten — müssen in *Deutscher*, *Französischer* oder *Lateinischer* Sprache verfasst, nicht mit der Hand des Verfassers geschrieben und noch *vor dem* 16. September 1811. frankirt oder durch Einschluss eingesendet werden:

An die kameralistisch-ökonomische Societät in Erlangen.

Bey dieser Preisfrage findet auch in Ansehung der resp. Mitglieder der Societät — zu Folge der Statuten — freye Concurrenz statt. — Wird einem Preisbewerber, der noch kein Mitglied *der Societät ist*, der Preis zuerkannt, so erhält er auch *ein Dank-Diplom*, als ordentliches oder correspondirendes Mitglied. Die *gekrönte* Preisschrift wird auf Kosten der Societät gedruckt.

II. Todesfälle.

Am 30. May d. J. starb zu Schweinfurt der grossherzogl. Wirzburgische Districtsdecan und Oberpfarrer, *Joh. Pet. Voit*, bekannt durch mehrere Schriften, vorzüglich für die Jugend, im 65sten J. s. A.

Am 22. Junius starb zu Gera der als Componist bekannte Organist *C. G. Kleeberg*.

Am 25. Junius starb zu Paris der durch mehrere grössere Gedichte vortheilhaft bekannte *Esménard*, Mitglied des Instituts der Wissenschaften im 42sten J. s. A.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *Fiorillo* zu Göttingen ist von dem französischen Institute in der vierten Klasse der schönen Künste, zum Correspondenten ernannt worden.

Zu Berlin ist die königl. Kapelle und das Ballet mit dem Nationaltheater vereinigt, und Hr. Director *Iffland* zum General-Director der königl. Schauspiele ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2. August 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PADUA, in d. Seminariums-Druck.: *Oggetti piu interessanti di ostetricia e di storia naturale, esistenti nel museo ostetricio della regia universita di Padova,* fra quali un insigne idrocefalo congenito interno, notomizzato pubblicamente dal Prof. Direttore *Vincenzo Malacarne* da Saluzzo, richiamò ad esame le nuove opinioni dell Dott. *Gall* sulla origine e la struttura del cervello e de' nervi. 1807. 79 S. 4.

Der noch immer thätige Veteran *Malacarne* liefert hier kein trocknes Verzeichniss der ihm beym Unterrichte in der Geburtshülfe zu Gebote stehenden Sammlung (die übrigens, ausser den bekannten Wachspräparaten, nur acht Fötus in Weingeist, sechzehn erwachsne und Fötusgerippe, acht Gebärmutterpräparate und sechzehn meist menschliche Missgeburten oder Theile derselben enthält), sondern hat bey dieser Gelegenheit mehrere merkwürdige Missgeburten beschrieben und abbilden lassen, auch, wie der Titel schon sagt, die neue Gall'sche Lehre beleuchtet. Die Schrift zerfällt in *sechs* Abschnitte. 1. Enthält bloss die gedrängte Aufzählung der Präparate. 2. Beschreibung von vier Acephalis, und zwar im strengsten Sinne des Worts: denn bey allen vieren findet sich keine Spur vom Kopfe. Der Vf. liefert von allen die Abbildung des äusseren Ansehens, hat aber — was doch bey keiner Missgeburt versäumt werden sollte — auch die innern Theile untersucht, und erweist durch die Beschreibung des Befundes seinen schon früher aufgestellten, richtigen Satz: *daß auch bey Mißbildungen die Natur eine gewisse Beständigkeit und Regelmässigkeit befolge.* Die ersten beiden dieser Acephalen haben von oberen Gliedmassen gar keine Spur, der dritte hat beide, der vierte nur die rechte unmittelbar am Oberarme eingelenkte Hand; die untern sowohl als die oberen Gliedmassen sind auf verschiedene Art unvollständig; den unteren fehlt bey allen das Wadenbein. Von Herz, Lungen und Thymus, Zwerchmuskel, Magen, Milz, Leber, Bauchspeicheldrüse ist bey keinem eine Spur. Der Darmkanal fängt blind an, und endet in einen gewöhnlichen After. Von den Zeugungstheilen ist bey allen mehr oder weniger Spur; bey den ersten beiden ein ruthenähnlicher Theil, aber kein Hodensack; die Hoden selbst deutlich im Bauche. Die beiden letzten haben weibliche äussere Zeugungstheile und deutliche Eyerstöcke. Bey allen sind die Harnwerkzeuge deutlich. Das Verhältniss der Nebennieren zu den Nieren hat der Vf. nur bey dem ersten angegeben. Die rechte Niere 7''' lang, 4''' breit; die linke 10''' lang, 6''' breit; die rechte Nebenniere 6''' lang, 3''' breit; die linke 6''' lang, 3''' breit. Rec. hat zwey ähnliche völlig kopflose Missgeburten zu untersuchen Gelegenheit gehabt, welche im Ganzen — vorzüglich in Betracht der Eingeweide und der schlaffen runzeligen Haut, — mit den vier angeführten völlig übereinstimmten. 3. Beschreibung des Skelets von einem ausgetragnen Fötus mit Wasserkopf. Eigentlich ist nur der Schädel beschrieben, der vorzüglich durch ein Paar seitwärts des Hinterhaupts stark vorragende, zum Theil häutige, Knochenblasen merkwürdig ist. Auch über dem grossen Hinterhauptsloche befindet sich noch eine ähnliche, aber kleinere, nach aussen geöffnete, Hervorragung, von welcher nach des Vfs. Vermuthung, ein zum Theil mit Hirnmasse gefüllter Sack herabgehangen haben muss. 4. Anatomie eines angeborenen Wasserkopfs mit Rücksicht auf *Gall's* Behauptung, dass das Hirn eine Haut sey. Dieser Abschnitt ist nicht sehr anziehend; der Vf. war wohl zu wenig mit *Gall's* Handgriffen bey der Hirnzergliederung bekannt, als dass er hier den competenten Richter machen könnte, begreiflich fand er kein hautähnliches Ansehn der Hirnmasse, und urtheilt deshalb kurz und gut ab, das sey eine Schimäre. 5. Beleuchtung des Auszugs der neuen Gall'schen Hirn- und Nervenlehre, welcher der medicinischen Gesellschaft zu Paris vom Dr. *Friedländer* vorgelegt war. Der Vf. fügt jedem wörtlich abgedruckten Paragraphen dieses Auszugs seine Bemerkungen bey, die zum Theil gegründete, zum Theil aber auch unnöthige Zweifel enthalten. Der *sechste* und letzte Abschnitt endlich enthält die Beleuchtung der Frage, ob die Hirnerhöhungen ähnliche Erhöhungen an der Oberfläche des Schädels veranlassen? Die Diploë zwischen den beiden Tafeln der Schädelknochen ist der erste Grund dagegen. Dass die Verknöcherungspunkte vom Hirn genährt und genau daran befestigt werden (welches *Gall* wohl nie so behauptet hat), widerlege die zwischentretende *pia mater* und *arachnoides*. Die Anatomie zeige auch durchaus kein aus diesen beiden Häuten zum Schädel übergehendes Gefäss. Die Organe hinter den Stirnhöhlen, über dem sichelförmigen Blutleiter u. s. w. können auf keine Weise von der Oberfläche des Hirns nach den des Schädels reflectiren. Diess sind die hauptsächlichsten Einwendungen. Der Vf. äussert sich übrigens am Schlusse sehr human und bescheiden über *Gall*, so dass wir manchem deutschen Kritiker diess zur Nachahmung empfehlen möchten. Nicht des Tadelns und Widersprechens wegen, sondern nur um die studieren-

renden Jünglinge zu belehren und zu warnen, habe er Messer und Feder ergriffen; ein löblicher Zweck!

Die sieben Abbildungen der angeführten Missgeburten (worunter auch ein *Monstrum acephalon* von einem Lamme ist) sind von *Cajetan Malacarne*, dem Sohne des Vfs., gestochen; sie haben durchaus keinen Kunstwerth, sind aber doch zur Erläuterung der Beschreibungen hinlänglich.

MODENA, b. d. typograph. Societät: *Casi d'ostetricia non comuni*, raccolti dal Sign. *Vincenzo Malacarne*. 1806. 23 S. 4.

Der Vf. beschreibt hier *vier* allerdings interessante Fälle, die ihm in seiner bedeutenden Praxis vorgekommen sind. 1) *Mutterscheidenvorfall mit Darmbruch verbunden.* Er fand sich bey einem vier und zwanzigjährigen Mädchen. Der Vf. hatte ihr ein Suspensorium angegeben, wovon wir aber weder die Beschaffenheit, noch den Erfolg bemerkt finden. Achtzehn Monat nachher starb sie an einem Gallenfieber, und die Leichenöffnung zeigte Verwachsung der vordern Gebärmutterfläche mit der Urinblase, die vordere Muttermundslippe mit der Scheide ganz verschmolzen, einen grossen Theil des Krummdarms und das Ende des Grimmdarms in der bis vor die Schamlippen vorgetretenen und umgestülpten Scheide. Schade, dass wir nichts von der Entstehung und den wahrscheinlichen Ursachen dieses bey Jungfrauen so seltnen Uebels erfahren! 2) *Herabtreten der Gebärmutter, mit ungeheurer Auftreibung des Mastdarms und der letzten Windungen des Grimmdarms abwechselnd.* Dieser Fall ist weit interessanter, als der vorige. Eine Dame, welche von Jugend auf an sehr langes Zurückhalten des Darmkothes, ungeachtet der dringendsten Vorläufer seiner Excretion, gewöhnt war, wurde Mutter von drey Kindern, hatte dann mehrere Fehlgeburten, und nachher die benannten Zufälle. Nach einigen Tagen der Verstopfung fühlte sie allemal ein Ziehen oben und hinten im Becken, Aufblähen des ganzen Bauchs, und dann trat die Gebärmutter bis dicht hinter die Schamlippen herab. Zehn bis zwölf Stunden später sanken die verhärteten Kothballen in den Mastdarm hinab, und dann hörten jene Symptome auf; man fand bey der Untersuchung die Gebärmutter wieder zurück und mit ihrer Mündung dicht an die Schamfuge getrieben. Ein Mutterzäpfchen war der Patientin unerträglich. Einspritzungen mit Pfirsichblüthsyrop in den Mastdarm (vielleicht als Narcoticum?) und Aloepillen schafften noch am meisten, aber freylich nicht dauernd, Erleichterung; immer erneute sich nach einiger Zeit die Scene wieder. Auch die Verdauung und darmstärkenden Mittel halfen nichts (welches sich bey höchst wahrscheinlicher bedeutender Erweiterung des *coeci* oder *coli*, in der die Excremente allemal zu lange verweilten und erhärteten, zum Voraus fürchten liess). Wunderbar war die bedeutende Absorbtionskraft der Mutterscheidenwände. Einspritzungen von 3 — 4 ℥ waren nach halbstündiger Ruhe mit erhöhetem Gesässe fast gänzlich absorbirt. 3) *Dreyfacher Abortus von wiederholtem Schrecken vorbereitet und von heftigem Gallenergusse herbeygeführt.* Der Abortus bestand in einem Drillingseye von 2½ Monaten; das eine und grösste war leider zerplatzt und der Fötus verloren gegangen, doch war die Insertion des Nabelstranges deutlich zu sehen; von den beiden andern *ovulis* war das eine, zwischen den zwey andern versteckte, im Wachsthum sehr zurückgeblieben, so dass dessen Fötus nicht die Hälfte der Grösse des andern hatte. Die Lage des *ovuli*, zwischen den beiden andern versteckt, widerlegt zugleich jeden Gedanken an Superfötation, und in so fern hat dieser Fall allerdings Interesse. 4) *Vollkommen verschlossene Mutterscheide.* Auch dieser Fall ist in mancher Hinsicht merkwürdig. Eine Frau kann den Beyschlaf nicht vollkommen üben, weil das männliche Glied nur bis auf eine gewisse Strecke eingebracht werden kann. Der Vf. findet die äussern Theile gehörig gebildet; die myrthenförmigen Wärzchen wie gewöhnlich (er untersuchte nämlich vier Jahre nach den ersten Versuchen zum *Coitus*), mitten in der Scheide eine gänzliche Verschliessung durch ranzig-fleischartige Substanz, ohne Spur einer Oeffnung, ohne dem Finger fühlbare Anzeige eines dahinter bestehenden Muttermundes oder Mutterhalses. Die Frau ist regelmässig, obgleich nur schwach menstruirt, empfindet Wohllust beym Beyschlafe und hat völlig ausgebildete Brüste und keine Spur von Barthaar. Eine Operation unternahm der Vf. nicht; die wäre auch freylich wohl sehr *zweifelhaft gewesen; nicht* weil die Existenz der Gebärmutter *zweifelhaft* war (bey allen den angegebnen Umständen kann wohl über diese Existenz nicht noch die Frage seyn), sondern weil die Oeffnung des Mutterhalses nicht erwiesen war, oder weil derselbe mit der Scheidewand zusammengewachsen seyn konnte. Bemerkenswerth ist immer die Menstruation bloss aus der *Scheide*, und, wie Rec. meynt, auch der Mangel von schmerzhaften Symptomen zur Menstruationszeit.

PADUA, b. Bettoni: *Sulle virtù della digitale.* Memoria di *Francesco Fanzago.* 1810. 60 S. 8.

Die Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte; im *ersten* sucht der Vf. die Wirksamkeit des Fingerhuts beym Wahnsinn näher zu bestimmen; im *zweyten* redet er von den Wirkungen dieses Mittels überhaupt. Der Vf. wurde durch das günstige Urtheil des Engländers *Mason - Cox* (Praktische Bemerkungen über den Wahnsinn) über den Fingerhut zu seinen Versuchen bewogen. Er führt sieben Fälle auf. In zweyen war das Mittel — welches immer in *Pulverform*, zweymal täglich, von einem bis zu zwanzig Gran gegeben wurde, und wobey der Puls mehr oder weniger, doch nie unter vierzig Schläge in einer Minute, sank — offenbar und dauerhaft wirksam, so dass sie völlig geheilt wurden; bey den andern war es in ein Paar Fällen nur kurz, und in den übrigen gar nicht erleichternd. Der Vf. sucht zu beweisen, dass nur bey

bey hyperſthenischer Manie Nutzen davon zu hoffen ſey; nie aber da, wo Schwäche, oder eine permanente Störung des *Senſorii communis* Statt findet. Mit Recht klagt der Vf. im Anfange des *zweyten* Abſchnitts über die leider noch ſo oft zu machende Erfahrung, daſs mehrere Heilkünſtler über die Wirkung häufig angewandter Mittel ganz verſchiedener Meinung ſind. Dieſs iſt bey dem Fingerhute namentlich öfter der Fall gewesen, und es werden hier noch neuere Belege dafür aufgeführt. Der Vf. ſelbſt hält ſich überzeugt, daſs dieſs Mittel nicht allein eine allgemeine (ſtimulirende oder contraſtimulirende), ſondern auch eine beſondre (irritirende) Wirkung hat. Letztere zeigt ſich im ganzen Darmkanale deutlich genug, erſtere durch Verminderung der Wärme, Zögerung des Blutlaufs, Abſpannung der Energie des Senſorii und durch die faſt augenblickliche Erleichterung bey hyperſtheniſchen Zufällen; die aus der Local-Irritation entſtehenden conſenſuellen Zufälle können oft von geradezu ſtimulirender Wirkung abhängig ſcheinen, ſeyen es aber nicht wirklich. Daraus laſſe ſich *Giannoni's* Behauptung erklären, der eine mindre Frequenz des Pulſes nach dem Gebrauche des Fingerhuts geſehen haben will. Die harntreibende Wirkung dieſes Mittels ſey eben ſo wenig ganz befriedigend zu erklären, als die der übrigen harntreibenden Mittel. Praktiſche Erörterungen enthält dieſer Abſchnitt nicht.

Pavia, b. Bolzani: *Oſſervazioni ſulla inflammazione dello ſpinale midollo e delle ſue membrane* communicate per lettera (da *Giuſ. Bergamaſchi*) al *Sr. Brera.* 1810. 26 S. 4.

Der Vf. macht hier auf eine noch viel zu wenig beachtete Krankheit aufmerkſam, und meynt wohl mit Recht, daſs Lähmungen, Schmerzen u. ſ. w. oft von der Entzündung des Rückenmarks und ſeiner Hüllen entſtehen mögen, ohne daſs man an die wahre Urſache denkt. Er erzählt *ſieben* Fälle, in welchen allen das wirkliche Vorhandenſeyn der *Rachialgitis* — wie ſie *Brera* nennt — durch Leichenöffnung erwieſen wurde. Leider hat der Vf. uns noch nicht mit wirkſamen Mitteln gegen dieſs peinliche und ſehr bald tödtliche Uebel bekannt gemacht, aber deshalb darf man noch wohl nicht gänzlich verzweifeln; es kommt fürs erſte nur darauf an, die Krankheit und ihren Verlauf, nebſt den Symptomen, genau zu kennen, und in ſo fern, als der Vf. dieſe genauere Kenntniſs zu begründen ſucht, verdient er unſern Dank. Das Uebel entſteht von heftiger Sonnenhitze, und von übermäſsiger Anſtrengung, vorzüglich wenn der Rückgrath plötzlich und ſtark angeſtrengt wird; Schmerz, der ſich vom Rückgrathe nach den Armen oder Schenkeln erſtreckt, Iſchurie, Verſtopfung, heftige Beängſtigung, zuweilen Tetanus, ſind die gewöhnlichſten Kennzeichen. Die Leichenöffnung zeigte in einem Falle, der bloſs von einer Fuſsreiſe bey ſehr heiſsem Wetter entſtanden war, völlige Suppuration der ganzen Länge des Rückenmarks nach, in andern nur häufigen Erguſs von Lymphe bey entzündlicher Ueberfüllung der Adern, in noch andern ſchon einen flockigen Abſatz in dem ergoſſenen Serum. Was die Heilung betrifft, ſo laſſe ſich, auſser den allgemeinen und topiſchen Aderläſſen, durch Blutigel und Schröpfköpfe viel von der Moxa und von dem Gebrauche des Queckſilbers erwarten. Der Vf. erzählt einen glücklichen Fall aus ſeiner eignen Praxis, und erwähnt eines andern Patienten, den er in der Klinik zu Pavia heilen ſah. Aus *Deſſault* werden zwey Fälle angeführt, wo bey ſchon begonnener Kyphoſis die Moxa herrliche Dienſte that.

Padua: *Dialoghetti per iſtruzione delle levatrici idiote* di *Vinc. Malacarne.* — *Seconda* edizione. 1809. 56 S. 8.

Der Unterricht der Hebammen iſt in den verſchiedenen Theilen von Italien noch nicht gehörig beſtimmt; es ſind von Seiten der Regierungen noch bey weitem keine genügende Anſtalten in dieſer Hinſicht getroffen. Der würdige Vf. vorliegender Schrift wollte indeſſen, dem Wunſche und dem Bedürfniſſe gemäſs, wenigſtens etwas zur Verbeſſerung der Hebammen thun, und entwarf dieſelbe zunächſt für ſeine Schülerinnen. Im Ganzen iſt ſie zweckmäſsig abgefaſst, um denſelben die Hauptſachen des Unterrichts ins Gedächtniſs zurückzurufen; hin und wieder freylich gar zu kurz, ſelten unrichtig, als z. B. der Rath, die äuſsern Schamtheile zu erweitern S. 16. (*ajutando deſtramente la natura ad aprirſi*); das Mährchen vom *Capitombolo* (Purzelbaum) S. 12. Lobenswerth iſt, daſs die Hebammen in Fällen der regelwidrigen Kindeslagen an den Geburtshelfer verwieſen werden, wenn nicht dringende Gefahr von Blutſturz u. ſ. w. iſt. Ungern vermiſst man Belehrung über die wichtigen Fälle von Umſtülpung der Gebärmutter, Einſackung der Nachgeburt u. ſ. w. Das bey künſtlicher Nachgeburtslöſung im Fall von ſtarkem Blutſturze angegebne Manövre, den gefaſsten Mutterkuchen rechts und links zu bewegen, kann Rec. keineswegs billigen; eben ſo wenig als die Lage S. 16., wo ſich bey der gewöhnlichen Geburt die geſunden Gebärerinnen auf einen Lehnſtuhl oder gegen die Bettſponde ſtützen und von zwey Perſonen unter den Achſeln halten laſſen ſollen. Das mag Landesſitte ſeyn; aber der Lehrer ſollte es nicht zur Nachahmung empfehlen. Bey dem Scheintode der Kinder iſt der Vf. viel zu kurz. Er ſpricht mehr über die Nothtaufe, als über die Belebungsmittel, deren manche ſehr wichtige — wie das Betröpfeln der Herzgrube u. ſ. w. — ausgelaſſen ſind. Unbegreiflich iſt, wie der Vf. (S. 37.) noch das Drücken des durch langes Verweilen in der Geburt verunſtalteten Kopfes empfehlen kann! es ſoll zwar nur *leggermente* geſchehen, aber das würde man doch Gott Lob in Deutſchland keiner Hebamme verzeihen, geſchweige denn rathen!!

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Am 24, 25, 26, 27 und 28sten Junius wurden bey der hiesigen Musterschule die öffentlichen Prüfungen gehalten. Die Einladungsschrift hiezu, von dem jetzigen Oberlehrer, Hn. Dr. *Wilh. Heinr. Seel*, enthält: *Ein Wort zur Empfehlung öffentlicher Schulen*, nebst *Nachrichten von dem Fortgange der Musterschule im letzten Schuljahre*. (Frankf. a. M. 1811. 42 S. 8.) Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ihrem Verfasser die Abneigung der reichern Frankfurter, ihre Kinder der Musterschule anzuvertrauen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Kinder in derselben den Unterricht wohlfeiler haben können, als in Privat-Instituten oder durch Hausinformatoren. Der Vf. setzt die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts vor dem Privat-Unterrichte gut aus einander, und macht mit Recht auf den Umstand, dass öffentliche Schulen dem Kinde die angemessensten und natürlichsten Bildungsschulen für das Leben sind, als den wichtigsten und bedeutendsten Vorzug solcher Schulen, aufmerksam. Bekanntlich war Hr. Dr. *Gruner* vor Hn. *Seel* Vorsteher der Musterschule, dankte aber besonderer Gründe wegen ab, und ging nach Heidelberg, wo er jetzt theologischer Privat-Docent ist. Was Hr. *Grüner* rühmlichst begonnen, sucht Hr. *Seel* mit Eifer fortzusetzen und zu vervollkommnen.

Nürnberg.

Die in Nr. 124. der Allgem. Literatur-Zeitung vom 6. März 1811. befindliche Nachricht von dem hiesigen Schul- und Studienwesen enthält theils einige kleine Unrichtigkeiten, theils ist sie nicht vollständig genug, und der Einsender dieses glaubt daher wenigstens keinen Undank zu verdienen, wenn er das Nöthige ergänzet. In Ansehung des Personale bemerkt er, dass, ausser dem Rector *Hegel*, die Professoren *Goez*, *Heller*, *Rehberger* die eigentlichen Klassenlehrer am Gymnasium sind; am Ober- und Unter-Progymnasium sind die beiden Subrectoren *Herrmann* und *Wagner*; an der Ober- und Unter-Primärschule Mag. *Held* und *Hartlieb*; an den beiden Collaboraturen *Kellermann* und *Link*. Ausser diesen geben noch Unterricht an der Gymnasial-Anstalt Professor *Penzenkuffer*, in der französischen Sprache, Dr. *Joh. Wolfg. Müller* in der Mathematik, und *Bierlein* im Zeichnen, die beiden Volks-Schullehrer *Schanz* und *Meyer* im Schönschreiben. Als Aushülfslehrer ist neuerdings angestellt Candidat *Meierlein*. Mag. *Stockburger* ist an der Gymnasial-Anstalt gar nicht angestellt, sondern pensionirt. Am Real-Institut, dem Professor *Schubert* als Rector vorsteht, sind die eigentlichen Klassenlehrer die Professoren *Erhard*, *Kanne*, *Pfaff*, *Schweigger*; an der Ober-Realschule sind Klassenlehrer: der Ober-Reallehrer *Durst*, und an der Unter-Realschule: der Unter-Reallehrer *Gast*. Ausser diesen ertheilen noch Unterricht an der Real-Anstalt Dr. *Joh. Anton Müller*, in der französischen und italienischen Sprache, *Zwinger* im Zeichnen, und den Volks-Schullehrer *Bauer* im Schönschreiben. An des Professors *Bückner* Stelle kam an die Gymnasial-Anstalt der oben angeführte Dr. *J. W. Müller*, und am Real-Institut übernahm Rector *Schubert* das naturhistorische Fach, welches vorher Professor *Wolf* hatte. Die Professoren *Bückner* und *Wolf* wurden, ersterer als Director, und letzterer als Inspector bey dem allhier nächstens zu errichtenden Schullehrer-Seminarium, und zugleich beide neuerdings als Schul-Commissäre oder Districts-Schul-Inspectoren der hiesigen Volksschulen angestellt. Beide, nebst zwey Mitgliedern aus dem Municipalrath, machen künftig, unter dem Vorsitze des Polizeydirectors, die Schul-Commission aus, unter welcher die sämmtlichen Stadt-Volksschulen stehen. Der vorher am Real-Institut gestandene Professor *Hermann* wurde nach Salzburg versetzt, und an seine Stelle kam *Schweigger* von Baireuth. An die Stelle des ehemaligen Ober-Reallehrers *Merkel*, welcher nach Hersbruk versetzt wurde, kam der daselbst befindliche Lehrer *Durst*.

Die Organisation der hiesigen Volksschulen soll auch noch in diesem Jahr vorgenommen werden. Sie ist bereits von dem ehemaligen Kr. Schulrath Dr. *Paulus*, der bekanntlich jetzt in Heidelberg angestellt ist, vor seiner Abreise von hier ausgearbeitet und der Regierung vorgelegt worden. *Einer neuern Verordnung* zufolge werden jährlich in den *Studien-Anstalten* zwey Schulfeste gefeyert, das eine am 1. May, das andere am Ende des Schuljahrs bey der öffentlichen Preis-Vertheilung. An beiden Festtagen werden Declamationsübungen gehalten. Mit dieser Verordnung ist zugleich eine andere verbunden, nämlich diese, dass die protestantischen Schüler der Studien-Anstalten dem *sonntäglichen* öffentlichen Gottesdienst ihrer Kirche *regelmässig* in Gegenwart eines ihrer Lehrer beywohnen müssen.

Das Gymnasium sollte vor einiger Zeit nach Ansbach verlegt werden. Man wandte sich aber von Seiten der Stadt an die Regierung und bat um die Hierlassung desselben, welche denn auch bewilligt wurde. Uebrigens zählt das Gymnasium mehr Schüler, als das Real-Institut. — In dem Gebäude des erstern wurden statt der alten, durch die von muthwilligen Schülern eingeschnittenen vielen Namen verunstalteten *Tische*, neue Subsellien verfertigt und die Schulzimmer *verneuert* und verschönert. Das Real-Institut *befindet* sich, nebst den dazu gehörigen Realschulen, nicht weit vom Gymnasiumsgebäude in dem Landauerschen Stiftungshause, deren Zimmer aber noch nicht so, wie beym Gymnasium, zu zweckmässigen Schulzimmern eingerichtet sind. Man weiss auch noch nicht ganz gewiss, ob dieses Institut sein Verbleiben auf immer in diesem Gebäude hat. An physicalischem Apparat fehlt es ihm nicht, wohl aber an chemischem.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. August 1811.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Neue Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Erstes* Heft. *Geschichte ihrer Entstehung und neuen Einrichtung.* 1809. 50 S. *Zweytes* Heft. *Bot. Inhalts.* Auch unter dem Titel: *Ueber das Zahlenverhältniß in den Fructifications-Organen der Pflanzen und Beyträge zur Pflanzen-Physiologie.* Zwey Abhandlungen vorgelesen in der Naturf. Gesellschaft zu Halle, von Dr. *Joh. Ludw. Georg Meineke.* 1809. 50 S. 8. (Jedes Heft 6 gr.)

Das *erste* Heft dieser neuen Schriften, welches der Secretär der Gesellschaft, Hr. Dr. *Schmieder*, herausgab, enthält die Geschichte der Entstehung und neuen Einrichtung der Gesellschaft, deren neue Gesetze und die vollständige Liste von 222 Mitgliedern. Mit Vergnügen ersieht man aus dieser (die Stelle einer Vorrede vertretenden) Nachricht, dass die Thätigkeit jener Verbindung, welche seit 1779. existirte und seit 1790. ziemlich unwirksam gewesen war, seit mehrern Jahren aber sich gar ihrer Auflösung zu nähern schien, neuerlich durch die rühmlichen Bemühungen einiger Mitglieder wiederum in vollen Schwung gebracht wurde. Die Regierung ehrte und belohnte dieses neue Anstreben durch Zusicherung eines passenden Locals. Die neuen Schriften versprechen neue Früchte. So klein die Anzahl der Blätter des *zweyten* Hefts ist, so reich sind sie an innerm Gehalt. Hr. *M.* zeigt sich hier als ein genauer Pflanzenkenner und Beobachter und als ein tiefdenkender Philosoph. Dieses Zeugniss wird ein jeder bestätigt finden, und Rec. begnügt sich hier nur, eine kurze Uebersicht der Abhandlungen zu liefern. — I. *Ueber das Zahlenverhältniß in den Fructificationstheilen der Pflanzen.* Dem aufmerksamen Beobachter der Natur tritt oft ein bestimmtes Zahlenverhältniss entgegen, das freylich nur dann bedeutend wird, wenn es mit dem Wesen des Körpers in Beziehung steht. Verschiedene organische und anorganische Gebilde geben so bestimmte Zahlen, dass sie aus dem Innersten der Natur hervor zu gehen scheinen. Am auffallendsten aber erscheint der Numerus in den edelsten Theilen der Pflanzen, weil er bey dem ersten Anblicke so willkürlich und zusammengesetzt, bey näherer Untersuchung aber so beständig und einfach ist, und um so bedeutungsvoller, da er gerade an den wichtigsten Organen, in welchen sich die ganze Vegetation concentrirt, nämlich in den Befruchtungstheilen und unter diesen vorzugsweise an den sogenannten männlichen Geschlechtstheilen, weniger aber an den sie umgebenden, freyer ausgebreiteten Blüthentheilen und an den in der Mitte zu sehr beschränkten Pistillen hervortritt. Die Zahlen der Staubfäden lassen sich auf normale Grundzahlen zurückführen, die in den verwandten Familien entweder einfach, oder in ihrer Verdoppelung stets wiederkehren. Die Gräser mit den verwandten Rohr- und Lilien-Gewächsen mit 3 und 6 Staubfäden, bleiben sich so gleich, dass jede andere Zahl die Idee einer Monstrosität erweckt. Bey andern höher entwickelten Pflanzen sind die Zahlen 5. 10. und 20. vorwaltend. Bey andern und zwar den niedrigsten Pflanzen herrschen die Zahlen 4. 8. 16. 32., dagegen stehen die Zahlen 7. 11. 13. und überhaupt alle, die nicht als Producte aus 3. 4. 5. hervorgehen, nur als Zufälligkeit und verloren da. Es ist merkwürdig, dass weder die Physiologie, noch ein System der Botanik bisher Aufschluss über dieses Zahlenverhältniss gegeben hat. Selbst das Linneische System, grösstentheils auf Zahlen gegründet, berücksichtigt doch ihren Zusammenhang nicht und das Jussieusche, auf das Verhältniss der Blüthentheile gegen einander errichtet, läugnet ganz die Bedeutung des Numerus. Bey dem scheinbaren Widerspruche beider Systeme, die mit Unrecht als künstlich und natürlich gegen einander gestellt werden, ist es auffallend, dass gerade in diesem Verhältnisse beide Systeme Andeutungen enthalten: ein neuer Beweis für die tiefe Beziehung beider und für die Richtigkeit ihrer Grundideen. Es ergiebt sich nämlich aus der Vergleichung der Formen in den drey grossen Abtheilungen *Jussieu's*, dass bey den *Monocotyledonen*, welche nur aus einem Samenlappen einfach und spitzig hervorkeimen, die Zahl 3. mit ihrer Verdoppelung durchaus herrscht, dass dagegen die vollkommenern *Dicotyledonen*, welche aus zwey Samenlappen doppelt hervorkeimen, die Zahl 5. mit ihrer Vervielfachung vorzugsweise lieben und endlich, dass die niedrigsten Pflanzenorganisationen, die *Akotyledonen*, die Linneischen Cryptogamen, mit der Zahl 4. sich einzig zeigen. Diess Verhältniss 3. 4. 5. bleibt so einfach und natürlich sich gleich und geht so bestimmt durch die grosse Zahl der Pflanzen hindurch, dass es in der That zu bewundern ist, wie *Jussieu* und seine Nachfolger dasselbe nicht bemerkt haben. Hr. *M.* zeigt in der Folge, mit Beziehung auf die beiden Systeme, vortrefflich und in gedrängter Kürze, dass diese drey Zahlen in jenen drey Abtheilungen wirklich wesentlich und charakteristisch sind, und nimmt vorzüglich Rücksicht auf die vorzüglichsten Repräsentanten der Familien und auf die seltenen Abweichungen, die dem allgemein durchgre-

greifenden Gesetze zu widersprechen scheinen. — II. *Beyträge zur Pflanzen-Physiologie.* 1) *Ueber die Bedeutung der Nectarien* (S. 11 — 31.). *Conrad Sprengel* hat die Bestimmung der Nectarien, Insekten zur Befruchtung anzulocken, so reizend ausgemalt, dass sehr viele Botaniker, durch den ersten Eindruck verleitet, darin fast die einzige Bestimmung jener oft so sonderbaren Organe suchen. Bey näherer Beobachtung aber genügt dem wissenschaftlichen Forscher diese teleologische Erklärung nicht, da sie etwas Fremdes in den Kreis der Pflanze hinein setzt. Eine jede teleologische Erklärung kann nur alsdann gegründet seyn, wenn sie die Wechselbestimmung der Theile innerhalb des Organismus des Körpers selbst aufzeigt, wozu doch kein Thier, sey es auch noch so abhängig, gezählt werden darf. Mag auch oft die Befruchtung durch die Nectarien veranlasst und befördert werden: so ist doch durch diese zufällige Erscheinung die Nothwendigkeit des Organs im Zusammenhange mit den übrigen noch nicht dargethan und um so weniger, da die Zweifel an der Unentbehrlichkeit der Insekten zur Fortpflanzung keinesweges beseitigt sind. Diese Zweifel begründet Hr. *M.* durch mehrere Beyspiele und geht darauf die verschiedenen Meinungen durch, welche *Pontedera*, *Böhmer*, *Linné*, *Krünitz*, *Roth*, *Batsch*, *Rousseau*, *von Goethe* und *Carl Sprengel* über die Nectarien geäussert haben. *Pontedera* scheint am einfachsten die Bedeutung des Nectariums im Allgemeinen aufgefasst zu haben, es diene nämlich zur Ernährung der Frucht. Darauf führt ihn schon die Nähe des Fruchtknotens. Sie verlangt aber eine nähere Bestimmung, weil auch ohne Nectar sich Samen bilden. Da dieses aber nur bey Pflanzen mit mehligen Samen der Fall ist: so folgt daraus der Satz, dass das Nectarium der Frucht einen öligen Saft nährend zuführe. Diese Vermuthung findet in Beobachtungen und Vergleichungen ganzer Pflanzenreiche ihre Bestätigung, zumal wenn man die Aufsuchung und Bestimmung eines Nectariums nicht bloss dem Geschmacke der Insekten überlässt. Der Vf. stellt daher folgende zwey Sätze auf: a) *Die Pflanzen mit Nectarien liefern aus dem Samen ein fettes Oel*, und zwar dann am meisten, wenn die Nectarien als saftreiche Drüsen ihren Honig festhalten, sich nicht üppig zur Blattform ausbreiten und den Saft aufzehren. b) *Die Pflanzen ohne Nectarien bringen keine ölige, sondern nur mehlige und holzige Früchte hervor.* Diese beiden Sätze und ihre Einschränkungen werden hier durch Beyspiele erläutert. 2) *Ueber den Samen als das Ey der Pflanze* (S. 32 — 37.). Hier zeigt Hr. *M.* dass die Vergleichung des Samens mit dem thierischen Eye nicht passlich sey, weil bey einem grossen Theile der Pflanzen die Hauptmasse des thierischen Eyes, nämlich das Eyweiss und einem andern der nährende Dotter fehlt. Dringt man tiefer in das Wesen des vollkommenen Samens ein, so muss alle Vergleichung aufhören. Man findet nämlich, ausser den blattartigen Cotyledonen, schon die ganze junge Pflanze im Kleinen vorhanden: das Schnäbelchen als Wurzel, das kurze Schäftchen als Stengel und in dem Federchen die Anlage zur Ramification. Wenn also irgend eine Parallele statt finden kann; so muss der Same schon für den Embryo angesehen werden, und nur das erste Samenbläschen, worin die Substanz sich noch nicht knospenähnlich getrennt und gebildet hat, kann den Namen eines Pflanzeneyes verdienen. Der Same ist vielmehr eine eingehüllte Knospe. Der Unterschied zwischen Samen, Knospen, Wurzelungen und Zwiebeln ist nicht so gross, als er beym ersten Anblicke scheint. Abweichender von der Knospenform scheinen die Samen, aber doch nur im Aeussern. Wie kurz der Uebergang vom Samen zur Knospe und Zwiebel sey, verrathen am klarsten die Pflanzen, welche zwischen den Samen auch Knospen und Zwiebeln hervorbringen, vorzüglich *Polygonum viviparum* und die *Allia bulbifera.* Wenn die Zwiebel eine Knospe auf niederer Stufe ist; so steht der Same auf einer höhern. Beide, gleich weit von der Knospe entfernt, stellen sich in einer Reihe dar. In der Zwiebel ist die überwiegende Substanz weich und saftig, in dem Samen aber erhärtet. Diesen Satz führt der Vf. weitläuftiger und überzeugend aus. 3) *Ueber den Ursprung der Geschlechtstheile der Pflanzen* (S. 38 — 42.). Wenn der Kelch und die Krone verfeinerte Stengelblätter sind; so werden diese in Staubfäden und Pistillen noch höher gesteigert und zusammen gezogen. Diese Annahme kann allerdings ihre äussere Form erklären; allein ihr inneres Verhältniss zu einander bleibt dabey dunkel. Denn sie sind nicht gleicher Art, sondern sind vielmehr so gänzlich verschieden, dass sie die Benennung der entgegen gesetzten *Geschlechter* verdienen. Die Staubfäden gleichen *ausführenden Organen*, die Pistille hingegen verhalten sich als einsaugende Gefässe. Durch Beyspiele, vorzüglich an gefüllten und monströsen Blumen, welche länger auf derselben Bildungsstufe wiederholend und schwelgend verweilen, beweiset Hr. *M.*, dass die entgegen gesetzten Befruchtungswerkzeuge aus der einseitigen *Ausbildung* Einer Blattfläche auf Kosten der andern entstehen, und zwar die Staubfäden aus der hervorgehobenen untern Blattseite und die Pistille aus der vorgedrängten oben Blattseite. Da man bey der vergleichenden Untersuchung der Blätter bemerkt, dass auf ihrer Unterseite vorzugsweise die ausscheidenden und auf der Oberfläche die einsaugenden Gefässe vorherrschen: so müssen auch die Staubfäden sich als ausscheidende und die Pistille sich als einsaugende Organe verhalten, wie in der That der Fall ist. Beide sind nur einseitig gebildet und durch die Trennung der entgegen gesetzten Lebensfunctionen in eine Spannung versetzt: daher muss ein Uebertreten des *freyen* Staubfadens zu den Pistillen statt finden, wenn die Einheit wieder hergestellt und die Vegetation in dem Samen wieder erneuert werden soll. 4) *Ueber Linné's Blumenuhr* S. 43 — 45. Bey den Blumen findet sich der Grund des Auf- und Zuschliessens in der Structur und Substanz der Blüthe. Alle Blüthen welche des Mittags aufgehen, sind starr und bedürfen der ganzen Gluth der Sonne, um völlig gespannt zu werden, und im Schatten erschlaffen sie sogleich, auch

öffnen

öffnen sie sich nicht im Schatten, wie die mehresten Eiskrautarten. Die zärtlichen Blumen der Nacht ertragen nur den sanften Reiz der Dämmerung und welken auf immer vor der heissen Sonne. Die weniger feinen Blüthen erwachen fast mit der Morgenröthe. Bey dem Stundenzeiger der Blumen bleibt es merkwürdig, dass sie vor und nach Mittag fast gleich lang leben, doch gewöhnlich kürzer nachher in der Periode der Abspannung. Einige zärtliche Blumen können aber den höchsten Punkt des Mittags nicht erreichen. 5) *Ueber den Pflanzenschlaf* (S. 46—50.). Nur diejenigen Pflanzen, deren Blattstiele eine Knorpelgeschwulst und an den Stielchen der Blättchen eine gelenkige Verdickung besitzen, sind der lebhaften Veränderung fähig, die wir den Pflanzenschlaf nennen. Diese Veränderungen verhalten sich indessen sehr verschieden. Die gefiederten Blätter vieler Schmetterlingsblumen neigen des Nachts ihre Blätter, welche am Mittag horizontal oder fast aufrecht standen. Die dreytheiligen Blätter eines Klees richten sich dagegen in der Nacht auf und legen ihre Oberseite zusammen, da sie bey Tage sich geneigter ausbreiten. Die Cassier wenden ihre Blätter fast ganz um und die Melden wickeln sie zusammen. Wenn man erwegt, dass die zellige Masse des Blattes mit zwey Oberhäutchen eingeschlossen ist, dass das Blatt also aus zwey parallelen Flächen bestehend angesehen werden muss: so wird man zu der Vermuthung geführt, dass in den entgegen gesetzten Tageszeiten nur eine der beiden Flächen vorzugsweise thätig sey, und zwar jedesmal die entgegen gesetzte. Dieses beweiset Hr. *M.* durch einige Versuche mit den Blättern der *Glycyrrhiza* und *Acacia*.

Es wird gewiss ein grosser Gewinn für die Wissenschaft seyn, wenn Hr. *M.* uns in der Folge mit mehrern seiner Beobachtungen und botanischen Reflexionen bekannt macht.

PHYSIK.

Neapel, gedr. b. Trani: *Pensieri e Sperimenti sulla Bacchetta divinatoria* di *Luigi Sementini*, Prof. prim. di Chimica nella Univers. di Napoli; letti e dimostrati al Reale Instituto d' Incorraggiamento ed alla Societa Pontaniana. 1810. 32 S. 8.

Der Vf. fand, dass seine wiederholten Versuche Resultate gaben, die zum Theil von denen des bekannten *Amoretti* verschieden waren; diese abweichenden Resultate wollte er dem Publicum vorlegen. Vorangeschickt ist eine kurze Uebersicht der Geschichte der Wünschelruthe oder der Radomanzie ganz nach *Lebrun* und *Amoretti*. Dann beschreibt der Vf. den Unkundigen die Erscheinungen der Wünschelruthe, und fügt zu mehrerer Versinnlichung einen Holzschnitt bey. Von den Pendeln und andern Substituten derselben sagt er nichts: denn diese Erscheinungen könne ein jeder nach seinen Erläuterungen leicht auf die Wünschelruthe zurückführen. Als ihm eigene Beobachtungen führt er an: 1) Die Ruthe oder das Stäbchen bewegt sich in den Händen von $\frac{1}{8}$ (nicht wie *Amoretti* angiebt nur $\frac{1}{3}$) der sie haltenden Personen; vorzüglich wenn sie in Berührung mit Elektricität bewegenden Körpern (*corp. electromotrici*) sind. 2) Die Ruthe bewegt sich auch in den Händen sehr vieler Personen ohne die Berührung mit und selbst entfernt von jenen Körpern. 3) Sie hat bey einigen immer die (nach der Brust hin) convergirende, bey andern immer nur die (von der Brust ab) divergirende Bewegung, von welcher Art auch die Substanz seyn mag, mit der die Person in Verbindung steht; und es ist nur selten, dass sie bey derselben Person nach der Verschiedenheit der Substanz beiderley Bewegungen zeigt. 4) Gewöhnlich bleibt die Ruthe weit von der Brust gehalten unbeweglich und zuweilen divergirt sie; werden aber darauf die Hände der Brust genähert, so convergirt sie und zwar in sehr kurzer Zeit und auf merkliche Art. 5) Wiederholt man die Versuche oft, so nehmen die Bewegungen bey den spätern Versuchen an Intensität merklich ab. 6) Man muss bey diesen Versuchen die Schnellkraft der Fasern der Ruthe sehr mit in Anschlag bringen. Nicht selten convergirt sie, anstatt dass sie divergiren sollte, wenn man anstatt gegen den Horizont perpendicular zu halten, sie mit Fleiss ein wenig nach der Convergenz, das heisst nach der Brust zu neigt und umgekehrt. Die Wirkung des elektrischen Fluidums, welches im thierischen Körper erwiesen ist und aus den Nervenwärzchen der Haut strömend durch die Fasern des Stäbchens oder der Ruthe wie durch einen Leiter geht, soll nach des Vfs. Meinung das Phänomen erklären. Es entgehen uns aber noch manche Umstände und Verhältnisse, und deshalb können wir nicht Rechenschaft geben, warum der Erfolg das einemal so, das andre mal anders sey. Eben deshalb hält der Vf. auch das Ganze für ein unnützes Ding, welches weder zum Aufsuchen des Wassers noch der Metalle jemals mit Sicherheit werde angewandt werden können. Er meynt daher auch, der ganze Lärm werde sehr bald vergessen seyn. Wir wünschen jedoch, dass sich durch solche Machtsprüche kein Physiker abschrecken lassen möge, den Grund einer Sache, oder ihre Verhältnisse und Modificationen genauer zu erforschen, die doch für Physik und Technik am Ende wohl reichere Ausbeute geben könnte als man bis jetzt hoffen durfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Warum nennt sich unsere Kirche die Evangelische?* Eine Predigt am Reformationsfeste 1810. über Ephes. 2, 19—21. gehalten von Dr. *Johann Gottlob Marezoll*. 1811. 36 S. 8.

Eine echt evangelische, mit durchgängiger Beziehung auf den richtig erklärten Inhalt des Evangeliums ab-

abgefasste Rede; die um so mehr ehrenvolle Erwähnung und Beherzigung verdient, je auffallender die Erscheinung unserer Tage ist, dass selbst manche Mitglieder der evangelischen Kirche als Gegner dieser und des Protestantismus auftreten, in so fern beide aus der ihnen leider verhasst gewordenen Reformation hervorgegangen sind. Und dennoch kann es keinem Unbefangenen zweifelhaft bleiben, dass die Reformation durch Förderung der Wahrheit und Tugend, der Aufklärung und Sittlichkeit, durch Verbreitung der Glaubens- und Gewissensfreyheit und durch Erleichterung der Fortschritte zum Bessern der guten Sache aufs wirksamste gedient und zum Heil der Menschheit beygetragen hat. Wie sehr ist es daher Pflicht, die Reformation, weil sie ein religiöser Gegenstand ist, auch mit religiösem Sinne aufzufassen und nach religiösen Grundsätzen zu würdigen... „Hätten nur viele unsrer Zeit- und Glaubensgenossen mehr religiösen Sinn, wären sie nur tiefer in den Geist des Christenthums eingedrungen; nähmen sie nur mehr Antheil daran, was die Lehre Jesu *vor* der Kirchenverbesserung war und was jene durch diese geworden ist: sie würden sich ihrer unprotestantischen Aeusserungen vor sich selbst und vor andern schämen lernen." (S. 9.)

Die Hauptfrage des Thema beantwortet der Vf. mit der ihm eigenen Klarheit und Eindringlichkeit nach folgender Eintheilung: Unsre Kirche nennt sich die evangelische, 1) weil sie sich auf *evangelischen Glauben*, d. h. auf die wirkliche Lehre der Schrift und auf diese allein *gründet*, „also auf den wohlgeprüften, richtig verstandenen Inhalt der Schrift, nicht auf willkürliche Deutungen, die man ihr ehemals gab, oder noch immer zu geben fortfährt. — Es gehört eine geübte und gebildete Vernunft, es gehört ein reicher Schatz von Sach- und Sprachkenntnissen dazu, wenn uns die Bibel wirklich darüber belehren soll, was wir zu glauben haben. Sie schreibt niemanden gebieterisch vor, wie er die Schrift deuten und verstehen soll, sondern macht es bloss jedem zur Gewissenssache, seine Vernunft und die Einsichten, welche er besitzt, mit aller der Redlichkeit und Treue anzuwenden, die er einem so ehrwürdigen Gegenstande schuldig ist. Sie masst sich also kein Ansehn an, das ihr nicht gebührt, keine Unfehlbarkeit, die nur dem Allwissenden zukommt. — Sie beruft sich nicht auf mündliche Ueberlieferungen — verstattet ihren Vorstehern und Wortführern nicht, sich so zu betragen, als ob sie im Besitze geheimer Kenntnisse und zu alleinigen Aufbewahrern und Ausspendern derselben verordnet wären. Was wirklich in das Gebiet der Religion gehört und uns zu glauben noth thut, darüber giebt uns die Bibel hinreichenden Aufschluss" (S. 15.). 2) Sie *fordert evangelische*, wahre, das Herz veredelnde, *Tugend*, im Gegensatz gewisser bloss körperlich zu verrichtender Handlungen, gleichgültiger, willkürlich eingeführter Andachtsübungen und aller sogenannten Werkheiligkeit. Beyläufig entschuldigt der Vf. Luthern, wenn er zuweilen in der Hitze des Streits Worte, die in der Bibelsprache etwas ganz verschiedenes bedeuten, mit einander verwechselt, und dem Anschein nach den blossen Glauben zu sehr über das Handeln erhoben hat. 3) Sie *verstattet evangelische Freyheit*, die Freyheit des Glaubens und Gewissens, die Freyheit des Christen, seine religiösen Einsichten immer mehr zu erweitern und zu berichtigen, die Freyheit von allen unnützen willkürlichen Einschränkungen und Bürden, die Freyheit von allen unerlaubten Eingriffen in unsere natürlichen und christlichen Rechte. „Wie kann man also selbst noch in unsern Tagen diese evangelische Freyheit anstössig finden? Wie soll man es erklären, dass jetzt so manche unsrer eignen Glaubensgenossen Behauptungen wagen und Wünsche äussern, die der guten Sache höchst nachtheilig sind? — Wenn je der Geist des Verderbens in die evangelische Kirche eindringen, wenn sie je ihres Namens unwürdig werden sollte: so *geschieht* es nicht durch die Freyheit, welche sie *verstattet*, *wohl* aber durch gewaltthätigen Zwang, der ihr so fremd ist und sich so wenig damit verträgt" (S. 29.). 4) Sie *strebt* nach *evangelischer Vollkommenheit*, dass die christliche Kirche immer mehr eine Versammlung der Heiligen, eine herrliche, unsträfliche, tadellose Gemeinde werde. „Sie erfüllt also nur ihren Beruf, wenn sie ihre errungene Freyheit festhält: denn diese wird nothwendig dabey voraus gesetzt, wenn sie jenes ihr Ziel nicht ganz verfehlen will. *Sie hat einen* gültigen Grund, warum sie kein Oberhaupt anerkennt, das durch Machtsprüche entscheiden darf: denn durch Machtsprüche werden alle Fortschritte zum Bessern gehemmt und unmöglich. Sie handelt zweckmässig, wenn sie sich nicht durch das Ansehn und durch die Verfahrungsweise der alten Kirche binden lässt: denn das würde ihr *schwerlastende Fesseln* anlegen und sie verhindern, ihrer Bestimmung ein Genüge zu leisten. Sie ist berechtigt, ihren Glauben einzig und allein auf Schrift und Vernunft zu gründen: denn nur auf diesem Wege darf sie hoffen, ihm die Gewissheit und Festigkeit zu geben, deren er bedarf. Sie thut wohl, auf echt evangelische Tugend zu dringen: denn nur diese kann uns zu würdigen, Gott gefälligen Christen machen" (S. 33.). Das Ganze schliesst eine treffliche Anwendung der hier vorgetragnen Hauptsätze auf die Zuhörer des Vfs., wobey zugleich möglichen Missverständnissen vorgebeugt wird. Möge der würdige Vf., *in dem* die evangelische Kirche einen ihrer ersten wahrhaft evangelischen Kanzelredner achtet, in dem ungetrübten Besitze einer völlig wieder erlangten Gesundheit und Heiterkeit, deren Entbehrung derselbe, dem Vorbericht zufolge, schmerzlich empfunden hat, bald die nöthige Musse finden, auch dem grössern Publicum ferner auf ähnliche Weise zu nützen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. August 1811.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Meteorologisches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntnisse von Allem, was auf Witterung und sämmtliche Lufterscheinungen Einfluss hat. Bearbeitet von einer Gesellschaft gelehrter Witterungsforscher und herausgegeben von Dr. *Carl Const. Haberle.* — *Erster* Jahrg. 1810. Mit Kupfern und meteorol. Karten. 478 S. gr. 8. in farbigem Umschlag. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auf dem folgenden Blatte findet sich noch der folgende specielle Titel:

Meteorologisches Jahrbuch. — *Erster* Haupttheil. Theoretische Witterungslehre. Jahrg. für 1810. u. s. w.

Der von einem unermüdlichen Forschungsgeiste belebte Herausg. hat in diesem Werke getrachtet, das ewig rege Leben der Natur nach ganz neuen Gesichtspunkten aufzufassen und den unmittelbaren Zusammenhang der tellurischen atmosphärischen Begebenheiten mit den höheren ätherischen, so wie mit den allgemeinen kosmischen, darzustellen; freylich nur — als einen ersten schwachen Versuch. — Der *erste* Haupttheil enthält in einer allgemeinen Einleitung den Zweck dieses Jahrbuchs. Dieser geht dahin, das grössere gemischte Publicum aller Stände gründlich und ausführlich mit allem dem bekannt zu machen, was auf Witterungsbeschaffenheiten und Wechsel derselben Einfluss hat. Der Begriff von *Witterung*, worauf man in dieser Lehre Rücksicht zu nehmen hat, ist, so wie die Anzeige der Hülfsquellen und des Umfangs dieser Lehre, ein *zweyter* Hauptgegenstand des Vfs. Wir haben es, sagt er, in unserer Witterungslehre mit nichts geringerem, als mit Himmel und Erde und allen Elementen zu thun. Dass diese uns viel zu schaffen machen werden, ist leicht zu erachten: denn sie haben es bisher den Naturforschern schwer genug gemacht, wenn sie ihnen in die Karte zu sehen und ihr Spiel zu errathen versuchten. Doch hat man seit wenigen Jahren so manches Wichtige jenes grossen Naturspiels und der Gesetze, nach welchen es sich richtet, theils glücklich errathen, theils methodisch ergründet, dass man es nunmehr wohl wagen darf, in jenes mannichfach grosse Spiel der Naturkräfte ein Wörtchen mit einzusprechen, und voraus zu plaudern, was zunächst für Karten ausgespielt werden dürften u. s. w. Bey der Entwickelung des Plans selbst macht der Vf. die Bemerkung, dass alle Rubriken in den folgenden Jahrgängen noch weiter fortgesetzt werden sollen, und es werden dabey alle Naturforscher zur thätigen Mitwirkung eingeladen. Die gesammte Witterungslehre theilt der Vf. I. in den *begründenden* oder *theoretischen*, und II. in den *angewandten* oder *praktischen* Haupttheil. Der *erste* enthält Gegenstände aus der *Sternkunde*, aus der *mineralogischen*, *atmosphärischen*, *phytographischen* und *zoographischen* Erdkunde; er giebt und sucht Erklärungen der vorher angeführten Verhältnisse, stellt die wirkenden Ursachen zusammen, und beschliesst mit der *Geschichte* der *Witterungslehre*. Es soll hier von dem Einflusse der *Witterung* auf alle Theile der *Landwirthschaft*, auf den *Gesundheitszustand* des Menschen, so wie auf *menschliche Beschäftigungen*, die Rede seyn. Hierauf folgen *wahrscheinliche Vermuthungen* über die Witterungsbeschaffenheit jeder Woche des zunächst kommenden Jahres mit Anführung der Gründe. Ganz vorzüglich drohende Tage sollen, besonders noch bemerkt werden. Diese Vermuthungen über Witterungswechsel für Deutschland und die angränzenden Länder sollen für jedes nächstfolgende Jahr einzeln ausgehoben und als ein kleines Ganzes besonders abgedruckt werden, damit dieses mit geringer Auslage von Jedermann angeschafft werden könne. Rec. hat ein solches in Sedezformat bereits vor sich. Eine eigne Abtheilung enthält wirkliche *Erfahrungs-Witterungskunde*, welche dann selbst die Sätze zur Kritik der vermutheten Witterung darbieten, und somit jedesmal neue Belege theils zur Bestätigung, theils zur Berichtigung der in der Witterungslehre aufgestellten Grundsätze liefern. Von diesem Plane konnte jedoch für den *ersten* Jahrgang, in jeder Abtheilung, nur das Allerunentbehrlichste abgehandelt werden, und die entworfenen Abtheilungen bilden deshalb auch für jeden künftigen Jahrgang bleibende Rubriken, so dass jeder fernere Jahrgang in den verschiedenen Abtheilungen theils neue Entdeckungen, theils Beobachtungen, Ansichten und Schlüsse mittheilen wird. Was nun das Werk selbst betrifft: so enthält das *erste* Kapitel *allgemeine Uebersichten*, nebst einer *Eintheilung* des *Himmels* und der *Himmelskörper*. Ein kurzer Abriss der Sternkunde mit Uebergehung der Astrognosie und alles dessen, was durch Rechnung erläutert werden musste. S. 53. erwähnt der Vf., dass die Astronomen bey Aufführung der Himmelszeichen gewöhnlich nicht die Namen: Widder, Stier u. s. w. gebrauchten, sondern, statt Widder, o Zeichen; statt Stier, *erstes* Zeichen u. s. w. setzten. — Dieses ist aber nicht der Fall: denn sie drücken dieses nicht durch die *Ordinal*-, sondern durch die *Cardinal*-Zahlwörter aus,

so wie nämlich der Vf. selbst ganz richtig: 0 (nicht nulltes) Zeichen, sagt, so sagen auch die Astronomen z. B. statt: 10° des Stiers: Ein Zeichen (nicht *erstes*) 10° u. s. w. Es geschieht dieses des Addirens und Subtrahirens wegen, wenn man mit diesen Zahlen rechnen muss. Das *erste* Zeichen ist kein anderes, als der Widder. S. 66 bis 68. werden, vermuthlich durch einen Schreibfehler, die *Wendekreise* als *größte* Kugelkreise dargestellt. S. 76. sagt der Vf.: *Parallel* mit dem Mittagskreise denkt man sich unzählig viele andere Kreise rings um den Himmel und die Erde gezogen. Sie führen alle den Namen Mittagskreise; — dieses muss aber bloss von solchen verstanden werden, die auf den, nach Mercators Art entworfenen, Karten vorkommen. Bey Erklärung der Aphelien und Perihelien zieht der Vf. aus dem Umstande, dass sowohl die einen als die andern ziemlich innerhalb einer Hälfte der Ekliptik, nämlich die erstern von der ♍ bis zu den ♓, und folglich die letztern von den ♓ bis zur ♍ sich befinden, die Vermuthung, dass die Sonnennähen der Planeten auf derjenigen Himmelshälfte lägen, nach welcher die Sonne selbst vorwärts schwebt. — Ein glücklicher Gedanke, der sich aus der Mechanik des Himmels muss bestätigen lassen. S. 98 und 99. muss der nähere Abstand der Planeten von der Erde nicht auf die einfache, sondern auf die doppelte Entfernung derselben von der Sonne bestimmt werden. S. 109. äussert der Vf. in Absicht der Richtung, welche die Sonnenflecken bey ihrer Bewegung nehmen: „Bemerkenswerth, und vielleicht noch nicht sattsam erklärt ist es, dass diese Flecken von der Erde aus gesehen, nicht von West nach Ost, sondern von Ost nach West, dem Auge des Erdbewohners sich herum bewegen, da doch die Sonne selbst von West nach Ost sich um ihre Axe dreht. Das Fortrücken der Erde nach Ost zu um die Sonne kann diess wohl nicht allein genügend erklären." — Am besten kommt man hier zurecht, wenn man sich die Sonnenflecken wie die untern Planeten vorstellt. Diese gehen auch von Westen gegen Osten, aber für den Erdbewohner nur so lange, als sie auf dem jenseitigen Theil ihrer Bahnen sich befinden, oder so lange sie rechtläufig sind. Denn wenn z. B. Merkur durch die Sonne geht, so bewegt er sich von Ost nach West, obgleich, heliocentrisch, sein Lauf von West nach Ost, oder, wie man lieber sagen sollte, nach der Ordnung der himmlischen Zeichen gerichtet ist. Eben so werden auch alle Flecken nach der Ordnung der Zeichen fortrücken, wenn man das Auge in den Mittelpunkt der Sonne setzt. S. 111. sagt der Vf.: „es sey für die Meteorologie wichtig, alle Tage die Sonnenscheibe zu beobachten, besonders die *Gegend derselben*, von welcher aus, nach astronomischen Berechnungen, jedesmal eine gerade Linie zum Centrum der Erde gezogen werden könne." — Dieses soll wohl heissen: eine gerade Linie durch diese Gegend, und zugleich durch die Mittelpunkte der Sonne und der Erde. — Die *zweyte* Abtheilung enthält die nöthigsten Vorkenntnisse aus der *mineralogischen Erdkunde*. Nach dem Vf. sind aus dieser für die Witterungslehre zu wissen nöthig: 1) Die Verschiedenheiten der materialen Verhältnisse der Erdoberfläche überhaupt und der Unebenheiten derselben insbesondere. 2) Die Verschiedenheiten der formalen und constructionalen Verhältnisse, sowohl der Erdrinde und Erdfläche überhaupt, als auch der Unebenheiten derselben insbesondere. Der Vf. verweist hierbey auf seine *allgemeine Einleitung zur Gebirgskunde*. — Die *dritte* Abtheilung enthält die *tellurische Atmosphärognosie*, oder die Beschreibung und Geschichte der Flüssigkeiten, welche die starre Erdkugel zunächst umgeben. Der Vf. geht in dieser Abtheilung darauf hinaus, dass sowohl die Weltkörper im Ganzen, als auch die Erde besonders in ihren einzelnen Theilen sich in einer elektrischen Wechselwirkung gegen einander befinden. Hier spielen besonders die Gebirge eine wichtige Rolle, und der Vf. sieht es als Thatsache an, dass die Gebirge nicht bloss die in der Luft schwebenden Wasserdünste zu Nebeln und Wolken verdichten, sondern sogar wirkliche atmosphärische Luft bis zu Wasserdünsten zusammen drängen, oder sie sonst chemisch und physisch umändern könnten. Er sieht daher die Erde als eine grosse magnetische und elektrische Kugelbatterie an. Die Bergspitzen sind die colossalen Ab- und Zuleiter, die vorzüglichst wirksamen Einsaugungs- und Ausströmungs-Werkzeuge für elektrische Materie. Die gesammte tellurische Atmosphäre wird hier in die *Wasser-* und *Lufthülle* getheilt. Der Vf. rechtfertigt dieses damit, dass das Wasser *eben so gut die Atmosphäre aller darin lebenden Pflanzen und Thiere sey*, wie es die Luft für die auf dem Trocknen lebenden organischen Geschöpfe ist. — Da indessen der feste Erdkörper nicht durchaus vom Wasser bedeckt ist, so kann man doch nicht eigentlich von einer Wasserhülle sprechen. S. 281. nennt zwar der Vf. den *Wärmestoff*, und beschreibt ihn sogar ausführlich, in der Folge aber stellt er einen ganz andern, ihm eignen, Begriff von diesem Agens auf. Nach ihm ist das Licht als das Hauptagens in der Natur anzusehn, welches er aber in einen positiven und negativen Theil polarisch aus einander treten läfst. Der Vf. nimmt aber auch auf andere Ansichten in dieser Lehre Rücksicht. So sagt er (S. 287.): „Aus §. 145. ist es bekannt, dass der Wärmestoff alle Körper durchdringt und ausdehnt. Dem Lichte spricht man sowohl die Eigenschaft ab, alle Körper ohne Unterschied zu durchdringen, als auch die, die Körper auszudehnen; nur die Materie des Wärmestoffs läfst man das materielle Substrat der Ausdehnungskraft seyn, der Lichtstrahl ist denn im Gegentheil das materielle Substrat der Zusammenziehungskraft. Der Vf. scheint hierbey die in der *Voigt'schen allg. Witterungslehre* aufgestellten Grundsätze im Auge gehabt zu haben. Indessen ist dort bloss im Sonnenstrahl ein ätherisches Expansiv- und Contractivprincip als Bedingung aller Erwärmung und Erleuchtung angenommen. „Wo immer," fährt der Vf. fort, „Lichtstoff und Wärmestoff entweder rein für sich auf einander wirken, oder wo bloss

blofs einer von beiden, oder auch beide zugleich, vorher schon, ehe sie auf einander wirkten, mit wägbarer Materie sich vereinigt haben, so dafs diese mit ins Spiel kömmt; wenn Wärme und Licht, oder Expansiv- und Contractivkraft chemisch auf einander wirken: dann sind wohl allerdings jene Annahmen oder Behauptungen gegründet; dafs aber das Licht stets zusammenziehend wirken sollte, auch da, wo kein chemischer Veränderungsprocess Statt findet, — daran ist wohl noch sehr zu zweifeln. — Selbst mit dem von Aussen in die Lufthülle der Erde einströmenden *Lichte*, besonders dem Sonnenlichte, ist auch zugleich frey wirkender *Wärmestoff* vereint. Allerdings, und das Missverständniss kommt daher, dafs man sich im Sonnenstrahle blofs etwas *Leuchtendes* gedenkt; er besteht aber aus etwas Leuchtenden und Wärmenden zugleich; beide Bestandtheile sind zwar innig vereint, wie Trocknes und Feuchtes in jedem Körper — aber jeder Bestandtheil ist vom andern wesentlich verschieden, und, in wie fern man auf Expansion und Contraction sieht, sogar der eine als der Gegensatz des andern zu betrachten. „Diese Erfahrungen," fährt der Vf. fort, „sind wohl nicht in Zweifel zu ziehn, jedoch scheinen mir noch andere Erklärungsarten möglich zu seyn." Diese Erklärungsarten scheint der Vf. in dem Wesen der Elektricität zu finden. Denn diese ist, nach ihm, dem belebenden Hauche der Gottheit gleich, macht die eigentliche Weltseele, die Urquelle aller Naturthätigkeit, folglich auch, alles Lebens, aus. Wenn dieses elektrische Fluidum uns sichtbar wird, erscheint es als Licht." — In wie fern jede Sichtbarkeit nur durch Licht möglich ist, versteht sich dieses von selbst. Der Vf. hat aber wohl sagen wollen: wenn es sich uns veroffenbart; — und da muss man bedenken, dafs sich dieses Flüssige zwar bey den gewöhnlichen Elektrisirmaschinen als *Licht* zeigt, dafs es sich aber im Gegentheil bey der elektrischen Voltaischen Säule noch deutlicher als *Hitze* zu erkennen giebt. Denn wenn man ein paar Drahtspitzen von den beiden Polen einer solchen Säule an die feuchten Lippen bringt: so ist die Empfindung völlig so, als ob diese Spitzen bis zum Glühen erhitzt worden wären, und es zeigt sich gleichwohl dabey, selbst im Dunkeln, kein Licht. Also, nicht blofs das Licht-, sondern auch das Hitz- oder Wärmeprincip zeigt sich bey den elektrischen Erscheinungen gegenwärtig. Unser Vf. läfst aber das Wärmeprincip hier ganz aus dem Spiele, indem er, wie gesagt, im Lichte allein einen positiven und negativen Theil annimmt, und die positive Elektricität aus einer Verlarvung des positiven Lichts mit einer wägbaren Materie bestehen läfst; eben so, wie bey einer, dem Grade nach, von jener verschiedenen Verlarvung *Sauerstoffgas* entstehen soll. Gleiche Bewandtnifs hat es mit dem negativen Lichte, welches, im niederen Grade der Verlarvung, negative Elektricität, und in einem andern Grade, *Wasserstoffgas* geben soll. Da aber die Elektricitäten und Gasarten viel zu sehr verschieden sind, als dafs man sie als blofse Steigerungen von einander ansehen dürfte; auch bey Erzeugung der Elektricität alle Feuchtigkeit durchaus vermieden werden muss; da hingegen bey Bildung der Gasarten das Wasser ein wesentliches Erfordernifs ist: so scheint die *Voigt'sche* Ansicht, nach welcher die positive Elektricität eine Verbindung des *trocknen* wägbaren Stoffes mit dem Lichtprincip und das *Oxygengas* eine Verbindung des *feuchten* wägbaren Stoffs mit dem Lichtprincip ist; so wie das *Wärmeprincip* mit *trockner* Materie negative Elektricität, und mit *feuchter*, *Hydrogengas* giebt — naturgemäfser zu seyn. Noch mehr wird diese Ansicht dadurch bestätigt, dafs bey der Neutralisirung der beiderley Elektricitäten eine *trockne*, wiewohl wenig bemerkbare; bey Verpuffung der Knall-Luft hingegen eine *feuchte* Substanz ausgeschieden wird. Den Magnetismus begreift der Vf. unter eben dieser Ansicht, und bezieht sich dabey auf Versuche, welche *Ritter* noch kurz vor seinem Tode angestellt haben soll, und die S. 311. angeführt werden. Der Zusammenhang dieser Elektricitätslehre mit der Witterungskunde erhellet aus folgenden Aeusserungen des Vfs.: Die einzelnen freyen Elektricitäten, sagt er §. 163., scheinen durch hinlängliche Anhäufung endlich auch für unsere Augen als leuchtende Meteore erscheinen zu können. Es giebt positive und negative leuchtende elektrische Lufterscheinungen. So lange die Anhäufung nicht zu gedrängt ist, bleibt sie durchsichtig und blendet unser Auge noch nicht; im Gegentheil entsteht Undurchsichtigkeit. Das letztere ist denn auch wohl immer der Fall, wenn sich die ungleichnamigen Elektricitäten bey der Vereinigung neutralisiren. Solche Anhäufungen, die unser Auge blenden und dadurch undurchsichtig erscheinen, nennt man auch wohl Feuermeteore. Die Elektricität wirkt nicht nur auf das Auge, sondern auch auf die übrigen Sinne, und bey sehr reizbaren Personen wirken selbst unsichtbare elektrische Anhäufungen, theils auf den ganzen Körper, indem sie den Pulsschlag vermehren — theils auf das Gefühl, theils auf den Geruch und Geschmack, und durch Knistern im Kleinen und Donnern im Grofsen, auch auf das Gehör. Das frey wirkende strahlende Sonnenlicht scheint dem Vf. das Werk einer Neutralisirung der beiderley Elektricitäten zu seyn, da es in chemischer Hinsicht die Wirkungen hervorbringt, welche theils von der einen, theils von der andern Elektricität auch bewirkt wird. Es giebt diefs hinreichende Anleitung, das strahlende Sonnenlicht nicht für etwas Einfaches, sondern für ein zusammengesetztes Wesen zu halten; für eine Vereinigung von zweyerley ursprünglich verschiedenen unwägbaren Materien. — Da nun aus der Vereinigung der beiderley Elektricitäten mit einander leuchtendes Licht hervorgeht: so scheint dem Vf. die elektrische Materie blofs verlarvte Lichtmaterie zu seyn, und der wesentliche Unterschied zwischen positiver und negativer Elektricität blofs und allein durch verlarvte positive und negative Lichtmaterie begründet zu werden. Das, was die Lichtsubstanz verlarvt, ist wägbare Materie, die aber durch innige Verbindung mit der unwägbaren Lichtmaterie so sehr verdünnt wird, dafs sie für unsere Instrumente aufhört wägbar zu

zu seyn. — Leuchtendes Licht ist entlarvtes Licht; es hat die wägbare Materie, wodurch es verlarvt wurde, abgestreift, und überhaupt, wo positive und negative Elektricität sich vereinigen, streifen sie ihre vorhergegangene Verlarvung gänzlich, oder grösstentheils ab. — Das zweyfaltige, oder positive und negative reine Licht vereinigt sich sogleich, wo immer es sich findet. Bey einer so schwachen Verlarvung, wo die Mischung noch unwägbar bleibt, wie bey der positiven und negativen Elektricität, geht die Vereinigung beider auch sehr schnell vor sich, wenn sie durch keine wägbaren Massen getrennt werden; wenn aber merkbare Elektricitäten in einem starren Körper beysammen sind, da neutralisiren sie einander nicht, sondern die eine nimmt die eine Hälfte, und die andere die andere Hälfte des Körpers ein und beseelt dieselbe. Dieses Beyeinanderseyn ungleichnamiger Elektricitäten in den beiden Hälften eines starren Körpers ist die *elektrische Polarität*, welche Benennung von dem grossen Beyspiele des Erdkörpers selbst hergenommen ist. Unter solchen Verhältnissen gränzt die Elektricität schon an *Magnetismus*. Die erste Bedingung der Möglichkeit dieses polarischen Nebeneinanderseyns liegt in der Grundmischung des starren Körpers, dass nämlich mit seiner wägbaren Materie sowohl positives als negatives Licht vereinigt ist. — *Vierte* Abtheilung. *Von den Wechselwirkungen des Pflanzenreichs mit dem atmosphärischen Reiche.* Der Vf. unterscheidet hier vorerst die Wechselwirkungen, je nachdem sich die Pflanzen im lebenden oder abgestorbenen Zustande befinden. Eben solche Unterschiede finden bey den lebenden Pflanzen Statt, je nachdem sie grünend, oder nicht; am Tage, oder zur Nachtzeit u. s. w. berücksichtigt werden. Diese Wechselwirkung und die ihr zum Grunde liegende Lebensthätigkeit schreibt der Vf. ebenfalls seinem beiderley Lichte in seinem mannichfaltigen Zustande der Verlarvung zu. Die Bedingungen zur Wechselwirkung liegen einerseits in den Mischungen der Pflanzen, und andererseits in den Mischungen der den atmosphärischen Raum erfüllenden Massen. Wie wichtig die Gewächse für die Atmosphäre sind, zeigen die traurigen Folgen, welche die Ausrottung der Wälder auf ganzen Inseln u. s. w. nach sich zogen. Dieselben Ursachen, welche die Mannichfachheit der Witterung jeder Region einer Zone bestimmen, entscheiden auch über das Gedeihen der Pflanzen, und mit den Grundsätzen der Witterungs-Erspähungslehre sind auch zugleich die der Frucht- und Unfruchtbarkeits-Voraussehung gegeben. — *Fünfte* Abtheil. *Von der Wechselwirkung zwischen dem Thierreiche und dem atmosphärischen Reiche.* Hier kommt vorzüglich der Respirationsprocess in Betracht; nächstdem die Function der Haut über den ganzen Körper von Aussen und Innen. Auch von den Miasmen. Die Hauptstrassen der *Städte sollten* von Nord nach Süd, und die *Quergässchen* von Ost nach West laufen. Das Aufwühlen der *Begräbnissplätze* in den Städten sey hundert Mal nachtheiliger, als das Beerdigen der Todten in denselben. (Neuere, in England gemachte, Bemerkungen wollen von einer solchen Schädlichkeit überhaupt nichts gelten lassen.) So bald die atmosphärische Luft nur $\frac{1}{6}$ Procent kohlenstofffaures Gas enthalte, entstehe Ueblichkeit — (S. 477.). Der Vf. hat wohl sagen wollen: 6 Procent, denn gewöhnlich enthält ja die atmosph. Luft, nach *Humboldt*, gegen $1\frac{1}{2}$ Procent. Ausser dem Sauerstoffgehalte der Atmosphäre soll hauptsächlich das elektrische Fluidum, jedoch im gehörigen Masse, die Salubrität der Luft begründen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Die Kaiserlich Russische Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat Hn. General-Domänen-Inspector, Dr. C. C. *Leonhard* zu Hanau, und Hn. *Placidus Heinrich*, Prof. der Physik und Mathematik und Kapitular des Fürstlichen Stiftes zu St. Emeran in Regensburg, unter die Zahl ihrer Correspondenten aufgenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Im vorigen Jahre erschien in St. Petersburg ein Lehrbuch der Geognosie in russischer Sprache. Der Verfasser ist Hr. Hofrath *Sewastianow*, ausserordentlicher Akademiker zu St. Petersburg. Aus der Vorrede ersieht man, dass das Ganze nicht Originalwerk, sondern nur Uebersetzung ist. Die eigentliche Geognosie ist nach einem, vom Hn. Adjuncten *Naße* nachgeschriebenen, Hefte von *Werner's* Vorlesungen bearbeitet. Die Uebersetzung dieses Manuscriptes nimmt in dem Buche des Hn. *Sewastianow* S. 1 bis 224. ein. Von da bis S. 317. ist eine Uebersetzung der älteren Agenda von *Saussure*, aus dessen Alpenreise entlehnt. Von S. 318 — 350. sind Auszüge aus einigen anderen neuen geognostischen Werken, als Zusätze zu den §§. in *Werner's* Manuscripte, enthalten.

Unter der Direction des bekannten russischen Mineralogen *Herrmann* ist eine Beschreibung der Gewerke des *Ural* (des Katharinenburgischen Bergwerks-*Bezirks*) herausgekommen.

Die Sibirischen Reisenden, *Helm* und *Taubert* (letzterer Mineralog), sind aus Katharinenburg zurückberufen worden. Ihre Reise wurde auf Kosten der naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, unter der Leitung des Hn. Professors *Fischer* daselbst, veranstaltet, und sollte mehrere Jahre dauern. (Aus Petersburger Briefen.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. August 1811.

PHYSIK.

Weimar, im Verl. d. Landes - Industrie - Compt.: *Meteorologisches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntnisse von allem was auf Witterung und sämmtliche Lufterscheinungen Einfluss hat. Herausgegeben von Dr. *Carl Conft. Haberle* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Meteorologisches Jahrbuch. — *Erster* Haupttheil. Theoretische Witterungslehre u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 211. abgebrochenen Recension.*)

Sechste Abtheilung. *Meteoronomie;* oder Lehre von den Veranlassungen zur Naturwirksamkeit der ätherischen und atmosphärischen Massen, und den naturgesetzlichen Kraftäusserungen derselben. Der Vf. geht hier wieder von dem Princip aus, dass es nur eine einzige ursprünglich wägbare Materie gebe, deren Gegensatz das unwägbare Licht sey, und da er dieses in ein positives und negatives, oder, wie er jetzt lieber will, in oxygenisirendes und hydrogenisirendes (so auch die Elektricität in säurende und entsäurende) unterschieden hat, so kommt er auf drey ursprünglich einfache Wesen; auf ein *Trinum unitum.* Der Rec. ist aber nach allem was aus diesen Betrachtungen und allen bekannten Naturgesetzen hervor geht, noch immer seiner Meinung treu, die er auch bereits vor Erscheinung dieser Schrift dem sachkundigen Publicum zur Prüfung vorgelegt hat: nämlich, dass die ursprünglich zur Wägbarkeit geeignete Materie in zwey Gegensätze: in einen *trocknen* und *feuchten* Theil, so wie die wesentlich unwägbare Kraft die sich im ungetheilten Sonnenstrahlen zu erkennen giebt, in einen *zusammenziehenden*, durch *Leuchten* sich veroffenbarenden, und einen *ausdehnenden*, durch *Wärme* merkbar werdenden Gegensatz unterschieden werden müsse. Nur unter solchen Ansichten scheinen ihm die Schwierigkeiten zu verschwinden die sich ihm bey des Vfs. Ansicht immer in den Weg stellten. . . . Im J. 1809 hatte der Vf. seinen Freunden ein paar Aufsätze mitgetheilt, wo er die ponderable Materie, *bildbare* und dagegen das Licht die *bildende* Materie nannte, und diese Benennungen scheinen ihm auch jetzt noch diese beiden Hauptverschiedenheiten des Seyns und Wirkens dieser Materie gut zu charakterisiren. Ueber das Licht als Bildungsprincip, sehe man auch *Voigt's* Mag. f. d. Naturk. Jul. 1806. S. 35 u. f. Weiterhin benutzt nun der Vf. die Lehre von den elektrischen Wirkungskreisen und der daraus hervorgehenden elektrischen Vertheilung, zur Erklärung der zwischen den Weltkörpern statt findenden Thätigkeit. Der Vf. bemerkt, dass schon *Schröter* ein im Aether des Himmelsoceans schlummerndes und durch Elektricitätseinwirkung zum Leuchten erweckbares Licht durch sehr wichtige Beobachtungen nachgewiesen habe. Unser Vf. begründet diese Behauptung durch den bekannten Satz in der Elektricitätslehre, dass jeder elektrisirte Körper in den, in seinen Wirkungskreis kommenden Körpern eine, der seinigen entgegen gesetzte Elektricität erregt. Er fordert die Physiker, besonders die Astronomen und Meteorologen unter ihnen auf, die in dem grossen Naturhaushalte des Sonnensystems bestehende Elektricitätserregung, durch *Vertheilung*, oder polares Auseinandertreten, scharf ins Auge zu fassen, und zwar in mehrfacher Beziehung: einmal zwischen dem Sonnenkörper selbst und den Planetenkugeln; dann zwischen den jedesmal benachbartesten Sonnensternen; sodann zwischen den Hauptplaneten und ihren Nebenplaneten, und endlich auch aus dem wichtigen Gesichtspunkte, wozu zwey gemein - und magnetisch elektrische Himmelskörper, auf die ätherförmige Flüssigkeit des zwischen ihnen befindlichen Himmelsoceans, an welchen ihre elektrischen Wirkungskreise angrenzen, nach dem Gesetze der Vertheilung in der That ein polares Auseinandertreten der neutralen Electrikität der ätherischen Flüssigkeit bewirken und auf diese Weise das in derselben schlummernde Licht zu leuchtendem erwecken. — Auf solche Art werde man einsehen wie die Natur in ihrem grossen Reiche wirthschaftet und woher die Sonnen, so wie Planeten und Kometen ihr besonderes Licht nehmen, und wo gegenseitig das leuchtende Licht wieder ruhend gemacht wird. Der Himmelsocean ist das schlummernde ruhende neutralisirte Lichtmeer des Universums. Der Vf. ist geneigt, dem Lichte, ausser der Verschiedenheit in der Farbe, auch eine Verschiedenheit in der Intensität seiner Kraftäusserung zuzuschreiben. Das säuernde durchdringe den dickern Theil des Prisma, das calcinirende nur den dünnern Theil. Das erstere scheine auch zu seiner Sättigung mehrerer ponderabler Materien zu bedürfen. Wo immer beiderley schwach belastetes Licht neutralisirend sich vereinigt, da werde bildbare Materie abgeschieden und trete unter irgend einem Zustande bemerkbar auf. So erklärt der Vf. die Trübung der Atmosphäre aus einer Neutralisirung und die Aufheiterung, aus einem polaren Auseinandertreten des beiderley Lichts oder der beiderley Elektricitäten. Den colossalen Sonnenkörper hält er für kräftig genug, um bey allen ihn umkreisenden plane-

planetarischen Körpern ein solches polares Auseinandertreten zu bewirken und es stets zu unterhalten, vielleicht mit abwechselnden Zonen. Ferner glaubt er, dass man ziemlich richtig annehmen dürfe, dass von jedem Himmelskörper aus, in dessen eigner Atmosphäre immer verschiedene Schichten ungleichnamiger Elektricitäten abwechselnd über einander gelagert sind, die unterste Schicht derselben die ungleichnamige Elektricität von der seyn möge, welche in den oberen Strecken einer Himmelskugel jedesmal local vorherrscht. Uebrigens könne der elektrische Process der Himmelskugeln fortdauernd, nur in so fern bestehen, als diese Kugeln von aussen aus ihren besonderen Atmosphären und aus dem mit letzteren in unmittelbarer Verbindung stehenden Himmelsocean beständig neuen Zufluss an Elektricität aufnehmen. Eine solche Aufnahme könne man füglich eine Respiration nennen — oder einen elektrischen Process, durch welchen die Himmelskugeln ihr kosmisches Leben unterhalten, welches darin besteht, dass das beiderseitige zur Elektricität verlarvte Licht in ihnen nicht zur Neutralisation kommen kann, welches der kosmische Tod seyn würde. Das was die Himmelskugeln aus einander hält, ist die Spannkraft des Aethers und des schwach verlarvten Lichts. Die Kraft wodurch diese Spannung bewirkt wird, liegt in den Himmelskugeln selbst. Es würde indessen die eigenthümliche Spannung des Aethers nicht hinreichen, dem Gravitationsdrucke das Gleichgewicht zu halten, wenn sich nicht hier das elektrische System des grossen Naturhaushaltes am auffallendsten manifestirte. Hier zeigt sich, sagt der Vf., das organisirte kosmische Leben, die zweckmässige Organisation des Universums und das daraus entspringende Leben der Natur im vollesten Masse und mit einer, Erstaunen und Bewunderung erregenden Stärke und Kraft! — Als einen Hauptsatz der seine weitere Anwendung in den Meteor. Heften und im Met. Tagebuche gefunden hat, sieht der Vf. den an, dass eine verhältnissmässige Entfernung der Himmelskörper von einander, in so fern die Summen des leuchtenden Lichtes vermehren könne, als die Menge der ätherischen Elektricität zwischen je zwey Weltkörpern grösser ist, also je weiter sie von einander abstehen. Auch ist der elektrische Lichterweckungsprocess in gerader Richtung zwischen je zwey Himmelskörpern am stärksten, weil zugleich von zwey Seiten aus, das polare Auseinandertreten dadurch bewirkt wird. Deshalb sind die Conjunctionen und Oppositionen dem Vf. so wichtig. Ein neuer von dem Vf. aufgestellter Satz, der die Aufmerksamkeit des Rec. besonders erregte, ist dieser: „Durchsichtige ponderable Körper sind eine mit Licht gesättigte Mischung der ponderabeln Materie, und deshalb gestatten sie dem Licht einen leichten Durchgang. Lichtverbindung ist die Ursache der Durchsichtigkeit ponderabler Körper." — Hierbey muss aber der Rec. bemerken, dass, wenn man das durchsichtigste Krystallglas mit einem Dunst vom durchsichtigsten Wasser beschlägt, sogleich Undurchsichtigkeit erfolgt. Ja, auch die durchsichtigste Flüssigkeit selbst wird in der Form des Schaums undurchsichtig, und bey Zerplatzung der Schaumbläschen sogleich wieder durchsichtig. Hier ist also die Sättigung mit Licht gewiss nicht geändert worden, und es scheint vielmehr einzig auf die Gleichartigkeit in der Lage der kleinsten Theilchen anzukommen. Etwas ähnliches findet bey der regelmässigen Reflexion, wie sie zur Spiegelung erforderlich ist, statt. Die Politur der Oberfläche ist hier wesentliche Bedingung. Ein Ey, oder eine Scheibe von Candiszucker mit kleinen Krystallen, wird zwischen zwey Knöpfen welche elektrische Funken gegen einander schlagen, ganz von Licht durchdrungen oder gesättigt. Diese Körper erscheinen davon so wie der erleuchtete Mond, werden aber im mindesten nicht durchsichtig. Nach dem Vf. soll das Licht auch die Ursache der *Erwärmung* der Körper seyn, wenn es bis zu einem hohen Grade darin angehäuft wird; — aber alsdann müsste es diese Körper, nach dem was so eben gesagt war, bloss *durchsichtig* machen, es macht sie aber höchstens nur *leuchtend*, und ein glühendes Eisen ist so wenig durchsichtig, als ein kaltes; — wollte man glauben, hier werde das Auge so geblendet, dass es die Durchsichtigkeit nicht wahrnehmen könne, so müsste man bedenken, dass es bey der Erkaltung des glühenden Eisens, einen Zeitpunkt geben müsse, wo das Blenden aufhörte und nun doch, wenigstens einige, Durchsichtigkeit sich zeigte; aber nie geschieht dieses. Diese Thatsachen von Hitze und Licht scheinen dem Rec. der klärste Beweis, dass man im Sonnenstrahl (als der Quelle alles Lichts und aller Wärme) ausser einem *Lichtprincip* noch ein besondres, von jenem wesentlich verschiedenes *Wärmeprincip* annehmen müsse, wo beide freylich im Sonnenstrahle aufs innigste verbunden sind. Aehnliche Bewandtniss scheint es mit dem *trocknen* und *feuchten* materiellen Princip der wägbaren Stoffe zu haben: die dürresten Körper geben zwar bey schicklicher chemischer Behandlung Feuchtigkeit, lassen sich aber doch auf keine Weise in blosse Feuchtigkeit verwandeln: so wie gegenseitig das mit der grössten Sorgfalt destillirte Wasser immer noch etwas Erde enthält, die wegen ihrer grossen Feinheit mit über den Helm gegangen ist, ohne dass sich übrigens das Wasser völlig in Erde verwandeln liesse. Denn was *Fontana* u. a. bey ihren mühsamen Versuchen in der Art wollten gefunden haben, war entweder eingemischt, oder von den Gefässen losgerissen gewesen. So scheint auch bey den Pflanzenversuchen des Hn. *von Crell*, bloss die dem vermeintlich reinsten Wasser noch beygemischte erdigte Substanz (die auch selbst in der reinsten Luft nie fehlen mag) die festen Pflanzentheile gebildet zu haben. Der Rec. hat in einer eignen Schrift so gar in der elektrischen Flüssigkeit — die doch das Bild der höchsten materiellen Reinheit darstellen möchte — einen erdigen Stoff nachgewiesen, welcher während des Funkenschlags ausgeschieden wird, und der wahrscheinlich auch der Grund von dem phosphorartigen elektrischen Geruch ist. Er besitzt einen Apparat, wo eine solche Ausscheidung oder ein solcher Educt ganz augen-

genfällig geworden ist. — — Eine eigne Erklärung stellt unser Vf. auch von den Aerolithen auf. Sie haben, sagt er, anfangs ein inneres elektrisches Leben, und sind fähig sich schwebend zu erhalten, so lange sie von neutral elektrischem Aether umgeben sind, in welchem sie eine polare elektrische Spannung, die der Gravitation entgegen wirkt, hervorbringen. Sobald sie aber in den elektrischen Wirkungskreis eines stärker elektrischen Himmelskörpers gerathen, wo die Elektricität schon polar aus einander getreten ist, so stürzen sie auf diesen Körper hernieder. — (Dieses scheint aber mit einer oben angeführten Aeusserung des Vfs. nicht zusammen zu stimmen, wo es ausdrücklich sagt, dass eine noch nicht neutralisirte Elektricität mehr wägbaren Stoff aufgelöst enthalten könne, als eine in den ursprünglichen Zustand zurückgekehrte.) Ehe sie in den elektrischen Wirkungskreis kommen, erscheinen sie als feurige Kugeln, und thun alles was grössere Himmelskörper thun, um sich schwebend zu erhalten. Der Vf. stellt hier auch einen Unterschied zwischen *Säulen-* und *kugelförmigen* elektrischen Wirkungskreisen auf und bestimmt die Eigenheiten eines jeden. Die erstern nennt er auch elektrische wirksame Himmelssäulen die aus abwechselnden Schichten ungleichnamiger Elektricitäten construirt sind, und nur nach solchen Richtungen hinaus entstehen, von woher auf einen Himmelskörper durch andre benachbarte eingewirkt wird. Es würde sehr erwünscht seyn wenn man unsere Elektrisirmaschinen so einrichten könnte, dass sich Etwas der Art auch im Kleinen zeigen liesse, wie etwa die Theorie des Blitzes durch das Einschlagen in die Donnerhäuschen erläutert wird. Das elektrische Anziehen und Abstossen bey ungleich- oder gleichnamigen Elektricitäten, reicht hierzu noch nicht aus. Was der Vf. von zwischentretenden Gliedern abwechselnder ungleichnamiger Elektricitäten sagt, könnte einigermassen durch die beym elektrischen Glockenspiele getroffene Einrichtung erläutert werden. Der Vf. bezieht sich auf die galvanischen Säulen. Die Oerter der Erde die bey ihrer Axendrehung unter solchen Säulen hinweg gehen, werden stärker von ihnen angegriffen als die daneben liegenden. So erklärt sich die Verschiedenheit des meteorologischen Zustandes in den verschiedenen Gegenden der Erdfläche. Wären die Conjunctionen und Oppositionen der Himmelskörper nicht so schnell vorüberschwebend, so würden solche Säulenwirkungen äusserst zerstörend seyn. Die starke Vulcanität des Erdkörpers, die häufigen Orcane zwischen den Wendekreisen, scheint eine Folge von jener zerstörenden Wirkung zu seyn. In der Richtung von Nord nach Süd bringt keine elektrische Himmelssäule verstärkten Reiz hervor, daher er in dieser Richtung bloss als *Magnetismus* hervortritt. Nach solchen Ansichten versucht der Vf. auch die Achsendrehung der Himmelskörper und ihren Umlauf um die Sonne zu erklären. Er leitet sie hauptsächlich von dem Umstande her, dass die Sonne selbst mit in Bewegung ist, das Uebrige bezieht sich auf Gravitations- und elektrischen Spannungsdruck. *Siebente* Abtheilung. *Witterungs-Beurtheilungslehre.* Der Vf. zeigt hier bloss was dazu nöthig ist, und verspart die wirkliche Mittheilung auf den künftigen Jahrgang und auf die meteorologischen Hefte. Hier wollte er vorerst nur aus den neuern Bereicherungen der physischen Astronomie und Chemie zeigen, wie die Natur im Grossen thätig ist, wodurch diese Thätigkeit bedingt wird, und durch welches Zusammentreffen von Verhältnissen die wichtigsten Begebenheiten in der Natur entstehen. Am meisten dienen zur Beurtheilung der Witterung die Conjunctions- und Oppositionsstände, weil dadurch die elektrische Kraftäusserung der Himmelskörper, den Aether zur Spannung zu bringen, am meisten verstärkt wird. Ueber solche Einflüsse führt der Vf. besondere Erfahrungen an. Nächst dem ist auch für diese Lehre die grössere oder geringere Abweichung der Planeten vom Aequator, äusserst wichtig, eben so, ob sie bey diesem Stande der Sonne östlich voran gehen, oder ihr westlich nachfolgen; diess- oder jenseits mit ihr in Conjunction sich befinden. Der Rec. hätte gewünscht, dass jeder einzelne solche Einfluss bestimmt angegeben, durch einen grössern Buchstaben ausgedrückt und in seiner Verbindung mit den übrigen zu einer analytischen Formel construirt worden wäre, nach welcher man eine *Rechnung* vornehmen könnte. Nur so viel äussert hier der Vf.: Wenn Planeten in ihrer obern Conjunction mit der Sonne sich genau oder nahe bey ihr befinden, so geben sie keinen Anlass zu Trübungen, aber sie vermehren auch nicht die Wärme der Erdatmosphäre. Viele Planeten in Opposition mit der Sonne, bewirken Trübung, und in so fern auch Erhöhung des Wärmegrades. Sonne, Mond und Planeten bewirken, wenn sie, geocentrisch beurtheilt, nicht in den Syzygien mit einander und zugleich mit der Erde, stehen, auch sonst nicht aus grösserer Ferne her, entweder mit Kometen oder einer benachbarten Sonne sich in den Syzygien befinden, keine Trübungen des Himmels. Das Uebermass an Licht welches wir von der Sonne her erhalten, ist fähig die Ausscheidungen wieder aufzulösen welche der Gravitationsdruck der Erde gegen die Sonne bewirkt. In wiefern aber mit der Sonne zugleich andere Planeten dem Zenith sich nähern und theils disseits in Conjunction mit der Sonne treten, oder Conjunctionen mit dem Monde machen, — wird die Trübung auch durch Gravitationsdruck eingeleitet und vermehrt. Bekannte oder neu aufgefundene Naturgesetze, oder unzweifelhafte Erfahrungen aus welchen solche Grundsätze hergeleitet werden könnten, hat der Vf. zwar hier noch nicht mitgetheilt, sie werden aber in den meteorologischen Heften und im meteorologischen Tagebuche aus der Lichtentwickelungstheorie hergeleitet. Die erste zu diesem Jahrbuche gehörige Kupfertafel enthält Figuren aus der Astronomie für die Bewegung der Sonne und des Mondes; die zweyte die elliptischen Bahnen aller bekannten Planeten um die Sonne mit Täfelchen für die Umlaufszeiten und Ent-

Entfernungen. Die Karte stellt, mit parallelen Meridianen, die ganze Erde so, dass Amerika, theils ost- theils westwärts, die Grenze macht, vor, und giebt die Richtung der allgemeinen Winde nebst den vornehmsten Strömungen im Weltmeer an. In der Breite erstreckt sie sich Nord- und Südwärts bis etwas über den 80sten Grad.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARTISTISCHE NACHRICTEN.

Schöne Künste.

Gotha.

Der regierende Herzog von Sachsen-Gotha, dieser als Kenner, Beschützer und Beförderer der Wissenschaften und schönen Künste längst verehrte Fürst, hat die Idee gefasst, auf dem *alten Berge*, drey Stunden von Gotha, einer Anhöhe der nordöstlichen Seite des Thüringer Waldes, dem Andenken der in Thüringen zuerst durch Bonifacius, den Apostel der Deutschen, eingeführten christlichen Religion ein schickliches Monument zu widmen. Es wird daselbst ein dreyssig Fuss hoher Candelaber aus Seeberger Sandstein errichtet; dessen Schaft sich in verschiedenen Schwingungen bald erweitert, bald verjüngt, und der sich in eine Feuerpfanne endigt, welche von Cherubinsköpfen getragen wird; und die auf das angezündete Licht des Evangeliums deutet. Das Monument wird nach der Zeichnung des Hofbaumeisters Hn. *Pünsch* in Gotha, durch den berühmten Bildhauer Hn. *Döll*, und den Mauermeister Hn. *Sahlender* ausgeführt.

Berlin.

Am 20. Julius wurde im Concertsale des königl. Schauspielhauses eine musikalische Feyer zum Andenken der verewigten Königin gegeben, die ganze Orchester-Estrade war schwarz ausgeschlagen und mit goldnen Quasten verziert. Von oben liefen Blumengewinde aus einem gemeinschaftlichen Punkte aus, breiteten einen Baldachin über die Theaterdecoration aus, und verloren sich in einzelnen Festons in die Draperie. Vor beiden Seiten der Estrade standen auf der halbzirkelförmigen Brüstung acht grosse vergoldete Candelaber, jeder mit 40 Wachslichtern besetzt. Die Mitte der Hinterwand bedeckte ein grosser schwarzer Vorhang, der auf ein gegebnes Zeichen mit dem Anfange der Musik verschwand. Hier zeigte sich in einer Glorie, unter verstärkter Beleuchtung die Bildsäule der unvergesslichen Königin als Urania mit goldner, über ihrem Haupte schwebender Sternenkrone. Vor ihr ein Altar mit brennender Opferschale. Das Standbild der Königin ist die Arbeit und das Eigenthum des Hn. Bildhauers *Wichmann*. Nun begann der von Hn. *Herklotz* gedichtete und vom Hn Kapellmeister *Weber* in Musik gesetzte Klagegesang mit Chören und Arien, welches einen unaussprechlich rührenden Eindruck machte. Es folgten hierauf andre sehr zweckmässig gewählte, und von Sängern und Instrumentalvirtuosen trefflich ausgeführte Musikstücke.

Königsberg in Preussen.

Die berühmte Virtuosin der Mimik und Schauspielkunst Mad. *Schütz*, vormalige *Hendel*, hat auf ihrer Kunstreise in Begleitung ihres Gatten des Hn. Prof. *Schütz*, die sie über Altenburg, Gotha, Magdeburg, Berlin, Frankfurt an *der Oder*, *Stettin*, *Danzig*, nach Königsberg in *Preussen geführt hat*, *überall* den ausgezeichnetesten Beyfall gefunden. Sie waren willens ihre Reise nach Russland fortzusetzen; bleiben aber nun in Königsberg, wo Hr. Prof. *Schütz* den ehrenvollen Anträgen der Actionnäre des schönen Schauspielhauses sich gefügt, und die Direction des dasigen Residenztheaters übernommen hat. Seine lange Bekanntschaft mit den vornehmsten deutschen Theatern, seine vielseitigen dramaturgischen Kenntnisse, und seine eignen Talente in der theatralischen Darstellung, verbunden mit den längst bewunderten Talenten seiner Gattin, lassen mit Grund erwarten, dass die zweyte Haupt- und Residenzstadt der preussischen Monarchie ein Theater erhalten werde, wie es der glückliche Verein so vieler vortrefflichen Männer in höhern Staatsämtern, einer mit ausgezeichneten Gelehrten besetzten Universität, eines weisen und aufgeklärten Magistrats, einer höchstansehnlichen und cultivirten Kaufmannschaft in seiner Mitte zu haben verdient, und welches auch nur in sehr wenig Städten mit solcher Kraft unterstützt, und mit so viel Geschmack genossen werden kann, als in Königsberg in Preussen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. August 1811.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Industrie-Compt.: *Meteorologisches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntnisse von allem was auf Witterung und sämmtliche Lufterscheinungen Einfluss hat. Herausgegeben von Dr. *Carl Const. Haberle* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 212. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Haupttheil dieses meteorologischen Jahrbuchs oder die *praktische Witterungslehre* hat auch den besondern Titel:

Meteorologisches Tagebuch für das Jahr 1810., von Dr. *Carl Const. Haberle.* Nebst angehängten Witterungsvermuthungen des Hn. *Lamarck* und eines *Prager Meteorologen.* 1810. 244 S. M. K. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Herausg. fand gleich bey der Vorbereitung zu seiner Arbeit, dass die ehemals von *Toaldo* und neuerlich von *Lamarck* befolgten Grundsätze weder zur Erspähung der künftigen, noch zur gründlichen Beurtheilung der vergangenen Witterung zureichend seyn könnten, und musste daher eine ganz neue Bahn brechen. Hier fand sich aber, wie gewöhnlich, mancher Anstoss und zeigte sich mancher Fehlgriff, wodurch immer fortgesetzte Berichtigungen in den nächsten Monaten veranlasst wurden. Das meteorologische Tagebuch ist lediglich aus dem meteorol. Jahrbuche ausgehoben. Es besteht bis jetzt noch bloss aus Vermuthungen und Ansichten, aber keine derselben soll eher als meteorologischer Fundamentalsatz aufgestellt werden, als bis sie durch wirklich statt gefundene Naturbegebenheiten mehrfach bestätigt worden sind. Z. B. dass weder unsere Sonne noch irgend ein Fixstern als ein brennender Feuercoloss, sondern bloss als ein Riesenmässiger Centralplanet des dazu gehörigen Systems anzusehen sey; dass die benachbarten Sonnenkörper nicht nur mechanisch, sondern auch elektrisch chemisch auf einander wirken, und so auch die weiter entfernten, nur immer mehr und mehr durch Zwischenglieder, ein gleiches thun; dass ferner nicht nur jede Sonne auf die ihr zugehörigen Planeten, sondern auch diese auf jene, so auf sich selbst, in steter elektrischer Wechselwirkung sich befinden müssen; dass zwischen je zwey benachbarten Himmelskörpern in der kürzesten Linie eine elektrische Strömungsstrasse besteht, und solche Strassen bey dem stets wechselnden Stande der Planeten sich in verschiedenen Winkeln durchkreuzen, oder auch parallel neben einander fortlaufen. Es soll dargethan und mit Erfahrungen der Vorzeit belegt werden, dass die herrschendsten, am weitesten verbreiteten, und die Beschaffenheit der Witterung bestimmenden Winde eine unmittelbare Folge des Standes der Sonne und der Planeten zur Erde sind. Diese Winde sind es eigentlich, von welchen im meteorologischen Tagebuche gesprochen wird, und man muss davon die innerhalb der niedern Dunsthülle und nur in einem mässigen Distrikt entstehenden Luftzüge, welche dann auch locale Abänderungen der in ganzen Zonen herrschenden Hauptwitterung bewirken, — wohl unterscheiden. Jene durch die Constellationen bedingten Hauptwinde können in ihrem wahren Zustande nur auf sehr hohen und freyen Gebirgsgipfeln, so wie in weiten Ebnen, beobachtet werden. Aber — muss Rec. bemerken, hier liegt eben die Quelle aller Zweifel welche man gegen die Möglichkeit, an einzelnen Orten die Witterung vorher zu sagen, erhoben hat. — Wenn wir auch aus den astronomischen Rechnungen die Constellationen und ihren allgemeinen Einfluss kennen, wer sagt uns dann, was nun die Localitäten daran abändern? — Der Vf. weist hier auf Witterungs-Beobachtungs-Register hin, aus welchen diese durch Localitäten erwachsenen Modificationen entnommen werden sollen. Da dieses wieder ein ganz neues Feld von Untersuchungen erfordert, so ist viel fremde Hülfe hierzu nöthig, und der muthvolle und unermüdete Herausgeber hat selbst schon Proben gegeben, dass es auch seiner seits nicht unbebaut gelassen werden soll. — Mit den Nebeln hat es eben die Bewandtniss wie mit den Winden: denn die localen kann das Tagebuch ebenfalls nicht anzeigen. Auch hier sollen deshalb alle Naturforscher gemeinsam die Hand bieten. Im Tagebuche selbst wird nun vorerst von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Witterungslehre gehandelt. Hierauf folgen Vermuthungen über die Beschaffenheit der Witterung von 1810., nebst Berichtigungen zu den drey ersten Monaten dieses Jahres. Es wäre lehrreich gewesen, wenn der Herausgeber eine Vergleichung zwischen den hier mitgetheilten Lamarckischen und denen eines ungenannten Prager Meteorologen angestellt und sie nach seinen Grundsätzen kritisch beleuchtet hätte. Rec. hat die wirkliche Witterung von 1810. nicht aufgeschrieben, sonst würde er eine solche Vergleichung der gegenwärtigen Anzeige beygefügt haben. Für das gegenwärtige Jahr 1811. ist zwar der *erste* Haupttheil, das meteorologische Jahrbuch, noch nicht erschienen, aber vom *zweyten* oder vom Tagebuche, haben wir die

die Monate Januar bis Julius vor uns. Der Herausg. hat es jetzt so ausgearbeitet, dass es nicht bloss eine schnell mit den Monaten und dem Jahre vorüber gehende ephemere, sondern eine, auch für die Zukunft bleibende Brauchbarkeit erhielt. Sie gründet sich auf die in ihm angegebenen und durch die Monatskupfer versinnlichten Constellationsverhältnisse eines jeden Tages. Jedes solches Verhältniss kehrt unter ähnlichen Nebenverhältnissen zu derselben Jahrszeit, in einem künftigen Jahre wieder und veranlasst dann abermals eine ähnliche Witterung, welche daher für jede Zukunft vorher zu sehen wäre. Ueberhaupt bestrebt sich der Herausg. einen ganz neuen Weg einzuschlagen, theils noch nicht gekannte Ansichten über Naturwirksamkeit zu gewinnen, theils aber schon bekannte Verhältnisse so zu combiniren, dass dadurch neue Belehrungen entstehen. Vor der Hand hat er sich jedoch hier auf die hypothetische Annahme beschränkt, dass der Wolkenzug vornämlich aus derjenigen Gegend herkomme, wo die stärkste Trübung durch Constellationsverhältnisse bedingt wird. Um Missverständnissen vorzubeugen, erklärt er noch, dass er die Einwirkungen der Himmelskörper auf einander immer nur indirect oder mittelbar verstanden wissen wolle. Denn die elektrische Einwirkung ist immer nur auf die Atmosphäre der Himmelskörper und auf den Aether des Himmels gerichtet. Es geht von einem solchen Körper bloss reflectirtes elektrisches Licht aus. Eine solche elektrische Spannung zwischen zwey Himmelskörpern bewirkt eine wechselseitige Zurückstossung derselben; eine Abspannung hingegen, Anziehung. Was nun die jetzige Einrichtung des Tagebuchs selbst betrifft, so sind zuerst die statt findenden planetarischen Anreihungen und dann sonstige merkwürdige Himmelsverhältnisse angegeben. Hierauf folgt jedesmal die eigentliche Witterungsvermuthung, und zuletzt die Beschaffenheit der Witterung des nämlichen Monatstages im Jahre 1792. Dieser letzte Zusatz ist deshalb hinzugekommen, um beurtheilen zu können wie weit Witterungsvermuthungen der 19jährigen Mondsperiode genügend seyn können. Um übrigens für jeden Tag des Jahrs 1792. die Hauptwitterung von ganz Deutschland zu erhalten, ist der Herausg. die Witterungsregister einer grosen Anzahl von Städten durchgegangen und hat tabellarisch bemerkt, welche Witterung und welcher Windstrich daselbst herrschend gewesen ist. Gleiche Sorgfalt hat er auf die Monatskupfer verwandt. Auf jedem sieht man die fest stehend nach Norden hin um $23\frac{1}{2}$ Gr. geneigte Erde in der Mitte und um selbige herum den Thierkreis. Dann folgt ein bewegliches Doppellineal und auf dieses eine bewegliche Stundenscheibe zugleich mit den Windrichtungen. Weiter hin erscheint der fest stehende Thierkreis in seine Zeichen und Grade abgetheilt. An ihn folgt ein für den Erdmittelpunkt excentrischer Kreis, welcher den Mondsumlauf andeutet. Der Stand des Mondes für jeden Tag ist mit kleinen Querlinien und Zahlen bezeichnet und auf die Berliner Mitternachtszeit gestellt. So kann man für jeden Tag wissen wo der Mond Morgens, Mittags und Abends steht. Ferner sieht man auf diesem Kreise angezeigt, wo in jedem Monate die Erd-Nähe und Ferne eintritt; wann und wie der Mond in seine mittlere Entfernung kommt und wo er seine grösste nördliche und südliche Abweichung hat. Nach aussen folgt nun der geocentrische Längenstand der Sonne und der Planeten; die Grösse des in jedem Monat zurück gelegten Weges, auch ob der Lauf direct oder rückwärts geht. Noch weiter nach aussen zeigt der Index des Lineals den Stand von 14 Fixsternen erster und zweyter Grösse, so dass sich daraus entnehmen lässt, ob, und wann ein Planet oder die Sonne in der Richtung eines dieser Sterne zu stehen kommt. An der äussersten Grenze sind endlich noch durch kurze Linien die Richtungen angezeigt, in welchen an einem gewissen, gleichfalls beygefügten, Tage eine Opposition oder Conjunction statt findet. Wie dieses alles gebraucht wird, ist deutlich angegeben. Auch erwähnt der Herausg. dass er ein ganz neues compendiöses geocentrisches Planetarium entworfen habe, welches nebst Gebrauchsanleitung besonders verkauft werde und wornach die Constellationsverhältnisse noch anschaulicher werden sollen. Was nun die wirkliche Witterung im Vergleich mit der im Tagebuche prophezeieten betrifft, so haben es die anderweitigen Geschäfte des Rec. nicht verstattet, beide durchaus zusammen zu halten; indessen hat er auf die so ausgezeichnet warme, selbst heisse Witterung des Monats May und Junius ein genaues Augenmerk gehabt, und da zeigte sich eine ziemliche Uebereinstimmung. Der Herausg. liess uns im ganzen warme Tage mit rauhen, und zuweilen kalten Nächten erwarten. Dieses traf mit dem Unterschiede zu, dass die Tage sehr warm und die Nächte nur mässig kühl, höchstens ein paar so kalt waren, dass man gegen Sonnen-Aufgang Reif hätte befürchten können. Die heftigen und zerstörenden Gewitter, wodurch sich dieses Jahr vor so vielen andern auszeichnet, hat das Tagebuch nicht angegeben. Im Juliusstücke bemerkt der Herausg. dass er in Absicht dieser so ausserordentlichen Witterung, in der Theorie gefehlt habe, indem die, nach und nach jetzt immer geringer ausfallende südliche Aequatorialabweichung des Mondes zur Zeit seiner grössten Erdnähe von ihm nicht hinlänglich in Anwendung gebracht worden sey.

Mit dem bisherigen stehen nun in nächster Verbindung, die

Meteorologische Hefte für Beobachtungen und Untersuchungen zur Begründung der Witterungslehre. Bearbeitet von mehrern Gelehrten und Freunden der Naturforschung, und herausg. von Dr. *Carl Co... Haberle.* — *Ersten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Stück. Weimar, im L. Ind. Compt. gr. 4. im farb. Umschl. beide zus. 208 S. mit 7 Kpfn. (2 Rthlr. 12 gr.)

Plan und Zweck dieser, schon beym meteorologischen Jahrbuch erwähnten, Hefte wird vom Herausg.

auf folgende Art angegeben: Sie sind zum Sammelplatz alles dessen bestimmt, was nothwendig zum meteorologischen Studium gehört, aber im Jahrbuche, theils wegen Mangel an Raum, theils wegen Verschiedenheit der Meinungen, nicht Platz findet. Auch aus andern gangbaren Journalen soll etwas entlehnt, aber mit verwandten Gegenständen zu einem Ganzen verbunden werden. Selbst Gegnern sollen diese Hefte offen stehen, wenn ihre Kritiken wissenschaftlich und human sind. Es werden übrigens alle Naturforscher die sich mit Meteorologie befassen, zur Mittheilung ihrer Arbeiten eingeladen. Was der Herausg. selbst in dieser Rücksicht beytrug, war die Ansicht die er hervor hob, dass sich die Himmelskörper wechselseitig einander den Dienst leisten, durch stärkere Lichtentwickelung auch ihre Atmosphären stärker zu erwärmen. Von den Aufsätzen selbst macht den Anfang eine Abhandlung des Hn. Bauconduct. *Kirchner über die Atmosphäre in ihren Bewegungen mit den vorzüglichsten Strömungen in dem Weltmeere*, in Verbindung mit den Ursachen der Veränderungen des Wetters, wozu auch eine Karte geliefert ist. Die Bewegung der Luft in der Atmosphäre, in wiefern es dabey auf Temperatur-Veränderungen ankommt, wird hier sehr fasslich entwickelt; in der letzten Zeile des §. 15. hat aber der Vf. statt eigenthümliches Gewicht, absolutes gemeint. Am Ende des §. 23. sagt der Vf.: „daher zeigt ein Barometer in einem Zimmer alle die Veränderungen des Drucks der äussern Luft, wie ausserhalb desselben" — hier hätte noch zugesetzt werden können: in wie fern die eigne Temperatur des Zimmers keine Ausnahme davon macht. Eine Hauptstütze des neuen meteorologischen Systems ist §. 27. enthalten. Alles, heisst es hier, was die Schwere in der Atmosphäre und auf der Erdfläche vermindern kann, vermindert auch die Dichtigkeit und somit das eigenthümliche Gewicht der Körper. Geschieht dieses in kurzen Zeiten, so ereignet es sich vorzüglich an den Flüssigkeiten, Luft und Wasser, und giebt Anlass zu den Bewegungen derselben. Sonne und Mond haben hierauf grosen Einfluss; nicht durch eine Anziehungskraft, wie man glaubt, sondern bloss durch die Bewegungen ihrer Atmosphären gegen die der Erde. (Genau entwickelt, dürfte hier doch Anziehung und Abstossung das Wesen ausmachen.) — Dass sich die Atmosphäre der Sonne nicht bloss bis zur Erde, sondern bis zu den entferntesten Planeten ihres Systems erstrecke, und dass der wechselseitige Einfluss dieser Atmosphären die bestehende Witterung vorzüglich begründe, hat der Rec. selbst vor kurzem in ein paar von ihm herausgegebenen kleinen Schriften zur Genüge dargethan. Was der Vf. als Ursache des Erdumlaufs um die Sonne angiebt, ist dem Rec. nicht recht verständlich, und scheint durch Druckfehler entstellt zu seyn. Aehnliche Bewandtniss scheint es mit dem zu haben, was von der Ebbe und Fluth und ihrer Ursache gesagt wird. II. Das *Reisebarometer* des Hn. Colleg. Ass. Dr *Pansner*. Der Rec. hat hiervon aus der Originalbeschreibung selbst bereits eine genaue Nachricht im 8. St. der Ergänz. Blätter 1811. der A. L. Z. gegeben. III. IV. V. u. VI. *Ausführliche Beschreibungen und kurze Kritiken der Reisebarometer*, von *Schultes*, *Braun*, *Kleinsteuber* und *Tauber*, mit wesentlichen Verbesserungen von *Kleinsteuber*. Sie sind sämmtlich durch Kupfer erläutert und verdienen die Aufmerksamkeit der Mathematiker. VII. *Allgemeine Uebersicht der Witterung zu St. Petersburg*, als Beytrag zur Klimatologie jener Gegend. Es sind dieses Resultate aus einer Reihe zwanzigjähriger Beobachtungen die bey der kaiserl. Akad. d. Wiss. von 1772 bis 1792. täglich dreymal gemacht worden sind, und also einen ganzen neunzehnjährigen Mondscyclus einschliessen. Zur deutlichen Uebersicht sind die Resultate unter besondere Rubriken gebracht. Die grösste Barometerhöhe war 29,21 paris. Zolle den 27. November 1774. Die kleinste 26,78. Die grösste Aenderung fällt in den December. Die grösste Kälte war 30$\frac{7}{8}$ Réaum. den 4. Februar 1772. Die grösste Hitze 26$\frac{3}{4}$ den 7. Julius 1788. Der Januar war der kälteste, der Julius der heisseste Monat. Der erste Frost fiel im Durchschnitt auf den 27. September, und der letzte auf den 25. April. Jedes Jahr hat im Durchschnitt 112 Tage, wo es beständig friert; 194 wo es gar nicht friert; 69 wo es ganz still; 166 wo es gelinde; 130 wo es windig und 27 Tage wo es stürmisch ist. Ganz heitere Tage sind beyläufig 91; gänzlich bedeckte 118, zum Theil wolkigte 156; regnigte 106; Schneebringende 73; neblichte 43; Hagel 13; Gewitter 14 und Nordlichter bringende 21. Eine Menge anderer, hier nicht Raum findender Resultate sind ebenfalls interessant. — VIII. *Ueber das Gefrieren des Quecksilbers in der freyen Atmosphäre*, von Dr. *Pansner*. Sowohl in den nördlichen als südlichen Theilen Sibiriens, besonders in den hochliegenden Gegenden Asiens, gefriert das Quecksilber fast jedes Jahr. Am 6. und 7. Februar a. St. 1806., fand der Vf. auf dem Lagerplatze *Kiw*, in der Mongoley das Quecksilber im Thermometer gefroren und ganz in die Kugel zurück getreten, obgleich die Theilung bis — 45° gieng. Am 11. December 1806. hieng der Vf. eine Unze chemisch reines Quecksilber an einem Arzneyglase im Freyen auf. Am 12. December früh 5 Uhr zeigte das Weingeistthermometer — 28$\frac{1}{2}$ Grad. Das Quecksilber war ganz gefroren und der Vf. schüttelte es wie ein festes Stück Bley im Glase, welchem es auch, frisch gegossen, sehr glich. Die obere Fläche war ganz glatt, auf der untern aber zeigten sich mehrere kleine runde Hölungen. Um 6 Uhr Morgens war bey — 27$\frac{1}{2}$ Grad des Weingeisttherm. die Oberfläche des gefrornen Quecksilbers matt. Um 7 Uhr bey — 27° erschienen Stückchen Quecksilber wie Silber das in Quecksilber getaucht worden und wo sich die Oberfläche amalgamirt hat. Um 8 Uhr waren bey — 26° einige Tropfen Quecksilber abgeflossen. 30 Minuten später goss der Vf. die paar Tropfen ab und fand auf der untern Fläche des festen Stücks, statt der runden Hölungen, eine flache runde Vertiefung in welcher sich mehrere Strahlen ausbreiteten die eine Art von Krystallisation zu erkennen gaben. Um 9 Uhr war das Quecksilber

in

in der Kugel des Thermometers aufgethauet und zeigte — 29½ Grad. Das Weingeiſttherm. aber — 25¼. Im Arzneyglaſe thaute das Queckſilber immer mehr auf. Nach Abgieſsung des flüſſigen, blieb ein feſtes Stückcken von 1 Linie Dicke, 5 Lin. Länge und 3 Linien Breite zurück, welches um 9 Uhr 30 Minuten, wo das Weingeiſttherm. — 25 und das Queckſilbertherm. — 28, 7 zeigte, ganz flüſſig geworden war. Auch der Stabschirurg Kritſchewsky hatte zu Nertſchinskoj Sawod bey ähnlichen Verſuchen Erſcheinungen bemerkt, welche zeigten, daſs beym Gefrieren des Queckſilbers eine Kryſtalliſation vorgeht. IX. *Neue Bemerkungen über die Spinnen als Wetterverkündiger*, von *C. von Oeynhauſen*, mit einigen Anmerkungen von einem andern Spinnenbeobachter. Alles was Quatremere D'Isjonval über die Spinnen geſagt hat, fand der Vf. vollkommen beſtätiget. Eine Hauptſache iſt, daſs man die Spinnen nicht füttert und überhaupt ihnen nicht merken läſst, daſs man ſie beobachtet, auch verſteht ſich, daſs ſie ſonſt auf keine Weiſe geſtört werden dürfen. Je weiter alsdann die Spinne vorn im Netze ſitzt und je weiter ſie ihre Vorderbeine heraus ſtreckt, deſto länger kann man auf gutes Wetter rechnen. Je weiter ſie ſich aber mit umgekehrten Leibe hinten ins Loch verkriecht, deſto anhaltend ſchlechter wird das Wetter. Die groſsen, oder alten Spinnen zeigen das Wetter weit genauer als die jungen an. Wegen vorfallender Zufälligkeiten aber iſt es nöthig mehrere zu beobachten. Die Frühſtunden ſind dazu die tauglichſten. Wenn man um 10 Uhr die Spinne im Mittelpunkte ihres Netzes antrifft und ſie daſſelbe mit ihren Füſsen rüttelt, ſo iſt einer der ſchönſten Tage zu erwarten. X. *Ueber die Lehre* von *Beurtheilung* und *Erſpähung der Witterung*, vom *Herausg.* Er ſtellt hier überſichtlich ſeine nach Anleitung der natürlichen Begebenheiten bis jetzt nach und nach aufgefaſsten Anſichten dar, beſonders wird der Einfluſs der Conſtellationen im Planetenſyſteme, ſo wie der dadurch begründete Lichtentwickelungsproceſs, ausführlich erklärt, und überhaupt nachgetragen was im meteorologiſchen Jahrbuche wegen Kürze der Zeit zurück bleiben muſste. Zur Zeit als der Vf. das meteorologiſche Tagebuch für 1810. verfaſste, beſaſs er nur erſt wenige aſtronomiſche Jahrbücher und ſehr wenige ältere Witterungsbeobachtungen, konnte alſo ſeine neu aufgefaſsten Anſichten vom groſsen Naturhaushalte noch nicht auf viele Jahre rückwärts prüfen; er deutete alſo bloſs vorläufig auf die Art und Weiſe hin wie die Himmelskörper wechſelſeitig auf einander Witterungsbeſtimmend wirken könnten. Dieſes *wie* hat er ſeitdem in dem ſpäter ausgearbeiteten Jahrbuch für 1810. ausführlicher nachgewieſen. Schon *Stöwe* glaubte, daſs die Weltkörper bey ihren Anreihungen Witterungsbeſtimmend wirkten. Der Vf. bemerkt aber, daſs dieſes nicht ſo unbedingt, wie *Stöwe* glaubte, der Fall ſey, ſondern nur unter gewiſſen Verhältniſſen, und gleichwohl iſt die Auffindung dieſer elementaren Nebenverhältniſſe der Conſtellationsſtände von ſo äuſserſter Wichtigkeit, daſs ohne Kenntniſs derſelben gar keine Zuverläſſigkeit ſtatt finden kann. Der Vf. zeigt hier beyläufig, warum die alten Aſtrologen aus ihren Aſpecten, — ob ſie gleich *Kepler* noch mit einem Zwölftel- und Fünftelſchein vermehrte, — nichts heraus bringen konnten. Auſserdem, daſs ſie nur 5 Planeten kannten, nahmen ſie auch nicht auf die Abweichungen oder ihre Abſtände vom Aequator, ſo wie auf ihre Erdnähen und Erdfernen Rückſicht. So lange man aber nicht näher erkannt hatte, daſs das *Licht* das wahrhafte Lebensprincip in der Natur ſey, daſs es, ohne zu leuchten auch ſchlummernd exiſtire, und auch zu Wärme, Elektricität und Magnetismus modificirt werden könne u. ſ. w., waren alle ſolche Verſuche vergebens. Der Vf. ſtellt hier eine Menge Berückſichtigungen als unerläſslich auf, die aber durchaus keines Auszugs fähig ſind. XI. *Was iſt von den im gemeinen Leben für gültig geachteten Witterungsregeln und den ſogenannten Looſtagen des Wetters zu halten?* beantwortet nach Vergleichungen frühererJahre angeſtellt vom Prof. *Pilgrem* zu Wien, und auszugsmäſsig kürzer zuſammengefaſst, vom Herausgeber. XII. *Correſpondenznachrichten:* über Hygrometer aus Hornblättchen, von Dr. *Martin* zu Glarus; Benutzung meteorologiſcher Beobachtungen in ärztlicher Hinſicht, vom Hn. geh. R. und Leibarzt *Mezler* in Siegmaringen — allgemeiner Nachahmung werth. — Erklärung des Herausgebers. Enthält wiederholte Aufforderungen und Bitten um Witterungsbeobachtungen und Einflüſſe der Witterung von verſchiedener Art.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenburg Schwerin hat den Hn. Profeſſor *Hartmann* in Oldenburg zum Profeſſor der Theologie in Roſtock ernannt.

Der König von Preuſsen hat den bisher in Herzogl. Mecklenburgiſchen Dienſten geſtandenen, durch mehrere ſtaatswirthſchaftliche Aufſätze vortheilhaft bekannten, Juſtizrath Hn. *v. Müller* zum Mitarbeiter bey der kurmärkiſchen Regierung in Potsdam angeſtellt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. August 1811.

PHYSIK.

Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Meteorologisches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntnisse von Allem, was auf Witterung und sämmtliche Lufterscheinungen Einfluss hat. — Herausg. von Dr. *Carl Conft. Haberle* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 213. abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* Stück der *Meteorologischen Hefte* u. f. w. hebt I. mit einer vortrefflichen Abhandlung des Hn. Staatsraths und Leibarztes Dr. *Hufeland* an, und stellt die *Atmosphäre in ihren Beziehungen auf den Organismus* dar. Nach allgemeinen Betrachtungen werden erstlich die *barometrischen* Eigenschaften der Atmosphäre erwogen, und die übrigen dem folgenden Hefte vorbehalten. II. *Klimatologie des Saardepartements in Frankreich*, mit einer vorangehenden topographischen Notiz desselben. Aus dem Französ. nach *Delamorre*, Insp. der Masse und Gewichte in den neuen Departementern des linken Rheinufers. Nach der topograph. Beschr. giebt der Vf. die Luftbeschaffenheit, die Zeit und die höchsten Grade der Kälte und Wärme an. Die mittlere Temperatur der Jahre von 1801 bis 1809. ist in einer Tabelle dargestellt. Hierauf folgen die Winde, Lufterscheinungen, die Regen, das physische Klima, die Krankheiten der Menschen und Thiere. III. *Beobachtungen über den natürlichen Magnetismus des weichen Eisens*, nebst remonstrativen Bemerkungen, dass die Veränderlichkeit desselben nicht, nach des Hn. Prof. *Heller*, von den Mondsphasen, sondern von dem individuellen Contacte des Beobachters, welcher die Eisenstange herauszieht, abhänge. Vom Hn. Dr. Med. *Schneider* zu Fulda. Mit Abbild. u. Tabellen. Der Herausg. hat diese interessante Abhandlung mit einer Vorerinnerung, und, so wie die vorigen, mit verschiedenen Anmerkungen versehen. Auszugsweise lässt sich nichts davon hier mittheilen. IV. *Beschreibung zweyer Magnetometer* von anderer Bauart, als die im vorhergehenden Aufsatz beschriebenen, nebst dem verschiedenen Verfahren, Beobachtungen mit denselben anzustellen. Vom *Herausg.* Ehe ihm noch bewusst war, wie *Heller* und *Schneider* bey ihren magnetischen Beobachtungen verfuhren, versuchte der Herausg. mehrere Vorrichtungen, um die Variationen der Pol-Längen, des von Seiten des magnetischen Erdkörpers, bey gehöriger Stellung oder Lage, von selbst magnetisch gewordenen weichen Eisens zu erforschen. Der Herausg. wünscht, dass noch andere Naturforscher ähnliche Beobachtungen anstellen möchten, und theilt ihnen deshalb hier seine Vorrichtungen mit. V. *Ueber meteorologische Beobachtungen*, nebst Empfehlungen eines neuen, bequemen und vollständigen *tabellarischen Schema* dazu, vom Herausg. Mit einer in Kupfer gest. Tafel. Diese mühsam entworfene Tabelle erleichtert nicht blofs die Aufzeichnung, sondern vorzüglich auch die Vergleichung mehrerer Beobachtungen. Aus Erfahrung wusste der Herausg., dass mancher Schematismus schnelle Vergleichungen sehr erschwert; für die Nützlichkeit des seinigen stellt er mehrere Gründe auf, und wünscht, dass seine Aufzeichnungs-Methode allgemein eingeführt werden möge. Wer Zeit und Neigung zum Aufzeichnen hat, wird es auch schwerlich auf eine bequemere Art thun können: denn es sind eine Menge besonderer Zeichen zu diesem Behuf erfunden worden. VI. *Ueber die Natur der Sonnen-Atmosphäre*, von Dr. *Herschel*; aus *Bode's* astr. Jahrb. für 1805 u. 6. VII. Ein *Nachtrag* dazu aus *Schröter's* Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken. Der Herausg. bringt in häufigen Anmerkungen diese Beobachtungen mit seinen im meteor. Jahrb. gegebnen Ansichten über den Lichtentwickelungsprocess und den polaren Auseinandertreten des Aethers im Schöpfungsraume zusammen, und ist in Absicht der Schlüsse, die *Herschel* aus seinen Beobachtungen gezogen, in vielen Stücken gleicher Meinung mit ihm, nur in der theoretischen Erklärung, besonders in der Annahme eines vom Sonnenkörper emporsteigenden empyreischen Gas, denkt er anders. VIII. *Ueber die Aehnlichkeit und Verschiedenheit des Licht- und Wärmestoffes*, vom Hn. *E. von Knod*, Dr. der Med. u. Chir. und Prof. d. Chemie zu Aschaffenburg. Aus d. Annalen der Wetterauischen Gesellschaft. Der Vf. stellt die Eigenthümlichkeiten eines jeden dieser Stoffe richtig und vollständig auf, aber am Ende will er doch, dass beide, dem Wesen nach, eins wären. Rec. möchte wissen, was noch erforderlich wäre, um beide für wirklich verschieden zu halten. Das Urtheil hierüber hätte der Vf. dem Leser überlassen sollen. Der Herausg. hat auch hier seine neuen Ansichten in mehrern Anmerkungen ins Andenken gebracht. IX. *Was lässt sich aus der jedesmaligen Witterungsbeschaffenheit des Winters und Frühjahrs für die Zukunft schließen?* Beantwortet vom P. *Pilgram* zu Wien; auszugsmäfsig kürzer zusammengefasst und mit Anmerkungen versehen vom *Herausg. Pilgram's* Regel: Nach kurzen Wintern sind Hagelwetter häufiger, Donnerwetter seltner, ist in diesem Jahre, wenigstens zur Hälfte, eingetroffen: denn Hagelwetter hat es in Menge gegeben, dabey ist aber auch der Donner nicht selten gewesen. Ueberhaupt er-

erinnert sich Rec. keines einzigen Hagelwetters ohne Donner. Bey dieser Gelegenheit macht der Herausg. auf ein Schutzmittel gegen drohenden Hagelschlag aufmerksam, welches in vielen Provinzen des Innern von Frankreich üblich seyn soll, nämlich bey Annäherung solcher Gewitter, welche Hagel befürchten lassen, mit Bölern von hochliegenden Stellen gegen die Wolken zu feuern. Bey einer andern Gelegenheit will er auch den Gegenstand in Frage nehmen, wie im Freyen, besonders auf Anhöhen, beträchtliches Flammenfeuer nach elektrischen Gesetzen auf Gewitter wirke? Es sind allerdings Erfahrungen vorhanden, welche solche Massregeln empfehlen könnten. X. *Ueber Witterungsbeurtheilung und Erspähung.* Vom Herausg. Im *ersten* Abschn. wird untersucht, was bisher zur wahrhaft wissenschaftlichen Begründung der Meteorologie gefehlt habe, und was seit einem Jahre dafür geschehen sey? Die Antwort ist: Es fehlte immer noch an einem höheren allgemein gültigen physicalischen Grundprincipe; — wobey der Vf. unter Meteorologie die Lehre von den Veranlassungen und Ursachen der Zustände nicht bloss in der eigenthümlichen Atmosphäre unserer Erde, sondern auch in den mit Telescopen bemerkbaren Atmosphären der Sonne, der Planeten und Kometen; — so wie die Lehre von ähnlichen Erscheinungen in den mit Aether erfüllten Himmelsräumen, ausserhalb der eigenthümlichen Atmosphären der Weltkörper, versteht. Was seit einem Jahre dafür geschehen ist, wird umständlich recensirt, und ist meist dem Herausg. eigen. Der erste und wichtigste Schritt, welchen er für die wahrhaft wissenschaftliche Begründung der Meteorologie gethan habe, sey der, dass er das längst allgemein anerkannte höchst wichtige Naturgesetz der *polaren Vertheilung*, auch für den Lichtentwickelungsprocess im grossen Naturhaushalte, zuerst in Anspruch genommen und für meteorologische Verhältnisse zuerst erklärend in Anwendung gebracht habe. Im *zweyten* Abschn. wird untersucht, was noch ferner für wissenschaftliche Begründung der Meteorologie zu thun sey? Das Meiste und Wichtigste haben die Astronomen zu thun; hiernächst die Physiker, die Akademieen der Wissenschaften, die Landesregierungen u. a., welches umständlich aus einander gesetzt ist, hier aber keinen Auszug verstattet. Die Hauptsache ist, dass eine deutsche, nationale, meteorologische Anstalt fundirt werde, um für solche Arbeiten die Theilnehmer daran bezahlen zu können. XI. *Eine Antwort* auf Dr. *Flörke's* paar Worte über des Herausg. Wetterprophezeiungen. Der Herausg. thut dar, dass ihm Unrecht geschehen sey. XII. *Correspondenz-Nachrichten.* Hr. Prof. *Heller* verspricht, seine Beobachtungen über den Zusammenhang des Erdmagnetismus mit Sonnen- und Mondstunden bekannt zu machen. Graf *Caspar v. Sternberg* schlägt hier, um örtliche Phänomene und ihre Einwirkung auf die Atmosphäre genau zu beobachten, besondere meteorologische Stationen an hohen Oertern, deren Horizonte an einander gränzen, vor, und findet das Königreich Baiern hierzu vorzüglich geschickt. Hr. Medicinalrath *Horsch* hat im Würzburgischen die Anordnung getroffen, dass alle Physici, zur Zeit 33, genaue Witterungsbeobachtungen aufzeichnen müssen. Auch Hr. Dr. *Clarus* zu Leipzig meldet, dass in seinem Institute, dem Bürgerhospitale, regelmässige Witterungsbeobachtungen angestellt werden. Er äussert bey dieser Gelegenheit, dass Niemand mehr, als er, von der Realität und Wichtigkeit der kosmischen Einflüsse für das Gesammtleben unsers Erdkörpers sowohl, als das individuelle Leben der einzelnen Geschlechter, überzeugt sey. Inzwischen sey er gewiss nicht der erste, der die Bemerkung mache, dass die unzähligen Störungen dieser Einflüsse durch einander selbst, die Erklärung, so wie die Voraussagung der Witterungsveränderungen, vor der Hand wenigstens noch, etwas schwankend lassen müssen, und dass dieselben für die Erklärung der partiellen Witterungsereignisse nicht ausreichen. Kurz, es müssten zur Begründung dieser Wissenschaft neben den kosmischen auch die geographischen (oder tellurischen) Einflüsse mit in Anschlag gebracht werden, so dass jene bloss den allgemeinen, und diese den speciellen Witterungscharakter bestimmten. — *Diess ist* auch wirklich vom Herausg. geschehen, und Rec. hat von der ganzen, mit dem regsamsten Eifer unternommenen, Anstalt völlig dieselbe Ansicht, wie die so eben vom Hn. Prof. *Clarus* ausgesprochene.

TECHNOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Der Wecker für Jedermann*, oder die *Kunst, durch jede Taschenuhr* sich stets sicher, und sogar auf eine *Viertelminute* genau, wecken zu lassen. Nebst Winken, wie man dieselbe Vorrichtung leicht anwenden könnte, um Diebe beym Einbruch zu entdecken und zu verscheuchen, auch das Wiedererwachen der selbst ohne Aufsicht liegenden Scheintodten sogleich zu bemerken. Von Dr. *J. H. M. Poppe*, Rath u. Prof. zu Frankfurt a. M. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kpfrt. 1811. 47 S. kl. 8. (*Erste* Aufl. 1809. 32 S.) (6 gr.)

Es werden in dieser kleinen Schrift dreyerley Wecker beschrieben und empfohlen, deren erste Erfindung Hr. *P.* schon 1796 und 1799 im Journal für Fabrik u. s. w. bekannt machte, seit welcher Zeit sie in Frankfurt, Göttingen und Nürnberg von einigen Künstlern verfertigt werden. Dass diese Erfindung Aufmerksamkeit erregt habe, sieht man schon daraus, dass der Mechanicus *Wollenschläger* in Frankfurt seit Erscheinung der *ersten* Auflage gegen 200 Stück verkaufte.

Der *erste* von diesen Weckern ist ein Schlagwerk, welches durch eine Taschenuhr in Bewegung gesetzt wird und über dem Bette an die Wand gehängt werden soll. Die Taschenuhr wird mit geöffnetem Glasdeckel wagerecht darauf befestigt. Ihr Stundenweiser schiebt, so bald er eine gewisse Stunde erreicht, den kürzern Arm eines kleinen Hebels auf die Seite, dessen längerer Arm dann ein sehr lose aufgehängtes Gewicht-

wichtchen herabwirft. Im Falle zieht dieses durch einen Faden den längern Arm eines gröſsern Druckhebels herab, wobey der andere (sechs Mal kürzere) Arm steigt und ein Steigrad, gegen das er sich stämmte, los läſst. Da dieses Steigrad sich vermittelst eines Sperrhakens an eine durch Gewicht gezogne Trommel anschlieſst: so wird es, so bald der Hebel auslöst, durch das nun sinkende Gewicht schnell umgedreht, und wirft (wie in der Taschenuhr) eine Spindel hin und her, welche oben als Hammer an eine Glocke schlägt. Man kann den Wecker auch durch den Minutenzeiger der Taschenuhr ausheben lassen. Zu diesem Zweck dient anstatt des erstern Hebels ein Stern von 12 Strahlen, deren nur einer so lang ist, daſs er das Gewichtchen erreichen und abwerfen kann, wiewohl alle Stunden ein Strahl vom Minutenzeiger fortgeschoben wird. Man stellt den Stern beym Schlafengehn nach der Zahl der Stunden, welche man schlafen will, so daſs erst nach deren Ablauf der lange Strahl das Gewichtchen ergreift. Die ganze Vorrichtung ist auf der Kupfertafel gut vorgestellt. — Wiewohl man diesem Wecker das Lob einer sehr sinnreichen Erfindung nicht absprechen kann und sein Nutzen schon durch den Absatz beglaubigt wird: so scheint ihm doch zur Vollkommenheit noch manches abzugehn, und mehrere Einwürfe können wir auch nach Ansicht der verbesserten Auflage noch nicht zurücknehmen. Zum Hausgebrauche kann man ihn nicht wohl empfehlen: denn obgleich der Vf. angiebt, wie man ihn am wohlfeilsten aus Holz und Draht, mit einer gläsernen Glocke, verfertigen könne, wonach er nur zwey Gulden kostet, so kauft man doch um diesen Preis leicht beym Althändler (und für den Preis der bessern Ausarbeitung ganz neu) eine Wanduhr mit einem Wecker, welche allerdings den Vorzug verdient. Wenn ihn der Erfinder (S. 31.) zum Gebrauch auf Reisen bestimmt: so wollen wir zwar zugeben, daſs er dazu compendiös und dauerhaft genug eingerichtet werden könnte, ohne über vier Gulden zu kosten; wird aber der Besitzer einer guten Taschenuhr nicht mit Recht Bedenken tragen, sie zu diesem Behuf anzuwenden, da sie so leicht verdorben werden kann, wenn sie die ganze Nacht an einem Orte halb offen liegt, wo sie dem Staube so sehr ausgesetzt ist? Ein Hauptvorwurf endlich, der Hn. *P's* Wecker trifft, ist der gewiss oft unsichere Erfolg. Zwar sind die angebrachten Kräfte zureichend, um *stets sicher* ihren Zweck zu erfüllen; wie leicht wird aber der erste Hebel, der das Gewichtchen herabwerfen soll und von dessen Lage alles abhängt, etwas verrückt! Er besteht aus einem feinen Drahte, und muſs so aufgesetzt werden, daſs die Friction des Stützpunktes so gering als möglich sey. Kann demnach nicht schon das Uebergewicht des längern Arms verursachen, daſs der kürzere etwas steigt? dann wird er nicht vom Stundenweiser, sondern entweder gar nicht, oder in der ersten Stunde schon vom Minutenweiser getroffen. Wenn sich eine Fliege auf diesen Hebel setzt: so bleibt unfehlbar die Maschine stehen; und wenn der Schlafende stark athmet oder hustet: so wird der dadurch erschütterte Faden das Gewicht von selbst abwerfen und zur Unzeit wecken. Der Versuch mit einem in Nürnberg verfertigten Wecker hat uns in diesen Zweifeln sehr bestärkt.

Der *zweyte* Wecker, welcher S. 31—36. beschrieben und auf der Kupfertafel nur angedeutet wird, hat den Zweck, den Schlafenden nicht hörbar, durch Schlagen, sondern fühlbar, durch Aufziehen eines Arms oder Beins zu wecken. Eine an der Decke des Zimmers über zwey Rollen geführte Schnur ist mit einem Ende an Arm oder Fuſs gebunden, am andern Ende durch ein Gewicht beschwert, welches durch drey in einander greifende Hebel unterstützt wird. Der dritte Hebel ist durch einen Faden mit dem kleinen Gewichte der vorigen Vorrichtung verbunden, welches durch den Weiser (mittelbar, wie dort) abgeworfen wird, alle Hebel auslöst und das Gewicht fallen läſst. Da diese Anlage nicht auf Reisen, sondern nur zu Hause gemacht werden kann: so trifft sie der allererste Einwurf. Auſserdem scheint dieser Wecker auch darum nicht anwendbar zu seyn, weil dabey als nothwendige Bedingung vorausgesetzt werden muſs, daſs der Schlafende den Arm oder Fuſs, an welchen die Schnur gebunden wird, während der Nacht nicht ein einziges Mal rühre.

Im *Anhange* zeigt der Vf. endlich *drittens*, wie man das Schlagwerk des ersten Weckers anwenden könne, um einbrechende Diebe augenblicklich zu entdecken. In diesem Falle bleibt der kleine Hebel, den dort der Weiser schob, weg; der Faden wird aber vom groſsen Hebel aus über Thür und Fenster hingeleitet, durch deren Oeffnung er folglich angezogen und das Schlagwerk in Bewegung gesetzt wird. Die Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit dieser Vorrichtung ist so einleuchtend, daſs wir ihr unsern ganzen Beyfall geben, um so mehr, da hier die Umstände verstatten, die Glocke gröſser und alle übrigen Theile dauerhafter zu machen. Mit Recht bemerkt der Vf., daſs dieser Nothwecker besonders Reisenden in verdächtigen Wirthshäusern sehr nützlich seyn werde, und wir würden ihm sogar den Vorzug vor dem *Behrens'schen* Dieb-Entdecker geben, dessen Aufstellung umständlicher ist, und dessen Erleuchtung auch dem Diebe zu Statten kommt und ihn zum Morde reizen kann. Auch gebührt dem Erfinder der laute Dank des Menschenfreundes für den Nachtrag dieser neuen Auflage, worin er den *dritten* Wecker anwenden lehrt, um beym etwanigen Wiedererwachen Todtgeglaubter schleunige Hülfe von Seiten der Verwandten oder der Wärter in Leichenhäusern zu schaffen, wenn auch nicht bey der Leiche selbst gewacht wird. Schade, daſs dieser Nothwecker nicht mit allen erforderlichen Nebenanlagen so umständlich beschrieben und abgebildet worden ist, als es die Gemeinnützigkeit desselben fordert. Wir würden daher vorschlagen, bey einer *dritten* Ausgabe das Ganze umzukehren, den Anhang als Hauptsache weiter auszuführen, die erstern zwey Wecker aber, welche als Producte des Genie's zwar Achtung verdienen, aber weniger praktisch sind, im Auszuge hinten anzuhängen.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Frankreich.

In dem neulich im gesetzgebenden Corps vom Minister des Innern erstatteten Berichte über die Lage des Reichs kommt folgende Stelle über den öffentlichen Unterricht vor: „Die Universität hat Fortschritte gemacht. Alle öffentliche Erziehung muss durch militärische Disciplin regiert werden, und nicht durch die Civil- oder kirchliche Polizey. Die Gewohnheit der militärischen Disciplin ist die nützlichste: denn in allen Lagen des Lebens ist es für die Bürger nothwendig, ihr Eigenthum gegen innere und äussere Feinde vertheidigen zu können. Es bedarf noch 10 Jahre, bis alles das Gute, welches der Kaiser sich von der Universität verspricht, und bis alle seine Entwürfe erfüllt seyn werden; doch sind schon grosse Vortheile erlangt, und was da ist, ist dem, was jemals existirt hat, vorzuziehn."

Das Decret über die Organisation der Hanseatischen Departements vom 4ten Julius enthält folgende hieher gehörige Abschnitte: „Alle öffentliche Unterrichts-Anstalten werden beybehalten; ihre Ausgaben sollen, wie vorher, bis zum 1sten Januar 1813. bezahlt werden. — Es sollen Französische Sprachmeister in Schulen von allen Klassen nach der Zahl der Zöglinge angestellt werden. Ueber die Organisation der öffentlichen Unterrichts-Anstalten soll ein Bericht an den Kaiser erstattet werden."

Russland.

Auf den Vorschlag des Ministers der Volksaufklärung, Grafen *Rasumowsky*, ist eine Verordnung in Betreff der Privat-Erziehungs- oder Pensions-Anstalten erschienen. In der genannten Verordnung werden die Nachtheile angeführt, welche daraus entstehen, dass die Privat-Erziehungs-Anstalten Ausländern anvertraut sind. Um diesem abzuhelfen, wird folgendes befohlen: 1) Die Behörden, welchen die Aufsicht über die Lehr-Anstalten anvertraut sind, sollen bey der Errichtung neuer Pensions-Anstalten nicht bloss auf die wissenschaftlichen Fähigkeiten des Pensionshalters, sondern auch auf seine Moralität sehen. 2) Unter die einem Pensionshalter erforderlichen Kenntnisse soll auch die der Russischen Sprache gehören. 3) Die Wissenschaften sollen in den genannten Anstalten in Russischer Sprache gelehrt werden. Ueber diesen Punkt soll strenge gehalten werden. 4) Die aufs neue in Pensions-Anstalten anzustellenden Lehrer sollen sich verbindlich machen, in Russ. Sprache den Unterricht zu ertheilen. 5) Die bisher bestandenen Verordnungen für die Pensions-Anstalten sollen genau erfüllt werden. 6) Die Pensionshalter sollen von ihrer jährlichen Einnahme 5 Procent abgeben, von welcher Summe Anstalten zur Erziehung der Kinder dürftiger, um den Staat verdienter Männer errichtet werden sollen.

II. Vermischte Nachrichten.

Se. Majestät der König von Wirtemberg hat Seinen ersten Besuch in Ulm, seitdem es Seinem Scepter unterworfen ist, ausser andern nützlichen und wohlthätigen Verfügungen, zum Besten der Stadt auch durch Anweisung von jährl. 330 Gulden für die am Gymnasium errichtete Zeichnungs-Schule ausgezeichnet, der es bisher immer an guten Mustern und Modellen fehlte, obgleich der an derselben angestellte Lehrer das Bedürfniss derselben in mehrern seiner bey Veranlassung der jährlichen Ausstellung gedruckten Programme schon öfters laut geäussert hatte, und seine Schüler nach den dem Könige selbst vorgelegten Probeblättern nun einer solchen Unterstützung würdig gefunden wurden. — Der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Prof. der Physik und Mathematik, Dr. *Rösling*, hat eine neue Construction hölzerner Bogenbrücken ohne Dach und Pfeiler erfunden, und wird den Riss, Zeichnung und Berechnung der Verhältnisse und äusserst geringen Kosten derselben nächstens dem Könige vorlegen, worauf ohne Zweifel auch das Publicum eine nähere Nachricht davon erhalten wird. Prof. *Moser* verfertigte sowohl den im Theater von Mad. *Herold*, die in Eile mit der *Hain'schen Schauspieler-Gesellschaft*, das seit einiger Zeit geschlossene *Schauspielhaus* auf einige Tage zu öffnen, von Neuburg nach Ulm gekommen war, gesprochenen Prolog, so wie auch die dem König bey seiner Ankunft, wo ihm am Thore sowohl von dem Stadtrichter, als von dem würdigen Hn. Prälat *Schmid* im Namen der geistlichen und weltlichen Behörden der Stadt, deren Mitglieder alle um sie versammelt waren, die Empfindungen und Wünsche derselben ausgedrückt wurden, im Namen der Bürger und Schuljugend überreichten Gedichte, wobey der König, wie immer, in eben so huldvollen als gutgewählten und nachdrücklichen Worten antwortete, und den schon über dem mit Guirlanden von Blumen und Eichenlaub verzierten Thore mit goldener Schrift angebrachten Wunsch: „*Willkommen Vater!*" aufs neue allen Herzen abnöthigte.

Der Hr. General-Inspector Dr. C. C. *Leonhard* zu *Hanau* hat, im Laufe dieses Sommers, eine mineralogische Reise durch das Thal der Nahe nach *Oberstein* gemacht. Diese Gegend ist, was die Trapp-Formation und das Vorkommen der Achate in derselben betrifft, ungemein interessant. Hr. *Leonhard* hat über das Vorkommen des Kreuzsteins und der Chabasie zu Oberstein besonders neue und wichtige Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt. Er wird das Resultat seiner Forschungen demnächst dem mineralogischen Publicum in einem besonderen Werke vorlegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. August 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 6tes Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 5tes St.
3) Allgem. deutsches Garten-Magaz. 3tes u. 4tes St.
4) Neueste Länder- u. Völkerkunde. 4tes St.
5) Allg. typ. Monatsbericht, 5tes St., welcher in allen Buchhandlungen gratis zu haben, und woraus der Inhalt vorstehender Journale zu ersehen ist.

Weimar, im Junius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

So eben ist das *vierte* Stück von *Paris*, *Wien und London* erschienen und versandt.

Rudolstadt, im Junius 1811.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nächstens erscheint in meinem Verlage:

Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Porto-Rico. Auf Befehl der französ. Regierung unter der Leitung des Capitains *Baudin* von 1796 bis 1798 unternommen, und von *Peter Le Dru*, einem der Naturforscher der Expedition, beschrieben, und mit Anmerkungen von *Sonnini* versehen. Aus dem Französ. übersetzt von *E. A. W. von Zimmermann*. 2 Bände. gr. 8.

Diese Reise gewährt in einer angenehmen Schreibart dem Leser eben so viel Belehrung, als mannichfalige Unterhaltung. Die Wichtigkeit der Producte Westindiens ist anjetzt so gross, dass sie über das Wohl und Wehe mehrerer Millionen in Europa entscheiden. Ein Werk, wie das vor uns liegende, von einem sachkundigen Beobachter geschrieben, kann daher wohl keinen glücklichern Zeitpunkt zu seiner Erscheinung treffen. Hr. *Le Dru* hat aber diesen Gegenstand selbst nicht nur als Naturalist gründlich aus einander gesetzt, sondern er hat uns die Producte und Bewohner mehrerer Inseln genauer kennen gelehrt, von deren Reichthum wir zuvor nur sehr unvollkommen unterrichtet waren. Diess ist der Fall mit Porto-Rico und der, wenn gleich nicht zu Westindien gehörigen, Insel Teneriffa. Um dem Leser diese Uebersetzung aber noch nützlicher zu machen, und ihr einen bedeutenden Vorzug zu geben, wird sie nicht nur das schätzbare Werk des Franzosen selbst durch verschiedene Zusätze aus grösseren Werken erläutert enthalten, sondern ich will ihr eine allgemeine, aber bündige, Uebersicht des Archipels von Westindien und seiner Producte beyfügen. Auf diese Weise wird man in den Stand gesetzt, die Grösse des Umfangs des gesammten Handels mit diesen so unentbehrlich gewordenen Naturerzeugnissen genauer zu beurtheilen.

E. A. W. von Zimmermann.

Die von dem, der ganzen deutschen Lesewelt so rühmlich bekannten und schätzbaren, Herrn Uebersetzer als Einleitung vorangeschickte Uebersicht des Archipels von Westindien und seiner Producte wird dieser Uebersetzung vor jeder andern, die etwa erscheinen dürfte, den entschiedensten Vorzug geben.

In allen Buchhandlungen Deutschlands wird schon jetzt Bestellung darauf angenommen.

Elberfeld, den 1. Julius 1811.

Büschler, Buchhändler.

Von *Spiecker's Katechismus der christl. Lehre für Volksschulen* ist in meinem Verlage eine *neue umgearbeitete Auflage*, 16 Bogen stark, erschienen. Sie ist durch alle Buchhandlungen um den Preis von 6 gr. Sächs. oder 27 Kr. Rhein. zu haben. Um aber die Einführung in Schulen zu erleichtern, will ich mich in Ansehung des Preises nach dem Verhältnisse des geringern oder stärkern Bedürfens gerne billig finden lassen.

Gotha, im Julius 1811. Justus Perthes.

Neuigkeiten von Mohr und Zimmer in Heidelberg zur Jubilate-Messe 1811.

Commentar über das Alte Testament von *Augusti* und *de Wette*. III. Theils 2te Abtheil., die Psalmen enthaltend. gr. 8.

Oder

Commentar über die Psalmen, von *C. M. L. de Wette*. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl.

Dalberg, Fr. v., über Meteor-Cultus der Alten. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Fries, J., System der Logik. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. od. 5 Fl.

— — Grundriſs der Logik, für Schulen. gr. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

Grimm, W. C., Altdäniſche Volkslieder, Balladen und Mährchen. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. od. 5 Fl.

Maler *Müller's* Werke. 3 Theile. 8. Geh.
Weiſs Druckpap. 6 Rthlr. 16 gr. od. 10 Fl.
Velinpap. 10 Rthlr. od. 15 Fl.

Pantheon der deutſchen Dichter, herausgegeben von *K. W. Hermann*. *Zweyte* verm. Ausg. gr. 8. Geh.
Velinpap. 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 Fl. 15 Kr.
Poſtpap. 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 Fl. 15 Kr.
Franz. Druckp. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 30 Kr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, Der Wecker für Jedermann. *Zweyte* verm. Aufl. 12. Geh. 8 gr. od. 30 Kr.

Albius Tibullus et Lygdamus codicum ope emendati a *J. H. Voſſio*. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Daſſelbe mit Commentar von *J. H. Voß*. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl.

Wilken, Fr., de Rebus ab Alexio I. Joanne, Manuelis et Alexio II. Comnenis Romanor. Byzant. Imperat. gestis Lib. IV. 8 maj. 4 Rthlr. od. 6 Fl.

Zachariä, K. S., Handbuch des Franzöſiſchen Civilrechts. Neue veränderte und verm. Ausg. 2ter Thl. gr. 8. 2 Rthlr. 2 gr. od. 3 Fl. 15 Kr.

Commiſſions-Artikel.

Commersbuch, allgemeines, elegant geheftet mit geſtochenem Titel. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Gruner, Th. A., Diſſertatio theologica reſpiciendum eſſe ad id, quo natus ſit inter homines Jeſus Chriſtus conſilium etc. 4 gr. od. 15 Kr.

Stuhr, Dr. *P. F.*, Die Staaten des Alterthums und die chriſtlicher Zeit, in ihrem Gegenſatze. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Ulmenſtein, F. W. Freyhr. v., Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Wetzlar. 3ter Theil. Topographie. gr. 8. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Deſſelben Werkes 1r (2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 36 Kr.), 2r Theil (3 Rthlr. od. 4 Fl. 24 Kr.) 5 Rthlr. 8 gr. od. 8 Fl.

Neurohr, A., Verſ. Arzneymittell. 2te Aufl. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Vor der Meſſe iſt erſchienen und verſandt:

Bericht, allgemeiner, von neuen Büchern und Kunſtſachen. Jahrgang 1811. 8. Geh. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Fahnenberg, K. H. v., Magazin für die Handlung und Handlungsgeſetzgebung Frankreichs und der Bundesſtaaten. I. Bds 3tes Heft. gr. 8. Geh. netto 9 gr. od. 36 Kr.

Jahrbücher, Heidelbergiſche, der Literatur für 1811. 12 Hefte. gr. 8. netto 3 Rthlr. 18 gr. od. 6 Fl.

Klotz, C. K. A., Einleitung in die Doctrin des deutſchen Privat-Militärrechts und Militär-Gerichtsproceſſes. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Marheinecke, Phil., Sanctorum Patrum de praeſentia Chriſti in coena domini ſententia triplex ſ. ſacrae euchariſtiae hiſtoria tripartita. 4. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Studien. Herausgegeben von *Daub* und *Creuzer*. VI. Bdes 1. Heft. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 6 gr. od. 1 Fl. 54 Kr.

Wagemann, J. G., Diſſertatio inaug. de quibusd. cauſis, ex quibus cum in veteribus tum in recentioribus civitat. turbae ortae ſunt etc. 4. 16 gr. od. 1 Fl.

Zachariä, K. S., Handbuch des Franzöſ. Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 22 gr. od. 3 Fl.

Nach der Meſſe werden fertig:

Bibel. Die Schriften des Alten Teſtaments von *Auguſti* und *de Wette*. 5ter Band. gr. 8. Velinpap., Schreibpap., weiſs Druckpap., ord. Druckpap.

Schlegel's, A. W., poetiſche Schriften. 2 Theile. 8.

Schmid, J., Elemente der Form und Gröſse. 3r Theil. gr. 8.

Zachariä, K. S., Handbuch des Franzöſ. Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. 3ter und 4ter Theil. gr. 8.

Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig iſt als Fortſetzung der Ausgaben griechiſcher Dichter erſchienen:

Homeri Odyſſea. III Volumina. à 1 Rthlr. 14 gr.

Das *dritte* Bändchen der *Odyſſee beſteht aus einigen* Zugaben, wodurch dieſe Edition der Homeriſchen Gedichte ſich dem philologiſchen Publicum nicht wenig empfehlen wird. Es enthält nämlich erſtens *Richard Porſon's* muſterhafte Vergleichung der Harley'ſchen Handſchrift, bereichert mit den gelegentlichen ungemein ſchätzbaren Bemerkungen des trefflichen Kritikers. Darauf folgen reichhaltige Regiſter nicht nur über *Porſon's* Noten zur Odyſſee, ſondern auch über des Herausgebers Anmerkungen zu den bukoliſchen Dichtern, *Pindar* und *Sophokles*, denen bey dieſer Gelegenheit eine Menge neuer Noten beygefügt worden ſind.

Deutſches General-Regiſter
zu dem *erſten* bis *zehnten* Bande des vollſtändigen
Lexicons der Gärtnerey und Botanik
und *einige Verbeſſerungen zu dem ganzen Werke*
von Dr. *F. G. Dietrich*.
gr. 8. Berlin 1811. Preis 2 Rthlr. Courant.

Durch dieſs deutſche General-Regiſter erhält das genannte, ebenfalls deutſche, Werk des Herrn Dr. *Dietrich* für diejenigen erſt vollſtändigen Werth, welche mit den lateiniſchen Benennungen der Pflanzen nicht bekannt ſind und bisher eine Belehrung in den 10 Bänden etwas mühſam aufſuchen muſsten, indem die Pflanzen nur nach ihren lateiniſchen Namen alphabetiſch geordnet werden konnten. Dieſs Regiſter enthält mehr als 27,000 deutſche Namen von Bäumen,

Stau-

Stauden, Pflanzen, Blumen u. s. w., und jeder Botaniker, Arzt, Apotheker, Gärtner und Gartenliebhaber, Oekonom und Förstmann wird die ihm nöthige Belehrung über die botanischen Kennzeichen, die Pflanzung und Wartung eines Gewächses sogleich auffinden. Auch dem Botaniker von Profession, welchem nicht alle deutschen Provinzialnamen der Gewächse bekannt sind, wird es nützlich werden. Mit der Zeit erscheinen noch einige Bände Nachträge über neu entdeckte Pflanzen u. s. w., und das ganze Werk von 10 Bänden soll daher noch bey uns und in allen auswärtigen soliden Buchhandlungen für den Pränumerationspreis zu haben seyn, nämlich für 24 Rthlr. Courant oder 43 Fl. 12 Kr. Rheinisch; der Ladenpreis ist 32 Rthlr. oder 57 Fl. 36 Kr. Die letzten Bände des Werks werden ebenfalls noch einzeln, jeder für 2 Rthlr. 6 gr. Pränumerationspreis an diejenigen abgelassen, welche durch den Krieg verhindert wurden, sie sich anzuschaffen.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey A. W. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jo. Sever. Vateri Observationum ad usum Patrum Graecorum in critica Novi Testamenti pertinentium Spicilegium I et II. 8 maj. 8 gr.

Bey J. Perthes in Gotha ist vor Kurzem erschienen:

Zwierlein, C. A., Von den Vorzügen der Kuren in Bädern bey langwierigen Krankheiten. 8. Preis 9 gr. oder 40 Kr. Rhein.

Jungen Aerzten insbesondere dürfte diese Schrift des berühmten Verfassers zu empfehlen seyn, die in gedrängter Kürze die Hauptvorzüge der Kuren in Bädern erwägt, in dem angehängten Verzeichnisse der vorzüglichsten Brunnenschriften aber weitere Anweisung zum ausführlichen Studium giebt. Nicht minder willkommen wird sie jedem Nichtarzte seyn, der über den berührten Gegenstand Belehrung sucht, indem hier in fasslicher Kürze die Wirkungsart der Mineralbäder und ihre Vorzüge entwickelt werden.

Ueber das Princip des Strafrechts. Ein Versuch von Dr. *Gustav Hänsel*, Königl. Sächs. Oberhofgerichts- und Consistorial - Advocaten. Leipzig, bey Wilhelm Rein. 9 gr.

Diese kleine Schrift beginnt damit, dass sie die Andeutungen eines Princips für das Strafrecht bezeichnet, die sich in den verschiedenen Gesetzgebungen, namentlich in der vaterländischen, vorfinden. Sie verweilt sodann bey einer Prüfung der neulich vom Hn. Dr. *Henke* aufgestellten Theorie, von welcher sie sich vorzüglich dadurch unterscheidet, dass sie den Erfolg der Besserung als Erkenntnissgrund für die Gerechtigkeit des zugefügten Strafübels verwirft, und das durch ein unabweisbares Gefühl sanctionirte Verhältniss der Strafe zu den Verbrechen, ohne sich durch Betrachtung einer einzelnen Folge irren zu lassen, lediglich aus der zu den wesentlichen Bedingungen menschlichen Daseyns gehörigen Idee der Gerechtigkeit ableitet. Da das Interesse, welches das Leben überhaupt an der Aufgabe des Strafrechts nimmt, gegenwärtig mit dem Bestreben der Wissenschaft und Gesetzgebung zusammentrifft: so dürfte die angezeigte Schrift die Aufmerksamkeit des Publicums wohl verdienen.

III. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Folgende unserer Verlags - Artikel sind wir entschlossen bis *Ende dieses Jahres* um beygesetzte verminderte Preise abzulassen.

Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag. 4 Jahrgänge. 1785 bis 1788. Mit ausgemalten und schwarzen Kpfrn. 4. statt 13 Rthlr. für 6 Rthlr. 12 gr.

Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, herausgegeben von *Riegger*. 3 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1792 bis 94. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 12 gr.

Auszug aus den Transactionen der Societät zu London. Aus d. Engl., mit Anm. von *Geisler*. 3 Bde. Mit 40 Kpfrn. gr. 8. 1795 — 98. statt 4 Rthlr. 20 gr. für 2 Rthlr. 10 gr.

Beyer's Beyträge zur Bergbaukunde in geognostischen Bemerkungen auf einer Reise aus dem Sächs. Erzgebirge in die Badenschen Lande und von Karlsruhe nach den Pfälzischen Quecksilberbergwerken. Mit 6 Kpfrn. 4. 1794. statt 2 Rthlr. 16 gr. für 1 Rthlr. 8 gr.

Bourdaloue sämmtliche Predigten. Aus d. Franz. 14 Bde. gr. 8. 1760 — 67. statt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Handbuch, praktisches für Künstler. Aus d. Engl. von *Geisler*. 3 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1792 — 93. statt 4 Rthlr. 4 gr. für 2 Rthlr.

Lens, A., das Kostum der Völker des Alterthums durch echte Kunstwerke erwiesen. Mit 57 Kpfrn. 4. 1784. statt 6 Rthlr. 16 gr. für 3 Rthlr. 8 gr.

Lipsius Beschreibung der K. Sächs. Antiken - Gallerie. Mit Kpfrn. 4. 1798. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 12 gr.

Die als Supplement zu *Le Plat* Recueil des Marbres antiques de Dresde und zu *Lipsius* Beschreibung gehörigen 53 Kupfer, Fol. 1804. statt 15 Rthlr. für 10 Rthlr.

Magazin der Bergbaukunde, herausgegeben vom Professor *Lempe*. 13 Theile. gr. 8. 1785 — 1799. statt 10 Rthlr. 12 gr. für 5 Rthlr. 6 gr.

Massillon's sämmtliche Predigten. Aus d. Franz. 15 Bde. gr. 8. 1756 — 59. statt 7 Rthlr. 12 gr. für 3 Rthlr. 18 gr.

Mayer's Sammlung physicalischer Aufsätze, besonders die Böhmische Naturgeschichte betreffend. 5 Bände. gr. 8. 1791 — 1799. statt 5 Rthlr. 8 gr. für 2 Rthlr. 16 gr.

Meh-

Mehler's Landwirthschaft des Königreichs Böhmen. 4 Bde. Mit 117 Kpfrn. gr. 8. 1795 — 1798. statt 12 Rthlr. 14 gr. für 6 Rthlr.

Meusel's Archiv für Künstler. 3 Bde in 8 Heften. Mit Kpfrn. gr. 8. 1803 — 1808. statt 4 Rthlr. 22 gr. für 2 Rthlr. 8 gr.

Phöbus, ein Journal für die Kunst, herausgegeben von *A. Müller* und *H. v. Kleist*. Mit Kpfrn. 4. 1808. statt 10 Rthlr. für 3 Rthlr.

Pötzsch chronol. Gesch. d. grossen Wasserfluthen des Elbstroms seit 1000 Jahren. 3 Bde. Mit Kpfrn. 4. 1784 bis 1800. statt 3 Rthlr. 4 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Reuß, Dr. *F. A.*, mineralogische Geographie von Böhmen. 2 Bde. Mit Karten u. Kpfrn. 4. 1794 — 1797. statt 7 Rthlr. für 3 Rthlr. 18 gr.

Riem's, *J.*, neue Sammlung ökonomischer Schriften. 14 Bde. Mit Kpfrn. 8. 1792 — 98. statt 8 Rthlr. 22 gr. für 5 Rthlr.

Schriften der Leipziger ökonomischen Societät. 8 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1771 — 1790. statt 10 Rthlr. 4 gr. für 5 Rthlr. 2 gr.

Neue Schriften der Leipziger ökonomischen Societät. 3 Bde. gr. 8. 1801 — 1805. statt 3 Rthlr. 4 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Weber, *J. A.*, lat. deutsches und deutsch lat. Universal-Lexicon. 3 Theile. 4te Auflage. gr. 8. 1807. statt 3 Rthlr. 8 gr. für 2 Rthlr.

Klinkoschii, Dr., Dissertationes medicae, chirurgicae et anatomicae Pragenses. Cum Fig. 2 Vol. 4. 1775 — 1792. statt 4 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 6 gr.

Abrégé de l'histoire des Empereurs, qui ont regné en Europe depuis Jules-César jusqu'à Napoléon. Ouvrage classique. 3ème Edition. 8. 1806. statt 1 Rthlr. für 12 gr.

le Costume des Peuples de l'Antiquité prouvé par les monumens, par *A. Lens*. Avec 57 estampes. 4. 1785. statt 8 Rthlr. für 4 Rthlr.

Cours d'Optique, trad. de l'Anglois de *Smith* par le *P. Pezenas*. 2 Vol. Avec Fig. 4. 1767. statt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Dictionnaire des Portraits historiques, Anecdotes et Traits remarquables des hommes illustres, par *Lacombe*. 3 Vol. 12. 1768. statt 3 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 6 gr.

Fables par *la Fontaine*. Avec 260 estampes. 4 Vol. gr. 8. 1757 — 1766. statt 12 Rthlr. für 4 Rthlr.

Histoire de la Suisse et de la Confédération helvétique par *Müller*, trad. de l'allemand. 9 Vol. gr. 8. 1796. statt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Oeuvres de *Boileau Despreaux*, nouvelle edition, par Mr. des *Maizeaux*. 4 Vol. gr. 8. 1767. statt 5 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 18 gr.

Oeuvres mêlées de *Voltaire*. 10 Vol. gr. 12. 1752 — 1770. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 18 gr.

Auch auswärtige Buchhandlungen sind in den Stand gesetzt, diese Bücher ohne Preiserhöhung zu liefern, und so weit der geringe Vorrath es erlaubt, sind wir auch erbötig, einzelne Theile dieser Werke um den nach obigem Verhältniss herabgesetzten Preis zu liefern. Von Anfang künftigen Jahres an treten jedoch die alten Preise wieder ein.

Dresden, im Julius 1811.

Walther'sche Hofbuchhandlung.

Um unterstehenden Büchern eine grössere Gemeinnützigkeit zu geben, sind sie jetzt um den dabey gesetzten äusserst wohlfeilen Preis in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Lexicon catholicon latinae linguae conjuncta, quorundam doctorum hominum opera adornatum und Allgemeines deutsch - lateinisches Wörterbuch, von einigen gelehrten Freunden bearbeitet und herausgegeben. 3 Thle. (235 Bogen in gross Lex. Format.) 5 Rthlr. 12 gr.

Bremer lateinisches Wörterbuch für Anfänger. gr. 8. (60 Bogen.) 16 gr.

Haas Dictionnaire des langues françoise - allemande et allemande - françoise, nouvellement accommodé à l'usage des jeunes gens. 3 Vol. (180 Bogen in Lex. Format.) 4 Rthlr.

Schwickert's Buchhandlung in Leipzig.

Dictionnaire nouvel et complet, etymologique, grammatical et critique de la langue françoise ancienne et moderne. Tom. I. *François - allemand.* Tom. II. *Allemand - françois.* 16 Alphabet und 7 Bogen in gr. 4. Preis 6 Rthlr.

Wir machen das Publicum auf dieses Wörterbuch, welches sich durch seine Vollständigkeit in einzelnen Wörtern sowohl, als auch in Redensarten vortheilhaft auszeichnet, besonders eine grosse Menge von Kunstwörtern enthält, und sich überdiess durch einen so wohlfeilen Preis empfiehlt, aufmerksam, da gegenwärtig wohl sehr viele mit Nutzen davon Gebrauch werden machen können. Besonders reichhaltig ist der deutsch - französische Theil, der nach dem grossen Adelung'schen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart bearbeitet worden; er ist ein treffliches Hülfsmittel für diejenigen, welche französische Briefe und Aufsätze zu machen haben, und denen es noch an der vollkommenen Fertigkeit darin fehlt. In dieser Hinsicht sind wir erbötig, diesen Band auch *einzeln* für 3 Rthlr. abzulassen, und sind Exemplare beider Theile zu obigen Preisen durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. August 1811.

THEOLOGIE.

Stuttgart, b. Metzler: *Ueber Religions-Vereinigung.* Ein Wort ruhiger Prüfung und offner Erklärung, als Beytrag zur Sicherung des Friedens in der christlichen Kirche. Von *Friedrich Steudel,* Diak. in Canstadt. 1811. VIII u. 223 S. 8.

Nach der Zahl und dem Werthe der seit einiger Zeit erschienenen Schriften über die Irenik zu urtheilen, sollte man glauben, dass die Hauptfragen derselben längst befriedigend erörtert, und die Resultate dieser Erörterungen auch hinlänglich bekannt geworden wären. Allein da das letztre noch immer nicht der Fall zu seyn scheint, so muss jede mit Sachkenntniss und Unparteylichkeit unternommene neue Mitwirkung zu jenem Zwecke eine günstige Aufnahme erwarten können; sollte sie auch, wie die anzuzeigende Schrift, nicht Aufhebung der Trennung unter den verschiedenen sogenannten Religionsparteyen, sondern vielmehr nur Vereinigung der Herzen und Beförderung einer innigen Bruderliebe unter den Anhängern derselben als das einzige Ziel aller irenischen Bemühungen darstellen. Diese Schrift zeichnet sich nicht nur durch gründlich gelehrte und vielseitige Prüfung des abzuhandelnden Gegenstandes aus, sondern vorzüglich auch durch den gemässigten Ton, in welchem sie durchgängig auf ein mit auffallender Einseitigkeit und Bitterkeit abgefasstes schriftstellerisches Product Rücksicht nimmt, das unter dem Titel: „*Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung*" Sulzbach 1810. erschienen ist, und zur Realisirung jener nichts geringeres fordert, als eine allgemeine Rückkehr aller Protestanten zu der allein seligmachenden Kirche. In Beziehung auf diese ungereimte Forderung, welche eine völlige Unbekanntschaft mit dem Wesen des Protestantismus und parteyische Befangenheit in den entgegengesetzten Ansichten voraussetzt, stellt der Vf. I. folgendes als Hauptfrage auf: *Ist die Vereinigung der Religionsparteyen zu wünschen?* und zeigt zunächst gegen die in jener Schrift vorgetragenen Behauptungen, dass eine Vereinigung aus *politischen* Gründen vernünftigerweise gar nicht gewünscht werden könne. Treffliche Worte spricht der Vf. über Religion, als ein im Innern und durch die Bedürfnisse des Innern begründetes Heiligthum. „Gilt ihnen, den Gewalthabern, Religion als Stütze des Staats und Bürgerglücks: so hüten sie sich, sie aus ihrer Sphäre rücken, oder ihren Werth durch unheilige Hände oder Federn entweihen zu lassen. Sie will mit scheuer Zartheit als die Pflanze einer bessern Welt behandelt seyn, die dahin welkt in dem rauhen Boden der irdischen Klugheit. Gelöset werden die Bande, welche sie nur zur Dienerin des Staats herabwürdigen sollen; frey möge sie walten in ihren übersinnlichen Räumen, und sie wird dankbar — eine freye Kraft — der Fürsten Achtung gegen sie lohnen, wie die entadelte Sklavin niemals lohnen kann. Zeigen sie, wie sie selbst sich die Religion zur Freundin ersehen haben, wie ihr Inneres sie hochschätzt und liebt, und sprechen sie es laut in Wort und That aus, wie sie eben deswegen sie nur ihrem Geiste gemäss befördert, zwanglos der Menschen Herzen empfohlen sehn wollen, und wie ferne sie sind, irgend einem ein System derselben aufzudringen, das nicht die Eigenthümlichkeit seines Gemüths eben so segnend anspricht, wie ihre Ueberzeugungen das ihrige" (S. 38 f.). Der Vf. sucht hierauf antithetisch zu erweisen, dass jene Vereinigung auch aus *moralischen* Gründen nicht gewünscht werden könne, da aus diesen nur das Bedürfniss einer allgemeinen Menschenliebe und Einigkeit des Sinnes erkannt wird; dass man sich dabey eben so wenig auf ein Streben der ganzen Natur nach Einheit berufen könne; da vielmehr auch in der Natur die grösste Mannichfaltigkeit herrscht; auch können die mannichfaltigen Ansichten der Menschen von Wahrheit, ihrer Natur nach, nicht durch Unterhandlung und gegenseitige Nachgiebigkeit vereinigt werden, weil die Anerkennung einer Wahrheit lediglich von Ueberzeugung durch Gründe abhängt. „Die Wahrheit *wird* ja nicht, sondern sie *ist;* sie kann also gefunden, durch Gründe beleuchtet, aber nicht durch Nachgiebigkeit hervorgebracht werden" (S. 50.). Die Behauptung des Gegners, dass das Christenthum auf Einheit des Glaubens dringe, räumt der Vf. ein, doch läugnet er mit Recht, dass Christus „alle Religionssysteme habe verschmelzen wollen" und dass jene Forderung die Verpflichtung in sich schliesse, zur Einheit des Glaubens mit solchen überzugehn, in deren Glauben man das echte Christenthum nicht finden kann, und zeigt sehr bündig aus der heil. Schrift selbst, wie verkehrt es seyn würde, aus dem Genusse der Freyheit heraus wieder unter ein Sklavenjoch sich zu beugen. „Der Protestant muss es sich zum Gewissen machen, dazu beyzutragen, dass ein Zustand möglicherweise wieder eintrette (trete), aus welchem gerettet worden zu seyn, er der Welt Glück wünscht, wie ein Apostel Paulus der Welt Glück wünschte, von dem Joche jüdischer Sazzungen frey geworden zu seyn. Der Religionslehrer soll vorwärts, nicht rückwärts führen. Der protestantische Religionslehrer aber könnte die Annahme der

der dem Katholicism eigenthümlichen Gebräuche allerdings nur als ein Rückwärtsgehen betrachten (S. 56.). Uebrigens ist der Vf. gar nicht in Abrede, dass beide Religionsgesellschaften ihr Unterscheidendes zu Gottes Ehre behaupten und beybehalten können, ohne sich des Namens der christlichen unwürdig zu machen. Die Gründe, welche der anonyme Vf. der oben genannten Schrift zur Rechtfertigung seiner Ansicht von den Concilien in der ältern Kirche hergenommen hatte, weiset der Vf. dadurch ab, dass in dem ersten Beyspiel einer Kirchenversammlung oder vielmehr einer gemeinschaftlichen Berathschlagung der Häupter der Gemeinde in Jerusalem über einen streitigen Religionspunkt (Apg. 15.), zwar eine bestimmte Ansicht als die echte anerkannt, dabey aber gar nichts von Ausstossung dessen, der andrer Meinung war, aus dem Schosse der Kirche erwähnt sey, und dass in den spätern Concilien verderbliche Leidenschaften mehr als irgend wo gewüthet und Gräuel aller Art hervorgebracht haben; weshalb ihre Beschlüsse unmöglich von dem Geiste Gottes abgeleitet werden können. Der Raum nöthigt uns die Bemerkungen des Vfs, über einzelne Aeusserungen des Anonymus zu übergehn, in welchen erstern aus der Geschichte bündig erwiesen wird, dass weder *Melanchthon*, wenn er freye Hand gehabt hätte, den Rückgang zum Katholicismus befördert haben würde, noch dass die Schuld des Misslingens der Vereinigung, welche eigentlich nur in der Natur der Sache zu suchen ist, hauptsächlich den Lutheranern zur Last falle. „Gerade da die Gährung der Gemüther vorüber ist, so schliesst sich dieser Abschnitt, da die Erfahrung von Jahrhunderten gezeigt hat, dass man ohne Glaubenseinheit neben einander bestehen kann, dass man trotz der Verschiedenheit der Ansichten bey redlicher Wahrheitsliebe und aus Wahrheitsliebe sich lieben kann; da eine echte Aufklärung uns ans Herz legen muss, gegen jedes Ueberzeugung, wie wir diess gegen die unsrige wünschen müssen, die zarteste Schonung und Achtung zu beobachten: so seyn wir froh unsers schönen Besitzes, fürchten nicht, wo nichts zu fürchten ist, fahren fort redlich zu forschen und redlich zu lieben, und erwarten vertrauend und ruhig, wie ohne menschliches Hinzuthun, *da menschliches Ansehn hier nichts fruchten kann*, das Reich der Wahrheit immer thätiger befördert wird, und immer mehr Anhänger durch die in ihr wohnende Kraft gewinnt" (S. 80.).

II. *Ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu hoffen?* Nach vorläufiger Abfertigung einiger von dem ungenannten Vf. in Beziehung auf jene Frage berührten Gegenstände, wird die von jenem gegebene Beleuchtung der Hauptfrage zuerst in Hinsicht auf den Standpunkt der Trennung, auf die Reformation, aufs neue gründlich beleuchtet und unwidersprechlich aus der Geschichte dargethan, wie fälschlich die Reformation als ein Werk der Leidenschaft Luthers dargestellt und wie sehr ihre Gründe und Früchte, welche doch selbst von vielen unparteyischen gelehrten Katholiken jetzt viel richtiger gewürdigt werden, in ein falsches Licht gestellt und aufs äusserste herabgesetzt sind. Zu den ungereimten Behauptungen, womit der Anonymus die Reformation herabzusetzen sucht, gehörte auch die, dass eine *untrügliche* Lehranstalt in der Religion Bedürfniss sey. Allein mit Recht bemerkt der Vf. dagegen, es sey ein schlechtes Mittel, den Protestanten die Vortheile der Reformation zu verleiden, wenn man diess durch Herabsetzung des unveräusserlichen Vorrechts, selbst zu denken, bewirken wolle. „Wer jetzt noch dem Christenvolke von einer untrüglichen Lehranstalt vorspricht: der muss, wenn er von dem vernünftigen Theile, selbst der Katholiken, gehört werden will, vorher erst alle Data, welche die Geschichte zu dem Beweise, dass sein Forum kein untrügliches ist, an die Hand giebt, als unstatthaft widerlegen. Bis dahin bleibt es bey der sehr einfachen Erklärung der Protestanten: Wir kehren nicht in den Schoss der alleinseligmachenden, *untrüglichen* Kirche zurück" (S. 136.). Diese Hoffnung hatte der Anonymus zugleich durch einen Blick auf den Werth der Christusreligion noch verstärken wollen, welcher aber *nach* der vom Vf. gegebenen Berichtigung als ein sehr *schielender* erscheint. Der Vf. verbreitet sich ausführlich über das Verhältniss des protestantischen Systems zum Offenbarungsglauben, von dem Standpunkte des strengen Supernaturalisten angesehn. Als solcher läugnet der Vf. mit Recht, dass der Protestantismus nothwendig zum Rationalismus (eigentlich wohl Naturalismus) führe, erklärt aber nicht bestimmt, in welchem Sinne er jenes vieldeutige *Wort genommen* wissen wolle. Versteht man *unter Rationalismus das* theologische System, nach welchem die Schrift der Autorität der Vernunft unterworfen und nur das als allgemeingültige Lehre aufgenommen wird, was in einem nothwendigen Zusammenhange mit den Bedürfnissen der Vernunft steht, so kann allerdings der Protestantismus, nach seinem Grundgesetz, alles zu *prüfen* und das Gute, praktisch heilsame, zu behalten, auch dazu führen. Und wie viele der gelehrtesten Theologen sind nicht bereits als echte Protestanten dahin geführt worden. Gerade das gereicht aber dem Protestantismus zur höchsten Ehre, dass er nach einer Religion strebt, welche fern von dem Sklavenjoche eines blinden Autoritätsglaubens allen geistigen Bedürfnissen des Menschen immer vollkommner zu entsprechen geeignet ist, und welche in den richtig erklärten heiligen Urkunden des Christenthums, nach gehöriger Absonderung alles Localen und Temporellen, eine für alle Zeiten gültige Sanction findet.

Die folgende Untersuchung enthält sehr *treffende* Bemerkungen über die Unterscheidungslehren der verschiedenen Confessionen, z. B. dass der Katholik, welcher nur von der Autorität seiner untrüglichen Kirche abhängt, viel leichter seine Dogmen aufgeben kann, als der Protestant, dessen Ueberzeugung nur von Gründen geleitet wird; dass das ausschliessliche Festhalten an der Bibel als einziger Norm in Glaubenssachen auch jetzt noch Bedürfniss sey und dass weder gegründete Einwendungen aus der Bibel selbst, noch

noch aus der Vernunft geschöpft, die Untrüglichkeit der Kirche ausser Zweifel setzen können. Mit dieser Beweisführung scheint es einigermassen zu contrastiren, wenn S. 160. gesagt wird: „Der Protestant wird allerdings dem *stets* beytreten können, was die wahre Kirche, die im heil. Geiste versammelt ist, entscheidet; wie wohl er ihm keine göttliche Autorität beyzulegen sich berechtigt halten kann." Es wird hier nämlich nicht angegeben, woran der Protestant jene wahre Kirche, welche im heil. Geist versammelt ist, erkennen solle, und ob irgend eine Kirche sich anmassen könne, ihm Glaubenslehren aufzudringen, oder ob ihr Ansehn sich vielmehr nur auf äussere Kirchenordnungen zu beschränken habe. Die Autorität der katholischen Kirche hat sich aber nicht einmal als eine mit der Bibel übereinstimmende bewährt. „Wenn sie Irrthümer in der Glaubens- und Pflichtenlehre nicht bloss geduldet, sondern bestätigt und eingeführt; wenn sie die in ihre Hände gelegte Gewalt zu einer, dem Geiste Christi gerade entgegen gesetzten Herrschaft umgewandelt; wenn sie über der Erhaltung und Verbreitung des Christenthums durch Anwendung von Mitteln gewacht hat, welche vielmehr dem Unchristenthume geziemten; dann hat sie ja ihm sich als eine solche gezeigt, welche nicht göttlich autorisirt seyn kann, da sie sonst nicht das Gepräge der Ungöttlichkeit hätte tragen können. — Welche Einmal geirrt hat, die kann nie wieder eine untrügliche werden. — Selbst in der Nachgiebigkeit der katholischen Kirche läge für den Protestanten nur eine Anerkennung ihrer Inconsequenz oder der Unzulässigkeit ihrer gemachten Ansprüche, und somit vielmehr ein neuer Beweggrund, seiner Kirche treu zu bleiben" (S. 167.). Die höchste Ungereimtheit zeigt sich in den Aeusserungen des Ungen. über die Idee einer unsichtbaren Kirche, dass diese unangenehme Folgen und neue Besorgnisse von Seiten des Staats für die Protestanten verursachen würde. Mit gerechtem Missfallen erklärt der Vf. dagegen: „Wenn auch das Bekenntniss zu einer solchen, an sich wahren Idee Bedrückungen zuziehen könnte: glaubt denn der (anonyme) Vf. sich berechtigt, die Protestanten als solche Schwache behandeln zu dürfen, die der Wahrheit untreu werden, wenn ihr Bekenntniss unangenehme Folgen verursachen kann? — Was hat der Staat davon zu fürchten, wenn eine Anzahl seiner Bürger sich als Mitglieder einer höhern Ordnung als Bürger des unsichtbaren Gottesreichs betrachtet? — Er entweihe daher nicht die Sprache der Liebe durch Erregung von Argwohn, zu welchem von keiner Seite ein Anlass vorhanden ist" (S. 179.). So wird mit unwiderleglichen Gründen gezeigt, wie wenig die vermeinte Nothwendigkeit eines kirchlichen Primats den Protestanten einleuchten könne. Es ist unbegreiflich, wie im 19ten Jahrhundert der Primat des römischen Bischofs noch mit Gründen behauptet werden kann, welche im 16ten bereits zurück geschlagen waren, zu einer Zeit, wo die erleuchtetsten katholischen Bischöfe selbst sich zu dem Glauben an die Entbehrlichkeit des Primats des römischen Bischofs bekennen.

Aus dieser grossen Verschiedenheit in den Hauptpunkten des Katholicismus und Protestantismus, durch welche ihr ganzer Geist und ihr ganzes Streben, wenn sie als Partey betrachtet werden, so gänzlich abweichend erscheint, kann nun kein andres Resultat hervorgehn, als dass keine Vereinigung derselben zu hoffen ist, bis die religiösen Bedürfnisse beider sich ähnlicher geworden sind. Diess wird nun auch durch die statt findende Divergenz in einzelnen untergeordneten Dogmen beider Religionsgesellschaften erwiesen, zunächst von den Dogmen über Heiligen-Verehrung und Reliquien, und über die Sakramente. In Beziehung auf letztre wird überzeugend dargethan, dass kein Protestant die Vorstellung des Nachtmahls als eines Opfers, weil sie nicht in der Bibel gegründet ist, auffassen und annehmen könne, wie dann deshalb auch die protestantische Kirche keine Priester sondern nur Prediger und Religionslehrer hat. Mit Recht wird hier nicht bloss auf Luthers Vorstellung vom Abendmahl, sondern auch auf die in der reformirten Kirche und bey den meisten lutherischen Theologen gegenwärtig verbreiteten gereinigtern Ansichten vom Abendmahl, welche den Urgrundsätzen des Protestantismus völlig gemäss sind, Rücksicht genommen. Als einzelne besondre Divergenzpunkte beider Parteyen werden zuletzt noch die katholischen Dogmen von der Wirksamkeit der Gnadenmittel, vom Reinigungsfeuer, von den Busswerken und Ablass, und vom Cölibat berücksichtigt. Ueber letztern heisst es S. 210.: „Wir wollen die katholische Kirche allen aus der Ehelosigkeit ihrer Priester hervorgehenden Segen (welchen der Anonymus so glänzend geschildert hatte) und die katholischen Staaten, eine Rücksicht die jener Vf. sehr hervorhebt, die aus derselben hervorgehende Ersparniss an Besoldungen in Ruhe geniessen lassen, aus dem Grunde, weil wir dem Nebenmenschen gönnen, wessen er glaubt, sich freuen zu dürfen. Dagegen freut der Protestant sich des gegenseitigen segensvollen Zutrauens, welches die gleichen Verhältnisse als Gatte und Vater zwischen dem Seelsorger und der Gemeinde anknüpfen, und der protestantische Staat, deren noch keiner durch die Besoldungen seiner Prediger bis jetzt erschöpft worden ist, freut sich der Freudigkeit, mit welcher der Prediger auch um seiner Familie willen ihm zugethan ist, und auch der Katholik gönnt ihm diese Freude. So üben wir die Pflichten liebender Theilnahme gegen einander, aber wir geben die Hoffnung auf, uns zu Proselyten zu machen." Hierauf sucht sich der Vf. noch gegen das Urtheil zu verwahren, welches der Ungenannte gegen den ehrwürdigen *Planck* ausgesprochen hatte, dass die Wahrheitsliebe aus dem Herzen und der Feder desselben gewichen sey, weil nämlich die Schrift desselben zu ganz andern Resultaten geführt hatte, als die Schrift des anonymen Vfs. geltend zu machen sucht. Allein gerade diese, so wie der in ihr herrschende Ton ist ein neuer unwiderleglicher Beweis, wie wenig eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Protestanten zu hoffen sey.

III.

III. *Wie ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu erzielen?* Auch hier geht der Vf. nur antithetisch zu Werke, indem er die von dem Ungenannten vorgetragenen durchaus unstatthaften Vorschläge prüft, und besonders die unverdiente Herabwürdigung, welche für den protestantischen Geistlichen in jenen liegt, mit edlem Selbstgefühl rügt. Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen über diesen Abschnitt, da wir mit dem Vf. und mit allen übrigen unbefangenen einsichtsvollen Protestanten jede kirchliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten weder für wünschenswerth noch für möglich anerkennen, und keine andere Vereinigung als die durch gegenseitige Bruderliebe zu bewirkende wünschen können. Möge die angezeigte Schrift, welcher wir um so mehr Leser wünschen, da sie das Verhältniss des Katholicismus zum Protestantismus viel richtiger darstellt als es neuerlich häufig geschehen ist, und da sie ganz dazu geeignet ist, manche absichtlich verbreitete falsche Ansichten desselben zu berichtigen, auch das ihrige dazu beytragen, jene so erwünschte liebevolle Stimmung der durch äusseres Religionsbekenntniss getrennten Gemüther zu befördern und zu erhalten, damit nicht durch unberufene Schriftsteller das gute Werk dieser immer mehr zu vervollkommenden Herzensvereinigung, wenn nicht gehemmt, doch erschwert werde.

PÄDAGOGIK.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Geschichte und Beschaffenheit der Bildungsanstalt für künftige Lehrer in Bürger- und Landschulen zu Freyberg*, dargestellt von M. *Sam. Glo. Frisch*, Prediger und Director der Anstalt. 1809. 76 S. 8. (8 gr.)

Aus einem Unterrichte im Katechisiren, welchen Hr. *F.* Schülern des Freyberger Gymnasium seit 1797. ertheilte, entstand 1805. unter Begünstigung des würdigen Superint. *von Brause*, und durch die uneigennützigen Bemühungen des Vfs. in Verbindung mit dem Gymnasium ein ordentliches Seminar, in welchem gegen 30 junge Leute fortwährend in der Religionslehre, im Katechisiren, in den Anfangsgründen der Seelenlehre, im deutschen Stile, im Elementarunterrichte, im Rechenunterrichte, in den Regeln des Schönschreibens und im Orgelspielen unterwiesen und geübt werden. Die Entstehungsgeschichte dieses Instituts giebt die rühmlichsten Beweise, wie eifrig und wie besonnen zugleich Hr. *Frisch* zu Werke gieng, um mit einem nach und nach erlangten Fonds von nicht mehr als 260 Reichsthalern die Anstalt ins Werk zu richten, welches freylich nicht ohne edle Beyhülfe mehrerer geschehen konnte. Vorzüglich lobenswerth ist die Art der Verbindung mit dem Gymnasium, dessen Lectionen die Seminaristen *unausgesetzt* besuchen müssen, nicht, wie wohl anderwärts, um des Seminars willen versäumen *dürfen*. Es beruht dieses auf dem sehr richtigen Grundsatze, dass künftige Landschullehrer den Cursus der lateinischen Schule ganz absolviren müssen, wenn sie auch damit im Studium der alten Sprachen etwas mehr treiben sollten, als sie in der Folge zum Brode brauchen: denn nur auf diese Art kann man, was doch überall beabsichtiget wird, *gebildetere Landschullehrer* erzielen, welche verdienen, als *treue Gehülfen der Landprediger*, der jetzt noch immer nothwendigen Unterwürfigkeit nach und nach entnommen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 13. Julius starb zu Paris *P. Laujon*, einer der fleissigsten Dichter Frankreichs, im 86sten Jahr seines Alters.

Am 17. Julius starb zu Berlin *Ernst Adolf Eschke*, königl. Oberschulrath und Director des dasigen im J. 1788. von ihm errichteten Taubstummen-Instituts, das ihm und seiner Gattin, einer Tochter des Taubstummenlehrers *Heinecke* zu Leipzig, seine vorzügliche Blüthe verdankt, im 45sten J. f. A.

An demselben Tage starb zu Wittenberg der bekannte Botaniker *Christian Schkuhr*, Dr. der Philosophie und Universitäts-Mechanikus daselbst im 71sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Rebmann*, dem deutschen Publicum früher durch historisch-politische Schriften bekannt, bisher Präsident des peinlichen Gerichtshofes zu Maynz, ist zum Präsidenten einer Kammer des kaiserl. Gerichtshofes zu Trier ernannt worden.

Der berühmte Buchdrucker *Bononi* zu Florenz hat von dem französischen Kaiser eine Pension von 3000 Fr. und von dem Könige von Neapel den Orden beider Sicilien in einer kostbaren mit Brillanten besetzten goldnen Dose erhalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat den Hn. Hofrath und Oberbibliothekar *Jacobs* zu Gotha unter ihre Mitglieder aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10. August 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunst, Rechtswissenschaft und Kritik.* Herausgegeben von den angesehensten Gelehrten Deutschlands. *Drittes* bis *dreyzehntes* Heft. 1808 bis 1811. VI u. 886 S. 8. (Jedes Heft 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und seine organische Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harscher von Almendingen*, herzoglich nassauischem Oberappellationsrath.

Von allem Schwierigen, was das Studium der französischen Civilgesetzgebung und ihrer organischen Umgebungen dem forschenden Geiste der deutschen Gelehrten darbietet, ist ihre Anpassung auf deutsche Staaten gerade das Allerschwierigste. Sie ist gar nicht möglich, wenn man nicht die Grundlage, worauf der Codex Napoleon ruht, und diejenige, worauf eine deutsche Administration gebaut ist, vollständig übersieht. Damit hat man aber noch weiter nichts als die *Steine des Anstoßes entdeckt*, die *Wegräumung* derselben ist wieder eine eigene Arbeit. Ueber alles diess sind freylich die bisher aufgetretenen deutschen Commentatoren des Codex Napoleon mit Stillschweigen hinweg gegangen. Man darf nur statt aller dieser Schriftsteller *Grolman* und *Zachariä* nennen. Stimmführer in dieser grossen Nationalangelegenheit wollen sie nach der Tendenz ihrer Arbeiten nicht werden. Eben darum aber ist die Bemühung der Vff. dieser Zeitschrift vorzüglich schätzbar. Sie wollen den Codex Napoleon mit seinen organischen Umgebungen gerade aus dem Gesichtspunkte darstellen, aus welchem er im Interesse der deutschen Fürsten und ihrer Unterthanen aufgefasst werden muss. Hätten die Vff. in den bis jetzt erschienenen Heften ihrer Schrift auch nur einige Seiten des ganzen Problems recht lebhaft zur Sprache gebracht und für das Detail noch nichts gethan, so würden sie dennoch auf den Dank ihres Zeitalters gerechte Ansprüche erworben haben. Sie haben aber auch für das Detail, und zum Theil *officiell*, Vorschläge dargelegt, welche einer vielseitigen Prüfung würdig sind. Die Kritik kann sie hier nicht genau zergliedern, ohne die Gesetze dieses Institutes zu übertreten; aber sie kann und muss Deutschlands Regierungen und Staatsministerien zur Aufmerksamkeit und unter unseren Schriftstellern die tiefer denkenden zur Untersuchung desjenigen auffordern, was die bloss dogmatischen und commentirenden unwissend oder gleichgültig umgehen.

Rec. hat schon in Nr. 42. und 43. der A. L. Z. vom Jahre 1809. mit Beyfall und Achtung die beiden *ersten* Stücke dieser Zeitschrift angezeigt. Sie hat, da sie jetzt auch officielle Arbeiten liefert, auch den Titel: *Vorträge über den Codex Napoleon und seine organische Umgebungen* erhalten. Der nämliche Patriotismus, die nämliche unbestechliche Wahrheitsliebe, welche die beiden ersten Abhandlungen auszeichneten, beseelen auch die folgenden; sie sind bis auf einige Aufsätze vom Hn. Oberappellationsrath *von Almendingen* abgefasst.

III. *Vollständige dogmatische Darstellung der Lehre des französischen Rechts von Minderjährigkeit, Vormundschaft und Emancipation, nach und zuweilen gegen Locré.* — Hr. *v. A.* will in einer einfachen Geschäftssprache die in der Ueberschrift angezeigte Lehre aus einander setzen. Zum Führer hat er sich *Locré* gewählt. Die Abhandlung ist ein Auszug aus dem *sechsten* Bande des *Esprit du Code Napoleon.* Klarheit und Kürze sind Verdienste, welche man ihr nicht absprechen kann. Damit möchte aber auch wohl ihr wesentlicher Werth angegeben seyn. Man findet auf 140 nicht enggedruckten Seiten was *Locré* mit fünfmal so viel Worten sagt. Die Bemerkungen gegen *Locré* sind zum Theil richtig, aber nicht immer wichtig. Rec. darf sich um so mehr einer näheren Kritik derselben enthalten, da *Lassaulx* im *zweyten* Bande seines Commentars über den Codex Napoleon sie ausführlich theils berichtigt, theils vollkommen gebilligt hat. Mitunter finden sich wirklich Fehler z. B. S. 217., wo der Vf. die *voix déliberative* (zählende Stimme) des Friedensrichters im Familienrathe für eine blosse *voix consultative* (berathende Stimme) hält.

IV. *Etwas über die Meinungen des Hn. Hofraths Gönner in Landshut und über die Thaten Napoleons des Großen.* — Hr. *Gönner* hatte bekanntlich im *Archive für die Reform der Gesetzgebung und des juristischen Studiums* die Einführung des Codex Napoleon, sogar ohne Modificationen, dringend empfohlen, von der Miteinführung des *Code de procédure civile* dagegen abgerathen. Dass beide Gesetzbücher sich wechselseitig umfassen und ergänzen, schien er nicht zu wissen. Er gieng noch weiter und wollte die deutsche

sche administrative und Gerichts-Verfassung neben dem unmodificirten Codex Napaleon aufrecht erhalten. Je mehr sein Rath der Trägheit der Geschäftsmänner willkommen seyn musste, desto schädlicher konnte er in seinen Folgen werden. Er hätte, wenn er Eingang gefunden, unausweichlich grenzenlose Verwirrung erzeugt, aller Rechtsgewissheit ein Ende gemacht und den Geschäftsgang in gänzliche Anarchie gestürzt. Unsinnige Lehren, wenn sie tief ins Leben eingreifen, wenn sie einem dafür nur zu empfänglichen Publicum vorgetragen werden, müssen nicht durch Gründe, sondern durch beissenden Spott angegriffen werden. Für den Schriftsteller der sich auf einen höheren Standpunkt erhoben hat, wird die Aeusserung dieses Spottes doppelte Pflicht, wenn das Bedürfniss der Zeit ein *augenblickliches* Wirken gebietend fordert. Unter diesen Umständen ist der Vorwurf der Inhumanität, welcher dem Vf. von mehreren Seiten her, des vorliegenden Aufsatzes wegen, gemacht worden ist, ungerecht. Uebrigens hat der Aufsatz selbst seine Wirkung nicht verfehlt. Er hat die Frage über den wesentlichen und unauflöslichen Zusammenhang des Codex Napoleon mit Frankreichs Gerichtsverfassung und gerichtlichem Verfahren so lebhaft zur Sprache gebracht, dass sie nunmehr für Deutschland als vollkommen entschieden betrachtet werden muss. Selbst Hr. *Gönner* ist verstummt, obgleich er längst eine Vertheidigung seiner Meinung dem Publicum versprochen hat. — Will man Hn. *Gönner* keine völlige Unkunde bey Darlegung seines Raths zutrauen: so möchte man beynahe zweifeln, ob es ihm damit Ernst gewesen sey. Man kommt hier auch nicht mit vermittelnden Versuchen zum Ziele. Modificationen des Codex Napoleon nach den Forderungen der deutschen Gerichtsverfassung sind für sich unmöglich. Sie müssten wenigstens so zahlreich und so durchgreifend seyn, dass vom eigentlichen Codex Napoleon zuletzt nichts mehr übrig bliebe. Rec. wird auf diesen Punkt bey der Anzeige des *eilften* bis *dreyzehnten* Stückes dieser Zeitschrift zurückkommen.

V. *Dogmatische und kritische Darstellung des Codex Napoleon über die Beurkundungen der Geburten, Ehen und Sterbefälle.* — Diese Abhandlung scheint zu einer Zeit geschrieben zu seyn, wo die Hülfsmittel des Studiums des Codex Napoleon in Deutschland noch wenig bekannt waren. Statt aller Literatur findet man bloss den *Code civil, contenant la série des lois qui le composent avec leurs motifs*, angeführt; auch hat der dogmatische Theil keinen ausgezeichneten Werth. Doctrinelle Schwierigkeiten und Controversen werden nur selten berührt und erörtert: doch ist Alles geordnet und klar. Die *Anpassungsvorschläge* dagegen sind sehr wichtig, und dürfen von der Kritik nicht unbemerkt bleiben. Der Vf. schlägt vor allen Dingen vor, den Pfarrer selbst zum *Officier de l'état civil* zu bestellen. Diess ist zwar im Königreich Westphalen geschehen, aber aus einem ganz anderen Gesichtspunkte, als derjenige ist, von welchem der gegenwärtige Vorschlag ausgeht. Die Substitution des Pfarrers war im Königreich Westphalen nur ein *provisorischer*, und *nicht durchgreifender* Nothbehelf. So sollten z. B. die Geburtsurkunden der Judenkinder nicht vom Pfarrer ausgefertigt werden. Der Vf. legt einen *definitiven* Vorschlag dar. *Alle* im Bezirke der *Commune* geborne Kinder, *alle* darin geschlossene Ehen, *alle* darin sich ereignende Sterbefälle werden, ohne Rücksicht auf die Religions-Eigenschaft der in Frage stehenden Individuen, vom Pfarrer als *Staatsdiener* verzeichnet. Diess setzt vor allen Dingen voraus, dass die *administrative* Eintheilung in *Communen* und die *kirchliche* in *Pfarreyen* durchaus in Uebereinstimmung gesetzt werden. Die kirchlichen Tauf-, Copulations- und Beerdigungs-Register werden sich dann sofort in bürgerliche Geburts-, Heiraths- und Sterb-Verzeichnisse, und umgekehrt diese in jene verwandeln. Ausserdem werden sie alles das enthalten, was man bisher in den Kirchenbüchern vermisst hat. Sie werden pünktlicher und gewissenhafter eingerichtet seyn, als selbst in Frankreich die Register der Maire auf dem Lande, wo man häufig, nach *Thibaudeau's* Versicherung, *wenn am Ende des Jahres das über die Sterbfälle geführte Buch voll war, die weiter sich ereignenden Sterbefälle auf* die *unbeschriebenen Blätter des Geburtsregisters eintrug*; und wo zur Beseitigung dieser ungeheuern Unordnung eine andere Unordnung für gesetzlich zulässig erklärt wurde. Der Vf. geht nun zu besonderen Vorschlägen über: 1) *Vorschläge über die Beurkundung der Geburten.* Er vermisst in den Vorschriften des Codex Napoleon *Vollständigkeit.* Von der Einregistrirung der Adoption werde nichts erwähnt (*diess konnte nicht geschehen*, weil der Titel *de l'adoption* zur Zeit der Promulgation des Gesetzes *des actes de l'état civil* noch nicht promulgirt war). Zwar werde diese Lücke Art. 359. ergänzt, sogar werde hier die Eintragung der Adoption in *die registres de l'état civil* ausdrücklich verordnet, *allein* nichts über die *Form* der Eintragung. (Diess war *nach* Rec. Einsicht nicht nöthig: das die Adoption *zulassende Jugement* oder die Adoptionsurkunde wird beygefügt, und dadurch jede andere Beurkundungsform überflüssig). Hr. *v. A.* wünscht der nämlichen Vollständigkeit wegen, dass bey ehelichen Kindern bemerkt werde, ob es das aus der nämlichen Ehe erzeugte *erste*, *zweyte*, *dritte* u. s. w. Kind sey. Er vermisst ferner *Nutzanwendung*: Durch richtig geführte Geburtsregister wird man noch weit mehrere Zwecke, als es jetzt geschieht, erreichen, wenn man sie mit *Heiraths*- und *Sterb-Urkunden* in Verbindung setzt. Die bürgerlichen Register sollen ein geschlossenes *Ganzes* bilden, welches den Staat durch Verkettung *und* Wechselbeziehung über alles unterrichtet, *was er* in seinem und im Interesse der Familien zu *wissen* nöthig hat. Die Geburtsurkunden sollen daher, wenn sie es können, zugleich die *Heiraths*- und *Sterb*-Epoche des Gebornen anzeigen. Der Codex Napoleon hat selbst zu einer solchen Einrichtung die Bahn gebrochen. Er verordnet bey jeder Trauung, dass die zu Verehelichenden ihre Geburtsurkunden in gesetzlicher

cher Form vorlegen! Was ist nun leichter, als dass der die Trauung verrichtende *Officier de l'état civil* dem *Officier de l'état civil*, in dessen Verwahrung sich das Original der Geburtsurkunde findet, eine legale Ausfertigung der Urkunde der Trauung sende, damit er die geschehene Trauung in der Geburtsurkunde bemerke. Durch eine solche Einrichtung würde das Verbrechen der Bigamie schlechterdings unmöglich gemacht, auch würden dadurch noch andere wichtige Zwecke erreicht werden. Die officielle Anzeige des Sterbetags in den Geburtsregistern ist zwar schwieriger, und in manchen Fällen gar nicht zu realisiren. Allein auf den Wegen, welche der Vf. anzeigt, und welche in der Abhandlung selbst nachgelesen werden müssen, würde etwas sehr Annäherndes erreicht werden. 2) Bey den Vorschlägen *über die Beurkundung und Vollziehung* der *Ehen* betrachtet der Vf. die kirchliche Trauung als die Sanction eines ohnehin gültigen Contractes. Sein Hauptantrag geht dahin, dass, mit Umgehung der bürgerlichen Trauung, jede Ehe nach *dem* Kirchenritus der zu Verehelichenden vollzogen und dennoch ohne allen Religionsunterschied vom Pfarrer des Kirchspiels, als *Officier de l'état civil* der Commune, beurkundet werde (diess ist im Königreich Westphalen in Ansehung der jüdischen Ehe nicht geschehen). Da es aber Fälle giebt, in welchen der Codex Napoleon eine Ehe da verstattet, wo sie keine Kirche und keine christliche Secte zulässt: so schlägt der Vf. *neben* der kirchlichen eine bürgerliche Trauung als Ausnahme vor. Beide sollen für den Staat einerley Gehalt haben. Jene soll von Priesters oder Pfarrers Hand, diese von einem blossen Staatsdiener vollzogen und dennoch vom Pfarrer als *Officier de l'état civil* einregistrirt werden. — (Der Vorschlag zeigt, dass sich der Vf. zur höchsten Ansicht des Staats, der Ehe und der Kirche noch nicht erhoben hat. Staat und Kirche dürfen und können einander nicht entgegen gesetzt werden. Die Kirche findet sich im Staate, und der Staat selbst ruht auf dem religiösen Glauben. Aller Streit zwischen Staat und Kirche geht aus einem mit sich selbst entzweyten Zustande der Civilisation hervor. Die *christliche Religion* gehört dem gebildeten Europa, ihre Unterabtheilung in Secten der individuellen Entwickelungsart religiöser Vorstellungen, der Parteyenhass und die Intoleranz der Leidenschaft, der vermeinte Antagonismus zwischen Staat und Kirche der *Empirie* und einem durch Zeitumstände erzeugten, nicht in der menschlichen Natur begründeten Bedürfnisse an. Es hat noch keinen Staat ohne eine herrschende positive Religion gegeben, und die Zukunft wird ohne Herabwürdigung des Menschen keinen solchen Staat hervorbringen. Jenes lässt sich geschichtlich, dieses anthropologisch beweisen. Selbst das regenerirte Frankreich gehört publicistisch der christlichen Religion an. Die irreligiöse Ehe muss daher auch eine staatswidrige Ehe seyn. Vor allen Dingen ist aber die Präliminarfrage zu untersuchen, ob denn der Codex Napoleon wirklich eine irreligiöse Ehe zulasse? Rec. glaubt diese Frage verneinen zu müssen; kann aber den Beweis, wie sich dieses von selbst versteht, in einer Recension nicht führen.) — Die Bestrafung des *Officier de l'état civil*, welcher ohne Rücksicht des Einspruches gegen eine zu vollziehende Ehe und ohne einen ihm vorgelegten *acte de main levée* eine Trauung vornimmt, scheint dem Vf. — wohl mit Recht — viel zu gering. Bey den Vorschlägen über die Beurkundungsform der Ehe betrachtet der Vf. die eingegangene Ehe als die Geburt, und die getrennte Ehe als die Auflösung der Familie. Er schlägt daher Ehe-Eingehungs- und Ehe-Trennungs-Register vor, und zeigt die Vortheile, welche die Führung der letzteren gewähren würde. — 3) Bey Anpassung der Verfügung des Codex Napoleon *über die Beurkundung der Sterbfälle* tadelt Hr. *v. A.* die Verordnung des Artikels 77., dass der *Officier de l'état civil*, der doch nicht berufen seyn kann, den Scheintod vom wirklichen Tode zu unterscheiden, die Leiche in Augenschein nehmen *soll*, und dass diese in der Regel 24 Stunden nach dem Absterben beerdigt werden *darf*. (Rec. ist hiermit einverstanden, aber der Hauptfehler liegt wohl darin, dass hier das Civilgesetz bestimmt, was nur dem Polizeygesetze zu bestimmen zukömmt.) — Indem der Vf. billigt, dass die Beurkundungen des Todes in dem Todtenregister des Ortes erfolgen, wo das Individuum zuletzt domicilirt war (eine bisher in Deutschland gänzlich unbekannte Einrichtung), zeigt er, wie leicht dadurch die Geburts- und Sterbe-Urkunden zu einem organischen Ganzen gestaltet, und das Institut vervollkommnet werden könnte. Er tadelt mit Recht, dass nach Artikel 85. die *Todesart*, bey *Hinrichtungen*, beym *Selbstmorde* und *beym Tode in Strafanstalten*, nicht soll im Todtenregister bemerkt werden. Am Schlusse der Abhandlung findet sich folgende wichtige Bemerkung: „Sowohl das französische Gesetz *des actes de l'état civil*, als die Vorschläge über die Verbesserung derselben, zeigen, wie sehr dem Geiste der französischen Legislation ein *großer ausgedehnter* Staat vorgelegen habe — *ein Staat, dessen sämmtliche Behörden und Registraturen sich in beständiger Wechselwirkung und Cohärenz finden, und unter einer und der nämlichen höchsten Gewalt stehen. — Nur in einem solchen Staate lassen sich Geburts-, Heiraths- und Sterbe-Register in Verbindung setzen; in ihm gehen die meisten Veränderungen des Wohnorts der Familien aus einer Gegend des Reichs in die andere vor. Nur hier können daher die Veränderungen von einem Localbeamten dem anderen so mitgetheilt werden, daß der vom Gesetze beabsichtigte Zweck dieser Mittheilung mit Gewißheit — da überall eine und die nämliche höchste Gewalt über die Vollziehung des Gesetzes wacht — erreicht wird. Hieraus folgt die Nothwendigkeit, den Codex Napoleon in allen Staaten des Rheinbundes mit möglichst gleichförmigen Modificationen zu adoptiren. Nur dadurch könnte der Abgang einer höchsten Staatsgewalt allenfalls ersetzt werden. Nur durch Gleichförmigkeit der Principien und des Inhaltes der Gesetzgebung könnte sich ein Staat des Rheinbundes genöthigt finden, indem*

er

er seine eigenen Institute aufrecht erhält, den Zwecken der Institute seines Nachbars die Hand zu reichen."

VI. *Dogmatische Darstellung und Kritik der Lehre des Codex Napoleon von den Abwesenden.* — Der Vf. bemerkt in einer Vorerinnerung, dass diese Abhandlung im May 1808. für ein deutsches Ministerium sey geschrieben worden, und dass sie bloss die Grundansichten der Lehre *des absens* entwickeln solle. Diess vorausgesetzt, kann ihm Rec. das Zeugniss nicht versagen, dass seine Arbeit alles dasjenige übertrifft, was späterhin in den Jahren 1808 und 1809. über den nämlichen Gegenstand in deutschen Lehrbüchern gesagt worden ist. Die Grundansicht der durch den blossen Gerichtsbrauch ausgebildeten deutschen *Verschlossenheitstheorie* wird der Grundansicht der französischen *Abwesenheitstheorie* scharf entgegengesetzt. Es wird gezeigt, dass jene auf dem präsumirten Lebensalter, diese auf dem Verschwinden, jene auf einem nicht einmal richtig aufgefassten *Mortalitätsgesetze*, diese auf der *Wahrscheinlichkeit* ruhe; dass, wer für seine heimischen Umgebungen verstumme, auch für die Welt gestorben sey; dass diese *Wahrscheinlichkeit* durch *Zeitablauf* zur *Vermuthung* und zuletzt zur juristischen *Gewissheit* gesteigert werde; dass hieraus der von der Gesetzgebung mit Philosophie und Consequenz berechnete Stufengang von der *absence présumée* zur *absence déclarée* und von dieser zur *immission définitive* folge; dass bis zu dieser letzten der Abwesende *doppelseitig* als lebend und todt zugleich betrachtet, und doppelseitig von seinen Präsumtiv-Erben und vom *Ministère public* vertreten werde. Der in dieser A. L. Z. vom Jahr 1805. Nr. 61. (S. 486. 487.) niedergelegte harte Tadel des Gesetzes *des absens* wird mit siegreichen Gründen widerlegt. Der Vortrag ist lebhaft und fasslich. Zu den wichtigsten Verbesserungsvorschlägen gehört der Antrag, dass man den Ehegatten des Abwesenden, statt ihn zum ewigen Cölibate zu verurtheilen oder der Gefahr, eine Bigamie zu begehen, blosszusetzen, zu einem Scheidungsgesuche zulassen solle. Der Antrag ist durchgreifend motivirt, kann aber hier nicht weiter referirt werden.

VII. *Ueber den Wohnort.* — Die Lehre vom Wohnorte (*domicile*) wird kurz und verständlich aus einander gesetzt. Die Arbeit scheint, gleich der vorigen, zu einer der frühesten des Vfs. über das französische Civilrecht zu gehören. Es wird wieder keine andere Literatur, als der *Code civil, contenant la série des lois qui le composent avec leurs motifs* angeführt. Unter den Vorschlägen für die Anpassung zeichnet sich folgender aus. Bey der Bestimmung des Wohnorts lässt das französische Recht eine ausdrückliche Erklärung am Orte des neubezogenen und am Orte des verlassenen Aufenthalts zu. Sie geschieht bey den Municipalitäten beider Gemeinden. Beym Mangel derselben wird der Richter an factische Umstände zurückgewiesen. Diese sind aber einer sehr vielseitigen Beurtheilung fähig; und doch sind der Wohnende, seine Gläubiger und seine Erben in hohem Grade bey einer festen Bestimmung interessirt. Um sie zu erwirken, schlägt der Vf. vor, jeden, der sich sechs Monate hindurch in einer Gemeinde, in welcher er nicht domicilirt ist, aufhält, in einer Glaubwürdigkeit erzeugenden Form zur Erklärung aufzufordern, ob er an diesem Orte wohnen wolle, oder nicht. Wenn er die Frage bejaht, soll er allenfalls bey Strafe angehalten werden, seinen Geburtsschein, und, wenn er verheirathet ist, auch seinen Trauschein dem *Officier de l'état civil* der Gemeinde zu übergeben. Wenn er die Frage verneint, soll eine Wiederholung derselben nach sechs Monaten erfolgen. Stillschweigen soll man zwar als eine verneinende Erklärung betrachten; aber die Gläubiger müssen nun die Wahl haben, entweder am Wohnorte, oder am Aufenthaltsorte persönliche Klagen zu erheben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. Julius starb zu Karlsbad der nicht minder durch seine diplomatische Laufbahn als durch sein treffliches Werk über Spanien und andere Schriften, wie auch Uebersetzungen historischer Schriften aus dem Deutschen berühmte und verehrte Baron *J. Fr. de Bourgoing*, kaiserl. franz. Gesandter am königl. sächs. Hofe, früher Gesandter in Hamburg, Madrid, Kopenhagen und Stockholm, wie auch Mitglied des französischen Instituts der Wissenschaften und Künste, in einem Alter von ungefähr 75 Jahren.

Am 23. Julius starb zu Berlin der berühmte Hofmedailleur *Abramson*, im 57sten J. d. A.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. August 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunst, Rechtswissenschaft und Kritik.* Herausgegeben von den angesehensten Gelehrten Deutschlands u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und seine organische Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harscher von Almendingen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 217. abgebrochenen Recension.*)

VIII. *Kurze Darstellung der Napoleonischen Civilgesetzgebung in Beziehung auf die Reception des Codex Napoleon in deutschen Landen.* — Diess ist die *erste* in dieser Zeitschrift in *officieller* Form gelieferte Arbeit. Es ist ein im Monat May 1809. vom jetzigen Hn. Staatsrathe *von Mulzet* in Frankfurt dem Fürsten Primas über die Einführung des Codex Napoleon erstattetes Gutachten. In einer Vorerinnerung bemerkt der Hr. Vf. dass es nur seine Privatansicht enthalte, und dass sein Souverain sich die Entscheidung über die Art der Aufnahme des Codex Napoleon bis zur Beendigung der eingeleiteten Vorarbeiten vorbehalten habe. Dieser Umstand benimmt dem Interesse der Arbeit für das Publikum nichts. Hr. *v. M.* spricht mit Einsicht. Er ist von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der Deutschen Regierungen bey der Aufnahme des Codex Napoleon überzeugt. — „Soll die Reception des Code Napoléon zur Gleichförmigkeit der Gesetzgebung in den conföderirten Landen führen, so müssten die für uns bestimmten Modificationen für den Bayern wie für den Sachsen, für den Franken, wie für den Westphalen, für den Rheinländer wie für den Mainbewohner, dieselben seyn. Ist dieser Gemeingeist in der grossen deutschen Gesetzgebung nun einmal nicht zu hoffen, so wäre wenigstens zu wünschen, dass jene kleineren Staaten, welche gegenwärtig im Begriffe sind, das französische Gesetzbuch einzuführen, hierzu gemeinschaftliche Sache machten, um nicht so viele modificirte Codes Napoleons als conföderirte Staaten zu erhalten." — Der organische Charakter des Codex Napoleon entgeht dem Vf. nicht. Er steht in dieser Hinsicht auf einer höheren Stufe, als die Vf. so mancher zu gleicher Zeit erschienenen Lehrbücher. Zwar ist nicht zu misskennen, dass Hr. *v. M* seine Ansichten aus den beyden ersten Heften dieser Zeitschrift und aus mehreren im Rheinbunde erschienenen Abhandlungen des Hn. *v. A.* geschöpft hat; jedoch hat er sie sich *selbstständig* angeeignet. Merkwürdig ist folgende Stelle: „Ew. Hoheit haben zwar dem Satze, dass die Administration, die Gerichts- und Process-Ordnung, und der peinliche Rechtsgang in einem deutschen Staat nach den Forderungen des Codex Napoleon umgeändert werden müssten, bey der ersten Aeusserung den höchsten Beyfall *versagt*; derselbe hat aber im Laufe des letzten Jahrs eben so sehr die Zustimmung der praktischen Rechtslehrer erhalten, als meine Ueberzeugung durch das fortgesetzte Studium des französischen Rechts sich über diesen Punkt bestärkt hat; wesswegen ich mir ehrfurchtsvoll die Freyheit nehme, solchen nochmals der höchsten Prüfung vorzulegen." — Dass diese vielleicht noch durch andere Rücksichten unterstützte Vorstellung die Ansicht des erhabenen Souverains des Grossherzogthums *Frankfurt* geändert habe, hat die Folge bewiesen. In diesem Staate ereigneten sich im folgenden Jahre, Schlag auf Schlag, unerwartete organische Veränderungen. — Mehrere Aeusserungen des Vfs. sind noch jetzt Worte zur rechten Zeit gesprochen, z. B. dass mehrere Cassationshöfe in deutschen Ländern im Geiste der französischen Gesetzgebung nicht bestehen können, dass dagegen *ein* solches Institut, so wie *ein* hoher Gerichtshof, für ganz Deutschland höchst zweckmässig seyn würde; dass es wider den Geist der Sache sey, die Functionen des Notariates, wie es im Bayrischen Civilcodex geschehen ist, den Gerichten zu übertragen. Mit Freymüthigkeit äussert der Berichterstatter seine Bedenklichkeiten gegen die Aufnahme *mehrerer* Institute; z. B. des Hypothekensystems, welches nur die Priorität unter den Hypothekengläubigern sichernd auf das Verhältniss des Werths der verhypothecirten Güter zur Forderung keine Rücksicht nimmt. — Der Schluss des Vortrags ist so wichtig, dass Rec. der Versuchung, mehrere Stellen daraus mitzutheilen, nicht widerstehen kann: — „Ein auffallendes Resultat meiner Darstellung der Napoleonschen Gesetzgebung dürfte der Satz seyn: *dass kleinere Staaten, welchen die organischen Umgebungen des Codex Napoleon fehlen, sich vorläufig mit der Doctrin des neuen Gesetzbuchs begnügen müssen, und dass denselben nicht anzurathen sey, bey der Reception vorläufig weiter, als auf die Doctrin zu gehen. Will man jedoch gleich weiter gehen, so muss man den Versuch machen, die vorhandenen inländischen Behörden provisorisch zu surrogiren*" — Hr. *v. M.* gründet darauf den Vorschlag, dass sein Souverain mit denjenigen Souverains sich in Verbindung setzen möge, welche bereits ihren Wunsch zur Abfassung gemeinschaftlicher Modificationen erklärt haben.

haben. Sollte eine Vereinigung mit Hessen und Nassau zu Stande kommen, so glaubt Hr. v. M. „*dass mehrere deutsche Bundesfürsten, vielleicht auf gelegentliche Aufforderung dem Verein beytreten, und dass dieser Verein nützlicher seyn würde als wenn der nämliche Zweck durch einen dereinstigen Bundestag sollte erreicht werden.*" Dieser Schluss-Antrag zeigt, dass Hr. *v. M.* auf den Beytritt des Grossherzogs von Frankfurt zu den zwischen Hessen und Nassau schon früherhin verabredeten Conferenzen über die Anpassung des Codex Napoleon bedeutenden Einfluss hatte. Doppelt ist es daher zu bedauern, dass diese Conferenzen ohne Resultat geblieben, und dass nicht einmal ihre Verhandlungen zur öffentlichen Kunde gekommen sind. — Es würde ungerecht seyn, einem mit so viel Sachkenntniss und in so reiner Absicht abgefassten Vortrage einzelne Mängel zum Vorwurfe zu machen. Indem *Rec.* wenige derselben heraushebt, glaubt er dadurch die Pflicht der Kritik zu erfüllen. Das Civilgesetzbuch für das Königreich Bayern ist nicht, wie S. 23. gesagt wird, eine *Uebersetzung* des Code Napoléon für Bayern, das *enregistrement* wird S. 32. irrig als eine zur Verificatur des Datums bestimmte Anstalt betrachtet. Es wird dadurch das Datum nicht *beurkundet*, sondern *neu festgesetzt*. —

IX. *Ansichten über die Aufnahme des Napoleonischen Gesetzbuchs in den fürstlich Primatischen, grossherzoglich Hessischen und herzoglich Nassauischen Staaten.* Mit diesem Vortrage wurden die Giesser Conferenzen von dem herzoglich Nassauischen Commissarius Hn. O. A. *R. v. A.* am 4ten Sept. 1809. eröffnet. Sein Inhalt ist höchst wichtig; er legt über die Einführung des Codex Napoleon eine damals ganz neue Ansicht dar. Der Ideengang ist folgender. Die Völker, welche die deutsche Nation bilden, bedürfen nach dem Untergange ihrer unbrauchbar gewordenen Constitution eine ihren neuen Verhältnissen angemessene Civilgesetzgebung. Sie muss, wie ihre fortdauernde Sprache, das Unterpfand ihrer Nationaleinheit werden; diess fordert Politik und Patriotismus. Aber aus ihrem eigenen Schosse wird eine solche einförmige Civilgesetzgebung nicht hervorgehen. Handelt jede Regierung selbstständig, so haben wir, nachdem Souveränität an die Stelle der Landeshoheit getreten ist, noch grössere Abweichungen zu erwarten, als diejenigen sind, welche bisher zwischen den statutarischen Rechten und Landes Ordnungen herrschten. Ueber die Annahme eines deutschen Civilgesetzbuchs vaterländischen Ursprunges werden die deutschen Souveraine sich nie vereinigen. Licht und Aufklärung ist in allen Staaten gleich verbreitet. Jede Regierung wird für ihre Gesetzgebung gleiche Ansprüche auf die Huldigung ihrer Nachbarn machen. Aus dem trostlosen Kampfe zwischen individuellen Anmassungen wird keine Vereinigung hervorgehen. Schon hierin zeigt sich eine dringende Aufforderung zur Annahme eines fremden Codex. Wenn nun dieser Codex zugleich einem gebildeten Herrschervolke angehört, wenn er den Namen des Helden an der Stirne trägt, der die Schicksale der Gegenwart und Zukunft, der Völker und Familien beherrscht, wenn die Annahme desselben die Wünsche des Siegers mit dem Bedürfnisse der Besiegten in Einklang setzt, wenn diese Annahme die liberalen Institute des Siegervolkes auf deutschen Boden ohne Erschütterung verpflanzt, so kann die Wahl keinen Augenblick zweifelhaft seyn. Diess zur *Empfehlung* der Einführung des Codex Napoleon. Aber die *Schwierigkeiten* derselben bleiben darum nicht weniger gross. Die Civilgesetzgebung eines Volkes steht in Harmonie mit seinem öffentlichen Rechte, mit seinen Sitten und Gebräuchen, mit den Individualitäten seiner ganzen Civilisation. Der Zauberschlag, welcher es unter ein von anderen Individualitäten beherrschtes Volk verpflanzen würde, wäre nichts anders als das Machtwort des Despoten, welches ein Volk in Nichtswürdigkeit und Knechtschaft stürzt. Es sind daher *Modificationen* des Code Napoleon unumgänglich nothwendig. Wir müssen bey Ausmittelung derselben I. nach einem Principe der *Reception*, II. nach einem Principe der *Modification* forschen; wir müssen III. fragen, ob die Reception und *Modification* auf einmal oder stufenweise erfolgen, und IV. mit welchen Gegenständen beyde angefangen und mit welchen sie geschlossen werden sollen. — I. Ueber das Princip der *Reception* des Codex Napoleon hat weder der deutsche noch der französische praktische Jurist irgend eine Ansicht. Jener hat nicht einmal das Materielle, vielweniger den Geist und Zusammenhang des Codex Napoleon gefasst. Dieser weiss kein Wort davon, dass es in einem deutschen Staate *überall an den Bedingungen* der Anwendbarkeit *des Codex Napoleon fehlt.* Der deutsche bessere Gelehrte wähnt zwar auf einem höheren Standpunkte zu stehen. Er erklärt jede wahre Civilgesetzgebung für eine reale Darstellung der Idee des Rechts. Sie spricht in der Zeit aus, was die Vernunft absolut und ohne Zeitbedingung heiligt. Sie ist daher unabhängig von allen Zufälligkeiten der Verfassung und der Volkscultur. In so ferne der Codex Napoleon dieses Absolute darstellt, weiht ihn schon sein Inhalt zu einer universellen Herrschaft. Wo er davon gegen den eigenen Zweck seiner Urheber abweicht, ist er keiner allgemeinen Aufnahme fähig. — Der erste Versuch, einer solchen Theorie für das Leben eine bestimmte Gestalt zu geben, weist ihr eine Stelle im Gebiete der philosophischen Träume an. Wäre sie aber auch weniger chimärisch, so darf man doch ja nicht vergessen, dass Frankreichs Civilgesetzgeber selbst von dieser Theorie nie ausgegangen sind. Sie haben das Privatrecht mit dem *öffentlichen*, mit der Administration, mit der *Gerichtsverfassung* in Uebereinstimmung setzen, sie haben ein *Bedürfniss*, welches die neue Verfassung glänzend und geräuschvoll befriedigt hatte, auch im stillen *Kreise* des Privatlebens geltend machen wollen. Es gibt kein Merkmal, nach welchem man im Codex Napoleon das rein Bürgerliche von dem durch politische Vorrichtungen oder Zwecke Bedingten unterscheiden könnte. Das Princip der Reception des Codex Napoleon findet man nur an der Hand der Geschichte. Sie hat laut in unsern Tagen gesprochen, Frankreich hat seine

ne neuen und alten Provinzen durch einen von der Constitution beherrschten (irrig sagt der Vf. S. 16. tief darin eingreifenden) Civilcodex *assimilirt*. Das Nämliche ist in allen Ländern geschehen, wo Napoleons siegreiche Waffen auf den Trümmern zerstörter Reiche neue Throne gegründet haben. Die in Neapel, Italien, Westphalen, Warschau gegebenen Beyspiele liegen vor unsern Augen. Die Staaten der rheinischen Conföderation finden sich in gleichem Kreise. Sie sind Glieder des grossen Staatenvereins, hervorgegangen aus Napoleons schaffender Hand. Jene hat er unmittelbar, diese mittelbar gegründet. Dort hat er den Königsthron selbst gebaut, hier hat er die schon bestehende Gewalt der herrschenden Dynastie auf eine neue Basis gegründet. Dort hat Napoleon die neue Organisation selbst geschaffen, hier überlässt er die Vollziehung seines grossen Plans selbstständig den alten Regenten. Hiermit ist das Princip der *Reception* des Codex Napoleon ausgesprochen. Es findet sich *in der möglichsten innern Assimilation der Verfassungen und Gesetzgebungen in allen zum Europäischen Völkerbunde gehörenden Staaten mit Frankreichs Vorbilde. Was diese Assimilation erleichtert und befördert, ist empfehlungswürdig, was sie entfernt, muss vermieden und umgangen werden.* — II. Das Princip der Modification des Codex Napoleon findet sich in den Sitten, in der Nationalindividualität, in den alten Einrichtungen derjenigen Völker, deren Gesetzgebung mit Frankreichs Rechtsorganismus assimilirt werden soll. Eine völlige Assimilation ist unmöglich. Napoleon selbst hat so etwas nie verlangt. Die Assimilation wird da ihre Schranken finden, wo sie nur Widerwillen erzeugen, die Nationalität vernichten, die freye Entwickelung der Cultur gewaltsam stören würde. Hiermit ist das Princip der *Modification* ebenfalls dargelegt. Es beschränkt das Princip der Reception. Es wirkt *negativ*, indess sich das Princip der Reception *positiv* offenbart. Jenes verbietet, dieses gebietet. Das Princip der Modification kann sich durch *ergänzende* und *verbessernde*, durch *abändernde*, durch *suspendirende* und endlich sogar durch *aufhebende* Verfügungen zeigen. Wo der Codex Napoleon nur oberflächlich andeutet, z. B. in der Lehre vom Besitze und von der Praescription, kann der deutsche Gesetzgeber *ergänzen*. Wo der Codex Napoleon in Widersprüche mit sich selbst oder mit der menschlichen Natur fällt, wird Frankreich die Verbesserung dem deutschen Scharfsinn nie verübeln. (So etwas hat auch nicht deutscher Scharfsinn, sondern nur schriftstellerischer Knechtsinn Napoleon zugetraut.) *Abändernde* Verfügungen können, dürfen und müssen da eintreten, wo die einzelnen, dem deutschen Nationalsinne widersprechenden Artikel des Codex Napoleon nicht aus der Eigenthümlichkeit der französischen *Totalgesetzgebung*, sondern aus der *persönlichen* Eigenthümlichkeit der Gesetzgeber hervorgegangen sind, wie z. B. bey Art. 28. §. 8. wo Napoleon selbst weit humaner dachte und sprach, als die Majorität des Staatsraths, und bey Art. 240., der den Schutz des unehlichen Kindes dem conventionellen Anstande aufzuopfern scheint. (Was der Vf. über das Positive des Receptions- und über das Negative des Modifications-Princips sagt, ist zwar richtig, aber nicht consequent durchgeführt. Die vorgeschlagenen *ergänzenden* Modificationen würden ja nichts anders als doctrinelle Entwickelungen desjenigen seyn, was schon im Codex Napoleon liegt, und könnten der Jurisprudenz überlassen werden; die *abändernden* Verfügungen dagegen würden den Codex Napoleon positiv modificiren, und diese wären eigentliche Verbesserungen desselben im Sinne der deutschen Gesetzgebungsphilosophie.) — Bey der Darlegung der Nothwendigkeit *suspendirender* Modificationen verweilt der Vf. am längsten. Sie fliesst aus dem Zusammenhange des Codex Napoleon und seiner organischen Umgebungen. Hier hängt in der grossen Kette ein Ring an dem andern. Die Einführung *einer* organischen Umgebung fordert unausweichlich die Miteinführung einer andern. Will man consequent und besonnen verfahren, so muss man entweder den ganzen französischen Staatsorganismus sich aneignen, oder diesen ganzen Staatsorganismus vom Codex Napoleon ablösen. In diesem Augenblicke aber ist weder jenes möglich noch dieses. Jenes würde den so verfahrenden Staat, dieses den Codex Napoleon selbst tödten. Hierzu kömmt die Unkunde der Staatsdiener, das Vorurtheil der Menge gegen unbekannte Institute, die Unmöglichkeit der Uebersicht von Seiten der höhern Staatsgewalt. Die definitive, rein organische und vollständige Aufnahme des Codex Napoleon ist daher in diesem Augenblicke eben so unausführbar, als eine definitive rein doctrinelle, alles Organische von jenem Gesetzbuche absondernde und wegmodificirende Aufnahme zweckwidrig und geistlos seyn würde. Nichts bleibt hier übrig als ein Mittelweg, eine *vorläufige* Einführung des *Doctrinellen*, eine *vorläufige Suspension* des *durch organische Umgebungen Bedingten*. Durch Einführung des Doctrinellen wird das Bedürfniss der Institute *geweckt*, Volk und Staatsdiener werden zu den Instituten *erzogen*. Man hat der Zeit und demjenigen, was vielleicht einst im Sinne des Föderativsystems geschehen muss, nicht vorgegriffen; die *Particularvereinigung* zwischen mehreren deutschen Staaten über einen *speciellen*, nicht mit organischen Umgebungen verbundenen, Theil des Codex Napoleon kann die Wiege einer *generellen Verbindung* aller Regierungen zur *gleichförmigen* Aufnahme des *ganzen* Gesetzgebungssystems werden. — *Gänzliche und definitive Aufhebung* einzelner Artikel des Codex Napoleon räth der Vf. *überhaupt nicht* an. Man darf nichts von dem unterdrücken, was einst mit oder ohne Abänderung in allen Staaten des Bundes Gesetz werden könnte. Kein deutscher Staat darf sich schon im voraus und ohne Noth mit Frankreich in Dissonanz setzen. Diese allgemeine Regel kann da nur eine Ausnahme finden, wo der Codex Napoleon mit der Bundesacte im Widerspruche steht. Diese ist ein Staatsvertrag, jener wird nur als ein Civilgesetz aufgenommen. Die Bundesacte steht fest als Napoleons eigenes *Gesetz*; die Einführung des Codex Napoleon ist

nur

nur *Wunsch* des grofsen Reformators. So lange die Bundesacte aufrecht erhalten wird, müssen die ihr widersprechenden Bestimmungen des Codex Napoleon nicht blofs suspendirt, sondern gänzlich unterdrückt werden. Als Beyspiele werden Artikel 896. 1911. 638. und 686. angeführt; hiernach wird die definitive Beybehaltung der den Standesherren durch den 27. Art. der Bundesacte gesicherten Patrimonialfrohnden, der unablöslichen Grundrente u. s. w. angerathen. (Rec. kann dem Allem nicht beytreten. Die Bundesacte steht zwar als Staatsgesetz fest, aber ihre innere Unvollkommenheit und Mängel, das darin versprochene Bundesstatut, die bisherigen Erscheinungen der Zeit, Alles verkündigt, dafs sie noch manche Modificationen erhalten werde. Wie die vorige Reichsverfassung in das europäische Staatensystem nicht pafste, und nur zufällig in den letzten Jahrhunderten fortbestand, so steht die Bundesacte, insofern sie der Standesherren Grundherrlichkeit und Patrimonialhoheit mit ihren Ausflüssen staatsrechtlich sichert, mit dem Principe ihrer eigenen Schöpfung nicht in Harmonie; sie widerspricht allem demjenigen, was in den übrigen zum Föderativsysteme gehörenden Staaten constitutionell festgesetzt worden ist. Diefs würde Hn. *v. A.* nicht entgangen seyn, wenn er, statt Beyspiele anzuführen, das dem 27. Artikel der Bundesacte und das den Artikeln 1911. 638. und 686. des Codex Napoleon zum Grunde liegende *allgemeine* Princip aufgesucht hätte. Jener ist aus dem aufrecht erhaltenen, diese sind aus dem gestürzten Territorialsysteme ausgeflossen. Sollte der Codex Napoleon der Bundesacte definitiv zum Opfer gebracht werden, so müfste man nicht blofs einzelne Bestimmungen desselben abändern; man müfste viel weiter gehen, und das ganze Territorialsystem wieder hinein modificiren; diefs wäre aber nichts Geringeres, als die Vernichtung eines *Elementarprincips* des Codex Napoleon — eine Mafsregel, zu welcher Rec. nie rathen möchte. Freylich ist sie in der Umgestaltung des Codex Napoleon für das Grofsherzogthum Baden erfolgt; allein dafür hat auch dieser Staat ausdrücklich jenes Gesetzbuch nur als *Landrecht* aufgenommen. Eine so entscheidende, definitive Abänderung mag wohl unter den vielen Ursachen der vor- und rückschreitenden Badenschen Organisation und Legislation nicht die letzte seyn. Dem sey indefs wie ihm wolle: das künftige Schicksal der Bundesacte scheint zu ungewifs, um ihr eine *Grundansicht* des Codex Napoleon zum Opfer darzubringen. Rec. möchte daher auch hier eine blofse Suspension anrathen.) — III. Dafs die Aufnahme des Codex Napoleon *nur stufenweise* bewirkt werden dürfe, folgert der Vf. aus den bisherigen Präliminaruntersuchungen. Bey einer neuen, aus dem Volke selbst hervorgegangenen Gesetzgebung, z. B. bey der preufsischen, war diefs nicht nothwendig. Die Grundlage fand sich in dem alten Zustande; aber diese Grundlage ist gerade dasjenige, was bey der Aufnahme des fremden, nicht aus dem vaterländischen Rechte hervorgegangenen Codex fehlt. Ohne über das Land alle Uebel einer Revolution zu verhängen, kann man die alte Grundlage nicht plötzlich wegschaffen — ein neues Argument gegen die Einführung des Codex Napoleon in Masse. — IV. Dafs die Einführung desselben mit den doctrinellen Theilen beginnen müsse, ist das hinreichend vorbereitete Resultat alles Vorhergehenden. Die noch weiter dafür angeführten Gründe sind prägnant, aber keines Auszuges fähig.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Sammlung auserlesener deutscher Gedichte*, zunächst für Germaniens Söhne und Töchter, besonders zum Gebrauch in den Schulen bestimmt von *Severt Friedrich Güber*, Lehrer am Wittmackschen Schul-Institute zu Otterndorf im Lande Hadeln. *Erster Theil.* 1809. XII und 218 S. 8. (9 gr.)

Unter den vielen Sammlungen dieser Art, welche der Herausgeber der gegenwärtigen selbst zum Theil für recht sorgfältig gearbeitet und vortrefflich erkennt, fand derselbe doch keine, die er seinen zehn- bis sechzehn-jährigen Schülern als ein nothwendiges Hülfsmittel in die Hände geben konnte. Durch dieses Hülfsmittel wollte er nämlich ihren Geschmack verfeinern, ihre Sprache veredeln und besonders Declamations- und Gedächtnifsübungen veranlassen. Er schmeichelt sich indefs mit der Hoffnung, dafs auch selbst Erwachsene dieses Buch als eine kleine Anthologie benutzen werden. In der Vorrede entschuldigt er die hie und da vorkommenden Abkürzungen und Anpassungen einzelner Gedichte und die Aufnahme einiger Stücke, die eigentlich vielleicht entweder gar nicht in diese Sammlung, oder doch nur in den zweyten Theil derselben gehörten, der die Elegie, die lyrische Poesie, die Satire, das Epigramm u. s. w. aufnehmen, und nächstens nachfolgen soll. In dem vorliegenden ersten Theile ist blofs die *historische* Poesie enthalten, welche in die *beschreibende* und *erzählende* eingetheilt wird. Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Sammlung, ohne jedoch einen bedeutenden Vorzug vor so vielen andern zu haben, fast lauter Stücke enthält, die von dem guten Geschmacke und der sorgfältigen Auswahl des Herausgebers zeugen. Die meisten dieser Stücke sind aus neuern Schriftstellern entlehnt, deren Namen sowohl unter denselben als im Register nachgewiesen sind. Einige derselben sind jedoch nicht genannt; auch hat sich dieser Sammler in einigen alten Dichtern umgesehen, wovon die beyden aufgenommenen Stücke von *Triller* und *Richey* Beweise sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. August 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunst, Rechtswissenschaft und Kritik.* Herausgegeben von den angesehensten Gelehrten Deutschlands u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und seine organische Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harscher von Almendingen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 218. abgebrochenen Recension.*)

X. *Kritik der französischen Gesetzgebung über Minderjährigkeit, Vormundschaft und Emancipation.* Auch diese Abhandlung verdient die höchste Aufmerksamkeit. Was in Nr. 3. *dogmatisch* dargestellt wurde, wird hier *kritisch* gewürdigt. Eine männliche Freymüthigkeit, die nichts verschweigt, eine von der Liebe für das Hergebrachte nicht bestochene Anerkennung der Vorzüge der französischen Organisation, eine nicht affectirte Wärme des Ausdrucks, die nur die Innigkeit beweist, mit welcher der Gegenstand den Vf. ergriffen hat, bezeichnen die *Form* dieser Abhandlung. Ihr *Inhalt* bringt zur Sprache, was bisher noch kein deutscher Schriftsteller auch nur leise zu berühren sich unterstanden hat. Sie vertheidigt die Hoheit und Würde der väterlichen Gewalt gegen eine Grundansicht des französischen Civilrechts. Bekanntlich wird der Vater vom Codex Napoleon blos als Vormund betrachtet; deshalb hört die väterliche Gewalt nicht mit dem Austritte des Sohnes aus dem väterlichen Hause, sondern mit dem Ablaufe seines 21sten Jahres auf; deshalb verliert der Vater noch weit früher den Ususfruct am Vermögen des Kindes; deshalb wird dem Vater nach dem Tode der Mutter ein Gegenvormund zugeordnet. Er steht als Vormund unter dem Familienrathe, er legt dem Sohne Rechenschaft über die geführte Vormundschaft ab. Er kann dieser Rechenschaft wegen, wenn er den Sohn emancipirt, nicht einmal zum Rathgeber des Sohnes ernannt werden, da das Gesetz den Beystand des Rathgebers bey der Rechnungsablage fordert, und der Rechnungssteller mit dem Rechnungscontrolleur nicht in einer Person vereinigt seyn kann. Alle diese abgeleitete Bestimmungen greift der Vf. in ihrer Grundansicht an. Er zeigt, dass der Vater durch die Vereinigung mit der Mutter und durch die Stiftung der Familie mit dem Sohne zur anthropologischen Einheit verbunden, und dass der Sohn des Vaters fortgesetztes Selbst sey. Er zeigt, dass der Vater das Oberhaupt der Vereinigung seyn und bleiben müsse. Hat der Vf. diese Ansicht gleichwohl nicht streng wissenschaftlich begründet: so hat sie sich doch in den Sitten aller Völker, so wie in jedem reinen Gemüthe, lebendig ausgesprochen. Der Vf. zeigt praktisch, dass die vom französischen Rechte verfügte Vereinigung der väterlichen und vormundschaftlichen Gewalt die Ehrfurcht und das Vertrauen der Kinder und die Ruhe der Familien untergrabe, und indem sie verdorbene Sitten und einen aufgelösten Familiengeist voraussetze, die Sitten noch mehr verderbe, und den Familiengeist noch mehr auflöse. Das in seinen Quellen aufgesuchte Uebel wird in allen seinen Schlupfwinkeln und geheimen Gängen verfolgt. Vielleicht hat nie ein deutscher Jurist die Sache der echten Humanität gegen den kalt berechnen wollenden Verstand mit glücklicheren Waffen vertheidigt. Bedeutungsvoll ist das aus *Cervantes* genommene Motto. Es sind Worte, welche der gemüthvolle Spanier in dem Roman *los trabajos de Persiles y Sigismunda* dem Helden desselben, *Periandro*, in den Mund legt — — „*el hazer el padre por su hijo, er hazer por si mismo, porque mi hijo er otro yo, en el qual se dilata y se continua el ser del padre, y assi como es cosa natural y forçosa, el hazer cada uno por si mismo, assi lo es, el hazer por sus hijos.*" „Was der Vater für seinen Sohn thut, thut er für sich selbst: denn mein Sohn ist mein anderes Ich, in welchem sich mein eigenes Leben verlängert und erweitert, und so wie es blosses Naturgebot ist, dass jeder für sich selbst sorge, so ist es auch Naturgebot, dass er es auch für seine Söhne thue." — Diese vor zweyhundert Jahren niedergeschriebene Bemerkung ist wohl die treffendste Widerlegung der ganzen Theorie des französischen Rechts über die väterliche Gewalt. — Indem Rec. Allem beytritt, was der Vf. über den wichtigen Gegenstand sagt, kann er die Bemerkung nicht verschweigen, dass die Verpflanzung der hier getadelten Lehre auf deutschen Boden nach und nach unter der niedern Volksklasse noch weit grössere Uebel, als in Frankreich, erzeugen würde. Der gemeine Franzose hat mehr äussere Bildung, und ist durch seine Reizbarkeit auch in seinem Innern mehr humanisirt, als der gemeine Deutsche. Jener hat ein zartes Gefühl für Anstand, für die Meinung Anderer, für das „*qu'en dira-t-on?*". Er bedient sich nicht leicht gegen Vater und Mutter der gesetzlichen Befugnisse, welche unter uns die rohe Begierde des gemeinen Haufens nur zu gerne missbrauchen wird. — Es gereicht der Abhandlung zum Vorzuge, dass durch wenige, scheinbar ansprachlose, Modificationen die ganze

ganze fehlerhafte Grundansicht des Codex Napoleon über die väterliche Gewalt daraus vertilgt und das Uebel in der Wurzel ausgerottet wird. — So bereitwillig Rec. das Gute der Abhandlung anerkannt hat, eben so offenherzig muss er nun auch ihre Fehler anzeigen. Der Vf. holt oft zu weit aus. Sein höchst sichtbares Bestreben, zu überzeugen und deutlich zu werden, verleitet ihn nicht selten zu einer ermüdenden Wortfülle. Es finden sich sogar in der Abhandlung einige Wiederholungen. In der Sache selbst muss Rec. Folgendes tadeln: Der Vf. spricht beynahe mit Begeisterung vom Familienrathe, „von der richtigen psychologischen Berechnung bey der Zusammensetzung der Haupt- und Gegen-Vormundschaft, jene aus der einen, diese aus der andern Linie der Verwandtschaft genommen, beide von einem getheilten Familiengeiste beseelt, beide sich mit wechselseitiger Eifersucht bewachend, beide gegen einander und gerade dadurch zum Vortheile des Schutzbedürftigen wirkend." Er zieht den Familienrath bey weitem einem wohlgeordneten deutschen Pupillen-Collegium vor. — Das Alles sieht in der Theorie glänzend genug aus; aber die Erfahrung giebt andere Resultate. Das Institut des Familienraths beruht zwar unverkennbar auf sehr liberalen Grundansichten; aber man vergesse nicht, dass es eine unter allen Volksklassen gleich verbreitete Cultur, eine rege Humanität, eine harmonische Entwickelung des Gemüths und des Verstandes voraussetzt. Ohne diese Voraussetzungen taugt der Familienrath nichts. Er ist entweder ein träges und unbeholfenes, oder von Intrigue missbrauchtes Werkzeug. Man muss mit eigenen Augen sehen, wie er sich in manchen deutschen Ländern ausnimmt, und dann erst urtheilen. — Dass die Vormundschaftsrechnungen erst am Ende der Vormundschaft abgelegt werden sollen, wird, wie man es erwarten konnte, vom Vf. hart getadelt, aber die Gründe dieses Tadels sind ihm eigenthümlich und zum Theile neu.

XI. *Ueber den organischen Charakter des Codex Napoleon*, oder *über das Eingreifen desselben in Staatsgrundverfassung, religiöse Gesetzgebung, Gerichtsverfassung, Finanzsystem, Administration, Staatswirthschaft, Volkssitten und Cultur der Wissenschaft.* Von dieser Abhandlung wird nur erst ein Theil, und zwar derjenige geliefert, welcher den Zusammenhang des Codex Napoleon mit Frankreichs *Grundverfassung* darstellt. Entspricht die Fortsetzung der Abhandlung ihrem Anfange und ihrem Titel: so wird sie eine der wichtigsten in der deutschen Literatur werden. In der Vorerinnerung giebt der Vf. Nachricht von ihrer Veranlassung und von ihrem Zwecke. Der Gegenstand der Abhandlung nämlich ist bey den Conferenzen zu Giessen discutirt worden. Man nahm dabey auf einen Aufsatz des Vfs. Rücksicht, welcher sich im 34sten Hefte des Rheinbundes S. 142—148. abgedruckt findet. Es wurden in jenem Aufsatze die Fragen derjenigen Aufgaben herausgehoben, zu welchen die gegenwärtige Abhandlung die Auflösung liefern soll. Man erfährt zugleich, dass die Giesser Conferenzen einen Ideenaustausch über die Möglichkeit der Anpassung des Codex Napoleon auf deutsche Staaten bezweckten. Man sieht hiernach nicht ein, warum die Conferenz-Arbeiten nicht zu der Publicität sollten geeignet seyn, welche der Vf. dieser Abhandlung als nassauischer Conferenz-Commissarius so eifrig wünscht. Dass die Publicität von oben herab sollte verhindert werden, ist nicht wahrscheinlich: denn die Veranstaltung der Conferenzen selbst zeugt zu ehrenvoll von der Aufklärung der Regierungen, welche sie verabredet hatten. — Die Einleitung liefert vor allen Dingen die im Rheinbunde aufgeworfenen Fragen selbst. Sie sind mit einer Aufforderung an die deutschen Ministerien verbunden, sich nicht sowohl über die inneren Vorzüge und Mängel des Codex Napoleon, als über den Zusammenhang desselben mit Frankreichs ganzem Staatsorganismus belehren zu lassen; es werden laute Klagen darüber erhoben, dass die deutschen Schriftsteller diesen Zusammenhang misskennen, und dass sie das Schwierigste, die Anpassung des Codex Napoleon, geradezu für das Leichteste erklären. Endlich enthält der Aufsatz die Versicherung, *dass, wenn* das deutsche Verwaltungssystem nicht in seiner *ganzen* Grundlage revolutionirt werde, an die Einführung des wahren Codex Napoleon nicht gedacht werden dürfe. Diess wird nun in den ersten Kapiteln dieser Abhandlung in Ansehung der Grundverfassung bewiesen. Es ist unmöglich, dem Vf. durch eine Reihe mühsamer und zum Theil ganz neuer Ansichten zu folgen. Die Darstellung ist geordnet, die Schlüsse sind beweisend, die Resultate unerwartet. Wer hätte z. B. vor zwey Jahren *geglaubt, dass mit der Einführung* des Codex Napoleon die Aufhebung aller Ueberreste des Territorialsystems, die Einführung einer bloss *auf* Steuern gebauten Staatshaushaltung, die Einführung einer Nationalrepräsentation, die Aufhebung des undotirten und die Einführung eines dotirten Adels, oder der Majorate, unausweichlich verbunden *sey?* Diess Alles wird aus den Grundansichten des *Codex* Napoleon selbst bewiesen. Rec. glaubt nicht, dass sich dagegen etwas Erhebliches werde einwenden lassen; doch möchte wohl die Interpretation des eilften Artikels und die daraus entwickelte Natur des französischen Indigenates schwerlich allgemeine Zustimmung finden.

XII. *Hauptbericht an das herzoglich-nassauische Staatsministerium über die die Einführung des Codex Napoleon betreffenden Conferenzen in Gießen, und über die Resultate derselben.* Indess die Giesser Conferenzarbeiten dem Publicum entzogen bleiben, bringt Hr. O. A. R. *v. A.* den an sein Gouvernement über *ihre* Resultate erstatteten Hauptbericht zur *öffentlichen* Kunde. Mit diesem Berichte steht der Plan *einer* successiven periodischen Einführung des Codex Napoleon im Herzogthume Nassau, und ein detaillirtes Project der Aufnahme von 1036 Artikeln in der ersten Periode in genauer Verbindung. Die beygefügten Anlagen sind zum Theil abgedruckt; zuletzt folgt der Entwurf eines Einführungsedicts selbst. In der Vorrede sagt der Vf., dass dasselbe den sämmtlichen Landesdikasterien zur Begutachtung vorgelegt worden sey; dass ein de-

definitiver Bericht das Resultat dieser Begutachtung sammeln, und dass alsdann ein nochmaliger Vortrag die letzte Entschliessung der gesetzgebenden Gewalt vorbereiten werde. Den Berichtserstatter beruhigen diese Massregeln noch nicht; er fordert mit Zulassung seines Gouvernements alle denkende Männer der Nation zur Prüfung des Entwurfs auf; er macht sich feyerlich verbindlich, jeder von Sachkunde zeugenden Kritik, in welchem Tone sie auch abgefasst seyn möge, gewissenhafte Aufmerksamkeit zu widmen. Hn. *Lassaulx* in Coblenz fordert er besonders um Rüge der etwan gegen das Materielle des Codex Napoleon begangenen Fehler auf. Er bittet Hn. Hofrath *Schöman* in Jena, die Contracten-Lehre des Codex Napoleon der Contracten-Lehre des römischen Rechts gegenüber zu stellen, um auch aus dieser Vergleichung Data zur Verbesserung der nicht durch organische Umgebungen bedingten Bestimmungen des Codex Napoleon zu schöpfen. Die anspruchlose Unbefangenheit eines solchen Benehmens bedarf keiner Anerkennung; eine erzählende Anzeige ist ihre Lobrede. Ehe wir auf den Inhalt des Hauptberichtes selbst zurückkommen, müssen wir bey einem unter Nr. 2. der Anlagen abgedruckten Schreiben des herzoglich-nassauischen Staatsministers Freyherrn *von Gagern* an den nassauischen Conferenzcommissarius einige Augenblicke stehen bleiben. Man kann dieses Schreiben als eine ministerielle Instruction betrachten. Es scheint den Gang der Conferenz geleitet zu haben. „Sollten auch, heisst es, die Verhandlungen keine Resultate liefern, so hat man doch wenigstens Ideen ausgewechselt, erörtert, geprüft, die Steine des Anstosses zur Sprache gebracht, erwogen und im Sinne der dermaligen Lage von Europa und des Föderativsystems gehandelt. Deswegen hat man die Publicität leicht nachgegeben. — Indem man Ew. u. s. w. zum *alleinigen* nassauischen Commissar ernannt hat, drückte man auch das Vertrauen zu Ihren Einsichten, Ihrer Wahrheitsliebe und Ihrem Pflichtgefühle aus. *Diese Pflichten begreifen nicht bloss die Pflichten zu Ihrem Gouvernement, sondern auch zur gesammten Nation, und zu den Fürsten, die sie regieren.* — Alles reducirt sich dahin, dass der Codex Napoleon mit organischen Instituten verwebt ist, die uns fehlen, dass demnach aus seiner unbedingten Aufnahme Verwirrungen entstehen müssen, denen vorzubeugen unsere Pflicht ist, dass wir in unserm Innern weder zu allen jenen Instituten reif, noch zu gänzlicher Umgestaltung berufen sind, so dass, wenn wir sie *einzeln* vornehmen, wir von aussen getadelt werden könnten, und bey uns doch nichts Gutes gestiftet haben. — Diese Schwierigkeiten zu lösen, ist eben die Aufgabe oder das Problem. Wenn nun Ew. u. s. w. den Beytritt anderer Staaten jetzt oder künftig wünschen, wenn Sie selbst von solchen Conferenzen erwarten, dass *die innere Selbständigkeit* der deutschen Nation dadurch gerettet werde; so harmonirt auch das mit meinen Ideen. Würde nämlich von der Gesammtheit oder einer grossen Anzahl deutscher Fürsten bey dem französischen Hofe erklärt, dass man den Codex Napoleon geprüft habe, den darin entwickelten Scharfsinn, seine Harmonie mit unserm Standpunkte der Civilisation anerkenne und ihm huldige — jedoch folgendes, als mit unsern übrigen Einrichtungen nicht vereinbarlich daraus geschieden habe, oder scheiden wolle; oder wenn man selbst in solchem Eingange und Zusammentritte auf organische Institute zum Ersatz sönne, sich über ihre deutsche Form und Zusammensetzung beredete, und das Resultat zur Approbation dem Kaiser und Protector vorlegte: so wäre man consequent, vereinigte Ehre und Nationalpflicht mit der gehörigen Deferenz, gewöhnte sich an das Zusammenhalten und schritte vorwärts. Ruhig und mit Selbstbewusstseyn könnte man denn die Gegenerklärungen abwarten." — Wie würdig einer so edlen Sache ist diese edle Sprache! Sie kann nur der tief in den Geist des Problems eingeweihte Staatsmann führen. — Der Hauptbericht selbst giebt über die Giesser Conferenzen Auskunft. Nach vorgängigen Verhandlungen über allgemeine Ansichten und daraus hervorgehende leitende Principien wurden alle Theile und einzelne Artikel des Codex Napoleon theils mündlich, theils in schriftlichen Vorträgen zergliedert und angepasst; die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzbuchs wurden mit der bestehenden Verfassung und Gesetzgebung verglichen; man suchte sich über die Art der Einführung öffentlicher, der französischen Civilgesetzgebung eigenthümlich angehörender, Anstalten zu vereinigen, man suchte denselben bereits vorhandene deutsche Institute zu substituiren; man suchte die Doctrin des französischen Rechts, in so ferne sie deutschen Sitten und deutschem Nationalsinne zu widersprechen schien, mit beiden in Einklang zu setzen; man benutzte die in den Gesetzgebungen von Baden und Bayern bereits vorhandenen Vorarbeiten: so entstand ein aus 170 Seiten bestehendes Conferenz-Protokoll, mit 53 zum Theile sehr voluminösen Anlagen. — (Es ist so wenig von den Anlagen, als von dem Conferenz-Protokolle dem Berichte etwas beygefügt worden; dennoch bezieht er sich häufig darauf und wird dadurch an manchen Stellen dunkel.) — „Alle drey Commissionen — heisst es weiter — betrachteten den Codex Napoleon als ein organisches und doctrinelles, mit öffentlichen, Frankreich durchaus eigenen Anstalten innig verwebtes, durch Frankreichs Staatsverfassung, Administration, Finanz- und Justiz-Verfassung bedingtes Civilgesetzbuch." — Diese gemeinschaftliche Ueberzeugung wurde vom fürstlich primatischen Commissarius Hn. *v. Mulzer* im Schlussprotokolle niedergelegt. Sämmtliche Commissarien erklärten es für Pflicht, diese Ueberzeugung zur Kenntniss ihrer höchsten Committenten zu bringen. Es wurde im Schlussprotokolle unter andern gesagt — „der deutsche Staat, der das französische Civilgesetzbuch unbedingt recipiren will, muss vordersamst in seiner Organisation Veränderungen verfügen, welche der *Code Napoléon* als schon bestehend unterlegt. Er muss die in diesem Gesetzbuche wirkenden Behörden constituiren. Er muss den *officier de l'état civil*, den *officier de police* und den *officier ministeriel*, d. h. *notaire* und *huissier* auf-

aufnehmen. „Er muss seine zeitherige Gerichtsverfassung und sein Gerichtsverfahren umbilden, den *juge de paix*, das *tribunal de première instance* mit ihren *greffiers* und *huissiers*, auch letzteres mit den besonderen Präsidial-Functionen, eben so die *Cour d'appel*, die *plaidoirie* und *audience publique* und vorzüglich das *ministère public* in seinem ganzen Zusammenhange bis zum obersten *Schlussteine*, dem *ministre de justice*, etabliren. Er muss seine getheilten Jurisdictionsverhältnisse und seine Instanzenzahl vereinfachen, die freywillige Gerichtsbarkeit und die Executivgewalt von den richterlichen Behörden trennen, für die freywillige Gerichtsbarkeit den Notar creiren, und die Executivgewalt in die Hände des *huissier* legen. Er muss das *conseil de famille* anordnen, sein altes Hypothekensystem gegen die Inscriptions- und Transscriptions-Bücher des Hypotheken-Bewahrers umtauschen, und vielleicht auch zur Festsetzung des Datums der Urkunden sowohl, als zur Controlle des Notariates für die Gewissheit des Inhaltes der Urkunden im bürgerlichen Leben das *enregistrement* etabliren. — Ohne alle diese Einrichtungen ist unbedingte Reception des *Code Napoleon* nicht denkbar, wenn man nicht eine höchst nachtheilige Verwirrung und unendliche Widersprüche zwischen Theorie und Praxis schaffen will." — Wer wird nach einer so feyerlichen Erklärung noch einen Augenblick zweifeln, dass es bey der Aufnahme des Codex Napoleon auf nichts Geringeres ankomme, als auf die Umgestaltung des *ganzen* Staates? Man sagt viel zu wenig, wenn man bloss von dem nunmehr anerkannten Zusammenhange des Codex Napoleon mit der französischen Gerichtsverfassung und dem gerichtlichen Verfahren redet.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Halle u. Berlin, in den Buchh. d. Hallischen Waisenhauses: *Handwörterbuch der gesammten Münzkunde*, für Münzliebhaber und Geschäftsleute verfasst von Dr. *Karl Christoph Schmieder*, Adjunct bey der Realschule zu Halle, und einiger Societäten Mitglied. 1811. 488 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In einem Buche dieser Art, das alte, mittlere und neue Münzwissenschaft, einheimische und exotische Münzkenntniss umfasst, ist es eine nicht leichte Sache, das zu viel und zu wenig glücklich zu scheiden, und einen festen und geraden Mittelweg nicht allein einzuschlagen, sondern auch darauf fortzugehn, weil der Abwege zu viel sind, auf die man gerathen kann; und doch findet man hier alles das sehr glücklich beobachtet. Denn in der *Wahl* der Artikel findet man das Nöthige und Nützliche für den Numismatiker sowohl, als für den Geschäftsmann und Dilettanten glücklich ausgehoben; und in der *Bearbeitung* derselben die gehörige Vorsicht, die sich gleich weit von Geschwätzigkeit und von verstandloser Kürze entfernt. Dass der Vf. sich nicht *mehr* auf Medaillen einliess, als er gethan hat, und dass er nur die eine und die andere gelegentlich erwähnte, war sehr gut: denn von Medaillen allein könnte man füglich auch ein Lexicon, oder vielmehr ein Repertorium, ausarbeiten, das für Freunde derselben von grossem Nutzen seyn würde, weil es bey vielen dergleichen Stücken oft sehr schwer ist, die Veranlassung dazu ausfindig zu machen, und eben so schwer darüber nachzuschlagen, da man sehr oft nicht einmal errathen kann, wo man es suchen soll.

Da es die Absicht des Vfs. war, für Münzfreunde jeder Art zu sorgen, so ist es natürlich, dass die geringsten und die kostbarsten, die ältesten und neusten, die Vaterlandsmünzen und die aus den fernsten Weltgegenden in bunter Reihe auf einander folgen, wie es die alphabetische Ordnung mit sich bringt, und dass ihm der seltne Pfennig eben so wichtig seyn musste, als der seltne Ducaten. Zweifelhafte Münzen wird man nach den angegebenen Kennzeichen leicht prüfen können, und selbst die Aufsuchung unbekannter Münzen wird, in so fern sie überhaupt namhaft *sind, möglich*, wenn man nur ungefähr schon weiss, in welchem Lande sie zu suchen sind, wozu die Artikel der Ländernamen einige Anleitung geben. Besonders sind die zwey mühsamen Blätter, welche zum Schlusse das historisch-geographische Register ausmachen, sehr schätzbar für den Gebrauch: denn auf diese Art kommt das wieder zusammen, was durch die alphabetische Ordnung aus einander gekommen war.

Dass der Vf. sehr *oft die Münzen selbst, von* welchen er redet, vor sich *hatte, und dass ihm sowohl* die Bibliothek, als auch das schöne Münzkabinet des würdigen Hn. Tribunalpräsidenten Dr. *Zepernick* zu seiner Arbeit offen stand, giebt sehr vielen Artikeln dieses Buchs Zuverlässigkeit. Dass er dieses selbst dankbar erkenne, zeigt die Dedication.

Nun noch einen Beweis von dem bündigen *Vortrage* des Vfs. *Ostindien*. Die Hauptmünzstädte des (mogolischen) Reichs waren: Amadabat, Agra, Benares, Surate, Golconda und Bombay. Ausser den mogolischen Fürsten haben auch mehrere europäische Nationen für ihre dortigen Besitzungen eignes Geld schlagen lassen, und zwar Gold-, Silber- und Kupfermünzen, nämlich die Portugiesen zu Goa, die Holländer zu Paliacate, die Franzosen in Pondichery und Arcot, die Engländer in Bombay, Calcutta und Surate, und die Dänen in Tranquebar. Alle diese ahmen die Landesmünzen, mehr oder weniger, nach, *sind* aber an folgenden Zeichen zu erkennen. Die englisch-indischen Münzen sind gewöhnlich mit Sternen, die französischen mit einem Sichelmonde, die holländischen mit verzogenem *oVc*, die dänischen mit *DOC*, die ältern portugiesischen mit dem *S. Thomas*, oder mit einem Kreuze bezeichnet.

Dieses wird hinreichend seyn, um auf ein Buch aufmerksam zu machen, das Beyfall und Empfehlung verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. August 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunst, Rechtswissenschaft und Kritik.* Herausgegeben von den angesehensten Gelehrten Deutschlands u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und seine organische Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harscher von Almendingen* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 219. abgebrochenen Recension.*)

Der Bericht geht nun zur Darlegung der Punkte über, worüber die drey Commissionen abweichende Ansichten hegten. Es waren, wie sich aus der Zusammenstellung zeigt, wesentlich folgende: 1) Die hessische und primatische Commissionen, wollten in der Doctrin nichts verbessern, und überhaupt keine Kritik derselben eintreten lassen; die erste erklärte sogar Veränderungen in der Doctrin für anmassend und unbescheiden (!!!). Die nassauische betrachtete die Doctrin als Gegenstand einer vernünftigen Prüfung. — 2) Die hessische Commission schenkte den Principien des Codex Napoleon, nach welchen die Ehe als ein rein bürgerliches Institut behandelt wird, vollen Beyfall. Die primatische und nassauische Commissionen wollten die Ehe der kirchlichen Gesetzgebung zurückgeben. — 3) Die hessische Commission wollte den Codex Napoleon als Doctrin und als organische Gesetzgebung gleichzeitig einführen, die Miteinführung der französischen Gerichtsverfassung erklärte sie für wünschenswürdig, aber nicht für wesentlich nöthig; dagegen erklärte sie die Einführung des *ministère public*, der *officiers de l'état civil*, der *notaires* und des *bureau conservateur des hypotheques* für unerlässlich. Die nassauische Commission trug auf eine *successive* Einführung des Codex Napoleon an, sie sollte mit rein doctrinellen Theilen beginnen; das Notariat, das *enregistrement*, das *bureau conservateur des hypotheques*, der *officier de l'état civil*, das *ministère public* sollten nach und nach folgen. Von einem gleichen Wunsche schien die primatische Commission nicht weit entfernt. — 4) Die hessischen und nassauischen Commissionen wollten die erste Instanz den Obergerichten mit Beybehaltung des schriftlichen Verfahrens übertragen. Wenn dagegen die hessische Commission, auf die Errichtung eines Cassationshofes verzichtend, die Cassations-Behörde den Obergerichten anvertrauen wollte, so hielt die nassauische Commission selbst die Einführung einer Cassationsbehörde für bedenklich und unwesentlich. Die Ansicht der primatischen Commission über beide Gegenstände wird vom Berichtserstatter nicht bemerkt. (Rec. hat von der Möglichkeit, die erste Instanz in die Obergerichte zu verlegen, und dennoch das deutsche Verfahren beyzubehalten, keinen Begriff. Er bedauert hier nochmahls den Abgang der Giesser Commissionsacten. Sie würden wahrscheinlich über jene Möglichkeit Auskunft geben. Auf jeden Fall wäre es zweckmässig gewesen, wenn Hr. *v. A.*, da er, wie man aus S. 11. des Berichts schliessen muss, dem hessischen Vorschlage beygetreten ist, sich darüber näher erklärt hätte. Das deutsche erste Instanzgericht dehnt seine Jurisdiction über ein *Amt*, das französische über einen oft zehnfach grösseren *Bezirk* aus. Dem deutschen Obergerichte ist ein noch weit grösserer Gerichtssprengel unterworfen. Wird diesem die erste Instanz mit Beybehaltung des bisherigen Verfahrens übertragen, so werden ihm Lasten aufgelegt, die es unmöglich wird tragen können.) — 5) Die hessische Commission wollte neben dem Codex Napoleon weder das statutarische noch das römische und canonische Recht stehen lassen. Die nassauische trug auf Beybehaltung des geltenden vaterländischen und fremden Rechts, insofern die Verfügungen desselben neben der neuen Legislation bestehen könnten, so lange an, bis das Gefühl des Bedürfnisses, oder der Ruf des Protectors alle deutsche Souveraine zur Abfassung eines gemeinschaftlichen, vollständigen, auf den deutschen Nationalcharakter berechneten, dem Codex Napoleon nachgebildeten Gesetzbuchs zusammenrufen würde. Einen gleichen Wunsch scheint die primatische Commission dargelegt zu haben. — Diess sind die aus dem Berichte zusammengestellten Hauptabweichungen zwischen den verschiedenen Ansichten. — „Die nassauische Commission — fährt der Bericht fort — musste mit Bedauern alle Einlassung auf das Detail ihrer Vorschläge von Seiten der grossherzoglich hessischen Commission entbehren (von Seiten der fürstlich primatischen geschah Alles, was die Umstände zu thun erlaubten); obgleich sie nicht ermessen konnte, warum der Abgang einer ministeriellen Instruction die hessische Commission ausser Stand setzen sollte, die nassauischen Vorschläge aus dem Gesichtspunkte der Wissenschaft und des Staatsinteresses zu prüfen." — (Rec. masst sich zwar über die Gerechtigkeit dieser Klage kein Urtheil an; es scheint ihm aber, dass ein Ministerium, welches sich selbst erst aus dem Inhalte wissenschaftlicher Verhandlungen instruiren will, seine Commission über die An-

Ansichten, die sie aufzustellen und zu vertheidigen habe, nicht wohl instruiren könne.) Indessen wurde eine (in der Anlage nicht abgedruckte) ministerielle Instruction durch den Berichtserstatter in Darmstadt erwirkt. Es wurde ihm in einer Note vom 12. Mai 1810. eröffnet: „dass die Mittheilungen conferenziell oder schriftlich fortgesetzt werden könnten." Ob dieses wirklich geschehen sey, zeigt der am 29. Juni 1810. erstattete Bericht nicht.

Nun folgt der Plan der Einführung des Codex Napoleon im Herzogthume Nassau selbst. Als Einleitung wird eine vergleichende Uebersicht der in diesem Lande eingeführten Verfassung mit derjenigen Verfassung vorangeschickt, welche der Codex Napoleon voraussetzt. Das Nämliche geschieht in Ansehung der Doctrin. Die Differenzpunkte werden nur in allgemeinen Gesichtspunkten dargelegt. Die Vergleichung enthält nichts auffallend Neues, aber sie ist doch höchst wichtig. Sie setzt den deutschen Staats- und Geschäftsmann mit wenig Mühe, so zu sagen, *au fait*. Denn was hier von der Verfassung eines Landes gesagt wird, gilt, bis auf wenige Ausnahmen, von allen nicht neu umgemodelten deutschen Ländern. Man sieht das Alte und Neue vor sich, man übersieht mit einem Blicke, was abgeändert werden muss. Der Staatsmann kann sich das leitende Princip der Abänderung selbst schaffen. So sehr wir die Kürze und die Gesichtspunkte billigen, nach welchen die Vergleichung systematisch durch alle Zweige der Administration (das Wort im weitesten Sinne genommen) und des Civilrechts hindurchgeführt wird — das Ganze füllt kaum sechzig sehr kurze Paragraphen — so hätten wir doch mitunter mehr Vollständigkeit gewünscht. So ist z. B. die französische Administration im engen Sinne des Worts zu dürftig dargestellt. Man erfährt nichts vom Präfecturrathe, von den Präfecturbureaux, vom *Chef de division*, vom Generalsecretär der Präfectur. Diess wäre doch nöthig gewesen, um das Hauptprincip der französischen Administration im Gegensatze des Hauptprincips des deutschen Verwaltungssystems recht lebhaft herauszuheben. Eben so unvollständig ist die Darstellung des französischen Finanzsystems. Man erfährt z. B. nichts vom Principe der directen und indirecten, der Mobiliar- und Immobiliar-Besteuerung. Die civilrechtliche Vergleichung ist vollständiger, aber doch auch nicht umfassend genug: z. B. bey der Servitutenlehre. Die *mur mitoyen* der Art. 653. bis 673. wird ganz unrichtig unter die Realservituten gerechnet. Wir würden diese und andere Mängel umständlicher rügen, wenn nicht die Arbeit bloss informativ wäre, und wenn sie nicht mehr nach den Regeln eines Geschäftsvortrages, als einer wissenschaftlichen Abhandlung beurtheilt werden müsste. — Der Referent kömmt nun §. 74. auf die vom Codex Napoleon *vorausgesetzten* organischen Anstalten, und auf ihre Einführung, Nachbildung und Substitution zurück. Bey jedem Institute wird die Frage begutachtet, ob es nachzubilden, oder durch bestehende Einrichtungen zu ersetzen, oder ganz zu umgehen sey. Von der Einführung eines Cassationshofes abstrahirt der Vf. gänzlich. Er zeigt, dass sie nicht allein nicht räthlich, sondern rein unmöglich sey. Dem Appellhofe soll das Oberappellationsgericht, dem *Tribunal de première instance* das Obergericht, dem Friedensgerichte das Amt substituirt werden. Der Referent erklärt sich nun zwar näher über den schon vorhin von uns getadelten Vorschlag, die Attribute der deutschen Gerichte erster Instanz den Obergerichten beyzulegen. Er meint, es müsse nur in *den* Fällen geschehen, in welchen der Codex Napoleon der Tribunäle erster Instanz ausdrücklich erwähnt, in allen andern Fällen sollen die deutschen Aemter Gerichte erster Instanz bleiben. Aber auch gegen die Ausführbarkeit dieses Vorschlags hegen wir vielerley Bedenken. Einmal ist der Vorschlag selbst gegen den Geist der Sache. Er zerstückt naturwidrig, was die französische Gerichtsverfassung naturgemäss verbindet. Die geringfügigste Sache müsste, sobald sie einen Minderjährigen betrifft, beym Obergerichte, und die wichtigste, wenn ein Volljähriger belangt wird, beym Amte angebracht *werden*; dagegen hätte umgekehrt der Minderjährige in der wichtigsten Sache nur zwey, der Volljährige dagegen in einer weit unwichtigeren Sache drey Instanzen. Zweytens würden die Obergerichte so mit Arbeit überladen, dass man entweder ihre Mitglieder vermehren, oder den Geschäftsgang abkürzen müsste. Der nämliche Einwurf trifft auch den §. 82. dargelegten Vorschlag, die Präsidialfunctionen des Codex Napoleon den Directoren der Obergerichte zu übertragen. — Zweckmässig *scheint der §. 83. gemachte* Antrag, nicht den deutschen Gerichtspedell und Amtsdiener in einen *Huissier*, sondern umgekehrt den *Huissier* des Codex Napoleon in einen deutschen Gerichtspedell zu verwandeln, so, dass das Wesentliche der Function des *Huissier* dem Richter selbst wieder zufiele. Aber auch hier möchten wir den Hn. Referenten an seine eigenen Worte erinnern: „*der* Punkt wo die Reform in der Organisation stillstehen, und wo diese von der Hand der Zeit und dem Rufe des Weltgeistes einen neuen Schwung erwarten muss, findet sich an dem Scheidewege, wo die Eigenthümlichkeiten des deutschen gerichtlichen Verfahrens von den Eigenthümlichkeiten des französischen gerichtlichen Verfahrens in unverkennbaren Contrasten sich trennen." — Diess ist eine grosse Wahrheit, welche in diesem Vortrage noch genauer hätte entwickelt werden können. — Gegen dasjenige, was §. 84. über die Art der Einführung des *officier de l'état civil*, des Familienraths, des Notariats, des Enregistrements, der Hypothekenkammer und endlich des Justizministeriums gesagt wird, ist wenig zu erinnern. Indessen beziehen sich alle diese Vorschläge auf die in der Giesser Conferenz gehaltenen Vorträge. So lange man diese nicht kennt, kann man über das Ganze nicht gründlich urtheilen. Zuletzt legt Referent von §. 92. an Vorschläge über die *successive* Aufnahme einzelner Titel und Artikel des Codex Napoleon und der dabey nöthigen provisorischen und definitiven Substitutionen und Modificationen selbst dar. Zur

Aus-

Auswahl zeigen sich drey Wege. Der Codex Napoleon kann einmal als ein Ganzes mit der Doctrin und Organisation zugleich aufgenommen werden. Man kann zweytens mit einzelnen organischen Anstalten beginnen und die Doctrin folgen lassen. Man kann drittens mit rein doctrinellen Bestimmungen anfangen, und nach einem aus der Doctrin selbst sich entwickelnden Bedürfnisse organische Institute nach und nach folgen lassen. Den ersten Weg hält Referent §. 93. für ganz unmöglich, so lange sich nicht alle deutsche Regierungen über eine einförmige Einführung des Codex Napoleon vereinigen. Der zweyte empfiehlt sich durch eine glänzende Aussenseite, hat aber auch eben so Vieles gegen sich. Wenn man organisirt, so muss man vor allen Dingen Menschen haben, welche in die neue Organisation passen; die Menschen müssen, was sie thun sollen, nicht erst langsam, und auf Kosten der Unterthanen lernen, sondern schon im Voraus gelernt haben. Solche Menschen fehlen aber dem nassauischen Staate. (Nach Rec. Ansichten dürfte dass in sämmtlichen deutschen Staaten der Fall seyn). — Ueber den dritten Ausweg äussert sich Hr. *v. A.* mit folgenden Worten: „*Durch die vorläufige unverrückte Beybehaltung der jetzigen vollständigen Organisation wird alle Desorganisation und Anarchie verhütet — durch die einstweilige Einführung einer an das Alte eng sich anschliessenden Doctrin werden die Staatsdiener mit der neuen Gesetzgebung nach und nach bekannt gemacht — durch die Miteinführung einer auf Institute hinwirkenden Theorie wird das Bedürfniss, die Institute selbst aufzunehmen, geweckt. Die fortschreitende Aufnahme der Institute wird wieder die Doctrin beleben; die Institute werden zu einer Zeit eingeführt, wo die Staatsdiener schon durch die Praxis genöthigt worden sind, die Doctrin kennen zu lernen und Erziehungsvorurtheile abzulegen. Endlich wird auch der Zeit auf diesem Wege nicht vorgegriffen. Er empfiehlt sich zugleich von der pädagogischen und von der politischen Seite.*" — Nach dem Plane des Referenten zerfällt hiernach die Einführung des Codex Napoleon in Perioden. Für die erste Periode werden 1036. Artikel vorgeschlagen, nämlich 1) Artikel 1—6. 2) Art. 516—710. 3) Art. 711—717. 4) Art. 1107—1362. 5) Art. 1370—1386. 6) Art. 1582—2058. 7) Art. 2071—2091. 8) Art. 2219—2281. — Alle diese Artikel werden nach folgenden Gesichtspunkten angepasst: „I. Es giebt darunter — sagt der Referent — Stellen und Artikel, welche dem *Ganzen* der französischen constitutionellen, administrativen oder gerichtlichen Verfassung angehören, und in diesem Ganzen ihre Erläuterung oder Ergänzung finden. Kann man nun jenes Ganze auf das Herzogthum Nassau nicht übertragen, so muss durch Erläuterungen oder Ergänzungen nachgeholfen werden. II. Es finden sich in den vorgeschlagenen Artikeln Beziehungen auf *einzelne organische Anstalten*, welche der französischen Verfassung eigenthümlich, entweder *gar nicht*, oder nicht vorerst zur *isolirten* Aufnahme im Herzogthume geeignet sind. Hier sind *analoge* vaterländische Institute nach festen Principien zu substituiren; die Art ihrer Wirksamkeit ist zu bestimmen. III. Es zeigen sich in mehreren Artikeln Beziehungen auf die Eigenthümlichkeiten des französischen *gerichtlichen Verfahrens*, deren Aufnahme durchaus ausser dem Plane der ganzen Gesetzgebungsreform liegt. Diese Artikel müssen nach den Eigenthümlichkeiten des deutschen gerichtlichen Verfahrens modificirt werden. IV. Es finden sich Artikel und doctrinelle Sätze, welche sich ausdrücklich, oder stillschweigend auf noch nicht in dieser ersten Periode einzuführende Titel und Theile des Codex Napoleon beziehen. Sie sind *referentia* ohne die *relata*. Entweder müssen sie suspendirt, oder provisorisch durch das gemeine Recht ergänzt oder die Relation selbst eingeschoben werden. V. Endlich giebt es rein doctrinelle Bestimmungen, welche nach einer sorgfältig zu motivirenden Ansicht, ohne das Privatrecht im Herzogthume Nassau in einen unvollkommnern Zustand zu setzen, nicht können aufgenommen werden. Sie sind nach rein legislativen Rücksichten zu modificiren." — Nach diesen fünffachen Rücksichten werden nun Modificationen vorgeschlagen. Es ist uns unmöglich dem Referenten in das einzelne zu folgen. Der Zusammenhang des Codex Napoleon mit dem Enregistrement wird sehr anschaulich herausgehoben. Im §. 122. werden eine Menge Artikel entwickelt, deren Zusammenhang mit der Function des *Huissier* und des Notars man bisher auch nicht entfernt vermuthet hat. Dahin gehört die *citation en justice* — das *commandement* — die *cession* und die damit verbundene *signification ou acceptation du transport par acte authentique* — die *consignation* — die *sommation pour enlever une chose due lorsqu'elle est une chose certaine* — die *saisie — arrêt* — die *opposition* — die *execution* — der *sequestre judiciaire*, von welchen die Artikel 1242. 1244. 1257. 1258. 1259. 1264. 1298. 1690. 1944. 1961. 1962. 1963. 1978. 2244. 2246. reden. Alle hier vorgeschlagene Modificationen scheinen uns zweckmässig. Weniger hat uns Hr. *v. A.* da befriedigt, wo er die Doctrin des Codex Napoleon tadelt. So scheint uns, dass er bey der Kritik des Artikels 1583. nicht genug Rücksicht darauf nimmt, dass der blosse Vertrag nur das Eigenthum in Hinsicht des *jenseitigen* Contrahenten, mithin nicht in Hinsicht des *Dritten* überträgt, und doch ist die ganze Kritik auf die Voraussetzung des Gegentheils gebaut. — Die in der ersten Periode unvermeidlichen organischen Veränderungen beschränken sich darauf, dass die Aufnahme des *acte authentique* den Gerichten übertragen und das *enregistrement* durch ein *gerichtliches Praesentatum* vertreten wird. Dadurch soll auf der einen Seite die Beschränkung des Zeugenbeweises organisirt, und auf der andern das Notariat provisorisch entbehrlich gemacht werden. Zu diesem Zwecke wird mit dem Gerichtsprotokolle, wenn es einen *acte authentique* darstellt, die Executiv- oder die Rechtskraft verbunden. — (Indess bleiben drey Bedenklichkeiten übrig, welche Hr. *v. A.* nicht wegräumt, und welche seinen Vorschlag auch nicht einmal als *provisorisch* tauglich darstellen. *Einmal* ist der Richter überhaupt nicht zur Vertretung des französischen Notars geeignet. Dieser ist der Rathgeber, der

der Vertraute der Parteyen. Der Richter aber kann und darf seiner Bestimmung nach beides nicht seyn. *Zweytens* werden Notariats-Urkunden gewöhnlich innerhalb dem Sprengel des nämlichen Gerichts vollzogen, unter welchem sie aufgenommen worden sind. Ist aber der Richter selbst der Instrumentant, so vereinigt er in einer Person die controllirte und die controllirende Behörde. Ja er wird sogar, wenn über die Frage, ob das Instrument seiner Form nach gültig seyn kann, Streit entsteht, Richter in eigener Sache. *Drittens* werden die ohnehin nur zu sehr beschäftigten Aemter durch die neue Last vollends überladen. Doch diesen letzten Einwurf hat sich Hr. *v. A.* selbst schon gemacht: er sagt daher §. 137. die durch Annahme seines Vorschlags herbeygeführte grosse Erweiterung der *jurisdictio voluntaria* werde in kurzer Zeit das Bedürfniss rege machen, sie von der *jurisdictio necessaria* zu trennen.) — Zuletzt folgt noch unter Anlage 6. der Entwurf eines Einführungsgesetzes. Es enthält alle im Vortrage umständlich motivirte Modificationen. Die Sprache ist bedacht und gedrängt. Es ist wohl nur ein Redactionsfehler, wenn die §. 109. vorgeschlagene Modification des Artikels 197. in diesem Gesetzes-Projecte nicht wiederholt wird.

Ohne Zweifel wird die Erfahrung und der theoretische Scharfsinn noch Vieles entdecken, was zur Verbesserung des Gesetzes-Entwurfes dient. So sehr auch Rec. den Gedanken der sucessiven Aufnahme und der Modification des französischen Civilgesetzbuches in pädagogischer und politischer Hinsicht billigt; so wenig entgehen ihm doch alle Schwierigkeiten, welche mit der forschreitenden Verbindung des Fremdartigen mit dem Einheimischen der Natur der Sache nach verknüpft sind. Er glaubt auch an dem Einführungsprojecte selbst, so weit es sich über einen Theil des bloss Doctrinellen des Codex Napoleon umständlich verbreitet, nicht unerhebliche Mängel entdeckt zu haben. Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, diese Mängel hier zur Sprache zu bringen; vielleicht aber erklärt sich Rec. darüber in einer besonderen Abhandlung. Auf jeden Fall verdient die patriotische und bescheidene Unbefangenheit, mit welcher Hr. *v. A.* die öffentliche Kritik gleichsam *provocirt*, ungetheilten Beyfall. Indem die herzoglich nassauische Regierung einer solchen Provocation nachgiebt, giebt sie allen Regierungen Deutschlands, welche sich noch nicht über die Art der Aufnahme des Codex Napoleon erklärt haben, ein von *innerer Kraft*, vom hohen *Bewusstseyn wahrer Regentenpflicht* und von *reinem deutschem Sinne* zeugendes Beyspiel.

PÄDAGOGIK.

STUTTGART, b. Metzler: *Die königl. Würtembergischen Verordnungen in Schulsachen für evangelisch-lutherische Kirchen- und Schullehrer* zur Erleichterung ihrer Amtsführung in einem alphabetischen Auszuge dargestellt von *M. Phil. Heinrich Scholer*, Superintendenten und Stadtpfarrer in Freudenstadt. 1810. 57 S. 8. m. 2 Tabellen. (36 Kr.)

Die Würtembergischen Schulen haben sich schon lange vortheilhaft ausgezeichnet, wie nicht nur die nicht geringe Anzahl auch auswärts überall gesuchter und angestellter Gelehrten, die aus den höhern Bildungsanstalten ausgiengen, sondern auch die Bildung des Volkes in den niedern Schulen beweiset. Was die weise Regierung des Landes dafür gethan, und welche Mittel und Sorgfalt sie dafür von jeher angewendet hat, davon giebt die vorliegende Schrift den sichtbarsten Beweis. Wenn es überall Schwierigkeiten hat die allmählig erschienenen Verordnungen über einen Gegenstand leicht zu übersehen, so verdient ihre Sammlung und regelmässige Zusammenstellung um so mehr Dank, je wichtiger derselbe ist. Schon hatten dieses für die kirchlichen Verordnungen in Würtemberg *Hartmann und Reuchlin* gethan; Hr. *Sch.* liefert hiezu durch die die Schulsachen betreffenden *einen* schätzbaren Nachtrag. Nicht nur die *Kirchen- und* Schullehrer des Landes selbst aber, welchen diese Sammlung zunächst bestimmt ist, werden sich in ihrem Wirkungskreise dadurch sehr erleichtert finden, sondern auch auswärtigen Schulfreunden werden die darin ertheilten Nachrichten willkommen seyn. Rec. glaubt daher hier nur darauf aufmerksam machen zu müssen, da eine Beurtheilung landesherrlicher Verordnungen hier doch nicht an *ihrem* Orte wäre. Der Sammler hat dieselben überall *nur im Auszuge mitge*theilt, immer aber auch *Tag und Jahrszahl ihrer Aus*fertigung zu leichterer Auffindung in den Pfarr-Registraturen oder frühern gedruckten Sammlungen mit beygefügt. Noch wäre zu wünschen gewesen, dass er, weil jene selbst manchem Inländer, z. B. in den neu hinzugekommenen Ländern, abgehen und von diesen, wie z. B. von der *Cynosura Eccles.* der alten Kirchenordnung u. s. w. kaum ein Exemplar mehr zu erhalten ist, sich über manches weniger kurz gefasst und besonders die ältern Verordnungen, welche durch neuere aufgehoben wurden, oder sonst eine Einschränkung litten, genauer bezeichnet hätte. Wenn unter andern den Geistlichen vorgeschrieben wird, dass sie nicht nur wöchentlich zweymal die Schule visitiren, sondern noch ausserdem auch wöchentlich zwey Stunden den Religionsunterricht darin ertheilen sollen, was schon bey dem Landgeistlichen eine strenge Forderung ist, so wird wenigstens in der Stadt, wo die Geistlichen oft mehrere Schulen zu visitiren haben, und durch macherley andre Geschäfte ihre Zeit oft beschränkt sehen, eine billige Nachsicht statt finden, wie auch in Stuttgart wirklich der Fall seyn soll. Ausserdem wird es auch mancher erniedrigend finden, dass der Geistliche dabey unter die Controlle des Schullehrers gesetzt ist, der jedesmal dessen Schulbesuch durch seine Unterschrift im Schuldiario bezeugen muss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. August 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Vom

Neuesten Journal der *Erfindungen*, *Theorieen* und *Widersprüche* in der *gesammten Medicin*

ist des *ersten* Bandes 4tes Stück in allen Buchhandlungen zu haben. Preis 9 gr. Sächs. oder 40 Kr. Rheinisch.

Inhalt. Nachricht an die Leser. *Ausführlichere Aufsätze.* I. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte. Fortsetzung. II. Ueber die Fortschritte der physischen Medicin in der neuesten Zeit. Fortsetzung. III. Bemerkungen über die Wirkung des *rhus radicans* auf der Haut. *Kürzere Aufsätze* und *Bemerkungen.* Notizen über Gior. *Rasori* und *Bonda* System des Contrastimulus. *Intelligenzblatt.* Recensionen enthaltend.

Des *zweyten* Bandes *erstes* Stück ist unter der Presse.

Gotha, im Julius 1811. Justus Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Wingolf, nach *Klopstock.* Von *J. A. Martyni-Laguna. Erstes* Lied, gesungen bey *Reinhard's* Genesung. Dresden, im Junius 1811. 2 Bogen in gr. 4. Mit Erläuterungen.

Diess ist der Anfang von einer Folge *Lyrischer Gesänge*, die, ausersehen zu einer gleich edlen Bestimmung, als *Klopstock's* unter demselben Namen berühmt gewordene Lieder-Reihe, von Zeit zu Zeit, im Verlage der Walther'schen Hofbuchhandlung zu Dresden erscheinen werden. Die gesammte Einrichtung des obigen Probestücks wird den Wünschen der zahlreichen Verehrer des allgemein geachteten Herrn Oberhofpredigers Dr. *Reinhard*, wie man hofft, entsprechen. Es ist durch alle Buchhandlungen für 6 gr. zu haben.

Albius, Tibullus, et *Lygdamus*, codicum ope emendati a *J. H. Voß.* Heidelberg, Mohr et Zimmer. 8. 36 Kr.

Dasselbe mit einem Commentar von *J. H. Voß.* Ibid. 8. 4 Fl.

Unter den römischen Dichtern sind wohl wenige, die das Gemüth mehr ansprächen, als *Tibullus*; aber auch wenige wurden durch Missgriffe der Herausgeber so verunstaltet. Den herrlichen Elegiker wieder herzustellen, so weit diess in einer spätern Zeit möglich, konnte schwerlich jemand mehr Beruf haben, als der geistvolle Uebersetzer desselben. Herr Hofrath *Voß* hat die verschiedenen Ausgaben, besonders die von *Scaliger*, und 11 Handschriften zu seiner Edition benutzt, vieles auch durch eigne Conjecturen verbessert, und so den ersten durchaus lesbaren Text geliefert. Die zahlreichen Anmerkungen sind theils erläuternd, theils kritisch, und *Tibullus* ist nun auch den Schülern zugänglich gemacht.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher
der
Johann Christian Hermann'schen Buchhandlung
in Frankfurt am Main,
zur Oster-Messe 1811.

Annalen, neue theologische, und theologische Nachrichten, hersausg. von Dr. *L. Wachler*, für 1811. 8. 5 Rthlr., oder Pränum. 4 Rthlr. Sächs.

Beauvoisin's, J. E., Nachrichten über den Hof des türkischen Sultans, sein Serail, seinen Harem, die kaiserl. Familie, sein Militär und seine Minister. Nebst einem historischen Versuch über die mahomed. Religion, ihren Cultus und ihre Priester. Nach der 4ten Ausgabe des französ. Originaltextes frey übersetzt, mit authentischen Noten begleitet u. herausg. von *Keßler.* 8. 16 gr.

Berger, J. M., Versuch eines pr[illegible]Unterrichts in den Anfangsgründen der deutschen Sprache, mit beständiger Anwendung auf die Orthographie; zunächst für Schulen, aber auch zum Privatgebrauch nützlich. In zwey Theilen bearbeitet. gr. 8. 20 gr.

Böcklin, von, Kern deutscher Haus- u. Feldwirthschaft, für die Jugend in Realschulen. 8. 5 gr.

Böckmann, Dr. *C. W.*, physicalische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Griesbach, Petersthal und Antogast im Kinzig Kreis des Grosherzogthums Baden. Mit 3 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr.

— — Versuche über die Erwärmung verschied. Körper durch die Sonnenstrahlen. Eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Hünle, C. H., Abriss der Geometrie und Mechanik für Pädagogien und mittlere Klassen der Gymnasien, nebst einer Probe geometr. Geistesgymnastik nach *Pestalozzi* und *Ladomus.* 8. 12 gr.

Häuser-Steuerordnung, Grofsherzogl. Badische, mit 6 Beylagen. gr. 8. 4 gr.

Horn, *P. G.*, Dissertatio de iis, quae in partibus membri, praesertim osseis, amputatione vulneratis, notanda sunt. Cum tabulis aeneis. 4 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Horst, *G. K.*, für Religion, Christenthum und Menschengeschichte. *Erstes* Bändchen. 8. 20 gr.

— — die Religion in ihrer erhabenen Würde. Für denkende und gebildete Leser. 8. 20 gr.

Kopp, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 3ter Jahrg. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

— — ausführliche Darstellung und Untersuchung der Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers, in gerichtlich-medicinischer und pathologischer Hinsicht. 8. 8 gr.

Leonhard, C. C., Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. 5ter Jahrgang. Mit Kupfern und Karten. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Mühlen, *C. J. P. von*, weitere Ankündigung einiger neuen geographischen Karten, absichtlich eingerichtet zum Gebrauch beym fortgesetzten Unterricht in der Erdbeschreibung und Weltgeschichte, wie auch eines zweyten Schulbuchs der Geographie nach einer ganz neuen Lehrart. 8. 2 gr.

— — zweytes Schulbuch der Geographie. *Erstes* Stück. 8. 16 gr.

— — Karten, sowohl zum ersten, als auch zum zweyten Schulbuch, *erstes* Stück, zu gebrauchen. Nr. 1 bis 6. 1 Rthlr. 12 gr. Einzeln à 6 gr.

Ritter, C., Europa, ein geographisch-historisch-statist. Gemälde, für Freunde und Lehrer der Geographie, für Jünglinge, die ihren Cursus vollendeten, bey jedem Lehrbuche zu gebrauchen. 1 und 2ter Theil. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Sinclair, Wahrheit und Gewissheit. 3 Bände. gr. 8. 7 Rthlr.

Sonntag, *J. P.*, Handbuch für Staatsschreiber, Theilungscommissarien und Amtsrevisoratsscribenten im Grofsherzogthum Baden. Nach dem Code Napoleon, als Badisches La[illegible]cht und der übrigen Badischen Gesetzgebung bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr.

Bey J. L. Schrag in Nürnberg ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Harles, *Ch. Fr.*, *de Arsenici usu in Medicina.* 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Dieses, bey vielen Aerzten (wie ehemals das Opium a. a. m.) übel berufene, laut hier angeführter Thatsachen in manchen der schwierigsten Krankheiten so überraschend wohlthätige Heilmittel findet an diesem mit alter Gründlichkeit abgefassten Werke den beredtesten, und zugleich unbefangensten, Vertheidiger. Mit jenem Scharfsinn, den der Name des würdigen Verfassers schon hinreichend beurkundet, wird in die Wirkungsart des Arseniks hier eingegangen, und hieraus die Krankheitsfälle, in denen er sich heilsam beweist, und die Gröfse der Gaben mit einer Vorsicht und Sicherheit ausgemittelt, und alles aus der Fülle eigener und fremder Erfahrung so einleuchtend bestätigt, dafs bey gründlichem Studium dieses für jeden denkenden Arzt unentbehrlichen Werkes an Missbrauch fernerhin schwerlich zu denken ist.

Burdach's, Dr. *K. F.*, *Literatur der Heilwissenschaft*, 2ter und letzter Band. 62 Bogen. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 18 gr. Sächs. oder 4 Fl. 56 Kr. Rhein. Gotha, bey Justus Perthes.

Mit diesem *zweyten* Bande ist nun die *Literatur der Heilwissenschaft* vollendet. Der Recensent des *ersten* Bandes in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (1810. Nr. 333. S. 755.) sagt: „Die Literatur, welche hier erscheint, ist ohne alles Bedenken die reichste, zuverlässigste, gewählteste und vorzüglichste, die wir seit *Haller's* Zeiten erhalten haben." Ein anderer Recensent in der *medicinisch-chirurgischen Zeitung* (1810. Nr. 48. S. 381.) schliefst die Anzeige von demselben mit dem Wunsche, „dafs besonders die jungen Aerzte sich dieses Literaturwerk als Handbuch empfohlen seyn lassen!"

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist erschienen:

Lehrbuch über die Gesetze und die Verfassung des Königreichs Westphalen, zunächst *für Schulen*, zugleich *zum Gebrauch für Nichtjuristen*. 8. 14 gr. In Partien für Schulen 12 *gr.*

Wir enthalten uns jeder Anpreisung dieses Buches, da das Bedürfniss eines solchen Werkes schon längst lebhaft empfunden worden ist. Die klare einfache Darstellungsgabe des Hrn. Verfassers läfst uns eine freundliche Aufnahme der Schrift erwarten.

Die Grundsteuer nach französischen und westphäl. Gesetzen, nebst einem *Protokoll über die Abschätzung des steuerbaren Einkommens einer Gemeinde*. Ein Handbuch für Maires, Steuer-Einnehmer u. s. w. von *W. L. Bucher*. 8. 6 *gr.*

Der bisherige gute Absatz dieses durchaus praktischen Büchelchens berechtigt uns zur Empfehlung desselben allen mit dem Steuerwesen beschäftigten Personen.

In der Montag- und Weifs'schen Buchhandlung in Regensburg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Jullien's, *M. A.*, Versuch über die beste Methode, die Zeit, als erstes Mittel zum glücklichen Leben, gehörig anzuwenden. Zunächst für junge Leute von 15—25 Jahren. Nach der *zweyten* vermehrten u. verbesserten Auflage aus dem Französischen übersetzt von Dr. *J. A. Schultes*. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 2 Fl. 30 Kr. Rhein.

Gegenwärtiges Werk, welches an der Kais. Universität zu Paris als Elementarwerk vorgeschrieben ist, er-

erlebte sehr bald nach seiner Erscheinung *zwey* Auflagen. Es ist zunächst für Aeltern und Erzieher, und für junge Leute bestimmt, die ihre auf Lyceen und Universitäten erhaltene Bildung durch genaue Selbstbeobachtung und gewissenhafte Benutzung der Zeit vollenden wollen. Man hat bisher bey uns mehr über Zeit und Raum speculirt, als über die vortheilhafteste Benutzung der ersteren reiflich nachgedacht, und die Wichtigkeit der äusserten Sparsamkeit in Benutzung der Zeit der Jugend fühlbar gemacht. Vorliegendes Werk wird allerdings eine ehrenvolle Stelle neben den Werken *Campe's* und *Franklin's* einnehmen, und auf mehrere aus den Edleren unserer gegenwärtigen Jugend eben so vortheilhaft wirken, als jene, von vielen bey uns leider bereits vergessene, Werke vortheilhaft gewirkt haben.

Vorher ist in obiger Buchhandlung erschienen:

Eckschlager's, *Aug.*, Herzog Christoph, der Kämpfer. Eine Tragödie. 8. à 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Gemeiner's, *C. T.*, Darstellung des alten Regensburgischen und Passauischen Salzhandels. Ein Beytrag zur vaterländischen Handelsgeschichte. gr. 4. 810. à 8 gr. od. 30 Kr.

Henke, Dr. *Eduard*, über den Streit der Strafrechtstheorieen. Ein Versuch zu ihrer Versöhnung. Nebst einer literarischen Beylage. 8. à 9 gr. od. 36 Kr.

Auch sind daselbst folgende neue Commissions-Artikel zu haben, die aber nur auf gewisse Bestellung versandt werden, nämlich:

Gespräche, französische und deutsche, ein Mittel, durch praktische Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern. 9te verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe. 8. 811. à 16 gr. oder 1 Fl.

Hoffmann, *J. M.*, die Freyheit des Staatsdieners von den persönlichen Staatslasten überhaupt, und der Kriegs-Einquartierungslast insonderheit. 8. 810. Geh. à 5 gr. od. 20 Kr.

Sammlung zerstreuter Blätter für angenehm-lehrreiche Lectüre vom Jahr 1810. 4. Geh. à 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Verner's, Dr. *J. A.*, prüfende Gedanken über das Recht der Todesstrafen. gr. 8. 810. à 6 gr. oder 24 Kr.

Augusti, *J. C. W.*, und *W. M. L. de Wette* Commentar über die Schriften des Alten Testaments. 3ten Theils 2te Abtheilung. Die Psalmen. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl.

Oder:

Commentar über die Psalmen, von *W. M. L. de Wette.*

Dass den beiden würdigen Verfassern dieses neuen Bibel-Commentars weder der Geist, noch der Buchstabe der heiligen Bücher fremd sey, diess haben sie bereits durch ihre mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Uebersetzung des Alten Testaments dargethan. Der gegenwärtige Commentar über die Psalmen wird diess noch weiter beurkunden. Die Bemerkungen sind theils historisch erläuternd, theils exegetisch, theils betreffen sie die Technik des Versbaues und das Grammatische der Sprache. Ueberall offenbart sich neben einer Fülle reifer Gelehrsamkeit ein tiefempfänglicher Sinn für den heiligen Gesang des Orients, welcher nur vom religiösen Gemüthe ganz begriffen werden kann. Der Theolog sowohl als der gebildete Bibelleser werden bey dem Verf. reiche Nahrung finden.

Handlungs-Reisen

besonders *für Jünglinge, zur Kenntniß der Industrie und des Handels der Staaten*, herausgeg. von *S. G. Meisner. Zweyter* Theil, enthaltend *Nord-Amerika* und *Schlesien*. 8. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke. 18 gr. Cour. od. 1 Fl. 24 Kr. Rhein.

Die Reise durch Schlesien, welche dieser Theil mit enthält, macht ihn vorzüglich interessant. Der *erste* Theil enthält *Portugal* und *Schweden*, und kostet ebenfalls 18 gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sprengel, *C.*, Observationes botanicae in floram Halensem. Mantissa II^da^. 8. Halle, Kümmel. Druckpap. 4 gr., Schreibpap. 5 gr.

Zerrenner, *C. C. G.*, der westphälische Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen. 8. Halle, Kümmel. 20 Bogen stark. Preis auf Druckpap. 6 gr., Schreibpap. 12 gr., Schweizerpap. 1 Rthlr.

In der Joh. Benj. Georg Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen, Ostermesse 1811:

Schulze, *G. L.*, Sonnen-System, so wie es jetzt bekannt ist, für Lehrer und Schüler. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 12 gr.

Seltenreich, *M.*, Predigt-Entwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr. 8 und 9ter Band. 8. à 1 Rthlr.

— — Predigt-Entwürfe über die biblischen Stellen, worüber im Jahr 1811. in dem Königreich Sachsen gepredigt werden soll. 1 u. 2ter Bd. 8. à 1 Rthlr.

Buch, das goldene, für Kinder, welche guten und gesitteten Menschen beygezählt zu werden wünschen. 8. 20 gr.

Götzinger, *M.*, Predigten für Stadt- und Land-Familien über alle Sonntags- und Fest-Evangelien des Jahres. gr. 8. 2 Theile. 3 Rthlr.

Hau-

Hauschild, *J. Fr.*, Anleitung zur Wechselkunde, nebst den nöthigen Erklärungen der bey den Wechselgeschäften gebräuchlichen Kunstausdrücke. 8. 18 gr.
Heinrich, *D. F.*, Predigten über die Vorsehung Gottes, nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien durch das ganze Jahr. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr.
Völker-Gallerie, kleine, für Kinder, in unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meinungen, Gebräuchen und Kleidungen fremder Nationen. Mit 24 colorirten Vorstellungen. 2ter Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Schilderung der vornehmsten Völker aller Weltheile, oder Abenderzählungen eines Vaters unter seiner Familie, von den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten fremder Nationen.

III. Auctionen.

Den 9ten Sept. d. J. und folgende Tage soll allhier eine Auction von Büchern aus allen Wissenschaften gehalten werden. Commissionen übernehmen in portofreyen Aufträgen die Herren: Hofr. *Bruns*, Dr. *Wegscheider*, Hofr. *Pfaff*, Prof. *Lange*, Auctions-Commissarius *Friebel*, Buchhalter *Ehrhardt* in der Expedition der Allgem. Literatur-Zeitung; ingleichen die Antiquarien: Hnn. *Lippert*, *Mette*, *Weidlich*, *Schwie* und Frau *Schuchardt*, bey welchen auch der Catalogus zu haben ist.

Halle, den 13. Aug. 1811.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die Insectensammlung eines berühmten Entomologen, des im J. 1810. in Bremen verstorbenen Dr. *A. Norwich*, ist für einen angemessenen Preis zu verkaufen. Selbige umfasst alle Klassen des Fabricischen Systems, und die Summe der vorhandenen Arten und Varietäten (welche letztere aber nur dann aufgenommen, wenn sie ausgezeichnet und instructiv sind) beläuft sich auf 8256, worunter *Eleutherata* 4439, *Ulonata* 176, *Rhyngota* 351, *Glossata* 612, *Piezata* 968, *Antliata* 463 u. s. w. Sie sind in vier sauber gearbeiteten Schränken mit Auszügen, welche durch Glasdeckel verschlossen werden, nach Fabrici'scher Ordnung auf das sauberste aufgestellt. Jedes Insect befindet sich in gleicher Höhe mit dem andern an seiner Nadel gehörig ausgebreitet, und trägt am Fuse der Nadel, auf einem Blättchen Papier mit zierlicher Einfassung, seinen Namen, auf dessen richtiger Bestimmung der verstorbene Besitzer, durch eine gute Bibliothek unterstützt, die grösste Sorgfalt verwandte. Vielen Gattungen sind die aus einander gelegten Mundtheile als Gattungskennzeichen, auf ein Blättchen Papier geklebt, vorangesetzt. Uebrigens enthält die Sammlung, ausser den meisten deutschen, eine grosse Menge nordamerikanischer und südfranzösischer, auch sonstiger ausländischer, zum Theil sehr seltner, Arten, und ist in jeder Rücksicht auf das beste conservirt. Man beliebe sich in frankirten Briefen an *Ge. Henr. Norwich* in Bremen, oder an den Herrn Hofrath und Professor *Köppen* in Landshut zu wenden.

Der *Baumgärtner'schen Buchhandlung* in Leipzig finde ich für nöthig, auf die in der N. Jugendz. d. J. – Intelligenzbl. Nr. 15. unter der Rubrik: *Ein halber Nachdruck*, erlassene Anzeige, das in letzter Oster-Messe unter dem Titel:

Frische und eingemachte Judenkirschen u. s. w.

von mir herausgegebne Büchlein betreffend, hiermit Folgendes zu erwiedern:

„Sie glauben, ich hätte den grössten Theil obiger Kirschen aus dem, im vor. Jahre in Ihrem Verlage erschienenen, *Judenfreunde* von *Judas Ascher* entlehnt, und halten es für Schuldigkeit, den resp. Besitzern des letztern solches bekannt zu machen, damit sie nicht durch den Nachdruck getäuscht werden! — Ich kann Ihnen dagegen als ehrlicher Mann die Versicherung geben, dass ich Ihren *Judenfreund* nie in Händen gehabt habe, und noch bis diesen Augenblick nicht kenne; — und wäre Ihre Anklage *auch in der That gegründet*: so würde ich dennoch wenig Notiz davon nehmen, indem doch mein Werkchen seinem Titel entsprechen, und auch einige *eingemachte* Kirschen enthalten musste! — Diese letztern entlehnte ich aus den beliebtesten Anekdoten-Almanachen, und der ausserordentliche Beyfall, mit welchem meine *Judenkirschen* aufgenommen worden, ist mir Beweis genug, dass ich eine kluge Auswahl getroffen habe, und hat mich veranlasst, auch bereits das *zweyte* Heft der Presse zu übergeben, welches zur Mich. Messe d. J. erscheint. — Uebrigens erhellet aus Obigem, dass mein Herr College, der gute *Judas Ascher*, zufälliger Weise gerade einige Anekdoten beliebter Schriftsteller gewählt, die auch ich bey Bearbeitung meines Werkchens benutzte — und die er Ihnen für *eigne* Arbeit übergab — und Sie glauben nun in meinen Judenkirschen *Ihren Nachdruck* nachgedruckt zu sehen!! — Doch wollen wir uns hierüber in keine weitern Streitigkeiten einlassen: denn ich bin überzeugt, dass Sie's so böse nicht gemeynt, *und* vielleicht (?) nur Ihrem *Judenfreund* durch diese Anzeige von neuem ein wenig auf *die Beine* helfen, *oder* gerade noch ein leeres Plätzchen in Ihrer Jugendzeitung füllen wollten!!"

Buxtehude, am 1sten des Heumonats 1811.

Polycarpus Krittelmann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. August 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Physisk-Medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. Stadens Beboere tilegnede* af (Physisch-medicinische Betrachtungen über Kopenhagen. Den Bewohnern der Stadt gewidmet von) Dr. *Henrich Callisen*, Etatsrath und Generaldirecteur der chirurgischen Akademie zu Kopenhagen. *Erster* Theil. 1807. XX u. 650 S. *Zweyter* Theil. 1809. XXXII u. 691 S. gr. 8. (6 Rthlr. 8 gr.)

Die Ausarbeitung dieser *ersten* medicinischen Topographie, welche Dänemark aufzuweisen hat, konnte nicht wohl in die Hände eines Mannes fallen, der zu dieser Arbeit in Beziehung auf *Kopenhagen* mehr innern und äussern Beruf gehabt hätte, als der ehrwürdige *Callisen:* dessen vieljähriger Aufenthalt in der Residenz, dessen ausgebreiteter Wirkungskreis als Arzt, dessen halbhundertjährige schriftstellerische Verdienste in seinem Fache, und dessen allgemein anerkannter scharfsinniger und richtiger Beobachtungsgeist schon im voraus die vortheilhaftesten Erwartungen von einem solchen Werke aus seiner Feder erwecken. Auch wird sich kein uneingenommener Leser in diesen Erwartungen getäuscht finden. Eine etwas ausführliche Anzeige dieser Schrift wird in diesen Blättern um so willkommner seyn, da sie nicht nur bis jetzt die Einzige in ihrer Art ist, sondern da ihr Inhalt zugleich für den Dänen, wie für den Ausländer, für den Kopenhagener, wie für jeden, der die physisch-medicinischen Betrachtungen, welche ein helldenkender, weit erfahrner und einsichtsvoller Mann über eine grosse und volkreiche Stadt anstellt, zu schätzen weiss, ein gleich grosses Interesse hat. Möge der Vf. nicht ganz frey zu sprechen seyn von den Vorwürfen sich hier und da wiederholt, und in seinen Bemerkungen zuweilen über die auf dem Titel vorgesteckten Grenzen hinaus in ein fremdes Gebiet sich begeben zu haben; möge seine Schrift, die nicht den Aerzten bloss, sondern allen Bewohnern Kopenhagens gewidmet ist, und worin eben um desswillen Popularität in Form und Materie Haupterforderniss ihrer Zweckmäsigkeit und Brauchbarkeit war, nicht eigentlich als Gewinn für die gelehrte medicinische Wissenschaft anzusehen seyn: Rec. ist dennoch überzeugt, dass sie so, wie sie ist, von Aerzten und von Nichtärzten mit grossem Nutzen gelesen werden wird; dass sie insonderheit einer medicinischen Ortspolizey, die für gute Winke zu nothwendigen Verbesserungen Empfänglichkeit hat, sehr wichtig werden kann, und dass die in ihr enthaltenen Bemerkungen, Rathschläge, Warnungen u. s. w. die Beherzigung aller verdienen, denen ihr physisches Wohl und Wehe nicht gleichgültig ist.

In der *Einleitung* (S. 1—34.) stellt der Vf. einige allgemeine Betrachtungen an über die physische Stärke und Schwäche des Menschen, handelt dann von den wohlthuenden und schädlichen Einwirkungen, welche die *Sonne*, die *Luft*, der *Erdboden* und die *Nahrungsmittel* auf die Anlagen des Körpers und der Seele und deren Entwickelung zur Vollkommenheit haben, zeigt darauf sowohl welche Vortheile, als welche Mängel aus dem Zusammenleben vieler Menschen in grossen Städten für ihren physischen Zustand entspringen, und verbreitet sich endlich über den mannichfaltigen Nutzen, den man sich von medicinischen Topographien, dergleichen Deutschland, England und Frankreich von ihren wichtigsten Städten besitzen, woran es aber in des Vfs. Vaterland bisher gänzlich gebrach, versprechen dürfe. Das Ganze zerfällt hierauf in XIV. Hauptabtheilungen, aus denen Rec. das, was ihm einer allgemeineren Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint, aushebt. *Erster* Theil. I. *Lage, Grösse, Bauart und Strassen von Kopenhagen* (S. 35—74.). Manches von diesem Abschnitte kann aus *Nyrups Kiöbenhavns Beskrivelse* (s. A. L. Z. Erg. Bl. Nr. 44. 1809.) als bekannt vorausgesetzt werden. Die Stadt kann noch immer für das, was sie in ältern Zeiten wirklich gewesen zu seyn scheint, für eine Insel gelten; indem sie nur in einer Länge von 2000 Ellen an das feste Land von Seeland grenzt, dagegen in einem Umfange von 12 600 Ellen, theils vom Meere, theils von Landseen umgeben ist. Ihre Häuserzahl beläuft sich auf 3299. In manchem Hause wohnen 12 und mehrere Familien. Die vielen breiten Strassen, die 12 Markt- und öffentlichen Plätze, der Rosenburger und der botanische Garten u. s. w. tragen zur Reinigkeit der Luft bey; nicht so die Kirchhöfe, die zum Theil noch immer zu luftverderbenden Begräbnissplätzen dienen. Der viele, mit Thon vermischte, gelbe Sand, der, verordnungswidrig, häufig zum Strassenpflastern gebraucht wird, ist für Augen, Nase, Hals und Lungen schädlich. Auch die zur Wohnung eingerichteten Keller, deren es unter so vielen Häusern giebt, schaden durch ihre Feuchtigkeit, Unreinlichkeit, verdorbene Luft u. s. w. Mit der neuen, dünnen, Bauart, die besonders seit der letzten grossen Feuersbrunst 1795. statt fand, ist der Vf. mit Recht unzufrieden; weil dadurch Gicht und Rheumatismen, die ohnehin das Clima mit sich führt, noch allgemeiner,

ner, als bisher, werden können. Gleichwohl hält Hr. *Callisen*, da keine grosse Moräste und Sümpfe in der Nähe der Stadt die Luft verderben, Kopenhagen für eine der gesundesten Städte in Europa: wogegen sich wohl mancher gegründete Zweifel erheben liesse. — II. *Volksmenge von Kopenhagen* (S. 74—80.). Im J. 1769., wo die erste Volkszählung vorgenommen wurde, hatte Kopenhagen 70,495 Einwohner. Seitdem hat die Population jährlich so zugenommen, dass man im J. 1800. überhaupt 87,391, und im J. 1806. 97,438 Einwohner zählte. Fürs Jahr 1807. schlägt der Vf. die ganze Volkszahl auf 100,000 an. III. *Das Kopenhagener Clima* (S. 81—132.). Der Hauptcharakter des dänischen Climas: *Unbeständigkeit*, ist das Gepräge, welches allen vier Jahrszeiten aufgedrückt ist. Der Normann, Finn- und Grönländer findet den Winter in Kopenhagen weit beschwerlicher, als in seinem Vaterlande. Die Ursache ist, weil eine heftigere Kälte bey Windstille und heller Luft erträglicher ist, als die gelindere Kälte mit Wind und feuchtem Nebel. Aus einer S. 94. mitgetheilten Tabelle über die Veränderungen des Thermometers in den Jahren 1768—1797. ergiebt es sich, dass in einem Zeitraume von 25 Jahren nach einer Mittelzahl die Grade unter dem Gefrierpunkte zu den Graden, welche Wärme ausdrücken, sich verhalten wie 2 zu 25. Die Mitteltemperatur des ganzen Jahrs ist + 6, 17°. Die Mittelhöhe des Barometers ist in Kopenhagen 27½ Zoll R.; der niedrigste Standpunkt 25, und der höchste 29 Zoll. Die Zahl der Regentage ist im Januar 12, Februar 10, März 10, April 8, May 8, Junius 8, Julius 12, August 15, September 9, October 11, November 9, December 8. — Die vielen Nebeltage ausgeschlossen und nach einer Mittelzahl gerechnet. Nach der Unbeständigkeit ist der Hauptzug des Climas *Feuchtigkeit*. Seit den letzten 26 Jahren war die höchste Zahl der Regentage jährlich 193, die geringste 113. Der Winter hatte 36 Nebeltage mehr, als der Sommer. Im Sommer sind West- und Süd-, im Winter Nord- und Ost-Winde die herrschenden. Orkane sind selten, Stürme häufiger; veränderliche Winde am gewöhnlichsten. Die kalten, trocknen Frühlingswinde verursachen oft Krankheiten und Epidemien; desto angenehmer und gesünder sind die schönen Herbsttage. Die Winter sind meist lang, kalt, feucht und neblich. „Das alte Sprichwort lässt sich noch immer auf uns anwenden, nach welchem wir 8 Monate Winter, 2 Monate Frühling, 2 Monate Herbst und = 0 Sommer haben" (S. 115.). Ein Franzose, der sich lange in Kopenhagen aufgehalten hatte, antwortete auf die Frage: wie er das Clima fände? „To! so! 3 Monate machet es kalt, 9 Monate Winter." Inzwischen möchte Rec., nach seiner Erfahrung, eher den Frühling, als den Sommer, aus den Kopenhagener 4 Jahrszeiten ausstreichen: indem es mit unter sehr heisse Tage und Wochen giebt, wogegen der Frühling fast nur an den langen Tagen zu erkennen ist. — Gewittertage giebt es nach einer Mittelzahl jährlich nur sieben. Nordlichter sind in neuern Zeiten seltener, als sonst, und bleiben ohne Erfolg für die Witterung. — Gicht und Verkältungen sind vom Keller bis in die Palläste die gewöhnlichen Krankheiten und eine natürliche Folge des unbeständigen feuchtkalten Climas. — IV. *Ueber die Reinlichkeit und das Zufällige, vom Clima unabhängige, Verderben der Luft* (S. 133—236.). „Ob wir uns gleich in Ansehung der Reinlichkeit mit den Holländern und Engländern nicht vergleichen können, so übertreffen wir hierin doch die meisten andern Nationen in Europa." Zwar hat die Badeluft und mit ihr die Badeanstalten in neuern Zeiten zugenommen; doch fehlt es in Kopenhagen, trotz der schönsten Gelegenheiten, welche die Lage der Stadt darbietet, an einer zweckmässigen Badeanstalt für jedermann. Ein eben so grosser Mangel ist es, dass die Armen wohl mit Almosen, Essen und Trinken, aber nicht mit Kleidung, Linnen, und den Mitteln, dieses zu reinigen, versehen werden. — Kein körperlicher Fehler ist in Kopenhagen gewöhnlicher, als *schlechte Zähne*; wovon die Ursache in allerley diätetischen Fehlern und der Unvorsichtigkeit beym Reinigen der Zähne zu suchen ist. — Zur Beförderung der häuslichen Reinlichkeit unter den Armen hat (wie S. 166. gerühmt wird) der Admiral *Winterfeld* eine Subscription eröffnet, um *öffentliche Gebäude* zu errichten, worin Dürftige für eine geringe Miethe Wohnung u. s. w. erhielten; 18 Familien waren hierdurch schon im J. 1807. mit guten und gesunden Zimmern versehn. Gegen den Gebrauch des vielen *Streusandes*, wodurch die Unreinlichkeit nur verdeckt, nicht verhindert wird, und der der Gesundheit so nachtheilig ist, eifert der Vf. mit Recht. „*Die Stadt Kopenhagen hat* zu allen Zeiten den Ruf verdient, dass sie schmutzige (*skidne*) Strassen hat; und doch verursacht die Reinigung der Strassen einen jährlichen Aufwand von 34,215 Rthlrn.! (In andern grossen Städten, z. B. *Strassburg*, wird für die Erlaubniss, die Strassenreinigen und den Koth zum Dünger benutzen zu dürfen, etwas beträchtliches bezahlt.) Kurz nach der grossen Feuersbrunst 1795. wurde in einer anonymen Schrift auf eine verbesserte, weniger kostspielige, das Verderben der Luft verhindernde Einrichtung bey Reinigung der Privete angetragen; aber obgleich eben damals ⅓ der Stadt neu aufgebaut wurde: so blieb doch der Vorschlag fast ganz unberücksichtigt. Nach einer zuverlässigen Berechnung des Vfs. wird allein beym *allgemeinen Hospitale*, wo man diesen vernünftigen Vorschlag befolgte, hierdurch jährlich eine Ausgabe von nahe an 300 Rthlr. gespart: Wenn in irgend einem Falle die Polizey einen Machtspruch thun sollte, so wäre es in diesem: wo man dem lieben Schlendrian Gesundheit, Annehmlichkeit und grosse Geldsummen aufopfert. — Nicht weniger verderblich ist das *Begraben der Todten unter die Lebendigen*, das zwar in Kopenhagen in neuern Zeiten sich sehr gemindert hat, aber im Einzelnen doch noch fortdauert; und welches der Vf. mit Fug und Recht durch ein bestimmtes Verbot (S. 216.) gänzlich abgeschafft wissen will. Ihm scheint es aber nicht bekannt gewesen zu seyn, dass wirklich auf ein solches Verbot von dem Kirchencol-

collegium einer nahmhaften (deutschen) Gemeine in Kopenhagen in Beziehung auf diese Gemeine vor wenig Jahren höhern Orts angetragen worden ist. Vergeblich! Das Kirchencollegium einer andern (französischen) Gemeine wollte sich nämlich das durchs Alter geheiligte Recht, die Stadt-Luft durch Leichname aus seiner Gemeine zu verpesten, schlechterdings nicht nehmen lassen; und da nun beide Gemeinen denselben Stadtkirchhof im Gebrauch hatten: so blieb alles, ihres ausserhalb der Stadt bereits angekauften Todtenhofes ungeachtet, fein beym Alten. Wie viel würde Kopenhagen nicht zur Verbesserung der Luft und zur Verschönerung der Stadt gewinnen, wenn einmal sämmtliche innerhalb ihrer Mauern befindliche Todtenhöfe, die einen Raum von 156,009 Quadrat-Ellen einnehmen, in freye Plätze, Gärten, Spatziergänge u. s. w. umgewandelt würden! Mit einem alphabetischen Auszug aus allen noch geltenden, die häusliche und öffentliche Reinlichkeit betreffenden, Verordnungen beschliesst der Vf. diesen interessanten Abschnitt. V. *Das Wasser in Kopenhagen* (S. 237—269.). Mit grosser Ausführlichkeit und einer bis ins kleinste Detail gehenden Genauigkeit, die eine seltne Localkenntniss der Stadt und ihrer nächsten Umgebungen verräth, verbreitet sich hier der Vf. über einen für Kopenhagen allerdings sehr wichtigen Gegenstand. Kopenhagen liegt so zu sagen mitten im Wasser; und doch ist die Herbeyschaffung einer für 100,000 Menschen und ihr Vieh hinlänglichen Menge frischen und gesunden Wassers, in Ermangelung eines durch- oder in der Nähe fliessenden Stromes, eine nichts weniger, als leichte, Aufgabe. Zwar hat die Stadt gegen 500 Brunnen, von denen aber fast ⅓ unbrauchbar, oder doch nicht in erwünschtem Zustande sind. Ohne die nahe bey Kopenhagen befindlichen Landseen, den *Sortedams*-, *Peblinge*- *St. Jörgens*- und eine Menge kleinerer Seen, deren Wasser durch Rinnen nach der Stadt geleitet, in die verschiedenen Quartiere derselben vertheilt und mittelst der Springbrunnen den Einwohnern zugeführt wird, würde Kopenhagen durch Wassermangel zu Grunde gehn. Aber schon in *Friedrichs IV.* Zeiten waren die meisten dieser Seen so mit Moder und Schlamm angefüllt, dass eine allgemeine sehr beschwerliche und kostspielige Reinigung derselben grosses Bedürfniss war. Sie wurde in den J. 1727—1729. vorgenommen. Diesem Monarchen verdankt der *Peblinge*- und *Sortedams*-See ihre reguläre Figur, ihre verkleinerte Oberfläche und grössere Vertiefung, und als Folge hiervon eine geringere Verwachsung, als alle andere Seen haben. Man sieht jetzt in der Nähe dieser Seen Gärten und Bäume auf Plätzen, wo der Vf. vor 50 Jahren selbst noch mit Böten gefahren war (S. 264.). Aber seit *Friedrichs IV.* Regierung scheint sich die Sorge für das Wasser der Aufmerksamkeit der Behörden oft entzogen zu haben. Diess zeigt die Bedeckung der Seen mit Schilf und Moder, so wie die jährliche Verminderung ihres Wasservorraths. Erst seit 1806. haben die Vorgesetzten mit neuem Eifer diese wichtige Angelegenheit betrieben. Die Vorschläge, welche der Vf. in dieser Hinsicht thut, verdienen die ernsthafteste Beherzigung derselben um so mehr, da in den neuesten Zeiten schon wirklich die Klagen über Wassermangel und unreines, verdorbnes Wasser nicht selten waren. — Die *Wasserrinnen von gebranntem Thone*, welche (nach S. 299.) der Hr. Justizrath *Frisch* zu Kopenhagen verfertigen liess, scheinen um ihres geringen Preises willen und in anderm Betrachte, bey so weitläufigen Wasserleitungen, als Kopenhagen nöthig hat, wenn sie, des Frostes wegen, tief genug liegen, vorzüglicher seyn, als Rinnen von *gegossenem Eisen*, dergleichen der Vf. zu *Paris*, *Versailles* u. s. w. und bey der durch 1400 Eisenrinnen gehenden Wasserleitung zu *Marburg* gesehen hat. Jener bedienten sich schon die Römer, und in *Wien*, *London* sind sie allgemein im Gebrauch. Beide Arten aber sind den *hölzernen*, die noch immer in Kopenhagen statt finden, weit vorzuziehen. VI. *Nahrungsmittel in Kopenhagen* (S. 370—507.). Die *Fleischspeisen* sind in Kopenhagen, wie in ganz Dänemark, die beliebtesten und dem Clima angemessensten Speisen. Seit einigen Jahren hat auch der Genuss des *Pferdefleisches* viel Liebhaber in Kopenhagen gefunden, welches auf verschiedene Weise zubereitet und von dem Vf. für ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gehalten wird. Sollte aber dessen allgemeinem Gebrauche nicht die Theurung des Pferdes, besonders wenn es noch jung und gesund ist, im Wege stehn? — Die über ein Jahrhundert unverändert gebliebenen *Fleischtaxen* gelten nur noch für schlechtes Fleisch; das Gute über die Taxe zu bezahlen, findet niemand befremdend. *Fische* hat man weder in der Menge, noch von der Güte, wie solches von der Lage der Stadt zwischen lauter Meeren und frischen Landseen zu erwarten wäre. *Amak*, obgleich eine Insel, hat fast gar keine Fischer. Vorurtheile und eine fehlerhafte Behandlung der gefangnen Fische schaden diesem Nahrungszweige. In Ansehung der Producte des *Pflanzenreiches* hat übrigens die Insel Amak seit Christians II. Zeiten bis auf den heutigen Tag den Namen der Kopenhagener Speisekammer geführt und verdient. Den *Kartoffeln*, im J. 1758. von dem Propst *Lüders* zu Glücksburg zuerst in Dänemark eingeführt, redet der Vf. sehr das Wort, und widerspricht dem Vorurtheile, als ob junge oder unreife Kartoffeln schädlich wären. Das *Brod* ist in Kopenhagen selten so gut, als anderwärts; wovon dem Clima und dem Bau des Roggens (auch wohl dem Heitzen der Backöfen mit Torf und Steinkohlen?) die Schuld beyzumessen ist. Ein ganz eigenes Nationalgericht der Dänen besteht in einer Mischung von gekochtem *Aepfelmuß mit Schafsmilch*; wovon man, obgleich dieses Gericht gewöhnlich als Desert nach einer guten Mittagsmahlzeit genossen wird, keine schädliche Wirkung spürt. — *Butter* wird wohl nirgends so verschwendet als in Kopenhagen und ganz Dänemark. Man erhält sie meist aus den Herzogthümern und von Seeland. Gute *Käse* gehören zur Seltenheit, woran nicht die Beschaffenheit der Producte, sondern Mangel an Kenntniss und Kunstfleiss

fleifs die Urfache ist: zum Beweife dienen *Bruuns* und *Selbys* vortreffliche Schweizer - und englifche Käfe. *Waffer* wird, weil das gute felten ist, wenig getrunken; desto mehr *Bier*. Durch Abfchaffung der Brauerzunft und Biertaxe ist in Kopenhagen eben so wenig, als in Hamburg, das Bier beffer geworden. Eine Urfache des fchlechten Biers befteht darin, dafs man in Kopenhagen das Malz mit heifsem Waffer nur übergiefset, nicht, wie anderwärts, kocht. In des Vfs Wunfch, dafs man niemand die Braugerechtigkeit bewilligen follte, ehe er von feiner Braugefchicklichkeit hinlängliche Proben abgelegt, ftimmt gewifs jeder ein, der den grofsen Schaden kennt, welcher durch ungefundes Bier geftiftet wird; aber auch den Bierverfälfchungen follte durch empfindliche Strafen entgegen gewirkt werden. Eine der heilfamften Folgen hiervon würde diefe feyn, dafs dem übermäfsigen *Branntweintrinken* gefteuert würde, welches in Kopenhagen, wie faft allenthalben, ftatt findet, und deffen vielfeitige Schädlichkeit Hr. *C.* weitläufig zeigt. Der Vorfchlag (S. 459.), die *Abgaben* von dem Branntweine zu erhöhen und durch deffen höhern Preis den Gebrauch deffelben zu vermindern, würde wohl nur dann wirken, wenn man eben fo fehr die Abgaben von dem Biere verminderte, und für gefundes, wohlfchmeckendes Bier forgte: wie diefes z. B. in *England* gefchieht. Wie ftark die Branntweinconfumtion in Kopenhagen ift, fieht man fchon daraus, dafs fich die Zahl von allerhand Branntweinfchenken feit wenig Jahren von 300 bis zu 2000 vermehrt hat: fo, dafs jetzt der 50fte Mann in Kopenhagen ein Branntweinfchenker ift. Ungleich weniger ift der *Wein* dem Mifsbrauch ausgefetzt; auch befinden fich in der Stadt nicht über 300 Weinhändler. — Kein Getränke ift in Kopenhagen fo allgemein, als *Kaffee* und *Thee*. An Kaffee wird nach einer Mittelzahl ungefähr $1\frac{1}{2}$ Million Pfund jährlich verbraucht. Thee wird in der Regel zweymal täglich getrunken. Dafs Kaffee und Thee (den Zucker nicht gerechnet) der Stadt Kopenhagen jährlich etwa 500,000 Rthlr. kofte, konnte der Vf., als er fchrieb, wohl fagen; jetzt, und feit dem

Kriege mit England, reicht fchwerlich die zwey
Summe aus. Treffend ift die Befchreibung eine
tagsmahls in Kopenhagen S. 476 u. f. w. „Mi
Ernft und Feyerlichkeit gehen die Gäfte (gegen
Nachmittags) zu Tifch, wobey die Rangordnu
gut, wie möglich, beobachtet wird; befonders
Damen zugegen find. Feftlich ift der Anblic
ner reich befetzten, ftark erleuchteten, wohl
rirten Tafel. Wirth und Wirthin nehmen ihre
am Ende der Tafel ein, um auf die gehörige
nung bey einer folchen Feyerlichkeit zu fehen.
Menge von Gerichten, auf dänifch, franzöfifch,
lifch, italienifch, indianifch u. f. w. zubereitet,
den Regeln der verfeinerten Kochkunft einer
Nation, werden zwifchen den verfchiedenen
diefer Feyerlichkeit umher getragen u. f. w. Di
Schwarm von Gerichten begleitet, aufser dem T
wein (guten Medok), eine Menge anderer, fra
fche, fpanifche, portugiefifche, ungarifche, Rh
weine, Madera, Champagner, Cypern, Samos,
rakus, Capsweine u. f. w. Die Feyerlichkeit
gefchloffen mit einem Defert von Torten, Kuch
Obft, Confect, Krem, Gelee, Eis u. f. w. – Na
der Mahlzeit wird Kaffee, und als ein *Corrigens*
Glas Martinique u. f. w. gegeben." — Wahr
dafs es der Däne eher im Effen, als im Trinken
treibt; keine Trunkenheit, nicht einmal ein h
Grad von Luftigkeit, zeigt fich bey folchen Schm
und fehr lobenswerth ift es, dafs das anderwär
und da noch ftatt findende Zunöthigen zum *Effen*
Trinken in Kopenhagen als ein *Verftofs* gegen
gute Ordnung und *Lebensart betrachtet und gänz*
vermieden wird. — Der Vf. eifert mit Recht ge
den in Kopenhagen noch üblichen Gebrauch der
pfer, und *Meffinggefäße* zur Zubereitung und Auf
wahrung der Speifen. Das *Verzinnen* derfelben be
nicht allem Schaden vor. Wie in *Schweden*, wün
fie der Vf. durch obrigkeitlichen Zwang auch in D
nemark aufser Gebrauch gefetzt. Eifengefäfse
Email überzogen, werden empfohlen.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranftalten.

Bayreuth.

Zu dem gewöhnlichen Ofterexamen, welches in diefem Jahre auf dem dortigen illuftren Chriftian-Erneftinifchen Collegium gehalten wurde, lud der Hr. Confiftorialrath und erfter Profeffor Dr. *Degen* mit einem Programm ein, betitelt: *De invocatione poëtica ejusque origine et usu. Partic. I.* (44 S. 8.). In diefem erften Stück wird die Entftehung und allmählige Ausbildung der dichterifchen Anrufung, nebft deren
wendung auf einzelne Fälle aus dem Charakter de
ften und älteften Dichterwelt abgeleitet und erk
Beyfpiele der Anrufungen felbft werden im zwe
Stücke folgen.

II. Beförderungen.

Im May d. J. erhielt Hr. *Wettengel*, Director
Breckerfeld im Herzogthum Berg, die philofop
Doctorwürde von der Facultät zu Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. August 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Physisk-Medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. Stadens Beboere tilegnede* af (Physisch-medicinische Betrachtungen über Kopenhagen. Den Bewohnern der Stadt gewidmet von) Dr. *Henrich Callisen* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 222. abgebrochenen Recension.)

VII. Körperbau, Charakter, Sitten und Gewohnheiten der Kopenhagener (S. 508 — 617.). Wenn es überhaupt schwer ist, eine treffende Charakteristik der Einwohner einer grossen Stadt zu liefern: so hat dieses in Ansehung der Kopenhagener seine vorzügliche Schwierigkeit. Nicht nur, dass hier ausser den Eingebornen so viele Holsteiner, Schleswiger, Normänner, Jütt- und Fyhnländer und andere dänische Insulaner wohnen, auch die Menge von Deutschen, Engländern, Franzosen, Holländern u. s. w., welche sich von Jahr zu Jahr hier niederlassen und in dänische Familien heyrathen, verursacht eine solche Mischung, dass an Charaktereinheit hier vielleicht weniger, als in irgend einer andern grossen Stadt von Europa zu denken ist. Der Vf. hält sich in den Bemerkungen dieses Abschnitts nur an einzelne *hervorstechende Züge*, und entgeht so den Schwierigkeiten einer vollkommen treffenden Charakteristik. Die Kopenhagener sind im Ganzen genommen nicht von starkem Körperbau, nicht von grossem Wuchse, nicht von ausgezeichneter Stärke, sie haben meist helles Haar, hellblaue Augen, bleiche Gesichtsfarbe, einen etwas vollen Leib. Unter dem schönen Geschlechte findet man griechische Profile, Feuer und Leben in edlen Gesichtszügen, eine reine Haut, weisse und gesunde Zähne, ein richtiges Verhältniss der ganzen Leibesbildung nicht oft; aber noch viel weniger Karikaturen: desto mehr solche weibliche Geschöpfe, deren Gesichtszüge Reiz, Anmuth, Gutmüthigkeit ausdrücken, und das reichlich ersetzen, was dem Ideale einer vollkommnen Schönheit abgeht. (S. 510.) Urbanität, Wohlthätigkeit und Mitleid, Wärme und Ergebenheit für Vaterland und Regierung, guter gesunder Verstand, eine nicht gemeine Kenntniss fremder Sprachen, besonders der lebenden, sind Hauptzüge in dem Charakter der Kopenhagener. Selten kommt man in eine Gesellschaft, wo man nicht, ausser der Landessprache, deutsch, englisch, französisch, oft auch holländisch, italienisch, spanisch reden hörte. Auch sind die Residenzbewohner von Neugier und Eitelkeit selten frey. — Ueber die in Kopenhagen seit 30 Jahren (von 1777 — 1806.) geschlossenen *Ehen* wird S. 532. ff. eine Liste mitgetheilt, woraus erhellt, dass die Zahl derselben im Verhältniss zu der vermehrten Volksmenge beständig abgenommen hat. Es wurden nämlich von 5 zu 5 Jahren copulirt: 4814. 5405. 4901. 4477. 4922. 5142. Paar. Ungern vermisste Rec. hier eine Tabelle über die in eben dieser Zeit *gerichtlich getrennten* Ehen; die übergrosse Zahl derselben läugnet der Vf. nicht, und urtheilt über die Ursachen davon sehr richtig. „In ältern Zeiten erregten Ehescheidungen, wenn sie zuweilen vorfielen, eine allgemeine Aufmerksamkeit; jetzt sind sie nichts Auffallendes mehr." Die Uebel, welche aus der Verführung junger Mädchen, der allzufrühen und öftern Befriedigung des Geschlechtstriebes, der Onanie, dem Junggesellenleben heyrathsfähiger Männer u. s. w. entspringen, werden mit starken, aber treffenden, Farben abgemalt. In letzterm Betrachte wünscht der Vf., dass der Nachlass der Hagestolzen (*Pebersvende*) dem Staate zufallen, und dass von ihnen, wie einst in *Rom* geschah, und noch in Nordamerika geschieht, ein jährliches *Uxorium* zur Auferziehung älternloser und unehlicher Kinder bezahlt werden möchte. Wenn es S. 561 heisst: „Unter den vielen Familien, welche ich als Arzt auf meiner langen praktischen Bahn gekannt habe, erinnere ich mich einer einzigen, welche unter der Bedingung häuslicher Ordnung, Sparsamkeit, gemeinschaftlicher Arbeitsamkeit drückenden Mangel sollte gelitten haben, weil die Kindererziehung kostbar war"; — so konnte der Vf. zu Kopenhagen und im Jahre 1806. die Wahrheit ganz auf seiner Seite haben; *jetzt* hingegen möchte es wohl in Kopenhagen, wie fast allenthalben unzählbare Ausnahmen von dieser Regel geben, und die angegebenen Bedingungen selten die einzigen seyn, welche den Vater einer zahlreichen Familie gegen Nahrungssorgen schützen können. — Auch über *Religiosität*, als Mittel, Leben, Gesundheit, Wohlbefinden zu bewahren, sagt Hr. *C.* viel Wahres; klagt aber auch, dass dieses Mittel in Kopenhagen je mehr und mehr seine Kraft verliere, veralte und unbenutzt bleibe. „Vergleichen wir die Zahl der Communikanten vor 20 bis 30 Jahren mit der, die nun Statt findet, so macht sie, der beträchtlichen Volksvermehrung zum Trotze, kaum noch die Hälfte aus." Die S. 567 mitgetheilte Communikantenliste von den Jahren 1797 bis 1806. dient zum unumstösslichen Beweise. — Grosse Verbrechen sind in Kopenhagen selten; desto häufiger alle Arten von Diebstählen. — Ueber die *Kleidertracht* in Kopenhagen herrscht die Mode mit einer so unbeschränkten Gewalt, und nach so sonderbaren Launen, dass ihr selbst die Eitelkeit oft untergeordnet ist. Durch die aus-

führliche Beschreibung derselben wird man an das *tout comme chez nous* erinnert. — Zu den gewöhnlichsten Vergnügungen in Kopenhagen gehören das Schauspiel, der Tanz, die Maskerade, das Kartenspiel, Schlittenfahren und besonders die häufigen Spatzierfahrten nach dem nahe gelegenen Thiergarten, auch der Anblick des Seiltanzens, der Kunstreiterey, großer Feuerwerke, u. s. w. — So weit war dieses Werk abgedruckt, als das Bombardement der Engländer die Stadt Kopenhagen „aus einer der glücklichsten in eine der unglücklichsten Städte von Europa" verwandelte. In einem *Nachtrage* (S. 619—650.) werden die damit verbundenen traurigen Begebenheiten, nebst ihrem Einfluss auf Leben und Gesundheit, erzählt. Neues hat Rec. in dieser Erzählung nicht gefunden; sie steht aber in dieser medicinischen Topographie von Kopenhagen nicht am unrechten Orte. Der würdige Vf. mit seiner Familie gehörte glücklicher Weise zu denen, welche bey diesen Scenen des Schreckens und des Elendes unmittelbar nicht litten.

Zweyter Theil. VIII. *Ueber die zum Schutze des Lebens und der Gesundheit abzweckenden Anstalten in Kopenhagen* (S. 1—202.) Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Zuführung fremder Krankheiten und Krankheitsstoffe, die Nothwendigkeit medicinischer Polizeygesetze, den Zustand der Quarantaineanstalten in Dänemark in ältern und neuern Zeiten, die Entstehung und den Fortgang der Pest in Kopenhagen in den J. 1710. 1711., die Spuren des gelben Fiebers in dem Seequaesthause zu Kopenhagen 1788. und 1799. u. s. w., zeigt der Vf. wie gross das Bedürfniss einer genauen und bestimmten Verordnung sey, um pestartige Krankheiten eben so von der Landseite her abzuwehren, wie solches von der Seeseite her durch die Quarantaineanstalten geschieht. Gegen Pferde- und Hornviehkrankheiten giebt es strenge Verordnungen von 1778. und 1788. Nicht so gegen ansteckende Menschenkrankheiten. Denn die Verordnung vom 17. Apr. 1782. berücksichtigt nur die Bedürfnisse des Landvolkes und ist überall sehr unvollkommen; dagegen fehlt es gänzlich an einer genauen und bestimmten Verordnung, welche die Behörden leiten könnte, wenn eine heftige ansteckende Krankheit in volkreichen Städten ausbrechen sollte, die nöthigen Anstalten zu treffen und die Ordnung, wonach, und die Art, wie solche auszuführen wären, vorzuschreiben. Sehr interessante Nachrichten enthält dieser Abschnitt *über die Abwehrung der Menschenblattern und die Einimpfung der Kuhblattern.* Ein Beyspiel davon, dass geimpfte Menschenblattern ihre ansteckende Kraft nicht verlieren, wird S. 57. erzählt. Der Landphysicus *Svendson* auf Island verschickte im J. 1798. durch einen Bauer Blatternmaterie, in einer Entfernung von 10 Meilen, zum Impfen. Den Bauer plagte die Neugier, zu wissen, was die Schachtel, die er trug, enthalte. Er öffnete sie unterwegs und fand zu seiner Verwunderung nichts, als eine leere Flasche mit einigen Fäden. Er zerbrach die Flasche und brachte die Stücke nebst der Schachtel an den bestimmten Ort. Acht Tage hernach bekam er die Blattern, wovon viele andere, die sich nicht impfen lassen wollten, angesteckt wurden und mehrere derselben starben. — Gegen die Kuhpockenimpfung hegte unser Vf. anfänglich Misstrauen, das sich aber sehr bald in die vollkommene Ueberzeugung von dem wohlthuenden Einflusse der Vaccine auf Menschenwohl, steigernde Population und Nationalkraft verwandelte. Die erste Kuhpockenmaterie, welche Prof. *Viborg* aus England erhielt, und womit Dr. *Scheel* das erste Kind in Kopenhagen impfte, schlug nicht an. Bald nachher erhielt Etaatsrath *Dekoningk* aus London Materie auf einer Glasplatte, womit Prof. *Winslöw* d. 6. Jul. 1800. ein Kind des Hn. *Puerari* mit dem besten Erfolge impfte. Hiervon wurde die Materie bis auf diesen Tag erhalten und in- und ausserhalb Dänemark weit und breit verbreitet. Vom 14. Oct. 1801. datirt sich die erste diesen für Dänemark so höchst wichtig und wohlthätig gewordenen Gegenstand betreffende königliche Verordnung. Es wurde eine königliche Vaccinationscommission niedergesetzt und nichts unterlassen, wodurch die Einwohner der Hauptstadt und des ganzen Landes der *Jennerschen* Wohlthat theilhaftig werden konnten. Der Vf. theilt alle desshalb erschienenen königl. Rescripte, Placate, Decrete mit und verbindet mit ihnen sammtliche von der Vaccinations-Commission von Jahr zu Jahr eingegebene Berichte von der Art, wie sie den königl. Befehlen nachgekommen und von dem erwünschten Erfolge ihrer Bemühungen. Man kann diese Actenstücke als eine treue und vollständige Geschichtserzählung der Entstehung, des Fortganges und der gegenwärtigen *Lage der Schutzpocken-Impfung* in Dänemark ansehen, und die Genauigkeit und Ausführlichkeit, womit die Commission ihre Berichte abfasste, macht diese zu einer lehrreichen Lectüre, besonders da, wo die Vaccination noch nicht so bekannt, oder nicht mit dem Ernst, der Thätigkeit und Beharrlichkeit betrieben worden ist, wie in Dänemark. Der Commission, welche ihre Wirksamkeit nicht auf Dänemark, Norwegen und die Herzogthümer einschränkte, sondern zugleich über die Faeröerinseln, über Island, Grönland, Tranquebar und die westindischen Dänischen Inseln ausdehnte, sind von den Jahren 1802. bis 1808. überhaupt 111,722. Individuen gemeldet worden, unter denen 54,813. durch Aerzte, 22,556. durch Geistliche und Schullehrer, 5794. durch andere, mit dem besten Erfolge vaccinirt wurden. Welcher Staat, ausser England, liefert eine verhältnissmässig gleich grosse Zahl durch die Vaccine geretteter, oder gegen Verunstaltung geschützter Menschen? Aus einer beygefügten Liste erhellt, dass in den Jahren 1749. bis 1798. allein in der Stadt Kopenhagen 12,231 Menschen an den Blattern starben; welche alle durch die Vaccine hätten gerettet werden können; wogegen seit die Vaccinationscommission in Thätigkeit ist, nämlich vom J. 1802. bis 1808. kaum 149 Menschen an den natürlichen Blattern in Kopenhagen starben. Und selbst unter diesen war es bey vielen zweifelhaft, ob die Angabe der Ursache ihres Todes richtig war. Jetzt sind in Kopenhagen solche Anstalten

ten getroffen, dafs, wenn etwa die natürlichen Blattern hier oder da ausbrechen sollten, eine Verbreitung derselben ganz unmöglich ist. Rec. stimmt von ganzem Herzen in den Wunsch des Hn. Vfs., dafs der Eifer für diese gute Sache nie erkalten möge. — Mit gleicher Ausführlichkeit werden, von S. 153. an, diejenigen Anstalten beschrieben, welche in Kopenhagen *zur Rettung Ertrunkner und Lebloser* statt finden. In einer volkreichen Stadt, wie Kopenhagen, die von Wasser fast umgeben ist und wo die Neigung zum Selbstmorde so oft sich zeigt, sind dieser Art Anstalten von vorzüglichem Nutzen. Und doch ist man mit Entwerfung derselben in Dänemark nur langsam zu Werke gegangen. Erst von den Jahren 1770. und 1772. datiren sich die ersten diesen Gegenstand betreffenden Befehle. *Hensler* in Altona und *Herholdt* und *Rafn* in Kopenhagen haben das Verdienst, durch Schriften die Aufmerksamkeit des Publikums auf denselben gelenkt und zugleich die besten Mittel, scheinbar Ertrunkene zum Leben zu bringen, bekannt gemacht zu haben. Im J. 1798. vereinigte sich eine Privatgesellschaft zu dem schönen Zwecke, Ertrunkene zu retten. Sie hat sich durch ihre Anweisung, durch Vertheilung der Rettungswerkzeuge und Belebungsmittel in viele Gegenden der Stadt und der Vorstädte, und durch viele wohlgelungene Versuche, Scheintodte zu retten, sehr verdient gemacht. Bis 1801. wurden dadurch 43 Menschen gerettet. Zur Ueberwindung mancher ihrer Wirksamkeit im Wege stehender Hindernisse wünscht der Vf. mit Recht *eine wirksame Direktion*, die nicht blofs aus Aerzten, welche ohnehin mit Geschäften schwer belastet sind, sondern auch aus andern fürs Gute thätigen Männern bestände. — IX. *Ueber die Kindererziehung in Kopenhagen* (S. 203 — 400.) Die vorausgeschickten summarischen Bemerkungen über die Wartung und Pflege der Kinder vor und bald nach der Geburt verdienen besonders von Schwangern, Müttern und Ammen beherzigt zu werden, auf deren Rechnung es grofsentheils kommt, wenn die Sterblichkeit im zarten Kindesalter so grofs ist, und wenn es besonders in neuern Zeiten der todtgebornen Kinder so viele giebt. Des Vfs. Vorschriften sind nichts weniger, als neu; aber leider! ist die Befolgung derselben in Kopenhagen, wie an andern Orten, noch so selten, oder mangelhaft; dabey tragen sie so sehr das Gepräge ihres vorurtheilsfreyen, erfahrnen, Kenntnifsreichen Vfs., dafs man diesem Abschnitte die weiteste Verbreitung wünschen mufs. In dem einzigen J. 1807. betrug die Zahl der Todtgebornen allein in Kopenhagen 166, wozu aber zum Theil wohl die Schreckensauftritte des Bombardements manches beytrugen. In ganz Dänemark, Norwegen und den Herzogthümern, wo jährlich zwischen 70.000 und 77.000 Kinder geboren werden, kommen jährlich über 3000 Kinder todt zur Welt. — Die musterhafte Einrichtung in *Stockholm*, nach welcher alle, die Ammenplätze suchen, sich auf einem sogenannten *Ammencomtoir* melden müssen, wo ihre physische und moralische Tauglichkeit untersucht wird, und sie, wenn sie brauchbar befunden werden, in tabellarischer Form in ein dazu eingerichtetes Protokoll eingetragen werden, so, dafs wer einer Amme bedürftig ist, sich nur auf diesem Comtoir zu melden hat, und sicher seyn kann, eine taugliche und gesunde Amme zu erhalten, wünscht der Vf. auch in Kopenhagen, wo das Selbststillen wegen Schwächlichkeit und Bequemlichkeit der Mütter in Abnahme kommt, eingeführt zu sehen. Wichtig ist die Bemerkung, dafs seit jener Einrichtung in *Stockholm* die venerischen Krankheiten daselbst sich merklich vermindert haben (S. 246.) Zu den vermeidlichen Gefahren für die Gesundheit neugeborner Kinder zählt der Vf. den Gebrauch der Wiege, die Kindertaufe in der Kirche, eine lange anhaltende unveränderte Lage des Körpers u. s. w. Eine unschätzbare Wohlthat für unglückliche Mütter und hülflose Kinder ist *das Geburts- und Pflegestift*, dessen Entstehung zwar schon in das Jahr 1750 fällt, das aber erst im J. 1785. durch die grosse Wohlthätigkeit der Königin *Juliane Marie* zu einer selbstständigen Anstalt für arme Gebärende und ihre Kinder erhoben wurde. Obgleich hier die Sterblichkeit unter den neugebornen Kindern nicht so grofs ist, als in ähnlichen Anstalten anderer grofser Städte (wie z. B. in dem Findelhause zu *Paris*, wo von 7000 Kindern, die es ungefähr jährlich aufnimmt, nach 10 Jahren schon 6520 gestorben zu seyn pflegen:) so klagt doch der Vf. darüber, dafs auch hiervon 11,863 Kindern, welche seit 16 Jahren in dem Geburts- und Pflegestift zu Kopenhagen geboren, und der öffentlichen Wartung und Pflege überlassen wurden, 1378 Kinder ihr 6tes Lebensjahr nicht erreichten, oder dafs, die todtgebornen und gleich nach der Geburt gestorbenen abgerechent, der achte Theil derselben in dem zarten Kindheitsalter starb. Eine jährliche genaue Bekanntmachung von dem Nutzen dieser wohlthätigen Stiftung und den Schicksalen der von ihr auf das Land zur Pflege ausgesetzten Kinder, wird S. 216 gewünscht. — Der Vf. rühmt übrigens mit Recht die beträchtlichen Fortschritte, welche in neuern Zeiten und besonders seit dem Anfange des 19ten Jahrhundertes in Kopenhagen eine verbesserte physische Erziehung der Jugend überhaupt, und eine zweckmäfsige Gymnastik insonderheit, gemacht hat. Dem Prof. *Nachtegal* gebührt die Ehre, der Erste gewesen zu seyn, welcher in Kopenhagen ein *gymnastisches Institut*, ausschliessender Weise zu Leibesübungen bestimmt und mit aller zum gymnastischen Unterricht erforderlichen und sichern Maschinerie versehen, errichtete. „Diese Uebungen, heifst es S. 302, fanden vorher in geringerer Vollkommenheit nur in den militärischen Instituten des Land- und See-Etats statt." Der grofsen Verdienste, welche sich der würdige Hofprediger *Christiani* durch sein Erziehungsinstitut, in welchem aller Art gymnastische Uebungen auf eine musterhafte Art getrieben wurden, schon seit dem J. 1792, und also lange vor *Nachtegal*, um die Gymnastik in Kopenhagen erworben hat, scheint sich der Vf. nicht erinnert zu haben. Jetzt hat dieses Erziehungsinstitut aufgehört, und auch das *Nachtegalsche* gymnastische Institut ist mit allem Zubehör

hör durch das Bombardement im J. 1807. zu Grunde gerichtet worden. — Auch durch allerley *Waffenübungen* und vorzüglich die fast allgemein verbreitete und mittelst ausgesetzter Preise sehr beförderte *Schwimmkunst* wird in Kopenhagen für die physische Erziehung der Jugend trefflich gesorgt. Desto lauter sind die Klagen, welche der Vf. mit andern, über die Vernachlässigung des Religionsunterrichts und der Religionsübungen in K. für Kinder führt, und die dem braven Manne S. 319. die Aeusserung abnöthigen: „Meine Leser mögen es einem Greise verzeihen, wenn er, aufmerksam auf eigne und fremde Erfahrung, der Meynung ist, dass eine frühzeitige Erweckung der religiösen Gefühle ein vorzüglich wichtiges Mittel ist, die Sittlichkeit und das Wohl der Jugend für die Zukunft zu befördern. In unserm raffinirten (?) Religionssysteme giebt es ja vieles, welches selbst in einem reifern Alter und bey grösserer Entwickelung der Verstandesfähigkeiten mehr durch Glauben, als durch den Verstand angenommen werden muss;" u. s. w. Das übrige dieser Abtheilung enthält des Vfs. sehr vernünftige Grundsätze über die intellectuelle, moralische und religiöse Bildung der Jugend, nebst einer ausführlichen Beschreibung sämmtlicher in Kopenhagen blühender Schul- und Bildungsanstalten für Knaben und Mädchen, die aber Rec. als aus andern Schriften bekannt voraussetzen darf. S. 367. werden zwey Bildungsanstalten für Erwachsene, die zwar beyde dem *Handwerksstand* gewidmet, aber dabey wesentlich von einander verschieden, auch ganz von einander unabhängig sind, für Eine genommen, oder doch mit einander verwechselt; das eine ist *Selskabet til Söndagskolernes Fremme*, das andere *Selskabet til Haandvaerkstanders Foraedling* — deren letzte, ihrer Tendenz und Wirksamkeit nach, ein weit höheres Ziel verfolgt, als die erste, die sich nur auf die Nachhülfe versäumter Handwerksleute im Schreiben, Rechnen, Singen u. s. w. einschränkt. — Der öffentlichen Schulen, die S. 380. als in Kopenhagen im J. 1808. bestehend aufgeführt werden, sind nicht weniger als 112, unter denen Rec. doch noch die Mädchenschule in *Adalgaden* bey Madam *Klein* und die Knaben- und Mädchenschule in *Aabenrane* bey Hn. Catechet *Heger* vermisst. X. *Sorge für die Armen in Kopenhagen*. (S. 401—440.) Aus der geringen Seitenzahl, welche dieser Abschnitt im Vergleich mit andern einnimmt, schliesse man nicht auf einen geringen Grad der Sorge für die Armen in Kopenhagen. Es geschieht hier so vieles für sie, als man nur erwarten kann. Aber der Vf. hat sich, da das Armenwesen in Kopenhagen aus *Baerens* Penia u. a. Schriften ohnehin bekannt ist, mit Recht der Kürze beflissen. — Die jetzige Armenversorgungsanstalt in Kopenhagen besteht erst seit dem J. 1799. aber sie hat bisher viel Gutes gewirkt. Gleichwohl ist die Zahl der Armen, die schon im J. 1806. 9,300 Menschen betrug, durch den Krieg so vermehrt worden, dass sie jetzt weit mehr, als den *zehnten* Theil der Einwohner in sich schliesst. Durch das Bombardement 1807. verloren allein 7,000 Menschen ihre Wohnung, und es meldeten sich bey der zur Hülfe der Verunglückten niedergesetzten Commission 2,138 erwachsene und 2,424 Kinder, welche alle Hülfe suchten. Die Noth wurde desto grösser, da das Armenwesen in jener Schreckenszeit selbst viele Häuser und anderes Eigenthum verlor. — Der Vf. wünscht, das die Lenkung des Armenwesens der alleinigen und ungetheilten Wirksamkeit eines einzigen, ausgezeichnet thätigen und fürs Gute betriebsamen Mannes (z. B. eines *Ove Malling*) zum desto einfacheren und kraftvolleren Gange desselben möge überlassen werden. — Interessant ist die Beschreibung, wie die *Juden* in Kopenhagen ihre Armen versorgen, die, fast ohne Capital, gleichwohl durch die edle und ruhmwürdige Wohlthätigkeit der Gemeinde ihre Armen so wohl versorgen, dass kein hoher Grad von Armuth unter ihnen Statt findet, und dass die Betteley unter diesen 1900 Menschen etwas unerhörtes ist. *Gesellschaften* sind es hauptsächlich, durch welche sie die *Bedürfnisse* für die Armen zusammenbringen. Solche Gesellschaften sind: 1) die Gesellschaft zum Unterhalt einer jüdischen Freyschule; 2) die Holzgesellschaft; 3) die Brodgesellschaft; 4) die Fleischgesellschaft; 5) die Brautgeschenkegesellschaft; — ausserdem noch 20 Gesellschaften zur Unterstützung von 20 Wittwen. Besonders zeichnen sie sich durch *schnelle* Hülfe aus. — Das Schicksal der *Gefangenen* in Kopenhagen ist seit der von den humansten Grundsätzen *zeugenden Verordnung* vom 5. Apr. 1793. so erträglich und die Behandlung derselben so mild, dass *Howard*, wenn er jetzt die dänischen Gefängnisse besuchte, nicht mehr zu einer so schreckhaften Beschreibung derselben Anlass finden würde, als er noch im Jahre 1784. fand. Die *Sclaven* (d. h. zur Kettenstrafe verurtheilte Verbrecher) werden menschlich behandelt, und das sogenannte *Kinderhaus* hat drey Gradationen von Gefängnissen, nämlich das Verbesserungshaus, das Zuchthaus und das Raspelhaus: wodurch die Züchtlinge der verschiedenen Grade gehörig von einander getrennt leben. Man sorgt für ihre Pflege, Reinlichkeit und Gesundheit: selbst Bäder sind für sie eingerichtet. Das mit der Armenanstalt verbunden gewesene, seit 1807. aber zerstörte, *Zwangshaus* (hauptsächlich für Müssiggänger und Bettler) hatte in seiner Einrichtung viele Aehnlichkeit mit dem musterhaften Zwangshause in *Philadelphia*. Als wichtige Verbesserung wünscht Hr. *C.*, dass man solche, die ihre Gefängnissstrafe überstanden haben, nie aus dem Hause entlassen möchte, ohne dass sie anständig gekleidet wären, und ohne dass man wüsste, auf welche Art sie künftig ihren Unterhalt verdienen werden: auch müssten sie noch eine Zeitlang unter Polizeyaufsicht bleiben.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. August 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Physisk-Medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. Stadens Beboere tilegnede af* (Physisch-medicinische Betrachtungen über Kopenhagen. Den Bewohnern der Stadt gewidmet von) Dr. *Henrich Callisen* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 223. abgebrochenen Recension.*)

XI. Das *Medicinalwesen in Kopenhagen* (S. 441 — 533.). Die Stadt Kopenhagen hat zwey öffentliche Unterrichts-Anstalten in der Heilwissenschaft; die mit der Universität verbundene *medicinische Facultät*, und die von ihr getrennte und 1785. gestiftete *chirurgische Akademie*. Ausser diesen *das öffentliche Geburtsstift*, die *Veterinärschule* und den *botanische Garten*. Ueber alles dieses enthält dieser Abschnitt sehr lesenswerthe Nachrichten. — Die *Facultät* besteht aus zwey ordentlichen und drey ausserordentlichen Professoren. Die Lage jener ist, da sie kaum einige hundert Rthlr. Besoldung haben, und da die Collegia fast nichts einbringen, nicht sehr ermunternd. Die medicinischen Studenten müssen das *examen artium*, *ex. philologicum* und *ex. philosophicum* überstanden haben. Die Collegia werden in dänischer, das Facultätsexamen in lateinischer Sprache gehalten. Wer dieses glücklich bestanden hat, ist dadurch zur Praxis in der Medicin und Chirurgie, aber noch nicht zur Doctor-Promotion berechtigt: hierzu muss erst öffentlich *pro licentia* disputirt werden. — Unter der *Akademie* stehn alle öffentliche chirurgische Angelegenheiten. Diese hat zum Flor der Chirurgie seit 1785. vieles beygetragen. Vorhin widmeten sich ihr selten Jünglinge von Cultur und Erziehung; jetzt ist es damit besser. Das Barbierwesen und der damit verbundene Zunftzwang ist gänzlich von ihr getrennt, und sie ist in Dänemark und Norwegen zum verdienten wissenschaftlichen Rang mit ihrer jüngern Schwester, der Medicin, erhoben. „Es ist ein Phänomen (S. 447.), dass die Chirurgie in zwey Königreichen die gebührende Ehre, Achtung und Unabhängigkeit von der Medicin geniesst; und dass sie dagegen in den Herzogthümern, die doch unter derselben Regierung stehn, durch das Bartscheeren und Zunftwesen herabgewürdiget wird und von der Medicin abhängig ist. Die Ursache ist, dass dort die Chirurgen kein wichtiges Civilamt erhalten und die Militärämter mit den Eleven der Akademie besetzt werden. Den holsteinischen Chirurgen bleibt also nichts übrig, als das Barbierwesen, welches zur medicinischen und chirurgischen Praxis keinen Zutritt hat." Die *Akademie* hat 3 Professoren, 2 Adjuncten, 1 Lehrer der Chemie und 4 Reservechirurgen, unter welche sämmtlich die verschiedenen Vorlesungen vertheilt sind. Ausser der medicinischen Pathologie und Therapie, werden alle Wissenschaften, welche den praktischen Arzt bilden, so wohl bey der Facultät, als bey der Akademie doppelt gelesen. Mangelhaft findet der Vf. nur den Unterricht, welcher den gelehrten, literarischen, philosophischen Arzt bilden könnte. Die Anatomie und Chirurgie werden in dänischer und deutscher Sprache gelesen, und das Examen der Akademie berechtiget eben so, wie das der Facultät, zur chirurgischen und medicinischen Praxis. Die Zahl der medicinischen Studenten ist gewöhnlich 8, die der chirurgischen dagegen 130. Der Grund ist die weit grössere Zahl von chirurgischen Aemtern im Vergleich mit den eigentlich medicinischen. In den J. 1786 bis 1808. wurden 55 Mediciner, 290 Chirurgen, 163 Apotheker, und 524 Wehemütter von der Facultät und Akademie examinirt. — Ueber das Verhältniss zwischen der Chirurgie und Medicin sagt der Vf. sehr richtig: die Gränzen zwischen beiden lassen sich nicht bestimmen. Die Heilwissenschaft, welche so vieles dazu beyträgt, die Masse des Elendes, worunter die Menschheit seufzet, zu vermindern, ist ihrer Natur nach unzertrennlich. Der Arzt, er nenne sich nun Chirurg oder Medicus, muss medicinische und chirurgische, theoretische und praktische Kenntnisse mit einander verbinden. Zieht die Natur keine Linie zwischen innern und äussern Krankheiten, so darf es die Kunst auch nicht. Die Trennung zwischen zwey so genau verbundenen Wissenschaften würde für das Studium nachtheilig und für die Kranken verderblich seyn (S. 469.). Auch ist dem Rec. in Kopenhagen nie, wohl aber anderwärts, der Fall vorgekommen, dass es ein Medicus unter seiner Würde gehalten hat, eine chirurgische Operation in Häusern vorzunehmen, wo er Hausarzt war. Die medicinische *Doctorwürde*, deren Erlangung bisher nicht schwer genug war, soll zufolge des königl. Befehls vom 16. December 1808. nur Männern ertheilt werden, welche sich „durch Gelehrsamkeit, Schriften oder ausgezeichnete Amtsführung dazu qualificirt gemacht haben." Der Vf., einer der ältesten promovirten Aerzte im Staate, wünscht dass durch genaue Befolgung dieses Befehls der ehrwürdige Doctortitel wieder zu seiner ursprünglichen Würde erhoben werden möge. — *Das Geburtsstift* in Kopenhagen ist eine der ausgezeichnetesten Lehranstalten nicht nur in Dänemark, sondern in ganz Europa. Das 1750. gestiftete Geburtshaus legte dazu den Grund, ist aber seitdem merklich erwei-

weitert und in jedem Betracht vervollkommnet worden. Es begreift nun *das eigentliche Geburtsstift*, eine *Lehranstalt* für Geburtshelfer beiderley Geschlechts und ein *Pflegestift* für verlassene Kinder in sich. In jenem werden *bezahlende* und *andere* Wöchnerinnen aufgenommen, und von den ersten wöchentlich 3 Rthlr. 2 Mk. bis 21 Rthlr. bezahlt. Wie sehr die Zahl der Aufgenommenen seit 20 Jahren zugenommen hat, erhellt aus einer Liste, nach welcher im J. 1788. überhaupt 704, nämlich 139 bezahlende und 565 nichtbezahlende — dagegen im J. 1808. überhaupt 1116, nämlich 488 bezahlende und 628 nichtbezahlende Wöchnerinnen aufgenommen wurden. Die Totalsumme aller in diesen 21 Jahren aufgenommenen ist 20,426, worunter an Bezahlenden 7,264 unverheirathete, 446 Verheirathete, an Nichtbezahlenden 11,520, unverheirathete und 1185 verheirathete Wöchnerinnen waren. Es starben von diesen 403, meist an dem fast jährlich herrschenden epidemischen bösartigen Wöchnerinnenfieber. — In der *Lehranstalt* erhalten solche, die meist schon examinirt und also der Theorie der Geburtswissenschaft kundig sind, praktische Anleitung. Sie bleiben 4 bis 5 Monate ohne Bezahlung in dem Stifte; auch Ausländern wird diess, wenn Plätze vorhanden sind, gestattet. In dem Zeitraum von 1788—1808. wurden hier 225 Candidaten, worunter 38 Ausländer, und 498 Wehemütter unterrichtet. Die Anzahl der in eben dieser Zeit hier gebornen Kinder ist: 20,556, worunter 2,527 todgeborne, 3,419 von ihren Müttern wieder mitgenommene, und 14,614 von ihren Müttern zurückgelassene Kinder. — Die *Veterinärschule* wurde 1773. errichtet, und es wurden darin Vorlesungen für Cavallerieofficiere, Unterofficiere und königl. Bereiter gehalten. Diese Anstalt ist nachher sehr erweitert, mit einer Schmiede, einem Krankenstalle für 24 Pferde und der Wohnung für einen Schmied und 16 Scholaren vermehrt worden. Seit 1784. besitzt sie des Prof. *Abildgaards* schätzbare Bibliothek, Naturalien - und Instrumentsammlung. — Die Zahl der Studirenden beläuft sich gewöhnlich auf 50, und beträgt überhaupt seit Errichtung der Schule 514, worunter 30 Ausländer waren. Sie hat bis 1808. in die dänischen Staaten von Finmark bis an die Ufer der Elbe 150 geprüfte Thierärzte entlassen. Anfänglich heilte man nur kranke Pferde, jetzt alle Arten von Hausthieren. Im J. 1808. befanden sich 2828 Pferde, 286 Kühe, 35 Schafe, 301 Schweine, 247 Hunde, 16 Katzen und 22 Stück Federvieh daselbst in der Cur. Durch des Prof. *Viborgs* jährlich erscheinende Beobachtungen, welche im Veterinärfache gemacht worden, wird diese Anstalt auch auswärtigen Thierärzten nützlich. Sie hat ihre eigne aus sachkundigen Männern bestehende *Direction*. Ihr Verdienst, ausser der Bildung geschickter Thierärzte, besteht auch darin, dass durch sie gute Gesetzgebungen zur Veredlung der Hausthiere veranlasst, die Behandlung des Hornviehes verbessert und ansteckenden Thierkrankheiten entgegen gewirkt wird u. s. w. Wünschenswerth wäre es, dass, wie in *Wien*, so auch in *Kopenhagen* alle, welche die Heilwissenschaft studiren, einen Cursus über die Hausthierkrankheiten hören müssten und bey ihrem Examen darüber geprüft würden. — Der *botanische Garten*, der im J. 1752. von *Oeder* angelegt wurde, befindet sich seit 1778. bey dem Schlosse *Charlottenburg*. Er hat seine eigne *Direction*, deren Präses der Herzog von *Augustenburg* ist. Seine vortreffliche Büchersammlung besteht meist aus *O. Müllers* und *Vahls* Bibliotheken. An lebenden Pflanzen zählt er jetzt über 7000 verschiedene Arten; welche nun, so wie die Bibliothek und mehrere schätzbare Herbarien, von *allen* Studirenden öffentlich benutzt werden können. Sie sind nach dem *Linnéischen* Systeme geordnet, und den zunehmenden Flor des Gartens kann man aus *Hornemanni Enumeratio plantarum horti botanici Hafniensis* etc. und deren Supplementen ersehen. — Für eine Stadt von dem Umfange und der Population, wie Kopenhagen mit den Vorstädten, sind 9 *Apotheken* sehr wenig; diess hat aber die gute Folge, dass sie sich sämmtlich in blühenden Umständen befinden. Unter den durch die Verordnung vom 1. April 1796. festgesetzten Vorsichtsregeln beym Verkaufe des Giftes ist diese auffallend, dass der Apotheker kein Gift verkaufen soll ohne schriftliches Verlangen „versehen mit der Bescheinigung *des Predigers*;" warum soll dieser hier die Stelle des Arztes vertreten? „Doch ist es bey uns auch nichts ungewöhnliches, dass Gift zu ökonomischem Gebrauch in *Gewürzbuden* verkauft wird" (S. 506.); gegen welchen Missbrauch der Vf. eifert. Zur nähern Bestimmung der Grenzen und Rechte *zwischen den Apothekern* und Krämern *bedarf es, obgleich dieselben* für einzelne Orte und in einzelnen Stücken durch 36 Mandate festgesetzt werden, noch einer allgemeinen und auf das Ganze anwendbaren Verordnung. — Ueber das freundschaftliche Verhältniss, welches unter den Aerzten wechselseitig herrscht, sagt der Vf. viel Schönes; so, dass das bekannte: *„est enim Medicus, si quod aliud, animal invidum"* keine Anwendung auf die wahrhaft liberal denkenden Aerzte in Kopenhagen leidet. XII. *Herrschende Krankheiten in Kopenhagen* (S. 534—596.), Nur die Krankheiten selbst, nicht die Heilart derselben wird hier beschrieben: weil das letzte für Kundige überflüssig, für Unkundige unzulänglich seyn würde. Doch findet man hier eben so, wie in dem Abschnitt über die physische Behandlung der Kinder, für die gewöhnlicheren Fälle manches gute Hausmittel empfohlen und die Fälle, wo die Zuziehung des Arztes erforderlich ist, genau angegeben. Diese Krankheiten sind unter Kindern: Gelbsucht, Mundflechte, Durchfall, Augenentzündung, Krampf, Zahnarbeit, Drüsenkrankheit, Würmer u. s. w. Ferner: Entzündungskrankheiten, Halsentzündung, Typhus, kaltes Fieber, rheumatische Fieber, Gicht, Catarrhkrankheiten, Schwindsucht und zehrende Brustkrankheit, Fehler in den Verdauungswerkzeugen, Schlag, Nervenkrankheit, alte Beinschaden, Frost in Händen und Füssen, Krätze, Bruchschaden, venerische Krankheiten u. s. w. Eine oder die andere *epidemische Krankheit*,

heit, die sich meist nach den Jahreszeiten richten, als Masern, Scharlachfieber, Keuchhusten, Gallen- und Schleimfieber, Nerven- und Faulfieber u. s. w. herrscht fast beständig in Kopenhagen. Seit 50 Jahren hat aber der Blutfluss nicht zu den ausgebreiteten Epidemien gehört. Recht interessante Bemerkungen über die (übertriebene) *Furcht vor dem Tode* und über den *Selbstmord* beschliessen diesen Abschnitt. Zunehmende Irreligiosität, oder doch die so sehr gelähmte Kraft des Religionsglaubens hätte als *Eine* Quelle *zweyer* so verschiedener Uebel genannt werden können. So wie ohne Gott für den Sinnlichen der Tod das Furchtbarste ist, was er denken kann: so ist ohne Gott für den hoffnungslos Leidenden das Leben die unerträglichste Last, die er nicht schnell genug los werden kann. Wie sehr die Neigung zum Selbstmord seit 20 Jahren in Kopenhagen zugenommen, sieht man aus einer Liste S. 575., nach welcher in den J. 1785 bis 1805. die Zahl der bekannt gewordenen Selbstmörder bloss in dem *Civilstande* von 5 zu 5 Jahren in folgender Progression stieg: 181. 209. 222. 267. Rechnet man zu diesen noch die, welche aus der *Garnison* und aus dem *Seetat* sich entleibten, so wie die Vielen, deren Selbstmord von ihren Verwandten verborgen gehalten wurde, nebst den andern, deren Körper die Tiefe des Meeres oder der Landseen verbarg: so ist es nicht zu viel, mit dem Vf. (S. 584.) anzunehmen, dass allein in Kopenhagen jährlich gegen 100 Menschen sich selbst entleiben, oder dass unter tausend Einwohnern jährlich Einer zum Selbstmörder wird: und dass folglich Kopenhagen in diesem Betrachte der Stadt London, wo der Selbstmord unter allen Orten des ganzen Erdbodens am allgemeinsten seyn soll, beynahe an die Seite gesetzt werden kann. Ausser den Hauptursachen dieses schrecklichen Uebels, nämlich *falschen Religionsbegriffen*, *schwärmerischer Liebe* und *übertriebenem Ehrgefühl*, werden als mitwirkende Ursachen *unglückliche Ehen*, *schwärmerische Romane und Schauspiele*, *Nahrungssorgen und drückende Armuth* angegeben; wozu noch, wie Rec. glaubt, das ungünstige Clima, die dicken, feuchten Nebel im Herbste, und die schneidenden, kalten, brustverengenden Nord-Ostwinde im Frühjahre gezählt werden müssen. Reiflich durchdacht sind übrigens die Mittel, welche der Vf. *Predigern* und *Aerzten* empfiehlt, um, so viel an ihnen ist, durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen diesem einreissenden Uebel entgegen zu wirken. — Die *Duelle*, welche der Vf. sehr schicklich als eine Art von Selbstmord betrachtet, fallen in Kopenhagen zwar öfter vor, als man wünschen möchte; sind aber doch unter dem See-Etat, den Bürgerlichen und den Studenten, deren es doch in Kopenhagen über 1000 giebt, fast ohne Beyspiel. Gewiss ein seltnes Lob für eine Universität. XIII. *Krankenpflege in Kopenhagen* (S. 597 – 626.). Den ersten Rang verdient hier das *Friedrichs Hospital*, welches unter *Friedrich V.* in den Jahren 1752 – 1757. gebaut wurde. Es hatte im J. 1808. überhaupt 227 *arme* und 23 *bezahlende* Kranke, welche letztere von 1½ Rthlr. bis zu 10 Rthlr. wöchentlich bezahlen. Sein medicinisches Personale besteht aus 2 Oberärzten, 1 Medicus, 1 Chirurg, nebst einem Reserve-Medicus und Chirurg, 3 medicinischen und 3 chirurgischen Candidaten, 1 Apotheker und einem Badstubenaufseher. Ausser diesen ist es 12 jungen Studirenden erlaubt, als Volontäre in der Krankenbehandlung sich zu üben. Die Sterblichkeit im Hospital beträgt selten mehr, als $\frac{1}{10}$ der Patienten jährlich. Der Vf. nennt das Hospital „eine Pflanzschule, für den grössesten Theil unserer künftigen Aerzte, welche nachher in alle dänische Staaten zerstreut werden." Das *Seequästhaus*, dessen ursprüngliche Bestimmung es ist, die im Kriege verwundeten und andere Kranke des See-Etats in Cur und Pflege zu nehmen, und von welchem der Vf. über 20 Jahre Mitdirector war, ist von *Christian V.* erbauet und nach und nach so erweitert und verbessert worden, dass es jetzt 1000 Kranke aufnehmen kann. Das erste im J. 1806. angelegte neue *See-Etatshospital* hat Raum, Betten und Inventarium für 144 Männer, 48 Weiber und Kinder, nebst zwey Stuben, jede für 20 abgesonderte Kranke. Die Garnison hat kein allgemeines Hospital; sondern jedes Regiment sein besonderes Krankenhaus. Das *allgemeine Hospital des Armenwesens* hat seit seiner verbesserten Verfassung von den Wohnungen der Almosenempfänger abgesonderte Stuben für 300 Kranke. Im J. 1808., wo zum ersten male, seit die Vaccine in Kopenhagen eingeführt war, eine bösartige Blatternepidemie in der Stadt sich auszubreiten anfieng, wurden alle Blatternkranke in dieses Hospital gebracht; wodurch diesem Uebel so gesteuert wurde, dass überhaupt nur 48 Kranke starben. Es wird von 1 Oberchirurg, 1 Oberarzt, 1 Unterarzt, 4 Candidaten, 20 Warte- und 2 Wachfrauen bedient. Das *St. Hans-Hospital* war, ehe es durch das englische Bombardement zu Grunde gerichtet wurde, für 274 unheilbare Kranke, 73 Wahnsinnige, 174 venerische Kranke eingerichtet; jetzt wird es nach *Bistrupgaard*, 4 Meilen von Kopenhagen verlegt. Mit diesem und dem vorhergehenden stehen noch einige kleinere, als das *Vartow*-, das *Abel-Catharinen*-Hospital unter der Leitung des Armenwesens. Von der vorzüglichen, für Krankenhäuser so seltenen und doch so nothwendigen Reinlichkeit und Ordnung in den meisten dieser Hospitäler ist Rec. selbst oft Zeuge gewesen. XIV. *Mortalität in Kopenhagen* (S. 627 – 691.). Da die jährlichen Todtenlisten von Kop. nicht genau und zuverlässig genug sind, so wünscht der Vf., dass es den Glöcknern zur Pflicht gemacht werden möchte, sich vor der Anzeige der Sterbefälle sorgfältig davon unterrichten zu lassen, von welchem Geschlechte und Alter der Verstorbene war und an welcher Krankheit er gestorben: wie solches z. B. in Schweden geschieht. So finden sich von den J. 1805 — 1807. mehrere angeführt, die an den Kinderblattern gestorben seyn sollen; ob es gleich gewiss ist, dass diese Krankheit in jenen Jahren nicht in Kopenhagen statt hatte. Aus einer beygefügten Liste von den Jahren 1797 — 1808. ergiebt sich, dass die Krankheiten, welche in diesen 12 Jahren die meisten Menschen mitnahmen, waren: Lungensucht, Fieber, Faul-

Faulfieber, Menschenblattern (vom J. 1797 — 1802. wo die Vaccine diese Todesursache aus dem Wege räumte), Schlag, Schwindsucht und Wassersucht. Es scheinen aber in dieser Liste Fehler eingeschlichen zu seyn: so ist es z. B. unglaublich, dass die Zahl der neugebornen Todten im Jahr 1800. 356, und im Jahr 1801. gar 441 gewesen seyn soll; wogegen diese Rubrik in den J. 1805. und 1806. ganz leer geblieben ist. Auch in der folgenden Liste über sämmtliche in den Jahren 1729 bis 1808. jährlich Geborne und Verstorbne finden sich bedeutende Irrthümer. So steht z. B. vom J. 1801. *Geborne* 3185, *Gestorbne* 4542. *Mehrzahl der Gebornen* 1357. Vom J. 1802. *Geborne* 3262, *Gestorbene* 3262. *Mehrzahl der Gebornen* 353. Es erhellt aber aus dieser Liste, dass die verbesserte Kranken-, Kinder- und Armenpflege von J. 1777. an, einen sehr merklichen Einfluss auf Verminderung der Mortalität gehabt hat; indem von dieser Zeit an die Zahl der Gebornen die der Verstorbenen meist übersteigt; wogegen es in den 25 Jahren von 1750 bis 1775. in der Regel der umgekehrte Fall war und die Zahl der Verstorbenen die der Gebornen oft um 1200, 1500, 2290 ja 2700 überstieg. — Auch *über die Behandlung der Sterbenden und Gestorbenen* werden in diesem Abschnitte sehr beherzigungswerthe Verhaltungsregeln gegeben, und besonders gegen die in den Häusern der höhern und vermögenden Stände statt findende üble Gewohnheit gewarnt, die Krankenstuben so mit Menschen zu überfüllen, dass dadurch die Leiden der Sterbenden nothwendig vermehrt werden müssten. Zu diesem fehlerhaften Verhalten gehört auch das allzu schnelle Wegnehmen der Hauptkissen unter dem Kopfe eines eben Verstorbenen; das übereilte Herausnehmen aus dem Bette und Legen desselben auf ein Bret, in eine kalte Stube und dergl. Zur Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens wünscht der Vf. wohl eingerichtete Leichenhäuser. Löblich ist es, dass man in Kopenhagen selten vor dem vierten, fünften, oft erst nach dem sechsten, siebenten Tage nach erfolgtem Tode zu begraben pflegt. Desto tadelhafter ist das im Einzelnen immer noch fortdauernde Begraben der Todten in der Nähe der Lebenden und innerhalb der Mauern der Stadt. „Es scheint nicht, sagt der Vf. (S. 691.), dass es uns vorbehalten ist, diese Unordnung unter uns gänzlich abgeschafft zu sehen."

Den *ersten* Theil dieser Schrift ziert des Vfs. zum Sprechen getroffenes Brustbild. Der väterliche Ton, worin die ganze Schrift verfasst ist, des ehrwürdigen Vfs. gesunder Verstand, reife Erfahrung, besonnenes Alter, moralischer und religiöser Sinn, wovon fast auf jeder Seite Spuren sich finden, macht dieses Buch zu einer eben so unterhaltenden, als lehrreichen Lectüre. Auch ist die Sprache so rein dänisch, dass man darin den gebornen Holsteiner nicht erkennt. Sollte die Schrift, welches doch die dermalige *missliche* Verfassung des deutschen Buchhandels nicht vermuthen lässt, einen deutschen Uebersetzer finden: so könnte durch Auslassung verschiedener Wiederholungen, vieler dem Ausländer entbehrlicher Verordnungen, Listen u. s. w. viel Raum gewonnen werden. — Möge des Vfs. Aeusserung in der Vorrede, nach welcher diese Schrift die *letzte* Frucht seines literarischen Fleisses seyn würde, *nicht* in Erfüllung gehn! Möge er noch *lange als Mensch, Bürger* und Schriftsteller wirken!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 7. April starb zu Belgrad *Dosithei Obradowitsch*, Senator und Minister des Cultus und der auswärtigen Angelegenheiten, der sich um die Servische Nation durch Verbesserung der Erziehung, und durch Schriften sehr verdient gemacht hat, im 72sten Jahre s. A.

Am 19. Julius starb zu Regensburg Dr. *Joh. Jak. Kohlhaas*, erster Stadtphysicus zu Regensburg und Präses der dasigen botanischen Gesellschaft, im 64sten Jahre, bekannt durch seine Anleitung zur Bildung echter Wundärzte u. a. Schriften.

Am 28. Julius starb zu Wien *Heinrich Edler v. Collin*, wirklicher Hofrath der k. k. Hofkammer, Finanz und Commerzstelle, Ritter des Leopoldordens, Vf. des berühmten Trauerspiels: Regulus, im 39sten J. s. A.

II. Berichtigungen.

An den Vf. der Recension in Nr. 65. der Ergänzungsblätter d. J.

Bey Gelegenheit der Beurtheilung des *v. Hormayr'schen Archives* für Historie, Geographie u. s. w. sagt Recensent: der Verfasser des Aufsatzes, *die Fugger*, scheine *Thurmschwamb* in *Engels* Geschichte des ungarischen Reiches *nicht* gekannt zu haben. — Er beliebe S. 4. des *ersten* Heftes vom *Allgemeinen historischen Archive*, welches ich mit Prof. *Kühe* herausgebe, nachzuschlagen, wo er *Thurmschwamb* als Quelle angeführt finden wird. Im *Texte* selbst. z. B. Kap. 4. S. 20. ist ja die von *Thurmschwamb* gegebenen Nachrichten ganz benutzt.

Danzig, Julius 1811. *H. K. Dippold*, Dr. u. Prof.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. August 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, in d. Kaif. Druck.: *Postes Impériales.* Etat général des Postes et Relais de l'Empire français dressé par Ordre du Conseil d'Administration, suivi de la Carte géométrique des Routes des servies en poste avec désignation des relais et des distances pour l'an 1810. 250 S. 8. in rosenfarbenem Umschlag geheftet, nebst Karte. 4 Francs.

2) München, b. Hübschmann: *Posthandbuch für das Königreich Bayern.* 1810. VIII u. 344 S. 8.

3) (München): *Postkarte von Bayern*, entworfen auf Befehl Sr. Majestät des Königs von dem Kön. Bayrischen Ingénieur Géographe des statistisch-topographischen Bureau *A. v. Coulon.* 1810.

4) Cassel: *Gesetz - Bülletin des Königreichs Westphalen*, Nr. 37. Königliches Decret vom 30. Sept. 1810, eine neue Organisation der General - Verwaltung der Posten, Extraposten und des Postfahrwesens betreffend.

Seit vielen Jahren erscheint in Frankreich alljährlich ein officieller Post - Etat nebst einer Karte, und wenn man die neuern, besonders den hier anzuzeigenden vom J. 1810, mit den älteren vergleicht: so sieht man mit Vergnügen, dass dieses Postbuch, indem es durch die Vergrösserung des Reichs einen grössern Umfang erhalten müssen, auch an Ordnung und Schönheit der Karte so sehr gewonnen hat, dass man nun, wie die französische Post - Einrichtung überhaupt, also auch dieses Postbuch zum Muster empfehlen kann. In der ehemaligen *Liste générale des Postes de France*, von welcher Rec. die vom J. 1774 vor sich liegen hat, waren die Post - Routen ziemlich bunt durch einander geworfen; und obgleich ein nach den Städten, von welchen sie ausgingen, geordnetes alphabetisches Verzeichniss angefügt war: so hatte man doch oft Mühe, das zu finden, was man suchte. Die ältere Karte ist aber ohne allen geographischen Werth. Sie zeigte nur die Gränz - Posten, wohin die französischen führten, und diese nicht immer: denn man findet darauf weder Kehl, noch Basel. Nicht einmal die grösseren Ströme, der Rhein, die Rhone, die Garonne sind angedeutet. Die neuere Karte geht östlich und südlich bis Breslau, Wien, Neapel, zeigt den Lauf aller, nur einigermassen bedeutenden, Flüsse, und die Gränzen der französischen und italienischen Departements. Zahlen weisen auf das alphabetische Verzeichniss derselben, und statt eines fortlaufenden, die Relais verbindenden, Striches wird die Strasse durch deutliche kleine Striche angedeutet, die zugleich die Zahl der Post - Lieues zeigen. — Der Post-Etat enthält, nebst einem Kalender, Auszüge derjenigen die Posten betreffenden Verordnungen, welche den Reisenden interessiren. Dann folgen die Post-Routen in *zwey* Abtheilungen. Die *erste* giebt in 174 Numern alle von Paris ausgehenden in alphabetischer Ordnung. Die kleinen Neben - Routen (*Communications*) sind bey den Haupt - Routen mit angegeben. In der *zweyten* Abtheilung findet man von Nr. 175 — 275. die Strasen, welche andere Städte des Reichs unter sich oder mit grossen deutschen Städten verbinden, z. B. von Maynz und Strassburg nach Berlin, München, Wien u. s. w. Den Schluss macht ein vollständiges Register aller Relais - Orte und der Seitenzahlen, wo sie zu finden sind. — Dass im Innern alles auf das Genaueste angegeben ist, versteht sich von selbst, weil dieser Etat der officielle Massstab der gegenseitigen Verbindlichkeiten der Post - Officianten und der Reisenden ist. Rec. ist es nur einmal widerfahren, dass ein Postmeister sich mehr zahlen lassen, als der Etat besagte, und zwar auf der Gränze von Coblenz nach Nastede, wo man sich statt der S. 176. bestimmten vier Posten fünf zahlen läfst. Bey den auswärtigen Posten darf man freylich diese Zuverlässigkeit nicht erwarten; doch sind die Unrichtigkeiten, die Rec. bemerkt hat, grösstentheils durch neuerliche Veränderungen, und vorzüglich dadurch entstanden, dass man bald da, bald dort eine halbe, auch wohl eine ganze Meile mehr bezahlen muss, als ehemals. Nur einen Irrthum anderer Art hat Rec. auf der Route nach Berlin (S. 207.) gefunden, wo die Entfernung von Belitz nach Potsdam 2¼ Posten angegeben ist, da es doch nur so viel Meilen oder 1⅛ Posten sind. — Bisher war der Preis des Post - Etat auf dem Titel angezeigt. Im J. 1810. ist es nicht geschehen, deswegen hat man ihn auch in den Provinzen zu 5 und 6 Francs bezahlen müssen.

Es wäre sehr angenehm für die Reisenden, wenn jeder Staat von mittlerer Grösse einen solchen officiellen Etat der inländischen Posten hätte. Vielleicht würden dann auch die Postordnungen, die in manchem deutschen Staat sehr gut sind, aber, wenn sie auch in den Expeditions - Stuben angeheftet sind, doch den wenigsten Reisenden bekannt werden, besser befolgt. Wenigstens könnte man dem Reisenden, was auch kein unerhörter Fall ist, nicht mehr abnehmen, als er zu zahlen hat. Bisher hatte, so viel Rec. bekannt ist, kein deutscher Staat etwas Aehnliches. Das Königreich Bayern geht auch hier, wie bey manchen andern löblichen Anstalten, mit einem guten Beyspiel vor. — Das *Bayerische Posthandbuch* ist zwar nicht,

nicht, wie das Französische, von der Ober-Postbehörde gestempelt, noch hat Rec. in demselben irgend Etwas gefunden, das bezeuge, dass es officiell sey, es ist ihm dieses jedoch von glaubwürdigen Reisenden versichert worden. Uebrigens beweist die ganze Einrichtung desselben, dass man dabey nicht bloss die Absicht hatte, den mit Post Reisenden die ihnen nöthigen Nachrichten in die Hände zu geben, sondern alles das zu sammeln, was auf die Bayerischen Post-Einrichtungen Bezug hat. Hiernach muss es also auch beurtheilt werden. — Den Anfang macht die Genealogie des Königlichen Hauses, ihr folgt die Constitution des Königreichs B. vom 1. May 1808. Dann bis S. 256. alle auf das Postwesen sich beziehenden Verordnungen, nicht im Auszug, sondern ganz mit Eingang und Unterschrift. Nur die Zoll- und Mauth-Ordnung ist im Auszug mitgetheilt. Die Verordnung wegen Uniformirung des Postpersonals ist sogar durch einen sauberen Holzschnitt erläutert, der die fünf verschiedenen Stickereyen darstellt. Den Schluss dieser Mittheilungen macht (S. 260.) eine Meilen-Tabelle, die das Verhältniss der europäischen Meilen gegen einander zeigen soll. Für den Reisenden kann sie zwar um deswillen keinen Werth haben, weil die Post-Entfernungen nirgends, wenigstens in Deutschland und Frankreich nicht, nach solchen Meilen, wie sie hier angegeben werden, bestimmt sind: doch würde sie den wenigen Raum, den sie hier einnimmt, wohl verdienen, wenn nur die Angaben durchgehends richtig wären. Sie sind es aber nicht. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur (S. 262.) das Verhältniss der englischen und italienischen Meile zur deutschen prüfen. Oben wird die italienische Meile zu 1000, die englische zu 868 Schritten angegeben. Diese wäre also um $\frac{2}{13}$ kleiner, als jene. Nach derselben Seite unten sollen 4 italienische M. einer deutschen, und 11 englische drey deutschen gleich seyn. Hiernach wären 12 italienische Meilen 11 englischen gleich, und diese also grösser, als jene, was der ersten Angabe widersprechend und offenbar unrichtig ist. Es soll wohl heissen: 14 englische; und Rec. würde es für einen Druckfehler halten, wenn er nicht denselben Fehler schon in mehreren Gothaischen Kalendern bemerkt hätte. Diess macht es wahrscheinlich, dass beide aus derselben unrichtigen Quelle geschöpft haben. Von S. 263—321. findet man 112 Post-Routen, grösstentheils von München ausgehend, alphabetisch geordnet. Die Neben-Routen sind nicht in einem eigenen Abschnitt, was uns bequemer scheint, sondern bey der Haupt-Route von München angezeigt. Vorzüglich aber befremdete Rec. der Mangel an Vollständigkeit, den er zu bemerken glaubte; so hat er z. B. die doch sehr besuchte Strasse von Nürnberg nach Regensburg nirgends gefunden. — Ein anderer sehr auffallender Missstand ist es, dass man gegen die ersten Grundsätze der Arithmetik ganz verschiedene Grössen addirt hat: deutsche Posten von 4, französische von 2 Poststunden. Diess ist bey allen Reise-Routen in das Innere von Frankreich: Lyon, Nancy, Paris u. s. w., geschehen. In dem französischen Etat ist bey allen deutschen Routen bemerkt, dass hier von *Postes d'Allemagne*, *composées de 4 Lieues* die Rede sey, und wo beiderley Posten zusammen zu ziehen waren, hat man zwey französische Posten auf eine deutsche reducirt, z. B. S. 205. die franzöf. Posten von Mainz nach Hattersheim. — Obgleich in der Schweiz bekanntlich keine Extra-Posten sind: so werden doch im Bayerischen Posthandbuch Post-Reiserouten nach Bern, Lausanne und in andere Städte der Schweiz mitgetheilt, und in diesen fast durch die ganze Schweiz, nämlich von Baden an, die Entfernung nach französischen Posten angegeben. Diess scheint um so unzweckmässiger, weil die französischen Posten zwar immer von 2 Post-Lieues, diese aber, selbst im Innern von Frankreich, so verschieden sind, dass sie unmöglich einen richtigen Massstab für einen andern Staat abgeben können, und man in der Schweiz selbst nie nach französischen Posten rechnet. Bey allen Angaben, die fremde Staaten betreffen, erwartet und fordert Rec. mehr Genauigkeit von seinem Landsmann, dem Deutschen, als von Franzosen, vorzüglich aber in *dem*, was Deutschland betrifft. Ungern hat er daher *gesehen*, dass sich in die Angabe der Reiserouten, ausser Bayern, manche Fehler eingeschlichen haben, die wohl leicht hätten vermieden werden können. Rec. will hier der Unrichtigkeiten nicht erwähnen, welche durch die seit einigen Jahren vermehrte Meilenzahl entstanden sind, z. B. S. 279. dass man zwischen Rodach und Hildburghausen 1 Post, nicht $\frac{3}{4}$ bezahlt; S. 285. und 320. zwischen Wisbaden und Hattersheim $1\frac{1}{2}$, *nicht* $1\frac{1}{4}$; S. 316. zwischen Weimar *und Jena* $1\frac{1}{4}$, *nicht* 1 Post. — *Auf der Route nach Berlin zahlt man schon* seit vielen Jahren von Treuenbrizen nach Belitz $1\frac{1}{8}$ Post, nicht 1; von Belitz nach Potsdam $1\frac{3}{8}$, nicht $1\frac{1}{4}$, wie S. 268. angegeben ist. S. 283. ist die erste Route nach Kassel ganz unrichtig. In Wernshau*sen* war nie ein Wechsel für Extra-Posten. Man *fährt* und fuhr jederzeit von Meiningen gerade nach *Salzungen*. Wer über Vach nach Kassel will, fährt nicht über Bischhausen, sondern über Melsungen. Wer über Eisenach nach Bischhausen gekommen, wechselt schon seit 20 und mehreren Jahren in Helse, $1\frac{1}{2}$ Meile von Kassel, 3 von Bischhausen, nicht in Lichtenau, wie hier angegeben wird. S. 276. geht die gewöhnliche und bessere Poststrasse von Koburg nach Gotha nicht über Ilmenau, sondern über Meiningen und Schmalkalden. Von Saalfeld nach Uhlstädt wurden so wenig, als von da nach Jena jemals $1\frac{1}{4}$ Post bezahlt, wie hier (S. 260.) angegeben *wird*, sondern von Saalf. nach Uhlst. 1, von da nach *Jena* $1\frac{1}{2}$. Von Karlsruhe nach Rastadt soll (*nach S. 312.*) 1 Post seyn; es sind aber $1\frac{1}{2}$. Als Rec. die*sen* Weg zum letzten Mal im J. 1809. *machte*, wurde *in* Ettlingen, 1 Meile von Karlsruhe, gewechselt. *Di*ess wird genug seyn, um das gefällte Urtheil *zu* rechtfertigen. Ein officieller Auszug dieses Posthandbuchs, welcher *alle* inländischen Postrouten, und von den Postordnungen das enthielt, was den Reisenden zu wissen nöthig, würde diesen gewiss sehr willkommen seyn. Die doppelten drey- und vierfachen Routen nach London,

don, Petersburg, Stockholm und Constantinopel würden die meisten gern entbehren.

Die oben Nr. 3. angezeigte, sauber gestochene Karte ist mit dem Stempel der K. Bayer. Postdirection bedruckt, aber keine bloſse Postkarte von Bayern. Sie zeigt, nebst den Flüssen, auch die Gebirge, und geht nördlich bis Eisenach, Gotha, Jena und Altenburg, westlich bis Heidelberg, Schafhausen, südlich bis Mayland, Venedig, Triest, und östlich bis Mölk und Grätz.

Von dem unter Nr. 4. angezeigten Königl. Westphälischen Decret, die neue Post-Organisation betreffend, gehört hieher nur der 12te Artikel: Von Beförderung der Extraposten u. s. w. und deren Tarif, zu unserm Zweck. Man hat hier offenbar die französische Post-Einrichtung zum Muster genommen und nur nach den Localitäten modificirt. Die Taxe für Extra-Postpferde ist für die Meile 1 Franc 60 Cent., in Frankreich für die Post nur 1 Fr. 50 Cent., aber in den mehresten Gegenden des Königreichs Westphalen ist auch die Postmeile noch gröſser, als es die meisten französischen Posten, besonders im Innern, sind.

Gern würde Rec. noch Etwas über die Abweichungen der neuen deutschen Post-Ordnungen von den französischen und den Geist beyfügen, der in diesen und jenen herrschend scheint, wenn er nicht fürchten müſste, zu ausführlich für viele Leser gewesen zu seyn. Also nur dieses noch. Die neuen französischen Verordnungen scheinen mehr den Reisenden, die deutschen gröſstentheils mehr die Post-Officianten zu begünstigen. Dahin deutet schon dieses, daſs man in Frankreich von einem Ende des Reichs zum andern mit eigenen oder Mieth-Pferden reisen kann, ohne eine Abgabe zu entrichten, da man hingegen in Deutschland, wo nicht von eigenen Pferden, welches auch zuweilen der Fall ist, doch von Lehnpferden fast überall eine Abgabe entrichten muſs; aber es ist auch in Frankreich das Reisen mit Extrapost durch Verminderung der gesetzlichen Zahl von Pferden, die man nach den älteren Verordnungen nehmen muſste, weniger kostbar; in Deutschland hingegen ist es, auch das erhöhete Postgeld ungerechnet, in den meisten Gegenden durch die vorgeschriebene Zahl von Pferden kostbarer geworden. — Sonst wurden im ganzen südlichen Deutschland, so wie noch jetzt in einem Theil desselben und im Königreich Sachsen, vier Personen, die nicht zu schwere Bagage hatten, in einer Batarde oder Coupé auf guten, nicht zu bergigten Wegen, es mochte Chaussée seyn oder nicht, überall mit drey Pferden gefahren. Nach der sonst billigen neuen Bayerischen Verordnung müssen zwey bis drey Personen auch ohne Koffer vor eine Batarde oder Coupé auf unchaussirten Wegen vier Pferde nehmen. Welch ein Unterschied gegen Frankreich, wo drey Personen mit einem Coupé oder Batarde durch das ganze Reich mit drey Pferden gefahren werden, wenn der Wagen eine Limonière (Gabel) hat, und vier Personen in einem solchen Wagen, auch wenn er keine Limonière hat, nie mehr als vier Pferde zu nehmen, oder zu bezahlen haben. — In den französischen Post-Ordnungen scheint nichts übersehen zu seyn. Bey jedem Relais ist es angegeben, wo der Reisende statt zweyer Pferde, drey, oder an einem dreyspännigen Wagen das vierte nehmen muſs. Dieſs letzte findet jedoch auf sehr wenig Posten, und nur wo die Gebirge sehr hoch und steil sind, Statt. Auch da, wo in den höchsten und steilsten Bergen Ochsen vorgespannt werden, ist der Preis bestimmt. Kein Wagenmeistergeld, kein Schmiergeld wird dem Reisenden abgefordert. Er wird überall auf das schnellste bedient, kein Postillon hält unterwegs an, was in Deutschland, aller Verbote ungeachtet, so oft geschieht, und nirgend kann der Reisende, der auf der Poststraſse bleibt, übernommen werden. Verläſst er sie aber, sey es auch, um den kleinsten Umweg zu machen, dann ist er ganz der Willkür der Postmeister ausgesetzt, die in solchen Fällen zuweilen sehr unbillig sind. Es hat daher dem Rec. die Kön. Bayerische Verordnung vorzüglich wohl gefallen, nach welcher die Post an jeden nicht über 6 Stunden entfernten Ort fahren muſs, dafür aber auf den Seitenwegen ¼ mehr an Postgeld nehmen darf. Auch billigt er die ausdrückliche Aufhebung des Grundsatzes, daſs der Reisende mit eben so viel Pferden weiter fahren müsse, als er gekommen. Es giebt Posten, die auf der einen Seite hohe Gebirge oder tiefen Sand, auf der andern einen ebenen festen Weg haben, und dem, der von der ebenen Seite kommt, ein oder zwey Pferde mehr aufdringen, indessen sie den, der über die Berge kommt, mit eben so viel Pferden weiter zu fahren nöthigen, was doch eine offenbare Unbilligkeit ist. Der Befehl, in der Regel zur rechten Hand auszuweichen, verdient gleichfalls allgemeine Nachahmung.

PÄDAGOGIK.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksschulen* zum Gebrauch bey dem Unterricht in dem hiesigen Schullehrer-Seminario, von *J. Ph. Bender*, Inspector und Director des Schullehrer-Seminarii zu Idstein. 1810. 178 S. 8. (45 Kr.)

Mit anspruchsloser Bescheidenheit liefert der Vf. mit dieser Schrift auch seinen Beytrag zur Beförderung der groſsen Angelegenheit, welche jetzt so viele Köpfe und Hände in Bewegung setzt. Wenn aber jeder, welcher bey dem allerdings unvollkommenen Zustand unserer Schulen unschwer einige Mängel und Gebrechen entdeckt, nun an ihnen zum Ritter werden zu können glaubt, und mit neuen Planen und Verbesserungsvorschlägen das Heil der Welt herzustellen verspricht: so verdient derjenige, welcher auch an dem Alten nicht alles verwerflich findet, und, ohne das Kind sammt dem Bade auszuschütten, auch das schon vorhandene Gute nur recht zu gebrauchen lehrt, um so weniger gleichgültig übersehen zu werden, je gröſsere Schwierigkeiten sich überall allen verändern-

den

den Neuerungen entgegen setzen, die, ohne den auf der natürlichen Abneigung des grössten Theils der Menschen dagegen gegründeten Widerstand in Anschlag zu bringen, so oft durch den Mangel an der nöthigen Berücksichtigung der äussern Verhältnisse das Versprochene nicht leisten, oder wenigstens der Bewährung durch längere Erfahrung ermangeln. Ohne daher blinde Anhänger des Alten zu seyn, verpflichtet uns doch bey der fortdauernden Gährung in dem Gebiete des Unterrichts und Schulwesens selbst die Sorge für das Beste desselben zur Behutsamkeit, um nicht jeden Vorschlag sogleich zur wirklichen Anwendung brauchbar zu halten, und das Bestehende durch stets wechselnde Neuerungen wankend zu machen, womit auch das Urtheil und Verfahren der angesehensten Männer im Schulfache übereinstimmt, und was *Böttiger's* unlängst öffentlich abgelegte Erklärung, dass er als Oberconsistorialrath in Weimar nie zur Absendung eines Lehrjüngers an die Pestalozzische Anstalt gerathen habe, aufs neue bestätigt. Wir machen es daher auch Hn. *B.* nicht zum Vorwurf, dass er in seiner Methodenlehre auf die verschiednen neuern Vorschläge und Versuche im Schulunterricht nicht Rücksicht nahm, da es ihn nur zu einer weitläuftigen Polemik geführt haben würde, sie alle einzeln näher prüfend zu würdigen und zu widerlegen, was zu der Lehre seiner Methode, denn von mehrern ist nicht die Rede, allerdings nicht gehörte. Dass aber seine Seminaristen darum auch gar nicht einmal von *Pestalozzi*, *Stephani*, *Olivier* und andern Stiftern neuer Unterrichtsmethoden bey ihm etwas hören, wollen wir deswegen nicht glauben, da deren Verdienste ihm selbst nicht unbekannt sind, und eine so einseitige Beschränkung vorzüglich bey erst zu bildenden Schullehrern nachtheilig werden könnte, indem sie dadurch zu einem ungünstigen Misstrauen gegen die Kenntnisse oder den guten Willen ihres Vorstehers veranlasst werden könnten. Seine Schrift wird aber auf diese Weise vorzüglich ältern Schullehrern nützlich werden, die das, was sie bisher trieben, hier nur auf bessere Art treiben lernen, was, da sie doch immer noch die grössere Zahl ausmachen, gewiss schon Gewinn genug wäre. Des Vfs. Vortrag ist einfach und deutlich, und ohne zu weitläuftig zu werden, hat er doch nichts Wichtiges übergangen. In der Einleitung handelt er von der Methode überhaupt, und nennt die beste „die, welche den Eifer der Kinder am stärksten belebt und unterhält, ihnen die Besuchung der Schule so angenehm macht, dass sie aus eigenem Antrieb sich einfinden, und sich nichts davon abhalten lassen, und (die) am leichtesten zu dem gesuchten Zweck führt, wobey jedoch der Lehrer sich nicht an eine, die er angenommen hat, so fest binden dürfe, dass er jede Abänderung aufgäbe," was schon beweist, dass der Vf. die seine nicht ausschliessend, wie so manche andre die ihre, gleichsam für die allein seligmachende angesehen wissen will. *Nach den* allgemeinen Regeln handelt er nun 1) von der *Lehrart* bey dem Lesen, wozu er noch das Buchstabieren beybehält; 2) von der Beschäftigung und Uebung des Gedächtnisses, worauf er viel Gewicht legt; 3) vom Schreiben, wobey weder die ersten Versuche in Sand, noch mit Quadraten gemacht werden; 4) vom Rechnen, mit nützlicher Ermunterung, es in Schulen weiter zu treiben, als bisher; 5) vom Gebet und Gesang, schön und nachdrücklich; 6) von der Schulzucht, die, wie es *Pestalozzi auch erst eingestand, körperliche* Züchtigung nicht ganz entbehren könne; und endlich 7) von den Pflichten und der Amtsklugheit des Lehrers, mit nützlichen Warnungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Belohnungen.

Im Julius ward von der Gemeinde zu St. Stephani in Bremen das durch den Tod des verst. Dr. *Iken* erledigte Primariat dem Hn. Dr. *Kiesselbach*, bisherigem zweyten Prediger, ertheilt; zur zweyten Stelle ascendirte Hr. Pastor *Müller;* die dritte Stelle blieb unbesetzt.

Der König von Sachsen hat Hn. Prof. *Harl* in Erlangen für dessen *vollständiges Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft* mit einer grossen goldenen Medaille zu belohnen geruht.

II. Vermischte Nachrichten.

Die schon öfter von Patrioten *Norwegens* in Vorschlag gebrachte Errichtung einer besondern Universität für dieses Reich wird jetzt mit Eifer durch eine Subscription betrieben; schon waren in der Mitte des Julius zu diesem Behufe einmal für immer 100,000, und an jährl. Beyträgen 220 Rthlr. gezeichnet.

Das unter der Aufsicht des Kupferstechers *Lahde* für den verstorbnen Professor *Tode* verfertigte Denkmal aus Kalkstein ist vor Kurzem auf dem Assistenzkirchhofe aufgestellt worden; es besteht aus einem dreyseitigen Altar, mit dem Aeskulapstabe der Leyer und einer Inschrift; auf demselben liegt ein Kranz von Eichen- und Lorbeerlaub.

Am 18ten Jun. wurde auf der schwed. Universität zu Lund, wo *Linné* den Grund zu seinen Studien legte, in dem dasigen Naturalienkabinette die Büste dieses grossen Naturforschers aufgestellt und durch eine Rede des Prof. *Retzius* eingeweiht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 20. August 1811.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: Dr. *S. F. Hermbstädts*, königl. geh. Raths u. f. w., *Anleitung zur praktisch - ökonomischen Fabrication des Zuckers, und eines brauchbaren Syrups aus den Runkelrüben, so wie zur anderweitigen Benutzung derselben.* Auf Befehl des Departements für die Gewerbe und den Handel im hohen Ministerio des Innern ausgearbeitet. 1811. XIV, (X.) u. 98 S. 8. Mit 5 Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. betrachtet die Fabrication des Runkelrüben - Zuckers ganz eigentlich als ein landwirthschaftliches Gewerbe, indem sie als solches auch mit vorzüglichem Vortheil betrieben werden kann, dagegen sie in volkreichen Städten, nie einen solchen Nutzen abzuwerfen fähig ist, da die Runkelrüben, welche der Landwirth selbst baut, in Städten gekauft werden müssen, und die Verwendungen der Rückstände zu Branntewein und zur Viehmast, hier nicht so bequem als auf dem Lande, mit andern Geschäften verbunden werden können. Diese Anleitung ist übrigens aus den zwölfjährigen Erfahrungen des Vfs. geschöpft, wie derselbe solche zum Theil schon in den neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, II. 1799. 324., als auch nachher im Archiv der Agricultur - Chemie, IV. 437. bekannt machte, nachdem von dem Vf. bey einer Probe im Grofsen, 1500 Pfund Rohzucker verfertigt worden, welche in 3 verschiedenen Rafinerien die Gleichheit mit dem indischen Rohzucker bewies, so wie auch nach jenem Verfahren, weitere Fabricationen in Berlin, Schlesien, Warschau, in Erfurt und Magdeburg, mit den glücklichsten Resultaten begleitet waren. Das Verfahren hiebey ist inzwischen nicht von *Achard*, *Lampadius*, *Juch*, *Göttling* und andern Chemikern entlehnt, sondern es zeichnet sich durch Einfachheit, Leichtigkeit in den dabey vorkommenden Arbeiten, und durch Wohlfeilheit in der Wahl der Hülfsmittel, so wie auch durch Sicherheit in dem glücklichen Erfolge aus, indem er sich blofs des gebrannten Kalkes und der Milch bedient, wo andere theurere Hülfsmittel an Schwefelsäure, Blut, Eyweifs und Kreide nöthig haben. Zugleich zeigt der Verfasser, dafs die Verfertigung des Runkelrüben - Zuckers, bey wieder eintretenden freyem Handel mit dem indischen Zucker bestehen könne, so lange von diesem das Pfund nicht unter 3 Groschen falle, und jener einheimische Zucker blofs auf dem Lande fabricirt werde.

In der Abhandlung selbst werden im *ersten* Abschnitte die verschiedenen Spielarten der Runkelrüben bestimmt, wo ausser der *Beta altissima* als der gröfsten, die durchaus weifsen, die weifse mit gelber, oder auch rother Schale, und letztere auch weifs, mit rothen Ringen durchwachsen angenommen werden. Einige von ihnen wachsen auch über der Erde empor, andere aber nicht, wovon sich aber noch nicht ausmachen läfst, in wie weit es nur etwas zufälliges sey. Die Runkelrüben haben einen überaus süfsen, zuckerartigen Geschmack, welcher aber mit einer eigenen Schärfe verbunden ist, dafs er stark auf den Gaumen und Schlund wirkt. In warmer Luft getrocknet verlieren jene Rüben 75 — 80 Pf. von wässerigen Theilen, und nach der chemischen Untersuchung auf nassem Wege bestehen sie aus Zucker, Schleimzucker, Pflanzeneyweifs, mehlartigem Mark, verschiedenen salzartigen Materien, und faseriger Substanz, nebst riechbaren und scharfschmeckenden, in der Wärme flüchtigen Stoffen. Die Schale scheint hingegen fast ganz aus Pflanzeneyweifs und Faserstoff zu bestehen, und enthält noch einen ätzenden Stoff, welcher mit einem dem Lakritzensafte ähnlichen Schleimzucker versehen ist. Geschälte und vom Keim befreyte Runkelrüben gehen auf einem Reibeisen zerrieben in einen flüssigen Brey über, der ausgeprefst einen süfsen Saft giebt, welcher aber eine brennende Empfindung zurückläfst. Im Sieden scheidet er den Eyweifsstoff als einen grauen Schaum ab, wird nachher lichte weingelb, und giebt gehörig eingedickt, einen zuckerreichen Syrup, aus welchem bey weiterm Eindampfen sich ein gelbbrauner Zucker in kleinen Krystallen absetzt, wobey er klebrig ist, und auf dem Gaumen eine Empfindung von Säure zurückläfst. Die Schalen auf gleiche Art behandelt geben einen dunkelbraunen dem Lakritzensaft ähnlichen Syrup. Rüben mit Wasser oder Dämpfen gekocht, verlieren gröfstentheils ihre Schärfe, aber der ausgeprefste und eingedickte Saft, ist sehr schleimig und giebt keinen Zucker, daher es auf ein besonderes Verfahren ankommt den Zucker aus den Runkelrüben gehörig zu gewinnen. Der *zweyte* Abschnitt giebt die angemessensten Regeln den Anbau der Runkelrüben betreffend, wo in dem Falle, dafs diese Rüben zum Viehfutter dienen sollen, Boden und Dung ziemlich gleichgültig sind; für die zur Zucker - Gewinnung bestimmten aber bestehen die tauglichsten Ländereien, aus sandigem Thon - oder Lehmboden, mit vorwaltendem Thone und hinlänglichem Gehalt an Humus, wobey dieser Boden auch mit Kalk oder Mergel durchsetzt seyn kann. Runkelrüben, welche in der

der dritten Frucht oder auf Brachland gebaut werden, fallen zwar kleiner als die auf frischgedüngtem Boden aus, sind aber reicher an Zuckergehalt als solche, welche auf gepferchtem Boden gezogen worden, und wenig oder keinen Zucker, sondern salpeterartige Salze, oder als der mit Pferdedung versetzte Boden, wo die Rüben ebenfalls wenig Zucker und dagegen salz- und salpetersaure Salze enthalten. Diejenigen Runkelrüben, welche von Ländern mit Hornviehdung gewonnen worden, geben zwar Zucker, der Saft enthält aber viel phosphor-äpfel- und salzsaures Ammoniak, nebst salzsaurem Kali, welche Salze schwer abzuscheiden sind. Unter den oben bemerkten Abänderungen der Runkelrüben liefern die weissen von Schale und Fleisch die gröſste Menge von Zucker. Der Boden für sie muſs zwey Mahl tief gepflügt werden, wo sie alsdenn entweder durch Aussäen, oder durch Auslegen der einzelnen Samenkörner, oder durch Aussetzung junger Pflanzen gezogen werden können. Das Aussäen geschieht nach dem Verschwinden des Schnees im März oder April, wo der Samen in Furchen dünne ausgestreut wird, worauf die übrigen zu häufigen jungen Pflanzen ausgezogen werden, so daſs sie 1 — 1½ Fuſs von einander zu stehen kommen. Bey dem Auslegen der Samen werden solche nach der Schnur 1½ Fuſs von einander gelegt, und diejenigen, welche nicht aufgehen, durch besonders gezogene Pflanzen ersetzt. Sollen die Runkelrüben aber überhaupt aus Pflanzen gezogen werden, so muſs man solche nicht eher versetzen, bis die Wurzeln die Dicke eines Federkiels erreicht haben, wo sie entweder kurz nach oder vor einem Regen zu setzen sind. Nach *Thaer* soll es den Pflanzen sehr vortheilhaft seyn, wenn die Wurzeln bey dem Setzen, in einen Brey von geschlemmten Lehm, mit flüssigem Dung und Wasser eingetaucht werden. In der Folge reinigt man nun die Pflanzen von dem Unkraute mit einer flachen Hacke oder einem Hackenpfluge, und ist das Behacken besonders nöthig, wenn die Runkelrüben stark über die Erde hervor zu wachsen streben. Das Kraut der Runkelrüben, kann ohne Nachtheil für den Zuckerertrag 1 — 2 Mahl abgeblattet, und zu Hornviehfutter, so wie auch getrocknet zu schlechtem Rauchtaback benutzt werden. Der *dritte* Abschnitt handelt von der Aernte und dem Aufbewahren der Runkelrüben. Man läſst solche nicht über dem October über der Erde, um so mehr da sie hernach keinen weitern Zuckergehalt gewinnen, und leicht zur Fäulniſs geneigt sind. Um sie möglichst von Erde zu befreyen, werden sie am besten bey trockener Witterung eingeärntet und mit Hacken oder Spaten ausgehoben. Nachdem sie in den Scheunen getrocknet, von Erde gereinigt, und von den Kronen- und Wurzelfasern befreyet worden, werden letztere nebst den verkrüppelten und zum Theil faulen Runkelrüben verfüttert, jene aber am sichersten in Kellern, und in deren Ermangelung in Gruben, welche man mit Bretern und Dung bedeckt, verwahrt. Der Ertrag der Runkelrüben, wenn man sie in frisch gedüngten Aeckern zur Fütterung baut, kann auf einen Magdeburgischen Morgen zu 180 Rheinl. Quadr. Ruthen zu 100 — 120 Berl. Scheffel, und von der rothen Abänderung nach *Thaer* an 240 Scheffel gerechnet werden; im sandigen Lehmboden in der Brache aber, wo sie zur Zuckergewinnung gezogen werden, ist ihr Ertrag nur ungefähr 80 — 100 Scheffel. Im *vierten* Abschnitt werden die zur Zuckerfabrication erforderlichen Geräthschaften beschrieben. Der Arbeits-Platz muſs bey starker Kälte kein Gefrieren der Rüben und des ausgepreſsten Saftes derselben befürchten lassen, und entweder geheizt werden können, oder man muſs einen Keller hierzu wählen. Die ganze Einrichtung erfordert, 1) einen Reibeapparat, 2) eine Vorrichtung zum Waschen der Rüben, 3) eine Presse, 4) eine kupferne Klärungspfanne, welche 5 Fuſs lang, 4 Fuſs tief und 3 Fuſs breit ist, und wozu auch ein anderer gewöhnlicher Kessel dienen kann. 5) Zwey kupferne Abdunstungs-Pfannen, von 4 Fuſs Länge, 3 Fuſs Breite, und 15 Zoll Tiefe, oder von 3 Fuſs Länge, 1 Fuſs 9 Zoll Breite und 11 Zoll Tiefe. 6) Zwey groſse Schaumkellen von verzinntem Blech, 7) ein hölzerner Seigerbottig mit doppeltem Boden, 8) mehrere Klärungsbottige in Gestalt abgestumpfter Kegel, 9) hölzerne Spatel von verschiedener Gröſse. 10) Seihetücher und Spitzbeutel von Leinwand, und Flanell, 11) flache irdene Schalen, 3 Zoll tief, und 15 Zoll im Durchmesser, 12) irdene Zuckerhutsformen, 13) eine Heizkammer zum Abdunsten, 14) Wagen und Gewichte. Zu den Hülfsmaterialien gehören 1) gebrannter Kalk, 2) abgerahmte Milch, und 3) eisenfreyer magerer Thon. Der *fünfte Abschnitt handelt von der Verarbeitung der Runkelrüben auf Zucker.* Da mit dem Februar diese Rüben ihre Grundmischung dergestalt zu verändern anfangen, daſs sich der krystallisirbare Zucker in Schleimzucker verwandelt, so kann die Zuckergewinnung von der Aernte an, nur bis Ende Januars dauern. Die hierbey vorkommenden Arbeiten bestehen 1) in dem Waschen der Runkelrüben, welches im Kleinen in hölzernen Wannen, im Groſsen aber in besondern Waschapparaten geschehen kann, wie die 1 Tafel 1 — 3 Fig. zeigt, wo die Rüben in eine Trommel aus Latten, zwischen welche das Wasser in solche eintreten kann, gelegt, und durch die Bewegung derselben in einem mit Wasser erfüllten Kasten, vermittelst der Kurbeln, gewaschen werden. Die Trommel läſst sich nachher auf eine erhöhte Unterlage über einen Zuber heben, wo sie ausgeleert und wieder mit neuen Rüben gefüllt wird. 2) Das Zerreiben der Runkelrüben geschieht im Kleinen mit einem etwas groſsen Reibeisen, mit welchem schon 3 — 4 Scheffel in einem Tage von einer Person zerkleint werden können. Im Gröſsern kann man sich der von *Frank* angegebenen Maschine 2. Tafel 1 — 10 Fig. bedienen, wo die Rüben in einem Behälter, unterwärts durch eine mit gezahnten Schneiden versehene, und durch Räderwerk bewegliche Scheibe, zerschnitten werden, so wie auch den von *Schulz* in Berlin verfertigten Reibeapparat benutzen, bey welchem die Rüben, nach der 3. Tafel 1 — 3 Fig. durch einen

einen Trichter auf ein cylindrisches schiefgestelltes und durch Räderwerk bewegliches Reibeisen fallen; und mit welchem eine Person täglich 10 — 12 Scheffel zu verarbeiten im Stande ist. Mit Pferden oder Wasser läst sich diese Maschine auch einrichten, dass täglich 20 — 24 Scheffel oder Centner zu Brey verwandelt werden. Der erhaltene Brey muss nun zur Verhütung der Säuerung, sobald als möglich unter die Presse, wozu 3) schon eine gemeine Weinkelter dient, und in deren Ermangelung die Schraubenpresse von *Frank* 4. Tafel 1 — 5 Fig. so wie die Hebelpresse von *May* 5. Tafel 1 und 2 Fig. empfohlen werden. Hier muss der Brey so stark zwischen Tüchern ausgepresst werden, dass die Masse so trocken als möglich zurückbleibt. Aus 1 Centner Rüben erhält man 37 — 60 Pfund an Saft, welcher mehr oder weniger trüb, graugelb, sehr süss und klebrig ist, und im Halse einen unangenehmen brennenden Reiz zurückläst. 4) Dieser Saft wird nun in den Klärkesseln zum Sieden gebracht, wo sich der Eyweisstoff mit andern Unreinigkeiten als ein weissgrauer Schaum abscheidet, welcher mit dem Schaumkellen weggenommen wird. 5) Da sich nun in dem Safte ausser schleimigen Theilen ein Gehalt von Ammoniak befindet, welcher mit Aepfel- und Salzsäure verbunden ist, so dient nunmehr das Sieden der Flüssigkeit mit gelöschtem Kalk, zur Zerlegung jener Salze, indem sich die Säuren mit der Kalkerde vereinigen, und das Ammoniak auf solche Art verflüchtigt wird. Die nöthige Menge des Kalkes wird am sichersten durch Zerlegung einer geringen Menge der Flüssigkeit bestimmt, indem die Erschöpfung des Ammoniaks, sich durch den Gebrauch des Curcuma-Papiers angeben wird. 6) Der auf solche Weise gereinigte Saft kommt nun zu 24 Stunden auf den Klärungs-Bottig, wo sich der Schlamm noch abscheidet, die Flüssigkeit eine helle weingelbe Farbe bekommt, und durch die übereinander befindlichen Hähne abgezogen werden kann. 7) Zur Absonderung der noch in dem Safte enthaltenen gummiartigen und schleimigen Theile, bringt man den Saft in den Klärungskessel, wo zu 15 Quart desselben 1 Quart abgerahmte Milch gut zusammengemischt, nachher ins Sieden gebracht, und nach der Gerinnung der Milch durch einen Spitzbeutel geklärt wird. 8) Auch kann in dem Falle, dass der Saft einen Beygeschmak oder übeln Geruch haben sollte, solcher vor der Behandlung mit der Milch mit ausgebrannten Kohlen eine Stunde lang gekocht werden, wo auf 1 Quart 2 — 3 Loth von feinem Kohlenpulver gesetzt worden. 9) Die Abdampfung dieses Saftes geschieht nun in der Abdampfungspfanne bey 60 — 70° Reaum., wo man sehr das eigentliche Sieden und Umrühren der Flüssigkeit verhüten muss, da es der Krystallisirung nachtheilig seyn, und der Syrup auch einen brennzlichen Geschmack erhalten würde. In der Consistenz eines dünnen Syrups füllt man ihn auf ein reines Fass, wo er 24 Stunden bleibt, um den äpfelsauren Kalk als einen braunen Bodensatz abzusetzen, und rein durchsichtig und hellbraun zu werden. 10) Der mit dem äpfelsauren Kalk noch vermengte Syrup kann am kürzesten geschieden werden, wenn man den Bodensatz mit einer dem Volumen nach gleichen Quantität kalten Wassers verdünnt, und zu jedem Quart eine obere Theeschale voll abgerahmter Milch setzt, und diese wohl umgerührte Masse ins Sieden bringt, wo der gerinnende käsige Theil der Milch auch den äpfelsauren Kalk bindet, und bey dem Durchseigen der Masse durch einen Spitzbeutel von Molton in solchem zurückbleibt, die ablaufende klare Flüssigkeit aber den Syrup enthält, welcher dem vorigen beygefügt wird. 11) Diese Menge von dünnem Syrup wird nun zur Erhaltung des Rohzuckers in das Abdunstungszimmer gebracht, welches leicht zu erwärmen seyn muss, und mit steinernen, oben mit gegossenen eisernen Platten versehenen Feuerkanälen, geheizt wird, in der Mitte aber Repositorien zur Stellung irdener Abdunstungsschalen erhält. Zur Abdunstung des Syrups in diesen Gefäsen wird das Zimmer auf 40° Reaum. erhizt, und wenn sich krystallinische Rinden von Zucker bilden, bringt man solche mit einem hölzernen Spatel nieder, und vermengt sie mit dem übrigen Syrup, welches Verfahren so oft wiederholt wird, bis die ganze Masse körnig krystallinisch geworden ist, und in der Kälte auch völlig erstarrt. Nachdem sie nun auf dem Feuerkanal wieder in flüssigen Zustand gebracht worden, bringt man die Masse in die Zuckerhutformen, welche nach der Füllung 16 — 24 Stunden stehen bleiben, worauf der Syrup eine hellbraune sehr poröse Masse bildet, welche noch mit Syrup und Schleimzucker verbunden ist. Um diese zu scheiden müssen die gefüllten Zuckerhutformen in dem Abdunstungszimmer bleiben, da nach Oeffnung der Spitzen jener Formen Syrup und Schleimzucker abfliessen, und der Zucker eine hellere Farbe und mehrere Festigkeit erhält, in der Kälte aber nicht krystallisiren, sondern eine zähe, klebrige Masse liefern würde. 12) Nach dieser Abscheidung des braunen Syrups wird nun der Zucker mit feuchtem Thon bedeckt, und zwar von 1½ — 2 Zoll Dicke, worauf man ihn in eine kühlere Temperatur bringt. Indem nun der Thon seine Feuchtigkeit dem Zucker abgiebt, und dieses mit dem Syrup und Schleimzucker aus den Spitzen der Formen abfliest, trocknet der Thon selbst ein, und verliert seinen Zusammenhang mit dem Zucker, so dass er leicht abgenommen werden kann. Man belegt ihn dann so lange mit frischen feuchtem Thon, bis der ablaufende Syrup hellgelb zu werden anfängt, und läst ihn nachher noch so lange in der Form, bis nichts mehr abfliest, wo er alsdenn ⅓ seines Volumens verloren hat, und nun Rohzucker ist, welcher seine gelbe Farbe, so wie seinen Beygeschmack, mehr oder weniger verloren hat. 13) Von dem bey dem letztern Verfahren erhaltenen Syrup, ist nun der erste unreiner als der zuletzt abgeflossene. Jener läst sich nun zu einem schlechten Zucker von gelber Farbe bearbeiten, welcher dem Ostindischen gleich zu setzen ist. Der hierbey abermahls erhaltene Syrup heisst nun *Melasse*, und wird zu einem rumartigen Branntwein benutzt. Die letztern reinen Syruparten, auf die obige Art behandelt, geben aber noch

noch eine bedeutende Menge von gutem Zucker, und der hier bey dem Decken mit Thon wieder gewonnene Syrup kann nun entweder zu Branntwein oder, nach einer weitern Kryſtalliſation mit den erſtern Syrupen benutzt werden. Uebrigens läſst ſich aber auch ſchon bey Bearbeitung des erſten Syrups deſſen Abdunſtung in Schalen erſparen, indem man ihn auch in einem Keſſel durch gelinde Wärme zum Körnen bringen kann, wo er ſogleich in die Formen zu gieſsen iſt. Im *ſechſten* Abſchnitte wird noch von der Fabrication des bloſsen Runkelrüben-Syrups gehandelt. Dieſe erfordert unbedingt das Schälen jener Rüben, da das ſchleimartige, dem Lakritzenſafte ähnliche, Weſen in den Schalen, den Syrup ungeniesbar machen würde. Da auch eine Frau in einem Tage 10 — 12 Centner Rüben ſchälen kann, welches Geſchäft ſelbſt Kinder beſorgen können, ſo bleibt dieſes wohl der geeignetſte Weg für dieſe Arbeit. Der ausgepreſste Saft von ſolchen geſchälten Runkelrüben iſt immer viel reiner, farbeloſer und durchſichtiger, als von den ungeſchälten, und ſollten auch keine andern als jene zu der Zuckerbereitung gewählt werden. Bey der Behandlung des Saftes mit dem Kalk iſt die Vorſicht nöthig, nicht zuviel von ſolchem zuzuſetzen, da der Syrup einen widrigen Geſchmack davon bekommt, und muſs man bey einer Probe nur ſoviel Kalk zuſetzen, bis blaues Lackmuspapier nur noch ſchwach geröthet wird, ohne daſs Curcumapapier bräunlich werde. Nach dieſer Reinigung mit Kalk kommt der Saft auf den Klärbottig, und wird nach der Abziehung von dieſem mit Kohle, und dann mit abgerahmter Milch behandelt. Die übrigen Arbeiten, bis zur gehörigen Eindickung, ſind wie die obigen, und erhält man einen klaren, durchſichtigen, hellbraunen Syrup, von zuckerreichen Geſchmack, welcher auf Fäſſer gefüllt wird. Die Ausbeute des Runkelrüben-Zuckers auf den Centner, wird in dem *ſiebenten* Abſchnitt zu 2¾ Pf. und des Syrups auf 6 Pf. angegeben. Der *achte* Abſchnitt handelt von den Nebenprodukten bey dieſen Benutzungen der Runkelrüben. Es dienen nämlich 1) die Blätter zu Futter, und giebt ein Magdeburger Morgen, wenn die Runkelruben 18 Zolle von einander ſtehen, im Mittel an 60 Ctn. grüner Blätter, welche getrocknet 5 Ctr. ausmachen, und anderm Heue gleichzuſchätzen ſind. Auf Speichern getrocknet, können ſie mit gemeinem Landtaback zu Rolltaback dienen, und wird der Ctr. mit 3 Rthl. von den Tabacksfabriken bezahlt. 2) Der ſchwarze rückbleibende Syrup vom Rohzucker, giebt von 1 Pf. ¾ Quart guten Branntwein, und für 3 Pf. vom Ctr. Runkelrüben 2¼ Quart. Um ihn zu Rum zu machen, ſetzt man ihm in Fäſſern auf jedes berl. Quart 6 Loth ausgeglühte Kohlen, ½ Loth gepulverten Salpeter und 1½ Quentchen concentrirte Schwefelſäure zu, und rollt das zugeſpundete Faſs 4 Wochen täglich herum, worauf dieſer geklärte Weingeiſt noch einmahl abgezogen wird. Der Rückſtand von Kohle, welcher in den Fäſſern übrig bleibt, bekommt nach Abſonderung derſelben einen Zuſatz von Lutter aus den erſten Deſtillationen, mit dem er auch abgezogen wird, und wovon der Rückſtand für Schweine und Rindvieh ein nährendes Getränk giebt. 3) Die ausgepreſsten Runkelrüben, welche Zucker, Schleimzucker, mehlartige Theile und Eyweisſtoff enthalten, geben bey gehöriger Preſſung keinen vortheilhaften Ertrag von Branntwein. Läſst man ſie aber noch einmal mit der Hälfte Regenwaſſer auspreſſen, ſo kann der Rückſtand zu Viehfutter dienen; die ausgepreſste Flüſſigkeit füllt man aber auf Fäſſer, und hält ſolche ſo lange an einem mäſsig warmen Ort, bis die Maſſe in eine ſaure Gährung überzugehen anfängt, wo ſie mit einem ſauren Fermente aus 2 Pf. ſauerm Roggenbrode und 8 berl. Quart ſtarkem Bier oder Honigeſſig auf ein Oxhoft, in geheitzte Zimmer auf Lager gebracht wird. Hat nun der Eſſig die gehörige Stärke erhalten, ſo bringt man ihn auf Weinfäſſer, welche mit ſiedendem Eſſig wiederholt ausgeſpült worden ſind, und wo der Eſſig alsdann liegen bleibt, *und* die Güte zwiſchen Wein- und Biereſſig erhält. 4) *Die abgeſchnittenen* Kronen und kleinen Wurzeln der Runkelrüben können verfüttert, oder auch zu Branntwein benutzt werden, von welchen man aus 1 Ctr. 4 berl. Quart erhalten kann. Die Runkelrüben allein auf Branntwein benutzt, geben 5—6 Quart Branntwein. Im *neunten* Abſchnitt wird ein ungefährer Ueberſchlag des Ertrags über die Fabrikate des Zuckers und Syrups aus Runkelrüben geliefert, nach welchem die

Runkelrüben an ſich	*74 Rthl. 12 gr.*
für 80 Ctr. in ihren Produkten betragen, die Koſten der Zucker-Gewinnung aber	43 — 16 —
daher ſich an reinem Gewinn	30 Rthl. 20 *gr.*

ergeben, bey welchen aber der Betrag der Kronen und Wurzeln zu Futter und Branntwein, *und der* Rückſtand der Rüben zu Eſſig nicht mit bemerkt iſt. Im *zehnten* Abſchnitt wird die Verfahrungsart des Vfs. mit der vom Hrn. *Achard* verglichen, und im *eilften* Abſchn. die Anwendung des Alauns als Klärungsmittel näher geprüft, von welchem, nach dem Vf., dem ausgepreſsten Safte der Runkelrüben auf ein Quart 1 Quentchen zugeſetzt werden kann, und wodurch der Saft viel klärer als von Schwefelſäure ausfällt. Um ihn aber nachher von dem behaltenen Alaun zu befreyen, kann dieſes mit Kreide oder zerfallenem Kalk geſchehen, den man ſo lange hinzu*ſetzt*, bis das Lackmuspapier nicht mehr geröthet *wird*, worauf man den Gyps abſcheidet. Inzwiſchen bleibt dieſe Klärung doch immer theurer, als *die oben* angegebene. Der *zwölfte* Abſchn. enthält die Beſchreibung der ſchon angezeigten Maſchinen, welche in ſaubern Kupfern dargeſtellt ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. August 1811.

MATHEMATIK.

1) Florenz, b. Molini, Landi und Comp.: *Tables abrégées et portatives du Soleil*, calculées pour le Méridien de Paris, sur les Observations les plus récentes, d'après la Théorie de M. *La Place*, par le Baron *de Zach.* 1809. 67 S. gr. 8.

2) *Ebend.*, b. Denselben: *Tables abrégées et portatives de la Lune*, calculées pour le Méridien de Paris, d'après la Theorie de M. le comte *La Place*, et d'après les Constantes et les Coëfficiens de M. *Bürg*, par le Baron *de Zach.* 1809. 80 S. gr. 8.

Je mehr die astronomischen Wissenschaften in neuerer Zeit an Vollkommenheit, die Theorieen an scharfsinniger Entwicklung gewonnen haben, eine desto grössere Menge von Gleichungen erhielten auch unsere astronomischen Tafeln: so dass Sammlungen derselben, welche ehemals nur wenige Seiten füllten, jetzt zu ganzen Bänden angewachsen sind. Der rechnende Astronom, so sehr er auch den Zuwachs von Last fühlt, die jene Erweiterung der Wissenschaft ihm auflegt, wird deswegen keine die Vortheile dieser Erweiterung aufopfernde Abkürzung des Calculs sich erlauben. Nicht eine Abkürzung *dieser Art*, sondern bloss Zusammendrängung der zum Calcul nöthigen Hülfsmittel in den möglichst engen Raum ist es auch, was man als nächsten Zweck dieser *Tables abrégées* anzusehen hat, die, wenn sie auch in der einen Rücksicht ein wenig mehr zu rechnen geben, in der andern wiederum die Rechnung erleichtern. Das Bedürfniss astronomischer Tafeln, die ein Minimum des Raums einnehmen, fühlen insbesondere reisende Astronomen, Seefahrer, und, wer mit geographischen oder geodätischen Unternehmungen viel beschäftigt ist. Man war daher schon lange darauf bedacht, hauptsächlich die logarithmischen Tafeln durch Handausgaben zum Gebrauch auf Reisen bequemer zu machen; dahin gehören die Versuche von *La Caille*, *La Lande*, *Callet*, *Lambert*, *Vega* und andern. In einer ähnlichen Absicht gab der verdiente, die Astronomie auf alle Art fördernde Vf. zuerst die Sonnentafeln in dieser compendiarischen Form heraus, und liess, als diese ungetheilten Beyfall erhielten, einige Zeit nachher auch die Mondstafeln in der nämlichen Gestalt folgen.

1) *Abgekürzte Sonnentafeln.* — In der *ersten* Ausgabe, Gotha 1792. füllten die Sonnentafeln des Freyherrn *von Zach* 50 Seiten 4.; die *zweyte* Ausgabe von 1804., in welcher manches zusammengezogen ist, enthält 23 Quartseiten, und die neuen Sonnentafeln von *Delambre*, welche das Bureau des Longitudes 1806. in Paris herausgegeben hat, 92 Quartseiten. Das wesentliche aller dieser Sonnentafeln, die der Astronom und Geograph täglich zur Hand nehmen muss, und die, ausser der Länge der Sonne, auch noch ihren Abstand von der Erde, ihre Abweichung, gerade Aufsteigung, Halbmesser, stündliche Bewegung, und ausserdem die Zeitgleichung, Schiefe der Ecliptik, Mittagsverbesserung, Verwandlung der mittlern in wahre und Sternzeit, Länge und Breite der vornehmsten Sternwarten in Europa, Refraction, u. s. w. finden lehren, hat der Vf. in der Florenzer Handausgabe auf 17 S. 8. zusammengedrängt. Mehr zu rechnen giebt es allerdings bey dem Gebrauche dieser Tafeln, als bey den gewöhnlichen grössern: aber dazu hat z. B. der reisende Astronom auch mehr Musse, da ihm nicht so viele Rechnungen, wie dem an einen gewissen Ort gebundenen und täglich beobachtenden zu machen obliegt, des ökonomischen Vortheils, den der wohlfeilere Preis solcher abgekürzten Tafeln manchem verschafft, hier nicht zu gedenken. Etwas wesentliches von dem was die zweyte grössere Ausgabe der Sonnentafeln des Vfs. enthält, vermisst man in dieser kürzern Ausgabe nicht; auch von den zahlreichen Gleichungen der Sonne sind nur einige wenige weggelassen, deren Grösstes keine ganze Secunde beträgt, und deren Summe nicht über 3 Secunden gehen würde. Ausserdem haben die kürzeren Tafeln noch den beträchtlichen Vortheil vor den grösseren, dass alle Störungsgleichungen additiv eingerichtet sind, mit Bemerkung der abzuziehenden Constante: es ist bekannt, wie viele Bequemlichkeit diess dem Rechner gewährt. Sonst besteht das Unterscheidende der neuen Tafeln hauptsächlich in der Art, wie die mittlere Länge der Sonne sammt den verschiedenen Argumenten, und dann, wie die Mittelpunktsgleichung, und die Entfernung von der Erde bestimmt wird. Mittlere Länge und Anomalie der Sonne, nebst den eilf Argumenten, giebt der Vf. nur für vier Epochen, nämlich für die Jahre 1603, 1703, 1803 und 1903. Für ein dazwischen fallendes Jahr findet man die Epochen so: man dividirt die Anzahl Jahre zwischen der Tafelepoche und dem gegebenen Jahr mit 4, multiplicirt den ganzen Quotienten mit den Zahlen einer Tafel, welche die Bewegungen der mittlern Länge, der Anomalie und der übrigen Argumente für 4 Julianische Jahre enthält; andere Tafeln geben an, was man wegen des Rests hinter dem ganzen Quotienten zu addiren hat. Den gegebenen Monatstag reducirt man auf laufende Tage des Jahrs, macht aus diesen Tagen eben so viele Grade, und subtrahirt von diesen Graden eine Anzahl Secunden, die man durch Addirung des Log.

Log. der Grade zu zwey beständigen Logarithmen entweder für die mittlere Länge oder für die mittlere Anomalie erhält: zuletzt findet man auch noch die Bewegung für Stunden, Minuten, Secunden durch Addition eines beständigen Logar. und die Bewegung der Argumente für Tage, Stunden, Minuten durch eine besondere Tafel. Die J. 1600, 1601, 1602, 1700, 1701, 1702 u. s. w. erfordern besondere Vorschriften. Um die Mittelpunktsgleichung zu berechnen, addirt man zur mittlern Sonnenanomalie zuerst einen Hülfswinkel, den eine eigene Tafel mit eben diesem Argument angiebt; zu dem Log. Sinus der so verbesserten Anomalie wird noch ein constanter Log. addirt; die Summe giebt den Log. der Secunden der Mittelpunktsgleichung, und eine andere Constante, zu obigem Log. Sinus addirt, den Log. der Lecunden ihrer Secularänderung. Ganz auf dieselbe Weise durch einen Hülfswinkel und durch constante Log. wird auch die elliptische Entfernung der Erde und deren Secularänderung hergeleitet. Auch die Tafeln für die Breite der Sonne und ihre Einwirkung auf Declination und gerade Aufsteigung findet man hier vollständig. Die stündliche Bewegung der Sonne ist nicht bloss in der Länge, sondern auch in der Abweichung und geraden Aufsteigung angegeben. Selbst alle zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, und umgekehrt, nöthigen Elemente sind durch eine ähnliche Einrichtung, wie oben bey der mittlern Länge, in zwey kleine Tafeln bloss auf einer einzigen Octavseite zusammengedrängt. Zuletzt findet man noch auf drey Seiten allgemeine und sehr ausführliche Tafeln theils für die Mittagsverbesserung, theils für die Refraction und ihre barometrisch-thermometrische Verbesserungen, nach der neuesten Theorie von *La Place* und den constanten Grössen von *Delambre* und *Carlini;* auch die von *Carlini* vorgeschlagene Verbesserung der Refraction gegen Norden, die aber noch genauerer Untersuchungen bedarf, wird man hier nicht vergebens suchen. Auf die Tafeln folgt eine Anleitung zur Erläuterung und zum Gebrauch derselben, worin einige Punkte noch weiter ausgeführt und Zusätze gegeben werden. Den Beschluss macht eine Sammlung von gewissen in der Astronomie, Geodäsie und Schifffahrtskunde häufig vorkommenden Formeln und numerischen Werthen: darunter beständige Logar. für die Kreisrechnung, für die Anzahl Tage des tropischen und siderischen Jahrs, für die Erde als Sphäroid betrachtet, für die gegenseitige Verwandlung verschiedener Arten von Meilen, für die Ausdehnung der Metalle bey dem Zusatze von + 1° Reaumur, für Verwandlung des Mètres in alt Pariser Mass und umgekehrt. Auch hier hatte der Vf. den Zweck im Gesichte, den reisenden Beobachter mit manchen ihm unentbehrlichen Notizen auszurüsten, die, in sehr verschiedenen Schriften zerstreut, sonst mit Mühe zusammen gelesen werden müssten. Vielleicht wäre für die nämliche Absicht noch die Zugabe einiger andern Formeln, z. B. wie aus Stern- und Sonnenhöhen die Zeit, und aus Circummeridianhöhen die Polhöhe zu finden, nebst einer Formel für barometrische Höhenmessungen angemessen gewesen: doch der Vf. musste sich einmal eine gewisse Grenze setzen. — In der Anleitung S. 40. u. 41. zeigt der Vf., wie man die Zeitgleichung theils auf die gewöhnliche Art durch den in Zeit verwandelten Unterschied der mittlern Länge und wahren Rectascension der Sonne, theils auch, ohne die letztere zu kennen, bloss durch den Unterschied der mittlern und wahren Sonnenlänge, mit Addirung einiger Constanten, welche die Reduction der Ecliptik auf den Aequator enthalten, berechnen kann. In dem nach beiden Methoden berechneten Beyspiel aber hat der Vf. sowohl S. 40. als 41. unterlassen, zur mittlern Sonnenlänge, ehe noch von ihr die wahre Rectascension abgezogen wurde, vorher die Nutation der Rectascension zu addiren; die Nutation ist hier beträchtlich, und macht in der Länge + 17″, 7 in der Rectascension + 16″, 2 demnach in Zeit über eine Secunde. Auch fordert die vom Vf. gegebene Formel für die Correction wegen der Schiefe der Ecliptik, dass der Proportionaltheil 0″, 062 das Zeichen — hätte bekommen sollen, da der Unterschied in der Schiefe der Ecliptik auch — hatte; Bemerkungen, die Rec. hier bloss mit Hinsicht auf *weniger* geübte Leser beygefügt hat.

2) *Abgekürzte Mondstafeln.* Bey den Mondstafeln stellen sich wegen der grossen Menge von Gleichungen, die der Ort des Mondes fordert, noch weit mehr Schwierigkeiten als bey den Sonnentafeln in den Weg, wenn auf der einen Seite die Rechnung so viel möglich erleichtert, und auf der andern doch so genau als möglich geführt werden soll. Der Vf. hat diese Aufgabe auf eine solche Art gelöst, dass er beide Zwecke sehr gut zu vereinigen *gewusst hat, und dass seine Tafeln,* zumal bey dem engen Raume, den sie als abgekürzte Tafeln einnehmen (sie füllen bloss 23 Octavseiten) doch sowohl in Ansehung der Bequemlichkeit als der Schärfe der Rechnung vor allen bisher erschienenen Ausgaben eigenthümliche Vorzüge besitzen, wie aus der näheren Darstellung ihrer Form und ihres Inhalts erhellen wird. Den Tafeln selbst hat der Vf. eine *Einleitung* vorangeschickt, welche die Grundlage, auf der sie beruhen, d. h. alle die Formeln, wornach sie berechnet sind, in der grössten Vollständigkeit umfasst. Unter den *Längengleichungen des Monds* findet man hier zuerst die zwey Laplaceschen, nämlich die Seculargleichung, und eine andere (*équation à longue période*) die eine Periode von 184 bis 185 Jahren hat; alsdann folgen, ausser den bekannten 28 nach *Bürg's* Coefficienten neu bestimmten Gleichungen auch noch 14 kleinere Gleichungen der Länge, welche die Theorie anzeigt, und deren numerischer Werth von *Bürg* aus mehr als 1000 Beobachtungen entwickelt worden ist. Diese 14 Gleichungen, wovon nur zwey zwischen zwey und drey Secunden, die 12 übrigen aber keine ganze Secunde in ihrem Maximum betragen, und welche daher in *Bürg's* Tafeln weggelassen worden, sind hier zum erstenmal in Tafeln gebracht; ihre Summe, wenn sie alle auf Eine Seite fielen, was freylich, theoretisch betrachtet, sehr unwahrscheinlich ist, würde 12 Secunden ausmachen. Der Vf. hat diese Gleichungen an das Beyspiel einer von ihm berechneten Mondlänge

den 23. September 1797. angewendet, und ihre Summe + 4",0 gefunden; diess Beyspiel scheint doch anzuzeigen, dass es für sehr scharfe Rechnungen nicht überflüssig seyn dürfte, diese 14 Gleichungen, die vom Vf. alle sehr bequem in einer kleinen Tafel mit fünf Columnen dargestellt sind, mitzunehmen, da der Zufall, wie überall, so auch für den Astronomen doch öfters einzelne Fälle herbey führen kann, die man nach dem Wahrscheinlichkeitscalcul wohl nicht erwartet hätte. Die Grundepoche, auf welcher die Tafeln des Vfs. beruhen, ist die Epoche von 1802., nach *Bürg's* Urschrift mit der mittlern Länge für den Pariser Meridian 7 Z, 24°, 24', 22", 1 mittl. Anomalie 3 Z, 17°, 40', 37", 7 und dem Knotensupplement 0 Z, 5°, 23', 43", 2 sammt der jährlichen Bewegung in der Länge 4 Z, 9°, 23', 4", 7993 in der Anomalie 2 Z, 28°, 43', 19", 09 und der Länge des Knoten — 19°, 19', 43", 36. Das *Bureau des Longitudes* hat in den Epochen der Urschrift von *Bürg* einiges geändert; die Pariser Ausgabe der Bürgschen Mondstafeln hat daher für 1802. in der mittlern Länge 4" weniger, in der mittl. Anomalie 38", 6 mehr und im Supplemente des Knoten 1", 4 mehr als oben: der Frh. *v. Zach* hingegen glaubte Gründe zu haben, die Bürgschen Epochen unverändert bey zu behalten. Für die *Breite des Monds* sind in der Einleitung 23, und für dessen *Parallaxe* 20 Gleichungen zusammen gestellt; die Coëfficienten aller dieser Gleichungen sind diejenigen, welche *La Place* theoretisch bestimmt hat. *La Place* und *Delambre*, auch *Bürg* selbst sind der Meinung, dass durch die Theorie der Schwere diese Coëfficienten weit schärfer bestimmt werden können, als empirisch durch Conditionsgleichungen. Nur die Constante der Breite für deren erstes Argument = 5°, 8', 40", 8 ist nach *Bürg* aus den Beobachtungen bestimmt, hingegen für die Parallaxe die Laplacesche Constante 57', 0" (statt der von *Bürg* empirisch gefundenen 57', 1") beybehalten worden: die theoretischen und empirischen Berechnungen der letztern Grösse schwanken noch zwischen 56', 59" und 57', 1". Auch von den Formeln der *stündlichen Bewegung des Monds* in Länge und Breite, die man sonst nirgends gesammelt findet, giebt die Einleitung eine vollständige Uebersicht; es sind 24 Gleichungen für die Länge, sammt 14 Gleichungen der zweyten Ordnung, und 12 Gleichungen für die Breite, sammt 2 Gleichungen zweyter Ordnung. — Unter den Gleichungen erster Ordnung für die Bewegung in der Länge muss für Nr. XI. gelesen werden: Nr. XV.; diese Gleichung sollte also erst hinter XIV. stehen. Zu den fünf kleineren mit arabischen Ziffern bezeichneten, aber von dem Vf. nicht in Tafeln gebrachten Parallaxengleichungen (Einleit. S. IX.) fehlt noch eine sechste, die von *Bürg* in der Mon. Corresp. B. X. S. 239. angeführt wird = + 0", *os cos* (2 $A' + C - B$). — In den Bezeichnungen der Argumente, Einleit. S. IV. ist eine für den angehenden Rechner nicht gleichgültige, wenn schon dem Kenner nicht zum Anstoss gereichende Verwechslung vorgefallen; statt A = Mittlere Sonnenlänge — mittlere Mondslänge, muss es umgekehrt heissen: A = Mittlere Mondslänge — mittl. Sonnenlänge, und eben so muss auch der Ausdruck für A' und A'' verkehrt gefasst, und immer von der Mondslänge die Sonnenlänge, nicht jene von dieser, abgezogen werden. — Was *die abgekürzten Tafeln selbst* betrifft, so lehrt der Vf. für die mittlere Länge, für Anomalie und Knotensupplement des Monds die Epochen ungefähr auf die nämliche Art finden, wie oben bey der mittlern Sonnenlänge in den Sonnentafeln; nur haben die mittlern Bewegungen des Monds für Monate, Tage, Stunden u. s. w. hier ihre eigenen Tafeln. Auch die Laplacesche Gleichung mit der Periode von 184 Jahren ist in einer besondern Tafel aufgeführt, und zur leichtern Bestimmung der Seculargleichung sind beständige Logarithmen gegeben. (Die Formel für die erstere Gleichung, wodurch *Bürg* so glücklich war, die mit älteren Beobachtungen sonst unvereinbare mittlere Bewegung des Monds zu reguliren, hat in der Einleitung S. V. das Zeichen — 14" statt + 14". Dass + das richtige Zeichen ist, folgt nicht nur aus andern Schriften, wo diese Gleichung erwähnt wird, sondern auch aus der Tafel VII. bey dem Vf. selbst, und aus seiner Berechnung des Beyspiels S. 22. Nach einer Anmerkung S. 3. der Tafeln, müsste die Seculargleichung der Länge und Anomalie des Monds *nach* 1700 positiv, und *vor* 1700 negativ seyn: aber die ursprüngliche Formel, Einleitung S. V., setzt bloss i, oder die Anzahl Jahrhunderte *vor* 1700 als negativ voraus, und da das Quadrat einer negativen Grösse ein positives Product giebt, so muss demnach auch *vor* 1700 das erste und zugleich beträchtlichste Glied der Seculargleichung dennoch positiv bleiben; nur das zweyte ungleich geringere Glied giebt wegen der dritten Potenz von i eine negative Grösse: allein, wenigstens so lange die Excentricität der Erdbahn abnimmt, das heisst, mehrere Jahrtausende vor und nach 1700, wird immer die Summe der beiden Glieder, deren Coëfficient jedoch nicht immer einerley Werth behält, eine positive Grösse geben.) Ausserdem, dass diese neuen Mondstafeln durch Einführung von 14 neuen Mondgleichungen *vollständiger* als die bisherigen sind, ist auch die Berechnung nach ihnen sehr *vereinfacht und bequemer gemacht* dadurch, dass die verschiedenen Argumente, statt wie bisher im Sexagesimalsystem, durchaus im Decimalsystem ausgedrückt, insbesondere, dass diese Argumente in einzelne Tafeln gebracht sind, aus denen bloss ihre Epochen und mittleren Bewegungen genommen werden, statt dass sie sonst für jeden Fall einzeln mit Mühe berechnet werden mussten, dass dadurch grösstentheils, und, wenn man will, gänzlich der Gebrauch der Sonnentafeln bey einer Mondsberechnung wegfällt, und endlich, wie diess bereits in der Pariser Ausgabe der Bürgschen Mondstafeln der Fall ist, dass alle die vielen für jeden Ort des Monds erforderlichen Gleichungen durchaus additiv eingerichtet sind. Für die Bestimmung der Mittelpunktsgleichung hat der Vf. auf ähnliche Weise, wie in den abgekürzten Sonnentafeln, einen Hülfswinkel berechnet. Bey mehreren Argumenten der Länge trat die besondere Schwierigkeit ein, dass der wahre Ort der Sonne hätte bekannt seyn sollen, da doch die zur Bildung der Argumente bestimm-

stimmte Tafel bloss ihren mittlern Ort angeben konnte; der Vf. lehrt dieser Schwierigkeit, theils mit Zuziehung seiner portativen Sonnentafeln, theils auch ohne dieselbigen, begegnen. Raum ist auch dadurch unter anderem erspart worden, dass der Vf. Gleichungen der Länge, Breite und Parallaxe, die völlig, oder sehr nahe einerley Coëfficienten hatten, in Eine Tafel, nur unter Aufschrift verschiedener Argumente, zusammenzog. Für stündliche Bewegung in Länge und Breite giebt die Einleitung nicht bloss die Formeln an, sondern es sind auch wirklich die ausführlichen Tafeln der stündlichen Bewegung in dieser Ausgabe enthalten, wodurch ihre Vollständigkeit und ihr Werth noch mehr erhöht wird. (Hätte nicht auch vielleicht noch kurze Anweisung gegeben werden können, wie man die stündliche Bewegung für Parallaxe und Durchmesser des Monds zu bestimmen hat?) — Mit den Bürgschen Tafeln, die vom *Bureau des Longitudes* in Paris 1806. herausgegeben worden sind, und bekanntlich einen doppelten Preis des Nat. Instituts erhalten haben, stimmt diese Handausgabe des Frh. *von Zach* in der Länge bis auf die kleinen Abänderungen in der Epoche von 1802. und bis auf die 14 in der Pariser Ausgabe fehlenden kleineren Gleichungen: noch genauer, und auch in den Epochen, stimmt sie mit der Bearbeitung der Bürgschen Tafeln überein, welche *Oltmanns* im IV. Supplementbande zu den Berliner astron. Jahrbüchern geliefert hat, nur dass auch hier jene Gleichungen fehlen, bey der Parallaxe einige ganz kleine Gleichungen hinzugefügt, und der Coëfficient der Gleichung von 184 Jahren 10″, 5 statt 14″ gesetzt ist. — Die abgekürzten Tafeln des Vf. haben von S. 48—80. noch eigene nicht unwichtige *Zusätze* erhalten, die zwar mit ihnen nicht unmittelbar in Verbindung stehen, aber doch auf angewandte Mondsrechnung sich beziehen. Zuerst giebt der Vf. Tafeln für die mittlern und wahren Neu- und Vollmonde, mit Regeln begleitet, wodurch sich die ekliptischen unter denselben erkennen lassen; die Argumente sind nach dem Decimalsystem, die Gleichungen additiv eingerichtet; um mittlere Conjunctionen und Oppositionen des Monds in wahre zu verwandeln, braucht man für die erstern acht, für die letztern neun in Tafeln gebrachte Gleichungen. Die hier gelieferten Tafeln haben ganz die Einrichtung, auch eben so viele Gleichungen, wie diejenigen, die *Lambert* nach den Elementen der ersten Ausgabe der Mayerschen Mondstafeln berechnet, und in seiner ekliptischen Tafel (Berlin 1765.), in der Berliner Sammlung astronomischer Tafeln *erster* Band, am vollständigsten in den Beyträgen zum Gebrauche der Mathematik, im *zweyten* Theile mitgetheilt, und die nachher *Oberreit* nach den Elementen der *zweyten* Ausgabe der Mayerschen Tafeln (London 1770.) verbessert, und in das Leipziger Magazin für Mathematik 1788. zweytes Stück eingerückt hat. Der Vf. hat *Lambert's* Gleichungen im *zweyten* Theile der Beyträge unverändert in dieser Handausgabe beybehalten, und nur die Epochen der mittlern Conjunctionen geändert; für den Zweck, den Tafeln dieser Art erfüllen sollen, die wahren Neu- und Vollmonde auf etwa eine Viertelstunde genau anzugeben, haben sie immer hinreichende Genauigkeit. Aehnliche Tafeln, die auch im Mittel auf 10 Minuten genau seyn sollen, lieferte *Carouge* in der *Connaissance des tems pour l'an IX.* S. 317. — Auf die Neu- und Vollmondstafeln folgen, eben so wie im Anhange zu den Sonnentafeln, aber in einer ungleich grösseren Ausdehnung, mehrere gesammelte Formeln und Methoden für verschiedene Arten astronomischer Rechnungen, die gleichfalls den Mond betreffen. Es sind Formeln für Länge und Zenitabstand des *Nonagesimus*, und die gerade Aufsteigung der Mitte des Himmels, für die Parallaxen der Höhe, Länge, Breite, gerade Aufsteigung und Abweichung des Monds und die Veränderung seines scheinbaren Halbmessers, auch für die Parallaxenrechnung ohne Nonagesimus; umgekehrt, wie aus der scheinbaren Länge und Breite des Monds sein wahrer Ort zu finden ist; Reduction der im Meridian oder nahe an demselben angestellten Mondsbeobachtungen; *verschiedene Methoden, scheinbare Abstände des Monds von der Sonne oder einem* Fixstern in wahre zu verwandeln, auch wie sich dabey auf die sphäroidische Gestalt der Erde Rücksicht nehmen lässt; hiezu gehört eine Refractionstafel, deren Argument wahre, nicht scheinbare Höhe ist, von 0°, 30′ unter dem Horizont bis zu 30° Höhe über denselben berechnet; Ausdrücke, um den *Mittagsunterschied* zweyer Oerter aus berechneten und beobachteten Monddistanzen herzuleiten; eben diesen Mittagsunterschied durch die Methode der Mondsculminationen zu finden; aus der Länge und Breite zweyer Gestirne ihren wahren Abstand unter einander zu berechnen; *Gauss* allgemeine Methode (Mon. Corresp. B. II.) das Osterfest ohne Epakten nach leichten arithmetischen Vorschriften für den Julianischen und Gregorianischen Kalender zu bestimmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Hr. Oberforstrath *Georg Ludwig Hartig* zu Stuttgart hat von Sr. Majestät dem Könige von Preussen den Ruf als Staatsrath und Director einer in Berlin zu errichtenden Forst-Akademie, welche mit der dortigen Universität in Verbindung stehen soll, mit einem Gehalte von 3000 Rthln., freyer Wohnung und Vergütung der Reisekosten, erhalten, diesen Ruf angenommen, und ist bereits nach Berlin abgegangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. August 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante,* von *Joseph v. Hammer.* 1811. 1 Alph. 1½ Bog. 4. Geheftet in gelbem Papier-Umschlag. m. 10 Kpf. u. 4 Karten u. topogr. Umrissen. (3 Rthl. 16 gr.)

Der berühmte Freund und Kenner des Orients, Hr. *Joseph von Hammer*, von dessen Reise durch den Archipelagus nach der Levante und andern Beyträgen zur Beförderung des oriental. Studiums Rec. bereits in der Beurtheilung des perf. romantischen Gedichts *Schirin* (A. L. Z. 1810. No. 196.) und in der Beurtheilung der *Fundgruben des Orients* (A. L. Z. 1810. No. 183. 184. 304. und 1811. No. 141. 142. 143.) Anzeige gethan hat, will, laut der Vorr. (S. I — VIII.) in den vorliegenden, mit lateinischer Schrift gedruckten, *topogr. Ansichten* keine eigentliche Reisebeschreibung liefern, und weicht hierdurch den hohen Anforderungen aus, welche der gebildete Leser an den gebildeten Reisenden macht. Er liefert vielmehr seinem Plane gemäss nur einzelne schöne, zu dem Aufbau eines vollendeten Ganzen gesammelte, Bruchstücke. Was er hier mittheilt, und was er nicht mittheilen kann oder will, sagt er seinen Lesern selbst. Zu astronomischen und physischen Beobachtungen war der Vf. weder mit den gehörigen Vorkenntnissen noch mit den nothwendigen Hülfsmitteln ausgerüstet. Die Mittheilung historischer und politischer Beyträge, die er von manchen wichtigen Begebenheiten, denen er als Theilnehmer beywohnte, geben konnte, wird ihm durch seine Dienstverhältnisse untersagt. Ohne Begleiter und ohne Instrumente konnte er auf seiner in keinem wissenschaftlichen Zwecke unternommenen Reise nur im Durchfluge Ansichten der Oertlichkeit auffassen, die er hier getreu, wie sie ihm erschienen, wiedergiebt. Sie enthalten über ziemlich bekannte Gegenden dennoch manches Unbekannte. Der Vf. ist der erste Deutsche, der in dem berühmten von Franzosen und Engländern über *Troja's* Ebne geführten Processe als Augenzeuge auftritt, und was er gesehen und gefunden, erzählet. Wie er mit Homer in der Hand den heiligen Boden *Ilions* beschritt, durchging er auch, mit den Geschichtsquellen vor Augen, auf *Rhodos* den Umfang der gleichnamigen vormals der Religion geweihten Veste. Dort hat er durch die Richtung von Höhen und Strömen die Lage der Stadt, des Schlachtfeldes und des Hafens, hier durch Besichtigung der Wälle und Basteyen die Sammelplätze der Zungen, die Vertheidigungsposten der Ritter bestimmt und ausgemittelt, und Notizen geliefert zur Terrainkenntniss dieser berühmten Belagerungen alter und neuer Zeit. Auf *Cypern* glückte es ihm, dem ersten Reisenden, die Ruinen von *Amathus* und *Alt-Paphos*, und in dem Schutte derselben die Mauern der alten hochverehrten Venustempel dieser beiden Städte aufzufinden. Durch ein cyprisches Fieber dem Tode nahe gebracht, fand er Genesung und Wiederherstellung an der Küste Karamania's, wo er zu *Telmissos* lange genug Ruhe und Musse genoss, um im Gewühle mannichfaltiger Grabmale Ordnung und Ausgang aus dem Labyrinthe gemischter Monumente des Todes zu finden. Auch den Tempel von *Perinthos* hat er zuerst beschrieben, doch kann er von dieser Halbinsel und von der Insel *Chios* nur wenig erzählen, weil er in beiden nur 12 Stunden verweilte. Eben so viele Tage hielt er sich in *Jaffa* auf; Rücksichten, die ihn täglich vor das Thor und das Lager führten, verhinderten ihn aber zugleich, das nur 12 Stunden entfernte *Jerusalem* zu besuchen. Unter den gesammelten 70 Inschriften (S. 157 — 184.) befinden sich 7 in unentzifferten Alphabeten. Rec. wird am Schlusse seiner Beurtheilung auf diese Inschriften zurückkommen. Einer der Inschriftsteine, welcher die Entdeckung des Venustempels von Alt-Paphos im heutigen Dorfe Kukla und den bisher nicht bekannten Beynamen *Eupator* des cyprischen *Ptolomäus* beurkundet, befindet sich im k. k. Antikenkabinet zu Wien, nebst einem andern, aus den Mumiengrüften von Ssakâra hingeschafften mit Hieroglyphen bedeckten Grabsteine. Von *Aegypten*, wo er diesen Stein hergeholt, und von *Constantinopel*, von wo seine Reise aus und wohin sie zurück ging, hat der Vf. geschwiegen. Von *Constantinopel* um deswillen, weil es, ungeachtet aller bekannten Beschreibungen des alten und neuen Byzanz ein eignes Buch erfordert haben würde; von *Aegypten*, weil nach den schon erschienenen oder eben erscheinenden Beschreibungen ägyptischer Dinge, was er davon hätte sagen können, nur überflüssig gewesen wäre. Engländer und Franzosen, sagt er, sind hierin den Deutschen weit zuvorgekommen, wie z. B. namentlich Hr. *Clarke*, welchen der Vf. die Nachricht, dass in *Silhadscher* sich Ruinen befinden, und zugleich die Vermuthung mitgetheilt hat, dass es die von *Ssais* seyn möchten. — Mit diesen Hr. *Clarke* besuchte der Vf. die eben genannten Ruinen selbst, und fand er daselbst, indem er die Stuffen der dortigen Moschee umwenden liess, die schöne jetzt in Cambridge befindliche Isis-Statue, welche er Hrn. *Clarke* überlassen musste, weil er zur Fortschaffung kein eignes Boot hatte, und ihm Hr. *Clarke*

Clarke das seinige dazu verweigerte. — Was der Vf. sonst von ägyptischen Notizen gesammelt, ist theils in des Ritters von *Willson's* und Dr. *Wittmann's* Werken bereits enthalten, oder wird, aller Vermuthung nach, im Texte des in Paris erscheinenden Prachtwerkes über Aegypten noch ausführlicher beschrieben seyn. Wirklich hat er, seinem eignen Geständnifs nach, in Paris die meisten der von ihm in *Cairo* (Qâhira) gesammelten kufischen Inschriften bey Hr. *Marcel* weit genauer und schöner gezeichnet gesehen, als dieses ihm selber möglich war.

Rec. will nun den Inhalt dieser schönen topographischen Ansichten kürzlich mustern, damit die Leser von selbst in Stand gesetzt seyn mögen, über die Brauchbarkeit der Arbeit zu urtheilen. Der Vf. erzählt überall in dem ihm gewohnten blühenden Stil, der sich oft zur poetischen Prosa, ja zuweilen zur Dichtung selbst erhebt. Bey diesem Feuer der Schreibart gewinnt wenigstens die Ausdauer des Lesers bey solchen Erörterungen, die ihrer Natur nach etwas trocken seyn müssen.

I. S. 1—3. *Herakleia, das thracische* (ehemals *Perinthos*). Der Vf. eröffnet hier, wie überall auch seine übrigen Abschnitte, mit einer sich auf den Gegenstand beziehenden Stelle aus Griechen oder Lateinern, im Original und in deutscher metrischen Uebersetzung gegeben. Hier ist die Stelle aus *Tzetzes* Chil. III. v. 100. genommen. *Heraklea* oder *Perinthos* heutzutage *Eregli*. Ruinen eines alten Tempels daselbst. Hierzu in der am Ende des Werkchens angefügten Inschriftensammlung die Kopie von zwey griechischen und einer römischen Inschrift. II. S. 4—48. *Troja's Ebne.* Stelle aus *Virgil* (*Aen.*) III. 11. *Et campos ubi Troja fuit; und das Gefild wo Troja einst war.* Mit Homer und mit der von *Kauffer* verfertigten Karte *Le Chevalier's* in der Hand beginnt des Vfs. Wendung nach dem alten Ilion. Der erste muss ihm jede merkwürdige Stelle gegenwärtig halten, der letztere mittelst eigner Ansicht dieselbe bestimmen helfen. Die Züge womit der mäonische Sänger die Oertlichkeit auszeichnet, die Scenen, womit er sie belebt, werden hervorgerufen, und dann wird vom mitprüfenden Auge erforscht, ob die Natur des Bodens mit der alten Beschreibung, ob die Beschreibung neurer Reisenden mit der Natur des Bodens übereinkömmt. Wird diese Uebereinstimmung, bemerkt der Vf. richtig, in so weit sie, ungeachtet der Verwüstungen der Zeit und der Barbaren, noch sichtbar seyn kann, zwischen dem Lande und dem Texte der Ilias wirklich gefunden, so steht die Ueberzeugung, dafs die Beschreibung Homers ein treues Gemälde der ganzen Gegend sey, sicher, und der Einwurf, den die neuen Bestreiter der Existenz des alten Ilions von den Widersprüchen des Dichters hernehmen, ist zernichtet. — Die genannte Karte, gut nachgestochen, ist hier als erste Kupfertafel beygefügt. Die Beweisstellen aus *Homer* sind überall nach der beliebten Vossischen Uebersetzung beygebracht. Es gehört zu diesem Abschnitt auch eine griechische Inschrift, die sich S. 160 findet. Die vorkömmenden Erörterungspunkte sind: *Lager der Griechen; der Schiffswall;* das *Grab des Ajas;* das *Grab des Achilles;* der *Skamandros;* die *Quelle des Skamandros;* das *Schlachtfeld;* die *Villa Iliorum;* das *Thal Thymbra* und die Ruinen bey dem Dorfe *Halileli;* die Hügel *Kallikolone; Alt-Ilion, skäisches Thor* und dreymaliger *Kreislauf* des von *Achilles* verfolgten *Hektor* vor der Stadt, die Lage der *schwächsten Seite der Stadt*, wo der Feigenhügel gelegen war, der Hügel *Batika*, die *Akropolis*, des *Hektors Grab*, und andre Grabhügel dieser Gegend (*Pallast des Priamos*, *Hektors Haus*, *Alexanders Wohnung* u. s. w.), herrliche *Aussicht des Lokals*, Fluss *Simois* und des *Skamandros Quelle*. Alles ist sehr deutlich und schön, nach des Rec. Ueberzeugung auch durchaus richtig, dargelegt, und ist auf allen Fall ein trefflicher Beytrag zur Erklärung des homerischen Textes und der chevalierischen Karte in einzelnen Berichtigungspunkten. Die Leser finden einen Reichthum an Bemerkungen und Erläuterungen, welche sie in den gelehrten Schriften, die wir bisher über denselben Gegenstand besitzen, theils nicht in dem leichten Zusammenhange und in demselben Lichte antreffen, theils vergeblich suchen. Zugleich gewährt die Schrift des Vfs. mehrere Ergänzungen zu der Geschichte der ältern und neuern, in jenem Lokal angestellten, Nachforschungen und gemachten Entdeckungen. S. 21. vom trojischen Schlachtfelde. Der Vf. macht hier über den auf der Karte bezeichneten Hügel, den *Le Chevalier Throsmos* oder die gemeinsame Grabstätte der Griechen nennt, eine Bemerkung über diese Benennung und über die homerische Stelle: „*Jenseits hielten die Trojer geschaart auf dem Hügel des Feldes*" (Il. Ges. 20. v. 3. der Vf. vergifst diese Nachweisung). Es scheint, sagt der Vf., aus der Bedeutung, in welcher das Wort θρωσμος heute im Munde der Neugriechen gang und gäbe ist, dafs es kein Hügel gewesen sey. Θρωσμος nennen sie jeden Vestungscavalier oder gemauerten hohen Thurm, der sich über ein Bollwerk erhebt. So z. B. in den Dardanellen und auf Rhodos. *Homers* θρωσμος mag also wohl auch ein ähnlicher gemauerter Thurm gewesen seyn. Vielleicht hiefse es also richtiger: *Jenseits hielten die Trojer geschaart bey dem Thurme des Feldes.* Rec. zweifelt dafs diese Berichtigung des Vfs. Beyfall finden werde. Die neugriech. Bedeutung des Worts θρωσμος ist, da in keinem der alten Schriftsteller, so weit es Rec. bewufst ist, eine Spur derselben vorkömmt, wahrscheinlich eine wirklich spät entstandne abgeleitete Idee; auch kann sie nicht einmal, wie man siehet, in der Stelle des *Homer* so wie sie modificirt ist, gebraucht werden, sondern muss erst eine dritte Bedeutung des Worts erzeugen. Mit Recht dagegen verbessert der Vf. S. 31. f., gestützt auf die von seinem Vorgänger *Le Chevalier* u. a. schon beygebrachten triftigen Gründe der Unmöglichkeit eines Kreislaufes um die Stadt, die Uebersetzung der Stelle *Homers* Il. Ges. 22. v. 165. Es muss, verglichen die vorhergehenden v. 143—148 in Rücksicht der Erfordernifs des Lokals der Stadt, heifsen: *Also kreiseten sie dreymal vor Priamos Veste* nicht

nicht *um* Priamos Veste. S. 40. „*Le Chevalier* und *Morrit* haben die Beschreibung der Ebne von Troja so umständlich ausgeführt, und *Homer's* topographische Wahrheit wider *Bryants* Träume so gründlich verfochten, dass spätern, durch kein gefärbtes Glas sehenden, Reisenden nichts übrig bleibt, als dasselbe Zeugniss der Wahrheit zu unterschreiben. . . . und wenn gleich *Bryant* unter einigen seiner Landsleute, welche die Ebne in diesem Jahrh. besucht, Nachbeter und Vertheidiger gefunden: so ist doch noch keiner derselben wider die unumstösslichen Beweise, welche für unsere Ansicht streiten, als siegreich aufgetreten." Hierauf folgt schliesslich eine Widerlegung derer, welche den *Simois* und *Skamandros* mit einander schlechterdings verwechseln wollen, durch 7 völlig überzeugende Gründe. Denn die vorgegebene und hier zur Gnüge widerlegte Verwechselung des Simois und Skamandros ist einer der vornehmsten Einwürfe der Nachbeter *Bryants*, welche, der von *Le Chevalier* und *Morrit* aufgestellten Thatsachen ungeachtet, die Irrthümer *Woods* und *Pope's* wieder aufwärmen, und *Homer* durch *Strabo*, der nie an Ort und Stelle gewesen, der Unwahrheit zeihen wollen. Auch die andern Scheingründe dieser Homeroklasten, sagt der Vf., widerlegen sich, und noch leichter, durch die eigne Ansicht an Ort und Stelle, und bey einiger Betrachtung. — Diess wird von S. 44 — 47 gezeigt, indem der Vf. sich die Mühe nimmt, auf die vornehmsten jener Scheingründe insbesondre zu antworten. S. 48. schliesst der Vf. den Abschnitt, ganz im Sinn des Rec., welcher auch an seinem Theile keinem einzelnen Philologen, er liefre die Werke *Homers* in Uebersetzung oder Prolegomenen dazu, ein Monopol der Kenntniss griechischer Antiquität zugestehen kann: „dem Ende des verflossenen Jahrhunderts war es vorbehalten, *nebst andern ehrwürdigen Meynungen und Wahrheiten* auch (überhaupt) den Glauben an Ilion und Homeros untergraben zu wollen. Die Grundvesten, welche das ausgehende achtzehnte Jahrhundert erschüttern und zerstören wollte, soll das beginnende neunzehnte durch vermittelnde Wahrheitsliebe wieder befestigen." — III. S. 49 — 60. *Chios*. Stelle aus *Lucan*. VIII. v. 195. Die Erörterungspunkte dieses Abschnitts sind: die Inseln *Imbros* und *Samothrakos*, *Tenedos*, *Lemnos*, *Lesbos*, und *Chios*. Die vollständigsten und neuesten Nachrichten von der jetzigen Beschaffenheit und Verfassung der Insel und Stadt *Chios*, und von dem Charakter, der Kleidung und den Sitten der Einwohner; zugleich die dort befindlichen durch die Sage sanctionirten homerischen Antiquitäten. S. 59. heisst es: *Sollte Homer hier nicht geboren seyn, so war doch gewiß diese Gegend sein Lieblingsaufenthalt.* IV. S. 61 — 90. *Rhodos*. Stelle aus *Pindar Olymp.* VII. (Z. 23 — 27 der Anf. der ersten Epode). Auch die in diesem Abschnitte gelieferten Bemerkungen und Nachrichten sind anziehend. Für die Heraldiker finden sich hier zwey Kupfertafeln beygefügt, welche Abzeichnungen vieler Wapen der ehemaligen Rhodiser - Ritter (Johanniter - Ritter) enthalten, und für den Antiquar in der am Ende des Werkchens gegebenen Sammlung von Inschriften, achtzehn grichische Inschriften. S. 73. ist eine sauber gestochne Kupfertafel, welche den *Umriss von der Festung Rhodos* zur Zeit der Belagerung durch *Ssoliman* darstellt. S. 78. werden auf einer Kupfertafel noch einige Abbildungen von Vorstellungen in Basrelief mit Wapentafeln der schon erwähnten Ritter, auch die Abbildung von drey mit griechischen Inschriften versehenen alten griechischen Altären mitgetheilt. S. 83. findet sich eine kurze Nachricht von einer reichen türkischen öffentlichen Manuscripten Bibliothek, die nahe bey der Moschee in der Ober - Stadt stehet. Beyläufig, wenn der Vf. *Kamehle* statt *Kameele* schreibt, so wünscht Rec. nicht, dass er Nachfolger erhalte. — V. S. 91 — 117. *Makri das alte Telmissos*. Die bekannte Stelle aus *Diod. Sic.* lib. XVII. (den *Königsberg*, in welchem die Gräber der Könige sind, betreffend), zum Denkspruch. Seitdem Graf *Choiseul Gouffier* die Sarkophagen der Ebne und die Gräber am Berge zu Telmissos durch die Bemerkungen und Zeichnungen seines malerischen Werks von neuem berühmt gemacht; seit dem er die Aufmerksamkeit auf die augenscheinliche Aehnlichkeit dieser Felsen Grüfte mit den Gräbern der Könige nächst *Persepolis* hingelenkt hat: ist *Makri's* Besuch für Jedermann, dem des Morgenlandes und insonderheit Persiens Geschichte und der dortigen Gräber der Könige nicht gleichgültig sind, von bedeutender Wichtigkeit. Des Vfs. Schilderungen erläuteren die Nachrichten des Grafen und sind ein nicht unwichtiger Beytrag, insbesondre auch in Rücksicht der Vergleichung der *Gräber zu Persepolis* und *Nakschi Rustam* in Persien. Aus allem scheint hervorzugehen, das *Telmissos* von Griechen bewohnt, und von Persern beherrscht der Sitz ihrer Ssatrapen gewesen, welche um den Hofstaat des Königs sowohl im Leben als im Tode nachzuahmen, die Gräber von Persepolis in ihre Provinz übertrugen, und so wie die Könige in hohen Grabpallästen ruhen wollten. Der Vf. giebt auch S. 110. 111. 112. einen guten Aufschluss über die Verschlossenheit der persepolitanischen Grabmäler. Die Gräber (am Berge der Gräber zu Telmissos) hatten ursprünglich keinen Aufweg, sondern die hie und da kümmerlich eingehauenen Felsenstufen, auf denen man jetzt mit Lebensgefahr hinaufklimmt, wurden in späterer Zeit eingehauen, um den Zugang möglich zu machen, und die *höchsten* angefangenen aber nicht vollendeten Gräber, wo es nichts zu erbrechen, nichts zu suchen gab, sind noch zur Stunde gänzlich unzugänglich. Hieraus ist klar, dass man hohe Gerüste anlegen musste, theils um die Arbeit zu beginnen und zu vollenden, theils um die Reste der Verstorbenen zu begraben, und den offen gelassenen Eingang mittelst der in den steinernen Leisten befindlichen Steintafel zu verschliessen. Nachdem der angelegte Kitt zu Stein, und das Gerüste abgebrochen war, ward *Eingang* und *Aufgang* auf diese Weise bis zur Unmöglichkeit erschwert. Die Beobachter, die bisher Persepolis besucht, können nicht begreifen, wie die Gräber geschlossen wurden, und nehmen daher zu

einer der beyden folgenden ungereimten Voraussetzungen die Zuflucht; dass nämlich das Grab von oben herab gegraben, dann wieder auf eine unscheinbare Art verschlossen, und nie gegen aussen geöffnet gewesen sey; oder dass die Alten ein Geheimniss besassen, lebendigen Stein so nachzuahmen, dass der auf die Oeffnung aufgelegte Steinbrey mit der Zeit zu Felsen erhärtete, und mit demselben ein und dieselbe Masse bildete. Das letzte ist wenigstens halbwahr, und da die äussere Ansicht und die innere Einrichtung der Gräber von Telmissos und Persepolis mit einander übereinstimmt: so ist es höchst wahrscheinlich, dass die letzten auf eben dieselbe Art, wie die ersten, mit einer vorgeschobenen und verkitteten Steintafel geschlossen worden seyen, und dass die Entstehung der von den Reisebeschreibern aufgeworfenen Zweifel weniger in der Natur der Sache liegt, als darin, dass sie die in den Stein gehauenen Fugen, worin die Steintafel rollte, welche beym Einbrechen natürlich zerschlagen ward, nicht bemerkt haben. — Zu dem Abschnitt gehört a) die Kupfertafel S. 96. *Ansicht des Schlosses bey Makri von der Westseite.* b) zu S. 114. die Kupfertafel. *Felsengrab in der Form eines griechischen Sarcophag's*, c) S. 114. Kupfert. *altes Felsengrab im Berge bey Telmissos* und Kupfert. *Sarcophag in der Ebne von Telmissos.* d) in der Inschriftsammlung die Kopien von achtzehn griechischen Grabschriften. VI. S. 118—120. *Jaffa* (in Palästina, heut zutage *Joppe*). Stelle aus *Ovid Metamorph.* VII. S. 121—156. *Kypros. Est Amathus, est celsa mihi Paphos. Amathus und das hohe Paphos sind mein.* Virgil. Aus diesem sehr reichhaltigen Beytrage zur geographischen, statistischen, und antiquarischen Kenntniss des alten und neuen Griechenlandes würde sich, ohne viel Aufwand des Raums, schwer ein Auszug machen lassen. Ausser sechzehn griechischen Inschriften, die am Ende des Werks in der Inschriftensammlung kopirt stehen, gehört hierzu S. 142. die Kupfert. *Weg von Baffa nach Kukla* d. i. von Neu- nach Alt Paphos; mit den Ruinen beyder dieser Städte; S. 150. die Kupfert. *Kukla oder die Ruinen von Alt Paphos;* und S. 151. die Kupfert. *Abbildung des aus den Ruinen der Stadt Alt Paphos ins k. k. Antikenkabinet geschafften Inschriftsteins*, und *Grundriß des alten Tempels von Amathus.* S. 157—184. folgt zuletzt die beygefügte Inschriftsammlung. Die sämmtlichen Inschriften sind von dem Vf. zugleich in die griechische Currentschrift entziffert und mit deutscher Uebersetzung verdollmetscht, so dass die metrischen Stücke auch wieder in Versen gegeben sind. Hier und da sind gute philologische und kritische Noten beygefügt, welche nach der Anzeige der Vorrede S. VI. dem gelehrten *Visconti* gehören. Den Beschluss dieser Inschriftsammlung in fünf Ordnungen (den Inschriften von Heraklea, Perinthos, Troja, Rhodos, Telmissos und Cypern) macht eine sechste Ordnung S. 185—188. *von verschiedenen Orten gesammelte ungedruckte* (griech.) *Inschriften*, und zuletzt noch eine siebente Ordnung in zwey Kupferplatten, S. 189. 190. *Sieben Inschriften in noch unentzifferten* (griech.) *Alphabeten;* die sechste ist *phönicische* Inschrift (aus der Grabhöhle bey Alt-Paphos).

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Universitäten.

Berlin.

Da des Königs Majestät mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 25sten v. M. zu bestimmen geruhet haben, dass bey der hiesigen Universität künftig,

1) der *erste* Lections-Cursus, oder die Winter-Vorlesungen an dem Montage, der zunächst auf den 14. October folgt; der *zweyte* Lectionscursus oder die Sommer-Vorlesungen aber am nächsten Montage, nach dem 8. April, alljährlich anfangen, und

2) der erste Lehrcursus an dem auf den 20. März zunächst folgenden Sonnabend; der zweyte hingegen am ersten Sonnabend nach dem 17. August schliessen soll;

so wird diese Festsetzung allen denen, welche die hiesige Universität beziehen wollen, vorzüglich den Aeltern und Vormündern der studierenden Jugend mit dem Hinzufügen hierdurch bekannt gemacht, dass, wie überall, darnach die in dem jedesmaligen Lectionscatalog angekündigten Vorlesungen bey allen Facultäten, so auch die nächsten Winter-Vorlesungen pünktlich den 21. October anfangen werden.

Berlin, den 10. August 1811.

Rector und Senat der Universität.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. August 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. Zweyten Bandes *zweytes* Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Noch eine Beantwortung der Frage: Sollten denn die Bischöfe nicht durch eine öffentliche Proclamation den Clerus von der Verbindlichkeit, das Brevier zu beten, lossprechen?
II. Bemerkungen über die Anwendbarkeit des französischen Reichsconcordats auf deutsche Staaten.
III. Rechtsgutachten über die Frage: ob ein aufgelöster katholischer Stifts- oder Klostergeistlicher, wenn er zur protestantischen Religion übergeht oder heirathet, das Recht zu der ihm ausgeworfenen Stifts- oder Klosterpension behalte, oder nicht?
IV. Meine Ansichten über die Besteuerung der Seelsorger.
V. Untersuchung über das Wesen der Schwarzischen Erziehungslehre.
VI. Verordnungen, Recensionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Fries, J. G., System der Logik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauche. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 Fl.

Dessen Grundriss der Logik. Ein Lehrbuch zum Gebrauch für Schulen u. Universitäten. Ebend. gr. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

Dieses vortreffliche Handbuch ist nicht, wie die meisten, eine etwas umgeformte Wiederholung des schon vielfach Vorhandenen, sondern ein neues Lehrgebäude derjenigen Wissenschaft, ohne welche keine andere eine architektonische Gestalt gewinnen kann. Voran schickt der Verf. eine anthropologische Einleitung, ohne welche die Logik weder gelehrt, noch begriffen werden mag, und auch hier sind manche gangbare Irrthümer enthüllt und manche schiefe Begriffe berichtigt worden. Streng scheidet aber der Verf. den anthropologischen Theil von dem demonstrativen, und in diesem Theile findet sich reicher Gewinn für die Wissenschaft. Auch ist dem Verf. eine seltne Gabe der Klarheit eigen, wodurch sein Werk sich besonders zum Selbststudium empfiehlt. Der Grundriss, welcher auch dem System vorgedruckt ist, ist ein compendiarischer Auszug aus dem grösseren, und ein trefflicher Leitfaden zu Vorlesungen.

In der Maucke'schen Buchhandlung in Chemnitz ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bildungsbriefe für die Jugend. Als Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung. von *Karl Binni.* 8. 16 gr.

Anerkannt ist der Mangel an guten Briefmustern. Gegenwärtige sollen zu dessen Abhülfe beytragen. Sie sind in einem leichten, muntern, ungezwungenen und unterhaltenden, doch nichts weniger als kindischem Tone geschrieben; der Stoff dazu aber ist von wirklichen Vorfällen, kleinen Reisen, Familienbegebenheiten u. dgl. hergenommen. Lehrer werden bey Schulübungen sie gewiss mit dem grössten Vortheil gebrauchen. Aber auch ohne diese pädagogische Rücksicht werden sie Vielen, Kindern und Erwachsenen, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Mit allem Recht kann man sie daher empfehlen.

Für die Besitzer der Levana von Jean Paul.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ist erschienen:

Wörterbuch zu *Jean Paul's Levana* oder *Erziehungslehre*, ein nothwend. Hülfsbuch für alle, welche diese Schrift mit Nutzen lesen wollen, von *Karl Reinhold.* Neue wohlfeile Ausgabe. 1811. 8. 14 gr.

Gewiss darf ich hoffen, dass man dieser neuen Auflage dieselbe Aufnahme schenken wird, welcher sich die *erste* erfreuete: denn ein gründlicher, dabey aber kurzer und bündiger, Commentar zu der *Levana*, der noch überdiess die Würdigung von *Jean Paul* selbst erlangt hatte, wie es einige Zeilen der Vorrede des Wörterbuchs zur Genüge darthun, muss den meisten Besitzern der Levana eine sehr willkommene Erscheinung seyn. Ich rechne auf die Theilnahme des gebildeten Publicums um so mehr, da ich den Preis dieser neuen Auflage um ein Beträchtliches vermindert habe.

An-

Anzeige für Leihbibliotheken.

Räthselhafte, der, oder die beiden Alten, von *G. Bertrand.* 2 Bde. Neue wohlfeile Ausgabe. 1811. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieser Roman, dessen Verfasser als angenehmer Erzähler hinlänglich bekannt ist, fand bey seiner Erscheinung 1809. den verdienten Beyfall. Um so angenehmer wird daher Vielen die Anzeige seyn, dass der Ankauf desselben mich in den Stand setzt, ihn statt des bisherigen Preises von 3 Rthlr. für 1 Rthlr. 18 gr. liefern zu können.

Adonide, oder *Liebe* und *Schein*, von *J. D. G. Schmiedtgen.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Mit Vergnügen zeige ich die Erscheinung eines neuen Romans dieses beliebten Erzählers an, und enthalte mich aller weitern Empfehlung.

Lycurg und seine Gesetzgebung. Uebersetzt aus Plutarch und mit Anmerkungen begleitet von *A. Wettengel*, Doctor der Philosophie und Director in Breckerfeld. 8. 12 gr.

Unter allen Werken des griechischen Alterthums, die der wahren Heldengrösse, der aufopfernden Geisteshoheit mit Würdigung und Nachdruck das Wort reden, konnte der Herr Verfasser obiger Schrift nicht leicht eine zweckmässigere, als diese, wählen, um seine Zeitgenossen, besonders in Hinsicht auf Vaterlandsliebe und Aufopferung, die leider von dem allgewaltigen Strome herzloser Selbstsucht ganz verschlungen zu seyn scheinen, einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen jene hohen Tugenden im schneidenden Contraste mit ihren Mängeln lebendig zeigt. Schon in dieser Beziehung, aber auch in Betreff seiner reinen, schönen, wohllautenden Sprache, wie seiner trefflichen und lehrreichen Anmerkungen, die vorzüglich mit über den Geist der Gesetzgebung sich verbreiten, kann ich dieses Werk dem gebildeten Publicum mit allem Rechte empfehlen, und zuversichtlich hoffen, dass es jedem Leser von Bildung eine eben so genussreiche und belehrende Unterhaltung gewähren, als es auf Gymnasien mit entschiedenem Nutzen gebraucht werden wird, da der würdige Verfasser dem Urtexte, so viel als der Genius der deutschen Sprache erlaubte, treu geblieben ist.

So eben ist erschienen:

Die vortheilhafteste Benutzung der Früchte, oder die beste und mannigfaltigste Anwendung derselben für die Haushaltung, von *A. A. Cadet de Vaux.* Deutsch herausgegeben von *J. G. Klett*, der Leipz. Oekonom. Gesellschaft Ehrenmitglied u. s. w., mit einer Abbildung und Beschreibung eines ökonomischen Eisbehälters, den man in jedem Hause bequem anbringen kann. 8.

Eine Uebersicht des reichhaltigen Inhalts dieses nützlichen Werkes findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich ausgegeben wird. Der Subscriptionspreis dieses Werkchens ist noch bis Michaelis dieses Jahres mit 18 gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis von 1 Rthlr. ein. Wer sich bis dahin an uns selbst postfrey wendet, zahlt nur 16 gr.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

Neue Verlags-Bücher,
welche
bey Friedrich Christian Wilhelm Vogel
in Leipzig
in der Jubilate-Messe 1811. erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. 10ter Band. Mit 8 Kupfern. In einem farbigen Umschlag gebunden. 8. 2 Rthlr.

Dasselbe ohne Kupfer, unter dem Titel: Geschichte der Deutschen für die Jugend. 10tes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Bröder's, C. G., praktische lateinische Grammatik, cum lect. lat. 8te verbesserte und vermehrte Originalausgabe. gr. 8. 16 gr.

— — lectiones latinae delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae. Editio octava auct. et emendatior. gr. 8. 4 gr.

— — kleine lateinische Grammatik, mit leichten Lectionen für Anfänger. 9te verbesserte Originalauflage. gr. 8. 8 gr.

Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments für Ungelehrte. 1sten Bandes 1ste Abtheilung. 2te durchgängig neu bearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Jagemann's, C. G., italienische Sprachlehre, zum Gebrauch derer, welche die italienische Sprache gründlich erlernen wollen. Aufs neue durchgesehen von *Phil. Jac. Flathe.* 3te vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Keilii, Dr. *Karl Aug. Theoph.*, Elementa Hermeneutices Nov. Test. latinae reddita. 8. 16 gr.

Krug's, Wilh. Tr., naturrechtliche Abhandlungen, oder Beyträge zur natürlichen Rechtswissenschaft. 8. 12 gr.

Löbenstein Löbel's, Dr. *Ed. Ludw.*, Erkenntniss und Heilung der häutigen Bräune, des Millarschen Asthma und des Keuchhustens. gr. 8. 20 gr.

Longos des Sophisten, Daphnis mit Chloe, Griechisch und Deutsch durch *Franz Passow.* 12.
Druckpap. 2 Rthlr.
Velinpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Meleagri Gadareni Epigrammata tamquam specimen novae recensionis Anthologiae graecae cum observation. criticis edidit. *Fr. Gräfe.* 8 maj.
Charta impress. 1 Rthlr. 4 gr.
Charta scriptoria 1 Rthlr. 8 gr.
Charta membranacea 1 Rthlr. 16 gr.

Pfaff's, Dr. *C. H.*, System der Materia medica, nach chemischen Principien mit Hinsicht auf die sinnlichen Merkmale und die Verhältnisse der Arzneymittel. 1sten Theils 2te Abtheilung. Arzneymittel

mit

mit potenzirten Grundstoffen fixerer Natur. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Salzmann's, *Chr. Gotth.*, Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. 1ster Band. Neue, durchaus umgearbeitete und verbesserte, Auflage. Mit 1 Kpfr. gr. 12. 18 gr.

Schott, Dr. *Heinr. Aug.*, und M. *Heinr. Wohlf. Rehkopf*, Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Bildung der Religiosität durch das Predigtamt. *Erster* Band in *drey* Heften. gr. 8. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Sintenis, *W. F.*, Gedichte. *Erstes* Bändchen. Mit 1 Kpfr. Velinpap. 1 Rthlr.
Druckpap. 16 gr.

Trommsdorff's, *J. Barth.*, Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 19ten Bandes 2tes Stück, mit 1 Kpfr., und 20sten Bdes 1stes St., mit 1 Kpfr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Τζέτζου, Ἰσαακίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Λυκόφρονα. Lectionibus edit. *Sebastianae* variis in *Lycophronis* Alexandram praemissis et recensitis. Ad supplendam et absolvendam editionem *Reichardianam*. E tribus Codd. MSS. Vitebergensi, unoque Cizensi nunc primum collatis emendavit, notis, cum *Georg. Frid. Thryllitzschii*, tum suis, illustravit, scholiis minor, nondum editis auxit, commentarios Meursii et Potteri addidit et indicibus instruxit uberrimis M. *Chr. Gottfr. Müller*. 3 Vol. 8 maj.
In Charta impressa 8 Rthlr.
In Charta scriptoria 10 Rthlr.

Tzschirner, Dr. *Heinr. Gottl.*, Briefe, veranlaſst durch *Reinhard's* Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. 8. 18 gr.

Wagener's, *Joh. Dan.*, Anleitung zum praktisch-richtigen Gebrauch der spanischen Grammatik, als 2ter Theil dessen spanischen Sprachlehre. gr. 8. 18 gr.

— — Reflexiones sobre el estilo epistolas de lengue castellona. gr. 8. 18 gr.

Weber's, Dr. *Fr. B.*, theoretisch-praktisches Handbuch der gröſsern Viehzucht. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Weiß, Dr. *Christ.*, Untersuchungen über die Naturlehre der Seele. gr. 8. 2 Rthlr.

Werner's, *A. G.*, kleine Sammlung mineralogischer, berg- und hüttenmännischer Schriften. 1stes Stück. gr. 8. 20 gr.

Bey Gottfried Basse in Quedlinburg sind zur Leipziger Oster-Messe d. J. folgende neue Bücher erschienen, und um beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Almathologie, prosaische. Enthaltend Erzählungen von *Langbein*, *Lafontaine*, *Schreiber*, *Rochlitz*, *Reinbeck* und *St. Schütz*. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Artur, der schöne Murmelthierführer, oder das einsame Waldhaus in den Vogesen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Beyspielsammlung von edlen Thaten und Niederträchtigkeiten, aus dem Leben guter und böser Menschen neuerer Zeit. Eine Lectüre für die elegante und nicht elegante Welt. 3 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Bilder edler und unedler Weiblichkeit, in Geschichten tugendhafter und nichtswürdiger Weiber, aus den Zeiten der Griechen und Römer. Eine Lectüre für Deutschlands edle Töchter. 16. Geh. 20 gr.

Cramer, Dr. *Fr.*, der Rosenkranz. 16. 16 gr.

Funke, *C. Ph.*, Gallerie der merkwürdigsten Römer, von Romulus bis auf Nero. Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch zum Schul- und Selbstunterricht für die Jugend. Herausgeg. von Dr. *M. F. L. Jacobi*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Judenkirschen, frische und eingemachte. Eine Sammlung von Anekdoten, Schnurren und lächerlichen Charakterzügen noch lebender und verstorbener Juden. Allen in Deutschland wohnenden Israeliten gewidmet von *Polycarpus Kristelmann*. Mit 1 Kpfr. 16. Geh. 16 gr.

Kögel, *J. G.*, der wohlerfahrne Tabakssaucenfabrikant, oder Anweisung, nicht nur alle möglichen deutschen Tabake durch Saucen so zu verbessern, daſs sie den besten ausländischen Tabaken völlig gleich kommen, sondern auch sehr viele Arten andrer Blätter, als saure Kirschblätter, Weinblätter, Kartoffelblätter, Huflattigblätter und viele andere so zu sauciren, daſs sie dem besten inländischen Tabak an Geschmack und Geruch nichts nachgeben. Für Kaufleute und Fabrikanten dieses Products. 8. 6 gr.

Kupferstichsammlung nach Originalgemälden von *Raphael*, welche im Palais von Farnesine zu Rom aufbewahrt wurden, und jetzt nach Paris geführt worden sind. In VII Blättern, ord. Bogengröſse. Schreibpap. à 3 Rthlr., Schweizer-Velin à 3 Rthlr. 12 gr.

Meineke, *J. H. F.*, allgemeines Repertorium für alle Kanzelbedürfnisse der Prediger, an Sonn- und Festtagen, über die Perikopen, Matthäus, Jakobus, Salomon; Gnomen, Fasten- und andere Texte. I. Bandes 1 u. 2te Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Nagel, Dr. *J. F. G.*, Poesieen. 8. 18 gr.

Neumann, Dr. *Fr.*, der praktische Kinderarzt. Oder Darstellung aller Kinderkrankheiten und Erkenntniſs derselben, nebst sichern Mitteln, sie bey ihrem Entstehen zu unterdrücken, und beym Fortgange sicher zu heilen. 8. 6 gr.

Dessen Rathgeber für schwangere Frauenzimmer. Oder wie muſs das Verhalten derselben während der Schwangerschaft, der Geburt und dem Geschäft des Säugens in körperlicher und gemüthlicher Hinsicht beschaffen seyn, um leicht zu gebären, und ihre und ihres Kindes Gesundheit zu erhalten und zu befestigen? 8. 12 gr.

Dessen Taschenbuch für junge verheirathete Frauenzimmer, oder die sich verheirathen wollen. Eine Anweisung, wie sie sich während der Schwangerschaft, bey und nach der Geburt und während dem Geschäft des Säugens verhalten sollen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, über die Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren, in physischer und moralischer Hinsicht. Ein Hülfsbuch für alle Mütter, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. 8. 12 gr.

Re-

Recueil de contes interessans, choisis des meilleurs auteurs françois. Pour l'amusement de la jeunesse, par *L. Mercier*. 8. 12 gr.

Rudolph, der Barde von Seleucia, oder die Geheimnisse der alten Felsenburg. Eine romantische Erzählung aus dem Mittelalter. Mit 1 Kpfr. 8. 22 gr.

Neuere und *neueste Verlags-Artikel* bey H. A. Rottmann:

Hermbstädt's Grundriss der theoret. und experimentellen Pharmacie. 3ter Band (als Leitfaden zum Selbstunterricht in der Materia medica), und erklärender Commentar der zwey ersten Bände, mit einem vollständigen Register über das ganze Werk. *Zweyte, durchaus umgearbeitete und verbesserte, Auflage*. 2 Rthlr. 12 gr. Das ganze Werk kostet *auf ordinär Papier* 7 Rthlr. 12 gr., und *auf feinem*, 10 Rthlr. 12 gr.

Klaproth Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper. 5ter Band. Mit einem vollständigen Register über alle 5 Bände. 2 Rthlr. Das complete Werk kostet 10 Rthlr. 12 gr., und *auf feinem Papier* 16 Rthlr.

Karsten, Dietr. Ludw. Gustav, mineralogische Tabellen, mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen ausgearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen versehen. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage*. Fol. 2 Rthlr. 16 gr.

Fischer's Handbuch der pharmaceutischen Praxis. *Zweyte Auflage*. Nach dem Tode des Verfassers vom Geh. R. *Hermbstädt* durchgesehen und verbessert herausgegeben. 2 Rthlr. 12 gr.

Barthez Abhandlungen über die Gichtkrankheiten. 2 Bände. Mit Anmerk. vom Prof. *Bischoff*. 3 Rthlr. 16 gr. *Holländ. Pap. vorzüglich schöner Druck* 4 Rthlr. 16 gr.

Augustin, neueste Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde, systematisch dargestellt. Vom 19ten Jahrhundert. 2 Bände. 4 Rthlr. 16 gr.

Hufeland's guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 12 gr.

Stilling's Leben. 5 Bände. Mit Kupfern und Vignetten von *Chodowiecki* und *Lips*, nebst Porträt vom Hofrath *Jung*. *Neue Original-Ausgabe*. 5 Rthlr. 20 gr.

Wilken, Fr., rerum ab Alexio I. Joanne, Manuele et Alexio II. Comnenis Romanor. Byzantin. Imperatoribus gestarum libri IV. Heidelberg, Mohr et Zimmer. 8 maj. 6 Fl. od. 4 Rthlr.

Bekanntlich hat diese Abhandlung von dem Kaiserlichen Institut in Paris den Preis erhalten. Der Gegenstand umfasst eine der interessantesten Perioden in der reichen, aber fast ganz vernachlässigten, Geschichte der Byzantinischen Kaiser. Den Verf. hatten früher schon seine Forschungen über die Geschichte der Kreuzzüge auf diesen Gegenstand geführt, und seine genaue Bekanntschaft sowohl mit den morgenländischen als abendländischen Schriftstellern über den hier erörterten Zeitraum, seine freyere und höhere Ansicht der denkwürdigsten Begebenheiten des Mittelalters und seine würdige Art der Darstellung mussten ihm gerade auf diesem Theile des historischen Gebietes eine grosse Ueberlegenheit über seine Mitbewerber geben. An Gediegenheit und innerer Fülle dürften nur wenige der neueren historischen Schriften mit der gegenwärtigen einen Vergleich aushalten.

Von *Lossius moral. Bilderbibel* sind die *ersten* 4 Bände mit 126 Bogen schön gedrucktem Text und 59 von den besten Meistern gestochenen Kupfern in gr. 8. *complet* geliefert worden. Diese vier Bände sind bey mir, dem Verleger, noch um den *Pränum. Preis* von 14 Rthlr. Sächs. oder 25 Fl. 12 Kr. Rhein. für die *gute*, und von 10 Rthlr. Sächs. od. 18 Fl. Rhein. für die *ord.* Ausgabe, und zwar mit ganz untadelhaften *schönen* Kupferabdrücken, zu erhalten. Der noch fehlende 5te Band enthält zum Beschluss des Werks die *Geschichte* des *Neuen Testaments*, ebenfalls mit 15 gehaltvollen schönen Kupfern, und die *erste* Lieferung wird ehestens ausgegeben werden.

Gotha, im Julius 1811. Justus Perthes.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachricht.

Es gehen von Zeit zu Zeit, von Liebhabern des in unserm Verlage herauskommenden *Allgem. deutschen Gartenmagazins*, welche späterhin als Abonenten angetreten sind, und sich gern dieses schätzbare *Werk* completiren möchten, Anfragen ein, ob sie, zu Erleichterung des Ankaufs, nicht die vorigen Jahrgänge um einen wohlfeilern Preis erhalten könnten. Wir wollen ihnen und allen künftigen Abonenten in diesem Stücke möglichst gefällig seyn, und alle die noch vorräthigen wenigen ältern Jahrgänge um zwey Drittel des Ladenpreises überlassen. Die fünf erstern Jahrgänge der Jahre 1804 bis 1808. kosten bekanntlich à 6 Rthlr. - - - - - - - - 30 Rthlr.,
die 2 letztern von 1809 u. 1810. à 9 Rthlr. 18 Rthlr.

Summa 48 Rthlr.

Diese wollen wir nun für 32 Rthlr. Sächs. oder 57 Fl. 36 Kr. Rhein. baare Zahlung ablassen, wenn sich die Liebhaber unmittelbar an uns selbst wenden.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. August 1811.

GESCHICHTE.

WEIMAR, auf Kosten d. Vfs. und LEIPZIG in Commission b. Märker: *Chronik des Fürstl. Hauses der Reußen von Plauen*, von *Friedrich Majer*, Fürstl. Reuſs-Schleitzischen Rathe, correspondirendem Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften in München. 1811. 198 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem historischen Publicum muſs es allerdings angenehm seyn, nunmehr auch eine Geschichte von einem Lande zu besitzen, welches, wenigstens in diplomatischer Hinsicht, bisher noch so wenig bekannt war und dessen Geschichte und Verfassung, besonders des Mittelalters, schon längst im Zusammenhange dargestellt zu werden, verdient hätte. Hr. *M.* kann daher mit vollem Rechte nicht nur auf den Dank seiner Landsleute, sondern auch auf den Beyfall aller derjenigen Anspruch machen, denen es um Erweiterung und Aufklärung der deutschen Special-Geschichte zu thun ist. Vieljähriges Nachforschen, Sammlungen brauchbarer Materialien, besonders aber eine, mit sorgfältiger Kritik verbundene, Benutzung einiger tausend gedruckter und ungedruckter Urkunden und Actenstücke, haben ihn in den Stand gesetzt eine vollständige diplomatische Geschichte dieses Fürstlichen Hauses zusammen zu stellen, die er erst künftig in vier mäſsigen Octav-Bänden zu liefern gedenkt. Die gegenwärtige Chronik ist nur als ein Auszug aus jenem gröſsern Werke zu betrachten und enthält, nach dem gewöhnlichen, in unsern Tagen eben nicht zu empfehlenden Chronikenstil, die merkwürdigsten und wichtigsten Data zur Reuſsischen Geschichte, die Hr. *M* aus seiner reichhaltigen Materialien Sammlung — ohne jedoch wenigstens die gedruckten Quellen anzuzeigen — in chronologischer Ordnung zusammgetragen hat. Die ungedruckten Urkunden mehr als 500 an der Zahl, die besonders für das Haus Sachsen wichtig sind, sollen dereinst dem Hauptwerke beygefüget werden. Der Plan, nach welchem die Geschichte selbst bearbeitet worden, ist sehr zweckmäſsig. Das Ganze besteht aus zwey Büchern, davon jedes in mehrere Abtheilungen und Perioden zerfällt, je nachdem es die verschiedenen Ländertheilungen und die daraus entstandenen Linien nothwendig machen. Denn es wird nicht leicht ein kleines Land in Deutschland seyn, dessen Besitzer sich so oft vertheilet haben als die Reuſse von Plauen. Aber eben diese wiederholten Theilungen und besonders die in ihrem Hause von jeher gebräuchliche Einheit des Namens der Stammglieder, die seit dem 12ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten den Namen *Heinrich* führten, macht ihre Geschichte und Geschlechtsreihe um so verwickelter, weil es oft schwer wird, zwischen Vater und Sohn eine richtige Gränzlinie zu finden. In der *Einleitung* entwickelt der Vf. zuförderst den Ursprung des Reuſsischen Geschlechts, dessen Urväter die Dynasten von Gleiſsberg waren, denen *K. Heinrich* die Aufsicht über die besiegten Sorben-Wenden anvertraute. Einer von ihnen, Namens *Ekbert*, erbauete zu Anfang des 12ten Jahrhunderts das Schloſs *Weida*, von welchem er, nach damaliger Sitte, sich den Geschlechtsnamen beylegte. Seit dem J. 1143, wo *Henricus de Wida* in mehrern Urkunden vorkommt, erhebt sich erst die Geschichte zur diplomatischen Gewiſsheit. Seine drey Söhne erscheinen im J. 1206 unter dem *Voigtstitel*, den man ohne Bedenken für eine damalige Reichswürde erklären kann; doch war damit kein Amt mehr verbunden, weil ihre Vorfahren den gröſsten Theil des Voigtlandes als freyes Eigenthum (??) an sich gebracht hatten. Merkwürdig ist es, daſs diese drey Herrn in der Urkunde vom J. 1206 unter drey verschiedenen Geschlechts-Namen auftreten, und der eine sich von *Weida*, der andere von *Plauen* und der dritte von *Gera* nannte. Sie hatten sich also schon damals in drey Hauptlinien vertheilt. Wenn aber Hr. *M.* in der nämlichen Urkunde den Beweis zu finden glaubt, daſs die Stadt Hof mit dem dazu gehörigen *Regnitzlande* ganz Eigenthum der Familie der Voigte gewesen und die Herzoge von Meran oder die Grafen von Orlamünda daselbst nichts besessen hätten; so kann ihm Rec. darin nicht ganz unbedingt beypflichten, weil sich der Meranische und Orlamündische Ansitz in jener Gegend diplomatisch nachweisen läſst.

Mit dem *ersten Buche* beginnt nun eigentlich die Geschichte, in Hinsicht auf die vorhin bemerkten drey Hauptlinien. Da die *Weidaische* im J. 1532, und die *Geraische* im J. 1550 erlosch, so wird in diesem Buche ausschlieſslich von selbigen gehandelt. Die *erste* Abtheilung erzählt die Begebenheiten der Voigte und Herrn zu *Weida*, 1) im Besitz der alten Stammherrschaft *Weida* vom J. 1206 bis 1427, und 2) nach Veräuſserung derselben vom J. 1427 bis 1532. Die Geschichte dieser Linie liefert weiter nichts merkwürdiges, als daſs ihre Stammglieder die Stadt Hof und das Land Regnitz an Burggraf *Friedrichen* zu Nürnberg, und die Herrschaft *Weida* an die Landgrafen von Thüringen verkauften. Dahingegen erwarben sie von den Burggrafen zu Meiſsen 1454 die Herrschaft

schaft Wildenfels, die aber nach ihrem Aussterben 1532. von den Grafen von Schwarzburg occupiret wurde. Die *zweyte* Abtheilung beschäftiget sich in zwey Perioden, mit der *Geraischen* Linie, als: 1) vor der Zerstörung der Stadt *Gera* vom J. 1206—1450, und 2) nach der Zerstörung derselben, vom J. 1450—1550, wo sie ebenfalls ausstarb. Ihre Lande wurden, unter Begünstigung des Kaisers, vom Burggraf Heinrich zu Meissen widerrechtlich in Besitz genommen.

Das *zweyte Buch* begreift nun die Geschichte der noch übrig gebliebenen *Plauischen* Linie, die im J. 1206. gegründet wurde. Sie theilte sich im J. 1307. wieder in zwey Zweige, die mit dem Namen der *ältern*, und *jüngern* Linie bezeichnet werden. Einer jeden derselben hat der Vf. eine besondere Abtheilung gewidmet und das merkwürdigste aus urkundlichen Quellen vorgetragen. Zur Uebersicht dieser, durch die späterhin wiederholten Ländertheilungen, verwickelten Geschichte, wollen wir, nach Anleitung der Inhaltsanzeige, nur die Rubriken bemerken, aus welchen der Plan dieser historischen Schrift hervorgeht. *Erste* Abtheilung: *die Voigte von Plauen vor der Haupttheilung vom J.* 1206—1307. *Zweyte* Abtheilung: *die Voigte und Herrn von Plauen der ältern Linie*, welche im J. 1426. das Burggrafthum Meissen mit dem dazu gehörigen Schlosse *Frauenstein* und der Herrschaft *Wildenfels* an sich brachte und nachher beträchtliche Länderstücke in Böhmen erwarb. Ihre Geschichte zerfällt in zwey Perioden, als: 1) *vor Erlangung der Burggräflichen Würde zu Meissen*, vom J. 1307—1426, und 2) *als Burggrafen von Meissen*, vom J. 1426—1572, wo diese Linie ausstarb.

Dritte Abtheilung, *die Voigte und Herrn von Plauen der jüngern Linie*, oder die *Reussen* von Plauen. Der Stifter dieser Linie machte den von seinem Vater angenommenen Beynamen: der *Russe* oder *Reusse*, in seinem Hause erblich; um sich dadurch von der ältern Linie, deren Stifter sich *Böhme* nannte, zu unterscheiden. Der Ursprung dieser Benennung kam daher, weil seine Mutter, Maria, die Tochter eines Böhmischen Fürsten war und die Mutter derselben gleiches Namens, aus einem Russischen Fürstenhause abstammte. Diese Abstammung gab Anlass, dass er den Beynamen der *Russe*, sein älterer Bruder aber, wegen des Vaterlandes ihrer Mutter, den Namen *Böhme* führte. Die Begebenheiten dieser ältern Linie, von welcher das noch jetzt blühende F. Haus der Reussen von Plauen abstammt, begreift wieder zwey Perioden, nämlich: 1) *die Reussen von Plauen vor der Haupttheilung* vom J. 1307—1564, und 2) *nach der Haupttheilung* wodurch die *ältere*, *mittlere* und *jüngere* Linie gegründet wurden. Die Mittlere erlosch im J. 1616; aus der ältern hingegen gieng, durch die Theilung vom J. 1596, das *Burgische* und *Greitzer* Haus hervor. Jenes starb im J. 1640. aus, und dieses theilte sich 1625. in die *Unter-* und *Obergreitzer* Speciallinie. Beyde nahmen 1671. den gräflichen Titel an. Nach der im J. 1768. erfolgten Erlöschung des Untergreitzer Hauses fielen dessen Lande an die noch blühende Obergreitzer-Linie, welche 1778. in Reichsfürstenstand erhoben wurde und 1807. dem Rheinischen Bunde beytrat. Aus der *jüngern Linie* der Reussen von Plauen entstanden im J. 1647. abermals drey abgetheilte Häuser, nämlich das *Geraische*, *Schleitzer* und *Lobensteiner*. Ersteres erlosch im J. 1802. und dessen Lande fielen an die zwey noch übrigen Häuser, von welchen sich das Lobensteiner bereits im J. 1678. in die *Lobensteiner* und *Ebersdorfer* Speciallinien vertheilt hatte. Dermalen besitzen sie, nebst dem Greitzer Hause, den angefallenen Geraischen Landestheil in Gemeinschaft, und sind ebenfalls Mitglieder des Rheinischen Bundes. Der mittlern Geschichte dieses fürstlichen Hauses fehlt es zwar nicht an merkwürdigen Ereignissen die über dessen vormalige Verhältnisse und über die Schicksale der beträchtlichen Lande, die es in der Vorzeit inne hatte, manches Licht verbreiten: Je mehr sich aber die Geschichte desselben den neuern Zeiten nähert, je mehr verlieret sie an Interesse, weil die Kürze, womit sie der Vf. noch zur Zeit behandelte, ihm nicht erlaubte in ein näheres Detail einzugehen. Doch bleibt sie für erweiterte Genealogie dieses F. Hauses immer von Werth.

REGENSBURG, b. Augustin: *Auswahl einiger für die Geschichte und zur Kenntniss der ältern Bayerischen Landesverfassung vorzüglich wichtigen Urkunden*, aus dem Urkundenvorrath des vormals bischöfflichen Regensburgischen Archivs, mit einigen Anmerkungen erläutert. *1811. 28 S. 4.*

In der voranstehenden Zueignung hat sich der Vf. *Karl Theodor Gemeiner* unterzeichnet. Er ist hochfürstl. Primatischer Geh. Archivar zu Regensburg, und hat sich dem Publicum als einen trefflichen Geschichtsforscher empfohlen. Auch die gegenwärtige Schrift giebt uns hiervon einen angenehmen Beweis. Sie verbreitet besonders über die Bayerische Geschichte und Staatsverfassung des Mittelalters ungemein viel Licht. Die hier zum erstenmal bekannt gemachten gemachten Urkunden von den Jahren 1294, 1295 und 1296, betreffen die Verpfändung und Veräusserung gewisser Graffschafts- und Hofmarks-Gerichte, welche die Herzoge Otto, Ludewig und Stephan von Bayern an das Hochstifft Regensburg verkauften. In der Urkunde werden sie ausdrücklich als reichslehnbare Gerichte bezeichnet, daher denn auch der Verkauf derselben vom deutschen König Adolph im Jahre 1296. förmlich bestätigt wurde. Die noch am Schlusse des 13ten Jahrhunderts bestandene Reichslehenseigenschaft der Bayerischen Grafengerichte verdient alle Aufmerksamkeit, und veranlasste Hn. *G.* darüber einige Bemerkungen zu machen, die für die Aufklärung der alten standesrechtlichen Verhältnisse nicht unwichtig sind. Er zieht daraus die Folge, dass alle Graffschaften in den Ländern, die vormals dem Carolingischen Scepter unterworfen waren, *ursprünglich* im Reichslehenverbande standen und dass die Carolinger und ihre Nachfolger die *Graffschaften*, (und mithin

hin auch die Gaugerichtsbarkeit) den Grafen in erster Hand verliehen hatten. Im 12ten Jahrhundert fieng man an, von der ursprünglichen Verfassung sich nach und nach zu entfernen. In den deutschen Herzogthümern waren die Herzoge schon frühzeitig zur Belohnung ihrer Dienste, mit zwey, drey und mehrern Grafschaften beliehen worden, und bald fiengen sie an, nach ihrer Convenienz, bald diese, bald jene ihrer Grafschaften, ganz oder Theilweise, in die zweyte und dritte Hand kommen zu lassen. Die grosen und mächtig gewordenen Grafen, die, nachdem die Grafschaften erblich geworden, durch Erbschaften und Heirathen im Besitz mehrerer Grafschaften gekommen waren, ahmten hierin den Herzogen nach und verliehen die Gerichte zu Afterlehen. Die Herzoge hatten ohnediess, als Besitzer der Grafschaften, vor den übrigen Grafen keine Vorrechte. — In der *zweyten* Bemerkung verwirft Hr. *G.* die Meinung der meisten Geschichtsschreiber, welche die Grafen als unterwürfige Vasalen der Herzoge auftreten lassen. Nach Anleitung der Urkunden sind sie als unmittelbar, von dem Reichshaupte in den Provinzen aufgestellte Beamte und Nationalrichter zu betrachten. In der Person des Grafen hatte jede Grafschaft ihren eignen Richter, Rent- und Polizeybeamten, der ausschliesslich dem Monarchen verantwortlich war. Nur in militärischer Hinsicht standen sie in einiger Berührung mit den Herzogen. In allen übrigen Rücksichten waren die Grafschaften von den Herzogen ganz unabhängig, und bildeten so viel einzelne Territorien als Grafschaften in einer Provinz gewesen waren. Jede Grafschaft hatte ihre eignen Mauth- und Zollstätten, und nachdem die Bayerischen Grafen diese und andere Regalien (bey der Auflösung der Gauverfassung) in ihr Eigenthum verwandelten, gelang es ihnen um so leichter die Landeshoheit zu erringen. — Ferner zeigt der Vf., dass in jenen Zeiten, wo die alten Gräflichen Häuser florirt haben, an den Landschaftlichen Verein nicht zu denken gewesen, und dass der Ursprung desselben zuerst in die letzten Decennien des 13ten Jahrhunderts falle, wo das Grafen Regiment, im alten Sinne des Worts, seine Endschaft erreicht habe. — *Drittens* ziehet Hr. *G.* aus der Adolphinischen Urkunde vom J. 1295. die Folge, dass die allgemeine Vereinung von der, unter K. Friedrich I. geschehenen Erhebung, Regensburg zur Reichsstadt, ganz ungegründet sey. Die dortigen Burggrafen waren noch im J. 1185, wo ihr Geschlecht ausstarb, in voller Uebung der richterlichen Gewalt, die vermöge Erbrechts und mittelst kaiserlicher Belehnung an die Herzoge von Bayern übergieng, von welchen noch länger als ein Jahrhundert, nach der vorgeblichen Erhebung Regensburgs zur Reichsstadt, allda die nämlichen Gerechtsame ausgeübt wurden. — Die *vierte* Bemerkung betrifft den Ursprung der hofmärkischen oder Patrimonialgerichtsbarkeit in Bayern. Aus der mitgetheilten Verkaufsurkunde der dortigen Grafschaftsgerichte vom J. 1295, ergiebt sich, dass die Bischöfe zu Regensburg schon vor dem käuflichen Erwerb eine Art von Niedergerichtsbarkeit ausgeübt haben, dass aber von Seiten des Herzogs ihnen selbige nicht zugestanden worden. Durch diesen Widerspruch wird eine berühmte Streitfrage berührt, ob die Pratrimonialgerichtsbarkeit ein von der Landeshoheit abgeleitetes Recht gewesen, und ob die Hofmarksbesitzer in Bayern schon vorher sich eine gerichtliche Cognition in den Händeln ihrer Grund- und Hofmarksunterthanen haben anmasen können? Nach der Theorie des Vfs. bestanden diese Gerechtsame anfänglich theils in einer Art bürgerlichen Strafrechts des Familienvaters über die Familienglieder, oder des Hofmarksherrn über seine Hofgehörige, theils in einer Aufsicht über den ganzen Güterbezirk, die man dem Hofmarksherrn, als Familienhaupte (wir würden lieber sagen, als eigentlichem Grundherrn), zugestanden hatte. Die niedere Gerichtsbarkeit, deren sich der Bischof zu Regensburg und andere kleinere Hofmarkherrn schon im 13ten Jahrhundert rühmten, war daher sicher eine Ausartung des uralten patriarchalischen häuslichen Rechts, das sich mit der fortschreitenden Zeit unmerklich erweitert und zuletzt eine Art förmlicher Gerichtsbarkeit angenommen hatte. — Schon durch das wenige, was wir bisher aus dieser reichhaltigen Schrift bemerkt haben, wird sich hoffentlich der Kenner von dem Forschungsgeiste des Vfs. überzeugen und mit uns in den Wunsch einstimmen, dass es ihm recht bald gefällig seyn möchte, die (S. 15) versprochene Darstellung des Staatsrechts der alten Bayerischen Grafen, aus akademischen Monumenten und andern Urkunden, ins Publicum zu bringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und Akademien.

Berlin.

Am 3. August feyerte die Universität das höchsterfreuliche Geburtsfest des Königs, ihres Stifters, durch eine Versammlung im grosen Hörsaale, vor welcher der Rektor der Universität, Hr. Geh. Justizrath *Schmalz* eine Rede *über das Verhältniss der Wissenschaften zum Staate hielt.* Zur Feyer eben dieses glücklichen Tages hielt am 8. Aug. die königl. Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Versammlung. Der Secretär der mathematischen Klasse eröffnete die Sitzung mit einer auf den Zweck des Tages und des Instituts gerichteten Anrede.

Der

Der Secretär der physikalischen Klasse gab die Anzeige zweyer Preisfragen für das Jahr 1813. Die erste betrifft eine durchgängige Prüfung des von einigen Naturforschern eingeführten Begriffs der *Polarität.* Es sollen die Charaktere, wodurch dieser Begriff sich von allen übrigen unterscheidet, mit genügender Klarheit und Vollständigkeit aufgestellt werden; es soll durch eine rein factische Deduction nachgewiesen werden, ob in der That gewisse Phaenomene der leblosen Natur nach diesem so charakterisirten Gesetze statt finden, ohne dass man sie auf irgend ein andres bereits anerkanntes Naturgesetz zurückführen könne; es soll ins besondre die Anwendung des Begriffs Polarität auf Thätigkeiten der organischen Körper einer eben so strengen Prüfung unterworfen werden. Diese ganze Untersuchung soll rein empirisch geführt werden, und unabhängig von allen speculativen Meynungen über das Grundwesen und die absolute Existenz der Materie.

Die zweyte Preisfrage aus der Ellertschen Stiftung betrifft die chemische Analyse der Damm-Erde.

Es sollen die nähern Bestandtheile des Humus mit möglichster Genauigkeit bestimmt werden; es soll vorzüglich ausgemittelt werden, ob der Humus eine verschiedene chemische Constitution hat nach der Verschiedenheit der organischen Körper, aus deren Verwesung er entstand, und im Fall diese Verschiedenheit in der That statt findet, soll nachgewiesen werden, welchen Einfluss diese Heterogenität in der Grundmischung des Humus auf die specifischen Eigenschaften der nähern Bestandtheile der Vegetabilien hat.

Der Secretär der mathematischen Klasse zeigte an, dass die bey derselben eingegangne Schrift *über die Interpolation* mit dem Motto, *Certa stans omnia lege* ihre Aufmerksamkeit nicht verdient habe. Die Klasse legt daher eine neue Preisfrage vor. Sie wünscht:

eine gründliche Untersuchung über die Grösse der jährlichen Vorrückung der Nachtgleichen durch Vergleichung der neusten Beobachtungen mit den ältern, besonders aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und zwar indem man diese Grösse sowohl aus den Aenderungen der geraden Aufsteigung als der Abweichung der Sterne ableitet, die dabey zum Grunde gelegten Beobachtungen kritisch sichtet, auf die eigenthümlichen Bewegungen der Sterne Rücksicht nimmt, oder sie in Folge der Untersuchung genauer bestimmt, um den Werth der gesammten Grösse innerhalb so enge Gränzen zu bringen, als es die Natur dieser Untersuchung zulässt.

Der Secretär der philosophischen Klasse machte bekannt, dass für die aufgegebene Frage das *Verhältniss der Einbildungskraft zum Gefühl* betreffend nur Eine nicht befriedigende Antwort eingegangen sey, die den Preis nicht erhalten könne. Die Klasse stellt daher für das Jahr 1813. folgende Frage auf.

Welchen Einfluss hat die Cartesianische Philosophie auf die Ausbildung des Spinozistischen Systems gehabt, und welches sind die Berührungspunkte, die beyde mit einander haben.

Hr. Dr. *Biester* las seine Untersuchung: *Waren die ersten Bewohner der Ostseeküste Slaven oder Deutsche?*

Hr. Staatsrath und Ritter Hufeland eine skizzirte *Geschichte der Gesundheit des Menschengeschlechts* und *physische Charakteristik des jetzigen Zeitalters* in Vergleichung der Vorwelt.

Hr. Geheimerath *Hermbstädt über Organismus und Leben.*

Hr. Prof. *Bode* legte einen Entwurf der Bahn eines schon in diesem Frühjahre in Frankreich beobachteten Kometen vor, welcher bey seiner Rückkehr von der Sonne zu Ende dieses Monats wieder erscheinen, und einige Monate sichtbar bleiben wird.

Halle.

In Abwesenheit des Hn. Kanzler und Rektor *Niemeyer*, welcher im vorigen Monate in Gesellschaft des Hn. Canonicus Lafontaine eine Reise nach dem süd-östlichen Deutschland und Oberitalien angetreten hat, ist dem Hn. Prof. *Maass* das Vicerectorat übertragen worden.

Dem verdienstvollen Ordinarius des Juristenfacultät Hn. D. und Prof. *Woltär*, welcher eine sehr gefährliche Krankheit unter Besorgung seiner Aerzte, besonders des würdigen Hn. Prof. Dzondy glücklich überstanden hatte, ist von dem für die Ehre und Aufnahme der Universitäten im Königreich Westphalen unermüdet thätigen Generaldirector des öffentlichen Unterrichts Hn. Baron v. Leist, in einem für ihn sehr ehrenvollen Schreiben in Anerkennung seines bisherigen grossen Amtseifers und rastlosen Thätigkeit ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden, seine Arbeiten und Geschäfte nicht eher als nach vollkommener Wiederherstellung seiner Kräfte wieder anzufangen.

Rom.

Sr. Maj. der Kaiser der Franzosen, König von Italien hat durch ein Decret d. d. St. Clout d. 27. Jul. beschlossen im Rom eine Akademie der Kaiserl. Universität im Collegium della Sapienza zu errichten, auch werden zwey Lycea gestiftet, eins im Collegio Romano, das andre im damaligen Jesuiter Collegium. Au serdem hat der Monarch, der unablässig fortfährt seine Regierung durch grosse und gemeinnützige Anstalten zu verherrlichen, einen ausserordentlichen Fonds von einer Million Franken zur Verschönerung von Rom angewiesen. Es soll zu Nachgrabungen um Alterthümer zu entdecken, zur Verbesserung der Schifffahrt auf der Tiber, zur Erbauung einer neuen Brücke an der Stelle der des Horatius Cocles, zur Anlage eines botanischen Gartens, und mehreren anderen Anlagen verwendet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. August 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Waltherschen Hofbuchh.: *Die Aldobrandinische Hochzeit*; eine archäologische Ausdeutung von *C. A. Böttiger*. Nebst einer Abhandlung über diess Gemälde von Seiten der Kunst betrachtet, von *H. Meyer*. Mit schwarzem Kupfer (2 Rthlr.), mit schwarzem und ausgemaltem Kupfer (6 Rthlr.) 1810. X u. 206 S. 4.

Schon oft ist dieses berühmteste Wandgemälde des Alterthums beschrieben und abgebildet; niemals aber ist jenes mit so vielseitiger und gründlicher Gelehrsamkeit, und dieses mit so vieler Treue geschehen, als in gegenwärtiger Schrift. Diese letztere wurde durch die archäologischen Wintervorlesungen des Vfs. veranlasst, in welchen er Gelegenheit hatte, eine zwar verkleinerte, aber sehr genau mit dem Urbilde selbst übereinstimmende Nachahmung dieses Gemäldes aufzustellen, und seine Gedanken und Muthmassungen über dasselbe vorzutragen. Diese werden nun dem grössern Publicum vorgelegt; und die Besorgniss, dass hiebey vieles zu wagen sey, wird schon durch die Rücksicht gehoben, dass jenes in seiner Art einzige Kunstwerk noch nirgend eine so ausführliche Erläuterung erhalten hat, als ihm hier zu Theil geworden ist. Was man bisher darüber gesagt hat, gab keine hinlängliche Vorstellung von demselben. *Winkelmann*, der in diesem Gemälde mehr als einmal die Hochzeitfabel von Peleus und Thetis erblickte, ahndete darin zwar das symbolisirte Göttliche; er deutete aber das rein mythisch, was nur mystisch und symbolisch zu verstehen war. Es mussten daher fast alle Figuren dieses Gemäldes doppelt durchgegangen, und bey einer jeden sowohl die menschliche als die symbolische Bezeichnung angegeben werden. Bey dieser Gelegenheit wird alles das, was den Ehestand bey den Griechen und Römern betrifft mit grossem Scharfsinn entwickelt. Auch wird gezeigt, woher in die ganze Vorstellung, die offenbar griechisch ist, so manches Fremdartige gekommen sey. In der Abhandlung selbst wird zuerst bemerkt, dass dieses Gemälde um das Jahr 1606. in den Gemäuren des alten Esquilins gefunden sey. Es wurde aus der Wand eines verschütteten Zimmers ausgesägt und seiner Frischheit und Schönheit wegen in dem Garten des Cardinals *Aldobrandini* aufgestellt. Dort ist es auch noch; und obgleich diese Villa ihre Herren seitdem oft verändert hat; so hat dieses Kunstwerk dennoch von seinem ersten Besitzer die Benennung behalten. Nach der Vorrede ist diese Villa mit allen ihren Kunstwerken neulich für 12000 Piaster feilgeboten worden. Eine Nachahmung jenes Gemäldes, mit manchen Ergänzungen und Nachhülfen ist von dem berühmten *Nicolas Poussin* in Oel verfertigt worden; und davon sind die bisherigen Abbildungen entlehnt. Das Urbild selbst hat nahe an 4 Fuss (Leipziger Mass) Höhe und 8¼ Länge. Die Figuren haben gleich den besten Figuren des Alterthums auf ähnlichen Malereyen, zwischen 20 bis 21 Zoll Höhe. Dass es ein Wandgemälde sey, und zu den grössern historischen Stücken gehöre, leidet keinen Zweifel; ein Frescogemälde kann es jedoch nicht mit voller Gewissheit genannt werden. Unstreitig wurde es in Rom verfertigt und der Ort, wo es gefunden wurde, macht es wahrscheinlich, dass es zu den Bädern des Titus gehört habe. Dessen ungeachtet findet sich Hr. Hofr. *Meyer* geneigt, die Zeit seiner Entstehung bis in das Augustische Zeitalter hinaufzurücken. Griechische Kunst ist fast überall in diesem Gemälde sichtbar; und vielleicht sind die Hauptfiguren aus einem griechischen Musterbilde übertragen. Der Gegenstand ist, wie umständlich gezeigt wird für den Künstler einer der vortheilhaftesten; und von jeher sind Hochzeitfeyerlichkeiten mit besonderer Vorliebe von den Künstlern gebildet worden. Schon das muss ein günstiges Vorurtheil für diese Arbeit erregen, dass über ihren Sinn im Allgemeinen nie der geringste Zweifel entstand. Sehr richtig wird auch die Anordnung der Figuren, welche neben einander, nicht hinter einander stehen, so wohl aus der Nachahmung der Basreliefs als aus der Sitte der Schauspieler und des Chors erläutert. Theils wird von der Scene der Handlung, und theils von dem Ausdruck derselben umständlich geredet. Dieses veranlasst unsern Vf. zu entwickeln, was die Darstellung verschiedener Räume in der Kunst des Alterthums Eigenthümliches hatte. Man weiss schon, wie sehr derselbe in die Beschaffenheit der Maschinerie der alten Schaubühnen eingedrungen ist, und wie viele Aufklärung dieses schwierigen Stoffes man ihm zu verdanken hat. Eben so einleuchtend wird der Zusammenhang dargethan, in welchem die Haupt- und Nebenfiguren mit einander stehen. Die Hochzeit selbst kann nur in so fern eine griechische heissen, als es wahrscheinlich wird, dass sie, wenn gleich in Rom entstanden, und mit römischen Sitten untermischt, dennoch von einem griechischen Künstler ausgeführt sey. Diesem schwebte dabey vielleicht auch ein älteres Muster vor Augen, und man kann wohl nicht läugnen, dass sie, wenn gleich durch einen einzelnen Fall veranlasst, doch auf diesen nicht beschränkt, sondern vielmehr symbolisch war.

Hierauf wird jede Figur besonders von dem Vf. durchgegangen, und zuerst die Hauptfigur, nämlich die Braut, deren Verschleyerung sehr gut erläutert wird. In ihrer ganzen Haltung ist die jungfräuliche Schaam und schüchterne Bescheidenheit sichtbar. Sie ist noch nicht überredet; und die nächste Erläuterung betrifft die neben ihr befindliche Zusprecherin, welche nicht die Juno selbst, wohl aber aus ihrem Gefolge und die eigentliche griechische Brautwerberin ist. Charakteristisch ist bey ihr der Myrtenkranz und das um ihre Hüfte geschlagene schillernde Purpurgewand. Die Salbenspenderin hat das Geschäfte auf eine Muschel die Salbe aufzugiessen; und bey dieser Gelegenheit wird sowohl die Salbe selbst als die zweckmässige Form der Muschel auf welche sie gegossen wird, nebst dem Halsgeschmeide umständlich erklärt. Mit der Stellung und Verbannung des Bräutigams, auch mit seinem gebräunten Colorit ist man bisher am wenigsten zufrieden gewesen: auch ist seine völlige Entkleidung bis auf die Hüfte manchem anstössig geworden. Alles diess auffallende wird man in einem mildern Lichte erblicken, wenn man die Erklärung des Vfs. und den folgenden Abschnitt liest, in welchem eine höhere Symbolik in den vier Hauptfiguren mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen wird. Ueberall wurde bey den Griechen die Ehe sehr gefeyert und symbolisirt; folglich aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtet. Dazu kömmt noch die Vergleichung dieses Kunstwerkes mit andern von ähnlicher Art. Eben so wahrscheinlich wird es gemacht, dass sich der Künstler unter jener Zusprecherin eine Charis gedacht habe, die als Dienerin der Venus angesehen wurde. Der folgende Abschnitt betrifft die Opferspende mit Musik; und es lässt sich nicht genau bestimmen, ob die auf diesem Gemälde dargestellte Citherspielerin für den Brautgesang blosse Spielerin oder auch Sängerin sey. Schwerlich ist sie für eine Muse zu halten; und die neben ihr stehende Figur, welche sie zu unterstützen scheint, ist eben so wenig übernatürlich als ihr freylich nicht ganz deutlicher Kopfschmuck eine Krone. Bekränzt ist sie allerdings. Die Zubereitung des Brautbades verdiente gleichfalls eine besondere Deutung, und kann desto weniger befremden, da es so wohl bey den Griechen als bey den Römern gewöhnlich war ein Fussbad für die Braut zu bereiten, und in das Wasser selbst häufig eine symbolische Bedeutung zu legen. Auffallender, obgleich nicht misställig, ist die Matrone, die ihre Rechte in den Napf taucht. Mit Unrecht hat man sie für einen Priester angesehen; die Vorstellung ist offenbar römisch, und wahrscheinlich ist sie die Mutter der Braut. Das sonderbare, zweyfarbige Instrument, welches sie hält, ist wohl gewiss kein Schabeisen, sondern wofür es unser Vf. hält, ehe ein Fächer oder Wedel, bestimmt, der Braut beym Bade Kühlung und Erquickung zu geben. Schwieriger noch ist die Vermuthung, was die weibliche Figur bedeute, welche eine Tafel in der Hand hat. Der Vf. hält dieselbe für eine Aufstellerin des Horoskops; und diese Vermuthung und die Voraussetzung, dass jene Tafel eine astrologische sey, würde noch wahrscheinlicher werden, wenn das herabhangende Band, wovon man unten noch einige Spuren zu entdecken glaubte, wirklich erwiesen wäre.

Den Beschluss dieser mit grosser Gelehrsamkeit ausgeführten Abhandlung machen einige allgemeine Bemerkungen, welche manche Dunkelheit betreffen, die dessen ungeachtet in diesem Gemälde zurückbleibt; und worin zugleich verschiedenes über die Anordnung desselben, über das Colorit und über die Frage vorkommt: in wiefern der hier vorgetragene Gegenstand sich für neuere Künstler zur Nachahmung eigene. — Die der Abhandlung beygefügten grössern Anmerkungen und Excurse sind nichts weniger als Auswüchse derselben, sondern vielmehr rühmliche Beweise von dem Scharfsinn und der bewundernswürdigen Belesenheit ihres Vfs. Die Excurse betreffen den Charakter und die Beschränkung der griechischen Frauen, welche letztere so oft missverstanden ist; die Badesitte des Alterthums, so wohl von Seiten der Religion, als der Gesundheitspflege und Diätetik, als von Seiten des blossen Luxus; und endlich die Stiftung und Heiligung der Ehe durch den Ackerbau, wobey zugleich der Mythus von der bindenden Juno erläutert wird.

Nicht nur die richtigere Abbildung, welche in den colorirten Abdrücken noch mehr Genauigkeit erhält; sondern auch die angehängte Erläuterung dieses Gemäldes von Seiten der Kunst betrachtet, gereichen ihrem Vf. dem Hn. Hofrath *Meyer* in Weimar sehr zur Ehre. Dieser Beytrag betrifft die Kunstverdienste dieses merkwürdigen *Denkmals; setzt zugleich* einiges von dem technischen Verfahren bey demselben aus einander, und giebt endlich Rechenschaft, in welchem Zustande es jetzt sich befindet. Es wird daher besonders von der Erfindung, Anordnung und Zeichnung, von dem Ausdrucke und Colorit, von der Beleuchtung, den Falten, der Behandlung und den angewandten Farben gehandelt. Noch lehrreicher wird diese Abhandlung für den Leser werden, wenn er damit dasjenige vergleicht, was eben dieser gelehrte Kunstkenner im *zweyten* Theile von *v. Göthe's Farbenlehre* über die hypothetische Geschichte des Colorits, besonders griechischer Maler, gesagt hat.

BERLIN, in der Mylius. Buchh.: *Ueber den Mythos des Herakles;* eine Vorlesung gehalten den 25 Januar 1810. an der Gedächtniss-Feyer *Friedrich des Zweyten* in der Königl. Akademie der Wissenschaften, von *Philipp Buttmann*. 1810. 48 S. 8. (6 gr.)

Bekannt genug ist es zwar, dass man *die mythischen* Erzählungen nicht aus einer einzigen Quelle herzuleiten hat, und dass in ihnen das Poetische mit dem Historischen sehr oft vermischt sey; schwerer aber ist es, beides gehörig von einander zu sondern, weil uns gemeiniglich die frühern Urkunden der wirklischen Geschichte fehlen. Man hat daher in den Mythos des Herakles manches Historische hineingebracht.

bracht, und dieses so sehr gehäuft, dass man der diesem Helden beygelegten Thaten zu viele fand, um sie einer einzigen Person zuschreiben zu können. Dem Vf jener Abhandlung hingegen scheint diese *ganze* Erzählung, wenigstens ihren Hauptumständen nach, lauter Dichtung zu seyn, welche so viel Einheit hat, dass sie nach seiner sinnreichen Zergliederung ein geschlossenes *Ganzes* bildet. Ihm ist das Leben dieses Helden ein schöner und uralter Mythos, darstellend das Ideal menschlicher Vollkommenheit, geweihet dem Heile der Menschen; oder vielleicht, in seiner ursprünglichen Gestalt, geweihet dem Heile der eigenen Nation. Es ist also in ihm die göttliche Natur mit der menschlichen vereint; und bey seinem Ende sieht man beide von einander deutlich getrennt. Nach dieser Voraussetzung werden die Haupttheile der Fabel durchgegangen, die allerdings in der Folge manche willkürliche Zusätze erhalten hat. Selbst die bekannte Erzählung von dem am Scheidewege stehenden Herakles dünkt dem Vf. nicht eine Erfindung des *Prodicus* zu seyn; sondern er glaubt vielmehr, dieser habe sie aus einer ältern Sage geschöpft. Der ganze Mythos war vielleicht orientalischen Ursprungs. Hievon wird die weitere Ausführung, welche sich unstreitig auf mehrere Sagen erstreckt, hier zwar nicht gegeben, sondern nur überhaupt bemerkt, dass bey dieser Erzählung der Widerstreit der beiden Principien, des guten und bösen, zum Grunde liege, in deren Stelle der Grieche seine Gottheiten setzte. Auch für die Abenteuer dieses Helden gab es wohl ursprünglich eine kleinere, obgleich runde, Zahl, welche hernach vermehrt wurde. Sie werden einzeln durchgegangen, und es wird gezeigt, dass selbst bey der bekannten Erzählung von der Omphale, die durch dergleichen Zusätze oft sehr entstellt ist, nichts weiter zum Grunde liege als menschliche Schwachheit und deren unzertrennliche Natur; obgleich bey dem Herakles, so lange er hienieden lebte, diese die Oberhand behielt. Sein Tod, bewirkt durch das reinste Element, das Feuer, befreyete die unsterbliche Natur von der sterblichen. Jene entstieg zum Olymp; diese ward nicht nur *zur Erde* bestattet, sondern der Schatten dieses sowohl, wie aller andern sterblichen Leiber, wohnet in Hades. Nach diesem allen wäre der ganze Mythos ein reines Dichter-Product. Selbst die Herakliden massten sich nur ihrer Abkunft an; und der Einwurf, es liege vielleicht die Geschichte eines wahren Mannes zum Grunde, läst sich nicht als Staatssache beweisen. Nur kurz, aber sehr glücklich, ist die Anwendung auf denjenigen Helden, der auf dem Titel genannt ist. Auch er war von einer sterblichen Mutter geboren.

VOLKS-SCHRIFTEN.

1) Aarhuus, in d. Vfs. Verlag: *Borselsturen hos Peder Knudsen Ruus*; udgivet af (*Die Wochenstube bey P. K. R.* herausgegeben von) *Frederik Rasch*, Prediger. 1806. 22 S. 8. (6 fsl.)

2) Fridericia, in d. Vfs. Verl.: *Peder Knudsen Ruus, eller en Bondes Levnetsbeskrivelse i morende Fortaellinger. Et Skrift for Almuen*, ved (*P. K. R.* oder *Lebensbeschreibung eines Bauern in unterhaltenden Erzählungen.* Eine Volksschrift, von) *Fr. Rasch*, Propst und Pfarrer in Harrizlev. *Erster* Heft. 1809. 6 Bog. 8. (20 fsl.)

Beide dieser Schriften haben denselben Zweck: mit der Geissel der Satire gewisse auf dem platten Lande herrschende Thorheiten und Untugenden zu züchtigen. Und hiermit ist es dem Vf. nicht übel gelungen. Seine Sprache ist freylich fehlerhafter, als man sie von einem Geistlichen erwarten sollte; die Reimereyen, worin beide Erzählungen von Anfang bis zu Ende abgefasst sind, sind meist gezwungen und verrathen ein nur mittelmässiges Dichtertalent; die Scherze, welche das Lesen dieser Schriften anziehend machen sollen, gränzen oft an das Indecente und können zum Theil, besonders in Nr. 1., selbst von dem ungebildeten Landvolke nicht ohne Ekel gelesen werden. Dieser grossen Mängel ungeachtet haben die Schriften ihren entschiedenen Werth. Der Vf. weiss, wie es auf dem platten Lande hergeht. Lebhaft und wahr schildert er die Denkart, die Sitten, die ganze Lebensweise des an Verstand und Willen verwahrloseten Bauern. Besonders sind es die Mütter, deren Unvernunft in der physischen und moralischen Behandlung, oder vielmehr Misshandlung, der Kinder nach der Natur gezeichnet und mit allen daraus fliessenden schlimmen Folgen zur Schau gestellt wird. Mit unter erhält auch mancher Landprediger, den es trifft, seine verdiente Züchtigung. Dahin gehört in Nr. 2. die dritte, vierte und fünfte Rhapsodie, deren Inhalt kürzlich dieser ist: der von seiner Mutter im höchsten Grade verweichlichte und verderbte *P. K. Ruus*, wird von seinem Prediger wegen Unwissenheit und grober Ungezogenheit von der Confirmation ausgeschlossen, von einem benachbarten Prediger aber „einem sehr berühmten Mann" für Geld und gute Worte und einer, von jenem Prediger ausgeschlagenen, Steige Eyer sogleich und mit allen Ehren zur Confirmation aufgenommen. — Wenn sich der Vf., dem es ganz und gar nicht an der Anlage, ein guter Volksschriftsteller zu werden, fehlt, befleissigt, die anfangs gerügten Mängel zu verbessern, so wird er sich durch Fortsetzung von Nr. 2. um den in Dänemark, wie anderwärts, noch höchst verwahrloseten Landmann ein desto grösseres Verdienst erwerben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Salzburg, b. Mayr: *Ueber den mündlichen Vortrag des Redners*, mit erläuternden Beyspielen. Zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit von *Georg Pureberl.* — *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1810. 200 S. 8. (10 gr.)

Rec. kennt die *erste* Auflage dieser Schrift (vom J. 1793.) nicht, und kann also nicht sagen, in wie fern diese neue wirklich verbessert und vermehrt ist, dagegen aber bezeugt er im Ganzen den würdigen Vf. seine Zufriedenheit über die glückliche Bearbeitung eines eben so wichtigen, als schwierigen Gegenstandes

des. Eine vorausgeschickte Abhandlung von dem Nutzen der Declamation kann seiner Arbeit selbst bey denen, die ihn noch nicht zu schätzen wissen, zur Empfehlung dienen, wobey die darauf folgende kurze Darstellung der Geschichte der Declamation und Action, vorzüglich bey den Alten, mit den aus deren Schriften angeführten Beweisstellen die gewünschte Wirkung nicht verfehlen wird, wenn sie auch selbst auf unverwerfliche Weise bey manchem nur durch das Princip des Ansehens wirken sollte. Bey Anführung der Literatur hat Rec. bedauert unseres unlängst verstorbenen *Schockers*, dessen vieljährige Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Bearbeitung der Kunst und ihrer Gesetze doch vorzüglich zur Verbreitung derselben unter uns beytrug, gar nicht erwähnt zu finden. Bey der Beantwortung der Frage: was Declamation sey? findet sich allerdings viel schönes darüber gesagt, aber die nur beyläufig gegebne Definition: „die Declamation lehret uns die Gedanken und Empfindungen auf eine ihnen angemessene, wahre, schöne und angenehme Art darstellen," was auch bey jeder andern schönen Kunst gefordert wird, ist doch zu weit um den Begriff zu erschöpfen, der erst nach und nach in der folgenden Auseinandersetzung der dazu gehörigen Attribute vollständig construirt wird. Der Vf. rechnet mit Recht zuerst dazu die Reinigkeit der Aussprache und die richtige Betonung der Pausen, was durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks fast vermuthen läfst, als ob da, wo die Rede abgebrochen wird, und also ein augenblickliches Schweigen eintritt, noch ein Ton statt fände, was doch Widerspruch im Beysatz wäre. Allein ob sich gleich der Vf. in seinem Vortrage immer deutlich zu erklären weiss, so trifft er es doch nicht immer bey der Angabe des Inhalts oder bestimmten Eintheilung seines Gegenstandes in der Genauigkeit und Klarheit des Ausdrucks, wie z. B. gleich „der Accent und die Anzeige der Beschaffenheit der Ideen" beweisen mag, so wie auch, dass, als wenn das bisher angeführte nicht schon dazu gehörte, im *zehnten* Abschnitt erst noch die Mittel zum guten Vortrage vorkommen. Diese sind nun von Seite des Geistes zuvörderst *eine gewisse Eigenschaft*, ein *gewisser* Scharfsinn, wobey das gewisse immer wieder einige Ungewissheit und Unsicherheit verräth. *Schocher* schrieb zwar manchen Tag kaum ein paar dutzend Zeilen, aber er glaubte, dass vorzüglich bey dem, der über die Sprache schriebe, der Ausdruck die möglichste Vollendung, in Rundung und Bestimmtheit haben müsse, und Rec. wollte eben, weil Hr. *P.* wirklich sonst die Sprache in seiner Gewalt, was besonders die angehängte, auch gut ausgearbeitete Predigt beweist, worin Rec. bloss die in Oberdeutschland gewöhnliche Trennung: *lassen wir — über*, statt *überlassen wir*, aufstiess, ihn bloss auf die bey einer zu erwartenden neuen Auflage leicht anzubringende grössere Genauigkeit hierin aufmerksam machen. Vorzüglich schätzbar ist die jedesmalige Anwendung der aufgestellten Regeln auf einzelne Stellen, die dazu mit sorgfältiger Auswahl aus der Bibel oder den besten deutschen Schriftstellern ausgehoben sind, welche mancher nur durch eine kurze Bezeichnung angegeben wünschen wird, und deren gründliche Entwicklung. Wenn Rec. aber mit dem Abschnitt über Declamation grösstentheils übereinstimmte, so kann er es weniger mit dem, was über die Action gesagt wird. Ohne eben, wie *Pockels* erst in einem Aufsatze über Declamation zwar nach den allerdings viel geltenden Beyspielen eines *Zollikofers* und *Spaldings*, denen Rec. noch *Herders* hinzufügt, dem geistlichen Redner alle Bewegung der Hände und Arme absprechen zu wollen, scheint ihm doch der Vf. sich zu viel Erfolg davon zu versprechen und daher zu viel Werth darauf zu legen. Zwar warnt er selbst vor der Gefahr der Uebertreibung, *doch wird diese durch die* Abgemessenheit seiner regelmässigen, leicht in Steifheit übergehenden Bewegungen nicht vermieden. *Hier muss vorzüglich die Natur leiten*, sagt der als ausgezeichneter Redner selbst in der National-Versammlung berühmte Genfer Prediger *Reyboz*, in dem seinen Predigten vorgedruckten Briefe über die Kunst zu predigen, wovon nächstens auch eine *deutsche* Uebersetzung zu erwarten ist. Doch wer mit der Achtung für die Sache erfüllt ist, welche Hr. *P.* überall zu erregen sucht, wird dadurch leicht vor Fehlgriffen gesichert werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 26. Junius starb *Joh. Ludwig Christian Rheinwald*, Director des königl. statistisch-topographischen Bureau's zu München, ehedem herzogl. Pfalz-Zweybrückischer Rath und Kabinetssecretär zu Zweybrücken, hernach Pfalz-Bayrischer wirklicher geheimer Legationsrath und Commissar der Militärakademie zu München, alt 58 Jahre.

Am 8. Julius starb *Engelbert Klüpfel*, aus dem Eremitenorden des heil. Augustin, Doctor und Professor der Theologie auf der Universität zu Freyburg im Breisgau, in einem Alter von 78 Jahren. Seine Schriften sind fast alle Lateinisch, und zwar im eleganten Stil, abgefasst. Die wichtigste, an welcher auch protestantische Theologen Theil nahmen, ist die aus 7 Bänden bestehende *Nova Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis*; und seine letzte das *Necrologium sodalium et amicorum litterariorum, qui auctore superstite diem suum obierunt* (Friburgi et Constantiae 1809. 8.). Sie bewährt auch seine Stärke in der lateinischen Dichtkunst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. August 1811.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ueber das Verhältniss der praktischen Theologie zur wissenschaftlichen.* Für angehende und wirkliche Religionslehrer und zur Beförderung eines gründlichen Studiums der wissenschaftlichen Theologie. Von M. *Valentin Friedrich Baur*, Diak. in Tübingen. 1811. 206 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist ein schätzbarer Beweis von einer ausgebreiteten Belesenheit und von einem rühmlichen Eifer des Vfs., praktischen Religionslehrern die Unentbehrlichkeit des Studiums der wissenschaftlichen Theologie für die eigenthümliche Bestimmung ihres Berufs auf eine überzeugende Weise ans Herz zu legen, und so den nachtheiligen Einwirkungen entgegen zu arbeiten, welche sowohl der theologische und philosophische Zeitgeist, als auch manche unbesonnene paradoxe Aeusserungen in der hoffentlich nun bald vergessenen Darstellung eines gewissen neuen Reformationsplans hervorbringen könnten. Der Vf. bescheidet sich selbst, nicht eine solche Schrift geliefert zu haben, die sich durch das Interesse der Neuheit, oder durch den Reiz einer tiefen Speculation empfiehlt, und in welcher der behandelte Gegenstand von dem höchsten Standpunkt aus dargestellt ist. Allein diess scheinen uns gerade Vorzüge derselben zu seyn. Nur hätten wir gewünscht, dass der Vf. auch auf manche andre hier nicht berührte, besonders durch die neueste Philosophie veranlasste, mystische, retrogressive und synkretistische Verirrungen, welche Einfluss auf das praktische Leben des Religionslehrers haben, Rücksicht zu nehmen für gut gefunden hätte.

Der *erste* Abschnitt entwickelt den Begriff der praktischen Theologie historisch und aus der Natur der Sache. Der Vf. geht von der Bemerkung aus, dass der Religionslehrer aus der Masse der gelehrten und wissenschaftlich erlernten Theologie nicht alles in die Materialien des praktischen und populären Unterrichts aufnehmen dürfe, und das, was er von jener in diese aufnimmt, nicht in der Form mitgetheilt und zu dem Zweck vorgetragen werden könne, in welcher und zu welchem es ihm beym wissenschaftlichen Unterricht beygebracht ist; der Vf. begreift daher unter praktischer Theologie, welche in einem engern Sinne genommen gewöhnlich nur die Moral oder auch die sogenannten Pastoralwissenschaften bezeichnet, „die Wissenschaft der Aussonderung dessen aus dem Umfange der gesammten wissenschaftlichen Theologie, was in den praktischen Unterricht gehört, nach richtigen Principien, auf den Zweck desselben gebaut, also auch (die Wissenschaft?) des Hauptzwecks, welchen dieser hat, im Gegensatz gegen den Zweck des gelehrten und wissenschaftlichen Unterrichts, und die Wissenschaft der Anwendungskunst und der richtigen Mittheilungsart jenes Vorzutragenden." Hierauf wird gezeigt, wie sich erst in neuern Zeiten, nach stufenweisen Entwicklungen und Vorbereitungen diese Kenntnisse zur Form einer wirklichen Theorie oder Wissenschaft ausgebildet haben; dass populäre und praktische Dogmatik nur als Theile und Hülfsmittel jener zu betrachten, biblische Theologie aber nur in dem Verhältniss zu der praktischen Theologie stehe, dass diese sich mehr eine Beurtheilung und Kritik jener zum Geschäfte macht, um die allgemein brauchbaren und praktischen Religionslehren von den bloss lokalen, temporären abzusondern, oder ihre praktische Behandlungsart zu zeigen. Die Realität des Begriffs einer praktischen Theologie wird aus dem eigentlichen und letzten Zwecke der Religion abgeleitet, welcher durchaus praktisch und darauf gerichtet ist, dass Religion durch innere ihr gemässe Empfindungen und durch äussere Thätigkeit ein Object wirklicher Erfahrung werde. Die Nothwendigkeit eines sorgfältigern Studiums jener Wissenschaft gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo eine bloss speculative und transcendentale, oder eine mystische, phantasie-reiche und poetische Tendenz in der Religion vorherrscht, beweiset der Vf. dadurch, dass sie auf jenen Zeitgeist einen destructiven Einfluss hat, in so fern es ihr Zweck ist, nur durch deutliche Begriffe und Anregung des Gefühlvermögens moralische Cultur zu befördern. „Der praktische Sinn und Geist des Religionslehrers, oder seine Geschicklichkeit und Fertigkeit, das praktische Interesse der Religion, d. i. ihr Verhältniss zu den wichtigsten Grundbedürfnissen des Menschen, nämlich zur Tugend, Ruhe und darauf gegründeten Glückseligkeit, stets und richtig wahr zu nehmen und zu empfinden; durch deutliche Vorstellungen und auf dem Wege einer afficirten (richtig geleiteten) Phantasie und Empfindung dadurch auf das Herz und Leben zu wirken, wird ihm weder den Aufenthalt im Gebiete leerer Speculation, noch einer gehaltlosen Mystik, noch einer bloss fühlenden und Gefühl erregenden Poesie, verstatten." (S. 28.)

Im *zweyten* Abschnitt wird die Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit einer praktischen Theologie als Wissenschaft hergeleitet aus der eigenthümlichen Einrichtung der heil. Schrift als der Erkenntnissquelle reli-

religiös moralischer Wahrheiten, aus der besondern Form des gelehrten Unterrichts in den theologischen Wissenschaften, aus den Schwierigkeiten eines populären Religionsvortrags, aus dem Unzureichenden einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung dazu, und aus dem Werth und Nutzen einer bestimmten Vorbereitung des Religionslehrers, durch welche er mit den seinen Beruf unmittelbar berührenden Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet wird. Es werden sodann einige Einwürfe gegen jene Behauptungen treffend widerlegt und Vorsichtsmassregeln angedeutet, welche bey dem Studium der praktischen Theologie für den künftigen Religionslehrer zu beobachten sind, z. B. dass er sich erst gegen Ende seiner akademischen Laufbahn demselben widme, und es sich nicht zur Hauptsache und zur ausschliessenden Beschäftigung mache. Am Schlusse dieses Abschnitts zeigt der Vf. sehr bündig das Widersinnige der in dem Plan einer neuen Reformation von *Voigtländer* vorgetragenen Behauptung, dass zur Bildung der Schriftgelehrten und Prediger, welche aus der Reihe eigentlicher Gelehrten heraustreten sollten, (!) eigene, von den Universitäten zu trennende Erziehungsanstalten und Predigerseminarien nothwendig seyn.

Dritter Abschnitt. Verhältniss der praktischen Theologie zur wissenschaftlichen. Die letztre wird dargestellt als Bedingung, Fundament und Hülfsmittel der praktischen, so dass diese jene voraussetzt, und jene ihren eigentlichen, letzten Zweck in dieser findet, in so fern das Praktische am Ende das Höchste, Letzte und Absolute ist, und das eigentliche religiöse Wissen nie um des Wissens selbst willen, sondern zu dem Zweck des Bedenkens, Wollens und Thuns gefordert wird. Treffend zeigt der Vf., was für eine wichtige und dringende Aufforderung an Theologie-Studirende in diesem Verhältnisse liege, zu einem ernsthaften, gründlichen und gewissenhaften Studium der gelehrten und wissenschaftlichen Theologie, selbst in Hinsicht auf ihren einstigen praktischen Beruf. Jenes Studium macht nämlich: 1) erst die Uebersicht der ganzen Masse von Kenntnissen und Materialien möglich, aus deren Vorrathe der angemessene Stoff zur praktischen Darstellung der Religion entlehnt werden muss; beyläufig empfiehlt der Vf. die historisch-grammatische Interpretation, um vermittelst dieser das Locale und Temporelle und das Allgemeingültige in den Religionsurkunden zu unterscheiden. 2) Erleichtert ein solches Studium die richtige Wahl und Sonderung des für praktische Zwecke brauchbaren, wobey aber die Grenzen nicht zu enge bestimmt werden dürfen, damit nicht etwa bloss natürliche Religion ohne alles positiv-historische des Christenthums vorgetragen werde. Nachdrücklich erklärt sich der Vf. gegen eine falsche Accommodationstheorie, nach welcher Jesus und die Apostel sich bloss eine natürliche Religion zum Ziele gesetzt haben sollen, und was noch ausser derselben von ihnen vorgetragen worden, als weise Bequemung nach herrschenden Meinungen und Sitten angesehen werden müsse, wobey man aber ungern die Andeutung einer richtigern Accommodationstheorie vermisst; eben so erklärt er sich gegen „jenen Perfectibilitäts-Grundsatz, nach welchem Jesus und die Apostel von Selbsttäuschungen in ihren religiösen und moralischen Vorträgen nicht *frey* zu sprechen seyn, und ihre Lehre also einer Perfectionirung oder Rectificirung bedürfe" (S. 105.). Perfectibilität des Christenthums kann aber sehr wohl behauptet werden ohne dass Selbsttäuschungen Jesu und der Apostel dabey anzunehmen sind. 3) Das Studium der gelehrten Theologie giebt der eigenen Kenntniss des Religionslehrers solche Eigenschaften, welche ihn zum zweckmässigen Vortrage der Wahrheit desto geschickter machen. Die Klarheit, worin jene ihm selbst erscheint, wird sich auch über ihre Mittheilung verbreiten, so dass sie sich des Verstandes und der Ueberzeugung anderer um so mehr bemächtigt. Er wird sie um so gemeinnütziger, mit desto mehr Lebhaftigkeit und Wärme vorzutragen im Stande seyn. 4) Jenes Studium erzeugt eine solche Gemüthsstimmung, welche für den Zweck des praktischen Vortrags günstig ist, z. B. eine gewisse Zuversicht, ein edles Vertrauen zu sich selbst, frohen und *heitern* Muth, welcher dem Vortrage Lebendigkeit und Eindringlichkeit giebt; 5) ein höheres lebhafteres Interesse des Lehrers an der mitzutheilenden Wahrheit, wenn er sich nämlich bewusst ist, wie er auf dem Wege ernsthafter wissenschaftlicher Uebung zu ihrer Erkenntniss gelangt ist; und 6) endlich eine keine Mühe scheuende Beharrlichkeit bey der einstigen Führung seines praktischen Berufs.

Vierter Abschnitt. *Einwürfe gegen die Nothwendigkeit* der wissenschaftlichen Theologie für die praktische, und deren Beantwortung. Hier wird treffend gezeigt, dass man bey jenen Einwürfen 1) zum Theil einen falschen, wenigstens allzuniedern, blos materiellen und temporellen Begriff des praktischen Lehramts angenommen, und dieses ausser seiner eigentlichen Sphäre gestellt habe, wenn man z. B. behauptet, *Religionslehrer* sollten zugleich Volksärzte, Polizeyinspectoren, Oekonomie-Lehrer, Chemiker, Mathematiker, oder Schulhalter und Pädagogen seyn, da es doch vielmehr ihr Beruf ist, Beförderer der Sittlichkeit und Gemüthsruhe zu seyn, auf die Erweckung und Befriedigung der edelsten Bedürfnisse der Menschen zu wirken und zwar, durch Erklärung und Anwendung der heiligen Urkunden, welche ohne theologische gelehrte Kenntnisse nicht wohl möglich ist. 2) Man hat bey den Einwürfen gegen ein wissenschaftliches Studium der Theologie die Entbehrlichkeit und Zweckwidrigkeit eines unmittelbaren Gebrauchs mit einer entferntern, mittelbaren und vorbereitenden Nothwendigkeit wissenschaftlicher Kenntnisse verwechselt; 3) widerlegt der Vf. den Einwurf, dass der Lehrer durch das abstracte, wissenschaftliche Denken und durch die Gewöhnung an die Form desselben, theils die Fähigkeit verliere, sich die Religionswahrheiten fasslich und populär zu denken, und sie so, ihrem Zweck gemäss, vorzutragen, theils, dass durch die speculative und gelehrtere Behandlung derselben ihr Eindruck geschwächt, und sie mehr Sache des Verstan-

standes als des Herzens werden. Wenn gleich der wirkliche Act der wissenschaftlichen Ueberzeugung von der Wahrheit ein subtileres Denken erfordert, von welcher Art und Form sich freylich der Vortrag derselben entfernen muss, sobald er Erbauung zum Zweck hat: so kann doch die auf diesem Wege erlangte Kenntniss derselben, dann um so mehr jenem Zweck gemäss populär vorgetragen werden, je mehr der Lehrer durch wissenschaftliches Denken ihrer mächtig geworden ist und dabey jenen Zweck vor Augen hat. Nur beym Missbrauch und bey falscher Anwendung der wissenschaftlichen Theologie lässt sich ein Nachtheil für die praktische und populäre Mittheilung der Religion und für die Erreichung des Zweckes dieser befürchten. 4) Beleuchtet der Vf. gewisse Religions-Ansichten und Interpretations-Maximen, welche dem gründlichen Studium der gelehrten Theologie ungünstig sind, zuerst die von *Kant* empfohlene sogenannte moralische Auslegung der heiligen Schriften, von deren Unrichtigkeit man aber jetzt wohl allgemein überzeugt zu seyn scheint, und sodann die poetisch-mystische Tendenz des philosophirenden Zeitgeistes, welche das Princip der Religion in das Gefühls- und Phantasie-Vermögen, als das höchste und ursprüngliche im Menschen setzt und Religion als Poesie betrachtet. „Was ist natürlicher, als dass das regellose Schwärmen in dunkeln Ahnungen, Gefühlen und Anschauungen dem wissenschaftlichen gelehrten Studium Abbruch thun müsse und mit diesem unverträglich sey. — Eben so führt aber auf der andern Seite die Vernachlässigung desselben solche falsche Religionsansichten und Behandlungsarten derselben herbey. Wie leicht kann dadurch die Phantasie in ihrer regellosen Tendenz sich selbst beliebige Geburten, ihrer Richtung ins Unendliche würdig, hervorbringen, und der philosophirende, von den Gesetzen einer richtigen Interpretation sich loswindende Geist sich durch Accommodation der Religion an philosophischen Systemen üben und an Versuchen erschöpfen — wodurch das Christenthum endlich zum Nichts aufgelöst wird" (S. 175.). Als eine der wichtigsten Angelegenheiten für den Theologie-Studirenden und wirklichen praktischen Religionslehrer wird daher mit Recht das Bestreben dargestellt, den jedesmaligen temporären und wechselnden philosophischen und theologischen Zeitgeist kennen zu lernen und mit möglichstem Fleisse und Benutzung der ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmittel sich einem gründlichen Sprachstudium und gelehrten theologischen Kenntnissen zu widmen, um sich durch den Zeitgeist in seinen Ansichten und Behandlungsarten der Religion nicht blind beherrschen zu lassen, sondern über ihn damit zu herrschen, kein passives Product desselben zu seyn, sondern ihm mit gründlichen Kenntnissen zu widerstreben.

Der *fünfte* Abschnitt beschliesst das Werk mit einer Deduction der Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums der wissenschaftlichen Theologie für den praktischen Religionslehrer aus dem bisher vorgetragenen, wobey noch eine besondre Rücksicht genommen ist auf die eigenthümliche Tendenz, die Vortheile und Nachtheile der Zeit, so wie auf den Einfluss jenes Studiums auch auf die Bildung des sittlichen Charakters eines Religionslehrers, in so fern der ernsthaftere Sinn, die Anregung und Uebung des Selbstdenkens, welchen das Streben nach wissenschaftlicher Bildung fordert, jene niedrige Denkart, und gröbere oder feinere Sinnlichkeit abhält, eine Quelle so mancher Verderbnisse des Charakters, jene Weichlichkeit und Gemächlichkeit, die der ernstern Sittlichkeit hinderlich ist, jene Rohheit, die ihn gegen den feinern moralischen Sinn abstumpft; und in so fern der religiös-moralische Stoff, den man sich zu sammeln bemüht ist, und das ernstliche Andenken an den letzten Zweck der wissenschaftlichen theologischen Bildung nicht ohne allen Einfluss auf die gleichzeitige sittliche Bildung seyn kann. Zuletzt wird noch die Nothwendigkeit einer richtigen, in der Natur der Sache selbst gegründeten Methode des theologischen Studiums berücksichtigt, in so fern dasselbe nicht aus dem leider nur zu häufig beybehaltenen niedrigen Standpunkte der Brodwissenschaft betrachtet, oder nach einigen neuerlich empfohlenen fehlerhaften Methoden eingerichtet werden darf.

Wir beschliessen die Anzeige dieser Schrift mit dem Wunsche, dass es dem Vf. derselben nicht an Musse und Aufmunterung fehlen möge, den hier mitgetheilten Ideen gemäss selbst ein System der praktischen Theologie aufzustellen, wobey er gleich fern von einseitigen philosophischen und theologischen Ansichten das Reinpraktische des Christenthums in genauer Beziehung auf die Bedürfnisse unsrer Zeit hervorheben würde.

FRANKFURT a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Beweis für das Daseyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft und Offenbarung, mit Rücksicht auf die allerneueste Philosophie*, von *Gregor Köhler*, ehemal. Benedictiner zu Mainz. Mit Genehmigung des Herrn Bischofs von Mainz. 1810. 82 S. (6 gr.)

Ob wir gleich mit dem Vf. überzeugt sind, dass man, um Gottes Daseyn zu beweisen, nicht nöthig habe, seine Zuflucht zu tiefsinnigen, weit hergeholten, und abstracten Demonstrationen zu nehmen: so hätten wir doch gewünscht, dass derselbe in seiner Schrift auf dasjenige Rücksicht genommen hätte, was besonders von kritischen Philosophen gegen die Beweiskraft der aus der Natur geschöpften Argumente für das Daseyn Gottes vorgetragen ist, und dass er dann in Beziehung hierauf zu zeigen gesucht hätte, in wie fern jene Naturbeweise dessen ungeachtet noch jetzt zur Befestigung unsers Glaubens an Gott wichtig und brauchbar seyn können. Ohne jene Rücksicht fehlt es dem ganzen Räsonnement des Vfs., wodurch dargethan werden soll, dass aus der Natur die stärksten und unwidersprechlichsten Beweise für das Daseyn Gottes von jedem Unbefangenen geschöpft werden können, an der nöthigen Begründung und Haltung, deren Mangel durch alle beygebrachten gelehr-

ten

ten Citate aus alten Classikern, Kirchenvätern und Scholastikern nicht ersetzt wird. Erst nachdem auf dem praktischen Wege die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes vermittelt ist, können auch die übrigen Beweise aus dem richtigen Standpunkte gewürdigt werden. Uebrigens verbreitet sich der Vf. über das kosmologische und physicotheologische Argument nur historisch, indem er sich zu zeigen bemüht, wie selbst die heidnische Mythologie den allgemeinen Glauben an ein vernünftiges Wesen, das die Welt hervorgebracht hat und regiert, beweiset, und dass aus der Lehre der alten Philosophen hervorgeht, „wie einleuchtend die *Strahlen* der Gottheit in den Werken der Natur sind," wenn gleich die Gotteserkenntniss jener zum Theil noch sehr irrig war. Der Vf. geht sodann die mosaische Schöpfungsgeschichte durch, ohne die neuern Ansichten derselben zu benutzen, und knüpft nur eine gewöhnliche physicotheologische Declamation daran, worauf er endlich zeigt, wie schon die Apostel und die heiligen Väter Gotteserkenntniss aus der Natur schöpfen lehrten. Die auf dem Titel der Schrift als so wichtig angekündigte Rücksicht auf die allerneueste Philosophie beschränkt sich auf eine ganz beyläufig vorkommende kurze Declamation über einzelne, aus dem Zusammenhange gerissene Stellen der bekannten Aufsätze von *Fichte* und *Forberg* im philosophischen Journal, in welchen der Vf. ausschweifende Thorheiten findet, „die nur in den Anfällen einer wahnsinnigen Einbildungskraft hätten entstehn können" (S. 66.). So wenig wir auch geneigt sind allen jenen Aussprüchen der genannten Philosophen das Wort zu reden, so können wir doch nicht umhin, das Gehässige und Beleidigende in den Aeusserungen des Vfs. als höchst tadelnswerth zu rügen, und ihn daran zu erinnern, dass Schmähungen keine Widerlegungen sind, und dass selbst ein erklärter Atheismus nicht nothwendig, wie der Vf. irrig zu glauben scheint, nur aus einer Verirrung des Herzens, aus moralisch bösen Gesinnungen entspringt. Weder wahre noch vermeinte Ungläubige werden sich durch bittre und verachtende Insinuationen eines bessern belehren lassen, welche dem Geiste des Christenthums so sehr zuwider sind, dem vielmehr nur ein ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ Ephes. 4, 15. entspricht.

MATHEMATIK.

Hamburg, b. Brüggemann: *Mathematisches Rechenbuch* für Bürger- und Landschulen und für Erwachsene des Erwerbstandes; von *Nic. Christ. Voss.* 1807. 139 S. 8. mit 3 Kupft. (14 gr.)

Der Zweck des Vfs. beym Entwurf dieser kleinen Schrift war, eine Auswahl derjenigen Theile von der gesammten Mathematik zu treffen, welche besonders für das bürgerliche Leben wichtig wäre. Wahrscheinlich hat ihm dabey *Büsch'ens* mit so vielem Beyfall aufgenommene Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, zum *Muster* gedient: denn im Ganzen ist sie in diesem Geiste geschrieben, nur alles noch weit kürzer zusammen gefasst. Allerdings sind Arithmetik, Geometrie und Mechanik für den Bürger das Unentbehrlichste aus dem grossen Reiche der Mathematik, in wie fern er bloss auf seine Berufsgeschäfte Rücksicht nimmt. Die Arithmetik wäre wohl, wie es auch anfangs geschehen sollte, voraus zu setzen gewesen, und der dadurch ersparte Raum hätte der Geometrie und Mechanik zugetheilt werden können. Uebrigens ist alles in guter Ordnung, deutlich und richtig vorgetragen. Die Arithmetik enthält das Nöthigste von den Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen; auch die Decimalbrüche; die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Verhältnissen, Proportionen und Progressionen. Anwendungen dieser Lehren *auf vorkommende Fälle*, sind zwar sparsam angebracht, doch fehlen sie nicht ganz. In der *Geometrie* hat der Vf. auf die unentbehrlichen Begriffe und Grundsätze, nicht bloss Lehrsätze und Aufgaben, sondern auch zugleich Anwendungen auf das Feldmessen, bey jedem Abschnitte, folgen lassen. Diese Methode wird sich dem bürgerlichen Praktiker sehr empfehlen, zumal da man dem Vortrage, bey seiner Verständlichkeit, doch auch die Gründlichkeit *nicht ganz absprechen* kann. Es werden auch die *erforderlichen Werkzeuge* beschrieben. Die *Mechanik* giebt die nöthigen Begriffe vom Hebel und seinen verschiedenen Arten nebst den dabey vorkommenden Anwendungen und Rechnungen, auch von den übrigen mechanischen Potenzen und ihren mannichfachen Gestalten. Im *zweyten* Abschnitt, wo von den zusammengesetzten Maschinen *gehandelt* wird, ist vorerst von den verschiedenen Räderwerken und besonders von der Wirkung, in wie fern sie durch ein Product aus Masse und Geschwindigkeit dargestellt wird, die Rede. Vom Fuhrwerke und den Erfordernissen eines guten Wagens. Ueber die Kräfte der Menschen und Pferde, mit welchen letztern auch die von Eseln und Ochsen in Vergleichung gestellt werden, viel Interessantes. Auch hier sind viele nützliche Erfahrungen mit eingestreut. Das Praktische von der Friction macht den Beschluss. Wir hätten hier nur noch einiges von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte, mit Hülfe des Parallelogramms, anzutreffen gewünscht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. August 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist in unserm Verlag erschienen und versandt worden: *C. Bertuch's Bilderbuch für Kinder*, mit deutschen und französ. Erklärungen. Nr. 125 u. 126. gr. 4. Mit ausgemalten Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr., mit schwarzen Kpfrn. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. — Der *ausführliche Text dazu*, als Commentar u. s. w. 8 gr. od. 36 Kr. — Auch sind alle früher erschienenen Hefte, sowohl einzeln als auch in vollständigen Exemplaren, beständig bey uns zu haben.

Weimar, im August 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags - Bücher der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten, 2ten Bds 2tes Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Behr, Dr. *W. J.*, System der angewandten allgemeinen Staatslehre. 3 Thle. gr. 8. 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 Fl. 48 Kr.

Brand, *Jakob*, Jesus in seinem Leiden und Sterben, das Muster wahrer Andacht, nach einer Betrachtung von *J. M. Sailer*. 8. 3 gr. od. 12 Kr.

Cölibatgebot, das kirchliche, in seinen Verhältnissen zur Religion, Sittlichkeit und Politik, mit einem Anhang der Geschichte alles dessen, was sich auf dem Concil zu Trident, in Beziehung auf die Frage über die Priesterehe, zugetragen hat, woraus man die Gründe ihrer Verwerfung einsieht; und einem Abriss der Geschichte des Cölibats, von seiner Einführung bis zu unsern Zeiten, von *M.*; nach der 2ten Ausgabe a. d. Franz. und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von einem Deutschen. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Engelmann, Dr. *J. B.*, Erfahrungen und Bemerkungen über die Erziehung und den Unterricht, besonders des weiblichen Geschlechts, nebst Nachrichten von einer Erziehungsanstalt für Töchter und einer damit zu verbindenden Bildungsanstalt für Erzieherinnen. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Rechenbuch, kurzgefasstes, für Schulen, mit Rücksicht auf das französische Münz-, Mass- und Gewichtssystem. 8. 4 gr. od. 15 Kr.

Uihlein's, *Joseph*, deutsch - lateinsches und latein - deutsches Wörterbuch, nach den neuesten und besten Werken bearbeitet. *Erster*, oder deutsch - lateinischer Theil. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — Unterricht in der Naturwissenschaft für die Jugend. 3te verb. Auflage. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 12 gr. od. 45 Kr.

— — kurzer Unterricht in der Geographie für Schulen. 2te, nach den neuesten Veränderungen verbesserte, Auflage. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

— — Sammlung von 290 Aufgaben zum Uebersetzen ins Latein, vorzüglich um die Schüler in den Regeln des Syntaxes zu üben. 2te Lief. 2te verb. Auflage. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

Veneroni, *Giovanni*, italiänischer Sprachmeister, oder italiänisch - französisch - deutsche Grammatik mit einer ausführl. Anleitung zu einer guten Aussprache des Italiänischen. 28ste, aufs neue umgearbeitete u. verb. Aufl. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Vogts, *Nik.*, Abriss einer Geschichte der Deutschen, für Mütter und Lehrerinnen. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, vers le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire, par *J. J. Barthélemy*. Extrait complet publié à l'usage des Dames et de la Jeunesse par *J. B. Engelmann*. III. Vol. 8. 3 Rthlr. 16 gr. od. 6 Fl. 24 Kr.

Von der *Neuen Günther'schen* Buchhandlung in Glogau sind zur Ostermesse 1811. folgende Schriften verlegt worden:

Cicero's Paradoxen, nebst dem Traume des Scipio. Uebers. und mit Anmerk. von *J. Gaupp*. 8. 6 gr.

Klopsch, *D.*, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. 8. 16 gr.

Leseübungen für die kleinere Jugend. 8. 3 gr.

Zur Uebung in der französischen Sprache ist bey mir erschienen:

Choix des plus jolis contes arabes tirés des mille et une nuit, par *A. Henri*. 2 Voll. 45 feuilles avec deux figures. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Erzählungen der 1001 Nacht sind wegen ihrer lieblichen Darstellung und ihrer leichten und angenehmen Sprache zu bekannt, als dass ich nöthig hätte, noch etwas darüber zu sagen. Nur in Betreff obi-

obiger Auswahl habe ich noch hinzu zu fügen, dass sie mit vielem Geschmack und großer Sorgfalt gemacht, dass das für die Jugend Anstößige weggelassen ist, und die auf orientalische Sitten und Gebräuche sich beziehenden dunkeln Stellen durch Noten erläutert sind. Es möchte daher so leicht kein nützlicheres und unterhaltenderes Buch für den Unterricht in der franz. Sprache geben, als dieses.

Karl Cnobloch in Leipzig.

Bey Friedrich Meinshausen in Riga und Dorpat sind folgende Werke erschienen:

Zeitung für Literatur und Kunst, herausgegeben vom Dr. *G. Merkel*. 1 u. 2tes Quartal. 1 Rthlr. 16 gr.

Parrot, *G. F.*, Grundriss der theoretischen Physik zum Gebrauch für Vorlesungen. 2 Thle. 3 Rthlr. 16 gr.

Grindel, Dr., die organischen Körper, chemisch betrachtet. 1r Theil. 16 gr.

— — Russisches Jahrbuch für die Chemie und Pharmacie auf das Jahr 1810. 1 u. 2tes Heft. 1 Rthlr. 12 gr.

Sonntag, Dr. *K. G.*, Riga's Umgebungen, Düna-Strom und Jubiläum in drey Predigten. 14 gr.

Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder, in Gemäßheit der Allerhöchst bestätigten Allgemeinen Liturgischen Verordnung für die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden im Russischen Reiche von 1805. herausgegeben. 1 Rthlr. 8 gr.

Zur Michaelis-Messe erscheint:

Livona. Ein historisch-poetisches Taschenbuch für die Deutsch-Russischen Ostsee-Provinzen, für 1812. Mit *Budberg's* Porträt von *Senff*, fünf Landschaften von *Veith* und einem Holzschnitt von *Gubitz*.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Heinrichshofen
in
Magdeburg.
Ostermesse 1811.

Amaranthen, neue, vom Verfasser der grauen Mappe. 2ter Bd. Mit Kpfrn. von *Jury*. 1 Rthlr. 16 gr.

Buchhorn, *W. H. J.*, die Keratonyxis, eine neue gefahrlosere Methode, den grauen Staar zu operiren, nebst einigen erläuternden Operationsgeschichten. gr. 8. 9 gr.

Delbrück, *Fr.*, Ansichten der Gemüthswelt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frauenwürde, oder Sammlung schöner weiblicher Charaktere und nachahmungswürdiger Beyspiele weiblicher Tugenden. 8. 16 gr.

Fritsch, *J. H.*, Handbuch für Prediger, zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Evangelien. 1r Bd. gr. 8. 3 Rthlr.

Koch, *J. F. W.*, das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht, durch Musterspiele erläutert und mit vier noch unbekannten Spielarten bereichert. Mit 6 Kupfertafeln. 12. 1 Rthlr.

Matthias, *J. A.*, Anleitung zur Erfindung und Ausführung elementargeometrischer Beweise und Auflösungen. Für das gründliche Studium der Geometrie auf Schulen. Planimetrie. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr.

Müller, *J. H.*, neue moralische Kinderbibliothek, in Erzählungen für Verstand und Herz. Mit Kupfern von *Jury*. Gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Derselbe, das blinde Kind, oder die Belohnung eines guten Herzens, eine moralische Erzählung für die Jugend. Mit Kupfern von *Jury*. 8. Gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, die goldene Hochzeit, oder der glückliche Tag; eine moralische Erzählung für die Jugend. 8. Gebunden 10 gr.

Parisius, *J. B.*, über die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterricht; nebst einigen Confirmationsreden. 8. 10 gr.

Rosaridis, Anweisung für Kaufleute, Künstler u. Handwerker wegen der mit ihren Lehrlingen abzuschliessenden Lehr-Contracte und der denselben zu ertheilenden Lehrbriefe im Königreich Westphalen. gr. 8. 4 gr.

Rötger, *G. S.*, neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 8tes Stück. gr. 8. 6 gr.

St. Clair, der Eiländer; oder die Geächteten von Barra. Eine schottische Sage. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Straf-Codex für das französische Reich, übersetzt und mit Anmerkungen, *so wie mit einer Uebersicht* der neuen französischen Criminal-Process-Ordnung versehen von *L. Hundrich*. gr. 8. 1 Rthlr.

Tolberg, *J. W.*, Erfahrungen über den Gebrauch und die eigenthüml. Wirkung des Soolbades. 8. 10 gr.

Wagener, *S. L.*, Gallerie wunderbarer Menschen und menschlicher Schicksale. 8. 21 gr.

Neue Verlags-Bücher
zur Jubilate-Messe 1811, von E. A. Fleischmann
in München und Burghausen.

Ackermann's, *Gottl.*, gemeinnützige und fassliche Predigten auf die Festtage. 2tes Bdch. 8. 16 gr.

Andreas Hofer und die Tyroler Insurrection im Jahre 1809. Ein hist. biogr. Gemälde aus echten Quellen u. s. w. Mit Hofers illum. Bildniss. 8. 14 gr.

Asch, Ursprung und Deutung des erhabensten Wortes: Gott, in unserer deutschen Muttersprache, philosophisch und theologisch erläutert. 8. 8 gr.

Dietl's, *G. A.*, Homilien über die sonntäglichen Evangelien. Mit einer Vorrede von *J. M. Sailer*, und *Dietl's* Bildniss. 22 gr.

Erdbeschreibung, neueste, des Königreichs Baiern nach seinen 9 Kreisen, zum Allgemeingebrauche und für Schulen. 8. 10 gr.

Fischer, *Bernh.*, ein Obelisk! Napoleon dem Grossen zu errichten gewagt. 4. 2 gr.

Franzose, der aufrichtige, oder die Kunst, in 8 Tagen Französisch sprechen zu lernen. 2te verb. Aufl. 8. 5 gr.

Ge-

Geiger, *F. X.*, die Obstbaumzucht, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne Unkosten, ohne Belzen und Künsteln die gesundesten und dauerhaftesten Obstbäume erlangen kann, 3tes Bdch. 2te verbesserte Aufl. 8. 3 gr.

Hartmann's, *P.*, Deutschlands werdendes Concordat. Allen denkenden deutschen Männern vorgelegt. gr. 8. (In Commiss.) 6 gr.

Intelligenzblatt, K. Baier., ein allgemeiner Anzeiger für das Königr. Baiern. 1811. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Keyser's, *G. H.*, Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde, auf eine einfachere Methode gebaut. 1n Bandes 1e Abtheil. 8. 12 gr.

Laster, das, in seinen schrecklichen Folgen. Mit 9 Kpfrn. 8. Illum. 1 Rthlr. 8 gr., schwarz 1 Rthlr. 2 gr.

Laubender, Dr. *Bernh.*, die Hausthierseuchen und ihre Geschichte. 1n Thls 1 u. 2te Abth., die Geschichte enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr. 22 gr.

Literatur-Zeitung, neue oberdeutsche allgemeine, auf das Jahr 1811, oder 3ten Jahrg. 1—6tes Heft. gr. 4. (In Commiss.) 4 Rthlr. 18 gr. Netto.

Loe, *F. C.*, de cognoscendis et curandis febribus, dissertatio introducens in pyretologiam generalem. 8 maj. 8 gr.

Radlof, Dr., Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten zur Verschönerung und Bereicherung der Schriftsprache. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Späth, *J. L.*, Statik der hölzernen Bogenbrücken nach der Construction des Hrn. *v. Wiebeking*. gr. 8. 21 gr.

Unterricht, erster, in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre für kleine Kinder. 2te verb. Auflage. 8. 2 gr.

Volkskalender, Baierischer neuer, für den Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1812. Herausgegeben von *E. A. Fleischmann*. 4. 6 gr.

Wefeld, Baron *v.*, freymüthige Gedanken über die Verminderung der Criminal-Verbrechen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In der Schimmelpfennig'schen Buchhandlung zu Halle ist herausgekommen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Blanc, *L. G.*, Prediger der reformirten Gemeinde zu Halle, Predigten. 8. 1811. 1 Rthlr.

Wagener, *Sam. Christoph*, Freudenblicke in die Zukunft, ein Geschenk nach den Zeitbedürfnissen. 12. 1811. 8 gr.

In der Ettinger'schen Buchhandlung zu Gotha sind folgende neue Bücher erschienen:

Galletti's kleine Weltgeschichte. 22ster Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Galletti's Geschichte der französischen Revolution. 3ter Band.

Mit diesem Band ist die Revolutionsgeschichte geschlossen. Alle 3 Bände kosten 4 Rthlr.

Gebhard praktische Anleitung für Schullehrer in Städten und auf dem Lande, das Nachdenken und die Sprachfertigkeit der Kinder zu üben. 8. 16 gr.

Gipsers Katechisationen über Sonn- und Festtags-Evangelien. *Erster* Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Herzogl. Sachsen-Gotha- und Altenburgischer Adresskalender für 1811. gr. 8. 14 gr.

Im vorigen Jahre sind folgende Bücher fertig geworden:

Galletti's Weltgeschichte. 21ster Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Galletti's Geschichte der französ. Revolution. 2ter Bd.

Dessen Lehrbuch der Geschichtskunde. 6te Aufl. 8. 12 gr.

Dessen Reise nach Paris. 8. 18 gr.

Schäfer's Apologie des Eides. 8. 5 gr.

Philidor's Schachspiel. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Regel's Englische Chrestomathie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Neue Schriften für Officiere und Militär-Zöglinge.

Von der Vertheidigung fester Plätze.

Auf Befehl Sr. K. K. Maj. für den Unterricht der Zöglinge im Ingenieur-Corps angefertigt von M. *Carnot*. Aus dem Franz. mit Anmerkungen und einem aus *Virgni*, *Montalembert*, *A. Böhm*, *Belidor*, *Bousmard*, *Mandar*, *Belair* und andern entlehnten Anhange vermehrt durch *R. v. L.* gr. 8.

Die Namen des Verfassers und Uebersetzers sind die beste Empfehlung dieses wichtigen Buchs.

Es kostet in allen soliden Buchhandlungen 2 Rthlr. 8 gr.

Dresden, den 23. Julius 1811.

Arnoldische Buchhandlung.

In der Maucke'schen Buchhandlung in Chemnitz sind folgende medicinische Schriften erschienen, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Blicke in die Theorie und Praxis der jetzigen Arzneywissenschaft, als Einleitung zu einer Abhandlung über das Blutlassen. 8. 5 gr.

Billig, *J. C.*, Versuch einer naturgemässen Darstellung der Gesetze des Lebens und seiner Hauptveränderungen im gesunden u. kranken Zustande. 8. 12 gr.

Conradi, *G. C.*, Auswahl aus dem Tagebuche eines praktischen Arztes. gr. 8. 8 gr.

Ephemeriden, medicinische, nebst einer medicinischen Topographie der Grafschaft Ravensberg. 8. 18 gr.

Freytag, Dr. *J. H.*, Beschreibung einer compendiösen Maschine, mit welcher nöthigenfalls ein einziger Wundarzt alle Verrenkungen des Oberarms am Achselgelenke leichter, auch minder gefährlich, als bisher geschehen, einrichten kann. Mit 1 Kpfr. 8. 12 gr.

Kämpf,

Kämpf, J., Handbuch zur praktischen Arzneykunde, nach der vermehrten Ausgabe von Dr. *Kortum* nun aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. *F. G. Dürr*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kühn, K. G., Magazin für die Arzneymittellehre. *Erster* Band. 8. 16 gr.

Schlegel, Uebersicht der neuesten medicinischen Literatur. *Ersten* Bds 1s, 2s u. 3s Stück. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schneider, L. E., chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen. 12 Thle. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Untersuchungen derjenigen Krankheiten neugeborner Kinder, welche eine chirurgische Behandlung erfordern, und der dabey anwendbaren Arzneymittel und Operationen. 8. 8 gr.

Folgende Uebersetzungen — zu Vermeidung aller Collisionen — sind unter der Presse:

van Mons Principes de l'Electricité, übersetzt vom Hofrath *Wurzer*, mit Anmerkungen.

Lettres à Sophie sur la Physique, la Chemie et l'histoire naturelle, par *Louis Aimé Martin*, erscheint eine gute, für Leser und Leserinnen bearbeitete, Uebersetzung in der

Akademischen Buchhandlung zu Marburg.

Anzeige der neuesten meteorologischen Schriften des Herrn Dr. Haberle.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

1) *Meteorologisches Tagebuch* von Dr. *C. C. Haberle*, für das Jahr 1811, auf die Monate Januar bis August. gr. 8. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 18 gr. Sächs. od. 3 Fl. 9 Kr. Rhein. — Für die übrigen Monate des Jahres soll es nun in zwey baldigst zu erscheinenden Lieferungen vollends herausgegeben werden. — Dieses Tagebuch hat einen bleibenden Werth für jede Zukunft, sowohl wegen der interessanten, vielfach belehrenden Monatskupfer, als auch wegen der theoret. allgem. Bemerkungen, die jedem Monat vorangehen und Anleitung zur Witterungs-Beurtheilung und Erspähung für jede Vergangenheit und Zukunft geben.

2) *Meteorologische Hefte*, für Beobachtungen und Untersuchungen zur Begründung der Witterungslehre, bearbeitet von mehreren Gelehrten und Freunden der Naturforschung und herausgegeben von Dr. C. C. *Haberle*. 1sten Bandes 2tes Stück. Mit 3 Kupfern. gr. 4. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. Von sehr reichhaltigem Inhalt über Gegenstände der Meteorologie; werden von Zeit zu Zeit fortgesetzt.

3) *Ueber Witterungs-Beurtheilung und Erspähung*, oder ausführliche Uebersicht dessen, was bisher zur wissenschaftlichen Begründung der Meteorologie geschahe, und noch dafür zu thun ist. gr. 4. 6 gr. od. 27 Kr. *Erster* Abschnitt: Was fehlte bisher zu wahrhaft wissenschaftlicher Begründung der Meteorologie, und was ist seit einem Jahre dafür geschehen? — *Zweyter* Abschn.: Was ist nun noch ferner zunächst für die wissenschaftliche Begründung der Witterungslehre und Meteorologie zu thun? — Auch öffentliche Bitte des Herausgebers um freywillige Beyträge zur Unterstützung der deutschen nationalen Begründungsanstalt für Witterungslehre und Meteorologie, um dadurch in kürzerer Zeit zu einer zuverlässigen Witterungsvoraussicht zu gelangen.

4) *Ueber meteorologische Beobachtungen*, nebst Empfehlung eines neuen bequemen und vollständigen Tabellar-Schema dazu, von Dr. C. C. *Haberle*. 8. 6 gr. od. 27 Kr. Rhein. Mit dieser kleinen Abhandlung liefert Hr. Dr. *Haberle* ein in Kupfer gestochenes Schema zu Witterungsbeobachtungs-Tabellen. — Die beiden letzten Werkchen, Nr. 3 u. 4, sind aus den meteorol. Heften besonders abgedruckt.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Neue Landkarten.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig sind nachstehende Landkarten zu haben:

l'Atlas universel par *Robert Vaugondy*. grand in folio, en 117 cartes. 64 Rthlr.
— portatif gr. in 4to, par le même en 54 cartes. 11 Rthlr.
— d'étude en 35 cartes in fol., par l'instruction de la jeunesse composé des 4 parties du Monde et des differens états de l'Europe avec quelques cartes de détail sur la géographie ancienne et sacrée. 18 Rthlr.
— élémentaire pet. in 4to, en 33 cartes. 4 Rthlr. 12 gr.
— céleste de Flamsteed pet. in 4to, en 30 cartes. 5 Rthlr.
— de la géographie ancienne en 19 cartes précédé d'une description géographique et historique de l'Europe ancienne. 9 Rthlr.

Les quatre parties du Monde et mappemonde, en 4 feuilles, par de la Marche. à 2 Rthlr. 6 gr.

Les quatre parties du Monde et chaque carte, en 2 feuilles. 5 Rthlr.

Tableaux analyt. des differens positions de la sphère des differens systemes de revolution et de distance des planetes. 12 gr.

Les usages des Globes et des sphères c'est-à-dire l'explication de leur mécanisme dans la quelle la pratique jointe à la theorie facilite beaucoup l'étude de l'astronomie. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. August 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leiden, b. Haak u. Comp.: *Frederici Sigismundi Alexander*, Neomagensis, *Dissertatio medico-chirurgica de Tumoribus nervorum*. 1810. 56 S. 8.

Hr. *Alexander* wählte dieses interessante und noch nicht genug bearbeitete Thema zum Gegenstande seiner Inauguraldissertation, weil er zweymal Gelegenheit hatte, eine Beobachtung von einer, von Nervengeschwülsten entstandenen Krankheit sich zu verschaffen. Aus diesen zwey Beobachtungen, welche von dem Hn. Dr. *Reich*, erstem Wundarzte des Militärhospitals zu Leiden, und Lehrer der Wundarzneykunde an demselben, herrühren, und die der Vf. im *ersten* Kapitel bekannt gemacht hat, theilen wir das Vornehmste mit. *Erste Beobachtung*. Ein skrophulöser Soldat von 18 Jahren, der vorher von einem Wechselfieber, von der Krätze und von Drüsengeschwülsten, die darauf folgten, in dem gedachten Hospitale war geheilt worden, klagte über eine, am Oberarme, nahe am Ellenbogen in der Gegend des Nervus cubitalis befindliche Geschwulst, womit er seit sechs Jahren behaftet war. Von der Gröfse einer Erbse war sie nach und nach bis zu dem Umfange und der Gestalt eines Hühnereyes herangewachsen. Eine Gelegenheitsursache wufste der Kranke nicht anzugeben. Die Geschwulst war elastisch, und prallte auf den geringsten Druck zurück; nach den Seiten liefs sie sich wenig, und nach oben oder unten gar nicht schieben. Sich selbst überlassen, und durchaus keinem Drucke ausgesetzt, bemerkte sie der Kranke kaum. Der geringste Druck hingegen verursacht ihm die schrecklichsten Schmerzen. Die Empfindlichkeit der Geschwulst, die gleich im Anfange grofs war, nahm mit ihrem Umfange immer mehr zu. Der Schmerz erstreckte sich nach dem Laufe des Nervus cub. besonders nach dem Ringfinger und dem kleinen Finger. Er mochte schwächer oder stärker seyn, so klagte der Kranke, wenn er nachliefs, über ein Kitzeln, oder über eine gleichsam wurmförmige Bewegung in den gedachten Fingern. Die Bewegung der Muskeln war durchaus und in allen Fingern unverletzt, und die Wärme des Armes und der Hand war natürlich. Den 8. Julius 1804 machte der Oberwundarzt *Reich* die Operation, die, wegen der Empfindlichkeit der Geschwulst und wegen der Durchschneidung des Nerven, äusserst schmerzhaft war. Der Schmerz verminderte sich jedoch bald, und nahm gleichsam eine andere Natur an, indem zu gleicher Zeit, wie in einem Augenblicke, Empfindung, Wärme und willkürliche Bewegung in der ganzen Hand verloren giengen. Einige Stunden nach der Ausrottung der Geschwulst erhielt die Hand ihre Bewegung- und Empfindungsvermögen wieder. Blofs die äufsere Fläche des Ringfingers und der ganze kleine Finger bleiben unempfindlich und kalt, und waren der willkürlichen Bewegung beraubt, aber in dem Ringfinger nur auf wenig Tage, und in dem kleinen Finger auf 14 Tage, in welchem jedoch, als der Kranke den 6. Sept. das Hospital verliefs, das Empfindungsvermögen noch nicht ganz hergestellt war. Den 16. Sept. war die Wunde durch eine gute Narbe geschlossen. Aus der Beschreibung der ausgeschälten Geschwulst heben wir nur so viel aus, dafs sie eine dünne, klare, dem Serum des Blutes ähnliche Feuchtigkeit enthielt, die auch, wie das Serum, gerinnungsfähig war.

Zweyte Beobachtung. Ein Herr von 43 Jahren, der einen vollkommen gesunden und starken Körper hatte, stiefs sich mit dem Ellenbogen dergestalt an einen spitzigen Stein, dafs er einen sehr heftigen Schmerz empfand, und dafs er, wie vom Blitze getroffen, auf die Erde stürzte, und einige Stunden besinnungslos liegen blieb. Diefs war vor ungefähr 12 Jahren geschehen. Die Quetschung liefs sich durch die gewöhnlichen Mittel bald heben; es blieb aber ein sehr heftiger Schmerz zurück, der sich jedesmal erneuete, wenn die verletzte Stelle berührt wurde, nebst einer, anfangs kaum merkbaren Geschwulst. Diese vergröfserte sich nach und nach allmählich, und der Schmerz blieb bey jedem Drucke der nämliche. Wegen dieser Empfindlichkeit ward der Arm beynahe unbrauchbar. Der Schmerz war viel heftiger, wenn der Wundarzt die Geschwulst von oben nach unten, oder umgekehrt, als wenn er sie nach einer von beyden Seiten zu bewegen suchte. Alle äufserliche Mittel, die man anwendete, waren fruchtlos. Endlich suchte der Kranke bey dem Hn. *Reich* Hülfe. Dieser nahm bey der Operation den unter der Haut befindlichen, mit einer Menge Fettkörnern angefüllten Zellstoff, worin die geschwollenen Nervenzweige lagen, mit dem Messer dergestalt weg, dafs das Kapselband entblöfst wurde. Der Schnitt selbst verursachte die heftigsten Schmerzen. Nachdem man aber die Geschwulst weggenommen hatte, liefs sich die Wunde ohne alle Beschwerde mit den Fingern berühren. In funfzehen Tagen war die Wunde vernarbt. Jetzt wurde dem Kranken erlaubt, den Arm mit der gehörigen Vorsicht wieder zu bewegen. Nach einigen Wochen waren alle Bewegungen des Armes völlig frey,

frey, und nach zehen Monaten war der Arm noch vollkommen gesund.

Auf diese beyden Beobachtungen folgen im ersten Kapitel *Relationes aliorum de tumoribus nervorum.* Diese, wiewohl seltene, doch nicht so ganz ungewöhnliche Krankheiten sey von den neuesten und besten Verfassern chirurgischer Lehrgebäude, einem *Richter*, *Bell*, *Dessault*, *Richerand*, *Tittmann*, und Andern, übergangen worden. Die, im ersten Bande von *Siebold's Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen*, mitgetheilten Beobachtungen über die Nervengeschwülste wurden dem Hn. *Alexander* erst bekannt, nachdem er seine Dissertation gröſstentheils ausgearbeitet hatte. Daſs übrigens unter den Geschwülsten, die von den Wundärzten bis auf die nächst verflossenen Zeiten beschrieben worden, viele von der Art gewesen seyn, die den Gegenstand der beyden Beobachtungen ausmachen, lasse sich entweder aus ihrem Sitze, der in den Nerven angegeben werde, oder aus dem sehr heftigen Schmerzen schlieſsen, wodurch sie sich auszeichneten, obgleich ihre Schilderung nicht mit der gehörigen Genauigkeit abgefaſst sey. Die Schriftsteller, woraus der Vf. hier über die Nervengeschwülste etwas zusammengetragen hat, sind: *Hippokrates; Galen; J. de Vigo; Ambroise Paré; Morgagni; Petit; Cheselden; Camper*, der jedoch die Nervengeschwülste mit Hippokrates fälschlich *Ganglia* nenne; *van Gesscher; E. Home; de la Roche* und *Petit Radel; Spangenberg; J. B. von Siebold* und dessen Vater (in dem ersten Bande der angeführten Sammlung); *Neumann* (ebendaselbst); und *Hesselbach.*

Zweytes Kapitel. *Nonnulla de nervorum sanorum structura et usu.* Es werden die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller recensirt. Diese Recension wird (S. 30.) mit den Worten beschlossen: „*Assumamus ergo pro sententia hucusque maxime verosimili, nervum omnem cum cerebro qualicunque ratione nexum, proprio constare neurilemate (Gewebe), transversis striis, spiralibus conspicuo; — accedere ad hoc neurilema vasa sanguifera numerosa et lymphatica; formare autem illud canaliculos tenuissimos tot, quot sint in unoquoque nervo funiculi primitivi vel elementares colligati, qui vero in ultimis pulposa seu medullari nervea substantia, cuius ulterior compositio organica latet, repleti sunt; accedere tandem telam cellulosam communem omnium organorum elementarium aeque ac magis compositorum vinculum, quod nervos certae sedi alligat, servata mobilitate, vasa transeuntia suscipit, ducit, atque stabilit.*' Nachdem Hr. *Alexander* davon gehandelt hat, was man unter *Nerven* verstehe, wie ihr Bau wahrscheinlich beschaffen sey, welches ihre Verrichtungen seyn: so trägt er, in Betreff ihrer Wirkungsart, drey Hypothesen vor, wovon die letzte die *Reil'sche* ist, der zufolge ein chemisch-animalischer Procefs angenommen wird.

Drittes Kapitel. *De diagnosi, caussis, prognosi, et cura tumorum nervosorum.* Aus den oben mitgetheilten zwey Beobachtungen lassen sich die pathognomonischen Kennzeichen der Nervengeschwülste ziemlich leicht herleiten. Der Vf. hat sie in einer deutlichen Uebersicht gut zusammengestellt, und auch die zufälligen Symptome von den wesentlichen unterschieden. Da die Nervengeschwulst hauptsächlich von äuſserlicher Verletzung entstehe, da, wo der Nerv in der Nähe von Knochen und ihren Enden seinen Lauf habe: so folge daraus, daſs sie nur an äuſsern, einer solchen Verletzung ausgesetzten Theilen zum Vorschein kommen könne. Die *Caussa proxima sey induratio ex inflammatione non resoluta.* Für diese Behauptung werden sechs Beweise beygebracht. 1) Ursachen, welche Entzündung erregen, bringen das Uebel hervor. 2) Hört die Entzündung auf, so geht der leidende Theil weder in Zertheilung, noch in Eiterung, noch in Brand über. 3) Hat die Entzündung aufgehört, so nimmt das Uebel nach und nach zu. 4) In den Fällen, wo die Geschwulst anatomisch untersucht wurde, fand man, daſs alle Bestandtheile der Nerven, das Neurilema und die verhärtete Pulpa, verdickt waren. 5) Obgleich alle Theile, woraus der Nerv an der kranken Stelle besteht, und also der Nerv selbst, vergröſsert sind: so ist doch der eigenthümliche Bau des *Nerven* nicht zerstört. Man habe auch deutlich gesehen, daſs, des krankhaften Zustandes ungeachtet, der Nerv geschickt geblieben sey, nicht nur die Muskeln in Bewegung zu setzen, sondern auch Empfindungen hervorzubringen. 6) Endlich ergieſset sich im Innern des Nerven Lymphe. „*Haec (lympha) procul dubio nascitur e turbato in functione aequilibrio inter vasa arteriosa et vasa lymphatica, ad partem affectam pertinentia, sic, ut species in nervo hydropis topicae vel saccatae simul oriatur, non absimili modo, ac post indurationes quasvis alias in aliis corporis partibus evenit, ut inde frequentissima hydropis diversae origo fit repetenda. Caussa autem, cur sic post mutatam partis organicae structuram, aequilibrium inter arterias et vasa lymphatica turbetur, e diverso vitalitatis gradu horum canalium probabiliter intelligitur.*" Unter der Rubrik: *Ratio symptomatum*, welche auf die Caussa proxima folgt, findet man schöne Bemerkungen. Dahin gehört unter andern das Räsonnement über örtliche Leiden, insofern sie nicht das ganze Nervensystem beunruhigen. Es folgen *Caussae remotae.* Dahin gehöre Alles, was eine örtliche Entzündung des Nerven verursachen könne, ein Stich, ein Stoſs, eine Erschütterung, ein Druck, und ähnliche Dinge. Ob eine, im Körper entstandene krankhafte Materie, die durch die Wirkung einer rheumatischen, podagrischen, skorbutischen, syphilitischen, exanthematischen, oder ähnlichen Krankheit auf den Nerven sich werfen, und eine solche Geschwulst erzeugen könne, wie *Dubois* in *Horn's* Archiv für med. Erfahr. B. V. Hft. 2. S. 306. behauptet habe, getraue er sich weder zu bejahen, noch zu verneinen. Krankhaft abgeänderte Säfte könnten zwar stocken, die Nerven reizen, und verschiedene Beschwerden erregen; sie könnten auch wohl auf den Nerven selbst sich werfen: allein, wenn solche Materien Nervengeschwülste erzeugen sollten, so müſsten sie häufiger seyn, es müſsten auch in andern Organen Verhärtungen entstehen, und man

müſste

die Nervengeschwülste bisher nicht blos an äusserlichen Theilen, die hauptsächlich Verletzungen ausgesetzt seyn, wahrgenommen haben. *Prognosis.* Das, sich selbst überlassene Uebel kann die traurigsten, und sogar tödliche, Folgen nach sich ziehen: Unempfindlichkeit und Lähmung, oder, wenn die äussere Haut des Nerven zerplatzt, ein bösartiges, mit den quälendsten Schmerzen verbundenes Geschwür. *Cura.* Zuerst wird die *prophylactica* abgehandelt. Da müssen, besonders in Rücksicht auf den ungewöhnlich grossen Schmerz, der nach einer äusserlichen Gewaltthätigkeit entstanden ist, um der Entzündung vorzubeugen, wenn auch das Gelenk keine Beschädigung erlitten hat, die Ecchymose kaum zu bemerken, und die Haut unverletzt ist, gleich im Anfange die kräftigsten Mittel aus der Klasse der antiphlogistischen angewendet werden, worunter auch das Blutlassen in der Nähe des leidenden Theiles, die Blutigel und die Schröpfköpfe zu rechnen seyn. Das leidende Glied müsse man der Ruhe überlassen. Wenn auch übrigens der Körper gesund sey, so müsse man doch innerlich nicht weniger antiphlogistisch verfahren. Ist die Zertheilung nicht möglich gewesen, und konnte die Verhärtung nicht abgewendet werden: so bleibt nichts übrig, als das *Brennen*, oder das *Messer.* Das letztere sey jedoch vorzuziehen, aus Gründen, welche hergenommen sind von der Gefahr, welcher die nahen Gelenke dadurch ausgesetzt werden, von der, ohnediess schon vorhandenen grossen Empfindlichkeit der Geschwulst, von dem beträchtlichen Theile eines Nerven, der, wie in der ersten *Reich'schen* Beobachtung, zuweilen zerstört werden muss, welches bedeutende Störungen in dem ganzen Nervensystem nach sich ziehen müsse, und endlich von der unsichern Wirkung des Brennens. Es wird nun die, mit dem Messer zu verrichtende Operation so angegeben, wie sie bey den *Reich'schen* Beobachtungen war beschrieben worden. Die, als Querfalte in die Höhe gehobene Haut der Geschwulst wird in hinlänglicher Länge so durchgeschnitten, dass die Geschwulst auf beyden Seiten völlig entblösst ist. Es möge nun das Uebel in einem grösseren Nervenaste, oder in dessen kleineren, durch das Zellgewebe verbreiteten Zweigen seinen Sitz haben; so muss die ganze Geschwulst mit einem Messer, oder mit einer geraden oder krummen Schere, nachdem es die Stelle erfordert, weggenommen werden, und zwar, wo möglich, zur Verminderung des Schmerzes, zuerst von oben. Von dem kranken Theile darf nicht das geringste zurückgelassen werden. Die übrige Behandlung sey keine andere, als die, welche bey einfachen, frischen, durch das Messer verursachten Wunden erfordert werde. Die Hämorrhagie, wofern sie eintrete, durch die gewöhnlichen Mittel zu bekämpfen. Heftpflaster und schicklicher Verband des ganzen Gliedes. Ist die Heilung nicht durch den ersten Verband zu bewirken, und lässt sich die Eiterung nicht verhüten: so sucht der Wundarzt diese zu mässigen, und so auf dem kürzesten Wege die Vernarbung der Wunde zu Stande zu bringen.

PADUA: *Saggio sulle differenze essenziali delle malattie universali di Franc. Fanzago.* Prof. di Pathologia nell' università di Padova. 1809. 183 S. 8.

Ein reger Wetteifer beseelt die gelehrten Aerzte Italiens, die Theorie der Arzneykunde ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, und sie von den Vorurtheilen der Schule und des Ansehens zu reinigen. Auch der Vf. gehört zu der Zahl der aufgeklärten Theoretiker, die, keinem System huldigend, überall klare Begriffe hervor zu bringen suchen. Es war ein unglücklicher Missgriff der Erregungstheorie, die allgemeinen Krankheiten von den örtlichen dadurch zu unterscheiden, dass sie die letztern blos in der Mischung und Form, die ersteren aber in den Verhältnissen der Lebenskraft allein gegründet vorgaben, als ob das Leben sich nicht eben so gut in der Materie als in der Form, in der Qualität als in der Quantität zeige, als ob die drey Ansichten des Lebens, die dynamische, physisch-mechanische und chemische, jemals in der Natur getrennt werden dürften. In Deutschland ist man seit einigen Jahren, besonders durch der Brüder *Schelling* Erläuterungen belehrt, von jenen Vorurtheilen zurückgekommen: in Italien, wo die deutsche Philosophie eben so wenig als in Frankreich und England Eingang finden kann, hat der gesunde Menschen-Verstand und das unbefangene auf Erfahrung sich gründende Nachdenken die gleichen Veränderungen bewirkt. Dankbar erkennt auch der Vf. der vor uns liegenden Schrift, nachdem er eine kurze Uebersicht der Humoral- und Erregungstheorie gegeben, dass Eusebius Valli (*saggio sopra diverse malattie croniche.* Pavia. 1792.) und Bondioli (*ricerche sopra le forme particolari delle malattie universali* 1805.) die Mängel beider einseitigen Systeme aufgedeckt haben. Hr. *Fanzago* geht nun in dieser Schrift von folgenden Grundsätzen aus: In jedem kranken Zustand lassen sich drey Dinge unterscheiden: 1) *Diatesi*, oder Verhältnisse der Lebenskraft: 2) *Condizione patologica*, oder krankhafter Vorgang in dem leidenden Organ: 3) *Forma particolare* oder die Krankheitsform, die Passion einiger, das Uebelbefinden anderer Schriftsteller. Die erste Bedingung des Krankseyns ist allezeit quantitativ; sie besteht in der übermässigen Anstrengung oder Abspannung der Kräfte, welche sich im ganzen Körper auf gleiche Weise verhalten muss. „Wehe denen Aerzten, ruft der Vf., die das gleichzeitige Daseyn der beiden Diathesen im Körper (der sthenischen und asthenischen) annehmen und eine unschickliche Vermischung von Heilmitteln sich erlauben, um zu gleicher Zeit beiden entgegengesetzten Zuständen abzuhelfen." Täuschend sey sehr oft die anscheinende Energie bey grosser und allgemeiner Schwäche, die directe Schwäche, welche Giannini (*della natura delle febbri.* Milano 1805.) „*nevrostenia*" genannt habe. Diese dürfe aber nicht zu dem unrichtigen Urtheil verleiten, dass sthenisches und asthenisches Verhältniss zugleich vorhanden seyn können. Hier bemerkt man nun noch die Befangenheit in den Vorstellungen der

Er-

Erregungsschule. In Deutschland wissen wir, dass die Systeme des Körpers in wechselseitigen Verhältnissen, in Gegensätzen stehen, daher schwerlich oft ein und derselbe Grad der Schwäche oder Stärke in allen Systemen zugleich seyn kann; dass es mit der gesunden Vernunft streitet, eine falsche Stärke anzunehmen, wenn die Gewalt, womit sich die Muskeln zusammenziehen und gegenwirken, alle Hindernisse überwindet. Der Vf. giebt sich alle Mühe, die Merkmale der sogenannten Diatesi zu entwickeln, und die Kennzeichen, woran man die sthenische oder asthenische Beschaffenheit der Kräfte unterscheiden kann, aus einander zu setzen; aber er selbst gesteht, dass jedes dieser Merkmale für sich zweydeutig sey, und auch den entgegengesetzten Zustand anzeigen könne. Es hätte sich noch weiter aus den Ursachen sowohl als aus den Zufällen jeder Krankheit nachweisen lassen, dass die Zeichen entgegengesetzter dynamischer Verhältnisse überall zugegen sind. Am Ende nimmt er seine Zuflucht zu den Wirkungen der Arzneymitteln, aber man weiss, was man von den Probe-Aderlassen zu halten hat. Weit besser hat uns das Kapitel von der *Condizione patologica* gefallen. Obgleich uns geschienen, dass die Begriffe der Erregungsschule von örtlichen Krankheiten den Vf. geleitet haben; so ist seine Ansicht doch allgemeiner und freyer, indem er in jeder, selbst allgemeiner, Krankheit, das Daseyn dieses krankhaften Processes nachweiset, und bey dieser Gelegenheit Testa's (*delle azioni e reazioni organiche*) Meinung, dass alle Krankheiten örtlich seyn, zu widerlegen sucht. [Bey diesen und andern Anlässen, welche diese Schrift darbietet, hat Rec. die musterhafte Humanität und Feinheit bewundert, womit die italienischen Schriftsteller ihre Streitigkeiten führen. Möchten doch die deutschen Natur-Philosophen sich beschämt fühlen und ihre rohe Streitsucht ablegen. Man vergleiche nur das neueste Beyspiel vom Gegentheil in *Okens* und *Walthers* (A. L. Z. Nr. 147.) so wie des erstern und *Troxlers* Fehde.] In der That kann man *Testa's* Meinung in dem Sinne seinen Beyfall nicht versagen, wenn man bemerkt, dass jede Krankheitsursache zuerst auf ein einzelnes Organ oder System wirkt, dass diese Wirkung dann andere Theile ergreift, die, da jedes Organ seine eigene Bildung und Thätigkeit hat, eben so viele besondere Affectionen hervorbringt. So ist gewiss ein jedes Fieber aus den einzelen Leiden mehrerer Organe zusammengesetzt. Auf ähnliche Art versteht es auch Hr. *F.*, daher er die *condizione patologica* zu einer wesentlichen Bedingung einer jeden Krankheit macht, und der örtlichen Einwirkung der Arzneymittel um desswillen das Wort redet. Was endlich der Vf. über die besondern Formen der Krankheiten sagt, so finden wir weniger des Auszeichnens werthes, weil in Deutschland diese Grundsätze fast allgemein angenommen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der *Hallischen naturforschenden Gesellschaft* hielten während der Monate April, May und Juny d. J. folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Präs. *Zepernick*, über die Badenschen Würfel; 2) Hr. Dr. *Schmieder*, über den heiligen Luppenhaufen bey Schochwitz; 3) Hr. *Ahrens*, über neun neue Käferarten Deutschlands; 4) Hr. Insp. *Buhle*, über die von hiesigen Fischern so benannten Lachskinder; 5) Hr. *Ahrens*, über die Natur und Formation der Blumen, wodurch letztere begünstigt oder erschwert werde; 6) Hr. Insp. *Bullmann*, über einige physikalische, besonders meteorologische Sprichwörter des Landmanns; 7) Hr. Prof. *Steffens*, über eine Beschreibung eines neu entdeckten Chalcedons und Chalcedononyx nahe bey Hildesheim, eingesandt von Hrn. Canonicus Franz Leopold de la Tour. — Noch wurden von auswärts eingesandt und vorgelesen: a) von Hn. Prof. *Meinecke*, aus Kassel, eine Abhandlung, enthaltend eine Anweisung, Indigo aus Waid zu ziehen, gegeben von Chaptal, Thenard, Gay-Lussac, Board und Termain. Darauf nach des Hn. Vf. Wunsch in den Allg. Anzeiger der Deutschen eingeschickt; b) von Hn. *Ahrens*, Kunstgärtner zu Schloss Walbeck, fortgesetzte Beobachtungen, Zweifel und Fragen über die deutschen Erdschnecken; c) von Hn. Dr. *Zincke*, genannt *Sommer*, aus Baunschweig, ein Aufsatz, enthaltend Bemerkungen über Sackträger, besonders in Hinsicht auf die Art ihrer Fortpflanzung. In diesen 3 Monaten wurden in die Gesellschaft aufgenommen: 1) der Hr. Kanonikus *Franz Leopold de la Tour* zu Hildesheim; 2) Hr. *Karl Aug. Ferdin. Posse*, Bergeleve zu Eisleben, und 3) Hr. *Friedr. Ulrich Reimers*, Kaufmann in Emden.

II. Todesfälle.

Am 19. Jul. starb *Joh. Jacob Kohlhaas*, Doctor der Medicin, erster Stadtphysicus zu Regensburg und Präsident der dortigen botanischen Gesellschaft, im 63sten Jahre seines Lebens. Seine Verdienste um mehrere Theile der Arzneykunde, besonders aber um die Botanik, sind allgemein anerkannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. August 1811.

PHILOSOPHIE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft.* Von D. *G. H. Schubert.* 1808. 464 S. 8.

Die Nachtseite der Naturwissenschaft, welche der Vf. in seiner Schrift behandeln will, bezieht sich nach seiner Angabe auf verschiedne jener Gegenstände, welche man zu dem Gebiet des sogenannten Wunderglaubens gezählt hat. Er meynt zugleich, dass durch die Zusammenstellung jener von vielen verkannten Erscheinungen, ein eigenthümliches Licht auch über alle andre Theile der Naturwissenschaft verbreitet werde, in welchem sich diese leichter und glücklicher zu einem Ganzen vereinigen liessen. Obgleich wir nun nicht recht einsehen, wie aus der Nachtseite das Licht hervorgehe, und aus der Zusammenstellung mancher dunkeln und räthselhaften Erscheinungen, grössere Klarheit für das übrige Gebiet derselben gewonnen werde, wollen wir doch dem Bestreben des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die Lebendigkeit einzelner Partieen, in denen sich ein nach dem höheren wahrhaft strebendes Gemüth ankündigt, nicht verkennen. Nur scheint das Wunderbare der Naturwissenschaft allenthalben dort zu beginnen, wo wir den tieferen ursprünglich wirksamen Grund der Begebenheiten und ihres Zusammenhanges erforschen wollen, wo eine mechanische Erklärung aus gewissen Verhältnissen nicht hinreicht, wo eine über die Natur erhabne Wirksamkeit in natürliche Wirkungen eingreift, und, wie im Menschen, auf eine Welt des Geistes hinweiset. Dieses ist vom Vf. an mehreren Orten richtig genug erkannt worden, und er spricht deswegen, (wie S. 18) von einem *Geist* der Natur. Aber es geht ihm, wie Andern auch, dass er diesen Geist mit der Gesetzmässigkeit des Universums, mit der Harmonie aller Theile, mit dem All und der Totalität, identisch setzt. Diese dürfen nicht zusammenfallen, da ein Geist die *Ursache* der Gesetzmässigkeit und Harmonie genannt werden muss, nicht aber diese selbst, weswegen auch nur vom Geiste Gesetzmässigkeit und Harmonie erkannt werden kann. Zeigen wir die letztern in der Welt, so weisen wir immer hin auf das Wunder der Schöpfung, des Gewordenseyns, wir erklären es nicht; wir erheben uns über die Sinnendinge mit Ahndung eines Uebersinnlichen, zum eigentlich menschlichen, das heisst, eines höheren Lebens innewerdenden Daseyn. In dieser Beziehung herrscht bey dem Vf. ein gewisses Schwanken und Wanken, worin er durch neuere naturphilosophische Ansichten gerathen ist, und die dem Wahren und Guten, was sein Gemüth zu ergreifen trachtet, ein schiefes Aussehen geben.

Wenden wir uns zu dem Hauptgange der Schrift. Anfänglich, heisst es, hat nicht der Geist des Menschen die Natur, sondern diese den Geist des Menschen lebendig erfasst, und die Mutter, welche das wunderbare Wesen geboren, hat es noch einige Zeit aus der Tiefe ihres Daseyns ernährt. (Was ist diese Natur? Ist sie das geregelte All? Regel und Gesetzmässigkeit können nur vom Geiste gefasst werden, die Natur sagt nichts anders, als was der Geist aus ihr weissaget, und will man den Menschengeist dazu für sich allein nicht hinreichend achten, so ist die Meynung besser, dass Gott sich ursprünglich seines Ebenbildes angenommen und es belehrt, wie in alten Urkunden angedeutet ist.) Besser und richtiger sagt der Vf. S. 5 „in den Mysterien und der heiligen Weihe jener Völker, welche dem Urvolk der Welt noch am nächsten gewesen, vernimmt die Seele einige halbverständliche Töne, welche tief aus der Natur *unsers Wesens* gekommen, dieses tief erschüttern." Wollen wir annehmen, dass in der frühesten Zeit „der Mensch noch Eins mit der Natur" gewesen, so heisst diess nichts anders, als dass *unser* Wesen mit ursprünglicher Reinheit in einem äussern Zustande lebte, den noch kein Missklang gestöret hatte, keine Klage getrübt, welcher Zustand als goldnes Zeitalter gepriesen wird. Als „Unterordnung unter die Natur, als Fatalismus, als völliges Hingeben alles Willens an ein ewiges Gesetz" (S. 8.) ist dieser Zustand nicht aufzufassen, sondern als Freyheit, Gottesnähe und stille Freude seiner Güte. Hernach sagt der Vf. (S. 9.) sey der Bund des Menschen mit der Natur durch ein *höheres* Bedürfniss übertreten. (War es ein *höheres* Bedürfniss, wie konnte daraus Unseligkeit stammen? Vielmehr musste jener alte Zustand Unseligkeit gewesen seyn, weil er dieses *höhere* nicht befriedigte.) Durch dieses höhere Bedürfniss soll ferner die hohe Kultur bey ganzen Völkern untergegangen seyn, (?) es sollen einzelne Weise vor Christo das Morgenroth verkündigt haben, bis im Christenthum die Stunde der Erfüllung kommt, und der Wille des Menschen mündig wird. (Viel besser sagt das Christenthum, der traurige Zustand des Menschengeschlechts stamme aus seiner Entfernung von Gott, welche Christus gekommen sey, aufzuheben. Physik und Astronomie, wie trefflich sie auch seyn mögen, werden dazu nicht hinreichen.) Aus den bisherigen Andeutungen erhellt vielleicht hinreichend, warum wir die S. 23. gegebene Summe des Buchs mangelhaft und schwankend fin-

finden. „Zuerst soll in der Urgeschichte des Menschen erkannt werden: dass die innigste Harmonie seines Wesens mit der ganzen äussern Natur (Abhängigkeit von ihr, nach obigen Angaben) der ursprüngliche Zustand desselben war. Hierauf soll in aller Naturwissenschaft derselbe ewige Bund, dieselbe Beziehung des Einzelnen auf das Ganze wieder gefunden werden, und wenn sich hierdurch auf einen Moment der allgemeine Sinn und Geist der Natur vor der Seele verklärt, möge das Gemüth lernen, dass die Kräfte des Einzelnen nur für das Ganze, nur in Harmonie mit diesem sind, und dass es das höchste Ziel, der höchste Beruf des Lebens sey, dass das Einzelne sich selber und sein ganzes Streben dem allgemeinen heiligen Werk des Guten und Wahren zum Opfer bringe."

Für die Beurtheilung aller menschlichen Culturgeschichte giebt es eine doppelte Voraussetzung, nämlich 1) dass aus Rohheit und Wildheit die Cultur unsers Geschlechts allmälig hervorgegangen, 2) dass ursprünglich eine hohe Bildung unter den Menschen herrschte, von der sie späterhin herabgesunken. Wir glauben, dass sich für beide Voraussetzungen geschichtliche Belege finden lassen, und dass durch keine von ihnen alle Schwierigkeiten der Erklärung geschichtlicher Phänomene beseitigt sind. Gilt die erste, woher denn die Reinheit und Erhabenheit mancher alten Vorstellungen, besonders über solche Gegenstände, welche mit der unmittelbaren Nothdurft des Lebens in gar keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen? (wie der Vf. S. 26. richtig bemerkt.) Gilt die zweyte Annahme, woher denn die späterhin eingetretne Verwilderung? Für die letztre erklärt sich unser Vf., und will ihre Richtigkeit dadurch erhärten, dass alles ursprünglich an die natürliche Nothwendigkeit, und im Thierreich an den Instinkt gebunden ist, ehe sich die Wesen zu einiger Selbstständigkeit erheben. Abgesehen davon, dass die Krystallisation, das Pflanzenreich u. s. w. auch wohl für eine andre Annahme Belege darbieten könnten, scheint der Beweis selbst wenig apodiktisch, weil der Zustand von Wildheit des Menschengeschlechts als *Naturzustand* aufgefasst werden kann und aufgefasst worden ist, wo die Menschen sich den dringenden Gesetzen und Bedürfnissen der Naturnothwendigkeit noch nicht entwunden haben. Ihr Kunsttrieb mag immerhin erhabner seyn als derjenige der Thiere, so muss doch seine Kraft durch Uebung und Wiederholung sich vervollkommnen, und die Astronomie, welche nach S. 29. „das Aelteste seyn soll, was der Mensch als Organ des Planeten, aus welchem er erzeugt worden, ausgesprochen," bedurfte einer Menge von Beobachtungen und Untersuchungen, ehe sie in wissenschaftlicher Gestalt auftreten konnte. Für die Kenntnisse alter Völker in der Astronomie, werden vom Vf. mehrere Belege angeführt und auch für ihre übrigen Kenntnisse mythologische Sagen zu Hülfe genommen. Abgerechnet, dass in der Auslegung alter Mythen eine gewisse Unsicherheit herrscht, und der Scharfsinn späterer Deutungen, oft eben so viel Antheil daran haben kann, als die hohe Wissenschaft der alten Welt selbst, so beweist auch dieses alles wieder nicht, dass der ursprünglichste Zustand des Menschengeschlechts ein Culturzustand gewesen, sondern dass in der durch unser historisches Forschen nachzuweisenden frühesten Zeit schon wissenschaftliche Cultur vorhanden war, deren allmäliges Werden wir in eine noch frühere Zeit verlegen müssen, von der keine Denkmale vorhanden sind, und welcher ein ursprünglichster Zustand der Wildheit wieder vorangegangen seyn kann.

Ein dichterisch angenehmes Bild entwirft der Vf. S. 61. über den Ursprung der Sprache und Weissagung unter den Menschen. Er nimmt an, dass ehedem die Atmosphäre der Erde für heftige Bewegungen empfänglicher gewesen, als jetzt, und dass dadurch, was jetzt als Sturm mit rohem anorganischen Laut erscheint, damals als wirklicher Ton vernommen sey, und den Rhythmus der Weltbewegungen wie er durch die Atmosphäre getönt, habe der Mensch zuerst nachgesprochen, und hierdurch eingeweihet in das harmonische Gesetz des Ganzen, sey *die* älteste Naturweisheit und die Sprache selbst durch *unmittelbare* Offenbarung der Natur an den Menschen entstanden; ja manche Reisende berichteten noch jetzt von einer Naturstimme und Luftmusik in manchen Gegenden, es hätten auch deswegen die Orakel zu Dodona und sonst, aus dem Rauschen der Bäume geweissagt. Wir nennen diese Vorstellung ein poetisches Bild, weil sich einmal keine direkten Beweise dafür geben lassen (wie der Vf. selbst sagt) und weil ferner dem *dichterischen Sinn die ganze Schöpfung* redet, ein äusseres Echo seines innern Gefühls und seiner bedeutsamen Töne. Sonst ist freylich zwischen dem Klange, ja selbst dem Akkorde einer Musik, welche das Gemüth bewegen, und der artikulirten Sprache, dem Instrument einer Gedanken- und Geistesmittheilung, ein bedeutender Unterschied. Der Geist aber ist *über* der Natur, also auch ist *das erste Wort* nicht in der letztern, sondern bey Gott.

Die Mysterien bilden dem Vf. einen Uebergang der alten Welt zur neuen, nämlich der des Christenthums, er entdeckt in ihnen die übrig gebliebenen Trümmer einer alten Naturweisheit, deren Verstehen aus der Seele des Schülers selbst, aus Begeisterung, kommen musste (S. 85.). Im jüngern Heidenthum ist nach ihm der Charakter der neuen Zeit, Unabhängigkeit von der Natur und die Macht des eignen Willens, welche nach Vollendung strebt, erwacht. Vorahndungen giengen ihr voraus, eine krankhafte Art derselben sind die Orakel. Er vergleicht letztere mit gewissen Erscheinungen des Somnambulismus (S. 93.). „Der blutdürstige Wahnsinn des spätern Heidenthums, das vielfältige schmerzliche Sehnen nach etwas Besserem und Gewisserem; ist in der Klarheit des neuen Tages wie ein Traum vergangen; wo sonst ein trauriger Fels von Menschenblut geraucht, stehet friedlich, und in erhabener Ruhe, das Kreutz, und jene grauen Schrecknisse der Natur, welche ein zerrüttetes Gemüth vergötterte, sind von einem wahrhaft göttlichen Ideal verdrungen."

gen." (S. 101.) — Wir tragen kein Bedenken die Erscheinung des Christenthums als einen neuen Tag für die Menschheit zu betrachten, nur ist der älteste Tag, wenn es einen gab, auch kein Naturtag, sondern ein göttlicher Tag gewesen, den die Menschheit in ihren Finsternissen verlor, und dessen Wiedergeburt das Christenthum ist.

Sehr ausführlich verbreitet sich der Vf. über das Gesetzmäfsige des Weltgebäudes, welches wir durch Astronomie und Naturbeobachtung kennen lernen. Ihm ist aus einem Flüssigen die Welt hervorgegangen, und wahrscheinlich findet sich im Universum noch Stoff für künftige Weltsysteme, z. B. im Nebelfleck des Orion, in andren milchweissen Nebelmassen. Für eine verschiedne Entwickelungsstufe der verschiednen Welten unsers Fixsternen-Systems sprechen die an Licht zunehmenden Sterne, und die abnehmenden, oder gar verschwindenden, auch die wahrscheinliche Verschiedenheit ihrer Gröfse und Rotationsperioden. In unserm Planetensystem ist diefs gleichfalls zu erkennen. Die Kometen gehören einer andern Ordnung der Dinge an, sie bezeichnen für unser Weltgebäude das System des Flüssigen, sie sind Welten von selbsterleuchtender Natur, die in gewissen Perioden sichtbar werdende unaufhörliche Bewegung der Lebenselemente unsers Planetensystems, die jetzt von aufsen nach innen, dann von innen nach aufsen, allbelebend strömen, ein gemeinschaftliches um Alle geschlungenes Band. Kopernikus und Kepler erkannten zuerst wieder die einfache wahre Weltordnung, deren Erkenntnifs unter den Menschen verloren gegangen war. — In der nichtorganischen Natur kehren die Körper nur dann wieder zu einer selbstständigern Thätigkeit und Empfänglichkeit nach Aussen zurück, wenn sie auf irgend eine Weise dem Erdganzen, dem sie als unselbstständige Theile untergeordnet sind, gleich, und hierdurch von der Abhängigkeit von demselben frey geworden sind. Auf der einen Seite geschieht dieses in dem Magnetismus und der Elektricität, auf der andern, jener entgegengesetzten Seite, nach dem Uebergang in den flüssigen und endlich am meisten in den luftförmigen Zustand, im chemischen Procefs. In diesen kosmischen Momenten des Dafeyns werden die Einzelnen in die innige Vereinigung des Ganzen, und in das Gesammtleben der höhern Natur aufgenommen (S. 179.). Die Gebirge sind Niederschlag aus dem allgemeinen die Erde bedeckenden Gewässer. Ihre charakteristischen Gestalten zeugen von den verschiedenen Weltaltern. Der Uebergang zum organischen Leben wird in den kosmischen Momenten der nichtorganischen Körper gefunden. Im Magnetismus sind es die beiden physikalischen Erdpole, oder die beiden erregbarsten Punkte der Planeten, durch deren Vermittelung der Magnet, dessen herrschender Pol sich stets nach dem nächsten von jenen Punkten hinwendet, den höhern Lebenseinflufs empfängt, und auch in der Elektricität ist es der Erdkörper, aus dessen mittelbarer oder unmittelbarer Gemeinschaft die Körper den Schimmer des ersten selbstständigen Lebens empfangen. Die Pole der Erde waren in den ersten Weltperioden nicht allein der Geburtsort, sondern der vorzüglichste und einzige Aufenthalt organischer Wesen. Dahin deuten Sagen der Völker, gefundene Gerippe, es mufs die Erde vor Zeiten wärmer gewesen seyn. In der Pflanzenwelt zeigt sich überall der höhere Einflufs der Sonne, also das Leben als kosmische Erscheinung. Es giebt Uebergänge von der Pflanzenwelt zur Thierwelt. Die Anfänge des Thierreichs gleichen eben so sehr den Pflanzen als den Thieren. Das Eingreifen eines nächstfolgenden Daseyns in das vorhergehende wird wahrgenommen, und das Leben des ganzen Thierreichs scheint sich durch ein stetes Vorwärtsstreben nach dem Menschen hinzudrängen und nach diesem gleichsam zu sehnen. In der Klasse der Säugthiere giebt es die zwey verschiedenen Reihen der grasfressenden und fleischfressenden. Die Schöpfung der Lebendigen ist mit dem Menschen geschlossen, doch gehört dieses zweylebige Wesen der Erde kaum noch halb an. — In dieser kurz angedeuteten Uebersicht der Gedanken des Vfs. findet sich gewifs viel Wahres, manches freylich bleibt Hypothese, wie es wohl bleiben mufs in einer solchen Wissenschaft, in welcher noch so vieles zu erforschen übrig ist. Aufser den mathematischen astronomischen Gesetzen, wie wenig wissen wir von der kosmischen Beschaffenheit der Weltkörper? Reihen, Uebergänge, entdecken sich allenthalben in unsrer Erkenntnifs der irdischen Naturgegenstände, und werden sich noch mehr entdecken, je mehr Beobachtung und Scharfsinn man darauf verwendet.

Zuletzt beschäftigt sich der Vf. mit den in einem jetzigen Daseyn schlummernden Kräften eines künftigen. Er beginnt mit einer schönen und wahren Beschreibung der Entwickelung des menschlichen Lebens, wo die Kindheit dem Jünglingsalter, dieses dem Mannsalter entgegenstrebt und der Greis einem fern unsichtbaren Vaterlande, immer ergreifend ein höheres Leben im irdischen (S. 303.). Auch die übrige Natur zeigt in ihrem Zusammenhange ein Analogon der Vorahndung höherer Stufen. In dem Menschen verkündigt sich der Geist eines höhern künftigen Daseyns als Religion, oder als Begeisterung, es sey der Künste oder des Wissens. Eine besondre Betrachtung gewährt der Vf. den Erscheinungen des sogenannten thierischen Magnetismus. Er hat sie dargestellt nach den Erfahrungen zuverlässiger Aerzte, die aufserordentlichen Thatsachen sind gewifs keinem Zweifel unterworfen, und Rec. selbst ist Augenzeuge mancher solcher Erscheinungen. Manche merkwürdige Ahndungen kommender Ereignisse, welche mehrere Menschen im gewöhnlichen gesunden Zustande erfahren haben wollen, lassen sich allerdings damit in Verbindung setzen. Jedoch sind diese Dinge so abweichend und mannichfaltig in ihren Erscheinungen, so räthselhaft für das sonstige Gebiet des physischen Wissens, dafs man sehr behutsam an die Erklärung derselben gehen mufs. Der Vf. sieht ihren Grund in einem höhern kosmischen Zusammenhange, und der Harmonie des Lebens alles Einzelnen mit dem ihres Ganzen.

zen. Diese Erklärung ist wohl eben so unbefriedigend als diejenige in Jung's Geisterkunde, wo der thierische Magnetismus mit seinen Erscheinungen aus einem Zusammenhange mit dem Geisterreich abgeleitet wird.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Biographische Nachrichten* über den zu Helmstädt verstorbenen Hofrath und Doctor *J. C. Beireis.* 1811. 72 S. 8. (6 gr.)

Hr. Medicinalrath *Sybel* in Altbrandenburg, der Vf. dieser Schrift, hatte im Jahre 1798 Gelegenheit, den berühmten Helmstädt'schen Wundermann näher kennen zu lernen, und auf einer Reise durch Niedersachsen mehrere Anekdoten von ihm zu sammlen. Diese, so wie einige Stellen aus *B's* Vorlesungen über die Kunst Gold zu machen und aus des Leibmedicus *Brückmann* Aufsatz über *Beireis*, machen den Inhalt dieser Bogen aus. Da *B.* bey Einheimischen und Fremden ein Gegenstand der Bewunderung war, da selbst seine Collegen zum Theil ihn anstaunten, da viele Grosse seine Reichthümer, seine Künste und Kenntnisse für einzig und die letztern für übermenschlich hielten; so wäre diese Schrift vorzüglich interessant, wenn sie nähere Aufschlüsse über die Entstehung seiner Reichthümer und über das Mass seiner Künste und Kenntnisse gäbe. Ganz leer an Interesse dieser Art ist sie auch nicht: denn Hr. *S.* deutet S. 39. 40. auf manche sehr begreifliche Quellen hin, aus denen seine Reichthümer geflossen seyn. Wiewohl man nun nicht läugnen kann, dass vielleicht die holländischen Kaufleute ihm ungeheure Summen für die bessere Bereitungsart des Karmins bezahlt, dass reiche Grosse für nie bekannt gewordene Honorare in diess oder jenes Geheimniss von ihm eingeweiht wurden, so fehlt es doch zu diesem allen an Datis. Eine andere Art des Interesse's aber erregt diese Schrift durch die Schilderungen drolliger Scenen aus *B's* Leben und durch echt Münchhausische Gasconnaden, die Jeder bezeugen kann, wer den Paracelsus neuerer Zeit nur etwas näher kannte. Rec. versichert, dass die Erzählungen, die in dieser Schrift vorkommen, buchstäblich wahr sind, und bedauert nur, dass manche unterhaltende Anekdote nicht weiter ausgeführt, manche übergangen ist, deren sich Hr. *S.* wohl nicht mehr erinnerte. Es mag hier an *einer* vergessenen genug seyn: Als der Gelehrte, mit dem Hr. *S.* den Wundermann besuchte, sein Verlangen bezeugte, *B's* Gemälde-Sammlung zu sehn und hinzu setzte, er glaube, man könne in solcher Sammlung die Geschichte der Kunst studiren, schien *B.* auf einmal wie begeistert. „Ganz recht, die Geschichte der Kunst. Aber Sie, Herr College, woher kennen Sie die Geschichte der Kunst?" Aus Vasari zunächst und aus andern Büchern. „Das thut mir leid, und freut mich zugleich. Denn bey mir werden Sie Dinge sehn, die alle Bücher zu Schanden machen. In welcher Ordnung wollen Sie meine Gemälde sehn?" Es wäre mir sehr schätzbar, die Schulen in der Zeitfolge zu studiren; natürlich wohl zuerst die florentinische. „Sie zeigen, lieber Herr College, dass Sie *ex βιβλιων κυβερνητης* sind. Nicht die florentinische, die deutsche Schule ist die älteste." Hier ward ein Gemälde nach dem andern vorgesucht, von dem behauptet wurde, es sey älter als Giotto's, Cimabue's, ja als Giunta Pisano's Arbeiten. Besonders blieb man vor einem alten Bilde auf Holz stehn, welches ein Gottesgericht vorstellte. Der Grund war imbrunirt, und man wurde belehrt, es sey nicht in Oel sondern mit Eyweiss gemalt, wie chemische Proben gelehrt hätten. Der richtende Kaiser auf dem Thron hatte einen Bart: darauf machte *B.* aufmerksam, um zu beweisen, es sey der grosse Karl, der (ich glaube) 809 die Bärte sollte abgeschafft haben: woraus der grosse *Beireis* dann folgerte, das Bild sey vor 809 gemalt. Ad vocem der florentiner Schule wurden die Zuhörer gefragt, von welchem Meister sie etwas sehen wollten; und da man aufs Gerathewohl um die Madonna des Cimabue bat, zu welcher König Karl, der Bruder des heil. Ludwig, hingeführt wurde, so holte *B.* mit bewundernswürdiger Keckheit ein altes Bild auf Holz gemalt hervor, Madonna mit dem Kinde, von sechs Engeln angebetet, ungefähr so wie es in der *Etrusca pittrice* geschildert wird. Die erstaunten und lächelnden Gäste fragten bescheiden, wie ein Professor in Helmstädt in den Besitz dieses Schatzes gekommen. *Er habe*, antwortete er, bey seiner Anwesenheit in Florenz, den Mönchen in der Kapelle der Rucellai in der S. Maria Novella, solche Summen geboten, dass sie nicht widerstehen können, und mit seinem Schlüssel habe er, um alle Verwechselung zu vermeiden, ein Zeichen auf der Rückseite des Bildes gemacht. Diess Merkmal wurde den Gästen sofort gezeigt, und dann in erstaunlicher Ordnung, bey aufgeschlagenem Vasari, folgten die unsterblichen Meisterwerke: Petrarca und Laura von ihrem Zeitgenossen Simon Memmi: Peter und Paul von Masaccio: das Abendmahl von Signorelli: die vorgeblich untergegangenen Carton's von Leonard da Vinci: die echte Madonna von Rafael (die Dresdner sey nur eine elende Copie): eben so das Original von der Nacht des Correggio. Ja, da bemerkt wurde, wie sehr man bedaure, dass in einer solchen Sammlung nicht auch die Fresco-Gemälde von Michel Angelo zu finden seyn, so wurden die Cartons seines jüngsten Gerichts, so wie die Original Cartons der Verklärung von Rafael vorgeholt. Und diess alles geschah mit einer Gewandheit, die von der unglaublichen Uebung in diesen Künsten zeugte. In der That, *B.* hatte Recht, wenn er einmal über das andere ausrief: Er sey ein rasendes *Unicum*!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 29. August 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Rostock, b. Adler's Erben: *Ueber die Erleichterung der Geldzahlungen.* Aus Veranlassung der gegenwärtigen Geldverlegenheiten Mecklenburgs und in Beziehung auf dieselben. Vom Assessor *G. L. E. von Blücher* auf Wasdow im Mecklenburgischen. 1811. 235 S. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir hier eine Schrift an, die zwar zunächst durch die gegenwärtige Lage Mecklenburgs veranlasst und auf dieselbe berechnet ist, ihrem Inhalte nach aber auch für alle, mit Mecklenburg in gleicher oder ähnlicher Lage befindlichen, mithin, leider! die mehrsten, Staaten höchst interessante Winke und Vorschläge enthält, die um so schätzbarer sind, je weiter sie sich von eitlen bloss theoretischen Arbeiten entfernen, und je erfreulicher es ist, wenn ein Mann, wie der Vf., den seine bisherige Laufbahn zu Arbeiten dieser Art eignet, und den auch nirgend eine Nebenrücksicht belebt, seine Meinung über des Vaterlandes Verfall und über die Ursachen und Gegenmittel dieses Unglücks so gründlich und freymüthig, wie hier geschehn ist, vorlegt. Der Vf. gesteht diesen Verfall zu, glaubt aber, dass es noch Mittel gebe, dem Vaterlande aufzuhelfen, und diese Meinung theilt Rec. mit ihm. Rechnet man die Handelssperre ab: so war die Lage Mecklenburgs nach dem dreyssigjährigen, und vielleicht auch nach dem siebenjährigen, Kriege nicht minder übel, als die gegenwärtige; allein *Gustav Adolph's* (noch zu wenig gekannte) weise, gemässigte und kraftvolle, durch die um ihn versammleten trefflichen Männer unterstützte, Regierung heilte sehr bald in Güstrow die Wunden der ersten dieser Kriege, welche Aufgabe der thätige Nachfolger des schwachen *Christian Ludwigs I.* auch in *Schwerin* glücklich lösete, so wie auch Mecklenburg unter dem weisen *Friedrich* und dem Ministerium des Grafen *v. Bassewitz*, der das innere Interesse Mecklenburgs so kannte, wie es noch kein mecklenburgischer Minister durchschauete, sich sehr bald von den Folgen des siebenjährigen Krieges erholte.

Mecklenburg, obwohl die Natur ihm manche Vorzüge andrer Staaten versagte, kann mit Recht auf einen hohen Grad von Wohlstand Anspruch machen; allein mehrere Gründe haben den ungestörten Genuss dieses Glücks nicht gestattet. Diese hier entwickelten Gründe liegen theils in der politischen Verfassung, theils in der natürlichen Lage Mecklenburg; Rec. rechnet dahin aber ganz vorzüglich den Umstand, dass Mecklenburg fast allein ein Getreide-Handlungsstaat ist, und die ganz eigenthümlichen Schuldverhältnisse seiner Gutsbesitzer. Die Handlungssperre, welche fremde Kriege dem Lande zugezogen haben, liegt in der Veranlassung, wie in der Aufhebung natürlich ausser der Macht der mecklenburgischen Regenten. Allein in Ansehung der zweyten Quelle des Verfalls seiner Wohlhabenheit muss, kann und — hoffentlich — wird Mecklenburg sich selbst helfen. Es ist in der That auffallend, dass der Staat, dessen Schuldverhältnisse fast verfassungsmässig bedeutender sind, als die aller andern deutschen Staaten, den letzteren in Ansehung aller, den Credit sichernden, Anstalten so weit nachsteht. Wer kann es verhehlen, und warum wollte man es sich verhehlen, dass die langsame, willkürliche und kostspielige Justiz, die durchaus schlechte Concursverfassung und der gänzliche Mangel einer Hypotheken-Einrichtung, über welche man in Mecklenburg schon so lange klagt, in keinem andern Lande Deutschlands angetroffen wird. Es ist Pflicht, diess laut zu sagen, wenn in einem Lande unter den Mitgliedern des ersten Landstandes nur einige Wenige das Mangelhafte der Justizverfassung einsehen können, und die des zweyten Standes, weil sie selbst Richter, oder Staatsdiener, oder Advocaten sind, über diesen Gegenstand ihre Stimme nicht laut erheben können. Nach Rec. Einsicht bedarf Mecklenburg einer verbesserten Organisation der höhern und niedern administrativen Behörden; der Abschaffung des unseligen, so manches Gute hindernden, Sportelwesens sowohl bey den administrativen, als bey den Justizbehörden; der Einführung einer lebhaften, raschen, weniger kostbaren, weniger willkürlichen, vom Staate gehörig controllirten, Rechtspflege; der Erlassung bestimmter, fester, der Willkür vorbeugender, Gesetze; der Reorganisation der Advocatur; einer angemessenen Concurs- und Hypotheken-Verfassung; einer kraftvollen Polizey; einer ververbesserten Einrichtung des Verkehrs. Eine vorzügliche Ursache der jetzigen Bedrängniss des Vaterlandes ist unstreitig die, weiland so gepriesene, Veräusserlichkeit und Verschuldbarkeit der grossen Lehngüter; die Erfahrung hat wohl bitter genug gelehrt, ob und wie gross der Missgriff war, als man vor einigen Jahren beide auf den höchsten Grad brachte und die Landgüter in dieser Hinsicht jeder Marktware gleichstellte; und wie Recht die Wenigen hatten, die schon damals diess für eben so unpolitisch, als unrecht hielten, aber nicht gehört wurden. Wie ungleich besser würde es jetzt um Mecklenburg stehn, wenn dort die Lehne nicht als Marktware betrachtet wären;

wären; nur die Marktbedienten, Mäkler, Wucherer, Gutsschacherer, nicht der Staat, nicht eine Familie, haben davon Nutzen gezogen. Wie ganz anders ist der Zustand der Staaten, wo diess nicht so ist, in welchen die ehrwürdigsten und wichtigsten Theile des Nationalvermögens kein Gegenstand der Thorheit, Verschwendung, Betrügsamkeit und Schwäche der jedesmaligen Gutsbesitzer, nicht das Ziel unseligen Speculationsgeistes, Actoratsjagd und mannigfaltigen Hinwirkens zur Erregung eines Concurses sind; in solchen Ländern kennt man die mehrsten der, von Hn. *v. Blücher* so trefflich entwickelten, Privatcalamitäten nicht, dort können die Güter nicht verschleudert, nicht verschuldet werden, dort kennt man nicht den tödtlich fressenden Krebs der zahllosen Concurse, welcher das Land von einem Ende zum andern durchwütet, ein Kapital nach dem andern tödtet, eine grundherrliche und Kapitalisten-Familie nach der andern über den Haufen wirft, das Land und alle Bewohner mit einer endlosen Unglückskette umfesselt, und sehr selten einen andern Nutzen, als den, hat, dass er die Beutel der Richter und der Advocaten aus den Trümmern des Glücks der Staatsbewohner unmässig füllt. Rec. gesteht zu, dass alle Richter ihre bevorstehenden ungeheuren Concursgebühren durchaus ausser Acht lassen; allein es ist die Pflicht des Staats, selbst die Möglichkeit, ja selbst den Verdacht einer unregelmässigen Bewegung der Wage der Gerechtigkeit bey der Frage: soll Concurs eröffnet werden, oder nicht? zu vermeiden; und deshalb ist es eine unerlassliche Bedingung, dem Richter allen Antheil an Concurssporteln zu entziehn. Ohne die grosse Verkäuflichkeit der Lehne würde auf letztern nicht die ungeheure Schuldenlast ruhn; auch ist es gegen die ersten Begriffe und Gefühle streitend, wenn die Gutsherrlichkeit, eine Gattung von Zwischenmacht, Gegenstand des Marktverkaufs ist; was kann der Unterthan für eine Anhänglichkeit an einen Mann haben, der den Boden, den der Unterthan seit Jahrhunderten im Schweiss seines Angesichts gebauet hat, nur kauft, um ihn auszusaugen und dann wieder zu verkaufen? Wie viel ehrwürdiger ist die Versammlung der National-Repräsentanten, deren Mitglieder bleibendes Interesse ans Vaterland bindet, die für ein Land und einen Fürsten sprechen, welches das Vaterland und der Fürst ihrer Väter war, und das ihren Enkeln bleiben wird; wie verschieden sind die Gefühle desjenigen, der ein Gut als Erbtheil der Väter und der Enkel besitzt, von den Gefühlen dessen, der es nur kaufte, um es mit Vortheil wieder zu verkaufen, der den Landtag mit eben den Gesinnungen und Gefühlen betritt, mit welchen er die Börsenhalle oder eine Messe bezieht? Was kann der Staat von solchen Staatssäulen in Zeiten erwarten, wo er auf Kopf, Herz und Vermögen der Bürger Anspruch machen muss? Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, der Staat erhalte dadurch reiche Gutsbesitzer, dass die Güter ihren gegenwärtigen verschuldeten Besitzern concursmässig entrissen und neuen Kolonen zugeschlagen werden: denn, abgesehen davon, dass erstere mit ihrem Fall einen grossen Theil der Kapitalisten zugleich mit ins Verderben reissen, und der Staat dadurch arme Kapitalisten erhält, lehrt es die Absicht dieses Kaufs und die Erfahrung, dass diese Männer die Güter nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zu ihrer Bereicherung und auf merkantilische Speculation kaufen, sie möglichst hoch nutzen, bey gestiegenen Preisen sie hoch wieder verkaufen, mit dem Gewinn aus dem Lande ziehn und in demselben eben so verschuldete Güterbesitzer zurücklassen: so rächt auch hier sich jede Vernachlässigung der zarten Rücksicht der Gerechtigkeit und Billigkeit. Ein andrer beträchtlicher Nachtheil der grossen Verkäuflichkeit der Landgüter ist die, dadurch so sehr begünstigte, Verrückung der bürgerlichen Gewerbe, indem bey derselben diejenigen, welche sonst durch ihre Kapitalien Handel und Fabriken sehr emporbringen würden, jetzt alle Gutsbesitzer werden wollen, und daher ihre Kapitalien zum Ankauf von Gütern verwenden, weshalb denn auch die Erfahrung bezeugt, dass in allen Ländern, worin die Landgüter *Kaufwaaren* sind, Handel und Fabriken darnieder liegen. Rec. hält aus diesen und aus andern Gründen, deren Entwickelung die Gränzen dieser Recension überschreiten würde, die Aufhebung der Verkäuflichkeit und Verschuldbarkeit der Lehne für eine sehr nützliche Massregel; wie wenig diese Meinung auch mit mancher neuen Theorie übereinstimmen mag: so wird sie doch derjenige richtig finden, der die Sache *nicht* bloss theoretisch, sondern nach der Erfahrung beurtheilt; auch beweiset *diess das Beyspiel von Mecklenburg* selbst durch die Vergleichung des Stargardischen Kreises (wo die Gutsschacherey weit weniger stark war) mit dem übrigen Mecklenburg.

Sehr wahr sind die Reflexionen des Hn. *v. Bl.* über die Reform des *Concurswesens* in Mecklenburg. Die zahllosen Concurse, welche man in den *letzten* Jahren in Mecklenburg zugelassen hat, werden in den künftigen Annalen des Vaterlandes weder einen erfreulichen, noch einen rühmlichen Platz einnehmen, da leider! — und diess sollte der Aufmerksamkeit nie entgehn — gütliche Beylegungen derselben und Anwendungen der Mittel, Concursen vorzubeugen, wie ehrenvoll und häufig sie die Annalen der Gerichtshöfe andrer Länder zieren, in Mecklenburg so äusserst selten sind. Mecklenburg ist, warum will man es verschweigen, wegen der Zahllosigkeit seiner Concurse, wegen seines durchaus zweckwidrigen und traurigen Concursverfahrens, wegen der unerschwinglichen Concurssporteln (Rec. rechnet dahin *besonders* die Verkaufsprocente, welche der Richter *bekommt*, und die unmässigen Gebühren der Prioritäts- und Distributions-Urthel, welche der Richter *auch* bey auswärts abgefassten Urtheln bezieht, *gleichsam*, als wäre der Concurs für ihn eine *Beute*, auf deren Früchte er ein *jus quaesitum* hat), wegen der Actorats-Unfuge, wegen der Seltenheit der Concursvergleiche, wegen der Schnelligkeit, Concurse zu eröffnen, so wie wegen der wenigen Rücksicht, welche auf jüngere Gläubiger genommen wird, weit und breit be-

bekannt. Gesegnet seyn daher die Regierungen und Stände, welche jetzt mit Ernst und Nachdruck auf die Abstellung aller dieser Unbilde arbeiten und dringen. Möge der Justizminister die Acten der neuern Concurse einsehn, es wird daraus sich das Resultat ergeben, dass die ganze Activmasse mit Gerichtsgebühren, Advocaturgebühren und der Befriedigung derjenigen Gläubiger aufgegangen ist, die so sicher standen, dass sie nie und zu keiner Zeit auch den allergeringsten Theil ihrer Kapitalien verloren hätten, dass dagegen aber alle übrigen Gläubiger, die bey weiserer Behandlung des Concurses in jedem andern Lande ihre Kapitalien gerettet haben würden, sie jetzt unwiederbringlich verloren haben. Ist ein solcher Concurs dem Wesen nach nicht bloss zum Vortheil der Richter und der Advocaten eröffnet, d. h. gereicht er nicht bloss *ihnen* zum Nutzen? Ist es nicht empörend, jüngere Gläubiger solchen Concurseröffnungen zu opfern? Gerechtigkeit und eigenes Interesse des Staats vereinigen sich darin, dass sie die Abstellung solcher Missbräuche gebieterisch fordern: denn wer wird Geld in ein Land leihen, wo jüngere Gläubiger so leicht um ihre Kapitalien kommen, und Concurse so leicht, so ohne alle Berechnung ihrer Schädlichkeit eröffnet werden? Es ist daher eine höchst preiswürdige Verfügung, wenn der Herzog von Mecklenburg-Schwerin diesem Verfahren ein Ziel gesetzt, und den Gerichten vor der Hand die Eröffnung der Concurse gegen Gutsbesitzer untersagt hat.

Auch die vom Hn. *v. Bl.* gerügten Mängel des *Hypothekenwesens* sind gross; selbst in den Städten, wo ein ordentliches Hypothekenwesen so leicht einzuführen ist, findet man, mit Ausnahme einiger weniger Städte, hier nichts, als Unordnung; nicht einmal eine klare Uebersicht der eingetragenen Forderungen. Die Preussische Hypothekenverfassung ist und bleibt hierin ein nachahmungswürdiges Muster, und einige Städte im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz beweisen, dass dieser Gegenstand in den Städten mit leichter Mühe in Ordnung gebracht und erhalten werden kann. Möge auch diese wichtige National-Angelegenheit bald und gründlich die verheissene Reform erhalten!

Durch Berichtigung dieser Gegenstände wird das Creditwesen, so wie überhaupt der Wohlstand und die Gemüthlichkeit des guten biedern mecklenburgischen Völkchens, mit Sicherheit wieder hergestellt werden, und, wenn der freye Handel erst wieder eröffnet ist, einen sehr hohen Grad erhalten; allein alle diese Einrichtungen werden, wie Hr. *v. Bl.* richtig bemerkt, erst nach und nach ihre Wirkungen äussern, und ihren Zweck nur dann ganz erreichen lassen, wenn die Zahlmittel vervielfältigt und selbst Gegenstand der Industrie, so wie der Verkehr mit denselben merkantilischer Betrieb geworden ist. Hierüber sind des Vfs. Vorschläge eben so umfassend, als durchdacht. Die Vervielfältigung der Zahlmittel geschieht durch zweckmässige Anwendung von Ausgleichungen, und der Verkehr mit diesen Zahlmitteln durch öffentliche Anstalten; beide dienen zur Erleichterung der Zahlung. Der Vf. schlägt zur Erleichterung der Geldzahlungen folgende Mittel vor: 1) Belebung der Industrie und dadurch bezweckte Beförderung des Geldumlaufs; 2) Ausprägung einer, im Staate als allgemeines Werthzeichen circulirenden, Metallmünze nach einem leichten Münzfusse; 3) Circulation einer ansehnlichen Menge von Scheidemünzen; 4) eine solche Oekonomie mit dem Gelde, als allgemeinem Werthzeichen, dass eine Menge Geldzahlungen durch An- und Ueberweisungen baar niedergelegter Geldsummen, durch Creditzettel öffentlicher Kassen zahlungsfähiger Gewerbsmänner geleistet werden können, ohne die körperliche Ueberlieferung und Zahlung dieser Geldmasse in jedem einzelnen Uebertragungsfall nöthig zu haben, und 5) dass überhaupt auch andre Gegenstände von Werth, selbst nutzbares Eigenthum, einen solchen Charakter und eine solche Form erhalten, dass sie, wenn auch nicht zu allen, doch zu einzelnen Zahlungen gebraucht werden, mithin besondre Zahl- und Ausgleichungsmittel abgeben können; der Vf. schlägt daher vor, Papiergeld zu creiren, und entwickelt die Ausführbarkeit und Nützlichkeit dieses Vorschlags so gründlich, dass jeder Sachverständige ihm beytreten und die Ausführung wünschen wird. 6) Errichtung öffentlicher Institute, die den Umlauf der Zahlmittel befördern, einer Bank und einer Handlungsbörse. Hr. *v. Bl.* hält gerade für Mecklenburg, so wie für jedes andre Land, dessen Einwohner in starken Realschuldverhältnissen sich befinden, eine Bank für höchst nothwendig und unentbehrlich, und entwickelt die Grundsätze, auf welche sie zu fundiren, so ausführlich, als einleuchtend. Dieser Gegenstand ist es, welchem der Vf. seine patriotische Schrift recht eigentlich gewidmet hat. Seine Vorschläge scheinen Rec. durchaus gründlich und ausführbar. Für Mecklenburg insonderheit dürften sie um so mehr wohlthätig seyn, da diess Land, wie der Vf. (S. 226.) richtig bemerkt, sich vor fast allen Ländern durch gänzlichen Mangel aller, den Geldverkehr erleichternden, die Industrie befördernden Einrichtungen auszeichnet: „So gross auch, sagt Hr. *v. Bl.*, die Fortschritte seyn mögen, die es in andrer Hinsicht gethan, so hoch auch die Stufe der Cultur ist, auf der es sich befindet: so nahe steht es doch in *diesem* Betreff zur Seite derjenigen Staaten, die im Beginnen der Civilisation begriffen sind; es gleicht dem Kaufmann der alten Zeit, der vor Erfindung der Wechselbriefe seinen Trafic lediglich in baaren Remessen besorgte;" allein, fügt Rec. hinzu, das Creditwesen in Mecklenburg erleidet nicht allein diesen Stillstand, sondern kränkelt auch noch an dem positiven Uebel, dass dasselbe fast ausschliesslich in den Händen von Mittelspersonen, besonders von Advocaten, sich befindet, die auf dasselbe mit einem nicht zu berechnenden Nachtheile wirken.

Hr. *v. Bl.* hat sich unstreitig dadurch ein grosses Verdienst um sein Vaterland erworben, dass er alle diese Mängel mit der Gründlichkeit und Freymüthigkeit des patriotischen Denkers zur Sprache gebracht hat. Möge seine Arbeit nicht allein durch den Dank sei-

seiner Mitbürger, sondern auch durch Befolgung seiner Vorschläge belohnt werden! Es wird ihm vielleicht an Gegnern nicht fehlen; allein kein Unbefangener wird seinen Vorschlägen den Beyfall nicht versagen können, und die Weisheit der Regierung seines Vaterlands wird die, mit der Ausführung verbundenen, Schwierigkeiten zu beseitigen wissen, weil die bisherige Erfahrung die Unzulänglichkeit der bisherigen Einrichtungen bestätigt, und den Nachtheil der gänzlichen Vernachlässigung besserer Vorschläge und Erfahrungen nur zu bitter bewiesen hat.

CHEMIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Grundriß der Chemie für Landwirthe*, aus *Heinrich Einhof's*, Königl. Preuss. Professors zu Mögelin, *hinterlassenen Dictaten*. Herausgegeben von *Albrecht Thaer*. *Erster* Theil. 1808. 8. Mit Seite 233. noch ungeendigt. Vorrede und Inhalts-Verzeichniss VIII S. (1 Rthlr.)

Der Herausg. hat diesen Grundriss, welcher aus mehrern Abschriften der Dictaten des verstorbenen Vfs. zusammengetragen werden musste, nicht sowohl für die Wissenschaft, als für den Unterricht des Landwirths in solcher, bestimmt, wozu er auch kein chemisches Lehrbuch so sehr, als dieses, geeignet fand. Der Hauptgrund, ihn drucken zu lassen, war, dass er nicht nur von *Crome*, dem Nachfolger *Einhof's*, zum Leitfaden bey den chemischen Vorlesungen bestimmt wurde, sondern auch alles in solchen, mit dem Vortrage des Herausgebers über die Agricultur, sehr gut zusammenstimme, und man sich hier auf die chemischen Theorieen nur berufen dürfe. Der *zweyte* ausführlichere Theil dieses Grundrisses wird eine chemische Technologie für Landwirthe enthalten; einzelne in die Landwirthschaft eingreifende, von *Einhof* bearbeitetete, Gegenstände behält sich aber der Herausg. vor, in seinen Annalen des Ackerbaues mitzutheilen.

Die Einleitung dieses Grundrisses liefert die unzerlegten Stoffe nach *Lavoisier;* unter den Metallen fehlt inzwischen das Iridium, und unter den Erden, welche nun, nach *Davy*, ebenfalls, wie die Alkalien, als Grundstoffe, wegfallen, die Tantalerde. Von den Grundkräften der Körper werden vorzüglich die Verwandtschaften betrachtet, und kommen von chemischen Arbeiten hier nur das Schlemmen, Filtriren, das Niederschlagen und Destilliren vor. Nach den Gewichten und Massen, den eigenthümlichen Gewichten, dem Gebrauche der Areometer, handelt der Vf. von den allgemein verbreiteten Stoffen, wo die Lehre vom Wärmestoff zu diesem Zwecke deutlich vorgetragen wird; die hierbey vorkommenden Rechnungen aber durch Formeln leichter und allgemeiner hätten ausgeführt werden können. Vom Lichtstoffe, Sauer- und Wasserstoffe, dem Azot oder Salpeterstoffe, nebst der Salpetersäure und dem Ammoniak, dem Kohlenstoffe, Schwefel und dessen Verhältnissen mit dem Wasserstoffgase, dem Phosphor, der Phosphorsäure und der Verbindung des Phosphors mit dem Wasserstoffgase ist das Nöthigste für den Zweck in Kürze vorgetragen. Hierauf folgen I. die nähere Betrachtung der Körper des Mineralreichs, wo die Metalle in ihren allgemeinern Eigenschaften, und den besondern beygebracht werden, und nur die gewöhnlichsten bis zum Mangan vorkommen. Die Erden werden eben so abgehandelt, und nach den besondern Eigenschaften nur die Kiesel-, Kalk-, Bitter-, Alaun- und Baryt-Erde. Auf die allgemeinere Betrachtung der Salze folgt die der Salzsäure, der Fluss- und Boraxsäure, der Alkalien im Allgemeinen und Besondern, und zwar *nur in* Hinsicht auf Kali, Natrum und Ammoniak; *Davy's* Entdeckungen sind inzwischen nicht bemerkt. Von den Neutralsalzen werden schwefelsaures Kali und Natrum, schwefelsaure Kalk-, Bitter- und Alaun-Erde, schwefelsaures Eisen, Kupfer und Zink, salpetersaures Kali, salzsaures Natrum, und Ammoniak, und phosphorsaure Kalk-Erde nach ihren Eigenschaften beschrieben. II. Nach der allgemeinen Betrachtung der Pflanzen-Bestandtheile werden die besondern an Gummi, *Schleim*, *Zucker*, *Stärke*, Pflanzeneyweiss, Gluten, die thierisch-vegetabilische Substanz der Hülsenfrüchte, und die fetten Oele nach ihren Eigenschaften angegeben, und bey letztern auch die wichtigsten Gewächse ihrem Gehalt an Oel nach angezeigt, und auch vom Wachse, den ätherischen Oelen, den Harzen, den Pflanzensäuren, und der Pflanzenfaser, die Eigenschaften beygefügt. III. Von den thierischen Bestandtheilen sind, auf ähnliche Art, das thierische Eyweiss, die Gallerte, das Blut, die Milch, das thierische Fett mit Versuchen über seine Verbrennlichkeit, das Fleisch, nebst Knochen, Hörnern und Haaren, nebst dem Harne, behandelt. IV. Wird von der Theorie der Gährung, und zwar der Wein- und Essig-Gährung, und der Fäulniss, das Nöthigste beygebracht. Zuletzt ist V. *Einhof's* schon bekannte Anleitung zur chemischen Untersuchung des Bodens hier mit eingerückt, von welcher der Herausg. versichert, dass sie weit praktischer und bestimmter sey, als jener mehr ausgefeilte, schon erschienene Aufsatz. Die Untersuchung des Mergels, womit sich diese Anleitung schliesst, ist aber hier noch nicht beendigt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. August 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Edward Scott Waring*, Esq., *Reise nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon und Feerozabad*, nebst mannichfaltigen Bemerkungen über die Lebensart, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, Sprache und Literatur der Perser und der Geschichte Persiens vom Tode des Khureom Khan bis zum Umsturz der Zund-Dynastie. Aus dem Englischen mit Anmerkungen des Uebersetzers. *Erster* Theil. 1808. VIII und 240 S. *Zweyter* Theil. 1809. XII u. 236 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat keine weite Reisen in Persien gemacht, noch sich lange in dem Lande aufgehalten. Er kam zu Schiffe von Bombay (dass er hievon abgesegelt sey, wird nicht zu Anfang der Reise gesagt, erhellet aber aus dem Schlusse, wo er sich freuet wieder in Bombay unter gesitteten und gastfreundschaftlichen Menschen zu seyn) nach Bushire am persischen Meerbusen den 22. May 1802., reisete über Kazroon nach Sheeraz, wo er den 19. Junius ankam, und bis zum 31. Julius verweilte, an welchem Tage er über Feerozabad nach Bushire zurück gieng, das er am . August erreichte. Am 7. September schiffte er sich nach Bassora ein, verliess den Ort wieder auf seinem Rückwege nach Indien am 5. October, und erreichte am 15. November Bombay. Da er, wie er selbst sagt, 1804. zum *letztenmal* in Bushire gewesen ist (I, 203.), so scheint er diesen Ort mehr als einmal besucht zu haben. Dass er zu Sheeraz mehrmals gewesen sey, ist aus dem Buche nicht sichtlich. Es ist auch nicht lange dass Franklin, gleichfalls ein Engländer, die nämliche Reise von der Küste des persischen Meerbusens nach Schiras (wir bedienen uns lieber der in Deutschland fast allgemein eingeführten Rechtschreibung) beschrieben hat. Obgleich die angeführten Umstände dem Ansehen dieser Reise nachtheilig seyn können, so verdient sie doch den besten Büchern über Persien an die Seite gestellt zu werden, so wie sie sich den Reiz der Neuheit besitzt. Der Vf. lebte eine Zeitlang in der Nähe von Persien, in Indien, machte mehrere Geschäftsreisen nach jenen Lande, wenn er gleich die meiste Zeit an der Gränze stehen blieb, war der persischen Sprache mächtig, und mit der Literatur dieses Volkes sehr wohl bekannt. Vor ihm hatte ein Englischer Major Malcolm in dem Lande gereiset, und der Vf. bemerkt mit Vergnügen, dass seine Freygebigkeit und Grossmuth dem brittischen Namen viele Achtung bey den Einwohnern erworben hatte. Der Weg nach Schiras geht über Berge, die nicht ohne Gefahr, auch vor Räubern zu passiren sind. Die Ruinen von Dires sprechen ihre ehemalige Grösse und Pracht sehr deutlich aus. Auch in Kazroon, noch jetzt eine bedeutend grosse Stadt, liegen viele Theile in Ruinen. Schiras wird von den persischen Schriftstellern sehr gerühmt. Allein sie verdient die Lobsprüche nicht. Sie ist bey weitem nicht so gross als man sagt, die Gassen sind enge, die Häuser elend und schmutzig. Dazu liegt der vierte Theil der Stadt in Ruinen. Indess ist doch hier eine Glashütte und Giesserey die gesehen zu werden verdient. Die Audienz, die der Vf. bey dem Gouverneur der Stadt hatte, veranlasst ihn zu bemerken, dass erzwungener Respect und anbefohlene Verehrungen Personen, die unter einer freyen Regierung leben, unfehlbar Widerwillen und Abscheu erzeugen, und dass man sich die Ehrfurcht nur dadurch sichern kann, dass man sie verdient. Als der Vf. in Kazroon war, fürchtete er, an dem Gebrauche des Bades von den Einwohnern gehindert zu werden, weil sie es durch sein Baden für verunreiniget halten würden. Er beschreibt indess die Bäder in Persien so gut (I. 80.), dass man wohl sieht, er habe nachher weniger bigotte und mehr gefällige Einwohner angetroffen. Was von dem ausserordentlich starken Gedächtniss der Perser gesagt wird, dass sie beynahe jede Ode wiederholen, deren man erwähnt, (soll wohl so viel heissen: dass sie beynahe jede Ode der berühmtesten Dichter *Hafiz* und *Sadi* auswendig wissen, wenn davon die Rede ist) wobey der Vf. bemerkt, „und doch, glaube ich, lesen sie weniger als irgend ein Volk," erklärt das Phänomen, dass in den alten Zeiten Gedichte von beträchtlicher Länge sich in dem Gedächtnisse der lebenden Menschen haben erhalten können. Mit den Weibern hat sich der Vf. mehrmals in Gegenwart der Männer unterhalten, wahrscheinlich aus Nachsicht gegen ihn als einen Europäer (I. 103.), vielleicht auch gegen ihn als einen vornehmen Mann, in welcher Qualität er reisete (I. 180.). Die Polizey in Schiras ist ungemein gut eingerichtet, ein Lob, welches es mit andern despotisch regierten Städten gemein hat (I. 113.). Die Gerechtigkeit scheint nicht gut gehandhabt zu werden (I. 125.). *Yezd* ist der Stapelort des persischen Handels. Es gehen dahin grobe Pergets (baumwollene Zeuche) in grosser Menge, um sie in die Tatarey und nach Khorasan zu versenden, und man erhält von daher Seide, Decken, Filze und die Shawls von Cashmire (I. 127.). Die Perser haben lächerliche Ideen in Hinsicht der Ueberlegenheit ihrer Waffen. Sie halten es für unmöglich, ihrer Infanterie

rie Widerstand zu leisten. Ein Glück für sie, dass ihnen keine europäische Truppen entgegen gestellt werden (I. 139.). Nicht alles Land gehört dem Könige, es ist auch vieles Eigenthum der Unterthanen, die das Land nicht unangebaut liegen lassen dürfen, sondern dieselbe Abgabe vom unangebauten wie vom cultivirten Lande an die Regierung entrichten müssen (II. 141.). Der König regiert mit unumschränkter Gewalt, wagt es jedoch nicht, die Abgaben um ein äusserst Geringes zu erhöhen. Dessen ungeachtet wünschen die Einwohner nicht, dass die Regierung verändert werde, und des jetzigen Königes Regierung ist in 7 Jahren nur durch zwey Rebellionen beunruhiget worden (I. 154.). Er heisst Futih Ulee Shah, aus einem unbedeutenden Stamme der Quajars in der Nähe von Tuhran (I. 157.), ein Ort von bedeutender Grösse, jetzt die Hauptstadt von Persien, auf einer Ebene, 12 Märsche vom kaspischen Meere und ungefähr so weit von Ispahan (II. 173.). Was von diesem Könige rühmliches gesagt wird, überlassen wir dem Leser mit den Berichten der Franzosen, vorzüglich des Hn. *Olivier* zu vergleichen, der die Residenzstadt Teheran beschreibt. Auf der Rückreise von Schiras fand der Vf. auf einer Strecke von 19 Fursukhs oder 90 (Engl.) = 18 deutschen Meilen, ein Dorf von 20 Hütten ausgenommen, keine einzige Wohnung. Jedoch glaubt er dass diese Entvölkerung nicht in der Schlechtheit des Bodens ihren Grund habe, vielmehr würde derselbe den Fleiss lohnen. Unter einer despotischen Regierung ist aber Armuth ein Segen und Elend eine Quelle des Trostes (I. 174.). Ueber die Wuhabees ist ein ganzes Kapitel (I. 202.). Man hat aber schon neuere Nachrichten von dieser dem Islam gefährlichen Sekte. In Persien und in Bassora haben die Christen freye Religionsübung und eigene Kirchen, klagen jedoch hier, wie überall im Orient, über das Harte und das Elend ihrer Lage, vergessen aber, dass sie die einzige Ursache ihres Unglücks sind (I. 215.). Sollte diese Beschuldigung wirklich gegründet, und nicht den Christen Unrecht geschehen seyn? *Niebuhrs* Karte von dem persischen Golf ist nicht immer genau (I. 221.). Tavernier wird sehr scharf getadelt (I. 226.) und Vincents Reise des Nearchus sehr gerühmt (I. 229.). Die Bemerkungen des Vfs. über die auf dem Titel des Buchs angeführten Gegenstände sind in die Geschichte seiner Reise verwebt und in 35 Kapitel nebst zwey Anhängen abgetheilt.

In dem *zweyten* Theile wird der Reise nicht weiter gedacht. Es werden Untersuchungen angestellt über die persische Sprache, die in dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert von Nizamee, Sadee und Hafiz verbessert und verfeinert worden ist, über persische Werke und Autoren, die nicht anlockend seyn können, wenn es wahr ist, dass der Stil der am meisten bewunderten Schriftsteller wortreich und schwülstig; und ihre Historie voll unbedeutender Erzählungen und seltsamer Fabeln ist, über persische Poesie, wo sehr ausführlich von dem Shah-Namen des Dichters Ferdousee gehandelt wird, über die Oden des Hafiz, die durch ihre plötzlichen Uebergänge von Liebe und Wein zu Betrachtungen über die Unstätigkeit aller menschlichen Vergnügen viele Aehnlichkeit mit den Oden des Horaz haben, über die mystische Poesie der zufolge alle Oden der persischen Dichter einen heissen Geist der Anbetung des göttlichen Wesens athmen, über die Ghuzls, über die Musnuwees, eine Art epischer Gedichte, über die Literatur der Perser, ihre Philosophie u. s. w. Sollten sie wirklich Uebersetzungen des Plato besitzen, wie S. 141. behauptet wird? auch des Pythagoras? Was hieran wahres seyn kann, braucht nicht erinnert zu werden. — Aus der Geschichte von dem Tode von Kureem Khan 1775 bis auf den Umsturz der Zund Dynastie, auf welche die der Quajjars gefolgt ist, die nichts von der Feindschaft der gestürzten Familie zu fürchten hat, wollen wir nichts ausheben. „Die Annalen von Persien, sagt der Vf. (S. 161.), enthalten wenig mehr, als eine einförmige Geschichte von Verächtlichkeit und Elend, von Mord und Verrath." Was kann man auch von einer Armee erwarten, die (wir lassen hier den Vf. wieder das Wort führen S. 234.) nichts weiter als eine ungeheure Räuberbande ist, die nur durch die Erwartung der Beute zusammen gehalten wird.

Die Uebersetzung ist sehr flüchtig gerathen: wir stiessen mehrmals auf unverständliche undeutliche Stellen. Hier nur eine Probe von dem Stile aus der Vorrede zum *zweyten* Theile S. VIII. *Ich habe mich vielmehr bemühet die Gesinnungen (?) der Perser mehr a. ihre Worte auszudrücken — ohne den Geist des Verfassers durch zu fühlen(!)* In der Rechtschreibung der fremden Wörter hat der Dolmetscher sich so genau an sein Original gehalten, dass er dessen Art zu schreiben selbst in solchen Wörtern, die längst auf eine andere Art in deutschen Büchern ausgedrückt worden sind, beybehalten hat. Er schreibt z. B. *Wuzeer* statt *Vezier*, *Fursukh* statt *Farasang*, *Eeran* statt *Iran*, *Gasilu* statt *Kesle*, *Karawan Suraes* statt *Karawanserai*, *Quzween* statt *Kazvin* oder *Kasbin*, *Ousberg. Tartaren* statt *Usbeck Tataren*, *Algurna* statt *Almagesh*, *Shurf ood Deln* statt *Cherefeddin* oder *Serefedin* u. d. m. Seine Anmerkungen sind auch von keiner sonderlichen Erheblichkeit. Die Rhatibs (II. 65.) sind ihm Priester oder öffentliche Redner bey den Muhamedanern. Woher mag diese Erklärung genommen seyn? *Rhatibs* sind Schreiber, Copisten. Es war übrigens Anlass genug zu Bemerkungen wodurch der Vf. hätte berichtiget oder erläutert werden können, wenn er z. B. die Sabäer mit den Zabiern oder Johannis Christen verwechselt (II. 122.), den Abulfaragius als den einzigen Zeugen für die Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek von dem Chalifen Omar anführt, jenen Autor ins 14te Jahrhundert versetzt, da er doch im 13ten lebte (II. 230.). Papier und Druck sind schlecht.

Ca.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Weltgeschichte*, für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Professor der Geschichte auf der Universität Wittenberg und des akademischen Seminariums Director. 1811. VIII und 196 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat dieses Buch für Real- und Bürgerschulen (die er richtig von Trivialschulen unterscheidet), und zugleich zum Selbstunterrichte bestimmt. Rec. wünschte aber, der Vf. möchte sich auf eine dieser beiden Bestimmungen allein eingeschränkt haben. Für den ersten Zweck hätte das Buch hin und wieder, wenigstens der Einkleidung nach, kürzer und dagegen in Rücksicht der Angabe von Factis und Jahrzahlen, welche letzten fast in der ganzen alten Geschichte fehlen, etwas reichhaltiger seyn mögen. Für den letzten Zweck ist es wieder in mancher Hinsicht zu kurz, und fehlen in demselben manche Ausführungen und Erläuterungen, welche Leser, die eines solchen Abrisses zum Selbstunterrichte bedürfen, wohl nicht entbehren können. Zu den letzten rechnet Rec. selbst eine ganz kurze Erklärung solcher Wörter wie Cunctator (bey Fabius), Dictator, Imperator, Talent, Concordat u. d. m., welche vom Vf. entweder gar nicht, oder erst, nachdem sie schon mehrere male vorgekommen sind (wie z. B. Imperator S. 73.) erklärt werden. Besonders jungen, der Geschichte noch ganz unkundigen Leuten, die das Buch zum Selbstunterrichte gebrauchen wollen, wird der Mangel von Zahlenangaben in den drey ersten Zeiträumen beschwerlich seyn, und sie werden, da die Nationen nach einander vorkommen, oft glauben, dass später erzählte Facta sich auch später zugetragen haben, wenigstens werden sie in dieser Hinsicht oft ungewiss bleiben. In der *zweyten* Periode kommt ausser dem Antrittsjahre des Cyrus keine Jahresangabe weiter vor. Weiterhin ist sich der Vf. in dieser Hinsicht nicht gleich geblieben: denn er hat bey manchen Factis keine Jahre angegeben, die doch eben so wichtig oder noch wichtiger sind, als andre Facta, bey welchen die Jahrszahl steht. Sollte das Buch ausser seiner Hauptbestimmung noch ein Nebenbestimmung haben: so hätte ihm der Vf. die geben sollen, von jungen Leuten, die schon mit der Geschichte nicht mehr ganz unbekannt sind und welche die Alten zum Theil gelesen haben, zur Wiederholung und dazu gebraucht zu werden, sich eine allgemeine Uebersicht über das ganze Gebiet der Weltgeschichte zu verschaffen. Zu diesem Zweck ist das Buch in seiner gegenwärtigen Gestalt sehr brauchbar, und es hätte dazu auch brauchbar bleiben können, wenn der Vf. demselben noch mehr die Einrichtung eines eigentlichen Compendii gegeben hätte. Bey dem allen verdient dieses Lehrbuch immer eine ehrenvolle Erwähnung, und da dasselbe wahrscheinlich mehr, als eine Auflage erleben wird: so glaubt Rec. nichts Ueberflüssiges oder dem Vf. Missfälliges zu thun, wenn er den obigen allgemeinen Bemerkungen noch einige, einzelne Punkte und Stellen betreffende, Erinnerungen hinzufügt. — Am wenigsten hat Rec. die Einleitung befriedigt, in welcher zu viel Declamation und manche unrichtige oder halbwahre Aeusserung vorkommt, wogegen man mehreres, was nach Rec. Bedünken in eine solche Einleitung gehört, vermisst. „Das Leben des Menschen auf der Erde, heisst es z. B. gleich anfangs, ist kurz und nach dem raschen Laufe weniger Jahre oder Jahrzehende verlässt er den gegenwärtigen Schauplatz seiner Thätigkeit: das aber, was er vollbrachte, gehört der Geschichte an." Diess ist unstreitig zu unbestimmt gesagt, wenn man auch das Wort: Geschichte in einer sehr weiten Bedeutung nehmen will. — „Noch lange nach dem Zeitpunkte, fährt der Vf. fort, wo er die Erde verlassen hat, wird sein Name auf Erden genannt, sein Andenken lebt fort, wenn sein Körper im Grabe längst verweset ist" — und auch dieses ist nicht ohne Einschränkung wahr. Und wenn der Vf. nun hinzu setzt: „Es ist daher nicht gleichgültig, wie er gelebt hat u. s. w.: so scheint er zu behaupten, man müsse nur deswegen gut leben, damit man sich ein ehrenvolles Andenken stifte." Wenn der Vf. S. 2. sagt: „Was je von Menschen vollbracht wurde ist auch uns zu vollbringen möglich: denn unendliche Kräfte sind der menschlichen Natur eingesenkt;" so ist seine Absicht, zu guten und grossen Thaten zu ermuntern, zwar lobenswerth; aber selbst jüngeren, an einiges Nachdenken gewöhnten Lesern muss das Uebertriebene und Unrichtige in dieser Aeusserung auffallen, deren Nachsatz ohnehin nicht zum Vordersatze passt: denn wenn die, der menschlichen Natur eingesenkten Kräfte unendlich sind; so kann der Mensch nicht bloss das, was andre Menschen gekonnt haben, sondern er kann sich dann der Gottheit selbst gleich stellen.

Die Geschichte theilt der Vf., wie in seinem grösseren Werke, in folgende *sechs* Perioden: 1) von der Entstehung des Menschengeschlechts bis auf Cyrus. 2) Von Cyrus bis Alexander d. Gr. 3) Von Alexander bis Augustus. 4) Von Augustus bis Karl d. Gr. 5) Von Karl d. Gr. bis zur Entdeckung von Amerika. 6) Von dieser bis auf unsre Zeiten. Bey der Erzählung selbst hebt er überall, mit Ausschliessung alles überflüssigen Details, nur das Wichtigste aus, und stellt dieses in einer edlen und kräftigen Sprache und in einer natürlichen Folge dar, so dass er seine Hauptabsicht im Ganzen glücklich erreichte. Befremdet hat es den Rec. dass von den Mongolen, deren (S. 134.) bey der russischen Geschichte gelegentlich erwähnt wird, nicht wenigstens hier beyläufig etwas mehr gesagt worden ist, wie auch dass der Vf. bey der Entstehung des Schweizerbundes nicht etwas länger verweilte. Dass der Vf. die merkwürdigsten Völker jeder Periode nach einander auftreten lässt, veranlasst manche Wiederholungen, welches besonders in der neuesten Geschichte am auffallendsten ist, wo mehrere Angaben z. B. von abgetretenen Provinzen mehrere male vorkommen. Mehrere dieser Wiederholungen hätten vielleicht durch Zurückweisung auf das Vorher-

hergehende vermieden werden können, und noch besser hätte vielleicht der Vf. gethan, wenn er seine Erzählung weniger zerstückelt und die Geschichte mancher Völker nicht besonders vorgetragen, sondern das Merkwürdigste daraus in die Geschichte anderer bedeutenderer Völker, mit welcher jene theilweise verwebt ist, eingeflochten hätte. Auffallend ist es, dass in der neueren Geschichte Deutschlands auf einmal von der französischen Revolution die Rede ist, ohne dass wenigstens beyläufig gesagt wird, dass eine solche vorgefallen sey, wobey auf die nachher folgende Erzählung derselben hätte verwiesen werden können. Dass der Vf. die neuere Geschichte ausführlicher behandelte, als die ältere, und dass er besonders die Geschichte der Deutschen umständlicher erzählte, war seinem Zwecke ganz angemessen, und er hat in dieser Hinsicht ein gehöriges Verhältniss beobachtet. Hin und wieder, vorzüglich in der alten Geschichte, streut der Vf. Winke zur richtigen Beurtheilung der vorkommenden Personen und Begebenheiten und moralische Reflexionen ein, die meistens gut angebracht sind, und sich recht gut lesen lassen und zum Theil zu allerley interessanten Betrachtungen Anlass geben. — Einigen Reflexionen, die der Vf. eingestreut hat, fehlt es indess an Präcision des Ausdrucks und der Gedanken, wovon Rec. nur die (S. 71.) zum Belege anführt, wo es besonders am Schlusse von Cäsar heisst: „Sein Tod rettete die gesunkene Freyheit nicht mehr; er bleibt aber für alle Zeiten ein warnendes Beyspiel, wie die Unterdrücker der Völker endigen" — gerade, als wenn sie alle so endigten, und als wenn nicht auch die edelsten und besten Menschen eben so endigen könnten und zum Theil schon wirklich geendigt hätten. Etwas weit hergeholt scheint es auch, wenn (S. 23.) an die Erzählung von dem Verfall des jüdischen Volkes und an die Bemerkung, dass sich dieses Volk nie wieder zu seinem ehmaligen jugendlich-blühenden Zustande unter David erhoben habe, eine Ermahnung an die jungen Leser geknüpft wird, ihr Jugend wohl anzuwenden, weil auch diese nie wiederkehre. — Nicht genau scheint Rec. die Erklärung einer Colonie, wenn der Vf. sagt: „man nennt sie eine Gesellschaft von Menschen, die sich in Entfernung von ihrer Heimath an einem noch unbewohnten Orte niederlässt und anbaut" — denn nicht zu gedenken, dass der Ausdruck: in Entfernung, hier etwas unbestimmt ist; so wird die Definition durch den Zusatz: an einem noch unbewohnten Orte, offenbar zu enge. — *Einfach* konnten (S. 21.) die Gesetze, welche Moses seinem Volke gab, wohl nicht gerade hin genannt werden. — Ein Schreib- oder Druckfehler ist es vielleicht, wenn es S. 28. §. 15. heisst: „Ganz anders, als sich die Völker in dem Nilthale entwickelt hatten, waren die Grundsätze, Sitten und Gebräuche der Karthaginienser" — denn man kann aus diesen Worten den Sinn des Vf. nur errathen; und wenn S. 30. §. 16. gesagt wird: „Alle Wissenschaften und Künste, die sich im Alterthume zu einer höhern Cultur und Reife erhoben, wurden von den Griechen gepflegt: sie sind das Volk, in welchem Europa den schönen Morgen seiner Bildung verlebte. Was wir von Wissenschaft und Kunst erlernt haben und üben gieng von jenem glücklichen *Eilande* aus." S. 112. Z. 14. ist *Nation* statt Nationen, und S. 170. Z. 1. *war* statt *vor gewiss* ein Druckfehler. Recht schön schliesst übrigens der Vf. mit folgenden Worten: „Die europäische Welt hat seit den Zeiten der französischen Revolution eine Umbildung erfahren, wie sie seit der Völkerwanderung nicht statt gefunden hatte. Noch ist das Ganze dieser Umbildung nicht vollendet und deshalb nicht zu überschauen, oder zu berechnen, welche grosse Folgen daraus für die Menschheit hervorgehen können. Vertrauen wollen wir aber dem unendlichen Geiste, *der unser Geschlecht auf Erden erzieht* und für höhere Zwecke bildet, dass aus allen diesen Veränderungen das Heil der Menschheit (überwiegendes Gutes) hervorgehen, und Tugend, Recht, Aufklärung und Wohlstand sich immer weiter verbreiten werden. *Deshalb leiste jeder auf der Stelle, wo er steht, das Seinige mit kräftigem Willen und reifem Entschlusse:* ihn kümmre nicht die Dunkelheit der Zukunft: denn diese leitet Gott; er lerne aber aus der Vergangenheit, dass das Gute nicht wieder aussterben kann auf der Erde!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. Junius starb zu Pressburg *Joh. Matth. Korabinszky*. Er wurde am 23. Februar 1740. zu Eperies, in Ober-Ungern, geboren, gründete in Pressburg eine gut organisirte Mädchen-Anstalt, kämpfte dabey mit mannichfaltigen Hindernissen, hielt sich in Deutschland, insbesondere bey Rochow zu Rekan, einige Jahre hindurch auf, kehrte dann in sein Vaterland zurück, machte sich besonders durch sein geographisch-topographisches Lexicon von Ungern und einen brauchbaren Karten-Atlas, dieses Königreich betreffend, verdient, lebte, nicht sehr glücklich, viele Jahre als Hofmeister in Wien, und starb endlich im Schoosse seiner Familie, bey einer Tochter, betrauert von denen, die seinen innern Werth zu schätzen verstanden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. August 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In letzter Jubilate-Messe ist in unserm Verlage erschienen:

Guide des Voyageurs en Allemagne en Hongrie et à Constantinople par Mr. *Reichard*: Faisant partie de la sixième édition originale du Guide des Voyageurs en Europe par le même auteur et totalement refaite av. Cartes et Plans. gr. 12. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Dieses macht einen Theil der 6ten Originalausgabe des *Guide des Voyageurs en Europe* aus, welche in einzelnen *Itineraires* grösstentheils bereits erschienen ist. Es sind nämlich ausser dem obigen jetzt schon fertig: *Manuel instructif du Voyageur* etc. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr. *Guide des Voyageurs en France* 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr. — — *en Italie et en Suisse* 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. — — *dans le Nord comprenant le Dannemarc*, *la Suede*, *la Russie* 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr. Die noch fehlenden Abtheilungen von Portugal, England und Holland werden noch im Laufe dieses Jahres erscheinen, und sodann die 6te Originalausgabe des *G... des Voyageurs en Europe*, welche nach den neuesten geograph. statist. Veränderungen berichtigt und vermehrt, und mit ganz neuen Post- und Reisekarten versehen ist, wieder vollständig seyn. Das bequemere kleinere 12mo-Format dieser Ausgabe, so wie die Erscheinung in einzelnen *Itineraires*, wird gewiss den Käufern nicht unangenehm seyn, die nun das Ganze zusammen, oder auch jede Abtheilung mit ihrem eigenen Titel besonders nehmen können.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

In der Maucke'schen Buchhandlung in Chemnitz ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Paris, wie es jetzt ist, oder neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen. In Briefen eines reisenden Deutschen. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Der Verfasser des vorliegenden Werks ist ein feiner, gebildeter Weltmann von höherem Stande, und zugleich ein Kunstkenner vom geläutertsten Geschmack. Dem ersten Umstande verdanken seine Beobachtungen eine seltene Eigenthümlichkeit, dem letztern Vorzuge einen hohen Werth. — Ungeachtet seines nur mässigen Umfanges liefert dieses reichhaltige Buch die detaillirte Beschreibung alles Merkwürdigen in und um Paris, des geselligen Tons, der Art zu leben u. s. w. Den fleissig benutzte Zutritt am Hofe und zu den ersten geselligen Zirkeln, die dem Verfasser offen standen, gab ihm Gelegenheit, Vieles kennen zu lernen, was den mehresten Reisenden unzugänglich bleibt. — Daher werden diese Briefe demjenigen, der Paris besuchte, Veranlassung zu angenehmen Reminiscenzen geben; denjenigen, die dahin reisen wollen, zu einem treuen und zuverlässigen Wegweiser dienen, und allen gebildeten Leserinnen und Lesern eine eben so belehrende als unterhaltende Lectüre gewähren.

Vorschriften, neue engl., vorzüglich für junge Leute, die sich der Handlung widmen wollen, in 12 Blättern, sind so eben bey mir erschienen. Sie zeichnen sich durch ihren leichten und gefälligen Ductus, so wie durch den schönen Stich aus. Der Preis ist 16 gr.

Leipzig, im Julius 1811. Karl Cnobloch.

Der Grossherzogl. Badische Staatsrath und Präsident des Mannheimer Hofgerichts, Herr Graf *von Benzel-Sternau*, hat die Bearbeitung einer *historischen Bibliothek des Auslandes* übernommen.

Da der Ruhm des Herrn Grafen durch die Erscheinung des *goldenen Kalbes* tief gegründet ist, und durch neuere Arbeiten, nicht nur im ästhetisch-literarischen, sondern auch im politisch-historischen Fache, derselbe sich noch grössere Achtung erworben hat, da die beliebte Zeitschrift: *Jason*, sein Werk ist, so wird diese Anzeige Dessen Verehrer gewiss hoch erfreuen.

Von diesem Werke soll jedes Jahr ein Band von etwa dreyssig Bogen erscheinen, und dasselbe liefert, theils in vollständiger Bearbeitung, theils in zweckmässiger Abkürzung, die interessantesten und nicht allzuweitläuftigen neuen historischen Werke in französischer, englischer oder italienischer Sprache. Die deutsche Bearbeitung wird so geliefert, dass sie durch freyen Stil, ohne Abbruch an der Vollständigkeit des Urwerks, Originalwerth erhält. Nebst dem Interesse und Nutzen, welchen Lectüre und Studium der Geschichte gewähren, wird bey diesem Werke der doppelte

pelte Zweck, die Geschichte selbst auszubilden und die Kunst der Geschichtsschreibung zu heben, der richtigen Beurtheilung des Publicums nicht entgehn. Dass, so vortreffliche deutsche Werke wir auch schon besitzen, für das Ausbilden der Geschichte viel geschehen, für das Heben der Kunst der Geschichtschreibung viel zu thun übrig ist, ist bekannt.

Jeder Band erhält einen doppelten Titel: einmal den allgemeinen, *historische Bibliothek des Auslandes*, mit fortlaufender Bändezahl, dann den besondern des eben bearbeiteten Werks, so dass jeder Band einzeln verkauft wird und ein Ganzes bildet.

Der *erste* Band dieses Werks enthält die Bearbeitung der so eben erschienenen vortrefflichen Schrift: *Histoire abrégée de la republique de Venise* par *Eugéne Labaume*, und nur auf bestimmtes Verlangen wird selbiger gleich nach Beendigung versandt. Liebhaber, welche denselben daher in der Neuheit zu haben wünschen, und nicht die Ostermesse 1812. abwarten wollen, werden gebeten, sich in portofreyen Briefen an uns, oder die mit ihnen in Verbindung stehenden Buchhandlungen zu wenden; und denselben aufzutragen, sich mit der Verschreibung an *uns* zu wenden.

Wir werden bemüht, und es uns angelegen seyn lassen, dass das Aeussere dem Inneren entspreche.

Varrentrapp und Sohn in Frankfurt a. M.

Ankündigung
des
Neuen historisch - biographischen Lexicons
der
Tonkünstler
von
E. L. Gerber.
Vier Bände.

Der würdige Verfasser, der sich die Geschichte der Musik und ihrer Pfleger seit langer Zeit zum Hauptstudium gemacht hat, liefert hier eins der verdienstlichsten Werke, die je zur Verbreitung verständiger Einsichten in die Tonkunst unternommen worden sind. Wir können von diesen alphabetisch - geordneten biographischen Nachrichten sagen, dass man nun eine vollständige *Künstlergeschichte aller Länder und aller Jahrhunderte* bis auf die neueste Zeit erhalte.

Die Vorrede beginnt damit, den Standpunkt und die erreichte Höhe der Kunst beym Anfang des 19ten Jahrhunderts anzuzeigen. Unter den Namen wird man schwerlich einen vermissen, der hieher gehört. Der einzige Buchstabe *B* enthält 1032 Artikel. Das alte Walther'sche Lexicon ist — umgearbeitet und vierfach vermehrt — diesem Werke einverleibt. Ausser den biographischen Nachrichten findet man bey grossen Meistern auch ihre Werke charakterisirt; ja es sind sogar die verschiedenen Ausgaben derselben und ihre Numern bey verschiedenen Verlegern angegeben, wie diess z. B. bey *J. Haydn* geschehen ist. Auch berühmte Orgelbauer und Instrumentenmacher, ja sogar ausgezeichnete Dilettanten, sind in den Kreis dieses Werks gezogen, das durch die angehängten Verzeichnisse z. B. von Abbildungen berühmter Tonkünstler, von Erfindungen in der Kunst, deren das Lexicon erwähnt, eine schätzbare Zugabe erhält. Wir überlassen es einem Jeden, die Mühe zu würdigen, die zu einem Werke gehört, das ein Denkmal des *deutschen Fleißes* ist, und das keine andere Nation aufweisen kann. Seit dreyssig Jahren arbeitete und sammelte der Verfasser daran, und nur eine ausgebreitete Correspondenz, selbst mehrere Reisen, konnten ihn in den Stand setzen, es so zu vollenden.

Bey einem Werke, dessen Zweck ist, rühmliche Namen dem dankbaren Andenken der Nachwelt zu erhalten, und vorzüglich *unsern* Kunstverwandten ein ehrenvolles Denkmal zu stiften, glaubt der Verleger auf den Dank und die thätige Theilnahme aller gebildeten Kunstfreunde rechnen zu dürfen. *Literatoren* und Tonkünstlern wird es ein nöthiges — *Dilettanten* ein sehr unterhaltendes Handbuch seyn.

Das ganze Werk erscheint in *vier* starken Bänden, deren *erster* zur Ostermesse 1812. erscheinen wird; die übrigen folgen halbjährig, so dass das Ganze im J. 1813. vollendet seyn wird. Der Pränumerationspreis bleibt derselbe, den Herr *Gerber* vor einiger Zeit angekündigt hat, nämlich 8 Rthlr. Sächs. für alle vier Bände, wovon die eine Hälfte mit 4 Rthlr. sogleich bey Einsendung der Namen, die andere mit 4 Rthlr. nach Erscheinung des *zweyten Bandes bezahlt wird. Briefe und* Gelder bittet man postfrey einzusenden.

Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Für die Mühe des Sammelns bewilligen wir das sechste Exemplar frey. Der Termin der Vorauszahlung ist bis zur Ostermesse 1812.

Leipzig, im Julius 1811.

A. Kühnel, Bureau de Musique.

Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde.

Unter diesem Titel hoffe ich den Freunden der Geognosie ein Handbuch zu liefern, welches, nächst einer Einleitung in die Wissenschaft, eine Beschreibung der bis jetzt bekannten Gebirgsarten in tabellarischer Form enthalten soll. Manche bisher nicht so genau bestimmte oder nicht allgemein bekannte Gebirgsart, besonders unter den Uebergangs - Gebirgsarten wird darin ihren Platz finden. Das ganze Werk in gross Folio wird ungefähr 20 Bogen enthalten.

Da ich in Hinsicht der nicht unbedeutenden Kosten des Drucks gedeckt zu seyn wünschte: so sehe ich mich genöthigt, den Weg der Pränumeration einzuschlagen, und biete daher dem Publicum dieses für praktische Geognosten und Lehrer der Geognosie gewiss sehr brauchbare Werk für den Preis von *zwey* Thaler Conventionsmünze an. Wer 10 Exemplare nimmt, bekömmt

kömmt das 11te frey. Bey einzelnen Bestellungen muss ich mir die Gelder franco Elbingerode erbitten. Die Ablieferung der bestellten Exemplare wird unfehlbar noch vor Ende dieses Jahrs erfolgen, und bis dahin steht auch die Pränumeration offen. Nach dieser Zeit dürfte sich der Ladenpreis auf *einen halben* Thaler höher belaufen. Den Verlag werde ich vorerst selbst übernehmen.

Büchenberg bey Elbingerode am Harz, im Junius 1811.

C. F. Jasche,
Gräflich Stolberg - Wernigerödischer Berg - Commissarius.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß: Kleine Romane. 2 Theile. *Erster* Theil, enthält: Amyntao, oder das glückliche Erdbeben; eine Geschichte aus dem jetzigen Kriege in Portugal. — *Zweyter* Theil: Die Flöte, oder die Reise ins Bad. 8. 1811. 2 Rthlr. 8 gr. Einzeln 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen Lustspiele. 5ter Band, enthält: 1) Die Leuchte ins Gemüth, oder Harlekin als Patriot. 2) Der Flötenzauber, Lustspiel in 3 Acten, nach einer Skizze aus dem Leben des Virtuosen *Quanz*. 3) Der Besenbinder, eine Posse in 2 Aufzügen. 4) Der Jude und der Grieche, Lustspiel in 1 Aufzuge. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen: Charlotte Virier, Schauspiel in einem Act, nach einer Begebenheit aus der Schreckensregierung in Frankreich. 8. 1811. 6 gr.

Dessen: Nino de Santa-Cruz, oder die Engländer in Spanien. Ein Roman aus dem jetzigen Kriege. 8. 1811. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.

Die neue Staatsverfassung der Preussischen Monarchie, in tabellarischer Uebersicht. Gross Royal - Patent-Format. 1811. 8 gr.

Anzeige für Gartenfreunde.

Allgemeines Blumen - Lexicon, oder *Beschreibung aller bis jetzt in Deutschland bekannten in - und ausländischen Gartenblumen und Ziergewächse*, mit Anweisung zu ihrer Behandlung. Für Gartenliebhaber nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von *Theodor Theus*. *Zwey* Bände. gr. 8. Mit 6 Kupfern.

Wir liefern hiermit den Garten-, und besonders den Blumen - Liebhabern ein höchst brauchbares und fast unentbehrliches Handbuch über die, jetzt so allgemein ausgebreitete, Blumisterey, welches, ausser seiner Vollständigkeit und Gemeinnützigkeit, noch die doppelte Empfehlung hat, dass es compendiös (nämlich nur *zwey* mässige Bände stark) und sehr billig im Preise ist.

Es enthält Alles vollständig, was ein Blumen - Liebhaber zur Kenntniss, Charakteristik, Behandlung und Vermehrung aller in - und ausländischen schönblühenden Pflanzen bedarf; und die Einleitung, zu welcher 6 erläuternde Kupfer gehören, ist ein vortrefflicher gemeinnütziger Unterricht über die ganze Blumen - Cultur für angehende und noch unerfahrne Garten - Liebhaber, für welche auch das deutsche Namen - Register sehr zweckmässig ist.

Da beide Bände nur 5 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 9 Fl. 54 Kr. Rhein. kosten, und ein so gutes und bequemes Handbuch gewähren: so hoffen wir, dass sich unser Blumen - Lexicon selbst empfehlen wird. Liebhaber, welche 5 Exemplare zusammen nehmen, und sich mit ihren Bestellungen direct an uns selbst wenden, erhalten *bey gleich baarer Zahlung* das 5te Exemplar frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

So eben ist erschienen:

Le Novelle del Signor Florian. Tradotte dal francese da un Letterato italiano, e accomodate all' uso dei Tedeschi che imparano la lingua italiana da *G. G. Müller*. Tomo 2do. 8.

Der Subscriptionspreis für jedes Bändchen dieser Novellen ist noch bis Michaelis d. J. mit 12 gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis für jedes Bändchen mit 16 gr. ein. Wer sich directe und postfrey bis dahin an die Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig wendet, erhält jedes Bändchen für 10 gr. Sächs.

In der Johann Christ. Hermann'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist kürzlich ein Werk, unter dem Titel:

Wahrheit und Gewißheit
von *Sinclair*.
3 Thle in gr. 8. Preis 7 Rthlr.

erschienen, das von jedem, der sich mit philosophischen Studien abgiebt, verdient gelesen, ja durchdacht zu werden. Um auf Wahrheit und Gewissheit zu kommen, beginnt der Hr. Verfasser mit dem *Zweifel*, und setzt ihn als nothwendig voraus. Er führt hierauf auf den Gedanken, und damit auf das *Seyn*, auf das *Ich*, auf *Gott*, auf das *Leben*, auf die *Dinge*, auf die *Welt*. Mit einem seltsamen Scharfsinn unterscheidet er *Seyn* und *Gedachtseyn*, und das *Seyn* an sich, welche er aber doch wieder auf die Einheit zurückführt. Somit tritt er in das *Gebiet der Erfahrung*, und damit auch in das Gebiet der *Wissenschaft der Dinge*, *Vielheit*, *Raum*, *Zeit*, *Vorstellung*, *Körper*, den *eigenen Körper*, *Freyheit der Seele*, *Natur*, *sinnliche Erfahrung* und *Schein* entwickelt er aus dem Vorhergesagten, und geht sonach auf die *angewandten Wissenschaften*, als *Geometrie*, *Arithmetik*, *Naturbeschreibung*, *Chymie* und *Physik* über. Den *Gedanken des Seyns in der Erfahrung* nennt er *Sprache*.

Sehr

Sehr schön leitet er die *Freyheit des Willens* aus der *Erfahrung des Seyns vom Seyn* und *vom Widerspruch*. Sonach kommt er auf die Vereinigung des *Seyns* und *Gedachtseyns*, oder das Thun; was ihn nothwendig auf die *Religion* und *Tugendlehre* führt. Das Ende oder der Zweck seiner Untersuchungen wird alsdann *Wahrheit* und *Gewißheit*, *Vervollkommnung*, deren sinnliches Bild *Schönheit* ist, daher die *Kunst*. Er zeigt sonach, dass keine vernünftige oder *gründliche Geschichte* ohne Metaphysik gedacht werden könne.

Das, was hier von dem Werke angegeben wurde, ist nur eine summarische, flüchtige Darstellung seines reichhaltigen Inhalts, und soll nur dazu dienen, das Publicum darauf aufmerksam zu machen. Man ist überzeugt, dass kein philosophischer Kopf diese Anzeige lesen wird, ohne an die Quelle selbst zu gehen.

Der Inhalt des Werks ist folgender: I. Einleitung. II. Untersuchung des Zweifels und Aufstellung der Aufgabe. III. Lösung der Aufgabe. IV. Fortdauer der Aufgabe. V. Möglichkeit des Zweifels. VI. Ausdruck: 1) Gedanke; 2) Gedanke des Seyns; 3) Verschiedenheit des Seyns; 4) Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns; 5) Bewusstseyn; 6) Gottheit; 7) Leben; 8) Seyn der Dinge; 9) Freyheit; 10) Welt. VII. Erfahrung: 1) Von der Wissenschaft der Dinge: *a)* Unendliche Vielheit der Dinge; *b)* Raum; *c)* Zeit; *d)* Vorstellung; *e)* Körper; *f)* Mein Körper; *g)* Freyheit der Seele; *h)* Natur; *i)* Sinnliche Erfahrung; *k)* Schein und Leichtsinn. 2) Von den angewandten Wissenschaften. *A.* Geometrie: *a)* Punkt; *b)* Linie; *c)* Figur; *d)* Fläche; *e)* Winkel. *B.* Arithmetik: *a)* Numeration; *b)* Addition; *c)* Multiplication; *d)* Division; *e)* Subtraction. *C.* Naturbeschreibung: *a)* Veränderung, Bewegung, Dauer; *b)* Einwirkung, Berührung, Zeitfolge; *c)* Ursache, Kraft, Ursprung; *d)* Bestimmung, Ziel, Zeitpunkt; *e)* Verwandlung, Umgestaltung, Ende. *D.* Chymie: *a)* Auflösung; *b)* Mischung; *c)* Anziehung; *d)* Sättigung; *e)* Hervorbringung. *E.* Physik: *a)* Gefühl; *b)* Gesicht; *c)* Gehör; *d)* Geruch; *e)* Geschmack. 3) Von der Sprache; 4) vom Willen; 5) vom Thun; 6) vom Sagen der Menschen; 7) von der Religion; 8) von der Tugend; 9) Wahrheit und Gewissheit. VIII. Von der Vervollkommnung. IX. Von der Kunst. X. Von der Geschichte.

Das Ganze ist in 3625 Paragraphen getheilt, mit einem Inhalts-Verzeichniss und einem Register versehen.

In der Mauckeschen Buchhandlung in Chemnitz ist vor Kurzem folgendes höchst interessante Werk erschienen:

Meine Berufsreise
durch
Deutschland, Preussen und das Herzogthum Warschau in den Jahren 1805.— 8. von *J. P. Graffenauer*, vormals Arzt bey der franz. Armee. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig sind folgende Bücher um beygesetzte Preise gegen baare Zahlung in Sächs. Valuta zu haben:

Novum Testamentum graece ex recensione *J. J. Griesbachii*, cum selecta lectionum varietate. 4 Tomi. Folio. Lipsiae, Goeschen. Prachtausgabe auf geglättetes Velinpap. Ladenpreis 60 Rthlr., Verkaufspreis 40 Rthlr.

Ossian, übersetzt von *Stolberg*. 3 Bde. gr. 8. Velinpap. Hamburg. Lad. Pr. 15 Rthlr. — 9 Rthlr.

Emilie Gallotti von *Lessing*. Prachtausgabe auf Velinpap. in gr. 4. Lad. Pr. 6 Rthlr. — 4 Rthlr.

Tableau de l'Espagne moderne par *J. Fr. Bourgoing*. 3e Edit. 3 Voll. 8. et Atlas in 4. Pap. vélin relié en veau. Lad. Pr. 12 Rthlr. — 6 Rthlr.

Schröckh's christl. Kirchengeschichte. 35 Theile, mit Register. Lad. Pr. 46 Rthlr. 12 gr. — 31 Rthlr.

Wörterbuch, neues grammat. krit. der engl. Sprache für Deutsche nach Johnson, bearbeitet von *Adelung*, 2 Bde; und *Küttner* u. *Nicholson* vollständiges deutsch-englisches Wörterbuch, zu *Adelung's* engl. deutschem Wörterbuche bearbeitet, 2 Theile. Lad. Pr. für alle 4 Bde 12 Rthlr. — 8 Rthlr.

Petri neuestes Gemälde von Lief- und Esthland unter Katharina II. und Alexander I. 2 Thle. gr. 8. Mit 7 Kpfr. u. 1 Plan. Lad. Pr. 6 Rthlr. — 4 Rthlr.

Zoppe Gemälde aus der römischen Geschichte nach Millot. Mit 48 Kpfrn. Wien. gr. 4. Lad. Pr. 11 Rthlr. — 6 Rthlr.

Strafen der Russen, dargestellt in Gemälden und Beschreibungen von *J. Richter* und *L. G. Geißler*. Mit 10 illum. Kpfrn. gr. 4. Leipz. Lad. Pr. 6 Rthlr. — 3 Rthlr.

Stuart, *M.*, der Mensch, wie er erscheint, oder Darstellung aller Völker der bekannt. Erde. Aus d. Holländ. Mit vielen *illum.* Kpfrn. 5 Hefte. 1806 — 9. in 8. Lad. Pr. 8 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr.

Haller, *A.*, Icones plantarum Helvetiae. gr. Fol. Mit 52 Kpfrn. Bern 1795. Lad. Pr. 10 Rthlr. — 6 Rthlr.

Ritter, *L. W.*, Beschreib. merkwi. Berge, Felsen und Vulkane. 2 Theile in 8. Mit 12 Kpfr. 1806. Geb. Lad. Pr. 6 Rthlr. 20 gr. — 3 Rthlr. 16 gr.

Flemming, der vollkommne deutsche Jäger. 2 Thle in Fol. 2te Aufl. Mit vielen Kpfrn. 7 Rthlr. *Sehr rar.*

Heine, *J. A.*, die Stallungen der vorzügl. Haus- und Nutzthiere, oder Zeichnungen zu Ställen, *Häusern* und Hütten. Mit 50 Kpfrn. in Fol. Lad. Pr. 10 Rthlr. — 5 Rthlr.

Oberthür, Dr. *Fr.*, biblische Anthropologie. 4 Bände. Lad. Pr. 9 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr. 8 gr.

Diese Bücher sind sämmtlich sehr gut gehalten, vorzügl. *Griesbachs* nov. Testamentum ist ganz sauber, ohne den geringsten Schmutzfleck.

MONATSREGISTER

vom

MAY 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hir-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 106.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Ge-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 90.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

319. — Königl. Dän. medicin. Gesellsch.; Mitglieder, Abhandl. 151, 255. *Landshut*, Univers., Anzahl der Studirenden im Winter-Semester 1810 — 1811. Doctorpromot. 156, 295. *Mähren*, Erziehungshäuser, gestiftete Plätze in dens. für Waisen u. Söhne Mährischer Landwehrmänner 168, 392. *Pesth*, evangel. Bethaus u. Schule das. 165, 368. *Pilsen* in Böhmen, Knaben-Erziehungshaus des Regiments Argenteau 168, 392. *Ulm*, Gymnasium, Elementarschulen, *v. Süskind's* Untersuchung ders., u. hoffentl. Verbesserung 157, 303. *Wien*, Kapuzinerkloster am Platzl, vom Kaiser den Mechitaristen eingeräumt, deren Zahl u. jetziger Vorsteher 168, 391.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Bemerkungen zu der Anzeige in Nr. 47. d. A. L. Z. d. J. Prälat *Schmid* in Ulm betr. 163, 351. Berichtigung der Nachrichten zu Frankfurt an der Oder u. Breslau in Nr. 142. d. A. L. Z. d. J. die Univers. betr. 175, 447. *Bodmann* in Maynz will 300 Urkunden zur Gesch. des Hauses Habsburg herausgeben 159, 320. *Bülow* zu Sanderumgaard in Fyen lässt eine Anzahl junger Botaniker in der Blumenzeichnung nach der Natur unentgeldl. unterrichten 151, 256. *v. Collin*, Heinr., arbeitet an einem neuen Trsp.: Die Horazier 164, 344. *Germar* hat seine naturhist. Reise nach Dalmatien angetreten 173, 432. *Gustermann's* in Wien systemat. Entwicklung des Ungr. Staatsrechts wird erwartet 159, 320. *Hauch*, *Oerstädt* u. *Scheel* in Kopenhagen sollen den Gebrauch der Thermolampen, in so fern dieselben mit Nutzen in öffentl. Stiftungen angewendet werden können, untersuchen 151, 255. *Hormayr's*, B., Vollendung der Gesch. Böhmens vor Ferd. I., u. Bearbeitung der Gesch. Ungerns vor Ferd. I. u. Oesterreichs unter den Babenbergern 163, 352. *Kapp's*, J. G., in Bayreuth funfzigjähr. Predigerjubiläum, erhaltene Glückwünschungsschriften u. erwiedertes Dankschreiben 166, 375. *Kienbon* will seine Composition der Claudine von *Villa bella* von *Göthe* auch in Stuttgart aufführen lassen 162, 344. Literatur, österreich. u. ungrische, erschienene Journale u. andere Schriften 152, 263 u. 264. *Münter's*, von der Königl. Dän. Kanzley bewilligtes, Ansuchen, die theol. Candidaten seines Stifts betr. 165, 368. *Paliwski* in Gernowitz in der Buckowina soll die Hebammen in ihrer Kunst in russniakischer u. walachischer Sprache unterrichten u. ein Lehrbuch in ders. verfassen 165, 367. *Pircher* arbeitet an einem vaterländ. hist. Heldengedicht: Karls V. Zug nach Tunis 168, 392. *Radlof* in München, über *Adelungs* Nachlass zum grössern Wörterbuche, verglichen mit *Campe's* Wörterb. der deutschen Sprache 176, 449. *Reuss* hat die Mineralquellen zu Liebwerda untersucht, Abhandl. hierüber; analysirt jetzt die zu Töplitz 155, 288. *Rösling's* in Ulm, Erfindung einer neuen Art von Schöpfwerk u. einer neuen Construction für den Brückenbau 158, 311.

III.
Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Preiss in Stettin, die neutestamentliche Bibel; nebst einer Abhandl. über die Vereinigung der christl. Confessionen; u. Uebersetz. des A. Test. in 4 Bden nebst populären Commentar über alle Bücher der Bibel in 6 Bänden 170, 401.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 170, 405. *Bädecker* u. *Kürzel* in Duisburg 170, 404. *Barth* in Leipzig 170, 401. *Bauer*, A., in Leipzig 170, 402. *Gebauer*. Buchh. in Halle 170, 401. *Gräff* in Leipzig 160, 327. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 170, 407. *Herder*. Buchh. in Freyburg 176, 464. *Knick* in Erfurt 160, 327. *Korn*, W. G., in Breslau 170, 404. *Krüll* in Landshut 160, 325. *Mallinckrodt*, Gebr., in Dortmund 176, 463. *Mylius* in Berlin 170, 406. *Schöne*. Buchh. in Eisenberg 170, 403. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt am M. 160, 321. Waisenhausbuchh. in Halle 160, 321. 326. 176, 463 *Weigel* in Leipzig 170, 403.

Vermischte Anzeigen.

Expedition der A. L. Z. in Halle, Bücherverkauf 170, 407. *Gebauer*. Buchh. in Halle, herabgesetzte Bücherpreise 160, 327. *Göring* in Magdeburg, *Gilberti Cognati opera* etc. T. 1 — 3. werden zu kaufen gesucht 170, 408. *Hensler's* in Halle, Schrift über die Br. Petri nebst Commentar wird Mich. Messe 1811, und eine ähnliche über den Br. an die Philipper kann M. M. 1811. erscheinen 176, 464. *Maurer* in Berlin, Bücherverkauf 170, 407. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt a. M., Preisverzeichniss älterer u. neuerer Verlags- u. Commissionsbücher 160, 321.

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1811.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

K.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 64.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Ver-

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Annalen, antiquarisch. Quartalschr. der Königl. dänischen Commission zur Erhaltung der Alterthümer, Königl. Unterstützung dieser Schrift 180, 496. *Arnold* aus Karlsruhe wird zu Freyburg ein architektonisches Bildungs-Institut errichten 206, 703. *Bohusz*, polnische Uebersetz. des Code Napoleon, *Szaniawski's* Uebersetz. wird in den Gerichten gebraucht u. an einer officiellen gearbeitet 181, 504. *Chodkiewicz* besorgt eine Prachtausgabe nebst Musik von *Niemcewicz's* Sammlung poln. Nationallieder 178, 479. *Eugen's*, des Prinzen, Handschriften u. Briefe sollen von Jos. *v. Sartori* gefunden u. geschriebne Exemplare davon zu hohen Preisen verkauft seyn 188, 560. *Häfeli*, J. C., in Bernburg wird seines Vaters Vorlesungen über Kirchengesch., dessen Gelegenheitsreden u. biograph. Notizen über dens. herausgeben 190, 575. *Hundeshagen's* artistisch-topograph. Beschreib. nebst planimetr. Abbildung des Panorama von Frankfurt a. M. 191, 584. *Linde's* in Warschau poln. Wörterbuch rückt seiner Beendigung durch Unterstützung mancher Grossen in Polen u. Russland, besonders des russ. Kaisers immer näher, jetziger Pränumerationspreis 181, 503. *Madelener*, zwey Brüder aus Böhmen, bilden sich zu Wien für das astronom. Fach 193, 599. *Meyer's* u. *Wolf's* ornitholog. Berichtigungen, die Abbildungen des schwarz- u. weissköpfigen Geieradlers, im 19ten Heft der deutsch. Ornithologie von *Bekker*, betr. 198, 639. *v. Miller* u. *Horvath* in Pesth werden Acta Musea Nationalis herausgeben 180, 496. *Mönche*, armenische, aus Triest, sind im Kapuzinerkloster zu Wien aufgenommen, Druckerey ders. 183, 516. *Morgenstern's* Panorama von Frankfurt. am M., Auszeichnung dess. vor dem Wiener 191, 583. Nachrichten, nähere, über die Streitigkeiten, veranlasst durch *Alber*, den Gegner der Einführung der *Jahn*'schen latein. Schulbücher in Wien u. Pesth 183, 513. *Pichler*, Caroline, lässt einen histor. vaterländ. Roman: Die Grafen von Hohenberg, drucken 181, 504. *Tennemann* in Marburg, biograph. Notizen über Dav. *Hartley* 202, 671. *v. Szervassy's* Legat an das Evangel. Districtual-Collegium zu Eperies 193, 599.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Sonneschmid in Ronneburg, Beleuchtung der Recension meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation 207, 705.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder 183, 517. *Amelang* in Berlin 196, 622. 207, 712. Anonym 200, 651. *Bädeker* u. *Kürzel* in Duisburg 196, 619. 622. *Büschler* in Elberfeld 207, 709. *Ernst* in Quedlinburg 183, 515. *Gabler* in Jena 183, 519. *Gessner*. Buchh. in Zürich 207, 707. *Hammerich* in Altona 183, 517. *Hartknoch* in Leipzig 200, 652. *Heinrichshofen* in Magdeburg 196, 619. 200, 651. 207, 707. 712. *Heyer* u. *Leske* in Darmstadt 200, 649. 653. 207, 710. *Keyser's* Buchh. in Erfurt 207, 708. *Köhler* in Leipzig 196, 622. *Kupferberg* in Mainz 196, 617. 200, 655. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 196, 619. Literar. Compt. in Altenburg 196, 624. 200, 650. *Maucke*. Buchh. im Chemnitz 196, 620. 200, 651. *Nicolovius* in Königsberg 196, 618. 200, 649. 655. 207, 706. *Palm* in Erlangen 200, 653. Redaction der Fundgruben des Orients, in Wien 207, 705. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 207, 710. *Sinner*. Buchh. in Coburg 207, 705. *Vogel*, P., in Leipzig 196, 620. Waisenhaus-Buchh. in Halle 200, 652. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden 196, 621.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Leipzig, *Jahn*'sche, zu erhaltende Verzeichnisse ders. 183, 519. — — in Wernigerode 196, 623. Berichtigung, *den neuerlich erschienenen Roman: Die weisse Frau*, betr. 207, 712. *Heyer* in Lüneburg, Verkauf einer Anzahl ausgewählter Boraciten 200, 656. *Keyser* in Erfurt überlässt den Verlag des *Busch*'schen Almanachs der Fortschritte in den Wissensch. der *Kläger*schen Buchh. ausschliesslich 207, 712. *Korn*. Buchh. in Breslau, Verlags-Catalog, Verkauf von Manuscripten auf Pergament aus den 12—15ten Jahrh., eines Exemplars: Description de l'Egypte u. zweyer Exemplare von dem Musée françois, von Gallerien u. Kupferwerken 200, 656. Literar. Comptoir in Altenburg, herabgesetzter Preis der ersten 9 Jahrg. von *Schuderoff's* Journal für Prediger 196, 623. Redaction, die, der Fundgruben des Orients hat den Verlag ders. der *Kupffer*. u. *Wimmer*. Buchh. in Wien übergeben, Preis ders. 207, 705. *Schoell* in Paris, Angabe der Veranlassung u. Absicht der Schrift: Tableau des peuples qui habitent l'Europe — veranlasst durch die Recension ders. in Nr. 23. dies. A. L. Z. 183, 519. Verkauf einer Sortiments-Buchhandl. 207, 712. Verkauf elektrischer Apparate u. Instrumente bey *Frederich in Hannover* 196, 624. *Weigel* in Leipzig, Nachricht wegen der Cataloge der zu versteigernden *Jahn*schen Bibliothek 183, 519.

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Güber,

Scu-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 95.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

